BLÜCHER: SEINE ZEIT UND SEIN LEBEN. ZWÖLF BÜCHER IN DREI BÄNDEN

Johannes Scherr

Digitized by Google

B 1294

DD
418.6
[illegible]

LIBRARY
Michigan State
University

l -

-lb 01215

Digitized by Google

Blücher.

Zeit und sein Leben.

OVERDUE FINES ARE 25¢ PER DAY
PER ITEM

Return to book drop to remove
this checkout from your record.

Digitized by Google

B 1294

DD
18.6

LIBRARY
Michigan State
University

alb 01215

Digitized by Google

OVERDUE FINES ARE 25¢ PER DAY
PER ITEM

Return to book drop to remove
this checkout from your record.

Digitized by Google

Digitized by Google

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Zwölf Bücher in drei Bänden.

Von

Johannes Scherr.

Erster Band.

Buch I—IV.

Die Revolution.

(1740 — 1799.)

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Wohlfeile Volksausgabe.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1865.

Digitized by Google

Tempus aggredior, opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. (Ich beſchreite einen Zeitraum, voll von außerordentlichen Ereigniſſen, toſend von Schlachtlärm, ſtrotzend von Hader und Empörung, mitten ſelbſt im Frieden kampfwild.)

Tacitus, Histor. I, 2.

Digitized by Google

Meinem Bruder

Thomas Scherr

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede zur ersten Auflage.

Gerade bei Werken dieser Art zeigt sich die unermeßliche Schwierigkeit der Aufgabe des Historikers. Wenn ein poetisches Werk geistigen Inhalt und reine Form verbindet, so ist Jedermann befriedigt. Wenn eine gelehrte Arbeit ihren Stoff durchdringt und neu erläutert, so verlangt man Nichts weiter. Die Aufgabe des Historikers dagegen ist zugleich literarisch und gelehrt; die Historie ist zugleich Kunst und Wissenschaft. Sie hat alle Forderungen der Kritik und Gelehrsamkeit so gut zu erfüllen wie etwa eine philologische Arbeit; aber zugleich soll sie dem gebildeten Geiste denselben Genuß gewähren wie die gelungenste literarische Hervorbringung. Freilich ist das ein Ideal, das kaum jemals erreicht worden und unendlich schwer zu erreichen ist.

Leopold Ranke.

(„Französische Geschichte," V, 6.)

Von der realistischen Grundstimmung unserer Zeit sind zwei große Strömungen menschlicher Geistesthätigkeit ausgegangen: die moderne Naturwissenschaft und die moderne Geschichtewissenschaft. Wesentlich auf praktische Ziele gerichtet, hat dieser Realismus die intellektuelle Arbeit, welche vorzugsweise auf der Phantasie beruht, einstweilen mehr in den Hintergrund gedrängt; daher in unseren Tagen der Mangel an einem durchgreifend schöpferischen Wirken der Poesie, daher aber auch der glänzende Aufschwung der genannten beiden Wissenschaften, der großen Vermittlerinnen jedes Kulturvorschritts.

Es ist eine sehr triviale Wahrheit, die aber leider auch heute noch bei jeder Gelegenheit auf's Neue eingeschärft werden muß, daß der ungemessene Respekt vor der Vergangenheit, das denkträge Festhalten an dem „Glauben und Thun der Altvorderen" unausweichlich zu albernem Hochmuth, zur sittlichen Versumpfung, zum ökonomischen und politischen Ruin führt. Siehe die Türkei, den

Google

Kirchenstaat, das habsburgisch-bourbonische Spanien und das franz-metternich'sche Oestreich. Nun wohl, diesen Kultus der Vergangenheit, zu dessen Prälaten sich die Chefs der angeblich historischen, in Wahrheit un- und widerhistorischen Schule machten, hat die Geschichtewissenschaft der Gegenwart zerstört, wenigstens in den Augen aller Denkenden, welche zugleich Redliche sind.

Jedermann weiß, daß die Begründung wie der modernen Naturforschung so auch der modernen Geschichteforschung und Geschichteschreibung von der hochherrlichen Befreiungsarbeit datirt, welche die auserwähltesten Geister Europa's im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts vollbrachten. Freilich, es verräth heutzutage wenig „Lebensklugheit", zu sagen, das achtzehnte Jahrhundert habe denn doch mehr als „bloßen Aufkläricht" zu Tage gefördert. Indessen sind wir Andern, die wir weder ein dogmatisches Brett vor der Stirne haben noch auch „Carrière" machen wollen, dennoch so frei, immer und immer wieder mit den Gefühlen lebhaftester Sympathie, Bewunderung und Dankbarkeit auf dieses achtzehnte Jahrhundert zurückzublicken. Denn wir wissen, daß wir demselben die Befreiung vom bleiernen Joche des Theologismus, daß wir ihm unsere Aufklärung verdanken. Ja, unsere „Aufklärung!" Wenn nämlich dieser Begriff und dieses Wort auf die Romantiker wirkt wie die rothe Fahne auf den Bullen, so wollen *wir* das Wort nur um so heiliger halten. Es marschirt sich, denk' ich, nicht schlecht unter einem Banner, welches ein Lessing und Kant entrollten, auf welches ein Herder das Zeichen der Humanität, ein Göthe das der Schönheit, ein Schiller das der Freiheit gestickt hat.

Niemand, dem die historische Literatur geläufig, wird im Ernste behaupten wollen, daß es vor dem achtzehnten Jahrhundert eine wissenschaftliche Historik gegeben. Weder das Alterthum noch das Mittelalter hat eine solche gekannt. Die mittelalterliche Historik, ein Produkt ihrer Zeit, war keine Geschichtewissenschaft, sondern, falls ich mich richtig ausdrücke, nur ein Geschichteglaube, d. h. im Ganzen und Großen ein kritikloses Aufnehmen und Weiterbieten von Ueberliefertem. In vielen, sehr vielen Fällen ist sie allerdings noch etwas Anderes gewesen: nämlich eine zu hierarchischen Zwecken begangene, mehr oder weniger bewußte, mehr oder weniger feine oder grobe Fälschung. Und hier könnte nun auch, wenn dazu Raum wäre, des Breiteren dargelegt werden, daß die mittelalterlichen Historiker, vom Standpunkte des modernen sittlichen Gefühls angesehen, von grober und gröbster Unsittlichkeit strotzen. Jeder Blick

Digitized by Google

in die Chroniken des Mittelalters straft das romantische Gerede von der „guten, alten, frommen Zeit" Lügen. Man sollte daher billig erwarten dürfen, daß man uns endlich damit verschone.

Die Märchen- und Wundersucht, wie sie den Menschen der Feudalzeit zu Fleisch und Blut geworden und bei dem damaligen Bildungszustande werden mußte, spann sich in der Historik bis ins sechszehnte Jahrhundert herab. Recht schlagende Beispiele hievon bieten noch die Berichte der spanischen Conquistadoren, welche mit Cortez nach Anahuak und mit Pizarro nach Peru zogen. Mit überzeugungsvoller Naivetät erzählen sie, daß, während sie Scharen von Indianern niederritten und niederhieben, die Lieblingsheiligen Spaniens, San Jago und San Miguel, leibhaftig an ihrer Spitze ritten und fochten. Jedoch machte sich gegen das Ende des Mittelalters hin und während der Reformationszeit jener Geist der Thatsächlichkeit, ohne welchen es kein Wissen und keine Wissenschaft gibt, bereits fühlbar, wie ich das seines Ortes, im 1. Kapitel des 3. Buchs dieses Bandes, weiter ausgeführt habe und zwar mit besonderer Rücksichtnahme auf die Entwicklung der europäischen Geschichteschreibung bis auf Johannes Müller herab.

Müller eröffnete mit dem ersten Bande seiner Schweizergeschichte für die deutsche Literatur eine neue Phase der historischen Kunst. Daß freilich Müllers Manier, eben weil sie Manier und Affektation, eine schiefe gewesen, kann jetzt nicht mehr fraglich sein und es war ein lange nicht genug anerkanntes Verdienst Schlossers, daß er in diese bald modisch gewordene Manier erkünstelter Objektivität eine höchst wohlthätige Wandelung und Erfrischung gebracht, indem er in seine Darstellungsweise die ganze Wucht des Freimuths und der Ueberzeugungstreue einer mannhaften, strengen und herben Subjektivität legte, deren Auslassungen sogar da, wo man sie zu bestreiten geneigt ist, dennoch jedes gesunde Gefühl sympathisch berühren. Heutzutage kann es auch nicht mehr fraglich sein, daß Müllers Verläßlichkeit stellenweise eine geringe oder gar keine, ja, daß überhaupt seine Erzählung in ganzen und wichtigen Partieen der neueren und neuesten Quellenkunde und Quellenkritik nicht standhält. Das, was Müller als älteste und ältere Geschichte der Eidgenossenschaft gab, hat keinen geschichtlichen Werth mehr. Diese Geschichte bedurfte eines ganz neuen Aufbau's und sie hat denselben, wie Jeder weiß, durch Kopp und Andere theilweise bereits gefunden. Allein trotz Alledem war die Bedeutung von Müllers Arbeit für die Zeit ihres Erscheinens eine sehr beträchtliche und man sollte

das nicht vergessen, weil der „schweizerische Tacitus" sich herabgewürdigt hat, der Diener und Lobpreiser eines Jerome Bonaparte zu sein. Nicht nur lieferte Müller, indem er, falls ich den richtigen Ausdruck dafür finde, die Holzschnittzeichnungen der alten Chronikschreiber kolorirte, zuerst ein anschauliches Lebensbild des Mittelalters, sondern seine Schweizergeschichte hat auch, da sie zu ihrer Zeit eine Lieblingslektüre der gebildeten Kreise in Deutschland war, zur Begründung des demokratischen Geistes beigetragen. Endlich beton' ich, daß Müllers Buch eine bedeutsame Wendung in der Anschauungsweise und Stimmung der Deutschen mitfördern half, die Wendung vom Kosmopolitismus zum Patriotismus, welche etwas später durch Schillers Tell einen neuen und gewaltigen Antrieb erhielt.

Etliche Jahre nach dem Erscheinen von Müllers nationalem Geschichtswerk feierte aber der weltbürgerliche Sinn des Jahrhunderts noch einen seiner schönsten literarischen Triumphe. Ich meine damit jenen kühnen und originellen Versuch Herders, zum ersten Mal eine universale Kulturgeschichte höchsten Styls zu schreiben, einen neuen Grundbau der Historik zu errichten. Die „Ideen zur Geschichte der Menschheit" sind ein unvergänglich denkwürdiges Unternehmen, schon darum, weil sie ganz entschieden bezeugten, daß vor allen übrigen Nationen die Deutschen berufen seien, Weltgeschichte zu schreiben, da nur ihnen in ausreichendem Maaße die Fähigkeit zu eigen, alle Besonderheiten der Rassen und Nationalitäten unter dem höheren Gesichtspunkte der Humanität zu vereinigen. Wenn man freilich Herders Arbeit mit der vielfach ähnlich gemeinten des scharfsinnigen und tapfern Engländers Buckle zusammenhält, von welchem sich mit Umkehrung eines schiller'schen Wortes sagen läßt, daß er „im Fleiß die Biene meistere," so erkennt man recht deutlich, welche Riesenschritte seither die historische, geographische und ethnographische Forschung nach vorwärts gemacht und wie außerordentlich das Material der Geschichtschreibung zwischen damals und heute sich vervielfältigt hat. Herders Versuch muß uns aber um so ehrwürdiger sein, wenn wir erwägen, wie beschränkt die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel gewesen sind. Er trägt auch keineswegs die Schuld der mannigfachen, mitunter sehr wunderlichen Verirrungen, in welche nachmals die „philosophische" Geschichtebetrachtung häufig genug verfallen ist, indem so ziemlich jeder deutsche Philosoph mit oder ohne Beruf es unternahm, die Weltgeschichte nach *seinem* System zu „konstruiren,"

bei welcher Operation dann weder die geschichtliche Thatsächlichkeit noch der gesunde Menschenverstand, wohl aber das Streck- und Preßbett des hochseligen Herrn Prokrustes die Hauptrolle spielte. Wir wären auf diesem Wege prokrustisch-geschichtephilosophischen Experimentirens jetzo glücklich dazu gelangt, nach Anleitung einer neuesten Modephilosophie, welche das, was Buddha allbereits vor nahezu fünfundzwanzig Jahrhunderten gepredigt hat, wiederum — allerdings geistreich genug wiederum predigt, die Weltgeschichte für einen Unsinn und ein Unglück, wenn nicht gar für einen Schwindel oder eine Prellerei zu erklären. Freilich, oft genug sieht sie so aus, auch für Einen, der nicht gewohnt ist, ihre Erscheinungen durch die trübseligen Gläser der Pessimismus-Brille zu betrachten. Allein wenn man festhält, daß der Mensch über sein Wesen, so wie es einmal ist, nicht hinauskann, folglich eben Mensch und nicht Engel ist, wird man in der Weltgeschichte keineswegs das Schaum- und Traumgebilde eines buddhistischen Nirvana-Glaubens, sondern vielmehr die sehr thatsächliche, sehr harte und mühselige Arbeit des Menschengeschlechts an seiner unendlich langsamen, aber stetigen Vervollkommnung erkennen. . . . .

Selbst die flüchtigste Skizzirung der Entwickelung moderner Historik darf, scheint mir, die geschichtlichen Arbeiten Schillers nicht unerwähnt lassen. Wenn der eitle Geck und Unmann A. W. Schlegel des großen Dichters Manen damit zu kränken meinte, daß er spöttelte, Schiller hätte den Strada nicht zu lesen vermocht, so gab er nur einem allgemeinen Zuge der romantischen Schule nach, den Schöpfer des Wallenstein und des Tell zu hassen und zu befehden. Der Verlogenheit und Lüderlichkeit einer Romantik, wie sie im Thun und Treiben eines Fr. Schlegel, eines A. Müller, eines Z. Werner und eines Fr. Gentz in verschiedenen Schattirungen aber immer gleich widerlich sich manifestirte, mußte der Dichter des sittlichen Idealismus naturgemäß verhaßt sein. Die großen Mängel der historischen Schriften Schillers zugegeben, ist dennoch Zweierlei gewiß: erstens, daß aus jeder Seite derselben unendlich mehr historischer Sinn und Geist athmet als die gesammte romantische Kameradschaft aufzuwenden hatte; und zweitens, daß diese von edelster Begeisterung getragenen Darstellungen den Geschmack an geschichtlicher Lektüre und damit die Reinigung und Erhebung des sittlichen und politischen Bewußtseins sehr bedeutend gefördert haben. Die Romantiker ihrerseits leisteten bekanntlich nur der Geschichtefälschung Vorschub, jenem Kokettiren mit einem ganz willkürlich,

by Google

falsch und verlogen vor- und dargestellten Mittelalter, welches Kokettiren in die Geschicke unseres Landes so unheilvoll eingegriffen hat.

Zur nämlichen Zeit, wo Schiller seine Muse in die Schule der Geschichte schickte, reiften auf strengwissenschaftlichem Gebiete Arbeiten, mittelst welcher die skeptische Analyse zu neuen Entdeckungen und Eroberungen vorschritt. Zuvörderst im Bereiche der Philologie, bald aber auch in dem der Historik. Wie Jeder erräth, will ich damit auf die Ergebnisse der philologischen Kritik hindeuten, wie sie durch Wolf, und der historischen, wie sie durch Niebuhr gehandhabt wurde. Die Bewegung, welche auf die Anregungen von Seiten dieser großen Gelehrten, ihrer Schüler und Mitstrebenden hin auf dem Boden der Kulturgeschichte erfolgte, war tief und nachhaltig und sie nahm zu an Weite, Fruchtbarkeit und nationaler Bedeutung, als die germanistische Forscherthätigkeit der Brüder Grimm, ihrer Schüler und Mitarbeiter eine Fülle neuen, vorher kaum geahnten Lichts in das Dunkel der Vorzeit und des Mittelalters warf. Die stets vielgestaltiger sich entwickelnde Sprachwissenschaft, die vergleichende Religions- und Rechtsforschung, sie lieferten dem Historiker ein Rüstzeug, wie er es bislang nicht besessen hatte. Ergänzend trat hinzu die Aufhellung geschichtlicher Probleme durch die Findungen der Nationalökonomie und durch die Nachweise Seitens der Statistik. Ferner schwand auch in Deutschland, wie zuvor schon in England und Frankreich, mehr und mehr die Unwissenheit und Engherzigkeit, womit die Schätze der Archive verschlossen gehalten worden, und zugleich ermöglichte es das Zusammenwirken günstiger Umstände dem deutschen Fleiße, der deutschen Gelehrsamkeit und Vaterlandsliebe, Quellensammlungen zu unternehmen, wie die pertz'schen „Monumenta“ eine sind, ein riesenhaftes, in zweifachem Sinne monumentales Werk. Endlich griff auch mehr und mehr die Einsicht Platz, daß die große Lehrerin, die Geschichte, doch eigentlich nicht bloß für die Gelehrten, sondern für alle Denkenden und nach Bildung Strebenden da sei und da sein müsse, und aus dieser Einsicht ergab sich nothwendig die Tendenz auch der deutschen Historiker, fürder nicht mehr bloß zunftgemäß-gelehrt, sondern *menschlich* zu schreiben und dem Leser die geschichtliche Wahrheit in einer Form zu bieten, welche auch das literarische Bedürfniß zu befriedigen vermag.

Aus diesem Gesichtspunkt ist das vorliegende Werk unternommen worden. Mit wesentlicher Betonung der kultur- und sitten-

Digitized by Google

geschichtlichen Seite der Ereignisse bezweckt es eine Darstellung der Zeit von 1740 bis 1815. Als Mittelpunkt ist ein nationaler Held gewählt, Blücher; aber daß mein Buch auf mehr als eine Biographie im landläufigen Sinn abziele, bezeugt deutlich, sollt' ich meinen, schon der Titelbeisatz: „Seine Zeit und sein Leben."

Den ersten Band möcht' ich als Einleitung zu den beiden folgenden angesehen wissen, insofern in diesem ersten Bande von Blücher selbst nicht eben Viel zu sagen war. Das Außerordentliche, ewig Denkwürdige der Erscheinung dieses Mannes liegt ja gerade darin, daß er erst im Greisenalter seine welthistorische Mission antrat und durchführte. Dann erst beginnen auch die Quellen für seine Lebensgeschichte reichlicher zu fließen. Selbstverständlich hab' ich auch nach bislang theils noch unaufgegrabenen theils noch unbenützten ausgeschaut und zwar — namentlich in Folge der eifrigen Bemühung und Vermittlung meines Freundes und Verlegers Otto Wigand — nicht ohne Erfolg. Insbesondere bin ich schon jetzt in den Stand gesetzt, in den folgenden Bänden auf Grund von Originaldokumenten den Beweis zu führen, wie so ganz schief und falsch die so ziemlich stereotyp gewordene Auffassung Blüchers als eines bloßen Haudegens ist, als eines Husaren höchster Potenz, — den Beweis, daß der „Alte", der jugendfrischer war als alle die Jungen, wie der muthigste so auch einer der hellsichtigsten Patrioten gewesen. Von dem vorliegenden ersten Bande sag' ich noch, daß die drei ersten Bücher eine einläßliche Genesis der Revolution zu geben versuchen, das vierte dagegen den Gang der Revolution selbst nur skizzirt, weit mehr nur eine Betrachtung über die Ereignisse als die Erzählung derselben bringt, weil ich mich nicht verleiten lassen durfte, hier mehr in die Einzelnheiten einzutreten als der Plan meines Werkes verträgt. Gleichwohl glaube ich bemerken zu dürfen, daß der Leser schon hier manchen bislang nur wenig oder gar nicht bekannten charakteristischen Zug finden wird.

Ueber die benützten Quellen und Hülfsmittel geben die Noten Nachweise und Erläuterungen. Ich kann mich daher an diesem Orte begnügen, zu sagen, daß, wie ich mein Material mittelst selbstständigen Quellenstudiums zu erwerben mich bemühte, auch mein Urtheil über Personen und Ereignisse durchweg auf Selbstständigkeit Anspruch macht.

Was die Form meines Buches angeht, hab' ich mir angelegen ein lassen, der Darstellung möglichst viel Leben, Farbe und Bewegung zu geben, gänzlich unbekümmert um die hochgelahrte Fa-

Digitized by Google

milie Staubtrocken, deren Mitglieder es so eilig haben, Jedem „novellistische Darstellungsweise" vorzurücken, welcher besser als sie zu erzählen versteht. Man wird — besagte Grundeigenthümer des „Genre ennuyeux" mögen sich dagegen stemmen, wie sie wollen — auch in der deutschen Historik immer mehr dazu kommen, einzusehen, wie sehr Luden rechthatte, als er im Sommer von 1806 zu Jena in einem Gespräch über Geschichteschreibung mit Göthe äußerte: — „Ich glaube wirklich, daß Geschichte nicht würdig geschrieben werden könne ohne eine wahre ποιησις und daß Niemand ein Historiker sein könne, im schönsten Sinne des Wortes, dem die schöpferische oder dichterische Kraft fehlt. Denn er muß ja die Welt der Vergangenheit vor Augen haben, in welcher die Ereigniſſe stattfanden, die er darstellen will und die er nur in der Anschauung dieser Welt in ihrer ganzen und echten Bedeutung darstellen kann. Diese Welt aber wird ihm nicht zur Anschauung dargeboten, sondern er muß sie schaffen, um sie anschauen zu können." (Luden, Rückblicke, S. 69.) Man wird es demnach auch begreiflich finden und billigen, daß ich der angestrebten Wiederbelebung der darzustellenden Zeit wegen die handelnden wie die beobachtenden Menschen derselben beim Zeugenverhör häufig mit ihren eigenen Worten reden lasse. Die eigenthümliche Ausdrucksweise der verschiedenen Zeiten ist ja der beste Schlüssel zu ihrem Verständniß.

Hab' ich nöthig, zu bemerken, daß mein Unternehmen zugleich auch ein patriotisches sein soll? Freilich, jener Patriotismus, welcher wähnt, das Höchste, wozu deutsches Nationalgefühl sich erschwingen könne, sei die geräuschvoll schnaubende Phrase der Franzosenfresserei, ist nicht der meinige. Ich überlasse, obgleich persönlich dem Franzosenthum weit mehr ab- als zugeneigt, denselben getrost einer bornirten Philisterschaft, welche sich ja an diesem Nasenstrick schon einmal glücklich ins romantische Nebelheim der Restaurationspolitik zurückleiten ließ. Ueberhaupt schrieb ich unbeirrt, ja unberührt von dem deutschen Parteileben der Gegenwart, mit welchem ich Nichts gemein habe und Nichts gemein haben will.

Denn ich bin durch die breite und tiefe Kluft meiner republikanischen Ueberzeugung — welche, wie meine Freunde und Feinde wissen, weder von heute noch von gestern ist — von allen Arten der „Staatsmännischkeit" unserer Tage getrennt und blicke mit stoischer Resignation auf Bestrebungen, deren Werth zu beurtheilen ich mich billig enthalte, da mir — Dank den Göttern! — die An-

Digitized by Google

schauung aus der Nähe abgeht. Ja, lange Jahre, bevor das schönste und glücklichste Land Europa's, welches ich von Jugend auf gekannt und geliebt, das gewährte Asyl mir in eine zweite Heimat wandelte, hatten Instinkt, Nachdenken und Erfahrung mich zum Republikaner gemacht; aber erröthen müßt' ich, einen solchen mich zu nennen, wenn ich nicht verstände, als Geschichteschreiber gerecht zu sein. Die Kunst zwar des Vertuschens, Bemäntelns, Verschweigens hab' ich nicht gelernt; allein man wird mir zugestehen müssen, daß, wenn ich die Dinge mit ihren wirklichen Namen nenne, dies immer und überall und nach allen Seiten hin mit derselben Rückhaltslosigkeit geschieht. Mich hat nur die Absicht geleitet, die ganze und volle Wahrheit zu finden und die gefundene ganz und voll auszusprechen. Wo ich irrte, mag man es mir beweisen; ich werde wirkliche Belehrung dankbar empfangen.

Im Uebrigen — um diese lange Vorrede kurz zu schließen — halt' ich mich berechtigt, den Ausspuch Fallmerayers auf mich anzuwenden: — „Es gibt Menschen, denen die Freiheit nicht weniger Bedürfniß ist als dem thierischen Körper die Luft. Wahrhaft frei ist aber nur, wer den Ehrgeiz und die Eitelkeit überwunden hat und verachten kann, wonach die meisten Menschen mit Begierde streben."

Zürich, Lichtmeß 1862.

Digitized by Google

Vorrede zur zweiten Auflage.

Der zweiten Auflage des „Blücher" habe ich nur folgende Worte voranzuschicken.

Das Buch ist einer gewissenhaften Durchsicht, Nachbesserung und Ergänzung unterzogen worden und habe ich es mir angelegen sein lassen, aus Quellenschriften, welche seit dem Erscheinen der ersten Auflage zu Tage kamen, mein Material zu vermehren. Verschiedene Abschnitte sind erweitert oder in hellere Beleuchtung gebracht. Die Anmerkungen wurden zusammengezogen, wo nöthig durch neue ersetzt und verstärkt, auch zur Bequemlichkeit des Lesers aus dem Anhang unter den Text herübergerückt.

An Grundriß und Aufbau des künstlerisch angelegten Werkes, an Darstellung und Ton wurde Nichts geändert. Mein Styl ist der Ausdruck meiner Ueberzeugung, und da ich nun einmal meine eigene Art habe, so muß, wer mich lesen will, mich nehmen, wie ich bin. Mein Wahlspruch war und bleibt: Geradaus! und es kümmert mich nicht, wenn ich auf meinem Gange da und dort Einem mehr oder weniger unsanft auf die hofräthlichen oder geheimräthlichen Hühneraugen trete. Daß die Getretenen kritisch kläffen oder denunciantisch heulen, ist ganz in der Ordnung. Ein Mann von Höflichkeit, wie ich einer bin, wird darum so lieben Landsleuten niemals sagen, was der Götz von Berlichingen zu seiner Zeit dem kaiserlichen Hauptmann entbieten ließ.

Ich bin nicht dazu gemacht, Allen zu gefallen oder gefallen zu wollen. Insbesondere ist dieses Buch — und sind meine Bücher überhaupt — nicht geschrieben für den beschränkten Unterthanenverstand, nicht für die Angstphilisterei, nicht für die gelehrte Mittelmäßigkeit, welche sehr häufig zugleich eine nur mittelmäßige Ge-

Digitized by Google

lehrtheit ist, und nicht für die literarische Impotenz, welche hämmlingisch Jeden beneidet, der Etwas kann und vermag.

Allen den vielen Männern und Frauen, welche unmittelbar oder mittelbar, aus der Nähe und Ferne, aus der Heimat und Fremde, aus der alten und neuen Welt mir bezeugten, daß das Blücherbuch gewirkt, tüchtig gewirkt habe und zu wirken fortfahre, meinen herzlichen Dank!

Ich hatte diese Zeilen so eben niedergeschrieben, als die frohen Botschaften aus Amerika herüberschollen, gedämpft durch die Klage über Lincolns Opfertod. Das klang wie ein von mit Trauerflören unwundenen Trompeten und Pauken gespielter Siegesmarsch, schreckbar den Ohren unserer europäischen Despoten, Junker und Pfaffen, welche ja insgesammt die offenen oder geheimen Verbündeten der amerikanischen Rebellen gewesen waren. Der Rebellen, welche mittelst Booths Meuchlerwaffe ihrer Niederlage das Brandmal unvergänglicher Infamie aufgedrückt haben.

So ist denn die große, auf Sprengung der Union und Vernichtung der Republik gerichtete Verschwörung, in welcher englisches Oligarchen- und Pfaffenthum — nicht zu vergessen die Mill-Lordschaft — festländisches Gottesgnadenthum und bonaparte'sche Gesellschaftsretterei den Sklavenbaronen drüben brüderlich die Hände reichten, die große Verschwörung gegen Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit siegreich niedergeschmettert durch die junge transatlantische Demokratie, deren Jugendkraft einen Entwickelungsriesenkampf, welchen zu bestehen das alte Europa mehr als eines Jahrhunderts bedurft hätte, in der Zeitspanne von vier Jahren durchgefochten hat.

Das war ein Krieg um die höchsten Ideen, um die heiligsten Güter der Menschheit und für die ganze Menschheit ist der Sieg gewonnen, — ein wahrhafter Kultursieg! Darum hat die Kunde davon die Herzen der Freien und Guten so freudig aufpochen gemacht, wie unsere Herzen seit dem März von 1848 nie wieder geschlagen. Ja, ein hoffnungsfrohes Aufathmen erleichterte die gedrückte Seele jedes fühlenden und denkenden Menschen, der schaudernd oder pessimistisch-resignirt vor dem Gräuelberge stand, welchen seit dem Jahre des Unheils 1849 Lug und Trug, die Brutalität von Säbels Gnaden, die selbstsüchtig-bornirte Feigheit der

Digitized by Google

Mittelklassen und die stumpfe Unbildung der Massen aufgehäuft haben.

Ungeheuer groß allerdings sind die Schwierigkeiten, welche die wiederhergestellte Union zunächst zu überwinden hat. Aber sie wird dieselben bewältigen. Denn diese Amerikaner sind keine deutschen Philister, die sich fünfzehn Jahre lang am gothanischen Narrenseil herumführen lassen; und einem Volke, dessen Staatsmänner selbst in den furchtbarsten Krisen keinen Augenblick Besonnenheit und Energie verloren; einem Volke, dessen Generale von der Spitze ihrer siegreichen Hunderttausende so ruhig und bescheiden, als verstände sich das ganz von selbst, ins Privatleben zurücktreten; einem Volke, aus dessen Mitte — glorreichste Thatsache unseres Jahrhunderts! — ein Zimmermann und ein Schneidergesell aufstehen, um, durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zur höchsten Gewalt emporgehoben, in schlichter Pflichterfüllung Aufgaben zu lösen, von deren Wucht unsere Purpurgeborenen zu Staub zermalmt worden wären; einem Volk endlich, das so ausdauernd, tapfer und opfermuthig im Unglück, so maßvoll und großmüthig im Triumphe fühlte, dachte und handelte, — einem solchen Volke fürwahr ist Nichts unmöglich!

O, mein deutsches Vaterland, das ich immer lieben muß, auch wenn ich es, wie leider oft geschieht, hassen möchte, nimm dir ein Exempel daran!

Zürich, im Mai 1865.

Johannes Scherr.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Der „aufgeklärte" Despotismus.

Erstes Kapitel.

„Mein Herr, ich bin jetzt König!"

Eines Tages im Januar von 1740 war zu Berlin an der Tafel des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel das Gespräch sehr belebt geworden. Die Herren redeten über die Kunst des Regierens. Jeder gab, je nachdem er es vermochte, seinen Brocken Weisheit oder Unweisheit über das inhaltsreiche Thema ab, bis endlich ein junger, achtundzwanzigjähriger Mann mit scharfgeschnittenen Zügen und tiefblauen, von Geist funkelnden Augen, damals Kronprinz von Preußen, nachmals unter dem Namen Friedrich der Große eine weltgeschichtliche Gestalt, die Unterhaltung zum Abschluß brachte mittelst der Aeußerung, es sei unrecht, wenn ein Regent seine Unterthanen bedrücke. — „Was mich betrifft," fügte er hinzu, „ich werde, wenn ich dereinst den Thron besteige, ein rechter König der armen Leute sein [1])." Leider ist uns nicht überliefert, ob etwa dem

1) „Quand je viendrais un jour au trône, je serais un vrai roi des gueux." Diese Aeußerung des Prinzen läßt freilich noch eine andere und vielleicht richtigere Deutung zu als die im Text gegebene mildere, nämlich diese, Friedrich habe damit seinem Vater Eins anhängen, habe sagen wollen, die Finanzerei desselben sei eine das preußische Volk so ausbeutelnde, daß er, der Prinz, wenn er einmal zum Throne gelange, der König eines Volkes von Bettlern, ein wahrer Bettlerkönig sein werde. Meine Quelle für den angeführten Satz, wie für die ganze Szene an der Tafel des Herzogs von Braunschweig, findet sich in K. v. Weber's inhaltsreicher Sammlung archivalischer Mittheilungen aus dem dresdener Staatsarchiv: „Aus vier Jahrhunderten", Neue Folge I, 142. Weber gibt daselbst (S. 106 fg.) reichliche Auszüge aus den vertraulichen, manches Neue enthaltenden

Digitized by Google

Einen oder Andern der Tafelgenossen beim Anhören so löblichen Vorsatzes die Betrachtung sich aufgedrängt habe, daß, wie dem Sprüchworte zufolge der Weg zur Hölle, so auch der zum Throne mit guten Vorsätzen gepflastert sei. Dagegen ist bezeugt, daß der Generaladjutant, der „lange" Hacke, von der Tafel des Herzogs weg zum König ging, der zu dieser Zeit krank im berliner Schlosse daniederlag, und in arglosem (?) Geplauder der Rede des Kronprinzen erwähnte.

Nicht zur Verbesserung der Laune des kranken Mannes, welche ohnehin schrecklich genug war in jenen Tagen, wo der Rastlose unthätig daliegen mußte, langsam heranschleichenden Tod vor Augen. Seine alten Generale und Rauchgesellen vom „Tabakskollegium" sitzen um ihn her, durch ihre respektvoll gemessene Unterhaltung die Langeweile zu verscheuchen. Aber das genügt nicht. Er muß Etwas zu thun haben, er *will* Etwas thun. Er hat ein Brett quer über sein Bett liegen und darauf allerhand Schreinerwerkzeug. Da schnitzt und leimt und hämmert er heftig, als könnt' er Beklemmung und Schmerzen weghämmern, und wenn die unterthänigen Berliner nächtlicher Weile drunten über den Schloßplatz gehen, hören sie aus der königlichen Krankenstube das heftige Geklopfe. Er hat Zeit seines Lebens gar Manches zurechtgeklopft, der handfeste zweite König von Preußen, welcher seine „Souverainetät stabilirte wie einen rocher de bronze," zurechtgeklopft im strengsten Sinne des Wortes. „Nicht raisonnirt! Soll dabei sein Verbleiben haben! Punktum."

Aber nun geht das Klopfen zu Ende, sei's mit dem als Königsscepter gehandhabten Stock, sei's mit dem harmloseren Tischlerhammer. Er fühlt es wohl, Alles quält ihn, Alles ärgert ihn und — Bitterkeit der Bitterkeiten! — der „Fritz" wagt es allbereits sich als König zu denken? Noch mehr, auch Andere lassen sich's beigehen, ihre Blicke von der untergehenden Sonne abzuwenden und nach der „aufgehenden" zu schielen, Gesellen vom Tabakskollegium sogar! Es war um diese Zeit, als der arme kranke König eines Abends gewaltsam sich aufraffte, um noch einmal sein „Rauchparlament" zu versammeln. Die Gesellschaft ist ganz stattlich vollzählig, sämmtliche Generale und Obersten der berliner Garnison. Plötzlich tritt „*der* Fritz" herein, unerwartet von Rheinsberg gekommen. Macht es die Ueberraschung oder ist wirklich Etwas wie aufgehende Sonne in den Augen des Prinzen, genug, sämmtliche Generale

---

Berichten, welche der gewesene sächsische Kabinettsminister Graf E. Chr. v. Manteuffel an den Minister Brühl von Berlin aus erstattete, wo er sich seit 1734 niedergelassen hatte.

Digitized by Google

und Obersten erheben sich wie auf Kommando und machen dem Ankömmling ihre Reverenz. Ha, sie sehen schon ihren König in dem „Jungen?“ denkt der König und: „Setzt euch nieder!“ schreit er und noch zorniger abermals: „Setzt euch nieder ins Teufels Namen oder schert euch alle zum Teufel!“ An diesem Abend oder an einem der nächstfolgenden Tage muß Friedrich Wilhelm mit seinem Sohne jene Zusammenkunft gehabt haben, wobei er demselben befahl, ihm eidlich zu geloben, nach seinem Tode Alles beim Alten zu lassen, in der Verwaltung und in der Armee keine Aenderung vorzunehmen, den Schatz nicht anzugreifen und sich nur solcher Personen zu bedienen, welche er, der König, auf einer Liste verzeichnet hatte.

Der Prinz verweigerte dies Gelöbniß. Wenn man weiß, aus Friedrichs eigenhändigen Briefen weiß, wie treugehorsamst, wie schmeichlerisch-unterthänigst er sich diese letzten zehn Jahre her, seit der schrecklichen Krisis von 1730, unter den väterlichen Stock geschmiegt hatte, so mußte diese Weigerung viel bedeuten. Geradezu nichts Geringeres, als daß sich der Prinz in der That bereits als König fühlte, und zwar als einen König von Preußen, der nicht wie Friedrich Wilhelm der Erste — eine der wohlweisen Perücken der wiener Staatskanzlei hatte es höhnend gesagt — „immer bloß zielen,“ sondern alles Ernstes „losdrücken“ wollte, so zwar, daß der Donner des Schusses in Europa widerhalle. Der Sohn also wies die Zumuthung des Vaters ab und des Letztern Ingrimm brauf'te hoch auf. Aber er war ein gebrochener Mann: sein Stockscepter lag ihm wohl noch zur Hand, allein mit dem höchsteigenhändigen Zuschlagen wollt' es nicht mehr recht gehen. In Ermangelung dessen ließ er sich wenigstens in Worten höchst erbittert über den Prinzen aus. „Es ist mir gar nicht leid,“ sagte er am 31. Januar 1740, „daß ich sterben muß; denn wer sich vor dem Tode fürchtet, der ist ein H..... Was mir aber von Herzen leidthut, das ist, daß ich einen solchen Unmenschen wie meinen Sohn zum Nachfolger haben soll[2].“ Sr. Majestät Gemüth war demzufolge sehr beunruhigt in dieser kritischen Zeit, und da Friedrich Wilhelm in seiner Art ein frommer Mann, suchte er Trost bei Solchen, welche er als Bewahrer und Spender der göttlichen Gnade zu betrachten gewohnt war. So ließ er eines Februartags 1740 Se. Ehrwürden Rolof, lutherischen Propst an der Nikolaikirche, in seine Krankenstube bescheiden und da fand in Gegenwart der Königin Sophie Dorothea — („Fieke“ oder „Fiekchen“ nannte sie der Herr Gemahl) — und ver-

2) Pöllnitz, Memoiren zur Lebens- und Regierungsgeschichte der vier letzten Regenten des preuß. Staats (1791), II, 539 f. Manteuffel a. a. O. I, 143.

Digitized by Google

schiedener Mitglieder des Rauchparlaments folgendes Gespräch zwischen König und Priester statt, sicherlich ein nicht unbelehrender Beitrag zur Signatur der Zeit, wie sie im deutsch-protestantischen Preußen um 1740 gewesen ist ..... König: Mein lieber Rolof, hier lieg ich armer H ..... und kann weder leben noch sterben. Ich halte aber meinem Gott stille und sterbe mit Freuden. Propst: Es ist mir von Herzen leid, Ew. Majestät so krank zu sehen; was ich aber am meisten beklage, ist, daß ich glaube, Sie seien mehr am Gemüth als am Leibe krank. K. Ach nein, mein Gemüthe ist ganz ruhig. P. Das ist mir lieb; es muß aber gar nicht lange her sein, denn wir kennen uns sehr lange und ich habe Sie all' mein Tage nicht ruhig gesehen. K. Das ist wahr, Er hat recht, ich bin allezeit ein toller Kerl gewesen, aber dabei doch ein guter Christ. P. Ei, das wäre was recht Neues! Ein toller Kerl ist ein Mensch, der wie das Vieh in den Tag hineinlebt. So grob haben Sie es doch wohl nimmer gemacht. K. Ja, ich hab' sehr viele, auch sehr grobe Sünden begangen, aber die Liebe Gottes hab' ich niemals dabei vergessen. P. Ew. Majestät halten's mir zu Gnaden, die Menge der Anwesenden zwingt mich, die Wahrheit zu sagen; denn sonst würd' ich für einen Heuchler gelten und das bin ich, wie Sie am besten wissen, mein Tage nicht gewesen. Grobe Sünden und die Liebe Gottes können unmöglich neben einander bestehen. Haben Sie grobe Sünden begangen oder begehen dergleichen noch, so können Sie Gott nicht lieben, und in diesem Falle würde es schlecht aussehen. K. Er versteht mich nicht. Ich verlasse mich auf Christum, der alle unsere Sünden getilgt hat und also die meinigen auch, und wer daran zweifelt, der ist ein H .....! P. Das ist ganz gut. Dabei ist aber eine Wahrheit zu bemerken, die Sie mit ebendemselben Trumpfe bekräftigen müssen. Christus dient uns nicht nur zur Vergebung der Sünden, sondern auch zu einem Exempel, dem wir folgen müssen, so wir nicht leer ausgehen wollen. Nun erinnern Sie sich unter andern der Worte Christi am Kreuze: Vater vergib ihnen! Haben Sie allen Ihren Feinden, auch denen, die vielleicht ohne Ursache Sie hassen, von Herzen vergeben? Wäre Solches nicht geschehen, so würden Sie von Christi Verdienst nicht den allergeringsten Nutzen haben. K. Gott weiß, daß ich keinen Feind habe, dem ich nicht Alles gern vergeben habe; ich weiß keinen als die Canaille, den König von England [3]). (Zur Königin gewendet) Fieke, schreib' an deinen Bruder, sobald ich todt

3) Wie Jedermann weiß, haßten sich die beiden Schwäger, Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Georg II. von England, gründlichst. „Mein Herr Bruder der Unteroffizier," pflegte dieser von jenem; „mein Herr Bruder der Komödiant," pflegte jener von diesem zu sagen.

bin, daß ich ihm Alles vor meinem Ende von Herzen vergeben habe. Hörst du wohl, wenn ich recht todt sein werde .... Hier mischte sich der „lange“ Hacke ein, dem Könige bemerkend, daß es Zeit wäre, Medizin zu nehmen, worauf der Patient den Propst verabschiedete mit den Worten: „Er läßt mir Nichts durchgehen und Er hat recht. Er thut seine Pflicht als ehrlicher Mann und guter Christ[4]).“

Der sterbende König, denn seine Wassersucht ist schon so weit vorgeschritten, daß er ein solcher heißen kann, ist indeß noch weit entfernt, nur mit dem sich zu beschäftigen, was die Christen „Ewigkeit“ zu nennen pflegen. Die Zeitlichkeit macht ihm immerhin dermalen noch Sorgen genug. Bis zum letzten Athemzug bleibt er der Despot, welcher, der „Staatsraison“ von damals getreu, sein Königreich für einen Meierhof ansieht, der über die Maßen haushälterisch — (seine Feinde und Spötter meinen: „unmäßig geizig“) — verwaltet werden müsse. Er hat während seiner ganzen Regierung seinen Unterthanen so zu sagen ihre Portion täglichen Brotes zugeschnitten. Auch der eigenen Familie, und zwar in keineswegs großen Stücken. Seine Tochter, die schnippische, voltaireisirende, freilich mit der Wahrheit es nicht gerade buchstäblich genau nehmende Wilhelmine, weiß bekanntlich Erschreckliches davon zu erzählen[5]). Ganz ohne Grund wohl nicht, denn noch am 3. April 1740 entwarf der kranke Mann eine neue Tafelordnung für sein Haus, worin verordnet war, daß bei Tische nur die Königin einen silbernen Teller, die Uebrigen aber zinnerne haben sollten; ferner, daß des „Mittags acht Speisen auf die königliche Tafel kommen sollen, nämlich eine gute Suppe, zwei andere nb. wohlfeile Essen, zwei Braten, wovon nur der eine angeschnitten werden darf, und etwas Gebackenes[6]).“

---

4) Pöllnitz (II, 345 fg.) und Förster („Friedrich Wilhelm der Erste“, II, 154 fg.) geben Berichte über des Königs Gespräche mit Rolof. Ich bin, den Schlußsatz ausgenommen, der Relation Manteuffels bei Weber (I, 155 fg.) gefolgt.

5) „Wir führten (i. J. 1720 zu Potsdam) das traurigste Leben von der Welt. Früh, wie es Sieben schlug, weckte uns das Exerziren von dem Regimente des Königs. Es fand vor unsern Fenstern statt, die zu ebener Erde waren. Den ganzen Morgen hörte das Schießen nicht auf. Um 10 Uhr gingen wir zu meiner Mutter und begaben uns mit ihr in die Zimmer neben denen des Königs, wo wir den ganzen (übrigen) Morgen verseufzen mußten. Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs kleinen, übel zubereiteten Schüsseln, die für vierundzwanzig Personen ausreichen sollten, so daß die meisten vom Geruche satt werden mußten. Den ganzen Tisch über sprach man von Nichts als von Sparsamkeit und Soldaten.“ Denkwürdigk. der Königl. Preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth. Deutsche Ausg. 1810, I, 64.

6) Manteuffel bei Weber, I, 148. Ebenda (S. 158) wird erzählt, wie schlecht es dem königlichen Koch erging, welcher dem Kranken im März eine Schnepfe zu-

Digitized by Google

Selten wohl oder nie hat sich das Leben mit solcher Macht gegen den Tod gewehrt wie in diesem robusten Kronenträger. Er hatte sich an einem der letzten Tage des April von Berlin nach Potsdam bringen lassen, aber der anbrechende Frühling führte in dem Befinden des Kranken keine wohlthätige Krisis herbei. Auch der sonst immer belebend auf ihn wirkende Anblick seiner geliebten „langen Kerls" von der potsdamer Wachtparade wirkte kein Wunder. Im Mai wurde mit den zunehmenden Schmerzen und Beängstigungen das Gebaren des Königs unerträglich. Soweit Hand oder Stock noch zu regen und zu regieren waren, regnete es Ohrfeigen und Stockprügel. Von der erstern Sorte königlicher Gaben erhielt eines Maitags der Leibarzt Eller auch welche und zuletzt wurde der Leidende so bärenhaft wild, gebarte sich so berserkermäßig, daß Niemand mehr ihm zu nahen sich getraute und die Kammerdiener den Dienst versagten. Man mußte die Königin herbeirufen und „Fiekchen" verstand es in der That, den Tobenden zu besänftigen. Sie trat auch entschieden genug auf, indem sie ihm erklärte, wenn er sich nicht zu mäßigen verstehe, „so würde alle Welt ihn verlassen, um ihn in seinem eigenen Unflath verfaulen zu lassen, oder aber man müßte ihn als einen Rasenden an die Kette legen." Das wirkte so, daß der kranke Mann anfing zu weinen, worauf er kleinlaut und ruhig wurde.

Den ganzen Maimond durch hat noch dieser harte Kampf zwischen Leben und Sterben gewährt. Das erstere schien dann und wann für eine flüchtige Stunde obenauf zu sein. Der Thätigkeitstrieb des Königs flackerte bis zuletzt in ihm: noch am 26. Mai hat er sich auf seinem Rollstuhl ins Freie bringen lassen, um der Grundsteinlegung eines neuen Hauses anzuwohnen. An diesem Tage traf, von Eller berufen, auch der Kronprinz aus seinem Rheinsberg — („Friderico tranquillitatem colenti") — in Potsdam ein und fand einen väterlichen, ja zärtlichen Empfang. Der bärenhafte Vater hatte doch das Gefühl, der Fritz sei mehr als ein „Windbeutel", „Atheist" und „Unmensch", wie er in seinen Zornrasereien den Sohn zu betiteln pflegte. Während der nächsten drei Tage verhandelt er mit dem Prinzen viel im Geheimen. Zwischenhinein heftiges Sträuben gegen die immer bedrohlicheren Vorgriffe des Todes. Dann auch wieder gelungene Versuche, den letzten Kampf „als Christ" zu kämpfen, und Anordnungen für das königliche Leichenbegängniß bis ins Einzelnste hinein. Inmitten der langen und trübseligen Gebete und Litaneien, womit die Pastoren Cochius und Oesfeld das Sterbezimmer

bereitete, die der König zwar mit bestem Appetit verzehrte, aber am folgenden Tage bei Revision der Küchenrechnung als „schlechtes Zeug, das zuviel Geld koste," den Koch aus der eigenen Tasche zu bezahlen nöthigte.

Digitized by Google

anfüllen, wird zuweilen ein humoristischer Ton laut. Man singe mir das Lied: „„Warum sollt' ich mich denn grämen?““ Und er singt es selber mit. Aber bei den Worten: „„Arm und nackt werd' ich hinziehen,““ brummt er drein: „Das ist nicht wahr, denn ich werde in meiner Montirung begraben werden,“ — worauf der Gesang fortgeht[7])..... Dienstags den 31. Mai 1740 hat er in der Morgenfrühe noch einmal mit Cochius gebetet. Dann ließ er sich auf seinem Rollstuhl in die Zimmer seiner Frau und seiner Kinder fahren, um von ihnen Abschied zu nehmen, denn: „Ich hab' nur noch etliche Stunden zu leben,“ sagte er zu jener. Sie folgte ihm in sein Gemach, auch der Kronprinz war da und nicht minder waren da die Herren Generale und Obersten und ihre trübseligen, steifleinen-frommen, beträchtlich verlängerten Gesichter sagten deutlich: Mit den Herrlichkeiten der Rauchparlaments-Zeit Friedrich Wilhelms des Ersten ist's aus!... „Sag' Er mir, Pitsch, wie lange hab' ich noch zu leben?“ — „Eine halbe Stunde, Ew. Majestät,“ antwortet der Oberchirurg der Riesengarde. — „Gebt mir mal einen Spiegel her.“ Und hineinsehend brummt er: „Hm, ich bin recht verändert. Werde beim Sterben ein garstiges Gesicht machen.“ Es war Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr. Der Puls des Sterbenden stockte mehr und mehr. Plötzlich sagte er mit starker Stimme: „Herr Jesu, dir leb' ich; Herr Jesu, dir sterb' ich[8]).“ Eine Ohnmacht wandelte ihn an. Der Leibarzt Eller machte dem Kronprinzen ein Zeichen, die Königin wegzuführen. Während es geschah, verathmete der gekrönte Korporal.

Ja, der „gekrönte Korporal.“ Aber nicht im höhnischen Sinne sei er hier so genannt, nein, im ehrenden vielmehr! Preußen bedurfte eines Drillmeisters vom Schlage Friedrich Wilhelms des Ersten und, wahrlich, der Mann hat seine Mission redlich erfüllt. Dem großen General Friedrich mußte ein tüchtiger Korporal vorangehen, der, wie seine „langen Kerls“, so auch „die Junkers“ zu drillen verstand. „Tout le pays sera ruiné,“ schrieb i. J. 1717 einer derselben an den König, gegen eine Finanzmaßregel desselben protestirend. Darauf Friedrich Wilhelm flugs: „Tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souverainetät wie einen Rocher von Bronze[9]).“ Es war doch eine Ahnung von einer neuen Zeit und dem Berufe Preußens in derselben in diesem

7) Büsching, Beitr. zu d. Lebensgesch. denkw. Personen, IV, 100.

8) Dieser Ausruf entsprach sicherlich mehr der Sinnesweise des Sterbenden als die ihm von seiner Tochter Wilhelmine angedichtete letzte Aeußerung: „Ich kehre in mein Nichts zurück.“

9) Förster a. a. O. I, Urkundenbuch, S. 49.

Digitized by Google

Stockscepter mann, und wenn diese Ahnung nur in der Form des brutalen und brutalsten Despotismus hervorbrach, so muß man doch, um dem Könige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sagen, daß er in einer Lage war, wo es galt, durchzugreifen, dreinzuschlagen mit Faust und Stock. Unliebsam freilich ist der Anblick dieses Hohenzollern, unliebsam im höchsten Grade. Ein Kamaschenknopf jeder Zoll, ein „Fuchtler" vom Wirbel bis zur Zehe. Urteutonische Rohheit, widerlich überstrichen mit orthodoxem Christenthum, d. h. Lutherthum. Eine tyrannische Seelenstimmung, häufig bis zur malayischen Tollwuth sich steigernd. Aber daneben etwas Ehrsam-Bürgerliches, Sittlich-Hausväterliches — (selbst seine boshafte Tochter hat dem Vater nur einen einzigen Versuch, gegen das sechste Gebot zu fehlen, aufzurücken vermocht [10]) — etwas Deutsch-Biderbes, welches Einen doch wohlthuend anspricht bei Betrachtung einer Zeit, wo an den deutschen und europäischen Höfen die Nachäffung französischer Lüderlichkeit bis zur Narrheit ging. In solcher Zeit war das Nationalgefühl eines preußischen Königs, mochte sich dasselbe auch noch so bornirt äußern — („Ich mag die Blitz- und Schelm-Franzosen nicht!") — fürwahr sehr ehrenwerth und bei all seiner grotesken Unkultur hat es Friedrich Wilhelm sicher bitter empfunden, wenn auch nicht sich zu klarem Bewußtsein gebracht, wie mißlich es sei, seinen Kindern eine französische Bildung geben zu lassen. Eine deutsche gab es ja noch nicht.... Es geht ein Zug von Ehrlichkeit und Pflichtgefühl durch das ganze Wesen des König-Korporals. Soweit er Recht und Gerechtigkeit verstand, war es ihm Ernst, furchtbarer Ernst mit dem: „Fiat justitia et pereat mundus." Unbedenklich wollte er, wie bekannt, das schreckliche Wort auf den eigenen Sohn angewandt wissen, der in seinen Augen ein Deserteur und Rebell war. Es muß für einen Ausdruck der innersten Ueberzeugung Friedrich Wilhelms genommen werden, wenn er dem als Mitschuldigen des Kronprinzen zum Tode verurtheilten Katte sagen ließ, „es thäte ihm leydt; es wäre aber besser, daß er, Katte, stürbe als daß die Justiz aus der Welt kähme [11])." Das köpenicker Kriegsgericht über Friedrich ist

---

10) Markgräfin v. B. I, 218—219, wo das bekannte Abenteuer des Königs mit dem spröden Hoffräulein von P. erzählt ist, dessen Ausgang war, daß Friedrich Wilhelm sich „entliebte" (il se désamouracha), und zwar auf schlagende Gründe hin. Denn die Schöne wies einen Zärtlichkeitsversuch des Königs mit einem so derben Faustschlag ab, daß „ihm das Blut aus Mund und Nase spritzte." Worauf der Entliebte: „Sie sind ein braves Mädchen, aber bös wie der Teufel."

11) „Protokolle des köpenicker Kriegsgerichts über Kronprinz Friedrich, Lieutenant von Katte" u. s. w. Nach den im schulenburg'schen Familienarchive befindlichen Acten herausgeg. v. Danneil, 1861.

Digitized by Google

keineswegs eine bloße Schreck- und Einschüchterungsposse gewesen [12]). Und ein redlicher, rastloser Arbeiter war der König, wie nach seinem besten Wissen ein gewissenhafter Bewirthschafter seines streng soldatisch eingerichteten und verwalteten Meierhofes Preußen. Wenn er eines Tages einen müssig gaffenden Berliner mit aufgehobenem Stockscepter anrunzelte: „Geh' heim, Kerl, und thu' Was!“ so war das so zu sagen eine Mahnung, die er sich selber gab und sein Lebenlang treulich befolgte. Summa: ein wirklicher Mensch und Mann inmitten der blassen, schemenhaften Abklatsche Ludwigs des Vierzehnten um ihn her; unschön, eckig, grobklotzig, wie mit der Zimmermannsaxt aus Holz zugehauen, aber aus Kernholz.

Es ist ihm gar nicht zu Sinne gekommen, Preußen zum Range einer europäischen Großmacht erheben zu wollen. Er war „gut kaiserlich“ und es gereicht dem ungeschlachten Manne zu hohem Ruhm, daß er zu einer in der Französelei ganz ertrunkenen Zeit seinen Stolz darein setzte, „ein deutscher Reichsfürst zu sein.“ Aber er hatte auch den Instinkt, daß es mit Preußen so nicht bleiben könne, wie es war, und während er sich begnügte, „den Hahn zu spannen“, sorgte er zugleich dafür, daß sein Nachfolger im Stande sei, „loszudrücken“. Bei seinem Tode hatte das Königreich einen Umfang von 2275 Geviertmeilen und 2,240,000 Einwohner. Die Hauptstadt Berlin zählte deren mit Einschluß der Garnison 98,000 und war, wie uns ein zeitgenössischer Bericht sagt, eine „schöne Stadt“, die weder in Betreff der Breite und Anlage der Straßen noch hinsichtlich des Umfangs und der Schönheit der Gebäude dem gleichzeitigen Paris bedeutend nachstand, ja an Reinlichkeit und Freundlichkeit dasselbe übertraf [13]). Wunderliche, grotesk-teutonische Sittenzüge freilich begegnen uns im Leben der preußischen Hauptstadt von damals. Wie seltsam muthet es uns an, wenn wir uns beispielsweise auf einen berliner oder potsdamer Ball zur Zeit des Stockscepterkönigs versetzen und da gar keine Damen, sondern lauter Männer wahrnehmen, Generale, Obersten, Haupt-

---

12) Was es gewesen sein würde, falls Ranke recht — hätte, wenn er („Neun Bücher Preuß. Geschichte“, I, 314 fg.) behauptet, Friedrich Wilhelm habe niemals „im Ernste daran gedacht, seinen Sohn mit dem Tode zu bestrafen.“ Das widerstreitet allen beglaubigten Zeugnissen und ist um so mehr abzuweisen, als Ranke seine Behauptung unbezeugt gelassen hat. Preuß hat mit der in seinem Buch über die „Jugend und Thronbesteigung Friedrichs“ aufgestellten Behauptung, das Kriegsgericht habe einen wirklichen Todesspruch über den Prinzen nicht gefällt, ohne Zweifel recht; aber dies ändert an der Absicht des Königs kein Jota. Zu beklagen ist, daß die Akten über Friedrichs Prozeß noch immer unter dem Siegel liegen, welches er denselben aufdrücken ließ.

13) Freiherr von Bielfeld, Vertraute Briefe, I, 14.

Digitized by

leute in altdessauer'scher Tenue mit unendlichen Zöpfen, aus Gyps aufgemauerten Frisuren, Dreimaster oben, Riesenstiefeln unten, Degengehenke hart unter den Armhöhlen gegürtet, ehrbar-steifleinen-orthodoxe Soldatengesichter, wie nach dem Exercierreglement geschnitten. Und nun engagiren sich diese Herren gegenseitig mit ehrbar-steifleinenen Komplimenten, um mitsammen ein ehrbar-steifleinenes Menuet zu tanzen [14]).... Die Staatswirthschaft Friedrich Wilhelms war eine echte und rechte Bauernwirthschaft gewesen: kein Verständniß, keine Förderung geistiger Interessen; aber viel Gottesfurcht, noch mehr Königsfurcht, möglichst viel Dünger und eine eiserne Sparsamkeit. Dadurch war es dem König gelungen, einen Barschatz von nahezu neun Millionen (8,700,000) Thalern aufzuhamstern, bei einer Gesammteinnahme von 7,371,707 Thalern jährlich, wovon das Heer, 72,000 Mann stark — (26,000 Mann waren geworbene und wie geworbene! Nichtpreußen, alle zusammen keine Menschen oder gar Bürger, sondern schlechtweg „Kerls" [15]) — nicht weniger als 5,977,407 Thaler verschlang. Da konnte für die von Friedrich Wilhelms Mutter, der „philosophischen" Königin Charlotte, auf französischem Fuße eingerichtete berliner Akademie der Wissenschaften freilich jährlich nur die Summe von 300 Thalern abfallen, was aber für dieses Institut auch noch zu viel war.

Kronprinz Friedrich hatte sich, nachdem sein Vater verschieden, auf sein Zimmer zurückgezogen und soll da, sagt man, lange einsam gesessen haben, nachdenklich und „ganz in Thränen." Nachdenklich wohl, ob aber in Thränen? Ihm mußte fürwahr zu Muthe sein, wie einem unter dem Gehäuse einer Luftpumpe Hervorgezogenen oder wie einem aus dem Fegfeuer Befreiten. Denn als ein „Fegfeuer", als die „peinlichste und unerträglichste Lage von der Welt" war es ihm stets erschienen, wenn er um den Vater hatte sein müssen [16]). Vor einer Stunde noch im besten

---

14) Bielfeld, I, 31.

15) Kerls und Pferde wurden unbefangen als einander ebenbürtig in einem Athem genannt. So schrieb der Kronprinz Friedrich im Herbst 1733 aus Marienwerder an seinen Vater: „Ich habe heute die zwei hiesigen Compagnien besehen; sie sind beide recht hübsch, und ohngeachtet sie von Mannschaft und Pferden nicht extraordinär groß, so sind es schöne wohldressirte Kerls und ein schöner gedrungener Schlag von Pferden." Oeuvres de Frédéric l. Gr. III. part. XXVII, 97. Ich merke an, daß ich im Text bei Angabe der Stärke von Friedrich Wilhelms Heer der Autorität von Preuß gefolgt bin (Friedr. d. Gr. I, 131 u. d. Lebensgesch. d. gr. K. Friedrich v. Preußen, I, 49), daß aber Försters (a. a. O. II, 295) Auseinandersetzungen zufolge die Stärke der Armee bedeutend höher angeschlagen werden kann, nämlich auf 89,000 Mann.

16) Friedrichs eigene Worte. Oeuvres, XXVII, I, 32.

Digitized by Google

Falle der erste Sklave im Lande Preußen und jetzt selber König! Gut, daß Friedrich „Philosoph“ war, sonst hätte ihn müssen ein Schwindel anwandeln. Aber nichts Dergleichen: er wußte, daß er jetzt König sei, absoluter Herr und Meister über mehr als 2 Millionen „Sujets“ und nahezu 80,000 „Kerls“. Und das gab er auch Anderen sofort zu wissen. Da war der „alte Dessauer“, hochangesehen im jetzt verwehten Rauchparlament. Als der vom Sterbelager des gewesenen Königs weg und zu dem einsam nachdenkenden jetzigen hinaufging, seine Huldigung darbringend und zugleich die Hoffnung ausdrückend, daß er „seine Stellen und dieselbe Autorität behalten werde wie unter der Regierung der hochseligen Majestät,“ erhielt er kurz und deutlich den Bescheid: „Ihre Stellen sollen Sie behalten; was aber die Autorität anlangt, so weiß ich von keiner als von der souverainen, die mir, dem König innewohnt.“ Schärfer noch gab sich die neue Majestät dem General Grafen von der Schulenburg zu fühlen, der spornstreichs von Landsberg herbeieilte, zu gratuliren und guten Rath anzubieten. „Wie konnten Sie sich's herausnehmen, ohne Urlaub Ihr Regiment zu verlassen?“ Daß Friedrich König war, daß die „schönen Tage von Aranjuez,“ will sagen die lustigen von Rheinsberg, wo der Kronprinz Friedrich mitunter Bakchanalien voll Scherz und Ausgelassenheit vorgesessen hatte, vorüber seien, das sollten auch vertrauteste Jugendgenossen bald erfahren. Als einer derselben, der eulenspiegelische Markgraf Heinrich von Schwedt, eines Tages an den neuen König im Beisein mehrerer Generale einen Spaß im rheinsberger Geschmacke zu adressiren wagte, richtete sich Friedrich hoch auf und den vollen Blick seiner großen Augen, die so herrlich blau waren und so herrisch und herrschend zu blicken vermochten, auf den unglücklichen Spaßmacher heftend, schmetterte er denselben nieder mit dem Worte: „Monsieur, à présent je suis Roi!“

Und das war er von Stund' an, ein König jeder Zoll, ein Despot in jeder Fiber; aber zugleich auch einer jener Auserwählten, die mit ihres Genius Gepräge ihr Jahrhundert stempeln. „Ich bin König,“ ich weiß, was ich will, und was ich will, werd' ich schaffen. Ein weltgeschichtliches Wort, dieses: „Je suis Roi!“ Bald in Thaten übersetzt, die das alte Europa in seinen Grundfesten krachen machen.... In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1740 ist Friedrich Wilhelm der Erste in der potsdamer Garnisonskirche zu Grabe gebracht worden. Mittwochs den 23. Juni wurden die Exequien mit allem gebührenden Pompe gehalten. Da ist die weltberühmte potsdamer Wachtparade, das Riesengrenadier-Regiment der „langen Kerle“ — einzelne Prachtexemplare hatten bis zu 8 und 10,000 Thaler gekostet — zum letzten Mal ausgerückt. Es gab

Digitized by Google

die Salven über dem Grabe und zwar richtig ohne zu „plackeren", ſo daß es den König-Korporal noch unter dem Boden freuen mußte, wenn er es nur hätte hören können. Kein leeres Geknalle wahrlich, dieſe Salven am Grabe Friedrich Wilhelms des Erſten, ſondern inhaltsvoll genug, weil in die Welt hinausdröhnend: Der nur zielte, iſt todt, und König iſt jetzt Einer, welcher losdrücken wird!

Zweites Kapitel.

Das Reichsgeſpenſt.

Das anhebende achtzehnte Jahrhundert trug ein Gepräge, welches keinen Propheten ahnen laſſen konnte, daß es in ſeinen Annalen Tage wie den 4. Juli 1776 und den 21. Januar 1793 zu verzeichnen haben würde. Europa ſchien, nachdem der vierzehnte Ludwig, das Muſter und eifrigſt nachgeahmte Vorbild ſeiner fürſtlichen Zeitgenoſſen, ſein: „Der Staat bin Ich!" verwirklicht, d. h. ſein Syſtem abſoluter Deſpotie begründet und ausgebaut hatte, den Geſchicken orientaliſcher Sultanate entgegenzugehen. Dort das Haus Bourbon, hier das Haus Habsburg. Zwiſchen dieſen beiden Mächten ſchien Alles, was auf volksmäßige Entwickelungen hinwies, zerquetſcht werden zu müſſen.

Ludwig der Vierzehnte hatte das Werk vollendet, woran nach einander von Miniſtern und Königen wie Suger, Ludwig dem Heiligen, Ludwig dem Elften, Heinrich dem Vierten, Richelieu und Mazarin gearbeitet worden war. Er hatte eine Nivellirungsmaſchine von unwiderſtehlicher Wucht über den Boden Frankreichs hingeſchleift, hatte die Staatseinheit in ſich zuſammengefaßt und jede Selbſtſtändigkeit der Perſon wie der Gemeinde in dem Mechanismus einer Centraliſation verſchwinden laſſen, welche ſelbſt der Convent und Napoleon wenig zu erhöhen vermochten, hatte ſein Verſailles zum Tempel des Königsgötzendienſtes geweiht, hatte die Prieſter zu Beweihräucherern ſeiner Majeſtät, die Edelleute zu ſeinen Hoflakaien, die Dichter und Künſtler zu ſeinen Speichelleckern gemacht. Gott im Himmel und Ludwig „der Große" auf Erden! ſo tönte das Kyrie des vollendeten Abſolutismus Tag und Nacht und die Völker, nicht das franzöſiſche allein, ſtimmten andächtig ein. Wenn aber in Frankreich die deſpotiſche Monarchie „von Gottes Gnaden" in den Formen der modernen Polizei- und Soldatengewalt ſich

Digitized by Google

bewegte, so erstarrte sie in Oestreich in der Umschalung hispanisch-mittelalterlicher Bigoterie und Grandezza. Selbst der Genius eines Staatsmanns und Feldherrn, wie Prinz Eugen von Savoyen einer war, vermochte diesen Bann nicht zu brechen. Alles, was er vermochte, war durch seine glorreichen Türkensiege Oestreich wieder zu einer Machtfülle zu erheben, die es befähigte, die alte Rivalität mit Frankreich auf's Neue durchzufechten. Es geschah in jenem mittelst einer ganzen Reihe mörderischer Schlachten geführten Prozeß um die spanische Erbschaft, welcher der spanische Erbfolgekrieg heißt und der Hauptsache nach vom Hause Bourbon gewonnen wurde. Aber Haus Bourbon hatte sich in diesem Streithandel nicht weniger, sondern noch mehr geschwächt als Haus Habsburg und diese beiderseitige Schwächung der Säulen Jachin und Boas des brutalen Despotismus konnte Europa nur zum Vortheile gereichen. Zunächst wurde dadurch das Emporkommen Preußens ermöglicht und die Befestigung der protestantischen Dynastie auf dem Throne von Großbritannien gesichert, zwei weltgeschichtliche Thatsachen voll von Zukunftskeimen.

Zur gleichen Zeit, wo die Frage, ob der König von Spanien Karl oder Philipp heißen sollte, Mittel-, Süd- und Westeuropa mit Wogen von Bajonnetten bedeckte, wurde die Frage, ob der Name des Königs der polnischen Republik — („König" und „Republik"! schon das reicht aus, den Untergang Polens zu erklären) — August sein sollte oder Stanislaus, im Norden und Osten unseres Erdtheils gleich heftig debattirt. Für jenen plaidirte Rußland mit seinen Verbündeten, für diesen Schweden, jenes Schweden, das im Verlaufe des 17. Jahrhunderts durch den Ehrgeiz eines begabten Königs, durch die Geschicklichkeit seiner Generale und Diplomaten, wie nicht weniger durch das Elend der deutschen Verhältnisse und die Gewandtheit der französischen Politik zur europäischen Großmacht hinaufgeschraubt worden war. Für eine Weile freilich nur und ein Don Quijote von König sorgte zu Anfang des 18. Jahrhunderts dafür, daß diese Weile möglichst gekürzt würde.

Eine merkwürdige Figur, dieser zwölfte Karl von Schweden, in dem historischen Roman Voltaire's ein Held, in der Beleuchtung der historischen Kritik dagegen ein Narr. Ein heldischer Narr allerdings, aber immerhin ein Narr. Eine leibhafte Zeitwidrigkeit, wie aus einem mittelalterlichen Ritterroman heraus auf die moderne Staatsbühne gestellt, um da blindwüthig umherzurasseln. In seinem ganzen Wesen und Treiben schon durch den Umstand gekennzeichnet, daß er Kriegs- und Staatskunst aus dem alten, hundert Druckbogen füllenden Ritterroman „Gideon von Mazibrandar" lernte und den Helden desselben zu seinem

Digitized by Google

Ideal machte. Unter den vielen abenteuerlichen Gestalten eines abenteuerlichen Jahrhunderts vielleicht die abenteuerlichste, obgleich zeitweilig nicht ohne lichte Augenblicke, in deren einem er denn auch der erste Fürst gewesen ist, welcher sich von der Perücke emanzipirt hat („Schwedenkopf"). Sein ganzer Lebenslauf voll heroischen Spektakels und Unheils. Als Sechszehnjähriger zum König ausgerufen, steht er in Winternächten auf, um sich, wahrscheinlich in Nachahmung Gideons von Maxibrandar, nackt auf die bloße Diele zu legen. Seine Tage verbringt er in aberwitzigen Kraftübungen; reitet über Berge und Felsen weg Pferde zu Tode, durchschwimmt auch reitend vorkommenden Falls ein Stück Meer; versucht, wie sich's auf einem eben eingefangenen Hirsche reiten lasse; setzt seinen Stolz darein, seine Jägerstärke mit den Kräften der wildesten Bestien zu messen. Dann wieder hört er lange Predigten andächtig mit an, geht sodann hin, um im Reichstagssal einen Hasen zu hetzen; übt sich eifrig darauf ein, Ziegen, Schafen, Kälbern, Pferden mit einem Säbelhieb die Köpfe vom Rumpfe zu schlagen, und beschließt den von derartiger Königsarbeit ausgefüllten Tag damit, daß er einen gezähmten Bären, welcher in seinen Zimmern umherläuft, mit Wein füllt, um sich an dem Gebaren der berauschten Bestie zu erlustigen ..... Also vorgeschult, stürzt sich der königliche Gideon von Maxibrandar achtzehnjährig in den großen „nordischen" Krieg, vollbringt Erstaunendes gegen Dänen, gegen Russen, gegen Sachsen, debütirt als Königsmacher in Polen und wird ein „weltberühmter Held." Wenigstens in den Augen der urtheilslosen Menge, für welche ja Heldenthum und Spektakelmacherei gleichbedeutend ist. Das arme Schweden zwar geht dabei zu Grunde, aber König Karl ist ein Degen, vor welchem Amadis de Gaula selbst zu Kreuze kriechen müßte. In dem Zuge nach der Ukraine gipfelt die heldische Tollheit, welche bei Poltawa die wohlverdiente Ohrfeige erhält. Dann folgt die abenteuerliche Flucht über den Dnjepr und die nicht minder abenteuerliche jahrelange Einlagerung bei den Türken. Endlich macht der beispiellose Mißbrauch des Gastrechts sogar türkische Geduld reißen. Der Padischah ist des Dafürhaltens, der Schwedenkönig könnte das Studium seines hundert Bogen starken Lieblingsbuchs vom Gideon von Maxibrandar, welches Studium er auch in Bender eifrig betreibt, füglich anderswo fortsetzen; allein Karl hat kein Ohr für diese Meinung. Auf deutlichere Mahnungen gibt er zur Antwort: „Was? Will man mich zur Abreise zwingen? Ich fürchte diese Drohung nicht und werde Gewalt mit Gewalt vertreiben." Darob weicht, bei aller Bewunderung von Gideons Heldenschaft, die türkische Indolenz dem türkischen Ingrimm, der in die Worte ausbricht: „Eide theik, Giaur!" (Mach' dich fort, Un-

Digitized by Google

gläubiger!), und als auch das nicht anschlägt und der schwedische „Eisenkopf" einer Deputation von Janitscharen Bartabsengung androht, da hebt eines Februarmorgens von 1713 jenes wundersame Schauspiel an, welches in den Jahrbüchern der Osmanen das „Kalabalik (die Löwenjagd) bei Bender" heißt. Mittelst eines Angriffs von 15,000 oder gar 30,000 Mann mit 14 Geschützen auf die 700 Schweden Karls demonstriren die Türken dem Eisenkopf ihr Hausrecht. Er stürzt, den Degen in der einen, das Pistol in der andern Hand, aus seiner in Brand geschossenen Wohnung, ganz Gideon von Maxibrandar, seinen Gefährten zurufend: „Laßt uns draufgehen, bis sie uns lebendig oder todt fangen!" Gefangen wird er dann auch richtig, worauf er sich zu Bette legt, um dasselbe, bei gesundem Leibe, 43 Wochen lang nicht mehr zu verlassen. Von seinem Bett aus ertrotzt er von den Türken noch 1200 Beutel, steigt dann endlich am 1. Oktober 1714 zu Pferde und — („Allah behüte dich!" rufen die Türken dem wunderlichen Gaste nach) — reitet zu, was das Zeug hält, bis er in der Nacht vom 21. November vor dem Thore seiner Stadt Stralsund anlangt. Vier Jahre noch zuckt und zappelt das königliche Meteor, blasseren Scheines schon, am nordischen Himmel, bis es im Mondlicht der Nacht vom 30. November 1718 im Laufgraben von Fredrikshall still erlischt. Bis zum letzten Hauch Ritter Maxibrandar und Eisenkopf, steht er, aller Warnungen ungeachtet, über die Brustwehr des Laufgrabens hinausgebeugt, ohne Sinn und Zweck, ritterlich-toll den feindlichen Kugeln bloßgestellt. „Das ist kein Platz für Ew. Majestät. Kartätsch-, Musketen- und Kanonenkugeln haben vor einem Könige nicht mehr Respekt als vor dem geringsten Soldaten," warnt Einer der hinter Karl im Schutze des Laufgrabens stehenden Offiziere. „Sei nicht bange!" entgegnet der schwedische Don Quijote. Plötzlich ein Laut, „wie wenn ein Stein in einen Sumpf fällt," und: „Herr Jesus, der König ist erschossen!" Nun, er starb wenigstens in seinem Charakter, gestiefelt und gespornt, im schlichten Reitermantel, die Hand auf dem Degenknauf[17]).

Der, vor welchem, wie billig, Karls Glück bei Poltawa erblichen, starb keines so heldischen Todes, sondern eines, wie er einem Wüstling und Trunkenbold zukam[18]). Jahrhundert der Kontraste, in dessen Verlauf die Natur Peter den Ersten, das Ungeheuer von Lastern, und ein

17) Lebensgeschichte Karls des Zwölften von A. Fryxell, deutsch von Jenssen-Tusch (1861), I, 27, 31, 32, 47, 48. II, 221, 275, 286, 290, 291, 300, 323, 333, 339. V, 238, 239.

18) Büsching, Magaz. für Histor. und Geogr. XI, 496. Villebois, Mémoires secrèts, 28.

Digitized by Google

englischer Poet den Sir Charles Grandison, das „Ungeheuer von Tugend", geschaffen hat. Der große Czar — denn seine Art von Größe können bloß Tiftler ihm bestreiten — war ohne Frage nach kolossalem Maaßstabe angelegt, ein Kraftmensch, in seinen Ausschweifungen von einer gewissen barbarisch-naiven oder geradezu bestialischen Natürlichkeit. Das Revier seiner Genüsse lag in kamtschadalischen Regionen, welche zu betreten die Muse der Geschichte, wennschon keine Prüde, Anstand nehmen muß [19]). Aber das riesige Kraftmaaß dieses Wilden erschöpfte sich keineswegs in dem Getobe seiner wüsten Orgien. Er hat Rußland geschaffen, indem er es aus dem byzantinischen Sumpf orientalischen Vegetirens heraus- und nach Europa hereinschleifte, unbekümmert freilich darum, daß er hiebei, durch den Widerstand, welchen seine Reformen fanden, bis zur Wuth aufgereizt, die Fesseln der Sklaverei, die auf allen Klassen seines Volkes lastete, auf die gehässigste Weise nur noch schärfer anzog [20]). Man thut übrigens unrecht, wenn man den Mann einen Reformer nennt: er war ein Revolutionär vom Wirbel bis zur Sohle. Kein Grandseigneur von den Diners des Baron Holbach, kein Abenteurer à la Casanova, kein gefrorener Fanatiker des Wohlfahrtsausschusses ist so „frei von Vorurtheilen" gewesen wie Czar Peter, welcher eine durch die Hände von Korporalen und Generalen gegangene Dirne zu seiner kaiserlichen Gemahlin („Gossudara") erhob und seinen rechtmäßigen Sohn und Thronerben, als ein Hinderniß seines revolutionären Schaffens, prozessiren und zu Tode foltern ließ [21]). Den ganzen Legitimitätsschwindel

---

19) Man sehe über das „kamtschadalische" (vgl. Klemm, Allg. Kulturgesch. II, 206—7) — Gebaren Peters die bezüglichen Stellen bei Pöllnitz (Mémoires, II, 65—66). Die blutschänderische Ehebruchsszene, welche der Czar im Jahr 1717 zu Magdeburg mit seiner Nichte, der Herzogin von Mecklenburg, Angesichts ihres Gemahls und vor einer ganzen Schar von Zeugen aufführte, gehört eben auch nach Kamtschatka. Ein gewisser brutaler Humor ist der folgenden Anekdote eigen (von Sugenheim, „Rußlands Einfluß" u. s. f. I, 160, aus Louville's Mémoires secrèts etc. II, 241, angezogen). Il (le czar) fit un jour (während seines Aufenthaltes in Paris 1717) à M. le duc d'Orléans un conte que je ne puis m'empêcher de vous répéter: — Dixit ei, se salutavisse quamdam meretricem decies nocte in una, et huic datis pro tanto labore tantum duobus nummis tunc illam exclamavisse: „Sane, domine, ut vir magnifice, sed parcissime ut imperator mecum egisti."

20) S. den Nachweis der Vermehrung der Leibeigenen und der Verschlimmerung ihres Looses durch Peter den Ersten bei Dolgorukow, la vérité sur la Russie, deutsch v. Wachler, I, 132. Hiezu vgl. Herzen, Rußlands soziale Zust. 61 fg.

21) Die Czarin Katharina I. darf man freilich nicht einzig und allein nach der boshaften Schilderung werthen, welche die Schwester Friedrichs des Großen (a. a. O. II, 6), bei Gelegenheit der Anwesenheit des czarischen Ehepaars in Berlin

Digitized by Google

mit kynischer Verachtung behandelnd, kümmerte es ihn wenig, ein Czar „von Gottes Gnaden" zu heißen. Er hatte das auch gar nicht nöthig: er war ja ein Czar von eigenen Gnaden, auf Fabeln und Formeln spuckend, mit einer Faust von Eisen den moskowitischen Riesen-Tolpatsch packend, schüttelnd, drillend. Sein berüchtigtes Testament ist der Form nach unecht, aber der Inhalt ist echt, wahr vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Denn Peter der Erste ist es gewesen, welcher dem russischen Eroberungstrieb — den Moskowitern durch die Mongolen eingeimpft — zuerst einen großen Styl gab, ihn zu einem Schwergewicht der europäischen Politik machte. Er verschlang heißhungrig türkische, schwedische, polnische Provinzen. Seine Plane zielten auf Konstantinopel und Warschau, auf die Ostsee und das Schwarze Meer und, fürwahr, er war nicht der Mann, es mit bloßen Entwürfen bewenden zu lassen. Er hat sich als einer der entschiedensten Handanleger ausgewiesen, welche die Weltgeschichte kennt. In alten russischen Chroniken ist erzählt, daß Czar Iwan der Schreckliche zwischen dem vierten und fünften der grauenhaften von ihm angerichteten Blutbäder — bekannt unter dem Namen „Opaly." Ausmerzungen — nach Zerstörung der Stadt Nowogrod vor Pskow gerückt sei, und auf einem Hügel davor Halt gemacht habe. Da habe er die Stadt unverwandt angestiert und dabei die „untere Kinnlade bewegt, als fräße er Pskow auf." Nun wohl, durch Peter den Ersten ist Rußland so eine Art von schrecklichem Iwan geworden, auf Europa starrend und die Kinnlade bewegend, als wollt' es dasselbe auffressen. . . . .

---

im J. 1717, von ihr entworfen hat. („Die Czarin war klein und breit, braun, ohne allen Anstand. Man brauchte sie nur zu sehen, um ihr niederes Herkommen zu errathen. Ihrem Aufputze nach hätte man sie für eine deutsche Schauspielerin gehalten. Ihr Kleid war auf dem Trödel gekauft, altfränkisch, mit Silber und Schmutz beladen, ihr Schnürleib war vorne mit Edelsteinen nach einer wunderlichen Zeichnung besäet. Sie trug ein Dutzend Orden und ebenso viele Heiligenbilder und Reliquien, die an dem Besatz ihres Kleides angebracht waren und, wenn sie ging, ein Geklingel machten, als hörte man einen geputzten Maulesel.") Es ist schwer zu glauben, das weiland „Mädchen von Marienburg" habe wirklich nicht liebenswürdiger sich dargestellt. Dolgorukow (a. a. O. I, 138 Anm.) zufolge war die Ehe Peters mit Katharina „nichts weniger als erwiesen und hat sich niemals ein Aktenstück beibringen lassen, welches die Rechtmäßigkeit dieser Verbindung bewiese." Uebrigens war Katharina bekanntlich eine durchtrieben gescheite Frau, welche mittelst ihres Rathes Peter dem Ersten ganz wesentliche Dienste geleistet hat . . . . Was die Todesart des Großfürsten Alexis angeht, so scheint mir die Angabe des Fürsten Dolgorukow (a. a. O. I, 152), der Czar „habe seinen Sohn auf die Folter legen lassen, daß er daran starb," von allen bezüglichen Nachrichten die wahrscheinlichste. Damit wäre denn auch der Mythus, Peter habe den Henkerdienst an Alexis eigenhändig verrichtet, beseitigt.

Zwiſchen die alte beſtändige Gefahr von Weſten her, zwiſchen Frankreich, welches ſelbſt unter dem Metzenregiment des fünfzehnten Ludwigs noch kräftig genug war, die Raubpolitik Richelieu's und Ludwigs des Vierzehnten fortzuſetzen und deutſche Länder zu annexiren (Lothringen 1735), ſowie zwiſchen die neue von Oſten her drohende, wo Peter der Erſte den ungeſchlachten jungen moskowitiſchen Koloß auf die Eroberungsbahn gepeitſcht hatte, zwiſchen dieſe beiden Gefahren war das arme erbarmungswürdige mittelalterliche Reichsgeſpenſt in die Mitte geſtellt.

Das „Heilige Römiſche Reich Deutſcher Nation.“ Hölzernes Eiſen! Ganz ähnlich wie die königliche polniſche Republik, nur mit dem Unterſchiede, daß in deutſchen Landen eine Fülle von Bildungs- und Verjüngungskeimen vorhanden und in leiſem Aufſproſſen begriffen war, während in polniſchen das Wachsthum alles Beſſeren und Edleren von der Wucht ſarmatiſchen Schmutzes und jeſuitiſcher Geiſtesbarbarei erdrückt wurde. Die chriſtlich-germaniſche Phantaſie, des römiſchen Weltreichs gebietende Obmacht auf die Germanen überzutragen, hatte etwa durch einen großen Karl, einen großen dritten Heinrich, einen großen Otto, einen gewaltigen Friedrich Rothbart für flüchtige Momente verwirklicht werden können, zugleich aber auch hatte ſie dem deutſchen Reichskörper ein tödtliches Gift beigebracht. Es wirkte erſt langſam, aber es wirkte; raſch und immer raſcher von der Stunde an, wo es dem energiſchen und rückſichtsloſen Tyrannen, Kaiſer Heinrich dem Sechſten, mißlungen war, das deutſche Wahlreich, die organiſirte Anarchie, in eine kaiſerliche Erbmonarchie zu verwandeln. Zur Zeit, von welcher in dieſem Buche zunächſt die Rede iſt, im dritten, vierten und fünften Jahrzehent des 18. Jahrhunderts, war das Heilige Römiſche Reich Deutſcher Nation längſt verdorben und geſtorben. Nur ſein unſeliger Schatten ging ſchlotternd noch offiziell um in der Weltgeſchichte, halb mitleidswürdig, halb lächerlich, ganz ſo, wie man nicht recht wußte, ob man weinen oder lachen ſollte, wenn die zu dieſer Zeit gewählten Kaiſer, in einen fadenſcheinigen moderigen mittelalterlichen Apparat gewickelt, geſpenſterhafte Krönungsmaskeraden in den Straßen von Frankfurt abſpielten. „Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erſtarrten und kindiſch gewordenen alten deutſchen Reichsverfaſſung geben als das Faſtnachtsſpiel einer ſolchen in ihren zerriſſenen Fetzen prangenden Kaiſerkrönung[22].“ Alſo der Augenzeuge ſo einer

22) Ritter von Lang, Memoiren, I, 212. Der erſte Band dieſer mit Kenntniß, Geiſt, Witz und Bosheit geſchriebenen Denkwürdigkeiten gibt unbezahlbare Schilderungen der bankerotten Reichswirthſchaft und der gleichzeitigen Duodezfürſtenwirthſchaft

Digitized by Google

anachronistischen Haupt- und Staatsaktion, ein Mann, der in seinem Kopfe zwei Augen hatte von jener nicht sehr häufigen Art, womit man die Dinge sieht, wie sie sind.

Das offizielle deutsche Reichsgebiet hatte im 18. Jahrhundert einen Umfang von ungefähr 12,000 Geviertmeilen und eine Bewohnerzahl, deren Schätzung zwischen der Angabe von 26 und der von 30 Millionen schwankt. Diese hauf'ten in 2300 Städten, 3000 Marktflecken, 100,000 Dörfern und etwa 40,000 Rittersitzen und Einzelhöfen. Das Reichsgebiet war, wie bekannt, eingetheilt in 10 Reichskreise, neben welchen jedoch noch eine bedeutende Anzahl „reichsunmittelbarer" Gebiete existirte und eine Masse von gegen 1500 „reichsritterschaftlicher" Güter, deren Besitzer, durchschnittlich über einen Flächenraum von einer Achtels- oder gar Neuntels-Geviertmeile „herrschend", sich nicht schlechter oder minder souverain dünkten als die kurfürstlichen, fürstlichen und herzoglichen Reichsstände. Der Inhalt der reichsten Farbenschachtel der Welt würde lange nicht hinreichen, von der Buntheit der Reichskarte eine Vorstellung zu geben. An 300 souveraine Territorien — geistliche und weltliche Kurfürstenthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer, Mark- und Landgrafschaften, Bisthümer, Propsteien, Abteien, Reichsgrafschaften, Reichsfreiherrschaften, Reichsstädte, Reichsstädtchen, Reichsdörfer — bildeten den echten und gerechten Reichsweichselzopf. Oder auch kann man dieses ganze ungefüge, mumienhafte Ding einen babylonischen Thurmbau nennen, voll Verrottung, Moder und Wurmfraß; erbarmenswerth, wenn nicht die Beimischung jenes grotesk-lächerlichen Reichsdünkels, welcher Kaiserschemen wie Karl den Sechsten, Franz den Ersten und Franz den Zweiten die pompösen alten Titel „Mehrer des Reichs" und „Herr der Christenheit" fortführen oder eine lilliput'sche Reichsstadt, wie Nördlingen, ihrem Rathhause die Aufschrift: „Senatus populusque Nordlingensis" — geben ließ, das Erbarmen in Lachen verkehrte.

Die Reichseinheit ein romantischer Traum, die Reichsverfassung eine Lüge, der Kaiser ein Popanz, welcher nur noch kleinste und feigste Diebe schreckte, der Reichstag eine Schwatz- und Klatschstube voll steifleinener Langeweile, die Reichskasse ein Vacuum, das Reichsgericht die erste Verschleppungsanstalt auf Erden, die Reichsarmee der Spott der Welt. Ueberall, wohin wir blicken, auf allen Gebieten des Reichslebens unsägliche Verkommenheit. Alles verknöchert, versteinert, durchfault. Die oberen Stände verausländert und entsittlicht, die unteren verdumpft und verknechtet. Die Kirche da in absurdem Formelkram erstarrt, dort in Schlemmerei und Unzucht sich wälzend. Der Adel im Hoflakaienthum vernützt oder zum Krautjunkerthum verdummt. Der Bürger ein Spießburger, der

Digitized by Google

Bauer ein Sklave. Zu Alledem noch eine Gelahrtheit, deren Stupidität nur von ihrem Servilismus übertroffen wurde, — einem Servilismus, dessen ekelhafte Hervorbringungen man kennen muß, um zu wissen, wie sehr der „Advocatus patriae", der treffliche Möser, berechtigt war, seinen Landsleuten und Zeitgenossen den Vorwurf der „deutschen Hundedemuth" ins Gesicht zu schleudern[23]). Dieser Knechtssinn wurzelte übrigens in dem Umstand, daß die Deutschen damaliger Zeit wesentlich ein theologisches Volk waren, zur Unterthänigkeit erzogen durch Pfaffen, welche nicht müde wurden, ihnen einzuprägen, daß Gut und Leben der Menschen ihren zeitweiligen Gebietern unbedingt zur Verfügung stehen müßten[24]).

Also war des deutschen Reiches Herrlichkeit und kaiserliche Majestät unter dem Reichsregiment des Hauses Habsburg herabgekommen, welches ja schon zur Zeit Maximilians des Ersten Deutschland so entfremdet gewesen, daß dieser Kaiser kein Bedenken getragen, offen auszusprechen, Oestreich sei stets der erste Gegenstand seiner Sorge und seiner Pflicht. Dieser Art und Weise, die Reichskrone zu tragen, hatte dann die Manier der deutschen Großen, ihre Fürstenhüte in Kronen und Krönlein umzuwandeln, vollständig entsprochen. „Polens Regierung heißt Anarchie (Polonia confusione regitur)," — das galt auch ganz und gar von Germanien. Deutsches Reich, dein Name war Verwirrung und dein Kaiser nur ein Oberkonfusionsrath! Die Geschichte der „Wahlkapitulationen" zeigt Stufe für Stufe das Aufwuchern jener trübseligen Reichsanarchie, welche, von der deutschen Aristokratie, die vor keinem Vaterlandsverrath zurückschrak, eifrigst gepflegt, die Fürsten aus Reichsständen zu souverainen Landesherren werden ließ, die Reichsgewalt auf Null herabdrückte und den deutschen Individualismus mit raffinirter Berechnung zu jenem Par-

23) Die Beispiele von dem gelehrten Knechtssinn jener Zeit reichen aus, Bände anzufüllen. Ich will nur ein einziges hervorheben, nämlich mit welchen infamen Schmeicheleien der vielberufene Gottsched einen der verworfensten Fürsten von damals, August den Starken, angeräuchert hat (Gottsched's Ged. S. 17 fg. und anderwärts, besonders in dem Poem „auf das Carneval zu Dresden" 1732).

24) Die Fälle, wo diese Lehre in grellster Weise sich geltend machte, waren nicht selten. Beruhte doch auch der ganze von deutschen Fürsten im vorigen Jahrhundert so schwunghaft betriebene Menschenhandel darauf. Nachstehender Fall verdient aber noch besonders hervorgehoben zu werden. Der Graf Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe (starb 1728) hatte in grober Unvorsichtigkeit statt eines Stückes Wild einen Menschen erschossen. Er ließ zur Beschwichtigung seines Gewissens einen Pastor kommen und dieser spendete ihm den Trost, der gräfliche Irrthum habe Nichts zu bedeuten, „da ja der Graf Herr über das Leben seiner Unterthanen sei." Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, VI, 481.

tikularismus hinaufhätschelte, welcher dann mälig zu solcher Ungeheuerlichkeit gedieh, daß er von Deutschland zuletzt nur noch als von einem „geographischen Begriffe" wußte und deutsches Nationalgefühl als ein Verbrechen verfolgen durfte.

Wo immer man das Reichsgespenst anfassen will, überall Verwesung und Modergeruch. Der deutsche Kaiser als solcher eine wahrhaft bettelhafte Figur, denn der „Herr der Christenheit" hatte als regelmäßiges Reichseinkommen allerhöchstens 8000 Thaler jährlich. Das gesammte Reichssteuerwesen eine so zu sagen vorsündflutliche Absurdität, ein klägliches Almosenheischen, welchem nur spärlich und widerwillig entsprochen wurde. Kein Wunder daher, daß das Reichsheer entweder nur auf dem Papiere stand oder aber, wo es wirklich auf- und ausmarschirte, als ein namenlos buntscheckiges, fast vogelscheuchartiges Zerrbild auf wirkliche Wehr- und Waffentüchtigkeit sich darstellte. Noch zu Ausgang des Jahrhunderts, zur Zeit, wo die von Seiten der französischen Revolutionsheere Deutschland bedrohende Gefahr schon die alleräußerste und schon seit Jahren die Reichskonfusion aus ihrer Gleichgültigkeit aufgeschüttelt worden war, ist es traurige Wahrheit in satirischem Gewande gewesen, wenn ein zürnender Patriot schrieb: „Man berathschlagt, ob die Heere der Deutschen nicht ohne Brot und Pulver Krieg führen, ob unsere Festungen nicht mit Luftröhren statt mit Kanonen vertheidigt werden können. Der eine Reichsstand will abwarten, was der andere beschließen werde. Ein zweiter stimmt für die wenigst möglichen Beiträge. Ein dritter verwundert sich, wie man ihm Beiträge zumuthen könne, da es weltkundig sei, daß er mit Frankreich in Verhältnissen stehe, welche die Besiegung der deutschen Heere seiner Konvenienz vortheilhaft machten." .... Was soll ich von der Ohnmacht der Reichsjustiz, von der Unendlichkeit des Reichsgerichtsverfahrens sagen? Genügt doch, diesen Jammer anzudeuten, die Angabe, daß bis zum Jahre 1772 beim Reichskammergericht nicht weniger als 61,233 unerledigte Prozesse sich angehäuft hatten. Die Reichstagsmaschine endlich, mit ihrem jämmerlichen „Corpus Catholicorum" und ihrem gleich jämmerlichen „Corpus Evangelicorum," mit ihrem unermeßlichen Wust von Protokollen, Deduktionen, Gutachten, Rechtsverwahrungen, Propositionen und Protestationen, mit ihrem ganzen Wirrwarr von etwa 500 Rädern und Rädchen zu Regensburg eingerostet, war nur noch eine offizielle Satire auf den mittelalterlichen Mythus von „Kaiser und Reich." Fürwahr, als Friedrich der Zweite i. J. 1757 den kaiserlichen Notarius Aprill, welcher dem kurbrandenburgischen Gesandten, Herrn von Plotho, von Reichswegen „insinuirte", daß der Preußenkönig vor den Reichstag citirt sei, um die Anklage auf

Reichsacht zu bestehen, durch besagten Gesandten zur Thüre hinaus- und die Treppe hinabwerfen ließ, leistete er Deutschland einen Dienst. Ja, es war ein Verdienst, in die Mumiensammlung des Regensburger Reichstags hineinzuschlagen, daß der Perücken- und Aktenstaub davonstob. In der Person des armen Doktor Aprill — nomen et omen! — wurden so zu sagen Kaiser und Reich selber symbolisch die Treppe hinabgeworfen. Der brutale preußische Soldat, welcher diese Exekution vornahm, machte die Deutschen recht handgreiflich darauf aufmerksam, daß sie gutthäten, den abgeschmackten Traum vom Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation endlich sich aus den Augen zu reiben. Das Aktenstück aber, worin der kaiserliche Notarius erzählt, wie er „dem Freiherrn von Plotho die Kaiserliche Citation übergeben wollen und von demselben schlimm abgefertiget worden," ist eine zu charakteristische Probe vom damaligen Reichs- und Kurialstyl, als daß Doktor Aprill nicht für etliche Sekunden das Wort haben sollte. „Nachdem Citatio fiscalis Ihme Freih. v. Plotho zu Gesicht selbst gekommen, solche von demselben selbst eingesehen, gelesen und vernohmen worden, hatte Sr. Exz. sich anfänglich verfärbet und kurz hernach etwas mehreres entzündet, bald darauf aber, da er mit attention die Citationem fiscalem eingesehen und betrachtet, seind Sr. Exz. Freih. v. P. in einen heftigen Zorn und Grimm gerathen, also zwar, daß dieselben Sich nicht mehr stille zu halten vermöget, sondern mit zitternden Händen und brinnenden Angesicht beede Arme in die Höhe haltend gegen mir aufgefahren, dabei auch die fiscalische Citation nebst dem opponendo annoch in seine rechte Hand haltend in diese Formalia wider mich ausgebrochen: Was, du Flegel, insinuiren? Ich antwortete hierauf: Dieses ist mein Notariat Ambt, deme ich nachkommen muss. Dessen aber ohngeachtet fallete mich er Freih. v. P. mit allem Grimme an, ergriffe mich bei denen vorderen Theilen meines Mantels, mit dem Vermelden: Willst du es (nehmlich die ihme von mir insinuirte und noch in seiner Hand gehabte Citationem fiscalem) zurücknehmen? Da ich mich nun dessen geweigert, stoßete und schube er sothane Citation benebst dem opponendo Vorwärts zwischen meinen Rock mit aller Gewalt hinein, und da er mich annoch bei den Mantel haltend zum Zimmer hinausgedrucket, ruffete er zu denen zweien vorhanden gewesenen Bedienten: Werfet ihn über den Gang hinunter!" . . . . .

Während die Reichsmaschine fortfuhr, in keuchender Eintönigkeit Spreu zu mahlen, hatte die Landesherrlichkeit der Fürsten, seit der Reformation mächtiger denn je zuvor aufgeschossen, ihres Wachsthums Höhe erreicht. Muster dieses partikularistischen Absolutismus in Deutschland war Ludwig der Vierzehnte, welcher ja auch bei seinen Raubanschlägen

Digitized by

gegen das Reich stets auf Allianzen mit Reichsfürsten zählen konnte, mit Reichsfürsten, die er oft genug in seinem Vorzimmer zu Versailles unter anderem Lakaienvolk auf die Ehre des Anblicks seiner Majestät harren ließ. „L'état c'est moi!" hatte der Bourbon gesagt. „Das Vaterland bin Ich!" parodirte ihn ein deutscher Duodezdespot, der Peiniger Mosers und Schubarts, der Verkümmerer von Schillers Jugend. Gerade das Land, wo dieser Herzog Karl Eugen herrschte, kann als Beispiel dienen, mit welchem wahnwitzigen Uebermuth alle Volksrechte, und waren sie auch durch eine althergebrachte Verfassung ausdrücklich garantirt, zu Boden getreten wurden. Hier, in Altwürtemberg, dem „Schreiberparadies", verband sich mit der brutalen Willkürherrschaft des Fürsten eine brutale Bureaukratie, welche überdies noch mit dem berüchtigten „Verwandtschaftshimmel" der lutherischen Prälatur auf's Engste verknotigt war, mit jener Spottgeburt einer Nachahmung katholischen Hierarchenthums, welche in stupider Selbstsucht jedem Vorschrittsgedanken sich entgegenstemmte. „I han dem Herzig scho oft g'sait: Nuh nex Nuis!" (Ich habe dem Herzog schon oft gesagt: Nur nichts Neues!) rühmte sich so ein altwürtembergischer Prälat gegen den armen Johann Jakob Moser, welcher die Erfüllung seiner beschworenen Pflicht mit sechsjährigem „scharfem Kerker" auf dem Felsen von Hohentwiel zu büßen hatte. Da saß der redliche Mann, welcher „fest und beharrlich war und den des Arges befehlenden Tyrannen drohender Blick nicht erschreckt hatte" (Horaz, III, 3), in tiefer Gefängnißnacht, blutiges Fleisch und Eingeweide, nicht von Unrath gesäubert, seine Kost, faules Wasser voll ekelhaften Gewürms sein Getränke, zur Winterszeit, „fast das Mark in den Beinen erfrierend," und derweil schwelgte sein Quäler in sultanischen Lüsten, erkauft mit dem Schweiß und dem Blute des Landes. Denn Karl Eugen betrieb, wie bekannt, neben Ausnützung aller übrigen Erpressungsarten den Menschenhandel im größten Style.

Dieses Geschäft hatte zu seiner Unterlage das System der „stehenden Heere", welches in den Ländern und Ländchen der deutschen Despoten und Despötchen zu jener Soldatenspielerei sich entwickelte, welche komisch gewesen sein würde, hätte sich ihr nicht unendlicher Jammer beigemischt. Jeder Lump von Reichsfürst oder Reichsgraf, bis zu den Miniatur-Souverainchen herab, hielt sich eine „stehende Armee" und wollte nach dem Vorbild des Musterdespoten zu Versailles seine Gardes du Corps, seine Gensdarmes, Schweizergarden, Musketiere, Trabanten und Hatschiere haben. Bei der Bettelhaftigkeit so vieler dieser Herren von Gottesgnaden mußte dieser Militärprunk häufig ins Burleske und Groteske fallen. Da war ein deutscher Fürst, welcher sich 50 Mann „Leib-

Digitized by

grenadiere" hielt. Diese mußten, um größer zu erscheinen, stelzenhafthohe Absätze tragen, und maßen das fürstliche Arsenal nur 2 Grenadier-Bärenmützen besaß, so mußten die zwei Schildwachen am Palais diese zwei raren Mützen immer den sie ablösenden Mitkriegern überliefern. Ein anderer „Souverain" gab seinen Gardisten drei verschiedene Uniformen, mit welchen angethan sie abwechselnd als Küraſſiere, Grenadiere und Jäger paradiren mußten. Ein dritter handhabte das Soldatenspielzeug mit noch mehr Phantasie. Er hielt sich nämlich etliche Schwadronen Dragoner, welche aber, da Serenissimus zu lumpig war, um Pferde anschaffen zu können, die Kavallerie-Evolutionen zu Fuße machen mußten. Zur Verstärkung der Illusion war diesen deutschen Centauren befohlen, bei Darstellung von Attaken und Chocks zu wiehern.

Neben Karl Eugen von Würtemberg waren im Menschenhandel besonders groß die gleichzeitigen Landesväter von Braunschweig und Hessenkassel. Ihre Lieferungen gingen vorzugsweise nach Amerika, indem sie ihre Fleisch- und Blutwaare während des amerikanischen Befreiungskrieges an die Engländer verschacherten. Unter dem vornehmen Titel von „Subsidienverträgen", versteht sich; denn wann und wo hätten Menschen jemals etwas Schandbares und Frevelhaftes gethan, ohne solchem Thun einen „anständigen" Namen zu geben? Der Herzog Karl der Erste von Braunschweig verstand ganz vortrefflich die Alchymie, das Blut seiner Unterthanen in Gold zu verwandeln. Er hatte es auch sehr nöthig, falls er, obgleich nur Herr über 60 Quadratmeilen und 150,000 Unterthanen, auf dem Fuß eines Sultans von Babylon leben wollte. Und er wollte und that so. Seinem Theaterdirektor und Oberkuppler, dem italischen Gauner Riccolini, gab er einen jährlichen Gehalt von 30,000 Thalern; dem Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothekar in Wolfenbüttel, gab er 300 Thlr. jährlich. Der Unsterbliche schrieb an seine nachmalige Frau: „Ich kann keine Bücklinge machen, um mich zu empfehlen. Ich fühle mich hier, als wäre ich in einen Sarg gedrückt." . . . Landgraf Friedrich der Zweite von Hessenkassel hat 16,992 Mann Soldaten nur an England allein verkauft. Ein glänzendes Geschäft! Für jedes „Stück" Hessen erhielt der Angestammte 30 Kronen Werbegeld, sonst auch „Blutgeld" geheißen; sodann für jeden in Amerika dienenden Soldaten 37 Kronen jährlicher „Subsidien", endlich 20 Kronen für jeden Verkauften, welcher „blieb". Ah, der Mann verstand den Handel! Er hat darum auch aller seiner Verschwendungen ungeachtet — einer aus Paris verschriebenen Oberhure gab er ein Jahrgehalt von 40,000 Thalern in Gold — ein Barvermögen von nahezu 60 Millionen Thalern hinterlassen. Dieses Landesvaters würdiger Sohn und Nachfolger, Wilhelm, nachmals der neunte

Digitized by Google

Landgraf dieses Namens, war schon als Erbprinz und Beherrscher von Hanau ein ebenbürtiger Mitmenschenfleischhändler. Freilich, er hatte nicht allein für seine ehelichen Sprößlinge, sondern auch für seine 74, sage vierundsiebzig Bankerte zu sorgen. Solche landesväterliche Anlagen entwickelten später den Erbprinzen zu jenem Landgrafen „mit dem Zopf und dem Kropf", welcher den Beweis geliefert hat, daß man der deutschen Fürstenfürchtigkeit Alles, aber auch gar Alles zumuthen dürfe. . . . . In Summa haben die Landesväter von Braunschweig, Hessen-Kassel, Hessen-Hanau, Hannover, Waldeck, Anspach und Anhalt-Zerbst 29,166 liebe Landeskinder nach Amerika verkauft und dafür von England in runder Summe 7 Millionen Pfund Sterling erhalten. . . . . Was den Herzog Karl oder — altwürtembergisch zu reden — den „Karl Herzig" von Würtemberg angeht, so hat derselbe seinen Menschenhandel nach Frankreich und Holland hin getrieben. Von 1752—56 empfing er vom französischen Hofe für gelieferte Soldatenwaare $1^1/_2$ Millionen Livres. Noch i. J. 1786 verkaufte er 1000 Mann, das „Kapregiment", an die Holländer. Ein kleiner Junge, nachmals ein leidlicher Poet und unleidlicher Klopfgeisterling, Justinus Kerner, ist damals verwundert mit dabei gestanden, als die Verkauften die Schloßallee von Ludwigsburg hinabzogen unter den Klängen von Schubarts Lied: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark, der Abschiedstag ist da; wir müssen über Land und Meer ins heiße Afrika." Derselbe Schubart hatte neun Jahre zuvor, als er nach Hohenasperg geschleppt wurde, wo sich Karl Eugen an der Einkerkerung seines Opfers weidete, unterwegs in einer Schenke den Volksdank für patriotische Mühwaltung empfangen. „Das ist der Schubart, der Malefizkerl!" grinsten die kirchheimer Spießburger beim Anblick des Gefangenen. „Man wird ihm mal den Grind herunterfegen." Ja, dem Uebermuth der Großen entsprach vollkommen die Demuth der Kleinen, der alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretenden Willkür der Fürsten die feige Niederträchtigkeit der Völker. Noch zur Zeit der französischen Revolution gerieth die ehrsame Schuhmacherzunft zu Stuttgart vor Freude förmlich außer sich und blickte mit Verachtung auf andere Handwerksgilden herab, weil der Herzog Ludwig Eugen eines Tages einem tief vor ihm sich bückenden Schustermeister einen „guten Morgen" gewünscht und ihn dabei „Herr" genannt hatte [25]).

---

25) Fama, die europäische, 1702—30. Keyßler: Reisen. Schlözer: Briefwechsel und Staatsanzeigen. Möser: Patriotische Phantasien. J. J. Moser: Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. Schubart: Selbstbiographie. K. Fr. v. Moser: Vom deutschen Nationalgeist. Risbeck: Briefe eines reisenden Franzosen. Nicolai: Reisen in Deutschland. Kerner: Bilderbuch aus meiner Knaben-

Digitized by Google

Roh, gemein, eng und klein, neben plumpste Völlerei und Ueppigkeit die widrigste Dürftigkeit und Blöße stellend, aftergläubisch bis zum grassen Fetischismus oder pietistisch versumpft, geradezu barbarisch war all das deutsche Leben jener Tage. Zu jeder Zeit bietet die Kriminalstatistik einen Spiegel der herrschenden Sitten, Anschauungen und Rechtsbegriffe und eine Ecke dieses Zeitspiegels mag uns der alte Ikkander zum Einblick aufthun, indem wir die Seite seines „Sächsischen Kernchronikon" betrachten, auf welcher er Folgendes verzeichnet hat. In Dresden wurden 1702 drei Personen wegen Diebstahls gestäupt; 1703 eine Kindsmörderin „gesäckt", ein Soldat wegen Mords enthauptet; 1704 zwei Deserteure gehenkt, eine Kindsmörderin gesäckt; 1705 einem Deserteur die Ohren abgeschnitten, ein Soldat als Diebstahlscomplice gehenkt, sein Offizier wegen Diebstahls und Mordes mit glühenden Zangen gekniffen und gerädert; 1706 „abermalen" ein Edelmann wegen Diebstahls gehenkt, vierzehn Soldaten wegen Plünderung ihrer eigenen Bagage gehenkt, sieben andere Soldaten wegen verschiedener Verbrechen exequirt, ein Junker hingerichtet, weil er seinen Fourier erstochen und zwei Weiber gehabt; 1707 zwei Soldaten als Deserteure erschossen und zwei Offiziere hingerichtet, weil sie ihre Untergebenen getödtet, zwei Unteroffiziere wegen Diebstahls gebrandmarkt; 1708 ein Deserteur exequirt, eine Kindsmörderin hingerichtet; 1709 eine Kindsmörderin hingerichtet; 1712 ein Mordbrenner lebendig verbrannt, ein Bauer deßgleichen, ein Straßenräuber und ein Dieb hingerichtet; 1713 eine Hinrichtung, zwei Offiziere wegen Spitzbübereien gestäupt; 1714 fünf Hinrichtungen; 1715 der berüchtigte Lips Tullian mit vier seiner Spießgesellen hingerichtet, außerdem ein Mörder und sieben Soldaten wegen Raubmords; 1716 zwei Räuber und mehrere Offiziere hingerichtet; 1718 vier Hinrichtungen. Ein trockenes Register; aber lehrreich, zum Nachdenken über „die gute alte Zeit" stimmend. Ebenso der Umstand, daß erst am 21. Januar 1749 der letzte Hexenbrand im deutschen Reiche gelodert hat, zu Würzburg die arme siebzigjährige Nonne Maria Renata Sänger verzehrend.

Wie hätte bei solchem Reichsjammer, bei solchem partikularistischen Elend, auf diesem dürren, von der Tyrannei erbarmungslos ausgesogenen Boden die edle Pflanze des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe, nur in wenigen Herzen wurzelnd, gedeihen, zur Blüthe sich entfalten, zur

---

zeit. Reichlin-Meldegg: H. E. G. Paulus und seine Zeit. Kapp: Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Grellmann: Histor. statist. Handbuch Deutschlands. Perthes: Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert. Scherr: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 2. Aufl. 3. Buch.

Digitized by Google

Frucht reifen können? Das Vaterland fliehen („patriam fugimus"), das sei das Wahrzeichen der Deutschen, hat einer der hellsten Geister des vorigen Jahrhunderts gesagt, Lichtenberg. Er hätte hinzufügen können: gerade der Auserwähltesten unter den Deutschen. Denn mußten nicht eben Solche, wenn sie sich aus der gemeinen Wirklichkeit der Dinge um sie her in die Aetherhöhen des Idealismus emporhoben, im Weltbürgerthum Trost und Zuflucht suchen, weil es kein wirkliches Vaterland, kein deutsches Bürgerthum gab? Hat doch ein Lessing, der Stolz unserer Nation, Worte gesprochen, die uns heutzutage anfrösteln, die Worte: „Ich habe von der Liebe zum Vaterlande keinen Begriff und sie scheint mir nur eine heroische Schwachheit zu sein, die ich gern entbehre." Es ist wahr, die sittliche Reinigung hob in Deutschland an mit dem herrlichen Aufschwung des geistigen Lebens, welchen man vom Auftreten Klopstock's datiren kann. Aber eine furchtbare Reihe von Krisen und Katastrophen, eine Zeit ungeheurer Trübsal mußte erst über Deutschland kommen, um endlich wieder jeden Deutschen die Mahnung unseres geliebtesten, aus den Nebelregionen des Kosmopolitismus auf heimischen Boden zurückgekehrten Sehers beherzigen zu machen: „O, lerne fühlen, welches Stamms du bist! An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft." Wir werden diese Rück- und Einkehr zum und im Vaterland seines Ortes des Näheren zu betrachten haben. Für die Zeit aber, von welcher hier gehandelt ist, für diese galt nur allzusehr der patriotische Schmerzensruf des jüngeren Moser: — „Wir sind ein Volk, von einem Namen und einer Sprache, unter einem gemeinsamen Oberhaupte, unter einerlei, unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen zu einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, auf einer mehr als hundertjährigen Nationalversammlung zu diesem wichtigen Zwecke vereinigt, an innerer Macht und Stärke das erste Reich Europa's, dessen Königskronen auf deutschen Häuptern glänzen, — und so, wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte lang ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereien, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unseres Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdiges Volk."

So war die Summe vom gespenstigen Dasein des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Der Degen Friedrichs des Zweiten

Digitized by Google

zerriß den ärmlich geflickten Kaisermantel, dessen Fetzen dann freilich noch geraume Zeit kläglich in der Luft umherflatterten. An die Stelle des Traumes der Reichseinheit trat die harsche und herbe Wirklichkeit des Dualismus von Oestreich und Preußen, diese furchtbare, aber so, wie die Sachen lagen, unausweichliche Probe der Verjüngungsfähigkeit Deutschlands. Um diesen Dualismus, als um ihren Angelpunkt, drehten sich fortan die deutschen Geschicke.

Drittes Kapitel.

Friedrich der Große.

In der Nacht vom 20. Oktober 1740 starb in der wiener Vorstadt Wieden in der neuen Favorite, dem späteren Theresianum, Karl der Sechste, der letzte Habsburger, dessen Titel eine Druckseite füllten. Obenan stand: „Römischer Kaiser, Herr der Christenheit, allzeit Mehrer des Reichs." Ein hispanisch-gravitätischer Herr, mit sehr ansehnlicher Unterlippe, sonst etwas dürftig von Leibesgestalt, ein Sklave der Tyrannin Etikette, dessen habsburgischen Hängemund man nie von einem Lächeln gekräuselt sah. Er hat auch nicht eben viel Ursache zum Lachen gehabt. Sein Lebenlang hatte er sich unendliche Mühe gegeben um ein Stück Pergament, genannt die „pragmatische Sanktion", welches Stück Schafhaut seiner ältesten Tochter Maria Theresia die Thronfolge in sämmtlichen östreichischen Landen verbürgen sollte. Die Zustimmung der europäischen Höfe zur pragmatischen Sanktion zu erhalten, diese östreichische Hausſache zu fördern, hatte der Kaiser alles Menschenmögliche gethan, unter Anderem auch bewiesen, was für ein „Mehrer des Reichs" er war; denn die Ueberantwortung des Reichslandes Lothringen an Frankreich hatte ja ihr Grundmotiv auch in Karls Leidenschaft für das genannte schäfige Scheinding, das als solches vom großen Prinzen „Eugenio von Savoie" gar wohl erkannt worden. „Kaiserliche Majestät," hatte kurz vor seinem Sterben, im April 1736, der „edle Ritter" zu seinem Gebieter gesagt, „Ihre Erbin würde besser fahren, wenn Sie ihr keine pragmatische Sanktion, wohl aber eine Armee von 200,000 Mann und eine gefüllte Schatzkammer hinterließen." „Hum, hum, bäh, bäh," brummelte dazu, wie gewohnt, der Kaiser. Er mochte von der Schäfigkeit des Dinges im Geheimen selber überzeugt sein. War er doch nicht

Digitized by Google

gerade ein unweiser Mann, obzwar sein Verstand unter einem schweren Wust von Köhlerglauben, Etikette und Gottesgnadenthum nicht sehr häufig sich hervorzuarbeiten vermochte. Auch menschliche Regungen lagen unter diesem Wust verborgen, herzgewinnend manchmal sich offenbarend. So in der Zärtlichkeit für seine „weiße Lisel", seine braunschweigische Gemahlin, der blendenden Weiße ihrer Hautfarbe und der jungfräulichen Anmuth ihrer Umgangsformen wegen unter den fürstlichen Frauen von damals vorragend. So auch, wenn der arme Pragmatische-Sanktions-Kaiser, wenige Tage bevor er sich zum Sterben niederlegte, in den Klageruf ausbrach: „Ich sterbe. Belgrad ist mein Tod [26]). Die Schande bringt mich um. Wenn Eugen das erlebt hätte!"

Während sich Karl der Sechste auf der Vogelbeize in den Ufersümpfen des neusiedler See's ein todbringendes Fieber holte, saß König Friedrich der Zweite in seinem Musenhof Rheinsberg, ein frisch aus holländischer Presse gekommenes Buch vor sich, junger Autorfreude genießend, obgleich van Duren im Haag den „Antimacchiavel" nicht eben korrekt gedruckt hat. Wenn der alte Florentiner, den die Bitterkeit seiner Vaterlandsliebe sogar im Cesare Borgia einen Retter Italiens erblicken ließ, geahnt hätte, daß es dreihundert Jahre nach Veröffentlichung seiner furchtbaren Einigungstheorie („Il principe" 1515) in hyperboräischen Landen ein Königreich Preußen geben würde und darin einen Kronprinzen — zu Rheinsberg „tranquillitatem colentem" — der in jugendlichem Tugendeifer eine „Widerlegung" des Fürstenbuchs verfassen wollte und wirklich verfaßte, es müßte da wohl ein ironisch-sardonisches Lächeln die Mundwinkel des genialsten der Staatssekretäre umspielt haben. Aber es steht zu vermuthen, daß, als Friedrich, nunmehr kein philosophischer Muße pflegender Kronprinz, sondern ein zum Losgeben, Losschlagen, „Losdrücken" sehr bereiter und bereitwilliger König, am 7. Oktober 1740, wo er an Voltaire schrieb, der gedruckte Antimacchiavelli erscheine ihm sehr inkorrekt, auch seinerseits ironisch in sich hineingelächelt habe, wenn er die Vorrede seines Buches las. Da stand geschrieben: „Es gab Zeiten, wo man den traurigen Ruhm der Eroberer der Milde, Billigkeit und jeder Tugend vorzog. In unseren Tagen dagegen wird, wie ich bemerke, die Menschlichkeit höher gepriesen als alle Unternehmungen eines Eroberers. Man ist weit von der Thorheit entfernt, durch Lob die grausamen Leidenschaften zu ermuthigen. Was kann, frag' ich, einen

26) Belgrad hatte nach unglücklich geführtem Türkenkrieg kraft des belgrader Friedens von 1739 wieder an die Pforte abgetreten werden müssen, sammt Serbien, Bosnien und der östreichischen Walachei.

Digitized by

Mann vermögen, seine Macht vergrößern zu wollen? Worauf basirt er die Ansprüche, auf das Verderben und den Jammer anderer Menschen seine Macht bauen zu wollen? Neue Eroberungen eines Fürsten fügen zum Wohlstand und zur Wohlfahrt der Provinzen, welche er schon früher besaß, Nichts hinzu. Seine Völker ziehen daraus keinen Nutzen, und wenn er wähnt, für seine Person dadurch glücklicher zu werden, so täuscht er sich sehr. Denn nicht auf dem Umfang seines Landes beruht der wahre Ruhm eines Fürsten und nicht das Hinzufügen etlicher Quadratmeilen erhöht seinen Glanz." Wie jugendlich tugendschwärmerisch! Ganz philosophisch, ganz idyllisch, so zu sagen. Aber es ist etwas Anderes, ein kronprinzlicher Schriftsteller zu Rheinsberg, und etwas Anderes, ein Preußenkönig zu Potsdam zu sein. Ende Septembers war der Antimacchiavelli mit seinem tugendeifrigen Idyll von Vorrede im Haag erschienen, Ende Oktobers schrieb Friedrich an Voltaire: „Der Tod des Kaisers zerstört alle meine Friedensgedanken. Die Zeit ist gekommen, wo das alte politische System eine gänzliche Veränderung befahren kann. Der Stein ist losgebrochen, welcher auf Nebukadnezars Bild von viererlei Metallen rollen und es zermalmen wird." Man sieht, der junge König hatte ob dem Studium Voltaire's die erzwungene Bibellektüre seiner Knabenzeit noch nicht vergessen. Das Citat aus dem Propheten Daniel war auch ein sehr zeitgemäßes und passendes [27]).

Denn in Wahrheit, die Zeit war gekommen, wo das viererlei Metall von Oestreich-Assyrien eine harte Probe zu bestehen haben sollte. Nicht minder das pragmatische Schafshautpräparat, um welches der letzte Habsburger so sehr sich abgemüht hatte. Das Präparat bestand die Probe schlecht, aber das „Bild Nebukadnezars" wurde dann doch nicht „zermalmt". Kaum hatte Friedrich, fieberkrank in Rheinsberg weilend, die Todesbotschaft aus Wien empfangen, als er (28. Okt. 1740) an Algarotti schrieb: „Eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaisers ist, fordert keine großen Regungen. Alles war vorhergesehen, Alles vorbereitet. Demnach handelt es sich nur um Ausführung der Entwürfe, welche ich seit langer Zeit in meinem Kopfe bewegt habe." Doch wohl nicht schon zur Stunde, wo Ew. Majestät die Vorrede zum Antimacchiavelli niederschrieb? Aber an damalige Kindereien brauchte man sich jetzt nicht mehr zu erinnern. Hatte man doch keine Zeit, an Ernsteres zurückzudenken, etwa daran, daß gerade vor zehn Jahren von Wien her jene warme und bewegliche Fürbitte Kaiser Karls des Sechsten für den „desertirten Obrist-

27) Preuß, Friedrich d. Gr. I, Anhang II, S. 462. Frédéric l. Gr., Oeuvres, VIII, 69.

Digitized by Google

lieutenant Fritz", welchen sein Vater vom köpeniker Kriegsgericht zum Tode verurtheilt haben wollte, entschieden und hartnäckig verurtheilt haben wollte, in Potsdam eingelaufen war, jene Fürbitte, welche dem Kronprinzen das Leben gerettet hatte, nach Friedrich Wilhelms des Ersten eigenhändiger Bezeugung [28]). Hält man das Fürbittschreiben des Kaisers, die Antwort des Königs und die Danksagungsepistel des damaligen Kronprinzen an den Ersteren mit dem Beginnen des neuen Königs im J. 1740 zusammen, so könnte ein junges, leicht angeregtes Gemüth zu der Aeußerung sich hinreißen lassen, Friedrich sei wirklich der „böse Mann" gewesen, für welchen ihn Maria Theresia — ihrerseits allerdings mit vollstem Rechte — gehalten hat, und seine ganze Politik sei eben im Grunde auch keine andere gewesen als jene gewissenlose Ueberlistungs-, Vergewaltigungs- und Raubpolitik, wie der aufgeklärte Despotismus des Jahrhunderts nicht minder als der brutale überhaupt sie einhielt. Ein gereifter Kopf dagegen, der die Dinge sieht, wie sie sind, wird nur achselzuckend sagen: Was ist da zu verwundern? Nicht schöne Gefühle, sondern Leidenschaften und Interessen machten allezeit die Weltgeschichte und werden allezeit sie machen.

Friedrichs Leidenschaft, beim Beginne seiner Laufbahn, war der Ruhm oder, da er es nicht liebte, deutsch zu sprechen oder zu schreiben, la gloire. Bilder von Schlachten und Siegen, von Alexanders und Cäsars Feldzügen hatten schon in der rheinsberger Zurückgezogenheit die Phantasie des jungen Mannes viel lebhafter beschäftigt als einem „Philosophen" billig zukam. Ganz natürlich übrigens. Auch unter der väterlichen Luftpumpe, von welcher wir früher sprachen, mußte den Genius die Lust anwandeln, seine Schwingen zu regen. Der Leidenschaft gesellte sich dann das Interesse und der preußische Stein rollte los auf Oestreich, wo die dreiundzwanzigjährige Maria Theresia, i. J. 1736 vermählt mit dem Erwählten ihres Herzens, Franz Stephan, Exherzog von Lothringen, Römischer Schattenkaiser und Großherzog von Toscana in spe, die Kronen von Ungarn und Böhmen, mitsammt verschiedenen Herzogs- und Fürstenhüten in ihre schönen Hände genommen hatte. Mit größerer Zuversichtlichkeit als die Umstände zu gestatten schienen. Denn es war mißlich

28) „Ew. K. M. hat derselbe es lediglich in gebührender Erkenntlichkeit zu danken, daß ich Dero Vorwort Ihm habe angedeihen lassen wollen, maßen ich bloß dadurch bin bewogen worden, Ihm zu pardonniren, und will Ich wünschen und hoffen, daß dieses einen solchen Eindruck auf sein Herz machen möge, daß derselbe dadurch ganz geändert werde und er recht erkennen lerne, wie sehr Ew. K. M. Er vor Dero bezeigte aufrichtige Liebe und Neigung verbunden bleiben." Preuß, Urkundenbuch z. d. Lebensgesch. Fr. d. Gr. II, 169.

Digitized by Google

bestellt mit Oestreichs Staatshaushalt in jenen Tagen. Im Staatsschatz die Bagatelle von 87,000 Thalern, während deren in den Gewölben des berliner Schlosses, wie wir sahen, nahezu 9 Millionen lagen. Hinlänglich viele Soldaten in den Armeetabellen, aber nur 68,000 Mann wirklich unter den Waffen, wovon die größere Hälfte in den Niederlanden und in der Lombardei, die kleinere vom Banat bis zum Breisgau, vom Bober bis zur Etsch verzettelt war. Dazu Generale, die ihre Siege auf den Parketten der Hofburg erfochten hatten, und im Kabinette Petrefakte von Ministern, welche nicht die blasseste Idee davon hatten, wo der Zeiger auf der Zeituhr stand, sondern allen leidigen Erfahrungen und Einbußen unter Karl dem Sechsten zum Trotz noch immer des Glaubens waren, mit hispanischer Etikette und östreichischer Kanzleigrobheit lasse sich auch fernerweit die Welt regieren.

Es kann keinem Zweifel unterliegen und nur von der Parteisucht geläugnet werden, daß aus dem dritten und vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts her dem Hause Brandenburg Rechtsansprüche auf die vier schlesischen Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau zustanden. Aber ebenso zweifellos ist, daß in dem geheimen berliner Vertrag vom 23. Dezember 1728, kraft dessen Karl der Sechste und Friedrich Wilhelm der Erste einander gegenseitig den Besitz ihrer Länder „für sich und ihre Erben" garantirten, von einem brandenburgischen Anspruch auf jene schlesischen Herrschaften keine Rede war. Fest steht auch, daß Friedrich von der Erbin des letzten Habsburgers nicht etwa nur die vier genannten schlesischen Bezirke, sondern kurzweg *ganz* Schlesien forderte. Um diesen Preis anerbot ihr der Preußenkönig seine kurbrandenburgische Stimme zur Kaiserwahl ihres Gemahls, seine Freundschaft und seine Waffenhülfe[29]). Sicherlich, es war eine unglückliche Stunde, als man zu Wien in hispanischem Hochmuth durch den Mund des Konferenzministers Bartenstein, einen von der Bande jener Konvertiten, wie sie Oestreich zu seinem Unheil von jeher gehätschelt hat, dem preußischen Gesandten, Grafen von Gotter, erklären ließ, „es sei doch gar zu verwunderlich, daß der Sohn eines Herrn, dessen Amt es gewesen, als des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer dem hochseligen Kaiser das Waschbecken zu reichen, jetzo der Tochter desselben Gesetze vorschreiben wolle." Diese wiener Staatsperücken thaten, als wäre immer

29) Förster, Friedrich Wilhelm d. Erste, II (II. B.), 215. Olenschläger, „Geschichte des Interregni nach Absterben des Kaiser Karls des Sechsten" (1742), ein echter und gerechter Reichsquartant, gibt I, 281 die auf das im Text Angeführte lautende Instruktion, welche Friedrich am 15. November 1740 für seinen nach Wien bestimmten Gesandten niederschrieb.

Digitized by Google

noch der Mann König in Preußen, welcher „nur den Hahn spannte," nicht aber ein Anderer, der sich Alexander und Cäsar zum Vorbilde genommen, 9 Millionen Thaler in seinen Kellern und 80,000 oder mehr schlagfertige „Kerls" hatte, Kerls noch dazu, deren Musketen und Karabiner mit eisernen Ladstöcken versehen waren, eine Erfindung und Neuerung, die der alte Dessauer gemacht hatte (1698), durch Friedrich Wilhelm seiner ganzen Armee gegeben worden war und sich gar bald als wichtig erweisen sollte. Dagegen muß freilich wieder erwähnt werden, und zwar nicht mit flüsternd vertuschender, wohl aber mit lauter Stimme, daß Friedrich nicht nur der war, welcher den blutigen Tanz, genannt östreichischer Erbfolgekrieg, also den deutschen Bürgerkrieg, als der Erste eröffnete, sondern auch, daß er ganz in Raubkriegsweise vorging. Er selbst hat erzählt, daß die Sendung des Grafen Gotter nach Wien nur eine leere Posse gewesen sei: „Da zu erwarten war, mein Anerbieten würde abgelehnt werden, so hatte Graf Gotter für diesen Fall die Vollmacht, den Krieg zu erklären. Die Armee war jedoch rascher als der Gesandte. Sie betrat Schlesien zwei Tage vor der Ankunft des Grafen in Wien[30])." Wolkenwandler könnten daraus auf die Beschaffenheit der Sittlichkeit und des Rechtsgefühls der Großen von damals schließen wollen. Urtheilsfähige aber werden nur sagen, daß Katechismus und Weltgeschichte zweierlei Dinge seien. Jede wahrhaft ursprüngliche und schöpferische Kraft, sei es in dem Bereiche der Kirche oder des Staats, der Wissenschaft oder der Kunst, sucht den bestehenden „Rechtsboden" zu zerstören oder wenigstens zu „durchlöchern". Das ist ihr Recht. Diejenigen ihrer Träger, welchen das gelingt, heißen Helden und große Männer; diejenigen, denen es mißlingt, heißen Thoren, wenn nicht gar Verbrecher, im günstigsten Falle Märtyrer. Friedrich war eine schöpferische Kraft und hatte Erfolg. Ohne den letztern würde er gewiß nur einen sehr bescheidenen, kaum wahrnehmbaren Platz im Buch der Geschichte einnehmen und zwar als „Marquis von Brandenburg," als welcher er im päpstlichen Staatskalender figurirte.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1740 war großer Maskenball im berliner Schlosse, wobei es nicht mehr im altfränkisch-steifleinenen Style der vorigen Regierung herging. Der junge König

---

30) „Comme il était à supposer que ces offres seraient rejetées, dans ce cas le comte de Gotter était autorisé à déclarer la guerre à la reine de Hongrie. L'armée fut plus diligente que cette ambassade; elle entra en Silésie deux jours avant l'arrivée du comte de Gotter à Vienne." Frédéric l. Gr., Oeuvres, II, 57.

Digitized by Google

tanzte der Reihe nach mit den anwesenden Damen und brach dann vom Feste weg nach Schlesien auf, seiner dahin abmarschirten Armee nach. Im Begriffe, in den Wagen zu steigen, sagte er zum Marquis de Beauveau, dem Gesandten Ludwigs des Funfzehnten: „Ich spiele, glaub' ich, Ihr Spiel. Wenn mir die Trümpfe zufallen, theilen wir [31])." Ein Wort, das zu wiederholen einem deutschen Geschichtschreiber bitter vorkommt. Mit den Franzosen wollte ein deutscher Fürst deutsche Länder theilen? Allein so stand die Sache in Friedrichs Bewußtsein keineswegs. Er hat sich, von Kindesbeinen an durch die französischen oder französirten Weiber, denen seine Jugend anvertraut war, sowie später durch den bärenhaften Teutonismus seines Sklavenvogts von Vater allem Deutschen entfremdet und durchaus entnationalisirt, nicht als Deutscher gefühlt, sondern nur als Herr und Besitzer des zufällig in Deutschland gelegenen Meierhofs, dessen Insassen er die „nation prussienne" benamsete. Diesen Meierhof zu vergrößern, diesen — wie er sich ausdrückte — „Zwitter von Königreich" zu einem wirklichen Königreich zu machen, verband er sich mit Frankreich. Die Staatskunst von damals konnte hieran Nichts auszusetzen haben. Es gab ja kein Deutschland, sondern nur ein Reichsgespenst, das gerade in diesen Tagen kläglicher als je herumwanken sollte. Durfte sich um solchen Spuk ein König kümmern, der so resolut unternahm, wozu der Geist ihn trieb? Als er am 15. Dezember durch Krossen reisend daselbst mit ansehen mußte, wie der altersschwache Kirchthurm einstürzte, und seine Umgebung etwas von einem bösen Omen munkelte, hat er rasch gesagt: „Ja, das Hohe, das Haus Oestreich, wird stürzen und erniedrigt werden."

Binnen wenigen Wochen war das wehrlose Schlesien erobert und, wie jedes glänzend aufsteigende Gestirn, fand auch das Friedrichs die lebhafteste Bewunderung. Halb Europa schickte sich an, glückwünschende Diplomaten in das Lager des Königs zu senden. Aber es scheint doch, daß mitunter Etwas wie Stachel des Gewissens in der Brust des Eroberers von Schlesien sich geregt habe. Denn am 3. März 1741 hat er an seinen Vertrauten, Jordan, geschrieben: „Meine Jugend, das Feuer der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, ja sogar, um dir Nichts zu verhehlen, die Neugierde und endlich ein geheimer Instinkt haben der Ruhe, der ich genoß, mich entrissen und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt."

---

31) „Je vais, je crois, jouer votre jeu; si les as me viennent, nous partagerons." Voltaire, Siècles de Louis XIV. et de Louis XV. (Paris 1821), IV, 69.

O, Welt, dein Name ist Eitelkeit! . . . Mit der persönlichen Heldenschaft freilich wollte es Anfangs nicht so recht gehen: es will Alles gelernt sein. Als am 10. April 1741 die Schlacht von Molwitz das Siegel auf den schlesischen Raubakt drückte, ist Friedrich, wie Jedermann weiß und Napoleon sagte, „vor seinem Siege geflohen." (Höfische Geschichtschreibung hat das in ihrer zarten Weise so ausgedrückt: „Friedrich folgte Schwerins Rathe und entzog sich der Unordnung, indem er vor der Entscheidung des Tages mit einem ganz geringen Gefolge nach Oppeln eilte.") Aber die eiserne Zucht der preußischen Infanterie, die eisernen Ladstöcke des „alten" Dessauers, die Kaltblütigkeit und Bravheit des Generals Schwerin und des „jungen" Dessauers — das Alles gab den Ausschlag für Friedrich, zumal die Oestreicher von einem jener weltbekannten hochgeborenen „Esel" befehligt wurden, denen Oestreich seine löwenherzigen Heere gar häufig anvertraut hat.

Im Uebrigen bestand die Tochter Karls des Sechsten den östreichischen Erbfolgekrieg, wozu Friedrichs Einbruch in Schlesien das Signal gab, mit größeren Ehren als jemals eine Frau in so beispiellos schwieriger Lage davon getragen hat. Es glühte und leuchtete doch auch ein Funke göttlichen Feuers in diesem schönen Weibe, das mit der vollen Majestät einer Kaiserin die ganze Züchtigkeit, Hingebung und Treue einer deutschen Hausfrau und Mutter verband. Am 13. März 1740 hatte sie ihren Erstgeborenen zur Welt gebracht, jenen Joseph, der am aufgeklärten Despotismus und an der Undankbarkeit der blöden blinden Menge sterben sollte. Dann, im Juni, ging sie nach Presburg und sprengte, die Krone des heiligen Stephan auf den langwallenden goldblonden Locken, verhängten Zügels den Königsberg hinan, das magyarische Königsschwert nach den vier Himmelsstrichen zu schwingen, wie der Brauch es wollte. Im September desselben Jahres stand sie wieder im presburger Schlosse vor den ungarischen Magnaten, Hülfe heischend, jung, schön, bedroht, das Ungarlatein so beredt sprechend, und aus den Scheiden flogen die Säbel: — „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!"

In Wahrheit, sie hieß mit Recht ein „König", mit zehnfach, hundertfach besserem, als einer ihrer Hauptgegner, der Kurfürst Karl Albert von Baiern, „Kaiser" hieß. Dieser „schöne Tropf" von Schattenkaiser, welcher, um das zu werden, sich nicht entblödet hatte, am 10. Januar 1741 an Ludwig des Fünfzehnten Premierminister zu schreiben: „Voll Vertrauen auf die Freundschaft Eurer Eminenz, dachte ich, das Erste, was ich zu thun hätte, sei, mich Sr. allerchristlichsten Majestät in die Arme zu werfen, welche ich allzeit als meine einzige Zuflucht und Stütze

Digitized by Google

anſehen werde[32])" — dieſer war es, welcher in einem Artikel des nymphenburger Vertrags (Juni 1741) dem Franzoſenkönig verſprach, falls er, der Kurfürſt, deutſcher Kaiſer würde, keine der deutſchen Städte und Provinzen, welche die an den Rhein rückende franzöſiſche Armee erobern könnte, zurückzufordern. Er wurde, wie bekannt, am 12. Februar 1742 zu Frankfurt wirklich als des H. R. Reichs Deutſcher Nation Imperator gekrönt, mit Entfaltung größtmöglichen Pompes, wobei — ſoweit war die deutſche Ariſtokratie herabgekommen — der franzöſiſche Geſandte Belleisle den Vortritt vor ſämmtlichen anweſenden deutſchen Fürſten hatte. Heute ſpukt Kaiſer Karl der Siebente mit ſeiner Flitterkrone nur noch nebelhaft in der Geſchichte und würde nicht für das gelehrte, wohl aber für das menſchliche Intereſſe ſchon gänzlich ab und todt und verſchollen ſein, wenn ſich an den dürftigen Schatten nicht das nachſtehende Erlebniß einer elfjährigen Katharina Eliſabeth Textor knüpfte, deren junges Herz in den „ſchönen unglücklichen" Kaiſer ſterblich ſich verliebte. „Wie er einmal" — erzählte in alten Tagen (1808) Frau Aja, d. h. die „Sibylle der Romantik," das Kind Bettina, läßt ſie ſo erzählen und wir wollen in Liebe annehmen, das liebe „Kind" habe bei dieſer Gelegenheit nicht allzuſtark geflunkert, was ſonſt freilich des Kindes brentano'ſche Familienart war — „wie er einmal offene Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen und kam in den Sal ſtatt auf die Galerie. Es wurde in die Trompeten geſtoßen; bei dem dritten Stoß erſchien er in einem rothen Sammetmantel, den ihm zwei Kammerherren abnahmen. Er ging langſam mit etwas gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an Nichts als daß ich auf dem unrechten Platze wäre. Seine Geſundheit wurde von allen anweſenden großen Herren getrunken und die Trompeten ſchmetterten drein. Da jauchzte ich laut mit. Der Kaiſer ſah mich an, er nahm den Becher, um Beſcheid zu thun, und nickte mir. Ja, da kam mir's vor, als hätte er den Becher mir bringen wollen, und ich muß noch heute daran glauben. Warum ſollte er auch nicht? Er mußte ja wohl die große Begeiſterung in meinen Augen leſen." Ja wohl, warum ſollte er auch nicht? Aber der arme Mann war kein Geiſterſeher. Wär' er das und ein rechter Kaiſer geweſen, ſo hätte er in den begeiſterten Augen der ſchönen Kleinen etwas Kaiſerliches erblicken können. Sechs Jahre ſpäter wurde die kleine Eliſabeth an den Schneidersſohn Johann Kaſpar Göthe verheiratet, einen ſchon etwas ältlichen, reichsſtädtiſch-

32) „Und der Mann wollte deutſcher Kaiſer werden!" So Schloſſer, welcher (Geſch. d. 18. Jahrh., 3. A. II, 10) den in Rede ſtehenden Brief des Kurfürſten aus dem Archiv des auswärtigen Departement in Paris mitgetheilt hat.

steifzopfigen Herrn und kaiserlichen Rath, und am 28. August 1749 mit dem zwölften Glockenschlage gebar die achtzehnjährige „Frau Rath" einen Kaiser, wie ein zweiter nie die Krone getragen, weder zu Frankfurt am Main noch anderswo auf Erden, Wolfgang den Ersten und Einzigen. „Rathin, er lebt!" rief die Großmutter des Knaben der jungen Mutter zu und: „da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde" — hat die Mutter Göthe's in ihrem fünfundsiebzigsten Jahre zur Bettina gesagt. . . . Einzig blieb er, doch nicht allein. Zu einer Zeit tiefster Erniedrigung ließ das ewige Geschick der deutschen Nation zwei Propheten, Wegweiser und Wegbahner ihrer Wiedergeburt und Zukunft erstehen. Zehn Jahre, zwei Monate und dreizehn Tage nach Göthe's Eintritt ins Leben und neun Jahre, neun Monate und fünfundzwanzig Tage bevor Lätitia Buonaparte in ihrem kahlwändigen Steinhause zu Ajaccio „auf einem alten Teppich" ihren Napoleone zur Welt brachte, gebar am 10. November 1759 in der dürftigen Bäckerstube zu Marbach am Neckar wiederum eine Elisabeth wiederum einem Johann Kaspar, der kein steifzopfiger kaiserlicher Rath, aber ein steifleinener altwürtembergischer Leutnant war, den Friedrich Schiller. Und dann kam ein Tag — ein Julitag i. J. 1794 — wo die Beiden zu Jena sich fanden [33]) und der Prophet der Schönheit und der Prophet der Freiheit sich an einander schlossen zu einer gemeinsamen Arbeit, wie so glorreich die Welt ein zweites Mal sie nie und nirgends gesehen hat.... Doch rückwärts aus der flüchtig betretenen Region des Ewigen in die des Zeitlichen!

Während der Schemen von Kaiser und sein französischer Herr und Meister Belleisle, von jenem zu einem Fürsten des Reichs ernannt, die Zeit mit Krönungen und anderem Ceremoniell vertrödelten, sicherte sich Friedrich seine Eroberung durch den Sieg, welchen er zwischen Chotusitz und Czaslau am 17. Mai 1742 über die von dem Prinzen Karl von Lothringen, dem „Schlachtenverlierer", kommandirten, d. h. nicht kommandirten Oestreicher davontrug, diesmal schon bedeutend feldherrischer eingreifend als bei dem nicht sehr gelungenen Probestück im vorigen Jahre, wo der „lange Schimmel von Molwitz" das Beste hatte thun müssen. Nun regte sich das vermittelnde englische Kabinett emsiger und mit einem schweren Seufzer willigte Maria Theresia in die Friedens-

33) Ich datire den Beginn der Göthe-Schiller'schen Freundschaft von jenem Juliabend 1794, wo die Beiden mitsammen aus der naturforschenden Gesellschaft zu Jena weggingen und Göthe noch zu verlängertem Gespräche bei Schiller eintrat. S. mein Buch: „Schiller und seine Zeit", Prachtausg. S. 440 fg. und die Anmerkung 50 auf S. 665.

Digitized by Google

präliminarien von Breslau, damit sie, ihres furchtbarsten Gegners entledigt, mit dem „geflickten Lumpenkaiser“ und seinen Franzosen fertig werden könnte, was sie auch wirklich ward. Am 28. Juli 1742 unterzeichnete Friedrich zu Berlin das Friedensinstrument, welches ihm den Besitz von Schlesien zusprach und sein kleines Königreich um 641 Geviertmeilen vergrößerte. Der Erfolg hatte entschieden: der „Marquis von Brandenburg“ hatte mit Glanz und Glück seine welthistorische Rolle angetreten. In Versailles sagte sich der alte Fleury, daß er von dem jungen König „düpirt“ worden sei und jetzt wisse, was das Sprüchwort: Für den König von Preußen arbeiten („travailler pour le roi de Prusse“) zu bedeuten habe. Aber er sagte sich das nur ganz leise und setzte sich hin, um mit sauersüßer Miene den Eroberer von Schlesien als den „Schiedsrichter von Europa“ zu bekomplimentiren.

Daß Friedrich das Zeug dazu habe, merkten auch noch andere Leute. „Der König von Preußen hält jetzt die Wage der Geschicke Europa's in seinen Händen,“ sagte in jenen Tagen ein kluger Mann in einer Staatsschrift zu dem kleinen eiteln Georg, der sich einbildete, so einer Schiedsrichterrolle nicht nur ebenfalls gewachsen zu sein, sondern auch, sie wirklich zu spielen. In Wahrheit jedoch war er eben nur „mein Herr Bruder der Komödiant[34]).“ Aber hinter der kleinen Figur Georgs des Zweiten erhob sich gar bald, dem König-Komödianten zum Trotz, die große Gestalt von William Pitt, der, im November 1708 geboren und 1735 für den berüchtigten „verfaulten Flecken“ Old Sarum ins Unterhaus abgeordnet, im Jahre 1757 das Staatsruder in seine geniale Hand nahm und Großbritannien aus der Rottenboroughs-Atmosphäre der Walpoles und Pelhams heraus und auf die Bahn jenes herrlichen Aufschwungs lenkte, der es zur ersten Macht der Welt gemacht hat. Der „große Commoner“, dessen Genius später im Earl von Chatam nur noch sehr momentan aufblitzte, war auch so zu sagen der „Kriegszahlmeister“ König Friedrichs, der ohne den Goldstrom der pitt'schen Subsidien schwerlich sich hätte rühmen können, „seinen letzten Thaler nie ausgegeben zu haben.“ Ein hellster Stern seiner Zeit, dieser „seit seinen Schuljahren grausam von der Gicht gepeinigte“ William Pitt. Ruhmbegierig, machtdurstig, aber — hat ein ihm nicht gerade günstig gestimmter Urtheiler gesagt — machtdukstig aus hochherzigen Beweggründen. Denn er war ein Patriot, ein englischer Patriot, jeder Zoll an ihm. Die „Feuermuse“ seiner Beredtsamkeit gern in die Chlamys des Demosthenes kleidend, mitunter sie

34) „The king of Prussia at present holds in his hands the balance of Europe.“ Hor. Walpole, Memoirs, II, 320.

wohl auch etwas kokett mit der Toga des Cicero drapirend. Aber dabei ein Mann, der recht gut wußte, daß er weder auf der Pnyx noch auf dem Forum redete, sondern im Sal der Gemeinen zu Westminster. Kein kosmopolitischer Nebler, sondern ein englischer Gentleman und britischer Statesman *seines* Jahrhunderts. Ein Hauch antiken Geistes war in ihm, gewiß; aber nur *der*, daß er „England liebte, wie ein Athener die Stadt der Veilchen und ein Römer die Stadt der sieben Hügel." Wie der römische Poet für die ewige Roma, hätte Pitt zum Sonnengott beten mögen, daß derselbe nie Größeres bescheinen sollte als Großbritannien. Und dieser Mann sah, zur Macht aufstrebend, sein Vaterland in der Gewalt eines armseligen Komödianten von Königs und eines Ministers wie Newcastle. Er sah es geschlagen und beschimpft, in der Achtung der Welt tief gesunken, die großartigsten Hülfsmittel verzettelt und verlottert, während drüben auf dem Festland der brandenburgische Heros seinen Verzweiflungskampf einer neuen Ordnung der Dinge gegen die alte kämpfte. Es war ein stolzes Wort — aber der Mann, welcher in sich das Genie und die Energie fühlte, Großbritanniens unermeßliche Hülfsquellen in Fluß und Guß und Schuß zu bringen, durfte es sprechen — das Wort Pitts zum Herzog von Devonshire: „Mylord, ich bin sicher, daß ich mein Vaterland retten kann und daß außer mir Niemand es vermag."

Derweil jenseits des Kanals der angedeutete Um- und Aufschwung sich vorbereitete — ein Um- und Aufschwung, der, so stockenglisch, d. i. so durch und durch selbstsüchtig, wie er war, dennoch weitgreifende europäische und menschheitliche Bedeutung und Wirkung hatte — war das Festland in Waffen gegen den kecken Preußenkönig aufgestanden. Dem ersten schlesischen Krieg war nämlich der zweite gefolgt, beschlossen durch den Frieden von Dresden (25. Dezember 1745), kraft dessen Maria Theresia die Abtretung Schlesiens an Friedrich bestätigte und dieser seinerseits die Wahl des Gemahls der Königin von Ungarn und Böhmen zum deutschen Kaiser anerkannte. So hieß der Kaiserschatten jetzt Franz der Erste, nachdem Karl der Siebente aus seiner irdischen Schattenexistenz hinweggeschwunden (Januar 1745). In den Niederlanden und in Italien gab es dann zwischen den kriegenden Parteien — da Oestreich, Holland, England; dort Frankreich und Spanien — noch viel Getrommel und Geschieße, bis im Frieden von Aachen (Oktober 1748) die Streitenden einander gegenseitig gestanden, der große Verbrauch von Schießpulver sei eigentlich sehr thöricht und fruchtlos gewesen. Indessen hielt diese Einsicht nicht lange vor und bald mußte die Welt erfahren, daß die schlesischen Kriege nur Prämissen gewesen, deren Konklusum noch zu ziehen sei.

Digitized by Google

Denn da drunten in Wien existirt nicht nur ein Schattenkaiser, der sich aus Mangel an kaiserlicher Arbeit auf Bankiergeschäfte legt, sondern auch die Wirklichkeit einer Kaiserin-Königin, welche stolz ist wie der stolzeste Mann und in ihrem stolzen Herzen eine Wunde trägt, die Schlesien heißt. Drüben sodann in Versailles Sultan Louis in den Armen einer Après-nous-le-déluge-Pompadour, welche es lüstet, mit ihren hübschen unzüchtigen Händen statt der gewohnten kleinen Haremspolitik zur Abwechslung auch einmal große Weltpolitik zu machen. Droben in Petersburg weiterhin eine Czarin Elisabeth mit ihrer Leibgrenadierkompagnie, duftend von Likören, eine ins Moskowitische oder vielmehr ins Samojedische übersetzte Messalina, welche man vor Zeiten mit dem Thronerben des König-Korporals von Preußen hat verheiraten wollen [35]). Endlich auf der Terrasse von Sanssouci ein philosophischer König, der bei heitern Symposien seine französischen Schöngeister an Witz zu überbieten sucht und, wenn ihm ein pikanter Einfall auf der Zunge prickelt, denselben keineswegs verschluckt, sondern frischweg zum Besten gibt und bei solchen Gelegenheiten sehr despektirlich redet über „cette infame catin du nord", welches „lüderliche Weibsbild" darob in nicht geringe Wuth ausbricht; desgleichen über die Beischläferin en titre des Parc-aux-cerfs-Louis, nicht zu vergessen den Leibpoeten und Leibdiplomaten von Madame, den kleinen Abbé Bernis, welcher, sagt man, obgleich zu Venedig ein Gönner und Orgiengenosse Casanova's, dennoch Ursache hat, über des Preußenkönigs Spottvers: „Evitez de Bernis la stérile abondance!" doppelt ungehalten zu sein. „Babet"-Bernis, wie ihn seine Freunde nannten, oder „la bouquetière du Parnasse", wie ihn Voltaire schmeichelnd und persiflirend zugleich hieß, paßte seine Zeit ab, „um Frankreich an dem König von Preußen zu rächen." Zu Wien, zu Paris wurden die Kaunitz-Bernis-Pompadour'schen Fäden einer östreichisch-französischen Allianz gesponnen und endlich zu Babioles, der Villa von Madame, im September 1755 festgedreht. Stolze Kaiserin-Königin in der Hofburg zu Wien, es mag dir keine geringe Selbstüberwindung gekostet haben, freundliche Briefe an das babylonische Weib zu Babioles zu schreiben und selbiges Weib anzureden: „Ma cousine!" Graf Kaunitz, später Fürst, östreichischer Staatskanzler und „europäischer Staatskutscher", wollte es so und die Tochter der Cäsaren nahm sich zusammen — es galt

35) Im Jahre 1731 waren zwischen dem petersburger und berliner Hof Unterhandlungen im Gange, welche auf eine Heirat der jüngsten Tochter Peters des Ersten, Elisabeth, mit dem Kronprinzen Friedrich abzielten. Weber, Aus vier Jahrhunderten, N. F. II, 231.

Digitized by Google

ja, den „bösen Mann“ unterzukriegen — und bebaſete die Babylonierin, indem ſie mit bitterem Lächeln zu Kaunitz ſagte: „Warum nicht? Bin ich doch auch dem (Unmann) Farinelli ſchmeichelnd um den Bart gegangen, vorausgeſetzt, daß er einen hätte[36]).“

Darauf allwärts geſchäftige Sammlung und Stauung acherontiſcher Gewäſſer, damit ſie losbrächen auf den „bösen Mann“ und ihn wegſchwemmten aus Schleſien, aus Preußen, aus Brandenburg, aus der Welt, wo möglich. Oeſtreichiſch-franzöſiſch-ruſſiſch-kurſächſiſch-ſchwediſche Allianz zu dieſem Zweck. Später auch noch das arme alte Reichsgeſpenſt hinzubeſchworen. Und Se. Heiligkeit im Vatikan war flink bei der Hand mit ſeinem Segen, der aber nicht eben ſehr kräftig ſich *erwies*, ſondern *bewies*, daß gleich dem römiſchen Kaiſerthum auch das Papſtthum eigentlich nicht mehr lebte, ſondern nur noch, wie jenes, geſpenſtig ſpukte und polterte. Es iſt der Fluch derartiger großer Inſtitutionen, nicht ſterben zu können zur rechten Zeit..... König Friedrich fand nicht für gut, das auf das Jahr 1757 angeſetzte Aufziehen der Schleuſen abzuwarten. Er wußte, daß es, wie er dem König von England ſagen ließ, „more prudent praevenire quam praeveniri“, und *ſeine* preußiſche Politik der „freien Hand“ war eine, welche los- und zuſchlug im rechten Augenblick, unbedenklich, ſicher und feſt. Darum traf er auch ſo gut. Zunächſt nach Eröffnung des Kriegs im Auguſt 1756 die armen Sachſen bei Pirna, wo die Ouvertüre zum ſiebenjährigen Heldenſpiel geblaſen wurde. Ein Heldenſpiel fürwahr hüben und drüben. Denn neben den preußiſchen Generalen, den Ziethen und Seydlitz, Winterfeldt und Schwerin, durften ſich die Daun und Laudon kecklich auch ſehen laſſen und neben dem „alten Fritz“ — ſo hießen ihn ſeine Soldaten ſchon jetzt — die Kaiſerin-Königin, welche in einer der ſchlimmſten Kriſen des Kriegs zu dem franzöſiſchen Geſandten Choiſeul in Wien geſagt hat, ſie wolle nicht ablaſſen vom Fechten, und wäre ſie auch nur noch im Beſitze des letzten ungariſchen Dorfes. „Und was würde Ew. Majeſtät thun, wenn Sie bis zu einem ſolchen Aeußerſten getrieben wären?“ „Ich würde dem Könige von Preußen eine Ausforderung ſchicken, er möge mich in einem Poſtwagen mit Piſtolen, Pulver und Blei aufſuchen, damit wir in Perſon unſern Streit entſchieden[37]).“

---

36) Marmontel, Mémoires, II, 54. Voltaire, Vie privée du roi de Prusse (1784), p. 97 seq. Raumer, Beitr. zur neueren Geſch. aus d. britiſchen Muſeum und Reichsarchiv, II, 482, 484. Mad. du Hausset, Mémoires, 162 seq.

37) Depeſche des engliſchen Geſandten aus Paris vom 8. Juni 1761, bei Raumer a. a. O. 483.

Digitized by Google

Der 5. November 1757, wo bei Roßbach — oder eigentlich auf den Feldern von Reichardtswerben [38]) — die Franzoſen und Reichsſchärler ſo glänzend geſchlagen wurden, bezeichnet den Zeitpunkt, von welchem an Friedrich die Bedeutung eines Volkshelden hatte. Wunderbare Macht des Genius! In den deutſchen Bierſtuben wiederholte man mit behaglichem Lachen den ſchlechten Witz, daß die Reichsarmee bei Roßbach zur „Reißausarmee" geworden ſei, und in den Salons und Theatern von Paris wurde der Preußenkönig geprieſen und bejubelt, als wäre ſein Sieg über den Pompadourgeneral Soubiſe ein franzöſiſcher geweſen [39]). In Wahrheit, „Roßbach" wirkte wie eine Zauberformel auf das eingeſchlafene Nationalgefühl der Deutſchen. Was der trockene Mathematiker und Witzling Käſtner auf ſeiner Studirſtube zu Göttingen in ſeiner Art zu einem bekannten Zopfepigramm zudrechſelte [40]), dieſes Gefühl der Freude und des Stolzes ging durch ganz Deutſchland. Von da an hat ſich das deutſche Bewußtſein an Friedrichs Thun und Walten allmälig wieder aufgerichtet und iſt das Oberhaupt der „Nation prussienne" ein nationaler Heros geworden .... Und eine Heldennatur wahrlich hat dazu gehört, ſich oben zu halten in dieſer Ueberflutung, deren Wellen Feinde herbeiſpülten aus allen Ecken und Enden, Barbarenhorden ſogar aus den Steppen Aſiens her, Baſchkiren und Kalmüken — („Sieht Er, mit ſolcher Canaille muß ich mich herumſchlagen!") — eine Heldennatur hat dazu gehört, Schläge zu ertragen und zu verwinden, wie die von Kollin, Hochkirch, Kunersdorf, und Schläge zu geben, wie die von Leuthen, Prag und Torgau .... Ein hartes, knapp zugeknöpftes Geſchlecht, dieſe preußiſchen Kriegsleute des ſiebenjährigen Kriegs! Eine ganz eigene Art von Zopf-Spartanerthum, ſo zu ſagen, in all ihrem Gebaren. Auch ein Lakonismus im ſprachlichen Ausdruck, der nicht vergeſſen werden ſoll.

---

38) Wiltſch, Die Schlacht von nicht bei Roßbach oder die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardtswerben, 1858. Ich nenne bei dieſer Gelegenheit als einen gewichtigen Beitrag zum älteren Material der Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs die Schrift: Fr. d. Gr. von Kollin bis Roßbach und Leuthen. Nach den Cabinetsordres im Staatsarchiv in Berlin, 1858.

39) Duclos, Mém. secr. (1791), II, 462 seq.

40) Ein Gallier, der Galliſch nur verſtand
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hatt' er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt.)
Den bat ich: Nennt mir doch auf Galliſch Hippokrene.
„Herr Deutſcher, könnt Ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
Der Gallier behält die griech'ſchen Töne."
Nun wohl, Monſieur, wir können Roßbach ſagen.

Himmelweit verschieden von den Tiraden napoleonischer Bülletins. „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?“ schreit der große König seine Grenadiere an, als sie auf dem schon verlorenen Schlachtfelde von Kollin zaudern, ihm nach sechsmal abgeschlagenem Sturm auf die feindlichen Batterien zum siebenten zu folgen. „Meine Herren,“ sagt der Artilleriegeneral Dieskau am Abend vor der Schlacht bei Leuthen zu seinen Batteriekommandanten — „der König schlägt morgen. Wir sollen das Beste thun und, Zeter und Schwerenoth! ich hoffe daß Keiner von uns ein Hundsfott sein wird.“ Noch lakonischer der General Zieten am Morgen der Schlacht von Torgau zu seinen Offizieren: „Meine Herren, heute haben wir Bataille. Es muß gehen wie mit Butter geschmiert!“ ... Ja, eine Heldennatur gehörte dazu, sieben Jahre lang gegen Europa so zu kriegen, wie Friedrich gethan; aber eine größere, edlere noch gehörte *dazu*, nach dem Friedensschluß von Hubertusburg (15. Februar 1763) durch das trostlose, ungeheure Trümmerfeld Preußen mit ungeschwächter Kraft und ungeschwächtem Muth den Pflug zu führen, um eine frische Saat der Macht und der Kultur zu bestellen, — eine harte, noch 23 Jahre lang mit beispielloser Gewissenhaftigkeit, wenn auch nicht ohne Irrthum, gethane Königsarbeit!

Die weltbistorische Bedeutung dieser Königsarbeit des Mannes, dem wir im zweiten Buche noch menschlich näher treten werden, ist *die* gewesen, daß er den „aufgeklärten Despotismus“ (despotisme éclairé, despotismo illustrado) in höchster Potenz darstellte, mit allen seinen Vorzügen und vielen seiner Fehler. Es ist, wie Jedermann weiß, der aufgeklärte Despotismus, gleich dem brutalen, der in Ludwig dem Vierzehnten gipfelte, eine Zwischenstufe in dem Umwandlungsprozeß des mittelalterlichen Feudalstaats zum modernen Rechtsstaat gewesen, welcher letztere übrigens zu seiner Festbegründung und vollständigen Durchbildung in den verschiedenen Ländern Europa's noch etlicher Jahrhunderte bedürfen wird. Die Zwischenstufe, der Polizeistaat, ob brutal oder aufgeklärt, beruhte und beruht auf dem System absoluter Bevormundung der Völker. Die „erleuchteten“ Despoten, mochten sie ihre Pflicht und Aufgabe noch so ernst und gewissenhaft fassen, waren im Grunde doch nur rationelle Schafzüchter. Sie kannten und anerkannten keinen andern Vorschritt als den kommandirten, den von *ihnen* kommandirten, und die Wünschelruthe, womit sie die Schätze der Civilisation zu heben trachteten, war und blieb der Stock. Freilich ist nicht zu übersehen, daß die Völker des 18. Jahrhunderts des Kommando's bedurften, ja daß sie mittelst des Stockes aus dem knietief über die europäischen Staaten gelagerten mittelalterlichen Wust herausgetrieben werden mußten. Die Kraft der

Digitized by Google

Trägheit in den Massen oder, kürzer gesagt, die Dummheit der Völker ist eine furchtbare Macht und es gehörte wahrlich kein geringer Muth dazu, diesem Riesentölpel zu Leibe zu gehen. Die gekrönten Aufklärer, allen voran Friedrich der Zweite, hatten diesen Muth und das ist ihr Ruhm. Ihre sozialen Ziele sind gewesen: Befreiung der Völker vom feudalen Druck, Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft, gesteigerte Nutzbarmachung der natürlichen und industriellen Hülfsquellen der Länder für den Staatshaushalt, Vermenschlichung einer barbarischen Gesetzgebung und Rechtspflege, einige Milderung der schroffen Stände- und Kastenunterschiede, Begründung der Volksbildung durch Schuleinrichtungen. Auf religiösem Gebiete griff derweil, unter dem Einfluß einer literarischen Revolution, die wir später uns näher ansehen wollen, der große Grundsatz gegenseitiger Duldsamkeit immer entschiedener Platz und ermuthigte die gekrönten Aufklärer zu und bei ihrer Bekämpfung eines abgeschmackten und herrschsüchtigen Bonzenthums. Innerhalb der katholischen Kirche erreichte die Aufklärung nach dieser Seite hin ihre Höhepunkte in der Aufhebung des Jesuitenordens, in den von Kaiser Joseph dem Zweiten gewollten und angestrebten Reformen und in den Anläufen der Illuminaten, während innerhalb des Protestantismus die Orthodoxie durch den deutschen Rationalismus, welcher die Mission der englischen „Freethinkers" und der französischen „Deisten" aufnahm und weiterführte, in der öffentlichen Meinung zu Grunde gerichtet wurde.... Die Geschichte gibt Zeugniß, daß mit Alledem die soziale Entwicklung eine bedeutende Bewegung nach vorwärts machte. Aber sie gibt zugleich auch Zeugniß, daß an den meisten Unternehmungen des aufgeklärten Despotismus der Fluch des Zwanges, der Willkür, der hochmüthigen Bevormundung, des zudringlichen Hineinregierens in Alles und Jedes haftete. Mag sie eine finstere, mag sie eine erleuchtete sein, immer ist es die Natur der Gewaltherrschaft, daß sie ernten will, bevor die Aussaat gekeimt hat, geschweige großgewachsen und gereift ist. Der Grundfehler der kommandirten Aufklärerei war das Generalisiren, das schablonenmäßige Zuschneiden, die geringe Achtung oder vielmehr entschiedene Mißachtung der Individualitäten, sowohl der Völker als der Personen. Selbstbestimmung des Menschen, Selbstregierung der Völker, wo ein Gedanke daran auftauchte, war er den erleuchteten Despoten ein Gräuel. Und doch lassen sich mittelst des souveränen Beliebens, auch des wohlmeinendsten, mittelst des „Car tel est notre plaisir" wohl aufklärerische Edikte, nicht aber läßt sich damit eine wirkliche und gesunde Kultur schaffen und aus dieser Wahrheit erklärt sich die Thatsache, daß so viele von den Leistungen des aufgeklärten Despotismus eben nur papierene gewesen sind,

Digitized by Google

bald genug wirkungslos, spurlos in dem Makulaturkorbe der Weltgeschichte verschollen.

Friedrich der Zweite ist, wie bekannt, sein eigener Premierminister gewesen, d. h. er hat sich nicht nur in allen innern und äußern Staatsgeschäften die oberste Entscheidung, sondern im Detail der Regierung das Sehen mit eigenen Augen, das eigene Handanlegen vorbehalten. Das konnte nur eine Arbeitskraft und eine Arbeitslust wie die seinige unternehmen und aushalten. In der That, er war, wie er gesagt hat, der „erste Diener des Staats," insofern er mehr als irgend einer seiner Beamten dem Staat gedient, d. h. für den Staat gearbeitet hat. Aber es wäre ein grober Irrthum, wollte man dieses sein Wort im Sinne der modernen Rechtsstaatsidee dahin deuten, daß der König sich nur als den ersten Beamten seines Volkes angesehen habe. Eine solche Deutung hieße das despotische Bewußtsein, von welchem Friedrichs ganzes Wesen getragen war, durchaus verkennen. Seine Grundansicht vom Staate war die striktabsolutistische, daß derselbe ein Gut, ein Besitzthum, eine Domaine seines Hauses sei, und es hat diese Ueberzeugung noch in dem berühmten Testament des Königs naiven Ausdruck gefunden. Denn er vermachte den preußischen Staat seinem Neffen in demselben Athemzug und mit demselben Ton, womit er ihm seine Bibliothek, seine Medaillensammlung und seine Gemäldegalerie testirte [41]). Allerdings konnte Friedrich in der Einleitung zu diesem merkwürdigen Dokument mit Recht sagen, daß er sich mit „allen Kräften, welche ihm die Natur verliehen, bemüht habe, den Staat glücklich und blühend zu machen," sowie im 5. Paragraph der Urkunde, daß er „die Einkünfte des Staats immer als die Bundeslade (l'arche du Seigneur) betrachtet habe, welche keine unheilige Hand berühren durfte;" aber niemals hatte er dem Grundsatze entsagt, daß ihm das Recht und die Macht zustehe, nöthigenfalls nach Gutdünken über Eigenthum und Leben seiner „sujets" zu verfügen. Er ließ „Jeden nach seiner Façon selig werden," er statuirte Rede- und Schreibefreiheit, nämlich in der Theorie; denn in der Praxis hat er in seinen Staaten nur e i n e n Willen geduldet, seinen eigenen. Im Schatten dieser mit äußerster Wachsamkeit und Eifersucht gehüteten despotischen Autorität konnte

41) Paragraph 2 dieses am 8. Januar 1769 niedergeschriebenen Testaments lautet: „Je laisse à mon cher neveu Frédéric Guillaume le royaume de Prusse, provinces, états, châteaux, forts, places, munitions, arsenaux, le pays par moi conquis ou hérités, tous les joyaux de la couronne, les services d'or et d'argent, qui sont à Berlin, mes maisons de campagne, bibliothèque, cabinet de médailles, gallerie de tableaux, jardins" etc. etc. Preuß, Fr. d. Gr. IV (Beilage 17), 402.

Digitized by Google

keine Männersaat der Zukunft, konnten keine Staatsbürger gedeihen, und wenn der König in seinen alten Tagen in einer Stunde bitteren Mißmuths die Klage verlauten ließ, „er sei müde, über Sklaven zu herrschen," so vergaß er, daß er selber es gewesen, welcher seine „nation prussienne" an sklavischen Gehorsam unerbittlich gewöhnt hatte.

Bei seiner Thronbesteigung that er die allbekannte Aeußerung, er betrachte es als seine Hauptaufgabe, „die Unwissenheit und die Vorurtheile zu bekämpfen, die Köpfe aufzuklären und die Sitten zu kultiviren," und er hat Wort gehalten. Beklagenswerthe Mißgriffe im Ganzen und im Einzelnen, in Gesetzgebung und Verwaltung, blieben hiebei freilich nicht aus. Sie wurzelten theils in den Charaktereigenthümlichkeiten des Königs, theils und mehr noch in den mangelhaften Einsichten der Zeit. Wie wenig im Grunde Friedrich über die Vorurtheile derselben hinauswar, zeigt sein Verhalten gegenüber dem Adel, den er in jeder Weise und ganz insbesondere auf Kosten des Bauernstandes begünstigte. Es überrascht, bei dem „König-Philosophen" oder „Philosophenkönig" das Junkerbewußtsein in vollster Blüthe vorzufinden, aber es findet sich vor. Friedrich hat nicht nur zugelassen, daß der preußische Adel, zur großen Benachtheiligung der übrigen Stände, von allen direkten Steuern frei sei, sondern er hat sich auch vor der antediluvianischen Junkerlichkeit nicht gescheut, mit dürren Worten zu sagen, im Allgemeinen besitze nur der Adel Ehre und Ehrgefühl, und wenn man bei „Leuten ohne Geburt" Talente und Verdienste antreffe, so sei das doch eine große Seltenheit. Demzufolge müßten, wo immer möglich, namentlich alle Offiziersstellen dem Adel vorbehalten werden — ein Grundsatz, der sich dann im Jahre 1806 herrlich bewährte! — und damit das militärische Junkerthum recht rein erhalten würde, suchte der König sorglich zu verhindern, daß sich seine Junker Lieutenants vorkommenden Falls etwa mit bürgerlichen Mädchen oder Wittwen „mesalliirten" [42]). Daß weiterhin die nationalökonomischen Anschauungen Friedrichs, selbst vom Standpunkt des Zustands der Wissenschaft von damals aus angesehen, nicht eben weitblickende waren, daß seine mit Hülfe einer Bande von französischen Gau-

---

42) Oeuvres de Frédéric l. Gr. VII, 95. Cabinetsordre vom 31. Oktober 1746: „Mein lieber Generallieutenant von Leys. Ich gebe euch auf euer Schreiben vom 26. dieses Monats wegen des Lieutenants von Schwensitzky vorhabenden Heirath mit einer Doctors Wittwe hierdurch in Antwort, daß es mir sehr unangenehm ist, wenn Subaltern-Offiziers heiratben und zumal sich mesalliiren wollen. Ihr habet also die eurigen vielmehr auf alle Weise davon abzuhalten, als euch für sie wegen solcher mariagen zu interessiren, denn ihr sonst bald lauter Bürger zu Offiziers kriegen werdet. Ich bin" u. s. w. Preuß, Urkundenbuch, I, 21.

Digitized by Google

nern betriebene Monopol- und Acciſewirthſchaft eine wahrhaft tyranniſche Plackerei geweſen, iſt heute allgemein anerkannt. Ferner muß geſagt werden, daß die ganze Kulturarbeit des Königs, wie heilſam dieſelbe auch im Einzelnen ſich erwieſen hat, den Wurm der Ausländerei in ſich trug. Des Königs einſeitige franzöſiſche Bildung und ſeine Verachtung der Anfänge einer nationalen — (ſolche waren denn doch ſchon bei Friedrichs Throngelangung vorhanden, und daß ſie vorhanden waren, konnte ihm, abgeſehen von allem Anderen, ſchon das bekannte Geſpräch beweiſen, welches er am 18. Dezember 1760 zu Leipzig mit Gellert hatte) — ſie haben ſich ſchwer an Preußen gerächt. Denn mit der von Friedrich gewollten und erſtrebten Franzöſirung der höheren Stände verband ſich eine Verfranzöſelung im ſchlimmſten Sinne, im Sinne des Pompadour- und Dubarry-Louis, d. h. mit einer oberflächlichen Freigeiſterei eine bodenloſe Frivolität, eine Erſchlaffung aller Bande der Sitte und Pflicht, wovon wir ſeines Ortes noch Weiteres hören werden. Endlich war das Verdienſt des Königs, das kleine Preußen aus der Sturmflut des ſiebenjährigen Kriegs als eine anerkannte europäiſche Großmacht hervorgehen zu laſſen, zwar ein unzweifelhaftes, aber auch ein zweideutiges. Denn die natürlichen Bedingungen einer Großmachtsſtellung fehlten doch; es mußten alſo künſtliche geſchaffen werden und die Großmacht Preußen war in Wahrheit von Anfang an eine auf ihre Spitze geſtellte Pyramide. Sowie die Spitze brach, d. h. ſowie die ſtählerne Königshand fehlte, welche den friedrich'ſchen Staatsbau aufrecht erhalten hatte, begann derſelbe kläglich zu wanken, um zuletzt ſchmachvoll zu fallen, nachdem die Saat von hochmüthigen Junkern und willenloſen Schreibersknechten, welche der König geſäet, üppig aufgewuchert war.

Und dennoch, trotz Alledem und wieder Alledem, iſt und bleibt der „alte" Fritz der „große" Fritz, iſt und bleibt er im deutſchen Volksbewußtſein von allen Fürſtengeſtalten weitaus die populärſte. Die Mythenbildnerei des Volkes hat den großen König förmlich zu einer mythiſchen Geſtalt umgeſchaffen. Schon hierin liegt der Beweis, daß der richtige Volksinſtinkt Friedrich keineswegs ein Verbrechen daraus machte, daß er Kaiſer und Reich, Reichsverfaſſung und Reichsverſammlung behandelte, wie ſie es verdienten. Es liegt auch der Beweis darin, daß ein dunkles Gefühl durch die Maſſen ging, der Preußenkönig ſei trotz ſeines Welſchparlirens Bein von unſerm Bein und Blut von unſerm Blute; ein dunkles Gefühl auch, die gewaltſame Aufrüttelung Deutſchlands durch den Friedensbrecher von 1740 ſei eine weltgeſchichtliche Nothwendigkeit geweſen .... Alles in Allem: Friedrich „der Große" — das ſteht feſt in den Geiſtern und Herzen der Menſchen für und für.

Viertes Kapitel.

Katharina die Zweite und Joseph der Zweite.

Von allen in ihrem Jahrhundert Geborenen hat, nur den Napoleon Bonaparte ausgenommen, die Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst das glänzendste Glück gemacht. Was eben die Menschen „Glück" nennen, ein Glück, wie es gemacht werden kann mittelst scharfen Verstandes, unendlicher Heuchelei, unbedingten Hinwegseins über Gewissen und „bürgerliche" Moral, mittelst kecken Zugreifens im Augenblicke, wo das Verbrechen Aussicht hat, ein glückliches zu sein. Auf der Höhe seiner Erfolge, seines Glanzes und Ruhms erlebte das im April (oder Mai?) 1729 zu Stettin geborene Glückskind die Stunde einer Einkehr bei sich selbst, eine Stunde, wo die aus einer bettelhaften deutschen Miniaturprinzessin zur Selbstherrscherin des unermeßlichen Rußlands Gewordene den Weihrauchnebel, durch Voltaire und Friedrich den Großen und viele Andere um sie hergebreitet, scharfen Auges durchdringend ihr eigenes menschliches Selbst und Ich anschaute. Dieser Betrachtung mochte das Gefühl entspringen, als laste ihr Etwas in der Brust, was nach Wegräumung verlange. Da hat sie sich denn hingesetzt, um zu beichten, keinem Beichtiger, aber verschwiegenem Papiere — „literae non erubescunt." Diese nachmals, lange nach dem Tode der Czarina in die Oeffentlichkeit geschmuggelte Beichte, deren Echtheit keinem Zweifel unterliegt, ist ein richtiges Sündenbekenntniß, theilweise wenigstens ein Bekenntniß der eigenen, mehr aber freilich noch der Sünden Anderer[43]). Nun, das waren ja derartige Beichten immer, von den

---

43) Mémoires de l'Impératrice Catherine II., écrits par elle-même, et précédés d'une préface par A. Herzen. Lond. 1858. Autoris. deutsche Ausgabe, Hannover 1859. Die Echtheit dieser Denkwürdigkeiten zu bestreiten, welche einen unschätzbaren Schlüssel zum Verständniß von Katharina's Wesen und Entwickelung bieten, ist von keiner Seite her ein ernstlicher Versuch gemacht worden. Ich habe dieselben — leider reichen sie nur bis zum Jahre 1759 — als die Hauptquelle für das im Texte über die russischen Vorgänge und Zustände Gesagte benützt und daneben noch aus den nachstehenden geschöpft: — Castéra, Vie de Catherine II. Helbig, Biographie Peters III. Helbig, Russische Günstlinge. Mitchell, Memoirs and papers. Masson, Mémoires secrets sur la Russie (deutsch unter dem Titel: „Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland" in der Bibliothek ausgewählter Memoiren des 18. und 19. Jahrhunderts). Fürstin Daschkow, Memoiren (deutsch herausgeg. von A. Herzen). Fürst Dolgorukow, die Wahrheit über Rußland. Endlich das Memoire eines ungenannten Diplomaten

Digitized by Google

Konfessionen des heiligen Augustinus an bis zu denen Rousseau's und Katharina's herab.

In Wahrheit, es war ein wunderbares Geschick, das der kleinen Sophie von Anhalt-Zerbst, deren Vater, wenn er es war, ein ziemlich obskurer preußischer General gewesen ist. Wohl geradezu das abenteuerlichst-glänzendste Geschick eines an abenteuerlich-schroffen Glückswechseln überreichen Jahrhunderts. Erklärlich, möglich nur auf dem Boden des russischen Czarenthums, welcher ja seit dem Tode Peters des Ersten beständig geschwankt und gedröhnt hatte, wie von einem Erdbeben geschüttelt. Namentlich hatte man dort von czarischen Weibern seit lange das Menschenmögliche begehen sehen, ja sogar Vieles, was Menschen zu begehen unmöglich sein sollte, wenigstens Frauen: man war also auf Katharina die Zweite vorbereitet .... Sie ihrerseits hatte sich — im Februar 1744 mit ihrer Mutter durch „cette infame catin du nord" nach Petersburg berufen, zur „Brautschau" für den sechzehnjährigen, von seiner Tante Elisabeth zum Großfürsten-Thronfolger erklärten, semmelblonden, viereckigen, kümmerlich gewachsenen, unglaublich unwissenden Kindskopf Peter von Holstein-Gottorp — ja, sie die Vierzehnjährige, hatte sich mit dem Instinkt des Genie's oder, wenn man will, mit dem Genie des Bösen sofort auf diesem vulkanisch explodirenden Boden zurechtgefunden. Das kleine prinzeßliche Ding, welches nicht einmal schön war und als ganzes Gepäck „zwölf Hemden" mit sich brachte, war von dem Augenblick an, wo sie zuerst Rußland betrat, immerdar mit dem Gedanken beschäftigt, daselbst kaiserlich-souverain und selbstherrscherisch zu regieren, — „à devenir impératrice souveraine de Russie, de mon propre chef[44])." Im September 1745 die Scheinfrau ihres Strohgemahls geworden, mußte sie mit demselben tagüber „Soldätles" und nächtlicher Weile Puppen spielen, sie, welche aus ihrer gleichzeitigen Lektüre von Brantome's „Dames galantes" und Voltaire's „Pucelle" die Ahnung gewonnen hatte, daß sie denn doch zu etwas Anderem gut wäre („que j'étais bonne pour autre chose"). Das andere Spiel kam dann auch

über die russische Palastrevolution vom Jahre 1762, mitgetheilt in Bülau, Geheime Geschichten, I, 29 fg. Vergl. auch meine „Drei Hofgeschichten", wo ich (S. 2–122) die russischen Katastrophen von 1762 und 1801 ausführlich beleuchtet habe.

44) S. die Memoiren Katharina's. Eine höchst merkwürdige Bestätigung des in Rede stehenden Geständnisses gibt eine Depesche des französischen Gesandten Breteuil (dat. Petersburg 23, Febr. 1763), zu welchem die Czarin sagte: „Seit ich den ersten Fuß in Rußland setzte, war ich immerdar mit dem Gedanken beschäftigt, daselbst allein zu regieren." Raumer, Beiträge zur neueren Geschichte aus dem brit. und französ. Reichsarchiv, I, 312.

Digitized by Google

mit der Zeit, zumal der Querkopf und Scheinmann Peter, seine Prinzlichkeit darzuthun, Maitreſſen hielt und mit der Detailſchilderung ihrer Reize ſeine arme junge Scheinfrau langweilte und zumal ferner unſere großmächtige Tante Eliſabeth durch Madame Tſchoglokoff der Großfürſtin bedeuten ließ, es ſei rathſam und hohe Zeit, ſo oder ſo für Nachkommenſchaft zu ſorgen. Da kam es nun, wie es kommen mußte: dort der alberne Peter, widerlich läppiſch, impotent, mit ſeiner Maitreſſe, der vulgären Gräfin Woronzow, „zechend, rauchend, fluchend, ſpuckend, ſtinkend;" hier der glänzende Sergius Soltikow, der — ſagt Katharina — „ſchön war wie ein Engel und in allen Liebesränken ein vollendeter Meiſter." Am 1. Oktober 1754 wurde ein von Katharina geborener Sohn als rechtmäßiger Großfürſt-Thronfolger auf den Namen Paul Petrowitſch getauft. Wir werden ſpäter mehr von ihm hören. Für jetzt mag nur geſagt werden, daß ihn ſeine Mutter ihr Lebenlang mit bitterſtem Haſſe gehaßt hat und daß er zu einem Urbild kalmükiſcher Häßlichkeit aufwuchs. Der erſtere Umſtand, verbunden mit dem weiteren, daß Pauls „Eigenthümlichkeiten alle gehäſſigen Seiten Peters des Dritten vergegenwärtigten [45]," iſt allerdings ſehr geeignet, ſeine ſoltikow'ſche Herkunft in Frage zu ſtellen. Was ſeine „kalmükiſche" Phyſionomie angeht, ſo ging ſeiner Zeit in der petersburger Geſellſchaft ein Geraune — hiſtoriſch ungreifbar — die Großfürſtin ſei mit einem todten Kinde niedergekommen, an deſſen Stelle man ein aus dem Findelhauſe geholtes lebendes gelegt habe. Genug, die Großfürſtin hatte ihre Fruchtbarkeit erwieſen und fuhr fort, ſie zu erweiſen. An Soltikows Stelle trat der ſchöne, wenn auch etwas dummliche Pole Poniatowsky, welchen ihren Schürzenſtipendiaten Katharina ſpäter zum Schattenkönig von Polen machte; dann kamen die Orlows an die Reihe, dann Waſſiltſchikow, dann Potemkin und ſo weiter in infinitum.

Am 5. Januar 1762 betrank Czarin Eliſabeth ſich zum letzten Mal, d. h. ſie ſtarb. Querkopf Peter von Holſtein hieß jetzt Peter der Dritte und Kaiſer aller Reußen, Katharina war Kaiſerin oder hatte ſich wenigſtens in die Verfaſſung geſetzt, es in Bälde zu werden und ihren ehrſüchtigen Kindertraum im vollſten Maaße zu verwirklichen. Sie hatte ſeit achtzehn Jahren daran gearbeitet — „(Ich gab mir Mühe, die Zuneigung Aller zu gewinnen. Niemand wurde von mir vernachläſſigt, weder Große noch Kleine. Ich machte es mir zur Regel, zu denken,

45) Prinz Eugen von Würtemberg. „Aus dem Leben des ruſſ. Generals der Infanterie Pr. E. v. W." Aus deſſen eigenhänd. Aufzeichnungen u. ſ. w. herausgeg. von Freiherrn von Helldorff, I, 101.

Digitized by Google

daß ich Aller bedürfe, und demnach Alles zu thun, um mir Wohlwollen zu erwerben, und ich that es mit Erfolg)." Ja, wohl mit Erfolg. Sie hatte, aller Heuchelkünſte Meiſterin, den ruſſiſchen Adel, die Geiſtlichkeit, die Garden für ſich gewonnen; ſie hatte die Beſtuſchews und Panins zu ſich herübergeſchmeichelt; ſie hatte die Freundſchaft, in der Perſon von Katharina Daſchkow, zur Werberin für ihre Verſchwörung, ſie hatte die Wolluſt, in den Umarmungen der Orlows, zur Kupplerin der Macht zu machen gewußt. So war ſie gerüſtet, den Schlag gegen den armen albernen Peter zu führen, welcher ſeine Frau ſo wenig kannte, daß er bei dem Bankett zur Feier des Hals über Kopf mit Friedrich dem Großen abgeſchloſſenen, in Rußland höchſt unpopulären Friedens ſie an offener Tafel eine „Närrin" ſchalt. Ein andermal, als Katharina gerade die Bürde eines Liebespfandes, das ſie von Gregor Orlow trug, ſchwer empfand, ſprach der Sechsmonatezar gar davon, ſeiner Frau die Haare ſcheeren zu laſſen und ſie in ein Kloſter zu ſtoßen. Der arme und dumme Junge vergeudete die Zeit, wo ſo zu ſagen die für ihn beſtimmte Flaſche Burgunder ſchon mit Gift gewürzt ward, mit gewohnten Lappalien [46]). Einer ſolchen Bornirtheit gegenüber brauchte man des Komplotts gar kein Hehl zu haben. Verſchwörungen anzuſpinnen und durchzuführen gehörte ja damals ohnehin mit zur ruſſiſchen „Bildung". Zu jener Zeit — hat ein kundiger Ruſſe geſagt (Fürſt Dolgorukow) — machte in Rußland ein Mann, der ſein Glück gründen wollte, ein Komplott zum Zweck eines Monarchen- oder Dynaſtiewechſels, wie man heute eine induſtrielle Unternehmung macht: man „wurde Verſchwörer, Kaiſermörder, wie man heute Gründer einer Aktiengeſellſchaft wird." Man machte, man ſchwindelte in Palaſtrevolutionen und Czarenmord. Am Tage nach der Ermordung Peters des Dritten begegnete der Graf Simon Woronzow einem der Mörder, dem Fürſten Feodor Bariatinski: „Wie haben Sie ſo Etwas thun können?" fragte der Graf. Worauf der Fürſt mit Achſelzucken: „Was wollen Sie, mein Lieber? Ich hatte zu viele Schulden!" .... In der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1762 wurde die „induſtrielle Unternehmung" im ruſſiſchen Style von damals in Szene geſetzt. Mit dem kommenden Morgen war Katharina „l'impératrice souveraine de Russie." Am 10. Juli der Marſch nach Peterhof,

46) Eine der charakteriſtiſchſten erzählt die Daſchkow (Mem. I, 89), nämlich die höchſt ergötzliche, Peters des Dritten Narrheit flagrant konſtatirende Geſchichte von ſeinem Mohren Narciſſus, welchen, weil er ſich mit dem Schmutzfeger des ismaeloff'ſchen Garderegiments gerauft, der Czar für „entehrt" hielt und deſſen Ehre er dadurch wieder herſtellte, daß er in großer Ceremonie den Neger mit den Fahnen des Regiments zudecken ließ.

Digitized by Google

Katharina an der Spitze der Garden, reitend auf einem weißgrauen Tigerhengst, in Uniform, den Degen an der Seite, auf den fliegenden Haaren einen mit Eichenlaub umwundenen Grenadierhut. Gefangennehmung des Querkopfs Peter in Oranienbaum und Abführung nach Ropscha. Folgenden Tages Triumpheinzug der Czarin in Petersburg, Tedeum, ein Wolkenbruch von Gnaden und Würden, Titeln und Orden, Rubeln und „Seelen", Seitens der glücklichen Verbrecherin auf ihre Mitverbrecher ergossen. Endlich, am 17. Juli, die schreckliche Henkermahlzeit zu Ropscha mit vergiftetem Burgunder und, als dieser den Czarenschemen nicht rasch genug bannt, die grauenhafte Mißhandlungs- und Erdrosselungsszene. Nachdem Peter der Dritte also eines „natürlichen Todes" gestorben, d. h. an Zuziehung der aus einer Serviette gedrehten Schlinge, sprengte Alexei Orlow nach Petersburg, um der Czarin Meldung zu machen. Sie hielt ihren Abendzirkel und war gerade daran, demselben in ihrer allerliebsten Manier einen Schwank zu erzählen. Herausgerufen, empfängt sie die Botschaft von Ropscha, gibt ihre Befehle, geht wieder hinein und erzählt ihren Schwank heiter zu Ende. Am folgenden Tage läßt sie ein Manifest ausgehen, mittelst dessen sie den Völkern Rußlands verkündigt, daß der „gewesene Kaiser nach dem Willen Gottes einer Hämorrhoidalkolik erlegen," daß demnach dieser „unerwartete Todesfall als eine Wirkung der göttlichen Vorsehung anzusehen" und im Uebrigen auf die Kaiserin zu vertrauen sei, welcher „die göttliche Vorsehung nach unerforschlichen Rathschlüssen die richtigen Wege weisen werde." Madame de Geoffrin, Vorsitzerin eines vielbesuchten „Bureau d'esprit" in Paris, Korrespondentin der Czarin und eine ihrer pariser Räucherpfannen, schüttelte den Kopf zu diesen „unerforschlichen Rathschlüssen" und schrieb, das Manifest brächte einen mißlichen Eindruck im Publikum hervor. Worauf die kaiserliche Manifestlerin naivermaßen: „Ach, Madame, dieses Manifest war nicht auf das Ausland berechnet, sondern wurde für ein Volk geschrieben, welchem man sagen muß, was es glauben soll[47])."

Sie hat den Czarenthron, auf welchen sie nicht einen Schatten von Anspruch hatte, 34 Jahre lang behauptet, mit Glück und Glanz, mit einem Schein von Herrschergröße, welcher nach Außen blendend genug war, um die Voltaire und Diderot zu dampfenden Weihrauchfässern zu machen. Wenn man die Huldigungen ermißt, welche der zweiten Katharina dargebracht worden sind, dann erkennt man so recht die dem Despotismus innewohnende Kraft der Verderbniß, welche aus Dichtern

47) K. H. v. Gleichen, Denkwürdigkeiten, S. 175.

Schmeichler, aus Künstlern Lügner, aus Gelehrten Spucknäpfe macht. Man ist gewohnt, in Katharina einen der glänzendsten Repräsentanten des aufgeklärten Despotismus zu erblicken, aber mit Unrecht. Es ist ihr mit dem Kredo desselben gar kein rechter Ernst gewesen, sondern sie hat nur solche Dinge ernst genommen und klug und energisch durchgeführt, welche ihrem Durst nach Macht und Ruhm schmeichelten, einem Durst, der an Unstillbarkeit nicht einmal ihrer Wollustgier nachstand. Was sie beim Beginn ihrer Regierung mit allem Nachdruck anfassen zu wollen schien, die Hinlenkung der Völker Rußlands auf die Bahn wirklicher Civilisation, wurde nach etlichen Anläufen ganz aufgegeben, so zwar, daß in Betreff innerer Reformen bald Alles nur noch auf den Schein angelegt war. So entwarf die Czarin für die i. J. 1767 zu Moskau versammelten russischen „Generalstaaten" aus Montesquieu und Beccaria gezogene Instruktionen. Damit konnte man ja vor dem bewundernden Europa paradiren! Als aber eine Anzahl von Abgeordneten den Schein für Wahrheit nahm und auf ernstliche Reformen drang, z. B. in Betreff der Bauernverhältnisse, wurde die Versammlung alsbald aufgelöst und nie wieder berufen. So war der ganze Humanismus und Liberalismus der „Semiramis des Nordens" Lug und Trug. Sie ist es gewesen, welche, um ihren verschiedenen Beischläfern nach und nach mehr als 3 Millionen „Seelen" schenken zu können, mittelst eines Federzugs, d. h. durch ihre Unterschrift zu dem berüchtigten Ukas vom 3. Mai 1783, die bis dahin vollständig frei gewesene bäuerliche Bevölkerung Kleinrußlands leibeigen machte. Die Czarin hatte eines Tages, um die pariser Weihrauchfässer dampfen zu machen, den Plan entworfen, Dorfschulen zu errichten. Als aber redliche Männer diesen Plan verwirklichen wollten, schrieb Katharina einem derselben: „Man muß dem gemeinen Volk keinen Unterricht geben. Wenn es soviel wüßte, wie Sie und ich, so würde es uns nicht mehr so gehorchen, wie es uns jetzt gehorcht." Schneidend, aber wahr hat Katharina's Enkel, Czar Alexander, die Summe des Waltens seiner Großmutter gezogen, als er im September 1812 in seinem Kabinette zu Petersburg zu dem englischen General und Diplomaten Sir Robert Wilson sagte: „Ich bin zu bedauern, denn ich habe nur wenige Personen in meiner Umgebung, die eine gesunde Erziehung genossen haben. Der Hof meiner Großmutter hat die ganze Bildung der Russen verdorben, indem er sie auf die Erlernung der französischen Sprache, französischer Frivolitäten und Laster beschränkte[48])."

48) Blum, Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands (insbes. der Briefwechsel der Czarin mit ihrem langjährigen Vertrauten, dem Grafen Sievers).

Digitized by Google

Aus dem Jahre 1772 und zwar aus demselben Monat August, wo das „große Verbrechen," die Theilung Polens, durch den zwischen Rußland, Oestreich und Preußen zu Petersburg gefertigten Theilungsvertrag zum Abschlusse kam, existirt der Bericht eines englischen Agenten aus der russischen Hauptstadt, welcher eine tiefe Kenntniß der Czarin verräth: — „Sie liebt weder das russische Volk, noch hat sie dessen Liebe erworben. Das, was den Mangel solcher Triebfedern für große Unternehmungen bei ihr ersetzt, ist eine schrankenlose Begierde nach Ruhm." In der That, das war der Stachel, welcher Katharina trieb, sich zur Vollstreckerin des sogenannten Testaments von Peter dem Großen zu machen, d. h. dem russischen Ausbreitungs- und Verschlingungstrieb, wie jener Czar ihn gepflegt hatte, die größtmögliche Spannung zu geben. Es war nur ein Echo ihrer Gedanken, wenn ihr Hofpoet Derschawin in einer seiner Siegesoden ausrief: „Vorwärts, o Rußland, und die ganze Welt ist dein!" Und vorwärts ging Rußland, südwärts gegen die Türkei, wo ja Konstantinopel als eine schon ganz sichere Beute, als die künftige Residenz des darum Konstantin getauften zweiten Enkels der Czarin betrachtet wurde, und westwärts gegen Polen. Hier nun trafen Katharina's offene Wünsche mit den geheimen Friedrichs des Zweiten zusammen, welcher mit gewohnter Geschicklichkeit ihrem Ruhmdurst die Richtung nach Polen zu geben wußte, weil hier auch für ihn ein Vortheil mitabfallen konnte .... Die Erörterungen der ersten Theilung Polens und des Verhaltens der drei Mächte dazu sind zahllos. Gesammtresultat derselben nur die Bestätigung des alten Satzes, daß ein Volk seinen Untergang immer selbst verschuldet und daß demnach Polen den seinigen in erster Linie nur sich selbst zuzuschreiben hatte. „Gott ließ die Theilung Polens zu, damit die Moralität der Großen offenbar würde." Als ob eine solche Extra-Offenbarung irgendwie nöthig gewesen wäre! Viel wahrer und richtiger ist es, zu sagen: der weltgeschichtliche Prozeß führte die Theilung Polens herbei, damit offenbar werde, was Junker und Pfaffen aus einem Lande machen können .... So, wie die Akten und Zeugenaussagen jetzt liegen und lauten, muß das Verdikt dahin gehen, daß die erste Idee, Polen zu theilen, eine friedrich'sche war. Im Uebrigen waren Friedrich und Katharina gleich würdig, diese Idee auszuhecken; denn sich irgend einen Gewissensskrupel zu machen, dazu waren Beide viel zu „éclairés." In ihrem bekannten Gespräche mit Friedrichs Bru-

---

Dolgorukow, I, 179, 180, 193, 196. Wilson, secret history of the Russian campaign of 1812. Geheime Geschichte des russ. Feldzugs von 1812. Deutsch von J. Seybt (1861). S. 102.

Digitized by Google

der, dem Prinzen Heinrich, am 8. Januar 1771 behandelte die Czarin, wenngleich in der Form eines „Scherzgespräches", die Theilung Polens schon ganz als eine selbstverständliche Sache. „Warum sollte denn alle Welt nicht zugreifen?" Man weiß ja, was es zu bedeuten hatte, wenn Katharina in solchen Dingen scherzte. Der preußische Prinz verstand auch gar wohl die Bedeutung dieser katharinischen Scherzreden und schrieb sofort an seinen königlichen Bruder: „Il est certain que cela n'était pas pour rien." Die Ehre, den wirklichen Theilungsplan entworfen zu haben, scheint Allem nach dem Prinzen Heinrich selbst zuzustehen. Kann man aber auch nur einen Augenblick lang meinen, der Prinz habe ohne Vorwissen des Königs gehandelt? Das hieße denn doch ganz übersehen, in welcher zitternden Unterwürfigkeit Friedrich sämmtliche Mitglieder seiner Familie hielt. Preußen hat in dieser ganzen Theilungsgeschichte zu Gunsten Rußlands, welches den Löwentheil nahm, den Schakal gespielt und sein Beutetheil ist denn auch der des Schakals gewesen [49]). Daß Friedrich sich, wenn er ernstlich gewollt, zur einstweiligen Erhaltung Polens mit Oestreich gegen Rußland hätte verbinden können, daß Maria Theresia's Widerstand gegen das Raubprojekt durch die Anstrengungen ihres Ministers Kaunitz und ihres Sohnes Joseph nur mühsam gebrochen wurde, ist so unbestritten, wie allbekannt, und fürwahr es gereicht Friedrich nicht zur Ehre, daß er sich keine Gelegenheit entgehen ließ, über das Verhalten der Habsburgerin in der polnischen Theilungssache seinen kynischen Spott auszulassen [50]). Aber nicht weniger unbestritten und all-

49) Raumer a. a. O. III, 4. Schlözer, Kurd v., Friedrich II. u. Katharina II., 251 fg. Smitt, Frédéric II., Catherine II. et le partage de la Pologne (eine Ausschlag gebende Aktensammlung und Deduktion). Raumer, Beitr. II, 522.

50) Im sogenannten baierischen Erbfolgekriege befand sich, während Friedrich in Schlesien war, der Prinz Karl von Hessen, nachmals dänischer Statthalter in Schleswig, in der Umgebung des Königs, welcher sich in einem Gespräche mit dem Prinzen zu Jägerndorf über die Theilung Polens folgendermaßen ausließ: — „Benoit (der preußische Gesandte in Warschau) hat alte Ansprüche an Polen entdeckt, welche ich geltend machen sollte. Ich ließ sie untersuchen, und da sie nicht ohne Grund waren (?), so baute ich meinen Plan auf sie. Die Kaiserin von Rußland ging sofort darauf ein, aber Maria Theresia war viel zu gewissenhaft, dasselbe zu thun. Nun schickte ich Edelsheim nach Wien, um ihren Beichtvater zu gewinnen, und dieser überredete sie auch, daß sie die Pflicht habe, zum Heil ihrer Seele den ihr zugedachten Antheil von Polen anzunehmen. Da fing sie furchtbar an zu weinen. Unterdessen rückten die Heere der drei Mächte in Polen ein und bemächtigten sich ihrer Antheile. Sie weinte immer fort. Bald aber erfuhren wir zu unserer größten Ueberraschung, daß sie viel mehr an sich gerissen, als ihr eigentlich zukam. Denn sie heulte, griff aber dabei immer zu und es kostete große Mühe, bis

bekannt ist auch, daß die Losreißung Westpreußens von dem anarchischen, in jesuitischen Marasmus verfallenen Polen ein großes Glück für die genannte, seither vollständig germanisirte Provinz gewesen ist.

Zu dem Selbstherrscher an der Spree und der Selbstherrscherin an der Newa gesellte sich als Dritter der Selbstherrscher an der Donau. Friedrich der Zweite, Katharina die Zweite, Joseph der Zweite, — alle Drei Typen des aufgeklärten Despotismus und doch wieder so gründlich unter sich verschieden! Friedrich wirklich und wahrhaft ein gekrönter Aufklärer, nicht über seiner Zeit stehend, aber die Bedürfnisse derselben verstehend und staatsmännisch an ihrer Befriedigung arbeitend; Katharina den mit weiblicher Pfiffigkeit präparirten Schein eines Eingehens in die Zeittendenzen zur Folie ihrer Ruhm- und Herrschsucht machend; Joseph mit fieberhafter Ungeduld trachtend, die Erfolge des großen Königs und der großscheinenden Czarin einzuholen, zu überholen, — brennend, der Reformator Oestreichs zu werden, nicht aus Eitelkeit, sondern aus wirklichem Herzensdrang, — überdies zugleich in die Rolle eines Eroberers sich hineinträumend, und doch allen diesen Aufgaben nicht gewachsen, ohne kriegerisches Talent, sein Lebenlang ein Abcschütz in der Wissenschaft, die Menschen zu kennen und zu behandeln, von vorneherein übersehend, mit welchen Zahlen die Staatskunst eigentlich zu rechnen habe, — ein Despot aus lauter und lauterem Idealismus, hart, bis zur Grausamkeit hart aus lauter Menschenfreundlichkeit. So war der unglückliche Kaiser und so, wie er war, hat er einem tragischen Geschick nicht entgehen gekonnt, um so weniger, da er nicht allein mit der Kraft der Trägheit in den Massen, sondern auch mit Friedrich und mit Katharina zu thun hatte, zu deren Begabung die seinige nicht hinanreichte und an deren kühler Berechnung seine hochfliegenden Hoffnungen und raschen Entwürfe scheitern mußten.

Als die Nachricht von dem Hingang Maria Theresia's (29. November 1780) nach Potsdam gelangte, hielt es Friedrich für nöthig, seine Minister auf die Bedeutung dieses Ereignisses ausdrücklich aufmerksam zu machen: — „Maria Theresia ist nicht mehr; eine neue Ordnung der Dinge beginnt." Das wachsame Auge des alten Fritz — ein wundersames Auge, welches sein Sammetblau und den Glanz seiner Iris bis zuletzt behalten hat — war schon lange auf den jungen Kaiser und die Evolutionen gerichtet gewesen, welche derselbe noch bei Lebzeiten seiner kaiserlichen Mutter versucht hatte, — Versuche, die den Uebergang Oestreichs vom patriar-

---

wir sie so weit hatten, daß sie sich mit ihrer Portion Kuchen begnügte." Mémoires de mon temps. Dictés par S. A. le landgrave Charles, prince de Hesse.

Digitized by Google

chalischen Despotismus zum aufgeklärten ankündigten. Der König ließ sich zu Sanssouci die Büste Josephs recht unter die Augen rücken und sagte: „Das ist ein junger Mann, dessen man eingedenk bleiben muß. Hat Kopf, könnte Viel ausrichten. Schade nur, daß er immer den zweiten Schritt thut, bevor er den ersten gethan hat.“ Ein Urtheil aus dem Munde des Gegners, aber ohne Frage das treffendste, welches über Joseph gefällt worden ist. Den zweiten Schritt vor dem ersten thun, ja, das war der Fluch, welcher alles Wollen und Bemühen Josephs vereitelt und das beste Herz, welches je in einer Fürstenbrust schlug, so vorzeitig gebrochen hat. . . . . Das Programm, womit Joseph der Zweite seine Regierung eröffnete, konnte nicht verheißungsvoller lauten als es wirklich lautete: — „Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrscht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteilichkeit, Sklaverei des Geistes unterdrückt und jeder meiner Unterthanen in den Genuß seiner angeborenen Freiheit gesetzt werden.“ Aber bei näherem Zusehen stellte sich das „nach meinen Grundsätzen“ denn doch nur als eine Version des Louisquatorze'schen „Car tel est notre plaisir“ heraus. Der Kaiser verkannte die Unthunlichkeit, die unendliche Verschiedenheit der Völkerschaften Oestreichs über einen Leisten zu schlagen; er wollte auch nicht einsehen, daß sich die Menschen nicht mit Gewalt befreien, daß sich die Nationen nicht wie Töpferthon in ein selbstherrisch geformtes Modell der Aufklärung hineinpressen lassen. Das Generalisiren, das Schablonisiren — überhaupt Todsünden des erleuchteten Despotismus — sie haben Josephs Werk zerstört. Jede Reform, ja jede Revolution sogar, welche das historisch Gegebene gänzlich mißachtet, d. h. die Anschauungen, Gewohnheiten und Sitten der Bevölkerungen willkürlich wegkommandirt, trägt den Keim der Reaktion in sich. Joseph hat sein Leben daran gesetzt, ein centralisirtes Oestreich zu schaffen: er hat den Einsatz verloren. Niemand, wem überhaupt Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit innewohnt, wird leugnen wollen, daß Josephs Reformen: die Einführung der Preßfreiheit (Censuredikt 1781), die bürgerliche Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken (Toleranzedikt 1781), die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Ablösbarkeit der Robot, die Herbeiziehung aller Staatsbewohner zur Mitträgerschaft der Staatslasten (Steueredikt 1789), die Reform der Civilgesetzgebung und Kriminaljustiz (Civilgesetzbuch 1786, Kriminalgesetzbuch 1787), die Aufhebung von 700 Klöstern, die Förderung der Volksbildung durch Schuleinrichtungen, die Gründung und Ausstattung humaner Anstalten aller Art, — endlich und Alles zusammengenommen, der Muth und die Energie, in die klafterdicke Mauer des altöstreichischen Hispanismus, aufgemauert aus Volksdummheit,

Digitized by Google

Adelsdünkel und Pfaffenhochmuth, Bresche zu schießen, — Niemand wird leugnen wollen, daß diese Unternehmungen und Veranstaltungen mit zu den besten, kühnsten, wohlgemeintesten Herrscherthaten gehören, von welchen die Geschichte weiß. Und doch — „soviel Arbeit um ein Leichentuch!“ Des Kaisers Art, zu arbeiten, hatte freilich gleich zu Anfang das Bedenken nicht allein Friedrichs, sondern auch noch anderer einsichtiger Zeitgenossen erregt. Schon im Juni 1781 schrieb der Herzog Karl August von Weimar an Freund Merck: „Die Handlungen des Kaisers können aus vielen Augenpunkten angesehen werden. Sie haben sehr viel Aehnlichkeit mit Meisterzügen, bezeugen eine große Kenntniß, nicht der Menschen, aber doch der innern Staatsumstände, und sind das Gegentheil von Furchtsamkeit. Ob es aber nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe aussieht und, wohlzumerken! gut ablaufen wird, das lasse ich dahin gestellt sein. Ein Bißchen brutal und vornehm scheint mir's mit den Menschen und menschlichen Begriffen umgegangen zu sein.“ In Wahrheit, es fiel nicht gut aus. Neun Jahre später hatte Johannes Müller Veranlassung, zu schreiben: „Das Werk Josephs wird allenthalben vernichtet. Er hat Nichts gethan, weil er zu Viel und auf einmal Alles thun wollte. Weil er sah, daß alle Barbaren Rußlands einerlei Gesetz gehorchten (?), schien es ihm auch thunlich, an der Maas, am Pruth und am Ticino die gleichen zu geben. Er war auch äußerst schlecht bedient, weil Niemand vorbereitet war. Er hatte ein Gemisch altjesuitischer, voltairischer, preußischer, physiokratischer und wienerisch-akademischer Grundsätze und keine Kenntniß des Menschen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu sein.“

Joseph hat sich in weit höherem Grade denn Friedrich als Deutscher gefühlt. Und auch als deutscher Kaiser fühlte er sich. Wenn er am 13. Juli 1787 an den Koadjutor Dalberg schrieb: „Ich heiße alle Mittel willkommen, um das Wohl Deutschlands zu erzielen, unseres gemeinschaftlichen Vaterlands, das ich gerne so nenne, weil ich es liebe und stolz darauf bin, ein Deutscher zu sein“ — so war das ohne Zweifel wahr und ernst gemeint. Er hat auch verschiedene Anstrengungen gemacht, den Reichsleichnam wieder zu beleben, aber das waren eben nur Galvanisirungsversuche und konnten, so, wie die Sachen lagen, nichts Anderes sein. Es handelte sich immer und überall im deutschen Reiche nicht mehr um das Reich, sondern um Oestreich und Preußen. Joseph fühlte gar wohl das Unheil dieses Dualismus für Deutschland, ja selbst Friedrich, der Erfinder der „Nation prussienne,“ verschloß sich nicht immer diesem Gefühle. Bei seiner berühmten Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Neisse (August 1769), wo dieser des Königs Begrüßung mit dem be-

Digitized by Google

deutungsvollen Worte erwiderte: „Für Oestreich gibt es kein Schlesien mehr!“ äußerte Friedrich: „Ich denke, wir Deutschen haben lange genug unter einander unser Blut vergossen. Es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem besseren Verständniß kommen können.“ Aber wie zu einem Verständniß kommen, da Beide nur allzusehr das Nämliche wollten, nämlich Deutschland? Joseph in der plumperen Form des Länderkaufs und Ländertausches, Friedrich in der feineren einer Hegemonie. Zweimal hat er diesen preußischen Hegemoniegedanken einer vorläufigen Verwirklichung nahegebracht, durch sein Verhalten im baierischen Erbfolgehandel (1778—79) und durch die Stiftung des deutschen „Fürstenbunds“ (1785). Zwischenhinein tauchte ein anderes Projekt auf, das einer förmlichen Theilung Deutschlands. Friedrichs Bruder, der Prinz Heinrich, welcher sich schon durch seine Verhandlungen mit Katharina in Sachen Polens als zu Theilungsgeschäften sehr anstellig erwiesen hatte, erörterte i. J. 1780 zu Spaa mit Kaiser Joseph den Gedanken, Deutschland zwischen Oestreich und Preußen zu theilen[51]). Es blieb bei dem Gedanken, da Friedrich nicht auf die Sache einging; sei es, wie seine unbedingten Lobredner sagen, aus Mäßigung, sei es, wie die unbefangene Betrachtung urtheilen muß, in der Ueberzeugung, die mälige Erlangung des Principats über Deutschland wäre der natürliche Beruf Preußens. Einstweilen wucherte, wenn auch unter friedlichen Formen versteckt, der östreichisch-preußische Zwiespalt in seiner ganzen Unversöhntheit weiter. Vergebens hatte bei Gelegenheit der zweiten Zusammenkunft Friedrichs und Josephs — zu Mährisch-Neustadt im September 1770 — der kluge Kaunitz vorgestellt, „die einzige Schutzwehr wider den ausgetretenen Strom der russischen Macht, welcher Europa zu überschwemmen drohe, sei eine feste Verbindung zwischen Oestreich und Preußen.“ Diese Mahnung wurde mißachtet, so sehr, daß Joseph und Friedrich, wetteifernd um die „Freundschaft“ der Czarin buhlend, die Macht besagten Stroms mehr und mehr verstärkten. Den Kaiser trifft hiebei der schärfere Tadel; denn daß er sich und wie er sich, gereizt durch die Vereitelung seiner Absichten auf Baiern durch Friedrich, der Semiramis des Nordens „in die Arme warf,“ ist die mißlichste seiner Verfehlungen in Sachen der auswärtigen Politik gewesen. Katharina bediente sich Josephs bei dem Geschäfte, den Türken die Krim zu rauben, wie sie sich Friedrichs bei dem polnischen Raubgeschäfte bedient hatte. Ein trauriges Schauspiel, die Handlanger-

51) Fouqué, d. Leben d. G. v. Rüchel, I, 48. Mercks Briefwechsel, II, 189. Müllers Werke, V, 319. Raumer, Beitr. II, 249. Vie privée, pol. et milit. du prince Henri de Prusse (par de la Roche-Aymon), 216. Preuß, IV, 95.

Digitized by Google

dienste zu sehen, welche die beiden deutschen Großmächte abwechselnd der Testamentsvollstreckerin Peters des Ersten leisteten, — Handlangerdienste, welche Katharina zu jenem Spiel dämonischer Arglist anleiten und ermuthigen mußten, welches sie nachmals gespielt hat, Oestreich und Preußen gegen die französische Revolution hetzend, damit sie derweil die Hände frei habe, an der Uebersetzung von Dershawins Dichtung in die Wirklichkeit weiter zu arbeiten: — „Vorwärts, Rußland, und die ganze Welt ist dein!“

Fünftes Kapitel.

Einer aus Mecklenburg.

Zu jener Zeit war die großbrockige Phrase „die Runde um die Welt machen“ noch nicht erfunden. Bescheidener also und auch wahrhafter sagen wir, daß die aufgeklärte Despotie oder despotische Aufklärung über den größten Theil des Festlandes von Europa hin ihren Umgang und Siegeszug hielt. Das insularische Großbritannien blieb unberührt von dieser Kulturbewegung, welche dort gar keinen Sinn gehabt hätte, weil das englische Staatswesen, seit der Katastrophe von 1688 mit Entschiedenheit auf die Bahn des modernen Konstitutionalismus gelenkt, den Entwickelungen der festländischen Politik schon weit vorausgeschritten war. Es würde auch Irrthum sein, zu glauben, daß auf dem Kontinent der naturwüchsige, gedankenlos-brutale Absolutismus überall dem erleuchteten, systematisch-berechnenden sofort gewichen sei. Während z. B. der letztere in Spanien durch den trefflichen König Karl den Dritten und seine Minister wirklich Wunder wirkte, wurde in manchen der zahllosen Territorien Deutschlands, vorab in geistlichen, noch ganz in der gewohnten stupiden Weise fortgewirthschaftet. In anderen lag der brutale Despotismus noch mit dem Feudalismus in Fehde und dieses anderswo bereits zu einem Anachronismus gewordene Schauspiel bot insbesondere Mecklenburg dar, allwo noch im Zeitalter Friedrichs des Großen die mumisirten mittelalterlichen „Stände“ gegen die verrückte Tyrannei ihres Herzogs Karl Leopold sich zu setzen suchten, desselben Herzogs, der demüthig das Kamtschadalische mit ansah, was an seiner Frau Katharina i. J. 1717 zu Magdeburg durch ihren czarischen Oheim verübt wurde. Ueberhaupt ist in Mecklenburg die Weltgeschichtsuhr allzeit um eine oder

Digitized by Google

vielmehr um etliche Stunden zu spät gegangen: — hier ist erst i. J. 1820 die Leibeigenschaft aufgehoben worden und faktisch, als „Unterthänigkeit," besteht sie noch heute.

Auf diesem Flachland zwischen Elbe und Ostsee, zwischen Lauenburg, Pommern und Brandenburg, mit seinen zahllosen Seen, seinen dürren Sandflächen, düstern Moorbrüchen und fetten Marschtriften, haben sich in heidnischer Zeit die wendisch-slavischen Stämme der Wagrier, Polaber, Obodriten und Lutizer in barbarischen Kämpfen unter und gegen einander getummelt. Die Obodriten, der Hauptstamm in Mecklenburg, massenhaft zwischen der Trave und Warnow angesessen, Auszweigungen gen Süden (Zuerin, Schwerin) vorschiebend, den Namen ihres Hauptorts (Mikilinburg, Mecklenburg) auf das ganze Land ausdehnend, erscheinen in den Tagen Karls des Großen als Hülfsvölker (auxiliatores) der Franken zuerst im Dämmerlicht vorzeitlicher Geschichte. Von da an zäher Widerstand der slavischen Passivität gegen die vordringende germanische Aktivität. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hat hier herum Heinrich der Löwe seine eiserne Germanisirungsarbeit gethan. Verchristlichung mittelst Gewalttaufen, Gründung von Bisthümern und Klöstern mit deutschem Burgenbau Hand in Hand gehend. Die slavische Stammmasse der Bevölkerung mehr und mehr mit deutschen Ansiedlern durchschossen, das Slaventhum durch den Germanismus zersetzt, dann überwunden. Die mittelalterlich-feudale Scheidung der Bewohnerschaft des Landes in Herren und Knechte zu schroffster Geltung ausgebildet. Verrufene Rauf- und Raubluft des Adels, gegen dessen Trotz die Landesfürsten nur selten durchzugreifen vermochten. Größere Vorschritte zur Civilisation erst mit dem Aufkommen der Städte und des Bürgerthums möglich und bemerkbar. In das Christenthum übrigens ein massives Stück Heidenthum mit herübergenommen und aus dem Volksglauben auch durch das Lutherthum keineswegs ausgetilgt, welches in Mecklenburg frühzeitig und fest Wurzel faßte, wenn schon die guten Klosterschwestern in Dobertin nicht von dem Meßlatein lassen wollten, maßen das „die Sprache der Engel im Himmel sei." Noch heute, wie früher, hält der mecklenburger Bauer die Erinnerung an den großen Heidengott Wuotan in der Vorstellung vom „Wodendüvel" und vom wilden Jäger „Wod" auf seinem weißen Rosse fest.

In Volksart, Anschauungsweise, Lebensführung, Sitte und Gewohnheit viel Dauerhaftes, Unbewegliches, so zu sagen am Boden Klebendes. Viel ungeschlachtes Phlegma, so daß es auch von einem Mecklenburger glaubhaft wäre, wenn von seinem Nachbar, dem Pommer Hans von Zanow, erzählt wird, derselbe habe auf die Bitte seiner sterbenden

Digitized by Google

Frau, aufzustehen und Licht zu machen, geantwortet: „So stirb man und lat mick slapen.“ Neben solcher Grobklotzigkeit aber auch viel wohlthuende Offenheit, Geradheit und eine Frankheit im Ausdruck, die im Zuschlagen nicht laß ist und häufig den Nagel auf den Kopf trifft. Jenes pommersche Fräulein, welches auf die lärmende Frage eines Offiziers nach seinem Bedienten: „Wo ist der Dummkopf?“ ruhig zur Antwort gab: „Auf Ihren Schultern“ — könnte ganz gut auch ein mecklenburger Kind gewesen sein. Viel Religion im Lande, faustdicker lutherischer Teufelsglaube, welcher Mecklenburg vordem zu einem bevorzugten Pflegeplatz der Hexenbrennerei gemacht hat. Jedoch durch das orthodoxe Gepruhste hindurch mitunter ein derber Lachtriller satirischer Schalkheit, wie denn der vlämische „Reinaert de vos“ wahrscheinlich zuerst zu Rostock in niederdeutschen Pelz sich gekleidet hat. Auch keineswegs etwa des Jenseits wegen das Diesseits gering geachtet, sondern im mecklenburger Charakter vielmehr ein starker Zug materialistischer Philosophie, welche Schinken und Spickgänse so hochhält, daß böse Zungen behaupten, die mecklenburger Herren und Damen wanderten alljährlich in Scharen nach Karlsbad, um das den Winter über angelebte Fett daselbst wieder loszuwerden. Schinken, Spickgänse und häufige Fischkost reizen den Durst und nach reichlicher Stillung desselben haben die Mecklenburger von Alters her an den Wagnissen des Hazardspiels ihre Freude gehabt. Was ihre Courtoisie und Galanterie betrifft, so war sie vor Zeiten mehr derber als zarter Natur. Der ehrliche Hans von Schweinichen, der um das Jahr 1575 im mecklenburger Lande ein Hoffest mitmachte, weiß bekanntlich von dem Gebaren der dortigen „Junkherren“ und „Junkfern“ allerhand Bedenkliches zu erzählen [52]). Summa: ein derber, schwerfälliger Schlag von Menschen, in den obern Gesellschaftsschichten dick junkernd, aber im Ganzen redlich, tüchtig, mannhaft; sporadisch auch mund- und faustfertig, luchsäugig, jägermäßig pfiffig, husarenhaft schlau, je nach Bedarf die Schärfe gesunden Menschenverstandes oder eulenspiegelischen Humor herauskehrend, je nach Befund der Umstände geduldig abwartend oder keck zufahrend und zugreifend, zäh, hagenbuchen zäh in Liebe und Haß, bei erregtem Grolle selten in schnelle Zornflammen aufprasselnd, aber intensiv und nachhaltig glühend wie Steinkohlenfeuer. Einer der Besten unserer

52) Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme, 654 fg. Schafarik, Slavische Alterthümer, II, 517 fg. Pertz, Monumenta, I, 185. Wiggers, Kirchengeschichte Mecklenburgs, 129. Grimm, Deutsche Mythologie, II. A. 141 fg. Weber, Jul., Briefe eines durch Deutschland reisenden Deutschen, III, 546, 548. Haupts Zeitschr. f. d. Alterthum, IX, 374. Scherr, Geschichte d. deutschen Frauenwelt, 2. Aufl. II, 43.

Digitized by Google

Unvergeßlichen, Johann Heinrich Voß, ist ein Typus mecklenburgischer Natur und Art im höchsten Sinne; aber er gibt auch einen Zeugen ab für die Richtigkeit der Behauptung, daß ein Mecklenburger, um was Rechtes zu werden, möglichst frühzeitig aus Mecklenburg fortmüsse. Einen Landsmann von Voß wollen wir jetzt in unsere Erzählung einführen, in deren späterem Verlaufe gar Vieles von ihm zu sagen sein wird . . . . .

Während König Friedrich im Christmonat von 1742 in seinem Schlosse zu Potsdam saß, nach erfolgreich geführtem ersten schlesischen Kriege die Mittel für den unschwer vorauszusehenden zweiten bedenkend und rüstend, ging droben zu Rostock in Mecklenburg Etwas vor, was dereinst für die preußische Monarchie als ein Ereigniß von höchster Bedeutung sich erweisen sollte, geradezu ein weltgeschichtliches Faktum, unvergänglich eingeschrieben in die Annalen der Menschheit. Zur Zeit seines Geschehens freilich ganz dunkel und unbeachtet, nicht mit Trompeten und Pauken verkündigt, wenn schon später viel Getrompete und Gepauke in der Welt verursachend. . . . Im mecklenburger Lande war dazumal wilder Wirrwar, Kriegstumult und Noth aller Art. Auf der einen Seite ein halb oder ganz toller Herzog, der mehrerwähnte Hahnrei Karl Leopold, auf der andern eine Ritterschaft, welche auf ihre Privilegien hielt und dieselben gegen den herzoglichen Despotismus vertheidigte, so gut es eben gehen wollte. Wüste Rauferei demnach hinüber und herüber, unheimlich zumal für junge Ehefrauen auf dem Lande, die „ihrer Stunde" entgegensahen. So die Frau Eines Derer von Blücher, welcher als Rittmeister in Diensten des Landgrafen von Hessen-Kassel gestanden war, dann seinen Abschied genommen, ein Fräulein von Zülow gefreit und mit seiner jungen Gattin auf seinem kleinen Erbgut Großen-Rensow sich niedergelassen hatte[53]). Der Herr Rittmeister war der Sprößling eines

53) Andere schreiben Groß-Ranzow. Ich schreibe den Gutsnamen, wie er in einer gütigen brieflichen Mittheilung des Herrn Grafen Blücher von Wahlstatt, Enkels des Feldmarschalls, geschrieben ist. Auf dieser Mittheilung (dat. Schloß Radun, 2. Okt. 1861) fußt die im Texte gegebene Darlegung der blücher'schen Familienverhältnisse. Leider war der Hr. Graf nicht im Falle, über die Jugendjahre seines berühmten Großvaters, insbesondere über die frühesten, neue Aufschlüsse zu geben. Der Großvater selbst habe im Kreise der Familie viel mehr aus seinem spätern bewegten Leben als aus seiner stillen Jugendzeit erzählt und die Jugendgefährten desselben seien gestorben, ohne Aufzeichnungen in dieser Richtung zu hinterlassen. Die gedruckten Lebensgeschichten Blücher's sind hierin auch ganz dürftig. Sie sind überhaupt, die varnhagen'sche ausgenommen, gar nicht der Rede werth. Anekdotenstoppelungen ohne historischen Sinn. Was die Biographie Blüchers von Varnhagen (Biogr. Denkmäler, 3. Thl.) angeht, so vereinigt dieselbe alle Vorzüge und Schwächen dieses Schriftstellers. Da meine Arbeit nach einem

Digitized by Google

Geschlechts, dessen Ahnherr mit Heinrich dem Löwen aus dem alten Sachsen in diese Ostseegegenden heraufgekommen sein soll. Gewiß ist, daß die Blücher frühzeitig in Pommern zu den „schloßgesessenen" Geschlechtern, in Holstein und Mecklenburg zu den alten „recipirten" Familien gezählt wurden. Reichthum freilich war mit diesem alten Adel nicht verbunden, wenigstens in der Linie Großen-Rensow nicht. Die Frau Rittmeisterin gebar ihrem Gatten einen rüstigen Jungen, Ulrich Siegfried, der nur flüchtig innerhalb unseres Gesichtskreises auftaucht, um bald wieder zu verschwinden. Als im Winter von 1742 ihre zweite Niederkunft herannahte, flüchtete sie gemeldeter Ursachen halber nach Rostock, um innerhalb der Stadtmauern die schwerste der Frauenarbeiten in größerer Sicherheit verrichten zu können. Da nun gebar sie am 16. Dezember abermalen einen robusten kleinen Blücher, welcher Gebhart Lebrecht getauft wurde und ein großer Blücher, aller Blücher größter werden sollte, so ein Markstein und Merkblock auf dem unübersehbaren Baufeld der Weltgeschichte, bei dem die Vorübergehenden stillstehen, den Hut abthun und sagen: Ah, der weis't nach Vorwärts!

Später, in der Zeit zwischen den schlesischen Kriegen und dem siebenjährigen, finden wir den Herrn Rittmeister mit seiner Frau Rittmeisterin im Dorfe Rastow hausend und hier wuchs der Gebhart Lebrecht in Gemeinschaft mit seinem Bruder zu jener Altersstufe heran, welche man onomatopoetisch die Bengel-, Flegel- und Lümmeljahre zu nennen vollwichtigen Grund hat. Recht naturwüchsig, ziemlich waldursprünglich, so zu sagen altmecklenburgisch-obodritisch muß es, vermuthen wir, bei diesem Auf- und Heranwachsen hergegangen sein. Einathmen von möglichst viel Feld-, Wald- und Seeluft und von möglichst wenig Schulstaub. Daher noch mit siebenzig Jahren eine Lunge, welche das Schlachtgetose zu übertosen vermag. Von streng-methodischem Unterricht, welchen der

---

ganz anderen Plane angelegt ist und ganz andere Ziele verfolgt, so konnte mir sein Buch nur hinsichtlich des spezifisch Biographischen da und dort förderlich sein, was ich übrigens dankbar anerkenne .... Die erwähnte Zuschrift des Hrn. Grafen Blücher von Wahlstatt habe ich meiner Sammlung von handschriftlichen Mittheilungen über den Marschall Vorwärts einverleibt, welche ich späterhin häufig citiren werde unter dem Titel „**Blücher-Papiere**". Einige derselben sind Kopieen der im Generalstabsarchiv zu Berlin befindlichen Originale. Andere, darunter Originalbriefe des Feldmarschalls, kamen mir in höchst verbindlicher und verdankenswerther Weise aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zu; insbesondere aus Mecklenburg, Ostpreußen, Schlesien und vom Rhein. Ich werde die Mittheiler und Mittheilerinnen dieser Materialien, weil sich dieselben, wenige ausgenommen, aus Gründen, die ich ehren muß, die volle Nennung ihrer Namen verbeten haben, wenigstens andeutungsweise bezeichnen.

Digitized by Google

junge Lebrecht genossen haben könnte, Nichts gemeldet, vermuthlich überhaupt Nichts oder doch Blutwenig zu melden gewesen. Wir können uns allenfalls in diesem mecklenburger Hinterwäldlerleben einen armen Teufel von Dorfpastor oder einen hungrigen Kandidaten vorstellen, der unsern Junker Gebhart Lebrecht nothdürftig im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet und ihm noch etwas nothdürftiger den lutherischen Katechismus, sowie den Cornelius Nepos einpaukt, wofür der Einpauker Seitens der Frau Rittmeisterin mit Schinken und Spickgänsen honorirt worden sein mag. Es wird uns zwar irgendwo von einem „Schulkameraden" unseres Junkers erzählt, welcher diesen, als er, Feldmarschall und Fürst geworden, im Jahre 1816 seine Geburtsstadt Rostock besuchen kam, „Durchlaucht!" angestammelt und zur Antwort erhalten habe: „Sei kein Narr, oder glaubst du, daß ich einer geworden sei?" Aber diese ganze Schulkameradschaftsgeschichte ist nebelhaft und nicht mehr aufzuhellen. Genugsam aufgehellt dagegen ist, daß man an den Schulunterricht von damals entfernt nicht den Maßstab des jetzigen legen darf. Noch am Ausgang des Zeitalters von Friedrich dem Großen war die Erziehung nicht allein der mecklenburger Junker, sondern auch der Söhne adeliger Familien in Berlin und Hannover außerordentlich dürftig [54]). Kein Wunder daher, wenn unser Gebhart Lebrecht sein Leben lang zur deutschen Grammatik, Rechtschreibung und Styllehre in einer Todfeindschaft stand, von welcher an ihrem Orte Proben vorgeführt werden sollen. Indessen hiebei nicht zu vergessen, welche Sorte von Deutsch nicht allein deutsche Junker und Offiziere, sondern auch deutsche Kanzleien, deutsche Könige, deutsche Kaiser noch im letzten Drittel und Viertel des vorigen Jahrhunderts geschrieben haben [55]). Verständlich hat sich unser Gebhart

---

54) Ich finde beim Bischof Eylert (Charakterzüge und hist. Fragmente aus dem Leben Friedrich Wilhelms des Dritten, III, 247) eine Notiz, welcher zufolge Blücher eine der lateinischen Schulen jener Zeit durchlaufen haben müßte. Der Bischof hat nämlich, wie er behauptet, den Feldmarschall im königlichen Staatsrath eine Rede halten und ihn bei dieser Gelegenheit sagen gehört: „Ich habe mein Bischen Latein, das ich in der Jugend auf Schulen lernte, verschwitzt." Vgl. Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs von der Marwitz I, 23 fg. und die Memoiren des Generals Ludwig von Reiche I, 2.

55) Ich will eine königliche und eine kaiserliche Probe geben. Im Jahre 1771 bat der Potsdamer Hofprediger Cochius um eine Stelle am Dom in Berlin, worauf folgende Marginalresolution Friedrichs d. Gr. erfolgte: — „Jesus Saget mein Reich ist nicht von dießer welt So müsen die prediger auch denken denn Predigen Sie Nach Ihren Thodt im Duhm von Neuen Jerusallem." Preuß, Urkundenb. II, 230. Kaiser Joseph der Zweite schrieb zu „Wienn den 21. May 1781" dieses sein Testament nieder: — „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit! Ob-

Digitized by Google

Lebrecht jeder Zeit zu machen gewußt, mündlich und schriftlich, sehr verständlich und das war die Hauptsache. Im Uebrigen freilich mußte seine Erziehung oder Nichterziehung, wie sie einmal war, ihn zu einem Dickhäuter machen, der für den höchsten Reiz und Schmuck des Lebens, für Wissenschaft, Kunst und Poesie, kein rechtes Organ hatte. Dagegen blieb der derbe Junge gesund ganz und gar, an Leib und Seele, durchaus unfranzösirt, aus feurigen Augen gescheidt und listig blickend, mit flinkem Mutterwitz bei der Hand, ein muthiger Rossetummler, ein kühner Kletterer, Ruderer, Schwimmer, mit Säbel und Büchse geschickt handirend, auch auf die Werke der Landwirthschaft achtsam und bei der Arbeit kräftig mitanfassend, frühzeitig mitten in's Leben hineingeworfen, in demselben und durch dasselbe unsanft geschult und in dieser Schule praktischen Schick und Takt, Elasticität und Zähigkeit sich aneignend. Daneben frühzeitig ein eifriger und geräuschvoller Bekenner der lebemännischen Dreifaltigkeit Wein, Würfel und Weiber; aber nie in der Uebung dieses Glaubens das Herz sich ausdörrend, die Seele verwüstend, die Ehre befleckend, sondern vielmehr unter rauher Umschalung ein lebendiges, insbesondere im Umgang mit edlen Frauen überraschend schön sich offenbarendes Fein- und Zartgefühl, einen untrüglichen Sinn für das Rechte, Wahre, Tüchtige bewahrend. Daher wurde aus dem Jungen, der in ganz ordinärer Soldatenart von damals seine Laufbahn begann, ein Mann, dessen Größe mit der seiner Zeit gewachsen ist, ein Mann, dessen genialer Instinkt in beispiellos verworrenen Verhältnissen stets das Richtige herausfand; ein Mann, der, als im Greisenalter ihm die schönste Aufgabe gestellt ward, die einem patriotischen Krieger zufallen kann, zur Lösung derselben ein Jugendfeuer mitbrachte, das zwar oft unbändig geflackert und tüchtig

---

wohlen ich noch niemahlen ein Testamennt gesehen welches klar genug verfasset worden wäre so verhoffe dennoch, das diese meine letzte willens meinung keiner möglichen zweydeütigkeit unterliegen werde; zur genauesten Befolgung derselben schreibe ich sie hiemit eigenhandig hier nieder. Meine Seele gehört dem Schöpfer; an meinem Körper ist nichts gelegen; als ein Diener des Staatts habe ich gelebet für denselben gewacht; alles gehöret also dem der durch die natürliche in Meinem Hause eingeführte Erbfolge, mir am Throne folgen, und landesfürst werden wird, sey es nun in Geld Capitalien geldeswerth Mobilien oder schrifften, nur diejenigen Capitalien so ich auf leibrenten angeleget, ausgenohmen, welche ohnedies ex pacto mit meinem Tode erlöschen und der Credits cassa als eine getilgte schuld anheimfallen. Wenn mein Tod erfolget so solle alles gesperrt und Petschiret werden von jenen denen es amtswegen gebühret und die weiteren befehle sind von zukünftigen landesfürsten als mein eintzigen und gantzlichen Universall Erben und des Staats vorsteher zu erwarten. almosen Messen gebeter werde ich suchen annoch lebender nicht zu vernachlässigen und toder überlas ich alles dieses dem eingeführten Hoffgebrauch." Hellmuth, Kaiser Joseph der Zweite, 347.

Digitized by Google

gequalmt, aber seine ursprüngliche Frische und Stärke niemals eingebüßt hatte.

Unser Wildling Gebhart Lebrecht lebte mit seinem Bruder als Gast im Hause seiner Tante, einer Frau von Krackwitz, auf der damals noch schwedischen Insel Rügen, als diese und Schwedisch-Pommern in Folge der Betheiligung Schwedens am siebenjährigen Kriege mit soldatischem Geräusche sich füllten. Der Anblick einer Schwadron schwedischer Husaren brachte die soldatischen Neigungen der beiden Brüder zum Ausbruch. Sie wollten unter die Husaren gehen. Vergebens stemmten sich Oheim und Tante dagegen. Die Brüder gingen eines schönen Tages i. J. 1759 auf und davon und unter die Husaren. Denkwürdig das, daß unser siebzehnjähriger Gebhart Lebrecht Reiterdienste nahm gegen dieses Preußen, dessen Reiter, Ritter und Retter er später werden sollte. Denkwürdig auch, daß der Gebhart Lebrecht für Preußen förmlich eingefangen werden mußte, so recht wie ein wildes Füllen, was er damals wirklich gewesen ist. Stießen da nämlich die schwedischen Reiter auf einem Streifzug gegen die brandenburgische Gränze zu bei dem mecklenburgischen Dorfe Galenbeck auf einen preußischen Husarentrupp unter Führung des Obersts Belling. Unser Wildfang ritt mit den schwedischen Plänklern vor und gefiel sich darin, fluchend und schimpfend die Preußen zu „braviren." „Wart' mal, Bübel!" sagt drüben ein preußischer Husar, der Gottfried Landeck aus Schlesien, und sprengt auf den herausfordernden Knaben los, dessen Pferd in diesem Augenblick, von einer Kugel getroffen, stürzt. Der Gottfried, ein starker „Kerl", beugt sich hinab, packt den gestürzten Lebrecht, schwingt ihn vor sich auf den Sattel und bringt den richtig Eingefangenen zum Oberst Belling, dem Miene, Gesicht und Gebaren des jungen Burschen wohlgefallen [56]). So kam der

56) Nicht also, wie Preuß in seinem größeren Werke über Friedrich d. Gr. angab und auf seine Autorität hin allgemein geglaubt worden, bei Spantikow in Altvorpommern, sondern bei Galenbeck in Mecklenburg hat diese verhängnißvolle Gefangennahme des jungen Blücher durch die Preußen stattgefunden. „Blücher-Papiere" (Mittheilung durch Herrn v. Kerkow aus Friedland in Mecklenburg-Strelitz vom 3. April 1863: — „Spantikow liegt vom Orte der That wenigstens 4 Stunden entfernt. Noch heute wird in dem alten Herrenhaus zu Galenbeck das Zimmer gezeigt, in welches der gefangene Junker gebracht wurde. Der Sohn des damaligen Eigenthümers dieses Herrenhauses, des Kammerherrn Wolfgang v. R., hat nachmals die Stelle der Einfangung Blüchers durch einen Denkstein bezeichnet"). Der Husar Gottfried Landeck lebte in seinen alten Tagen von seinem glücklichen Fang (Preuß, II, 268, Anm.). Schmal genug freilich. Arm und schwach, erinnerte er im Jahre 1814 den Staatskanzler Hardenberg daran, daß er es gewesen, welcher den Blücher für Preußen eingefangen. Es wurde ihm daraufhin eine Pension von 6 Thalern monatlich bewilligt.

Digitized by Google

Blücher zu den Preußen, bei denen er blieb, nachdem sein raschgewonnener Gönner Belling ihm auf dem Wege der Unterhandlung den Abschied aus schwedischem Dienste verschafft hatte. Als Fahnenjunker in das schwarze Husarenregiment getreten, welches später seinen Namen führte, wurde er am 20. September 1760 Kornett. Oberst Belling machte ihn zu seinem Adjutanten und im folgenden Jahr rückte er zum Premierlieutenant auf, als welcher er die letzten Feldzüge des siebenjährigen Krieges mitfocht, bei Kunersdorf und Freiberg und überall sonst, wo Gelegenheit dazu war, als richtigen und tüchtigen Husaren und Haudegen sich erweisend, nicht minder aber auch als einen Ausbund von wildem Offizier in des Wortes wildester Bedeutung: im Kreise der Kameraden seiner Tapferkeit wegen geachtet, seiner Munterkeit wegen geliebt, seiner Unbändigkeit wegen gefürchtet, leidenschaftlicher Spieler, unermüdlicher Hasen-, Rehe- und Mädchenjäger, unfüllbarer Zecher, hitzig wie Pfeffer, jach und jähzornig, auf Raufen und Duelliren erpicht, kurz, ein Husar und Unband im Superlativ; aber doch auch wieder aus all diesem Rauch und Qualm Blitze starken und edlen Gefühls hervorbrechen lassend, Streiflichter, die auf eine heldische Zukunft wiesen. Der Most gährte, heftig, brausend, toll; aber er versäuerte nicht, ist nicht um- und abgestanden, sondern klärte sich mit der Zeit zu Wein voll Gehalt und Feuer.

Gerade während der Gährungsprozeß im heftigsten Stadium war, stieß Blücher hart mit König Friedrich zusammen und wurde durch diesen Stoß unsanft genug bei Seite geschleudert. Er stand, im März 1771 zum Stabsrittmeister vorgerückt, mit seiner Schwadron auf polnisch-schmutzigem Boden, eine schmutzige Sache mit durchführen zu helfen, die erste Theilung Polens. Die preußischen Zwangsgäste waren, wie sie das sein mußten, den Polen tief verhaßt und es führten die letzteren gegen die ersteren einen geheimen Guerillaskrieg, der mitunter zu Gräuelthaten ausschlug. Daß die preußischen Soldaten, wenn sie zu Tode gemarterte, verstümmelte, köpflings in Sümpfe gestürzte Kameraden auffanden, darüber in Wuth ausbrachen und nach Rache schrieen, war ebenfalls in der Ordnung. „Da muß wat gethan werden," denkt unser Gebhart Lebrecht und geht daran, husarenmäßige Justiz zu üben. Die polakisch-katholischen Pfaffen sind an allen den Tücken und Rücken schuld, sagen die preußischen Ketzer und der Herr Rittmeister meint, die Leute könnten rechthaben. Läßt also bei erster Gelegenheit so einen polnischen Priester aufgreifen und nimmt denselben in scharfes Verhör. Mein Polak, schuldig oder schuldlos, bleibt standhaft dabei, in keiner Weise Feindseliges gegen die Herren Preußen gerathen oder unternommen zu haben. Darob große Zornwolkensammlung auf der Stirne des Rittmeisters, Gewitter-

Digitized by Google

entladung, Blitz, Donner und Dampf. „Fort mit ihm! Schießt mich die Canaille todt!“ Zum wirklichen Todtschießen kommt's nicht, aber doch zum Schein davon: Hinausführen auf den Richtplatz, Graben einer Grube, ein Peloton Husaren mit scharfgeladenen Karabinern — „Schlagt an! Gebt Feuer!“ und das arme polakische Wort Gottes vom Lande fällt in die Grube. Vor eitel Schrecken zwar nur, denn die Mündungen der Karabiner waren verabredeter Maßen in die Luft gerichtet gewesen; aber so ein Experiment ertragen nicht Jedermanns Nerven und der arme Priester bleibt lange siech und elend. Zwar soll sich nachmals herausgestellt haben, daß der also husarisch Gemaßregelte von der Ermordung preußischer Soldaten in der That mehr, viel mehr gewußt habe als er zu sagen für gut fand; allein dessenungeachtet warf die Scheinerschießungsprozedur dicken Staub auf zu Sanssouci. Könige haben zuweilen eine andere Politik als Husarenrittmeister und Friedrich war des Dafürhaltens, daß die Manier, in welcher seine Generale Belling und Thadden und sein Stabsrittmeister Blücher die annexirten Polen behandelten, nicht ganz die richtige sei.

Unser Gebhart Lebrecht aus Mecklenburg hatte das bald zu empfinden, indem er beim nächsten Vorrücken übergangen wurde. Er hatte erwarten dürfen, daß die nächsterledigte Schwadron ihm zugetheilt würde: ein im Dienste jüngerer Rittmeister wird ihm vorgezogen und erhält die Schwadron. Darob natürlich Aufziehen und Loslassen des ganzen mecklenburgisch-pommer'schen Fluchregisters und furchtbare Entladung von Blitz, Donner und Dampf. Nothdürftig damit fertig, setzt sich unser Rittmeister hin und schreibt eine Immediateingabe an den König, des lakonischen Inhalts: „Der von Jägersfeld, so kein anderes Verdienst hat, als der Bankert des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ So darf man aber dem alten Fritz nicht kommen, welcher zu dieser Zeit schon ein sehr grämlicher Jupiter gewesen ist. Von Potsdam kommt die Ordre, der Stabsrittmeister von Blücher soll arretirt werden, um im Arrest über seinen Trotz und andern von ihm verübten Unfug nachzudenken. Der Gefangene verwendet aber seine dreivierteljährige Arrestmuße nicht auf solches Nachdenken. Hält vielmehr standhaft an dem Gedanken fest, ihm sei Unrecht geschehen, schnödes Unrecht, bricht nicht, biegt und beugt sich nicht, sondern richtet, obgleich ein armer Teufel, der von seinem Solde leben muß, abermalen ein Abschiedsbegehren an den König. Nun setzt sich der alte Fritz seinerseits hin — eines Tages im Januar 1773 — und schreibt eine nachmals in der Welt berühmt gewordene Ordre, deren Styl an Lakonismus den unseres Gebhart Lebrecht noch übertrifft: — „Der Ritt-

Digitized by Google

meiſter von Blücher iſt ſeiner Dienſte entlaſſen und kann ſich zum Teufel ſcheren!“ Decidirte, klarverſtändliche, unzweideutige Ausdrucksweiſe hüben und drüben. Wie wunderlich doch die Geſchicke der Menſchen ſich ſuchen, abſtoßen, verſchlingen! Wenn Friedrich geahnt hätte, daß er einen Mann „zum Teufel“ gehen hieße, der beſtimmt ſei, die Preußen dereinſt nach Paris, nach Waterloo und abermals nach Paris zu führen! .... So war alſo unſer Gebhart Lebrecht, jetzt ein Dreißigjähriger, an die Luft geſetzt. Ein in Ungnaden entlaſſener Rittmeiſter mit, wie zu vermuthen ſteht, ſehr unzulänglich oder gar nicht gefülltem Beutel. Eine bedenkliche Situation, doppelt bedenklich für einen Bräutigam; denn das war der Verabſchiedete. Er hatte nämlich neben ſeinen Dienſtgeſchäften und neben Betreibung der noblen Paſſionen, von welchen Meldung geſchehen, noch Zeit gefunden, alles Ernſtes ſich zu verlieben und förmlich zu verloben. Die ſechszehnjährige Braut war ſchön und gut wie eine Deutſche, beweglich und graziös wie eine Polin, eine zierliche und glückliche Miſchung von Germaniſchem und Slaviſchem. Ihr Vater, der Freiherr von Mehling, früher ſächſiſcher Oberſt, war mit König Auguſt dem Zweiten nach Polen gekommen, hatte hier eine Bojanowska geheiratet, den Militärdienſt verlaſſen und als Generalpächter der Herrſchaft Flatow zu Pottlitz im Netzdiſtrikt ſich anſäſſig gemacht. Hier hatte der Rittmeiſter Blücher die Familie kennen gelernt und hatte es in der Gunſt der Tochter ſowohl als des Vaters weit gebracht. Der huſariſche Wildfang muß doch ſchon damals in ſeinem ganzen Weſen und Auftreten etwas Tüchtiges, Vertrauenerweckendes gehabt haben; denn das deutſch-polniſche Freifräulein ſtand nach dem Eintreffen der lakoniſchen Ordre aus Potsdam nicht an, ſtatt Frau Rittmeiſterin einfach Frau Blücher zu werden. Der Vater gab ſeinen Segen und das neuvermählte Paar bezog das Vorwerk Greſonſe (Gerriſſunde?), welches Gebhart Lebrecht von ſeinem Schwiegervater in Afterpacht übernahm. Von ganzem Herzen Soldat und Huſar, mag es ihm Anfangs ſauer genug angekommen ſein, ſeinen Waizen und Kohl zu pflanzen, ſeine Ochſen und Schweine zu mäſten. Wie er aber ſein Lebenlang ein Mann geweſen, der, was nun einmal gethan werden mußte, reſolut, tapfer und mit Schick angriff, ſo hielt er es auch mit dieſem Pflanzungs- und Mäſtungsgeſchäft. Ließ ſich auch, ſo leidenſchaftlich gern er kartelte und knöchelte, nicht zu Karten und Würfeln verlocken, wenn es galt, die Saat zu beſtellen oder die Ernte einzuthun; gerade wie er ſpäter als General zur Friedenszeit oft vom Morgen bis in die Nacht hinein unausgeſetzt geſpielt, aber „ſo lange Krieg war oder Krieg werden ſollte und die Armee verſammelt ſtand,“

Digitized by Google

keine Karte angerührt hat[57]). Ein Mann also, der wußte, daß jedes Ding seine Zeit habe, dazu ein richtiger Landwirth, der, wie mit Anderem, so auch mit dem polakischen Koth fertig zu werden wußte und Etwas vor sich brachte auf seinem Vorwerk.

Hinlänglich Viel, daß er nach etlichen Jahren sich in den Stand gesetzt sah, aus einem Pächter ein Eigenthümer zu werden. Er wollte das aber lieber auf deutscher als auf polnischer Erde sein, zog daher nach Pommern und kaufte sich da ein Gut, in der Nähe von Stargard gelegen. Es gedieh unter seinen schaffenden und ordnenden Händen. Es gedieh auch seine Familie zu einer Siebenzahl von Kindern, denn die schöne und gescheidte Deutschpolin gab ihrem Gatten sechs Söhne und eine Tochter. Sein Ansehen mehrte sich in der Nachbarschaft und im ganzen Pommerland; denn er war so Einer, der überall mit Rath und That Bescheid wußte, dabei gesellig, jovial, mutterwitzige Redefunken in Hülle und Fülle versprühend. Das Vertrauen seiner Gutsnachbarn berief ihn zur Stelle eines Landraths („Ritterschaftsraths") und als solcher hat er in die öffentlichen Geschäfte des Bezirks rüstig, geschickt und ersprießlich eingegriffen. In diesem Wirken als Landwirth und Landrath hat er eine schwere Kunst gelernt, die zu seinen nachmaligen großen Erfolgen ganz wesentlich mitwirkte, die Kunst, mit dem Volke, mit dem „gemeinen Mann" zu verkehren. Und doch fühlte er sich nicht recht glücklich und behaglich in seiner Lage: der Husar steckte ihm im Blut, er sehnte sich unaufhörlich in's Soldatenleben, in's preußische Soldatenleben zurück. Vergebens bekämpfte seine Frau diese Sehnsucht, der Gebhart Lebrecht spürte seine wahre Bestimmung in allen Fibern, in allen Adern. Aber so lange der alte Fritz lebte, mußte er sich schon gedulden und wohl oder übel den pommer'schen Cincinnatus weiter spielen. Der König erwies sich zwar dem Landwirth und Landrath Blücher, auf dessen Wirthschaft sein scharfes Auge bald aufmerksam geworden, sehr gnädig und zwar nicht allein mit Worten, sondern auch mit Werken, mit zinsenlosem Darleihen, sogar mit Schenken von hübschen Geldsummen behufs der Verbesserung des Guts; aber für Winke und Wünsche des Gutsherrn, die auf Wiedereintritt in den Kriegsdienst zielten, blieb der Alte standhaft blind und taub.

Es dürfte deshalb, vermuthen wir, der 17. August 1786, der Todestag des großen Königs, für Blücher nicht eben ein Tag der Trauer gewesen sein. Sieben Monate später war sein brennender Wunsch erfüllt, durch Friedrich Wilhelm den Zweiten. Mit den ersten Lerchen des Frühlings von 1787 kam sein Patent als Major in demselben Regiment

57) Von der Marwitz a. a. O. I, 274.

Digitized by Google

der schwarzen Husaren, aus welchem weg zum Teufel zu gehen ihm vor vierzehn Jahren befohlen worden war, ein gnädigst, wenn auch wunderlich anachronistisch auf den 14. April 1779 zurückdatirtes Majorspatent. Am 23. März 1787 trat Blücher wieder in's Regiment, von welchem ein Theil zu Rummelsburg garnisonirte. Da hatte der Herr Major sein Standquartier. Ob ihm die Frau Majorin dahin gefolgt sei, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß ihr Mann gegen ihren Willen und Rath wieder den Säbel umgürtete, scheint auf die wirthliche und leicht erregbare Frau, welche sich von dieser Veränderung für den Haushalt nicht viel Gutes versprechen konnte, sehr niederschlagend gewirkt zu haben. Sie ist bald darauf gestorben und wir geben ihr die Klage mit ins Grab, daß die Dürftigkeit unserer Quellen leider ein anschauliches Bild von Blücher's pommer'scher Häuslichkeit nicht ermöglicht. Er hat von da an wenig mehr sich selbst, sondern nur noch Preußen und Deutschland angehört. Sein Aufschritt zu seiner weltgeschichtlichen Rolle war ein leidlich rascher. Im Herbste von 1787 nahm sein Regiment an dem militärischen Spaziergange Theil, welchen 20,000 Preußen unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig gegen die holländischen „Patrioten" unternahmen. Im Juni 1788 ward er Oberstlieutenant, 1789 erhielt er den „Pour le mérite," im August 1790 empfing er die Bestallung als Oberst und Befehliger seines Husarenregiments. In den Revolutionskriegen werden wir ihn wiederfinden. An dieser Stelle fügen wir dem Pour le mérite unsererseits noch das Ehrenzeichen hinzu, daß der Oberst Blücher die „Freiheit der Rücken" (vom Unteroffiziersstock) bei seinem Regimente einführte und aufrechthielt, lange Jahre bevor Gneisenau seine so betitelte klassische Abhandlung schrieb.

So hat sich also unser Junker aus Mecklenburg schon zu einem Mann heraus- und heraufgearbeitet, der Etwas zu bedeuten hatte in der Welt, wenn auch vorerst nur in der preußischen. Er hat sich's, um es so weit zu bringen, nicht geringe Mühe und Arbeit kosten lassen müssen und ein gut Stück von seinem Leben dazu. Zum Glück ist dieses Leben aus einem Stoff gemacht, welcher dauert und aushält. Der ganze Blücher ist überhaupt auf die Dauer angelegt, ist so Einer, der *seine* Zeit abwarten kann. Keine sich vorzeitig vordrängende Eitelkeit in ihm, keine strohfeurige Großmannssucht. Ein nachhaltig brennender Eichenholzklotz, langsam glostend und schwehlend, auch dicken Rauch und Qualm puhstend mitunter, endlich aber zu herrlich-mächtiger Lohe aufschlagend. Daher, wenn die Stunde kommt, welche frägt: Wo ist der Mann, wie ich ihn brauche? wird der Weißhaarige mit dem Jünglingsherz ohne Zaudern zur Antwort geben: Hier ist der *Mann*!

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die Gesellschaft der Rococo-Zeit.

Erstes Kapitel.

Paris und London.

Das Stadthaus von Paris schimmerte in einer der letzten Februarnächte des Jahres 1745 von tausend Lichtern und seine Säle widerhallten von lockender Musik. Die Stadt gab dem Hof einen Ball, als eine Nachfeier zu den Festen, welche die Vermählung des Dauphin Louis veranlaßt hatte. Frankreich war in einen unglücklichen Krieg verwickelt, welcher einen noch unglücklicheren, wahrhaft schmachvollen vorbereitete; aber der Hof tanzte. Frankreich wurde durch eine nach Innen und Außen gleich unselige Mißregierung dem moralischen und sozialen Verderben, dem Defizit, der völligen Zersetzung und Fäulniß, der revolutionären Katastrophe näher und näher geschoben und gestoßen; aber der fünfzehnte Ludwig, der „Vielgeliebte", befand sich vortrefflich. Das „Ancien Régime" mit seinen „gabelles" und „tailles," seinen „pactes de famine" und „acquits de comptant," seinen „lettres de cachet," seiner Bastille und seinen „cages de fer," mit all seiner Frivolität, Herzenshärte, Scham- und Ruchlosigkeit war daran, auf die letzte Stufe seines Marasmus hinabzusinken; aber der königliche Wollüstling, Kornkipperer und Kaffeekoch amüsirte sich.

Doch nein, der König war vielmehr zerstreut, düster und traurig gestimmt: während seine Gemahlin, die arme gute Maria Leszinska, in ihrem Phlegma und in ihrer Frömmigkeit die Mittel fand, fortzuleben, war seine „Favorite déclarée," die „Maitresse en titre" gestorben, die Ducheſſe de Chateauroux. Die stolze „Nobleſſe" Frankreichs, von Lud-

Digitized by Google

wig dem Vierzehnten zur Hofschranzenschaft gezähmt, vom Regenten Duc d'Orleans zur Rouérie verderbt, von Ludwig dem Fünfzehnten zum Seraildienst und zur Odaliskenschaft entwürdigt, — die Noblesse Frankreichs, welche unter ihre Privilegien auch das zu zählen sich gewöhnt hatte, Beischläferinnen „du sang et du rang" in das königliche Bett zu liefern, beeilte sich, die Stelle der verstorbenen Ducheſſe auszufüllen. Aber diesmal schlug selbst dem wohlgeübten Großkuppler, dem Herzog und Marschall von Richelieu, die Sache fehl und vergebens auch bot die „charmante créature," die Ducheſſe de Rochechouart, alle ihre „Hebe-Reize" mit äußerster Anstrengung auf, um die Nachfolgerin der Chateauroux zu werden. Es war beschlossen, daß die französische Aristokratie eines ihrer kostbarsten Vorrechte verlustig gehen sollte.

Der Stadthausball ist auf dem Höhepunkt seines Glanzes. Die prächtig geschmückten Räume, die nach einer Handvoll Jahre von Saturnalien anderer Art hallen und dröhnen werden, wimmeln von Masken voll Eleganz und Bizarrerie. Das Rococo läßt in der ganzen Pracht und Phantastik seiner raffinirten Lascivität sich sehen. Ein unendlich reicher Markt von Frauenreizen, in den koketteſten Toiletten zur Schau gestellt, dem königlichen Käufer zur Auswahl dargeboten; denn der nicht-offizielle, aber wirkliche Zweck des Festes ist ja, die „tristesse" des Herrn von Frankreich zu mildern, eine Arznei für diese Traurigkeit darzureichen in Form einer schönen Ducheſſe, Comteſſe oder Baroneſſe. Arme Frauen einer zuchtlosen Zeit! Wie manches Mädchen mochte an diesem Abend, nachdem Zofe und Modistin das Mögliche gethan, von ihrer Mutter, wie manche Frau von ihrem Gatten angeleitet worden sein, wie es anzustellen sei, die Blicke des Königs auf sich zu ziehen und festzuhalten. Auch das gehörte ja zur Signatur einer bis ins Mark verderbten Epoche, daß Mütter die Erfüllung einer Pflicht darin sahen, ihre Töchter zu lehren, in der tiefsten Schmach die höchste Ehre zu suchen. Diesmal sollte es aber die plebejische Konkurrenz über die aristokratische davontragen. . . . Der Heliogabal von Frankreich hat in der That inmitten dieser Fülle von Schönheit und Lockungen seiner Traurigkeit vergessen. Seine lüstern unstäten Blicke bleiben endlich auf der Erscheinung eines jungen schlanken blonden Mädchens haften, das „en Amazone" maskirt ist, Bogen und Köcher auf den Schultern, die schönen Haare wehend, der junge Busen wallend. „Reizende Jägerin," spricht Se. allerchristlichste Majestät sie an, — „glücklich, wer von deinen Pfeilen getroffen wird." Das ist, im Styl der Akademie zu sprechen, ein kostbarer Augenblick, einen Pfeil ins Herz des Königs zu schießen; aber sei es, daß die junge Amazone den nöthigen Unterricht nicht erhalten, sei es, daß derselbe bei ihr nicht recht ange-

Digitized by Google

ſchlagen, ſie wirft ſich in das Maskengewühl und verſchwindet. Im Begriffe, ſie zu verfolgen, wird Heliogabal durch einen engliſchen Contretanz aufgehalten, welchen ein Trupp junger Mädchen aufführt. Er verſchlingt dieſen „Blumenkorb" voll friſcher Reize mit ſeinen Blicken und, ſagt unſer Berichterſtatter, „incertain, il eut voulu les posséder toutes." Er geht weiter und betrachtet ſich am Ende des Saals die amphitheatraliſche Eſtrade, auf welcher „les femmes de mediocre condition" ihre Plätze haben. Auch hier findet Se. Majeſtät viel zu ſchauen, viel zu begehren, als aus der ſchönen Menge eine weibliche Maske hervorbricht und mit Maskenfreiheit den König neckt. Die graziöſe Koketterie dieſer Neckerei erregt die Neugierde Heliogabals; es iſt griſette'ſcher Eſprit in den Worten der Schönen, etwas Neues, Pikantes für den abgeſtumpften Lüſtling. Er bittet, daß ſie ſich demaskire, und ſie thut es, aber zugleich fliehend und im Fliehen ihr Taſchentuch fallen laſſend. Der König, entzückt, hebt es auf und wirft es über eine Kette von Frauenköpfen hinweg ſeiner Beſitzerin zu. „Le mouchoir est jetté!" raunt es augenblicklich durch den Saal[1]).

Ja, der Sultan hatte das Schnupftuch geworfen, einer ihm nicht ganz Unbekannten zugeworfen. Er war der Schönen in letzter Zeit ſchon mehrmals begegnet: während ſeiner Jagden im Forſte von Sénart war ſie an ihm vorübergekommen, graziös in ihrem Phaëton ſich wiegend. Mademoiſelle Poiſſon, jetzt Madame d'Etioles, eines Halunken Tochter, war von ihrer Mutter förmlich und kunſtgerecht zur Odaliske erzogen worden. „Du biſt ein Königsbiſſen!" (un morceau de roi) hatte die Mutter der Tochter ſo lange wiederholt, bis dieſe es glaubte und ſich darauf einrichtete. Inzwiſchen verheiratete ſie ſich mit Herrn d'Etioles, dem reichen Neffen des Liebhabers ihrer Mutter, was, wie die franzöſiſche Hofmoral von damals beſchaffen war, kein Hinderniß, ſondern nur ein Antrieb mehr war, ihrer „hohen" Beſtimmung entgegenzugehen. Ihre Mutter verband ſich zu dieſem Zwecke mit dem erſten Kammerdiener des Königs, Sieur Binet, des berüchtigteren Lebel berüchtigtem Vorgänger, und die Begabung und Gelehrigkeit von Madame d'Etioles that das Uebrige. Jener Maskenball im Städthauſe brachte die Entſcheidung. Kurz darauf wurde Jeanne Antoinette Poiſſon, verehelichte d'Etioles, von der allerchriſtlichſten Majeſtät eingeladen, „pour souper dans ses petits cabinets et pour coucher avec elle." Sodann, nach alſo beſtandener Probe, wurde die Einundzwanzigjährige, welche ſeit vier Jahren verheiratet war und ihrem Gatten zwei Kinder geboren hatte, unter dem Namen

1) Vie privée de Louis XV. Lond. 1781. II, 190 seq.

einer Marquise de Pompadour feierlich bei Hofe eingeführt, der Königin, den Prinzen und den Prinzessinnen vorgestellt und in aller Form zur „Maitresse en titre" erklärt, d. h. so wie die Sachen lagen, zur Herrin Frankreichs. Der arme Monsieur d'Etioles, welcher „seine Frau vergötterte," wollte sich Anfangs etwas unbequem und unangenehm machen, wurde aber auf Reisen geschickt und ließ sich später begütigen. . . . Man weiß, wie die Marquise Frankreich regierte: sie war es, welche die Allianz mit Oestreich machte und den Prinzen Soubise nach Roßbach schickte. Unter diesem Regiment kam Frankreich rasch dahin, daß Lord Chesterfield schon im Dezember 1753 aus Paris nach Hause schreiben konnte: „Alle Anzeichen, die Einem jemals in der Weltgeschichte als Vorläufer großer Revolutionen erschienen sind, finden sich in diesem Lande vor und mehren sich Tag für Tag." Poisson-Pompadour herrschte und wehe dem Verwegenen, der ihr die Herrschaft zu bestreiten suchte: die Kerkerlöcher der Bastille, die Eisenkäfige des Mont Saint-Michel empfingen die Opfer der Rache des babylonischen Weibes. Nur die Chanson und das satirische Couplet, altgewohnte „Verdünnungsmittel" des Despotismus in Frankreich, wagten noch im Dunkeln oppositionell zu munkeln und reckten ihre Stachel mitunter bis in die innersten Gemächer der Allmächtigen [2]). Den gelangweilten, blasirten, die Welt angähnenden Sultan mit allen wechselnden Reizen der Lascivität zu umgeben, richtete sich die von Richelieu Berathene im Parke zu Versailles einen Tempel der Wollust ein, die Eremitage, wo sie, bald in der Tracht einer Gärtnerin bald im Anzug eines Milchmädchens bald auch im Nonnenhabit, die abgestumpfte Einbildungskraft des Wüstlings, der Alles genossen und Alles mißbraucht hatte, wieder aufzurütteln suchte. Als mit der Zeit diese Verführungen ihren Reiz verloren, als die „von Natur nicht nachhaltig organisirte" Maitresse zu ihrem Leidwesen vernehmen mußte, Se. allerchristlichste Majestät finde sie kalt wie eine „Wasserente" (macreuse), vertauschte sie einen infamen Dienst mit einem infameren. Sie ward des Königs Kupplerin, half ihm und seinem Lebel den „Parc-aux-cerfs" einrichten und bevölkern, jene höllische Opferstätte kindlicher Unschuld, wo die arme, kaum neunjährige, ihren Eltern, wie auf Betreiben des Königs so manches andere Kind, mit Gewalt geraubte Angelique Tiercelin dem königlichen

2) So fand sie eines Tages zu Marly unter ihrer Serviette die folgende, ein geheimes Gebrechen ihres Körpers grausam verhöhnende Vierzeile:

La Marquise a bien des appas;
Ses traits sont vifs, ses graces franches,
Et les fleurs naissent sous ses pas:
Mais, hélas! ce sont des fleurs blanches.

Digitized by Google

Böſewicht, der ſein brutales Gelüſt an ihr zu ſtillen kam, den geſchenkten Gold- und Juwelentand vor die Füße warf mit den Worten: „Ich verabſcheu' dich, du biſt garſtig wie ein Vieh!“ Aber dies Empörende wird faſt noch in Schatten geſtellt von dem Empörenderen, daß die Nachahmung der Laufbahn der Pompadour, der Wunſch, die Hoffnung, das Streben, die Stelle der Maitresse titrée zu erhalten, auch außerhalb der verpeſteten Hofatmoſphäre von Paris und Verſailles überall in Frankreich, wo einer Familie eine ſchöne Tochter heranwuchs, ſo zu ſagen gäng und gäbe ward. Wie ganz ſchamlos man darauf hinarbeitete, zeigt die bekannte Geſchichte jener Mademoiſelle Romans-Coupier aus Toulouſe, die freilich den Gipfel ihrer „jungfräulichen“ Wünſche nur halb erreichte, indem ſie es nur bis zur unbetitelten Konkubine, nicht bis zur Haupt- und Staatsmaitreſſe brachte. Der Verworfenheit der Könige kam und kommt überall und allzeit die Niederträchtigkeit der Völker halbwegs entgegengekrochen. Hierin liegt, die Sache menſchlich angeſehen, eine Art von Entſchuldigung für Ludwig den Fünfzehnten und Seinesgleichen.

„Après nous le déluge!“ Verrufenes Wort, welches die Pompadour in der Trunkenheit ihrer Frivolität und Macht oder auch in einem Augenblicke der Gewiſſensqual und Verzweiflung einem warnend auf die Zukunft weiſenden Freunde erwidert hat. Und die Sündflut kam heran, aber der des Schreckens ſollte noch die der Gemeinheit vorangehen. Das Ancien Régime ſank, die Hefen des orgiaſtiſchen Taumelbechers leerend, aus der Region der Poiſſon in die der Dubarry hinab, jener Dubarry, welche unter dem Namen der Mademoiſelle L'Ange im pariſer Laſterpfuhl ſich gewälzt hatte, bevor Se. allerchriſtlichſte Majeſtät ſie auf ihr königliches Lager nahm (1764). Die gemeinſte aller Metzen auf einem Bett von Purpurſeide ſich dehnend und zu Füßen deſſelben der König von Frankreich, emſig beſchäftigt, der Maitreſſe Kaffee zu kochen, und ihren nach der Goſſe riechenden Zuruf: „Eh! prends donc garde, la France, ton caffé f . . . le camp!“ mit einem behaglichen Lachen belohnend — welch ein Bild! Oder als Seitenſtück dazu die Maitreſſe en titre im Geſpräche mit vornehmſten Damen des Hofes, von denen eine, Madame de Beauveau, auf die Bemerkung der Dubarry: „Man ſcheint meine Perſon zu haſſen“ — unbefangen zur Antwort gibt: „Ganz und gar nicht; wir möchten bloß an Ihrem Platze ſein, das iſt Alles.“ Das Weib, an deſſen Platz ſich die Frauen vom höchſten Adel wünſchten, ſchleppte die Sprache der Kneipe und des Bordells in die Gemächer von Verſailles ein und Ludwig der Fünfzehnte gefiel ſich ſo ſehr in dieſer Redeweiſe, daß er Mesdames, ſeine vier rechtmäßigen Töchter, die Prin-

Digitized by Google

zessinnen Sophie, Adelaide, Luise und Victoire nur noch „Aaskrähe", „Lumpen", „Fetzen" und „Sau" (graille, chiffe, loque, coche) nannte. Sogar den Schein der Majestät hat dieser König entehrt und in den Koth geschleift. Was seine Ausschweifungen Frankreich gekostet, nur an baarem Geld gekostet, hat Niemand genau anzugeben vermocht. Die mäßigsten Schätzungen belaufen sich auf 200 Millionen und damals, wo die Millionen nicht so aus den Aermeln geschwindelt wurden wie heute, war eine Million noch ein großes Ding. Derweil aber Kreaturen wie die Pompadour und Dubarry mit Millionen überschüttet wurden, hungerte das Volk, dem der königliche Kornwucherer diese Millionen auspreßte. Eines Tages, als er im Walde von Sénart jagte, begegnete er einem Bauer, der einen Sarg auf seinem Karren fuhr. „Wohin bringt Ihr diesen Sarg?" — „In das Dorf Z . . . . ." — „Ist er für einen Mann oder für eine Frau bestimmt?" — „Für einen Mann." — „Woran ist er gestorben?" — „Am Hunger." Der König gab seinem Pferde die Sporen. Ob er wohl etwas in sich aufbrennen fühlte wie Höllenfeuer? Schwerlich. In diesem faulen Sumpf von Königsseele brannte kein Feuer mehr, weder himmlisches noch höllisches. Er hatte nur noch ein wüstes Schmunzeln und kynisches Lachen für Alles und Jedes. So auch für die äffischen Possen, welche seine verworfene Maitresse in den Sitzungen des Staatsraths trieb. War es ein Wunder, daß von einem König dieses Schlages selbst das Scheußlichste geglaubt wurde? Daß ein Gerücht im Volke umging, zu den Mysterien des Hirschparks gehöre auch, daß Ludwig seine abgestumpften Sinne mittelst Bädern von Kinderblut wieder aufzureizen versuche?

Wie sich unter der Regierung eines solchen Königs die Anschauungen und Sitten der französischen „Gesellschaft" gestalten mußten, bedarf keines ausführlichen Nachweises. Aber ein Mann, der ein Mitglied dieser Gesellschaft war, ein Mann, der nicht etwa als ein grämlicher Tadler ihr gegenüberstand, sondern vielmehr in dem wüsten Strome behaglich plätschernd mitschwamm, soll uns ein Wort darüber sagen. „Die Galanterie, welche am Hofe Ludwigs des Vierzehnten üblich gewesen, war in der Zeit der Regentschaft zur zügellosen Lüderlichkeit geworden. Unter Ludwig dem Fünfzehnten waren die Herren nur beschäftigt, die Listen ihrer Maitressen zu vermehren, und die Damen, mit geflissentlicher Oeffentlichkeit einander ihre Liebhaber abspenstig zu machen. Die Ehemänner, dahin gebracht, zu leiden, was sie nicht hindern konnten, ohne sich im höchsten Grade lächerlich zu machen, griffen zu dem klugen Auskunftsmittel, nicht mehr mit ihren Frauen zu leben. Sie trafen mit denselben nur noch an öffentlichen Orten zusammen; sonst aber, obgleich

Digitized by Google

unter einem Dache wohnend, sahen sie einander nie. Die Ehe war zu einem bloßen Geldgeschäft geworden und im Uebrigen als eine Unbequemlichkeit angesehen, welcher man sich nur unterziehen könne, indem man von vorneherein alle durch sie auferlegten Pflichten bei Seite stelle. Die Sitten freilich gingen dabei zu Grunde, aber die gute Gesellschaft (la société) gewann dadurch unendlich. Befreit von dem Zwang und der Kälte, welche die Gegenwart von Gatten und Gattinnen immer mit sich bringt, war die Freiheit eine schrankenlose. Die gegenseitige Koketterie von Herren und Damen belebte Alles und versorgte jeden Tag mit pikanten Abenteuern." In Wahrheit, daran fehlte es nicht, nicht an „Pikantem," was im Sueton, Petron und Juvenal stehen könnte. Prinzessinnen führten sich nächtlicher Weile im Garten des Palais Royal so auf, daß sie sich mit den öffentlichen Mädchen, die dort ihr Wesen trieben, in eine Reihe stellten. So jene Duchesse de Chartres, Mutter von Philippe Egalité, welche sich von einer gereizten Gegnerin öffentlich sagen lassen mußte: „Madame, ich bin noch nicht soweit, nur für Geld Liebhaber zu finden." Oder gar jene Madeleine de Villeroy, Duchesse de Boufflers, die es dahin brachte, eine Frau zu sein, „qu'il fallait que tout homme de bon air mit sur sa liste." In dem Lebenswandel dieses Weibes war es das noch am wenigsten Aergerliche, daß sie ganz öffentlich mit dem Marschall von Luxembourg lebte, wogegen dieser ebenso öffentlich dem Ehemann seiner Maitresse als Aequivalent die eigene Frau zur Verfügung stellte. Eines Tages gab dieser Herzogin einer ihrer zahllosen Liebhaber, der Duc de Durfort, ein Souper und hatte zur Erlustigung der Gesellschaft auch den Komödianten Chassé eingeladen. Diesem gab die Dame, nachdem sie dem Champagner nach Gewohnheit unmäßig zugesprochen, ihr Wohlgefallen so unzweideutig zu erkennen, daß der Wirth für gut fand, den Histrionen hinauszuweisen. Sie aber, die Duchesse, stürzte mit fliegenden Haaren dem Weggewiesenen auf die Straße nach, aus voller Kehle schreiend: „Je le veux! Je le veux!" So war diese Frauenwelt beschaffen, welcher der Prinz von Conti mit Fug und Recht den blutigen Schimpf anthun durfte, auf die Frage Ludwigs des Fünfzehnten, warum Frankreich keine Feldherren mehr hervorbrächte, zu erwiedern: „Weil unsere Frauen mit ihren Lakaien zu thun haben." In diesen nur noch dem gemeinsten Sinnengenuß lebenden Kreisen verkehrte sich alles Menschliche in's Thierische, alles Naturgemäße in's Naturwidrige. Da war z. B. ein Duc de Gesvres, der Manieren und Beschäftigungen eines Weibes angenommen hatte: er legte Roth auf, handhabte den Fächer und verfertigte Stickereien. Alles wurde da herabgewürdigt, Alles geschändet, mit religiösen Dingen ein frevelhaftes Spiel

Digitized by Google

getrieben. Was konnte auch die Kirche noch Leuten sein und bedeuten, welche einen Dubois hatten zum Kardinal machen gesehen? Und wurde nicht auch Bernis Kardinal? Derselbe Bernis, genannt „Suzon la bouquetière", welcher als angehender Abbé in stutzerhaft modischem Abbéanzug bei der Einkleidung einer Nonne aus hochadeliger Familie die Predigt gehalten und dabei das kleine Unglück gehabt hatte, daß ihm bei Besteigung der Kanzel ein Papier aus dem Breviere fiel, von der Hand des Predigers mit einem schamlos ärgerlichen Couplet auf die Novize beschrieben.

Wie immer in solchen Zeiten der Entartung, mischte sich der frivolsten Freigeisterei der unsauberste und läppischste Afterglaube bei. Der religiös-reformistische Geist, in seiner Erscheinungsform als Jansenismus brutal unterdrückt, hatte inmitten dieser allgemeinen Fäulniß nur noch die Karikatur des Konvulsionarismus hervorzubringen vermocht. Nachdem die zuchtlosen Rasereien der „Konvulsionäre" außer Mode gekommen, kamen unter den vornehmen Herren die Geister- und Teufelscitationen in Mode. Bei Hofe mußte der Diamanten- und Lebenselixir-Verfertiger Saint-Germain, der feinere Vorläufer des plumpen Gauklers Cagliostro, dem gähnenden König und der „Macreuse" Pompadour die Zeit vertreiben. Im Palais Royal baute Casanova seine kabbalistischen Zahlenpyramiden auf und für die gesammte vornehme Damenwelt war die Kaffeetasse der Kartenschlägerin Bontemps ein delphisches Orakel. Der Ausschweifung und Köhlergläubigkeit fehlte auch die Drillingsschwester nicht, die Grausamkeit. Als am 28. März 1757 der Attentäter Damiens hingerichtet wurde, drängten sich die feinen Damen zu diesem namenlos barbarischen Akt, allen voran die schöne Frau des Generalpächters Popelinière, welche sich durch einen skandalösen Liebeshandel mit dem „Sünder der Sünder," dem Duc de Richelieu, in der „Societät" einen großen Stand gemacht hatte. Um zu erfahren, was damals in Paris möglich war, muß man das entsetzliche Genrebild kennen, welches der verrufenste, aber unerreichbar meisterhafte Sittenmaler des 18. Jahrhunderts, Casanova, von der Hinrichtung Damiens' entworfen hat.

Inmitten dieses Ozeans von „boue de Paris" gab nur Zweierlei Trost und Zukunftshoffnung: die aus Voltaire's Hohngelächter wie aus Rousseau's Begeisterungslauten gleich beredt sprechende Gewißheit, daß eine solche Gesellschaft unwiderruflich dem Untergange verfallen sei; und dann der Umstand, daß trotz der Schmach, womit die Soubise und Konsorten das Lilienbanner besudelten, der kriegerische Geist der Franzosen nicht völlig zu Grunde zu richten war. Es liegt etwas in dieser Zeit der Gemeinheit, von welcher wir reden, doppelt Anmuthendes in jenem

Digitized by Google

bekannten Zuge französischer Ritterlichkeit, welcher eine Episode der Schlacht von Fontenoi kennzeichnet. Die englischen und französischen Garden sind zu einem Kampfe gegen einander angetreten, der ein sehr mörderischer werden sollte. „Ihr Herren von den französischen Garden," ruft aus den Reihen der Engländer Lord Hay, „gebt Feuer!" Worauf von französischer Seite der Graf d'Anteroche: „Nein, wir schießen nicht zuerst." Und es liegt mehr als ritterliche Courtoisie, es liegt edelster Heroismus darin, wenn am 16. Oktober 1760 bei dem Ueberfalle, welchen der Erbprinz von Braunschweig beim Kloster Kamp gegen den Marquis de Castries versuchte, der Chevalier d'Assas vom Regiment Auvergne, auf dem Vorposten vom Feinde umringt, dennoch unter der Bedrohung von hundert Bajonnetten den Weckruf: „Zu mir, Auvergne! Da ist der Feind!" erschallen läßt [3]).

Wenden wir den Blick von der Hauptstadt der Franzosen hinüber nach der Großbritanniens, so finden wir daselbst während der Regierungszeit der beiden ersten George und noch während der des dritten die Lebensführung der Vornehmen so ziemlich auf pariser Fuß eingerichtet. Der Aufenthalt Karls des Zweiten auf französischem Boden war für die Sitten der englischen Aristokratie verhängnißvoll geworden. Die dortigen Moden und Laster, durch den restaurirten Stuart und seine Wilmots importirt, hatten in England einen sehr fruchtbaren Boden gefunden und im 18. Jahrhundert schoß die wüste Saat in üppigste Blüthe. Aber England hatte vor Frankreich Etwas voraus, was das Wuchern dieser Saat auf die Kreise der Nobility einschränkte, eine kernhafte, durch Industrie und Handel wohlhabende Mittelklasse, in welcher sich, wie die politischen Traditionen der beiden Revolutionen des 17. Jahrhunderts, so auch die sittlichen Anschauungen und ehrbaren Gewohnheiten des Puritanerthums erhielten. Der Zersetzung des ganzen Gesellschaftskörpers durch das von oben herab träufelnde Gift der Zuchtlosigkeit war demnach hier ein ganz anderer Damm entgegengestellt als in Frankreich, wo ein Mittelstand im englischen Sinne noch gar nicht existirte. Innerhalb der

3) Mémoires de M. le Baron de Besenval (Paris 1805). — Duclos, Mémoires secrets. — Marmontel, Mémoires. — Soulavie, Mémoires de Richelieu. — Soulavie, Décadence de monarchie française. — Madame de Hausset, Mémoires. — Madame de Campan, Mémoires. — Dumouriez, Mémoires. — Casanova, Mémoires. — Vie privée de Louis XV. — Les fastes de Louis XV. — Voltaire, Siècle de Louis XV. — Mémoires hist. et anecdot. de la cour de France. — Chesterfield, Letters. — Mercier, Tableau de Paris. — Lacretelle, Hist. de la France pendant le XVIIIe siècle. — Barbier, Journal du règne de Louis XV., publ. p. Villegille.

Digitized by Google

aristokratischen Kreise Londons freilich hatte, genau im Verhältniß zu den kolossalen Geldmitteln, die Ausschweifung furchtbare Dimensionen angenommen und mußte um so widerwärtiger in die Augen fallen, als ihr jene Leichtlebigkeit und Grazie, welche dem Treiben der französischen Wüstlinge in der Regel doch immer noch einen gewissen Lustre gab, gänzlich fehlte. Die hannover'sche Dynastie hatte den plumpen Sauerkrautton deutschen Junkerthums mit nach England gebracht und die Rohheiten desselben mußten nur allzu leichten Eingang finden unter Leuten, aus welchen durch die fabelhaft schamlosen Komöden der Restaurationszeit jedes Gefühl für Anstand weggespottet worden war Das Familienleben der beiden ersten George ist nur ein langes Aergerniß gewesen, vergemeinert noch durch die häßlichen, in der Dynastie Hannover von Generation zu Generation vererbten Zwiste zwischen Vater und Sohn. Zwischen Georg dem Ersten und seinem Sohne, nachmals Georg der Zweite, kam das so weit, daß nach dem Ableben von jenem in seinem Kabinett ein Schriftstück vorgefunden wurde, welches den Vorschlag und Plan enthielt, sich des Prinzen von Wales zu bemächtigen, um denselben nach Amerika zu schaffen und dort für immer verschwinden zu lassen. Rechnet man dazu, was für eine Sorte von Maitressen der erste Georg aus Hannover mit nach England geschleppt hatte — den „Elephanten", d. h. den ungeheuerlichen Fettklumpen Sophie Freifrau von Kielmannsegge, und die „Kletterstange", d. h. den langen und magern Gegensatz zu jener, die Gräfin Melusina von Eberstein — so wird man das rohe Gebaren unschwer begreifen, welches bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus in der englischen Gesellschaft einheimisch erscheint, in einer Gesellschaft, wo jener „Höllendrache" von Weib, die Herzogin Sarah von Marlborough, den Ton angab. An Offenheit hat es in diesen Kreisen wahrlich nicht gefehlt. Als Lady Dorchester, gewesene Maitresse Jakobs des Zweiten, in ihren alten Tagen im Vorzimmer Georgs des Ersten einmal der Herzogin von Portsmouth, Exmaitresse Karls des Zweiten, und der Lady Orkney, Exmaitresse Wilhelms des Dritten, begegnete, rief sie überlaut aus: „Guter Gott, wer wohl hätte sich's einfallen lassen, daß wir drei Huren uns an diesem Orte treffen würden!" Georgs des Zweiten geschiedte und sittsame Gemahlin Karolina bemühte sich vergeblich, einen anständigeren Ton in die vornehme Gesellschaft einzuführen. Die Frechheit und Schmutzerei ging noch unter dem dritten Georg häufig genug im Schwange und die Mutter dieses Königs, die Frau des Prinzen Friedrich von Wales, Auguste von Sachsen-Gotha, konnte aus ihrem unzweideutigen Verhältniß zum Lord Bute auch nicht eben die Berechtigung ableiten, die Sittenrichterin zu machen. Als die

Digitized by Google

Prinzessin eines Tages sich herausnahm, ihrem Hoffräulein, der nachmals unter dem Namen einer Herzogin von Kingston die Welt durch ihre Heiratsskandalien und andere Bizarrerien in Erstaunen setzenden Miß Chudleigh eines galanten Abenteuers wegen den Text zu lesen, mußte sie die unverschämte Antwort hinnehmen: „Votre Altesse Royale sait, que chacune a son but (Bute).“ Georg der Dritte selbst verdient hinsichtlich seiner sittlichen Führung alles Lob: er war ein achtbarer Hausvater, aber beschränkten Geistes, im leeren Kopfe Nichts als hochmüthigen Von-Gottes-Gnaden-Dunst tragend, ohne Einfluß auf die Gesellschaft. Der Grad seiner Bildung läßt sich schon daran ermessen, daß er eines Tages zu der bekannten Schriftstellerin Miß Burney sagte, Voltaire sei ein „Ungeheuer,“ und was Shakspeare angehe, ja: „Gab es jemals solches elendes Zeug wie Shakspeare's Sachen? Was denken Sie? Was? Ist es nicht jämmerliches Zeug? Was? Was?“

Zeitig im 18. Jahrhundert kam unter den Leuten von Welt in London unter andern modischen Thorheiten und Tollheiten auch die Mode des Schwindelgeschäfts auf und das Aktienspiel gesellte sich zu andern mit Leidenschaft betriebenen Spielen. Den Anstoß hiezu hatte, wie bekannt, der von Lord Oxford i. J. 1711 unter dem Namen Südseekompagnie begründete Aktienverein gegeben, dessen schwindelhafte Herrlichkeit mit einer so schrecklichen Finanzkatastrophe endigen sollte. Als im Sommer von 1720 die Spekulationswuth den höchsten Grad der Raserei erreicht hatte, entstanden binnen einer Woche mehr als sechzig neue Schwindel („above 60 new bubbles“). Wie an der Börse das Aktienspiel, so raf'ten in den Klubs — diesen eigenthümlichen Sammelpunkten englischen Herrenlebens — die Hazardspiele. Bei „White“ verspielten junge Modeherren häufig an einem Abend 5 bis 20,000 Pfund und im „Kakaobaum“ standen eines Abends 180,000 Pfund auf einem Satze. Die unbändige Wettlust der vornehmen Müssiggänger und Verschwender manifestirte sich nicht selten in den absonderlichsten Formen. So veranstalteten z. B. um 1756 die Lords Rockingham und Oxford einen Wettlauf zwischen fünf Gänsen und fünf Truthähnen von Norwich nach London. Das englische Sonderlingswesen hatte überhaupt in der allgemeinen Zügellosigkeit von damals den freiesten Spielraum. Beispiel jener Lord Baltimore, den wir im Jahre 1769 auf dem Kontinent reisend finden, mit einem Harem von acht Frauen, an denen er allerhand wunderliche diätetisch-medizinische Experimente machte. Wie frühzeitig das Klubwesen der furchtbarsten Verwilderung verfiel, zeigt der Umstand, daß schon i. J. 1721 eine königliche Proklamation gegen skandalöse Klubs erschien, und was diese Kundgebung wirkte, beweis't der später

Digitized by Google

entſtandene „Höllenfeuer-Klub," beſtehend aus etwa 40 Perſonen, worunter 15 Damen von vornehmem Stande, welche in ihren Zuſammenkünften die Gebräuche der chriſtlichen Religion zum Gegenſtande abſcheulich obſcöner Traveſtien machten. In dieſem Höllenfeuer-Klub hat auch der berufene Wilkes ſeine Lehrjahre der Frechheit durchgemacht, jener klaſſiſchen Frechheit, wovon er eine charakteriſtiſche Probe gab, als er ſeinen ehemaligen Klubgenoſſen Lord Sandwich, der ihn gefragt hatte, ob er, Wilkes, glaube, daß er am Galgen oder aber an einer häßlichen Krankheit ſterben werde, mit den Worten abtrumpfte: „Das wird davon abhängen, ob ich mir die Grundſätze oder aber die Maitreſſe Ew. Lordſchaft aneigne."

Ein unermeßlicher Abſtand trennte damals, wie das übrigens auch heute noch der Fall iſt, die engliſche Ariſtokratie, eine hochmüthige, übermüthige und herzensharte Raſſe, von den bürgerlichen Ständen. Dieſe zwei Geſellſchaftsklaſſen hatten kaum Etwas mit einander gemein als die Luft oder eine zeitweilige nächtliche Prügelei in den Straßen von London. Man muß übrigens von den engliſchen Noblemen und Gentlemen jener Zeit ſagen, daß ſie wenigſtens Etwas vor ihren Nachkommen voraus hatten: ſie waren nämlich keine Gleißner und Heuchler. Das vornehme Laſter trat bei hellem Tage mit einer Offenheit einher, welche den ſatiriſchen Schilderein, wie ſie uns die berühmte Zeitgenoſſin Georgs des Erſten und des Zweiten, Lady Mary Wortley Montagu entworfen hat, ſittengeſchichtliche Wahrheit verleiht. Sie erzählt darin, daß auf dem Jagdſchloſſe des Premierminiſters Sir Robert Walpole eine Bill zur Einbringung ins Parlament vorberathen worden ſei, des Inhalts, das Wörtchen „nicht" aus den zehn Geboten ins chriſtliche Kredo zu verſetzen. Weiterhin, beide Geſchlechter hätten die Unbequemlichkeit des Eheſtandes vollſtändig erkannt, ſelbſt junge Mädchen ſpotteten darüber und die Bezeichnung „Wüſtling" ziere jetzt nicht weniger Frauen als Männer. Oder, es ſei nunmehr gar nicht anſtößig, öffentlich zu ſagen, das Hoffräulein Miß Soundſo habe ihre Entbindung glücklich überſtanden, die arme Miß Dieunddie aber von ihrem letzten Wochenbette ſich nie mehr recht erholt. Zu dieſen Angaben ſtimmt auch, wenn der Witzling Lord Cheſterfield der ſchon erwähnten Miß Chudleigh auf ihre Klage, man verläumde ſie, mit Zwillingen niedergekommen zu ſein, die Antwort geben durfte: „O, ich für meine Perſon glaube von dem, was die Leute ſagen, immer nur die Hälfte . . . ." Es wurde unter der Regierung Georgs des Dritten nicht beſſer. Im Gegentheil, die vornehme Welt ſchien ſich recht eigentlich Etwas damit zu wiſſen, durch das rückſichtsloſeſte Zurſchautragen ihrer Verdorbenheit die hausbacken-ehrbaren Lebens-

Digitized by Google

gewohnheiten des Königs zu verhöhnen. Herren und Damen wetteiferten in Exceſſen, im Spielen, Wetten, Trinken. Es begegnen uns da ariſtokratiſche Weinvertilgerinnen, die es mit dem geübteſten Trinker aufnehmen konnten und wirklich aufnahmen. Der Luxus, durch das „Nabobweſen," d. h. die Goldſtröme, welche die erbarmungsloſe Ausbeutung Oſtindiens über England ergoß, beiſpiellos geſteigert, gefiel ſich in der Verwirklichung der raffinirteſten Einfälle und Launen. Der Verfall von Ehe und Familie war furchtbar, die Schamloſigkeit der Frauen ging ins Ungeheuerliche. Als eine der berüchtigtſten Modedamen, Lady Worſeley, mit einem Offizier davongelaufen war und der beleidigte Ehemann, Sir Richard Worſeley, gegen den Entführer einen Entſchädigungsprozeß anhängig machte, lud Mylady, um den Beklagten zu retten, vierunddreißig junge Noblemen und Gentlemen vor Gericht, welche als Zeugen ausſagen ſollten, daß ſie alle der Gunſt der Dame genoſſen hätten, und zwar mit Vorwiſſen ihres Herrn Gemahls. Siebenundzwanzig der Vorgeladenen erſchienen wirklich und Einer gab unter Anderem an, Sir Richard habe ihn eines Tages auf ſeinem Rücken auf die Zinne des Hauſes getragen, um ihm ſeine Gattin im Bade zu zeigen. Am Tage dieſer eigenthümlichen Prozeßverhandlung fand gerade eine wichtige Abſtimmung im Unterhauſe ſtatt, wobei es dem Premier, Lord North, ſehr daran gelegen war, ſämmtliche Stimmen ſeiner Anhänger zur Verfügung zu haben. Als er daher Sir Richard nicht auf ſeinem Platze ſah und man ihm die Urſache von deſſen Ausbleiben mittheilte, rief er aus: „Ja, wenn mich alle meine Hahnreie im Stiche laſſen, bleib' ich unfehlbar in der Minderheit!" Eine Illuſtration zu dieſer Aeußerung bildet die Thatſache, daß der Biſchof von Llandaff, als er i. J. 1777 eine auf Ehebruchsprozeduren bezügliche Bill im Oberhauſe einbrachte, den Nachweis gab, es ſeien ſeit Georgs des Dritten Thronbeſteigung (1760) in England mehr Eheſcheidungen vorgekommen als während der ganzen früheren engliſchen Geſchichte. Die Frauen waren freilich nur dem Beiſpiel und Vorgang der Männer in der Sittenloſigkeit gefolgt, wie das immer ſo der Fall zu ſein pflegt. Wo ſollte noch ein Zaum und Zügel herkommen, wenn ein Premierminiſter von England, der Herzog von Grafton, es wagen durfte, ſeine Maitreſſe Nancy Parſons, eine der verrufenſten Gaſſendirnen, in Gegenwart des Hofes öffentlich aufzuführen? Wo ſich das vornehme Laſter ſo breit machen durfte, konnte es nicht ausbleiben, daß die Pöbelmaſſen der Hauptſtadt von Zeit zu Zeit in Ausbrüchen unbändigſter Rohheit ſich ausließen, wie das insbeſondere in dem berüchtigten „Gordon'ſchen" Aufruhr von 1780 geſchah. Die Verbrechen nahmen nicht nur außerordentlich an Zahl, ſondern auch an Brutalität zu. Scheuß-

Digitized by Google

liche Mordthaten waren alltägliche Vorkommnisse. Mitglieder der Aristokratie wurden unter den erschwerendsten Umständen zu Mördern, wie jener irische Lord, der einen von seiner Maitresse begünstigten Nebenbuhler überfiel, ihm nur zwischen Tod und grausamer Verstümmelung die Wahl ließ und die letztere wirklich vollzog, so daß der Verstümmelte daran starb. Die Frechheit der Diebe und Hochstraßenräuber, der so zu sagen als Gentlemen betrachteten „Highwaymen," war gränzenlos. Dem Lordkanzler wurde das große Siegel von England gestohlen, dem großen Pitt sein Silbergeschirr, dem Erzbischof von Canterbury wurde in seinen Palast eingebrochen, inmitten Londons in einer der belebtesten Straßen die pariser Post angehalten und ausgeraubt. Vergebens mühte sich eine mit dem Verbrechen in Barbarei wetteifernde Justizpflege mit Fällung massenhafter Todesurtheile ab. In einem einzigen Jahre (1766) wurden von den Assisen innerhalb Englands 223 Todessprüche gegeben und vollzogen, in einem zweiten (1786) gar nur von dem Old Bailey-Gericht in London allein 133 Todesurtheile gefällt. Endlich gehört zur sittengeschichtlichen Charakteristik der englischen Aristokratie von damals auch noch das häufige Vorkommen vom Verfallen in Blasirtheit, Blödsinn, Verrücktheit und Selbstmordmanie. Es war nicht eben eine Seltenheit, daß so ein vornehmer Wüstling, nachdem er den untersten Bodensatz frevelhafter Genüsse ausgekostet hatte, Behufs der Veranstaltung einer letzten Orgie eine Anzahl öffentlicher Dirnen auf den Straßen zusammenlas und mitten im oder unmittelbar nach dem Getobe des wüsten Bakchanals mittelst eines Pistolenschusses sich den Schädel zersprengte [4]).

So sah es in England während der Regierung der drei ersten George auf den Höhen der Gesellschaft aus, so war hier die „Spitze der Civilisation" beschaffen, einer Civilisation, deren Verderbniß dann durch einen unerreichten Meister der Libertinage und Debauche, durch des dritten Georgs ältesten Sohn und Thronfolger, erst noch dem Höhepunkte zugeführt werden sollte. Wie sehr auch hier ein sozialer Läuterungsprozeß noththat, liegt am Tage. Vorbereitet und eingeleitet, wie wir sehen werden, durch eine Umformung der Anschauungen und Bedürfnisse auf literarischem Wege, vollzog sich dieser Läuterungsprozeß in dem alle Nerven anregenden und spannenden, gegen die französische Revolution und den

---

4) Lady Mary Wortley Montagu, Letters. — Junius, Letters. — Gibbon, Miscellaneous works and memoirs. — Walpole, Memoirs of the reign of George II. and George III. — Walpole, Letters to Sir Horace Man. — Burke, Anecdotes of the aristocracy. — Wraxall, Histor. Denkwürdigkeiten meiner Zeit (deutsch 1816). — Chrysander, Händel, II.

Digitized by Google

Bonapartismus geführten Kampfe, welcher auf das Staatswesen und die Gesellschaft Englands wie ein Stahlbad wirkte, aber auch die rohe, bornirt hochmüthige Selbstsucht, alles englischen Wesens Wurzel- und Grundzug, vollständig herausbildete und zur Stahlhärte krystallisirte. Der Business-Trieb hat ihr dann noch die Spitze kirchlicher und staatlicher Heuchelei angeschliffen.

Zweites Kapitel.

Wien und Berlin.

Seitdem die moderne Historik ihrer Würde sich bewußt geworden, seitdem nicht mehr phantastische Ueberschwänglichkeit oder gelehrter Knechtssinn, sondern nüchterne Kritik und patriotischer Freimuth die Wage halten, worauf Menschen und Dinge gewogen werden, seitdem ist der Verbrauch des Eigenschaftswortes „groß" ein so spärlicher geworden, wie es sich ziemt. Es ist, will uns scheinen, ein nicht gemeines Symptom des Vorschritts, wenn uns ein Gefühl der Scham überkommt, so wir sehen, daß vordem Fürsten, wie etwa ein starker August von Sachsen, in Versen und Prosa als „Große" angeschmeichelt wurden, Fürsten, die nur in Lastern und Freveln groß gewesen sind. Das Kredo der Epoche des brutalen wie des aufgeklärten Despotismus, das Sittengesetz sei nur für die „Canaille" und „Roture" vorhanden, findet denn doch keine lauten Bekenner mehr, sondern höchstens noch stille, und es ist einer der besten Erwerbe unseres Jahrhunderts, daß mehr und mehr die Ueberzeugung sich festgestellt hat, nur der gute Mensch könne ein wirklich und wahrhaft großer sein.

Sind wir, in Anwendung des Gesagten auf Maria Theresia, berechtigt, noch heute von ihr als der „großen Kaiserin" zu sprechen, wie ihre Zeitgenossen gethan? .... Sie war vielleicht die schönste Frau ihres Jahrhunderts und jedenfalls war sie eine der besten und bedeutendsten desselben. Schon das wollte fürwahr in einer Zeit verdorbener Sitten Etwas sagen, wenn eine unbeschränkte Herrscherin, deren Temperament noch dazu ein sehr feuriges, von Freund und Feind nicht nur als makellos, sondern auch als das Muster einer Gattin, Hausfrau und Mutter anerkannt war. Sodann besaß Maria Theresia — wie groß und zahlreich die Fehler ihrer Politik waren — dennoch Etwas, was der „Staats-

Digitized by Google

raiſon" ihres Jahrhunderts ganz abhanden gekommen war: — ein Stück Gewiſſen. Als Friedrich der Große, um Katharina der „Großen" zuvor- oder vielmehr halbwegs entgegenzukommen, die Theilung Polens ausgeſonnen hatte, da regte ſich in Maria Thereſia ein ſittliches Bedenken, über welches jene Beiden als über eine Kinderei weit hinweg waren. Der Kaiſerin-Königin berühmtes Handbillet an Kaunitz in dieſer Sache iſt, wenn ich recht erwäge, das ſchönſte Dokument ihres Ruhms. Sie fühlte tief und ſprach es lebhaft aus, daß „in dieſer Sach nit allein das offenbare Recht himmelſchreiet wider uns, ſondern auch die geſunde Vernunft wider uns iſt," und man darf ihr glauben, daß ſie „die Sachen nit ohne größten Gram ihren Weg gehen ließ," nur „weil ſie allein war und nit mehr en vigueur . . . ." Keine Frage, das Bewußtſein des „droit divin", das Gefühl unumſchränkter Machtvollkommenheit war in der letzten Habsburgerin ſo ſtark wie nur in irgend einem ihrer Verfahren; aber es geſellte ſich mildernd und ſänftigend dazu ein Zug ſchöner Menſchlichkeit und edler Weiblichkeit. Ihrem Gemahl, dem flatterhaften Franz von Lothringen, mit zärtlicher, ja leidenſchaftlicher Neigung zugethan, wußte ſie dennoch ſeine kleineren und größeren Treuloſigkeiten zu überſehen. Noch mehr, ſie hat es über ſich vermocht, ihren Nebenbuhlerinnen zu verzeihen. Sie gab einen Beweis von echter Seelengröße, als ſie, zu Innſpruck vom Sterbebette des hochgeliebten Gemahls kommend, die letzte Favoritin deſſelben, die Fürſtin Maria von Auerſperg-Neipperg, von dem Hofgeſinde verlaſſen, mißachtet und bitterlich weinend in einer Ecke ſtehen ſah und raſch auf ſie zuging, um, ſelbſt troſtlos, der Zerſchmetterten das Troſtwort zu ſagen: „Meine liebe Fürſtin, wir haben wahrlich viel verloren!" Wenn die Menſchen unſerer Tage über die „Landesväterlichkeit" die Achſeln zucken, ſo wiſſen ſie ohne Zweifel warum. Im Sinne Maria Thereſia's war aber die Landesmütterlichkeit eine Wahrheit. Sie betrachtete in der That die Völker Oeſtreichs als eine Art erweiterter Familie und ſie hat dieſe Anſchauungsweiſe nicht ſelten in herzgewinnend naiver Form ausgeprägt. So, wenn die Kaiſerin, nachdem ſie die Nachricht erhalten hat, daß ihrem Sohne Leopold in Florenz ſein erſter Sohn geboren worden, im Nachtkleid ins Burgtheater lief, um in ihrer großmütterlichen Freude aus der Hofloge dem Publikum zuzurufen: „Der Pold'l hat 'n Bub'n[5])!"

Zur Zeit Karls des Sechſten war der wiener Hof bei aller Ver-

---

5) Dieſe Anekdote iſt angezweifelt worden, allein ſie wurde als hiſtoriſch beſtätigt durch einen von Karajan im Jahr 1861 aufgefundenen und bekannt gemachten Brief Metaſtaſio's an ſeinen Freund Azzoni in Siena (dat. Februar 1768).

Digitized by Google

ſchwendung — die einmalige Aufführung einer Oper kam manchmal auf 60,000 Gulden zu ſtehen — eine Stätte ſpaniſcher Grandezza, Etikette und Langeweile geweſen. In der damaligen vollſtändigen Verausländerung der habsburgiſchen Familie änderte der Regierungsantritt Maria Thereſia's freilich Wenig oder Nichts. Erſt mit Joſeph dem Zweiten und durch ihn wurde das deutſche Element in der wiener Hofburg wieder bedeutender. In die hiſpaniſche Atmoſphäre derſelben hatte Franz von Lothringen eine gute Doſis franzöſiſcher Beweglichkeit gebracht und, ſoweit ſein Einfluß reichte, auch ein Stück pariſer Frivolität. Unter Maria Thereſia war die italiſche Sprache die in der kaiſerlichen Familie bevorzugte und demnach Hofſprache. Der ſüße Metaſtaſio, von dem man grabbe'ſch-grobianiſch zu ſagen verſucht iſt, er ſtinke vor Süßigkeit, war Hofpoet und galt für den Dichter der Dichter. Von dem Aufſchwunge deutſcher Literatur hat man in den vornehmen Kreiſen erſt unter Joſeph dem Zweiten Notiz zu nehmen angefangen. Die Erziehung innerhalb dieſer Kreiſe war überhaupt eine ſehr unzulängliche, die geiſtige Bildung eine ganz dürftige. Mit der Sittlichkeit war es auch nicht eben vortrefflich beſtellt. Weder das Beiſpiel der Kaiſerin noch ihre „Keuſchheitskommiſſionen“ brachten mehr zuwege als daß, wie ein reiſender Engländer ſich ausdrückte, „in Wien die Galanterien unter einem myſteriöſeren Schleier ſich bargen als dies gleichzeitig anderwärts der Fall war.“ Die Hofhaltung hatte, nachdem nur erſt die herben Prüfungen des Erbfolgekrieges überſtanden waren, ſehr glänzend und geräuſchvoll ſich geſtaltet. Kaiſer Franz liebte das Vergnügen und Maria Thereſia ließ hierin ihrem Gemahl um ſo mehr freien Willen, als ſie ſelber, in jüngeren Jahren zumal, einer heiteren, glanzvollen, an buntwechſelnden Zerſtreuungen reichen Lebensführung zugethan war. Die Einrichtung des Hofſtaats war reich und prächtig. Im kaiſerlichen Speiſeſal funkelte bei feſtlichen Gelegenheiten ein goldenes Tafelſervice im Werthe von 1,300,000 Gulden. In den Hofſtällen ſtanden 2200 Pferde. Zu den Banketten, Carouſſels, Opern und Bällen in der Burg, in den kaiſerlichen Luſtſchlöſſern und Gärten wurden oft 2000 Gäſte geladen. Der ganze Hofſtaat koſtete jährlich an 6 Millionen Gulden, bei Erwähnung welcher Summe wiederum zu erinnern iſt, daß die Epoche der Milliarden damals noch nicht angebrochen war.

Maria Thereſia war eine devote Katholikin. Man weiß, welche Mühe es koſtete, ihr die Einwilligung in die Aufhebung des Jeſuitenordens zu entreißen. Sie nahm es mit den Vorſchriften und Bräuchen ihres Glaubens ſehr genau, hielt gewiſſenhaft die Faſten, hörte häufig zwei Meſſen täglich, unbedingt aber eine, und ging in den Buß- und

Digitized by Google

Bittprozessionen mit, welche in Zeiten der Noth und Gefahr vom St. Stephan aus durch die Stadt sich wanden und oft wochenlang fortgesetzt wurden. Zur Osterzeit besuchte sie mit ihrer ganzen Familie und dem ganzen Hofe die sogenannten „heiligen Gräber" in sämmtlichen Kirchen, wo ein solches hergerichtet war. Man mußte demnach am wiener Hofe fromm sein oder wenigstens so thun. Für die Kaiserin war es eine besondere Herzensfreude, der Einkleidung von Nonnen anzuwohnen, und sie hat bei solchen Ceremonien auch selber mit Hand angelegt, um die „geistliche Braut" aufputzen zu helfen. Es gehörte zur Politik der Kaiserin, die vornehmen Familien Oestreichs als zur kaiserlichen Familie gehörend zu betrachten. Sie trug Sorge, die Aristokratie nach Wien zu ziehen, und hat dann in allerdings gewinnendster Weise an den persönlichen Freuden und Leiden dieser Leute Theil genommen, nicht allein aus Politik, sondern auch in Folge eines löblichen Antriebs ihrer Gutherzigkeit, ihrer fraulichen Hülfsbereitschaft. Nicht selten freilich wurde diese wohlwollende Betheiligung zur lästigen Bemutterung, als welche sie sich hauptsächlich in der Form jener Heiratsmanie äußerte, um deren willen die Kaiserin berufen gewesen ist .... Der von lange her datirenden Entdeutschung der habsburgischen Dynastie zum Trotz und zum Trotz auch der welschen Erziehung, welche sie selber erhalten hatte, war und blieb in Maria Theresia die deutsche Familienhaftigkeit der stärkste Charakterzug. Die Kaiserin setzte ihren Stolz darein, eine rechte Hausmutter zu sein, und es war ihr dabei keineswegs um den bloßen Schein zu thun. Sie hat sich bemüht, ihre Kinder mit bürgerlicher Strenge zu erziehen, und wenn die meisten derselben dieser Erziehung nicht eben Ehre machten, so war dies nicht die Schuld einer Mutter, welche wohl verdient hätte, bessere Töchter als Karoline von Neapel und klügere als Marie Antoinette zu haben[6]). Die Kaiserin gebar sechszehn Kinder.

---

6) Es dürfte nicht uninteressant sein, anzumerken, wie damals eine östreichische Erzherzogin erzogen wurde. Die Instruktion, welche Maria Theresia für die Erziehung ihrer Tochter Josepha entwarf, lautete im Wesentlichen so: — „Sie soll oft ausgehen, in Speisen sehr einfach gehalten werden. Sie soll Spanisch und Italisch lernen. Um 7 Uhr muß sie aufstehen, nach dem Morgengebet und einer geistlichen Lectüre frühstücken. Montag, Mittwoch und Freitag unterrichtet sie Pater Richter von 9 bis 10 Uhr in der christlichen Lehre, im lateinisch und deutsch Lesen. Um 11 Uhr Messe, um 12 Uhr Mittagessen. Von halb 2 bis 2 Uhr Historie lesen, bis 3 Uhr deutsche Lehre. Dann kommt der Tanzmeister, um 4 Uhr der welsche Meister. Um 5 Uhr wird der Rosenkranz ganz laut gebetet. An den andern Tagen kommt der französische Meister, deutsche und französische Stylübungen werden vorgenommen und Musik gelehrt. Es wird der Hofmeisterin empfohlen, darauf zu sehen, daß die Erzherzogin freundlich sei, auch gegen die Dienstleute." Die

Digitized by Google

Die Taufakte derselben wurden stets zu Festen für Hof und Stadt. Die glänzendsten Festtage jedoch waren der Franztag und der Theresientag. Da war die Hofburg oder das Lustschloß Schönbrunn von einem farbenschimmernden Gedränge erfüllt. Militärischer Pomp und höfischer Prunk in vollstem Glanze. Umständlich feierliche Auffahrt der Großwürdenträger und der fremden Gesandten. Der Audienzsal voll gelber, rother, weißer, blauer und grüner Ordensbänder und goldener Vließe, voll Damenschönheit und Juwelengefunkel. Die ungarischen Magnaten, welche Herren Maria Theresia in großer Unterwürfigkeit zu erhalten wußte, in der ganzen Pracht ihres malerischen Kostüms. Kaiser und Kaiserin, Erzherzoge und Erzherzoginnen in der spanischen Hoftracht, welche für Wien noch immer die offizielle war. Große und steifstleinen langweilige Ceremonie des Handkusses. Abends dann Ball mit prächtigem Souper. In der Regel war jedoch bei solchen Festen schon vor Mitternacht, ja schon vor 11 Uhr Abends Alles zu Ende. Bei den weniger steifen Familienfesten in der Burg wurden von den jungen Erzherzogen und Erzherzoginnen kleine Koncerte oder auch Komödien und Operetten aufgeführt. Aus dem Jahre 1775 wird von einer solchen dramatischen Aufführung gemeldet, welche das Eigenthümliche hatte, daß die prinzlichen Akteurs und Aktricen ihre Rollen in verschiedenen Sprachen gaben.

Der wiener Fasching stand zu Maria Theresia's Zeit noch in der vollen Herrlichkeit seiner geräuschvollen Lust. Der Hof betheiligte sich eifrigst daran. In raschem Wechsel folgten sich Concerte, Bälle, Schlittenfahrten, Glücks- und Komödienspiele aller Art. Die Kaiserin war eine große Liebhaberin von Maskeraden und Maskenbällen. Sie liebte es,

---

Kaiserin war freilich viel zu sehr anderweitig beschäftigt, als daß sie die gehörige Zeit gehabt hätte, darauf zu sehen, daß ihre Absichten und Vorschriften hinsichtlich der Erziehung ihrer vielen Kinder genau befolgt würden. Die Folgen blieben nicht aus. Marie Antoinette z. B. war sehr schlecht unterrichtet (vgl. Campan, Mém. chap. 2). Außer italisch und französisch Plappern wußte sie eigentlich gar Nichts und es ist ein ihre frivole Französirung kennzeichnender Zug, daß sie als Dauphine von Frankreich sich sehr damit meinte, „kein Deutsch mehr zu verstehen" (Campan, c. 1). Man könnte in Liebe annehmen, Zofe Campan habe sich hier, wie ihr mitunter begegnete, verplaudert. Allein die eigenhändigen Briefe Marie Antoinette's an ihre Mutter, ihre Brüder und ihre Schwester Christine, wie solche in der von dem Grafen Paul Vogt von Hunolstein veröffentlichten „Correspondance inédite de M. A." (Paris, 2. édit. 1864) vorliegen, bezeugen die Aussage der Campan. Besonders starken Ausdruck hat Marie Antoinette's Französirungssucht in einem vom 3. Mai 1777 datirten Brief an ihre Schwester gefunden, wo sie sagte: „Je me sens françoise jusqu'aux ongles." A. a. O. 79. Vergl. übrigens weiter unten die Note 27 zum 3. Buch.

Digitized by Google

ihren Gemahl, der seinerseits ein standhafter und glücklicher Hazardspieler gewesen, mit allerlei Maskenscherz zu necken und ihm allerhand artige Ueberraschungen zu bereiten. Leider finden wir, daß die sonst so verständige Frau die Schwäche hatte, auch den Unsinn und die Unsitte der Kinderbälle zu begünstigen, welcher Unfug schon damals grassirte. Des Kaisers Beispiel hinwiederum steigerte die in den höfischen Kreisen mehr und mehr eingerissene und mittelst des Lotto auch dem Volke mitgetheilte Spielwuth. Eine vornehme wiener Dame nach der Mode mußte eine tüchtige Spielerin sein. Eine der kühnsten war jedenfalls die letzte Maitresse des Kaisers, die schon erwähnte Fürstin Auersperg: man sah sie eines Abends 4000 Dukaten verwürfeln und eines andern 12,000 Dukaten auf eine Karte setzen und verlieren. Maria Theresia vermochte hierin Nichts zu ändern, so wenig wie an den Sitten ihres Staatskanzlers Kaunitz, der zu Wien den pariser „Bonton" höchster Potenz repräsentirte. Er hatte die unehrerbietige Gewohnheit, wenn er zur Audienz bei der Kaiserin fuhr, seine beiden Maitressen im Wagen mit sich zu nehmen und sie am Thore der Hofburg auf sich warten zu lassen, — eine Unverschämtheit, welche er mit einer noch größeren krönte. Denn als ihm Maria Theresia einmal über seinen Lebenswandel im Allgemeinen und über die erwähnte Gewohnheit im Besonderen ein sanftes Kapitel zu lesen anhob, schnitt er die Predigt kurz ab mit den Worten: „Madame, ich bin hierhergekommen, mit Ihnen Ihre, nicht aber meine Angelegenheiten zu verhandeln." Man ersieht aus Alledem, daß die östreichische Aristokratie nicht sehr sich beeiferte, die Sittenstrenge ihrer Herrscherin nachzuahmen. Was freilich die Spielwuth und sonstige Verschwendungssucht der vornehmen Kreise angeht, so ist ausreichender Grund zu der Annahme vorhanden, Maria Theresia habe aus politischen Rücksichten sich nicht sehr dagegen gestemmt, daß die großen Herren und Damen sich ökonomisch ruinirten. Wurden sie doch hierdurch nur zahmer, abhängiger und unterthäniger. Ueberhaupt läßt sich nicht leugnen, daß gerade unter dem mütterlich-patriarchalischen Regiment Maria Theresia's Wien zu jenem „Kapua der Geister" geworden ist, als welches die schöne Donaustadt nachmals so lange verrühmt war. Ein Reisender, welcher Wien im letzten Regierungsjahr der Kaiserin besuchte, hat das Resultat seiner Beobachtungen in das herbe, aber nicht ungerechte Urtheil zusammengefaßt: „Hier wird Alles, was Schwung der Seele und moralische Kraft heißt, unterdrückt. Nichts als Schwelgerei und ein bloß der Sinnlichkeit gewidmetes Leben."

Es muß für Maria Theresia peinlich gewesen sein, die unbehülfliche Dickleibigkeit ihrer späteren und spätesten Jahre zu ertragen. In

Digitized by Google

ihren früheren war sie voll rascher Beweglichkeit und liebte deshalb den Aufenthalt auf dem Land und das Reisen. Schönbrunn und Laxenburg sind ihre und ihres Gemahls Schöpfungen. Das erstere hat die Kaiserin aus einem kleinen Jagdschlosse zu einem kaiserlichen Prachtsitz gemacht. Es verdient bemerkt zu werden, daß sie wollte, nicht nur die kaiserliche Familie und der Hof, sondern auch die Bewohner Wiens sollten sich an Schönbrunn erfreuen können. Sie gab dem Publikum den Eintritt frei und es gehörte zu den sommerlichen Sonntagsfreuden eines echten wiener Kindes, seine stattliche Kaiserin durch die Baumgänge von Schönbrunn wandeln zu sehen. Damals waren noch „die schönen Tage von Aranjuez" des Absolutismus, welcher allerdings zu jener Zeit, wenigstens auf deutschem Boden, noch nicht so versteift und verknöchert war, wie später, und umgänglichere Manieren hatte. So gestaltet erschien er ganz insbesondere in der Person Maria Theresia's. Sie wußte, daß sie schön sei — wie das jede schöne Frau weiß und jede unschöne sich's einbildet — und sie ist auch zur Zeit, wo sie noch „en vigueur" war, eine große Toilettekünstlerin gewesen. Ihr Lieblingsanzug war damals eine Robe von Silberbrokat mit blauem Leibchen, welches mit Diamanten besäet sein mußte. Im gepuderten Haar trug sie Brillanten, noch lieber aber Perlen. Ihre ganze Erscheinung und Haltung war voll Würde und Anmuth. Sie wußte zu repräsentiren und verstand es besser als irgend eine Monarchin vor oder nach ihr, bei Gelegenheit die Majestät herauszukehren. Sonst trat sie gerne den Leuten menschlich näher und ließ sich in gemüthlichem Wienerisch gegen sie aus. Bekannt ist unter den Szenen dieser Art aus ihrem Leben besonders die, wo sie den guten Aufklärer Sonnenfels, als er sich bei ihr über stupide Quälereien Seitens der Censur beschwerte, mit den Worten tröstete: „Was ists halt'r wieder? Sekkiren sie Ihn schon wieder? Was wollen sie Ihm denn? Hat Er Etwas gegen Uns geschrieben? Das ist Ihm von Herzen verziehen. Ein rechter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Ich weiß aber schon, wie Er's meint. Oder gegen die Religion? Er ist ja kein Narr. Oder gegen die guten Sitten? Er ist ja kein Saumagen. Aber wenn Er Etwas gegen die Minister geschrieben hat, ja, mein lieber Sonnenfels, da muß Er sich selbst heraushauen, da kann ich Ihm nicht helfen. Ich hab' Ihn oft genug gewarnt." Gewiß eine nicht unliebenswürdige Probe des berüchtigten Er-Styls. Eine andere Probe menschlich-guten, fraulich-gütigen Bezeigens war es, wenn die stolze Herrscherin ganz mütterlich das Töchterlein ihrer ehemaligen Zofe, welches nachmals unter dem Namen Karoline Pichler eine recht leidliche Romanstrickerin geworden ist, im Handhaben des Spielzeuges und im Knötchenschürzen unterwies.

Das Hofleben zur Sommerzeit in Schönbrunn und Laxenburg war, große Galatage ausgenommen, weniger etikettenhaft gezwungen und geschnörkelt als das winterliche in der Hofburg zu Wien. Doch verliehen schon Tracht und Mode von damals der höfischen Gesellschaft, selbst wenn sie auf dem Lande, d. h. in den Gärten der kaiserlichen Lustschlösser sich bewegte, etwas Abgezirkeltes, Ceremoniöses. Man vergegenwärtige sich nur die feinen Kavaliere im französischen Hofkleid, weiten, mit Gold und Silber gestickten Röcken, fliegenden Halsbinden von feinster holländischer Leinwand, seidenen Beinkleidern, seidenen Strümpfen, mit blitzenden Diamantschnallen auf den zierlichen Schuhen in gemessenem Menuetgang einherschwebend. Und diese schönen Damen, von deren Wespentaillen die schwerbauschigen, mit Guirlanden behangenen Seidenroben niederfließen und deren Füßchen in Atlasschuhen mit zollhohen Hacken stecken, auf den Wangen ein Roth, das nicht die Natur, sondern der Schminktopf spendete, auf den Köpfen babylonische Thurmbauten von Haarwülsten, Fischbein, Draht, Taffet, Bändern, Blumen, Federn und Puder. Die wiener Hofherren und Hofdamen durften jedoch nicht nach Belieben dem eigenen Geschmack oder dem Genie ihrer Schneider und Modehändlerinnen folgen. Es war ihnen, abgesehen von der gewöhnlichen Hoftracht, für Schönbrunn und Laxenburg noch eine besondere vorgeschrieben: den Herren rothe Fräcke, goldbordirte Oberröcke und grüne Westen mit goldener Einfassung — jeder Zoll ein Papagei! — den Damen rothe Roben oder „Säcke" (sacs), mit Gold oder Silber durchwirkt und mit Blonden verbrämt. . . . Die ländlichen Vergnügungen des Hofes waren meist harmloser Natur. Obenan stand das aus der Zeit Karls des Sechsten herübergenommene Scheibenschießen der Damen, an welchem nur diese theilnehmen durften, die jungen Erzherzoginnen an der Spitze. Im Frühjahr und Herbst wurde als sehr beliebte Morgenunterhaltung das sogenannte „Streifen", d. h. die Falkenbeize betrieben, deren Bräuche genau nach der mittelalterlichen Ueberlieferung eingehalten wurden. Die Damen betheiligten sich an diesem Vergnügen, wie auch an der Hirschpirsch. Abends war in der Regel Theater, doch wurden durch eine zu diesem Zwecke verschriebene Truppe nur französische Komödien und Possen aufgeführt. Sehr oft ward der Tag mit einem improvisirten Ball beschlossen, wobei hauptsächlich Contretänze und Allemanden getanzt wurden, oder auch mit einer Maskerade, einer Lotterie, einem Feuerwerk. Zur Herbstzeit spielte der Hof Weinlesen. . . . Im Ganzen wird man dem Hofhalt Maria Theresia's das Zeugniß nicht vorenthalten dürfen, daß derselbe, wenn auch nicht gerade an Sitte, so doch an Anständigkeit weit über den meisten Höfen von damals stand. Dagegen fällt

Digitized by Google

der Mangel an geistiger Bewegung und Regung auf, sehr! Diese wiener Hofkreise waren von der Strömung des Jahrhunderts so wenig berührt, als hätten sie im Monde gelebt.

Das wurde unter Joseph dem Zweiten und durch ihn anders und besser. Es gehört zu den schönsten Strebungen des unglücklichen Kaisers, daß er auf dem Wege deutscher Bildung Oestreich vorwärts zu bringen suchte. Noch in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts fanden Besucher der östreichischen Hauptstadt die Gesellschaftssprache ausschließlich französisch, in den achtziger Jahren dagegen war schon ein Deutscher, Wieland, der Lieblingsautor der gebildeten Wiener. Josephs literarischer Geschmack war freilich so wenig entwickelt, daß er der leichtlebigen Anmuth des Dichters der Musarion die plumpen Lazzi des Hanswursts Blumauer vorzog. Aber er war es, welcher das, was der Reichsstadt Hamburg mißlungen, in Wien aufs Neue versuchte und vollbrachte, die Gründung eines deutschen Nationaltheaters, „zur Verbreitung des guten Geschmacks und zur Veredlung der Sitten." Er führte das deutsche Drama in die wiener Hofburg ein und unter seinem Schutze gedieh auch die deutsche Oper. Armer Kaiser, dein Andenken soll niemals erlöschen in deutschen Herzen, schon darum nicht, weil du der Schützer und Bewunderer von Wolfgang Amadeus Mozart gewesen. . . . . Das ist nun auch eine jener Riesengestalten mit Zopf und Haarbeutel, auf denen des vorigen und unseres eigenen Jahrhunderts Kultur als auf ihren Grundsäulen ruht. Wir dürfen nicht an ihr vorübergehen. . . Zur selben Zeit, wo der Gotthold Ephraim Lessing, kampfmüde und kummervoll, sich in Braunschweig zum Sterben anschickte, der Wolfgang Göthe in Weimar, nach bis zum Ueberdruß gekostetem Schaumwein kraftgenialischen Hoflebens, den herzoglichen Duzbruder durch seine kammerpräsidentliche „Gravität, Taciturnität und Feierlichkeit" zugleich ärgerte und ergötzte, der Friedrich Schiller in seiner Feldscherer-Höhle auf dem kleinen Graben in Stuttgart darüber brütete, wie er, um seinen Genius zu retten, aus seinem Heimatlande, das gegen seine besten Söhne allzeit kalt und feindselig verstockt gewesen, entweichen könnte, — zur selben Zeit war der Wolfgang Mozart, schon damals ein berühmter Künstler, als eine Art von „musikalischem Lakai" im Dienst eines gewissen Hieronymus Colloredo, Erzbischofs von Salzburg, stehend, im Gefolge dieses seines Brotherrn nach Wien gekommen. Im Hause des Herrn Erzbischofs, welchen die wiener Welt als einen „hochmüthigen und eingebildeten Pfaffen kannte," spielte das nachstehende kurze Kapitel unserer Martyrologie. „Um 12 Uhr Mittags — schrieb Mozart am 17. März 1781 an seinen Vater — gehen wir zu Tische. Da speisen die zwei

Digitized by Google

Leib- und Seel-Kammerdiener, der Herr Controlleur, der Herr Kammerfourier, der Herr Zuckerbäcker, zwei Herren Köche und meine Wenigkeit. nb. Die zwei Leib-Kammerdiener sitzen oben an, ich habe doch wenigstens die Ehre, vor den Köchen zu sitzen." Nicht ganz zwei Monate später (9. Mai) der Wolfgang abermals an seinen Vater: „Der Erzbischof lügte mir ins Gesicht, ich hätte 500 Gulden Besoldung; hieß mich einen Lump, Lausbub, Fex, — o, ich möchte Ihnen nicht Alles schreiben. Endlich, da mein Geblüt zu stark in Wallung gebracht wurde, so sag' ich: Sind also Ew. hochfürstl. Gnaden nicht zufrieden mit mir? „„Was? Er will mir drohen? Er Fex! o, Er Fex! Dort ist die Thür! Ich will mit einem solchen elenden Buben nichts mehr zu thun haben."" „Und ich mit Ihnen auch nichts mehr." Ging also hin und setzte ein schriftliches Entlassungsgesuch auf. Als er sich damit im Vorzimmer des Herrn Erzbischofs einfand und in aller Manier um eine Audienz bat, da setzte Graf Arco (Kammerherr oder was sonst für 'ne Art von vornehmem Hausknecht?) den „früheren Brutalitäten die Krone auf." Denn nachdem er den Künstler mit „Flegel," „Bursch" und ähnlichen Artigkeiten überschüttet hatte, warf er ihn — ob auf hochfürstlich-erzbischöflichen Befehl, ist ungewiß — mittelst eines Fußtritts zur Thüre hinaus. . . . Vom 12. Juli 1782 datirt die Gründung der deutschen Oper, denn am Abend dieses Tages wurde des vor Jahresfrist mittelst eines Fußtritts zur Thüre hinausgeworfenen Tondichters „Belmont und Constanze oder die Entführung aus dem Serail," wofür Mozart das für jene Zeit „recht schöne" Honorar von 100 Dukaten bekam, mit großem Beifall aufgeführt. „Zu schön für unsere Ohren und gewaltig viel Noten, lieber Mozart," sagt der Kaiser. „Gerade so viel Noten, Ew. Majestät, als nöthig sind," sagt der Mozart. Und hinauf ging es, Stufe für Stufe, bis zur Sonnenhöhe des „Don Juan" (1787). Lorenzo da Ponte, der abenteuernde italische Poet, der das Libretto zu dieser Universaltondichtung geschrieben, erzählt: „Der Kaiser ließ mich rufen und äußerte, er brenne vor Verlangen, den Don Juan zu hören. Die bevorstehende Abreise des Kaisers beschleunigte die Mise en scène und, was soll ich sagen? Don Juan gefiel nicht! Alle Welt, Mozart allein ausgenommen, war der Ansicht, die Oper müsse umgearbeitet werden. Wir machten Zusätze dazu, änderten mehrere Stücke und zum zweiten Male: Don Juan gefiel nicht! Dies hinderte den Kaiser aber nicht, sich zu äußern: „Das Werk ist himmlisch; es ist noch schöner als die Hochzeit des Figaro, aber es ist kein Bissen für meine Wiener." „Ei was, laßt ihnen nur Zeit, ihn zu kosten," sagt der Mozart. . . . Ein prächtiger Mensch, der Wolfgang, ein Mensch aus dem Vollen und Ganzen, eine Natur durch und durch, nichts Gemachtes

Digitized by Google

an ihm, gar nichts. „Meine beſten muſikaliſchen Gedanken hab' ich beim Kegelſchieben gehabt," ſagt er ganz einfach und treuherzig und zu Zeiten gibt er ſich, wie ſeine Frau dem Irländer Kelly erzählt, der ſich über des großen Tondichters leidenſchaftliches Tanzen verwundert, der menſchlichen Schwachheit hin, zu behaupten, „ſeine Leiſtungen als Tänzer ſeien weit bedeutender denn als Muſiker." Auch ein begeiſterter Freimaurer iſt er geweſen und hat in den Logen „Zur gekrönten Hoffnung" und „Zur wahren Eintracht" mit den Alxinger, Reinhold, Blumauer, Ratſchky, Sonnenfels, Retzer, Gemmingen, Haſchka, Leon und Born am Tempel der Humanität gemauert. Die gute, redſelige Baſe Karoline Pichler ſchüttelt den weiſen Kopf dazu und plaudert: „Ein charakteriſtiſches Merkmal jener Zeit unter Kaiſer Joſeph waren die Bewegungen, welche durch die ſogenannten geheimen Geſellſchaften in der geſelligen Welt hervorgebracht wurden. Der Orden der Freimaurer trieb ſein Weſen mit einer faſt lächerlichen Oeffentlichkeit und Oſtentation — (der Kaiſer hatte den Orden durch Patent vom Dezember 1785 unter den Schutz des Staats geſtellt). Freimaurerlieder wurden gedruckt, komponirt und allgemein geſungen. Man trug Freimaurerzeichen als Joujoux an den Uhren, die Damen empfingen weiße Handſchuhe von Lehrlingen und Geſellen und mehrere Modeartikel, wie die weißatlaſſenen Müffe mit blauumſäumtem Ueberſchlage, der den Maurerſchurz vorſtellte, hießen à la franc-maçon. Viele Männer ließen ſich aus Neugier aufnehmen, traten dann, wenn der „Frère terrible" nicht gar zu arg mit ihnen umſprang, in den Orden und genoſſen wenigſtens die Freuden der Tafellogen."

Es ging aber unter Joſephs Regierung doch ein Wehen des Geiſtes durch die wiener Geſellſchaft. Verglichen mit der geiſtigen Dumpfheit und Stumpfheit unter Maria Thereſia oder gar unter Karl dem Sechſten, war der Vorſchritt denn doch ein gewaltiger. Auch in die Adern *dieſes* Geſellſchaftskörpers begannen die Lebensquellen einzuſtrömen, welche Klopſtock und Wieland, Leſſing und Kant, Göthe und Schiller aus den Felſen ſchlugen. Schon im Jahre 1784 wußte ein ſcharfer Beobachter, Georg Forſter, von der wiener Ariſtokratie, insbeſondere von der fraulichen, eine lebhafte Theilnahme an allen ſchönſten und beſten Beſtrebungen der Zeit zu rühmen und er hatte Veranlaſſung, ſeiner Braut Thereſe Heyne aus Wien zu berichten, daß er im Hauſe einer der vornehmſten Damen gefunden habe „die größte Delikateſſe, die feinſte Unterredung, dabei eine völlige Freimüthigkeit, eine ausgebreitete Lektüre, wohl verdaut und durchdacht, eine reine, herzliche, von allem Aberglauben entfernte Religion, die Religion eines ſanften, ſchuldloſen und mit der Natur vertrauten Herzens." In Wahrheit, Wien war zur Zeit Joſephs

Digitized by Google

nicht mehr der Ort, wo nur der sinnliche Genuß eine Stätte hatte. Aber zu frühe, viel zu frühe kam der 20. Februar 1790, der den unglücklichen Kaiser hinwegnahm, dem schon darum, daß er der erste Fürst gewesen, welcher den brutalen Er-Styl aufgab, viele seiner Schwächen verziehen sein mögen; den unglücklichen Kaiser, dessen Herz gebrochen war zur Stunde, wo er nach dem Tode seiner ersten Frau, Isabella's von Parma, die er angebetet hatte, aus untrüglichem Schwestermund erfuhr, daß die vergötterte Todte ihn nie geliebt; den unglücklichen Kaiser, dessen Geist verzehrt worden von der Bitterkeit der Erfahrung, daß er nur Empörung geerntet, wo er Völkerglück gesäet zu haben glaubte. Mit den Worten: „Ich glaube meine Pflicht als Mensch und Regent erfüllt zu haben" — ist er gestorben. Drei Tage darauf (23. Febr.) klopfte ein düsterer Leichenzug an das eiserne Thor der Gruft bei den Kapuzinern. „Wer ist da?" fragte, wie der Brauch es wollte, der Pater Guardian. „Der Leichnam des durchlauchtigsten Kaisers, Josephs des Zweiten," lautete die Antwort und Staub ward zum Staube gesellt. . . . Alle Keime dessen, was Joseph gepflanzt, schienen mit den Wurzeln ausgerottet werden zu sollen. Es folgte die Regierung Leopolds des Zweiten, des unersättlichen Lüstlings, dessen Kabinet wie „ein Arsenal der Wollust" aussah, und dann kam die lange geistesöde und steinherzige Tartüfferie der Regierung Franz des Zweiten, während welcher das josephinische Oestreich zum deutschen China geworden ist[7]).

Nur drei Jahre und sechs Monate vor Joseph war sein großer Widersacher, der zugleich sein Vorbild gewesen, hingegangen, eine Leere, eine Oede hinter sich zurücklassend, welche durch den Tumult der mystisch parfümirten Wüstlingswirthschaft seines Nachfolgers nur noch fühlbarer und drückender gemacht wurde. . . . Berlin war während der Regierung des großen Königs die französirteste Stadt in Deutschland geworden. Bei Hof und in den höheren Gesellschaftskreisen wurde fast ausschließlich französisch gesprochen. Wußte man doch, daß man damit dem Könige schmeichelte, den man, wenn auch keineswegs abgöttisch liebte, so doch abgöttisch bewunderte und — fürchtete. Friedrich hatte sich, wie Jedermann weiß, bei seiner Thronbesteigung sofort von seiner Gemahlin ge-

---

7) Als Quellen und Hülfsmittel zur Schilderung der wiener Zustände unter Maria Theresia und Joseph dem Zweiten habe ich die Mehrzahl der in der Note 25 zum ersten Buch angegebenen benützt; ferner: Wolf, Aus dem Hofleben M. Th. nach den Memoiren des Fürsten Joseph Khevenhüller; Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. I; G. Forster, Gesammelte Schriften, VII; Lorenzo da Ponte, Denkwürdigkeiten (deutsch von Burckhardt); Devrient, Geschichte d. d. Schauspielkunst, II; Jahn, Mozart, III.

Digitized by Google

trennt. Die physiologischen Motive, welche der Herr Ritter von Zimmermann hiefür beigebracht hat, wollen wir auf sich beruhen lassen. Als König ist Friedrich der armen Elisabeth von Braunschweig gerecht geworden, insofern er strenge darauf hielt, daß die als Weib Verstoßene wenigstens als Königin geehrt werde. Die Stellung Friedrichs zu den Frauen war übrigens frühzeitig eine getrübte gewesen: schon als junger Mann von 21 Jahren hatte er das kynische Bekenntniß abgelegt: „Ich liebe das weibliche Geschlecht, aber nur flüchtig; ich will von ihm nur den Genuß und dann veracht' ich es." Diese geringe Schätzung der Weiblichkeit hat den König sein Lebenlang begleitet, obgleich er mit etlichen älteren Damen auf dem Fuße vertrauter Freundschaft verkehrte. Seine Junggesellenwirthschaft zu Sanssouci, deren Kosten er, sparsam genug, mit 220,000 Thaler jährlich bestritt, war originell und, wenn man will, in gewissem Sinne sogar philosophisch; aber sie war auch egoistisch, rücksichtslos und einseitig und hat auf die berliner Gesellschaft jedenfalls nicht vortheilhaft eingewirkt. Ueberall fehlte das mildernde, ausgleichende, vermittelnde weibliche Element. Ueberall ließ sich der sittigende Einfluß edler Fraulichkeit vermissen. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß unter dem Drucke der Geringschätzung, welcher auf ihnen lastete, die Frauen mehr und mehr widerstandslos den schlimmen Einflüssen des Garçonmäßigen, des Wachtstubenartigen verfielen, was der berliner Gesellschaft unter Friedrich eigen gewesen ist. Rechnet man dazu die Leichtigkeit der Lösung, Wiederknüpfung und Wiederlösung der ehelichen Bande, welche damals an der Tagesordnung war, so werden die Ergebnisse des Zeugenverhörs, zu welchem wir jetzt verschreiten wollen, um so leichter zu begreifen sein.

Zuerst mag ein Engländer aufgerufen werden, Sir Charles Hanbury Williams, der freilich, wie bemerkt werden muß, Berlin und Potsdam und Sanssouci und ganz Preußen durch eine englische Brille ansah. Der Herr Gesandte schrieb i. J. 1750 aus der preußischen Hauptstadt über den großen König: „Es ist gar nicht zu glauben, wie dieser Pater patriae sich um seine Unterthanen sorgt. Er bekümmert sich so sehr um sie, daß er sich in ihre eigensten Angelegenheiten, in ihre Heiraten, in die Erziehung ihrer Kinder und in die Verwaltung ihrer Güter mischt. Er läßt ihnen in der That keine andere Freiheit als die des Denkens. Der Zwang geht durch alle Stände und Mißtrauen drückt sich auf jedem Gesichte aus. Ich denke, Hamlet sagt irgendwo: „Dänemark ist ein Gefängniß;" das ganze preußische Gebiet ist ein solches im buchstäblichen Sinne des Wortes. Niemand kann oder darf es verlassen, ohne daß der König darum weiß." Aber auch die Augen eines Deutschen, und zwar

Augen, welche wohl befähigt waren, die Dinge zu sehen, wie sie sind, die Augen Lessing's, sahen Berlin nicht günstiger an. „In dem französirten Berlin — schrieb er am 25. August 1769 an seinen Freund Nicolai, dessen loyales Sebaldus-Nothanker-Gesicht sich während des Lesens dieses Briefes sicherlich bedenklich verlängerte — reduzirt sich die Freiheit, zu denken und zu schreiben, auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen, als man will, zu Markte zu bringen. Lassen Sie einmal Einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben wie Sonnenfels in Wien geschrieben hat, lassen Sie ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, wie dieser sie ihm gesagt hat, lassen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung machen, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste in Europa ist." In Wahrheit, als dieses erschien das damalige Preußen auch noch andern urtheilsfähigen Leuten. Als der größte moderne Dichter Italiens, Vittorio Alfieri, i. J. 1770 in Berlin war, ist ihm die Stadt, wie er in seiner Selbstbiographie aufgezeichnet hat, vorgekommen wie „eine große Kaserne, welche Abscheu einflößt," und der ganze preußische Staat „mit seinen vielen Tausenden bezahlter Satelliten wie eine ungeheure, ununterbrochene Wachtstube." Fünf Jahre später schrieb Wieland an Merck: „Friedrich ist ein großer Mann; aber vor dem Glück, unter seinem Szepter sive Stock zu leben, bewahre uns der Himmel!" Die Schattenseite dieses Stockregiments in sittlicher Beziehung legen rücksichtslos dar zwei Depeschen des englischen Gesandten zu Berlin, Lord Malmesbury, aus den Jahren 1772 und 1776. Da steht geschrieben: „Berlin ist eine Stadt, wo, wenn man fortis mit ehrlich übersetzen will, es weder einen vir fortis noch eine femina casta gibt. Eine totale Sittenverderbniß beherrscht beide Geschlechter aller Klassen, wozu noch die Dürftigkeit kommt, die nothwendiger Weise theils durch die von dem jetzigen Könige ausgehenden Bedrückungen theils durch die Liebe zum Luxus, die sie seinem Großvater abgelernt haben, herbeigeführt worden ist. Die Männer sind fortwährend beschäftigt, mit beschränkten Mitteln ein ausschweifendes Leben zu führen. Die Frauen sind Harpyen, denen Zartgefühl und wahre Liebe unbekannt sind und die sich Jedem preisgeben, der sie bezahlt. Im Allgemeinen sind die Preußen arm, eitel, unwissend und ohne Grundsätze. Wären sie reich, so würde der Adel sich nie dazu verstanden haben, in Subalternstellen mit Eifer und Tapferkeit zu dienen. Sie glauben in ihrer Eitelkeit, ihre eigene Größe in der Größe ihres Monarchen zu erblicken. Ihre Unwissenheit und ihr

Digitized by Google

Mangel an Grundsätzen erstickt in ihnen jeden Begriff von Freiheit, Selbstgefühl und Opposition." Endlich soll als letzter Belastungszeuge vertreten Georg Forster, der nach einem längeren Aufenthalt in Berlin zu Anfang des Jahres 1779 so gegen Jakobi brieflich sich ausließ: „Ich habe mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ich's mir gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa. Aber die Bewohner! Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens ausgeartet in Ueppigkeit, Prasserei, ich möchte fast sagen Gefräßigkeit. Freie, aufgeklärte Denkungsart in freche Ausgelassenheit und zügellose Freigeisterei" — (diese namentlich war es, welche den konfusen „Magus im Norden," Hamann, an denselben Jakobi im Januar 1786 schreiben machte, Berlin sei „Babel"). „Die französische Akademie? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füßen schütteln und weitergehen. Die Frauen allgemein verderbt! Endlich ist mir's ärgerlich gewesen, daß Alles, bis auf die gescheidtesten, einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert und so närrisch anbetet, daß selbst, was schlecht, falsch, unbillig und wunderlich an ihm ist, schlechterdings als vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß" .... Aber nun soll in dieses grau in Grau gemalte Bild von anderer Seite her ein helles Licht hereinfallen, zum Zeugniß, daß Friedrichs Stockszepter in den Augen seines Volkes denn doch nicht nur ein Instrument der Willkür und Tyrannei gewesen ist. Am 21. Mai 1785 stand ein achtjähriger Junge, aus welchem nachmals ein preußischer General und der hartgesottenste der preußischen Junker, aber dabei ein Ehrenmann geworden ist, — am hallischen Thore Berlins, mit anderem Volk den großen König erwartend, der von einer Revue kommend seiner Schwester Amalie in ihrem Palais in der Wilhelmsstraße einen Besuch machen wollte. Was der Knabe damals gesehen und gefühlt, hat der Greis also erzählt: — „Der König kam geritten auf einem großen weißen Pferde. Er trug die einfache blaue Montirung mit rothen Aufschlägen, Kragen und goldenem Achselband, alt und bestaubt, die gelbe Weste voll Tabak; dazu hatte er schwarze Sammethosen an und einen alten dreieckigen Montirungshut auf, mit der Spitze nach vorn. Hinter ihm waren eine Menge Generale, dann die Adjutanten, endlich die Reitknechte. Das ganze Rondeel, jetzt Belle-Alliance-Platz, und die Wilhelmsstraße waren gedrückt voll von Menschen, alle Fenster voll, alle Häupter entblößt, überall das tiefste Schweigen und auf allen Gesichtern ein Ausdruck von Ehrfurcht und Vertrauen, wie zu dem gerechten Lenker aller Schicksale. Der König ritt ganz allein vorn und grüßte, indem er fortwährend den

Digitized by Google

Hut abnahm. Er beobachtete dabei eine sehr merkwürdige Stufenfolge, je nachdem die aus den Fenstern sich verneigenden Zuschauer es zu verdienen schienen. Durch das ehrfurchtsvolle Schweigen tönte nur der Hufschlag der Pferde und das Geschrei der berliner Gassenjungen, die vor ihm hertanzten, jauchzten, die Hüte in die Luft warfen oder neben ihm hersprangen und ihm den Staub von den Stiefeln abwischten. Bei dem Palais der Prinzessin Amalie angekommen, war die Menge noch dichter, denn sie erwartete ihn da; der Vorhof war gedrängt voll, doch in der Mitte, ohne Anwesenheit irgend einer Polizei, geräumiger Platz für ihn und seine Begleiter. Er lenkte in den Hof hinein, die Flügelthüren gingen auf und die alte, lahme Prinzessin, auf zwei Damen gestützt, die Oberhofmeisterin hinter ihr, wankte die flachen Stiegen herab ihm entgegen. Sowie er sie gewahr wurde, setzte er sich in Galopp, hielt, sprang rasch vom Pferde, zog den Hut, umarmte sie, bot ihr den Arm und führte sie die Treppe wieder hinauf. Die Flügelthüren gingen zu, Alles war verschwunden und noch stand die Menge, entblößten Hauptes, schweigend, alle Augen auf den Fleck gerichtet, wo er verschwunden war, und es dauerte eine Weile, bis ein Jeder sich sammelte und ruhig seines Weges ging. Und doch war Nichts geschehen! Keine Pracht, kein Feuerwerk, keine Kanonenschüsse, keine Trommeln und Pfeifen, keine Musik, kein vorangegangenes Ereigniß. Nein, nur ein dreiundsiebenzigjähriger Mann, schlecht gekleidet, staubbedeckt, kehrte von seinem mühsamen Tagewerk zurück. Aber Jedermann wußte, daß dieser Alte auch für ihn arbeite, daß er sein ganzes Leben an diese Arbeit gesetzt und sie seit 45 Jahren noch nicht einen einzigen Tag versäumt hatte. Jedermann sah auch die Früchte *seiner* Arbeiten, nah und fern, rund um sich her, und wenn man auf ihn blickte, so regten sich Ehrfurcht, Bewunderung, Stolz, Vertrauen, kurz, alle edleren Gefühle des Menschen [8]).

Ja, eine lange und schwere Arbeit und treufleißigst hatte er sie gethan, nach bestem Wissen und Gewissen. Sie hatte ihn auch mitgenommen, wie zu erwarten war. Als ihm beim Abschluß des hubertsburger Friedens ein Bewunderer zu diesem Glückstage seinen Glückwunsch

---

8) Von der Marwitz, I, 10, 18. Frédéric l. Gr., Oeuvres XVI, 50. Dispatches of Sir Charles Hanbury Williams, gedr. im Anhang zum letzten Bande von Walpole's Memoirs. Zimmermann, Fragmente über Friedrich d. Gr., I, 41 fg. Das ganze Buch, bekanntlich nicht so fast ein Denkmal Friedrichs als vielmehr ein Denkmal der Eitelkeit seines Verfassers — sie hat ihn zuletzt verrückt gemacht — enthält manchen nicht unwichtigen Zug zur Charakterzeichnung des Königs, muß aber gelesen werden und darf nur gebraucht werden mit Nicolai's „Freimüthigen Anmerkungen" in der Hand.

Digitized by Google

darbrachte, da hat er im Rückblick auf die überstandene siebenjährige ungeheuere Mühe und Sorge und im Vorblick auf die bevorstehende fast noch größere Sorge und Mühe gesagt: „Ach, der größte Glückstag des Lebens ist der, wo man es verläßt" — und wenige Stunden darauf schrieb er an sein „liebes Mütterchen," die Gräfin Camas, er sei in der siebenjährigen Kriegsstrapaze sehr „veraltert," sei „grau worden wie ein Esel und recht invalide." In der folgenden Zeit hat er in verdrüßlichen und kranken Stunden manchmal gebrummt, daß er „ein alter abgelebter Kerel" sei, daß die „verfluchte Maschine" (seines Leibes) nicht mehr recht gehen wolle, daß ihn „der Teufel bald holen werde," und Dergleichen mehr. Im März von 1780 schrieb er an d'Alembert: „Allerlei Krankheitsanfälle bereiten mich darauf vor, das abgetragene Futteral meiner Seele zu verlassen" (à quitter l'étui usé de mon ame). Es war still und stiller geworden auf den Terrassen und in den Gemächern von Sanssouci, in welche der Wolfgang Göthe im Mai 1778 „hineinguckte wie das Kind in den Raritätenkasten," wo dem Dichter „tausend Lichter aufgingen" und er „dem alten Fritz recht nah' worden," als er dessen „Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissenen Vorhänge sah und über den großen Menschen dessen eigene Lumpenhunde raisonniren hörte." Schon lange nicht mehr mischten sich im Speisesale von Friedrichs Sommerschloß mit dem Champagnergeperle die perlenden Witze Voltaire's, schon lange war daselbst das Gelächter über La Mettrie's blasphemische Bouffonerien verhallt. Des alten Königs Ansicht über Franzosen und französisches Wesen war auch nicht mehr ganz so, wie die des jungen gewesen war. „Ich Will keine Frantzosen Mehr, sie seyndt gar zu liderlich und machen lauter liderliche Sachen," hat er in einem Marginalbescheid von 1777 sich vernehmen lassen. Möglich, daß der König in seiner späteren Zeit doch noch aufgehört hätte, „der Fremdling im Heimischen" zu sein, wie ihn Klopstock mit Recht gescholten, wenn ihm die deutsche Literatur in Gestalt eines andern Repräsentanten nahegetreten als in der Person der armen Anna Luise Karsch, deren Audienz am 24. Oktober 1763 bei Friedrich in Sanssouci einen so tragikomischen Erfolg hatte[9]). Er, der nur von französischer Kultur wußte,

9) Bei dieser Gelegenheit war es — wie die Enkelin der „Karschin", Helmina von Chezy, in ihren Denkwürdigkeiten erzählt („Unvergessenes", I, 86, 73) — daß Friedrich der „Naturdichterin" versprach, er wolle „ihr das Leben sorglos machen." Auf ihre wiederholte spätere Mahnung hieran schickte ihr der König 2 Thaler durch die Post. Im Moment des Empfangs schrieb sie die vier Zeilen an den Geber:

Digitized by Google

sträubte sich geradezu gewaltsam gegen den Gedanken, daß die Deutschen auch zu etwas Anderem „Genie" hätten als zum „Zuschlagen," wie er in seinem 1780 verfaßten Libell „Sur la littérature allemande" behauptete. Und dennoch rang sich, es ist merkwürdig zu sagen, durch das unvaterländische Wesen, durch die Unkenntniß und den Ungeschmack, welche in diesem Schriftstück sich breitmachen, die Ahnung hervor, daß es mit dem deutschen Geist eigentlich anders bestellt sei, als der königliche Libelliſt zu Eingang seiner Auslassungen behauptet hatte, und so mächtig war diese Ahnung, daß er zum Schlusse statt wegwerfenden Tadels die prophetischen Worte sprach: „Wir werden klassische Schriftsteller haben, die Jeder um seiner selbst willen lesen wird. Unsere Nachbarn werden Deutsch lernen und unsere Höfe es mit Vergnügen reden. Vielleicht werden es unsere guten Schriftsteller dahin bringen, daß unsere ausgebildete und verfeinerte Sprache von einem Ende Europa's bis zum andern wird gesprochen werden. Noch sind diese schönen Tage unserer Literatur nicht gekommen" (einiger Maßen doch, Ew. Majestät! Schade, daß Ihnen, von den Regierungsgeschäften zu schweigen, das mühselige Gestoppel französischer Verse keine Zeit ließ, einen Lessing und Göthe zu lesen!) — „sie nähern sich aber bereits. Ich künde sie an, werde sie aber

---

Zwei Thaler gibt kein großer König
Und sie erhöhen nicht mein Glück;
Nein, sie erniedern mich ein wenig,
Drum send' ich sie zurück.

Friedrich soll von Herzen darüber gelacht haben. Als ihn die Karsch später — im Januar 1783 — wieder einmal daran erinnerte, daß sie Nichts zu leben habe, schickte er ihr 3 Thaler. Es mochte eben kein Brot im Hause sein. Die Karsch schickte also diesmal das Geschenk nicht zurück, sondern schrieb folgende Quittung:

Se. Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu bau'n,
Doch 3 Thaler auszuzahlen.
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für 3 Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich ärgern übern Schmaus
Bei des abgegrämten alten
Magern Weibes Ueberrest,
Das der König darben läßt.

Digitized by Google

nicht sehen, denn ich bin zu alt dazu. Ich bin wie Moses, ich schaue das gelobte Land aus der Ferne, werde aber selbst nicht hineinkommen [10]). " Sechs Jahre später, kurz vor seinem Tode, hat er einem Franzosen, der ihn freimüthig fragte, warum er für deutsche Literatur kein Interesse gezeigt, dieselbe nicht gefördert habe, zur Antwort gegeben, er „hätte für die deutschen Autoren nichts Vortheilhafteres thun können, als gar nicht an sie zu denken und ihre Bücher nicht zu lesen." Und das war sehr wahr, wahrer als der König ahnte. „Von des großen Friedrichs Throne ging sie schutzlos, ungeehrt," die deutsche Muse, und das ist ihr Glück gewesen; denn hauptsächlich dadurch wurde sie vor dem Jammer bewahrt, eine französirende Hofmuse, eine Hofmuse überhaupt zu werden.

Die Lebensweise der berliner Gesellschaft hat sich während der Regierung Friedrichs bedeutend ins Feinere, Reichere, Vielgestaltigere gewendet. Bequemlichkeit, Schönheitssinn, Luxus machten mehr und mehr ihre Forderungen geltend. Mit den bärenhaft-teutonischen Sitten der Zeit Friedrich Wilhelms des Ersten entwich aber mehr und mehr auch die haushälterliche Ehrbarkeit, der mannhafte und begnügliche Sinn und mit den pariser Moden hielten auch die pariser Laster ihren Einzug in die preußische Hauptstadt. Bei Hofe freilich ging es, wenige Festzeiten ausgenommen, militärisch knapp und zugeknöpft her. Seit der Beendigung des siebenjährigen Krieges sogar freudelos und düster. Der sorgenvolle, grämliche König, der immer auf dem „Qui-vive?" stehen mußte, um die schwer errungene und noch schwerer zu erhaltende Großmachtstellung Preußens zu behaupten, war kein Freudespender. Er hieß in der eigenen Familie nur der „alte Sauertopf," und wenn der alte Sauertopf von Zeit zu Zeit sich veranlaßt sah, Feste zu veranstalten, so bemerkten die Gäste, „daß es scheine, der König wisse selbst, wie sehr seine Gegenwart alles Vergnügen verscheuche und bis zu welchem Grade er Furcht und Schrecken erwecke [11])." . . . Hatten die Nerven des Alten, denen so viel zugemuthet worden war, in seinen letzten Lebensjahren ein beängstigendes Vorgefühl von dem weltgeschichtlichen Gewitter, dessen Wolken schon am Horizont gethürmt standen? Es scheint fast so oder vielmehr es ist gewiß, falls Wahrheit in einem Bischofsmunde wohnt [12]). An

10) Frédéric l. Gr., Oeuvres VII, 91 seq.

11) Fürstin Daschkow, Memoiren, I, 294. Schreiben des schwedischen Kammerherrn Baron Nolcken vom 20. Dezember 1771 aus Berlin, wohin er die verwittwete Königin Ulrike von Schweden, Schwester Friedrichs d. Gr., begleitet hatte. Des Königs Gustav III. nachgelassene Papiere. Herausgeg. von Geijer (deutsch 1843), II, 13.

12) Bischof Eylert („Charakterzüge" u. s. w., I, 455 fg.) berichtet nämlich,

Digitized by Google

einem Abend ſeines letzten Sommers iſt nämlich der alte Fritz mit ſeinem damals ſechszehnjährigen Großneffen, nachmals Friedrich Wilhelm der Dritte, im Parke von Sansſouci ſpazieren gegangen und hat im Verlaufe des Geſprächs zu dem Jüngling geſagt: „Ich bin am Ende meiner Carrière und mein Tagewerk iſt bald abſolvirt. Ich fürchte, nach meinem Tode wird's pêle mêle gehen. Ueberall liegen Gährungsſtoffe und leider nähren ſie die regierenden Herren, vorzüglich in Frankreich, ſtatt ſie zu kalmiren und zu exſtirpiren. Die Maſſen fangen ſchon an, von unten auf zu drängen, und wenn dies zum Ausbruch kommt, iſt der Teufel los!“ .... Einſamer und immer einſamer war es um den Bewohner von Sansſouci her geworden: von den alten Tiſchgenoſſen war einer nach dem andern weggeſtorben, ebenſo von den alten Lieblingshunden, welche das Mobiliar des Königs zu Schanden kratzten. Dann und wann ſprach noch ein Gaſt ein, der dem Alten einige Theilnahme abgewann. So in ſeinen zwei letzten Lebensjahren zwei Franzoſen, deren Namen bald die Welt durchfliegen ſollten, Lafayette und Mirabeau. Dieſer wurde am 25. Januar 1786 dem König vorgeſtellt, dem Jupiter tonans des aufgeklärten Deſpotismus der Jupiter tonans der Revolution, mit Kanonen donnernd Jener, mit Worten dieſer und Jeder ein Echo wachrufend in unſerer Welt, das nie verhallen wird. Einſtweilen war der künftige Donnerer vom 23. Juni 1789 nach Berlin gekommen, um, ſatt und überſatt der Kerkerlüfte ſeines Heimatlandes, auf preußiſchem Boden zu einer literariſchen „Monarchie prussienne“ und einer ärgerlichen „Histoire secrète de la cour de Berlin“ die Materialien zu ſammeln, vorerſt mit der Feder blitzend, bis ſeine Zeit des Donnerns mit der Zunge käme..... Derweil ging die Zeit und das mühevolle Tagewerk des großen Alten von Sansſouci zu Ende. Sein Sterben ein ſo ſchwerer Kampf, wie all ſein Leben geweſen war. Er konnte zwar nicht, wie er ſeinem grotesken Latein zufolge gewollt, „stante pede morire,“ aber als Kämpfer und Held ſtarb er. „Ich fühle, daß die Entſchürzung des Knotens (le dénouement) nah' iſt,“ ſagte er Dienſtags den 15. Auguſt 1786 zu ſeinem getreuen Hertzberg. Zwei Tage darauf, Donnerstags den 17. Auguſt um 10 Uhr 20 Minuten, hatte ſich der Knoten entſchürzt. „Der Berg iſt überſtiegen!“ Das waren die letzten Worte, welche Friedrich artikulirt ſprach und, in Wahrheit, ſteil und rauh und voll mühſamen Klimmens war der Lebensberg geweſen, welcher hinter

---

daß ihm König Friedrich Wilhelm der Dritte eines Sommerabends im Jahr 1823 im Parke von Sansſouci die bezügliche Unterredung mit ſeinem Großoheim erzählt habe.

Digitized by Google

dem Todten lag. „Wann wird wieder ein so großer König das Szepter führen?“ Dieses Wort, von Feindes Mund gesprochen, vom Mund des Fürsten Kaunitz, als die Todesbotschaft nach Wien gelangte, ist eines der schwerwiegendsten Blätter in dem Lorberkranz auf dem Sarge des Heldenkönigs in der Gruft der Garnisonskirche zu Potsdam. Wie weit sein Ruhm gedrungen, wie leibhaft der große König in der Vorstellung der Völker Europa's lebte, erfuhr Göthe, als er im April 1787 fern im Süden, durch die „wüste Fruchtbarkeit Siziliens bei heißem Sonnenscheine geritten,“ in das „wohlgelegene“ Caltanisetta einzog und dort auf dem Marktplatz, „wo die angesehensten Einwohner nach antiker Weise umhersaßen,“ die neugierigen Fragen des braunen Völkchens nach Friedrich dem Zweiten beantworten mußte. „Ihre Theilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch eine so unselige Nachricht unsern Wirthen verhaßt zu werden.“ Daheim in Berlin freilich erging über den König, nachdem sein Körper kaum erkaltet war, ein nicht eben sanftes und billiges Todtengericht. Höfische Niederträchtigkeit unterstand sich sogar, die untergegangene Sonne herabzusetzen — („que Frédéric fut un homme ordinaire“) — um der aufgehenden Scheinsonne zu schmeicheln, worüber empört, ein künftiger Donnerer Mirabeau den Federblitz geschleudert hat: „Oh, wenn Friedrichs große Augen, welche, wie es eben seiner Heldenseele gefiel, verführerisch oder schreckbar zu blicken vermochten, noch einmal sich aufthäten, müßten die elenden Schmeichler seines Nachfolgers nicht vor Beschämung sterben [13])?“

Der Aufgang der Scheinsonne wurde demnach mit den Jubelpsalmen und schlechten Versen, den Huldigungsadressen und Weihrauchwolken, kurz, mit all der geräuschvollen Unterthänigkeit begrüßt, welche die gedankenlose Menge neuen Herrschern entgegenzutragen gewohnt ist. Der Krückstock des alten Fritz hatte schwer auf seinem Volke gelastet, das ist wahr; aber dieser Krückstock war die Stütze gewesen, welche die mehrerwähnte auf ihre Spitze gestellte Großmachtpyramide Preußen aufrecht erhalten hatte. Wußte man eine bessere Stütze an seine Stelle zu setzen? Nein. Alles, was man wußte und hatte, war weiter Nichts als eine wohlmeinende Pfuscherei. Man hob, um seinen guten Willen zu zeigen, die verhaßte französische Regie, sowie das Kaffee- und Tabaksmonopol auf, suchte auch anderweitig den eisernen Druck des von Friedrich geübten Merkantilsystems zu mildern, kam aber, als sich der hiedurch bewirkte Ausfall in den Staatseinnahmen bemerklich machte, bald dazu,

13) Mirabeau, Hist. secr. de la cour de Berlin, I, 217.

Digitized by Google

die aufgegebenen Finanzkünste durch fast noch schlimmere zu ersetzen. Von einem großen, durchgreifenden Reformgedanken keine Rede. Die neue königliche Scheinsonne und das von ihren Gnadenstralen ausgebrütete Ungeziefer sie waren nicht dazu gemacht, die „ununterbrochene Wachtstube" Preußen in einen Rechtsstaat, wie die Zeit ihn forderte, umzuformen und aus einem zwar „organisch gegliederten," d. h. kastenartig gesonderten, aber im Grunde doch als eine gleich willen- und bestimmungslose Masse durch Soldaten und Schreiberknechte zusammenregierten Volke ein Volk von Bürgern zu machen. Erst mußte die Pyramide, nach langem, mitleidswerthem Schwanken, stürzen und fallen — in den Oktoberkoth von Jena — bevor die Einsicht durchgriff, daß ein gesunder und solider Staatsbau nicht von oben herunter, sondern vielmehr von unten herauf zu bewerkstelligen sei. Gescheidte Leute waren sich freilich von vorneherein darüber klar, was von dem neuen König zu erwarten sei. Sie brauchten nur die Menschen anzusehen, welche er zu seinen Vertrauten, seinen Rathgebern und Ministern wählte, einen „Laubfrosch" Bischofswerder, einen Religionsedikts-Wöllner, — Ersterer ein Zwitterding von Soldat und Diplomat, mit den schlimmsten Eigenschaften beider, in die jesuitischen Dunkeleien der „Rosenkreuzer" tief verstrickt, Geisterbeschwörungsgaukler, gelegentlicher Kuppler und obligater Stimulantienbäcker („Diavolini"); Letzterer eine Molluskennatur, von frühan in aller Heuchelei unterwiesen, in den entarteten Freimaurerlogen angelernt, sich selbst und Andere zu belügen und zu betrügen, erst ein sentimentaler Dorfpastor, dann Prinzenlehrer, vom Odem des Zeitgeistes bis zur revolutionären Stimmung hinaufgeblasen [14]), endlich als Minister der Strateg der Dunkelmänner in ihrem Feldzug gegen die Aufklärung, welcher mit dem allbekannten Religionsedikt vom 9. Juli 1788 und dem Censuredikt vom 19. Dezember desselben Jahres begann. Damit war ausgesprochen, daß die preußische Politik vom aufgeklärten Despotismus in den sultanischen zurückgelenkt sei, und zwar in einen von lauter Anläufen lebenden, weichmüthigen, gedunsenen und zerfahrenen, so zu sagen wassersüchtigen Sultanismus.

Friedrich's Neffe und Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Zweite, wurde bei seiner Thronbesteigung mit dem Hoffnungsnamen „der Viel-

14) „Merkwürdige Nachricht über den Inhalt wöllner'scher Papiere, Vorlesungen, die er dem Prinzen von Preußen (nachmals Friedrich Wilhelm II.) gehalten hat, — gegen alle Vermuthung ganz freisinnig, demokratisch, revolutionär, schon im Jahre 1784! Alles wird auf den Landmann und Bürger zurückgeführt." Varnhagen von Ense, Tagebücher, II, 31. Vgl. II, 167.

Digitized by Google

geliebte" begrüßt. Nicht eben ein glückverheißender Zuruf, denn auch der Hirschparks-Louis hatte ja seiner Zeit „le bien-aimé" geheißen und, in Wahrheit, von diesem französischen Vielgeliebten hatte der preußische mehr als eine Ader. Friedrich Wilhelm war ein schöner Mann, herkulisch gewachsen und gebaut, aber „Häuser von sechs Stockwerken pflegen im obersten schlecht bewohnt zu sein." Der König war im Grunde ein „seelenguter" Mann, mildherzig, wie gern lebend so auch gern leben lassend, dabei stark angeflogen von dem, was man emphatisch „ritterlichen Geist" zu nennen pflegt. Ein wunderliches Ding, diese „Ritterlichkeit," sehr vieldeutig und doch, bei Licht betrachtet, Nichts bedeutend, vielleicht am besten zu verdeutschen mit „Don Quijoterie," jedenfalls ein Ding, welches mit Staats- und Regierungskunst Nichts zu thun hat. Ja, es ist nicht zu herbe geurtheilt, wenn wir die „Ritterlichkeit" des vierten Königs von Preußen nur als eine Handhabe bezeichnen, an welcher Frömmler und Charlatane, Plus- und Projektmacher, gewissenlose Diener und abgefeimte Gegner seine Charakterschwäche faßten und führten, nicht zum Vortheil, fürwahr, und nicht zur Ehre Preußens. Friedrich Wilhelm der Zweite hatte gute Tendenzen, keine Frage; unglücklicher Weise wurden sie aber alle weit überwogen durch die eine große Haupttendenz, durch seine zügellose Sinnlichkeit. Wir wollen nicht in das Serail eindringen, welches er sich im Schloßgarten zu Potsdam errichtet hatte und wo die zur Gräfin von Lichtenau erhobene Wilhelmine Encke, verheiratete Rietz, die preußische Dubarry, die Hierophantin eines Mysterienkultus der Wollust machte. Wollen auch nicht weiter davon reden, daß die preußische Dubarry von Seiten hochadeliger Damen denselben Neid und dieselbe Konkurrenz zu befahren hatte, wie die französische, und zu welchen Preisansätzen die Aristokratie ihre Töchter in das königliche Harem lieferte. An einer Szene jedoch, als an einer die Epoche Friedrich Wilhelms des Zweiten insbesondere kennzeichnenden, dürfen wir nicht vorübergehen ohne einen Blick darauf zu werfen, an der Szene, welche die Haupt- und Staatsmaitresse, die Lichtenau, im berliner Schlosse veranstaltete, als der kranke König i. J. 1797 scheinbar genesen aus Bad Pyrmont zurückgekehrt war. Das babylonische Weib trat dabei in griechischem Gewande auf, als Polyhymnia, und sang in elenden Versen eigener Fabrik den Monarchen an, der darob in solche Rührung gerieth, daß er seinen erstgeborenen Sohn, den vor Entrüstung bebenden Kronprinzen zwang, Angesichts des ganzen Hofes der Schamlosen die Hand zu küssen. . . . . Aus derselben Zeit, wo, wie wir meinen, das Skandal der höfischen Unsitte in diesem erzwungenen Handkuß gipfelte, sind uns Schilderungen der berliner Gesellschaft von zwei Augenzeugen über-

Digitized by Google

mittelt, die es so recht begreiflich machen, daß auch hier eine Sündflut vonnöthen und im Anzuge war. Die Muse der Geschichte hat ja das Vorrecht, sittengeschichtliche Pfützen und Sümpfe zu durchschreiten, ohne sich den Saum ihres Kleides zu beschmutzen. Hindurch also! . . . „Unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten ging der Hof in Allem, was Luxus, Verschwendung, Ueppigkeit und Hintansetzung aller Sittlichkeit genannt werden konnte, voran. Die Hauptstadt stimmte mit ein und die Provinzen folgten bald nach. Man konnte Berlin das große Bordell des preußischen Staats nennen, worin wenige Weiber ihren Männern und umgekehrt getreu waren, wenige Mädchen unschuldig ins Ehebett kamen und selbst unnatürliche Laster täglich üblicher wurden. Man hat in der Residenz die physischen Genüsse bis zum höchsten Raffinement gesteigert. Es giebt hier eine Menge Leute aus dem Militär-, Civil- und Handlungsstande, die ein wahres Studium daraus gemacht haben, das Leben zu genießen. Des Morgens werden die Italiener besucht, die Delikatessen des Auslandes nach den verschiedenen Jahreszeiten recht frisch verschlungen und die feinsten Weine aus den heißen Zonen dazu genossen, um den Magen in Spannung zu erhalten. Des Mittags nimmt man ein üppiges Mal bei einem französischen Koch ein und verweilt dabei so lange, bis es Zeit ist, ins Schauspiel, zu einer Spiel- oder Theegesellschaft zu gehen. Im Theater oder bei den Thee's bestellt man eine Zusammenkunft mit verliebten Weibern oder spinnt neue Liebesintriken an. Beim Spiel setzt man den höchsten Point aus, um entweder sein Vermögen zu verdoppeln oder zu verlieren. Gegen 10 oder 11 Uhr geht's in die Freudenhäuser oder zum Liebchen. Das Verderben der Sitten hat sich auf diese Weise allen Ständen mitgetheilt. Der Offizierstand aber, ganz dem Müssiggange hingegeben und den Wissenschaften entfremdet, hat es in der Genußfertigkeit am weitesten gebracht. Sie treten Alles mit Füßen, diese privilegirten Störenfriede, was sonst heilig genannt wurde, Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit. Ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen, vertauschen und wechselsweise verführen. Die Weiber ihrerseits sind so verdorben, daß selbst vornehme adelige Damen sich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Frauen und Mädchen von Stande an sich ziehen, um sie zu verführen und ihnen künstliche Präservative gegen Leibesfegen zu verkaufen. Es gibt vornehme Weiber in Berlin, die sich nicht schämen, im Schauspielhause auf der Bank der öffentlichen Dirnen zu sitzen, um sich hier Galane zu verschaffen. Mancher Zirkel ausschweifender Weiber von Stande vereinigt sich auch wohl, um ein möblirtes Quartier in Kompagnie zu miethen, wohin sie ihre Liebhaber

Digitized by Google

bestellen, um ohne Zwang Bakchanale und Orgien zu feiern, die selbst dem Regenten Duc d'Orleans unbekannt und neu gewesen wären." Die zweite Zeugenaussage, abgegeben von dem berühmten Bildhauer Schadow, ist kürzer gefaßt, lautet aber fast noch drastischer als die erste: — „Zur Zeit Friedrich Wilhelms des Zweiten herrschte die größte Lüderlichkeit. Alles besoff sich in Champagner, fraß die größten Leckereien, fröhnte allen Lüsten. Ganz Potsdam war wie ein Bordell; alle Familien dort suchten nur mit dem Könige, mit dem Hofe zu thun zu haben; Frauen und Töchter bot man um die Wette an, die größten Adeligen waren am eifrigsten. Die Leute, die das wüste Leben mitgemacht haben, sind alle früh gestorben, zum Theil elendiglich, der König an der Spitze. Man kann sich jetzt — (nämlich am 16. September 1841, an welchem Tage der alte Schadow so zu Varnhagen sprach) — gar nicht mehr vorstellen, wie wohlthätig auf solche Ueppigkeit das Beispiel Friedrich Wilhelms des Dritten kam, die stille Häuslichkeit, die Schönheit und Bravheit der Königin [15])."

Drittes Kapitel.

Kopenhagen. Stockholm. Petersburg.

Wie die menschliche Natur, so ist auch die menschliche Gesellschaft voll von Gegensätzen und Widersprüchen. Wenn jener weise Rabbi des alten Testaments in einem Athem des Menschen Herz „ein verzagt und trotzig Ding" nannte, so hat er sich eben damit als ein rechter Kenner dieses Dings ausgewiesen. Der aufgeklärte Despotismus hätte bloß die Augen aufzuthun gebraucht, um zur Erkenntniß zu kommen, wie eitel sein Unterfangen sei, die Menschen, die Völker über einen Kamm scheeren zu wollen. Denn wie immer in Epochen, wo eine große Häutungsprozedur der Gesellschaft anhebt, traten auch damals die sozialen Gegensätze und Widersprüche in buntester Vielerleiheit, in äußerster Schärfe zu Tage.

---

15) Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs des Zweiten, I, 113, 133 fg. Varnhagen von Ense, Tagebücher, I, 334.

Greifen wir aus dieser Masse schreiender Kontraste zwei heraus, um sie etwas näher anzusehen. Der eine ist die Alles anfressende Skepsis, die kälteste Verstandesnüchternheit; der andere die Abenteuerlichkeit, die Abenteuersucht und das Abenteurerglück, welche jeder Berechnung spotten, aller Kritik ein Schnippchen schlagen und gegenüber dem gesunden Menschenverstand, gegenüber dem mit plattem Hochmuth sich breitmachenden Rationalismus des Jahrhunderts die tollsten Phantasmagorieen der Glücksritterromantik verwirklichen. Nachdem das voltaire'sche Hohngelächter, welches, wie man hätte glauben sollen, allen Gespensterspuk weggefegt hatte, ein halbes Jahrhundert lang durch Europa geschallt, setzt Cagliostro mit den von ihm citirten Gespenstern die aufgeklärten vornehmen Herren und Damen in Ehrfurcht und Schrecken und dieselben Freigeister, welche die Gottesidee für einen Blödsinn und jeden Gottesdienst für plumpen Pfaffentrug erklären, lassen sich von rosenkreuzerischen Schwindlern ein Narrenseil durch die Nase ziehen und sich an demselben in dem kostspieligen Laboratorium herumführen, allwo das „Aurum potabile," das „Transmutationspulver," der „Stein der Weisen" und dergleichen schöne Sachen mehr fabrizirt werden sollen. Zweifelsucht und Wundersucht spielen fortwährend in einander und man muß zugeben, daß die letztere nicht allein in dem unablässig über die Schranken der Endlichkeit hinausstrebenden Gedanken des Menschen, sondern auch darin ihre Erklärung findet, daß im Jahrhundert des Zopfs und Puders die wundersamsten Erhebungen, Stürze, komische und tragische Glückswechsel aller Art auf der politischen Bühne so zu sagen alltägliche Erscheinungen waren. Der Boden, auf welchem die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts stand, besonders in der zweiten Hälfte desselben, war ein erdbebenhaft schwankender, ein vulkanisch brodelnder und auf diesem Boden spielten sich Abenteuer ab, wie aus dem Märchenbuch „Tausend und eine Nacht" herausgeschnitten. Wer hätte — und damit lenken wir wieder zu unserer dermaligen Aufgabe zurück, die Spitzen der Après-nous-le-déluge-Civilisation aufzudecken — wer hätte z. B. dem Jungen, welcher i. J. 1737 dem sehr rechtgläubigen Pastor Struensee in der alten Stadt Halle geboren wurde, an seiner Wiege singen können, daß er aus einem simpeln Doktor der Großwesir eines Sultans von Dänemark, der Geliebte einer Königin und zuletzt ein Schaffotskandidat werden würde?

Im Jahre 1660 hatte in Dänemark eine Revolution von oben stattgefunden, welche die ständische Verfassung vernichtete und den Staat in ein völliges Sultanat verwandelte, in ein um so unglücklicheres Sultanat, als Kopenhagen, ganz wie Warschau, ein Lieblingsschauplatz des Ränkespiels der Kabinettspolitik des Jahrhunderts war. Als Sul-

Digitized by Google

tan Friedrich der Fünfte i. J. 1766 starb, war die Zerrüttung von Hof und Staat eine so heillose, daß die Verzweiflung sogar von einem Nachfolger wie Christian der Siebente Heilung und Besserung erwartete, obgleich es jedem Verständigen klar sein mußte, daß kein Ordner und Herrscher, sondern nur ein zwischen Wahnsinn und Blödsinn schwankender Knabe auf den Thron gestiegen sei, unmittelbar von der Schulbank weg. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Christians Geist schon in seinen Kinderjahren gestört und verdreht war. Bemerkt doch einer seiner Lehrer, der wackere Waadtländer Reverdil, beim Antritt seines Präceptorats mit Befremden, daß der junge Prinz sich die fixe Idee in den Kopf gesetzt hatte, fest („dur") zu werden, hieb- und schußfest [16]). Als er die Kinderschuhe ausgetreten, schien sich ein besserer Geist in ihm regen zu wollen. Wenigstens wußten die Gesandten fremder Höfe viel Vortheilhaftes nach Hause zu berichten von der „körperlichen Anmuth," dem „gewandten und einnehmenden Gebaren" Sr. königlichen Hoheit, ebenso von dem „Geist," der „Klugheit" und „Feinheit" des Prinzen. Dicht daneben stand dann freilich wieder Bedenkliches. Die fünfzehnjährige

16) Mémoires de Reverdil, publ. par A. Roger (Paris 1858), p. 4. 5. Elie Salomon François Reverdil (geb. 1732 zu Nyon) war Lehrer, dann Vorleser und Bibliothekar Christians des Siebenten und wurde von diesem zum Staatsrath ernannt. Seine Memoiren müssen fortan als eine Hauptquelle für die Geschichte der struensee'schen Tragödie angesehen werden. Die Belege für das im Texte darüber Vorgebrachte finden sich insbesondere S. 9, 15, 73, 130, 148, 153, 162, 208, 257, 301, 305, 336, 337, 396, 401. Andere quellenmäßige, von mir zu Rathe gezogene Zeugnisse bieten die bezüglichen englischen und französischen Gesandtschaftsberichte bei Raumer, Beiträge, I, 115—206. Dazu, was Oehlenschläger („Meine Lebenserinnerungen", IV, 80 fg.) aus dem Munde des Herrn Ries, welcher lange Zeit Gesellschaftscavalier Christians des Siebenten gewesen war, mitgetheilt hat. In meinen „Drei Hofgeschichten" hab' ich S. 123—213 den struensee'schen Handel einer einläßlichen Darstellung unterzogen, die ich in allen Hauptpunkten auch jetzt noch oben im Texte aufrechthalte, da mich der Inhalt der seither durch den Dänen Flamand veröffentlichten Originalakten nur in meiner Anschauung der Sache bestärken konnte. Hr. G. F. von Jenssen-Tusch plaidirt in seiner Schrift „Die Verschwörung gegen die Königin Karoline Mathilde und gegen Struensee und Brandt" (1864) für die Unschuld der armen Königin, und zwar in sehr geschickter Weise. Aber schuldlos war sie nicht, obzwar ihre größte Schuld die gewesen ist, einem Lump und Schwindler wie Struensee Vertrauen und Neigung zugewandt zu haben. Diesem widerstreitet nicht, wenn auch ich von Herzen zugebe, daß die arme junge Frau das höchst beklagenswerthe Opfer eines Ränkespiels ruchlosester Sorte gewesen sei. Der Brief übrigens, welchen sie, ihre Unschuld zu betheuern, angeblich auf ihrem Sterbebette geschrieben haben soll, trägt den handgreiflichen Stempel der Unechtheit.

Digitized by Google

königliche Hoheit ließ eine Blasirtheit merken, die einen redlichen Präceptor wie Reverdil erschreckte. Der Grund war, daß der arme Knabe durch seinen Kammerpagen Sperling zu heimlichen Sünden und allen Ausschweifungen verführt und angeleitet worden war. So kam es mit ihm dahin, wohin es mit Menschen kommen muß, welche, bevor sie genußfähig geworden, schon alle Genüsse erschöpft haben. Oh, es liegt eine furchtbare Wahrheit darin, wenn Rousseau griesgrämig an einen Fürsten schrieb, welcher den Verfasser des Emil über die Erziehung seiner Kinder um Rath gefragt hatte: „Wenn ich das Unglück hätte, als Fürst geboren zu sein“. . . . Denn wie selten entgeht ein Prinz dem Fluche der Prinzenerziehung!

Am 8. November 1766 vermählte sich Christian der Siebente mit Mathilde, der Schwester Georgs des Dritten von England, der Siebzehnjährige mit der Fünfzehnjährigen, der entnervte Wüstling, welcher „alles Ernstes glaubte und sagte, es sei nicht guter Ton, seine Frau zu lieben,“ mit der Schönen, Lebensfrischen und Lebensfrohen, die ihm ihr junges Herz entgegentrug und Geist, Güte und Grazie genug besaß, einen Mann zu beglücken. „Ein ausgebildeter Charakter, eine anmuthige Naivetät, gefällige Züge, zartsinnige Aufmerksamkeit, diese Eigenschaften gewannen ihr alle Herzen,“ meldet unser wackerer Waadtländer; aber er vergaß nur, beizufügen, daß die arme Mathilde bald genug erfahren mußte, sie habe doch nicht alle Herzen gewonnen und unter den nichtgewonnenen befände sich das ihres Gemahls und das seiner Stiefmutter Juliane, der zweiten Frau und Wittwe Friedrichs des Fünften, ein mit dem Grünspan des Neides überzogenes Herz, welches in Galle schwamm, daß ihr Stiefsohn Christian und nicht ihr rechter Sohn Friedrich König von Dänemark sein sollte. Sie saß draußen auf Schloß Friedensburg und harrte ihrer Zeit, welche denn auch richtig gekommen ist . . . . Der König, in seiner knabenhaften Leichtfertigkeit, wußte sich Etwas damit, ein „Ehemann nach der Mode“ zu sein, wie er sagte, und warf mit Aeußerungen um sich, wie: „Bah, eine königliche Prinzessin — (eigentlich sagte er: „une personne royale“) — in ihrem Bette ist mehr ein Gegenstand des Respekts als der Zärtlichkeit.“ Die Geburt eines Prinzen, welchen Mathilde i. J. 1768 zur Welt brachte und der nachmals König Friedrich der Sechste geworden ist, führte Christian seiner armen Frau nicht näher, die sich in Verdruß und Langeweile verzehrte. Im genannten Jahr und im folgenden machte der König seine bekannte Reise durch Deutschland, Frankreich, Holland und England, überall sehr deutlich verrathend, wie es unter der Decke seines Schädels aussah, auf welchen die Universität Oxford den Hut eines Doktors der Rechte setzte, ohne da-

Digitized by Google

mit die Anarchie darunter zu bändigen. Ein angehender Narr war Christian abgereis't, ein angegangener kehrte er heim. Es begannen sich jetzt in den Gemächern des Königs mit den wüsten Orgien kindische Possen zu verbinden, welche ein Uebergangsstadium vom Aberwitz zum Blödsinn anzeigten. Unter Anderem dieser Art war es „un plaisir royal," daß Se. dänische Majestät die Rolle eines zum Tode durchs Rad verurtheilten Delinquenten spielte, wobei sein damaliger Günstling, der Graf von Holck, den Scharfrichter machte.

Christian hatte von seiner Reise den Pastorssohn aus Halle, Johann Friedrich Struensee, als seinen Leibarzt mitheimgebracht, einen schlauen, geschmeidigen, in der Modephilosophie des Jahrhunderts geschulten, nicht gerade gewissenszarten, doch auch nicht gerade ganz schuftigen Mann. Etwas von einem aufrichtigen und wohlmeinenden Aufklärer, aber mehr noch von einem Abenteurer und Industrieritter. Auf jeden Fall entschlossen, emporzukommen und sein Glück zu machen; aber, emporgekommen, auf dem schlaffen Glückseil leichtfertig tanzend, mitunter plötzlich vom Schwindel angefaßt, dann wieder von despotischer Gewaltsamkeit zu jämmerlicher Zaghaftigkeit, von dieser abermals zu dreister Zuversicht umspringend, schließlich in flennender Memmenhaftigkeit erlöschend, gleich unfähig, Glück wie Unglück zu ertragen. Binnen Kurzem hatte er sich des Königs vollständig bemächtigt. Die Königin haßte den neuen Günstling und sprach mit äußerster Verachtung von ihm. Die arme junge Frau war damals krank; man glaubte, sie leide an der Wassersucht. Der König schlug ihr vor, Struensee zu Rathe zu ziehen. Sie weigerte sich. Da drang ihr der König den Doktor förmlich auf. Der Doktor aber war, wie der englische Botschafter, welcher das neuaufgehende Günstlingsgestirn emsig beobachtete und unbefangen beurtheilte, nach London berichtete, „kühn und unternehmend." Er war es auch bei den Frauen, welchen das, wie man sagt, gefällt; er war es endlich auch bei der jungen Königin und es gefiel ihr, gefiel ihr sehr! Schon i. J. 1770 war er ihr vertrauter Freund, unlange darauf noch viel mehr. Kein Zweifel, Mathilde liebte den Doktor mit leidenschaftlicher Glut, sah, wie alle liebenden Frauen thun, nur noch mit den Augen dessen, der ihr Herz erfüllte, und gab ihm Alles, was eine Frau dem geliebten Manne zu geben hat. Bald war diese Liebschaft ein öffentliches Geheimniß, von welchem man an allen Höfen schwatzte. Als die Königin am 1. Juli 1771 eine Tochter gebar, wußte Jedermann, wer der wirkliche Vater des Kindes war. Die Königin Wittwe draußen auf Friedensburg begann sich zu rühren und zu regen. An sie zunächst gingen die Meldungen von den Ergebnissen, welche die von Hoffräulein und Zofen betriebenen Auf-

Digitized by Google

spürungen von Unnennbarem hatten [17]). Christian der Siebente muß so oder so auch davon erfahren haben. Aber weit entfernt von Eifersucht, nahm er die Sache in der That so, wie ein „Ehemann nach der Mode" von damals derartige Thatsachen zu nehmen pflegte. Einmal sagte er zu Reverdil: „Struensee ist der Cicisbeo der Königin." Ein andermal zu demselben: „Glauben Sie, daß der König von Preußen bei der Königin Mathilde geschlafen hat?" — „„Was? Wer soll denn der König von Preußen sein?"" — „Wer anders als Struensee?" Man sieht, der arme Simpel von König hatte einen unmäßigen Respekt vor dem Heilkünstler aus Halle: dieser war für ihn der große Fritz. Zuweilen hatte der unglückliche Scheinkönig das beelendende Bewußtsein seines Zustandes. Er sagte dann in dreifacher Steigerung auf Deutsch — damals der Hofsprache in Kopenhagen — zu dem vertrauten Waadtländer: „Ich bin konfus .... Es rappelt mir .... Ich bin ganz übergeschnappt!" und fügte auch wohl, zwischen den Zähnen murmelnd, hinzu: „Ich kann es nicht länger aushalten. Soll ich mich ertränken? Soll ich mich zum Fenster hinausstürzen? Soll ich mir den Schädel an der Mauer einrennen?" Er that weder das Eine noch das Andere noch das Dritte, sondern erhob den Cicisbeo seiner Frau zum Geheimen Kabinettsminister und zum Grafen, ja, in demselben Juli von 1771, wo Mathilde's unzweideutiges Töchterlein zur Welt kam, ließ der König ein Edikt ausgehen, d. h. unterschrieb der Willenlose das Edikt, kraft dessen alle Anweisungen und Befehle des Emporkömmlings dieselbe Gültigkeit haben sollten, als kämen sie von dem Monarchen selbst. Der Großwesir war dadurch zum Sultan geworden.

Er hatte an die Stelle des übermüthig und lässig gewordenen Holck als Spielkameraden den jungen Grafen Brandt gebracht, welcher eines Tages, als ihn Christian der Siebente mit Stockschlägen bedrohte, den König auf die Mensur forderte. Der arme Simpel verwarf Degen und Pistolen, ließ sich aber zu einem Duell auf Fäuste herbei und wurde bei dieser Gelegenheit von Brandt unbarmherzig durchgedroschen. Des Königs unter solcher Bewachung sicher, wie er wähnte, hatte dann Struensee nach den Vorschriften des erleuchteten Despotismus Dänemark rüstig

17) „Ces femmes s'étant aperçues que Struensee avait le passe-partout du palais et une clef pour entrer par la porte dérobée dans l'appartement de la reine, elles avaient enduit de cire l'entrée de la serrure et reconnu qu'on l'avait ouverte. Une autre fois elles avaient répandu de la poudre dans ce passage obscur qui joignait les deux appartements — (nämlich das der Königin und das Struensee's) — et avaient trouvé les traces de pas d'homme. Nec deerant in ipso reginae lecto suspecta quaedam vestigia." Reverdil, 208.

Digitized by Google

zu sultanisiren begonnen. Der Erfolg ist bekannt; ebenso, daß Struensee's Reformen, obgleich durch die Art und Weise, wie sie ins Werk gesetzt wurden, eine Kette von Mißgriffen, dennoch in ihren Absichten und Anläufen wirkliche Wohlthaten für das Land waren. Sie würden sich als solche bleibend erwiesen haben, falls ein angestammter Despot sie ersonnen und durchgeführt hätte. Aber was einem solchen wahrscheinlich den Schmeichelnamen „der Große" oder einen ähnlichen eingetragen haben würde, das ist natürlich dem „hergelaufenen deutschen Doktor" als Verbrechen angerechnet worden. Der Reformer verdarb es mit dem Adel und der Geistlichkeit, mit den Offizieren und Beamten, und war das ganz in der Ordnung. Aber er gewann auch das Volk nicht für sich. Im Gegentheil, die stumpfe Menge wurde von Struensee's Feinden leicht dahin gebracht, in dem deutschen Doktor ihren grimmigsten Feind und Verfolger zu sehen. Der keck auf dem Glückseil tanzende improvisirte Graf und Minister wurde freilich zeitweilig von dem Gefühl der Gefahr seiner Lage angefaßt. Er war nicht unbelesen im Buch der Geschichte und es scheint, das Schreckliche, was am 24. April 1617 in Paris am Fuße der Freitreppe des Louvre geschehen, habe sich nicht selten seinem Geiste bedrohlich dargestellt; man hat ihn mehr als einmal sagen gehört: „Ich werde das Schicksal des Marschalls d'Ancre haben." Aber er ging trotzdem noch unvorsichtiger als der Liebhaber der Mutter Ludwigs des Dreizehnten seinem Verderben entgegen. Das kam denn auch, wie bekannt, in der Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1772, wo die Eiterbeule des von der Königin Wittwe Juliane geleiteten Komplotts aufbarst. Denn mit einem so widrigen Wort ist diese widrige Sache zu bezeichnen. Die ganze struensee'sche Episode der dänischen Geschichte bezeugt, daß damals nicht, wie zur Zeit Hamlets, Etwas, wohl aber Alles „faul" war am Staate Dänemark. Daß Struensee und wie er emporkommen konnte, ebenso die Art und Weise seines Sturzes und seiner Vernichtung, — Beides beweis't erschreckend die gänzliche Entsittlichung, Ehr- und Gewissenlosigkeit der höfischen und aristokratischen Kreise.

Gewiß, es war eine der brutalsten Szenen einer an brutalen Auftritten überreichen Zeit, als nach der Verhaftung Struensee's durch den Oberst Köller der Graf Rantzau mit einer Rotte halb oder ganz betrunkener Offiziere in das Schlafzimmer der Königin drang und die Ueberfallene dahin brachte, daß sie, welche „der Zorn die Scham vergessen machte," halbnackt mit den Verschwörern um Freiheit und Leben rang. Die Prozedur gegen Struensee, Brandt und Mathilde ist eines der schmachvollsten Aktenstücke im unermeßlich großen Archiv menschlicher Unrechtspflege und wir wenden uns mit Ekel von den Einzelnheiten ab, wie den Gefangenen

Digitized by Google

Geständnisse abgelistet, abgeschwindelt, abgepreßt wurden. Was Struensee angeht, so hat er den Anspruch auf Mitleid durch die feige Infamie verwirkt, womit er seine königliche Geliebte verrieth, ihren Todfeinden gestehend, daß sie ihm das gewesen. Mathilde ihrerseits wuchs mit ihrem Unglück bis zur Höhe einer Heldin empor. Erst dann brach ihr Muth, erst da fühlte sie sich ins Herz getroffen, als man ihr die Geständnisse Struensee's vorhielt. Da biß sie sich die Unterlippe blutig, brach in Thränen aus und gestand, was man gestanden haben wollte; aber großmüthig bis zuletzt, fügte sie die Erklärung hinzu und beharrte fest dabei, sie sei nicht die Verführte, sondern die Verführerin („que c'était elle qui avait séduit son amant"). Wenn sie es in der Hoffnung that, dadurch dem verstrickten Manne das Leben zu retten, so war das Opfer umsonst gebracht. Am 27. April 1772 wurden die Justizmorde an Struensee und Brandt vollzogen: dieser starb mannhaft, jener frömmelnd und schlotternd. Drei Jahre darauf brachte in Celle, wohin sie verwiesen worden, der Tod die arme, geknickte Mathilde zur Ruhe, bevor sie ihr vierundzwanzigstes Jahr erreicht hatte .... Dänemark verfiel dem Mißregiment Juliane's und ihrer Bande. Christian der Siebente hat fortvegetirt bis zum 13. März 1808. Man hielt die Fiktion seines Königseins aufrecht, auch nachdem sein herangewachsener Sohn die Regierung übernommen hatte, d. h. man bediente sich seiner als einer Unterschreibungsmaschine. Im Uebrigen überließ man ihn seinen gewohnten Kinderpossen oder auch seinem dumpfen Brüten. Zu seiner Aufwartung bestellte Pagen gingen ihn mit der Bitte an: „Verrückter Rex, mach' mich zum Kammerjunker!" Eines Tages kreirte er Angesichts des ganzen Hofes plötzlich den Hausknecht, der seinen Ofen heizte, zum Kammerherrn. Im Winter von 1806 sah ein preußischer Flüchtling den blödsinnigen König zu Kopenhagen im Theater, wie derselbe, „ein alter Mann mit starkem weißem Haar, in großer Frisur und Civilkleidern, an der Brustwehr seiner Loge saß und Grimassen ins Parterre herunter schnitt, dann aufstand und wie ein Kreisel herumlief, wobei die Wendungen immer äußerst kurz, mit Herumwerfen des Kopfs und schnellem Umsehen geschahen, als ob er sich fürchte, daß Jemand hinter ihm sei [18])."

Zur nämlichen Zeit, wo in Kopenhagen das struensee'sche Experiment mißlang, spielte in Stockholm Gustav der Dritte mit mehr Schlauheit, Energie und Erfolg den aufgeklärten Despoten .... Schweden war nach dem Tode Karls des Zwölften zu einer Adelsanarchie geworden, welche, obgleich der Verfassung gemäß neben den Edelleuten auch die

18) Von der Marwitz, I, 206.

Digitized by Google

übrigen drei Stände, die Geistlichen, die Bürger und Bauern in Staatssachen mitzusprechen hatten, an Verwirrung und Verworfenheit der polnischen wenig nachgab. Dieses Adelsregiment zerfiel, nachdem es den König zu einer Null gemacht, in eine wüste Faktionswirthschaft, in welcher die Tendenzen bald der französischen, bald der englischen, bald der russischen Politik obenauf waren, je nachdem gerade von dieser oder jener oder von der dritten Seite her die Bestechungsgelder am reichlichsten flossen. Es kam so weit, daß die Bestechlichkeit („corruption") der Reichstagsmitglieder mit schamloser Offenheit als ein bedingendes und bestimmendes Motiv im schwedischen Staatswesen anerkannt wurde und daß ein schwedischer Edelmann und Fraktionsführer mit dürren Worten behauptete, die Korruption sei der wahre Schutz und Schirm der Gesetze und der Freiheit[19]). Der König Adolf Friedrich nahm die ihm auferlegte Nullität so hin, obgleich seine Frau Luise Ulrike, eine Schwester Friedrichs des Großen, das durchbohrende Gefühl dieses Nichts schwedischer Königschaft nur mit äußerster Ungeduld ertrug. Ihr Sohn Gustav sollte sie jedoch an der übermüthigen Adelsoligarchie rächen.

Der Prinz war in der Philosophie des Jahrhunderts aufgewachsen. Seine Augen waren nach Sanssouci, aber mehr noch nach Paris gerichtet. Von letzterem Orte her schrieb ihm der schwedische Gesandte Graf Creutz, mit welchem er in vertrauten Briefwechsel getreten, im Jahre 1763, es „sei jetzt die Zeit gekommen, wo die Philosophie auf den Thronen sitze," und Voltaire habe ihm gesagt: „Ich sterbe mit Vergnügen, denn nach fünfzig Jahren wird es keine Vorurtheile mehr in Europa geben." So hatte der Rausch der Aufklärung selbst ein so skeptisch organisirtes Gehirn, wie das Voltaire's war, befangen und benebelt. Nach fünfzig Jahren wird es keine Vorurtheile mehr geben! das hieß sagen: Nach fünfzig Jahren wird das Menschengeschlecht ausgestorben sein .... Kronprinz Gustav gefiel sich sehr darin, den Aufgeklärten und Vorurtheilslosen zu spielen, sogar vor sich selbst. In seinem Tagebuche vom Jahre 1768 spricht er von „Rois citoyens" und läßt sich mit Emphase über den Korsen Paoli aus: — „Er ist der größte Mann der Zeit. Könige der Erde kommt, um in der Schule eines einfachen Bürgers die Lehren der Tugend, des Muthes, der Gerechtigkeit und Seelengröße zu empfangen, die euch vielleicht unbekannt sind." Der jugendliche Schwärmer beschäftigt sich jedoch nicht nur mit solchen zeitgemäßen moralischen Erhabenheiten, sondern auch mit praktischen Dingen; vorab mit dem Gedanken, die königliche

19) „Que la corruption est la sauvegarde des lois et de la liberté." Aeußerung des Obersten Pechlin. Raumer (nach Sautreau), Beitr. I, 245.

Digitized by Google

Autokratie in Schweden neu zu begründen. Dieſen Gedanken hat er denn auch, als ſein Vater Adolf Friedrich 1771 geſtorben, als König Guſtav der Dritte i. J. 1772 mittelſt einer Militärrevolution glücklich in's Werk geſetzt, nachdem, wie es ſcheint, der Oberſt Freiherr Magnus Sprengtporten, beim Reichstage Haupt des meiſtens aus jungen royaliſtiſchen Offizieren beſtehenden Klubs Svenska Botten, den Plan dazu ausgearbeitet hatte. Von den erſten zehn Jahren der autokratiſchen Regierung Guſtav's gilt das gute Zeugniß, welches ihm ſeine Mutter i. J. 1772 ausgeſtellt hat: — „Mein Sohn hat die beſten Geſinnungen und Nichts liegt ihm ſo am Herzen als das Wohl ſeiner Unterthanen." Freilich konnten dieſe guten Geſinnungen nicht hindern, daß der erleuchtete Deſpotismus auch hier, wie anderwärts, durch ſein Dreinſpringen und Dreinfahren oft gerade ſeine beſten Abſichten vereitelte und ſeine heilſamſten Zwecke verfehlte. In der zweiten Hälfte ſeiner Regierung iſt Guſtav der Dritte aus einem aufgeklärten und arbeitseifrigen Deſpoten mehr und mehr ein ordinärer geworden.

Die natürliche Begabung des Königs war groß und er hatte ſeine Talente mit Erfolg in die Schule der franzöſiſchen Literatur geſchickt. Er war beredt und ſeine Stärke in der Rhetorik ſpiegelte ihm vor, daß er auch ein Dichter ſei. In dieſer Meinung hat er denn zwar keine Verſe, aber doch eine Anzahl ernſthafter und ſcherzhafter Schauſpiele in Proſa geſchrieben, von denen einige lange auf der ſchwediſchen Bühne ſich hielten. Nicht allein aus Eitelkeit, ſondern auch aus wirklicher Theilnahme mochte er gern im Lichte eines Schirmers und Schützers der Muſenkünſte erſcheinen. Er war der Gönner des Liederſpieldichters Kellgrén und des großen Liederſängers Bellman, deſſen Lyrik friſch, keck und blüthenſtrotzend durch die lebloſe Regelrechtigkeit der guſtavianiſchen Literaturperiode Schwedens brach, wie manchmal ein wilder Roſenſtrauch mit Knoſpen und Blumen durch die regelrechteſt beſchnittene und ſteife Taxuswand eines Le Notre'ſchen Hofgartens. Aber die Schöngeiſter an Guſtavs Hofe waren im Leben meiſt ſehr wüſte Geſellen und gerade Bellmans Liederſammlungen zeigen nur allzu häufig, welch rohe, ungezügelte, unflätige Sinnlichkeit in dieſen Kreiſen unter dem Firniß der Franzöſirung ihr Weſen trieb. Die Sitten des Königs ſelbſt waren als grundverdorbene allgemein bekannt. Nach heimlichen Ausſchweifungen in der Jugend im Mannesalter zu widernatürlichen Lüſten getrieben, entſchuldigte er dieſe mit der „Vorurtheilsloſigkeit" ſeiner Philoſophie, welche darauf hinauslief, daß für die Großen der Erde die „Moral des gemeinen Haufens" nicht verbindlich ſei. Kein Wunder, daß nach dem Vorgang des Königs dieſe Philoſophie in Stockholm zur Hofphiloſophie

Digitized by Google

wurde, welche furchtbare ſittliche Verheerungen anrichtete. Mit ſeiner Frau, der Prinzeſſin Maria Magdalena von Dänemark, völlig zerfallen, ließ ſich Guſtav ſpäter zu einer ganz eigenthümlichen „Verſöhnung“ (raccommodement) mit ihr herbei. Denn es war und iſt in Schweden allgemeine Ueberzeugung, daß mit Vorwiſſen des Königs der Kronprinz, nachmals Guſtav der Vierte, ſeine Geburt dem Hofſtallmeiſter Baron Munck verdankte und daß die Mittel, den Prinzen herbeizuſchaffen, auch für ein zweites Kind der Königin in Anwendung gebracht worden ſeien. Guſtavs des Dritten Mutter hatte dieſer Sache gar kein Hehl und zerfiel darob gänzlich mit dem ſonſt von ihr angebeteten Sohn. Der Skandalchronik war das Alles noch nicht einmal genug: ſie behauptete, es ſei zuerſt beabſichtigt geweſen, als Thronerben ein Kind der Aebtiſſin von Quedlinburg, der Schweſter des Königs, unterzuſchieben; aber unglücklicher Weiſe habe die Prinzeſſin einen — Negerknaben geboren. Im Uebrigen kam Guſtav der Dritte, gleich ſo vielen andern „Vorurtheilsloſen“ ſeiner Zeit, in ſeiner Blaſirtheit ſo weit, daß er ſich von der Wahrſagerin und Kartenſchlägerin Arvidsſon vorорakeln, daß er durch die jämmerlichſten Charlatane von Geheimbündlern und Geiſterbeſchwörern ſich äffen ließ. So von dem Finnen Björnram und dem Schweden Plommenfelt. Der Erſtere faſelte von einem geheimnißvollen „klugen Alten“ in „Norrland“, von welchem er eine Flaſche voll Lebenselixir erhalten habe. Es ſchmecke — ſchrieb der in dieſe Gaukeleien verſtrickte Staatsſekretär Schröderheim im Sommer von 1780 an den König — „wie ſaures Bier, welches aber Keiner von uns gebrauchen kann, weil wir keine Geſalbte ſind.“ Zwei Jahre ſpäter belauſchte der königliche Leibarzt Swen Hedin in der Loſökirche zu Drottningsholm eine Geiſterbeſchwörungsfarce, welche Björnram nächtlicher Weile vor dem König und den übrigen „Eingeweihten“ aufführte, nachdem der Lauſcher geſehen, wie der plumpe Gauner die aus Papier und Linnen gefertigten Phantome der zu beſchwörenden „Geiſter“ mittelſt Pferdehaarfäden an den Kronleuchtern befeſtigt hatte[20]). Man ſieht, auch hier in Stockholm, wie anderwärts, ſchlug die überſpannte Starkgeiſterei und frivole Genußſattheit

20) Guſtavs des Dritten nachgelaſſene Papiere, I, 96, 97, 49, 53; II, 146, 147, 181, 187. Unterm 29. Dezember 1780 ſchrieb ein engliſcher Agent aus Stockholm (Raumer, Beitr. I, 285): „Whatever means were employed to procure the present prince royal, there is no doubt but the same have been made use to fabricate this second child.“ Was die Geſchichte von dem Mohrenjungen angeht, ſo wurde ſie dem General Friedrich von Gagern im Jahr 1839 von einem in den ſchwediſchen Verhältniſſen „gut Unterrichteten“ zu Petersburg erzählt. H. Gagern, das Leben des G. Fr. v. Gagern, III, 376.

Digitized by Google

in köhlergläubiſche Abſurdität um, — Symptom einer ſozialen Zerſetzung, wie es ja auch in den Zeiten des römiſchen Cäſarenthums gäng und gäbe geweſen war . . . . .

Sie freilich, die Vorurtheilsloſeſte der Vorurtheilsloſen, die aufgeklärte Deſpotin, welche ihren Planen alle ihre Herren Brüder von Gottes Gnaden dienſtbar zu machen verſtand, Katharina die Zweite, ſie hat die blanke Schärfe ihres Verſtandes niemals durch einen Anhauch von Myſticismus trüben laſſen. Man kann vor der Heuchelei dieſer Frau erſchrecken, man kann ſich von ihrer Menſchenverachtung und daraus reſultirenden Herzenskälte angefröſtelt, von ihrer meſſaliniſchen Wolluſtgier angewidert fühlen, aber ihre bis zuletzt behauptete Geiſtesmacht wird man anerkennen und achten müſſen. Ein unbedeutendes Weſen kann die Frau nicht geweſen ſein, welche ſich aus einer deutſchen Miniaturprinzeſſin zur ſouverainen Kaiſerin von Rußland gemacht hatte und lange Jahre hindurch die oberſte Lenkerin der Politik des europäiſchen Feſtlands war . . . . Schon ihr Aeußeres hatte etwas Einnehmendes, Gewinnendes und ſie wußte auch die Czarin aller Reußen, wo nöthig, höchſt würdevoll zu repräſentiren. Sie war — ſagt ein Mann, der ſie zehn Jahre lang häufig zu ſehen Gelegenheit hatte [21]) — zur Zeit ihres höchſten Glanzes von mittelgroßer Geſtalt, dabei voll, aber friſch und keine Frau wußte ſich ſchicklicher und anmuthiger zu kleiden. Ihr Haarputz war von antiker Einfachheit und nie paßte die Krone einem Frauenkopf beſſer als dem ihrigen. Sie wußte Alle, die vertraulichen Zutritt bei ihr hatten, in behagliche Stimmung zu verſetzen und in ihrem engeren Kreiſe Heiterkeit zu verbreiten. Wo ſie liebenswürdig ſein wollte, war ſie unwiderſtehlich. Nicht allein gegenüber von Männern, ſondern auch von Mädchen und Frauen. Man kann ſich z. B. keine reizendere, gemüthlichere Plauderei denken als die Briefe, welche Katharina an Fräulein Leoffſchin, Zögling des von der Czarin geſtifteten adeligen Fräuleinkloſters, gerichtet hat [22]). Es war überhaupt während Katharina's Regierung am petersburger Hof ein ungezwungener, leichter, fröhlicher Ton daheim, allerdings den Tatarismus nicht verbannend, ſondern unter dem pariſer Lack nur verbergend, aber doch ziemlich geſchickt und elegant verbergend. Wie bekannt, ſchöngeiſterte die Czarin auch und verſtand es, wenn es ihr gefiel, ihrem Hofhalt den Schein der Zwangloſigkeit und Jovialität eines

---

21) Maſſon. Vgl. Note 43 zum erſten Buch, wo die auch hier gebrauchten Quellen verzeichnet ſind.

22) Mitgetheilt in der Herzen'ſchen Ausgabe der Memoiren der Fürſtin Daſchkow, I, 343 fg.

Digitized by Google

Musenhofs zu verleihen. Aber wenn sie aus ihren Privatgemächern in die Staatsgemächer hinüberschritt, verwandelte sich die muntere, scherzreiche, bezaubernde Frau mit einmal in die majestätische Kaiserin, so daß, wer sie zum ersten Mal im Audienzsal zu sehen bekam, unwillkürlich bei sich sagen mußte: „Ja, sie ist in Wahrheit die Semiramis des Nordens!“

Die Semiramis ... Was die alte Sage von dieser assyrischen Gestaltung der großen semitischen Göttin Aschera-Astarte raunt, von der mythischen Gemahlin des Königs Ninos, dem vampyrisch-wollüstigen Weibe, welches die Werkzeuge seiner Lüste habe tödten oder lebendig begraben lassen, — das paßt freilich nicht auf Katharina. Diese ließ ihre Liebhaber keineswegs tödten, nein, sie ließ sie nicht nur leben, sondern machte sie auch zu Generalen, Marschällen, zu Grafen und Fürsten, unter Umständen sogar zu Königen. Sie war nicht einmal eifersüchtig. Einen trat sie einer Nebenbuhlerin ab, einem andern verzieh sie, als sie ihn auf ihrem eigenen Bette in den Armen ihrer Ehrendame überrascht hatte. Und dennoch läßt die Wirklichkeit von Katharina's Wandel Alles hinter sich, was die Mythe von dem der Semiramis, was die Sage von dem der Kleopatra zu flüstern weiß. Denn hier geschah das Beispiellose: die Stelle eines Beischläfers der Kaiserin war ein Staatsamt, das erste und oberste Staatsamt, dessen Besetzung mit schamloser Offenheit erstrebt und bis in's Einzelnste hinein geregelt war. Eine derartige Hof- und Staatsaktion hat es ein zweites Mal nie und nirgends gegeben. Der Glückliche, der sich vortheilhaft darzustellen gewußt, um die Blicke Katharina's auf sich zu ziehen, wurde durch den Leibarzt Rogerson und die Oberzofe Prataſſow, genannt die „Probiererin,“ förmlich in seinen Beruf eingeschult. Dies geschehen, erschien die Czarin plötzlich Angesichts des ganzen Hofes am Arme des neuen Lieblings, eines jungen Mannes, den vielleicht gestern noch Niemand gekannt hatte und dem heute schon Rußland zu Füßen lag. Das hörte nur mit dem Tode Katharina's auf, denn selbst die Greisin war bis zuletzt mit ihrer ohne Zweifel krankhaften Genußsucht behaftet. Die Reihe der Günstlinge ist bekannt und bis auf Gregor Orlow im vorigen Buche gelegentlich angegeben worden. Orlow behauptete die Rolle eines ersten Liebhabers zwölf Jahre lang, mußte dann aber dem unbedeutenden Wassiltschikow weichen, welchen Gregor Potemkin sehr bald von seinem Posten verdrängte. Dieser Kraftmensch, Schlaukopf und lackirte Barbar überheuchelte erst die große Heuchlerin Katharina, dann tyrannisirte er sie, Anfangs an ihren zügellosen Begierden, später an ihrer Ehrsucht sie gängelnd. Die Todfeindschaft zwischen Potemkin und den Orlows wurde für die Czarin eine Quelle ärger-

Digitized by Google

lichsten Verdrusses. Was mußte sie sich da nicht Alles sagen und gefallen lassen! Sie wünschte einen Sohn, welchen sie von Gregor Orlow hatte, mit einer Nichte Potemkins zu verheiraten, als sie aber Jenem diesen Vorschlag machte, schrieb er zurück: „Ich werde niemals einwilligen, daß mein Bankert die Hure eines so verächtlichen Narren, wie Potemkin ist, heirate.“ Als die Czarin und Potemkin sich gegenseitig satt hatten, warf er sich auf die Leitung der Staatsgeschäfte und machte nebenbei den Zuführer seiner gewesenen Geliebten. Er brachte ihr den Sekretär Zavadovsky, den serbischen Husaren Zoritsch, den Gardesergeanten Korsakow, die aber nicht lange vorhielten. Den schönen, anmuthigen, milden und gütigen Lanskoi von der Chevaliergarde wählte sich Katharina selbst. Ihn hat sie wirklich und wahrhaft geliebt. Stärkster Beweis hiefür der Umstand, daß, als der schöne Liebling — sei es in Folge übermäßigen Gebrauchs von Stimulantien, sei es von Potemkin vergiftet — unter furchtbaren Zuckungen in den Armen seiner kaiserlichen Liebhaberin starb, sein Amt ein volles Jahr lang unbesetzt geblieben ist. Nach Ablauf dieses Trauerjahrs kam Yermolow an die Reihe, dann Mamonow und endlich — witzelten im Mai 1789 im Vorzimmer von Czarskoje-Selo die Hofleute — schien die Kaiserin mit der platonischen Liebe aufhören zu wollen. Denn, gerade sechzigjährig, wählte sie jetzt den wohlgebauten und geschmeidigen Gardeleutnant Platon Zubow zu ihrem offiziellen Liebhaber, der das Dutzend voll machte und bis zum Ende Katharina's aushielt... Dort, in der Sommerresidenz Czarskoje-Selo hatte sich die Czarin die „Eremitage“ eingerichtet, in welcher die „nordische Kybele ihre geheimen Mysterien feierte“ oder, weniger mythologisch zu sprechen, ihre „Parties fines.“ Mechanische Vorrichtungen zur Tischbeschickung und Anderem versahen die Stelle der Dienerschaft in diesen Geheimgemächern, in welchen Katharina, während ihre Heere die Türken schlugen, sich mit den Schweden rauften und das unglückliche Polen zertraten, während das russische Volk allem Elend, das die Tyrannei im Gefolge hat, preisgegeben war, die Orgien der orlow'schen Zeit erneuerte und zwar in Gesellschaft der drei Wüstlinge Platon Zubow, Valerian Zubow und Peter Saltykow, der Gräfin Branicka und der Probiererin Protassow. Zwei oder drei Mal wöchentlich hatten die Herren und Damen des vertrauteren Hofkreises in der Eremitage Zutritt. Die Gesellschaft versammelte sich oft maskirt, man tanzte, musizirte, führte von Katharina verfaßte Proverbes auf, belustigte sich mit allerhand Spielen, so daß die „Parties fines“ häufig unfein genug sich gestalteten; besonders, wenn der eulenspiegelische Leon Narischkin und Matrona Danilowna ihre privilegirten Zoten und Unflätereien losließen. Ueberhaupt trat die souveraine Scham-

Digitized by Google

losigkeit der Czarin in ihren alten Tagen immer offener hervor. Hat sie sich doch im petersburger Winterpalast neben ihrem Schlafgemach zwei Zimmer eingerichtet, von denen das eine die Bildnisse aller der Männer enthielt, mit welchen sie „einen genaueren Umgang gehabt," und von denen das andere mit gemalten Obscönitäten austapeziert war.

Um einen sehr bemerkenswerthen Zug wird diese Skizze russischer Hofsitten zur Zeit Katharina's der „Großen" bereichert durch Hinweisung auf das Verhältniß der Czarin zu ihrem Sohne Paul. Es war das eines gegenseitigen ingrimmigen Hasses und aus dieser zwischen Mutter und Sohn stehenden schwarzen Wolke zucken unheimlich grelle Streiflichter. . . . Seit Katharina nach Rußland gekommen, ist es am russischen Hofe Brauch geworden, die Großfürsten mit deutschen Prinzessinnen zu verheiraten und die russischen Großfürstinnen mit deutschen Fürsten. Es gehörte das von da ab mit zur russischen Politik und werden wir zu seiner Zeit aus dem Munde des Czars Alexander des Ersten hierüber ein naives Bekenntniß vernehmen. Als die Czarin den Großfürsten Paul verheiraten wollte, wurde durch Agenten der deutsche Prinzessinnenvorrath gemustert. Friedrichs des Großen Rath lenkte die Aufmerksamkeit Katharina's auf den darmstädtischen Hof, wo die „große Landgräfin," die Frau jenes grotesken Soldatenspielers, welcher (seit 1757) das Städtchen Pirmasens zu einer „Menagerie für allerlei soldatisches Gethier" gemacht hatte, drei mannbare Töchter besaß. Der Freiherr von Asseburg wurde von russischer Seite mit den Unterhandlungen betraut und brachte das Geschäft glücklich zu Stande: (In der bezüglichen Correspondenz heißt die Czarin „le libraire," der König von Preußen „l'associé du libraire," die beabsichtigte Vermählung „la souscription d'un ouvrage à publier," die Töchter der Landgräfin „les volumes de cet ouvrage.") Das „Geschäft" offenbarte nebenbei die ganze Bettelhaftigkeit deutschfürstlicher Verhältnisse von damals. Die Czarin mußte erst 80,000 Gulden Reisegeld schicken, bevor sich die Landgräfin mit ihren drei Töchtern nach Petersburg aufmachen konnte, um dieselben dort zur Schau und Auswahl zu stellen. Katharina wählte die Prinzessin Wilhelmine, welche bei ihrer griechischen Umtaufe den Namen Nathalia erhielt und im Oktober 1773 mit dem Großfürsten vermählt wurde. Die junge Prinzessin entging auf dem schlüpfrigen Boden des russischen Hofes weder dem dort herrschenden Sittenverderben noch dem Argwohn ihrer Schwiegermutter. Es ist ausgemacht, daß sie auf ihren launischen, grillenhaften Gemahl sehr viel Einfluß gewann, und es steht zu vermuthen, daß sie politische Plane hegte, sich eine Partei zu bilden suchte und wirklich bildete. Daher die entschiedene Abneigung der Czarin gegen ihre Schwiegertochter,

Digitized by Google

welche Abneigung bei dem am 26. April 1776 erfolgten Tode der Großfürstin die schlimmsten Deutungen zuließ. Nathalia starb in den Wochen und zwar, wie böse Zungen wisperten, auf Veranstaltung der von Katharina bestochenen Hebamme. Der Großfürst war untröstlich, der Verzweiflung nahe. Die Czarin, welche, um Erben für die Krone zu erhalten, seine Wiedervermählung wünschte, ließ ihm, um ihn seinem Kummer um die Todte zu entreißen, ein Paket Briefe zustellen, welches in einem geheimen Schranke der Großfürstin Nathalia gefunden worden war. Diese Briefe hatten einen Jugendfreund Pauls, den Grafen Andreas Rasumowski, zum Verfasser, waren an die verstorbene Großfürstin gerichtet und bewiesen unwiderlegbar, daß zwischen ihr und dem Grafen ein Liebesverhältniß bestanden hatte. Beim Lesen dieser Briefe hatte der Großfürst Paul einen Anfall von Wuth und Raserei und Wissende datirten von jener Stunde den Anfang seiner Geisteszerrüttung. Kurz darauf heiratete er die Prinzessin Dorothea von Würtemberg. Das Verhältniß zu seiner Mutter wurde deßhalb nicht besser. Ueberzeugt, der Sohn Peters des Dritten zu sein, sah er in seiner Mutter nur die Verderberin seines Vaters. Sie ihrerseits umgab ihn mit allen Schranken und Vorsichtsmaßregeln, welche ein nie schlafender Argwohn zu ersinnen vermochte. Er wußte es und sagte es Jedem, der es hören wollte. Als er im Mai 1782 Frankreich besuchte und zu Versailles der Gast Ludwigs des Sechszehnten war, fragte ihn der König taktlos genug, ob es wahr sei, daß er, der Großfürst, auf die Treue keiner Person seines Gefolges sich verlassen könne. „Völlig wahr — entgegnete Paul vor der ganzen zahlreichen Gesellschaft — so wahr, daß ich bedauern müßte, auch nur einen treuen Pudel bei mir zu haben; denn ich bin überzeugt, ich könnte Paris nicht verlassen, ohne daß auf Veranstaltung meiner Mutter das Thier mit einem Stein am Halse in die Seine geworfen würde [23]).“

---

23) Raumer, Beitr. V, 402, Anm. 2. Martens, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines alten Offiziers, 21. Freiherr von Asseburg, Denkwürdigkeiten, 244 fg. Fürst Peter Dolgorukow a. a. O. I, 184, 187, 188. Mad. Campan, Mém. chap. 10. Marie Antoinette, Corresp. inéd. 102 (16. juin 1782, à son frère Joseph: „La politique cruelle de la czarine a ressorti singulièrement dans un mot du grand duc Paul au roy qui lui avoit demandé s'il étoit vrai qu'il n'y avoit pas dans toute sa suite une seule personne sur qui il pût compter. Ah bien, s'écria-t-il, je serais bien faché qu'il y eût auprès de moi le moindre caniche fidèle à ma personne dans ma suite, ma mère l'auroit fait jeter à l'eau avant que nous ayons quitté Paris“). Falls der Fürstin Daschkow in Dingen zu glauben sein würde, welche sich auf die russische Palastrevolution von 1762 beziehen, so wäre Paul nach dem Tode seiner Mutter von dem schlimmsten Verdachte gegen sie zurückgekommen. Die Fürstin erzählt (Memoiren I, 129):

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Vom Rhein bis zum Tiber und Tajo.

„Nur auf Sitten erbaut erhält sich der Staat, so gut wie der einzelne Mensch.“ Der Satz hat jeder Zeit Geltung gehabt und wird sie jeder Zeit haben; allein wenn es scheinen könnte, daß in unseren Tagen, wo wir trotz Alledem im Vorschritt zum festgefugten National- und Rechtsstaat begriffen sind, die Bedeutung dieses Satzes eine beschränktere sei, so muß doch festgehalten werden, daß sie im vorigen Jahrhundert eine unermeßlich wichtige war. Denn damals, wo der Staat, wenigstens in den Augen der herrschenden „Staatsraison,“ nur ein zufälliges oder willkürliches Nebeneinander von so und so vielen Quadratmeilen Landes mit so und so vielen Bewohnern war, damals konnte der Mangel guter Sitten im Nothfall nicht ersetzt werden durch den nationalen Gedanken oder die Rechtsidee, weil beide nicht vorhanden oder wenigstens nicht in thatsächlicher Uebung waren. Hieraus sollte, meinen wir, deutlich genug erhellen, welche weltgeschichtliche Bedeutung den Sittenzuständen der Gesellschaft des Ancien Régime zukommt und warum wir dem Leser zumuthen, wie in den drei vorstehenden, so auch in diesem Kapitel noch diese Sittenzustände mit uns einer Musterung zu unterziehen [24]).

„Alexei Orlow hat wenige Augenblicke nach der gräßlichen That einen eigenhändigen Brief an Katharina geschrieben, worin er in den demüthigsten Ausdrücken und in unzusammenhängendem Styl, welcher trotz seiner Trunkenheit sein Entsetzen und die Wildheit seiner Befürchtungen zeigt, Verzeihung erfleht. Dieser wichtige Brief wurde von Katharina mit großer Sorgfalt aufgehoben in einem Koffer, welchen der Fürst Bosborodka nach ihrem Tode auf Pauls Befehl untersuchen mußte, um die Papiere, die er enthielt, in des Kaisers Gegenwart zu lesen. Als er die Lektüre des Briefes von Alexei Orlow beendigt hatte, machte Paul das Zeichen des Kreuzes und rief aus: „„Gott sei gelobt! die Zweifel, die ich in dieser Beziehung über meine Mutter hatte, sind gelöst.““

24) Quellen und Hülfsmittel für dieses Kapitel: Casanova, Mémoires. — Stramberg, Rheinischer Antiquarius. — Perthes, Polit. Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. — Forster, Sämmtl. Schriften und Briefwechsel. — Bonstetten, Souvenirs (im Anhang zu Bonstettens Briefwechsel mit Matthisson). — Morell, Karl von Bonstetten. — Lavater, Schweizerlieder. — Grimm, Correspondance. — Rousseau, Confessions. — Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanova's Memoiren. — Dutens, Mémoires d'un voyageur qui se repose. — Daru, Histoire de Venise. — Alfieri, vita scritta da esso. — Wraxall, Memoirs of my own time. — Reumont, die Gräfin

Digitized by Google

Versetzen wir uns zunächst an zwei der geistlichen Kurhöfe des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, damit wir auch von dem eigenthümlichen Mißduft, in welchem die Fäulniß des vornehmen geistlichen Lebens mit dem des vornehmen weltlichen zusammenrann, eine Vorstellung bekommen. Man weiß, wie vaterlands- und reichsverrätherisch die beiden letzten Kurfürsten von Köln wittelsbach'schen Stammes zu Werkzeugen des versailler Hofes sich hergegeben haben, und nicht minder, wie die ganz auf französischem Fuß eingerichteten Hofhaltungen dieser erzbischöflich-kurfürstlichen Herren, Joseph Klemens und Klemens August, zu Bonn und auf Schloß Brühl nur eine wüste Satire auf das apostolische Wort: „Ein Bischof soll unsträflich sein!" gewesen sind. Joseph Klemens erklärte ganz öffentlich, er werde weder Messen lesen noch sonst eine geistliche Handlung vornehmen, wenn ihm sein Beichtvater den Umgang mit seiner Buhlerin, der Frau Ruisbeck, verwehren wollte. Klemens August seinerseits übertraf in rasender Verschwendung und schamloser Ausschweifung den Vorgänger weit. Sein Hof, auf wahrhaft sybaritischen Sinnengenuß gestellt, war, von lüderlichen Damen und Dirnen jedes Grades wimmelnd, so recht eine Stätte, wo sich ein Genußkünstler und Wollüstling wie Casanova, der i. J. 1760 Köln und Bonn besuchte, behagen konnte, in Abenteuern sich tummelnd wie jenes skandalöse mit der Frau Bürgermeisterin von Köln, welches zeigt, wie sehr die Sittenlosigkeit nicht allein in den höfischen, sondern auch in den städtischen Kreisen um sich gefressen hatte. Die Sittenstrenge von Klemens Augusts Nachfolger Max Friedrich hielt auch nicht lange vor: er wurde bald und völlig in das ausschweifende Leben hineingerissen, das sich zu Bonn einheimisch gemacht und dessen Ausgelassenheit sogar pariser Gästen auffiel. Besser oder wenigstens viel anständiger ging es am kurkölnischen Hofe her unter der Regierung des letzten Kurfürsten, Max Franz, des jüngsten Sohnes von Maria Theresia. Ziemlich frivol freilich sah es aus, wenn der Kurfürst, um sich seine erzbischöfliche Beobachtung der kirchlichen Bräuche möglichst bequem zu machen, auf seinem Jagdzelter sitzend vor der Kirchthüre die Messe mitanhörte. Doch waren seine Bemühungen, aufzuklären und zu reformiren, im Ganzen wohlgemeint und im Einzelnen nicht ungeschickt. Ein Bruder Kaiser Josephs, theilte er dessen Neuerungssinn in kirchlichen Dingen, wies die Anmaßungen des päpstlichen Stuhls energisch zurück und unterzeichnete im August 1786 gemeinsam

---

von Albany. — Winkelmann, Briefe. — K. H. v. Gleichen, Denkwürdigkeiten. — Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französ. Revolution. — Smith, Memoirs of the Marquis of Pombal.

Digitized by Google

mit den Erzbischöfen von Salzburg, Mainz und Trier zu Ems die berühmten 23 „Emser Punktationen," welche, wenn festgehalten, das Fundament einer katholischen deutschen Nationalkirche zu werden vermochten. Auch der letzte Kurfürst von Trier, der sächsische Prinz Klemens Wenzel, verdient eine Ehrenmeldung. Obwohl in Mitten der „grauenhaften" Sittenlosigkeit aufgewachsen, welche unter des Grafen Brühl Ministerschaft Dresden zu einem Pestpfuhl machte, hatte er sich Mäßigkeit und Strebsamkeit bewahrt. Auch er war ein wackerer Aufrütteler der geistigen und materiellen Verschlammung des rheinländischen Pfaffenstaatswesens, wobei es allerdings nicht ausblieb, daß manchen zweckmäßigen Anordnungen im Sinne des erleuchteten Despotismus hinwiederum solche zur Seite gingen, welche kundgaben, wie kleinlich-lächerlich solche wohlmeinende Herren bemüht waren, ihren Unterthanen das Fallhütchen landesväterlicher Fürsorge aufzusetzen. Ließ doch Klemens Wenzel noch im Jahre 1785 ein Edikt ausgehen, kraft dessen, zur Verhütung von Unglücksfällen, das Schleifen auf dem Eise, „sowohl mit Schlittschuhen als ohne," Männiglich verboten wurde. Viel ernsterem Tadel unterliegt der letzte Kurfürst von Mainz, des trefflichen Aufklärers und Jesuitenfeindes Joseph Emmerich von Breitenbach Nachfolger Friedrich Karl Joseph von Erthal, welcher vom geheuchelten Zelotenthum plötzlich zum Liberalismus umsprang und zwar nur aus windiger Eitelkeit. Diese vermochte ihn, sich mit dem Nimbus eines Gönners von Wissenschaft, Literatur und Kunst zu umgeben und sein Mäcenatenthum von Leuten wie Heinse und Johannes Müller ausposaunen zu lassen. Seine sittliche Führung entsprach der Oberflächlichkeit und Hohlheit seines ganzen Wesens. Sie war nicht entfernt eine bischöfliche, auch wenn man sein Verhältniß zu seiner „Oberhofmeisterin" und „Nichte," Frau von Kudenhofen, keiner genauen Analyse unterwerfen will. Sein Hof flimmerte von kostspieligem Prunk und rauschte von sich drängenden Lustbarkeiten. Das mainzer Domkapitel hat unter seiner Regierung die theologischen Exercitien ganz offen und zuchtlos mit denen der Galanterie nach französischer Mode vertauscht und die hochadeligen Domherren gingen darin so weit, daß sie mittelst einer unmöglich näher zu bezeichnenden Form der Bandschleifen ihrer Prälatenkreuze ihre Wüstlingschaft aller Welt schamlos vorpralten.

Es hieße in Monotonie verfallen, weiter vom deutschen Hofleben damaliger Zeit zu reden. Wie das Mark und der Schweiß des armen Volkes unter Brühl in Dresden — der Kurfürst und polnische Königsschemen August der Dritte war eine tabakschmauchende, unzurechnungsfähige Null — und unter Karl Theodor in München verpraßt, verjubelt,

Digitized by Google

verludert ward, ist allgemein bekannt. Wie es am stuttgarter Hof unter Karl Eugen herging, der aus einem wüsten Tyrannen in seiner späteren Zeit ein pedantisch-schulmeisternder Despot wurde, ist ebenfalls sattsam beschrieben [25]). Ueberschreiten wir also auf unserem Gange nach dem Süden den Rhein, um die Erfahrung zu machen, daß auch republikanische Verfassungen die Sittenverderbniß der Epoche keineswegs abhielten. Auch hier, in der Schweiz, stoßen wir Schritt für Schritt auf eine gealterte, verknöcherte, der Wiedergeburt höchst bedürftige Gesellschaft. Denn wenn zugestanden werden mag, daß unter den Bevölkerungen der Hochalpen noch die Gesundheit naturwüchsiger Zustände heimisch war, so konnte es doch nur der Schmeichelkunst eines Johannes Müller beikommen, die rosenfarbenen Brillengläser zuzuschleifen, durch welche er Unkundige die schweizerischen Städtearistokratieen, vorab die von Bern, erblicken ließ. Allerdings gab es zwischen diesen Städtemagnatschaften bedeutende Unterschiede und folglich auch zwischen den von ihnen hervorgerufenen sozialen Zuständen. Wo, wie in Zürich, Basel, St. Gallen, die herrschende Stadtaristokratie nicht eine bloß auf Kosten der Landschaft konsumirende, sondern eine produzirende, in Industrie und Handel thätige war, bewahrte schon diese Thätigkeit und, mit ihr verbunden, eine mehr oder weniger rege Betheiligung an den geistigen Strebungen des Jahrhunderts vor einer sittlichen Fäulniß, wie wir sie in Bern, Freiburg und Solothurn vorfinden, Orten, deren eifersüchtig geschlossene Familienoligarchie sich wie nur irgend ein Junkerthum in der Welt berufen glaubte, „fruges consumere.“ Wie harmlos und unschuldig waren des im Herbst von 1752 nach Zürich gekommenen Wielands Beziehungen zur dortigen Frauenwelt und wie bestätigt gerade das, was er von seinem züricher „Serail“ an Zimmermann meldet, diese Harm- und Schuldlosigkeit! Wie unerträglich fand der venetianische Abenteurer, welcher i. J. 1760 Zürich besuchte, die daselbst herrschende Sittenstrenge! Ganz anders behagte er sich in Solothurn, Bern, Lausanne und Genf. Solothurn war als Sitz der französischen Gesandtschaft, welche die Pensionen und sonstigen Bestechungsgelder an die schweizerischen Magnaten auszubezahlen hatte, der Mittelpunkt des Korruptionsnetzes, in dessen Maschen Frankreich die damalige Eidgenossenschaft gefangen hielt. Stellung und Lebensführung der berner Aristokratie waren so, daß man sich verwundern muß, wie sie — wir werden seines Ortes davon hören — die Kraft behielt, wenigstens mit leidlichen Ehren unterzugehen. Die Erziehung

25) Auch von mir. S. die quellenmäßige Darstellung in meiner Schrift „Schiller und seine Zeit“, Buch I, Kap. 1.

Digitized by Google

der jungen Patrizier war elend. „Die Leitung meiner Kindheit — hat Bonstetten seinem Freunde Zschokke bekannt — war halb wild halb pedantisch. Nicht ein lebendiger Gedanke kam in diese Papageierziehung.“ Die Resultate mußten sein, wie sie gewesen sind. Die Stadtjunker wuchsen der Mehrzahl nach zu unwissenden Modegecken nach pariser Schnitt heran, deren müssiges, äffisches, unvaterländisches Gebaren und Treiben sogar einem schmiegsamen Lavater einen Zornausbruch entlockte [26]). Das ganze Streben dieser jungen Faulenzer war darauf gerichtet, möglichst bald zum müheloſen Mitgenusse des staatlichen und stattlichen Brotkorbs zu gelangen, etwa durch Heirat mit einer „Barettlitochter,“ d. i. mit der Tochter einer jener patrizischen Familien, welche so oder so einen Sitz im „souverainen Rathe,“ dem „Urquell aller öffentlichen Einnahmen,“ zu vergeben hatten. Was aus solchen Jungen für Männer oder Unmänner wurden, ist unschwer zu errathen. Das öffentliche Leben zum engherzigsten Kastenwesen erstarrt, das privatliche französisch zerrüttet, in Grund und Boden verdorben. Hallers schneidende Satire „die verdorbenen Sitten“ ist nur eine lebenswahre Zeichnung der Sittenzustände seiner Vaterstadt. Das Verhalten des berner Patriziats gegen den Genannten, den berühmtesten Berner, kennzeichnet endlich recht deutlich die gänzliche Geistverlassenheit dieser Aristokratie. In der Stadt Calvins treffen wir zu dieser Zeit keineswegs reinere Sitten als in der

---

26) In einem seiner „Schweizerlieder“ rief Lavater einem auf Reisen gehenden jungen Patrizier zu:

Bewund're hochfrisirtes Haar,
Heiduk' und Liverei,
Der Grafen und Baronen Schaar
Und Leibwach' und Lakai,
Und drücke den pariser Hut
Fest auf die Augen ein;
Laß jeden Tropfen Schweizerblut
Dir Gift im Leibe sein.
Komm dann zurück, ein armer Tropf,
In allerneuster Tracht,
Ein gaukelnder Franzosenkopf,
Und rede viel von Pracht,
Von Spiel und Oper und Concert
Und von des Königs Stern;
Wie seinem Wagen, seinem Pferd
Sich Alles neigt von fern,
Wie man den „Pöbel“ dort nicht mehr
Kaum achte wie den Koth; —
Lach' unsrer Freiheit laut und schwör':
„Ich bin kein Patriot!“

Digitized by Google

Hallers, wohl aber bedeutend viel mehr Heuchelei oder, wie Voltaire sagte, Duckmäuserei („cagotérie"), hinter deren übrigens ziemlich durchsichtigem Schleier Einheimische und Fremde zu lasciver Aufführung hinlänglich Raum fanden. In dem ganzen höllenbreughel'schen Gemälde der Sittenlosigkeit des Ancien Régime kommt an toller Verruchtheit vielleicht keine zweite Szene jener gleich, welche der Venetianer mit der jungen Theologin und ihrer Freundin in Genf aufgeführt hat. Auf seinen nahgelegenen Villen zu Ferney, zu Tournay und in den Délices hielt damals der „Patriarch der Aufklärung" abwechselnd seinen literarischen Hof und auf dem letztgenannten Landsitz spielte ebenfalls um das Jahr 1760 oder unlange zuvor eine nicht minder sittengeschichtlich charakteristische Szene, welche uns einen Wink gibt, wie weit die vornehmen und gebildeten Kreise, deren Lieblingsbücher die „Pucelle d'Orleans," „Les bijoux indiscrets," „Le Sopha" und ähnliche gewesen sind, über alle Schranken hinwegwaren. Der französirte Pastorssohn aus Regensburg, Monsieur Friedrich Melchior Grimm, zugenannt Tyran le Blanc, eine Art eleganter Allerweltsspion, offiziell pariser-Neuigkeiten-Zufertiger für eine erkleckliche Anzahl gekrönter Häupter, hat diese Szene, deren Hauptakteur ein „étalon danois bien vieux" war, als Gast Voltaire's mit angesehen und ergötzlich genug geschildert. Er mag sie in seinem nicht erröthenden Französisch schildern, aber „bei Seite"[27]). Hier sei nur bemerkt, die Hochkomik des in seiner Art einzigen Genrebildes bestand darin, daß eine Zuschauerin des „spectacle le plus auguste," Madame de Blots, eine der feinsten pariser Damen war, welche sonst die unglaubliche Prüderie affektirte, nur Milch von „schuldlosen Lämmlein" genießen zu wollen und keineswegs von einer „vache, une lourde bête à cornes;" auch den Wunsch verlauten ließ, die Tauben möchten Milch geben. Im Uebrigen waren die Späße, welche sich der alte Kyniker in der Umgebung von Genf

---

27) Lorsque j'étais à Genève, il y a quelques années — schrieb Grimm im Jahr 1764 (Correspondance littér. IV, 38) — M. de Voltaire avait fait acquisition d'un étalon danois bien vieux, avec lequel il se proposait d'établer un haras dans sa terre. Il avait une demi-douzaine de vieilles jumens qui le trainaient lui et sa nièce. Un beau matin, l'oncle se mit, lui et sa nièce, à pied, pour abandonner les six demoiselles aux plaisirs de l'étalon; il espérait être dédommagé de cette petite gêne par une belle race des chevaux danois nés aux Delices. Ses essais ne furent point heureux; les efforts du vieux danois ne fructifièrent point; cependant son maître nous en donnait tous les jours le spectacle dans son jardin au sortir du dîner. Il voulait surtout le montrer aux femmes qui venaient dîner chez lui. „Venez, mes dames, s'écria-t-il, voir le spectacle le plus auguste; vous y verrez la nature dans toute sa majesté."

Digitized by Google

mit seinen Gästen machte, immer noch unschuldiger Natur, verglichen etwa mit dem frostig unzüchtigen, durch Verquickung mit sentimentaler Bemutterung noch widerlicher gemachten Verhältniß, worin drüben im nahen Annecy oder vielmehr Chambery Rousseau zu Madame de Warens gestanden, welche die Verführung zu einem pädagogischen Experiment hinaufraffinirt hatte.

Der arme Jean Jacques! Nie hat er sich hölzerner, viereckiger angestellt, als wenn er, seinem ganzen Wesen Gewalt anthuend, zeigen wollte, daß auch er ein Adept der Ausschweifung seines Jahrhunderts sei. So in Venedig, wohin er 1743 als französischer Gesandtschaftssekretair gekommen und wo die „illustre" Kourtisane Zulietta den blöden, grübelnden Schäfer mit den mitleidig-verachtungsvollen Worten verabschiedete: „Lascia le donne e studia la matematica!" Die Lagunenstadt hatte zu dieser Zeit das „Szepter der Wollüste" schon mehr als halb an Paris abgetreten, trotzdem jedoch war sie noch lange eines der Lieblingsstandquartiere der vornehmen Wüstlinge von ganz Europa. Hier war es, wo in dem üppigen Casino von Murano die blasphemischen Orgien Nero's und Heliogabals durch Casanova, den künftigen Kardinal Bernis und ihre zwei Nonnen erneuert wurden. Hier vergeudeten deutsche Fürsten den ihren Unterthanen entpreßten Raub. Die älteste Republik der Christenheit vom Range der Beherrscherin der Meere zu dem einer Hochschule der Unzucht herabgesunken; das Staatswesen eingeschnürt in die Fesseln einer oligarchischen Tyrannei, welche die eine Hälfte der Bewohnerschaft als Spione besoldete, um die andere zu überwachen; der Leichtsinn mit allen Mitteln zur Zügellosigkeit gesteigert; Senatoren in rother Amtsrobe den Spielbänken vorsitzend; patrizische Jungfrauen in Nonnenklöstern zu potenzirten Kourtisanen abgerichtet; mit dem sündhaften Tumult eines ewigen Karnevals die nur allzu begründete Angst vor dem nahen Untergang übertäubend, — welch ein entsetzliches Schauspiel! Und nicht einmal ein Schauspiel, das Mitleid wachrufen, nein, nur gränzenlose Verachtung erwecken konnte. . . . Weniger ins Auge stechend und weniger geräuschvoll, aber darum nicht minder groß als die der venetianischen Nobili, war die Verkommenheit der lombardischen. Was für einen Abgrund von Gemeinheit thun die Erlebnisse des Signore de Seingalt in den Kreisen der Nachkommen edelster Lombardenhäuser auf! Wie erschreckend hat Giuseppe Parini in seinem berühmten geistvollen Gedicht („il giorno") die Ursachen, Thatsachen und Wirkungen der moralischen Versunkenheit seiner Landsleute aufgezeigt! Alfieri's Jugenderinnerungen sodann beweisen, daß es im benachbarten Piemont nicht besser war, sondern die Sittenlosigkeit in Turin nur in weit roheren

Digitized by Google

Formen zu Tage kam als in Mailand und Venedig. Weiter die Halbinsel hinab ist in Florenz das Erlöschen des Stammes der Medici von den garstigsten Erscheinungen begleitet gewesen. Die letzte Hoffnung des Hauses auf Fortpflanzung war, bei hoffnungsloser Zerrüttung der Ehe des Prinzen Giovanni Gaston, auf den Prinzen Francesco Maria gestellt, welcher deßhalb vermocht wurde, seinen Kardinalshut abzulegen und sich zu vermählen. Aber die Braut, Eleonora Gonzaga, verwehrte dem Entklerisirten beharrlich den Zutritt zum ehelichen Thorus, weil sie befürchtete, mit einem häßlichsten Angebinde von ihm beschenkt zu werden. Zur gleichen Zeit oder unlange darauf spielten in der Arnostadt und in Rom die Eheskandale der letzten Stuarts, des Chevalier de St. George, welchem seine Frau Marie Klementine Sobieska i. J. 1725 davonlief, und des Prätendenten Karl Eduard, der aus einer ritterlichen Romanfigur, als welche er beim berühmten Jakobiteneinfall in Schottland und England i. J. 1745 sich dargestellt hatte, ein ganz gemeiner Säufer geworden. Man muß es begreiflich und verzeihlich finden, daß seine Frau, die arme Luise von Stolberg-Gedern, einem solchen Trunkenbold von Gemahl den Poeten Alfieri vorzog und, nachdem „Carolus III. Magnae Britanniae Rex" die „endlosen gegen seine Gemahlin geübten Quälereien bei einem tobenden Bakchanal am Sankt Andreasabend 1780 bis zum Unerträglichen gesteigert hatte," die Flucht ergriff, eine Krone von Goldschaum gerne mit dem Loose vertauschend, die Geliebte eines Dichters zu sein. Der römischen Gesellschaft von damals wird Zwanglosigkeit, Beweglichkeit und Heiterkeit nachgerühmt und zwanglos, heiter und beweglich hatte sie auch schon Winkelmann gefunden, welcher, der engen, nebelgrauen Existenz eines norddeutschen Magisters entflohen, mit Entzücken südliche Luft und Sonne einathmete und des Schlaraffenlebens in Rom mit höchstem Behagen genoß. Aber auch aus den behaglichen Schilderungen des entzückten Aesthetikers duftet der Marasmus einer Epoche sittlicher Entartung stark genug, und man braucht kein Zelot zu sein, um sich an so unzweideutigen Verhältnissen zu stoßen, wie das des Kardinals Albani zu seiner Cecca Cheroffini, und an so unheimlichzweideutigen, wie das Winkelmanns zur römischen Frau seines Freundes Mengs gewesen sind. In Neapel endlich waren die Bestrebungen des Ministers Tanucci im Sinne des aufgeklärten Despotismus zwar bis zur Vertreibung der Jesuiten gediehen; allein das ganze Reformwerk ging wieder zu Schanden unter der späteren Regierung des gekrönten Lazzarone, Ferdinands des Vierten, oder vielmehr seiner herrschsüchtigen Frau, Karolina's von Oestreich, welcher wir als der „Furie des Absolutismus" weiterhin wieder begegnen werden. Der König war in der That der

Digitized by Google

Lazzarone der Lazzaroni, im Grunde gutherzig, aber wie alle die willenlosen, indolenten, „gutherzigen“ Menschen, viel leichter schlimmen als guten Einflüssen zugänglich, dabei schlecht erzogen, unglaublich unwissend, roh, ein leidenschaftlicher Fischer, wüster Jäger oder vielmehr Schlächter, ungeschlacht von Manieren, in seinem Munde das neapolitanische Rothwelsch, welches er sprach, noch vergemeinernd. Joseph der Zweite, als er auf seinen Reisen auch Neapel besuchte, entsetzte sich über das lazzaronische Gebaren seines königlichen Schwagers. Wie dasselbe beschaffen und was für eine Art von Ton damals am neapolitanischen Hofe herrschte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß der König, am Morgen nach seiner Hochzeitnacht frühzeitig zum gewohnten Waidwerk eilend, auf die Frage der Hofleute nach dem Befinden seiner jungen königlichen Gemahlin die in ihrer Art klassische Antwort gab: „Sie schläft wie eine Ermordete und schwitzt wie eine Sau“ (dorme come un'ammazzata e suda come un porco [28]).

Der Oheim dieses Prachtexemplars von König, ebenfalls ein Ferdinand und zwar der Sechste von Spanien, war in seiner Weise auch so ein Exemplar und hat in der Bildergalerie der gekrönten wunderlichen Heiligen seines Jahrhunderts unbedingt sein bescheidenes Plätzchen anzusprechen. Der Zauber von des geliebten Farinelli süßer Diskantstimme hat doch zuletzt den Dämon des Wahnsinns in dem armen Manne nicht mehr niederzuhalten vermocht. Als vollends aus Paris die Nachricht kam, daß Damiens den Hirschparks-Louis verwundet habe, und aus Lisboa die andere, daß auf König Joseph den Zweiten geschossen worden sei, da erfolgte der Ausbruch. Ferdinand der Sechste, die bedenklichen Depeschen immer wieder lesend, stellte sich in seinem Kabinette so, daß er Frankreich zu seiner Rechten und Portugal zu seiner Linken hatte, brach dann nach einem langen Stillschweigen in die Worte aus: „Von dorther gestochen, von daher geschossen, und ich in der Mitte .... Wehe mir!“ (Stilettata di quà, pistolettata di là, ed io in mezzo — Oime!) und kroch mühsam unter das Bett der Königin, unter welchem man ihn nur mit Gewalt wieder hervorholen konnte. Die Erkrankung seiner Frau, welche von den Pocken weggerafft wurde, steigerte sein Uebel auf den Gipfel. Vom Furor aphrodisiacus besessen, konnte er nur mit Mühe abgehalten werden, „der armen, den Todeskampf kämpfenden Königin Gewalt anzuthun.“ Er ist ihr bald nachgestorben, den Thron seinem Bruder lassend, Karl dem Dritten, dem einsichtsvollsten und bravsten aller Bourbons, nicht allein der spanischen. Ein Ausbund von Häßlich-

28) Wraxall, 123.

Digitized by Google

keit[29]), vernachlässigte er noch dazu sein Aeußeres im höchsten Grade und ging in Lederhosen und grobwollenen Strümpfen einher, eine Wolke von Schnupftabak um sich verbreitend, wozu er freilich seine guten Gründe hatte in diesem konservativen Madrid, allwo, wie anderes Altehrwürdige und Heilige, auch der Schmutz in des Wortes schmutzigstem und übelriechendstem Sinne als ein „organisch Gewordenes und Gewachsenes" das historische Recht der Konservirung in Anspruch nahm. Und zwar mit Erfolg. Denn hatte nicht noch i. J. 1760 ein erster schüchterner Versuch der Regierung, die Straßen der Hauptstadt von Unflath und Gestank zu säubern, allgemeine Entrüstung und Opposition hervorgerufen? Hat nicht ein wohlweises Kollegium der Aerzte bei dieser Gelegenheit mit der ganzen Fakultätsgravität erklärt, besagte zwei historisch gewordenen und gewachsenen Dinge seien beileibe nicht wegzuschaffen, weil sie die Atmosphäre von Madrid gesünder machten? Der dritte Karl wußte jedoch auch hier zum Ziele zu kommen, wie er trotz seines unliebLichen Aeußeren mittelst seiner schlichten Güte und Freundlichkeit alle Herzen zu gewinnen und zu erhalten verstand, ausgenommen die der Feinde der Vernunft und des Staatswohls. Er ist ohne Frage der beste König gewesen, welchen Spanien seit Isabella von Kastilien gehabt, und er war ein besserer als die genannte ausgezeichnete Frau, weil er einer vorgeschritteneren, humaneren Zeit angehörte und sich zu den Grundsätzen derselben aufrichtig bekannte. Eine ungeheuere Arbeit erwartete ihn, als er im Dezember 1759 in Madrid einzog, und er hat sie bis zu seinem Tode im Dezember 1788, neunundzwanzig Jahre lang, nicht minder redlich gethan als Friedrich der Große die seinige that. Nicht vergeblich; denn das unsäglich verfallene Spanien war unter seiner Regierung auf bestem Wege, im Innern zu gesunden und nach Außen wieder zu einer

---

29) Der Baron von Gleichen, dessen im anmuthigsten Causerie-Französisch geschriebenen Denkwürdigkeiten leider nur einen schmalen Band füllen, hat (S. 29) in Betreff der Häßlichkeit Karls des Dritten, den er persönlich sehr genau kannte, eine gute Geschichte erzählt. Er hatte aus Spanien eine Dose mitgebracht, auf deren Deckel ein wohlgetroffenes Portrait des Königs eingelassen war. Diese Dose cirkulirte eines Tages an der Tafel Voltaire's in Ferney und Gleichen theilte mit, daß der König, bevor derselbe vom neapolitanischen Thron auf den spanischen übergesiedelt, sich dem Pantoffelregiment seiner Frau sehr schmiegsam gefügt habe, „uniquement pour avoir la paix du ménage." „Elle était donc bien méchante, dit Mr. de Voltaire, et que lui aurait-elle donc fait?" „Elle l'aurait dévisagé," lui répondis-je. Alors un homme, qui n'avait pas deserré les dents de toute la journée et qui dans ce moment regardait le portrait, s'écria: „Ma foi, elle lui aurait rendu là un grand service." — Für das über Ferdinand den Sechsten Mitgetheilte ist ebenfalls Gleichen (S. 28) mein Gewährsmann, der den spanischen Hof aus eigener Anschauung kannte.

Digitized by Google

Achtung gebietenden Machtstellung zu gelangen. Den religiösen und politischen Ansichten der Aufklärungsperiode von Herzen zugethan, wurde der König von Männern wie Feyjoo, Campomanes, Aranda und Floridablanca berathen, unterstützt und bedient, und wenn man einerseits die fast unüberwindlichen Hindernisse in Anschlag bringt, welche der kolossale Reichthum einer bis zu stupidestem Bonzenthum entarteten Klerisei, die gänzliche physische und moralische Verkommenheit der Grandezza, die krähwinkelige Verwahrlosung des Städtebürgerthums, der Fetischismus, die Faulenzerei und Bettelarmuth des Volks den Reformen Karls des Dritten entgegenstellten, andererseits aber betrachtet, was durch diesen Monarchen und seine Minister wirklich beseitigt und abgethan, sowie geschaffen, gegründet und gefördert worden, wenn man die materiellen und intellektuellen Verbesserungen aller Art werthet, welche unter Karl dem Dritten angebahnt oder durchgeführt wurden: die Weckung und Kräftigung der öffentlichen Meinung, die Beschränkung der Inquisition, die Entfernung der Jesuiten, die Verminderung des zu Myriaden angewachsenen, das Land heuschreckenartig kahl fressenden Klerus, die Organisation des Unterrichts, der Armenpflege, des Gemeindewesens, der Gesetzgebung und Rechtswaltung, die Hebung der landwirthschaftlichen, industriellen und kommerciellen Kräfte, die Reorganisation des Heeres und der Marine, — wenn man das Alles erwägt und würdigt, so ist man nur gerecht, wenn man sagt, daß das Werk des aufgeklärten Despotismus nirgends ein schwierigeres war als in Spanien und daß es nirgends besser verrichtet wurde als hier [30]). Und wie durch den wackern dritten Karl und seine Berather und Minister für Spanien, so schien auch für das benachbarte Portugal zu derselben Zeit eine Epoche der Wiedergeburt herauf-

30) Der Bischof von Cordoba hatte 900,000 Realen Jahreseinkommen, der Erzbischof von Sevilla 3 Millionen, der Erzbischof von Toledo 9 Millionen. Das an der Kathedrale von Toledo angestellte Personal betrug über 600 Personen, die Geistlichen darunter, 140 Domherrn, Präbendarien und Kapläne, bezogen 4 Millionen jährlich. Baumgarten a. a. O. 181 fg. Das letzte Autodefé in Spanien fand im Jahr 1781 zu Sevilla statt. Das bei dieser Gelegenheit auf Befehl der Inquisition lebendig verbrannte Opfer war ein junges und schönes Weib, als Hexe angeklagt und verurtheilt. Tapia, Historia d. l. civilizacion española, IV, cap. 16. Llorente, Hist. crit. de l'inquisit. d'Espagne, IV, 270. Schon im Jahr 1626 gab es in Spanien 9088 Männerklöster und die Zahl der Nonnenklöster dürfte nicht viel kleiner gewesen sein. Im Jahre 1632 zählten die Orden der Dominikaner und Franciskaner allein in Spanien 32,000 Mönche. Die Zahl der Weltgeistlichen ging ebenfalls ins Ungeheuerliche. Schon zur Zeit Philipps des Dritten gab es z. B. in der Diöcese Sevilla 14,000 Kapläne, in der von Calaborra gar 18,000. Buckle, History of civilisation in England, II, chap. 1 (nach Cespedes und Davila).

Digitized by Google

geführt zu werden durch den viel, viel zu viel gescholtenen Dom Sebastian Joseph Carvalho, weltberühmt unter dem Titel eines Marques de Pombal, in dessen Händen während des Scheinkönigthums Joseph Emanuels (1750—77) die ganze Regierungsgewalt lag. Nicht thatenlos wahrlich, und wenn man dem gewaltigen Marques sein despotisches, allerdings oft bis zur Grausamkeit harsches und herbes Durchgreifen zum Vorwurf macht, so vergißt man nur, daß der bergehoch auf Portugal gehäufte mittelalterliche Unrath und Unflath mittelst milder Säuselungen sicherlich nicht wegzuwehen war. Da bedurfte es eines reinigenden Orkans und Wolkenbruchs und leider hat derselbe nicht lange genug gedauert. Es ist richtig, des Ministers Verfahren in der, überdies kaum rechtskräftig erhärteten Verschwörungs- und Attentatsgeschichte von 1758 schmeckt bedenklich nach den „Ausmerzungen" eines Czars Iwan des Schrecklichen; aber gerade dieses auf die Häuser Aveiro, Tavora und andere hochadelige vernichtend niederfallende Ereigniß, diese wollüstige Null von König, diese feilen Marquesen und Condessen, diese ganze aus Buhlerei und Meuchelei zusammengesetzte lissaboner Hofgeschichte thut klärlich dar, daß auch am Tajo die Spitze der Gesellschaft in eine moralische Eiterbeule auslief, welche den Versuch, sie mit Höllenstein auszubrennen, wohl hervorrufen und rechtfertigen konnte. Und dann muß man nicht vergessen, daß bei einer anderen, furchtbareren Katastrophe Pombal als ein Heros des Erbarmens, als ein wahrhaft großer und guter Mensch sich erwiesen hat. Als am ersten November 1755 jenes schreckliche Erdbeben Lissabon geradezu vernichtete und 30,000 Menschen unter den Trümmern der Stadt begrub, da hat der Marques sein Genie, seine Thatkraft und Herzensgröße hülfreich bethätigt. Von da an habe, heißt es, der König seinen Minister für ein Wesen höherer Art angesehen. Es war im Palast von Belem, wo, nachdem das Grauenvolle geschehen, die königliche Familie und der Hof versammelt waren, starr vor Angst, zitternd, in Thränen schwimmend. Pombal trat ein und der König rief ihm entgegen: „Was ist zu thun, um diesem Strafgericht des Himmels zu begegnen?" „Die Todten begraben und für die Lebenden sorgen" (enterrar os mortos e cuidar os vivos), entgegnete der Marques. Und er that Beides, that es mit einer Weisheit und Kraft, die ganze Berge von Elend und Jammer bei Seite schafften, that es so, daß eine gerechte Bewunderung dankbar von ihm gesagt hat, er sei wie ein höheres Wesen überall zugleich gewesen, die Aengstlichen ermuthigend, die Trostlosen tröstend, die Bösewichter verscheuchend, die Sorglosen schirmend, die Verwundeten pflegend und den Balsam des Friedens und der Hoffnung in die Seelen der Verzweifelnden und Gramverzehrten träufelnd, der Auf-

Digitized by Google

helfer und Aufrechterhalter, der Regenerator und gute Geist seiner Nation [31]). So ein Walten soll nie vergessen werden unter Menschen. Was Pombal als tyrannischer Reformer fehlte, hat seine Zeit mitverschuldet; aber was er 1755 gethan, gehört ihm allein und ist sein reinstes und glänzendstes Verdienst . . . . . .

Unsere rasche Wanderung durch die Höfe und die vornehme Gesellschaft des Ancien Régime ist hier zu Ende. Das ist, fürwahr, kein Wandern über Blumenanger und durch blühende Gärten gewesen, sondern durch Wüsten und Sümpfe, in deren Umfang nur selten eine grüne Oase oder eine bodenfeste Insel sich vorfand. Ein saurer, mühsamer Gang! Aber derselbe hat, hoffen wir, sein Ziel und seinen Zweck erreicht, — den Zweck, zu dem Text: „Nach uns die Sündflut!" den Kommentar zu liefern. Denn wessen Ohr nicht verstockt ist gegen die Resultate und Lehren der Sittengeschichte, dem wird, wohin er es in der Epoche des Rococo wenden mag, allüberall und in allen Tonarten jenes verrufene Wort entgegenschallen.

Die nächste Aufgabe wird nun sein, zu zeigen, wie inmitten dieser dem Tode verfallenen Gesellschaft der „guten alten Zeit" die Keime einer neuen gepflanzt und gepflegt worden sind. Wir haben in diesem zweiten Abschnitt vorliegender Schrift einem Schauspiel angewohnt, dessen meiste Szenen nur niederschlagend wirken konnten; der dritte dagegen wird den erhebenden Beweis führen, was für Kräfte der Verjüngung, welche Waffen zur Bekämpfung des Schlechten, welche Werkzeuge zur Beseitigung des Abgelebten und zur Schaffung von Rechtem und Zeitgemäßem der Menschheit eigen sind. Denn wir stehen jetzt an der Schwelle zum Eingang in eine Epoche der Weltgeschichte, welcher an zerstörerischer wie an schöpferischer Macht nur wenige andere gleichkommen, wenn überhaupt eine. Der aufgeklärte Despotismus, kann man sagen, hatte durch sein ganzes Thun und Lassen die Revolution heraufbeschworen und fühlte sich derselben bei ihrem ersten Erscheinen noch so ziemlich verwandt. Sie aber, zur ganzen Riesengröße ihrer Flammengestalt sich aufrichtend, machte ihn sein schreckensbleiches Antlitz mit den Händen bedecken und rief ihm zu: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, — nicht mir!"

---

31) Smith, l. c. I, 96: „Like a superior being he was present every where; encouraging the timid, comforting the desolate, awing the wicked, restraining the reckless, soothing the wounded and pouring the balm of peace and consolation into the bosoms of the despairing and the afflicted. He was in all the upholder, regenerator and genius of the nation."

Digitized by Google

Drittes Buch.

Freiheit!

Erstes Kapitel.

Der Zweifel.

Das kirchliche und politische System der Bevormundung, welches als brutaler Despotismus den Staat in der Person des Fürsten aufgehen ließ, als erleuchteter dagegen, wenigstens in seinen besseren und besten Trägern, zu der Formel sich bekannte: „Alles für das Volk, aber Nichts durch das Volk" — dieses System war auf den Glauben gegründet, also auf die Hingabe der Menschen an für wahr gehaltenes Unbegriffenes und Unbegreifliches, auf das blinde Hinnehmen von Ueberliefertem, auf das denkträge Beharren beim Herkömmlichen. Der Glaube erzeugte den Dogmatismus und dieser das Autoritätsprinzip, welches in ewiger Wiederholung den Menschen vorpredigte: „Alle Herrschergewalt ist von Gott: folglich, weil ihr an Gott glaubt, müßt ihr euren Herren unterthan sein!" Hätte diese Lehre keine Gegenlehre wachgerufen, so mußte sie Tod und Versteinerung der Gesellschaft zu ihrer unausweichlichen Folge haben.

Aber wie in der Brust jedes einzelnen Menschen, der über die Stufe eines nur thierischen Daseins sich erhoben hat, ein Etwas lebt, welches ihn treibt und drängt, nach Vervollkommnung zu streben, so auch im Bewußtsein der Menschheit. Dieses Etwas, nenne man es sittlichen Instinkt, Gewissen oder Vervollkommnungstrieb, stellt dem gedankenlosen Ja des Glaubens das tapfere Nein des Zweifels entgegen und diesem kühlen Nein entquillt der Strom menschlichen Vorschritts, wie den Gletschergrotten die Ströme der Erde entquellen.

Digitized by Google

In Wahrheit, der Zweifel war, ist und wird allzeit sein die große Triebfeder jeder Kulturbewegung in der menschlichen Gesellschaft. Der Zweifel mit seiner Zwillingsschwester, der „großen Meisterin" Noth, ist es gewesen, der den ersten Vorschrittsgedanken in der Menschenbrust anregte. Der Zweifel war es, der im Verlaufe der Zeiten dem Glauben das Denken, dem Fürwahrhalten die Untersuchung, dem Wähnen das Wissen, dem Dogma die Kritik, dem Prinzip der Autorität das der freien Selbstbestimmung des Menschen, dem Katholicismus den Protestantismus, dem Fanatismus die Toleranz, dem System der fürstlichen Autokratie das der Selbstregierung der Völker, der Monarchie die Demokratie entgegengestellt hat. Unter unendlichen Wandelungen der Waffen und Kampfweisen durchzieht die Fehde dieser zwei großen Prinzipien: Dogmatismus und Skepticismus, Unterwerfung und Freiheit ruhe- und rastlos die ganze Weltgeschichte. Aber energischer, unerbittlicher und umfassender denn jemals entbrannte sie im 18. Jahrhundert, das die Fahne, unter welcher im 16. und 17. die Deutschen gegen Rom, die Niederländer gegen Spanien, die Engländer gegen die Stuarts gekämpft, wieder erhob und höher trug als sie jemals der Menschheit vorangeflattert war.

Jedermann weiß, daß und wie sehr es der europäischen Gesellschaft schon zur Zeit der Renaissance in dem engen Gehäuse der mittelalterlich-dogmatischen Weltanschauung zu eng und schwül, unerträglich eng und schwül geworden war. Der Zersetzungsprozeß dieser Weltanschauung und der sozialen Einrichtungen des Mittelalters war im Laufe des 14. Jahrhunderts weit vorgeschritten. Im 15. wurde mälig die Kultursaat einer neuen Zeit bestellt. Durch politische Umgestaltungen, welche das Lehnssystem untergruben, durch große physikalische und geographische Entdeckungen kündigte sie sich an. Die hemmenden Fesseln wurden gesprengt, in welchen die Autorität der unzulänglichen antiken Erd- und Naturkunde die Geister nahezu anderthalb Millennien lang festgehalten hatte. Bevor das Jahrhundert zu Ende ging, hatte Gutenberg jene „Schwarze Bande" organisirt und in Bewegung gesetzt, welche der Civilisation die Welt erobern sollte, und hatte Kolon der Erdkugel ihre zweite Hälfte hinzugefügt, fünfundvierzig Jahre ehe Kopernik den Menschen den Einblick in die Unermeßlichkeit des Universums aufthat und einem Galilei und Newton die Bahn wies zu Findungen von unberechenbarer Tragweite. Und es kam die Zeit, wo, wieder erweckt durch die humanistischen Studien, der Genius von Hellas den Sonnenstral seiner Schönheit in eine mit dunkeln Kutten verhangene Welt warf; die Zeit, wo ein Hutten enthusiastisch ausrief: „O Jahrhundert, die Geister erwachen, die Wissenschaften blühen; es ist eine Lust, zu leben!" Die Zeit ferner,

Digitized by Google

wo ein Luther in der Kraft seiner Ueberzeugung die Energie fand, seine Thesen gegen Papst, gegen Kaiser und Reich standhaft zu behaupten, und ein Zwingli, der geistreichste der Reformatoren, seinen Protestantismus und Republikanismus glorreich mit seinem Blute besiegelte. Aber die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und das folgende brachten unter Kriegstrübsalen, welche manche Gegenden Europa's zeitweilig in die Barbarei des Naturzustandes zurückwarfen, den großen Rückschlag. Lutherthum und Calvinismus, dem eigenen Prinzip untreu geworden, fielen in den starren und seellosen Dogmatismus zurück, gegen welchen sie früher aufgestanden. Die wissenschaftlichen Errungenschaften der Renaissance-Periode kamen in Gefahr, durch die ungeheuren, von Seiten eines kleingeistigen, zänkischen und brutal-unduldsamen Theologismus aufgewühlten Staubwolken wieder verschüttet zu werden, und das Unheil wurde nur abgewandt durch den wiederum mit neuer Kraft seine Arbeit anhebenden Zweifel. Man verspürte die Thätigkeit des „trefflichen Minirers" gar wohl sogar in den neuen Bewegungen innerhalb des Kirchenthums selbst, in der englischen Quäkerei, im französischen Jansenismus, im deutschen Pietismus. Deutlicher jedoch und gewaltiger in den großen Ergebnissen der mathematischen und physikalischen Forschung, welche das Vorschreiten des modernen Skepticismus und Kriticismus ermöglichten.

Nachdem derselbe als seine Wegbahner und Formulirer einen Rabelais, Montaigne und Cherbury, einen Bacon und Descartes vorgesandt hatte, schickte er als Propheten des gesunden Menschenverstandes, des „Common Sense," den John Locke aus und richtete sich die zwei Waffen zu, mittelst welcher seither alle geistigen Feldzüge geführt und die herrlichsten Siege erfochten worden sind: — die moderne Naturforschung und die moderne Geschichtswissenschaft. Diese Beiden nun begannen energisch aufzuräumen unter den Marionetten der „göttlichen Komödie" des Mittelalters. Die segensreiche Verheerung und Zerstörung des ganzen romantischen Welttheaters hob an. Eine gränzenlose Unruhe bemächtigte sich der Gesellschaft; es wurde ihr abermals zu enge in ihrer dogmatischen Haut. Nachdem sie so lange himmelwärts gestarrt, bis ihr schwindlig geworden, bis sie vor lauter Himmel die Erde nicht mehr gesehen, wandten sich endlich ihre Blicke niederwärts zu dieser und begann sie diese ihre Heimat sich näher anzusehen und sich wohnlicher als bisher darin einzurichten. An die Stelle der Beschäftigung mit willkürlichen Voraussetzungen, die immer nur wieder gleich willkürliche Voraussetzungen zur Stütze hatten, trat die Beschäftigung mit realen Objekten, an die Stelle der Phantastik die Verstandesthätigkeit, an die Stelle der Hypothese das Experiment, an die Stelle windiger Einbildungen die wissenschaftliche

Digitized by Google

Arbeit. Mit einem Worte, das Leben hörte mälig auf, theologisch zu sein, und fing mälig an, human zu werden. Enttheologisirung und Humanisirung der Gesellschaft, das war der Kulturcharakter der wundersamen und kontrastvollen Epoche des aufgeklärten Despotismus und der Revolution. Ein kühner und edler Geist der Neuerung, mit der vollen Frische, Elasticität und Unbezähmbarkeit der Jugendkraft auftretend, manifestirte sich im ganzen Bereiche menschlicher Intelligenz als ein nicht zu beschwichtigender Drang der Forschung, als ein mittelst keiner dogmatischen Formel abzuspeisender Trieb der Untersuchung. In der That, überall, wo man bisher zu glauben sich begnügt hatte, hob man jetzt zu prüfen an. Das Resultat dieser neuen Thätigkeit war eine Kritik, welcher kein Mysterium mehr zu mysteriös, kein Priesterrock und kein Prophetenbart mehr zu ehrwürdig, kein Tabernakel mehr zu heilig war. Es ist auch, wenn wir recht erwägen, ganz in der Ordnung gewesen, daß die Leute oft hell auflachten über ihren bisherigen Unverstand, so sie erkannten, daß so Manches, was die theologische Gaukelei ihnen bislang für ein Wunder ausgegeben, das natürlichste Ding von der Welt sei. Warum sollte der Köhlerglaube, in dem zunehmenden Lichte, welches Natur- und Geschichtswissenschaft verbreiteten, in seiner ganzen grotesk-kläglichen Mißbildung dastehend, nicht voltaire'sches Hohnlachen erregen? War ja doch dieses Hohnlachen des Zweifels nichts Anderes als das endlich mit Nothwendigkeit eingetretene welthistorische Echo dessen, was man so viele Jahrhunderte hindurch in den Wald des Glaubens hineingeschrieen hatte.

Und was war nicht Alles anzuzweifeln in dieser Zeit des Rococo! Was nicht Alles kritisch zu analysiren vom Heiligsten an bis herab zum Profansten! Was nicht Alles zu bespötteln und zu verhöhnen in dieser Welt der Reifröcke, der falschen Coiffuren, des Puders und der Schminke, wo Alles und Jedes danach angethan und darauf berechnet war, das Sein hinter dem Schein verschwinden zu machen[1])! Schon das ist für Held Zweifel keine geringe Arbeit gewesen, den Menschen der Rococo-Periode die Unnatur der herrschenden Trachten und Moden zum Gefühl und Bewußtsein zu bringen, was auch langsam genug geschah. Wahr ist's, die elegante Gesellschaft jener Zeit hatte in Wohnweise, Erscheinung

1) Eine ausführliche Schilderung der Rococo-Gesellschaft in Deutschland hab' ich, an der Hand der gleichzeitigen Literatur, in meiner „Geschichte der deutschen Frauenwelt", 2. Aufl. II, 129—230, gegeben und als auf das Gegenstück hiezu verweise ich auf das Kapitel „Sturm und Drang" im ersten Buch meiner Schrift „Schiller und seine Zeit", wo die Periode der Kraftgenialität einläßlich nach den Quellen geschildert ist.

Digitized by Google

und Gebaren mit ihrer Verschwendung von Stukkatur und Vergoldung, ihrem Porzellan, mit der zopfigen Flitterpracht ihrer Möbeln und Equipagen, mit ihren in grellen Kleiderfarben herausstaffirten Mohren und mißgestalteten Zwergen in türkischem Anzug, mit ihren riesengroßen, über und über in Gelb gekleideten Heiducken, ihren schneeweiß angethanen Läufern, welche, hochwehende Straußenfedern auf der Mütze, mit ängstlich keuchender Brust vor den unbarmherzig hinter ihnen dreinjagenden Kutschen ihrer Herrschaften ihre zierlichen Stäbe einhertrugen, ferner mit ihrem wohlabgemessenen Ceremoniel, ihrer nicht ohne Erfolg geübten Anmuthsdressur, mit ihren Komplimenten, Handküssen und Menuetpas, — ja, diese Gesellschaft hatte etwas Putzig-Phantastisches, was, durch den Pinsel eines Boucher oder Wateau zur Anschauung gebracht, nicht gerade ungefällig wirkt. Mag also zuerst ein „Beau" von damals und dann eine „Belle" uns vor Augen treten, im Staatsanzug, versteht sich. Da seht euch einmal den zierlichen Herrn an. Unter dem Arme hält er das kleine schwarzseidene Dreieck, Chapeaubas genannt. Seine höchst sorgfältig gehaltene und dichtgepuderte Frisur endigt in einem Haarbeutel, von welchem ein sehr breites schwarzes Band ausgeht, der sogenannte „Postillon d'amour," leise und locker seine Wangen umspielend und dann auf der Brust im breiten, kunstvoll gekräuselten Jabot sich verlierend. Der Seide- oder Sammetrock, an allen Säumen, auf allen Nähten, sogar rings um die zahllosen Knopflöcher mit Gold gestickt, ist scharlachroth, rosenfarben, violett, himmelblau, schneeweiß, grasgrün oder schwefelgelb. Dazu noch die Kleinodien: der große Solitair am kleinen Finger, die lang herabbaumelnde Uhrkette, die den ganzen Oberfuß bedeckenden funkelnden Steinschnallen. Junge Modeherren hatten schon angefangen, den Perücken völlig den Abschied zu geben, um ihre Haare „en aile de pigeon" frisirt zu tragen, — jene Taubenflügelfrisur also, mit welcher noch Robespierre behaftet war, als er die Wiedereinsetzung Gottes proklamirte. Die Haarbeutel indessen hielten sich noch, jedoch in kleineren Dimensionen und mit Wegfall des Postillon d'Amour. Manschetten und Jabots von brüsseler Spitzen ein unerläßliches Zubehör des männlichen Putzes. Ebenso, bei Alt und Jung, der Degen, ohne welchen kein Mann der höheren Stände, auch der bürgerlichen, auf der Straße sich hätte sehen lassen .... Während der Regierung Ludwigs des Fünfzehnten hatten die pariser Modisten und Modistinnen, welche ganz Europa mit Unsinn versahen, die Frauentracht glücklich bis zum Wahnwitz hinaufgegipfelt und das Aeußerste, was in dieser Art zu leisten war, leistete insbesondere der Kopfputz der Damen. Diese armen Frauenköpfe sahen genau so aus wie die Köpfe der Pferde bei maskirten Schlittenfahrten und die

Digitized by Google

Frisuren hatten allmälig eine so ungeheuerliche Höhe gewonnen, daß ihre Trägerinnen, wenn sie zu Hofe oder zu Balle oder ins Theater fuhren, auf den Boden der Kutschen niederknieen mußten, um das fabelhafte Haargebäude nicht an dem Kutschendach einzustoßen [2]). Aber lassen wir eine jugendliche Rococoschöne im Paradeanzug uns sich selber vorstellen, eine noch dazu, die zu ihrer Zeit ein scheinendes Romanlicht auf dem Theeklatschtisch deutscher Frauenliteratur gewesen ist. „Ein ungeheurer — so schildert sie ihre Erscheinung, als sie zu ihrem ersten Ballbesuch angekleidet war — ein ungeheurer, mit Drahtgestell und Roßhaar unterbauter, mit großen Massen von Federn, Blumen und Bändern gekrönter Haarthurm setzte über meinem Haupte meiner Länge mindestens eine Elle zu. Die weißen, kaum mehr als zolldicken Stelzchen unter den mit goldgestickten Schleifen gezierten Ballschuhen suchten dagegen am andern Ende meiner Person dieses Mißverhältniß auszugleichen. Die Stelzchen waren hoch genug, um mich fast nur mit den Fußspitzen den Boden berühren zu lassen. Ein aus dicht an einander gefügten Fischbeinstäbchen gefertigter Harnisch, fest und steif genug, um einer Flintenkugel zu widerstehen, trieb gewaltsam Arme und Schultern zurück, die Brust heraus und schnürte über den Hüften die Taille zur Wespenform ein. Und nun der Reifrock und über diesem der mit Falbeln und allerhand Kinkerlitzchen fast bis an's Kinn hinauf garnirte seidene Rock und über diesem noch das mit einer langen Schleppe versehene Kleid vom nämlichen Stoffe. Das letztere ging vorn weit auseinander und war zu beiden Seiten ebenso garnirt wie der Rock. Hals und Brust wurden freier — (in der That sehr viel freier!) — getragen als man es jetzt schicklich finden würde. Die Aermel reichten bis an den Ellbogen und waren bis zu den Schultern hinauf mit Blonden und Bändern reich garnirt. Ein großer Strauß von künstlichen Blumen vollendete den Putz [3])." Zur Vervollständigung desselben muß noch das Perlmutterdöschen angeführt werden, worin die Damen stets einen gehörigen Vorrath von Schönpflästerchen („Muschen") mit sich führten. Es gab deren von kleinerem und größerem Format, in Gestalt von Sonnen, Monden und Sternen, von Täubchen und Amoretten, welche letztere „Assassins" hießen, vermuthlich ihrer mörderischen Wirkung auf die Männerherzen wegen. Diese Muschen wurden auf

---

2) Die weiblichen Modebilder zum gesammten ersten Jahrgang (1786) des „Journal der Moden" von Bertuch und Kraus können eine Vorstellung von dieser Abenteuerlichkeit des Kopfputzes geben, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Zeit der größten Uebertreibung dieses Unsinns damals schon vorüber war.

3) Johanna Schopenhauer, Jugendleben (2. A.), I, 236.

Digitized by Google

Stirne, Wangen, Kinn und an die Mundwinkel geklebt, ja sogar auf den Busen [4]). Die richtige Wahl und Platzanweisung dieser schwarzen, aus englischem Pflaster geschnittenen Dinger machte eines der wichtigsten Geheimnisse der Toilettekunst und Koketterie aus.

Rococo, dein Name ist Unnatur! Dein Körper hieß Schnörkel, deine Seele Frivolität. Und nicht nur das! Ein breiter Zug der Inhumanität und Rohheit geht durch diese Schnörkelei. Die verschiedenen Stände und Gesellschaftsklassen hindostanisch-kastenmäßig von einander getrennt, quarantaineartig gegen einander abgesperrt, die unteren mit einer Brutalität behandelt, welche schon daraus erhellt, daß Diener gleich den Soldaten durchweg „Kerle" und Dienerinnen durchweg „Menscher" genannt und gerufen wurden. Schob man Flitter und Formeln bei Seite, so stieß man in dieser Gesellschaft fast überall auf einen empörend plumpen und gemeinen Ton, dessen Zotenhaftigkeit freilich mit der in den vornehmen Kreisen heimischen Lüderlichkeit ganz gut harmonirte. In seiner frechsten Saftigkeit machte sich dieser Ton an den meisten der geistlichen Höfe laut, wie z. B. an jenem fürstlichen Bischofssitze Fulda, dessen sittliche Versunkenheit unmittelbar vor der französischen Revolution uns unglaublich erscheinen müßte, wenn sie nicht so authentisch bezeugt wäre. Hier konnte man bei öffentlichen Festen sehen, wie vornehme Geistliche und vornehme Buhlschwestern vor allem Volke mittelst Fingerspiels einander die gröbsten Zoten zutelegraphirten. Hier traf der Bauernjunge, welcher, Nonnen mit ihrem Beichtvater über die Straße gehen sehend, seinen Vater fragte: „Nicht wahr, der Braune ist der Nonnerich?" in seiner Einfalt das Richtige. Hier durfte eine über das prälatische Leben entsetzte Bäuerin mit Fug ausrufen: „Es ist ein Gotteswunder, daß noch ein Streifchen blauen Himmels über dem Volk hangen bleibt [5])." Und

---

4) Wie aus dem schalkhaften, die Rococoperiode in mehr als einer Beziehung charakterisirenden Genrebild hervorgeht, welches Thümmel im dritten Gesang seiner „Wilhelmine" von dem morgendlichen Abschiedsbesuch der Heldin bei dem Hofmarschall mit der höchsten Grazie der Perückenzeit gemalt hat.

5) H. König, Auch eine Jugend, 36, 41, 67. Ich entnehme diesem trefflichen Memoirenbuch noch zwei Züge zur näheren Kennzeichnung des Rococotons an geistlichen Höfen . . . Weikard, der Leibarzt des Fürstbischofs Heinrich von Fulda, ein ausgezeichneter Gelehrter, befand sich eines Sommerabends mit dem Fürstbischof in dem Sommerschloß Fasanerie, als er durch einen reitenden Boten eiligst nach der nicht gar entfernten Propstei Johannisberg verlangt wurde, wo der Propst plötzlich erkrankt sei. Er fuhr hin und fand eine ausgesuchte Gesellschaft von Prälaten und Hofleuten im Speisesaal, alle etwas angetrunken und ihn mit schalkhaften Mienen empfangend. Man begleitete ihn nach dem Schlafzimmer des Propstes, den er auf einem dreifach aufgeschichteten Bette liegend fand. Weikard,

Digitized by Google

mit der Rohheit und Gemeinheit des geſelligen Tons wetteiferte hier und anderwärts ein Kanzleiſtyl, deſſen Grobianismus, von dem in orientaliſchen Deſpotieen herrſchenden unmöglich zu übertreffen, in Deutſchland auch nach der franzöſiſchen Staatsumwälzung noch lange heimiſch blieb [6]).

Alſo ſelbſt in ſchlichten Bäuerinnen regte ſich beim Anblick des ſittlichen Verderbens der alten Lebensmächte der Stachel des Zweifels. Kehren wir daher von unſerer epiſodiſchen Abſchweifung zu dem trefflichen Minirer zurück, um raſchen Ganges ſeinen Gängen nachzugehen [7]) . . . . . Wie Jedermann weiß, iſt die ſegensreiche ſkeptiſche Bewegung der Geiſter von England ausgegangen, wo das Aufkommen der locke'ſchen Erfahrungsphiloſophie mit dem Siege des konſtitution'len Prinzips über ſtuart'ſchen Abſolutismus zuſammenfiel. Vermöge ſeiner ganzen Lage und Art war England vorzugsweiſe berufen, dieſe Philo-

---

klein und etwas verwachſen von Geſtalt, merkte, daß man ihn, um dem Patienten den Puls zu befühlen, nöthigen wollte, einen Stuhl zu beſteigen und dadurch lächerlich zu werden. Aber er that nicht desgleichen, ſondern rief mit großem Ernſt: „Wollen mir Ew. Gnaden die Zunge zeigen!" Der Propſt zeigte die Spitze. „Mehr heraus, Ew. Gnaden! Noch beſſer, bitte ſehr." Und wie nun der Propſt die ganze Zunge herausſtreckte, rief Weikard, zum Gehen gewendet: „So, Herr Propſt, ſo reicht es zu! Nun können Sie mich im — Andenken behalten!" S. 85. „Unter den Fuldaerinnen waren die Shawls oder doch dieſer Name für ſolche Halstücher aufgekommen. Sie nannten ſie Schalen, was einem täppiſchen Propſte Anlaß zu einem Wortſpiel mit Umſtänden im Prälatengeſchmacke gab. Indem derſelbe nämlich das neue Tuch, worin eine Prälatenfreundin ſich ihren Bekannten vorſtellte, auf unziemliche Weiſe betaſtete, ſagte er: „Ich zöge die Schale dem Kerne vor." Worauf die beleidigte Schöne, den Lachenden am Bande ſeines Kapitelkreuzes ergreifend, raſch verſetzte: „Und mir wäre der Zaum auch lieber als der Eſel." S. 153.

6) Als klaſſiſches Muſter dieſes deutſchgrobianiſchen Amtsſtyls kann der von dem preußiſchen Miniſter Wöllner unterm 30. März 1796 an die Lehrerſchaft der Kloſterſchule zu Bergen erlaſſene, von Eilers in ſeinen Denkwürdigkeiten („Meine Wanderung durch's Leben", I.) mitgetheilte Strafbeſcheid angeſehen werden. Der Herr Miniſter redet darin die ohne allen Grund auf's Brutalſte Abgekanzelten, welche nur auf einem nie beſtrittenen Recht beſtanden hatten, mit „Eure Geringfügigkeit" an.

7) Es kann ſelbſtverſtändlich nicht meine Abſicht ſein, über die große Literaturbewegung des 18. Jahrhunderts an dieſem Orte und bei ſpäterer Veranlaſſung mehr als Andeutungen zu geben, Andeutungen, ſoweit ſolche eben durch den Plan meines Buches gefordert und geſtattet ſind. Größere Ausführlichkeit dürfte übrigens in Betreff des beregten Gegenſtandes überhaupt überflüſſig ſein, nachdem derſelbe, abgeſehen von anderweitigen Bearbeitungen, durch Hermann Hettner („Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts", 1856 fg.) eine muſtergültige, Abſchluß gebende erfahren hat.

Digitized by Google

ſophie des geſunden Menſchenverſtandes zu pflegen und ihre Schlußfolgerungen zu ziehen. Dies geſchah zunächſt durch die ſogenannten Freidenker (Free-thinkers), die Collins und Toland, weiterhin die Tindal, Morgan, Chubb und Andere, welche den Maßſtab des geſunden Menſchenverſtandes an die religiöſen Ueberlieferungen legten und im Fortgang ihrer Polemik gegen dieſelben an die Stelle der geoffenbarten Religion den Deismus, an die Stelle des dogmatiſchen Chriſtenthums das ethiſche ſetzten oder geradezu die ſittlichen Grundſätze des Chriſtenthums als eine „Naturreligion“ geltend zu machen ſuchten. Die auf dieſem Wege gewonnenen Anſchauungen und Ueberzeugungen wurden aus den Stuben der Gelehrten und Halbgelehrten in die Kreiſe der Gebildeten hinübergepflanzt und in der vornehmen Welt in die Mode gebracht durch die weltmänniſche Schriftſtellerei von drei großen Herren, den Lords Shaftesbury, Bolingbroke und Cheſterfield, welche, jeder in ſeiner Weiſe und mit am meiſten Genialität Bolingbroke, für den Skepticismus Propaganda machten. „Common sense“ wurde überhaupt die Loſung der engliſchen Literatur und alle Gattungen derſelben waren von dieſer rationaliſtiſch-realiſtiſchen Strömung ſtark beeinflußt: ſo die Verſtandespoeſie Pope's und ſeiner Schule, die Romandichtung eines Defoe, Fielding und Smollet, die bürgerliche Tragik Lillo's und die Volkspoſſenkomik Foote's, die geſchriebene Satirik Swifts und Johnſons wie die gezeichnete und gemalte Hogarths, endlich und ganz insbeſondere die populariſirende Publiziſtik, wie ſolche Steele und Addiſon in ihren berühmten Wochenſchriften (Tatler, Spectator, Guardian) handhabten. Es konnte nicht ausbleiben, daß in England ein ſolches Gewoge ſkeptiſcher Meinungen, welches einen Hume und Gibbon zu ihren hiſtoriſchen Forſchungen, einen Smith zu ſeinen nationalökonomiſchen Unterſuchungen anregte, bald auch auf das politiſche Gebiet praktiſch hinübergriff, und wir ſehen nach der Thronbeſteigung des dritten Georgs, deſſen Hohlſchädel der Droit-Divin-Dunſt ſo dick anfüllte als nur irgend die Schädelhöhle eines feſtländiſchen Autokraten, eine Oppoſition auftauchen, deren Sprachrohre nach einander Wilkes, Junius[8]) und Burke wurden, eine Oppoſition, die, für das engliſche Staatsweſen von einſchneidender Wirkung, zugleich für das Feſtland, insbeſondere für Frankreich, einen Gegenſtand der Verwunderung, der Bewunderung und der Nachahmung abgab.

---

8) Daß ſich hinter dem Namen „Junius“ die Perſon des Sir Philipp Francis barg, darf jetzt wohl für ausgemacht gelten. S. die Beweisführung Macaulay's in deſſen Eſſay Warren Hastings und Lord Mahons Hist. of England (Leipz. A.), V, 379.

Digitized by Google

England ist überhaupt schon in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts für die Franzosen erst ein Gegenstand der Neugierde und Verwunderung, dann der Bewunderung und Nachahmung gewesen und von zwei bedeutendsten Stimmführern der französischen Aufklärung weiß man mit Bestimmtheit, daß sie die nachhaltigsten Anregungen von jenseits des Kanals sich geholt haben. Montesquieu hatte allerdings schon zuvor durch seine „Lettres persanes" (1721) bewiesen, daß und wie sehr der Sauerteig des Skepticismus zu dieser Zeit bereits unter den denkenden Leuten in Frankreich in die träge Masse der Vorstellungen kirchlicher und politischer Orthodoxie gährungskräftig eingegangen war. Allein erst nach seiner Heimkehr aus England (1729) machte er sich, der dort empfangenen Eindrücke voll, an jene Arbeit, deren epochemachenden Ergebnisse die „Considérations" über römische Geschichte (1734) und der „Esprit des lois" (1748) waren. Das letztere Buch, auf die Verfassung Englands basirt, ist bekanntlich eines der wirkungsreichsten aller jemals von Menschen geschriebenen geworden. Die Bibel des konstitutionellen Monarchismus, hat der „Geist der Gesetze" die Idee der gesetzlichen Freiheit, zu verwirklichen durch ein Zusammenwirken des Volkswillens mit dem Königthum, der brutalen Thatsache autokratischer Bevormundung entgegengestellt. Mittelst Montesquieu's Meisterwerk übertrug der Skepticismus, spätere Entwickelungsphasen vorwegnehmend, seine Anzweifelung und Kritik des Bestehenden auf das staatliche Gebiet. In Voltaire dagegen, dem Zeitgenossen des Genannten, arbeitete er mehr vielseitig, ja so zu sagen allseitig .... Dieser große Mann, welcher, falls man sich die Mühe gibt, die Schale seiner Eitelkeit und Gefallsucht zu durchbrechen, im Kern auch als ein guter sich erweis't und thatsächlich unbedingt ein besserer Christ war als Irgendeiner aus der schwarzen Rotte, in deren Augen und Ohren er ein Gräuel gewesen und ist, — dieser große Mann (geb. am 21. November 1694 zu Paris), welchen zu schmähen heutzutage nur noch die Unwissenheit, die Heuchelei und der Knechtsinn berechtigt sind, hat, nachdem er als junger Mensch mittelst einer durchaus ungerechten, auf den bloßen Verdacht der Autorschaft einer Satire hin ihm zuerkannten Bastillehaft von achtzehn Monaten mit der Tyrannei handgreiflich bekannt geworden und dann als vierundzwanzigjähriger Poet in seiner Erstlingstragödie Oedipe (1718) den ersten weithinhallenden Schuß gegen Dogma und Bonzenthum losgebrannt [9]), auch ebenso handgreiflich fühlbar in seinem Streithandel mit dem Duc de

9) Nos prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple pense,
Notre crédulité fait toute leur science.

Digitized by Google

Rohan die feige Brutalität der Grandseigneurie seines Landes erfahren hatte, seine Schule ebenfalls in England gemacht (1726—29). Hier eignete er sich die Grundsätze und Forschungsresultate des Deismus an, sowie die aus dem englischen Parlamentarismus entspringenden politischen Prinzipien. Er wurde also ein Deist und ein Liberaler und es weis't bedeutsam auf die englische Schule zurück, daß er noch kurz vor seinem Tode sein Glaubensbekenntniß ebenso bündig als wahr mit den englischen Worten „God and Liberty" formulirte. Aus England brachte er auch festgehämmert und wohlpolirt die Waffe mit heim, mittelst welcher er sich die geistige Souverainetät über ein Halbjahrhundert erobern sollte, jenes Schwert des Spottes, wie es weder vor noch nach ihm so blank und schneidig jemals wieder in der Hand eines Menschen blitzte. Er hat dann, wie bekannt, seinen zerstörerischen Witz zu einer weltgeschichtlichen Macht erhoben, und zwar zu einer wohlthätigen, weil aufräumenden und luftreinigenden Macht. Allein er war keineswes ein bloß verneinender Geist. Zeugniß für sein auch positives Wirken gibt, abgesehen von Anderem, schon der Umstand, daß er zu einer Zeit, wo die Wissenschaft der Volkswirthschaft noch kaum existirte, in einer Zeit der bornirtesten Monopoliensucht den großen Grundsatz des Freihandels zur Geltung zu bringen sich bemühte [10]). Indem Voltaire, die ethische Seele des Christenthums hochachtend, dessen dogmatischen Leib mit schonungslosem Spott in Fetzen riß, hat er freilich allzusehr übersehen, daß der kenntnißlose und darum denkträge große Haufen wie die hüllenlose Schönheit, so auch die nackte Wahrheit nicht vertragen zu können und zur Aneignung sittlicher Begriffe der Vermittelung durch mythologische Vorstellungen allzeit zu bedürfen scheint. Aber es ist nur gerecht, anzuerkennen, daß Voltaire's Moral eine humane und edle war, wenn er sie in die mannhaften Worte zusammenfaßte: „Sei rechtschaffen, hülfreich und wohlthätig, allem Maßlosen feind, nachsichtig gegen deine Mitmenschen, streng gegen dich selbst. Wo du herkommst, wo du hingehst, verzichte darauf, es zu wissen, und erwarte den Tod ohne Furcht und ohne Hoffnung [11])!" End-

---

10) Voltaire, Oeuvres, XXIII, 35, und Voltaire, Lettres inédites, II, 367, 403, 423.

11) Inhalt der zwei Doppelverse in Voltaire's gedankenschönem Gedicht „Sur la loi naturelle":

Sois juste, bienfaisant, contraire à tout extrême,
Indulgent pour ton frère, rigoureux pour toi-même.
D'où tu viens, où tu vas, renonce à le savoir
Et marche vers ta fin sans crainte et sans espoir.

Digitized by Google

lich dürfen auch die großen Verdienste des Mannes um die Geschichtswissenschaft nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Von der großen Epoche der Aufklärung datirt überhaupt die Begründung der modernen Geschichteforschung und Geschichtschreibung. Weder das Alterthum noch das Mittelalter hat eine wissenschaftliche Historik gekannt. Was das letztere insbesondere angeht, so ist es unthunlich, von der „Wissenschaft" einer Zeit zu sprechen, deren beste Köpfe sich unablässig mit Einbildungen und Hypothesen beschäftigten. Am Ende des Mittelalters und während der Reformationszeit machte sich allerdings jener Realismus, jener Geist der Thatsächlichkeit, ohne welchen es kein Wissen und keine Wissenschaft gibt, auch in der Geschichtschreibung bereits fühlbar. Schon in den Chroniken eines Froissart, eine so kindliche Freude derselbe auch an dem ritterthümlichen Apparat noch haben mag, und entschiedener in denen eines Tschudi und Frank will sich die realistische Anschauung aus der theologischen entpuppen. Die Spezial- und Lokalhistorik wurde da und dort schon mit jener modernen Nüchternheit betrieben, welche zu dem romantischen Rausche des Mittelalters einen so schroffen Gegensatz bildet. Es genügt, an Machiavelli und Zurita und weiterhin an de Thou und Burnet zu erinnern. Allein von einem Begreifen und Fassen der welthistorischen Entwickelung, von einer Einsicht in die wirklichen Motive derselben war noch keine Rede und konnte keine Rede sein. Der Grund ist sehr einfach: ohne Verständniß der Naturgesetze gibt es kein Verständniß der Gesetze, welchen gemäß der Prozeß menschlicher Kultur vor sich geht; daher ohne Naturwissenschaft keine Geschichtswissenschaft. Nachdem nun gegenüber den hierarchischen Dunkelungen eines Bossuet, welcher noch zu Ausgang des 17. Jahrhunderts es unternahm, die Weltgeschichte nach der theologischen Schablone zuzuschneiden — („Discours sur l'histoire universelle" 1681) — der große Zweifler Bayle die moderne Universalhistorik wirklich begründet hatte — („Dictionnaire historique et critique" 1696), — zog Voltaire in seinen geschichtlichen Werken die Summe dessen, was von da an bis zu seiner Zeit auf diesem Felde gewonnen worden. Auch hier vollbrachte er eine aufräumende, klärende und befreiende Riesenarbeit, wie beträchtliche Mängel auch immer im Einzelnen seinen Geschichtsbüchern anhaften mögen und wirklich anhaften. Er, und mit ihm sein großer Zeitgenosse Montesquieu, sie haben die Geschichtschreibung von der theologischen Observanz, von dem Gängelbande biblisch-kirchlicher Tradition völlig losgemacht. Voltaire erweiterte, ganz vorzüglich durch sein bezügliches Hauptwerk, den „Essai sur l'esprit et les moeurs des nations," den Horizont der Geschichte unendlich und zugleich humanisirte er sie, indem

Digitized by Google

er, immer in Parallele mit der gleichzeitigen Thätigkeit Montesquieu's, mit Geist und Glück es unternahm, an die Stelle einer bloßen Geschichte der Höfe, der Kabinette, der Vorzimmer und der Feldlager eine Geschichte der Gesellschaft zu setzen. Voltaire ist recht eigentlich der kühne und geschickte Pfadfinder der Kulturhistorik gewesen, einer durchaus modernen und äußerst fruchtbaren Wissenschaft. Sodann war auch die Form von seinen geschichtlichen Schriften von hoher Bedeutung, denn vermöge seiner Darstellungsweise trat die Geschichte aus den Gelehrtenstuben heraus in den Kreis aller Gebildeten und nach Bildung Strebenden. Mit anderen Worten, Voltaire hat zuerst die Historik zu einem Zweig der Nationalliteratur gemacht, ein Verdienst, welches sich nachmals in Deutschland Schiller um die Geschichte erwarb. Alle civilisirten Länder Europa's hatten ihren Antheil an der außerordentlichen Regsamkeit, die sich jetzt auf dem Felde historischer Studien kundgab, und allenthalben wich in dem Grade der Ertragsfähigkeit geschichtlicher Untersuchung und Darstellungskunst der abergläubische Respekt vor der Vergangenheit, eine Hauptstütze also des Systems religiöser und politischer Bevormundung der Völker. In Italien waren Muratori, Giannone und Tiraboschi thätig, in Schottland Hume und Robertson, in Deutschland Möser, Schlözer und Spittler. In einem und demselben Jahre (1776) erschien in England Smiths „Wealth of nations," der historischen nicht minder als der volkswirthschaftlichen Forschung unermeßliche Gebiete aufschließend, und der erste Band von Gibbon's unsterblichem Geschichtswerk. Vier Jahre darauf gab Müller den ersten Band seiner Schweizergeschichte heraus, die, wie groß auch ihre sachlichen Irrthümer und wie verwerflich die Affektation ihres Styls, zur Anregung des demokratischen Geistes dennoch wesentlich mitgewirkt hat, und wiederum vier Jahre später trat Herder mit seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" (1784) hervor, jenem kühnen und originellen, wenngleich mit unzulänglichen Mitteln unternommenen Versuch, einen neuen Grundbau der Historik zu schaffen, zum ersten Mal eine universale Kulturgeschichte höchsten Styls zu schreiben ....

Abermals uns rückwärts wendend, finden wir, daß die Literatur des Zweifels, wie sie durch Voltaire, als ihren Hauptstimmführer, zum Agens und Faktor der öffentlichen Meinung gemacht worden, in das staatliche und kirchliche Leben gewaltig eingegriffen hat. Immerhin jedoch nur so, daß die fürstliche Autokratie vorderhand unangetastet blieb. Voltaire selbst, obgleich, wie wir bei Gelegenheit hören werden, von dem Herannahen einer Revolution vollständig überzeugt, war weit entfernt,

Digitized by Google

zu fordern, daß das Bevormundungssystem fallen gelassen und mittelst allmäliger Betheiligung des Volkes am öffentlichen Wesen der Gefahr einer Umwälzung begegnet werde. Er wollte, die Fürsten sollten die Freiheit geben; er verlangte von diesen nur freisinnige Verwaltungsgrundsätze und eine wohlwollende Uebung derselben, und seine politischen Ideen haben sich im Ganzen nirgends über das Niveau der rationellen, wahrhaft patriarchalischen Schafzucht erhoben. Hiebei jedoch konnte die einmal in Fluß gerathene, vorwärts drängende öffentliche Meinung nicht stehen bleiben und wir sehen, daß sie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf den Spitzen ihrer Wogen immer deutlicher den demokratischen Gedanken trägt, die Forderung einer aktiven Betheiligung der Völker am Staatswesen. Die Bewegung der Geister schlug also von dem religiösen Gebiet auf das staatliche hinüber, allein es geschah dies erst dann, als auf jenem der Skepticismus durch seine späteren Evolutionen reinen Tisch gemacht hatte.

Voltaire war ein standhafter Deist geblieben: er hatte den Glauben an einen persönlichen Gott und an eine von demselben ausgehende göttliche Weltregierung festgehalten. Jetzt aber wuchs aus dieser idealistisch-deistischen Anschauung eine materialistisch-atheistische heraus, und zwar durch die Triebkraft der außerordentlich eifrig betriebenen Naturwissenschaften. Erfolge, wie sie auf diesem Gebiete ein Buffon, ein Lavoisier hatten, ließen den Realismus und Sensualismus zu immer größerer Kühnheit sich erheben und zu materialistischen Folgerungen vorschreiten, deren Aussprechen bezeugte, daß in den Ansichten und Gefühlen der Menschen seit dem Beginne des Jahrhunderts eine ungeheuere Umwälzung sich bewerkstelligt haben mußte. Die verschiedenen Stufen und Schattirungen der materialistischen Schule werden angedeutet durch die Namen d'Alembert, ein scharfsinniger Mathematiker und milder Skeptiker, Diderot, einer der liebenswürdigsten Menschen seiner Zeit, vielseitig, beweglich, französischer Esprit höchster Potenz, gutmüthig, hochherzig, unermüdlich, noch stark vom Idealismus angeflogener Optimist; ferner Condillac, ein wirklich philosophischer Denker unter einer Schar sogenannter „Philosophen," und sein Konsequenzenzieher Cabanis („Les nerfs voilà tout l'homme"); weiter der freche Genußprediger La Mettrie und der feinere, „das Geheimniß von aller Welt ausplaudernde" Selbstsuchtsapostel Helvetius („Sur l'esprit" 1758). Die Summe der materialistischen Weisheit, welche nach und nach sich ansammelte, war diese: — Es gibt nur Etwas, die Materie. Diese ist einzig und ewig. Ein von derselben Getrenntes, Unabhängiges, was die Menschen Seele oder Geist

Digitized by Google

nennen, existirt nicht. Weil Alles Materie ist, kann es unmöglich ein rein geistiges Wesen, einen sogenannten Gott geben, es sei denn, daß er die Materie wäre. Seelen- oder Geistesleben des Menschen ist nur eine Thätigkeit seines Gehirns. Mit dieser hört jenes auf und die Unsterblichkeit der sogenannten Seele ist also eine Fabel .... Die politischen aus dieser Lehre gezogenen Schlüsse konnten natürlich dem Ancien Régime nur feindselig sein. Es gibt kein Jenseits, folglich auch keine jenseitige Entschädigung der im Diesseits Beladenen, Mühseligen, Uebervortheilten und Unterdrückten; folglich müssen wir uns das diesseitige, das einzig wirkliche Dasein möglich gut und bequem und menschlich einrichten; folglich muß Alles beseitigt werden, was diesem Neubau der Gesellschaft entgegen steht; folglich fort mit der Aristokratie und ihren Vorrechten und fort mit Thron und Altar!

Es sollte ein Tag kommen, wo diese Folgerungen des Materialismus nicht nur so formulirt, sondern auch die Formeln verwirklicht wurden. Einstweilen spielte man in den Salons von Paris mit dem Feuer, insbesondere in jenen literarischen Salons, wie sie früher von Madame Tencin, der herzlosen Mutter d'Alemberts, später von Madame Geoffrin, Madame Du Deffand und Mademoiselle l'Espinasse eröffnet und gehalten wurden. In diesen „Bureaux d'esprit," deren Vorsitzerinnen eines europäischen Rufs genossen und von Kaiserinnen und Königinnen beschmeichelt wurden [12]), bildete sich die Gesellschaft des Rococo allmälig zur Gesellschaft der Revolution um. Aber diese Umbildung beschränkte sich keineswegs auf die Mitglieder dieser in Esprit und Witz schwelgenden Kreise. Denn zur gleichen Zeit that die Philosophie der Epoche dem großen Publikum einen ungeheuren literarischen Salon auf, in welchem sich jeder des Lesens Kundige die Resultate der skeptisch-materialistisch-revolutionären Arbeit aneignen konnte. Man erräth leicht, da damit die große, von Diderot und d'Alembert redigirte „Encyclopédie ßou Dic-

12) So z. B. Madame Geoffrin, als sie im Jahr 1766 über Wien nach Warschau reis'te, um den König Stanislaus zu besuchen. Ihre ganze Reise war ein völliger Triumphzug. Vgl. den meisterhaften Aufsatz „Madame Geoffrin et sa fille" in Gleichens Denkwürdigkeiten (171 fg.), welcher ein deutliches und anziehendes Bild von der Stellung dieser pariser Bureaux-d'esprit-Damen in der vornehmen europäischen Gesellschaft bietet. Uebrigens wurde die Mode der Einrichtung literarischer Salons — den im Texte genannten folgten später die der Madame Necker, Mad. d'Epinay, Mad. d'Houdetot und der Mlle. Quinault — wie andere pariser Moden außerhalb Frankreichs nachgeahmt. So machte z. B. in Leipzig Gottscheds Frau einen Versuch, ein Bureau d'esprit zu halten. In London standen von 1770 bis 1785 die literarischen Salons der Mrs. Montagu, Vesey, Thrale und Boscawen sehr in Glanz (Wraxall, 76 fg.).

Digitized by Google

tionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, par une Société de Gens de Lettres" gemeint ist, deren erster Band i. J. 1751, deren letzte zehn Bände 1766 erschienen, nachdem der Fortsetzung und Vollendung des Werkes von Seiten der Geistlichkeit alle möglichen Schwierigkeiten bereitet und dieselben schließlich nur durch ein „kleines Hofmanöver" beseitigt worden waren [13]). Dieses umfangreiche Werk hat, wie bekannt, die Metallbarren der Philosophie des Jahrhunderts — gleichviel freilich, ob es gediegene oder sehr beschlackte waren — in der Form allwärts gangbarer Scheidemünze in Umlauf gesetzt. Damit gingen der Zweifel an dem Bestehenden und die Ueberzeugung, daß ein Weltaltertag seinem Ende sich nahe, hinaus in alle Welt und wirkten nach unten hin um so gewaltiger, als die Encyklopädisten die sogenannte physiokratische Doktrin Quesnay's und seiner Anhänger aufgenommen und popularisirt hatten, eine Doktrin, welche sich dem sogenannten Merkantilsystem, das den Reichthum und die Armuth eines Landes lediglich nur nach dem in demselben vorhandenen Barvorrath an Gold und Silber bemaß, schroff entgegenstellte, indem es in der allnährenden Erde, d. h. im Bodenertrag, die einzige wirkliche Quelle des Reichthums und der Volkswohlfahrt sah und folgerichtig darauf drang, die Produktionskraft von Grund und Boden durch Beseitigung der Feudallasten zu steigern und dadurch zugleich das Loos der ackerbauenden Bevölkerung zu vermenschlichen .... Nach Alledem erübrigte zum Abschluß der skeptisch-materialistischen Arbeit nur noch, das oben bereits mitgetheilte Endresultat derselben aus allen Mäntelchen und Verklausulirungen herauszuschälen und mit dürren Worten vor das Publikum hinzustellen. Dies geschah durch den reichen, wohlthätigen, gastfreien „Maitre d'hôtel de la philosophie," den Baron Paul Heinrich Dietrich von Holbach, von Geburt ein Pfälzer, aber frühzeitig nach Paris gekommen und ganz verpariſert. Er nämlich ist, wie jetzt unzweifelhaft feststeht, der Verfasser des i. J. 1770 unter dem Namen Mirabeau's gedruckten „Système de

13) „Endlich im Jahr 1766 erschienen die letzten zehn Bände. Das Geschrei der Geistlichkeit wiederholte sich und die Buchhändler wurden acht Tage in die Bastille geworfen; dem Verkauf jedoch wurden keine ernstlichen Hindernisse in den Weg gelegt. Choiseul und Malesherbes hatten, den König günstig zu stimmen, ein kleines Hofmanöver veranstaltet. Man wußte vorzubereiten, daß der König bei Tafel nach der Verfertigung des Pulvers und Madame Pompadour" — (muß ohne Zweifel heißen Madame Dubarry, denn jene war seit zwei Jahren todt) — „nach der Verfertigung der besten Pomade fragte. Man holte die Encyklopädie und verlas aus dieser die betreffende Anweisung. Der König war entzückt. Die Encyklopädie wurde zwar nicht erlaubt, aber geduldet." Hettner, II, 267.

Digitized by Google

la nature," welches den nackten Atheismus rücksichtslos verkündigte und Tugend und Moral in der Kunst, glücklich zu sein und glücklich zu machen, aufgehen ließ. Im Grunde lief die ganze hier vorgetragene Lehre auf die Aufforderung hinaus: „Laßt uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir todt!" und so zerrann die materialistische Philosophie in ein gähnendes Nichts, in eine graue, todtenhafte Oede, vor welcher zurückgeschaudert zu sein Göthe in den Denkwürdigkeiten seines Lebens bekannte, in ein trostloses „Gaffen der Gähnungen" (ginnungagap), von welchem in alter Zeit die Sibylle der germanischen Bibel, die Völa der Edda, orakelhaft geredet hatte.

Zweites Kapitel.

Die Begeisterung.

Aber auf seinem Wege zu diesem Abgrund des Nichts hatte der revolutionäre Gedanke schwindelnd innegehalten. Oder vielmehr, dem seinen letzten Konsequenzen hastig zustürmenden Zweifel suchte die Begeisterung sich in den Weg zu stellen .... Keiner, dem Sinn für Wahrheit innewohnt, wird leugnen wollen, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unzählige Herzen unter dem Anhauch der großen Vorschrittsgedanken der Zeit von edelstem Enthusiasmus glühten und daß die hoffenden, strebenden, nach Licht, Luft und Freiheit ringenden Geister der ganzen gebildeten Welt wie durch eine elektrische Kette mit einander verbunden waren. Darum, wo immer ein Funke vom echten Feuer des Genius auf diese Kette fiel, durchzuckte der Schlag mit Blitzesgewalt ganz Europa.

Eine solche Wirkung thaten die Schriften Rousseau's, des „Citoyen de Genève." Der Prophet des Gefühls löst'e den Propheten des Witzes ab. Wo Voltaire zerstört hatte, suchte Rousseau aufzubauen. Wo jener den Verstand zur Empörung gestachelt, regte dieser die Triebkraft des Gemüthes auf. Wo jener gehöhnt, tröstete dieser; wo der Patriarch von Ferney unter Scherzen und Gelächter überredet hatte, überzeugte der Geächtete der Petersinsel und flammte die Herzen mit der Glut des eigenen Feuers an. Rousseau ist recht eigentlich der Mann gewesen, welcher der weltgeschichtlichen Frivolität des 18. Jahrhunderts ein weltgeschichtliches Pathos entgegensetzte und zwar siegreich entgegensetzte, indem er

Digitized by Google

seine Zeitgenossen, wenigstens die Empfänglichen, aus dem Sumpfe gemeiner Instinkte auf die Aetherhöhe edler Leidenschaft emporhob. Noch einmal, er hat seine Zeit Begeisterung gelehrt, — eine unsterbliche That, ein Verdienst, dessen ganzer Umfang Einem klar wird, wenn man sich vergegenwärtigt, was für eine entsetzliche Zucht- und Ruchlosigkeit die Gesellschaft des Ancien Régime mit ihrer Philosophie der Blasirtheit bemäntelte. Man überwinde seinen Ekel und werfe einen Blick auf die Schmutzromanliteratur von damals — mit deren Produkten, auch ein Zeichen der Zeit, die pariser Polizei einen heimlichen Handel trieb — man sehe sich die Erzählungen des jüngeren Crebillon an oder eine „Thérèse philosophe“ oder gar des Marquis de Sade „Justine“ und „Juliette“, das Scheußlichste, was jemals ein Menschengehirn ausgeheckt; man beachte, daß selbst Geister ersten Ranges, ein Voltaire, ein Diderot, ein Mirabeau nicht verschmähten, in diesem Schmutz mitherumzuplatschen, und man wird erkennen, was es heißen wollte, wie viel es zu bedeuten hatte, wenn ein genialer Mann auftrat und mit der feierlichen Beredtsamkeit einer Riesenglocke, deren Klang zugleich etwas von dem Schreckhaften des Sturmglockengeläutes hatte, in den orgiastischen Tumult der „Vorurtheilslosigkeit“ hineintönte: Natur und Freiheit! Gott und die Familie! Nur in der Rückkehr zu diesen ist Heil! .... Freilich, es ist wahr, leicht mag das Naturevangelium von Jean Jacques, genau angesehen, heute mehr Achselzucken als Sympathie erregen. Nicht so fast deshalb, weil wir daran etwas Gemachtes herauszufühlen meinen, sondern vielmehr darum, weil wir das Unhaltbare des Enthusiasmus für „naturwüchsige“ Zustände erkannt haben, weil wir wissen, daß der Mensch nicht für die Barbarei des Naturzustandes, sondern für die Segnungen der Civilisation da ist. Aber vergessen wir darob nicht, daß die Gesellschaft des Rococo, so, wie sie war, einem Manne von Geist und Herz wohl den Wunsch einflößen konnte, in Wildnisse und unter Wilde zu fliehen. Vergessen wir auch nicht, daß die Sehnsucht, aus den verkünstelten, raffinirten, häufig geradezu widernatürlichen Verhältnissen herauszukommen, eine allgemein verbreitete war. Brauchte man doch nur eine Rococo-Schöne, wie wir oben eine vorgeführt, anzusehen, um Angesichts solcher Unnatur nach Natur zu dürsten und zu seufzen. Wie sehr dieses schmerzlich-drangvolle Sehnen nach Naturgenuß und naturgemäßeren sozialen Zuständen, einfacheren Gewohnheiten und reineren Sitten, nach Wiederherstellung der zerrütteten Häuslichkeit und des geschändeten Familienlebens Tausende von Herzen erfüllte, bezeugt die Literatur, bezeugen die Töne, welche in England Thomson, Cowper, Young, Gray und Goldsmith, in Deutschland Klopstock und seine

Digitized by Google

Schule, in Italien Parini und Cesarotti anschlugen, bezeugt der außerordentliche Beifall, welchen das Genre des richardson'schen Familienromans, sowie die ebenfalls nach englischen Mustern durch Diderot in Frankreich, durch Schröder und Iffland in Deutschland aufgebrachten dramatischen Familiengemälde fanden. Alle diese Strömungen und Strebungen faßten sich zusammen in der von Rousseau verkündigten frohen Botschaft der Natur und Freiheit. Allerdings ist dabei viel Schiefes und geradezu Falsches mituntergelaufen und es hätte dem Propheten der Naturwüchsigkeit und Naturgemäßheit nicht begegnen sollen, daß er die Staatsgesellschaft auf das künstliche Fundament eines Vertrags stellt, während die Natur sie aus ihrer natürlichen Wurzel, aus der Familie, hervorgehen ließ. Ueberhaupt ist die von Rousseau gepredigte Demokratie eine Chimäre, die nur etwa durch lauter Rousseau's verwirklicht oder auch dann erst recht nicht verwirklicht werden könnte. Allein wenn des vielgeschmähten, vielgehetzten und, freilich nicht ohne eigenes Verschulden, tiefunglücklichen Mannes Politik ihrem ganzen Wesen nach der unmittelbaren Fruchtbarkeit ermangelte, so hat dagegen seine Autorschaft im Ganzen und Großen eine unberechenbare Fülle von Anregungen über die Welt ausgegossen. Es war in seinen Büchern eine wahrhaft erstaunliche emanzipative Kraft. Mittelst seiner „Nouvelle Heloise" emanzipirte der geniale Genfer das Gefühl von dem hölzernen Joch der konventionellen Lüge; mittelst seines „Emile" befreite er die Jugend von dem Bakulus einer strohernen Pedanterei, gab den Kindern Kindheit und Kindlichkeit zurück und weckte in der Brust des armen großen Heinrich Pestalozzi jenen Funken himmlischen Erbarmens, der seinem Träger zur Findung seiner glorreichen Volkserziehungsmethode leuchtete; mittelst seines „Contrat social" endlich erlös'te Rousseau die Welt von dem lastenden Wahn, das angebliche göttliche Recht der Könige existire anderswo als in der Dummheit der Völker. Es war eine heldische Ader in dem ruhelos Umhergetriebenen, bestreite das, wer kann und mag. Nicht eine Sonderlingsgrille, nein, Heroismus ist es gewesen, was Rousseau dem Triumphzug des Materialismus das Banner des Idealismus kühn entgegentragen ließ. Der kennt, fürwahr, jene Zeit schlecht, welcher nicht anerkennen wollte, daß Muth erforderlich war, um inmitten der Saturnalien des Atheismus die „Profession de foi du vicaire Savoyard" zu schreiben, das schönste Blatt, welches Rousseau geschrieben, das wärmste, welches das Buch der französischen Literatur aufzuweisen hat. Und Muth gehörte auch dazu, im schöngeistigen Salon von Mademoiselle Quinault mitten in die witzigen Blasphemieen der modischen Skeptiker und Skeptikerinnen hinein, wie eines Tages Rousseau that,

Digitized by Google

das Wort zu werfen: „Ist es eine Erbärmlichkeit, zu dulden, daß von einem abwesenden Freunde schlecht gesprochen werde, so ist es eine Niederträchtigkeit, zu dulden, daß von Gott schlecht gesprochen werde, der anwesend ist[14]." Gewiß haben die recht, welche behaupten, daß in dem rousseau'schen Idealismus und Enthusiasmus, obschon derselbe gegen die dogmatische Seite des Christenthums nicht weniger scharf anging als der voltaire'sche Skepticismus, die Keime einer Reaktion der Romantik gegen die Aufklärung gelegen hätten. Aber gewiß ist auch, daß ohne den Idealismus, die Begeisterung, die Leidenschaft, welche Rousseau in die Herzen der Menschen pflanzte, das Revolutionsgewitter nicht zum Ausbruch gekommen wäre. Die Skepsis, der Witz, die Ironie allein werden niemals eine weltgeschichtliche That vollbringen. Nachdem der Zweifel seine preiswürdige Minirarbeit gethan, waffnete sich der Enthusiasmus zu seiner titanischen Sturmarbeit. Das ist, unparteiisch gewerthet, die Bedeutung von Rousseau's Wirksamkeit gewesen. Des Mannes Sendung war wirklich und wahrhaft eine schicksalsmächtige . . . .

Während die vornehmen Kreise im ganzen civilisirten Europa noch unter dem Einflusse des Voltairismus standen und als ein modisches Zubehör zu ihrem übrigen Luxus das Getändel mit der skeptisch-revolutionären Literatur hinzufügten oder — anders ausgedrückt — Aufklärung und Vorurtheilslosigkeit als neue und zeitgemäße Privilegien der Aristokratie in Anspruch nahmen, riefen die von Rousseau und seinen Gesinnungsgenossen verkündigten Grundsätze in den bürgerlichen Klassen eine tief und weit greifende Bewegung hervor. Es ließe sich, wäre hier Raum, eingehend davon zu handeln, unschwer darthun, wie die Befreiungsliteratur des Jahrhunderts, von Frankreich her in alle benachbarten Länder eindringend, den bürgerlichen Mittelstand so zu sagen erst geschaffen hat, indem sie demselben das Bewußtsein seiner selbst und der Zeit gab. Von der großen Umformung an, welche in dieser Epoche mit den religiösen, politischen und sozialen, mit den landwirthschaftlichen, industriellen und kommerciellen, mit den naturwissenschaftlichen und geschichtswissenschaftlichen, mit den pädagogischen und ästhetischen Anschauungen und Begriffen vor sich ging, ist das wiedergeborene Bürgerthum an die Spitze der Civilisation getreten, hat auf allen Gebieten ganz vorzugsweise die Kulturarbeit geleitet und gethan, hat eine Nestel und Spange des Zwangshemdes der Bevormundung nach der andern gelöst und zersprengt und überall die Furchen gezogen, in welche die in unseren

14) Mde. d'Epinay, Mémoires, II, 63.

Digitized by

Tagen langsam, aber kraftvoll aufwachsende Saat der freien Selbstbestimmung und Selbstregierung der Völker gestreut wurde.

Der Vorschritt der Aufklärung über Europa hin, das ist, mit Kant zu reden, das „Herausschreiten des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit," fühlte den von Seite des rousseau'schen Naturevangeliums empfangenen Antrieb auf's Gewaltigste. Ueberall eine unstillbare Erregung der Geister, überall die Regung und Bewegung der besten Instinkte der Menschennatur, an allen Ecken und Enden der Krieg, welchen eine edle und jugendfrische Begeisterung für das Ideal und gegen die der Verknorpelung und Verrottung verfallene Wirklichkeit führte. Wie unwiderstehlich dieser Krieg alle Besseren zu seiner Fahne lockte, wie allgemein der vorwärts drängende Enthusiasmus war, erhellt schon daraus, daß die begeisterte Strömung auch in die Reihen der Privilegirten mehr und mehr sich Bahn brach, daß Edelleute aufrichtig zu dem Glauben sich bekannten, der Titel „Bürger" überwiege alle Adelstitel der Welt, und daß Prälaten stolz darauf waren, dem Illuminatenorden anzugehören. Es war etwas so Zwingendes, so Bewältigendes in dem Sturm und Drang der Zeit, wie es eben nur in Epochen vorkommt, wo die Gemüther über aller „feigen Gedanken ängstliches Schwanken" weit hinweg und in die Aetherhöhen reinsten Wünschens und Wollens emporgeflügelt werden. Solche Zeiten sind Frühlinge der Menschheit, und wenn nicht alle „Blüthenträume" reifen, warum verzagen? Etliche reiften und reifen doch allezeit und immer kehrt der Frühling wieder, von neuen Blüthen schwer.

Sie erschlossen sich damals im heißen Süden Europa's und im kalten Norden. Denn durch alle Lande ging der Odem des Frühlingssturms des Jahrhunderts und in zahllosen Variationen kehrte das Thema der Befreiung und Erlösung wieder. Freiheit des Fühlens, Denkens und Glaubens, Duldsamkeit, Erziehung, Bildung, Vermenschlichung der Volkszustände, Erbarmen mit dem Elend, der Armuth, mit dem Verbrechen sogar, Emporhebung der Unterdrückten zur Stufe und zum Bewußtsein der Menschenwürde, Herbeiziehung Aller zur Tragung der öffentlichen Lasten, Anerkennung und Verwirklichung der Idee der Bruderschaft der Menschen, — das waren die Ziele der emancipativen Literatur. Und die Verkündiger dieser frohen Botschaft sollten nicht bessere Menschen, ja, wenn man darauf einen Werth legt, sogar bessere Christen gewesen sein als alle ihre Gegner im weißen Chorrock oder in schwarzer Pastorkutte? Es gehört, fürwahr, ein vollgerüttelt Maaß von Dummheit, Unwissenheit und Unverschämtheit dazu, das unermeßliche

Digitized by Google

Verdienst dieser weltgeschichtlichen Befreiungsarbeit zu verkennen oder gar zu schmähen.

In Italien widmeten, angeregt durch den Vorgang der französischen Schriftsteller, die Verri, Beccaria, Genovesi und Filangieri ihr Talent und ihre Begeisterung der Reform der Volkswirthschaft und der Rechtspflege und dasselbe Jahr 1749, welches uns Deutschen den Göthe gab, schenkte den Italienern ihren Alfieri, dessen Poesie für seine Landsleute ein läuterndes Fegfeuer wurde, welches ihnen das sklavenhafte Behagen an der Knechtschaft ausbrannte. Auch in Spanien brach nach den wegbahnenden Aufklärungsversuchen eines Macanaz und Feyjoo die energische und zugleich besonnene, durch den trefflichen dritten Karl aufgemunterte und praktisch nutzbar gemachte nationalökonomische Schriftstellerei des preiswürdigen Grafen Campomanes den Bann mittelalterlicher Erstarrung. Dieses Mannes und seiner durch ihn herangebildeten Schüler aufklärerischen Bestrebungen ist es hauptsächlich zu danken, daß das unglückliche Spanien sogar die Regierung des vierten Karls oder vielmehr die der Königin Maria Luisa und ihres Leibgardisten Godoy zu überstehen vermochte, eine der furchtbarsten Prüfungen also, die jemals über ein Land verhängt worden sind ... In England kündigte sich das Wehen des neuen Geistes durch die Emanzipation der nationalen Muse vom pope'schen Schnürleib und Reifrock an, eine Emanzipation, deren Vorläufern wir schon oben begegnet sind. In einer schottischen Lehmhütte am Ufer des Ayr kam zu Anfang des Jahres, gegen dessen Ende zu Schiller in der Bäckerstube zu Marbach geboren wurde, Robert Burns zur Welt, der unvergleichliche Liedersänger, die Morgenlerche eines neuen glänzenden Tages englischer Dichtung. Macpherson traf mit den nebelhaft elegischen Gesängen seines Ossian ganz gut die Stimmung der europäischen Gesellschaft, welche sich gerne in die Mondscheinnacht der Schwärmerei vertiefte, als könnte sie darin die Ahnung vom Herankommen einer ungeheuren Katastrophe loswerden. Zu dieser Zeit geschah es auch, daß für England und die Welt ein großer Schauspieler den Shakspeare wieder entdeckte oder wenigstens durch sein Spiel neu belebte, und wohl hat sich damit Garrick sein Grab in der Westminsterabtei verdient Der Januartag von 1779, wo er dort bestattet wurde, gibt, will mir scheinen, auch einen kulturgeschichtlichen Markstein ab. Ein Komödiant in Westminster! Zu Grabe geleitet von der hochmüthigsten, nackensteifsten Aristokratie der Erde! Ein Symptom des Jahrhunderts, wohl werth der Beachtung. Die fromme Hannah More hat etliche zwanzig enggedruckte Bände mit Romanpredigten oder Predigtromanen angefüllt: sie mögen der Guten verziehen sein, weil sie, vom Begräbnisse Garricks kommend,

Digitized by Google

dieſe Zeilen niederſchrieb: — „Die Glocken der Weſtminſterabtei ließen einen Klang erſchallen, der mir tief in die Seele drang. Es war gerade drei Uhr, als die großen Thorflügel aufſprangen mit einem Geräuſch, welches die Decke erſchütterte. Die gewaltige Orgel erhob ihr Gedröhne und ein Vollchor ſtimmte die feierlichen Weiſen Händels an. Die Prozeſſion nahte ſich dem Grabe, voran die Geiſtlichkeit unter beſtändigem Geſange. Dann kam Sheridan, als erſter Leidtragender; hierauf der Sarg, umgeben von zehn Lords, welche die Enden des Leichentuches hielten; endlich das übrige Trauergeleite. Faſt kein Auge blieb trocken, ſelbſt die Schauſpieler, deren Beruf Verſtellung iſt, vergoſſen aufrichtige Thränen. Sobald der Sarg niedergeſetzt war, begann der Biſchof das Gebet mit feierlicher und andächtiger Stimme. Es waltete eine ſo ehrfurchtsvolle Stille, daß jedes Wort hörbar war. Wie fühlte ich mich bewegt!“ Es iſt ein Hauch vom Idealismus jener Zeit in dieſen Worten. Nicht aber bloß ein Hauch, nein, ein voller Strom deſſelben ging durch die Glanzentfaltung parlamentariſcher Beredtſamkeit, welche England damals erlebte. Edmund Burke, zu dieſer Zeit noch nicht genöthigt — (wie er es durch ſeinen ſpätern Abfall vom Freiheitsprinzip wurde) — ſein entweihtes Genie in die Dreſſur der Sophiſterei zu geben, ſah mit neidloſer Freude im Unterhauſe eine Gruppe junger Redner erſten Ranges erſtehen: — den „liebenswürdigſten Mann innerhalb der Küſten Großbritanniens,“ Charles Fox, der „geboren war, geliebt zu werden,“ den ſeine Freunde vergötterten und für den Herzoginnen mittelſt Küſſen bei Fleiſchern und Bierbrauern Wahlſtimmen warben; ferner Richard Brinsley Sheridan und William Pitt den Jüngeren. Fox und Sheridan hielten ſtandhaft zur Fahne weltbürgerlichen Freiſinns und ſie haben ihr Leben lang die Sache der Humanität bei jeder Gelegenheit mit glänzendem Talent und uneigennütziger Hingebung vertreten. Die engliſche Beredtſamkeit hat wohl niemals einen edleren Triumph gefeiert als an jenem Junitag von 1787, wo Sheridan — nebenbei bekanntlich auch Dichter der beſten engliſchen Charakter-Komödie („the school for scandal“) — als einer der vom Unterhauſe beſtellten Ankläger des Warren Haſtings vor dem Oberhauſe ſeine große Anklagerede gegen die verbrecheriſche Tyrannei des geweſenen Generalgouverneurs von Oſtindien hielt („the famous Begum-speech“), ein Verdikt gegen die Unterdrückung, deſſen unerhörte Wirkung um ſo höher angeſchlagen werden muß, als es zugleich auf die britiſche Selbſtſucht geſchleudert war. Aber der jüngere William Pitt, deſſen großer Vater im Jahre 1778 in der Weſtminſterabtei ſeine Ruheſtätte gefunden, trug es über alle ſeine Mitſtrebenden davon, auch über ſeinen genialſten Gegner, Charles Fox, wie es eben

Digitized by Google

die Intereſſen am Ende immer über die Ideen davonzutragen pflegen. Mit beiſpiellos frühreifer Verſtandesſchärfe erfaßte und eroberte Pitt, gegenüber der weltbürgerlich-liberalen Anſchauungsweiſe von Fox, die Stellung eines oberſten Leiters der engliſch-egoiſtiſchen Intereſſenpolitik, eine Stellung, welche ihm eine weltgeſchichtliche Bedeutung gab. Der in demſelben Jahre mit Burns und Schiller Geborene hielt ſchon am 26. Februar 1781 ſeine Jungfernrede im Unterhauſe und er hielt ſie ſo, daß Burke entzückt ausrief: „Das iſt kein Span von dem alten Block, das iſt der alte Block ſelbſt.“ Ein neben Fox Sitzender ſagte: „Der junge Pitt wird einer der erſten Redner des Parlaments werden.“ „Er iſt es bereits,“ gab Fox zur Antwort, in deſſen Seele für Neid kein Platz war[15]). Bevor er ſein fünfundzwanzigſtes Lebensjahr erreicht hatte, ſtand Pitt als erſter Lord der Schatzkammer und Leiter des Unterhauſes an der Spitze des engliſchen Staatsweſens und hat dann, eine Unterbrechung von wenigen Jahren abgerechnet, bis zu ſeinem Tode die kontrerevolutionäre Politik Englands und der feſtländiſchen Mächte gelenkt. Nicht ganz ſo ſouverain freilich, wie franzöſiſche Geſchichtſchreiber der Welt einzubilden ſuchten und wirklich eingebildet haben . . . .

Aus der Weite, Größe und Bewegtheit des engliſchen Lebens den Blick nach Deutſchland hinüberlenkend, muß uns da der kleinliche Zuſchnitt aller Verhältniſſe, die Schneckenhäuslichkeit des ganzen Daſeins doppelt auffallen. Das deutſche Rococo war nicht ſo tief unſittlich, nicht ſo ganz vom Marasmus zerfreſſen wie das franzöſiſche; aber dafür war es viel ſtarrer, plumper und anſpruchsvoller als jenes. Gallomaniſch in Allem, nur nicht in der Annahme der liebenswürdigen Beweglichkeit der Franzoſen. Es war eine herkuliſche Arbeit, den auf Deutſchland laſtenden Bann der Ausländerei zu brechen und den Ideen des Jahrhunderts Bahn zu ſchaffen. Hatte ſich doch, um nur einen Fingerzeig

---

15) Burke, moved even to tears, exclaimed, „It is not a chip of the old block; it is the old block itself.“ „Pitt will be one of the first men in Parliament“ said a member of the opposition to Fox. „He is so already,“ answered Fox. Macaulay, William Pitt, Tauchn. ed. 29. Der Hochmuth und die Herrſchſucht Pitts traten freilich bald widerlich und abſtoßend genug hervor und wurden nicht immer ſo prächtig abgetrumpft, wie der witzige Sheridan am 17. Februar von 1783 die knabenhaft rohe Anmaßlichkeit, welche ſich Pitt ihm gegenüber herausnahm, abtrumpfte: — He (Pitt) so far forgot himself as to advise Sheridan to confine himself to amusing theatrical audiences. This ignoble sarcasm gave Sheridan an opportunity of retorting with great felicity. „After what I have seen and heard to-night,“ he said, „I really feel strongly tempted to venture on a competition with so great an artist as Ben Jonson, and to bring on the stage a second Angry Boy.“ L. c. 42.

Digitized by Google

nach dieſer Richtung hin zu geben, in den höheren Geſellſchaftskreiſen die Franzöſirung ſo feſtgeſetzt, daß vorab in Berlin noch um 1785 die deutſche Sprache für gemein galt, ja daß an dortigen höheren Schulen Franzoſen mit derſelben umgehen durften wie jener Monſieur Naudé, der noch i. J. 1798 den Schülern des Joachimthal'ſchen Gymnaſiums vorüberſetzte: „Cäſar hazardirte es, den publiken Treſor zu ſpoliiren [16]). " Welchen Muth mußte es fünfzig Jahre früher erfordern, inmitten der kaſtenmäßigen Scheidung der Stände, des Hochmuths der Ariſtokratie, der Unduldſamkeit der Pfaffheit, der Unwiſſenheit und trägen Gleichgültigkeit des Volkes und der eiferſüchtigen Deſpotie der Fürſten den Gedanken zu faſſen, Deutſchland vom Einfluſſe des Auslands zu emanzipiren und es dem Gefühle und Bewußtſein ſeiner Nationalität zurückzugeben?

Dieſer Gedanke wurde, unter der bezüglichen, früher berührten Einwirkung des Waltens von Friedrich dem Großen, alles Ernſtes gefaßt; aber ſeine Verwirklichung iſt nur dadurch möglich geworden, daß in Deutſchland, ſo, wie die Verhältniſſe lagen, den wahrhaft urſprünglichen, ſelbſtſtändigen und ſelbſtbewußten Kräften nur ein Feld öffentlicher Wirkſamkeit offen ſtand, das der Literatur. Weil auf dieſem Felde die genialſten Gaben und beſten Strebungen der Nation ſich vereinigten, iſt es nicht bloß gelungen, eine deutſche Nationalliteratur von unvergleichlicher Tiefe, Kraft und Schönheit zu ſchaffen, ſondern es iſt auch in Deutſchland die geiſtige Befreiung ſo ernſt, ſo umfaſſend und ſo vollſtändig durchgeführt worden wie ſonſt nirgendwo. Die deutſche Gemüthstiefe verlieh dem Skepticismus ſelbſt eine idealiſtiſche Färbung, und wer nur immer ein Organ dafür hat, wird leicht wahrnehmen, daß in der deutſchen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts die ſchneidende Stimme des Zweifels von dem vollen Bruſtton der Begeiſterung überwältigt wird. Selbſt bei Wieland, dem eigentlichen und verdienſtvollſten Vertreter des franzöſiſchen Eſprit, iſt das grinſende Hohnlachen der Skepſis zum urbanen Lächeln der Ironie gemildert. Und wer fühlte nicht die verhaltene, aber intenſive Glut der Begeiſterung in Leſſings glorreicher Kriegsführung gegen die Dummheit, Lüge und Heuchelei, ſei es, daß er ſeinen guten Kampf der Vernunft und des Patriotismus mittelſt Streitſchriften, ſei es, daß er ihn mittelſt Dichtungen kämpfte? Wo hätte ſich denn der Enthuſiasmus eines Befreiers jemals edler geoffenbart, als im „Nathan?" Und der Mann, welcher, wie Leſſing die deutſche Aufklärung zu nationalliterariſchem, ſo dieſelbe ſeinerſeits

16) Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechſel, I, 16.

Digitized by Google

zu wissenschaftlichem Abschlusse brachte, Immanuel Kant, hat er etwa sein Riesenwerk ohne Begeisterung zu Stande gebracht? Er, welcher der von der Illusion des Uebersinnlichen befreiten „reinen Vernunft" als Stab und Stütze den „kategorischen Imperativ" gab und im höchsten Gefühle der Menschenwürde an die Stelle der gemeinen Nützlichkeitslehre von jenseitiger Belohnung das strengsittliche und erhabene Befehlswort der Pflicht setzte.

Es entsprach dem deutschen Idealismus, daß die Poesie es sein mußte, welche den seit dem dreißigjährigen Kriege währenden Winterschlaf des deutschen Volksgeistes beseitigte. Nachdem die kritischen Bemühungen der Züricher, wie zahm und philistern sie den Menschen von heute vorkommen mögen, die Eiskruste des „falschen Regelzwanges" der Gallomanie gebrochen, brachte die Dichtung Klopstocks die frohe Frühlingsbotschaft. Ihre soziale Wirkung überwog weit ihren ästhetischen Werth. Sie veredelte vermöge des von ihr aufgestellten Liebesideals die Stellung der Frauen und das Verhältniß der beiden Geschlechter; sie schwang, selber von Begeisterung getragen, das Feuer des Enthusiasmus in alle jungen Herzen und lehrte die heranwachsende Generation an weibliche Tugend und männliche Würde, an Freundschaft und Vaterland, an alles Gute und Hohe glauben, was „des Schweißes der Edlen werth." Man vergegenwärtige sich Klopstocks Besuch in Zürich i. J. 1750 und man wird eine sprechende Probe haben von der tiefgreifenden Einwirkung des Dichters auf seine Zeitgenossen. Dem wohlmeinenden Bodmer freilich war das Gebaren des Messiassängers „nicht heilig" genug und er fand es profan, daß derselbe weit lieber im Kreise fröhlicher Zecher tüchtig mitzechte — („er trinkt sehr stark und mag den Wein wohl vertragen," seufzte der gute alte Bücherwurm und Wasserpoet) — ja, und lieber hübschen züricher Mädchen „Mäulchen raubte" als den gelehrten Auseinandersetzungen des verdienstvollen, jedoch über die Maßen breitredseligen Literators zuhörte. Aber es war ein Stück verwirklichte klopstock'sche Poesie, es war eine Kundgebung der Erlösung der Menschen von dem Schnürleib der Rococo-Unnatur, als der Dichter mit seinen Freunden, ihren Frauen und Töchtern jene Sommertagsfahrt die „Traubengestade" des Zürichsee's entlang machte, welche ihn zur schönsten seiner Oden begeisterte [17]).

---

17) S. den in seiner Art kostbaren Brief Bodmers an Zellweger vom 5. September 1780 bei Mörikofer, die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, 179 fg. Die authentische Beschreibung der berühmten Lustfahrt in einem Briefe des Dr. Hirzel, der mit dabei war, an seinen Freund E. Chr. v. Kleist wurde meines Wissens zuerst gedruckt im Helvetischen Kalender für 1796 (S. 77 fg.).

Digitized by Google

Unwillkürlich geben wir dem lockenden Reize der Gegensätze nach, indem wir neben diesem freilich nur angedeuteten Bild idealisch-idyllischer Schwärmerei an das klassische Perückenstück erinnern, welches sechszehn Jahre später der junge Göthe als leipziger Student erlebte, als er Bodmers Todfeind, den in seiner Art einzigen und keineswegs verdienstlosen Großpedanten Gottsched besuchte[18]). Schwankte ja doch zwischen solchen Kontrasten das deutsche Leben jener Tage und wir dürfen nicht vergessen, wie schwer es selbst einem Göthe wurde, die Konvenienz des Rococo völlig zu überwinden. Es muthet uns ganz seltsam an, wenn wir erfahren, daß der Dichter des Götz und Werther zwanzig Jahre nach dem Erscheinen dieser Sturm- und Drangdichtungen, im Jahre 1793 noch, einen „langen" und wohlgepuderten Zopf getragen hat[19]). Armer Zopf, als du im Nacken von Leuten wie Lessing und Kant, Göthe und Schiller, Washington und Fox, Rousseau und Mirabeau baumeltest, ließest du dir nicht träumen, daß du dereinst zu einem Symbol der Unvernunft und Knechtschaft werden solltest.

Klopstock's Messias bewahrte weit in das Jahrhundert seines Entstehens hinein seine die Seelen lösende und das Gefühl entbindende Kraft. Wie hat das Gedicht z. B. auf den östreichischen Aufklärer Feßler gewirkt, dem es in der Kapuzinerkutte zu enge und schwül wurde; wie auf den kraftgenialischen Schwaben Schubart, der noch in den siebziger Jahren zu Augsburg mit dem Vortrag des Messias so große Erfolge erzielte: („Mit jedem neuen Gesange mehrte sich meine Zuhörerschaft, der Messias wurde reißend aufgekauft, man saß in feierlicher Stille um meinen Lesestuhl her, Menschengefühle erwachten, wie sie der Geist des Dichters erweckte, man schauerte, weinte und ich sah's mit süßestem Freudegefühl im Herzen, wie offen die deutsche Seele für jedes Schöne, Große und Erhabene sei.") Und wie wirkte diese pathologische Dichtung erst auf die Jugend! Zur gleichen Zeit, vielleicht in denselben Stunden, wo Schubart zu Augsburg den Messias vortrug, las in der Klosterschule zu Blaubeuern der junge Paulus, nachmals ein weithinscheinendes Licht auf dem Leuchter des Rationalismus, in heimlichen Dämmerstunden auf seiner Zelle das Gedicht „mit gedämpfter Stimme" einem Mitklosterschüler vor, „abwechselnd ganz Entzücken und ganz Schauder[20])." Vom

---

18) Göthe, Aus meinem Leben, Buch VII.

19) „Er trägt — schrieb Veit am 20. März 1793 an Rahel — das Vorderhaar kahl abgeschnitten, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf, weiß gepudert." Briefw. zwischen Rahel und Veit, 1, 3.

20) Paulus, Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte, 90.

Digitized by Google

klopstock'schen Pathos angeregt, gründete die Schar begeisterter Jünglinge, welche sich zu Göttingen um Voß gesammelt hatte, i. J. 1772 den „Hainbund," dessen dichterische Resultate allerdings nicht viel zu bedeuten hatten, der aber merkwürdig bleibt als ein Versuch des deutschen Idealismus, mitten in der Prosa des Lebens sich förmlich realistisch zu organisiren. Der Hainbund ist bekanntlich ein Stück „Sturm und Drang" gewesen, eine Manifestation jener wundersamen Zeitstimmung, in welcher die Eingebungen lessing'schen Freisinns, des durch Hamann und Herder in Deutschland um- und weitergebildeten rousseau'schen Naturevangeliums und die Bewunderung Shakspeare's zu begeistertem, zu „kraftgenialischem," zu bakchantischem Ausbruche kamen.

Natur und Freiheit! Haß den Despoten! Verderben den Pfaffen! Krieg den Philistern! das waren die Schlagworte und Losungen, welche in Deutschland umgingen. In allen Tonarten, da mondscheinzart säuselnd, dort gewitterstürmisch brausend. Ein Grundton durchklang das verworrene Koncert: Erlösung von der Lüge des Rococo, und zwar des Rococo im denkbar weitesten Umfange des Begriffs. Dieses idealistische Sehnen nach Befreiung von der Konvenienz greisenhaft abgelebter, schon nach Verwesung duftender Zustände, es waltete und herrschte, trieb und gohr allüberall. Seine Kundgebungen waren bunt bis zur Tollheit, aber in ihrem Wesen immer dieselben. Ja, es war diese idealistische Sehnsucht, welche etliche Jahre nach der Stiftung des dichterischen Hainbunds im protestantischen Norddeutschland, im katholischen Süddeutschland den revolutionären Illuminatenorden aus der aufklärerischen Freimaurerei hervorgehen machte. Sie war es, welche den Lorenzo-Dosen-Brüdern des gleim'schen Kreises in Halberstadt und des jacobi'schen in Pempelfort die Ueberschwänglichkeiten ihrer Freundschaftlerei eingab, sowie sie jene Hofdame der Frau Erbprinzessin von Hessen-Homburg antrieb, ein weißes Lämmlein am rosenrothen Bande auf die Hügel von Bergzabern zur Weide zu führen. Sie war es ferner, welche einem Herder das kosmopolitische Verständniß des Getöns der Riesenharfe aller Völkerpoesie erschloß, einem Göthe seine süßesten Jugendlieder auf die Lippen lockte, einem Jerusalem-Werther das selbstmörderische Pistol und einem achtzehnjährigen Schiller die Feder in die Hand gab, womit er unter den Bedrängnissen der von Schubart nicht mit Unrecht „Sklavenplantage" gescholtenen Militärakademie die „Räuber" aufs Papier warf, das genial-unbändigste Manifest der Sturm- und Drangzeit, deren Schmerzen und Hoffnungen, deren Verzweiflung und Begeisterung, deren titanisches Wollen und Ringen Göthe in seines Fausts erstem Theil später zur modernen Universaldichtung gestaltet hat. Sie, die Sehnsucht

Digitized by Google

nach dem Ideal, war es endlich auch, welche den „wohlduftenden" Lavater inspirirte, als „Sankt Lavatus" in der Welt umherzuapostеln, und welche den mystisch-katholischen Kreis der Fürstin Gallitzin zu Münster, sowie den vornehm-pietistischen der Stolberg und Reventlow in Holstein beseelte. Auch diese Menschen suchten das Licht und die Freiheit, wenn-schon nach einer Richtung hin, wo das Dunkel und die Knechtschaft lagen [21]).

Das Auftreten Göthe's am Hofe zu Weimar, seine Dutzbruder-schaft mit dem prächtigen Karl August, das kraftgenialische Wesen und „Wüthen" in der Residenz an der Ilm, dieser Musenhofhalt mit seinen kommenden und gehenden „Genies," mit seinen Ossian-Werther-Faust-Clavigo'schen Stimmungen und Manifestationen, mit seinen shakspeare'-schen Humoren und aristophanischen Burlesken, mit seinem klinger'schen Titanismus und seinen lenz'schen „Affenstreichen," mit seinen Komödien- und Liebesspielen, seinem Reiten und Jagen, seiner über alle konventio-nellen Schranken hinwegsetzenden und doch auch wieder in seinen wildesten Auslassungen idealisch angehauchten Keckheit, — war das Alles nicht ein erklecklich Stück einer sozialen Revolution? Einer Revolution, welche freilich nicht allein die herkömmlich-geselligen Formen, sondern mitunter auch die sittlichen Grundbegriffe so sehr erschütterte, daß selbst eine so hochsittliche Natur, wie Schiller war, auf die barocke Idee einer Doppelehe mit zwei Schwestern verfallen konnte [22]). Man beachte die Stellung, welche die Frauen in der weimarer Glanzperiode einnahmen: — diese geist- und gemüthvolle Herzogin Amalie, diese Lotte von Kalb, die „Titanide," die Geliebte Schillers und Jean Pauls, die Freundin Göthe's, Fichte's und Hölderlins, welche ihre Genialität bis ins Uralter bewahrte [23]); diese Lotte von Stein, die „beste von allen," die „große

---

21) Daß übrigens gerade in diesen frommen Kreisen der Geist der Zeit sieg-reich aus den Dunkeleien und Dünsteleien hervorleuchtete, beweis't jene Gräfin Luise, Frau des Grafen Christian Stolberg auf Windebye, welche „mit geistvoller Leben-digkeit und scharfem Verstande immer wieder die Behauptung geltend machte, daß der Mensch nicht in Formeln oder Formen irgend einer Art sein inneres Verhältniß zu Gott ausdrücken dürfe." (Also ganz das Faust-Göthe'sche: „Wer darf ihn nennen?" u. s. w.) Sie schrieb einmal an Friedrich Perthes: „Es ist gefährlich, den wahren lebendigen Glauben, die rechte wirkliche Religiosität in Dogmen fassen und durch Dogmen bestimmen zu wollen. Wie müde bin ich aller Formeln! Wer sich an Dogmen hält, hat einen Planeten zum Polarstern genommen. Jeder Dogma-tiker, der katholische wie der protestantische, der theologische wie der philosophische, ist mir ein Götzendiener." Cl. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben, I, 133.

22) S. die aktenmäßige Erörterung dieser Thatsache im 7. Kapitel des 2. Buchs meiner Schrift „Schiller und seine Zeit".

23) Am 28. Sept. 1837 schrieb Varnhagen (Tagebücher, I, 64): „Ich ging

Digitized by Google

Flamme" Göthe's — (welche Flamme aber doch recht bedenklich trüb aufqualmte, als der Geliebte ſo frei war, in den Armen der „hübſchen, friſchen, quabbeligen" Chriſtiane Vulpius ſeine „Römiſchen Elegien" zu dichten) — ferner die nach unſerem Sinne „beſte" der Lotten, Lotte von Lengefeld, mit ihrer hoch und ſchön erregten Schweſter Karoline; endlich Emilie Berlepſch, eine Emanzipirte par excellence, und Amalie von Imhof, die Dichterin, welche in ihrer Jugendſchöne in den Dichterkreis am weimarer Muſenhofe trat, „im weißen griechiſchen Gewande, mit goldenen Spangen, das braune wundervolle Haar griechiſch geſcheitelt und gewunden, während vor innerer Bewegung ihre großen blauen Augen ſtralten, ihre Wangen glühten, ihr Buſen flog und wallte [24])." Man gehe den Beziehungen dieſer und anderer mehr oder weniger genialen Frauen jener Zeit zu den hervorragendſten Männern nach, man ſehe ſich die ganze auf das Ungewöhnliche, Poetiſche, Phantaſtiſche abzielende Lebensführung der deutſchen Sturm- und Dranggeſellſchaftskreiſe an und man wird begreifen, daß Jean Paul zur Zeit ſeines zweiten Aufenthalts in Weimar (1798) im Hinblick auf die franzöſiſche Staatsumwälzung an ſeinen Freund Otto ſchreiben konnte: „Eine geiſtige und größere Revolution als die politiſche und nur ebenſo mörderiſch wie dieſe ſchlägt im Herzen der Welt." Selbſtverſtändlich ſoll damit den deutſchen Frauen ihr herrliches Verdienſt, durch ihre lebhafte Betheiligung an der geiſtigen und ſozialen Revolution, aus deren Gährungen unſere klaſſiſche Literatur hervorging, die Gemüthsvertiefung und den hochfliegenden Idealismus dieſer Klaſſik weſentlich mitgefördert zu haben, nicht verkümmert werden. Im Gegentheil!

So finden wir denn die beiden großen Richtungen der geiſtigen Bewegung des Jahrhunderts an einem und demſelben Ziele angelangt: die Literatur des Zweifels und die Literatur der Begeiſterung, der Materialismus und der Idealismus haben zu ihrem Ausgangspunkt den Gedanken einer Revolution. Und zwar ſchwankt dieſer Gedanke nicht mehr unbeſtimmt in nebelgrauer Ferne, nein, er ſtellt ſich vielmehr in der Form beſtimmter, unzweideutig und ſcharf ausgeprägter Weiſſagung vor die Geſellſchaft des Ancien Régime hin, von dem Propheten des Skepticismus mit nicht geringerer Sicherheit und Beſtimmtheit ausgeſprochen als von dem Propheten des Idealismus. Dieſer, Rouſſeau, ſchrieb

---

zu Frau von Kalb, die ich ſeit drei Jahren und länger nicht geſehen, auf's Schloß (in Berlin). Freudiger Empfang. Die Sibylle, die Titanide, welche ſie war, iſt ſie noch immer; tiefſinnig, vornehm, heiter lachend, voll ruhiger Leidenſchaft!"

24) Helmina v. Chezy, Unvergeſſenes, I, 151.

Digitized by Google

schon 1760, an seinem „Emil“ arbeitend, die Worte nieder: „Ihr vertraut auf den bestehenden sozialen Zustand, ohne zu bedenken, daß derselbe unausweichlichen Umwälzungen ausgesetzt ist. Der Große wird klein, der Reiche arm, der Monarch ein Unterthan werden. Wir nähern uns der Krisis und der Epoche der Revolutionen“ (nous approchons de l'état de la crise et du siècle des révolutions). Und vier Jahre später, am 2. April 1764, äußerte Voltaire in einem Brief an Mr. de Chauvelin: „Alles, was ich sehe, streut den Samen einer Revolution, welche unfehlbar kommen wird (jete les semences d'une révolution, qui arrivera immanquablement) und von welcher Zeuge zu sein ich leider nicht das Vergnügen haben werde. Das Licht ist allmälig so allgemein geworden, daß es bei erster bester Gelegenheit eine Explosion geben wird. Hübsch geräuschvoll wird es dabei hergehen (ce sera un beau tapage). Die jungen Leute sind recht glücklich; denn was werden sie nicht Alles sehen und erleben!“

Drittes Kapitel.

„Le roi est mort ... vive le roi!“

Zehn Jahre nach dem Tage, wo der Patriarch von Ferney die herankommende Revolution vorhergeschaut hatte, nicht in Gestalt eines Flammen hauchenden und Alles verschlingenden Drachen, sondern vielmehr in Gestalt einer lächelnden, segnenden Göttin, erschien die Stunde, wo der Tod zum Dubarry-Louis sagte: Fort! Verpeste nicht länger die Welt! ....

Die Orgie der Regierung Ludwigs des Fünfzehnten war zuletzt von immer häufiger eintretenden Pausen der Melancholie unterbrochen worden. In einer solchen Pause hat die Haupt- und Staatsmaitresse — wispert es im „Ochsenauge“ des versailler Schlosses — dem melancholischen Sultan zu seiner Zerstreuung ein blutjunges Mädchen zugeführt und das Opfer hat dem König-Moloch den Keim der Kinderblattern in bösartigster Form eingepflanzt. Genug, Ludwig liegt im Sterben und macht den Palast zu einer Pesthöhle, während draußen der Mai seine Millionen duftender Blüthenkerzen aufgesteckt und angebrannt hat. Das Werk des Königs ist gethan: er hat die französische „Gesellschaft“ vergiftet bis ins

Digitized by Google

Mark und die Staatsschuld auf 4 Milliarden Livres gebracht. Das ärgerliche Ränkespiel, welches die Partei des untergehenden Schwefelgestirns der Dubarry und die der „aufgehenden Sonne“ des Dauphin um das Bett des zu einem athmenden Aas Gewordenen her aufführte, ist vorbei, seit man erkannt, daß sein Zustand ein hoffnungsloser. Das „scharlachene Weib“ hat sich am 4. Mai in den Wagen geworfen und sich zu ihrem würdigen Herzensfreund, dem Duc d'Aiguillon, nach Ruelle zurückgezogen. Auch der noch ärgerlichere Zank, ob dem Könige die Sterbesakramente gegeben werden sollten oder nicht, ist verstummt: der Abbé Mondou und der Großalmosenier Roche-Aymon haben sie ihm gegeben, und wenn sie sich dabei möglichst sputeten, so kann es ihnen wahrlich nicht verdacht werden[25]). Denn die Nähe des Kranken ist unerträglich und todbringend. Der Herzog von Liancourt trifft im Vorzimmer einen der königlichen Kammerdiener in Thränen zerfließend. „Ah, Ihr weint um Euren Herrn?“ „O nein, nicht um *den*, aber um meinen armen Kameraden, welcher die Blattern noch nicht gehabt, davon angesteckt werden und sterben wird.“ Der Schwarm der Hofleute späht nur noch vorsichtig aus der Ferne den Korridor nach dem Krankenzimmer herauf, ungeheuer große Riechflacons vor allen den hochadeligen Nasen. Im Oeil-de-Boeuf vornehmes Gedränge bis zu völliger Stopfung. Wer wird so glücklich sein, den beiden königlichen Hoheiten, welche im nächsten Augenblicke schon königliche Majestäten sein können, zuerst sich zu Füßen zu werfen? Wem wird es gegönnt sein, zuerst das huldigende: „Der König ist todt . . . es lebe der König!“ anzustimmen?

Derweil stirbt der fünfzehnte Ludwig einsam und verlassen. Doch nein! Denn es fällt sogar in *dieses* Sterbezimmer ein Stral vom Lichte des Ewig-Menschlichen. Seine Kinder, seine rechtmäßigen Töchter, von ihm mit pöbelhaften Unnamen verunglimpft, *sie* halten bei ihm aus, sie thun den ekelhaften Krankendienst, ein Heroismus der Pflicht, welcher

---

25) Marie Antoinette schrieb an ihre Mutter (Choisy, 14. Mai 1774): „Mercy (der östreichische Gesandte in Paris) vous aura mandé les circonstances de notre malheur (nämlich, daß Ludwig der Fünfzehnte gestorben). Heureusement cette cruelle maladie à laissé au roi la tête présente jusqu'au dernier moment, et *sa fin a été fort édifiante.*“ Briefwechsel zw. Maria Theresia und Marie Antoinette (1770—80), herausgegeb. von Arneth (1865), S. 98. Man sieht, die junge Königin wußte Nichts davon, *wie* „erbaulich“ es eigentlich im Sterbezimmer des Dubarry-Louis hergegangen war, und die angezogene Briefstelle ist ein recht sprechendes Beispiel von der sehr geringen Glaubwürdigkeit, welche häufig genug den Auslassungen hoher und allerhöchster Personen in geschichtlichen Dingen zukommt. Wie sollten Menschen die Wahrheit kennen, bis zu welchen dieselbe durch die Hofungezieferwolken nur selten hindurchdringen kann?

Digitized by Google

vergessen macht, daß die armen Prinzessinnen häßliche und einfältige alte Jungfern sind. Endlich, am Nachmittag des 10. Mai 1774, verscheidet der König. „Ihr werdet — sagt der erste Kammerherr, der Duc de Villequier, zum ersten Wundarzt — Ihr werdet den königlichen Leichnam öffnen und balsamiren." „Wohl, ich bin dazu bereit — erwidert Mr. Andouillé — aber während ich operire, werdet Ihr den Kopf des Leichnams halten; Euer Amt schreibt Euch das vor." Der Herr Herzog macht sich im höchsten Schrecken davon und das Grauenhafte, was von Ludwig dem Fünfzehnten übriggeblieben, wird eiligst in einen Bleisarg mit doppelten Wänden geworfen. Trotzdem geht ein Pesthauch von den Ueberresten des Königs aus, welcher — sagt ein Hofmann von dem kaum erkalteten Todten — „durch seine Pflichtvergessenheit und seine schmachvollen Ausschweifungen ein Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden war." Zwei Tage später eilt der Leichenzug so zu sagen im Galopp nach Saint-Denis, mehr der Beiseiteschaffung eines Dinges gleichsehend, das man möglichst rasch los sein will, als der Bestattung eines „allerchristlichsten" Königs. In den Schenken am Wege, den der Zug eiligst zurücklegt, gibt sich die allgemeine Freude über den Hingang des Ex-„Vielgeliebten" geräuschvoll kund. „Was — schreit ein Betrunkener, dem der Wirth nicht mehr einschenken will, weil der königliche Leichenzug soeben vorüberkommt — was? Dieser Hundesohn (ce Be.....là) hat uns während seines Lebens verhungern lassen und möcht' uns bei seinem Tode auch noch verdursten lassen!" ... Das war die volksthümliche Grabrede des „Bien-aimé!" Das Requiem sangen ihm ein Hundert oder mehr pariser Spottdrosseln, deren stachelige Couplets die Wände der Königsgruft von Saint-Denis wildjubelnd umgellten [26]).

---

26) Vie privée de Louis XV., t. IV, p. 234 seq. Besenval, Mémoires, II, 39 seq. Mde. Campan, Mémoires, chap. 4. Besenval theilt (a. a. O. 87 fg.) eines der vielen Hohn- und Strafgedichte auf den Tod Ludwigs des Fünfzehnten mit, welches seinen Inhalt zusammenfaßt in dem Schlußquatrain:

Ami des propos libertins,
Buveur fameux, et roi célèbre
Par la chasse et par les catins:
Voilà ton oraison funèbre.

Eine andere charakteristische Probe findet sich in Soulavie's Mémoires de Richelieu (Paris 1858), II, 281:

Remplissant ses honteux destins,
Louis a fini sa carrière.
Pleurez, coquins; pleurez, putains,
Vous avez perdu votre père.

Digitized by Google

Während der Abscheuliche und Verabscheute seine letzten Athemzüge röchelte, harrten Dauphin und Dauphine im andern Flügel des Riesenschlosses beklommen des ersten Augenblickes ihrer Königsschaft. Drunten auf den Höfen stehen alle Equipagen angespannt, um den ganzen Hof, sowie das „Le roi est mort . . . vive le roi!“ erklungen wäre, nach Choisy zu bringen, aus der verpesteten Atmosphäre des Palastes weg. Plötzlich ein Gedonner und Gestampfe vom Ochsenauge her und der junge Prinz und seine junge Frau wissen, daß sie jetzt König und Königin sind. Denn das ganze Rudel der Hofleute kommt dahergestürzt, um die neuen Majestäten zu begrüßen. Bevor aber die Flügelthüren aufgehen — erzählt Madame de Campan, erste Zofe Marie Antoinette's, und warum sollte sie diesen einfach und rein menschlichen Zug erfunden haben? — werden der zwanzigjährige Ludwig der Sechszehnte und seine noch nicht ganz neunzehnjährige Königin von der Wucht des Moments so erdrückt, daß sie sich auf die Knie werfen und in Thränen und in das gemeinsame Gebet ausbrechen: „O Gott, leite und schütze uns! Wir kommen zu jung auf den Thron [27])!“ Nun tritt die erste Hofdame, die Frau Gräfin von Noailles herein — („Madame Etikette“ ist sie von einer ihren Muthwillen nicht immer gehörig zähmenden Dauphine zubenannt worden) — und begrüßt Ihre Majestäten zuerst, mit der Bitte, die Huldigungen der Prinzen und des Hofes empfangen zu wollen. Auf ihren Gatten gestützt, das Taschentuch vor den Augen, macht die neue Königin von Frankreich diese Ceremonie durch. Warum soll sie nicht glauben, daß die Glückwünsche und Ehrfurchtsbezeugungen und Treuschwüre, die zu dieser Stunde ihr entgegengebracht werden, aufrichtig seien und glückverheißend? Warum soll sie nicht hoffen dürfen, daß ihre schönen Tage von Aranjuez, will sagen von Klein-Trianon, jetzt beginnen würden? Was sollte sie fürchten? War sie nicht, auf ihrem Brautzuge von Straßburg nach Versailles, überall in Frankreich wie eine triumphirende Göttin empfangen worden? Hatte doch, als sie an einem der Festtage ihrer Hochzeit vom Balkon des pariser Stadthauses auf die zahllos unten auf

---

27) Dieses Zeugniß der Zofe Campan findet eine Bestätigung in dem Briefe, welchen Marie Antoinette am 10. Mai 1774 an ihre Mutter schrieb. Sie sagte darin: — „Mon dieu, qu'allons nous devenir, Mr. le dauphin et moy nous sommes épouvantés de regner si jeunes.“ Correspond. inéd. Freilich muß diese fast wörtliche Uebereinstimmung von Stellen in den Briefen der Königin mit solchen in den Memoiren der Campan, hier, wie anderwärts, sehr gewichtige Bedenken über die Echtheit der angezogenen Korrespondenz oder wenigstens mancher Stücke derselben wachrufen. Die außerordentliche Fertigkeit und Dreistigkeit der Franzosen im Fabriziren von Briefwechseln und Selbstbiographieen ist ja bekannt.

Digitized by Google

dem Grèveplatz wogende und das enthusiastische „Vive la Dauphine!“ zu ihr emporjubelnde Volksmenge niedersah, der Marschall von Brissac, der noch dazu kein Schmeichler war, zu ihr gesagt: „Madame, diese zweimalhunderttausend Menschen sind alle in Sie verliebt.“ Ein Omen anderer Art war es freilich gewesen, daß an einem dieser Festtage in Folge eines panischen Schreckens auf dem Platze Ludwigs des Fünfzehnten Hunderte von Menschen todtgedrückt oder tödtlich gequetscht wurden. Ein Omen anderer Art auch, daß bei einem über alle Beschreibung glänzenden Vermählungsballfest in den Sälen des versailler Schlosses der Finanzminister Abbé Terray dem ihn schmunzelnd antretenden Dubarry-Louis auf die Frage, wie er, der Generalkontroleur der Finanzen, alle diese Lustbarkeiten fände, die Antwort gab: „O, Sire, ich finde, daß sie unbezahlbar sind [28]).“ Unbezahlbar, ja wohl, gerade wie die vier Milliarden der Staatsschuld. Aber was wußte damals eine fünfzehnjährige Kronprinzenbraut, was wußte jetzt eine neunzehnjährige Königin davon, daß es in Frankreich oder sonstwo in der Welt ein ungeheuerliches Ding gäbe, welches seinen absonderlich-häßlichen Namen Defizit den Leuten bald so zudringlich-kreischend in die Ohren schreien würde?

„Wir sind zu jung!“ In Wahrheit, nur so junge Leute wie der neue König und seine Königin waren, merkten nicht, daß und wie sehr der Boden unter ihnen zitterte, bebte und schwankte. Der alte Hirschpark-Ludwig sogar hatte mitunter ein fröstelndes Vorgefühl vom nahen Bankerott der allerchristlichsten Königsfirma empfunden. Als er i. J. 1771 durch seinen Kanzler Maupeou die Parlamente hatte aufheben lassen, welche Gerichtshöfe ihrer Verknöcherung ungeachtet doch immerhin gegen das Handiren mit „Lettres de cachet“ und andere Graßheiten des Sultanismus noch einige Opposition zu machen gesucht hatten, drang das Getöse der Mißbilligung durch die Wände des königlichen Serails. Einen Augenblick stutzte der Sultan. Dann aber sprach er das „Nach uns die Sündflut!“ seiner in ihrem schmachbedeckten Grabe verschollenen Pompadour in seiner Weise nach: — „Bah, mich wird es wohl noch aushalten; mein Enkel jedoch mag sich in Acht nehmen [29]).“ War aber der Enkel der Mann dazu, sich gehörig in Acht zu nehmen? Oder war damit das Verhängniß abzuwenden? Die Geschichte hat beide Fragen verneint.

---

28) Weber (Milchbruder Marie Antoinette's), Mémoires (Paris 1822), I, 24 (not. 1), 30.

29) „Je m'en tirerai moi, mais gare à mon petit-fils.“ So bei Lameth, Histoire de l'assemblée const. (1828), I, préface. Andere geben die bezügliche Aeußerung anders wieder.

Digitized by Google

Mit der nicht allein aus Niederträchtigkeit, sondern auch aus Hoffnung und Vertrauen entspringenden Freigebigkeit, womit die Völker neuen Königen schöne Namen zutheilen, begrüßten die Franzosen ihren sechszehnten Ludwig bei seiner Thronbesteigung als „Louis le désiré". Eitelkeit der Eitelkeiten! Der „Ersehnte" blieb es lange nicht so lange als sein Großvater der „Vielgeliebte" geblieben war. Und doch war Ludwig der Sechszehnte ein guter Mann, sittlich in seiner Führung, einfach in seinen persönlichen Bedürfnissen, seinem Volke mit Herzlichkeit zugethan, des Ernstes seiner Königspflicht wohl bewußt, auch entschlossen, derselben Genüge zu thun — nach Kräften. Aber eben mit den Kräften war es nicht so bestellt, wie es hätte bestellt sein müssen, wenn der Versuch, das herandrohende Verderben abzuwenden, mit einiger Aussicht auf Erfolg gemacht werden wollte. Der König hatte die Sünden seiner Väter zu tragen und er war dieser Last nicht gewachsen. Er lebte in einer Zeit, deren gesammte Geistesrichtung, deren Denken und Fühlen durch Voltaire und Rousseau bestimmt war, und er hatte hievon keine klare Erkenntniß. Er brachte auf den Thron die Neigungen und Tugenden eines Privatmanns mit — und es war das *auch* Etwas, was unter andern Umständen hätte heilsam wirken können — aber nicht die Willens- und Thatkraft eines Herrschers, wie ein in völliger Zersetzung begriffener Staat ihn bedurfte. Gutmüthige Schwäche, Mangel an Selbstvertrauen, Unsicherheit und Bestimmbarkeit, das waren Todsünden für einen Nachfolger Ludwigs des Fünfzehnten und gerade mit diesen Todsünden war sein Nachfolger behaftet. Dennoch ist man — sei es gleich hier gesagt — verleitet durch das Zerrbild, welches eine einseitig revolutionäre Geschichtschreibung von dem sechszehnten Ludwig entworfen, dem unglücklichen Mann nicht hinlänglich gerecht geworden. Wer immer die Wahrheit achtet und die Gerechtigkeit liebt, wird nicht allein dem *Menschen* Ludwig sein Mitleid, sondern er wird auch dem *König* Ludwig seine Achtung zollen, wenigstens was *die* Zeit seiner Regierung betrifft, welche dem Ausbruch des Orkans vorherging, den zu beschwören, so wie die Sachen lagen, überhaupt unmöglich war.

Der Anfang von Ludwigs Königsschaft berechtigte zu den besten Hoffnungen. An die Stelle von Schurken wie Maupeou, Terray und Vrillière berief er ins Ministerium Männer von Talent, erleuchtetem Freisinn, Eifer für das Volkswohl und die Wiederherstellung der geschändeten Ehre Frankreichs. So Turgot, Malesherbes und Vergennes. Bedenklich war dabei nur, daß der König die faktische Premierministerschaft an Maurepas gab, der schlechterdings Nichts als ein leichtfertiger Witzling und ein ränkelustiger Höfling des Ancien Régime gewesen

Digitized by Google

ist [30]). Indessen ging Alles gut oder schien wenigstens gut zu geben, so lange die Turgot und Vergennes nur mit den Einflüssen von Maurepas' Seite her zu kämpfen hatten, und es ist bekannt, daß zu dieser Zeit Frankreichs Handel, Kolonialwesen und Seemacht höchst bedeutend gehoben wurden und daß seine Machtstellung in Europa aus ihrem tiefen Verfalle sich wieder aufgerichtet hat. Aber frühzeitig machte sich doch auch schon die Unzulänglichkeit des Staatsoberhauptes geltend. Bereits im Jahre 1777 hat ein fremder Diplomat, der ein geübter und zugleich billiger Beobachter war, über den König geschrieben: „Er ist gerecht, wohlthätig, er hat ein rechtschaffenes Herz, er liebt es, sein Volk zu beglücken; aber unkundig, wie er ist, und ohne erworbene Aufklärung schwankt er in der Wahl der Mittel. Er vertraut dabei sich selbst nicht und fürchtet doch auch, sich bestimmen zu lassen, wenn er Andere um Rath frägt. Die Erfahrung, welche ihm zeigt, daß man ihn oft betrogen, macht ihn argwöhnisch. Man kann ihm Meinungen, aber niemals Ueberzeugungen geben." Weniger diplomatisch ausgedrückt, heißt das doch nur: Ludwig der Sechszehnte schwankte wie ein Rohr im Winde. Es kam also viel zu viel darauf an, von welcher Seite her der Wind blies, und wenn wir das Bild festhalten wollen, so ist jetzt zu sagen, daß das arme Rohr nach einer schlimmen Seite hingewindet wurde, als es sich dem zephyrischen Anhauch ehelicher Zärtlichkeit überließ. Ohne Bild: die Tochter Maria Theresia's hat keinen heilsamen Einfluß auf ihren Eheherrn geübt, sondern einen entschieden unheilvollen. Aus dieser Frau hat erst das Unglück Etwas gemacht, das man hochachten kann. Im Sonnenschein des Glückes war sie eine leichte Tändlerin, nur sehr oberflächlich unterrichtet, ohne Kenntniß der Zeit und ihrer Bedürfnisse, von der Zeitbildung nur die frivole Seite derselben beachtend, überdies von dem Gelüste, zu herrschen, geprickelt und nach Frauenart, d. i. nach Art gewöhnlicher Frauen, wähnend, das Staatsruder lasse sich handhaben wie ein Fächer oder ein Joujoux. Gewiß, Marie Antoinette hätte mit größerer Berechtigung als jener Revolutionsmann sagen können: „Bei verdorbenen Nationen ist die Verleumdung eine Macht. Sie hält in ihrer eisernen Hand eine vergiftete Feder. Ihr Herz ist von Koth und ihr Kopf von Erz. Sie ist ohne Ohren und ohne Erbarmen. Taub

30) Ich finde, daß Flassan (Hist. de la diplomatie française, II, 115) das bündigste und beste Urtheil über Maurepas gefällt hat: — — „Son principal mérite fut d'avoir l'esprit conciliant et un grand usage de la cour et des ses menées; ce que les gens superficiels prenoient pour la science du gouvernement."

und voll Bosheit, hört sie weder auf Thatsachen noch auf Rechtfertigungen." Aber wenn von dem infamen Schmutz, womit die Verleumdung die Gestalt der Königin bewarf, die Geschichte sie reingewaschen hat, so ist es doch ebenso die Geschichte, welche den Wahrspruch abgeben muß: Schuldlos ist dieses schöne und stolze Haupt nicht gewesen. Sicher war die reizende und heißblutige junge Frau zu beklagen, daß das Verhältniß zu ihrem Gemahl so lange ein nur ceremoniöses blieb, aber zur Stunde, wo es ein wirklich eheliches wurde, hob auch der leidige, im Sinne einer verstockten Faktion geübte Einfluß der Königin auf den König in Staatssachen an. Man weiß aus den offenen Bekenntnissen des begehrlichen und gewissenlosen Intrikanten Besenval, in dessen und seines Mithofgesindels Augen ein Turgot nur ein „philosophe arrogant, un homme médiocre et faible" war, welcher Art die Zettelungen gewesen sind, Marie Antoinette die Meinung beizubringen, sie sei berufen, nicht nur eine repräsentirende, sondern auch eine regierende Königin von Frankreich zu sein. Man weiß auch, daß die Tochter Maria Theresia's auf diese Unterschiebung bereitwillig einging, daß sie schon um 1776 den König mittelst ihrer herrscherischen Gelüste mißstimmte, und endlich, daß er diesen ihren Gelüsten erst nachzugeben, aber freilich dann sehr nachzugeben anfing, als er sie zum ersten Mal in einen Zustand versetzt hatte, in welchem es Königinnen und Bäuerinnen gleich sehr erlaubt ist, von Gelüsten angewandelt zu werden [31]).

Von dem Augenblick an, wo er Familienvater wurde, ist der gutmüthige Ludwig ein ausgemachter Pantoffelheld geworden; natürlich, ohne es zu merken. Die Natur hatte ihn überhaupt zu einem kleinbürgerlichen Hausvaterdasein bestimmt. Er hatte, mit Ausnahme der Jagd, die er aber auch mehr nur gewohnheitsmäßig als mit Leidenschaft trieb, gar keine „noble Passion" in und an sich. Sein eigenster Ehrgeiz war, ein tadelloses Schrank- oder Thürschloß zu verfertigen, und seine glücklichsten Stunden sind ohne Zweifel die gewesen, wo er in seiner in einem abgelegenen Winkel des versailler Riesenpalais eingerichteten Werkstatt unter Anleitung des Schlossergesellen Gamain diesen schlosserischen Bestrebungen sich widmen konnte.

Aber die Zeit und Frankreich waren nicht danach angethan, an einem König Genüge zu finden, welcher statt des Szepters die Feile führte. In Wahrheit, unter den vielerlei Motiven, welche zum Verderben Lud-

31) Graf Creutz, seit 1763 schwedischer Gesandter in Paris, an Gustav den Dritten. Geijer, des Königs Gustavs des Dritten nachgel. Papiere, II, 103. Barère, Mémoires, I, 8. Raumer, Beiträge, V, 120.

Digitized by Google

wigs des Sechszehnten und der Monarchie zusammenwirkten, war nicht das letzte dieses, daß die ganze Art und Weise des Königs, sich zu haben und zu geben, der Fähigkeit entbehrte, auch nur äußerlich das Oberhaupt einer so sehr in Aeußerlichkeiten aufgehenden Nation vorzustellen. Es klingt paradox und frivol und ist doch nur wahr: wie seine Sittenreinheit, welche für die in Grund und Boden verdorbene pariser Gesellschaft ein Tadel und Vorwurf war, so brachte dem armen Ludwig auch der Umstand Unheil, daß er zu wenig, daß er gar kein Komödiant war. Er verstand es nicht, den Franzosen Etwas vorzuspielen, Etwas vorzugaukeln, und dadurch hat er — es ist traurig zu sagen — bei ihnen das Königthum in größere Mißachtung gebracht als Ludwig der Vierzehnte durch seine hochmüthige Tyrannei oder Ludwig der Fünfzehnte durch seine thierische Wüstheit. Wenn — so wurde nicht laut, aber desto eifriger stillschweigend gefolgert — wenn der König von Frankreich keine glänzende Figur macht, in welcher die französische Eitelkeit sich selber anbeten kann, wozu hat man dann überhaupt noch einen König nöthig? Und wirklich, eine glänzende Figur machte Ludwig der Sechszehnte nicht. Jeder Zoll ein Nichtkönig! Keine Spur von Majestät in seiner Persönlichkeit, keine Spur von der Kunst, zu imponiren, in seinem Gebaren. Epicierartig, schlossermeistermäßig ordinär. Das Gesicht eine bis zur Karikatur gehende Uebertreibung des bourbonischen Typus, in Schnitt und Ausdruck schäfig, voll Gutmüthigkeit; aber immerhin schäfig, um nicht zu sagen schöpsig. Dazu spießbürgerliche Manieren, ein jägermäßiger Appetit, eine nicht eben feine Wahl der Worte, ein stereotypes Phlegma, welches dann doch zu Zeiten, wenn auch nur aus Unbeholfenheit, in Harschheit und Barschheit umsprang und jählings zu widerborstigen Auslassungen griff, die weit verletzender wirkten als der gute Mann beabsichtigte. Eine deutsche Frau, gute Beobachterin und milde Urtheilerin, hat den König i. J. 1787 gesehen und von ihm gesagt: „Seine unbehülfliche, zu starke Gestalt, sein schwerfälliger schwankender Gang fielen keineswegs vortheilhaft auf; eine gewisse schüchterne Unsicherheit sprach aus seinem ganzen Wesen wie aus dem Ausdruck seiner übrigens nicht gerade unangenehmen Züge.“ Und nun dagegen — fährt unsere Reisende fort — „die Königin! Die blendendste Erscheinung ihrer Zeit. Sie stand damals in ihrem zweiunddreißigsten Jahre, erblüht zur vollkommensten Entfaltung ihrer Schönheit, ohne an Jugendreiz verloren zu haben. Schlank und hochgewachsen, im vollkommensten Ebenmaß der edlen Glieder, unbeschreibliche Anmuth in Gang und Blick, mit hoher Würde gepaart. Sie war blond, blendend weiß, die regelmäßigen Züge, das schöne Oval des

Digitized by Google

Gesichts, die stralenden blauen Augen, die sanft gebogene Adlernase, Alles an ihr vereinte sich zu einer jener zaubervollen Gestalten, wie die Welt selten sie erblickt." Dem guten Weber vollends, dem Milchbruder der Königin, gab seine Dankbarkeit das Recht, vor Entzücken förmlich zu rasen, wenn er auf die Schönheit und Liebenswürdigkeit von Marie Antoinette zu reden kam. Aber auch auf einen Mann vom Schlage Burke's wirkte die Erscheinung der Königin so zauberhaft, daß er in einen Hymnus der Ekstase ausbrach: — „Niemals glänzte eine himmlischere Erscheinung auf unserer Erdkugel, welche sie kaum zu berühren schien. Sie trat hervor wie der Morgenstern, leuchtend, voll Leben, Glanz und Glück." Ein kühlerer Beobachter, Senac de Meilhan, gelangte doch so ziemlich zum gleichen Resultat: — „Marie Antoinette war mehr stralend als schön. Jeder ihrer Züge hatte, einzeln genommen, nichts Bemerkenswerthes, aber das Ganze war von vollendeter Anmuth. Um diese Anmuth zu malen, dazu war das Wort „reizend" wie eigens gemacht. Keine Frau wußte ihren Kopf besser zu tragen als sie und damit harmonirte jede ihrer Bewegungen, die voll Adel und Grazie waren. Ihr Gang endlich, vornehm und ungezwungen zugleich, erinnerte an das Wort Virgils: Incessu patuit dea [32])."

Der Göttin fehlte auch das Paradies nicht. Es war jenes Klein-Trianon, welches ihr der Gemahl in der ersten Zeit seiner Königsschaft in einer Anwandlung von Galanterie geschenkt hatte: — „Sie lieben

---

32) Johanna Schopenhauer, Jugendleben und Wanderungen, I, 353, 357. Weber, Mém. I, 71. Senac de Meilhan, Portraits et caractères, 74. Das citirte virgil'sche Wort ist bekanntlich der Stelle im ersten Buch der Aeneis entnommen, wo Venus dem frommen Aeneas erscheint. Höher konnte Marie Antoinette allerdings nicht gepriesen werden als durch diese Vergleichung:

. . . Avertens rosea cervice refulsit,
Ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
Spiravere; pedes vestis defluxit ad imos,
Et vera incessu patuit dea.

(. . . . . Wie sie sich wandte, erglänzt' ihr rosiger Nacken
Und dem ambrosischen Haar entströmete süß von der Scheitel
Göttlicher Duft; das Gewand wallt' tief zu den Füßen hinunter,
Ganz als Göttin erschien sie im Geh'n.)

Auch Mutter Maria Theresia daheim in Wien war entzückt über die Glanzerfolge, welche Marie Antoinette in den Flitterwochen ihrer jungen Königinschaft davontrug. Die Kaiserin schrieb am 16. Juni 1774 aus Schönbrunn an ihre Tochter: „Je ne saurais vous exprimer ma consolation et joie particulière sur tout ce qu'on entend de chez vous; tout l'univers est en extase." Briefw. zw. M. Th. u. M. A. 109.

Digitized by Google

die Bumen, Madame? Wohl, ich habe da ein Bouquet für Sie, Klein-Trianon." Die Königin machte ihr neues Besitzthum wirklich zu einem Blumenstrauß, in dessen Düften sie schwelgte, ohne zu beachten, daß die Schlange der Verleumdung unter den Rosen züngelte. An der Seite ihres phlegmatisch-prosaischen Gatten sich langweilend, bildete sich die junge, schöne, lebenslustige Fürstin einen Hof am Hofe und leider wußte sie ihre Freunde und Freundinnen so wenig gut zu wählen, daß sie bald dahin kam, anstatt der guten und verständigen Prinzessin Lamballe die Gräfin Jules Polignac zu ihrer Busenfreundin zu machen und damit dem Einflusse dieser Familie zu verfallen, welche bestimmt war, zweimal für das bourbonische Königthum unheilvoll zu werden. Marie Antoinette war der stralende Mittelpunkt der „Gesellschaft" und sie gefiel sich darin, die Tonangeberin der Mode zu sein, deren Tollheiten sie leidenschaftlich mitmachte. So war z. B. sie es, welche den damaligen Damenkopfputz ins Ungeheuerliche steigerte, bis sie eines Tages, ganz verrückt à la Pfauenschweif frisirt, einen derben Ausfall der satirischen Muse von Paris auf sich zog. Eine leidenschaftliche Tänzerin, Komödien- und Farospielerin; eifrig darauf aus, der glänzenden Sklaverei der Etikette sich zu entziehen, ohne zu bedenken, daß das Nichts der Etikette im Grunde das Etwas des Königthums ist; in ihrer Art nach Freiheit dürstend, wie die ganze Zeit freiheitsdurstig war; gar gerne Maskenscherz treibend, der nicht immer so harmlos aussah, wie er war; in mondhellen Sommernächten idyllisch in den Bosketten von Marly und Trianon schweifend und Verstecken spielend, Winters im phantastisch gebauten Schlitten durch die Straßen von Paris fliegend und Nachts verstohlen in das Gewühl der Maskenbälle der Oper sich mischend: — mit Alledem verstieß Marie Antoinette gegen die öffentliche Meinung, welche, so wunderlich verworren war schon die Lage, an der Königin gerade das tadelte, was sie an dem König vermißte. Die junge Lebenslustige verstieß aber damit auch gegen die bürgerlich-soliden Lebensgewohnheiten ihres Gatten und hieraus entspann sich eine Reihe von kleinen Täuschungen und Verhehlungen, die für eine Königin geradezu Verfehlungen waren. Es ziemte der „Tochter der Cäsaren" nicht, es ziemte noch weniger der Tochter Maria Theresia's, daß sie, um den langweiligen Eheherrn vor der gewohnten Zeit zu Bette gehen zu machen, lachend den Uhrzeiger vorrückte, damit sie ihrerseits um so bälder in die muntere Abendgesellschaft käme, wo sie erwartet wurde. Es ziemte der Königin von Frankreich ebenfalls nicht, sich den unfeinen Zufälligkeiten der großen Opern-Maskenbälle auszusetzen, zudringlich begehrliche, mit derbstem Pöbelwitz verbrämte Huldigungen hinnehmen oder, wie eines

Digitized by Google

Nachts geschah, von einem als Fischweib Maskirten sich sagen lassen zu müssen: „He, Antoinette, du auch da? Wär's nicht anständiger, du wärest zu dieser Stunde daheim und lägest deinem schnarchenden Ehemann zur Seite?“ Was man von den Liebschaften der Königin mit dem schönen Eduard von Dillon, mit dem Herzog von Lauzun, mit dem Herzog von Coigny oder gar mit ihrem Schwager, dem Grafen von Artois, erst flüsterte, dann laut ausschrie, ist wohl nur höfischer Klatsch und Nichts als höfischer Klatsch gewesen, und überhaupt ergibt die strengste Untersuchung des Betragens Marie Antoinette's, falls es eine unbefangene ist, nicht den Schatten eines Beweises für die gegen sie geschleuderte Anklage, sie habe sich grobsinnliche Verirrungen zu Schulden kommen lassen. Leichtsinnig, oft bis zur Gedankenlosigkeit leichtsinnig war die junge Königin, ja! Aber nur die niederträchtigste Bosheit hat behaupten können, daß sie wollüstig und unzüchtig gewesen sei [33]). Dagegen darf als festgestellt angenommen werden, als durch das bestimmte Zeugniß eines durchaus glaubwürdigen Mannes festgestellt, daß der, welchem Marie Antoinette vielleicht die erste und innigste Liebesglut ihres Herzens widmete, nicht ihr Eheherr war, sondern ein Anderer, — jener ritterliche Schwede, der Graf Axel von Fersen, als Oberst des Regiments Royal Suédois eine der glänzendsten Gestalten des französischen Hofes, dann Freiheitskämpfer in Amerika, später ein treuester Freund und Helfer seiner königlichen Geliebten oder, falls das Wort zu viel sagen sollte, seiner Liebhaberin, endlich wie diese einem blutig-tragischen Geschicke verfallen [34]). Am 10. August 1779 schrieb Graf Creutz, der schwedische Gesandte am versailler Hofe, an Gustav den Dritten: „Ich muß Ew. Majestät anvertrauen, daß der junge Graf Fersen so gut bei der Königin steht, daß es mehreren Personen Unruhe verursacht hat. Ich kann nicht umhin zu glauben, daß sie eine Zuneigung zu ihm gefaßt habe. Ich habe zu sichere Beweise davon gesehen, als daß ich zweifeln könnte. Das Betragen des jungen Grafen ist bewunderungswürdig gewesen, wegen seiner Bescheidenheit und Zurückhaltung, besonders wegen seines

33) Meinen Aeußerungen über Marie Antoinette liegen außer den schon gelegentlich angegebenen noch diese Quellen zu Grunde: Mde. Campan, Mémoires; Besenval, Mémoires; Comte de Tilly, Mémoires; Soulavie, Mém. hist. et pol. du règne de Louis XVI.; Nougaret, Règne de Louis XVI.; Mr. de Levis, Souvenirs et portraits; Montjoie, Histoire de Marie-Antoinette; E. et J. de Goncourt, Histoire de Marie-Antoinette.

34) Vom stockholmer Pöbel am 20. Juni 1810 zerrissen auf das Gerücht hin, er habe im Komplott mit Anderen den kurz nach seiner Wahl zum Kronprinzen von Schweden jählings gestorbenen Prinzen von Holstein-Augustenburg vergiftet.

Digitized by Google

Entschlusses, nach Amerika zu gehen (als Adjutant des Generals Rochambeau). Die Königin konnte in den letzten Tagen ihre Blicke nicht von ihm wenden, und wenn sie ihn ansah, füllten ihre Augen sich mit Thränen. Einige Tage vor seiner Abreise sagte die Herzogin von Fitz-James zu Fersen: Wie, Herr Graf, so geben Sie Ihre Eroberung auf? Hätte ich eine gemacht, erwiderte er, so würde ich sie nicht aufgeben [35]). " So endigte dieses zarte Verhältniß. In demselben Briefe sagte Graf Creutz seinem Gebieter noch die Worte: „Der König ist dem Willen der Königin ganz und gar untergeben. " Bedeutungsvolle Worte, zumal wenn man bedenkt, daß derselbe Augenzeuge kurz zuvor nach Stockholm berichtet hatte: „Die Königin ist inkonsequent, leichtsinnig und stellt sich beständig durch ihre Unbesonnenheiten bloß. "

In der That, gerade um die Zeit, wo der zarte schwärmerische Roman „Axel und Antoinette" spielte, war in dem armen, guten, phlegmatischen Feilenschwinger von König eine völlige Revolution vor sich gegangen, — nach glücklicher Beseitigung eines organischen Fehlers, sagt man. Er, welcher seine Frau bislang mit Geringschätzung und Mißtrauen behandelt hatte, war jetzt bis über die Ohren in sie verliebt. „Meine liebe Campan," sagte Marie Antoinette eines Tages gegen das Ende des Jahres 1777 hin zu der vertrauten Zofe, „wünschen Sie mir Glück, denn endlich bin ich wirkliche Königin von Frankreich" — und im Sommer darauf entzückte sie ihren Gemahl mittelst der Aeußerung: „Sire, ich habe mich über einen Ihrer Unterthanen zu beschweren, der mir Fußtritte im Leibe versetzt. " Es kam zunächst nur eine Unterthanin zur Welt, jene Prinzessin, welche nachmals von Napoleon „der einzige Mann in ihrer Familie" genannt wurde. Drei Jahre später, im Oktober 1781, schallte es jubelnd durch die Galerien des versailler Schlosses und durch die Straßen von Paris: „Ein Dauphin! Ein Dauphin!" Aber ein schneidender Mißton mischte sich doch in den offiziellen Jubel, womit ein Prinz empfangen wurde, welcher durch seinen nach schon ausgebrochener Revolution erfolgten Tod (Juni 1789) seinen nachgeborenen Bruder, den im März 1785 zur Welt gekommenen Herzog von der Normandie, zum unglückseligsten aller Dauphins machte, — ein Mißton grimmiger Verleumdung, ausgestoßen von dem Herzog von Chartres, etliche Jahre später Herzog von Orleans und wieder etliche Jahre später Philippe Egalité: „Coigny's Sohn soll nie mein König werden!" . . . Man hat früher die Einwirkung des Herzogs auf die Revolution viel zu hoch angeschlagen; aber das ist wahr, daß die Vergiftung seines An-

35) Gustavs des Dritten nachgelassene Papiere, II, 108.

Digitized by

fangs freundlichen Verhältnisses zu der Königin eines der wirksamsten Motive der Zugrundrichtung des Rufes der unglücklichen Frau geworden ist. Er war einer ihrer Anbeter gewesen und zwar kein begünstigter; aber warum hätte er nicht hoffen dürfen, das zu werden, wenn sogar ein Oberst der Schweizer, der Schleicher Besenval, durch das unbesonnene Gebaren der Königin sich zu der Frechheit ermuthigt fühlte, ihr eine förmliche Liebeserklärung zu machen? Später hatte der bösartigste Klatsch Marie Antoinette und den Herzog in die Stellung gegenseitiger tödtlicher Feindschaft gebracht und schon i. J. 1786 sagte die Königin bei einer Cour in Versailles, indem sie mit den Augen auf den Herzog von Orleans wies, zu dem englischen Gesandten, dem Herzog von Dorset: „Sehen Sie sich diesen Menschen an. Er haßt mich und hat mein Verderben geschworen. Ich lese das in seinen Augen, so oft er mich anblickt. Er wird sich nicht zufrieden geben, bis er mich todt zu seinen Füßen hingestreckt sieht [36]).“

Gibt nicht schon dieser Umstand einen erschreckenden Wink, wie in sich zersetzt und zerrissen der französische Hof war zur Zeit, wo die Wogen der großen Sturmflut heranrauschten? Es ist eine noch lange nicht genug bekannte und betonte Thatsache, daß die rasend gewordene Demokratie in Marie Antoinette nur ein Opfer tödtete, welches die berechnete Bosheit der Aristokratie ihr geliefert hatte. Nicht vom Volke, nicht von der revolutionären Literatur, nein, sondern vom Hofe selbst, von den Kreisen der Prinzen und Prinzessinnen, der Ducs und Duchessen, der Marquisen und Comtessen, der Hofprälaten und Hoflakaien jeden Ranges gingen die Lästerungen aus, welche die Königin als eine Messalina, als einen Ausbund von Ueppigkeit und Verschwendung, als eine Verrätherin und Feindin Frankreichs bezeichneten. Aus diesen Kreisen kam die Losung: „L'Autrichienne!“ mittelst welcher Marie Antoinette dem Hasse des pariser Pöbels signalisirt wurde. Eine Bande von vornehmen Weibern, welche jede Unzucht erschöpft, jede Scham verlernt hatten, diese Duchesse de Mazarin, diese Duchesse de Chatillon, diese Marquise de Fleury, diese Marquise de Roncé, diese Comtessen de Valentinois, de Rosen, de Roncherolles, sie und Ihresgleichen waren es, welche den Ruf der Königin zu Grunde richteten. Und gingen nicht selbst die beiden Schwäger der Unglücklichen, die Brüder des Königs, in der Arbeit an diesem höllischen Werke mit ihrem Beispiele voran? Der jüngere, der lüderliche Graf von Artois, verdächtigte die Königin durch die geckenhafte Selbstgefälligkeit seiner ihr gewidmeten Galanterie. Der ältere,

36) Wraxall, 16.

Digitized by Google

der Graf von Provence, an Geist seinen königlichen Bruder weit überragend, hatte, viele Anzeichen weisen darauf hin, auf die anfängliche Kinderlosigkeit seiner Schwägerin Hoffnungen gebaut, welche er auf dem Wege lichtscheuer Ränke ihrer Erfüllung näher zu führen suchte. Er ist es gewesen, der, indem er Marie Antoinette hübsche Feste gab und die zarteste Ehrerbietung gegen sie zur Schau trug, unter der Hand die blutigsten Sarkasmen gegen die Königin in Umlauf setzte. Gewiß ist, wenigstens bevor es einen „Père Duchesne" gab, nichts Giftigeres wider Marie Antoinette ausgeheckt worden als das Wort, welches der kinderlose Graf von Provence zu seinem Bruder Artois sagte, als diesem ein Sohn geboren wurde: — „Nun nehmen Sie sich aber bei Ihren Maitressen in Acht, damit sie Ihren legitimen Erben nicht beeinträchtigen [37])." Es fehlte nur noch, daß die fressende Eiterbeule solcher Hofzustände in ein öffentliches Skandal ausbarst, und auch das kam, kam im Jahre 1785, wo der kolossale Schwindel, mittelst dessen der Hofjuwelier Böhmer um sein 1,600,000 Livres werthes Juwelenhalsband geprellt wurde, ein Aergerniß von entsprechenden Dimensionen nach sich zog. Und in diesen gräulich-schmutzigen Handel, in welchem ein Lotterbube von Prinz und Kardinal (Rohan), eine Schwindlerin der verworfensten Art (die La Motte), ein vornehmer Dieb (ihr Ehemann), eine Gassendirne (die Oliva), endlich ein Gauner von europäischer Verrufenheit (Cagliostro) figurirten, war die Königin von Frankreich verwickelt, schuldlos verwickelt, keine Frage, sofern man ihr etliche auch in dieser Sache begangene Unbesonnenheiten nicht als Schuld anrechnen will, — aber doch verwickelt und zwar so, daß der Schein wider sie war oder doch von ihren Feinden wider sie gewendet werden konnte. Ein Gegenstand der Neugier Europa's, wurde die Halsbandgeschichte aus den verschiedensten Stand- und Streitpunkten angesehen, nur nicht für das, was sie war, nur nicht für ein schreiendes Vorzeichen der nahenden Sündflut [38]) . . . .

Armer wohlmeinender sechszehnter Ludwig, auch wenn du nicht

---

37) Blanc, Hist. d. l. révolution française (vol. II, chap. 1), nach den von ihm benützten handschriftlichen Memoiren des Herrn Sauquaire Souligné. Louis Blanc hat das Verdienst, an der bezeichneten Stelle seines Werkes und weiterhin zuerst einläßlich und klar die höfischen und aristokratischen Machenschaften gegen Marie Antoinette nachgewiesen zu haben.

38) Es existiren bekanntlich eine Menge Darstellungen der Halsbandgeschichte, aber keine läßt sich auch nur entfernt mit Carlyle's „Diamond-collar" — (in seinen Critical and miscellaneous essays 1839, auch deutsch von Kretzschmar in Carlyle's „Ausgewählten Schriften", Bd. 1) — vergleichen. Ein wahres Juwel!

Digitized by Google

unter der Herrschaft des zierlichen Pantoffels deiner hochgeliebten Antoinette gestanden hättest, würde es dein Vermögen weit überstiegen haben, deinen dem Untergang zustürzenden Hof zu retten, geschweige den einer Umwälzung zueilenden Staat auf dieser Bahn innehalten zu machen. Sehr wahr hat der tiefste Kenner und scharfsinnigste Erörterer der Ursachen der französischen Revolution[39]) gesagt, für ein schlechtes Staatswesen sei der gefährlichste Moment der, wo es den Weg der Reform zu betreten sucht. Nur außerordentliches Genie vermöge einen Fürsten zu retten, welcher es unternehme, nach langem Drucke seinen Unterthanen Erleichterung zu verschaffen; denn das Uebel, welches man als ein unvermeidliches mit Geduld ertrage, werde unerträglich, sobald sich die Aussicht aufthue, es abschütteln zu können. Mit andern Worten: wenn man daran geht, ein durch und durch verrottetes, in seinen Fundamenten verfaultes Haus auszubessern, so zerfällt unter den Händen der Ausbesserer der ganze Bau. Das Frankreich des Ancien Régime war aber zur Zeit der Throngelangung Ludwigs des Sechszehnten so ein Haus und es kam daher mit dem Um- und Ausflickungsgeschäft, wie es kommen mußte. Die materiellen und intellektuellen, die religiösen und sittlichen Grundlagen der Gesellschaft waren faul, faul durch und durch. Die ganze Triebkraft der alten Institutionen in Staat und Kirche verwelkt und abgestorben. Ueberall der bleierne Druck von Formen und Formeln, die durch keinen Geist mehr beflügelt wurden. Die Korruption in allen Adern des Verwaltungs-, Gerichts- und Kirchenwesens circulirend oder vielmehr stockend. Das Heerwesen durch die Pompadour- und Dubarry-Generale demoralisirt und gänzlicher Auflösung nahegebracht. Die politische Gleichheit, d. h. die Nivellirung aller Stände durch die Wucht der königlichen Despotie, und daneben die soziale Ungleichheit in schroffster Erscheinungsweise. Von oben der Druck der öffentlichen Meinung, von unten der Druck der Noth. Und dieser Pressung sollte das entnervte Ding von Ancien Régime widerstehen können? Oben wildjubelnde Sturmfanfaren, unten ingrimmiges Hungergestöhn. Hier rasende Vergeudung, dort bitterste Entbehrung. Dann die allgemeine Zweifelsucht, der Unglaube an die „gute alte fromme Zeit" und ihren ganzen Puppenkasten und Marionettenkram. Zuletzt, aber nicht als das Letzte, die französische Nationalität, das Franzosenthum, wie es leibte und lebte und wie es so

39) Alexis de Tocqueville. Selbstverständlich bin ich in den Andeutungen, die im Text über die Ursachen der französischen Staatsumwälzung folgen, zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich dem anerkannt klassischen Werke dieses Mannes („L'ancien régime et la révolution" 1856) gefolgt.

Digitized by Google

meisterlich nur ein Franzose — Tocqueville — zeichnen konnte, ohne der Unbilligkeit geziehen zu werden, — dieses Volk, „so reich an Gegensätzen, so leicht von einem Extrem ins andere geworfen, so häufig durch die Eindrücke des Augenblicks, so selten durch feste Grundsätze bestimmt. Ein Volk, bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit, bald hoch darüber; so unveränderlich in seinen Grundzügen, daß noch heute vor zwei Jahrtausenden von ihm entworfene Schilderungen auf dasselbe passen, und doch zugleich so beweglich in seinem Fühlen und Denken, daß es zuweilen sich selbst zu einem unerwarteten Schauspiele wird. Ein Volk, welches an Herd und Gewohnheit mehr als jedes andere hängt, so lange es sich selbst überlassen bleibt, und welches doch, sobald man es seiner Heimat entrissen hat, bis an's Ende der Welt zu marschiren und Alles zu wagen im Stande ist. Ein Volk, welches seinem Temperament nach widerwillig gehorcht, aber der willkürlichen und selbst tyrannischen Gewalt eines Monarchen lieber sich fügt als der geregelten und freiheitlichen Regierung seiner besten Bürger; heute allem Gehorchen feind, morgen mit einer Leidenschaft dienend, welche von den für die Knechtschaft begabtesten Völkern lange nicht erreicht wird. Ein Volk, an einem Fädchen führbar, so lange das Signal des Widerstandes nicht gegeben ist, unlenksam in diesem Falle. Darum seine Gebieter, sei es, daß sie es zu sehr oder zu wenig fürchten, immer täuschend; niemals frei in dem Maaße, daß man seine Knechtung unterlassen müßte, und niemals so geknechtet, daß es seine Fesseln nicht zu sprengen vermöchte. Ein Volk, für Alles begabt, aber nur im Kriege ausgezeichnet; dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolg, dem Glanz und Geräusch mehr als dem wahren und echten Ruhm zugethan; mehr mit Heroismus als mit Tugend, mehr mit Genie als mit gesundem Menschenverstand ausgestattet."

Die Vorzüge sowohl als die Fehler dieses Nationalcharakters mußten durch das System des Ancien Régime, d. i. durch das System absoluter Bevormundung, auf die Spitze getrieben werden. Wenn man bedenkt, daß die Staatslast mit ihrem erdrückenden Gewicht im Grunde doch nur auf dem Volke, auf dem dritten Stande wuchtete[40]), und weiter, daß

---

40) Allerdings war die Person des Edelmanns nicht frei von Kopfsteuer (capitation), nicht jedes adelige Grundeigenthum frei von der Grundsteuer (taille), nicht von den öffentlichen Wegfrohnden (corvées), noch von Einquartirung und Militärtransporten; allerdings gab der Klerus zur Abfindung von den beiden Vingtièmen und der Kopfsteuer ein „Don gratuit": es waren demnach alle drei Stände besteuert. Aber weil die „Taille" vorzugsweise von den Nichtadeligen erhoben wurde und bei adeligen Gütern meist auf den Pächter fiel (taille d'exploitation) und persönlicher Frohndienst nur dem Nichtadeligen angesonnen ward, galt

Digitized by Google

durch das genannte System das Volk gezwungen wurde, gleichsam mit gebundenen Händen und gefesselten Füßen zu arbeiten, so wird man begreifen, daß die Last geradezu nicht mehr zu tragen war. Die Centralisation der Regierungsgewalt, seit Ludwig dem Elften durch das französische Königthum mit eiserner Folgerichtigkeit angestrebt und verwirklicht, sog alle Lebenssäfte des Landes auf, schloß den Fleiß und die Betriebsamkeit in unübersteigliche Schranken ein, entwöhnte die Menschen des Vertrauens auf die eigene Kraft und gewöhnte sie an die willenlose Unterwerfung unter das Machtgebot eines Jeden, welche über die centralisirte Regierungsmaschine in Paris verfügen konnte [41]). Die Centralisation, deren Plagen und Plackereien die privilegirten Stände auf die arme „gent taillable et corvéable à merci et miséricorde" abzuladen verstanden, sie erdrückte und erwürgte das französische Volk, welches zwar die Leibeigenschaft bekanntlich viel früher losgeworden als das deutsche, aber dennoch unter der Bürde der gebliebenen Feudalrechte, der Privilegien des Adels und des Klerus, nicht zu Athem zu kommen vermochte. Sicher widerstrebt es dem Gefühl und dem Gedanken, von Vortheilen der Sklaverei überhaupt zu reden; wenn aber einmal davon geredet werden soll, so ist zu sagen, daß der französische Bauer und Kleinbürger, welcher bei der in Frankreich schon v o r der Revolution eingetretenen Zerstückelung und Zersplitterung des Grundeigenthums Grundbesitzer werden konnte und wirklich ward, die Vortheile der Hörigkeit eingebüßt und alle Nachtheile derselben behalten hatte. Man braucht hiebei die mehr oder weniger häufigen Ausschreitungen adeligen und klerikalen Uebermuths nicht einmal sonderlich in Anschlag zu bringen: es genügt, auf die Mühsal des ackerbaulichen Daseins im Ganzen und Großen aufmerksam zu

---

doch nur der dritte Stand für die eigentliche „gent taillable et corvéable à merci et miséricorde". Was irgend Unangenehmes außer der materiellen Leistung von Habe und Gut sich an die Steuerpflichtigkeit knüpfte, das trug der dritte Stand allein und die thatsächliche Mitbelastung der bevorrechteten Stände war zu gering, um über die Unbilde, mit der das Prinzip der Privilegien gegen den dritten Stand geltend gemacht wurde, zu trösten. Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, I, 8.

41) Einschneidend hat Tocqueville (a. a. O. 79) den Fluch der bevormundenden Centralisation, der in Frankreich heute noch wie vor der Revolution jede Begründung einer wirklichen Freiheit hindert, weil er die Selbstbestimmung des Individuums wie die Selbstregierung der Gemeinde in der Wurzel zerstört, so gezeichnet: „Sous l'ancien régime, comme de nos jours, il n'y avait ville, bourg, village, ni si petit hameau en France, hôpital, fabrique, convent ni collége, qui pût avoir une volonté indépendante dans ses affaires particulières, ni administrer à sa volonté ses propres biens. Alors, comme aujourd'hui, l'administration tenait donc tous les Français en tutelle."

machen. Die Erwerbung eines Grundstücks war zuvörderst von der Erlegung einer Steuer abhängig. War diese Steuer entrichtet, war das Grundstück erkauft, so legte der neue Grundeigenthümer „sein Korn und sein Herz darin nieder und dieser kleine Winkel Landes in dem ungeheuren Weltall, der ihm eigenthümlich gehörte, erfüllte ihn mit Stolz und Unabhängigkeit." Allein diese Befriedigung war nicht von Dauer. Denn seine adeligen oder klerikalen Nachbarn besitzen das Privilegium, ihn von seinem Felde weg auf die ihrigen zu holen, um daselbst ohne Lohn zu arbeiten. Er ist nicht befugt, ihr Wild von seiner Saat abzuhalten. Sie haben die Brücken und Stege und Wege ringsher mit Zollschranken verbarrikadirt; sie zwingen ihn, die Erlaubniß, seine Erzeugnisse zu Markte zu bringen und dort zu verkaufen, mittelst Abgaben zu erwerben; sie nöthigen ihn, sein Korn in ihren Mühlen zu mahlen, sein Brot in ihren Oefen zu backen. Wie er sich auch abmühe, nicht der kleinere, sondern weitaus der größere Theil des Ertrags seiner Arbeit und seines Ackers fließt unmittelbar oder mittelbar den bevorrechteten Ständen zu. Mit einem Wort, der Feudalismus hatte aufgehört, eine politische Einrichtung zu sein, war aber eine soziale geblieben und zwar eine, welche alle übrigen bedingte und bestimmte, sowie überdies mit dem ganzen Raffinement der modernen Polizeikunst geübt wurde. Und da hat man sich gewundert, daß der französische Bauer, wo er nicht ein ganz denkunfähiger Junker- und Pfaffenknecht war, wie in der Vendée, die Revolution mit wilder Freude begrüßte und ihr mit Fanatismus sich hingab! Auch der Soldat konnte, wie der Bauer, durch Anschluß an die Revolution nur gewinnen, er, welchem das Ancien Régime vom Kriegsleben nur die bittern Hefen zu kosten gab, während es dem Adel den süßen Schaum kredenzte.

Was sollte den naturnothwendigen Schlußfolgerungen gegenüber, welche aus den Prämissen solcher Zustände flossen, ein gutmüthiger Hausvater und leidlicher Geselle der Schlosserzunft, den der Unstern seiner Geburt zum König von Frankreich gemacht, Anderes thun als vor dem Sturme treiben, sobald dieser recht in die Zeit gefahren war? Er, der weder die Hellsicht noch die Energie des Genie's, ja nicht einmal die Festigkeit besaß, welche erforderlich war, einen Turgot und Necker gegenüber von einem Calonne und Brienne zu halten. Sollte er, da er die Strömung zu lenken nicht verstand, zu ihr sagen: Steh' still oder fließe rückwärts! Nun wohl, er hat es zu verschiedenen Malen versucht, auf Antrieb seiner Frau und anderer übelberathener Leute. Aber Alles, was er damit erreichte, war, den Anprall der Flut nur um so wüthender zu machen .... Im Uebrigen ist zu sagen, daß, gesetzt, die Revolution hätte abgewendet werden können, was wir leugnen, unter Ludwig dem

Digitized by Google

Sechszehnten zu diesem Zwecke etwas Ernstliches und Nachhaltiges nicht geschah. Wohlmeinende Anläufe genug, aber nirgends etwas Durchschlagendes, Durchgreifendes. Nirgends das Uebel entschlossen an der Wurzel gepackt. Die arme Todkranke, la belle France, mit flauen Dekokten und schwächlichen Pflastern behandelt, wo Eisen und Feuer hätten zur Anwendung kommen müssen. Im Ganzen und Großen lotterte, alles offiziellen und nichtoffiziellen Reformgeredes ungeachtet, der französische Staatshaushalt unter dem sechszehnten Ludwig ganz so fort, wie er unter dem fünfzehnten gelottert hatte. Allerdings, ein Verschwendungsposten weniger war da: eine königliche Beischläferin verschlang jetzt nicht mehr binnen fünf Jahren 180 Millionen, wie die Dubarry zu ihrer Glanzzeit gethan — (sie sitzt dermalen, vom Fett ihres Raubes zehrend, in ihrem feenhaften Pavillon zu Luciennes, bis „der große Tag des Zorns" auch für sie anbrechen wird[42]). Aber abgesehen davon, kostet der Hof eines sparsamen Hausvaters Ludwig noch anständig viel.

Laßt uns für etliche Augenblicke jene kleinen und doch so gewaltigen, jene stummen und doch so beredten Geschöpfe des Menschengeistes, genannt Zahlen, an die Zeugenschranken rufen und ihre Angaben vernehmen. Neckers „Compte rendu" zufolge betrug i. J. 1781 die ganze Staatseinnahme Frankreichs 428,233,000, die ganze Staatsausgabe 396,974,666 Livres. In Wahrheit war aber der herausgerechnete Ueberschuß nicht da, sondern ein beträchtliches Defizit, welches man — schon damals kannte und übte man also diesen Schwindel — als nur durch „außerordentliche Ausgaben" verursacht, durch „außerordentliche Kredite" zu decken oder auch nicht zu decken suchte. Armee, Flotte und Verzinsung der Staatsschuld nahmen nicht weniger als 81 Prozent der Einnahme in Anspruch. Drei Jahre später betrugen die Staatseinkünfte 600, die Ausgaben 610 Millionen; allein das Defizit war in Wirklichkeit viel größer. Das Ausgabenbudget für den Hof nun stellte sich so, daß dieser — die Einkünfte des Königs ungerechnet — jährlich 24 Millionen kostete. Darunter folgende Posten: Für die Königin 4 Mill., für den Dauphin $3^1/_2$ Mill., für die Prinzen 8,300,000 —

---

42) Für ihre eigene Person hat die Dubarry während der fünf Jahre ihrer Maitressenschaft allerdings nur 12,459,529 Livres verbraucht. Siehe den Nachweis in meinen „Studien", I, 245 fg. Anm. Allein die Kosten des dubarry'schen Regiments sind mit 180 Millionen sicherlich nicht zu hoch angesetzt. In meiner so eben angezogenen Schrift (II, 1 fg.) habe ich in einem Aufsatz über das rothe Buch („Livre rouge") gezeigt, daß die sträfliche Verschleuderung der Staatsgelder auch unter Ludwig dem Sechszehnten den gewohnten Fortgang hatte.

(in Wahrheit haben die beiden Brüder des Königs von 1781—89 noch außerdem mitsammen mehr als 28 M. aus der Staatskasse bezogen) — für die Hofgeistlichkeit 1,600,000, für das Hofbauamt 3,200,000, für den Hofstaat 1,500,000, für Almosen und Gnadengelder 1,800,000. Die Garden kosteten 13 M. An Pensionäre wurden 28 M. verschleudert. Der Mißbrauch der Staatsgelder war überhaupt auch unter Ludwig dem Sechszehnten ein unverantwortlicher. Zwar bezog jetzt kein Minister mehr 1,200,000 Livres Jahreseinkommen, wie sie der Abbé Terray unter der vorigen Regierung bezogen hatte, wohl aber erhielt ein so gemeinschädlicher Tagdieb wie der Prinz Soubise eine jährliche Pension von $1^1/_2$ Millionen. Die Einkünfte der ersten Hofdame der Königin stellten sich auf 62,000 L., der Intrikant Besenval bezog das Einkommen von 7 Gouverneursstellen, der Kardinal de Lomedie hatte 28 oder gar 30 Pfründen inne, eine Madame Desprémenil wurde als Maitresse eines Ministers mit 20,000 L. jährlich besoldet. An die unwürdigsten Kreaturen und Taugenichtse wurden also die Staatsgelder mit vollen Händen weggeworfen, für die Schulen im ganzen Königreich dagegen hatte man jährlich nicht mehr als 600,000 L. aufzuwenden. Und wer hatte den Bedarf der ganzen sinnlosen Wirthschaft herbeizuschaffen? Natürlich das „steuerzahlende und frohnende Volk," welches, wohlverstanden, nur ein Drittel von Grund und Boden des Landes besaß, denn zwei Drittel des Grundeigenthums waren in den Händen der Krone, des Adels und der Kirche. Die Einkünfte der Geistlichkeit betrugen durchschnittlich 130 Millionen jährlich, wovon sie (i. J. 1781) ein „Don gratuit" von 3,400,000 L. an den Staat entrichtete.

Fassen wir das Facit der Schuldrechnung des Ancien Régime zusammen, so ergibt sich Maßlosigkeit in der Bevormundung und Belastung der arbeitenden und nährenden, Maßlosigkeit in der Begünstigung der müssiggehenden und verzehrenden Klassen. Maßlosigkeit des Luxus, der Genußsucht und Verschwendung hüben, Maßlosigkeit der Entbehrung, der Sorge und des Elends drüben. Man denke sich, wie der Bauer vor der Revolution gewohnt und gelebt haben muß in diesem Frankreich, wo noch jetzt, nach drei siegreichen Revolutionen, hunderttausende von bäuerlichen Wohnungen fensterlos sind und weit mehr Hütten von Kaffern und Hottentotten ähnlich sehen als Behausungen von Mitgliedern einer Nation, welche, wenigstens in ihrer Einbildung, „an der Spitze der Civilisation marschirt." Wer das Uebermaß von Despotie betrachtet und beachtet, womit das „alte Regiment" Frankreich belastete, wird sich über die nachmaligen Excesse der Freiheit in diesem Lande nicht allzusehr verwundern. Oder ist unsers Sehers warnend Wort: „Vor dem Skla-

Digitized by Google

ven, wenn er die Kette bricht, erzitt're! " darum weniger ewigwahr, weil es nachgerade trivial geworden? Wer in dem Gang der französischen Revolution den Donnerschritt der weltgeschichtlichen Nemesis nicht erkennt, wer in ihr nicht ein Ereigniß sieht, so unausweichlich, unabwendbar, logisch und unerbittlich wie ein Naturgesetz, für den ist und bleibt das Buch der Geschichte nicht mit sieben Siegeln verschlossen wie jenes geheimnißvolle, welches der neutestamentliche Poet in seinen apokalyptischen Visionen erblickte, wohl aber mit siebenmal sieben.

Viertes Kapitel.

Die Freiheitsgöttin und ihre Priesterschaft.

Wenn der Schwarzseher, angewidert von der Frechheit, womit menschliche Eitelkeit und Niederträchtigkeit in dieser unserer „besten der Welten" einhertreten, in der Weltgeschichte nur einen trübseligen „Mischmasch von Irrthum und Gewalt" sieht, erkennt dagegen der freie und unbefangene Geist oft gerade da, wo jener verzweifelt, Tröstlichstes und erquickt sich an der wundersamen Ironie, womit die große Weberin Zeit so häufig die gröbsten Fäden menschlichen Unverstandes und menschlicher Bosheit als Einschlag zum ewigen Gewebe des Gewandes der Freiheit zu verwenden weiß.

So ein ironisch verbrauchter Faden war jener stotternde und geifernde Tropf von König, Jakob der Erste von England, welcher mittelst seiner hochkirchlich-orthodoxen Tyrannei die Puritaner zur Auswanderung nach der Neuen Welt trieb. Eine weltgeschichtliche Stunde fürwahr, eine Stunde voll unberechenbarer Zukunft, als die erste Schar der „Pilgerväter" am Morgen des 9. Novembers 1620 vom Verdeck der „Maiblume" aus das Kap Cod erblickte. Und eine weltgeschichtliche Stunde auch, als im Angesicht der Küste, wo die Kolonieen von Neu-England bald so gedeihlich aufblühen sollten, die einundvierzig Männer dieser puritanischen Pilgrimschaft in der Kajüte des Schiffs zusammentraten, um die erste demokratische Verfassungsurkunde der einstigen Freistaaten von Nordamerika zu entwerfen, zu berathen, anzunehmen und zu besiegeln. Wunderbar! Hundert und zweiundvierzig Jahre vor dem Erscheinen von Rousseau's „Contrat social" wurde an dem Gestade

Digitized by Google

transatlantischer Wildnisse so ein „Gesellschaftsvertrag" errichtet. Hier, in der Kajüte der Mayflower, war die Geburtsstätte der modernen Demokratie. Denn hier erhielt die Humanität ihren ersten politisch-gesetzlichen Ausdruck, indem auf der Basis „gleicher Rechte und Gesetze" eine Staatsgesellschaft gegründet wurde, deren ausgesprochener Zweck das „allgemeine Beste" war, während sämmtliche mittelalterliche Konstitutionen, Charten und Freibriefe bloße Festsetzungen über Befreiungen von Steuern und Lasten, Monopole, Adelsdiplome, Ertheilung von städtischen oder korporativen Privilegien, Einschränkungen der monarchischen Gewalt zu Gunsten des Feudalismus gewesen waren. Nachdem sie Einen aus ihrer Mitte zu ihrem Oberhaupt für das nächste Jahr gewählt, landeten die „Pilgrim Fathers" am 11. Dezember (a. St.) und am 9. Januar 1621 begannen sie New-Plymouth zu erbauen. Dies war der Anfang der nordamerikanischen Republiken und mit vollem Recht hat unsere treffliche deutsche Geschichtschreiberin der Kolonisation von Neu-England gesagt, daß kein anderer Staat in der Welt eines so rein moralischen Ursprungs sich rühmen könne [43]). Denn um ihren Gott in ihrer Weise verehren zu können, vertauschte diese heldische Schar frommer Menschen Haus und Heim mit allen Entbehrungen und Gefahren der Wildniß, und es ist der ernstesten Beachtung, es ist der höchsten Bewunderung werth, wie ihr im gelichteten Urwald aufgerichteter Tempel zugleich auch die Grundfeste ihres bürgerlichen Daseins ward, wie unter den schaffenden Händen dieser begeisterten und kühnen Pioniere und ihrer Nachfolger ein Gebäude sich erhob, in dessen Umkreis zuerst Menschenrechte an die Stelle von Staatsrechten traten, Freiheit an die Stelle von Freiheiten und Gleichheit an die Stelle von Herrschaft und Knechtschaft.

Und war es nicht auch eine prächtige Ironie, als die Wirkerin am sausenden Webstuhl der Weltgeschichte einen scheinbar so anachronistischen Faden wie Georg den Dritten in ihr Weberschifflein einspannte? Hat nicht die despotische Verstocktheit dieses stierköpfigen Anachronismus, welcher wähnte, der jüngste Tag müßte unfehlbar anbrechen, falls zwölf blühende amerikanische Kolonieen nicht nach seiner und seiner Tories Steuern- und Taxenpfeife tanzten, hat nicht diese Verstocktheit unsere, wie wir sahen, im Wintermond aufgegangene Maiblumenblüthe, unsere moderne Freiheitsgöttin angeeifert, ihre Glieder zu rühren und ihre Kraft kundzuthun der neuen und der alten Welt? Die auf jungfräu-

43) Bancroft, History of the United States, I, 310. Talvj, Gesch. d. Kolonis. v. Neu-England, 1.

Digitized by Google

lichem, von der Feudalbarbarei nicht beſudeltem Boden geborene und puritaniſch-ſtreng erzogene, unter harter Arbeit herangewachſene, auch im Wald- und Prairiekrieg mit Rothhäuten und Franzoſen geſtählte Jungfrau richtete zunächſt, derweil König Georg der Dritte auf ſeinem mit allerhand Flitterwerk und Klingelzeug ſtattlich aufgezäumten Steckenpferd „Droit divin“ wie toll in St.-James herumritt, ein eigenthümlich Spiel an, gab ſo zu ſagen ein Stück hinterwäldleriſchen Humors zum Beſten, indem ſie am letzten Dezember des Jahres 1773 den Hafen von Boſton in einen ungeheuren Theekeſſel verwandelte. Da ſchwimmt die Beſcheerung! Der alte Pitt hatte alſo doch rechtgehabt, als er im Oberhauſe warnte, die Yankees würden keinen zu verzollenden Thee, überhaupt keine ihnen von England aus auferlegten Taxen und Steuern haben wollen und, falls man ſie doch damit behelligte, reſolut „calculiren,“ ſie hätten die Kinderſchuhe längſt vertreten, bedürften alſo keines mutterländiſchen Gängelbandes mehr, wären Manns genug, ſich ſelber zu regieren, wollten alſo fortan alleiniger Herr im eigenen Hauſe ſein. Daraufhin heftiges Gepfauche und Gezeter von Seiten des ſcheinbar anachroniſtiſchen Steckenpferdreiters und ſeiner Lords und Biſchöfe, viel Entfaltung von britiſchem Scharlach auf der andern Seite des Ozeans, viel Getrommel und Geſchieße, viel Verbrauch von „Futter für Pulver,“ welches der heſſiſche und andere deutſche Landesväter zu landläufigen Preiſen geliefert, endlich auch gehörig viel „Yankee-Doodle.“ Und Miſter Yankee-Doodle trug's dann ſchließlich, wie weltbekannt, über Mylady „Rule-Britannia“ davon. Mühſam genug freilich und nach hartem Ringen. Aber er trug's davon. Mittelſt des Friedens von Verſailles (September 1783) ward die Unabhängigkeit der „United States of North-America“ anerkannt.

Das demokratiſche Ideal, welches Rouſſeau dem ſkeptiſchen Europa vorgeführt hatte, in Amerika wurde es zur Thatſache. Am 16. Juni 1775 erhielt die Unabhängigkeit der Amerikaner auf Bunkershill ihre Blut- und Feuertaufe. Tags zuvor ernannte der zu Philadelphia tagende Kongreß der Zwölf Vereinigten Kolonieen den Virginier George Waſhington, den größten Bürger der modernen Welt und Zeit, zum Oberbefehlshaber ihrer Geſammtſtreitkraft. Am 7. Juni 1776 brachte der Virginier Harry Lee im Kongreſſe den Antrag ein, die Kolonieen für Freiſtaaten und für von England unabhängig zu erklären, und am 4. Juli erging von Seiten der Bevollmächtigten des amerikaniſchen Volkes die beantragte Freiheits- und Unabhängigkeitserklärung. Thomas Jefferſon iſt der Verfaſſer dieſer glorreichen Urkunde, an deren Spitze jene „Erklärung der Menſchenrechte“ ſteht, welche ſeither ein ſtechender

Digitized by Google

Dorn im Fleische des Absolutismus gewesen ist. Laßt uns, wie keine, so auch diese Gelegenheit nicht versäumen, den Dorn von Neuem und, wo möglich, tiefer ins Fleisch hineinzudrücken: — „Wir halten für klare und keines Beweises bedürfende Wahrheit, daß alle Menschen von Geburt gleich und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, zu welchen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören; daß, um diese Rechte zu wahren, unter den Menschen Regierungen eingesetzt sind, deren gerechte Machtvollkommenheiten auf der Zustimmung der Regierten beruhen; daß jeder Zeit, wenn irgendwo eine Regierungsform in die gedachten Endzwecke störend eingreift, das Volk das Recht hat, diese Regierung zu ändern oder abzuschaffen, eine neue einzusetzen und diese auf solche Grundsätze zu basiren und deren Vollmachten in der Form zu ordnen, welche ihm zu seiner Sicherheit und zu seinem Gedeihen erforderlich scheint." .. Mit der Verkündigung dieser frohen Botschaft ward ein neues Hauptstück im Buche der Weltgeschichte aufgeschlagen und trat der soziale Entwicklungsprozeß in eine neue Phase. Der theologischen Dichtung vom göttlichen Recht der Könige war die humane Thatsache vom natürlichen Recht der Völker entgegengestellt, als der Polarstern, welcher fortan der Menschheit auf ihrer Vorschrittsbahn voranleuchten sollte.

Die Rückwirkung der Emanzipation Amerika's auf Europa war gewaltig über alle Berechnung. Ein großes Beispiel war gegeben. Die glückliche und siegreiche Verwirklichung der demokratischen Idee in der neuen Welt steckte den Nationen der alten Ziele, welche zu erreichen bislang nur die Phantasie der kühnsten Denker für möglich gehalten hatte. Der Name Washington's überstralte die aller Heroen alter und neuer Zeit. Und warum sollte er das nicht? Hatte, ganz abgesehen von seinen Thaten und Erfolgen, als Feldherr und Staatsmann, der Mann nicht gethan, was in den Augen der Menschen, wie sie nun einmal sind, als übermenschlich erscheinen konnte, mußte? Hatte er nicht, der nur mit den Augen zu winken brauchte, um zum König, zum Kaiser gekrönt zu werden, eine Bürgerkrone vorgezogen? Führte er nicht nach siegreicher Beendigung des Unabhängigkeitskriegs seine Präsidentschaft, welche durch die Umstände zur unbestrittenen Diktatur gemacht wurde, mit der schlichten Uneigennützigkeit eines antiken Bürgers aus den besten Zeiten antiker Republiken? Wie erstaunte der junge Chateaubriand, als er, auf seine phantastische Nordwestpassage-Entdeckung ausgezogen, zu Philadelphia (1791) das kleine Haus sah, welches, vor den Nachbarhäusern durch Nichts ausgezeichnet, die Behausung des Präsidenten der Vereinigten Staaten war. „Da waren keine Schildwachen, keine Lakaien zu

Digitized by Google

sehen. Ich klopfte an, ein junges Dienstmädchen öffnete mir die Thüre und führte mich zu dem General [44])." .. Unzweifelhaft hatte seit den Tagen der Reformation kein Ereigniß mehr so elektrisch in die Herzen der Menschen eingeschlagen, wie die Befreiung Amerika's einschlug. Es ging ein hoffnungsfreudiges Aufathmen durch Europa und der emanzipative Blitz, aus der transatlantischen Welt herüberzuckend, machte nicht etwa bloß den Zunder französischer Erregbarkeit hell auflodern, sondern auch ganz andere, nicht eben leicht entzündbare Gegenstände, wie z. B. die „vom Gedankenschweiß feuchte" Schlafmütze unseres armen guten geliebten Großvaters Michel, welcher in seiner weltvergessenen Studirstube plötzlich ein wunderlich Rumoren anfing, das Fenster aufriß und mittelst des Sprachrohrs klopstock'scher Odendichtung den Amerikanern über dem Ozean drüben zurief, ihr Freiheitskampf sei „die Morgenröthe eines nahenden großen Tages." Als vollends der Erfolg sein rothes Siegessiegel auf das große Unternehmen der Rebellen gedrückt hatte, da erhob sich sogar im militär-despotischen Berlin, während im nahen Potsdam Friedrich der Große noch kaum in seinem Sarge erkaltet war, der Enthusiasmus bis zum offenen Bekenntniß des Republikanismus [45]).

---

44) Chateaubriand, Mém. d'Outre-tombe, deutsch von Fink, II, 90. Chateaubriand — er nennt den Befreier „einen Mann von hohem Wuchs mit mehr ruhigen und kalten, als edlen Zügen" — war offenbar von seinem Besuche bei Washington nicht sehr erbaut. Natürlich! Wie hätte sich der gekünsteltste und eitelste der Menschen in Gegenwart des naturwahrsten und schlichtgrößten behagen können?

45) Ein höchst merkwürdiges Zeugniß hiefür enthält das Aprilheft der „Berlinischen Monatsschrift" v. J. 1787, eine schwungvolle Ode (wieder abgedruckt in d. Zeitschrift f. d. Kulturgeschichte 1858, S. 487 fg.), welche anhebt:

Frei bist du! (sag's im höheren Siegeston,
Entzücktes Lied!) frei, frei nun, Amerika!
Erschöpft, gebeugt, bedeckt mit Schande
Weichet dein Feind und du triumphirest.

Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland,
Er ist gekämpfet, rühmlich gekämpft. O nimm
Den Kranz am Ziel! Europens Jubel
Feiert den heiligsten aller Siege!

Der begeisterte Poet erblickt dann weiterhin einen Genius in den Wolken, welcher der fliehenden Britannia allerlei Anzügliches sagt, schließlich aber Europa also apostrophirt: —

Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Bald glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wirst, deine Fürsten
Scheuchst und ein glücklicher Volksstaat grünest.

Digitized by Google

In Deutschland blieb es bei diesen papierenen Resultaten, bei diesen mehr oder weniger kühnen Sympathiebezeugungen in Versen und Prosa. Auch ist, wohl zu merken, Großvaters gedankenschweißfeuchte Schlafmütze durch besagten transatlantischen Blitz nicht ganz in Brand gesetzt worden, sondern nur in stellenweises, sehr nur stellenweises Glosten. Gerade zur Zeit, wo sich, wie eben gemeldet, in Berlin Einer auf Odenflügeln ins Himmelblau idealen Republikanerthums aufschwang, legte Göthe, in der Ruinenwelt Italiens behäglichst seinen Künstlersinn schulend, dem armen Tasso die Behauptung in den Mund: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein, und für den Edlen gibt's kein höher Glück, als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen." Es verschlug auch wenig, daß, wie die unglücklichen Hessen gezwungen auf englischer, so einzelne Deutsche, unter welchen sich Steuben und Kalb einen ruhmvollen Namen gemacht, freiwillig auf amerikanischer Seite fochten. Eine ganz andere Bedeutung und ganz andere Folgen hat es gehabt, für Frankreich gehabt, daß eine Schar adliger Enthusiasten, allen voran der junge Marquis de Lafayette, sich zu einem Freiheitskreuzzuge gen Westen aufmachten, mit demselben Ungestüm, womit vor Zeiten die Ritterschaft der Normandie und Provence Glaubenskreuzzüge gen Osten unternommen hatte. Denn dieses Amerika-Freiheitsfieber der französischen Adelsjugend ist ein bedeutender Ring in der Kette von Motiven gewesen, welche das Bündniß Frankreichs mit den amerikanischen Rebellen zu Stande brachten (1778). Wie war die Gelegenheit, alle die Demüthigungen Frankreichs zur Zeit des siebenjährigen Kriegs jetzt an der übermüthigen Dreizackschwingerin jenseits des Aermelmeers zu rächen, so verlockend! Armer Ludwig, wenn die Flut der Revolution überhaupt noch zu dämmen gewesen wäre, hätte dein Thron befestigt und mit neuem Glanz umgeben werden müssen durch die Wiederherstellung der französischen Waffenehre in diesem Kriege. Aber wie deine persönlichen Tugenden den Verfall der Monarchie nur beschleunigten, so auch die Erfolge deiner Regierung. Der Schicksalsspruch war ergangen und Alles, Alles lenkte und drängte auf seine Erfüllung hin. Nicht den Wiederbesitz der beiden Kanada's brachten die siegreichen Bundesgenossen der Amerikaner mitheim, wohl aber unsere transatlantische Maiblumenblüthe, unsere jungfräuliche Freiheitsgöttin, die auf Bunkershill, bei Saratoga und Yorktown wacker mitgefochten hatte. Es gelang aber nicht, das „Mädchen aus der Fremde" in Frankreich zu akklimatisiren. Der spröden Schönen mochte schon das mehr oder weniger theatralische Getändel, dessen Gegenstand sie in den Salons der Leute von pariser Ganz-Welt und Halb-Welt wurde, sattsam widerstehen. Als man ihr aber dann

Digitized by Google

bei nächtlichen Saturnalien auf dem Grèveplatz den Aehrenkranz vom Haupte zerrte und ihr eine rothe Phrygermütze aufſtülpte, als man aus ihrer Rechten die rodende Axt und aus ihrer Linken die Pflugſchar nahm, um jene mit einer Pike, dieſe mit einem Dolche zu erſetzen, als man ſie zwingen wollte, des jungfräulichen Leibes herbſchöne Gliederpracht in frecher Blöße zur Schau zu ſtellen, da entſchlüpfte ſie und ſchob im Entfliehen ihrer Geſtalt die einer Poiſſarde unter, welche mit muthwilligem Lachen der Toilette ſich unterzog, wie die pariſer Revolutionsmode ſie einer franzöſiſchen Freiheitsgöttin vorſchrieb.

Proſaiſch zu ſprechen: Frankreich war nicht der Boden, wo das Selfgovernment des Volkes wurzeln, ſproſſen und reifen konnte, die Franzoſen waren keine amerikaniſchen Demokraten, der Marquis Gilbert Mottier de Lafayette war kein George Waſhington. Unzweifelhaft ein kreuzbraver Mann, der Marquis. Edelſinnig, human, gütig, uneigennützig, herzlich begeiſtert für die Freiheit und Wohlfahrt ſeines Landes, aber nicht im Beſitze von Augen, womit man die Dinge und Menſchen ſieht, wie ſie ſind. Nicht einmal feſt in der Theorie, hat er ſein Lebenlang zwiſchen dem Liberalismus Montesquieu's und dem Radikalismus Rouſſeau's geſchwankt, man möchte faſt ſagen wie Buridans Eſel zwiſchen ſeinen zwei Heubündeln. In der Praxis gern voran und doch ohne rechte Initiative, ſtets mehr geſchoben als ſchiebend uud noch dazu meiſt nach ganz anderer Richtung hin geſchoben als nach welcher hin er zu ſchieben glaubte. Summa: Einer aus Nebelheim, deſſen von Natur nicht eben ſehr weites Gehirn durch den Weihrauch einer frühzeitigen, einer vorzeitigen Popularität bedenklich eingenommen war. Mehr nur ein heroiſcher Figurant als ein wirklicher Held im Hochſinn des Wortes. Daher eine Weile auf dem Revolutionstheater eine leidlich gute Figur machend, aber raſch verbraucht und gerade noch zu rechter Zeit bei Seite geworfen, um in den Augen der Nachgeborenen das Anſehen eines ſchönen Revolutionsmythus zu erlangen und zu behaupten [46]). Dieſer Mann hatte ſich eine Rolle ausgedacht und vorgenommen, welche, wenn überhaupt in Frankreich durchzuführen, weit über ſeine Kräfte ging: — er wollte der Waſhington ſeines Landes werden. Das Ancien Régime ſollte beſeitigt, die königliche Macht auf einen Grad herabgebracht werden, wo ſie nicht mehr ſchaden, ſondern nur noch nützen könnte. Dann

46) Den meiſten Leſern, vermuth' ich, wird mein Urtheil über Lafayette zu herb erſcheinen. Ich kann aber Nichts davon oder dazu thun. Es iſt ein nach reiflicher Erwägung ausgeſprochenes, insbeſondere auch aus des Generals eigenen Aeußerungen in ſeinen Memoiren gewonnenes.

Digitized by Google

wollte der ritterliche Marquis, der unter dem Sternenbanner für die Freiheit gekämpft, dazwischentreten, der Bewegung Halt gebieten, Volkssouverainetät und Königthum harmonisch verschmelzen und schließlich, überschüttet mit dem Dank und Segen der Nation, sich in den idyllischen Frieden seines Landgutes zurückziehen. Nebel!

Ein französischer Washington war, ist und wird sein ein Unding, ein Widerspruch in sich selbst. Eher wird die Erde sich rückwärts um ihre Axe drehen als sich ein Franzos das Oberhaupt seines Landes in einem kleinen, vor den Nachbarhäusern durch Nichts ausgezeichneten Hause wohnend vorstellen kann, ohne Schildwachen und Lakaien. Auch der wirkliche Washington hätte auf französischem Boden die Rolle, welche Lafayette für sich zurechtgemacht, nicht durchzuführen vermocht, hätte unfehlbar Fiasco gemacht. Er würde auch wohl sich gehütet haben, der Uebernahme dieser Rolle sich zu erdreisten. Ihm, dem in und mit naturwüchsigen Verhältnissen Großgewordenen, ihm hätte die französische Gesellschaft, wie sie in den letzten Jahrzehnten vor der Revolution war, als ein Pandämonium erscheinen müssen, vor welchem er zurückgeschrocken sein würde. In Wahrheit, hier war Alles in Zerrüttung und Verwirrung, Zersetzung und Fäulniß. Die vollständigste soziale Anarchie als Wegbahnerin der politischen. Ein frivoles Fangballspielen mit früher heiligsten und ehrwürdigsten Vorstellungen und Begriffen. Ein zerstörungslustiges Jubeln an allen Ecken und Enden, ein bakchantischer Tanz auf, nein, in der Pulverkammer. Reisende Engländer hatten schon unlange nach der Mitte des Jahrhunderts wahrgenommen, wie sehr in Paris der Skepticismus reinen Tisch gemacht. Als der berühmte Geschichtschreiber Hume i. J. 1764 an der Tafel Holbachs äußerte, er möchte doch wissen, ob es wirklich Atheisten gebe; er für seine Person habe nie einen gesehen, gab ihm der Wirth zur Antwort: „Ei, da sind Sie doch unglücklich gewesen; allein Sie können das Versäumte nachholen, denn in diesem Augenblicke sitzen Sie mit nicht weniger als siebzehn Atheisten bei Tische.“ Im folgenden Jahre schrieb Horace Walpole aus Paris: „Eingestandener Maßen ist die Ansicht der hiesigen Philosophen der Atheismus“ — und neun Jahre darauf (1774) meldete Priestley aus der französischen Hauptstadt: „Alle Philosophen, deren Bekanntschaft ich hier machte, glaubten nicht an das Christenthum und waren sogar offenkundige Atheisten [47].“

Ueberall, wohin man zu dieser Zeit blickt, bemerkt man, wie Alles

47) Walpole, Letters, V, 96. Priestley, Memoirs, I, 74. Buckle, Hist. of civilis. in England, I, chap. 14.

Digitized by Google

daran arbeitet, die Dämme der aufgestauten revolutionären Flut zu durchstechen und die Schleusen aufzuziehen. Die Privilegirten voran. Vornehme Damen bringen den Geschmack an Naturwissenschaften in Mode, welche die alten religiösen Anschauungen in Grund und Boden zerstören. Grandseigneurs beschützen und bewundern Schriftsteller wie Raynal, dessen sogenannte „Histoire des deux Indes" nur eine wild-dithyrambische Variation des Thema's ist: „Völker, wollt ihr glücklich sein, so zertrümmert alle Altäre und alle Throne!" Die adlige Jugend vernachlässigt die Salons und schart sich in Klubs, welche Nachahmung englischer Sitte bald ein mächtiges revolutionäres Ferment werden sollte. Hier lauschen die Modeherren mit Begierde den Erörterungen der „Philosophen" und „schlagen, — wie so ein junger Seigneur selber berichtet hat[48]) — ein Wort des Beifalls aus dem Mund eines D'Alembert oder Diderot höher an als die ausgeprägteste Gunstbezeugung von Seiten eines Prinzen." Hierzu kommt die Franklin-Mode oder der Franklin-Kult; denn Gegenstand eines förmlichen Kultus wird der große Bürger, als er i. J. 1776 als Gesandter der neugebornen transatlantischen Republik am Hofe Sr. allerchristlichsten Majestät erscheint, mit schlicht herabhängendem ungepudertem Haar und rundem Hut, im einfach zugeschnittenen, brauntuchenen Rock, einen tüchtigen Stock in der Rechten, die Brille auf der Nase. So kommt er zu Hofe, so erscheint er in der französischen Akademie, die ihr neuaufgenommenes Mitglied als den begrüßte, „der dem Himmel entriß den Blitz, den Tyrannen das Szepter," — so auch bei jenem Feste, wo unter dreihundert schönen Frauen die schönste ausgewählt wurde, um auf das Silberhaar des amerikanischen Republikaners einen Lorbeerkranz und auf seine Wangen zwei Küsse zu drücken. Selbst im Palast von Versailles, unter den Augen des Königs, verkauft man das Medaillon Franklins mit der Umschrift: „Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis." Ein gutmüthig-phlegmatischer Ludwig sieht sich das mit an, ohne ein Wort zu sagen; hat aber doch seine eigenen, nicht eben sympathischen Gedanken dabei und gibt denselben in seiner Weise Ausdruck, nicht eben sehr feinen und zarten[49]). Die enthusiastische Verehrung, deren Gegenstand der ame-

---

48) Comte de Ségur, Mémoires, I, 142.

49) Madame Campan erzählt (Mém. chap. 9): „Der König äußerte sich nie über diesen Enthusiasmus. Indessen, da die Gräfin Diane (von Polignac) als geistreiche Frau mit zu viel Wärme an der allgemeinen Vorliebe für den amerikanischen Abgesandten theilgenommen hatte, so kann man aus einem Scherze, den Ludwig der Sechszehnte sich machte, leicht auf seine geheimen Gesinnungen schließen. Er ließ nämlich in der Porzellanmanufaktur zu Sèvres einen Nachttopf verfertigen,

Digitized by Google

rikanische Bürger ist, beschleunigt auch die Revolution in der Tracht, welche nach Franklins Vorbild demokratisch einfach wird. Das umständliche und kostspielige „habit habillé“ des Ancien Régime weicht dem simpeln, einfarbigen Leibrock oder Frack, der Puder wird allmälig verabschiedet, immer häufiger schon eine mörderische Scheere an Zopf und Haarbeutel gelegt, auch der Degen nicht mehr auf Schritt und Tritt mit herumgeschleppt, als ob man sich unter Wilden befände. Vornehme Herren tragen Sorge, ihre Röcke fest zuzuknöpfen, um ihre Sterne und Ordensbänder nicht sehen zu lassen. Vornehme Damen, bis zu den Prinzessinnen, bis zur Königin hinauf, erscheinen im einfachsten Anzuge, in einem weißen Perkalkleid, mit einem Gaze-Halstuch und einem breitrandigen Strohhut. So folgt, da die Gleichförmigkeit und Wohlfeilheit der neuen Tracht die Vermengung und Vermischung der verschiedenen Stände begünstigt, die französische Gesellschaft auch in ihrer äußeren Erscheinung einem unwiderstehlichen Zuge der Gleichheit.

Während Franklins Triumphen in Paris sah diese Stadt noch eine andere der außerordentlichsten Szenen des Jahrhunderts, den Triumph der Literatur der Zerstörung, gefeiert durch den Alten von Ferney, welcher nach zwanzigjähriger Verbannung aus seiner Vaterstadt am 10. Februar 1778 dieselbe noch einmal betrat, um innerhalb ihrer Mauern die Apotheose und den Tod zu finden. Schon der Triumphzug des Vierundachtzigjährigen von Ferney bis Paris war beispiellos. Wie ein Gott geehrt, fuhr er einher. „Fahr' gut — rief in Bourg-en-Bresse der Postmeister dem Postillon zu — es thut Nichts, wenn meine Pferde daraufgehen. Du fährst ja Herrn von Voltaire!“ Er war zu alt, den Trank aller dieser Eitelkeiten mit viel Behagen zu trinken; aber das rührte doch den alten Spötter, daß er unter der staunenden Menge an seinem Wege ein armes Weib zu seiner Nachbarin sagen hörte: „Das ist der Retter der Familie Calas!“ Bei seinem Eintritt in die Hauptstadt mußte er sich wie in eine fremde Welt versetzt vorkommen, wie hinwiederum er in seinem Gala-Anzug aus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten — („er trug einen rothen, mit Hermelin besetzten Rock, eine große schwarze Perücke, in welcher sein Gesicht so begraben war, daß man bloß seine beiden Augen glänzen sah wie Karfunkel; auf der Perücke eine vier-

---

auf dessen Boden das Medaillon Franklins mit der so berühmten Umschrift sich befand, und schickte denselben der Gräfin Diane zum Neujahrsgeschenk.“ Ueber die beispiellose Sensation, welche die Erscheinung Franklins in Paris hervorrief, und über seine Popularität vgl. Mde. d'Epinay, Mémoires III, 419; Dutens, Mém. II, 317; Soulavie, Règne de Louis XVI., II, 50 („J'ai vu Franklin devenir un objet de culte“).

Digitized by Google

eckige rothe Mütze in Form einer Krone") — den Parisern so ungeheuerlich erschien, daß all ihr Respekt kaum ihre Lachlust bändigte. Und nun begann für den armen alten Mann eine Reihe von anstrengenden Prüfungen, will sagen Ovationen. Jedermann wollte ihn sehen, ein Wort, einen Witz von ihm erhaschen. Marie Antoinette selbst zügelte nur mit Mühe ihre Neugierde, die Bekanntschaft dieses Phänomens zu machen. Sie unterzog sich dem Beschlusse des Hofes, den Propheten des Spottes nicht zu empfangen; aber gerade dieser Beschluß fügte der Absicht der pariser Gesellschaft, den Alten zu vergöttern, einen Anreiz mehr hinzu. Man gab sich alle ersinnliche Mühe, und zwar, wohlgemerkt! gerade von Seiten der vornehmen Kreise, dem Könige, der Königin und dem ganzen Hofe recht ausdrücklich zu zeigen, daß König, Königin und Hof Nichts seien, rein Nichts, verglichen mit einem Wesen wie Voltaire. So oft sein Wagen in den Straßen erschien, bildeten Tausende und wieder Tausende sein Geleite und erschollen die öffentlichen Plätze von jubelndem Vivatruf. In der Akademie ward er beweihräuchert, im Theater feierlich gekrönt, unter Absingung eines Hymnus, welchen ein Marquis gedichtet hatte. „Nun wohl, mein theurer Voltaire — sagte zu ihm der Patriarch der Wüstlinge, der Marschall von Richelieu — Sie müssen sich recht befriedigt fühlen." „Ah — gibt der Patriarch der Philosophen zur Antwort, nach Luft schnappend — sie haben mich erstickt mit ihren Kränzen." In der That, der Greis erlag unter der Wucht der Huldigungen, womit man ihn überhäuft hatte. Schon zwei Monate darauf, am 30. Mai 1778 ist er gestorben. Seine angebliche Todesbettreue ist eine Fabel. „Laissez-moi mourir en paix!" hat er zu dem Pfarrer von Saint-Sulpice gesagt, der den Sterbenden bekehren wollte, sonst Nichts. Die Geistlichkeit rächte sich an dem Todten, indem sie ihm ein Grab in Paris versagte. Erst die Revolution holte ihn aus der Abtei Sillières in der Champagne, wo er in der Stille beigesetzt worden, zur Bestattung im Pantheon herbei[50]). Fünf Wochen nach Voltaire's Hingang erlosch unter dem Baumgrün von Ermenonville ein anderes größtes Licht des Jahrhunderts. Dem Propheten des Witzes folgte der Prophet der Begeisterung in's Grab: am 3. Juli 1778 starb Rousseau plötzlich, unentschieden bis heute, ob an

---

50) Grimm, Correspondance, XI, 141; XIV, 485. Mde. de Campan, Mém. chap. 9. Prince de Montbarey, Mémoires, III, 161. Ségur, Mém. I, 131. Wagnière et Longchamp, Mém. sur Voltaire, I, 121, 161; II, 353, 466 seq. — Grimm, Correspond. IV, 176. — Campan, Mém. chap. 8. — Soulavie, Mém. de Richelieu, II, 305.

Digitized by Google

einem Schlagfluß, ob durch Selbstmord. Der Spötter und der Enthusiast, Keiner von Beiden sollte die von ihnen so mächtig geförderte, so bestimmt angekündigte Revolution erleben. Ihre Mission war erfüllt; aber was sie Beide gesäet und gepflanzt, steht in vollstem, üppigstem Wachsthum, so recht in Schuß und Saft. Höher und höher steigt die Flut, lauter und lauter kreischen die Sturmvögel, schreiender immer und drohender werden die Zeichen der Zeit.

Da ist Einer aus dem Duc-Chartres'schen Kreise, welcher im Palais Royal seine Orgien feiert und in die Ausschweifungen ausschweifende Plane und Hoffnungen verwebt, da ist Sieur Chauderlos de Laclos, welcher i. J. 1782 seinen Roman „Les liaisons dangereuses" ausgehen läßt, jenes meisterlich stylisirte Zeugniß, daß die Ziffer Moral in der Lebensrechnung der pariser Gesellschaft von damals schlechterdings gar nicht mehr vorkam. Geht hin und les't das in seiner graziösen Glätte entsetzliche Buch und ihr werdet begreifen, wie es kam, wie es kommen mußte, daß auf diese bronzestirnigen Messieurs und Mesdames des Ancien Régime mühlsteinherzige Citoyens und Citoyennes folgten. Und da ist Sieur Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, pariser Gamin höchster Potenz, aus den Tagen des Hirschpark-Louis her als siegreicher Bekämpfer schnöder Justizmißbräuche berühmt, jetzo Komöde und Kehraussfidler des alten Regiments, welchem die lachende Leichenrede zu halten er die Figur seines Figaro auf die Schaubühne stellt. Soll, darf diese Leichenrede wirklich gehalten, darf „Le mariage de Figaro" aufgeführt werden? Das ist die Frage, welche ganz Paris beschäftigt und bewegt und Versailles in einen summenden Bienen-, d. h. Drohnenkorb verwandelt. Die Herren und Damen des Hofes und der Aristokratie, allen voran die Günstlingin der Königin, Frau von Polignac, mit ihrem ganzen Schweif, sie brennen förmlich darauf, den Figaro auf der Bühne zu sehen. Eines Tages wird die Campan in das Kabinett der Königin gerufen, um dieser und dem König die Komödie vorzulesen, welche schon im Manuskript einen solchen Lärm verursacht. „Ah, — ruft Ludwig der Sechszehnte nach beendigter Vorlesung aus — das ist abscheulich! Das soll nie und nimmer aufgeführt werden! Man müßte die Bastille zerstören — (armer Louis, auch du unter den Propheten?) — damit die Aufführung dieses Stücks nicht als eine gefährliche Inkonsequenz erschiene." „Man wird es also nicht spielen?" fragt Marie Antoinette. „Nein, gewiß nicht!" sagt der König. Er sagt's und — am 27. April 1784 wird „die Hochzeit des Figaro," d. h. die Zusammenfassung der revolutionären Literatur des Jahrhunderts zu einem dramatisch-epigrammatischen Bouquet von Stachelblumen, unter rasen-

Digitized by Google

dem, unerhörtem Beifall aufgeführt und achtundſechzig Vorſtellungen der Komödie folgen ſich ununterbrochen. Prinzen und Herzoge, Ducheſſen und Marquiſen klatſchen ſich die Hände roth, jauchzend ſchallen durch ganz Paris die Worte, welche Figaro im fünften Akt dem Grafen Almaviva, der jenem ſein Liebchen Roſine entreißen will, zuſchleudert: „Adel, Reichthum, Rang, Aemter — das Alles macht Euch ſo keck? Was habt Ihr denn gethan, um alle dieſe Vortheile zu verdienen? Ihr habt Euch die Mühe gegeben, geboren zu werden, weiter Nichts! — und damit der Punkt auf dem i der Figaroſiebergeſchichte nicht fehle, erſchien der Barbier von Sevilla auch auf dem Liebhabertheater der Königin zu Trianon und machte Marie Antoinette die Roſine und der Graf von Artois den Figaro[51]). War das nicht eine erſtaunlichſte Ironie der Weltgeſchichte?

In dieſe Zeit der Figarowuth, in dieſe Zeit der Wirkung einer Komödie, welche Napoleon „die ſchon in Szene geſetzte Revolution" nannte, hat ein franzöſiſcher Akademiker, ſehr mittelmäßiger Poet und leidlicher Literarhiſtoriker, Jean François de La Harpe, welcher das bakchantiſche Satyr-Vorſpiel der großen Revolutionstragödie luſtig mitſpielte, durch die Schrecken der Schreckenszeit aber zum Chriſtenthum und Königthum zurückbekehrt wurde, eine Szene verlegt, welche miterlebt zu haben er verſichert, — eine Szene, deren hiſtoriſche Thatſächlichkeit ſelbſtverſtändlich ſtarkes, ſtärkſtes Bedenken erregt, die aber eine geſchichtlichtreue und höchſt belebte Zeichnung der vornehmen und geiſtreichen pariſer Geſellſchaftskreiſe unmittelbar vor Beginn der großen Kataſtrophe liefert[52]). In dieſem Sinne geben wir dem bekehrten Akademiker das

---

51) Beaumarchais, deſſen in literariſcher, politiſcher und ſozialer Hinſicht höchſt bedeutſame Laufbahn ich in meinen „Studien" (I, 239—346) einer einläßlichen Darſtellung unterzogen habe, war zu dieſer Aufführung des Barbiers nach Trianon eingeladen. Dieſelbe fand am 19. Auguſt von 1785 ſtatt. Grimm, Corresp. littér. Allein nicht „le mariage de Figaro", ſondern „le barbier de Sevilla" wurde zu Trianon von und vor höchſten und allerhöchſten Leuten aufgeführt. Loménie, Beaumarchais et son temps, 2. édit. II, 369. Der Unterſchied iſt freilich unbedeutend, da die letztgenannte revolutionäre Streitkomödie nur die Einleitung zur erſtgenannten war.

52) Laharpe ſchrieb die im Texte mitgetheilte Erinnerung, bekannt unter dem Titel „Prophezeiung Cazotte's", jedenfalls erſt nach ſeiner Einkerkerung und Bekehrung (i. J. 1794) nieder, vielleicht gar erſt kurz vor ſeinem im Februar 1803 erfolgten Tode. Veröffentlicht wurde das merkwürdige Schriftſtück zuerſt 1806, im erſten Band der Oeuvres choisies et posthumes de M. de La Harpe; ſpäter (1816) auch im erſten Band der Oeuvres badines et morales de Jacques Cazotte. Natürlich iſt dieſe Cazotte zugeſchriebene Prophezeiung, welche in allen ihren

Digitized by Google

Wort: — „Wir waren, zu Anfang des Jahres 1788, bei einem unserer Kollegen von der Akademie, einem geistreichen Grandseigneur, zu Tische. Hofleute, Parlamentsherren, Gelehrte, vornehme Damen bildeten die zahlreiche Gesellschaft. Man hatte, wie gewohnt, sehr gut gespeis't und beim Nachtisch entfesselten Malvasier und Kapwein die Geister. Man gelangte zu einer Stimmung, wo Alles erlaubt ist, was Lachen erregt. Chamfort hatte uns etliche von seinen gottlosen und unzüchtigen Erzählungen vorgelesen und die großen Damen hatten diese Vorlesung mitangehört ohne zu ihren Fächern Zuflucht zu nehmen. Darauf kam eine Flut von antireligiösen Witzen und Sarkasmen. Einer recitirte eine Stelle aus Voltaire's Pucelle, ein Anderer declamirte die „philosophischen" Verse Diderot's: „„Et des boyaux du dernier prêtre serrez le cou du dernier roi!"" (Und mit des letzten Pfaffen Darm erwürgt den letzten König!) Ein Dritter erzählte, sein Friseur habe ihm gesagt: „Sehen Sie, Monsieur, obgleich ich nur ein armer Teufel bin, so habe ich doch nicht mehr Religion als ein Anderer." Alles unter Beifallklatschen und Gelächter, worauf man zu dem Schlusse kam, die Umwälzung würde sich vollziehen und Aberglaube und Fanatismus müßten durchweg der Philosophie weichen. Einer jedoch von den Gästen hat an der allgemeinen Erregung dieser Unterhaltung nicht theilgenommen, sondern in die Ausbrüche unserer Begeisterung nur einige leichte Scherzworte gemischt. Es ist der originelle und liebenswürdige Cazotte, ein illuminatischer Träumer. „Messieurs und Mesdames — sagt er endlich ganz ernsthaft — geben Sie sich zufrieden. Sie werden diese große und prächtige Revolution, welche Sie so sehr herbeisehnen, sicherlich sehen. Ich bin, wie Sie wissen, ein Stück von einem Propheten und ich sage Ihnen nochmals: Sie werden diese Revolution sehen." Ei, ist die laute Entgegnung, um das zu wissen, braucht man eben kein Prophet zu sein. „Allerdings nicht; indessen muß man es doch ein Bißchen sein, um das sagen zu können, was ich Ihnen weiter sagen will. Wissen Sie, wie diese Revolution und wie Ihr Aller Loos während derselben sich gestalten wird?" — „Ah, lassen Sie doch mal hören," sagt Condorcet, „was ein Prophet einem Philosophen zu prophezeien hat." — „Sie, Monsieur de Condorcet, Sie werden sterben, ausgestreckt auf dem Fußboden eines Gefängnisses, an Gift sterben, welches Sie verschluckt haben, um sich dem Henker zu entziehen." Die ganze Gesellschaft stutzt, aber bald lacht sie wieder, denn der gute Cazotte ist ja ein

---

Einzelnheiten in Erfüllung ging, ebendeßhalb nur eine Prophezeiung ex post; aber sie gehört zur Signatur der Zeit.

Digitized by Google

Träumer, der auch wachend träumt. „Monſieur Cazotte, Ihre Weiſſagung iſt nicht ſo luſtig wie Ihr „Diable amoureux.“ Aber welcher Teufel hat Ihnen dieſe ſchönen Dinge, dies Gefängniß, dies Gift, dieſen Henker eingegeben? Was haben alle dieſe Dinge mit der Philoſophie und mit der Herrſchaft der Vernunft zu ſchaffen?“ — „Im Namen der Philoſophie und der Humanität und unter der Herrſchaft der Vernunft wird es Ihnen zuſtoßen, alſo enden zu müſſen. Die Vernunft wird zu dieſer Zeit ihre Tempel haben, ja in ganz Frankreich wird es überhaupt keine anderen Tempel mehr geben.“ — „Traun, bemerkt Chamfort mit ſpöttiſchem Lächeln, Sie werden keiner von den Prieſtern dieſer Zeit ſein.“ — „Hoffentlich keiner; Sie aber, Monſieur Chamfort, Sie werden einer ſein und zwar ein ſehr würdiger. Sie werden ſich mittelſt eines Raſirmeſſers die Adern öffnen, an zweiundzwanzig Stellen, und doch erſt etliche Monate ſpäter ſterben.“ Die Gäſte ſehen einander an, lachen aber noch. „Sie, Monſieur Vicq-d'Azyr, werden ſich allerdings die Adern nicht ſelbſt öffnen, wohl aber werden Sie ſich, um Ihrer Sache deſto ſicherer zu ſein, an demſelben Tage ſechs Mal zur Ader laſſen und in der folgenden Nacht ſterben. Sie, Monſieur Nicolai, werden auf dem Schaffote ſterben; Sie, Monſieur Bailly, ebenfalls; Sie, Monſieur de Malesherbes, ebenfalls ...“ „Gott ſei Dank, unterbricht Roucher den Propheten; es ſcheint, der Herr will nur Akademikern an's Leben und ich bin, Gottlob“ — „Sie? Auch Sie ſterben auf dem Schaffot.“ Jetzt ruft es von allen Seiten: „Das iſt eine Wette! Er hat geſchworen, Alles zu vertilgen.“ — „Nein, nicht ich habe das geſchworen.“ — „Nun wie denn? Steht uns alſo eine Unterjochung durch Türken und Tataren bevor?“ — „Keineswegs. Ich wiederhole, das Alles wird geſchehen unter der Herrſchaft der Vernunft und Philoſophie. Die, von Seiten derer Ihnen die angedeutete Behandlung bevorſteht, werden lauter Philoſophen ſein, werden gleich Ihnen Voltaire's Pucelle und Diderots Refrain citiren und dieſelben Redensarten im Munde führen, welche Sie jetzt ſeit einer Stunde zum Beſten gaben ...“ Man zuckt die Achſeln über den närriſchen Cazotte und flüſtert ſich in die Ohren, der Alte müſſe ſeinen Scherzen immer etwas Wunderbares beimiſchen. Worauf Chamfort: „Hm, ſein Wunderbares iſt nicht eben luſtig, ſondern riecht ſehr nach dem Galgen. Und wann, Monſieur Cazotte, werden denn alle dieſe ſchönen Dinge geſchehen?“ — „Binnen ſechs Jahren wird Alles geſchehen ſein, was ich Ihnen ſagte.“ — „Nun, da gibt's ja Wunder in Hülle und Fülle, ruft La Harpe, und auf meinen Antheil kommt keins?“ — „Sie ſelbſt werden ein Wunder ſein, denn Sie werden alsdann ein Chriſt ſein.“ „Oh, ſchreit Chamfort,

Digitized by Google

das beruhigt mich. Wenn wir nicht zu Grunde gehen, bevor La Harpe ein Christ wird, sind wir unsterblich." — „Wir Frauen, sagt die Herzogin von Grammont, sind doch glücklich, daß wir in Revolutionen Nichts zu bedeuten haben. Nicht als ob wir nicht Lust hätten, uns bei Gelegenheit auch miteinzumischen; aber an unserem Geschlechte vergreift man sich ja unter keinen Umständen." — „Ihr Geschlecht, Madame? Es wird Sie nicht schützen und Sie werden ganz so wie die Männer behandelt werden." — „Ei was, Monsieur Cazotte? Sie prophezeien ja den Weltuntergang." — „Davon weiß ich Nichts; aber was ich weiß, ist, daß Sie, Frau Herzogin, zum Schaffot geführt werden, Sie und manche andere Dame mit Ihnen, auf einem Karren, die Hände auf den Rücken gebunden." — „Was? Ich hoffe, daß ich in diesem Falle wenigstens eine Staatskarosse haben werde, schwarz ausgeschlagen." — „Nein, Madame. Größere Damen als Sie werden wie Sie mit gebundenen Händen auf dem Karren fahren ...." „Größere Damen? Wie? Etwa Prinzessinnen von Geblüt?" — „Noch größere Damen." — „Ha! Am Ende geben Sie mir nicht einmal einen Beichtvater?" — „Nein, Madame, Sie werden keinen haben. Der letzte zum Schaffot Geschleppte, welcher aus ganz besonderer Gnade noch einen Beichtvater haben wird, das wird ...." „Heraus damit! Wer ist der glückliche Sterbliche, der ein solches Privilegium haben wird?" — „Der König von Frankreich." — Der Herr vom Hause steht rasch auf und mit ihm erhebt sich die ganze Gesellschaft. „Mein lieber Cazotte, sagt der Wirth, dieser traurige Scherz währt zu lange. Sie treiben ihn zu weit und bis zu einem Punkt, wo Sie der Gesellschaft, in welcher Sie sich befinden, und Ihnen selbst Unannehmlichkeiten bereiten könnten." Cazotte schweigt und macht Anstalten, fortzugehen. Aber Frau von Grammont, bemüht, den ernsten Eindruck zu verwischen und die Gesellschaft den früheren fröhlichen Ton wieder finden zu machen, hält den Alten auf und sagt zu ihm: „Herr Prophet, Sie haben uns Allen die Zukunft geweissagt, aber Ihre eigene verschwiegen." Cazotte bleibt eine Weile stehen, die Augen an den Boden geheftet. Dann fragt er die Herzogin: „Haben Sie wohl im Josephus die Geschichte der Belagerung Jerusalems gelesen?" — „Freilich. Wer hätte sie nicht gelesen? Aber nehmen Sie an, ich wüßte Nichts davon." — „Wohl, Madame. Während dieser Belagerung machte ein Mann sechs Tage lang den Umgang auf den Wällen der Stadt, Angesichts der Belagerten und der Belagerer, und rief unablässig mit donnernder Stimme: Wehe Jerusalem! Am siebenten Tag rief er: Wehe mir selbst! und wie er es rief, zerschmetterte ihn ein gewaltiger, von einer römischen Wurfmaschine geschleuderter Stein ...."

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Maitag und die Auguſtnacht.

Das Königthum in ſeiner unbedingten Selbſtherrlichkeit, wie es vom vierzehnten Ludwig ausgebaut, gebraucht und gemißbraucht, vom fünfzehnten ſodann geſchändet worden, hatte allen Kredit verloren. Ludwig der Sechszehnte, wie beſchränkt ſeine Einſicht war, hatte ſich ſchon bei ſeiner Throngelangung der Anerkennung dieſer Thatſache nicht verſchloſſen und um ſo weniger ſich verſchließen können, als ihm das Gefühl ſeiner Schwäche die Ueberzeugung aufdrang, er habe zu einem Selbſtherrſcher nicht das Zeug. Ueberdies hatte die Bildung der Zeit den jungen König, wenn nicht ergriffen, ſo doch geſtreift, ſtark geſtreift. Gleich zu Anfang ſeiner Regierung finden wir Anſchauungen und Gedanken, ſprachliche Ausdrücke und Wendungen, wie ſie der literariſchen Bewegung geläufig waren, in die aus dem königlichen Kabinette kommenden Erlaſſe eingegangen und es iſt ſehr bemerkenswerth, daß in ſolchen Erlaſſen lange vor der Revolution von „natürlichen Rechten des Menſchen“ die Rede iſt, zur ſelbigen Zeit, wo in bäuerlichen Bittſchriften ganz in rouſſeau'ſchem Style die Nachbarsleute „Concitoyens“ und der Herrgott „L'être suprême“ heißen. Rechnet man zu Alledem noch das natürliche Wohlwollen des Königs für ſein Volk hinzu, ſo erklärt ſich unſchwer das Unleugbare, daß Ludwig der Sechszehnte von vornherein in eine Beſchränkung des königlichen Deſpotismus ſich ergab.

Es handelte ſich nur darum, zur Betheiligung der Nation, wenigſtens in ihren Spitzen, an dem Gemeinweſen die richtigen Mittel und Wege zu finden, und an Verſuchen hiezu fehlte es nicht. An das Nächſtliegende zu denken, an die Wiedererweckung und zeitgemäße Umbildung der alten Reichs- oder Generalſtände (états généraux) nämlich, das freilich erſchien vorderhand dem abſoluten Königthum als eine unſtatthafte Kühnheit, als eine Verwegenheit, als ein in einigen wenigen „Feuerköpfen“ ausgebrüteter Gräuel. Wie gewöhnlich an Höfen, hatte man auch an dem von Verſailles keine Vorſtellung von dem unwiederbringlichen Werthe der Tage, der Stunden, der Minuten. Glaubte man doch noch Zeit zum Experimentiren zu haben, als das Defizit ſchon mit ſeiner Eiſenfauſt an die Thür des Kabinetts pochte. Die geſchickteſten Heilkünſtler, ein Turgot, ein Necker, waren berufen worden, um den furchtbaren Finanzſchaden zu heilen; aber wie konnten ihre Rezepte, auch abgeſehen von der Unzulänglichkeit derſelben, entſchieden wirken, wenn

Digitized by Google

der Patient, wie wir gesehen haben, so ausschweifend, d. h. so sinnlos verschwenderisch zu leben fortfuhr, wie er es gewohnt war? Auf den bürgerlichen Necker, den seine ewigen Sparsamkeitspredigten den Hofleuten zu verhaßt gemacht, als daß er lange hätte vorhalten können, folgte in der Leitung der Finanzen der elegante Leichtfuß Calonne, welcher nach der Maxime verfuhr: Wer Kredit haben will, muß Aufwand machen. Doktrinäre Haarspalterei, welche sich einbildet, stets und überall das Warum des Warum ergründen zu können, hat glücklich herausgebracht, daß Calonne von Anfang an seine Verschleuderungen planmäßig betrieben habe. Ihm sei klar gewesen, daß die Monarchie einer radikalen Reform bedürfe, und da habe er die privilegirten Stände dahin zu bringen gesucht, in diese Reform zu willigen, und zwar dadurch, daß er „die Reste des Schatzes unter sie vertheilte, sie mit Geld in Hülle und Fülle überschüttete und sie also lachend an den Rand des Abgrundes führte, der sich so plötzlich und so entsetzlich vor ihnen aufthun sollte, daß für König, Adel und Klerus Nichts mehr übrig bliebe als laut nach rettenden Neuerungen zu rufen[33]." Die Wahrheit ist, daß der frivole Mann, weit entfernt, ein Systematiker zu sein und das angedeutete pessimistische System durchzuführen, vielmehr auf's Gerathewohl versuchte, den Teufel mittelst Belzebubs zu vertreiben, d. h. die Stimme des Defizits durch das Getöse einer Schuldenmacherei größten Styls zu ersticken. Und ferner, daß er, als nicht länger so fortzuwirthschaften war, d. h. als man dem Verschwender kein Geld mehr leihen wollte, als ein Mensch von Geist oder bezeichnender zu sprechen, von Esprit sich erwies, indem er mit guter Manier, mit einer Art vornehm-eleganter Sorglosigkeit zu Auskunftsmitteln griff, welche bessere Leute lange vor ihm schon in Vorschlag gebracht hatten.

Denn, wie bekannt, hatte Turgot bereits i. J. 1775 dem Könige gerathen, sich zum Zwecke der Hebung des öffentlichen Vertrauens mit einer Art von repräsentativer Versammlung zu umgeben, welche die Aufgabe hätte, die Wünsche der Nation an den Thron zu bringen und die Krone zu berathen, ohne irgend eine beschließende Machtvollkommenheit zu besitzen. Die Geschichte Frankreichs bot ein Vorbild solcher Versammlungen, als deren Erfinder König Heinrich der Zweite zu betrachten sein dürfte, welcher i. J. 1558 statt der mittelalterlichen Reichsstände (Adel, Klerus, Städtebürgerthum) nur einige, von ihm selbst bezeichnete Mitglieder derselben berufen hatte. Unter den letzten Valois und den ersten Bourbons waren solche Versammlungen von „Notablen," wie man

33) Blanc, Hist. de la révolut. franç. II, chap. 3.

Digitized by Google

ſie hieß, nicht ſelten geweſen. Jetzt beſchloß Calonne, wahrſcheinlich durch Mirabeau darauf aufmerkſam gemacht, dieſes alte Inſtitut wieder zu beleben, um mittelſt deſſelben zur Abſtellung der Mißbräuche („abus“) im Staatshaushalt — ein Calonne ſprach von Mißbräuchen! das Verzweifelte der Lage kann nicht ſchärfer bezeichnet werden — zur Wiederbelebung des Kredits und dazu zu gelangen, was der Miniſter in einem Bericht an den König „eine neue Untermauerung des ganzen Gebäudes“ nannte. Schade nur, daß es, wenn ſo eine Untermauerung überhaupt noch möglich, jetzt zu ſpät dazu war und weder der König noch Calonne das Zeug hatten, auch nur einen ernſtlichen Verſuch zu machen .... Die Notablen traten auf königliche Ernennung und Berufung hin wirklich zuſammen und am 22. Februar 1787 eröffnete Ludwig ihre Sitzungen im Schloſſe zu Verſailles im Saale der Hofluſtbarkeiten („Salle des menus plaisirs“). In der Verſammlung ſaßen 7 Prinzen, 7 Erzbiſchöfe, 8 Biſchöfe, 36 Herzoge, Marquis und Grafen, eine Menge von hohen Beamten, im Ganzen 140 Perſonen, worunter, genau gerechnet, 7 oder 8 Männer vom dritten, vom bürgerlichen Stande. Dieſe Spottgeburt von Nationalvertretung ſollte Frankreich regeneriren oder wenigſtens regeneriren helfen [54]). Wenn aber der Hof in dieſer Verſammlung ein gefügiges Werkzeug zu finden erwartet hatte, ſo täuſchte er ſich gröblich. Soweit war der revolutionäre Geiſt bereits vorgeſchritten, daß ſogar eine Verſammlung von ſolcher Zuſammenſetzung unlenkſam ſich erwies. Calonne entſchloß ſich mit genialem Leichtſinn, die ganze Bodenloſigkeit des Uebels zu enthüllen, das ungeheure Krebsgeſchwür der Finanznoth rückhaltslos aufzudecken, was er mit dem entſcheidenden Worte that, daß binnen zehn Jahren, von 1776 bis 1786 nicht weniger als 1 Milliarde und 250 Millionen Staatsſchulden gemacht worden ſeien. Jetzt brach der Sturm gegen den Miniſter los. Die oppoſitionellen Aeußerungen im Schooße der Notablen fanden ſchon ein volksredneriſches Echo im Garten des Palais Royal, und was den König betrifft, ſo ließ er ſeinen Schrecken und Zorn über den Miniſter aus, welcher Nichts vermocht hatte als die ganze Troſtloſigkeit der Situation darzulegen. „Dieſer Schuft von Calonne! Er hätte verdient, daß ich ihn hängen ließe!“ rief Ludwig aus und bald darauf erhielt der Miniſter mit ſeiner Entlaſſung zugleich das Dekret der Verbannung. An ſeine Stelle trat, durch die Königin emporgebracht, der Erzbiſchof von Toulouſe, Loménie de Brienne,

54) Ueber die Verſammlung der Notablen von 1787 ſ. die Abhandlung Ranke's in A. Schmidt's Allg. Zeitſchr. f. Geſchichte, 3. Bd. 1. Heft, meines Erachtens die lichtvollſte Erörterung des Gegenſtandes.

Digitized by Google

ein Erzbischof, welcher nach der Weise der prälatischen Grandseigneurs von damals zugleich Priester und Atheist war, so daß der König, als es sich kurz zuvor um die Beförderung Brienne's auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris gehandelt, unwillig geäußert hatte: „Ein Erzbischof von Paris muß doch wenigstens an Gott glauben [55])." Jedenfalls gehörte eine starke Dosis von Glauben an sich selbst dazu, unter solchen Umständen die Leitung der französischen Finanzen, d. h. die Regierung Frankreichs zu übernehmen. Der Erfolg entsprach dieser Keckheit in keiner Weise. Brienne's Ministerium war nur eine ruhmlose Agonie der alten Monarchie und des absoluten Königthums. Das Begehren nach Reichsständen, innerhalb der Versammlung der Notablen durch Lafayette und andere liberale Edelleute formulirt, wurde zur unhemmbar anschwellenden Losung der öffentlichen Meinung. Sie siegte und die Händel, in welche sich der Hof mit dem nach Ludwigs des Fünfzehnten Tod restaurirten pariser Parlament verwickelte, beschleunigten nur diesen Sieg. Die Berufung der Reichsstände wurde zugesagt, Brienne entlassen, Necker zurückberufen, die Wahlbewegung begann über das ganze Reich hin.

Alle diese Erfolge waren ganz wesentlich Erfolge der Aristokratie. Der französische Adel wollte, nach dem Vorgang und Vorbild der englischen Nobility und Gentry, einen vorragenden Antheil an den Staatsgeschäften haben, er wollte der bestimmende Faktor des Staatswesens sein. Aber er sollte in die Grube fallen, welche er dem unbeschränkten Königthum gegraben. Bei ihrem Vorgehen gegen dieses übersah die Aristokratie, daß hinter ihr bereits die Demokratie sich organisirte, fest entschlossen, die Vorgängerin und Wegbahnerin bei der ersten Gelegenheit zur Seite zu schieben und ihrerseits im Staate die Stelle einzunehmen, welche jene für sich anstrebte. Wenn diese Bestimmung des dritten Standes, des Bürgerthums, zuerst wieder rund und nett durch Angehörige der bevorrechteten Stände geformelt und verkündigt wurde, so bezeugt dies, daß, wie logisch im Ganzen und Großen die Genesis der Revolution vorschritt, im Einzelnen dennoch des Unerwarteten und Ueberraschenden in allen diesen Vorgängen kein Ende war. Ein Graf d'Entraigues aus dem Vivarais nahm in seinem „Mémoire sur les états-généraux" die leidenschaftlichsten Affekte der Revolution vorweg, lobpries die politischen Prinzipien des „Contrat social" und sprach es mit dürren Worten aus, daß die Monarchie das Unglück der Völker sei. („Ce fut

55) Soulavie, Mém. hist. et pol. VI, 169. Lévis, Souvenirs et portr., 103.

Digitized by Google

sans doute pour donner aux plus héroïques vertus une patrie digne d'elles, que le ciel voulut qu'il existait des républiques; et peut-être pour punir l'ambition des hommes, il permit qu'il s'élevât de grands empires, des rois et des maîtres.“) Noch weit bedeutender war und wirkte eine andere Flugſchrift. Mitten in das tumultuariſche Gezänke über die Einrichtung der zu berufenden Nationalvertretung mittelſt Reichsſtänden, über das Zahlenverhältniß der drei Stände, über die Wahlart, über den Umfang ihrer Vollmachten und Befugniſſe, mitten in dieſes Gezänke hinein brannte der Abbé Sieyes, Generalvikar des Biſchofs von Chartres, den Signalſchuß los, welcher das Bürgerthum auf den Kampfplatz rief, und zwar ſo, daß es zur ſelben Stunde, wo es den Kampfplatz betrat, aufhörte, der dritte Stand, überhaupt ein Stand zu ſein, um das Volk, das ganze Volk zu werden. Sieyes berühmte Brochüre — ſie ſoll durch das in Geſellſchaft hingeworfene Wort Chamfort's: „Was iſt der dritte Stand? Alles und Nichts!“ veranlaßt worden ſein [56]) — war eine Art Katechismus, welcher in kürzeſter Faſſung die brennenden Fragen der Lage ſtellte und beantwortete. Dieſe Flugſchrift, die Reſultate ihrer Erörterungen ſchon auf dem Titelblatt zuſammenfaſſend — („Was iſt der dritte Stand? Alles. Was war er bislang im Staate? Nichts. Was verlangt er? Etwas zu werden“) — iſt das Manifeſt geweſen, womit das Bürgerthum, unmittelbar in Frankreich, mittelbar in Europa, ſeine weltgeſchichtlich-politiſche Rolle angetreten, das Manifeſt, kraft deſſen es erklärt hat: „Nicht die bevorrechteten und zehrenden Stände, ſondern ich, der nährende und lehrende Stand, ich der Vollzieher der Arbeit und der Inhaber der Intelligenz, ich bin künftig der Staat; denn ich bin Alles, weil ich das ganze Volk bin.“ Es war ein kühnes Wort, aber es war auch mehr als ein Wort: es war eine welthiſtoriſche Thatſache. Alle ſeither gemachten Experimente, die Schwerkraft des Staats, den Staat ſelbſt außerhalb des Bürgerthums, außerhalb des Volkes zu ſuchen, waren und ſind nur knabenhafte Verſuche, den majeſtätiſch einherflutenden Strom geſchichtlicher Nothwendigkeit mittelſt nürnberger Spielzeugs rückwärts zu ſtauen . . . .

Und wie ſtand es denn bei Hofe, während Paris und ganz Frankreich durch eine derartige Flugſchriften-Debatte elektriſirt wurden, deren Kühnheit die völlige Erlahmung des ganzen Triebwerks der alten Staatsmaſchine grell bezeugte? Wie ſtand es im, ach, von ſo vielen, von lauter

56) Die Brochüre gehört jetzt zu den ſeltenen Büchern. Einen guten und ziemlich umfangreichen Auszug findet der Leſer im Anhang zum erſten Bande der Mémoires de Weber (Paris 1822), pag. 484—494.

Digitized by

Zwergen bewohnten Riesenschlosse zu Versailles, während der Tumult der Wahlen zu den Generalständen das ganze Land erfüllte? Während im Süden ein Mirabeau, im Norden ein Robespierre — (zur Zeit freilich noch weiter Nichts als ein sentimentaler Pedant, mit gefühlvollen Frauenzimmern über Zeisige und Blumen briefwechselnd) — gewählt wird? Während an allen Ecken und Enden die Wähler ihren Beauftragten „Cahiers" in die Taschen steckten, Cahiers, deren Forderungen zusammengerechnet auf nichts Geringeres hinausliefen als auf eine „gleichzeitige und systematische Aufhebung aller im Lande bestehenden Gesetze und Gebräuche[57])?" Nun wohl, die Antwort ist bald gegeben: im versailler Schlosse wußte man nicht, bis zu welcher Stunde der Zeiger der Zeituhr vorgerückt war, wennschon das allgemeine Unbehagen auch in diesen unbelehrbaren Kreisen zeitweilig anfröstelnd umging. Ein durchaus glaubwürdiger Zeuge, den wir noch öfter an die Schranken rufen werden, der Graf Miot, sah den Hof im Spätherbst von 1788 und fand, daß sich die Scharen der Höflinge um drei Personen gruppirten: um den Grafen von Artois, den Grafen von Provence und die Königin. Vom König keine Rede: der ging jagen oder fertigte Schlösser unter Anleitung seines Lehrmeisters Gamain, welcher eines Tages die unglückselige Geschichte von einem gewissen „eisernen Schrank" erzählen wird, sehr zum Schaden seines königlichen Lehrjungen. Artois, ausschweifend bis zum Exceß, war ganz mit Maitressen- und Spielgeschichten beschäftigt; Provence galt für einen Pedanten und hielt sich, in dem Kreise der Königin als „Hortensius" verspottet, zugeknöpft bei Seite; die Gesellschaft Marie Antoinette's, „liebenswürdige und geistreiche" Herren und Damen, aber ohne Charakterfond, weder durch überlegene Talente noch durch dem Staate geleistete Dienste ausgezeichnet, beherrschte den Hof ausschließlich, verfügte über Gnaden und Gunstbezeugungen und erlag gleichsam unter der Last der Ehren und Schätze. Es war das Unglück der Königin, daß ihre Freunde und Vertrauten, mit Recht dem allgemeinen Mißtrauen und Haß signalisirt, ihrer Herrin nur schlechte Rathschläge geben konnten, weil sie die ersten Opfer heilsamer hätten werden müssen. Dieses mit dem Marke des Landes gemästete vornehme Ungeziefer[58]) war es, welches aus allen Kräften und

---

57) Worte Tocqueville's, welcher bei dieser Gelegenheit sagt, daß die Franzosen vergessen hätten, was ihre Altvorderen vierhundert Jahre zuvor in ihrer naiven Sprache so ausgedrückt hatten: „Par requierre de trop grande franchise et libertés chet-on en trop grand servaige."

58) Der Ausdruck ist sicher nicht zu stark für eine Zeit, wo, wie Schiller am 28. September 1789 seinem Freunde Körner meldete (Briefw. Sch. mit K., II,

Digitized by Google

mit allen Mitteln der Ränkekunſt bemüht war, Marie Antoinette, d. h. die Gebieterin des Königs und des Hofes, von vorneherein in eine Stellung entſchiedener Feindſeligkeit zu dem großen Verſuch einer durchgreifenden Staatsreform zu bringen. Hörte man dieſe Leute — und die Königin hörte nur ſie — ſo beſtand die Nothwendigkeit einer ſolchen Reform bloß in den unruhigen Köpfen einer Handvoll Advokaten und Literaten — (der Beiſatz „Juden" war damals noch nicht erfunden) — welche mit ihrem Geſchrei die „Roture" und „Canaille" verwirrt hätten. Es käme daher nur darauf an, dieſe Rotte von Unruhſtiftern, zu welcher ſelbſtverſtändlich ſo ziemlich alle ſo eben gewählten Abgeordneten des dritten Standes gehörten, mittelſt Waffengewalt zu maßregeln, und der ganze Lärm würde zu Ende ſein. Mittelſt Waffengewalt? Dieſe Armſeligen wußten alſo nicht oder wollten nicht wiſſen und Marie Antoinette hatte ſicherlich keine Ahnung davon, daß auch die Armee von der herrſchenden Unzufriedenheit vollſtändig ergriffen war, daß die Soldaten ihre adeligen Offiziere haßten oder verachteten und daß die Einführung des unſeligen preußiſchen Fuchtelſyſtems durch einen Zweidrittelsnarren, den Kriegsminiſter Grafen Saint-Germain, lautes Murren erzeugt und die Bande der Disziplin bedrohlich gelockert hatte . . . .

Aus dem Geſagten erhellt, daß innerhalb der Ariſtokratie ſelbſt ein Schisma ausgebrochen war. Der eigentliche Hofadel hatte das Spiel mit dem revolutionären Feuer aufgegeben, ſobald dieſes Feuer Miene machte, die Mißbräuche zu verzehren, von welchen die Höflinge lebten. Der beſſere Theil der Ariſtokratie dagegen war noch immer entſchloſſen, mit der Bewegungspartei voranzugehen. Es liegt am Tage, wie ſehr dieſe Trennung des Adels in eine höfiſche und eine liberale Partei der Revolution zu gute kommen mußte. Einſtweilen wiegte ſich die höfiſche in der ſolcher Geiſter würdigen Selbſttäuſchung, der nahende Sturm ſei mit kleinſten und kleinlichſten Mitteln zu beſchwören, mit jämmerlich-bübiſchen Hänſeleien der „Landpomeranzen" (provinciaux), d. h. der aus den Provinzen angekommenen Abgeordneten des dritten Standes, mit Hervorſuchen und wieder Inſzeneſetzen eines vorſündflutlichen Ceremoniells, mit Geltendmachung von allen den lächerlichen Wichtigkeiten der Heraldik und Etikette, mit Handhabung von Ceremonienmeiſterſtäben und anderem dergleichen ſchäbigen Plunder mehr. Die Deputirten des dritten Standes ſollten ſchwarzwollene Mäntel und niedergekrämpte Hüte tragen, wahrſcheinlich, wie der Oberceremonienmeiſter de Brezé in ſeiner

123), „Herder an der Tafel der Herzogin zu Weimar den Hof einen Grindkopf nannte und die Hofleute die Läuſe, die ſich darauf herumtummeln."

Digitized by Google

Weisheit berechnet hatte, um ihnen das Aussehen von „Leichenbittern“ zu geben; auch sollten, wenn ihnen Se. Majestät allergnädigst eine Audienz gewährte, bei ihrem Eintritt nicht beide, sondern nur eine Flügelthüre des Sals geöffnet werden. Und mit derartigen Nadelstichen der Albernheit glaubte man Männer tödten zu können, welche, kaum in Versailles angelangt, die Bezeichnung als Abgeordnete des „dritten Standes“ verwarfen, weil, wie Robespierre nach Hause schrieb, dieses Wort als ein „Denkmal der alten Knechtschaft geächtet war.“ Ein so wohlwollender und ein bis zu dem Punkte, wo seine Schwäche begann, auch so redlicher Mann freilich, wie der König war, dachte nicht daran, den Bevollmächtigten seines Volkes so einen kleinen Krieg zu machen. Im Gegentheil, er hatte sich's angelegen sein lassen, den Generalständen ein recht stattliches Lokal zu bereiten. Er hatte selber die Arbeiten überwacht, welche die „Salle des menus“ zum Reichsständesal umwandelten und es war Nichts gespart worden, um den Schauplatz des welthistorischen Schauspiels würdig zu machen, das hier vor sich gehen sollte.

Sonntags den 3. Mai 1789 wurden die Reichsstände ins Schloß entboten, um dem Könige vorgestellt zu werden. Hiebei handhabten die Untergebenen des Marquis de Brezé die Flügelthüren in der angedeuteten Weise, was nicht ohne bedenkliches Murren der „Gemeinen“ geschah. Sie konnten übrigens diesen höfischen Nadelstich leicht verschmerzen im Genusse der allgemeinen und begeisterten Sympathie, welche ihnen die Bevölkerung von Versailles entgegenbrachte. Schon dieser Umstand, daß die Bewohnerschaft einer Stadt, welche sich gänzlich vom Hofe nährte, entschieden dem Hof abhold und der Bewegung zugethan war, hätte die Höflinge stutzig machen müssen. Aber wer kümmerte sich um dieses Symptom, wenn nicht ein scharfbeobachtender Englishman, welcher in jenen Tagen kopfschüttelnd in Versailles herumging[59])? .... Der folgende Tag, Montag der 4. Mai, sah die letzte großartige Prachtentfaltung der alten Monarchie und dieser Pomp war ihr Leichenpomp. Die geschäftliche Eröffnung der Generalstände war auf morgen angesetzt: heute sollte eine große kirchlich-höfische Ceremonie dem Werke seine Weihe geben.

Alle Häuser der Straßen, durch welche die Festprozession gehen sollte, mit Kränzen, Guirlanden und Draperien geschmückt, drunten eine

---

59) Arthur Young, Travels (deutsch 1793), I, 221: „Augenscheinlich sind die Einwohner von Versailles, das bei einer Volksmenge von 60,000 Seelen auch einen ziemlich zahlreichen Pöbel hat, bis zu dem Geringsten herunter auf Seite der Gemeinen. Dies ist merkwürdig, da die Stadt sich gänzlich vom Hofe nährt. Denn wenn die Sache des Hofes hier keine Anhänger hat, so läßt sich leicht denken, wie es in allen übrigen Theilen des Landes sein muß.“

Digitized by Google

lebendige Hecke von königlichen Garden im glänzenden Waffenſchmuck, hinter dieſer Hecke die freudig wogende Volksmenge, auf den Balkonen und in allen Fenſterrahmen Hunderte von Damen in Vollreiz ihrer Schönheit und Koketterie, Glockenſchall in den Lüften, mit Trompetenfanfaren und Paukengedröhn ſich miſchend, über alles dieſes aus wolkenloſem Himmel die Maiſonne ihre Lichtmaſſen ausſchüttend, — fürwahr ein Anblick, wohlgeeignet, ein ſo feuriges Herz in Begeiſterung aufflammen zu machen, wie es die dort weit aus dem Fenſter ſich lehnende Tochter Neckers, ſeit drei Jahren die Frau des ſchwediſchen Geſandten Staël, in ihrer hochbuſigen Bruſt trägt. Jetzt verkündet Kanonendonner, daß die Prozeſſion die Pfarrkirche von Notre-Dame, wo ſie ſich geſammelt, verlaſſen hat, um den Zug nach der Sankt-Ludwigs-Kirche zu beginnen, allwo der Hymnus: „O salutaris hostia!“ geſungen werden und der Biſchof von Nancy eine Predigt halten ſoll, welche man an einer beziehungsreichen Stelle beklatſchen wird, als wäre man im Theater. Die Prozeſſion kommt heran, Kutten und Kapuzen vorne, die Franziskanermönche von Verſailles, dann die Pfarrgeiſtlichkeit und hierauf die nahezu 600 Deputirten des dritten Standes, die Gemeinen, trotz ihrer ſchwarzen Mäntel und niedergekrämpten Hüte gar nicht „leichenbitterlich,“ ſondern zuverſichtlich blickend und feſt auftretend. Im Uebrigen eine gleichförmige Schar, aus welcher heute nur erſt etwa der hagere Abbé Sieyes, der künftige Verfaſſungsmacher der Revolution, durch den klugſchnüffelnden Ausdruck ſeines Geſichts und der Abgeordnete von Aix, der Herr Graf Gabriel Honoré Riquetti de Mirabeau durch ſeinen „ſchwarzen Eberkopf,“ durch die Art, ſeine mächtige Geſtalt zu tragen, und durch ſeine „erhabene und majeſtätiſche“ Häßlichkeit beſonders charakteriſtiſch hervorſtechen. Hierauf folgen die 300 Abgeordneten des Adels, prunkend in goldgeſtickten Mänteln, weiße Federbüſche auf den Klapphüten, rauſchend von Spitzen, Sammet und Seide. Auffallen mag es, daß der Herzog von Orleans, als gält' es, ſchon jetzt ſeine Befähigung zum „Egalité“ darzuthun, die Reihen ſeiner Standesgenoſſen verläßt, um ſich in die der bürgerlichen Deputirten zu miſchen. Dann die 300 Deputirten des Klerus: erſt die Plebejer der Kirche, die Dorfpfarrer und Kapläne, gemeine Soldaten der Hierarchie, welche, gleich ihren Brüdern in der Armee, niemals Offiziere, niemals Prioren, Pröpſte, Aebte, Biſchöfe, Kardinäle werden konnten; hierauf die Privilegirten des Standes, die Prälaten im Violett und Purpur ihrer Würden, mit ſchimmernden Baretten und blitzenden Infuln geſchmückt, gegen ihre plebejiſchen Amtsbrüder in ſchmuckloſem Schwarz nicht weniger beleidigend abſtechend als die Edelleute gegen die Bürgerlichen. Der Erzbiſchof von

Digitized by Google

Paris trägt die Monstranz unter einem prachtvollen Baldachin, dessen Schnüre die Grafen von Provence und Artois und die Herzoge von Angoulême und Berry halten. Die Höflinge drängen sich um die Prinzen. Provence geht nachdenklich und mühsam einher, wie von der Wucht des Tages gedrückt. Artois, augenscheinlich gelangweilt und übelgelaunt, wirft nach rechts und links hochmüthige Blicke auf die Menge. Folgt nun König und Königin. Sein Gesicht ausdruckslos und theilnahmlos, wie gewöhnlich, ohne Würde und Majestät; man sieht ihm an, daß ihm der ganze Handel nur eine Etikettenpflicht ist, die er möglichst bald erfüllt zu haben wünscht. Marie Antoinette's Stirn ist bewölkt, sorgenvoll; man erkennt unschwer, daß ihr Herz, heute vielleicht zum ersten Mal von einer Ahnung des wirklichen Standes der Dinge durchschauert, in Galle schwimmt. Vergebens bemüht sie sich, ihren edlen Zügen einen Ausdruck von Zufriedenheit zu geben. Als sie hören muß, daß die Deputirten des dritten Standes beim Vorüberziehen vom Volk jubelnd begrüßt, während der Hof, der König, sie selbst mit einem tödtlichen Stillschweigen empfangen werden, trotzt sie mit zusammengepreßten Lippen der stummen Beleidigung. Aber als der Ruf: „Vive Orleans!“ an ihr Ohr schlägt, wankt sie auf ihren Füßen und muß von der Prinzessin Lamballe gehalten werden, um nicht zu fallen.

Und was hatte das Alles zu bedeuten? Nichts Anderes als daß in Frankreich das Volk die geschichtliche Bühne betreten hatte, um die erste Rolle zu übernehmen, und daß das Königthum im Begriffe war, von dieser Bühne abzutreten. Sehr möglich, daß Marie Antoinette mit dem feinen Instinkt ihres Geschlechts diese Thatsache in ihrem ganzen Umfange errieth. Sie machte sich auch anderen Frauen fühlbar, aber je nach Charakter und Stimmung derselben in sehr verschiedener Weise. „Ah — rief droben an ihrem Fenster Anne Louise Germaine de Staël, die großen geistvollen Augen von Enthusiasmus blitzend, mit etwas afrikanisch üppig belipptem Munde ihrer Nachbarin, der Frau Gräfin von Montmorin zu — ah, wie schön, wie groß, wie hoffnungsvoll! Welche Freude, zum ersten Mal in Frankreich Repräsentanten der Nation zu sehen!“ Worauf die Gräfin, eine Weissagerin ihres eigenen schrecklichen Looses: „Sie thun unrecht, sich über diese Stunde zu freuen; denn davon wird großes Unheil über Frankreich und über uns kommen.“ Die arme Frau, — sie verfiel mit ihrem Sohne der Guillotine, ihr Gatte den Säbeln der Septembermörder — war mit ihren trüben Vorahnungen nicht allein. Es waren auch Männer da, in welchen, obgleich sie den Tag mit frohen Hoffnungen begrüßten, keine rechte Freude aufkommen konnte. Zwei italische Dichter, beide nachmals berühmt in

Digitized by

ihrem Lande, ſahen ſich den Feſtzug ebenfalls mit an, Vittorio Alfieri und Ippolito Pindemonte. Der Letztere wurde zu einer Canzone begeiſtert, deren erſte Strophen aber ſchon Zweifel und Bedenken durchſcheinen ließen: „Auf Helvetiens Bergen iſt mir, als ich ſie überſtieg, um nach Frankreich zu kommen, die Freiheitsgöttin erſchienen, leuchtender als die Sonne. Ihre goldenen Locken wogten im Morgenwind, ihre Augen ſtralten in ſanftglühendem Feuer. Ich rief ihr zu: An den Ufern der Seine verlangen Tauſende und wieder Tauſende von Stimmen nach dir und geloben dir Tempel und Altäre, Prieſter und Hymnen. Sie jedoch, zweifelnd und zögernd, gab mit einem Seufzer zur Antwort: Werd' ich dort wirklich meine Wohnung aufſchlagen [60])?"

Am folgenden Tage, den 5. Mai, hatte die amtliche Eröffnung der Generalſtände in der „Salle des menus" ſtatt. Wie Mirabeau eintritt, der Volks-Graf (comte plébéien), wie ihn ſeine erbitterten Standesgenoſſen ſchelten, erheben ſie ein lautes Murren. Er wirft den Kopf ſtolz in den Nacken und ſchreitet durch den Sal, ein Lächeln der Verachtung auf den Lippen ſeines zum Donnern geſchaffenen Mundes. Hütet euch, den werdet ihr nicht einſchüchtern. Er iſt der Mann dazu, euch, wenn ihr ihm die Laſter ſeiner Vergangenheit vorrückt, mit dem Achſelzucken ſtolzeſten Selbſtbewußtſeins zu ſagen: „Ach ja, meine früheren Verirrungen kommen dem Gemeinweſen theuer zu ſtehen [61])." Beim Erſcheinen des Königs, welcher an dieſem Tage gewiß zu ſeinem großen Unbehagen mit der ganzen Schwere und Pracht königlichen Ornats behangen und bedeckt iſt, will Einer den Volks-Grafen zu ſeinem Nachbar haben ſagen hören: „Seht da, das Opfer!" was uns aber ziemlich mythiſch oder vielmehr geradezu ſchlecht erfunden ſcheint [62]). Die Eröffnungsrede Ludwigs iſt voll Verſöhnlichkeit und Wohlwollen und es iſt dem guten Manne ohne Zweifel lauterer Ernſt damit. Man bemerkt, daß die Königin, im Gegenſatze zu ihrem Gemahl, an dieſem Tage ſehr einfach angezogen iſt und daß ſie die königliche Rede ſtehend und in ehrfurchtsvoller Haltung mitanhört. Tochter Maria Thereſia's, warum hat dir zur Stunde nicht ein guter Genius zugeflüſtert: Heute iſt's vielleicht

---

60) Miot, Mém. I. Campan, Mém. II, chap. 13. Montgaillard, l. c. chap. 4. Nougaret, l. c. VI, 133. Weber, Mém. I, 326. Mde. de Staël, Considérations, chap. 16. Reumont, die Gräfin von Albany, I, 290.

61) „Oui, mes anciennes erreurs coûtent bien cher à la chose publique." Barère, Mém. IV, 354.

62) „Voilà la victime." Weber, Mém. I, 335. Der gute Weber hat ſich da wohl Etwas aufbinden laſſen. Eine ſolche Aeußerung war weder der damaligen noch der ſpäteren Stellung und Stimmung Mirabeau's angemeſſen.

Digitized by Google

noch Zeit, ehrlich und aufrichtig mit der Reform zu gehen; morgen ist es schon zu spät, denn morgen ist die Revolution da? .... Ja, die Revolution! Ging doch ihr Sturmodem schon durch den Saal, als der König, nach beendigter Rede, seinen Federhut aufsetzte und die Edelleute, mittelalterlichem Vorrecht gemäß, ebenfalls ihre Federhüte aufsetzten und nun, gegen alle Kleiderordnung und alles Ceremoniell, zur Verzweiflung eines Oberceremonienmeisters de Brezé und aller de Brezé's der Welt, die Deputirten des dritten Standes ihre niedergekrämpten Hüte ebenfalls sofort fest auf die bürgerlichen Köpfe drückten. Ah, es war nicht mehr die Zeit, wo die Abgeordneten des dritten Standes entblößten Hauptes und knieend die Entschließungen Sr. allerchristlichsten Majestät entgegennahmen.

Warum ausführlich erzählen, was lebendig in Jedermanns Erinnerung steht? Es folgte der wochenlange Zank über die Frage, ob gemeinsam oder gesondert zu berathen, ob nach Köpfen oder nach Ständen zu stimmen sei. Gestützt auf die unzweideutige Willensmeinung der von Tag zu Tag mehr revolutionär aufwogenden Bevölkerung der nahen Hauptstadt, wo jetzt die Presse, die Klubs, die Volksrednerei ihre immer entfesseltere Thätigkeit anheben, bleiben die Gemeinen fest und beharren auf Gemeinsamkeit der Berathung und auf Stimmgebung nach Köpfen. Mit dem Magnetismus der Kraft ziehen sie die freisinnigen Elemente der Abgeordnetenschaft des Adels und der Geistlichkeit mälig zu sich herüber. Am 17. Juni erklären sie sich zur „Nationalversammlung" (assemblée nationale) und konstituiren sich mit Eidesleistung als solche [63]). Jetzt geräth der höfische Olymp in Aufregung. Höchst antiplebejisches Fächerspiel polignac'scher und anderer Hof-, Ehren- und Palastdamen im Zirkel der Königin; auch sehr chevalereskes Galanteriedegengerassel um den Grafen von Artois her, welcher heroisch vom Zupferdesteigen redet. Wäre es nicht an der Zeit, die Blitz- und Donnermaschine des Königthums in Stand und Thätigkeit zu setzen? Aber ach, unser Ludwig ist kein Zeus, und was die Blitz- und Donnermaschine betrifft, so ist das ein armes altes verbrauchtes Möbel, womit gar nicht aufzukommen ist gegen einen vor lauter blatternarbiger Häßlichkeit fast wieder schönen Jupiter Mirabeau, der da drüben im Sale der Hofluſtbarkeiten, wo es dermalen

63) Wenn der englische Gesandte am versailler Hofe, der Herzog von Dorset, recht unterrichtet war, wählten die Gemeinen den Namen „Nationalversammlung" auf Anrathen des amerikanischen Gesandten Jefferson. S. Tomline's Life of Pitt, II, 266. Indessen ist zu bedenken, daß der Ausdruck „Assemblée nationale" schon seit mehr als zehn Jahren in Frankreich nicht selten gebraucht und neuerlich durch Sieyes' berühmte Flugschrift den Ohren vertraut gemacht worden war.

Digitized by Google

für den Hof gar nicht mehr luſtbar hergeht, blitzt und donnert ... Am 19. Juni erklären ſich 149 Abgeordnete des Klerus gegen 115 für den Uebertritt zur Nationalverſammlung. Jetzt iſt nicht mehr zu zögern: auf den 23. Juni wird eine königliche Sitzung angeſagt und inzwiſchen der Sitzungsſal geſperrt. Da führt Bailly am 20. die Nationalverſammlung ins Ballhaus (jeu de paume) und hier ſchwören die Abgeordneten, auch ſolche des Adels darunter — Clermont-Tonnerre, Lally-Tolendal und Matthieu de Montmorency — ſich nicht von einander zu trennen, bevor die Verfaſſung des Königreichs auf feſter Grundlage aufgebaut ſei. Manche, Viele, die Mehrzahl ſogar ſchwört nicht mit leichtem Herzen dieſen Eid; ſie fühlen, es iſt eine Kriegserklärung gegen das Königthum, und ſie halten daſſelbe für ſtärker als es iſt. Aber ſie ſchwören dennoch Alle, bis auf Einen, deſſen Name vergeſſen ſein mag. Tags darauf iſt auch das Ballhaus geſperrt: die Nationalverſammlung tagt in der Ludwigskirche. Hier treten, geführt von dem greiſen Erzbiſchof von Vienne, Lefranc de Pompignan, 148 Geiſtliche zu ihr über.

Am 23. Juni ſind 4000 Mann Truppen um den Palaſt her aufgeſtellt. Die königliche Sitzung hebt an. Der König ſpricht wiederum wohlwollend und verſöhnlich, läßt dann eine Erklärung verleſen, kraft welcher den Reichsſtänden ſo ziemlich alle Machtvollkommenheiten eingeräumt werden, welche ſeither die konſtitutionell-monarchiſch-parlamentariſche Schablone einer Volksvertretung zuerkennt. Aber alle dieſe Huld hat einen Haken, mittelſt deſſen ſie ſich zur Unhuld umbiegt. Der König erklärt nämlich, bei der altherkömmlichen Trennung der Reichsſtände in drei Kammern oder Kurien, ſowie bei der Berathung und Stimmgebung nach Ständen müſſe es ſein Verbleiben haben, ein für alle Mal, „car tel est notre plaisir.“ Das iſt der Kern der Frage. Wird dieſes königliche Belieben zur politiſchen Thatſache, ſo giebt es allerdings in Frankreich keine königliche Autokratie mehr, ſondern ein ariſtokratiſch-hierarchiſches Regiment, da ja die beiden privilegirten Stände, das Junkerhaus und das Pfaffenhaus, es vollſtändig in ihrer Befugniß und Gewalt haben, das Volkshaus zu einem bloßen Redeübungsverein zu machen [64]). Die Abgeordneten des franzöſiſchen Volkes von 1789 ſind aber nicht die Leute, durch das Belieben irgend eines Menſchen in der Welt ſich zu

64) Sybel (Geſchichte der Revolutionszeit, 2. A., I, 36) hat es mit Recht getadelt, daß dieſer Kernpunkt in ſo vielen Darſtellungen der Revolutionsgeſchichte ganz überſehen oder wenigſtens nicht ſtark genug betont wird. Es iſt dies eine der Stellen ſeines trefflichen Werkes, wo Sybels monarchiſche Sympathien vor ſeiner Gewiſſenhaftigkeit als Hiſtoriker zurücktreten müſſen.

Digitized by Google

redeübungsvereinlichen Nullen machen zu lassen, und, was noch mehr ist, sie wissen, daß das Volk entschlossen ist, solchem Beginnen nicht etwa nur theoretisch-passiven, sondern praktisch-aktiven Widerstand entgegenzusetzen. So läßt denn, als der König mit dem Befehle, die drei Stände sollten sich sofort trennen, sich entfernt hat, Mirabeau alle Register seiner Donnerorgel prächtig los, findet für die Lage das rechte Wort und reißt mit jenem Schwung (élan), welcher die schönste Nationaleigenschaft der Franzosen ist, seine Collegen mit sich auf die Höhe ihrer Mission. Er macht dann auch noch, so zu sagen, den Punkt auf das i. Der Adel, bis auf Wenige, und viele Prälaten haben sich gehorsamst mit dem Könige entfernt. Der arme de Brezé sagt in seinem Amtseifer zu den Gemeinen: „Messieurs, Ihr habt Sr. Majestät Befehle vernommen" — will sagen: Packt euch von dannen und, wo möglich, zum Teufel! Ein ehrenwerther Bailly ist begreiflicher und verzeihlicher Weise etwas verblüfft und sagt kleinlaut zu seinen Nachbarn: „Ich glaube nicht, daß man der versammelten Nation Befehle ertheilen kann." Nun tritt Mirabeau vor und blitzt, nicht mit leidenschaftlicher Heftigkeit, sondern mit kalter Ruhe, mit souverainer Verachtung gleichsam, auf den amtseifrigen Oberceremonienmeister die Worte: „Ich erkläre Euch, daß, falls man Euch beauftragt hat, uns von hier zu entfernen, Ihr erst Befehle einholen müßt, Gewalt in Anwendung zu bringen; denn wir werden nur der Gewalt der Bajonnette weichen [65])." Der Blitz schlägt ein, als Donner rollt der laute Ruf der Versammlung nach: „Das ist unser Wille!" Angedonnert, „stupéfait," verschwindet der ärmste aller Ceremonienmeister, „mit dem Rücken voran sich hinausbewegend" .... Draußen hat sich inzwischen eine Szene anderer Art abgespielt. Der König ist in der großen Avenue in seinen Wagen gestiegen, um nach dem Schlosse zurückzukehren. Da stürzt sein Bruder Artois herbei: „Die Gemeinen weigern sich, den Sal zu verlassen. Man muß sie durch die Gardes-du-Corps zusammensäbeln lassen" (faire sabrer). Der König kaltblütig: „Zum Schloß!" Artois dringend: „Gebt doch Befehl, sie zusammenzuhauen. Sonst ist Alles verloren." Der König ungeduldig: „Geht zum Henker (allez vous faire f . .)! Zum Schloß, zum Schloß!" Wieder eine andere Szene spielt nach der königlichen Sitzung im Spielsalon der Königin, wo ein großes Gedränge von Herren und Damen stattfindet. Man beglückwünscht sich, man glaubt gesiegt zu haben, man wähnt, alle Gefahr

65) Dies die authentische Fassung der berühmten Worte Mirabeau's, von seiner eigenen Hand aufgezeichnet in der „Treizième lettre du comte de Mirabeau à ses commettants."

Digitized by Google

für Hof und Ariſtokratie ſei vorüber. Marie Antoinette, freudeſtralend, hält den kleinen Dauphin den ſiegesbewußten Kavalieren entgegen mit den Worten: „Ich anvertraue ihn dem Adel[66].“ Die Unglückliche! Das hieß das arme Kind auf eine ſteuer- und rettungslos im Sturme treibende Planke ausſetzen. Die Königin hatte alſo ihre Wahl getroffen. Darf, wer auf einen faulen Strunk ſich ſtützt, Klage erheben, wenn er mit der morſchen Stütze zugleich fällt?

Der König war in der That ein viel zu gutmüthiger Mann, um artois'ſchen, das Zuſammenſäbeln der Volksabgeordneten fordernden Rathſchlägen Gehör zu geben. Nach Art der Schwäche ließ er vor der Hand die Dinge gehen, wie ſie wollten und mochten, unbeſtimmten Hoffnungen auf irgend eine günſtige Wendung ſich überlaſſend. Unterdeſſen fuhren die Gemeinen fort, als Nationalverſammlung zu tagen, ihren Sal und ihr kühn erobertes Recht behauptend, als wäre Nichts geſchehen. Das imponirte, das zog. Schon am 24. Juni führte ihnen der Erzbiſchof von Vienne abermals die Mehrheit der klerikalen Abgeordneten zu. Am folgenden Tage kamen unter Führung des Herzogs von Orleans 47 Edelleute aus der Adelskammer herüber. Wiederum einen Tag ſpäter kam Einer, der von allen den 25 Millionen Franzoſen die ſchärfſte Witterung der Macht und des Glückes hatte, Einer, der ein Edelmann und auch ein Prälat war, vom Schickſal beſtimmt, in der Weltgeſchichte als der fleiſchgewordene Meineid in ſchwefelfarbenem Scheine zu glänzen, Monſeigneur Talleyrand de Perigord, Biſchof von Autun. Sein Kommen bezeugte, daß der Erfolg bei der Nationalverſammlung, und ſiehe, an demſelben Tage befahl der König dem noch widerſpänſtigen Adel, ſich in die Umſtände zu fügen und mit der Nationalverſammlung zu vereinigen. Das geſchah am 27. Juni, und mit was für Vorbehalten und Hintergedanken Edelleute und Prälaten in die Verſammlung eintreten mochten, gleichviel, die Gemeinen hatten die Bevorrechteten in ſich aufgeſogen und die einzige wirkliche Autorität und Macht im Lande war bei der Nationalverſammlung.

Den ganzen Umfang dieſer Thatſache und die aus ihr ſich ergebenden Folgerungen hat vielleicht in ganz Frankreich damals kein Menſch ſo deutlich erkannt wie der ſcharfblickende, ſtockkonſervative, etwas ſpleenige Engländer Arthur Young, welchem wir ſchon einmal begegnet ſind. Er hatte ſich alle die Mai- und Junivorgänge aus nächſter Nähe mit angeſehen und ſchrieb am 21. Juni in ſein Diary: „Die Gemeinen haben durch ihr Vorgehen, ſich für die Nationalverſammlung und für unab-

66) Barère, Mém. I, 256. Ferrières, Mém. I, 61.

Digitized

hängig von den übrigen Ständen, ja selbst von dem Könige zu erklären, sowie durch ihre Protestation gegen eine Trennung, thatsächlich alle Autorität im Reiche sich angemaßt und sich mit einem Schlage in das lange Parlament Karls des Ersten verwandelt." Und am 26. Juni: „Was man unter einer freien Konstitution versteht, ist leicht einzusehen: eine Republik. Dahin zielen die Grundsätze, die man jetzt verbreitet, mit jedem Tage mehr. Man wird auf den Straßen ganz betäubt von Leuten, welche aufrührerische Schriften zum Verkauf ausrufen. Die Unachtsamkeit, ja die Stupidität des Hofes ist beispiellos. Der jetzige Augenblick fordert die kräftigste Entscheidung und gestern, da es sich wirklich darum handelte, ob der König ein Doge von Venedig oder ein König von Frankreich sein soll, ging er auf die Jagd."

Freilich, es ist jetzt keine Zeit für das Königthum, auf die Jagd zu gehen oder an Schlössern zu feilen. Bislang ist Alles leidlich glatt, friedlich und gemüthlich hergegangen, jetzt aber beginnt die revolutionäre Erdbebenschwingung den Boden von ganz Frankreich mit immer heftigeren Stößen zu heben. Jetzt kommen die Tage, wo die Julihitze das Freiheitsfieber zum Delirium steigert, die Tage, wo der wildbrodelnde Riesenkessel der Unzufriedenheit, mittelst des Feuers zahlloser Flugschriften und wilder Klubreden zum Sieden gebracht, überwallt und der hinter dem versailler Parlamentarismus bewaffnet auftauchende pariser Demokratismus in offene Empörung ausbricht. Ja, es kommen jetzt die Tage, welche Zeugniß geben, wie richtig der kaustische Skeptiker Chamfort gesehen, als er dereinst zum süßlich-faden Schwätzer Marmontel sagte: „Glaubt Ihr denn, man mache Revolutionen mit Rosenwasser?" Kein Rosenwasser, sondern rothes Blut beginnt jetzt zu fließen: das Freiheitsidyll ist vorüber, die Revolutionstragödie hebt an.

Im Rathe der Königin und des Grafen Artois ist beschlossen worden, endlich einen durchschlagenden Versuch zur Aufrechthaltung des absoluten Königthums und der Feudal-Aristokratie zu machen, einen Versuch, dessen Gelingen die Unterwerfung oder Sprengung der Nationalversammlung in Versailles und die Bändigung der pariser Demagogie zur Voraussetzung hat. Die Beweisführungen Marie Antoinette's sind natürlich für Ludwig, der den Hausfrieden liebt, unwiderstehlich: er gibt seine Einwilligung. Am 11. Juli werden Necker und seine Kollegen entlassen und wird ein Ministerium Breteuil-Broglie ernannt, welches in dem eben bezeichneten Sinne vorgehen soll. Am 12. gelangt diese Nachricht nach Paris, am 13. ist die Stadt in Aufruhr, die Truppen versagen den Gehorsam und werden, um ihren völligen Abfall zu verhindern oder wenigstens hinauszuschieben, aus Paris weggezogen.

Digitized by Google

Am 14. Juli Erſtürmung der Baſtille, ſo, wie die Sachen liegen, weit mehr nur ein ſymboliſcher als ein ernſtlicher Akt, ſo zu ſagen ein unter viel Getrommel und Flintengeknall ausgegebenes Manifeſt der Demokratie, beſagend, daß ſie jetzo Herrin der Hauptſtadt ſei, was, da Paris Frankreich iſt, viel zu bedeuten hat. In den innern Gemächern des Palais Royal wird ernſtlich die Frage erwogen, ob es nicht räthlich und an der Zeit wäre, einen ſo volksthümlichen Prinzen, wie der Herzog von Orleans unbeſtritten ſei, zum König oder wenigſtens zum Generalſtatthalter des Königreichs auszurufen. Aber die Stunde des Hauſes Orleans hat noch nicht geſchlagen: es muß noch einundvierzig Jahre lang warten, bis ſie ſchlägt. Ein ehrenwerther Bailly wird von der ſich ſelbſt überlaſſenen und friſchweg von ihrer Souverainetät Gebrauch machenden Bevölkerung der Hauptſtadt zu ihrem Maire, ein nicht minder ehrenwerther General Lafayette zum Oberkommandanten der raſch improviſirten und ſchon recht ſtattlich aufmarſchirenden Nationalgarde ernannt und beide Ehrenwerthe wollen ſchlechterdings Nichts von einem König oder Generalſtatthalter Orleans wiſſen ... Draußen in Verſailles iſt der arme Ludwig, wähnend, Alles ſei auf gutem Wege, am Tage des Baſtillenſturms in gewohnter Weiſe jagen gegangen. Um 10 Uhr Abends weiß er noch nicht, was heute drüben in Paris geſchehen iſt, und geht gemüthsruhig zu Bette. Aber er ſoll nicht lange ſchlafen. Der Herzog von Larochefoucauld-Liancourt, Großgarderobemeiſter, tritt in das Schlafzimmer des Königs, weckt ihn und bringt ihm die pariſer Hiobspoſt. Tiefnachdenklich ſchweigt Ludwig eine Weile. Dann ſagt er: „Das iſt alſo eine Revolte?“ „Nein, Sire — entgegnet Liancourt — das iſt eine Revolution.“

Das Wort iſt geſprochen, das Bild von Sais entſchleiert ... Am folgenden Tag erſcheint das ſchwankende Rohr von König in der Nationalverſammlung, begrüßt ſie ſtehend und entblößten Hauptes als ſolche und zeigt ihr die Entlaſſung des todtgeborenen Staatsſtreichsminiſteriums und die Rückberufung Neckers an. Die Verſammlung, in ihrer überwiegenden Mehrheit der konſtitutionell-monarchiſchen Lehre aufrichtig zugethan, läßt als Antwort ein lautes Vive le roi! erſchallen. Sie will, daß der konſtitutionelle König auch mit ſeiner Hauptſtadt ſich ausſöhne, und am 17. Juli führt eine Abordnung von hundert Mitgliedern den Monarchen zu dieſem Zwecke nach Paris. Hier läßt er ſich im Stadthauſe mit der in dieſen ſtürmiſchen Tagen erfundenen dreifarbigen Nationalkokarde ſchmücken, zeigt ſich mit dieſem Schmuck am Hut der auf dem Grèveplatz verſammelten Menge und wird jubelnd begrüßt. ... Trügeriſcher Jubel, der nur einen ſechszehnten Ludwig täuſchen kann

Digitized by Google

und selbst den wohl nur auf Augenblicke. Die Revolution hat ihren Lauf begonnen und kann nicht innehalten auf ihrer Bahn. Zur Stunde, wo der König am 15. Juli seinen Frieden mit der Nationalversammlung machte, ging Madame Campan sorgenvoll über die Schloßterrasse von Versailles. Unter den Fenstern des Thronsals sah sie drei Männer stehen und hörte einen derselben mit lauter Stimme sagen: „Seht, da steht der Thron, dessen Spur man binnen Kurzem vergebens suchen wird[67]). Und wie soll sich auch der Thron gegen den Andrang der Revolution halten können, da die ihm Zunächststehenden ihn bereits verloren geben? In der Nacht vom 16. auf den 17. Juli flieht eine Schar von Prinzen und Prinzessinnen, von großen Herren und Damen, die Artois, Condé, Conti, Polignacs, Lambesc, Broglie und andere dergleichen Leute mehr, die „sich die Mühe gegeben, geboren zu werden, und sonst keine," aus Versailles und Frankreich und damit beginnt jene „Emigration" der französischen Aristokratie, welche die Nachbarländer mit ihren Lastern verpestet und über ihr Heimatland so viel Unheil gebracht hat.

Das Königthum ist zu Versailles geschlagen und zu Paris besiegt worden. Nur sein Schatten geht noch um in diesem Frankreich, wo überall der von der Hauptstadt am 14. Juli gegebene Stoß mächtig nach- und fortwirkt und die Bauern in ihrer Weise mit dem Feudalismus fertig zu werden versuchen. Denn ein Orkan der Anarchie fährt und fegt brausend durch die Provinzen und räumt tüchtig auf unter den feudalen Dingen, unsanft allerdings, bäuerisch grob und rücksichtslos, aber tüchtig. Wird nun bei so bewandten Umständen der konstitutionell-monarchische Parlamentarismus im Stande sein, sich solid zu konstituiren und zu organisiren oder aber wird er einem schon stark republikanisch schillernden Demokratismus das Feld räumen müssen? Das ist, rund und nett formulirt, die Frage. Der Parlamentarismus thut, was er kann, um sich zu behaupten und festzusetzen. Er nimmt in der berühmtesten aller Augustnächte der Weltgeschichte einen großen Anlauf und zwar unter Führung des Adels, von welchem die Emigranten-Spreu täglich mehr abstiebt und der sich in seinem Kern einmal als Aristokratie im besten Sinne des Wortes zeigen will. Der Feudalismus ist ja doch nicht zu retten, ist in den Provinzen bereits thatsächlich abgethan, wie wär' es also, wenn wir, die Feudalherren selber, das Göttern und Menschen verhaßte todte Ding feierlich, unter gehöriger parlamentarischer

67) Young, l. c. I, 219, 232. Weber, Mém. I, 385. Barère, Mém. I, 267. Campan, Mém. chap. 14.

Digitized by Google

Pompentfaltung begrüben? Gedacht, gethan, und zwar, was nicht unbemerkenswerth iſt, ohne Mitwirkung, ja ſogar ohne Dabeiſein des „Comte plébéien [68]).“ Wir wollen beim Duc d'Orleans diniren und dann friſch an's Werk! Dieſes Zuvor-bei-Orleans-Diniren hat man auch ſehr zum Vorwurf gemacht, wackere widerfeudaliſtiſche Feudalherren; aber was thut's? Die Geſchichte der Nacht vom 4. Auguſt 1789 iſt doch das ſchönſte Blatt in der Geſchichte des franzöſiſchen Adels und die andern Völker könnten ſich, fürwahr, glücklich ſchätzen, wenn ihr Adel auch einmal bei Orleans oder ſonſtwo ſo dinirt hätte oder ſo diniren wollte. Ja, es war eine der verſtändigen und patriotiſchen Minderheit des franzöſiſchen Adels zur höchſten Ehre gereichende That, eine glorreiche Initiative, ob auch mehr nur formal als real, gleichviel ... Sie kommen alſo vom Diner bei Orleans. Le Chapelier ſitzt der Nationalverſammlung vor. Target verlieſ't den Entwurf einer Proklamation, mittelſt welcher dem in ſeiner Weiſe in den Provinzen aufräumenden franzöſiſchen Volke die Achtung vor der Perſon und dem Eigenthum eingeflößt werden ſoll. Der Vicomte de Noailles ſpringt ungeſtüm auf: — „Ihr wollt die Perſon ſchützen, das Eigenthum ſicherſtellen, die Herrſchaft des Geſetzes begründen und die an allen vier Enden Frankreichs lodernde Feuersbrunſt löſchen? Wohlan, ſo laßt die leeren Predigten! Das Heil liegt in der Gerechtigkeit und dieſe fordert die Gleichheit der Pflichten und Abgaben, die Aufhebung der Privilegien und die Abſchaffung der Feudallaſten.“ Zunächſt verblüfft dieſer plötzlich in ihre Mitte geſchleuderte Antrag die Verſammlung, welche auch wohl denken mag, de Noailles habe gut großmüthig ſein, da er ein armer Teufel von jüngerem Sohn. Als aber der Duc d'Aiguillon, einer der reichſten Seigneurs, welcher vergeſſen machen will, daß er der Sohn des Dubarry-Aiguillon, den Antrag Noailles' kräftig unterſtützt, da beginnt ſich der franzöſiſche „Elan“ in den Herzen zu rühren und trägt ſie auf Adlerſchwingen empor in die „heitern Regionen, wo die reinen Formen wohnen,“ wo die ewigen Ideale walten und das Reinmenſchliche ſeine Triumphe feiert. Es geht Schlag auf Schlag in ewig ruhmvoller Ueberſtürzung: — Leibeigenſchaft, todte Hand, Patrimonialgerichtsbarkeit, Jagdrecht, Zehnten, Städte- und Provinzenprivilegien, Standesvorrechte, Ungleichheit der Beſteuerung, Aemterkauf, Aemter- und Pfründenhäufung, Penſionenunfug, Zunftzwang — fort mit Schaden! Der

68) Mirabeau war in der berühmten Sitzung der Nationalverſammlung vom 4. Auguſt nicht anweſend. Mém. biogr., littér. et polit. de Mirabeau, écrits par lui-même, par son père, son oncle et son fils adoptif, VI, 166.

Digitized by Google

hiſtoriſche Unrechtsboden in tauſend Stücke zertrümmert, zu Müll zerſchlagen! Die Feudalbarbarei in Frankreich vernichtet, ganz und für immer! Morgens um 2 Uhr iſt das Werk gethan. Man beſchließt, daß zur Feier dieſes Sieges eine Medaille geſchlagen und ein Tedeum geſungen werde; ſowie, daß eine Abordnung zum Könige hinübergehen ſoll, um ihn als „Wiederherſteller der franzöſiſchen Freiheit" zu begrüßen ...

Die Kunde von dieſer Auguſtnacht ging aus in alle Welt, eine Botſchaft, die an Hoffnungsfülle Alles übertraf, was die aufhorchenden Völker bislang von den großen Ereigniſſen in Frankreich vernommen hatten. Im benachbarten Deutſchland ſteigern ſich die ſchon vorher laut gewordenen herzlichen Sympathiebezeugungen. Der greiſe Klopſtock, ſich ſegnend, daß er das noch erlebt, greift volle Hymnenakkorde auf ſeiner Skalden-Telyn, preiſ't mit den ſchönſten Liedern ſeines Alters „den kühnen Reichstag Galliens" und begrüßt die Revolution als „die größte Handlung des Jahrhunderts[69])." Bürger und Voß, ja ſogar der Herr Graf Friedrich von Stolberg ſtimmen ein. Fritz Jakobi nimmt an der Revolution den „doppelten Antheil eines feurigen Liebhabers bürgerlicher Freiheit und eines Propheten." In Weimar freuen ſich Wieland, Herder und Knebel des Vorſchreitens der Nationalverſammlung. Droben in Königsberg hat der große Kant die Revolution theilnahmsvoll bewillkommt, mit Fichte zu den Wenigen ſich ſtellend, welche im Glauben an die Grundidee und an die weltgeſchichtliche Berechtigung des großen Ereigniſſes nie laß werden. In Berlin tragen modiſche Damen blaurothweiße Buſenſchleifen, aber was wichtiger iſt, zur Feier des Geburtstags Friedrich Wilhelms des Zweiten hält der Profeſſor am Joachimsthal'ſchen Gymnaſium, Friedrich Brunn, eine Feſtrede, worin er die in Frankreich ausgebrochene Revolution als „groß, ſchön und ehrenvoll" begrüßt, und wird noch im Hörſale von dem alten Miniſter Friedrichs des Großen, dem Grafen Hertzberg, aufgefordert, dieſe Rede drucken zu laſſen .... Anders ſtellen ſich, wie Jedermann weiß, zu den franzöſiſchen Vorgängen Göthe und Schiller. Göthe, des hiſtori-

---

69) „Die größte Handlung dieſes Jahrhunderts ſei,
So dacht' ich ſonſt, wie Herkules Friederich
Die Keule führte, von Europa's
Herrſchern bekämpft und Herrſcherinnen.

So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet ſich
Mit einem Bürgerkranze, wie keiner war.
Der glänzet heller und verdient es!
Schöner als Lorber, dem Blut entſchimmert."

Digitized by Google

ſchen Sinnes bar, bekennt offen: „Die Ereigniſſe der amerikaniſchen und franzöſiſchen Revolution berühren mich nur inſofern, als ſie die größere Geſellſchaft intereſſiren. Mir ſelbſt und meinem engeren Kreis iſt nur darum zu thun, den Menſchen kennen zu lernen; die Menſchheit überhaupt laſſen wir gerne gewähren," — d. h. wir ſind zu genial und zu vornehm, uns um die Geſchicke der Völker zu bekümmern. Mag es ſo ſein. Aber warum, o großer Wolfgang, deinen Genius ſo weit entwürdigen, daß er Komödien herleiert wie „der Bürgergeneral" und „die Aufgeregten," worin mit der witzloſen Witzelei eines kleinſtädtiſchen Stockphiliſters an einer welthiſtoriſchen Thatſache herumgenörgelt wird, die man nicht verſteht und nicht verſtehen will? Was Schiller angeht, von dem wir ſpäter in Beziehung auf dieſes Thema noch mehr hören werden, ſo iſt er dermalen in einer philoſophiſchen Mauſer begriffen, welche ihm das wilde Jugendgefieder ſeiner Räuber-, Fieſko-, Kabale- und Liebe-Periode ausfallen macht, und außerdem in den tauſend Nöthen eines Liebenden, der zugleich ein angehender Profeſſor. Er hat eben unter den Baumſchatten der einſamen Wieſe hinter dem Tiſchlerhaus in Lauchſtädt der lieben Lotte Lengefeld geſtanden, was ſie ihm ſei, was er von ihr hoffe, und hat das Gegengeſtändniß ihrer Neigung empfangen, als der Widerhall des Baſtilleſturms in dieſes zärtliche Idyll hereindonnert. Lotte und ihre Schweſter Line freuen ſich dieſer „Botſchaft des Sieges der Freiheit über die Tyrannei." Allein der Dichter ſagt, er zweifle, daß „den Franzoſen republikaniſche Geſinnungen eigen werden könnten," und was die Nationalverſammlung angehe, ſo ſei es „unmöglich, daß von einer Geſellſchaft von ſechshundert Menſchen etwas Vernünftiges beſchloſſen werde;" denn, ſo hat er dieſe Aeußerung ſpäter ergänzt, „Verſtand iſt ſtets bei Wenigen nur geweſen."

Aber daheim im alten Schwabenland ſieht ſich die Jugend die Sache nicht ſo zweifelnd und bedenklich an wie der dem Geſchicke Schubart's entflohene Dichter. In den Räumen der Karlsſchule, wo er vor zehn Jahren die Räuber geſchaffen, geht jetzt und ſo lange ſie noch beſteht ein revolutionärer Geiſt um. Bei einer großen öffentlichen Maskerade erdreiſtet ſich eine Anzahl von Karlsſchülern, in Gegenwart emigrirten franzöſiſchen Hochadels, namentlich des Grafen von Artois, die Abſchaffung des Adels pantomimiſch darzuſtellen. Und droben in der alten Univerſitätsſtadt Tübingen geht's ganz ſansculottiſch und carmagnoliſch her. Insbeſondere iſt das proteſtantiſch-theologiſche „Stift," von wo Myriaden ſchwäbiſcher Magiſter informirend und predigend ausgegangen ſind in die weite Welt, ein „Herd der Aufregung." Schelling, Hegel und Hölderlin ſind da beiſammen und gilt namentlich der Hegel für einen „derben

Jakobiner.“ Zur Feier der Geburt der franzöſiſchen Republik ziehen die „Stiftler“ in Verbindung mit der übrigen Studentenſchaft auf den Marktplatz, um da unter großem Jubel einen Freiheitsbaum aufzurichten, und es ſieht putzig genug aus, wie die jungen Theologen denſelben umtanzen in ihrem Stiftshabit, ſchwarzen Fräcken, ſchwarzen Strümpfen, Schnallenſchuhen, ſchmale ſchwarze Mäntelchen die Rücken hinabflatternd, über den Mäntelchen lange Zöpfe, über den Zöpfen ſchwarze Dreimaſter. Noch ganz warm von ſo einem Tanz um den Freiheitsbaum hat ſich, wie zu vermuthen ſteht, der Studioſus der Gottesgelahrtheit Ludwig Kerner — ſein älterer Bruder Georg iſt ſchon auf dem Wege nach Paris — hingeſetzt, um an ſeinen Vater, den geſtrengen Oberamtmann zu Ludwigsburg, alſo zu ſchreiben: — „Hier im Stift wird die ganze Größe der franzöſiſchen Revolution ſchon lange begriffen. Die Erde rauche von Tyrannenblut! Das iſt Aller Loſung. Mit dreifarbigen Kokarden reiſen wir in die Vakanz und „Vive la liberté!“ ruft der Eine und der Andere antwortet: „Vive la nation!“ In dem Kerker dieſes theologiſchen Stifts ſchmacht' ich nicht länger mehr. Die Zeit iſt herangekommen, wo ein Jeder ein freier Weltbürger iſt. Ich habe mir einen Büchſenranzen gekauft; in dieſen werde ich Kants Schriften packen und damit nach Paris wandern. Haben Sie was dagegen, ſo verſtehen Sie den Zeitgeiſt nicht. Vive la liberté[70])!“

---

70) Schmidts Zeitſchr. f. Geſchichtswiſſenſchaft (1844), I, 2. Scherr, Schiller und ſeine Zeit, Prachtausg. 366. Schwab, Hölderlins Leben (Fr. Hölderlins ſämmtl. Werke, II, 279). Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus, I. Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, 48 und 101.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Sündflut.

Erstes Kapitel.

Der Todeskampf des Königthums.

Wenn ein Künstler ersten Ranges, welcher soeben im Allerheiligsten der Poesie eine „Iphigenie" aufgestellt hatte, die hellenische Marmorgestalt mit deutscher Seelenfülle durchpulsend, im Hinblick auf die Gegenwart, wo das sansculottisch-terroristische „La Guillotine va bien!" sogar einem Shakspeare, der doch mehr Weltgeschichte vertragen konnte als ein Göthe, das Trommelfell schmerzhaft genug berührt haben müßte, — wenn so ein Künstler damals in die Worte ausbrach: „Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück[1])" — so ist das begreiflich und verzeihlich. Man braucht nicht einmal von unseres Dichterkaisers Stellung oder vielmehr Nichtstellung zur Geschichte, man braucht noch viel weniger von seinem Aristokratismus zu sprechen, um sein ablehnendes Verhalten gegen die Revolution zu verstehen. Er war zwar selbst einmal ein Stück von einem Revolutionär gewesen, in der kraftgenialischen Wertherperiode. Aber wenn ein ganzes Volk zu wertherisiren anhob, d. h. hunderttausendstimmig, millionenstimmig nach Natur und Freiheit nicht zu

1) In dieser Fassung steht das göthe'sche Epigramm in der „Jahreszeiten" überschriebenen Distichensammlung des Dichters. Ursprünglich, als Nr. 93 der göthe-schiller'schen „Xenien" im schiller'schen Musenalmanach für 1797, lautete es so:

Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Letzten Tagen; es drängt ruhige Bildung zurück.

Digitized by Google

ſeufzen, nein, zu rufen, zu brüllen begann, ſo mußte das einem Dichter zuwider ſein, welcher, ſo eben zum Vollbewußtſein ſeiner Künſtlerſchaft gelangt, dieſem Knäuel von wüthend ſich zerfleiſchenden Leidenſchaften rathlos gegenüberſtand und mit Schrecken auf ſolch ein Wirrſal tobender Diſſonanzen blickte, welche künſtleriſch nicht zu faſſen, nicht zu bewältigen waren, ſich nicht in die Harmonie der Schönheit auflöſen laſſen wollten.

Freilich, einem Göthe durfte man zumuthen, zu wiſſen, daß die Menſchheit, ſeit ſie da iſt, noch keinen ihrer großen Vorſchritte auf dem Wege „ruhiger Bildung“ gemacht hat. Immer iſt ſie nur unter gewaltſamſten Krämpfen von einer Entwickelungsſtufe zur andern emporgelangt und leider können bloß Träumer, welche vergeſſen, daß Intereſſen und Leidenſchaften die Weltgeſchichte machen, ſich der Hoffnung tröſten, die Vorſchrittsbahn der Geſellſchaft werde in der Zukunft nicht mehr durch Ströme von Blut und Thränen führen. Indeſſen hat ein Augenzeuge der Revolution, der ein volles Verſtändniß für dieſelbe beſaß, doch in einer Stunde ſchaudernder Rückerinnerung geſagt, die Freiheit in der Revolution ſei geweſen wie „ein apolloniſcher Hymnus, durch Iphigenie aus Hellas mitgebracht und unverſtanden bei den blutigen Opferfeſten von Tauris angeſtimmt,“ und die ſtarknervige Tochter Neckers, welche wir am 4. Mai 1789 zu Verſailles die Prozeſſion der Generalſtaaten freudeſtralend betrachten ſahen, hat von den ſpäteren Phaſen der Revolution redend, wo ihr Vater allerdings ſchon lange nicht mehr „le ministre adoré“ war, mit Grauen ausgerufen: „Es iſt, als ob man wie Dante von Kreis zu Kreis immer tiefer in die Hölle hinabſtiege.“ Endlich hat ein genialer deutſcher Kyniker das verdammende Verdict gegeben: „Die Leute von Verſtand erfanden die Revolution und die Dummköpfe verdarben ſie, weil ſie Alles, was die Leute von Verſtand ſagten, mißverſtanden[2].“ Allein — von der angeblichen „Erfindung“ der Revo-

---

2) Nodier, Souvenirs de la révol. et de l'empire. 6. edit. (Paris 1838), I, 273. Staël, Considérat. chap. 16. H. D. von Bülow, Militär. und verm. Schriften, 76. — Ich merke an, daß ich zum vierten Buch als Hauptquellen, die franzöſiſchen Verhältniſſe betreffend, ſelbſtverſtändlich den Moniteur universel und das große Sammelwerk der Histoire parlementaire de la révol. fr. par Buchez et Roux benützt habe, nicht ohne bald gewahr zu werden, daß man in dem Labyrinth der 40 Bände des letztgenannten Werkes leicht irregeben kann. Der Moniteur ſtand mir in der Nouvelle édition de l'anc. M. (32 vols.) zu Gebote. Außerdem erwieſen ſich mir dienlich: Deux amis de la liberté, Hist. de la révol. Mercier, Le nouveau Paris. Prudhomme, Révol. de Paris. Vilate, Causes secrètes de la révol. du 9 thermidor. Ferner eine Menge der ſchon in den drei früheren Büchern benützten Quellen, ſowie die Memoiren der Frau Roland, die

Digitized by Google

lution ganz abzusehen — wenn man mit Unbefangenheit betrachtet, was die Revolution zu zerstören hatte und was sie geschaffen hat, so wird man bekennen müssen, daß eben nur ein verbissener Kyniker zu der Ansicht kommen konnte, die Dummköpfe hätten in dieser Umwälzung jemals die Oberhand gehabt. Es ist wahr, die „blutigen Opferfeste in Tauris" erfüllen uns mit Entsetzen. Aber ist es nicht der Despotismus gewesen, welcher die Franzosen zu Tauriern erzogen hatte?

Nichts ist ungerechter und unhistorischer als den Maßstab der Stimmungen und Ansichten einer kühl, um nicht zu sagen gemein rechnenden Zeit, wie die unsrige, an eine Epoche titanischen Strebens und gigantischer Leidenschaftlichkeit zu legen. Gewiß, in der fahlen Beleuchtung der Blasirtheit, von welcher die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts angekränkelt ist, können sämmtliche Helden der Revolution nur entweder als Schurken oder als Narren erscheinen. Aber mit der Nüchternheit von heute die Trunkenheit von damals messen, heißt eine unabsichtliche oder auch eine absichtliche Geschichtsfälschung begehen. Mag unser Herz vor Entrüstung, Abscheu und Trauer erbeben bei Betrachtung der Revolutionsgräuel, mag die Hand zittern, mit welcher wir die Szenen der ungeheuren Tragödie verzeichnen, dennoch sollen wir so fest, sollen wir so gerecht sein, jener trotz Alledem und wieder Alledem großen und ebenso naturnothwendigen als fruchtbaren Zeit ihre eigene Beleuchtung zu gönnen und zu geben, den heißen, rothen Flammenschein, welcher allerdings die Schatten der in seiner grellen Helle sich bewegenden Gestalten in's Riesenhafte vergrößert. Und auch dessen laßt uns gedenk sein, daß wir Franzosen vor uns haben, Menschen des Extrems im Guten wie im Bösen, ein Volk von theatralischem Hang und Gebaren, Leute, welchen das Aufgespannte, Aufgedonnerte der Helden ihrer „tragédie classique" zu wirklicher Natur geworden und denen es mit dem revolutionären Pathos ernst war, ernst bis zur Verzweiflung, so daß, was der kalten Analyse von uns Nachgeborenen häufig genug als spukhafter Schwulst und Bombast erscheinen könnte, in Wahrheit eine aus dem Wesen der Nation und den Wehen der Zeit geborene furchtbare Wirklichkeit gewesen ist. Schemen und Spukgestalten, Schwulstiker und Bombastianten haben noch niemals Großes zuwegegebracht in dieser Welt; aber die französische Revolution hat Europa besiegt. Das ist eine Thatsache, deren Bedeutung man dadurch nicht verkleinert, daß man nachweis't, wie traurig es mit diesem

---

von Dumouriez, Molleville, Dumont (Souvenirs sur Mirabeau), Brissot, Barbaroux, Mallet du Pan u. A. Auf Weiteres wird bei Gelegenheit im Besonderen verwiesen werden.

Digitized by Google

Europa bestellt war. Die europäischen Monarchieen verbanden sich gegen die französische Republik. Diese Koalition — ihrer jammerseligen Organisation und Führung ungeachtet eine gewaltige Uebermacht — wurde von der jungen, im eigenen Innern noch dazu von entsetzlichen Krämpfen der Parteiwuth, der Anarchie, des Bürgerkriegs geschüttelten Republik wiederholt geschlagen, besiegt, gesprengt. Das steht fest. Man kann es erklären, aber hinwegdeuteln kann man es nicht, und wem Wahrhaftigkeit innewohnt, dem wird es keinen Augenblick zweifelhaft sein, auf welcher Seite Genie, Begeisterung, Thatkraft und historische Berechtigung gewesen . . . . .

Am 6. August 1789 begann die französische Nationalversammlung ihre riesenmäßige Arbeit, den chaotischen Trümmersturz des Ancien Régime, welchen die „Opfernacht" vom 4. August hinter sich gelassen, systematisch fortzuräumen und an der Stelle der weggefegten despotischen Monarchie die verfassungsgemäße zu erbauen, an den Platz des niedergeworfenen Car-tel-est-notre-plaisir-Absolutismus die parlamentarisch-verantwortliche Regierung zu setzen, die höfisch-feudale französische Gesellschaft in eine staatsbürgerliche umzuwandeln. Nicht oft, seit es eine Geschichte gibt, sind Menschen zu einem so schwierigen Werke zusammengetreten und nur Unverstand oder Böswilligkeit mögen verkennen oder läugnen, daß diese „konstituirende" Versammlung wirklich Etwas konstituirte, gründete, baute, schuf, was die Kraft und Berechtigung in sich trug, Etwas zu gelten in dieser Welt und von den Menschen als eine große Förderung wirklich menschlicher Interessen dankbar anerkannt zu werden. Nicht die Form der französischen Staatsverfassung, wie solche von der Nationalversammlung entworfen und beschlossen ward, ist damit gemeint. Wohl aber die sozialen Reformen, über welchen diese Verfassung, im Sinne ihrer Macher, als eine politische Kuppel sich wölben sollte. Der Kuppelbau, obgleich nach einem mehr transcendenten als praktischen Plan unternommen, wäre vielleicht geglückt, falls des Gewölbes Schlußstein, der König, ein Anderer gewesen als er war, d. h. falls er ein Mann und kein schwankendes Rohr, heute daher, morgen dorthin gewindet.

Wäre Ludwig der Sechszehnte ein Mann gewesen, hätte er statt des Muthes, zu dulden, den des Handelns besessen, es würde ihm nicht schwer geworden sein, in der Nationalversammlung die monarchische Partei zur herrschenden zu machen, der Verfassung mehr einen französischen als nordamerikanischen Zuschnitt zu geben und alle noch vorhandenen Elemente der Ordnung fest um den Thron zu scharen. Allein das Grundübel war dieses, daß aus des Königs Charakterschwäche eine

Digitized by Google

Unaufrichtigkeit, eine Falschheit, eine Doppelzüngigkeit hervorging, welche seine Stellung zur Reform und Revolution von vorneherein unklar, zweideutig und zweischneidig machte. Ludwig hat, das ist heutzutage unzweifelhaft festgestellt, ungeachtet all der einzelnen konstitutionellen Rührungsmomente, welche ihn überkamen und in denen er sich auf Augenblicke mit Behagen gefiel, unter dem übermächtigen Einfluß seiner Frau bis ziemlich weit in die Revolution hinein diese nur für eine lästige Episode seines Königthums angesehen, welche vorübergehen würde und müßte. Ueber die Anschauungen eines wohlmeinenden Despotismus hat er sich im Grunde nie erhoben. Er wollte keineswegs zu den Mißbräuchen des Ancien Régime zurück, aber eine Modifikation des altköniglichen Systems wollte er doch nur, soweit sie *ihm* beliebte, und daß es sich für das Königthum überhaupt um Sein oder Nichtsein handele, begriff er lange gar nicht. Als dann später diese Wahrheit mit ihrer ganzen Wucht auf ihn fiel, dachte er nicht mehr an Abwehr und Widerstand, sondern nur noch daran, mit der Ergebung eines orthodoxen Christen zu sterben ... Ein Unglück für das Königthum ist es auch gewesen, daß die eigentlichen Royalisten in der Nationalversammlung so wenig Talent aufzuwenden hatten. Wenn man den Dragonerrittmeister Cazalès und den Abbé Maury ausnimmt, so ragte auf dieser Seite kaum noch ein Dritter über das Niveau der Gewöhnlichkeit empor. Die konstitutionellen Royalisten ihrerseits waren unter sich uneinig. Die Führung, welche von Natur- und Rechtswegen Mirabeau gehörte, wurde nur in unwiderstehlich zwingenden Augenblicken, wo sein Genie jedes Mißtrauen, jede persönliche Antipathie niederstürmte, anerkannt und auch dann nur mit Widerwillen. Ist es doch Thatsache, daß seine persönlichen Gegner, Edelleute und Konstitutionelle wie er, ihm nicht nur auf alle Weise den Weg zum Steuerruder des Staats zu vertreten suchten und zu versperren wußten, sondern daß sie auch, um mit Hülfe der Demokraten in der Versammlung die parlamentarische Macht Mirabeau's zu brechen oder doch zu lähmen, zu demokratischen Anträgen vorschritten, welche wesentlich dazu beitrugen, die Begründung und Befestigung der konstitutionellen Monarchie zu verhindern. Als dann später diese Mirabeau-Gegner, die Lafayette, Lameths, Duport und ihre Freunde, zu sogenannten Umgewandten („Convertis") wurden, als sie, erschrocken über das Aufgehen ihrer Saat, den Thron gegen die heranwogende Demokratie zu decken suchten, war es zu spät und wurden sie selber von der Flut bei Seite geschwemmt.

Die Aufgabe, welche sich die Nationalversammlung gestellt und, soweit es an ihr war, auch gelöst hat, war, flüchtig umrissen, diese: — Auf Grundlage der Beseitigung bisheriger Vorrechte der Privilegirten

Digitized by Google

Herstellung vollständiger Gleichheit vor dem Gesetz; demnach an die Stelle des Ständewesens das eine französische Staatsbürgerthum gesetzt, die „Egalité" der Franzosen gesetzlich begründet. Gewissens- und Kultus-Freiheit, Aufhebung der Klöster und der geistlichen Orden, Einziehung der Kirchengüter, Besoldung der Geistlichen aus der Staatskasse, Unterwerfung des Klerus unter die Staatsverfassung und Beeidigung desselben auf diese, Wahl der Pfarrer durch die Gemeinden, der Bischöfe durch die Departements. (Dies, die „Civilkonstitution" und der geforderte „Bürgereid" des Klerus, der Punkt, wo ein Funke aufglomm, der zur verderblichen Feuersbrunst anschwoll. Großes Schisma der Geistlichkeit, „beeidigte" und „unbeeidigte" Priester, Abfall eines großen Theils der Populargeistlichkeit von der Sache der Revolution zu der des Königthums, Anfachung des Bürgerkriegsfeuers in den Provinzen des Südens und Westens, vorab in der Vendée, mittelst des Blasebalgs der „Religionsgefahr," Weihung der höfischen und der junkerlich-feudalistischen Zettelungen durch die Kirche — eine große und scharfstimmig warnende Lehre für alle künftigen Reformer und reformirenden Versammlungen, daß der Idealismus des Volks, die Religion und ihr Dienst, ein schalloses Ei, welches sehr vorsichtig und schonend angefaßt sein will.) Ferner die radikale Um- und Neuformung des Gerichtswesens mit Einführung der Wahrspruchgebung durch Geschworene im Strafprozeß. Die Umwandlung von Maaß, Gewicht und Münze nach den Grundsätzen des Dezimalsystems, eine Reform, welche später weiter ausgebaut — im ersten Jahre der Republik wurde der Silberfuß als der einzige und ausschließliche festgestellt — von den segensreichsten Folgen gewesen ist. (Zunächst freilich drängte die Finanznoth, welche zu bessern Necker bald verzweifeln mußte, so daß er vor Ablauf des Jahres 1790 als ein ex-„adoré", sehr ex-adoré, auf Nimmerwiederkehr in seine heimatliche Schweiz verschwand, — zu Schaffung jenes Papiergelds, welches, unter dem Namen „Assignate" bald genug verrühmt, zuerst im Betrage von 400 Millionen dekretirt, nachmals im Betrage von Milliarden und wieder Milliarden in's Land ausgeworfen wurde, um bei seiner schließlichen völligen Entwerthung nur noch den Bankerott übrig zu lassen.) Sodann Beseitigung der mittelalterlichen Geographie Frankreichs durch Verwischung der Gränzen und Namen der Provinzen und eine neue, dem centralistischen Hange der Franzosen handliche, so zu sagen uniforme Eintheilung der gesammten Bodenfläche des Landes in 83 Kreise (Departements), von denen wiederum jeder so und so viele Bezirke (Arrondissements) in sich begriff. Endlich das Haupt- und Staatsgrundgesetz, die neue Verfassung, der zufolge Frankreich eine konstitutionell-parlamen-

Digitized by Google

tarische Monarchie sein sollte, in des Wortes „verwegenster Bedeutung“ fürwahr! Denn wenn auch, ganz namentlich durch die Bemühungen Mirabeau's, der ein standhafter Monarchist war und so, wie er seine Franzosen kannte, der republikanischen Strömung der Zeit zum Trotz ein solcher sein mußte, der Krone verfassungsmäßige Prärogative zugestanden wurden, aus welchen sich in ruhigen Zeiten schon Etwas, Vieles sogar hätte machen lassen, so lagen die Dinge doch schon so, daß in dem ganzen Luftschloß dieser Verfassung — (Luftschloß, weil von der revolutionären Bewegung faktisch schon überholt, also in die Luft gestellt) — die königlichen Befugnisse das Luftigste waren. Im Geldpunkte erwies sich die Versammlung — der rothe Unheilsrabe Marat krächzte sich darob in einen Wuthkrampf hinein — freigebig gegen den König: sie zuerkannte ihm eine Civilliste von 25 Millionen jährlich. Wer aber, unbeirrt von dieser Loyalitätsbezeugung, die neue Verfassung, wie sie endlich aus den Debatten der Nationalversammlung hervorging, näher ansah, diese Verfassung mit ihrem Einkammersystem, mit ihrer Volksvertretung, deren Befugnisse fort und fort zu Uebergriffen auf das Gebiet der Verwaltung reizen mußten, der mußte gewahr werden, daß sie nichts Anderes war als eine monarchische Maske, welche die Züge der werdenden Republik mehr zeigte als verbarg.

Freilich, es mußte so kommen. Denn die Regierung, ohne ein Haupt, welches wirklich ein Haupt gewesen wäre, ohne Spontaneität, Initiative und Thatkraft, regierte so wenig, daß der Nationalversammlung neben der gesetzgebenden auch die regierende Gewalt von Tag zu Tag mehr zufiel und zufallen mußte. Aber neben ihr bildete sich eine Macht herauf, von welcher sie bald überflügelt werden sollte: die pariser Demagogie, deren Anstrengungen mächtig gefördert wurden durch die herrschende Theurung und welche alles Ernstes damit umging, mittelst ihrer zwei Haupthebel, genannt Journalismus und Klubismus, alles Bestehende aus den Angeln zu heben. Auch der Hof arbeitete ihr in die Hände. So durch jene allerdings an sich mehr nur lächerliche als bedeutsame Demonstration des Banketts, welches die Gardes-du-Corps den Offizieren des Regiments Flandern am 1. Oktober 1789 im Hofopernsal zu Versailles gaben. Falls Hofherren und Hofdamen Ohren hätten, womit man die Stimmen der Zeit hört, würde ihnen die beim Bankett angestimmte Melodie aus Grétry's Coeur-de-Lion: „O Richard, ô mon roi! L'univers t'abandonne!“ nicht wie ein dem gehofften neuen Aufschwung des Königthums gesungener Hymnus, nein, vielmehr wie ein prophetisches Requiem der Monarchie geklungen haben, das bald genug zur geschichtlichen Thatsache werden sollte.

Digitized by Google

Die Antwort der Pariser auf diesen Ausbruch royalistischer Begeisterung war der Weiberzug nach Versailles am 5. Oktober, in seiner Tendenz nicht gerade feindselig gemeint, wenigstens nicht gegen die Person des Königs. Die Exposition dieser eigenthümlich modern-französischen Ausgabe der aristophanischen Komödie von den „Thesmopheriazusen" zielte in der That einfach darauf ab, den guten Hausvater Ludwig aus dem als eine Thatsache wie als ein Symbol des Despotismus mit Recht verhaßten Versailles nach Paris hereinzuholen, damit er seine Pariser vor den Machenschaften wirklicher oder bloß mythischer „Kornwucherer" bewahre und wohlfeileres Brot schaffe. Die Peripetie des Stückes freilich nahm, wohl unstreitig in Folge orleanistischer Zettelung und Rottirung, eine bedrohlichere Gestalt an und seine Katastrophe wäre tragisch geworden, wenn Lafayette mit seinen Bürgergrenadieren nicht dazwischen gefahren. Im Morgengrauen des 6. Oktobers hat er die königliche Familie gerettet, keine Frage. In jenen furchtbaren Augenblicken, wo mörderische Hände schon gegen die Thüre des königlichen Gemaches schlugen, begann die Heldenschaft von Marie Antoinette. Denn Heroismus, wahrlich, gehörte dazu, daß sie, die verhaßte „Oestreicherin", deren Name schon seit Jahren nur noch in Verbindung mit grausamen Zoten und wilden Flüchen vom Volke genannt wurde [3]), ihre Kinder an den Händen auf den Balkon des Versailler Schlosses hinaustrat, um sich den drunten tobenden Massen auf deren Verlangen zu zeigen, ja sogar auf das wüthende Geschrei: „Point d'enfants!" hin sich des Schutzes kindlicher Unschuld begebend und ihre Kinder rückwärts in das Zimmer zurückdrängend ganz allein der Leidenschaft der Menge gegenübertrat, „croisant les mains sur sa poitrine, avec une contenance d'un calme, d'une noblesse, d'une dignité impossible à dépeindre, et semblant ainsi attendre la mort [4])." Seit es Könige und Königinnen gibt, dürften wenige eine furchtbarere Fahrt gemacht haben als Ludwig und Marie Antoinette an jenem 6. Oktober durch den Herbstkoth von Versailles nach Paris, während die bleichen Köpfe ihrer getödteten Leibwächter auf Piken vor ihnen hergetragen wurden und rings um sie die

---

3) Schon im September 1787 fand man an verschiedenen Orten von Paris das Couplet angeschlagen (Mallet du Pan, Mémoires, Paris 1851, I, 148):

Le parlement est fou, je pense,
Car il y perdra son latin,
De vouloir régler la dépense
D'un ivrogne et d'une putain.

4) Wie der gute Weber (Mém. I, 451) erzählt, diesmal mit Recht begeistert.

Digitized by Google

Weiber mänadisch jubelten: „Wir werden keinen Mangel an Brot mehr haben; denn da bringen wir den Bäcker mitsammt der Bäckerin und dem Bäckerjungen.“ Die „Bäckerin“ hielt während der Fahrt ihren Sohn in ihren Armen und badete das Kind mit ihren Thränen. Ah, Königin, diese Thränen hattest du vordem nicht geahnt, damals im Jahre 1776, als dich das Weinen angekommen bei dem Gedanken, das Rennpferd des schönen Duc de Lauzun könnte gegen das des Duc de Chartres die Wette verlieren [5]).

Am 9. Oktober forderte der König die Nationalversammlung auf, ihm nach Paris zu folgen, wo sie in der für sie eingerichteten Salle de Manége bei den Tuilerien ihre Sitzungen fortsetzte. Mit der Herrlichkeit von Versailles aber war es aus. Der Prachttempel, welchen Ludwig der Vierzehnte dem französischen Königthum erbaut hatte, zerfiel. Die Bewohnerzahl der künstlich gemachten Hofstadt sank binnen kurzer Zeit von 60,000 auf 25,000 herab. Der revolutionäre Zorn legte vandalische Hände an die Prunkgebäude, auf deren Mauern die Nemesis ihr Mene Tekel Upharsin geschrieben. Im Jahre 1796 durchwanderte ein deutscher Reisender mit melancholischer Theilnahme diese Stätten verschwundener Ueppigkeiten und schrieb in sein Reisebuch die Worte: „Versailles ist verarmt und leer, das Schloß ist unbewohnt, vernachlässigt der Park, ausgeleert, verfallen oder ganz zerstört sind die Lustschlösser und Gartengebäude von Trianon, verstümmelt, wenn nicht ganz zerschmettert viele schöne antike und moderne Statuen, Büsten, Basreliefs und Vasen. Eine leere Einöde, wie in den Gräbern derer, die hier einst auf dem Throne saßen, umgibt den Wanderer. Klein-Trianon, dieses von dem feinsten Geschmack und dem erfinderischsten Geist ausgeführte Gebäude mit seinen Gärten, es war! An der Eingangspforte verkündigt ein Anschlagezettel mit den Worten „Propriété à vendre“ den bevorstehenden

---

5) „Le commencement du printemps (1776) ramena les courses; j'avais beaucoup de chevaux engagés, pour lesquels la reine pariait toujours, quoique dans sa société on les trouvât mauvais. Dans les premiers jours d'avril, je fis courir un cheval contre un de ceux de M. le duc de Chartres, pour une somme fort considérable, beaucoup trop sans doute. La reine s'en occupa beaucoup, vint à la course, et un moment avant le départ des chevaux me dit: „J'ai tant de peur, que si vous perdez, je crois que je pleurerai.“ Cela fut remarqué et blâmé. Mon cheval gagna assez facilement, et le public m'applaudit longtemps. La reine en parut transportée de joie. J'eus toutes les peines du monde à l'empêcher d'avoir des chevaux de course, et de monter à cheval à l'anglaise. Ce fut, je crois, la plus grande preuve de mon crédit sur elle.“ Duc de Lauzun, Mémoires (Biblioth. des Mém. p. Barrière, T. XXV, P. 1862), p. 145.

Digitized by Google

Verkauf dieſes Nationaleigenthums. Die Thüren zu dem üppigen Wohnhauſe der Königin ſind vertrocknet, geſpalten; Gras ſproßt an den Stufen, Epheu rankt die Mauern hinan; ausgeleert die Säle und Zimmer, ausgebrochen die Spiegel, herabgeriſſen die Malereien; ein Kellerdunſt geht aus den Gemächern hervor, an den nackten und feuchten Wänden ſchlägt Salpeter aus." Und ſiehe, Alles iſt eitel! ſpricht der Koheleth.

Länger als ein Jahrhundert war es her, ſeit das franzöſiſche Königthum ſeinen Wohnſitz aus den Tuilerien wegverlegt hatte, um vom Wahnſinn ſeines Stolzes getrieben, von jeder Berührung mit dem Volke ſich abzuſondern. Jetzt hatte das Volk von Paris ſeinen König in ſeine Mitte zurückgeholt. Seinen König? Nur einen Schatten von König, welcher bald nur noch Louis Capet heißen ſollte. Und nicht in ſeine Mitte, ſondern nur in ein Gefängniß; denn in Wahrheit, das waren die Tuilerien für die königliche Familie ſchon jetzt, obgleich man ihr noch dann und wann einen Schein von Freiheit gönnte, wie jene Villeggiatur zu St. Cloud im Sommer von 1790. Schon ſangen, während die Straßen von Paris von der wilden Melodie des „Ça-ira" widerhallten, die Royaliſten in den Provinzen des „Troubadour Béarnais" elegiſchen Refrain: „Louis, le fils de Henri, est prisonnier dans Paris." Das arme ſchwankende Rohr von König wollte ſich an ſeiner alten Lieblingsbeſchäftigung wieder aufrichten: er ließ ſich ſein Werkzeug von Verſailles kommen und verſuchte in Stunden, wo ihn die konſtitutionelle Königsplackerei in Ruhe ließ, zu ſchloſſern („il donne quelques coups de lime"). Die Königin ihrerſeits, im Herzen der Revolution unverſöhnlich grollend, machte verzweifelte Anſtrengungen, dieſen Groll zu verbergen, und arbeitete mit Eifer, dem wankenden Throne Stützen zu ſchaffen. Nur ſuchte ſie jetzt und ſpäter das Material meiſtens da, wo es nicht zu finden war. Im Uebrigen war ſie inmitten von tauſend quälenden Sorgen doch immer wieder von roſenfarbenen Hoffnungen umgaukelt. Das Freiheitsweſen konnte ja nicht dauern, das Königthum mußte ja ſiegen, ſo oder ſo, und bald. So hoffte ſie jetzt und ſpäter noch. Als zu Neujahr von 1791 Grenadiere von der pariſer Bürgerwehr mit klingender Muſik in die Tuilerien gezogen waren und dem Dauphin als Neujahrsgeſchenk ein aus Steinbrocken der zerſtörten Baſtille zierlich gearbeitetes Würfelſpiel überreicht hatten, übergab die Königin dies „unſelige Kleinod" ihrer Zofe Campan und ſagte: „Bewahren Sie es auf; es wird für die Geſchichte der Revolution dereinſt nicht ohne Intereſſe ſein." Aber ſie ſollte den Tag nicht erleben, wo ihr der Anblick dieſes Spielzeugs die Erinnerung an glücklich vorübergezogene Stürme zurückrufen könnte. Schon ſchüttelte das Schickſal ſeinen Würfelbecher, aus welchem ihr das

Digitized by Google

Todesloos fallen sollte. Hatte doch bereits am 7. Oktober von 1789, am Tage nach der Wegführung aus Versailles, der Maler David im Salon der Gräfin von Albany, der Geliebten Alfieri's, gesagt: „Es ist ein großes Unglück, daß diese Megäre von Königin nicht von den Weibern erwürgt oder zerrissen worden ist; denn so lange sie lebt, wird in Frankreich keine Ruhe sein." Doch Marie Antoinette hoffte, nicht sehr auf einen Umschwung im Innern, auch mit nichten sehr auf das Heldenthum der Emigranten, aber auf alles Mögliche und Unmögliche von Seiten der auswärtigen Mächte. Sie setzte ihre Hoffnung auf ihren Bruder Joseph den Zweiten, dann auf ihren Bruder Leopold den Zweiten, dann auf ihren Neffen Franz den Zweiten, ferner auf Friedrich Wilhelm den Zweiten, auf Gustav den Dritten, auf Katharina die Zweite. Von der Hand der Letzteren hat sie ihrer Zofe Campan i. J. 1790 (oder auch im folgenden) einen Brief gezeigt, worin die Czarin großartig sagte: „Die Könige müssen ihren Weg verfolgen ohne sich um das Geschrei der Völker zu kümmern, gerade wie der Mond seinen Lauf verfolgt ohne sich durch bellende Hunde aufhalten zu lassen[6])." Ein wohlfeiler Rath, doppelt wohlfeil, weil er nur ein an der alten „rothen Eminenz", dem Kardinal Richelieu, begangenes Plagiat ist. Und die glückliche Selbstherrscherin an der Newa hatte gut so sprechen. Ihr schallten nicht, wenn sie sich an einem Fenster ihres Palastes blicken ließ, Beschimpfungen, Verwünschungen und Drohungen entgegen und für sie war die französische Revolution nur eine gar nicht unwillkommene und auch vortrefflich benützte Gelegenheit, neue Eroberungsgeschäfte zu machen.

Derweil gehen in Paris die Dinge ihren Gang. Heftig und immer heftiger arbeiten die beiden Umsturzhebel Journalismus und Klubismus. Fréron sprudelt seine scharfe Galle aus; Desmoulins schießt seine Witzpfeile, die so zierlich geschnitzt, so leichtbeschwingt sind und doch so tödtlich verwunden; Marat krächzt seine wilden Fieberträume daher von Dolchen und Mord, von Myriaden abzuschneidender Aristokratenköpfe und von der Bluttaufe der Freiheit; Georges-Jacques Danton, geboren zu Arcis-sur-Aube 1759, also ein Jahrgänger von Schiller, entwickelt sich zum Klub-Mirabeau, beginnt bereits den Parlaments-Mirabeau zu überdonnern, die durstigen Ohren und lechzenden Herzen der Massen mit gigantesken Hyperbeln berauschend und sie gewöhnend, seinen auf den Schultern eines Riesen sitzenden Bullenbeißerskopf mit

6) Domherr F. J. L. Meyer, Fragmente aus Paris (Hamburg, 1798), II, 303 fg. Weber, Mém. II, 14. Buchez et Roux, H. p. IV, 219. Campan, Mém. chap. 16, 17. Reumont, die Gräfin von Albany, I, 292.

Digitized by Google

dem schwarzen, Geist und Feuer sprühenden Augenpaar als die Standarte der Empörung anzusehen. In der Kirche des entmönchten Jakobiner-Klosters — die Rue St. Honoré hat es seitdem weggefegt — richtet sich des zahmen Bretagnerklubs wilder Sprößling ein, der Klub der Jakobiner, auf dessen amphitheatralisch gereihten Bänken die „Hosenlosen" (Sansculottes) und „Rothmützen" (Bonnets rouges) bald Resolutionen fassen werden, welche die Gegenbeschlüsse der Herren vom schwächlichen Feuillans-Klub wie Spreu in alle Winde blasen und langathmiger sind als selbst die Donner Dantons bei den Cordeliers, Resolutionen, welche den Boden Frankreichs krampfhaft schütteln wie Erdbebenzuckungen. Dieser Klub wird als „Muttergesellschaft" Tausende von „Töchtergesellschaften" in die Welt setzen, wird die Bevölkerung des Landes in ein riesenhaftes jakobinisches Klubsnetz einfangen. Diese Jakobinerkloster-kirche hat der scharfschnüffelnde Instinkt eines Maximilian Robespierre, welcher dermalen nicht mehr mit empfindsamen Frauenzimmern über Blumen und Zeisige briefwechselt, als den Ort herausgewittert, von wo die Predigt seiner fanatisch von ihm geglaubten und bekannten Contrat-social-Religion erobernd ausgehen könnte über Frankreich und den Erdkreis, und deßhalb widmet er dem Klub so ziemlich Alles, was er von Talent, Redegabe und Zeit aufzuwenden vermag.

Zwei Frauen, jede in ihrer Art zum Höchsten gelangt, was ein Weib erreichen kann, haben uns den fanatischen Apostel der rousseau'schen Demokratie gezeichnet, Frau von Staël und Frau Roland. Keine geschmeichelten Zeichnungen, wie leicht begreiflich. „Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe bleich, seine Adern grün; die allerabgeschmacktesten Sätze behauptete er mit einer Kälte, die das Ansehen von Ueberzeugung hatte," sagt die Tochter Neckers. „Niemals hat auf Robespierre's Lippen ein Lächeln des Vertrauens geschwebt, während sie beinahe stets von jenem bittern Lachen des Neides zusammengepreßt waren, welches sich den Anschein von Hohn geben will. Sein Talent als Redner war weniger als mittelmäßig; seine gemeine Stimme, seine schlechten Ausdrücke, seine fehlerhafte Aussprache machten seinen Vortrag höchst langweilig," sagt Frau Roland. Nun ist aber der Robespierre so eine Figur, wie sie eine Frau, und wär' es die genialste, niemals unbefangen zeichnen und beurtheilen kann. Es gehören dazu die Augen und Ohren und Nerven eines Mannes und es lohnt sich wohl der Mühe, einen solchen über den Fanatiker zu hören, einen Mann, der ihn häufig gesehen und gehört hat. „Die Natur — sagt unser Zeuge[7]) — hatte für

7) Nodier, l. c. I, 286—87.

Digitized by Google

Robespierre Nichts gethan, was ihm Erfolge als Redner zu sichern schien. Man stelle sich einen ziemlich kleingestaltigen, hager gegliederten Mann vor, mit einem schmalen Gesicht, mit einer an den beiden Enden wie bei Raubthieren zusammengedrückten Stirne, mit einem großen, geknissenen, blaßlippigen Mund, mit einer Stimme, die in den tiefen Tönen rauh, in den hohen fistulirend ist und in der Begeisterung wie im Zorn in eine Art Hyänengeheul überschnappt — und man hat Robespierre. Man nehme hinzu noch den Apparat einer steifleinenen, spröden und trotzigen Kokette, und man hat ihn fast leibhaftig vor sich. Der die Seele kennzeichnende Blick ist bei ihm so zu sagen ein scharfer Stachel, aus dem röthlichen Augapfel zwischen den krampfhaft zuckenden Lidern hervorschießend und Jeden, auf den er fällt, verwundend. Ihr errathet höchstens aus dem nervösen Schauer, der seine Glieder durchzittert, aus dem beständigen Zucken seiner Gesichtsmuskeln, aus dem Beben seiner Finger, welche auf dem Rande der Rednerbühne spielen wie auf den Tasten eines Spinetts, daß die ganze Seele dieses Mannes in dem Gefühle aufgeht, welches er mittheilen will, und daß er, völlig Eins mit der Leidenschaft, welche ihn beherrscht, zeitweilig groß und gewaltig werden kann wie sie. Robespierre mit seiner schrecklichen Redlichkeit, mit seiner blutigen Naivetät, mit seinem reinen und grausamen Gewissen ist die eingefleischte Revolution." Man sieht, auch dieses Portrait ist durchaus kein geschmeicheltes; aber es hat vollen Anspruch, als ein authentisches und wohlgetroffenes in der Bildergalerie der Weltgeschichte aufgestellt zu werden. Der „Unbestechliche" — denn das war Robespierre[8]) — ist auch keineswegs so räthselhaft, wie er aussieht. Das

8) Die Anklage auf Bestechlichkeit ist, wenn mir recht, nur von einer beachtenswerthen Seite her gegen Robespierre erhoben worden. Hormayr erzählt nämlich in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege" (III, 136), Thugut habe, „wegen der Rettung der unglückseligen Königin mit Robespierre angebunden," und setzt hinzu, „daß Robespierre und sein Bruder, bei allen Römergrimassen, gegen Gold und Silber nicht den geringsten Widerwillen hatten." Aber von einem Beweise für diese Behauptung keine Spur, wie eben Hormayr gar manche seiner Behauptungen unbewiesen gelassen hat. Ich bekenne schon hier, daß ich den „Lebensbildern", als einer außerordentlich reichen Materialiensammlung, für die folgenden Bände meiner Arbeit hoch verpflichtet bin, wie das Jeder ist, der sich mit der Geschichte der napoleonischen Zeit befaßt. Allein es ist bekannt, daß Hormayr, wie in allen seinen Schriften, so auch in den Lebensbildern, keineswegs ein Führer ist, auf den man sich unbedingt verlassen kann. Seine Auffassung ist häufig eine ganz schiefe, seine Zeichnung eine verzerrte, seine Farbengebung eine falsche. Wo er mehr als Aktenstücke geben will, bestimmt persönliche Zu- oder Abneigung Alles. Hieraus erklärt sich auch das wunderliche Unterfangen, den Grafen Münster, diesen starren Junker, gehässigen Partikularisten und ergebenen Leibdiener des Prinz-

Digitized by Google

Räthsel seiner Erscheinung löst sich einfach dahin, daß er weit mehr Formel als Mensch war: die Formel der abstrakten Demokratie Rousseau's, ganz wie Innocenz der Dritte die Formel der Hierarchie, Dominikus die Formel der Inquisition, Calvin die Formel der Prädestinations-Raserei, Loyola die Formel des alleinseligmachenden Verdummungsdogma's gewesen. Ein gefrorener Fanatismus, welcher das Menschliche von sich ausgeschieden, ist der gemeinsame Charakter solcher Formeln, solcher fix gewordenen weltgeschichtlichen Ideen. Lege den Maßstab des Menschlichen an diese Formeln und er wird sich als ein Zauberstab erweisen, welcher sie sofort in Ungeheuer verwandelt ....

Der Hof schwankt haltlos hin und her, die Minister sind der Lage in keinem Wege gewachsen, die royalistische Presse mit ihren Rivarol, Peltier, Mallet du Pan vermag gegen die revolutionäre nicht aufzukommen. Die Nationalversammlung arbeitet emsig an ihrem Verfassungswerk, mitunter in sehr guter Laune. So lacht sie z. B. von Herzen, als im Dezember 1789 der gute Doktor Guillotin ihr seine „schmerzlose" Hinrichtungsmaschine empfiehlt, in seinem menschenfreundlichen Eifer sprudelnd: „Mit meiner Maschine putz' ich euch im Handumdrehen und ganz schmerzlos den Kopf weg!" Den furchtbaren Schatten, welchen „die heilige Guillotine," wie sie später hieß, vor sich herwirft, sieht also keiner der Herren Senatoren. Gar viele aber von ihnen sollen, nachdem im März von 1792 die Einführung der Enthauptungsmaschine beschlossen worden, die „Schmerzlosigkeit" von Guillotins „menschenfreundlicher" Erfindung an sich selber erproben. Der Erste überhaupt, dessen Kopf unter dem Messer der menschenfreundlichen Tochter des guten Doktor den Karpfensprung vorwärts („le saut de carpe en avant") thun wird — wie man nachmals schreckenszeitbildlich sagte — ist ein armer Teufel von Schreiblehrer, Collenot d'Angremont, der Werberei für den Hof bezichtigt, durch das „Tribunal vom 17. August," den Vorläufer des Revolutionstribunals, verurtheilt und am 21. August 1792 auf dem Karrouselplatz guillotinirt[9]) ....

Im Frühling und Sommer von 1790 ist die revolutionäre Exaltation schon weit gediehen. Schon dürfen sich Phantasten wie der „Redner des Menschengeschlechts", Anacharsis Cloots — (eigentlich Baron von Klotz aus Preußisch-Kleve) — unterstehen, im Sitzungssal der

---

Regenten, zu einem großen deutschen Patrioten und Staatsmann zu stempeln. Die hormayr'sche Apotheose Münsters ist nur eine gespreizte Lächerlichkeit.

9) Moniteur 1789, Nr. 70. Buchez et Roux, III, 447. Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, III, 42.

Digitized by Google

Nationalverſammlung tolle Maskeraden aufzuführen. An demſelben 19. Juni, wo die Verſammlung dieſem in Brand gerathenen Strohkopf Beifall klatſcht, beſchließt ſie, die Beſchlüſſe der Nacht vom 4. Auguſt zu ergänzen. Auf den Antrag von Edelleuten wie Lafayette, Lameth, Montmorency, Noailles, wird nämlich beſchloſſen, daß ſämmtliche adelige Titel, Wappen, Abzeichen und Livreen, ebenſo die Anredeformeln Monſeigneur, Excellenz, Eminenz u. ſ. w. abgethan ſein ſollen. Kein Franzoſe ſoll fürder einen andern Namen und Titel führen als ſeinen urſprünglichen Familiennamen — (Mirabeau brummt darüber, daß er nun Riquetti heißen müſſe) — und ſelbſt das unſchuldig-höfliche „Monſieur" und das harmlos galante „Madame" finden keine Gnade vor den Augen der eifrigen Gleichmacher. Die ſtaatsbürgerliche Gleichberechtigung, die Egalité, ſoll auch in den Umgangsformen ſich ausprägen und deßhalb müſſen und werden ſich fortan Franzoſen und Franzöſinnen durch die Bank mit „Citoyen" und „Citoyenne" anreden. Das verträgt aber eine Menge von Edelleuten nicht und die Beſchlüſſe vom 19. Juni ſind in der That die nächſte Veranlaſſung zu dem zweiten großen Schub der Emigration geweſen. Natürlich ſchärft der Anblick der maſſenhaften Auswanderung des Adels, welcher gar kein Hehl hat, daß er mit Beihülfe des Auslands mit bewaffneter Hand zurückkehren werde, um die Gegenrevolution zu machen, daheim das Mißtrauen und den Groll gegen die Exprivilegirten und bietet einem heiſer-ſchrill krächzenden Marat unendlichen Stoff zur Aufreizung.

Ueberhaupt iſt um dieſe Zeit, wo die Spaltung der konſtitutionellen Partei ſich in der zwiſchen Mirabeau und Lafayette herrſchenden Feindſeligkeit deutlich genug manifeſtirt, das Vorgehen der demokratiſch-republikaniſchen Partei bereits ein ſehr kühnes. In der Nationalverſammlung predigt Robespierre ſchon offen ſein Contrat-social-Evangelium und draußen auf den Straßen und Plätzen und in Klubs donnert Danton — („der Mirabeau des Pöbels", ſagt Frau von Staël, ihre unholden Negerlippen geringſchätzig zuſammenfaltend) — lauter und drohender. In den Provinzen die helle Anarchie, von daher durch jakobiniſche Wühlerei, von dorther durch junkerlich-reaktionäre Verbiſſenheit und eidweigernd-prieſterlichen Groll geſchürt. Schlimm das! Aber macht die neue Verfaſſung nicht alle Franzoſen zu Brüdern? Und wär' es, da wir ein theatraliſches Volk ſind, nicht an der Zeit, ein Schauſpiel in Szene zu ſetzen, welches die Thatſache dieſer unſerer Brüderſchaft den Sinnen und Seelen Aller recht nachdruckſam einprägte? Gedacht, gethan. So ging am Jahrestage des Baſtillenſturms, am 14. Juli 1790, das berühmte Föderativfeſt in Szene, das großartigſte Schauſpiel der Revolution, auf

Digitized by Google

dem in ein ungeheures Amphitheater umgeschaufelten pariser Marsfeld vor oder vielmehr durch 400,000 Franzosen oder Französinnen ausgeführt, lauter Citoyens und Citoyennes für dieſen Tag. Das vielleicht Merkwürdigste an dieser in ihrer Art beispiellosen, den höchsten Schwung des Idealismus der Revolution zur sinnlichen Erscheinung bringenden Haupt- und Staatsaktion ist bis heute noch nicht bekannt geworden: nämlich, was wohl der hinkende Atheist Talleyrand bei sich dachte, als er, in pontificalibus und mit der dreifarbigen Schärpe umgürtet, am „Altar des Vaterlandes" die Festmesse celebrirte. Im Uebrigen hat die französische Erregbarkeit an diesem 14. Juli noch einmal in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, der „Elan" in seiner ganzen Schwungkraft sich gezeigt.

Freilich lange hielt die Verbrüderungs-Illusion nicht vor. Genau angesehen, kaum über den Festtag hinaus. Es war keine Sicherheit, kein Halt mehr in den Zuständen. Allgemein, wennschon mehr oder weniger stark, war das unheimliche Gefühl, daß die eigentliche Umwälzung erst bevorstehe, die von Dirne Pompadour dereinst mit lachendem Leichtsinn prophezeite Zeit, wo der hochangeschwollene Strom der Revolution mit der verheerenden Gewalt einer Sündflut über Frankreich sich ergießen werde.

Auch bei Hofe dringt endlich diese Ahnung durch. Man will sich nicht mehr damit begnügen, in Befolgung des Rathes eines Ministers von ehemals, „die Anarchie zu hindern, daß sie sich organisire;" man sieht endlich, statt wie bislang nach Strohhalmen, nach einem Balken von Kernholz aus, um damit den bedrohlichst wankenden Thron zu stützen. Der verständige östreichische Gesandte, Graf Mercy, setzt es mühsam bei der Königin durch, daß man die Dienste Mirabeau's, welche dieser durch Vermittelung seines Freundes, des Grafen La Marck, angeboten, ohne weiteres Zögern annehme und sich dafür erkenntlich zeige. Man kommt überein, daß der König die Schulden Mirabeau's im Betrage von 200,000 Livres bezahle und ihm eine monatliche Rente von 12,000 Francs auswerfe. Auch noch von einem handschriftlichen Versprechen des Königs ist die Rede, dem Grafen die Summe von 2,500,000 Fr. zu bezahlen, in dem Augenblick, wo dessen „Plan einer Gegenrevolution ausgeführt wäre [10])." Dies der „Verrath" und „Verkauf" des Grafen Mirabeau.

---

10) Mirabeau, entièrement dans les intérêts du roi un an avant sa mort, avait à sa disposition tout l'argent qu'il demandait. „Il lui donnait tout ce qu'il demandait, dit M. de Montmorin, cela est allé a douze mille francs par mois." Le roi lui avait assuré en billets signés de sa main, deux millions

Digitized by Google

Barère, welcher nicht bloß der „Anakreon der Guillotine," sondern auch der Tyrtäus des Konvents war, dessen Schlachtenberichte die republikanischen Soldaten so entzückten, daß sie nach erfochtenen Siegen auf der Walstatt schrieen: „Barère à la tribune!" — Barère hat mit einer echt-französischen Wendung das Verhältniß des Grafen zum Hofe gekennzeichnet: „Er glich jenen Weibern, welche man stets bezahlt und doch nie erkauft[11])." Keine Rede davon, daß Mirabeau eine wirkliche „Gegenrevolution" gewollt habe; aber eine Gestaltung der Verfassung wollte er, wodurch der konstitutionelle Thron auf festere Grundlagen gestellt werden sollte. Für sein darauf abzielendes Bemühen ließ er sich bezahlen, was allerdings der Sache einen sehr fatalen Beigeschmack gibt. Er brauchte Geld zur Bezahlung seiner Schulden, zur Fortführung seiner gewohnten Ausschweifungen. Und hier ist die verwundbare Ferse dieses Achilleus des Konstitutionalismus; er konnte von der Rouérie eines Seigneur des Ancien Régime nicht lassen. Daher besaß er nur die Autorität des Genie's, niemals die eines sittlichen Charakters, und an diesem Zwiespalt wäre er bei längerer Lebensdauer unfehlbar politisch zu Grunde gegangen.

Nachdem Mirabeau im Mai 1790 dem Könige förmlich seine Dienste angeboten hatte und dieselben unter den angegebenen Bedingungen angenommen worden waren, handelte es sich noch um eine persönliche Verständigung mit der Königin; denn der Graf wußte gar wohl, daß diese mit ihm Hand in Hand gehen mußte, wenn er seinen Plan durchführen wollte. Es mag dem Stolz der Tochter Maria Theresia's keine geringe Selbstüberwindung gekostet haben, als sie sich im Sommer entschloß, dem verhaßten Agitator in ihrem Privatgarten zu Saint Cloud eine geheime Unterredung zu bewilligen. Da empfing sie ihn mit den Worten: „Einem gewöhnlichen Feinde gegenüber wäre mein gegenwärtiger Schritt sehr übel angebracht; allein einem Mirabeau gegenüber ist es etwas Anderes." (Von dieser Zusammenkunft ins Schloß zurückgekehrt, sagte Marie Antoinette zu ihrer Zofe Campan: „Wissen Sie wohl, daß das Einem Mirabeau gegenüber ihm unendlich zu schmeicheln schien?") Beim Abschied soll er zu der Königin gesagt haben: „Madame, wenn die Kaiserin Ihre erhabene Mutter einem ihrer Unterthanen die Ehre ihrer Ge-

---

cinq-cent mille livres, au moment où son plan contre-révolutionnaire serait éxecuté. Mallet du Pan, Mém. I, 229.

11) Barère, Mém. IV, 345. Man wird dadurch an das Wort erinnert, womit bei Cicero (ad famil. IX, 26) der alte Aristipp sein Verhältniß zur Lais bezeichnet: „Habeo, non habeor." Freilich „hatte" Mirabeau den Hof keineswegs unbedingt.

Digitized by Google

genwart erwies, pflegte sie denselben nicht zu entlassen, ohne ihm ihre Hand zum Kusse zu reichen." Die Königin gewährte den erbetenen Handkuß und es ist nicht abzusehen, warum Mirabeau nicht auflodernd ausgerufen haben sollte: „Dieser Kuß rettet die Monarchie [12])!" War er doch bei aller Verstandesschärfe ein Mann von tiefem, leicht erregbarem Gefühl und mächtiger Phantasie. Aber wenn das Wort gesprochen wurde, so war der Inhalt eine ungeheure Illusion. „Dieser Kuß" rettete die Monarchie keineswegs. Mirabeau war zu dieser Zeit schon nicht mehr der „Volksgraf," welcher die Revolution beherrschte, obgleich er noch in der Nationalversammlung regierte. In Wahrheit, seine Popularität war in raschem Schwinden begriffen. Außerdem kreuzte das tiefe Mißtrauen, welches Lafayette und dessen Freunde gegen ihn hegten, seinen Pfad Schritt für Schritt. Aber das Schlimmste war, daß das Vertrauen des Hofes zu ihm doch nur ein kaum halbes blieb, daß man sich in dortigen Regionen nicht entschließen konnte, dem gefürchteten Manne eine wirkliche Macht und Vollmacht zum Handeln in die Hände zu legen, daß man zwar seine Rathschläge hinnahm, aber nur wie unzählige andere auch, und daß man sich immer wieder Einflüssen überließ, welche die Bemühungen Mirabeau's vereitelten. Darum ist es denn, wie Jeder-

---

12) Dumont, Souv. s. M 231. Campan, Mém. chap. 17. Weber, Mém. II, 37. Comte d'Allonville, Mém. secr. II. chap. 10. Die Königin selber erzählt das in Rede stehende Ereigniß in einem vom 7. Juli 1790 datirten Brief an ihren Bruder, den Kaiser Leopold, folgendermaßen: — „On à trouvé qu'il seroit à propos qu'il me vît pour prendre des instructions générales; j'avoue que le frisson d'horreur me reprit plus que jamais à cette idée, mais comme en le voyant on pouvoit résumer en un demi heure beaucoup d'idées dont il faudroit rechercher le détail en cent lettres éparses, et qu'on pouvoit s'entendre et se concerter sur toutes choses une fois pour toutes, j'ai consenti à une entrevue secrète. J'ai donc vu le monstre ces jours derniers avec une émotion à être malade, mais que son langage a bien vite contrebalancée sur le moment, c'étoit à Saint-Cloud il y a quatre jours. Le roy étoit auprès de moi et a été fort content de Mirabeau qui lui a paru de la meilleur foi et tout à fait dévoué. On croit tout sauvé." (Corresp. inédit. 2 édit. 154.) Der mächtige Eindruck von Mirabeau's Persönlichkeit und die Zuversicht, welche der Mann einflößte, sie sind demnach durch Marie Antoinette ausdrücklich bezeugt. Das romantische Beiwerk freilich, welches den übrigen und zwar wohlunterrichteten Berichterstattern zufolge die Zusammenkunft der Königin mit Mirabeau — („cet homme est un volcan qui mettroit le feu à un empire," schrieb sie drei Monate später an Kaiser Leopold) — begleitete, kommt in dem Bericht Marie Antoinette's gar nicht vor. Muß es darum für unhistorisch angesehen werden? Mit nichten. Die Königin beschränkte sich darauf, ihrem kaiserlichen Bruder die Hauptsache zu melden, wohl wissend, daß dem kühlen politischen Rechner mit romantischen Nebendingen wenig gedient wäre.

Digitized by Google

mann weiß, für Mirabeau's Stellung in der Geschichte ein Glück gewesen, daß er, erschöpft von Arbeiten und Orgien, im Alter von 42 Jahren am 2. April 1791 starb. Sein Leichenbegängniß war, dem lästernden Dreinkrächzen Marats zum Trotz, eine Vergötterung, die aber in dem jetzt anhebenden furchtbaren Wirbel von Ereignissen und Personen, von Schrecknissen und Großthaten, von Ruhm und Schmach bald genug in Verdammung umschlug. Es war ja damals die Zeit, wo die Menschen mit noch vom Hosianna-Rufen heißen Kehlen das Kreuzige! Kreuzige! anstimmten.

Mirabeau ließ eine Lücke hinter sich, welche nach dem mißlungenen Fluchtversuch der königlichen Familie im Juni 1791 Barnave auszufüllen versuchte. Ein eitler Versuch, der dem wohlmeinenden und begabten „Converti" nur die Bekanntschaft mit der Guillotine verschaffte .... Die Flucht nach Varennes hätte unschwer gelingen können, wie denn Monsieur, der Graf von Provence, welcher ebenfalls in der Nacht vom 20. Juni aus Paris floh, mit seiner Frau ungefährdet Brüssel erreichte. Unbegreiflich, daß der treue Ritter einer jetzt nicht mehr stralenden, sondern nur noch unglücklichen Königin, Graf Axel Fersen, welcher die königlichen Flüchtlinge so geschickt vom Karrouselplatz auf wohlerwogenem Umweg durch die Rue de Grammont, über den Boulevard, die Chaussée d'Antin hinauf, durch die Barrière von Clichy, dann längs des äußern Boulevard zur Barrière von St. Martin kutschirte, wo die eigens für das Fluchtabenteuer gebaute, leider zu ungeheuerlich und auffallend ausgefallene Berline mit ihrem Sechsgespann harrte, — unbegreiflich, daß der gescheidte, gewandte und energische Schwede hier von den Flüchtlingen sich trennte und die weitere Leitung des bedenklichen Abenteuers einem Kleeblatt treuergebener, aber einfältiger und energieloser Garde-du-Corps überlassen ward. Auch Bouillé's Veranstaltungen waren nicht, wie sie hätten sein müssen, wenn die Sache gelingen sollte: er kam mit seinen Soldaten erst anderthalb Stunden nach der Verhaftung und Rückführung der königlichen Familie vor Varennes an [13]). Im Uebrigen, wenn auch der erste Theil des Fluchtplans gelungen wäre, wenn der König Montmedy glücklich erreicht hätte, der zweite Theil, welcher dahin lautete, von der Gränze aus, gestützt auf die Oestreicher in

13) Bei Weber (Mém. II, 55 seq. und Note E, p. 308 seq.) finden sich die Relationen über die Flucht nach und die Rückreise von Varennes, welche auf die meiste Glaubwürdigkeit Anspruch machen können. Vier dieser Berichte rühren von Personen her, welche das Abenteuer mitgemacht haben, und ist der erste von der Hand der Tochter Marie Antoinette's, der Prinzessin Marie Therese Charlotte, später Ducheſſe d'Angoulême. Mit diesen vier Erzählungen ist zusammenzuhalten der Rapport Petbions, gedr. bei Mortimer-Ternaux a. a. O. 353 fg.

Digitized by Google

Belgien und mit Hülfe der am Rhein zusammengelaufenen Emigrantenbanden, die Contrerevolution gewaltsam nach Paris zu tragen, würde sicherlich mißlungen sein. Den entschiedenen Bewegungsmännern in der Hauptstadt ist es auch, wie bekannt, gar nicht recht gewesen, daß der König nicht entkommen, gerade wie im Jahre 1848 die Republikaner die Flucht Louis Philipp's an und über das Meer eher förderten als hinderten. Den Republikanern von 1791 eröffnete der Fluchtversuch Ludwigs des Sechszehnten und was damit in Verbindung stand frohe Aussichten. War doch die vom Könige in den Tuilerien zurückgelassene und der Nationalversammlung am 21. Juni zugestellte Denkschrift mit ihrem Proteste gegen alles seit der Nacht vom 4. August 1789 Geschehene und von Sr. Majestät Sanktionirte, diese Denkschrift mit ihrer unverhüllten gegenrevolutionären Tendenz einer der Sargnägel des Königthums. Hält man dieses Dokument mit jenem vom 23. April 1791 zusammen, worin der König die Nationalversammlung benachrichtigt hatte, daß er die auswärtigen Mächte in Kenntniß gesetzt, er habe seine Zustimmung zu den Beschlüssen der Vertreter des französischen Volks durchaus freiwillig und ungezwungen gegeben und er sei den neuen Institutionen aufrichtig zugethan, so wird man nicht umhin können, diesen Widerspruch durch die Lage des armen Schwächlings erklärlich, aber auch das Geschrei von seiner Redlichkeit und Geradheit etwas unpassend zu finden. Ach, es hätte eines ganz andern Metalls bedurft als dessen, woraus Ludwig gemacht war, um, den Unbilden des Revolutionswetters bloßgestellt, keinen Rost anzusetzen und nicht brüchig zu werden .... Der haltlose Mann war jetzt mit Frau und Kindern ein Gefangener in dem Palaste seiner Vorfahren und die Gefangenschaft war besonders in den ersten Tagen von einer das Phlegma des Königs nicht sehr, im höchsten Grade dagegen den reizbaren Stolz der Königin verletzenden und quälenden Härte. Was muß diese Frau gelitten haben, als sie gezwungen war, unter den Augen der sie bewachenden Bürgerwehrmänner zu Bette zu gehen und aufzustehen, sich aus- und anzukleiden. Als sie nach dem Abenteuer von Varennes ihre Campan zum ersten Mal wieder sah, nahm sie ihre Haube ab und zeigte der Zofe, daß ihre Haare vor Aufregung, Angst und Kummer ergraut waren [14]).

Dennoch tritt in der langen und traurigen Agonie des Königthums noch ein Stillstand ein. Die konstitutionellen Monarchisten, unter Lafayette's Führung in dieser Krisis fest zusammengeschlossen, setzen in der

14) Freilich doch wohl nicht — wie die gute Kammerfrau poetisch hinzufügt (Mém. chap. 18) — „in einer Nacht und wie die einer siebzigjährigen Greisin."

Digitized by Google

Nationalversammlung ihren Willen durch, halten zugleich außerhalb derselben jakobinisch-republikanische Fühlungen und Versuche nieder und machen die jetzt noch einmal schüchtern auftauchende Rottirung zu Gunsten des Herzogs von Orleans für immer zunichte. Als am 13. Juli in der Versammlung die Verhandlungen über die Flucht des Königs und über das Geschick des Königthums überhaupt beginnen, sind zwar die 132 eigentlich royalistischen Deputirten mit ihrem Führer Cazalès von ihren Sitzen verschwunden und bleiben es, allein die Konstitutionellen setzen es durch, daß dem König für seine Fluchtsünde Absolution ertheilt wird, und am 17. Juli schlägt einen sich dagegen setzenden Pöbeltumult Lafayette mit seiner Bürgerwehr blutig nieder. Das Königthum mag noch einmal schwach aufathmen. Am 3. September hat die Nationalversammlung ihr Verfassungswerk vollendet und am 13. gibt demselben der König seine Zustimmung. Am 30. September beschließt die konstituirende Nationalversammlung (La Constituante) ihre Sitzungen und am 1. Oktober eröffnet die gesetzgebende (La Législative) die ihrigen. Lafayette legt sein Bürgerwehrkommando, Bailly seine Stelle als Maire von Paris nieder, Robespierre zieht sich in den Jakobinerklub als in sein Prätorium zurück, um allda den Plan eines neuen Feldzugs gegen das Königthum und für das Evangelium von Sankt Jean-Jacques auszusinnen.

Unter den 745 neuen Gesetzgebern — (in überwiegender Mehrzahl junge Männer) — welche die konstitutionelle Verfassung im Einzelnen ausbauen, so zu sagen den neuen französischen Staatsbau tapeziren und möbliren sollen, befinden sich 70 Geistliche, 70 Literaten und 300 Advokaten, viel, sehr viel, zu viel Theologie, Literatur und Jurisprudenz. Unbedingte Royalisten kommen nur sporadisch vor. Die konstitutionellen Monarchisten, die Feuillans, nehmen die Bänke zur rechten vom Präsidentenstuhl ein, links sitzen die Jakobiner, zu welchen sich dermalen noch die Fraktion der Girondins hält, welche für eine Weile auf der Bühne der Weltgeschichte erscheinen, um zu reden, und dann rasch und blutig wieder verschwinden. Ihr Chef ist der vielseitige, aber wie aus Kork geschnittene Brissot; die Seele und Blüthe der Partei jedoch Vergniaud, welcher des sehr richtigen Dafürhaltens, „Freiheit und Gleichheit sollten nicht zwei Tigerinnen sein, die sich zerfleischen, sondern vielmehr zwei Schwestern, die sich zärtlich umschlungen halten," — aber dabei viel zu idealistisch und gleichgültig-lässig ist, um mehr zu thun, als in den kochenden Strudel der Revolution von Zeit zu Zeit einen von Farbenschmelz und Duftthauperlen schimmernden Wortblumenkranz zu werfen. Ja, wenn diese unsere Welt, wie sie ist, mit republikanischen Ideen, philan-

Digitized by Google

thropischer Doktrin, schwungvollem Periodenbau in Parlamentsreden und Journalartikeln und etwa noch mit jugendlichem Feuer des Ehrgeizes und etwelchem Großmannsbewußtsein zu leiten und zu regieren wäre, da würden die Vergniaud und Brissot, die Guadet, Isnard, Buzot, Lanjuinais, Gensonné, Condorcet, Louvet, Barbaroux und wie sie alle heißen mögen, Erstaunliches geleistet haben ....

Arme Girondisten, ihr vermochtet bloß den apollonischen Hymnus der Freiheit bei den blutigen Opferfesten von Tauris anzustimmen; nicht ungehört, aber unverstanden. Nicht ganz ohne eure eigene Schuld fürwahr! Warum wandeltet ihr träumend am Ufer des Ilissos, während es galt, am Ufer der Seine zu handeln? Warum glaubtet ihr in dem Athen des Perikles zu leben, während ihr in Paris lebtet, welches die rothe Mütze der Galeerensträflinge zum Symbolum der Freiheit erhoben hatte, in dem Paris, dessen Orakel spendende Pythonissa ein Blut! Blut! und wieder Blut! krächzender Marat war? Ihr werdet euch bei eurem steifleinen-tugendhaften Gesinnungsgenossen Roland versammeln und der Frau vom Hause, der schönen, genialen, hochgemuthen Manon Jeanne Phlippon, als eurer Aspasia huldigen. Huldigt ihr immerhin, Madame verdient es; aber laßt euch nicht durch diese Idealistin noch weiter in die himmelblauen Regionen hineininspiriren, wo alles Mögliche und Unmögliche wohnt und thront, nur die praktische Staatskunst nicht ... Arme Manon Jeanne, auch du! Von allen durch Schönheit, Geist oder Tugend erlauchten Opfern der Revolution nicht zwar das erlauchteste — denn dieses war Charlotte Corday — aber doch eines der edelsten. Ein ganz eigener Zauber von Seelenreinheit und Gedankenhoheit umschwebt diese Frau; aber manchmal spürt man doch den ankältenden Aushauch der Eiskruste, welche dieses glühende Herz umgab; manchmal wünscht man doch, Frau Roland hätte sich als besten Gewinn ihrer Lektüre der Alten das weiblich-schönste Wort der antiken Welt eingeprägt, das Wort Antigone's: „Nicht mitzuhassen, nein, mitzulieben bin ich da!" und jedenfalls ist es nur eine Uebertreibung der Bewunderung, welche sie einflößte, wenn Einer — (Dumont) — von ihr gesagt hat, falls sie „die Kraft und Energie ihrer Seele den Girondisten hätte mittheilen können, so würde das Königthum gestürzt worden, aber dieser Sturz nicht zum Triumph der Jakobiner ausgeschlagen sein." Schwindel! Ja, wenn es die Idealisten von der Gironde nur mit Jakobinern wie Bazire, Chabot, Merlin, Thuriot und Lacroix zu thun gehabt hätten! Aber die große „Muttergesellschaft" erzog jetzt Söhne, deren Namen blutroth auf den schwärzesten Blättern der Revolutionstragödie stehen, Söhne wie Collot d'Herbois, Couthon, Saint-Just, Billaud-Varennes, Lebon, Fouché und alle

Digitized by Google

die übrigen Häuptlinge im Pandämonium. Und harret dort nicht auch der „Unbestechliche“ seiner Stunde? Und donnert dort nicht Danton, derselbe Danton, welcher euch, tugendstolze Verehrer der Frau Roland, noch in der zwölften Stunde sein rettendes Bündniß vergeblich antragen wird? Wolkenwandler jedoch, wie ihr seid, beachtet ihr die Zeichen der Zeit nicht und meint Paris durch euren Maire Pethion, den Jakobinerklub und das Parlament durch Ideologie zu beherrschen und durch eine mit hellenischer Lyrik geschmückte, mit attischem Salz gewürzte Beredtsamkeit, die allenfalls auf der Pnyx im alten Athen hätte von etwelcher kurzathmigen Wirkung sein können. . . .

Warum die letzten schmerzlichen Zuckungen der sterbenden Monarchie des Breiteren hier darlegen? Es ist so unstatthaft wie überflüssig. Nicht ganz überflüssig dagegen ist die Erinnerung, daß die Zeit vom Herbste 1791 bis zum Sommer 1792 eine Zeit kläglicher offizieller Heuchelei war. Heuchelei auf Seiten der in ihrer Masse republikanisch gesinnten gesetzgebenden Versammlung, Heuchelei auf Seiten des Hofes. Jene meinte es gerade so aufrichtig mit dem Königthum, wie der König mit der Verfassung. Ludwig hatte am 14. September die Konstitution, die ihm doch immerhin bedeutende Befugnisse gab, angenommen, sanktionirt und beschworen. Es ist wahr, dieses Staatsgrundgesetz bot, wie jedes menschliche Werk sie darbietet, der Kritik Blößen genug dar. Aber sie war doch der erste mit logischer Folgerichtigkeit unternommene Versuch in Europa, die moderne Gesellschaft den Ideen und Bedürfnissen der Neuzeit gemäß staatlich zu organisiren. Die französische Verfassung von 1791 markirt daher, unbefangen angesehen, einen höchst bedeutenden und fruchtbaren Vorschritt der Civilisation. Die Basis bildet die „Déclaration des droits de l'homme,“ das große Aergerniß des Absolutismus. Wenn dieser darüber lästert, so ist das sein Recht. Daß aber auch außerdem eine „Autorität“ der andern nachplappert, diese Erklärung der Menschenrechte sei nur eine „negative Spielerei“ gewesen, gehört zu den vielen Gedankenlosigkeiten in dieser Welt. Negativ? Nun ja, denn es war eben ihr Zweck, die Barbarei der Vergangenheit zu verneinen. Eine Spielerei? So wenig, daß jeder Denkende darin das sehr ernste und wirkliche Prinzip erkennen muß, welches die Entwicklung der europäischen Gesellschaft auf Jahrhunderte hinaus bedingen und bestimmen wird. Die drei ersten Artikel der Erklärung enthalten das Fundamentalgesetz der modernen Demokratie: — die Beseitigung der Geburtsprivilegien, die soziale Gleichberechtigung der Menschen, ihr natürliches und unverjährbares Recht auf Freiheit, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums, sowie auf Widerstand gegen Unterdrückung;

Digitized by Google

endlich die politische Schlußfolgerung dieser sozialen Prämissen: die Volkssouverainetät [15]).

Daß die Verfassung dem Könige, als einem im Purpur Geborenen, nicht sehr gefiel, ist begreiflich. Aber er hat diese Verfassung, welche ihn aus einem mystischen Ding, aus einer Art Halb- oder gar Ganzgott zu einem gekrönten Beamten machte, anerkannt und beschworen. Freilich, als er von dieser Ceremonie in die Tuilerien zurückgekehrt war, beklagte er, in Thränen ausbrechend, nicht sich, aber seine Frau, daß das Königthum so gedemüthigt worden sei. Marie Antoinette ihrerseits, welche dem für absolutistischen Hochmuth allerdings schmerzlichen Staatsakt ebenfalls angewohnt hatte, sagte bei dieser Gelegenheit: „Diese Leute wollen gar keine Fürsten mehr haben; Stein für Stein reißen sie die Monarchie nieder." Aber, zum dritten Mal sei es gesagt, Ludwig hatte die Verfassung anerkannt und beschworen. Ist er, als ein ehrlicher Mann, seinem Eide treu geblieben? Er äußerte in dieser Zeit gegen seinen Minister Bertrand de Molleville: „Die Konstitution ist kein Meisterstück; ich glaube sogar im Gegentheil, daß sie große Fehler hat. Indessen ich habe sie beschworen, so wie sie ist. Ich will und muß meinem Schwure treu sein, um so mehr, da ich glaube, daß die pünktliche Befolgung der Verfassung das sicherste Mittel, um der Nation bemerkbar zu machen, welche Veränderungen allenfalls daran vorzunehmen sein möchten." So der ehrliche Mann Ludwig, von der Natur zu einem leidlich geschickten Schlossermeister und guten Hausvater bestimmt. Unlange darauf und bevor einer der gewaltsamen Schläge des Jahres 1792 gegen das Königthum fiel, beauftragte der König einen der Vertrauten des Hofes, den Journalisten Mallet du Pan, mit einer geheimen und höchst wichtigen Sendung an Franz den Zweiten und Friedrich Wilhelm den Zweiten. Die Instruktion, welche Ludwig seinem Agenten mitgab, verräth seine geheimen Gedanken und beweis't, wie es eigentlich mit dem Konstitutionalismus des Königs bestellt war. Mallet sollte nämlich bei den verbündeten Monarchen — er traf sie in Mainz — dahin wirken, daß sie erklärten, Frankreich kein Regierungssystem aufdringen zu wollen, wohl aber die Waffen ergriffen, um die Monarchie und die legitime Königs-

---

15) Art. 1. Les hommes naissent et demeurent libres et égaux en droits. Les distinctions sociales ne peuvent être fondées que sur l'utilité commune. Art. 2. Le but de toute association politique est la conservation des droits naturels et imprescriptibles de l'homme. Ces droits sont la liberté, la propriété, la sûreté et la résistance à l'oppression. Art. 3. Le principe de toute Souveraineté réside essentiellement dans la nation. Nul corps, nul individu ne peut exercer d'autorité qui n'en émane expressément.

Digitized by Google

gewalt wieder herzustellen, und zwar in der Gestalt, wie Se. Majestät (von Frankreich) selber sie bestimmen würde [16]). Das bedarf wohl keines Kommentars: die beabsichtigte Rückkehr zum patriarchalischen Despotismus konnte kaum deutlicher ausgesprochen werden. Nicht die Nation, nein, der König sollte und wollte nach seinem Belieben die Schranken seiner Befugnisse festsetzen („circonscrire").

Aber das Alles war ja nur ein Traum und auch andere Leute als der König planten um diese Zeit Träumerisches. Die „Konvertiten" Lafayette, Lameth, Duport beabsichtigten im März 1792, den König nach Fontainebleau zu bringen, ihn dort mit Truppen zu umgeben und die Assemblée mit Gewalt auseinander zu jagen. Oder die Frau Gesandtin, Madame de Staël, schlug dem König und der Königin vor, Beide bei Gelegenheit der Abreise ihres Mannes im Wagen desselben aus Paris zu retten, wobei sich der König als Bedienter, die Königin als Kammerfrau und der Dauphin als Mädchen verkleiden müßte, — ein Vorschlag, über welchen sich Marie Antoinette lustig machte („en fit des gorges chaudes avec le chevalier de Coigny"). Vielleicht ist dies das letzte Lachen der unglücklichen Frau gewesen. In demselben Monat März sah sich Ludwig genöthigt, das Ministerium Dumouriez-Roland zu ernennen, und in demselben Monat März geschah es auch, daß er an den Nachfolger seines kaiserlichen Schwagers Leopold schrieb: „Die Franzosen haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben, und denselben Schwur hab' auch ich gethan." Die Verwicklungen mit dem Ausland waren inzwischen bis zum Kriege gediehen, welchen am 20. April der König in höchster Bekümmerniß und die Augen voll von Thränen an Oestreich und Preußen erklärte. Im Mai und Juni versuchte Ludwig, ob sich sein verfassungsmäßiges Recht des Veto handhaben lasse; allein sein Arm war zu schwach, diese Waffe mit Erfolg zu schwingen, und der Versuch brachte nur den Spottnamen Monsieur und Madame Veto für König und Königin zuwege. In diesen Tagen lief, von Danton in die Menge geschleudert, das Wort von dem Schrecken („la terreur"), der in die Seelen der Feinde des Volkes geworfen werden müsse, zuerst in Paris um, zündend und berauschend. Die „Oestreicherin," welcher man nicht verübeln kann, daß sie unter solchen Umständen die Tagmärsche,

---

16) Campan, chap. 19. B. de Molleville, Mémoires, I, 102. Mallet du Pan (Mém. I, 186): „N'imposer ni ne proposer aucun systeme de gouvernement; mais déclarer qu'on s'arme pour le rétablissement de la monarchie et de l'autorité royale légitime, telle que Sa Majesté elle-même entend la circonscrire."

Digitized by Google

welche die Preußen nach Paris führen könnten, sehnsüchtig auf der Landkarte abmaß, konnte sich nicht mehr blicken lassen, ohne sich den rohesten Beschimpfungen und Drohungen auszusetzen. Als sie eines Abends flüchtig an einem Fenster erschien, das auf den Tuilerienhof hinabging, schrie ihr ein Bürgerwehrmann von drunten zu: „O, hätt' ich die Freude, deinen Kopf auf meinem Bajonnett stecken zu sehen!" . . . So kam der 20. Juni, der Jahrestag des Ballhausschwurs, das wüste Vorspiel des blutigen 10. Augusts. Der erste Aufstand der Volksquartiere von St. Antoine und St. Marceau im großen Styl verfehlte seines Zweckes, insofern er zunächst organisirt war, um dem Könige die Sanktion der Assemblée-Beschlüsse gegen die eidweigernden Priester und für die Berufung der Föderirten nach Paris abzupressen. Ludwig hat an diesem Tage, wo dem Erben der „ältesten Monarchie Europa's die rothe Mütze auf's Haupt gezwungen wurde, einen Duldmuth ohne Gleichen, einen wahren Heroismus der Passivität an den Tag gelegt. Aber nicht Duldmuth, sondern Thatmuth heißt die Losung der Weltgeschichte. Der unglückliche Mann hatte seine Wahl getroffen, seine Rolle gewählt, wie eben Wahl und Rolle durch seine Natur bedingt waren. Nach dem 20. Juni überzeugt, daß sein Loos das Karls des Ersten von England sein werde, in dessen Geschichte er häufig las, ergab er sich mit voller Resignation in sein Geschick, als in ein Unausweichliches. „O, — sagte er, als die Königin auf Vorsichtsmaßregeln gegen Meuchelmordsversuche drang — o, sie werden mich nicht ermorden; sie werden mich auf eine ganz andere Art sterben lassen [17])."

Die Sturmflut vom 10. August zerschellt das kaum nothdürftig unter Dach gebrachte neue Staatsgebäude Frankreichs, improvisirt einen jakobinischen Gemeinderath von Paris, welcher unter dem Namen der „Commune" (la Commune) bald eine Art Diktatur ansprechen und auch ausüben wird, schleudert die Schmutzwoge siegreicher Pöbelrotten in die Tuilerien und wirft das Königthum wehrlos und schutzflehend der gesetzgebenden Versammlung zu Füßen. In dieser Versammlung aber muß unser „idealer" Republikanismus von der Gironde zum Sprachrohr des sehr realen Jakobinismus sich hergeben. Durch Vergniauds Mund diktirt der revolutionäre Realismus seine Anträge, d. h. die Beschlüsse, daß die königliche Gewalt suspendirt, dem Dauphin ein Erzieher bestellt und auf Grund des allgemeinen Wahlrechts — jeder unbescholtene Franzose,

17) Mallet du Pan, I, 258—59. Marie Antoinette, Corresp. inéd. 172. Buchez et Roux, Hist. parl. XIV, 22. Moniteur, Nr. 170. Dumouriez, Mém. II, 166. Campan, chap. 20, 21.

der das 21. Jahr zurückgelegt und nicht Dienstbote, wahlfähig, ebenso jeder, der fünfundzwanzigjährig, wählbar — ein nationaler Konvent (convention nationale) berufen werden soll, die künftige Verfassung zu berathen und zu beschließen [18]). Auf den Antrag Brissots dekretirt die Versammlung, da sie doch einmal im Zug ist, auch ein neues Ministerium, in welchem Roland dem Innern und Danton der Justiz vorstehen soll. „Mein Freund Danton ist Minister geworden, par la grâce du canon," schreibt etliche Tage später der Grazienschlingel der Revolution, Camille Desmoulins, an seinen Vater .... Ein furchtbarer, ein explodirender Tag, dieser 10. August, der die Größen und Herrlichkeiten der vergleichungsweise idyllischen ersten Revolutionsjahre wie dürre Blätter vom Freiheitsbaum wirbelt. Ein solches Blatt — wie war es vor Kurzem noch so saftig und grün und sonnbestralt! — der Feuillanschef Lafayette, wird in Bälde über die Gränze geweht, um — zur ewigen Schmach der östreichisch-preußischen Politik von damals! — unsanft in einen olmützer Kerker niederzufallen, und seht, dort läßt sich auch unser hinkender Teufel, der bischöfliche Meßpriester vom Föderativfest verschollenen Andenkens, eiligst über das Aermelmeer hinüberwehen, um im sicheren England Zeiten und Leute abzuwarten, welche seine diplomatischen Gaben besser zu würdigen wissen als eine jetzt unter Dampf und Blitz und Donner und Blutregen sich offenbarende karmagnolisch-republikanische Hosenlosigkeit. Ja, ein rechter Dies irae, dieser 10. August von 1792. Ein vulkanisch unwiderstehliches Ausbersten der Volksleidenschaft! Im Grunde hat sich, damit auch die weltgeschichtliche Ironie dem Tage des Zorns nicht fehle, Niemand für das sterbende französische Königthum geschlagen als die Söhne einer Republik, die armen, ihrer Fahne und ihrem Schwur bis zum Tode getreuen Schweizergarden [19]).

---

18) Diese Beschlüsse fanden lebhafte Billigung in einer wahren Flut von Adressen, welche aus den Provinzen einlangten. Viele dieser Zustimmungsadressen lauteten sehr charakteristisch; allein die originellste von allen war doch wohl die nachstehende, vom Volksverein zu Nimes am 21. August 1792 erlassene: — „Législateurs! Nous applaudissons aux décrets salutaires que vous venez de rendre; nous sommes des sans-culottes, nous; les honnêtes gens changent plus souvent de vêtements et d'opinions. Les sans-culottes ne changent guère d'habits, ils se croient heureux, lorsqu'ils en ont un. Quant à leur opinion, ils ne sauraient en avoir qu'une, c'est l'amour de la patrie; celle-là, ils n'en changent jamais." Mortimer-Ternaux, Hist. d. l. terr. III, 88.

19) Ich mache auf die Monographie: „Die Schweizerregimenter in Frankreich" (1789—92) von K. Morell aufmerksam, welche ein aus dem berner Staatsarchiv gezogenes quellenmäßiges Material in anziehender Form darlegt.

Digitized by Google

Aber faßt den schmächtigen, olivengelben jungen Ma
der, während die Schweizer den großen Palasthof noch ha
mörderischen Salven den Karousselplatz mit Todten be
Halbuniform eines Artilleriekapitains durch das Gewühl d
den Volksmassen sich windet. Diesem Olivengelben, der
nen großen dunkeln Augen aus dem Fenster eines Hauses
rousselplatz „alle Details des Tages mit Bequemlichkeit st
wird der 10. August sehr nutzbar werden. Nachdem der S
und der Rest der eidfesten Alpensöhne aus dem Königspal
macht der Kapitain Buonaparte einen Gang durch den T
Viele Jahre nachher wird er sich auf Sankt Helena dieses
nern und zu seinen letzten Getreuen sagen: „Nie hat mi
Schlachtfelder die Vorstellung von so vielen Leichnamen ge
die Massen der getödteten Schweizer." Wunderbare Verk
licher Geschicke! Während die Revolution das Königthu
Palaste wegfegt, sieht sich der künftige Erbe der Revolutio
„Bequemlichkeit" so mit an wie eine Theaterszene . . . .
gust bringt Maire Pethion in seinem Wagen die königlich
der Manège nach dem Temple. Als der traurige Zug, fün
Volksmassen rechts und links, über den Vendômeplatz geht,
thronten und gefangenen Königs Blick auf ein Getrümm
Es ist die umgestürzte und zerschmetterte Statue seines A
wigs des Vierzehnten, Ludwigs des „Großen", dem Mol
Racine geschmeichelt und Bossuet Weihrauch verbrannt hatt
dem Volke thaten, ins Innere der gestürzten Bildsäule
wunderlich verwundert die naive Frage: „Was? War
hohl (quoi, cela était si creux)[20]?" . . . Ja, wenn die
daß und wie hohl ihre Idole sind!

---

20) Memorial von Sankt Helena (deutsche A. v. 1823), 5,
le Nouveau Paris (Paris, an VII), I, 174.

Zweites Kapitel.

„Allons, enfants de la patrie!“

Es fehlte nur noch, daß einem also aus dem Aeolusschlauch revolutionärer Leidenschaften hervorgebrochenen und lustig auf den pariser Feuerherd zublasenden Sturmwindechor von draußen her der Fanfarenbläser Krieg sich gesellte, um das Erde und Himmel mit wildem Getön und Gedröhn erfüllende Koncert vollständig zu machen. Und so sollte es kommen [21]).

---

21) Ich halte für nöthig, hier an schon in der Vorrede Gesagtes zu erinnern, nämlich, daß ich den vorliegenden ersten Band meines Werkes als eine Einleitung zu den folgenden angesehen wissen möchte und daß insbesondere das vierte Buch durchaus nicht beabsichtigt, in die Geschichte der Revolutionszeit näher einzutreten, sondern sich mit Bemerkbarmachung der Spitzen der Ereignisse und mit Hervorhebung weniger oder gar nicht bekannter, das menschliche Interesse berührender Thatsachen begnügt. Die Verwicklungen des revolutionären Frankreichs mit dem Auslande fordern ins Einzelne und Einzelnste gehende Darlegungen und haben dieselben in neuerer Zeit wirklich gefunden. Es ist das Verdienst deutscher Forschung, in diese durch die französische Nationaleitelkeit vielfach absichtlich getrübten Verhältnisse endlich einmal Klarheit gebracht, den Mythus vom kontrerevolutionären Allerweltsfaiseur Pitt zerstört, die wirklichen zum Nachtheil wie zum Vortheil Frankreichs thätigen Motive der europäischen Kabinette aufgedeckt und so den wahren Zusammenhang der Vorgänge festgestellt zu haben. Wer die Werke von Häusser und Sybel zusammenhält mit dem sechsten Bande von Herrmanns Geschichte des russischen Staats und mit Baumgartens Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution, wird sich die treueste und anschaulichste Vorstellung von den bezüglichen Ereignissen bilden können, welche bislang überhaupt zu gewinnen war. Freilich, auch in den Resultaten dieser Forschung darf noch lange nicht Alles als durchaus unanfechtbar angesehen werden und sind sogar noch wichtige Punkte Gegenstände der Kontroverse. So z. B. gehen die Ansichten Sybels und Herrmanns über die östreichisch-preußische Allianz vom Februar 1792 und die zweite Theilung von Polen, beziehungsweise über die polnische Revolution vom 3. Mai 1791, weit auseinander (Sybel, 2. A. I, 285 fg., Herrmann, VI, 360 fg. und Anhang VI, II, 4, 5, 6, sowie die Streitschrift gegen Sybel: „Die österr.-preuß. Allianz vom 7. Febr. 1792 und die zweite Theilung von Polen“). Herrmanns Ansicht läßt sich in dem Satze zusammenfassen: „Die Schlichtung der polnischen Wirren war weder das einzige noch das vornehmste Ziel, welches dieser Traktat sich steckte, sondern die Haupttendenz desselben war vielmehr darauf gerichtet, vermittelst einer Verständigung Oestreichs und Preußens mit Rußland über die gegenseitigen Interessen dieser drei hinsichtlich Polens eine breitere und sicherere Reaktionsbasis gegen das revolutionäre Frankreich zu gewinnen.“ Nun aber hat Sybel in seiner Streitschrift „Kaiser Leopold II., gegen Ernst Herrmann“ (Historische Zeitschrift, X, 387—432) eine Reihenfolge von aktenmäßigen Beweisen bei-

Digitized by Google

Daß die antimonarchische Wendung, welche die franz
umwälzung schon frühzeitig deutlich genug genommen, s
haber der europäischen Throne erschrecken mußte, lag in
Sache. Der anfänglichen Verblüffung über die Thatsache
volution von Oben, wie der aufgeklärte Despotismus sie g
die Revolution von Unten weit überflügelt wurde, folgte
ringe Bestürzung, welche, noch erhöht durch die Wahrnehm
Völker überall, wo sie überhaupt einer Aeußerung fähig wa
gehen der Franzosen warme Theilnahme bezeigten, den G
gewaltsamen Einschreitens gegen die Gestaltung der Dinge
zunächst gar nicht aufkommen ließ. Die Beziehungen de
Höfe unter einander waren zudem gerade damals so verw
ein gemeinsames Handeln, an einen monarchischen Kreuz
Revolution Niemand dachte als etwa Gustav der Dritte
dessen hierauf bezüglichen ritterlichen Ränke und Schwänke
nur die Bedeutung einer Don-Quijoterie hatten. Was
geht, so ist das Gefühl seiner leitenden Staatsmänner b
des Revolutionsvulkans in Frankreich unzweifelhaft anfär
Schadenfreude gewesen; aber dieses Gefühl wich um so b
Besorgniß, je lebhafter sich auch in England, je drohender
die Volksstimmung den Franzosen zuwandte. Der arist
stinkt, die oligarchische Selbstsucht, diese Seele des engli

---

gebracht, welche unwiderstehlich zu dem Schlusse hindrängen, daß d
weit davon entfernt war, den absolutistischen Kreuzzug gegen Frank
zu wollen, sondern daß er vielmehr das konstitutionelle Frank
und anerkannt wissen wollte, insbesondere auch von seiner eigenen
Königin Marie Antoinette. Sybel schließt seine Beweisführung
4. Februar 1792 (also wenige Wochen vor Leopolds Tod) datirt
preußischen Gesandten in Wien ab, welche auszüglich lautet: —
Briefe der Königin von Frankreich lag eine Denkschrift Lameths
Dieser beantwortet sie mit Beifall, wünscht die gemäßigte Partei
gerne einige Aenderungen in der französischen Verfassung, um sie h
chen, wird nichts Feindseliges gegen Frankreich beginnen, wenn n
liche Sicherheit der königlichen Familie bedroht wird, und wird
Lameth gewünschten) europäischen Vereine nur Antheil nehmen, we
den Emigranten völlig absieht. Da die Königin sich überhaupt m
einer gemäßigten Monarchie noch nicht befreunden kann, so hat ih
lassen, jeder Versuch, die alten Kronrechte wieder zu erlangen, sei
Die neuesten Nachrichten (über die Kriegslust der Jakobiner) haben
Ministerium in Schrecken versetzt. Kaunitz ist düster, Kobenzl
Folgen der französischen Sache, Spielmann ruft, der europäische V
zu Stande kommen."

wesens von damals und von heute, hat sich dann allerdings bald genug feindselig gegen die Revolution gestellt, ohne jedoch, wie bekannt, zu einer Bethätigung dieser Gesinnung zu verschreiten, bevor die Gestaltung der Sachlage auf dem Festland ein handelndes Vorgehen von Seiten Englands zu heischen schien.

Die Entscheidung gebende Frage war demnach vorerst: wie werden sich Oestreich und Preußen zu den Vorgängen in Frankreich stellen? Leopold der Zweite war ein feiner Kopf, der die Gefährlichkeit eines Kreuzzugsabenteuers gegen die Revolution sehr wohl begriff und außerdem alle Hände voll zu thun hatte, das östreichische Staatenkonglomerat, welches beim Tode Josephs des Zweiten ganz aus den Fugen gehen wollte, wieder einzurenken. Wenn er durch die Beschwörungen Seitens seiner Schwester Marie Antoinette und durch die Bestürmungen des Grafen Artois und anderer Emigranten sich bewegen ließ, mitunter eine drohende Miene gegen das revolutionäre Frankreich anzunehmen — (solch ein drohendes Mienenspiel war jenes im Juli 1791 aus Padua erlassene Rundschreiben des Kaisers an die europäischen Mächte, worin die Sache Ludwigs des Sechszehnten für eine gemeinsame Sache aller Monarchen erklärt ward) — so war und blieb er in Wahrheit dem Kriege abgeneigt, weil er denselben jedenfalls nur auf einer gesicherten Basis und mit Kräften unternehmen wollte, welche Erfolg versprächen. Das revolutionäre Frankreich konnte ihm bis zum Ende des oben genannten Jahrs, was feindselige Handlungen betraf, höchstens den Vorwurf machen, daß er als Reichsoberhaupt die, übrigens weit mehr lärmenden als gefährlichen Rüstungen duldete, welche die Emigranten unter dem Schutze der bald genug und mit Recht dafür büßenden geistlichen Kurfürsten auf deutschem Boden betrieben, in der „großen Pfaffengasse“ am Rhein. Viel heißblütiger und unstaatsmännischer als Leopold sah sich Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen die Sache an. Sein persönlicher Standpunkt war der Gustavs des Dritten: wie die schwedische, prickelte es auch die preußische Majestät, am Drachen der Revolution zu einem Ritter Sankt Georg zu werden. Von Allen hat der König von Preußen den Feldzug der Legitimität gegen die Demokratie wohl am ernstesten und ehrlichsten genommen. Indessen Friedrich Wilhelm der Zweite gehörte nicht zu den bestimmenden, sondern zu den bestimmbaren, zu den sehr bestimmbaren Größen dieser Welt und er ließ sich bestimmen. Zunächst zu dem Vertrage von Reichenbach (Juli 1790), der eine Aussöhnung zwischen den von Friedrichs und Josephs Zeiten her tief verhetzten beiden deutschen Großmächten bewerkstelligen oder wenigstens anbahnen sollte; dann zu dem Pourparler von Pillnitz (August 1791), das zu der

Digitized by Google

großwortigen aber thatlosen Auslassung gegen die Revol
„der Kaiser und der König, auf die Betheiligung sämmtli
scher Mächte rechnend, hegten die Absicht, ihren Herrn Brud
reich in den Stand zu setzen, nach seinem freien Ermessen u
Franzosen eine Verfassung zu geben.“ Auf diese Bedrohu
lutionären Prinzipien hin stießen im Winter von 1791 a
Girondisten in die Kriegstrompete, und als dann am 7.
letztgenannten Jahres Oestreich und Preußen zu Berlin ein
Allianzvertrag schlossen, mußte man in Paris die Spitze
nisses gegen das revolutionäre Frankreich gerichtet glauben.
Grund. Denn wenn der erwähnte Allianzvertrag zunäc
Hinblick auf die Gestaltung der Dinge in Polen hervorgeg
hatte doch die alte Meisterin großstyligen Ränkespiels,
Zweite, durch Verknotigung der polnischen mit der franz
dafür gesorgt, daß aus dem Gespinnste dieses Vertrags
die Thatsachen nicht nur, sondern auch gegen den Gedan
lution gerichtete europäische Koalition sich entpuppen könn

Das Unglück, ein Erbtheil Deutschlands seit Jahrh
es gewollt, daß die Czarin Oestreich und Preußen zu Han
auf den großen deutschen Zwiespalt berechneten Politik
Es hat in Wahrheit eine ungeheure Verblendung der b
Mächte dazu gehört, nicht zu erkennen oder nicht erkennen
handgreiflich war. Nämlich, daß die Verschürzung der p
mit der französischen durch Katharina's Diplomatie nu
diente, Rußland in Verwirklichung seiner Absichten auf P
zu schaffen und der Czarin bei dem eingeleiteten zweiten p
geschäft im ungünstigsten Falle abermals den Löwenant
Aber diese Verblendung war wirklich vorhanden: Oestreic
gingen, falls in einer so tragischen Sache ein skurriler Au
ist, auf die von Katharina aufgesteckte Leimruthe der Le
als sie dann fanden, daß die französischen Trauben zu sau
ihnen nichts Anderes übrig als sich in gehässigem Wettei
trachtend, einander zu überlisten, zu dem polnischen Theil
drängen, dessen besten Gewinnst die Czarin schon vorwegge
und zwar so geschickt, daß das ganze Odium des schmäh
weit mehr auf Oestreich als auf Rußland und am all
Preußen fiel. Es ist wahr, der Stand der Dinge in P
die jahrhundertlange Verschuldung der polnischen Arist
zweifelter und so ist auch der Versuch der polnischen Pat
der Verfassung vom 3. Mai 1791 eine Wiedergeburt i

bewerkstelligen, ein verzweifelter gewesen. Aber nicht weniger wahr ist, daß, wenn es damals eine deutsche Politik gegeben hätte, diese deutsche Politik Oestreich und Preußen zur Aufrechterhaltung Polens gegen Rußland hätte zusammenschließen müssen. Um so mehr, da ein solcher Zusammenschluß Oestreichs und Preußens im deutschnationalen Sinne zugleich auch jeder etwa von Frankreich her drohenden Gefahr die Stirne geboten hätte.

So freilich, wie es mit der östreichisch-preußischen Politik bestellt war, trieb man dem Kriege zu. Hier die von der königlichen Familie in Frankreich ausgehenden Hülferufe an ihre Herren Brüder auf den europäischen Thronen, dort die Entrüstung, welche die über alle Maßen einfältige Emigrantenhätschelei in der großen Pfaffengasse drüben erregte; hier die satanisch-listigen Anstachelungen zum Ritterzug der Legitimität übern Rhein von Seiten der Selbstherrscherin an der Newa, — die sich aber wohl hütete, an diesem Abenteuer mit mehr als Worten sich zu betheiligen, — dort die idealistisch-schwärmerischen Gelüste unserer Wolkenwandler von Girondisten, das neue Evangelium der Freiheit und Gleichheit auch den Nachbarvölkern zu bringen: — alle diese Motive wirkten zusammen, einen feindlichen Zusammenstoß unausweichlich zu machen. Höchst wahrscheinlich allerdings, daß bei längerem Leben des behutsamen Kaisers dieser Zusammenstoß noch hinausgeschoben worden wäre; allein Leopold starb in Folge seiner Maßlosigkeit im Sinnengenusse am 1. März 1792 eines plötzlichen Todes.

Eines gewaltsamen starb in demselben Monat März desselben Jahres der leidenschaftlichste Gegner der französischen Revolution unter den europäischen Monarchen, Gustav der Dritte von Schweden, welcher aus seinen Ausschweifungen genug Jugendfeuer und Phantasie in sein reiferes Alter herübergerettet hatte, um all sein Dichten und Trachten auf den Plan zu wenden, der rettende Ritter Marie Antoinette's zu werden. Ueber der Inszenesetzung dieser Rolle brütend, fiel er von der Hand eines Meuchlers, welcher den mörderischen Beschluß eines junkerlichen Komplotts vollzog. Gewiß, was immer dieser Schwedenkönig gesündigt, er war eines besseren Todes würdig. Es ist Seelenschwung in ihm gewesen, Etwas von Königlichkeit im höchsten Sinne des vielmißbrauchten Wortes. Die Fäden des Komplotts, welches ihn fällte, hielt und leitete der zweiundsiebzigjährige Freiherr und General Pechlin, ein stahlharter Junker, dem König unversöhnlich, weil dieser mittelst des Staatsstreichs von 1772 dem Adel seine despotische Macht über Schweden entzuckt hatte, ein Mann, wie eigens dazu gemacht, die Fäden einer Verschwörung zu halten und zu leiten ohne die Hände zu zeigen. So

Digitized by Google

wußte er, ohne daß es ihm zu beweisen gewesen wäre, den
Königsmords drei jungen Männern einzuflößen, dem Gr
dem Grafen Horn und dem Hauptmann Ankarström. Kla
begabter Poet, ist allen Anzeichen zufolge aus reiner Sch
das aus Frankreich herüberklingende Freiheitsevangelium i
Zettelung verstrickt worden. Auch auf Ribbing und Ank
die Strömung der Zeit, zu Großthaten wie zu Unthaten
gewirkt; aber diese Beiden hatten außerdem noch persönliche
gegen den König oder glaubten welche zu haben. Die
und zum Aeußersten zu treiben, ist neben dem alten, siebenfa
Verschwörungskünstler Pechlin noch von verschiedenen An
eingewirkt worden; denn es mögen im Ganzen wohl zwanzi
oder mehr Personen in das Komplott eingeweiht gewesen
Schlosse Hufvudstad, dem anmuthig am Mälar gelegene
Horns, sind die letzten Verabredungen getroffen worden.
vom 16. März 1792 war großer Maskenball im Opernha
holm. Dem Könige war eine Warnung zugegangen, aber
nicht beachtet. Nachdem er eine Weile von seiner Loge au
Treiben zugesehen, kommt er nach seiner Gewohnheit in den
und mischt sich, auf den Arm seines Oberstallmeisters Essen g
Gewühl der Masken. Da, zwischen 11 und 12 Uhr,
Kugel aus Ankarströms Pistol. Tödtlich, aber nicht zum
Stelle. Er hat, bevor er am 29. März starb, noch vierzehn
wahrhaft heldisch die Qualen seiner Wunde duldend und es
der, welcher für den minderjährigen Kronprinzen die Regen
sollte, dringlichst einschärfend, „gegen die Verschwörer Bar
üben und nicht durch ein von vielen Henkerbühnen strömend
dürstige Rachegeister im Volke zu entflammen[22]." Der
Südermanland ist diesem Befehle nachgekommen. Nur Ei
schwörer, Ankarström, traf das Todesloos und der Mörder
Dritten, eine wildenergische Natur, hat unter allen Marte
gers und einer barbarischen Hinrichtung seinen trotzigen St
bis zuletzt bethenernd, er habe den König für seines Vate
und Unterdrücker gehalten und darum den Tyrannen er
Diese ganze gustavianische Katastrophe macht den Eindruck,
Welle der revolutionären Sündflut von den Franzosen an
den „Franzosen des Nordens" am Mälarsee hinaufgegriff

22) Arndt, Schwedische Geschichten, 139. Ausführliche
Katastrophe Gustavs des Dritten S. 131 fg.

Digitized by Google

Gang der Ereigniſſe hatte ſelbſtverſtändlich der Tod des Schwedenkönigs keinen Einfluß ....

Man trieb alſo dem Kriege zu und, wie wir ſahen, hatte Ludwig der Sechszehnte denſelben an Oeſtreich und Preußen zu erklären ſich genöthigt geſehen, als dieſe Mächte an Frankreich die Forderung geſtellt, die deutſchen Reichsſtände, welche durch die Aufhebung der Feudallaſten im Elſaß zu Schaden gekommen, zu entſchädigen, Avignon dem Papſte zurückzugeben und eine Verfaſſung ſich gefallen zu laſſen, wie König Ludwig im Juni von 1789 ſie hatte geſtalten wollen. Auf deutſcher Seite verzögerte ſich indeſſen die Entſcheidung bis in den Sommer von 1792 hinein.... Im Juli wurde Franz, Erzherzog von Oeſtreich, König von Ungarn und Böhmen, in Frankfurt zu des Heiligen Römiſchen Reichs Deutſcher Nation letztem Kaiſer gekrönt. Der Sohn Leopolds des Zweiten und Neffe Joſephs des Zweiten war damals noch nicht völlig zu dem Mann ausgewachſen, von welchem viele Jahre nachher ein Kundigſter das im Einzelnen ſo widerſpruchsvolle und im Ganzen ſo naturwahre Portrait gezeichnet hat: — „Voll Haß, Verſtellung, Rachſucht, kein anderes Intereſſe als das der perſönlichen unbeſchränkten Gewalt; ein durch alle Waſſer des achtzehnten Jahrhunderts verwäſſerter Ludwig der Elfte, ſo menſchenfeindlich, egoiſtiſch, gottlos, bigot, zäh und ſchwach [23]).“ Zwar ſchon damals iſt Franz der Zweite ein vollendeter Abſolutiſt geweſen, aber noch ein Abſolutiſt mit joſephiniſcher Färbung. Das Schickſal ſeiner Tante Marie Antoinette kümmerte ihn nicht im Geringſten: war doch ſein Herz ſchon in jungen Jahren ſo „ſtrohfideltrocken,“ wie ſein Lebenlang ſein Lachen geweſen iſt. Aber der Krieg war ihm erklärt worden, man mußte alſo Krieg führen und außerdem konnte ja dieſer Krieg wohl die günſtigſte Gelegenheit herbeiführen, den alten öſtreichiſchen Lieblingsplan einer Erwerbung Baierns im Austauſch gegen Belgien endlich einmal zu verwirklichen. Auch Preußen ging keineswegs ſo ganz nur aus bloßem blindem Legitimitätseifer gegen die franzöſiſche Revolution an, ſondern hoffte ebenfalls den kriegeriſchen Tumult zu einem Vergrößerungsgeſchäft ſo oder ſo, da oder dort ausnützen zu können.

Zu Mainz ſammelte ſich am 19. Juli 1792 ein glänzender Kreis von Fürſten, Prinzen, Prälaten, Miniſtern und Generalen. Der neugekrönte Kaiſer kam von Frankfurt herüber mit ſeinem Vetter von Neapel. Der König von Preußen, die Kurfürſten von Trier und Köln, viele

23) Hormayr im Geſpräche mit Varnhagen zu Hannover am 7. Auguſt 1837. Varnhagen, Tagebücher, I, 57.

Digitized by Google

Fürsten und Herren des Reichs fanden sich ein. Es war
daß das arme alte Reichsgespenst so zu sagen in Gala spr
Chefs der französischen Emigranten, welches Ungeziefer sc
Zeit, schon allzu lange die große rheinische Pfaffengasse m
Anmaßlichkeit und schamlosen Lüderlichkeit unsicher machte,
die Grafen von Provence und Artois und der Prinz von
Kurfürst von Mainz, der windige Erthal, ein prunkliebe
für seine „Armee" von 3032 Mann einen Generalissimu
nerale hielt, schwamm in Wonne, eine so vornehme Versa
voll bewirthen zu können, und vergaß als aufmerksam
für Seine sizilische Majestät, den König-Lazzarone, ein
dem Schloßplatze zu veranstalten. Mitten im Tumult de
die letzten Verabredungen zu dem gegen die französische
führenden Kriege getroffen. Von Seiten Ludwigs des
war Mallet du Pan, wie schon gelegentlich gemeldet worde
geschickt; aber der verständige Mann, welcher, obgleich ei
gefärbter Royalist, die pariser Sachlage den verbünde
darlegen wollte, wie sie war, und ein möglichst vorsichtige
sische Nationalgefühl schonendes Vorgehen empfahl, wurd
marbasirenden, Drohung schnaubenden und Rache brüllend
übermault. Außerdem suchte der russische Gesandte, Gr
alle seine Schritte zu kreuzen, ja sogar dem Agenten Ludw
zehnten geradezu den Zutritt zu den Fürsten und ihren M
sperren[24]). Sehr begreiflich! Katharina der Zweiten lag
daß etwa durch Befolgung von Rathschlägen der Mäßigu
kriegerische Verwicklung vermieden, aber sehr Viel, daß die
bald begonnen und so tief als möglich würde.

Man sprang in das Unternehmen mit einem Leichtsi
um so thörichter und strafbarer war, als sich schon währ
des Fürstenkongresses zu Mainz handgreiflich fühlbar mach
geleimt das östreichisch-preußische Bündniß sei. Es bleib
als anzunehmen, das freche Geschrei der Emigranten ha
Ministern die Köpfe verwirrt und verrückt. Auf die Ver
ses Menschenspülichts, auf ihre unabsichtlichen und abs
baute man den Kreuzzugsplan gegen die Revolution, ohne

---

24) Mallet du Pan, Mém. I, 305: — „La plus sérieuse
(M. du P.) vint du comte de Romanzoff, qui chercha à l'éc
rains alliés et de leurs ministres." Ein, wie mir scheint,
werther Wink.

Digitized by Google

Ahnung, welche Kräfte man gegen sich aufzureizen im Begriffe sei. Man ahnte nicht, daß man einen Volkskrieg zu bestehen haben würde, daß eine ganze Nation — gleichviel, durch was für Mittel angeeifert — in Waffen gegen die kecken Eindringlinge sich erheben werde. Man machte sich nicht die entfernteste Vorstellung, daß der Genius der Revolution die ganze Art und Weise der Kriegsführung selbst revolutioniren, daß er durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, durch das Massenaufgebot, durch hierauf basirte taktische und strategische Reformen, sowie dadurch, daß er, ohne alle Rücksicht auf Geburtszopf und Anciennetätshaarbeutel, jedes soldatische Talent zu verwerthen und auf den rechten Platz zu stellen wußte, ganz neue kriegerische Faktoren und Motoren in's Feld führen würde, — Talente, Kräfte und Einrichtungen, gegen welche unsere zwei alten armen gichtbrüchigen östreichisch-preußischen Herren, Herr Schlendrian von Kostbeutel und Herr Fuchtel von Kamaschenheim, trotz ihrer zweifellosen Tapferkeit in die Länge nicht standzuhalten vermochten. Allerdings erwies sich, beiläufig bemerkt, die massenhafte Aushebung für die Franzosen auch als ein zweischneidiges Schwert; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die unerbittliche Konskription es war, welche das wirksamste Motiv für den Aufstand der Vendéer abgab. Religion und angestammter Adelsrespekt allein hätten es nicht gethan; als aber die vendéer Bauernjungen massenhaft Haus und Herd verlassen sollten, um für die Königsfeinde gegen die Königsfreunde zu fechten, da wollten sie, wenn doch einmal gefochten sein mußte, lieber gleich in ihrer geliebten heimischen Bocage unter dem altgewohnten weißen, jetzo durch ihre Priester zwei- und dreifach geweihten Banner gegen die „Blauen“ fechten ....

„Glück auf zum Marsch nach Paris!“ rief in Mainz an einem der Julifesttage von 1792 die emigrirte Ducheſſe de Grammont dem an der Spitze einer Bande sogenannter „königlich französischer Gendarmerie“ unter ihrem Fenster vorüberparadirenden emigrirten Marquis d'Antichamp zu. „O, Madame — gab der Begrüßte zurück — es ist nur ein Spaziergang nach Paris.“ Das Wort machte Glück und wurde geglaubt, bis die Allergläubigsten, preußische Offiziere, knietief durch den Koth der Champagne platschend, den „Spaziergang“ denn doch etwas unbehaglich und Paris zu weit entlegen fanden. Bei dem Herrn Gouverneur von Mainz, General von Gymnich, Generalissimus der kurmainzischen „Armee“, war an einem jener Julitage Galatafel. Als der Nachtisch kam, hatte sich die vornehme Tafelrunde zu der erhabenen Ueberzeugung aufgeschwungen, daß alle Franzosen, die sich irgendwie an der Revolution betheiligt hätten, ohne Ausnahme galgenswerth („pendables“) seien.

Digitized by Google

„Gemach, meine Herren," sagt der Gouverneur. „Wo
Stricke genug nehmen?" „Wir wollen die Henker mac
champagnerbegeisterte Offiziere. „Wir geben unsere Haa
daraus zu drehen!" erklären enthusiastische Damen. Ko
der „Spaziergang nach Paris" auf's Tapet. „Ich habe
auf meinem Küchenwagen; den ersten denk' ich in Landau,
Nancy, den dritten in Paris zu verzehren," bemerkt der He
nant von Fechenbach. „Herr Gouverneur, Parole d'Honn
Ihnen einen Sack voll abgeschnittener Jakobinerköpfe aus
schreit der Herr Hauptmann von Dahl. „Bringen Sie
selbst; ich will sie in den Kasematten verschmachten lassen,
Herr General von Gymnich. „Ich für mich erbitte mir nu
von Pethion," flötet die „liebenswürdige" Frau vom Hau

Derweil hier diese Szene aus „Horribilikribrifax" au
spielt eine zweite desselbigen Bramarbas-Stückes drüben i
lichen „Favorite." Denn hier ist man daran, das berü
manifest der Verbündeten zu verfertigen, welches der zun
haber des Invasionsheers bestellte Herzog Karl Wilhelm F
Braunschweig am 25. Juli zu Koblenz unterzeichnen wird.
sagt man; denn der herzogliche Herr ist nicht ohne gesun
verstand, wenngleich dieses Besitzthum neben andern, als d
kleisterei, Kamaschenknöpferei und französelnde Grandseigne
weniger oft sich geltend machen kann als nöthig und wi
Seit Manifeste erfunden sind, ist ein dümmeres und zweckn
mals geschrieben und veröffentlicht worden als dieses s
Herzogs von Braunschweig. Mignet hat das Machwerk
kurz und gut charakterisirt, wenn er sagt, es habe „allen
feindlichen Invasion den Franzosen offen angekündigt un
Rückkehr des Despotismus und die Rache." Das ganze
von Satz zu Satz mehr und mehr brutale Drohung. A
alberner als brutal. Wenig glaubhaft daher, daß der ci-d
minister Monsieur de Calonne der Verfasser gewesen sei, s
obscuren Marquis oder Chevalier de Limon — zu Deutsch
Dreck — die Autorschaft mit besserem Grunde zuzuschrei
Favorite zu Mainz, wie gesagt, ist diese weltgeschichtliche D
gebeckt, allen Abmahnungen des verständigen Mallet du P
zu Papier gebracht und alsdann vom Herzog von Braun

---

25) Klein, Geschichte von Mainz während der ersten französisch
27. Das Buch hat einem fühlbaren Mangel in tüchtiger Weise ab

Digitized by Google

zeichnet und nach Frankreich hineingeworfen worden. In Paris ward es am 30. Juli ruchbar, zuerst im Jakobinerklub, hat aber zunächst nur erregt, was es zumeist verdiente, Spott und Lachen — („on en rit“, schrieb ein Freund an den zu Mainz abgeblitzten Agenten Ludwigs des Sechszehnten [26]). Aber jakobinischer Eifer sorgte schon dafür, daß es dabei nicht blieb. Auf die manifestlich-absurde Drohung, es dem Erdboden gleich zu machen, gab Paris den 10. August zur Antwort — eine sehr thatsächlich formulirte Entgegnung auf eine Beschimpfung, die sich allenfalls ein Volk von Lakaien, aber nicht das französische gefallen lassen konnte.

Neben der gemeldeten Antwort des revolutionären Zorns erfolgte noch eine zweite, von Seiten der kriegerischen Begeisterung Frankreichs kommende: zunächst nur ein Lied, aber ein Lied, das eine Urthat gewesen, weil Thaten schaffend, wie kaum ein zweites in dieser Welt. Die Marseillaise — das „revolutionäre Tedeum,“ wie Göthe sie genannt hat [27] — ist eine der wenigen schicksalsmächtigen Erscheinungen in der modernen Geschichte Frankreichs, welche nicht von Paris über das Land ausgegangen sind. Gedichtet von Rouget de l'Isle, einem Jurassier, Geniekapitain bei der Besatzung von Hüningen, wurde die gewaltige Hymne der Schlachtgesang des an der Ostgränze Frankreichs gegen die Koalition sich sammelnden Rheinheeres, flog, zuerst in Straßburg im Hause des Maire Dietrich gesungen, von Stadt zu Stadt und wurde durch das Pikenbataillon der sogenannten marseiller Föderirten, welches auf Barbaroux's Betreiben am 29. Juli 1792 in Paris anlangte, dorthin gebracht. Daher, wie Jedermann weiß, der Name Marseillaise. Die Pariser vernahmen das Lied zum ersten Male von der Bühne der Opera aus dem Mund eines Choristen, welcher es in einem Zwischenakt anstimmte. Worte wie Weise wühlten die Herzen der Hörer in ihren Tiefen auf. Dumouriez, der doch fürwahr nicht gerade ein Nebler und Phantast gewesen, hat bezeugt, daß die Marseillaise auf dem Schlachtfeld dieselbe elektrisirende Wirkung gethan, ja da erst recht: — bei Jemappes, am

---

26) „Rheinischer Antiquarius“, I, 1, 102. Mallet du Pan, I, 322.

27) Tagebuch der Belagerung von Mainz (24. Juli 1793): — „Als die merkwürdigste Erscheinung mußte Jedermann auffallen, wenn (beim Auszug der Franzosen nach der Kapitulation) die Jäger zu Pferd zu uns heraufritten. Sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseiller-Marsch anstimmte. Dieses revolutionäre Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so muthig vorgetragen wird. Diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar.“

Digitized by Google

6. November 1792, bringt er die schon mehr als halb verlorene Schlacht zum Stehen, indem er mit heller Stimme das wundersame Lied anstimmt und den dadurch bewirkten „Elan" seiner Bataillone rasch benützend das Treffen zum Siege wendet [28]).

Seltsame Fügung, daß dieser Päan der Revolution, welcher für so viele Tausende und wieder Tausende von Deutschen zu einem Todtenmarsch werden sollte, zuerst in der deutschen Stadt Straßburg seine Adlerschwingen gelüftet hat. Eine seltsamere noch, daß die welthistorisch gewordene Melodie von De l'Isle's Lied sechszehn Jahre vor Entstehung des Textes von einem deutschen Musiker ersonnen wurde, der sich gewiß nicht träumen ließ, daß der Satz des „Kredo" einer seiner Messen dereinst den Feuerworten des revolutionären Sturmlieds brausende Fittige leihen würde [29]). Lamartine, der in seinem glänzenden historischen Roman von den Girondisten so oft über jene, Personen und Ereignisse blitzartig erleuchtenden Schlaglichter gebietet, wie nur poetische Inspiration sie an die Hand gibt, hat wahr, wenn auch geziert, gesagt: „Die Noten dieser Melodie rieselten gleich der auf dem Schlachtfelde in noch heißes Blut getauchten Fahne. Sie machte erbeben, aber dieses das Herz mit seinen Schwingungen erfassende Beben war furchtloser Art. Sie gab Schwung, sie verdoppelte die Kräfte, sie verschleierte den Tod, sie goß die Trunkenheit des Kampfes in die Sinne und die Seele des

---

28) Dumouriez, Mém. III, 174.

29) S. Nachweis und Begründung durch J. B. Hamma (in Keils Gartenlaube Jahrg. 1861, S. 236), daß die Melodie der Marseillaise das „Kredo" einer Messe ist, welche der kurpfälzische Hofkapellmeister Holtzmann im oder ums Jahr 1776 komponirte. Das mit dieser Jahreszahl versehene Original der Messe hat Hamma, der ganz gut nachweis't, wie De l'Isle dazu gekommen, für sein Lied diese kirchliche Melodie zu wählen, in der musikalischen Bibliothek der Stadtkirche zu Meersburg aufgefunden. Was für mich die Sache ganz unzweifelhaft macht, ist eine Jugenderinnerung, welche durch Hamma's Veröffentlichung wieder in mir belebt wurde. Ich habe vor Zeiten in einer katholischen Dorfkirche Schwabens in der Christnacht „auf der Orgel" eine Art Weihnachtskantate selber mitgesungen, die in jener Nacht zum ersten Mal gesungen wurde. Beim Herausgehen aus der Kirche sagte ein Bekannter, ein alter Soldat, der ein gut Stück der Revolutionskriege und sämmtliche napoleon'sche von 1805—14 mitgemacht hatte, zu mir: „Wißt Ihr auch, was Ihr heut' Nacht gesungen? 's ist die Marseillaise auf und eben. Ich hab's gleich bei den ersten Tönen gemerkt." Das fiel mir auf, weil ich gerade von demselben alten Kriegsmann oft genug vernommen, was die Marseillaise zu ihrer Zeit zu bedeuten gehabt, und ich theilte das Gehörte dem Organisten mit, der mein eigener Vater war. „Die Marseillaise?" gab er zur Antwort. „Warum nicht gar? Die Musik, welcher ich das neue Weihnachtslied unterlegte, ist ein Stück aus einer alten Messe ....." Das „Kirchengesangartige" der Revolutionshymne ist übrigens von jeher den Leuten aufgefallen.

Digitized by Google

Volkes.“ — Jedenfalls — das zu ſagen iſt auch der Geſchichtſchreiber berechtigt — wär die Antwort, welche Frankreich mittelſt der Marſeillaiſe dem Abſolutismus gab, edler als die Frage, welche dieſer mittelſt des Manifeſts vom 25. Juli an die Franzoſen gerichtet hatte. „Wollt ihr euch unterwerfen?“ — „Allons, enfants de la patrie!“ — „Wollt ihr hinnehmen, was wir bringen? Das Ancien Régime und ein rachedurſtiges Emigrantenpack?“ — „Aux armes, citoyens!“

Drittes Kapitel.

Schrecken.

Zu Anfang des Jahres 1791 war ein Deutſcher nach Paris gekommen, Johann Heinrich Merck, welchen Fauſt-Göthe nicht ganz mit Recht ſeinen Mephiſto genannt hat, der aber ohne Frage ein Mann geweſen iſt, welcher die „gemeine Wirklichkeit der Dinge“ unter einem darüber gebreiteten roſenrothen Phraſenſchleier zu erſchauen vermochte. Nun wohl, dieſem unſerem leidlich poſitiven Kriegszahlmeiſter aus Darmſtadt iſt Paris, welches zur angegebenen Zeit doch ſchon nicht mehr in den Flitterwochen der Freiheit lebte, wie ein Paradies vorgekommen. „Paris — ſchrieb er am 23. Januar an einen Freund — übertrifft alle Erwartung an Ganzheit der Geſinnung, an Größe der Bilder, an Feſtigkeit des Ausdrucks, an Durſt nach Wahrheit, Tugend, Menſchengefühl. Ich habe die „Einnahme der Baſtille“ geſehen, ein völlig ſhakſpeare'ſches Drama, das Göthe nicht beſſer hätte kalkuliren können. Ich bin in Thränen geſchwommen, nicht ſowohl wegen der Vorſtellung der Dinge als wegen der Theilnahme des Publikums. Mir war es, als wenn ich bei dem Mahle wäre, wo der Vater des verlorenen Sohns Alles hergab, was er im Hauſe hatte. Ich war in dieſer großen, großen Familie mit bei Tiſche ... Der Maler David wird mich morgen zur Aufnahme in den Klub des Jacobins vorſchlagen. Der Jakobinerklub enthält alle Leute von Genie und warmem Herzen. Hier iſt der Ort, wo der Grundſtein zum Wohl der Nation und vielleicht des Univerſums bereitet wird [30]).“

Ein Jahr ſpäter und gar vollends nach dem 10. Auguſt von 1792

30) Merck's Briefwechſel, II, 279.

Digitized by Google

würde der gute Merck sein pariser Paradies voll „Wahrheit, Tugend und Menschengefühl“ kaum noch erkannt haben. Denn die inzwischen eingerissene Hosenlosigkeit bevölkerte es mit Gestalten, deren Anblick zu ertragen starke Nerven erforderte. Diplomatische Nerven insbesondere waren zu zart hierfür. Der explodirende Tag hatte daher die Diplomatenspreu in alle Winde geblasen: kaum daß noch der oder dieser Gesandten-Schemen in trauriger Vereinzelung auf der Stätte umging, vonwo jetzt das Phantom von konstitutionellem König weggespült war. Auch Poetennerven — es wären denn die im Feuer des Jakobinismus gestählten eines Marie-Joseph Chénier gewesen — war die pariser Luft nicht mehr zuträglich und so sehen wir am 18. August den italischen Freiheitsdichter Vittorio Alfieri mit der Madonna seines Herzens, der Gräfin von Albany, aus der französischen Hauptstadt entweichen. Nicht ohne mancherlei Hemmnisse und Verumständigungen; denn Paris ist, so will es ein feuerathmender, von einer im Stadthause thronenden „Kommune“ diktatorisch geleiteter Sansculottismus, dermalen eine ungeheure Mausfalle, sinnreich zum Einfangen aller des Aristokratismus verdächtigen Kreaturen hergerichtet. Vittorio und Signora sind glücklich an der nach St. Denis führenden Barrière angelangt und die wachthabenden drei oder vier Nationalgardisten wollen den Flüchtlingen das Gitterthor des „Riesengefängnisses“ aufmachen. Aber unglücklicher Weise liegt neben der Barrière eine Pintenschenke, aus welcher plötzlich — erzählt der gräfliche Dichter in wüthender Rückerinnerung — an dreißig „Wüthriche“ herausstürzen, „besoffen und hemdelos“ (warum nicht auch hosenlos?) — und sofort, als sie unsere zwei Wagen mit dem schweren Gepäck und mit fünf Personen männlicher und weiblicher Dienerschaft erblicken, zu heulen anfangen, „die Reichen wollten aus Paris entfliehen, ihre Schätze mitnehmen und das Volk in Hunger und Noth zurücklassen.“ Bei so bewandten Umständen entsteht ein Zank zwischen den „wenigen elenden Gardisten, welche uns ziehen lassen, und den vielen elenden Lumpenkerlen, welche uns zurückhalten wollen.“ Da spring' ich, in meinem Aerger und Ingrimm die gräßliche über unsern Häuptern schwebende Gefahr nicht achtend und wohl wissend, das rechte Mittel, mit Franzosen fertig zu werden, sei, noch ärger als sie zu spektakeln, aus dem Wagen, unsere Pässe in der Hand, und schreie: „Seht, hört! Mein Name ist Alfieri. Italiener, nicht Franzos! Groß, blaß, mager, rothhaarig. Ich bin's! Guckt mich an! Ich hab' einen Paß, hab' ihn von euren Behörden; wir wollen fort und, bei Gott, wir werden reisen!“ Das geht so eine halbe Stunde lang und hat sich inzwischen viel Volk um die Reisewagen gesammelt. „Feuer an die Equipagen!“ schreien die Einen. „Pflaster-

Digitized by Google

ſteine herbei!“ die Andern. „Das ſind fliehende Adelige und Reiche. Nach dem Stadthaus mit ihnen!“ die Dritten. Endlich macht das lange Spektakeln die „Tigeraffen“ ermatten. Die Wache „gibt mir ein Zeichen, in den Wagen zu ſteigen, in welchem die Signora, man kann ſich denken, in was für einer Stimmung, ſitzen geblieben war; die Poſtillone ſteigen auf, das Gitter wird aufgethan und im Galopp geht's hinaus, unter Begleitung von Gepfeife, Geheul und Geflucht des Lumpenpacks ....“ Kein Lichtbild das, aber die getreue Photographie eines Stückes Leben aus jenen Tagen, wo ſich der „Schrecken“ wie die ſchwarze Höhlung einer tonloſen Rieſenglocke auf Paris herabſenkte. Ah, Dichter des Filippo und der Virginia, du wirſt am derzeit noch friedlichen Ufer des Arno, wohin du mit deiner „Herrin“ geflüchtet, fortfahren, wie bisanhin mit dem Dolche der Tragödie antike und moderne Tyrannen umzubringen. Aber den Anblick eines hiſtoriſchen Trauerſpiels der Wirklichkeit vermochteſt du nicht zu ertragen. Du wirſt, mehr noch als der deutſche Oden dichter Klopſtock durch die leidige Erfahrung, daß man Revolutionen nicht mit Verſen und Lavendelwaſſer macht, zum Ingrimm geſtachelt, deinen „Gallierfeind“ (Misogallo) zuſammenſonettiren, in welchem du den Franzoſen als „parfümirten Barbaren“ alles mögliche Böſe nachſagſt und zornglühend ausrufſt: „Sind die Gallier frei, ſo bin ich — ich, der Freiheitsdichter par excellence — ein elender Sklave [31]).“

Wohl denen, welchen es glückte, in dieſen unheilſchwangern Tagen, die dem 10. Auguſt folgten, Paris zu verlaſſen, bevor die Stadt geſperrt wurde und eine diktatoriſche Kommune, welche einem ſchönredenden Parlament und einer lahmgelegten Regierung alle Macht und Gewalt entwunden, ihre Hausſuchungen und ihre Verhaftungen der „Verdäch-

31) Tra i Galli schiavi, e in schiavitù gaudenti,
Molti anni io stava, e carmi assai scriven,
Costretto ognor dalla feroce Dea
Libertà, fonte in me di caldi accenti.
Ecco, ch'a un tratto a balbettar sorgenti
Una qualche non lor libera idea
Quei profumati barbari io videa,
Rapina e sangue e tirannia volgenti.
Ma che perciò? Liberi i Galli, od io
Vil servo son, perchè in augusto tema
Non l'oprar lor, ma il dir, consuona al mio?
Liberto, il vol d'uom libero non prema:
Jo comprai libertà, donando il mio;
L'altrui furando, i servi ebber diadema.

Digitized by Google

tigen" im Großen anhob. Wohl denen, die weder selbst verdächtig waren — aber wer war einer argusäugigen Hosenlosigkeit nicht verdächtig? — noch für verdächtige Freunde zu zittern hatten. Seht da unsere Frau Gesandtin, Dame Staël, wie sie angstvoll gackernd umhergeht, einer Henne gleich, die ihre Küchlein vor den Krallen des über ihnen schwebenden Habichts schützen möchte und nicht weiß wie. Folgt ihr auf ihren Angstgängen, bis es ihr endlich mit Aufbietung all ihres Esprit, ihrer Busen fliegen machenden Gefühlswallung und Beredtsamkeit gelingt, ihr theures Küchlein Narbonne erst zu verstecken und endlich durch die Barrière zu schmuggeln, und ihr werdet euch schon eine Vorstellung machen können von der Pein und Noth, welche Menschen in jenen erdrückend schwülen Sommertagen zu leiden hatten. Denn tiefer und tiefer senkt sich die dunkle Schreckensriesenglocke auf Paris herab, die Ränder ihrer Wölbung berühren die Ringmauern, wuchten auf denselben und verwandeln die Stadt in eine Luftpumpe der Angst, in eine infernalische „città dolente." Die Familiaren der Kommune — gewissenhaft-fanatischere hatte die heilige Inquisition nie — durchstreichen, durchfliegen, durchwittern die Quartiere und stopfen mit ihrem Menschenraub die Gefängnisse voll, wo Schuldige und Unschuldige — und wer ist schuldig und wer ist unschuldig? — Greise, Männer und Jünglinge, Matronen und Mädchen, Priester, Hochadelige und Kleinbürger, des Furchtbaren harren, jenes großen Molochopferfests des Schreckens in den gräuelvollen Tagen und Nächten vom 2. bis zum 6. September. „Morgen wird man in den Gefängnissen die Seelen der Aristokraten zur Hölle spediren!" zetern am 1. September wuthtrunkene Poissarden auf der Terrasse der Feuillans. Um 4 Uhr Abends am 2. September beginnt die schnöde Travestie von Gericht und Urtheilsprechung in der Abtei und beginnt hier und im Chatelet, in La Force, in Bicêtre, in der Salpetrière, in St. Firmin und in der Conciergerie das Morden. Das Morden um Taglohn — hört ihr? — um Taglohn zu 3 bis 6 Francs. Nur einen Blick in diesen September-Höllenschlund, in welchem erbarmungslose „Tappedurs" bandiren und aus welchem eine heiße, schwere, rothe Dampfwolke aufsteigt, ein Dunst von Blut und Lymphe, welcher das Herz krank macht. Am Morgen des 3. Septembers kommt der finstere Billaud-Varennes, Einer von der Kommune, in seiner schwarzen Perücke, mit der dreifarbigen Amtsschärpe gegürtet, nach der Abtei und hält auf dem Hofe, mitten unter Haufen von Leichnamen stehend, diese Rede an die Schlächter: „Meine Freunde, meine lieben Freunde, die Kommune schickt mich zu euch, um euch bemerklich zu machen, daß ihr diesen schönen Tag entehrt. Man hat der Kommune berichtet, daß ihr die Schufte von

Aristokraten plündert, nachdem ihr Gerechtigkeit an ihnen geübt. Laßt alle die Kleinode, alles Geld, überhaupt Alles, was sie auf sich tragen, unberührt, denn damit sollen die Kosten des großen Gerechtigkeitsaktes, welchen ihr vollzieht, bestritten werden. Was euch angeht, so wird man Sorge tragen, euch den vorausbedungenen Lohn auszubezahlen [32]." Vorüber! .... Den genauesten Ermittelungen zufolge ist die Zahl der Opfer der Septembermorde — (das schönste darunter wohl die sanfte und gute Prinzessin de Lamballe, deren Kopf mit seinen langen blonden Locken auf der Spitze einer Pike vor das Fenster von Marie Antoinette's Kerker im Temple getragen wurde) — 1089 gewesen [33]. Es war für-

---

32) Staël, Considérat. chap. 10. Buchez et Roux, XVIII, 146. Montgaillard, III, 191seq. Abbé Sicard, Relation, 134. (Sicard, der edle und berühmte Taubstummenlehrer, entging bekanntlich wie durch ein Wunder der Septembermetzelei. Die sorgfältigsten Gesammtdarstellungen des Gräuels geben Blanc (Hist. d. l. révol. fr. VII, 120—198) und Mortimer-Ternaux (Hist. d. l. Terreur, livr. XI, XII, XIII).

33) Buchez et Roux, XVIII, 177 seq. Die Ermordung der Lamballe im Gefängnisse La Force ist meines Erachtens der revolutionäre Akt gewesen, in welchem das Viehisch-Brutale der Hosenlosigkeit am wüstesten sich offenbarte. Zeitgenosse Mercier erzählt (Le Nouveau Paris, I, 111): „Plusieurs voix s'élèvent du milieu des spectateurs et demandent grace pour Madame de Lamballe. Un instant indécis, les assassins s'arrètent; mais, bientôt après elle est frappée de plusieurs coups, elle tombe baignée dans son sang, et expire. Aussitôt on lui coupe la tête et les mammelles, son corps et ouvert, on lui arrache le coeur, sa tête est ensuite portée au bout d'une pique, et promenée dans Paris; à quelque distance on trâinoit son corps. Les tigres qui venoient de la déchirer ainsi, se sont donné le plaisir barbare d'aller au Temple, montrer sa tête et son coeur à Louis XVI. et à sa famille. Tout ce que la férocité peut produire de plus horrible et de plus froidement cruel, fut exercé sur Madame de Lamballe. Il est un fait que la pudeur laisse à peine d'expressions pour le décrire; mais je dois dire la vérité tout entière et ne me permettre aucune omission. Lorsque Madame de Lamballe fut mutilée de cent manières différentes, lorsque les assassins se furent partagé les morceaux sanglans de son corps, l'un de ces monstres lui coupa la partie virginale et s'en fit des moustaches, en présence des spectateurs saisis d'horreur et d'épouvante." Gewiß, das ist eines der abscheulichsten Schandmale in der Geschichte der Menschheit, will sagen der Menschenbestialität, und kein fühlender Mann vermag darauf hinzublicken ohne vor Entrüstung zu beben. Und doch — schrecklich zu sagen! — ist noch Schlimmeres von Menschen an Menschen verübt worden. In keinem Lande haben die Frevel der französischen Revolutionsmänner eine zornigere Verurtheilung gefunden als im heuchlerischen, selbstgerechten, frommen England. Nun wohl, was Franzosen im Fieberdelirium der Revolution an Todten gesündigt, das haben Engländer in ruhigkalter Berechnung an Lebenden gefrevelt. Man rufe sich die Einzelnheiten der Gräuelwirthschaft eines Clive und eines Hastings in Ostindien ins Gedächtniß zurück. Als der Generalstatthalter

wahr nicht nöthig, diese Zahl nachmals ins Ungeheuerliche zu übertreiben. Ob 100, ob 1000, ob 10,000, der Gräuel ist derselbe, wie es die Schuld jener Katharina von Medici und ihrer vornehmen Satelliten nicht mindert noch mehrt, ob in der von ihr angestifteten und von ihnen vollzogenen Bluthochzeit vom August 1572 nur 20,000 oder doppelt so viele Hugenotten „im Namen Gottes und des Königthums" hingeschlachtet worden sind.

Die am 10. August improvisirte Kommune von Paris oder wenigstens ein Ausschuß derselben, aus eigener Machtvollkommenheit konstituirt, hat die Septembermetzelei organisirt und geleitet, das steht fest. Aus der Region, wo ein nach Blut krächzender Marat, ein tamerlanisch aufgereckter Collot, ein unerbittlicher Billaud walteten, konnte und mußte Solches kommen zu einer Zeit, wo so zu sagen die Revolution im Fieberdelirium ras'te. Aber ist nicht die bluttriefende Septembersaat auf das in der Sitzung eines von der Legislative bestellten Vertheidigungskomité am 30. August aus Dantons Mund gegangene Wort: „Il faut faire peur aux royalistes!" als auf ihr Samenkorn zurückzuführen? Er kann das Wort gesprochen haben, es hat danton'schen Klang; aber es ist nicht bewiesen, daß er es gesprochen. Unwidersprochen dagegen ist, daß Danton, auf welchem in diesen schrecklichen Tagen wahrlich eine zu ungeheure Arbeitslast wuchtete, als daß er, wie man ihm

---

Warren Hastings zu spät und, selbstverständlich, erfolglos einer Anklage unterworfen wurde, entrollten die vom Unterhause bestellten Ankläger, Burke, Fox und Sheridan, eine ganze Reihe von schändlichen Verbrechen und haarsträubenden Grausamkeiten des Angeklagten, aktenmäßig festgestellte, unwidersprechliche und unwidersprochene Thatsachen. Ich will nur eine Stelle aus der großen, im Februar 1788 gehaltenen Anklagerede Burke's anführen, die Stelle, welche ein Seitenstück zu der aus Mercier angezogenen abgeben kann: — „Wer die vom Generalgouverneur ganz willkürlich erhöhten Steuern nicht bezahlen konnte, wurde eingekerkert und sein ganzes Besitzthum an liegender und fahrender Habe wurde ihm weggenommen. Die Heiligkeit des Harems ward mißachtet und gebrochen. Mütter und Töchter zog man nackt aus, schändete sie und gab sie, um etwa versteckte Schätze an's Tageslicht zu bringen, den gräßlichsten Martern preis. Man riß ihnen die zwischen Bambusstäbe gepreßten Brüstewarzen aus, und was bei allen Völkern der Erde die Schambaftigkeit verbirgt, wurde durch die Scheren des Ungeheuers vor offener Gerichtsbank enthüllt und mit langsamem Feuer gesengt — in die Quelle des Lebens fuhr der Tod." (Burke, Speeches, IV, 405.) Es war einem Pfaffen vorbehalten, den Warren Hastings zu glorifiziren. Sein Biograph, der Reverend G. R. Gleig, hat nicht nur alles Thun seines Helden preiswürdig gefunden, sondern auch über die „lächerliche Empfindsamkeit" sich lustig gemacht, welcher Hastings Ruchlosigkeiten als solche erscheinen könnten. Vergl. Macaulay's berühmten Essay über W. H. und Neumanns treffliche „Geschichte des engl. Reiches in Asien", I, 5. Buch.

Digitized by Google

nachgesagt, mit Gelagen und Schwelgereien sich hätte befassen können, im Verlaufe der Mörderei eine Menge von Gefangenen gerettet hat. Allerdings, er that dies nur gelegentlich, gleichsam im Vorübergehen; denn er hatte Anderes zu thun und zwar, so grausam das klingen mag, Wichtigeres. Wer unbefangenen Blickes die Umstände mustert, welche sich in den letzten Wochen und Tagen des August von 1792 zusammendrängten, wird und muß zu der Ueberzeugung kommen, daß es damals in der That galt, die Revolution zu retten und durch die Revolution Frankreich, es wäre denn, daß man die Rettung desselben in einer auf den Spitzen fremder Bajonnette gebrachten Reaktion erblickte, wie die Emigranten sie wollten. Dantons Stellung zu den Septembriseurs war die, daß er geschehen ließ, was ihm als revolutionärem Staatsmann von untergeordneter Bedeutung zu sein schien. Er kehrte auch wohl im Hinblick auf die Septembertage den Danton-Hyperbolos heraus, indem er, wenn Barère recht gehört hat, den kolossalen Kynismus hinwarf: „Le 10 août la révolution est accouchée de la liberté républicaine, le 2 septembre elle a déposé l'arrière-faix."

Danton ist der Mann der Männer der Revolution. Keine andere Gestalt derselben reicht an diesen Riesen hinan, welcher unter der Schädeldecke seines Bullenbeißerkopfes die Impulse staatsmännischen Genie's trägt, Impulse, die nicht mit der Krämerelle unserer Tage zu messen sind. Dem Riesen gebührt der riesige Maaßstab seiner eigenen Zeit, die nicht kleinlich-säuberlich (oder auch kleinlichst-unsäuberlichst) rechnen, dafür aber groß handeln konnte, die Welt in Feuer und Flammen setzte und eine Götterdämmerung heraufführte, die wahrlich Europa noththat, einer Sündflut Thür und Thor öffnete, die unermeßlich viel Unrath wegzuspülen hatte. Und das auch ist das Auszeichnende an Danton, daß der Koloß ein Mensch war, keine abstrakte Formel wie der „grünadrige" Unbestechliche, sondern ein Mensch voll pulsirenden Lebens, voll quillender Leidenschaft und strotzender Kraft, ein Mensch, der neben dem dröhnendsten Schrei des Zorns und der Wuth, neben gigantischen Kynismen auch die innigsten Herzenslaute in der Brust trug. „Danton — hat ein keineswegs für ihn eingenommener Zeitgenosse gesagt — hatte immer etwas Versöhnliches und oft etwas Menschenfreundliches. Voll Wildheit auf der Tribüne, war fern von dieser seine Erscheinung ruhig und manchmal heiter. Seine Beredtsamkeit war vulkanisch und er war ganz und gar zum Volkstribun gebaut." Summa: ein Riese, von welchem, falls man ihn weinend sich denken könnte, man auf gut Shakspearisch sagen müßte: „Er weint Mühlsteine." Er ragte zu weit über das menschliche Mittelmaaß hinaus, als daß er nicht einer der Bestverläumdeten seiner

Digitized by Google

Zeit hätte sein sollen. Lafayette hat in seinen Memoiren die leichtsinnigsten Lügen über Danton zu Markte gebracht, und wenn von ihm die Rede, machte girondistischer Parteihaß auch Frau Roland alles Wahrheitsgefühl vergessen oder verleugnen. Einen Hauptbeleg für Dantons aktive Betheiligung an den Septembermorden sah man in der Angabe Bertrands de Molleville, das berüchtigte Rundschreiben, welches der Wachtausschuß der Kommune am 3. September an alle Departements erließ und welches die Aufforderung enthielt, den pariser Septembergräuel in den Provinzen nachzuahmen, sei von Danton als Justizminister kontrasignirt worden. Nun ist aber das Wahre an der Sache, daß der Ex-Minister Ludwigs des Sechszehnten gelogen, die fragliche Kontrasignatur geradezu erfunden hat [34]).

Ja, von furchtbarer Schwüle sind die letzten Wochen und Tage des August von 1792 gewesen, die zaghaften Gemüther mit Angst, die energischen mit Wuth füllend. Man athmete in einer Atmosphäre von Feuer, in einem Chaos von ungeheuerlichen Gerüchten und wirklichen Hiobsposten, von Rathlosigkeit, Anarchie und unsicher tastender Verzweiflung. Solchem Gewölke, mit elektrischem Franzosenthum bis zum Bersten geladen, kann schon ein Schwefelblitz wie der 2. September entfahren. Die fliegende Fieberhitze vom 10. August wird zur stehenden. Am 15. erstatten Gohier und Bazire in der Manége einen vorläufigen, aber hinlänglich aufregenden Bericht über die im „eisernen Schrank" in den Tuilerieen gefundenen Papiere, einen Bericht, welcher die Beziehungen des entthronten Königs zu seinen emigrirten Brüdern, zu den auswärtigen Höfen und zu seinen Anhängern in Frankreich zu einer förmlichen Verschwörung des Royalismus gegen das französische Volk ge-

---

34) Buchez et Roux, XVIII, 447 seq. Barère, Mém. IV, 173. Thibeaudeau, Mémoires sur la convention, chap. 5. Molleville, Mém. IX, 310. Den Beweis, daß er gelogen, s. bei Bougeart, welcher p. 121 einen Abdruck des in Rede stehenden Aktenstücks nach dem Originaltext gibt. — Das sehr fleißige Buch „Danton"; documents authentiques pour servir à l'hist. de la révol. fr. par A. Bougeart (1861) weis't im Einzelnen nach, warum, von wem und wie Danton verleumdet wurde. Lügen wie die lafayette'sche (Mém. III, 388), Danton habe bei den Jakobinern dem Hof als Spion gedient, sind unendlich schwachköpfig und lächerlich. Frau Roland bringt ähnliche Albernheiten vor. Bougeart analysirt, mit den Beweisstücken in der Hand, die ganze Laufbahn Dantons und die Gestalt des Riesen geht aus dem Feuer dieser Analyse größer und gewaltiger hervor. Man wird Bougearts Arbeit bei der Würdigung Dantons fortan nicht übersehen dürfen. — Was den eigentlichen Ausbecker des Septembergräuelgedankens angeht, so hat Mortimer-Ternaux sicherlich recht, wenn er (Hist. d. l. T. III, 188) sagt: „Marat, le prémier, conçut l'idée et la préconisa."

Digitized by Google

staltet. Am 18. die Fahnenflucht Lafayette's. Am 23. nehmen die in Frankreich eingebrochenen Preußen und Oestreicher Longwy; in Folge von royalistischem Verrath, schreit es durch Paris. Verdun ist bedroht und der Weg nach Paris scheint den Verbündeten geöffnet. Allerdings ist die Gefahr lange nicht so groß, wie sie scheint. Findet doch die Kontrerevolution selbst in jenen für monarchisch gesinnt geltenden Gegenden keinen Anklang und werden die Emigranten beim Einzug der Preußen in Verdun (am 1. September) sehr kühl empfangen. Aber wie gar oft in dieser Welt, hat auch hier der Schein mehr zu bedeuten als das Sein. Der Schein von Gefahr schlägt die Bewegungsmänner in Paris mit Furcht und Zittern und plötzlich springt dann, dem französischen Charakter gemäß, die Angst in Ingrimm um. Um so jacher, um so hitziger, als Falsches und Wahres die Seelen verwirrt, die Geister peitscht. Der gefangene König, heißt es, soll durch einen Aufstand der Royalisten aus dem Temple befreit werden. Drüben in der Vendée, heißt es, und so ist es, schlägt das Feuer des royalistischen Aufstands auf. Schon sammeln sich, auf den Ruf ihrer Priester, Banden bewaffneter Bauern im Bocage, schon sind die vendéer Barone zu Pferde gestiegen, Pistolen im Gürtel, die weiße Kokarde am Hut, ein „geweihtes Herz" auf dem Rockärmel, einen Rosenkranz im Knopfloch, dreifarbige Kokarden an den Schweifen ihrer Rosse durch den Koth schleifend. Wir befinden uns also zwischen zwei Feuern? Feinde von außen, Feinde von innen in Hülle und Fülle. Wohl, so laßt uns thun, was wir müssen, und sehen, was eine also in die Enge getriebene Freiheitsgöttin, die eine rothe Mütze auf dem Haupt und eine Pike in der Hand trägt, auszurichten vermag. Erst an die Verräther und dann an den Feind! Schließt die Thore, spürt auf, verhaftet, tödtet! Und laßt Danton auf die Tribüne steigen, damit er den Flammenstrom seiner Worte über Frankreich ausschütte. Seine Rede vom 2. September ist die Trompetenfanfare, welche das französische Volk zu den Waffen ruft. „Die dröhnende Sturmglocke gibt nicht das Alarmzeichen, sie ist der Stoß (la charge) auf die Feinde des Vaterlands. Um sie niederzuschmettern, bedarf es der Kühnheit, noch einmal der Kühnheit, abermals der Kühnheit und gerettet ist Frankreich [35]) . . . .!" So mag sich, menschlich angesehen, das Septembergrauen erklären. Kein Zweifel, Danton hat in jenen Tagen die ganze Kraft der Revolution entfesselt und ihr den Weg zum Siege gezeigt, indem er den Gedanken eines

35) Mad. la Marquise de la Rochejaquelin, Mémoires, I, chap. 6. Moniteur du 4 septembre 1792.

Digitized by Google

Volkskriegs proklamirte und alle Anstalten traf, diesen Gedanken zur Thatsächlichkeit zu gestalten. Es ist tröstlich, zu sehen, daß von denselben Tagen, wo Franzosen um Taglohn Franzosen mordeten, die Erhebung in Masse gegen den auswärtigen Feind datirt.

Aber, sagt man, die massenhafte Erhebung des französischen Volkes blieb vorderhand mehr Phrase als That. Sehr wahr, aber was thut's? Der Anstoß ist gegeben, ein so mächtiger Anstoß, daß er seines Zieles nicht verfehlen wird. Laßt nur erst einen das Ding mit praktischem Schick und Takt zur Hand nehmenden Carnot, wohlfahrtsausschüßlichen Andenkens, die danton'sche „Phrase," d. h. den republikanischen Krieg gegen das monarchische Europa organisiren und ihr werdet hinlänglich viel rothe Wunder zu sehen bekommen. Einstweilen hat es ganz den Anschein, als bedürfe es nicht einmal rother Wunder, um die fremden Waffen vom französischen Boden zu verscheuchen. Hat weithinschallendes danton'sches Löwengebrüll den Feind erbeben gemacht? Das nicht. Auch was Dumouriez von den „Thermopylen Frankreichs," zu welchen er den argonner Wald machen wolle, in auf Theaterstelzen einhergehenden Redensarten haselirt, ist unendlich viel mehr Wind als Wahrheit. Es hat keine Noth mit diesen Thermopylen, bewahre! Viel mehr Wirklichkeit hat eine andere antike Reminiscenz, die nämlich, daß der Herr Herzog von Braunschweig ein Fabius Kunktator mit Zopf und Quatre-Epingles-frisur ist. Er scheint ein beängstigendes Vorgefühl zu haben, wie ihm eines bösen Tages die „Furia francese" mitspielen werde. Er zaudert und trippelt und tiftelt, er manövrirt so methodisch, daß er vor lauter Methode kaum vom Flecke kommt. Vollends gar nicht mehr, als die Herbstregen die Champagne in ein Kothmeer verwandeln. Friedrich Wilhelm der Zweite möchte aus der Haut fahren vor Ungeduld, denn er ist dermalen noch voll Feuer, seinem guten Bruder Ludwig im Temple zu Paris Hülfe zu bringen; allein soweit geht dieses Preußenkönigs Königlichkeit nicht, einen methodischen Kamaschenknopf von Herzog zu allen Teufeln oder wenigstens heim nach Braunschweig zu schicken und wohl oder übel sein Heer selber zu befehligen. Uebler hätte er die Sache auch gar nicht machen können als sein weltberühmter herzoglicher General sie machte, welcher den Franzosen Veranlassung gab, zu meinen, sie hätten die Schlacht von Valmy gewonnen, weil sie dieselbe nicht verloren. Ein bloßes Scheinding von Schlacht übrigens, wie Jedermann weiß, französische Geschichtschreiber ausgenommen. Auf beiden Seiten mitsammen fünf-, höchstens sechshundert Mann gefallen. Eine Fanfaronade, statt mit Menschenkehlen mit Kanonenmäulern in den argonner Bergwald hinein und heraus geschrieen, Nichts weiter. Oder doch? Die Preußen kehrten

Digitized by Google

um und der Herzog von Braunſchweig machte Paris, das inzwiſchen ſogar republikaniſch gewordene Paris nicht dem Erdboden gleich, ſoviel iſt gewiß. Longwy und Verdun wurden ohne Schwertſtreich den „Neufranken“ wieder überlaſſen und die ganze Herrlichkeit des Kreuzzugs der Legitimität löſ'te ſich in Nebel, Regen und Dreck auf. Eine alte Wahrheit wurde wieder einmal neu: — „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi,“ zu Deutſch: die armen preußiſchen Soldaten hatten die ritterliche Hochgefühlswallung ihres Königs mit einer verheerenden Ruhr zu büßen. Der gute General Kalkreuth mochte ſich immerhin rühmen, die franzöſiſchen Generale Dillon und Kellermann bei den mit ihnen am 11. und 14. Oktober zu Glorieux und zu Azenne gehabten Zuſammenkünften, wo um einen Waffenſtillſtand herumgeredet wurde, überliſtet zu haben. Das Reſultat des ſo großpraleriſch begonnenen Feldzugs nach der Champagne war doch kein anderes, als daß die Franzoſen mit ſanftem Drängen die Preußen aus Frankreich hinauskomplimentirten. Man müßte denn als ein weiteres Reſultat gelten laſſen wollen, daß dieſer Feldzug dem Wolfgang Göthe Gelegenheit gegeben, thatſächlich zu erproben, was es mit dem Kanonenfieber eigentlich auf ſich habe. Als er eines Tages in „die Region gelangte, wo die Kugeln herüberſpielten,“ kam ihm der Ton „wunderſam genug“ vor, wie „zuſammengeſetzt aus dem Brummen des Kreiſels, dem Butteln des Waſſers und dem Pfeifen des Vogels.“ Er konnte unter „dieſen Umſtänden“ bald bemerken, daß „etwas Ungewöhnliches“ in ihm vorging, ein „gräßlich Bängliches,“ das „durch die Ohren“ zu ihm gebracht wurde. Es war ihm, als befände er ſich an „einem ſehr heißen Orte“ und als hätte „die Welt einen gewiſſen braunröthlichen Ton [36]) . . . .“

Am Tage nach dem Kanonade-Schwindel von Valmy, alſo am 21. September 1792, zieht der inzwiſchen gewählte National-Konvent, 749 Mitglieder ſtark, in die Manége ein und eröffnet unter Pethions Vorſitz ſeine Thätigkeit. Wohlbedächtig ſagen wir Thätigkeit, denn mit der parlamentariſchen Rednerei, ſo da redet, um zu reden, iſt's vorbei in dieſem fiebernden, vulkaniſirenden Frankreich, welches, bildlich zu ſprechen, zu ſeinem Konvent ſagt, wie vordem ein König-Korporal von Preußen zu dem berliner Pflaſtertreter: „Geh, Kerl, und thu' was!“ Und der Konvent thut Etwas, thut mehr als jemals ein Parlament gethan hat:

---

36) Toulongeon, Hist. de France depuis la révol. de 1789, II, 152. Archenholtz, Minerva, Dezemberheft v. 1792. Göthe, Campagne in Frankreich, Tageb. vom 19. Sept. 1792.

Digitized by Google

sein Debattiren ist ein Regieren, Produziren, Phosphoresziren, auch e
Galvanisiren mitunter. Er soll für ein anarchisch hin und her wogend
Land den haltenden Anker einer Verfassung schmieden, aber nur so nebe
bei gleichsam. Denn es gibt Dringlicheres zu thun: — im Inne
den Royalismus austilgen, nach Außen das monarchische Europa b
kämpfen, Armeen aus der Erde stampfen, Krieg führen, Krieg gege
sämmtliche „Tyrannen" des Erdkreises wie gegen sämmtliche Heilige d
christlichen Kalenders, Krieg an allen Ecken und Enden, Schreckenskat
rakte auf alle Widerbeller und Widersacher der neuen Dreieinigke
„Liberté, Egalité et Fraternité" ausschütten, den Herrgott ab- un
wieder einsetzen, einen Feuergürtel um die rebellische Vendée schlin
gen und denselben eng und enger zuschnüren, ein rebellisches Lyon i
Schutt legen, den Föderalismus im Süden und Westen niedertreten
Sendboten wie flammende Donnerkeile in die Provinzen und zu de
Heeren schleudern, in die Furchen des umgewühlten Frankreichs ein
Energie säen, die eine Saat von Soldaten aus dem Boden treibt, welch
die Trikolore an den Liris und an den Nil, an die Donau und Sav
an den Ebro und Tajo, an die Weichsel und Moskwa tragen werden; —
alle diese und noch viel andere Arbeit mehr hat der Konvent zu verrich
ten. Zuletzt, aber nicht als die letzte die, es dahin zu bringen, da
selbst ein krächzender Marat, wenn er es noch erlebt hätte, mit de
Grinsen einer theilweisen Befriedigung in den Refrain der Hosenlosigkeit
„Die Guillotine geht nicht übel!" würde eingestimmt haben. Arm
Wortblumenkranzwinder Vergniaud, arme Wolkenwandler von der Gi
ronde alle mitsammen, inmitten eines mit derartiger Arbeit beladene
und solche Arbeit entschlossen und rüstig anpackenden Konvents wollt ih
euer Ideal von einer „honetten" Republik verwirklichen? Seht ihr dor
den „Berg," auf dessen Höhe die „Montagnards" hausen, voran d
Erwählten der Hauptstadt, die „grünadrige" Contrat-social-Form
Robespierre, Koloß Danton, Billaud, Collot, Desmoulins und verschi
dene Dii minorum gentium, unter welche sich auch ein zum Philipp
Egalité metamorphosirter Ex-Duc d'Orleans einschiebt, endlich d
schmutzstarrende „L'ami du peuple," triefäugig, hyänenmaulig, wie un
mittelbar aus der Gosse hierher geschaufelt, ein Anblick, menschliche
Augen wehthuend, unerträglich, — ja, idealistische Verehrer eurer Sibyl
Manon Jeanne Roland, seht ihr diesen Berg? Von seiner Höhe hera
wird die Lawine des Jakobinismus rollen, welche euch zermalmt und
ach, die Sibylle mit euch. In Revolutionen ist man Hammer od
Ambos. Andere hatten mehr Hammerhaftigkeit in und an sich als ih
und der Hammer schlug zu, wie es des Hammers Art und Amt . . .

Monarchiſch-konſtitutionelle Feuillans ſind jetzo aus der Reitbahn weggeblaſen. Dort, auf der Rechten, wo ſie in der Lucus a non lucendo „geſetzgebenden" Verſammlung geſeſſen, ſitzen jetzt die Girondiſten. Zwiſchen Gironde und Montagne dehnt ſich die „Ebene" (la plaine), das Centrum nach neuerem parlamentariſchem Rothwelſch, allwo ein künftiger „Anakreon der Guillotine," Barère, ein feuriger und in jeder Fiber ehrlicher Grégoire, ein Marie-Joſeph Chenier und verſchiedene künftige Größen oder Kleinheiten des Direktoriums und des Kaiſerreichs ſich aufhalten. Auch ein Konſtitutionsmacher Sieyes ſitzt da, nachgerade ſehr ſchweigſam geworden. Der wird eines Tages auf die Frage: „Was machten Sie denn während der Schreckenszeit?" die vielſagende, allesſagende Antwort geben: „Ich lebte!" Die Ebene fällt ab in den „Sumpf" (le marais), Behauſung feiger „Sumpfkröten" (crapauds du marais), welche quaken, wie das vom Berge kommende Schrecken ſie lehrt. Eines Tages freilich werden Ebene und Sumpf gegen den Berg oder vielmehr gegen den Hauptbergmann ſich empören, für jetzt aber gehorchen ſie ihm.

So wird denn am zweiten Tag der Exiſtenz des Konvents, am 22. September, mit wunderbarer Einmüthigkeit vorgegangen. Berg, Gironde, Ebene und Sumpf zwar nicht ein Herz und eine Seele, aber doch eine Stimme. Am geſtrigen Tage fiel von Dantons Lippen die eindringliche Mahnung, ſtrenge Geſetze zu geben und dieſelben ſcharf zu handhaben, aber mit dem Blute der Franzoſen ſparſam umzugehen. Heute vor Allem: Monarchie oder Republik? Grégoire beſteigt die Tribune und wälzt vom Rande derſelben den ungeſchlachten Wortfelsblock in die Verſammlung hinab: „Die Könige ſind in der moraliſchen Ordnung der Dinge, was die Ungeheuer in der phyſiſchen. Die Höfe ſind Höhlen der Tyrannen und Werkſtätten für Verbrechen. Die Geſchichte der Könige iſt die Leidensgeſchichte der Völker" (l'histoire des rois est le martyrologe des nations). Logiſche Schlußfolgerung aus dieſen Prämiſſen: „Vive la République!" Hat Jemand Etwas dagegen? Nein! Keine Stimme von dieſen 749 Stimmen erhebt ſich für das Königthum, nicht eine. Alſo fertig und abgemacht: — Frankreich iſt von dieſem 22. September an eine Republik. Drei Tage ſpäter dekretirt der Konvent den Zuſatzartikel, daß die franzöſiſche Republik die eine und untheilbare ſein und Männiglich, der ſo oder ſo dieſe Einheit gefährde, den Tod erleiden ſoll. Hätte nur der Konvent daran gedacht, zunächſt ſeine eigene Einheit und Einigkeit zu bewahren; aber ſchon am 24. September gaben die Girondiſten das Signal zur Eröffnung mörderiſcher Parteikämpfe, indem ſie ihren Antrag auf Unter-

suchung des Septembergräuels und Bestrafung der Septembriseurs ei
brachten.

Derweil macht die junge Republik mit den Waffen in der Hand a
deutschen Rhein Propaganda. „Krieg den Palästen! Friede den Hü
ten!“ ihre Losung. Die Uebersetzung dieser weltbürgerlichen Floskel
historische Wirklichkeit lautet aber so: „Was wir in den Palästen vo
finden, das nehmen wir, und was in den Hütten, auch. Dann nehme
wir Paläste und Hütten selber und endlich alles Land, worauf sie stehe
Im Uebrigen: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Ein windig
Erthal, Kurfürst von Mainz, hat sich gar sehr beeifert, seine „Armee
zu dem Einfall in Frankreich herzugeben. Versuchen wir also, Mai
zu „befreien.“ Gedacht, gethan; denn es ist gar viel Beweglichkeit i
diesen neugebackenen Republikanern. General Custine, ein demokrati
sirter Marquis, der bald genug ein guillotinirter sein wird, bricht m
nur 13,000 Mann gegen Mainz auf, welches beim Nahen der Gefah
von seinem Kurfürsten und seinen Domherrn, von seinen Grafen un
Freiherrn ganz so schmachvoll, wie es von diesen Leuten zu erwarte
war, im Stiche gelassen und vermöge einer von demselben Gouverneu
von Gymnich, dem wir vor einem Vierteljahr als einem säbelrasselnde
Franzosenfresser begegneten, unterzeichneten Kapitulation an die Neu
franken übergeben wird. Gerade einen Monat nach dem Zusammentrit
des Konvents, Sonntags den 21. Oktober Mittags 12 Uhr werden di
Thore des schmählich vernachlässigten Reichsbollwerkes den Feinden ge
öffnet. Ein kosmopolitischer Weltumsegler, welcher dermalen noch a
das idealistisch-weltbürgerliche: „Guerre aux palais, paix aux chaumiè
res! Liberté, égalité, fraternité!“ glaubt, Georg Forster, geht mit sei
ner Frau und etlichen Freunden ins französische Lager hinaus und be
grüßt im Ueberschwang weltbürgerlicher Gefühle den ersten neufränkische
Soldaten, dessen er ansichtig wird, mit einem: „Es lebe die Republik!
Aber der Franzos, sicherlich richtiger fühlend als der deutsche Gelehrte
knurrt zurück: „Donnerwetter, sie wird wohl auch ohne Euch leben!
Armer Forster, hättest du dir's ein Omen und eine Warnung sein lasse
... Nachmittags zogen die Franzosen in Mainz ein: — „Linientrup
pen,. Freiwillige, Nationalgarden in buntem Gemenge durcheinande
Wohlgekleidete junge Leute mit einnehmenden Gesichtszügen und feine
Haltung neben schmutzigen, zerlumpten Kerlen. Viele ohne Schuhe un
Strümpfe, ihr Kommisbrot oder ihre Portion Fleisch auf Piken un
rostige Bajonnette gespießt tragend. Ueberall die rothe Mütze auf Fah
nen und Standarten. Aber dennoch alle Furcht der Mainzer schne
verschwunden, als sie die kleinen, beweglichen, muntern Soldaten sahen

die ihren Führern gehorchten, ſich ſchwatzend unter das Volk miſchten, Freiheit, Republik und Brüderlichkeit jubelten und den Hütten Frieden, den Paläſten Krieg verkündigten." Das Weitere iſt bekannt: — Stiftung eines „Klub" und unmäßig viel Gerede darin; dann Spukgeſtalt eines „rheiniſch-deutſchen Nationalkonvents," welcher „im Namen des ſouverainen Volks" allerhand Unzulängliches und Unſinniges treibt und am 21. März 1793 „einmüthig" beſchließt, das „freie Deutſchland ſei mit der Frankenrepublik zu vereinigen" und ſeien, den Wunſch dieſer Vereinigung dem wirklichen Konvent vorzutragen, der Bürger Bibliothekar Forſter, der Bürger Kaufmann Potocki und der Bürger und Gutsbeſitzer Lux als Deputirte nach Paris zu ſchicken .... Da hat ſich aber doch Etwas wie Nationalſcham in den Deutſchen geregt. Sogar die eingeroſtete Reichstagsmaſchine zu Regensburg begann etwas weniger gemächlich zu poltern als gewöhnlich und förderte, gerade einen Tag nach dem gemeldeten Beſchluß der mainzer Klubiſten und ihrer Anhänger, eine Kriegserklärung gegen die Frankenrepublik zu Tage. Deutſche Waffen umlagern Mainz und bringen es wieder zum Reiche zurück — auf fünf Jahre vorderhand. Göthe kommt vom Beſuche in ſeiner Vaterſtadt zu dieſer denkwürdigen Belagerung herüber: — „Den 27. Mai eilte ich, meinen Fürſten im Lager von Marienborn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn, aufzuwarten." Nicht eben kaiſerlich geſprochen, o Dichterkaiſer! Drinnen in der belagerten Stadt der neufränkiſche Freiheitsbaum mit der rothen Mütze aufgepflanzt und hier außen dieſe Sprache unterthänigſten Erſterbens. Aber in der großen Pfaffengaſſe längs des Rheins ſtellen ſich ja in dieſen Zeiten die Gegenſätze häufig in ſchroffſter Grellheit neben einander. So iſt in der alten Kaiſerſtadt Aachen, während franzöſiſche Soldaten in den Straßen die Karmagnole tanzen und Spottlieder auf Kirche und Prieſter ſingen, ein Ablaß an den Kirchenthüren angeſchlagen des Inhalts: „Am nächſtkünftigen Sonntag wird gehalten werden das Feſt der hochlöblichen Bruderſchaft unter dem Titel der allerſeligſten Jungfrauen Mariä und Beichtigers Liborii, eines ſonderbaren Patrons wider den Stein; er wird verehret für die Befreiung der vom böſen Feind Beſeſſenen. Denen Blinden, Lahmen, Tauben und Stummen iſt durch Fürſprach des heiligen Liborius das Geſicht, gerade Glieder, Gehör und Sprache mitgetheilt worden; er wird verehret zur Abtreibung des Sandgriesſteins; er iſt ein wahrer Tröſter der Kranken, ein Helfer der Armen und Nothleidenden." Angeſichts dieſes Aktenſtücks hat der franzöſiſche General Dampierre zu den Aachenern geſagt: „Ihr ſeid noch zu weit zurück, um zu wiſſen, was Freiheit iſt."

Digitized by Google

Worauf die Aachener: „Ei was, als ob die Dreckkerle sie uns g
könnten [37])."

Inzwischen war der Konvent vorwärts geschritten auf seiner f
menden Bahn. Der Sanskulottismus rührt sich stark außerhalb
innerhalb der Versammlung und, wunderlich, Einer von der Giro
welche doch sonst in Glacéhandschuhen Revolution machen möchte,
Guadet gibt als Vorsitzender das erste offizielle Beispiel von allgem
Duzbruderschaft. Keine Frage, wenn die Girondisten, statt mit
kopfsteifen Zähigkeit ehrlicher aber unpraktischer Doktrinäre immer
der auf die Septembermorde zurückzukommen und die ihnen wiede
und bis zuletzt wiederholt angebotene Bundesgenossenschaft Dan
zurückzuweisen, mit dem Gewaltigen und seinen Freunden sich verbü
hätten, so würde dieses Bündniß die Revolution in einem anständ
Style zu erhalten und zunächst den Prozeß des Königs zu verhin
vermocht haben oder wenigstens dessen tödtlichen Ausgang. Aber
sollen die „Wenn" in der Weltgeschichte? Sie kennt und anerkennt
Konjekturalpolitik . . . Eines Dienstags im Dezember (am 11.)
1792 wird der Entthronte durch den dermaligen Maire von Pa
Chambon, und den Prokureur der Kommune, Chaumette, vom Te
nach der Manége gebracht, während Santerre mit seinen jetzt über
gend sanskulottischen Nationalgarden den Zug begleitet und bew
„Louis —" sagt Barère als Vorsitzender zu dem vor die Schranken
Konvents geforderten Königsschatten — Ihr könnt Euch setzen [38])
und die Prozedur hebt an, eine Prozedur, bei der es sich, schrecklich
sagen, im Grunde gar nicht mehr um Sein oder Nichtsein des ar
Ludwigs handelt — was ist der noch zu dieser Stunde? — son
um Sein oder Nichtsein der Gironde oder des Berges. Der von
so hartnäckig-unklug zurückgewiesene Danton geht mit den Montagn
und damit ist die Sache entschieden. Einen vollen Monat nun ist
Konvent ein brodelnder Hexenkessel der wüthendsten Parteileidensc
ein Schauspiel, das zuweilen an hesiodische Titanen- und Gigan
schlachten, zuweilen aber auch, besonders wenn Marat krächzt und schä
und, würdig begleitet von den zeternden und fistulirenden „Stricke
nen (tricoteuses)" auf den Galerien, seine Zoten und Flüche her

37) Buchez et Roux, XIX, 19. Klein a. a. O. 110, 113, 46
Forster, Briefwechsel (1829), II, 421. Göthe, Belagerung von Mainz (Te
v. 27. Mai). Perthes, Pol. Personen und Zustände in Deutschland z. Z
franz. Herrschaft, 96, 161.

38) Barère hat sich nachmals Etwas darauf zu gute gethan (Mém. II,
daß er dem König einen Lehnstuhl habe geben lassen.

Digitized by Google

gellt, an gemeinſtes Pöbelkneipengebalge gemahnt. Endlich am 14. Januar 1793 kommt man dazu, die drei verhängnißvollen Fragen zu formuliren: 1) Iſt Ludwig ſchuldig? 2) Soll die Entſcheidung des Konvents der Genehmigung des Volkes unterſtellt werden? 3) Welche Strafe ſoll über Ludwig verhängt werden? Die erſte Frage beantworten von 721 anweſenden Mitgliedern 683 mit unbedingtem, die übrigen mit bedingtem Ja, ſchuldig der Verſchwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die Sicherheit des Staats. Die zweite Frage verneinen 423 Stimmen und dieſes Nein wird binnen Kurzem die Girondiſten auf das Schaffot ſchleudern, zum Selbſtmord treiben oder auf der Flucht verkommen machen. Die Abſtimmung über die dritte Frage währt 25 Stunden lang ununterbrochen. Die Gironde iſt durch ihre bei der Abſtimmung über die zweite Frage erlittene entſcheidende Niederlage ſo eingeſchüchtert, daß ſie ſchwach und kläglich genug, mittelſt ihrer Stimmgebung über die dritte Frage ſich beim Jakobinismus Abſolution holen zu wollen. Alle vorragenden Girondiſten, Vergniaud an der Spitze, ſtimmen für den Tod des entthronten Mannes. Die „Sumpfkröten“ vollends votiren aus feiger Angſt vor Tappe-durs und Tricoteuſes den Tod.

Hinſichtlich der einzelnen Vota iſt viel gelogen worden. Sieyes': „La mort sans phrase!“ gehört zu dieſen Lügen. Bertrand de Molleville, wie wir wiſſen, ſtark in Erfindungen, hat, nicht ungeſchickt allerdings, dem Danton das Votum angedichtet, man „müſſe den gegen Frankreich verbündeten Mächten einen Königskopf als Fehdehandſchuh hinwerfen.“ In Wahrheit aber hat Danton ſo votirt: „Ich gehöre nicht zu dieſer Maſſe von „„Staatsmännern““ — (auf die Girondiſten gemünzt) — welche nicht wiſſen, daß man mit Tyrannen kein Abkommen trifft; welche nicht wiſſen, daß man die Könige nur ſchlägt, wenn man ſie auf den Kopf ſchlägt; welche nicht wiſſen, daß wir von den Monarchen Europa's Nichts zu erwarten haben als was unſere Waffen erzwingen. Ich ſtimme für den Tod des Tyrannen.“ Des Tyrannen? Armer Ludwig, hätteſt du auch nur *eine* Ader von einem ſolchen beſeſſen, du wäreſt vielleicht auch zu Grunde gegangen; aber nicht *ſo*. Du wäreſt nie in den Fall gekommen, „Louis“ ſchlechtweg zu beißen und dir von einem Citoyen Barère gnädigſt erlauben zu laſſen, dich zu ſetzen. Es iſt widerwärtig, den jakobiniſchen Jargon auch von einem Danton zu vernehmen; aber im franzöſiſch-republikaniſchen Wörterbuch von 1793 waren nun einmal König und Tyrann ſynonym. Robespierre wickelt ſein Todesvotum in eine lange Abhandlung ein, Formelwind, kalt über das Stoppelfeld eines abgemähten Königthums ſtreichend. Als der

gesichtssinnige Philippe Egalité für Tod stimmt, „ganz und gar nur aus Pflichtgefühl" (uniquement occupé de mon devoir), murrt die Ebene und läßt sogar der Berg ein unwilliges Grunzen hören. Von 721 Stimmen haben 361 unbedingt für den Tod votirt ... Ein Mitstimmender, obzwar nicht für den Tod des Königs, Mercier, hat von dieser zweiundsiebzigstündigen Konventssitzung dieses Bild entworfen: — „Man wird sich ohne Zweifel vorstellen, daß Sammlung, Schweigen, eine Art von religiöser Beklemmung in dem Sal geherrscht habe. Nichts der Art! Der Hintergrund war in eine Loge umgewandelt, wo Damen im reizendsten Negligé Orangen oder Eis aßen und Liköre tranken. Man kam, sie zu begrüßen und mit ihnen zu plaudern. Obgleich jede Aeußerung des Beifalls oder der Mißbilligung untersagt war, ließ auf der Galerie über dem Berge die „Mutter-Herzogin", die Amazone der jakobinischen Banden, dennoch ein lautes Ha! Ha! erschallen, wenn das Votum „Tod" nicht laut genug an ihr Ohr schlug. Auf den seit drei Tagen und Nächten mit Heimischen und Fremden vollgestopften Galerien wurde Wein und Branntwein getrunken wie in offener Kneipe. Was die Mitglieder des Konvents betraf, so malten Langeweile, Ungeduld und Ermüdung sich so ziemlich auf allen Gesichtern. Jeder Deputirte stieg, um sein Votum abzugeben, auf die Rednerbühne und zwar mit einem Gesichtsausdruck, welcher nur zu sagen schien: Kommt die Reihe doch endlich an mich? Man ließ ich weiß nicht was für einen kranken Abgeordneten herbeitragen, um zu votiren, und der Anblick dieser Art von Gespenst in Schlafrock und Nachtmütze erregte allgemeines Lachen. Diese durch die fahle Beleuchtung noch mehr verdüsterten Gesichter, welche auf der Tribüne einander ablös'ten, um mit leiser und heller Stimme nur das *eine* Wort: „Tod!" auszusprechen, diese Skala von Betonungen — dann Orleans, angerunzelt und angegrunzt, als er für den Tod seines Vetters stimmte — da Konventsmitglieder, welche berechneten, ob sie noch Zeit zum Essen hätten, bevor sie ihre Stimme abgeben müßten — dort Weiber, welche die Voten mittelst Nadelstichen auf Spielkarten markirten — weiterhin Deputirte, welche eingeschlafen waren und die man wecken mußte, als sie zum Votiren aufgerufen wurden — endlich Manuel, welcher zu Gunsten des unglücklichen Königs als Sekretär einige Voten zu eskamotiren versuchte und um dieses Erbarmens willen im Korridor fast zerrissen worden wäre — das Alles und Anderes, was ich mitangesehen, zu schildern, zu malen, wiederzugeben ist unmöglich. Die Geschichtschreibung wird nie die Wirklichkeit dieser Szene erreichen [39]."

39) Moniteur du 20 janvier 1793. Mercier, Nouveau Paris, VI, 156 seq.

Digitized by Google

Gerade als bei ſchon eingebrochener Nacht am 17. Januar der Namensaufruf endlich zu Ende iſt, gelangt an den Vorſitzenden die Botſchaft von einer Note des ſpaniſchen Geſandten Ojariz, in welcher der ſpaniſche Hof dringlichſt um das Leben des Verurtheilten oder wenigſtens um Aufſchub der Urtheilsvollſtreckung bittet und als Aequivalent die Anerkennung der franzöſiſchen Republik, ſowie ſeine Vermittelung zwiſchen dieſer und den deutſchen Mächten anerbietet. Aber der Konvent „hat jetzt keine Zeit, den Brief des ſpaniſchen Tyrannen zu leſen.“ Spanien wird darüber in monarchiſchen Fanatismus ausbrechen, aber was thut's? Ein Krieg mehr oder weniger, darauf kommt es einem Konvent nicht an, welcher entſchloſſen iſt, die Generale ſo lange unter die Guillotine zu befördern, bis ſich welche finden, die zu ſiegen verſtehen. Und der ſpaniſche Zorn vollends? Bah! Einer Königin Maria Luiſa Leibgardiſt und nebenbei Premierminiſter Godoy, Herzog von Alcudia und nachmals Principe de la Paz, wird ſchon dafür ſorgen, daß von der Seite her der Republik wenig Gefahr drohe .... Am 19. Januar machen Etliche von der Gironde noch einen ſchwächlichen Verſuch, Aufſchub der Hinrichtung zu erlangen, aber mit 380 gegen 310 wird ihr Antrag verworfen. Am Vormittag des 20. kündigt der Juſtizminiſter Garat dem Verurtheilten den Beſchluß des Konvents an und nun, armer Mann, bereite dich auf die bitterſte Schmerzensſtunde deines Lebens, auf den Abſchied von deiner Frau, deinen Kindern und deiner Schweſter. Wohl magſt du, als dieſes Herzzerreißende vorüber, erleichtert aufſeufzen: „Das wäre überſtanden!“ und begreiflich auch, daß Marie Antoinette, als ſie hinwegwankt durch das Vorzimmer und die Reihen der daſelbſt wachthaltenden Kommune-Beamten und Nationalgarden durchſchreiten muß, ihre Thränen aus den Augen ſchüttelt und das krampfhafte Zornwort von ihrer Zunge ſchnellt: „Ihr ſeid lauter Böſewichter[40])!“

Am 21. Januar, einem ſo kalten Januartag, wie jener geweſen, an welchem vor 144 Jahren Karl Stuart aus dem Fenſter des Bankettſals von Whitehall auf das Schaffot getreten, geht Ludwig ſeinen letzten ſchweren Gang. Nicht wie ein Held; aber wie ein Dulder, der mit ſich ſelbſt und mit der Welt im Frieden. Schuldloſer als jener Stuart, der falſch und verrätheriſch war bis ins Mark, fällt er als Träger eines Prinzips. Ja, ein beſiegtes Prinzip wird in der 11. Morgenſtunde des 21. Januars von 1793 auf dieſem Platz erſchlagen, der Platz Lud-

40) Clery's, des Kammerdieners Ludwigs des Sechszehnten, Bericht, abgedr. in Webers Memoiren, III, 311 fg.

wig des Fünfzehnten hieß, jetzt Revolutionsplatz heißt und später Eintrachtsplatz heißen wird. Der unglückliche Mann ist ein besiegtes Prinzip, damit ist Alles gesagt. Denn „Wehe den Besiegten!“ lautete allzeit, lautet allzeit und wird allzeit lauten der eiserne Wahrspruch der unerbittlichen Richterin Geschichte. Auf dem Schaffot hat der König noch zu der ungeheuren Volksmenge zu reden, seine Unschuld zu betheuren versucht, aber Trommelgewirbel verschlang seine Worte. Santerre's Degenwink heißt Samson und dessen Knechte ihre Schuldigkeit thun und eine Minute darauf rollt das Fallbeil nieder, Ludwig den Sechszehnten genau auf der Stelle tödtend, wo die vom Volke umgestürzte Statue seines Großvaters, des „Bien-aimé,“ gestanden, des Hirschparks-Louis, der wahrlich nicht ohne Grund gesagt hatte: „Mein Enkel mag sich in Acht nehmen!“ Samson nimmt den abgeschlagenen Königskopf aus dem Korbe und zeigt ihn der Menge. Ein wildes „Vive la republique!“ rauscht auf und ein Hunderttausend rother Mützen wird in der Luft geschwenkt [41]).

Der Widerhall des Fallbeilschlags vom 21. Januar in Europa war ein furchtbarer. Alle Königsthrone fühlten diesen Schlag, als wär' er auf sie selbst gefallen. Das Blut Ludwigs, kann man sagen, kittete das Bündniß der Monarchen gegen das revolutionäre Frankreich fester als es bis dahin gewesen, und von größter Bedeutung mußte es werden, daß nun auch das konstitutionelle England, mit dem absolutistischen Festland gegen die Revolution sich verbindend, in den gewaltigen Kampf handelnd eintrat. Noch bei der Budgetvorlage im Unterhause im Frühling von 1792 hatte Pitt erklärt, es seien gute Gründe vorhanden, auf einen vieljährigen Frieden hoffen zu dürfen, und er bean-

41) Die Berichte über den Eindruck, welchen die Hinrichtung des Königs in Paris hervorgebracht, lauten sehr verschieden. Mercier verneint des Bestimmtesten, daß dieser Eindruck ein düsterer gewesen sei: — „Ich sah die Volksmassen Arm in Arm defiliren, traulich plaudernd, als kämen sie von einem Feste zurück. Keine Spur von Aufregung auf den Gesichtern. Man hat gelogen, wenn man schrieb und drucken ließ, daß Entsetzen in der Stadt geherrscht habe. Erst etliche Tage nachher machte sich in Privatkreisen eine unbestimmte Besorgniß hinsichtlich der Zukunft geltend. Der Hinrichtungstag selbst aber machte gar keinen Eindruck. Die Theater öffneten sich wie gewöhnlich, die Kneipen am Revolutionsplatz waren voll, um das Schaffot her schrie man Kuchen und Pasteten aus. Der Leichnam des Königs wurde wie der jedes andern Hingerichteten in einem Weidenkorb nach dem Kirchhof de la Madeleine gebracht und daselbst mit einer so reichlichen Dosis ungelöschten Kalkes bedeckt, daß alles Gold der Potentaten Europa's nicht vermocht hätte, aus den vollständig kalcinirten Ueberresten auch nur die kleinste Reliquie zu gewinnen.“ Nouveau Paris. III, 4 seq.

Digitized by Google

trage daher eine beträchtliche Reduktion der Streitkräfte zu Land und zur See[42]). Seither freilich hatten sich diese friedlichen Aussichten sehr getrübt und zwar ganz wesentlich durch den aggressiven Charakter, welchen die Revolution seit dem 10. August angenommen, einen Charakter, der wie die festländischen Mächte so auch die Interessen Englands mannigfachst bedrohte. Indessen waren Pitt und seine Kollegen noch zu Ende des Jahres 1792 weit davon entfernt, einen Krieg mit Frankreich zu wollen oder hervorzurufen. Erst zu Anfang 1793 schlug diese friedliche Stimmung um, theils in Folge der gegen Belgien und Holland gerichteten Eroberungspläne der Franzosen, theils aus aristokratischer Besorgniß, das revolutionär-demokratische Feuer möchte über den Kanal nach Irland und nach England selbst herübergreifen, wo es bekanntlich an Zündstoff nicht fehlte. Kaum war die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs nach London gelangt, so wies die Regierung den französischen Gesandten aus dem Lande und forderte vom Unterhause Geldmittel zur Vermehrung der Land- und Seemacht. Darob wallte der Konvent auf und zwar mit Recht. Schon am 1. Februar 1793 erklärte er auf Brissots Antrag an England und zugleich an Holland den Krieg. Der Vulkan in der Manége war zu dieser Zeit ein Kriegsfeuer speiender ganz und gar. Am 7. März ward an Spanien, um dieselbe Zeit an den Papst der Krieg erklärt, nachdem im Januar der Gesandte der Republik, Bassville, in Rom durch eine fanatisirte Pöbelrotte grausam ermordet worden. Da bald auch Portugal dem monarchischen Bündniß gegen Frankreich beitrat und da Neapel, von seiner Königin, der Schwester Marie Antoinette's, der grimm- und racheschnaubenden Karolina, vorwärts getrieben, nur das Erscheinen einer englischen Flotte im Mittelmeer abwartete, um feindlich gegen die französische Republik aufzutreten, so befand sich diese unlange nach dem Anfang des Jahres 1793 mit ganz Europa in Kriegszustand, abgerechnet die Schweiz, Dänemark, Schweden, Toskana, Parma, Modena und die Türkei.

Und nicht allein die Waffen dieser scheinbar ungeheuren Uebermacht hatte sie zu bestehen, sondern auch die öffentliche Meinung der europäischen Gesellschaft, welche durch die blutige Haupt- und Staatsaktion vom 21. Januar ganz unzweifelhaft zu ihren Ungunsten gewendet worden war. In Westminster hatten die beredten Vertheidiger der französischen Revolution, Charles Fox und Brinsley Sheridan, durch die allgemeine Stimmung sich genöthigt gesehen, schonungslos jenen Tag zu ver-

42) Massey, History of England during the reign of George the third, III, 467.

dammen. Noch gewaltsamer war der Rückschlag in Deutschland. Von den höfischen Kreisen ganz abgesehen, ging ein Schauder des Mitleids und der Entrüstung durch die deutschen Gemüther, welche sich das furchtbare Exempel nicht vom politischen, sondern vom menschlichen Standpunkt ansahen. Klopstock dichtete zornvolle Absage-Oden an die „blutigen Neufranken;" der gute alte Kanonikus Gleim in Halberstadt erbos'te sich in namenlos elenden Reimereien gegen die Revolution bis zu faselndem Gelalle[43]). Aber selbst Geister ersten Ranges wurden verwirrt und konnten von da ab nie wieder zu einer klaren Anschauung der Revolution gelangen. Schiller, welcher sich, wie bekannt, mit dem Gedanken getragen, für den angeklagten König eine Vertheidigungsschrift bei dem Konvent einzureichen, schrieb am 8. Februar 1793 an Körner: „Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit vierzehn Tagen keine französische Zeitung mehr ansehen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an." Von der französischen Republik, welche ihm zugleich mit Washington, Bentham, Pestalozzi, Klopstock, Kosciusko, Wilberforce und Andern ihr Bürgerrecht zuerkannt hatte — (das Diplom kam jedoch erst im März 1798 in seine Hände) — wollte Schiller schlechterdings Nichts wissen. Im Sommer von 1793 in seinem schwäbischen Heimatland weilend, *soll* er in Ludwigsburg zu seinem Jugendfreunde Hoven gesagt haben: „Die französische Republik wird eben so schnell aufhören als sie entstanden ist. Die republikanische Verfassung wird in einen Zustand von Anarchie übergehen und früher oder später wird ein geistvoller, kräftiger Mann erscheinen, er mag kommen, woher er will, der sich nicht nur zum Herrn von Frankreich, sondern vielleicht von einem großen Theile von Europa machen wird." Ein wundersam prophetisches Wort, fürwahr, *wenn* es zur angegebenen Zeit und *so* gesprochen wurde, so scharf und bestimmt auf Napoleon weisend[44]) ... Schillers ganze Stellung zur

---

43) Reichliche Proben davon, wie überhaupt von kontrerevolutionärer Literatur in Deutschland, gibt der „Obskuranten-Almanach" auf das Jahr 1798. Die Quintessenz desselben ist wieder abgedruckt in Geismars „Politische Literatur der Deutschen im 18. Jahrhundert", 41 fg.

44) Karoline von Wolzogen („Schillers Leben", 1. A. II, 109) hat die schiller'sche Aeußerung aus Hovens „Autobiographie" entnommen. Nun kann es zwar Niemand einfallen, leugnen zu wollen, daß Sehergabe, etwas Prophetisches in Schiller gewesen; dennoch aber gesteh' ich, daß mir diese dem Dichter zugeschriebene Weissagung nicht weniger als die cazotte-laharpe'sche wie eine Prophezeiung ex post vorkommt. Sie lautet auch gar zu bestimmt und außerdem weiß ich von der Beschäftigung mit Schillers Biographie her, daß Hovens Lebensbe-

französischen Staatsumwälzung macht uns klar, wie sehr die Deutschen, selbst bis zu den höchsten Stufen der Geisterordnung hinauf, im Laufe des 18. Jahrhunderts aus einem theologischen erst ein literarisches, noch lange aber nicht ein politisches Volk geworden waren. Daher reichte die Sehkraft ihrer Augen nicht über den Blutstrom der Revolution zum andern Ufer hinüber. Schillers Blick zwar hat sich später geklärt und gestärkt; aber noch am Ausgang des Jahrhunderts sehen wir ihn völlig in den Anschauungen des aufgeklärten Despotismus befangen, bis zur Verlautbarung von wahren Bettelmannssprüchen befangen. „Wenn sich die Völker *selbst* befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n" — hat er noch im Glockenlied gesagt. Aber wer, o Dichter der Freiheit, soll denn die Völker befreien, wenn nicht sie selbst es thun? Als ob etwas Anderes möglich wäre, als daß, wie jeder einzelne Mensch, der wahrhaft frei sein will, sein Selbstbefreier sein muß, so auch die Völker, und *nur* sie selbst, sich befreien! Als ob nicht auch die Freiheit, wie alle wirklichen Güter, ein Gut wäre, welches zum rechten und echten Eigenthum einer Nation nur da wird, wo es das Ergebniß ihrer eigenen Arbeit, ihres Schweißes, ihrer Anstrengungen, ihrer Schmerzen und Opfer! . . .

Im März und April von 1793 richtet sich der Konvent die beiden Hauptwerkzeuge seiner beispiellos energischen Arbeit her: — das Revolutionstribunal („tribunal révolutionnaire") und den Wohlfahrtsausschuß („comité du salut public"). Jenes die große Aufräumungsmaschine, dieser die große Regierungsmaschine der revolutionären Politik; kolossale Dampfmaschinen so zu sagen, welche, vom Feuer revolutionärer Leidenschaften bis zum Bersten geheizt, ihr Werk thun, rastlos bei Tag und Nacht, unerbittlich und unwiderstehlich. Schon gellen auch aus der infernalischen Symphonie des zwischen Gironde und Berg auf Leben und Tod entbrannten Parteikampfs agrarisch-sozialistische Tendenzen und kommunistische Gelüste schneidend heraus. In den Kreisen, wo die Marat, Hebert und Chaumette den Ton angeben, ist stark davon die Rede, „d'établir la seule égalité réelle, celle des biens," und hinwiederum pfeift in den Straßen satirisch das girondistisch-föderalistische Couplet, die Köpfe von Marat, Robespierre, Danton und ihren Anhängern fordernd [45]). Die Gironde wagt einen kühnsten Wurf: sie klagt Dan-

schreibung, die mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand, überhaupt keine der verläßlicheren Quellen für das Leben des Dichters ist.

45) Montgaillard, VI, 20. Deux amis de la liberté, IX, 3e part. I. époque: —.

ton des verrätherischen Einverständnisses mit Dumouriez an, der den Versuch gemacht hat, aufhaltend in das rollende Rad der Revolution zu greifen, und von diesem als ein verbrauchtes Ding bei Seite geschleudert worden ist. Umsonst schreit Danton den Anklägern seine letzte Warnung zu: „Ihr kennt nicht meine Kraft!“ Sie beharren, denn sie haben den Muth der Doktrin. Da wird der Angeklagte zum Ankläger und „pulverisirt“ die „Staatsmänner“ mittelst seiner großen Rede vom 1. April. „Keinen Vergleich mehr mit euch! Aus der Citadelle der Vernunft werd' ich hervorbrechen mit der Kanone der Wahrheit und die Elenden, die mich anzuklagen gewagt, zermalmen“ (je pulvériserai). „Wir wurden von einer Art elektrischen Enthusiasmus erfaßt“ — meldet ein Konventsmitglied vom Eindruck der danton'schen Rede [46]), einer wie aus kyklopischen Wortblöcken zusammengerafften Rede. Oder auch mag sie die Todtenglocke heißen, welche das Verderben der Gironde eingeläutet hat. Denn wie wacker diese gemalten, ohne Knochen gemalten „Staatsmänner“ noch einen, noch zwei Monate lang reden, es kommt „illa suprema dies“ ihrer parlamentarischen Herrlichkeit, jener 2. Juni, ein Sonntag, wo sie dem Jakobinismus des Konvents und dem Sanskulottismus der Straße erliegen ... Während sie nun im Gefängniß ihres Prozesses harren oder drüben in der Normandie eine girondistische Erhebung zu organisiren suchen, hat der Konvent eine Verfassung gemacht, eine säuberlich in Paragraphen gebrachte Abschattung des „Contrat social,“ ein Stück Papier von papierigster Sorte, so durch und durch demokratisch, daß man erst ein Volk von Demokraten dazu erfinden müßte. Nur ein Scheinding also, das gar bald zu andern Kuriositäten in der Plunderkammer der Geschichte sich versammeln wird. Unendlich viel mehr Wirklichkeit haben die Verstimmungen, die sich dermalen zwischen Danton und Robespierre, zwischen Cordeliers und Jakobinern, wie nicht minder zwischen der unbestechlichen Formel des Gesellschaftsvertrags und den anarchischen Bakchanten der Kommune einzufressen beginnen. Da ist Sauerteig zu weiteren revolutionären Gährungen.

Und jetzo, „im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,“ laßt eure Regierungsmaschine alle Fäden der Gewalt zu einer Straffheit anziehen, wie die Welt sie bislang noch nicht gesehen; bringt eure Aufräumungsmaschine in raschen und immer rascheren Gang, erklärt — wie am 5. September die Deputation der Sektionen von Paris an den

---

La tête de Marat, Robespierre et Danton,
Et de tous ceux qui les défendront.

46) Moniteur du 4 avril 1793. Levasseur, Mémoires, I, chap. 5.

Schranken des Konvents es fordert — den Schrecken zur Tagesordnung („que la terreur soit à l'ordre du jour!“) und die Guillotine auf dem Revolutionsplatz in Permanenz!

Aufklafft das Pandämonium und anhebt die hölliſche Komödie. Aber ſeht, bevor die Dämonen ſich tummeln, ſchwebt ein Weſen, leuchtend wie ein Engel Miltons oder Vondels, auf blitzenden Silberſchwingen durch die blutpurpurne Finſterniß . . . .

Am 13. Juli ſitzt Citoyen Marat fieberkrank in einer Badewanne, dort in ſeiner Höhle in der Rue de l'Ecole de Médecine. Neben ihm ein Stuhl mit Schreibzeug. Vor ihm ſteht ein Mädchen, jung, ſchlank, ſchön, in der ſittſamen Tracht, wie daheim in der Normandie die Töchter guter Bürgerhäuſer ſie tragen. „Du kommſt von Caen, Citoyenne?“ — „Ja, Citoyen Marat.“ — „Was machen die Verräther von Girondins in Caen? Kannſt du mir die Namen von Solchen nennen, die ſich an dieſer girondiſtiſchen Rebellion betheiligen?“ — „Ja.“ Und ſie nennt etliche Namen. „Gut, ich will dafür ſorgen, daß ſie der Guillotine nicht entgehen.“ Damit wendet ſich der krächzende Blutrabe zu ſeinem Schreibzeug, um die Namen aufzuzeichnen. Aber in dieſem Augenblick ſchimmert Etwas wie Stahl durch die Luft und im nächſten ſitzt ein breites und ſcharfes Meſſer in Marats Bruſt. Die jungfräulichſte Hand in Frankreich hat mit tödtlicher Sicherheit den Stoß geführt. Nun mag, was von Marat übrig, ins Pantheon und von da ſpäter in die Kloake wandern: — der Blutrabe hat ausgekrächzt . . . Am 16. Juli beſteht Charlotte Corday ihr Verhör, am 17. wird ſie vom Revolutionstribunal verurtheilt, um $6^1/_2$ Uhr Abends an demſelben Tage wird das Todesurtheil vollzogen. Während ihrer kurzen Gefangenſchaft hat ein deutſcher Maler, Hauer geheißen, ein Schüler Davids, ihr Bild gemalt. Eine halbe Stunde vor der Fahrt zur Guillotine ward es vollendet. Ein ſchöner Kopf mit aſchblonden Haaren von mildeſtem Glanze, edler Geſichtsſchnitt, ein ernſter, aber ſanfter Ausdruck der ſeelenvollen Züge, keine Spur von Theaterheroismus. Die ganze Erſcheinung bezaubernd einfach, friſch, mädchenhaft, lieb und gut. Der Republik mit der ganzen Glut ihrer keuſchen Seele zugethan, war ſie von Caen gekommen, Marat zu tödten, in welchem ſie das böſe Prinzip der Revolution ſah, und ſie hatte ihren Entſchluß mit heldiſcher Tapferkeit ausgeführt. Aus dem Kerker ſchrieb ſie an ihren Vater, er möge ihr verzeihen, daß ſie über ihr Leben verfügt habe, ohne ſeine Erlaubniß einzuholen, und er möge eingedenk ſein, daß Corneille geſagt: „Le crime fait la honte et non pas l'échafaud!“ Das Gedränge auf dem Hofe des Juſtizpalaſts war furchtbar, als die Verurtheilte den verhängnißvollen Karren beſtieg, der ſie zum

Revolutionsplatze brachte. Unerschüttert durch die wilden Verwünschu
gen, womit sie von der fanatischen Menge empfangen wurde, blickte
mit Mitleid auf dieselbe. Ruhig stieg sie die Stufen zum Schaffot hin
Sie nahm ihre weiße Haube vom Haupte und ein tiefes Roth überf
ihre Wangen, als der Henker ihr Halstuch anfaßte und wegzog. Gef
und milden Blickes grüßte sie dann das Volk und wollte zu demsel
sprechen, aber man hinderte sie daran. Da ging sie zur Guillotine
legte selbst ihr Haupt dahin, wohin man sie wies. Tiefe Stille lag
sich plötzlich über die versammelten Tausende. Das Beil schwirrte nie
der Henker nahm das abgeschlagene Haupt, wies es der Menge und
dem blutenden einen Backenstreich. Das war aber selbst der maratisir
Menge drunten zu viel: sie murrte. Ein deutsches Gemüth voll ed
Schwärmerei, Adam Lux, der mit Georg Forster als Abgeordneter
verschollenen mainzer Nationalkonvents nach Paris gekommen, begnü
sich nicht, zu murren. Laut rief er seine Begeisterung für die Jungfr
von Caen und seine Entrüstung über ihre Hinmordung aus. Deßh
verhaftet und vor das Revolutionstribunal gestellt, sagte er: „Ich we
daß ich nach euren Gesetzen des Todes schuldig bin, und das ist
lieb." Verurtheilt, „ist er auf das Schaffot gesprungen:" solche E
hatte er, seiner Heldin nachzusterben [47]).

---

47) Buchez et Roux, XXVIII, 311 seq. Vatel, Dossiers du procès
Charlotte Corday devant le tribunal révolutionnaire. (Vgl. die Berichterst
tung über diese Aktensammlung in Westermanns Monatsheften, Febr. 186
S. 560 fg.) Forster, Briefwechsel, II, 507 („Sie war blühend von Gesundhe
reizend schön, am meisten durch den Reiz der Unverdorbenheit, der sie umschweb
Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüste, wo ich
hinrichten sah. Ihr Tod that mir wohl für sie. Du hast schnell ausgelitten, da
ich. Man fragte sie, ob sie einen Priester wolle? „Nein." Vielleicht, weil
keinen unbeeidigten bekommen kannst? „Ich verachte sie alle beide."); 517, 53
627. Neuestens hat der fleißige A. Bougeart mit großer Mühwaltung den V
such gemacht, eine historisch-biographische Rechtfertigung Marats zu geben („Mar
l'ami du peuple", Paris 1865). Der Versuch kann ein gelungener nicht gena
werden, macht aber Manches an der Erscheinung von Jean Paul Marat begr
licher, als es bislang gewesen war. Ueber den höheren oder höchsten Blödsinn
Vergottung Marats nach seiner Ermordung vgl. meine „Studien" (II, 74 fg
wo die höchst verwunderlichen Einzelnheiten mitgetheilt sind. Bei einem der
hufs von Marats Apotheose gefeierten Feste stimmte auf dem Petit-Pont
Sängerchor der Festprozession die Strophe an (Bougeart, l. c. II, 296):

Nous n'avons plus de majesté,
Sur le trône est l'humanité
Adieu les grands seigneurs.
Ingrats, fourbes, trompeurs.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

„Redeunt Saturnia regna.“

Am 10. August des Jahres 1793 ist Paris festlich geschmückt, denn es gilt den Jahrestag der Wegfegung des Königthums und zugleich den Tag der Einführung der neuen Staatsverfassung feierlich zu begehen. Eifrige Republikaner sind aus dem ganzen Land entboten, wo in dessen Umkreis nicht etwa zu dieser Zeit weißbourbonische Vendéerfahnen oder auch dreifarbige Girondistenbanner bürgerkriegerisch flattern. Unser berühmter Maler und heftiger Jakobiner David, dem die Anordnung des Festes übertragen worden, hat gethan, was Holz und Gips, Blumen und Reiser, Draperien und Goldschaum, Dekorationsmalerei und Pumpwerke vermögen. Für festzweckdienliches Ceremoniell und gehörig aufgebauschte Phrasen sorgen Andere. Seht, da, wo die Bastille gestanden, steht heute eine kolossale Statue der Natur, aus Gips zwar nur, aber doch leidlich klares Wasser aus ihren Brüsten sprudelnd. Hierher bewegt sich „unter sanfter Musik und patriotischen Gesängen“ der Festzug, geführt von dem dermaligen Präsidenten des Konvents Hérault-Séchelles, dem „schöngemalten Anfangsbuchstaben der neuen Verfassungsurkunde,“ welchen die Guillotine auch bald auswischen wird. Der schöne Hérault hält eine aus dem schönsten Stück Bombast, welches in Paris zu haben war, verfertigte Rede und spendet der gipsernen Göttin Natur, „deren Kinder wir Alle sind,“ aus eisernem Becher eine Libation; denn wir sind allgemach aus dem Christenthum heraus und ins Heidenthum hinein gerathen. Hierauf bewegt sich unter Musik und Kanonenschlägen der Zug nach dem Revolutionsplatz, wo heute das rothe Ding, welches der gute Doktor Guillotin jetzt so gerne nicht erfunden haben möchte, durch eine ebenfalls gipserne Kolossstatue der Freiheit ersetzt ist. Zu ihren Füßen ein Scheiterhaufen, worauf allerhand aus Pappe gemachter Kram, Symbole der Feudalität und Monarchie vorstellend. Der schöne Hérault gibt abermals

---

Dansons la carmagnole,
A l'unisson
Dansons en rond;
Dansons la carmagnole,
Célébrons tous la raison.

La raison? Was hatte die beim Maratfest zu thun? Da möchte man, das bekannte Sterbewort der Frau Roland parodirend, sagen: Ob, heilige Vernunft, welche Unvernunft begeht man in deinem Namen!

freiheitsfestlichen Schwulst von sich und zündet besagten Scheiterhau
an, worauf mittelst einer sinnreichen Vorrichtung 3000 Vögel — n
mehr und nicht weniger — freigelassen in die Lüfte steigen, jeder um
Hals ein blaurothweißes Band mit der Inschrift: „Wir sind frei! A
uns nach!“ Diese frohe Botschaft sollen die beflügelten Boten nach a
Ecken und Enden der Welt den Menschen bringen.

Also „rückkehrt des Saturnus Reich?“ Ja. Denn seht euch
um in diesem Paris des Sommers von 1793, ihr werdet nicht v
Häuser finden, an welchen nicht mit mehr oder weniger großen Buchsta
geschrieben stände: „Die eine und untheilbare Republik . . . Freih
Gleichheit, Brüderlichkeit oder — Tod!“ Seine terroristische Auslegu
findet dieser Text, wenn der verlaufene Kapuziner aus Köln, Eulog
Schneider, seine fahrbare Guillotine in den Ortschaften des Elsasses u
herkutschirt [48]), wenn Ronsin den Marsch seiner „Revolutionsarm
mit einer breiten Blutfährte bezeichnet, wenn Fouché im Departem
der Nièvre, Lebon in Arras und Cambray wüthet, Maignet in Oran
Lequinio in Rochefort, Andere anderswo rasen, wenn Carrier in Nan
seine „Noyaden“ veranstaltet und seine „republikanischen Hochzeit
feiert, wenn Collot d'Herbois aus dem den Händen des Royalismus e
rissenen und vom Konvent zur Zerstörung verdammten Lyon („la v
de Lyon sera détruite!“) von seinen „Mitrailladen“ berichtet und le
darischer Weise hinzufügt: „Das republikanische Strafgericht muß
die Verräther fallen wie der Blitz und nur Asche übriglassen.“ Und n
es, predigen die Citoyens Hebert und Chaumette, keinen Gott gibt u
der Tod nur ein „ewiger Schlaf“ ist und jetzo die Zeit gekommen, al
Ernstes „d'écraser l'infame“ und in Notre-Dame den Kult der „Göt
der Vernunft“ zu inauguriren, so laßt unsere Mathematiker und Ast
nomen Romme, Monge und Lagrange mit Beihülfe unseres Poeten Fa
d'Eglantine einen republikanischen Kalender machen und am 5. Okto
dieses gesegneten Jahres 1793 beginnen wir mit Trompeten und Pau
die neue Aera und schreiben: „L'an premier de la République.“ N
er wird etwas länger als elf Jahre währen, dieser neue Kalender,
zum 1. Januar 1806, und das ist schon Etwas. Auch wird er

48) Ueber Eulogius Schneider, sein Wühlen im Elsaß und seinen Fal
Nodier, l. c. I, 7 seq. Nodier war von seinem Vater nach Straßburg gesa
worden, um bei Schneider griechisch zu lernen. In Straßburg erlebte der lieb
würdige Nodier auch jenen, die Stimmung und das Gebaren der Menschen
Zeit des „Schreckens“ so sehr kennzeichnenden Auftritt im Theater, welchen e
dem „Saint-Just en mission“ betitelten Kapitel seiner Erinnerungen (I, 30 s
beschrieben hat.

Digitized by Google

wieder aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwinden, weil zwei ſeiner Daten, ein 9. Thermidor und ein 18. Brumaire, unauslöſchlich demſelben ſich eingeätzt haben.

O, alter Virgil, der du vor achtzehn Jahrhunderten von der Rückkehr von des Saturnus goldenem Zeitalter auf bukoliſcher Rohrflöte idylliſch gepfiffen, wenn du dieſe Saturnalien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erlebt hätteſt? Aber was hätten ſie dir viel Ueberraſchendes bieten können? Du haſt ja die Proſkriptionen des Triumvirats Octavian, Antonius und Lepidus erlebt und ſo würde dir das Triumvirat Robespierre, Saint-Juſt und Couthon nur ein achſelzuckendes „Nichts Neues unter der Sonne!“ entriſſen haben. Ob er in Tunika und Toga oder in Kniehoſe und Frack einhergehe, der Schrecken bleibt Schrecken. Alſo aber hat Vergniaud, ſich ſelber ſein Schickſal weiſſagend, das virgil'ſche Latein ins Franzöſiſche überſetzt: „Die Revolution iſt wie Saturn; ſie wird alle ihre Kinder verſchlingen.“ Und nicht nur das, nein, ſie überſaturnt den Saturn: — ſie verſchlingt nicht nur ihre Kinder, ſondern auch die verſchiedenen Väter derſelben.

Eine Leſe von Blut ſtatt von Wein bringt dieſer Herbſt von 1793. Am 17. September dekretirt der Konvent das „Geſetz über die Verdächtigen“, das Manifeſt, womit der Terrorismus förmlich von der Gewalt Beſitz ergreift. — „Suspects à la liberté“ — eine unendliche Kategorie! Wohl den Sternen, daß ſie unerreichbar ſind; wenn auch nicht für den Verdacht, ſo doch für die Arme der Dame Guillotine . . . Am 14. Oktober ſteht im Juſtizpalaſt vor den Schranken des Revolutionstribunals die „Wittwe Capet“. Delaroche hat ſie gemalt, wie ſie an dieſem Tage war, mit der Divination des Genie's das Bild der Königin aus dem Schatten der Vergangenheit heraufbeſchwörend. Denn Königin iſt ſie, dieſe Angeklagte und ſchon zum Voraus Verurtheilte, Königin, wie ſie es nie zuvor geweſen. Auf der Stirne die Ruhe, welche einkehrt, wo mit der Hoffnung zugleich auch die Furcht geſtorben, in den beflorten Augen ein unbeſchreiblicher Ausdruck der Weltverlaſſenheit, aber auch von Weltekel, um die niedergezogenen Mundwinkel cäſariſcher Stolz — ein in Weh und Zorn und Menſchenverachtung erſtarrtes Meduſenantlitz des Königthums, ſteinern der Revolution zugekehrt. Mag Fouquier-Tinville die lange Litanei ſeiner Anklagen herleiern, ſie iſt fertig mit der Welt und den Menſchen. Nur einmal zuckt es in dem erſtarrten Herz, als einer der Geſchworenen fragend jenes unnennbar Schändliche betont, welches gegen ſeine Mutter zu lügen Hebert den im Temple verkümmernden Sohn Ludwigs des Sechszehnten brutal gezwungen hatte. Nur da gibt ſie für einen Augenblick ihren eiſigen Lakonismus auf und appellirt an

„alle anwesenden Mütter, ob auf eine solche einer Mutter gemachte Anschuldigung, gegen welche die Natur sich sträubt, Etwas zu sagen sei [49])." Sogar eine grünadrige unbestechliche Formel bricht, als sie davon hört, in einen Fluch über „dieses Vieh von Hebert" aus. Nach zweitägiger Prozeßqual vernimmt Marie Antoinette im Morgengrauen des 16. Oktobers mit stoischer Ruhe den Todesspruch. Um 11 Uhr desselben Tages besteigt sie den schrecklichen Karren, kümmerlich mit einem faserigen Kleid von weißem Piqué angethan, die Hände auf den Rücken gebunden. „A bas la tyranne!" heult der Sanskulottismus um sie her, aber was kümmert es sie? Um 12 Uhr, wo ihr Haupt fällt, ist sie über den Sanskulottismus und alles Uebrige hinweg. Ihr letzter quälender Gedanke mögen ihre Kinder gewesen sein. Dieser Dauphin, unter den Händen eines schnapsenden Schusters Simon an Leib und Seele zu Grunde gerichtet, bis er am 8. Juni 1795 endlich sterben kann — grauenhaftes Bild [50]). Aber sollte es Angesichts dieser Unthat der Revolution nicht gerecht sein, an jene, freilich nicht im Purpur geborenen Kinder zu erinnern, welche durch einen „allerchristlichsten" König vordem im Hirschpark an Leib und Seele zu Grunde gerichtet worden? Sollte nicht gerade hier eine Stelle sein, wieder einmal daran zu erinnern, daß in der Weltgeschichte jene „Göttin mit ernstem Blick, welche zügelt der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf und züchtigt ihren verderblichen Uebermuth," die ewige Nemesis waltet?

---

49) Un juré: Citoyen président, je vous invite à vouloir bien observer à l'accusée qu'elle n'a pas répondu sur le fait dont a parlé le citoyen Hébert à l'égard de ce qui s'est passé entre elle et son fils. — Le président fait l'interpellation. — L'accusée: Si je n'ai pas répondu, c'est que la nature se refuse à répondre à une pareille inculpation faite à une mère (ici l'accusée parait vivement émue). J'en appelle à toutes celles qui peuvent se trouver ici! Procés imprimé de Marie-Antoinette. Campardon, M. A. à la conciergerie (Paris 1864), p. 287.

50) Der Schatten des armen Dauphin spukte bekanntlich nachmals noch lange in der Welt umher in Gestalt verschiedener „Prätendenten", insbesondere in der des Uhrmachers Naundorff, der Allem nach vollständig von seiner Identität mit dem Sohne Ludwigs des Sechszehnten überzeugt war. Die Konstatirung des Todes des Knaben ist allerdings nicht unanfechtbar und auf diesen Umstand basirte Gruau de la Barre sein dickleibiges Buch „Intrigues dévoilées, ou Louis XVII. dernier roi légitime de France" (1846—48). Ich gestehe, daß ich nach sorgfältiger Prüfung der Umstände der Ansicht mich zuneige, der am 8. Juni von 1795 im Temple gestorbene Knabe sei nicht der wirkliche Dauphin, sondern ein untergeschobenes, stummes Kind gewesen. Vgl. meine Erörterung dieses Problems, welche ich unter dem Titel „Das Räthsel des Tempels" in Nr. 14 und 15 der „Gartenlaube" von 1865 veröffentlichte.

Digitized by Google

Und jetzt ein langer Todesreigen und, ach, eine sehr gemischte Gesellschaft. Am 31. Oktober gehen, Tags zuvor verurtheilt, Vergniaud, Brissot, Gensonné und sämmtliche Girondisten, welche nicht inzwischen auf der Flucht umgekommen sind oder sich entleibt haben oder sich entleiben werden oder, und das waren die Wenigsten, ein schützendes Versteck erreichten, — zur Guillotine, nachdem sie ihre letzte Nacht in der Conciergerie mit sokratischer Heiterkeit verbracht, schönredend, witzsprühend, von Esprit funkelnd, zuletzt als Requiem die Marseillaise anstimmend, bis dem Letzten der heroisch Sterbenden das Fallbeil Stimme und Leben zerschneidet. Am 3. November Olympia de Gouges guillotinirt, weil sie das „Verbrechen“ begangen, Ludwig den Sechszehnten rechtfertigen zu wollen; am 4. November unser armer edler Charlotte-Corday-Schwärmer Lux. Zwei Tage darauf wird Citoyen Philippe Egalité nach dem Revolutionsplatz gekarrt, in gelbledernen Hosen, weißer Weste und grünem Frack. „Machen wir's rasch ab!“ sagt er zu Samson. „Orleans ist herzhafter gestorben als man vermuthete. Ein Mensch, der so für allen Genuß abgestumpft ist, kann auch wohl einmal zur Abwechselung das Sterben versuchen wollen[51]).“ So die Grabrede auf den Mann, dessen Sohn dereinst König der Franzosen sein wird. Am 10. November steigt Frau Roland die Stufen zum Schaffot hinan und spricht, die daneben aufragende Kolossalstatue der Freiheit anblickend, ihr durch die Welt hallendes Wort: „O Freiheit, was für Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Ja, arme Manon Jeanne, das ist freilich nicht die Freiheitsgöttin, wie du sie mit deinen Freunden von der Gironde dir geträumt hattest. Nein, „c'est la vierge fougueuse, enfant de la Bastille,“ eine Freiheitsgöttin, welche den Pulverdampf und das Sturmglockengeheul liebt, am Gebrüll der Massen und am Handgemenge Gefallen findet, die wilde Starke, die nur von Starken sich umarmen läßt, mit Armen roth von Blut[52]). Am 12. November kommt der milde,

---

31) Forster, Briefwechsel, II, 628. Der Herzog saß gerade mit einem seiner Vertrauten, Herrn de Monville, im Palais Royal bei Tische, als Merlin de Douai eintrat mit der Meldung, daß der Konvent so eben (Sitzung vom 6. April 1793) die Verhaftung des Prinzen dekretirt habe. Orleans-Egalité schlug sich vor die Stirne und rief aus: „Ist es möglich? Nach so vielen Beweisen von Patriotismus? Nach so vielen Opfern? Welche Undankbarkeit! Was sagen Sie dazu, Monville?“ Dieser, welcher gerade damit beschäftigt war, sich einen Plattfisch zu präpariren, zerschnitt eine Citrone, preßte den Saft aus, warf die ausgepreßte Schale weg und sagte: „Sie machen es mit Ew. Hoheit, wie ich es mit dieser Citrone machte.“ Montgaillard, l. c. IV, 145. Eine sehr alte, aber im Privat- wie im Staatsleben tagtäglich immer wieder neue Citronengeschichte!

32) Barbier, Jambes (II, 3): —

gute, redliche Bailly an die Reihe („Bailly, du zitterst?" „Weil mich friert, mein Freund!"); am 17. Manuel und die Generale Brunet und Houchard; am 25. der General Lamarlière, am 29. Barnave („das also mein Lohn?" ruft er, die Henkerbühne mit dem Fuße stampfend). Im Dezember die nachgeholten Girondisten Kersaint und Rabaut-St. Etienne, sowie Exminister Lebrun, und zwischen brave Männer hinein das scharlachene Weib, Madame la Comtesse Dubarry, welche, von allen Furien des Gewissens gepeitscht, auf dem Schaffot in entsetzlicher Todesangst Samson anfleht: „Monsieur le bourreau, un moment! Un instant, Monsieur le bourreau!" Hierauf zum Monatsschluß der General Biron und der Ex-Maire von Straßburg, Dietrich, in dessen Haus die Marseillaise zuerst erklungen war. Und so geht der Opferdienst von „La sainte Guillotine" weiter in schrecklicher Monotonie, „besinnungraubend, herzbethörend wie der Erinnyen Gesang."

Freilich, kein griechisches Trauerspiel, diese Revolutionstragödie, sondern ein französisches. Aber wie keinem griechischen, so fehlte auch dem französischen der Chor nicht. Ein Deutscher hat ihn gesprochen, Georg Forster, der, wir wissen in welchen Geschäften, am 29. März 1793 nach Paris gekommen, wo ihm beschieden war, schweren Irrthum schwer zu büßen. Wie des Mannes Seele mit den Ereignissen, deren Augenzeuge er ist, ebbt und flutet! Wie sein Verstand mit seinen Illusionen ringt! Wie er jetzt in den Abgrund trostlosester Verzweiflung hinabgerissen, jetzt wieder für einen Augenblick von einer Hoffnungswoge zur Höhe revolutionärer Ekstase hinaufgeschleudert wird! Laßt uns etliche Strophen dieses tragischen Chors mitanhören .... „Paris, 31. März 1793: Ich bin noch immer mit der Revolution zufrieden, ob sie gleich ganz etwas Anderes ist als sich die meisten Menschen denken." 6. April: „Alles gährt jetzt, aber es wird gewiß noch ein anderes Ende nehmen als es die Aristokraten hoffen. Freilich bleibt es bei meiner Behauptung,

---

C'est une forte femme aux puissantes mamelles,
A la voix rauque, aux durs appas;
Qui, du brun sur la peau, du feu dans les prunelles,
Agile et marchant à grands pas.
Se plait aux cris du peuple, aux sanglants mêlées,
Aux longs roulemens des tambours,
A l'odeur de la poudre, aux lointaines volées
De cloches et des canons sourds;
Qui ne prend ses amours que dans la populace,
Qui ne prête son large flanc
Qu'à des gens forts comme elle, et qui veut qu'on l'embrasse
Avec des bras rouges de sang.

Digitized by Google

daß man die Revolution ja nicht in Beziehung auf Menſchenglück und Unglück betrachten müſſe, ſondern als eins der großen Mittel des Schickſals, Veränderungen im Menſchengeſchlecht hervorzubringen. Ich bin ſo wenig von dem Charakter der Franzoſen erbaut als ihre Feinde und Verächter; aber ich erkenne neben ihren Mängeln und Fehlern auch das Gute, das ſie haben. Die Franzoſen ſind nun einmal, vielleicht gar zur Strafe, beſtimmt, die Märtyrer für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen wird, abgeben zu müſſen. So ungefähr, wie die Deutſchen zu Luther's Zeiten für das allgemeine Wohl Märtyrer werden mußten, indem ſie die Reformation annahmen und mit ihrem Blute vertheidigten.“ 8. April: „Aus der Ferne ſieht Alles anders aus als man's in der nähern Beſichtigung findet. Dieſer Gemeinſpruch drängt ſich mir hier ſehr auf. Alles iſt blinde, leidenſchaftliche Wuth, raſender Parteigeiſt und ſchnelles Aufbrauſen, das nie zu vernünftigen, ruhigen Reſultaten gelangt. Auf der einen Seite finde ich Einſicht und Talente, ohne Muth und ohne Kraft; auf der andern eine phyſiſche Energie, die, von Unwiſſenheit geleitet, nur da Gutes wirkt, wo der Knoten wirklich zerhauen werden muß.“ 13. April: „Je mehr man in die Geheimniſſe der hieſigen Intrike eingeweiht, oder beſſer, je näher man mit dem ekelhaften Labyrinth bekannt wird, worin ſich hier Alles windet und dreht, deſto mehr kalte Philoſophie bedarf man, um nicht an Allem, was Tugend heißt, zu verzweifeln.“ 16. April: „Du wünſcheſt, daß ich die Geſchichte dieſer gräuelvollen Zeit ſchreiben möchte? Ich kann es nicht! O, ſeit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt es mich an. Ich konnte, fern von allen idealiſchen Träumereien, mit unvollkommenen Menſchen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufſtehen und weiter gehen; aber mit Teufeln, mit herzloſen Teufeln, wie ſie hier ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne.“ 18. April: „Tugend und Rechtſchaffenheit ſind in dieſer verderbten Nation etwas ſo Seltenes geworden, daß man wenigſtens nichts Böſes mehr für unmöglich halten kann.“ 27. April: „Wer obenauf ſchwimmt, ſitzt am Ruder, bis ihn der Nächſte, der für den Augenblick der Stärkſte iſt, verdrängt. Wenn man nicht verfolgen, denunciren und guillotiniren laſſen kann, iſt man Nichts.“ 26. Juni: „Erinnerſt du dich aus den erſten Bänden des Gibbon der Schilderung des römiſchen Reichs, als es ein Raub der prätorianiſchen Garden war? So, wie damals in Rom, ſieht es jetzt hier aus. Nie hatte die Tyrannei ſo viel Unverſchämtheit, ſo viel Ausgelaſſenheit, nie wurden alle Grundſätze ſo mit Füßen getreten, nie herrſchte Verleumdung mit ſo zügelloſer Gewalt.“ 16. Auguſt: „Die ſchnelle Vergeſſen-

Digitized by Google

heit alles Geschehenen, der Sturm, in welchem man von heute zu morgen übergeht, sind mir neue Beweise von der gänzlichen Verschiedenheit unseres Zeitalters von dem vorigen und von dem Mangel der Charaktereigenschaften, die große Menschen machen. Es ist aber auch nicht in der Natur dieser Revolution, daß sie Größe dulden könnte. Was ist auch am Ende diese Größe? Die Menschheit in der Masse scheint keine Ehre davon zu haben. Wenn jetzt die Masse besser wäre, ich bedauert' es nicht, daß wir keine Größe haben." 21. August: „Die Periode, wo man sich schmeicheln durfte, absolute Freiheit in Europa und insbesondere hier ruhig und fest gegründet zu sehen, ist seit acht Monaten vorüber. Es ist keinem kaltblütigen, keinem hellsehenden Beobachter verhohlen, daß wir uns täglich weiter davon entfernen, und ich betheure euch, daß die Krämpfe, die man uns mit Kantharidin verursacht, mit einer gänzlichen Abspannung endigen werden." 24. Oktober: „Wir haben die Vendée nun ausgerottet und so werden wir ausrotten, was sich uns widersetzt. Es ist eher an keine Ausgleichung zu denken, als bis man bittend zu uns kommt. Die Lava der Revolution fließt majestätisch und schont Nichts mehr. Wer vermag sie abzugraben?" 11. November: „Wenn ich's wieder überlege, daß alle diese Quälerei nur 10 Jahre gilt, so spotte ich des menschlichen Lebens, seiner Thorheit und seines Elends. Alle Moralität scheint mir eine Posse und eine abgeschmackte Erfindung, womit wir uns unter einander zum Besten haben. Aufwand menschlicher Kräfte vermag Nichts im Schicksal des ganzen Geschlechts, Nichts im Schicksal eines Einzigen zu ändern. Alles wird unaufhaltsam fortgerissen, zu leiden und leiden zu machen, bis die Federkraft abgenutzt oder zersprengt ist[53])." . . . Bis zu solchem Fatalismus ist des armen Forsters Herz versteinert. Was blieb ihm da noch übrig als zu sterben? Ein letzter blasser Schimmer von Freude fiel in seine Seele, als zu Anfang Dezembers der Waffenträger Dantons, der rüstige, nimmermüde Camille Desmoulins, dessen publizistischer Köcher noch voll klingender Pfeile ist, seinen „Vieux Cordelier" gegen die Ultrarevolutionäre, Terroristen und Anarchisten ins Feld stellte. Forster starb zu Paris am 12. Januar 1794. Der grazienschlingelhafte Camille wird seinen im Dienste des Erbarmens unternommenen Witzkrieg auch nicht mehr lange führen. „Saint-Just, der Lieblingsjünger des Blutmessias (Robespierre), trägt seinen Kopf wie eine Monstranz," sagt Camille. „Ah, ich werde ihn den seinigen tragen machen wie St. Denis," sagt der Lieblingsjünger,

---

53) Forster, Briefwechsel, II, 426, 428, 431, 434, 438, 443, 445, 486, 546, 550, 601, 612.

welcher, noch ſo jung an Jahren und faſt mädchenhaft ſchlanker Geſtalt und zarter Geſichtsbildung, ſeinen Meiſter an abſtrakter Formelei, an eiskalter Syſtematik noch überböte, wenn das möglich wäre. Aber unbedingt überbietet er denſelben an Energie. Er iſt der eigentliche Fanatiker des Schreckensſyſtems. „Wagt!“ hat er geſagt; „dies Wort enthält die Quinteſſenz der revolutionären Politik.“ Und weil die Syſtematiker des Schreckens Alles wagten, beherrſchten ſie Alles, bis eben auch, mit Forſter zu ſprechen, ihre Federkraft abgenutzt war.

Denn ſelbſt die ſtärkſte hielt dieſe furchtbare Ueberſpannung nicht lange aus, mußte erlahmen oder brechen. Sagen, daß in dieſer Arena wüthend auf einander platzender Leidenſchaften ſogar ein Athlet wie Danton ermüdete, heißt Alles ſagen. Es hat im Sommer von 1793 eine Sehnſucht ihn angewandelt, aus dem wüſten Wirbel heraus zu kommen und reinere Luft zu athmen. Es war jener Zug, welcher öffentliche Charaktere, falls ſie ein Herz haben, antreibt, in der Stille des Privatlebens, in ländlicher Muße von dem Staub und Schmutz des Marktes ſich von Zeit zu Zeit die Seele wieder rein zu baden. Danton, deſſen erſte Frau im vorigen Winter geſtorben, machte im Juni mit einem jungen Mädchen, Sophie Gely, Hochzeit, nahm wenig an den öffentlichen Angelegenheiten theil und reiſ'te im Herbſt zu einem längeren Beſuch nach ſeiner Heimat Arcis-ſur-Aube. Dort geht er eines Novembermorgens mit ſeinem Freunde Doulet im Garten ſeines Vaterhauſes ſpazieren, als ein Bekannter herbeieilt, ein Zeitungsblatt in der Hand. „Eine gute Neuigkeit!“ — „Was für eine?“ fragt Danton. — „Die Girondiſten ſind verurtheilt und hingerichtet.“ — „Und das nennſt du eine gute Neuigkeit, Unglücklicher?“ — „Gewiß, waren ſie denn keine Wühler (factieux)?“ — „Wühler? Sind denn wir etwa keine Wühler? Wir verdienen den Tod nicht mehr und nicht weniger als die Girondiſten und Einer nach dem Andern werden wir Alle daſſelbe Schickſal haben wie ſie [54]).“

Die Erfüllung dieſer Ahnung ließ nicht lange auf ſich warten. Parteiführer ſollten nicht Hochzeit machen und dürfen keine Sehnſucht nach Landluft haben. Die Menge will ihre Idole ſtets vor Augen haben, wenn ſie dieſelben nicht vergeſſen ſoll. Während Danton des Honigmonds ſeiner zweiten Ehe genießt und unter den Bäumen ſeiner Heimat ſpazieren geht, hat ſich der grünadrige Unbeſtechliche in Paris in die Verfaſſung geſetzt, die Diktatur an ſich zu nehmen und wegzuräumen, was ihm den Weg dazu verſperrt. Die Schreckensmaſchine iſt ja zu ſeiner

54) Buchez et Roux, XXXI, 299. Bougeart (d'après le „Mémoire“ des fils de Danton), l. c. 285.

Digitized by Google

Verfügung. Saturn hungert und „die Götter haben Durst[55]).“ Die Stellung Robespierre's und Dantons zu einander, nach des Letztern Rückkehr in die Hauptstadt im November, hat ein verläßlicher Augenzeuge, Levasseur, kurz und gut so gezeichnet: Robespierre war eifrig darauf aus, durch seine eigene Energie und ohne den besiegten Parteien irgendeine Concession zu machen, aus dem Strudel der Revolution herauszukommen; Danton dagegen, erschreckt durch die Uebel, die sich seinen Augen aufdrängten, wollte um jeden Preis der Anarchie ein Ende bereiten. Zunächst scheinen die Beiden noch Hand in Hand zu gehen: Danton und seine Freunde können Nichts dagegen einzuwenden haben, daß auf Betreiben des Unbestechlichen die anarchistisch-atheistischen Spektakler Hebert und Compagnie am 24. März durch die Guillotine „weggesäubert“ werden. Aber während nun Robespierre und seine Leute eine rastlose Thätigkeit für *ihre* Zwecke entwickeln, ist Danton müde und laß und läßt die Dinge gehen, wie sie wollen. An Warnungen fehlt es nicht, aber: „Sie werden es nicht wagen!“ sagt der müde Koloß, und als einer seiner Freunde Etwas von Flucht munkelt, brummt er: „Nimmt man sein Vaterland an den Schuhsohlen mit?“ Der liebenswürdige Camille, welcher in seinem „Alten Franziskaner“ angefragt hat, ob es nicht an der Zeit wäre, daß der Konvent neben dem Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß und andern Ausschüssen auch einen Ausschuß des Erbarmens bestellte, sagt zu Danton: „Ich theile dein Schicksal, fall' es, wie es wolle.“

In der Nacht vom 31. März 1794 wird Danton mit seinen Freunden verhaftet. *Sie* haben es also doch gewagt! Am 1. April beantragt Saint-Just Namens des Wohlfahrtsausschusses im Konvent das Anklagedekret gegen den gefallenen Riesen, der hier so oft gedonnert hat. Genehmigt; denn die, welche „wagten,“ haben das Messer in den Händen. Und schnell sind sie, raschhandelnd, das ist gewiß. Schon am 2. April steht Danton nebst seinen Freunden — mit deren Sache die Anklage Hérault-Séchelles', sowie eines Nachschubs von Hebertisten zusammengestoppelt wird — vor dem Revolutionstribunal[56]). Der Ver-

55) Die Schlußworte der Schlußnummer des Vieux Cordelier von Desmoulins, wo die Hebertisten „et leurs pareils“ mit den aztekischen Baalspfaffen verglichen werden, welche den Montezuma um eine große Menschenopferung angingen, weil die Götter Durst hätten.

56) Bougeart, l. c. 332 seq. gibt die ganze Verhandlung nach dem Bulletin du tribunal révolutionnaire. — Als Desmoulins sich und Danton mit Leuten wie Chabot und Bazire auf *eine* Anklagebank zusammengeworfen sah, rief er entrüstet aus: „Kann man uns nicht allein abschlachten? Welche Gemeinschaft besteht zwischen uns und diesen Schuften?“ Levasseur, Mém. II, chap. 3.

ſchwörung mit Mirabeau und Dumouriez zum Zwecke der Wiederaufrichtung des Königthums angeklagt? „Meine Stimme, die ſo oft für die Sache des Volks ſich erhob, wird dieſe Verleumdung unſchwer zurückweiſen.“ Zeiht dies Gemurr an, daß der bedrängte Löwe in ſeiner ganzen Kraft wider ſeine Feinde ſich aufrichten wird? Nein. Er iſt todmüde. „Meine Wohnung wird bald im Nichts, mein Name im Pantheon ſein. Das Leben iſt mir eine Laſt; es drängt mich, ihrer ledig zu werden.“ Dann findet er aber doch wieder in ſeiner Bruſt einen Reſt von Donnertönen, die den Juſtizpalaſt erdröhnen, den Gerichtsvorſitzer Hermann und den Ankläger Fouquier-Tinville erbeben, den Wohlfahrtsausſchuß erzittern machen. Mit Verletzung aller Formen wird, auf Saint-Juſts Betreiben, den Geſchworenen ein Schuldig entriſſen. Am 5. April, Abends $5^1/_2$ Uhr, fährt Danton mit vierzehn Todesgefährten nach dem Revolutionsplatz. Von dem Karren aus läßt er ſeine Blicke voll Ruhe und Verachtung über die Menge ſchweifen und ſagt zu Camille, der Miene macht, das Volk anzureden: „Sei doch ruhig und gib dich mit dem niederträchtigen Hundepack da nicht ab!“ Am Fuße des Schaffots ſagt er heiter wortſpielend zu dem Poeten Fabre d'Eglantine: „Nous ferons tous ce que tu as fait si longtems, — des vers“ .... Der Fallbeilſchlag, der Danton tödtete, war das Signal zur eigentlichen Blutraſerei der Revolution. Bis zum Tage, wo der Gewaltige ſtarb, hatte das Revolutionstribunal 375 Perſonen unter das Meſſer der Guillotine geliefert. Von Dantons Tod bis zum Sturze Robespierre's, in nicht ganz vier Monaten, ſchickte es 2300 Perſonen auf's Schaffot. Unter ihnen, am 10. Mai, die Prinzeſſin Eliſabeth, Schweſter Ludwigs des Sechszehnten, deren einzige Verbrechen ihre Geburt, ihre Reinheit und Tugend waren. Die gerichtliche Prozedur war jetzt auf Null reduzirt und beſtand eigentlich nur noch aus dem Namensaufruf. Die Brutalität des Tribunals gegen die Angeklagten ging, namentlich unter dem Vorſitz von Dumas, ins Kanibaliſche. Wenn der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville ſein tägliches „Gebäcke“ (fournée) von 30 bis 60 und noch mehr Perſonen für die Guillotine zurechtmachte, ſo war Alles gut. Mit den letzten Opfern des Schreckensſyſtems iſt noch ein koſtbarſtes hingerafft worden, der hochbegabte Dichter André Chenier, der im Kerker ſeine berühmte Elegie „La jeune captive“ gedichtet hatte, das ſeelenvollſte Lied, welches jemals einer franzöſiſchen Bruſt entquollen. Wie die Marſeillaiſe der kriegeriſche Jauchzlaut, ſo iſt das Klagelied der jungen Gefangenen die zum dichteriſchen Diamant kryſtalliſirte Schmerzensthräne der Revolution ....

Als der Todeskarren, welcher Danton und ſeine Freunde der Guil-

lotine zuführte, an Robespierre's Wohnung in der Rue St. Honoré vorüberkam, rief Desmoulins, in seiner Sterbestunde auch prophetisch angefaßt, zu den Fenstern hinauf: „Du wirst uns folgen [57])!" Es hat dann auch wirklich nur ein Vierteljahr und etliche Tage gewährt, bis der Unbestechliche denselben Weg ging, auf welchem er so Viele vor sich her geschickt hatte. Auch er mußte sich der tödtlichen Umarmung von Guillotins nimmersatter Tochter bequemen. Gerade aber einen Monat vor diesem Ende seiner nach „Wegwischung" der Dantonisten und Hebertisten erlangten diktatorischen Herrlichkeit erfreute er sich ihres Glanzpunkts, soweit eben so eine grünadrige Formel überhaupt sich zu freuen vermag. Es war am 20. Prairial (8. Juni), an welchem Tage das Fest des „höchsten Wesens" mit allem Pomp gefeiert wurde, welchen Maler David, der Großceremonienmeister der Republik, zu ersinnen und in Szene zu setzen vermocht hatte. Frankreich soll erklären und die Welt es wissen, daß die eine und untheilbare Republik zu dem Glauben an ein „Höchstes Wesen" und an „die Unsterblichkeit der Seele" sich bekennt. So will es der Diktator und der unbefangene Blick wird in dem Festzug und den Ceremonien dieses Junitages von 1794 keineswegs nur leere Possen erkennen.

In Wahrheit, dieser 20. Prairial war von nicht geringer Bedeutung und zwar nach zwei Seiten hin. Er ist geradezu ein Versuch gewesen, das Fundament einer neuen Gesellschaft zu legen, ein Versuch, inmitten der ungeheuren Verheerung und Zerstörung den Grundgedanken einer wieder beginnenden Ordnung aufzurichten. Den Glauben an eine Gottheit proklamiren, hieß ein unstillbares idealistisches Bedürfniß, wie es im Volke vorhanden, befriedigen und zugleich die abgeschmackten und ärgerlichen Orgien des sogenannten Vernunft-Göttin-Dienstes verdammen. Daß mit Beidem der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung ein großer Gefallen geschah, unterliegt gar keinem Zweifel. Allerdings, er hat etwas Lächerliches, dieser auf Konventsbeschluß wieder inthronisirte Gott; aber bei näherem Zusehen nicht mehr und weniger als andere auf die Beschlüsse von Synedrien, Synoden und Koncilien hin inthronisirte Götter. Gewiß ist wenigstens, daß die Festfeier vom 20. Prairial mit nichten einen komischen, sondern einen entschieden pathetischen und erhebenden Eindruck auf die Menge hervorbrachte. Einer, der sie mitgemacht hat, Nodier, bezeugt es nachdrücklich. „Ich sah darin nur eine fromme Feierlichkeit, zu der ich die volle An-

57) Matton, Schwiegervater Camille's, bei Bougeart, 366. Fréron, Orateur du peuple, Nr. 75. Matton bei Buchez und Roux, XXX, 96.

dacht meines Herzens mitbrachte. Nie war die Sonne mit solcher Klarheit an unserem Horizont aufgegangen. Das Volk sah ein Wunder darin und hielt diesen ungewöhnlichen Glanz des Himmels für ein Pfand der göttlichen Versöhnung mit Frankreich. Ueberall herrschte ein Gefühl für Ordnung. Es war kein Kreuzweg in der Stadt, der nicht mit einer Fahne geschmückt, kein Nachen auf dem Flusse, der nicht bewimpelt gewesen wäre. Selbst das unansehnlichste Haus war mit Kränzen und Bändern verziert, selbst die abgelegenste Gasse mit Blumen bestreut. In der allgemeinen Trunkenheit hatten sich die Rufe des Hasses und Mordes verloren, wie die letzten Donnerschläge eines nächtlichen Gewitters beim Herannahen eines friedlichen Morgens verhallen. Man näherte sich, ohne einander zu kennen; man umarmte einander, ohne sich zu nennen. Oeffentliche Bankette vereinigten auf den Straßen und Plätzen Reiche und Arme, Aristokraten und Jakobiner, und das ungeheure Gewühl verlief ohne Verwirrung, ohne Streit, ohne einen Unglücksfall. Endlich kam der Festzug.“ — (Die unendliche Menschenhecke, durch welche der Zug schritt, war gebildet aus Männern, welche Eichenzweige in den Händen hielten, und aus weißgekleideten Frauen und Mädchen, welche Rosensträuße und Blumenkörbe trugen. Nur die Jünglinge gingen an diesem Tage im Waffenschmuck.) — „Zum ersten Mal erblickte man die Mitglieder des Konvents in einem uniformirten Anzug und diese monarchischen und aristokratischen Regierungen zustehende Eigenthümlichkeit konnte manches Kommende ahnen lassen. Die auf Robespierre's Befehl das „Gottesfest“ feiernden Konventsmänner hatten ein hellblaues Kleid an und waren mit der dreifarbigen Schärpe gegürtet. Ihre Säbel, Hüte, Bänder, Federbüsche, die erstrebte Majestät ihrer Haltung und ihres Einherschreitens, das Geschrei eines erstaunten Volkes, welchem man „par décret“ wieder einen Gott gibt — man muß das Alles gesehen und gehört haben, um es glauben und um begreifen zu können, daß dies Alles sehr schön war. Jedes Konventsmitglied hielt in der Hand einen Blumenstrauß. Robespierre allein trug ein dunkelblaues Kleid. Er hatte einen Blumenstrauß vor der Brust und einen zweiten von enormer Größe in der Hand. Es war ihm unmöglich, seinen finstern Zügen den Ausdruck der Heiterkeit zu geben; aber ich erinnere mich, daß er seinen gepuderten Kopf mit der fahlen Stirne hoch trug und daß sein gewöhnlich verschleiertes Auge fast sanft und begeistert blickte“ ... Es läßt sich nicht bezweifeln, daß der 20. Prairial — und dies ist die zweite Seite der Bedeutung des Tages — ein Fühler großen Styls sein sollte, ob das französische Volk, durch den furchtbaren Wirbelwind der Revolution müdegejagt, bereit sei, dem Machtgebot eines Einzigen wieder

Digitized by Google

sich zu unterwerfen. Die unbestechliche Contrat-social-Formel wollte herrschen, allein herrschen, um in ihrer Manier Frankreich und, wo möglich, die ganze Welt glücklich zu machen. Dahin also, bis zu dieser Verwirklichung des Ideals der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist es gekommen? Ja, in der That, dahin und soweit, wie es denn, mutatis mutandis, dahin und soweit immer kommen wird und muß, wann und wo man Leben und Gesellschaft nach der Schablone dieser oder jener Abstraktion zuschneiden will und vergißt, daß die Menschen Wesen sind, welche schlechterdings essen und trinken, wohnen und schlafen, ihren Tagesgeschäften, ihren Interessen und Leidenschaften nachgehen wollen und müssen.

Aber die Gewässer der revolutionären Sündflut standen im Sommer von 1794 noch zu hoch, als daß schon jetzt eine Krone oder ein ähnliches Ding aus dem Grundschlamm heraufzufischen gewesen wäre. Der Grünadrige hatte seinen zierlich gepuderten Kopf am 20. Prairial zu herrisch-hoch getragen und es war auch nicht klug gewesen, durch einen dunkelblauen Frack und zwei Blumensträuße vor den Kollegen im Konvent sich auszuzeichnen. In der Wolle gefärbte Sanskulotten hatten überhaupt zu dem ganzen Feste scheel gesehen. Der Ruf: „Seht mal den Kujon da! Nicht zufrieden, Herr zu sein, möcht' er auch noch Gott vorstellen" — war aus der Menge gehört worden und der düstere Fanatiker Billaud-Varennes sagte ohne Weiteres zu Robespierre: „Du machst mir übel mit deinem Etre suprême[58])." Ein bedenkliches Symptom, denn der Unbestechliche hat sich zu sehr auf den Gehorsam des Wohlfahrtsausschusses und des Konvents verlassen, deren er unter der Obhut seiner zwei Jünger Saint-Just und Couthon völlig sicher zu sein glaubt, während er den Sitzungen fern bleibt und überhaupt ein exklusiv-diktatorisches Ansehen sich gibt, das gar Vielen Mißfallen und Besorgniß erregt.

Gerade in diesen Tagen, wo der Terrorismus, mit dem auf des lahmen Couthons Antrag ins Ungeheuerliche verschärften „Gesetz der Verdächtigen" vom 22. Prairial in der Hand, in die rasenden Zuckungen seines Todeskrampfes verfiel, bemerkte man an Robespierre ein unstätes Hasten und Tasten, abwechselnd mit gänzlicher Unthätigkeit. Und doch wäre der unbestechlichen Formel gerade jetzt die höchste Spannung vonnöthen gewesen. Aber auch mit ihrer Federkraft ist es vorbei. Eine Formel, die sich oben halten will in diesem Strudel, sollte keine menschlichen Nerven haben. So bringt denn der 8. Thermidor (26. Juli)

58) Nodier, l. c. I, 288 seq. Vilate, l. c. 56 seq.

Digitized by Google

von 1794 die Kriegserklärung der aus widerhaarigſten Elementen wunderlichſt zuſammengeſetzten antirobespierre'ſchen Bundesgenoſſenſchaft und der 9. Thermidor den Kampf ſelbſt. Dunkelſte Blutmänner, wie Billaud und Collot, und kaum weniger dunkle, wie Tallien, welcher den wunderſchönen Hals ſeines gefangenen Liebchens, der aus ſpaniſchem Feuer und franzöſiſcher Grazie gemachten Thereſe Cabarrus, nicht vom Fallbeil zerſchnitten ſehen will, bringen es, da auch ein „Anakreon der Guillotine“ ihr Lied mitſingt, dahin, daß „Berg“ und „Ebene“ und „Sumpf“ gegen den Unbeſtechlichen in den vernichtenden Empörungsſchrei ausbrechen: „Nieder mit dem Tyrannen!“ Das Verhaftungsdekret ergeht und mit dem Verzweiflungsruf: „Die Räuber triumphiren!“ welcher eine unbeſtreitbare Wahrheit ausſpricht, ergibt ſich Robespierre in ſein Schickſal, das eine kurze ſcheinbar günſtige Wendung nicht ändern kann. Die Zeit auch dieſes Idols iſt um. Am Tage darauf wird es ſammt ſeinen vertrauteſten Geſellen durch die Guillotine „weggewiſcht.“ Sein „Schweif“ liefert einem nicht zu ermüdenden Fouquier Material zu maſſenhaften „Gebäcken,“ bis ſchließlich der raſtloſe Bäcker ſelber verbacken wird. „Wo ſind deine Fournées?“ ſchreit ihm das Volk zu, als er auf dem Todeskarren ſitzt. „Hungerleideriſches Pack, haſt du ohne dieſelben wohlfeileres Brot?“ gibt er zurück .... Der Schreckensorkan vertobt allgemach, freilich lange nicht ſo raſch, wie man gewöhnlich glaubt. Die thermidoriſche Reaktion hat ebenfalls Blut genug und viel zu viel an ihren Händen. Aber allerdings, die Formen des Blutvergießens werden andere: an die Stelle des gerichtlichen tritt der meuchleriſche Mord, beſonders in den Provinzen. Derweil bemüht ſich Paris, die Schreckensmiene abzulegen. Freue ſich, wer da noch athmet im roſigen Licht: es kommt eine luſtig-lüderliche Zeit. „La sainte Guillotine“ iſt aus der Mode und in der Mode iſt „Unſere liebe Frau vom Thermidor[39].“

---

39) So nannte man die ſchöne Thereſe Cabarrus, mit welcher Tallien nach dem 9. Thermidor ſich verheiratete. Sie machte ſo zu ſagen die Honneurs der thermidoriſchen Reaktion, war jetzt und ſpäter in den Salons der Direktorialzeit die Tonangeberin in allen Dingen der Mode, verwaltete, wie Thibaudeau (Mém. sur la conv. I, 131) galant ſich ausdrückt, „die Angelegenheiten der Grazien“ und verdiente im Uebrigen redlich den Namen „Unſere liebe Frau vom Thermidor,“ indem ſie ſich mit unerſchöpflicher Herzensgüte aller Bedrängten annahm.

Fünftes Kapitel.

Zwei Soldaten.

Ein klägliches Schauspiel, eine große That auf eine kleine Seele gelegt zu wissen, wie Göthe vom Hamlet gesagt hat; ein kläglicheres, große Zeittendenzen durch ein Geschlecht von Hämmlingen und Halblingen verpfuschen und zu Grunde richten zu sehen. So einem Schauspiel zu begegnen braucht aber nicht zu fürchten, wer die Geschichte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten fünfzehn Jahre des neunzehnten betrachtet. Denn niemals ist die Natur in der Schöpfung gewaltiger Gestalten, großer Menschen, idealer und praktischer Genies und eigenartiger Charaktere so verschwenderisch gewesen, wie sie in diesem Zeitraum von etlichen siebzig Jahren es war. Kein Wunder wahrlich, wenn Mutter Erde, nachdem sie rasch hinter einander her eine solche Schar von Titanen geboren, in Ermattung und Abspannung verfiel. Alle Länder Europa's hatten mehr oder weniger Antheil an dem Segen dieser herrlichen Fruchtbarkeit. Nach der idealen Seite hin fiel der beste Deutschland zu. Aber wahrhaft staunenswerth und für die historische Berechtigung der Revolution wie für ihre unverwüstliche Kraft gewichtiges Zeugniß ablegend ist der Umstand, daß in dem um und um gewühlten Frankreich, allen den massenhaften saturnischen „Wegwischungen" zum Trotz, eine Generation heranwuchs, gesund und stark genug, aus dem wüsten Schlamm, welchen die verrauschende Sündflut zurückließ, mit wundersamer Elastizität hervorzuspringen und, befehligt von dem größten aller Schlachtenlenker, dem Erdtheil die Gesetze der Eroberung vorzuschreiben.

Während der „Stern" Bonaparte's zu Ende des Jahres 1793 über den brennenden Straßen und dampfenden Leichenhaufen des den Engländern wieder abgetrotzten Toulon aufging, seinen Aufgang also mit einem nationalen Triumph verknüpfend, schlug sich der deutsche Soldat, welcher dem binnen eines Jahrdutzends vom Bataillonschef zum Imperator vorrückenden korsisch-französischen Soldaten später der gefährlichste Widersacher werden sollte, als ein tapferer Husar und Husarenführer am Niederrhein gegen die französischen Republikaner herum. Denn ein rechtes Wagen und Schlagen war Gebhart Lebrecht Blüchers Thun in den Rheinfeldzügen von 1793 und 1794, wo er seine rothen und braunen Husaren zum Schrecken der Feinde machte und sich den weithinschallenden Ruf eines scharfblickenden, rastlosen, freudig-muthigen Reiter-

führers gewann; sowie nebenbei auch den Rang eines Generalmajors und Regimentsinhabers (Juni 1794). Ja, er „schlug sich herum," und zwar häufig genug im buchstäblichsten Sinne. Wenn noch im Feldzug von 1814 der Feldmarschall Blücher, ein Siebziger, auf dem Rückzug nach dem Mißgeschick von Montmirail Jugendfeuer genug besaß, auf die den Feldherrn und sein Gefolge bedrohlich umschwärmenden Bärenmützen von Napoleons Reitergarde mit den Worten: „Ich will den Kerls doch Etwas abgeben!" loszustürmen, so kann man sich leicht vorstellen, daß der Husarenoberst Blücher, ein Fünfziger, den Säbel nicht in der Scheide hielt, wo Gelegenheit war und gesucht werden konnte, den Feind zu attakiren . . . Es war nur einer noch in den Heerscharen der Verbündeten, welcher an mannhafter Beweglichkeit und fröhlicher Kühnheit mit Blücher in Vergleich zu stellen war: der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, von dessen heldisch-genialem Wesen Göthe in seinem Tagebuch über den Zug nach der Champagne so viel zu melden weiß. Ein anderer deutscher Poet, der Don Quijote der romantischen Schule, Fouqué, hat uns in seiner süßholzigen Manier ein Bild von dem damaligen Wesen des Prinzen gemalt, welches hier eingeschoben werden mag. Es war im Feldzug von 1794, als im Mai die Preußen auf die bei Meckenheim aufgestellten Franzosen einen Angriff unternahmen, um zu Gunsten des bei Kaiserslautern vom Feinde bedrängten Feldmarschalls Möllendorf eine Diversion zu machen. „Doch wollte der Erbprinz von Hohenlohe gern den Scheinangriff zu wirklichem Erfolg erhöhen und dazu war uns vorzüglich das gegenüberliegende Dorf Meckenheim im Wege, durch einen breiten Wiesenbruch und schmal überhinführenden Damm von uns getrennt. „Ja, wenn wir Meckenheim weg hätten!" hieß es ein- oder ein paarmal. Da erhub sich aus dem schon hochaufgeschossenen Frühlingskorn, worin er bisher schlummernd gelegen hatte, ein hoher, schlanker Jüngling mit verwildert dunklem Gelock und sprach mit tiefwohllautender Stimme zum Feldherrn: „Geben Sie mir das brave Infanterieregiment Romberg und, mein Wort darauf, ich nehme das Dorf!" Lächelnd entgegnete der Feldherr: „Der mögliche Vortheil ist nicht entscheidend genug, um so gar Vieles daranzusetzen, lieber Prinz." Und unwillig verstummend tauchte die Jünglingsgestalt wieder unter die Frühlingshalme zum Schlummer unter. Es war Prinz Louis Ferdinand gewesen [60])."

60) Steffens, Was ich erlebte, VIII, 16. Varnhagen, Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, I, 258.

Die frohe Befriedigung, womit Blücher auf seine Thätigkeit in den Feldzügen von 1793 und 1794 zurückblickte und zurückblicken durfte, hat ihren bleibenden Ausdruck gefunden in den Aufzeichnungen, welche er in Tagebuchsform darüber hinterließ[61]). Es spricht darin überall ein tapferer Mann, der weiß, was er werth ist; aber auch ein aufrichtiger Mann, der unter allen Umständen auf Wahrheit hält, sie frisch heraussagt und mit Lügen und Pralen sich nicht befaßt. Wahrhaftigkeit war überhaupt immer einer der vortretenden Charakterzüge Blüchers und höchst erfreulich ist auch die Wahrnehmung, daß seinem brausenden Husarenmuth ein starker Zug menschlich-hülfreicher Milde beigemischt war, eine Herzensgüte, die auch gegen den Feind sich keineswegs verleugnete. Als am 23. Mai 1794 Blücher bei Weidenthal in der Pfalz glücklich gegen die Neufranken gestritten, befand sich — erzählt er — „unter den Gefangenen Einer, dem der Schenkelknochen oben zerschmettert war. Man hatte ihn neben das Feuer gelegt und ihm zur Erfrischung, wie den andern, Brot und Branntwein angeboten. Er schlug aber dieses nicht allein aus, sondern wollte sich auch schlechterdings nicht verbinden lassen und forderte unsere Leute wiederholt auf, ihn todtzuschießen. Diese sagten untereinander: Das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzos! Ich stand mit dem Obristlieutenant von Müffling in einiger Entfernung, wir hörten diese auffallende Beurtheilung und näherten uns der Gruppe. Der Blessirte lag ganz still, tief in sich gekehrt und sah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren schien, ließ ich mehrere Decken holen und ihn damit zudecken. Bei dieser Gelegenheit blickte er mich forschend an und schlug die Augen nieder. Ich ließ ihm durch meinen Adjutanten, da ich selbst der französischen Sprache nicht ganz mächtig bin, sagen, er möchte sich doch verbinden lassen und zu seiner Stärkung Etwas genießen. Aber er antwortete nicht, daher ich ihm ferner sagen ließ, daß ich denjenigen für einen schwachen Menschen hielte, der sein Schicksal nicht zu tragen wüßte, und daß es sich am wenigsten für einen Soldaten gezieme, seine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen. Uebrigens dürfe er die Hoffnung, zu genesen, nicht aufgeben und könne versichert sein, daß er sich unter Menschen befände, die Gefühl hätten und zu seiner Erleichterung Alles beitragen würden.

---

61) Diese Aufzeichnungen sind durch Blüchers Adjutanten, den Grafen von der Golz, und den Kriegsrath Ribbentorp im Jahr 1796 zu Münster stylisirt und ins Reine geschrieben worden. Schade, daß sie nicht in Blüchers eigenhändigem Styl existiren. Varnhagen gibt in seinem „Leben Blüchers“ (S. 23 fg.) sehr reichliche Auszüge daraus, auf welche ich verweise.

Nun blickte mich der Leidende an, ein Strom von Thränen stürzte zugleich aus seinen Augen und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben und er trank; auch sträubte er sich nicht mehr, sich verbinden zu lassen." Man erfuhr dann von dem Verwundeten, daß derselbe seinen Vater durch die Guillotine, seine Brüder durch den Krieg verloren, seine Frau und Kinder aber, als ihn das terroristische Massenaufgebot an die Gränze getrieben, in kümmerlichster Lage zurückgelassen hätte. Deßhalb habe er sterben wollen. Blücher that für den Unglücklichen, was er unter den obwaltenden Umständen thun konnte, und fürwahr in den Augen von Menschen ziert dieser auf der Walstatt einem gefangenen Feind erwiesene Samariterdienst unsern heldischen Husaren unendlich viel schöner als der „Rothe Adler," der um diese Zeit ihm zugeflogen ist.

Derweil lotterte und schlotterte die erste gegen die französische Revolution geschlossene Koalition ihrem Ende zu. Die unerwartete, immer gewaltiger sich entfaltende Widerstandskraft der Republik, die namenlose Elendigkeit der deutschen Reichsverhältnisse, der seit Friedrichs und Josephs Zeit in seiner ganzen Schärfe herausgekehrte Gegensatz von Oestreich und Preußen, endlich die Durchgiftung und Durchteufelung des ganzen Bündnisses von Seiten Katharina's der Zweiten, welche, während Preußen und Oestreich und England gegen Frankreich sich abmühten, die polnische Frage in ihrer Weise zu lösen trachtete, — alle diese Motive, am wirksamsten aber das letztgenannte, hatte die Koalition nie zur vollen Entwicklung ihrer Stärke gelangen lassen und führte jetzt ihre Auflösung herbei[62]). Die thugut'schen Zettelungen gegen Preußen, die Willfährigkeiten Preußens gegen Rußland und die Schwachmattigkeit seiner ganzen Politik, die gegenseitigen Hinterhaltsgedanken und Ueberlistungsversuche, die Ränke und Verräthereien hinüber und herüber, schließlich die Emporgipfelung des von Infamie strotzenden Lug- und

62) Wenn man freilich F. v. Smitt („Suworow und Polens Untergang") glauben wollte, so hätte die Czarin Deutschland eine große Wohlthat erwiesen, als sie die Vernichtung Polens anstrebte. Sie habe, meint Smitt, von den mit Frankreich in Krieg verwickelten Deutschen „die Fluten des sarmatischen Völkersturms abgewehrt." Die Wahrheit ist bekanntlich, daß, wie ich schon früher andeutete, die Verknotigung der polnischen Frage mit der französischen durch Katharina das ohnehin schon mißliche Verhältniß von Oestreich zu Preußen und umgekehrt ganz vergiftete, woraus für Preußen, für Oestreich, für Deutschland das mannigfachste Unheil entsprang. Smitts Buch, seiner archivalischen Mittheilungen wegen schätzbar, ist daher nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen.

Digitized by Google

Trugspiels der zweiten und dritten Theilung Polens zur mongolisch-wüsten Katastrophe vom 4. November 1794, wo nach der entscheidenden Niederlage Kosciusko's bei Maciejowice Suwarows Russen Praga erstürmten und in den Raum von wenigen Stunden alle Gräuel der französischen Schreckenszeit zusammendrängten: — dies Alles zusammen macht einen Höllenbreughel aus, wie die weltgeschichtliche Bildergalerie nur wenige aufzuweisen hat. Katharina die Zweite konnte, dem Ende ihrer Laufbahn zugehend, des Gedankens sich freuen — und sie war ganz dazu gemacht, dieses Gedankens sich zu freuen — daß noch niemals eine Frau ein fremdes Reich auf Kosten ihres Vaterlandes so groß gemacht wie sie und daß sie den Pfahl im Fleische Deutschlands, den Dualismus von Oestreich und Preußen, mit einem ebenso ätzenden als langnachwirkenden Gifte bestrichen habe. So starb die Semiramis des Nordens, nach vielstündigem Todesröcheln einen furchtbaren Schrei ausstoßend, am 18. November 1796 und es begann der vier Jahre und etliche Monate währende Wahnsinn der Regierung Pauls des Ersten, gegen welchen Wahnsinn wir zu seiner Zeit das bekannte „Verdünnungsmittel" des russischen Despotismus grauenhaft werden in Anwendung bringen sehen.

In dem Unsegen der Vernichtung Polens hatte die Lähmung der östreichisch-preußischen Kriegführung gegen Frankreich ihre Wurzel und die hieraus entsprungenen Zerwürfnisse zwischen den beiden deutschen Großmächten trieben Preußen — nicht ohne eigene Schuld, aber auch nicht ohne Mitschuld Oestreichs, von der des armen Reichsgespenstes gar nicht zu reden — zu dem unseligen Frieden von Basel, kraft dessen es den Franzosen das linke Rheinufer preisgab und seine Sache von der des übrigen Deutschlands trennte. Die Entrüstung der eigenen Armee, die sich trotz vielfach mangelhafter Führung doch brav geschlagen, war groß und viele wackere Männer sprachen sie laut aus. Am rückhaltslosesten der Prinz Louis Ferdinand, der sich im Hauptquartier des Feldmarschalls Möllendorf befand, als dort die Nachricht eintraf, daß in der Nacht vom 5. auf den 6. April zu Basel der Friede zwischen den Preußen und Frankreich unterzeichnet worden sei. Der Prinz ging in seinem Feuereifer sogar soweit, in zahlreicher Gesellschaft laut zu wünschen, das Heer möchte sich weigern, den Frieden anzunehmen, in welchem Fall er selbst sich an die Spitze desselben stellen wollte. Auf derartige Aufwallungen mag es sich bezogen haben, wenn der nachmalige General von dem Knesebeck, welcher der Meinung war, daß Louis Ferdinand vor allen übrigen preußischen Generalen jener Zeit mit Feldherrntalent begabt gewesen sei, während der Rheinfeldzüge einmal zu dem Prinzen sagte:

Digitized by Google

„Sie haben einige orleans'sche Regungen, aber die taugen nicht[63])." Preußen konnte, nur Parteisucht mag das übersehen, neben Anderem zu Gunsten seines Friedensschlusses seine Erschöpfung an Geld und Heerkräften anführen. In Wahrheit, was die Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten an Kräften aufzubringen vermocht hatte, war am Rhein und an der Weichsel verbraucht worden. Die ritterliche Aufspannung des Königs selbst war längst dahin. Er krankte an der Wassersucht und es ging mit ihm rasch dem Ende zu. Die Armee nahm sich auf dem Papiere noch parademäßig genug aus, in der Wirklichkeit war es anders mit ihr bestellt. Die Offiziercorps ganzer Regimenter bestanden schon i. J. 1795 aus Invaliden an Körper und Geist. Es kam vor, daß sämmtliche Offiziere von Reiterregimentern vom Oberlieutenant aufwärts vor lauter Schmeerbäuchigkeit, Gicht und Hämorrhoiden nicht mehr zu Pferde steigen oder wenigstens es nicht mehr zu Pferde aushalten konnten. Der Geist der friedrich'schen Aera war aus dem Heer entwichen und mit ihm die moralische Zucht. Geblieben aber war der todte Mechanismus, die Puder-, Zopf- und Kamaschenqual und brutalste Fuchtelei: wo der Reisende innerhalb Preußens einen Exercirplatz betrat, konnte er Offiziere und Korporale auf die Schultern und Beine der Rekruten losschlagen sehen und das „Ihr verfluchten Hundekerle, das Donnerwetter soll euch zerschmeißen!" schallte ihm unaufhörlich in die Ohren[64]).

Zur Mittagsstunde am 16. November von 1797 wurden die Thore Berlins geschlossen und die Stadt gesperrt; denn so eben war Friedrich Wilhelm der Zweite gestorben, nachdem ihm seine Rosenkreuzer zuletzt vergeblich trinkbares Gold („aurum potabile") bereitet und eingegeben hatten, und die Huldigung für den neuen Monarchen sollte sofort stattfinden[65]). „Mag wohl leichter sein, Friedrich Wilhelm zu heißen als

---

63) Dohm bei Varnhagen, Galerie u. s. w. I, 261 fg. Varnhagen, Tagebücher I, 145.

64) Man sehe die ergötzliche Schilderung, welche Graf Henckel von Donnersmark („Erinnerungen", 20) von dem Offizierskorps des Kürassierregiments entworfen hat, bei welchem er im Jahr 1793 als Lieutenant stand, und Martens, Denkwürdigkeiten eines a. Offiziers, 24.

65) Die merkwürdigste aller Leichenreden, welche auf Friedrich Wilhelm den Zweiten gehalten worden sind, hielt wohl der Oberst des in der letzten Note erwähnten Kürassierregiments (H. v. Donnersmark, a. a. O. 29): — „Seine Majestät Friedrich Wilhelm der Zweite haben geruhet zu sterben. Wir werden also nun dem neuen König schwören. Wie er heißen wird, ob Friedrich Wilhelm oder Friedrich, das kann man so eigentlich nicht wissen; das thut auch Nichts zur Sache. Was

Friedrich" — diese Aeußerung, womit der junge König vom Throne Besitz ergriff, verrieth schon, daß er kein Friedrich werden würde. Es wird seiner Zeit zu sagen sein, was und wie er war. Daß der sittenreine Mann mit seiner schönen und hochgesinnten Königin Luise von seinem Volke hoffnungsvoll willkommen geheißen wurde, ist ganz begreiflich und in der Ordnung gewesen. Als im Juli von 1798 im berliner Schlosse die Erbhuldigung der brandenburgischen Stände stattfand, machten sich etliche Striche von der Signatur der Zeit bemerkbar, freilich ohne von Solchen bemerkt zu werden, die Etwas daraus hätten lernen können. Die märkischen Junker nahmen mit äußerster Entrüstung unter dem diplomatischen Korps das „Kanaillen-Gesicht," den „ungepuderten" Schwarzkopf und die „enorme dreifarbige Schärpe" des „berüchtigten" Sieyes wahr, des Gesandten der französischen Republik. Beim Huldigungsakt selbst erwiderte die Anrede des Ministers Reck an die Stände der Domdechant von Brandenburg mit herkömmlich-allerunterthänigster Fleskelei und eiferte sich schließlich zu dem verrückten Bombast hinauf, eine „dankbare Nachwelt würde des neuen Königs Ruhm dereinst dort am Himmel wiederzufinden wissen, wo schon mit neu entdeckten Sonnen das Gestirn Friedrichs des Großen prangt." Beim Bankett zwar verlautete an einer der Tafeln so Etwas von der Zeit, in welcher man lebte. Einer der beiden Abgeordneten der Universität Frankfurt an der Oder „fing an, lose demagogische Reden zu führen vom Volkswillen und dessen Recht, über Throne zu disponiren," welchen Reden die anwesenden „Schwarzröcke" (d. h. Nichtoffiziere) Beifall zollten. Da aber, wie „der Demagoge immer dreister wurde," schrie ihn der Major von Bredow vom Regiment Gensdarmes mit einer Donnerstimme an: „Infamer Halunke, wenn Er nicht das Maul hält, so pack' ich Ihn und werf' Ihn zum Fenster hinaus!" Dies die Antwort des preußischen Junkerthums auf die Fragen der Zeit[66]).

Man kann sie ihm auch nicht verübeln. Denn mit der politischen Bildung nicht nur der preußischen Majore, sondern der Deutschen überhaupt war es damals übel bestellt. Was half es, wenn einzelne erleuchtete Geister, wie ein Kant und ein Fichte, das Verständniß der Revolution besaßen? Die Nation als solche — falls es zu jener Zeit überhaupt eine deutsche Nation gab — konnte sich ja nicht einmal dazu erheben und ermannen, der Offensivkraft der Revolution wenigstens eine

---

ist da anders zu sagen als: andere Regierung, andere Montirung. Herr Gerichtsschreiber, lesen Sie den Eid vor."

66) Von der Marwitz, a. a. O. I, 89, 90, 99, 100.

ebenbürtige Defensivkraft entgegenzustellen. Mit einer empörenden Gleichgültigkeit nahm man in Mittel- und Norddeutschland den Verlust des linken Rheinufers hin. Das Volk hatte und äußerte zwar mitunter ein mehr oder weniger lebhaftes Gefühl der Schmach, die Gebildeten nicht. Diese waren ein bloßes Literaturvolk, Jammer über Jammer! In der Literatur ging alles höhere Interesse auf und der Verkehr der gebildeten Kreise bewegte sich fast ausschließlich in den Geleisen literarischen Klatsches. Während Bonaparte bereits seine Laufbahn angetreten hatte und es sich demnach schon um Sein oder Nichtsein Deutschlands handelte, hatte das deutsche Publikum keine Zeit, mit dieser Frage sich abzugeben, da seine ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme durch den göthe-schiller'schen „Xenienkrieg" von 1797 in Anspruch genommen wurde, und als beim Kongreß von Rastadt von den Franzosen Reichsländer verschachert wurden wie Kleiderfetzen in einer Trödlerbude, was sollte das ein Volk kümmern, welches vollauf mit der Frage beschäftigt war, ob der Dichter des Werther oder der des Don Carlos oder gar der des Hesperus der größere Poet? Solcher Nebelei gegenüber konnte es fast für Mannhaftigkeit und Tugend gelten, wenn in den Rheinlanden strebsame Geister mit Eifer und Enthusiasmus der Frankenrepublik sich anschlossen. Es gab ja kein deutsches Vaterland, wie hätte man es verrathen können? Das ganze deutsche Elend jener Zeit tritt uns furchtbar nahe, wenn wir hinhören, was, nachdem Mainz am 30. Dezember 1797 abermals den Franzosen in die Hände gefallen, am 1. Januar 1798 in dem „patriotischen" Klub zu Koblenz der „Bürger" Joseph Görres geredet hat: — „Bürger, Mainz ist unser! Auf den Wällen dieser stolzen Feste weht die dreifarbige (französische) Fahne. Ihre schrecklichen Feuerschlünde sprühen nicht mehr Tod über die Heerscharen der Freiheit; drohend und fürchterlich strecken sie jetzt den Königen und ihren Helfersbelfern den Alles verschlingenden Rachen entgegen. Sie ist verloren, diese Sternschanze des Despotismus, zerschnitten ist der Saum der Reichsintegrität! Zernichtet ist also die Hoffnung unserer Despoten, abgeworfen die große Brücke, die sie noch mit dem linken Rheinufer verband. Sie stehen auf den Gebirgen im jenseitigen Deutschland und blicken mit verbissener Wuth ins gelobte Land der Freiheit, das ihnen jetzt auf ewig den Zugang versagt[67])."

Generalmajor Blücher war nach dem Friedensschluß von Basel mit seinem Regiment zu dem Armeekorps befehligt worden, welches die zur Sicherung der Neutralität von Norddeutschland gezogene „Demarkations-

67) Die ganze Rede in Görres' „Rothem Blatt", 2. Heft.

linie" hüten sollte. Zu Anfang des Mai von 1795 stand er mit seinen Husaren in Ostfriesland und zu Aurich in der Stadt sah man den raschen Dreiundfünfziger, der in vollster Manneskraft blühte und die preußische Generalssteifheit seinem munteren, lebemännischen Wesen und Gebaren nicht auf hundert Schritte weit nahekommen ließ, in dem Hause des dortigen Kammerpräsidenten, eines Herrn von Colomb, gar häufig aus- und eingehen. Es gab Magnete daselbst für unsern stattlichen Gebhart Lebrecht. Insbesondere einen Hauptmagnet, Amalie geheißen, des Herrn Kammerpräsidenten jüngste Tochter, welche ihrerseits die Persönlichkeit des Herrn Generals ebenfalls hinlänglich magnetisch gefunden haben muß. Blücher dachte lebhaft an eine zweite Heirat und der Gegenstand seiner Wünsche hatte gegen die Verwirklichung dieses Gedankens Wenig oder Nichts einzuwenden. Den Eltern des Fräuleins dagegen scheint unser Husarengeneral fast etwas zu husarisch, zu lebemännisch, zu lustig und lustig vorgekommen zu sein. Sie zögerten mit ihrer Einwilligung, gaben sie aber am Ende doch und Fräulein Amalie von Colomb wurde Frau Generalin von Blücher . . . Im folgenden Jahre finden wir den General in Münster, wo er als Befehlshaber der Vorhut auf der Demarkationslinie seinen praktischen Schick und Takt, seine lebemännische Gewandtheit in dem schwierigen Verkehr mit auf gut Westphälisch durch und durch geräuchertem, preußenfeindlichem Adel und Klerus zu erproben Gelegenheit hatte und wirklich erprobte. Er blieb zu Münster bis zum Jahre 1801, welches ihm die Ernennung zum Generallieutenant brachte, und dann blieb die neue Excellenz erst recht. Zur Abwechselung machte der Lebenslustige häufige Ausflüge nach Berlin, wo er sich, „eigentlich mehr als seinem Range gemäß war," zu jungen Offizieren hielt, besonders zu denen von den Gensdarmes, im damaligen Lotterleben von Berlin bekanntlich die Tonangeber aller Thorheit und Tollheit. Obgleich Excellenz und den Sechzigen zuschreitend, tanzte Blücher, „was etwas Unerhörtes war," ganze Abende hindurch und ein flotter Tänzer muß er gewesen sein, denn die schöne Königin Luise, eine leidenschaftliche Tänzerin damals, tanzte gern mit ihm. Auch in den Freimaurerlogen hat er sich zu jener Zeit viel umgetrieben, theils weil das größte und gesuchteste Mysterium der berliner Maurerei in der besonderen Reinheit und Feinheit der Weine bei den Tafellogen bestand, theils weil er hier seiner natürlichen Beredtsamkeit freien Lauf lassen konnte.[68]).

68) Von der Marwitz, I, 196, 248. Ich versag' es mir, schon hier ein Bild von Blüchers Persönlichkeit zu zeichnen, und verspare dies auf eine Zeit, wo ich seine Gestalt vorführen kann, wie die Weltgeschichte sie kennt.

Bruder Blücher hatte in der That Aussicht, ein vollkommener „Bruder Redner“ zu werden, obgleich zu vermuthen steht, daß der Mann, wenn er ausschaute in die Welt, in seiner derben Manier den ewigen berliner Schwatz und Klatsch mehr als ein Mal zu allen Teufeln gewünscht habe und lieber wieder mit zu Felde geritten wäre, den Husarensäbel in der Faust.

Denn die Zeit war gekommen, von der geschrieben stand: „Auf des Degens Spitze die Welt jetzt ruht.“ In der That, während sich Preußen und das nördliche Deutschland in die geträumte Sicherheit einer selbstgenügsamen Neutralität zurückgezogen hatten, ging auf anderen Schauplätzen das Ringen „um der Menschheit große Gegensätze, um Herrschaft und um Freiheit,“ seinen geräuschvoll-blutigen Gang weiter. Oestreich, was man auch immer an seiner Politik auszusetzen haben mochte, kämpfte, indem es seinen Krieg gegen Frankreich führte, doch zugleich auch für Deutschland und machte durch seinen glänzenden Feldzug vom Herbste 1795 bis zum Herbste 1796 den deutschen Waffen Ehre. Erzherzog Karl, bei Würzburg Sieger über Jourdan (3. September 1796), säuberte Deutschland bis zum Rhein von den Franzosen, und falls eine nationale Erhebung ihm zu Hülfe gekommen wäre, würde Moreau keine Ursache gehabt haben, sich seines „xenophontischen“ Rückzugs aus Baiern, durch den Schwarzwald und über den Rhein halber rühmen zu lassen. So jedoch, wie es um die deutschen Verhältnisse bestellt war, mußte die Entscheidung anderswo liegen, jenseits der Alpen nämlich . . .

Die Sündflut der Revolution hatte sich verlaufen und einen unermeßlichen Schlamm zurückgelassen. Auf diesem trügerischen, unsaubern Boden nun tummelte sich die thermidorische Reaktion. Hier spreizte sich die „Jeunesse dorée,“ welche so zu sagen Trauer tanzte, indem sie Opferbälle („bals à victime“) veranstaltete, wozu nur Zutritt erhielt, wer einen Verwandten durch die Guillotine verloren hatte. Auf diesem Boden stellten die „Muscadins“ unserer lieben Frau vom Thermidor das Reich des pariser Luxus wieder her, diese Elegants von 1795 in ihren kurzen, breitschößigen Röcken und gemsenfarbenen Pelzsammetwesten, mit langfliegenden gepuderten Haaren, wulstigen grünen Halsbinden, aufgebundenen Zöpfen und ungeheuerlichen Hüten, in den Händen derbe Knotenstöcke, welche nur allzuhäufig mit Dolchen vertauscht wurden. Auf diesem Boden endlich hetzte die „Kompagnie Jehu,“ nicht zu verwechseln mit der Kompagnie Jesu, und hetzten ähnliche aus föderalistisch-girondistisch-royalistischen Elementen gebildete Genossenschaften den besiegten, sterbenden, vergebens nach Luft schnappenden Ja-

kobinismus und Sanskulottismus vollends zu Tode. Im Jahre 1796 fand ein deutscher Reisender, daß in Paris an die Stelle republikanischer Einfachheit und sanskulottischer Kynismen schon wieder allerhand aristokratische Eleganz getreten war. Modische Damen trugen die noch vorgeschriebene Nationalkokarde in der Größe einer Erbse, unter einem Band oder einer Blume ihres Kopfputzes versteckt. Die elegante Welt hatte eine entschieden antirepublikanische Färbung, die Atmosphäre der öffentlichen Orte einen royalistischen Ton und die Leute nach der Mode versammelten sich zwischen den Straßen Grange-Batelière und Montblanc auf dem Boulevard, welchem man den herausfordernden Namen „Le petit Coblence" gegeben hatte[69]).

Die Direktorialregierung — inaugurirt mittelst eines durch den sechsundzwanzigjährigen Napoleon Bonaparte auf Befehl des in den letzten Zügen liegenden Konvents in Szene gesetzten „Kartätschenpuffs" vom 13. Vendemiaire (5. Oktober) 1795 — war ein Pfuhl der Korruption, wimmelnd von häßlichem Gewürme, die Hefe und Grundsuppe des verschäumten, verschütteten und verdunsteten Republikanismus. An die Stelle der Grausamkeit des Fanatismus war die Grausamkeit der Lüderlichkeit getreten: man schickte die Besiegten nicht mehr unter das Fallbeil, wohl aber dahin, „wo der Pfeffer wächst," in die todhauchenden Blutsümpfe von Cayenne. Es ist wahr, eine so ganz aus Rand und Band gerissene Gesellschaft, wie die französische nach verlobtem Schreckenssturm gewesen, wieder aufzu-

69) Dembert Meyer, a. a. O. I. 40, 51. Kein Geschichtschreiber der französischen Revolution hat den Gang der Reaktion, ihre Motive, Mittel und Ziele, alle ihre Schändlichkeiten und haarsträubenden Grausamkeiten so einläßlich, sorgsam und wohlbezeugt dargelegt, wie es Louis Blanc gethan hat; besonders in den beiden Kapiteln „Marche de la contrerévolution" und „Terreur blanche" des 12. Bandes seines großen Werkes. Das letztgenannte Kapitel bringt eine Fülle von bislang nur obenhin oder gar nicht bekannt gewesenen Thatsachen, von Thatsachen, welche furchtbar darthun, daß der „weiße" Schrecken, welcher vom 9. Thermidor ab die Provinzen Frankreichs, namentlich die südlichen, zu Gunsten von Thron und Altar durchraste, an Gräuelhaftigkeit dem „rothen" von 1793—94 keineswegs nachstand, sondern eher noch verging. Vgl. hierüber auch die zwei höchst interessanten Aufsätze „Réaction thermidorienne" und „Compagnies de Jehu" bei Nodier, I, 111 seq. und 127 seq. . . . . Im Folgenden habe ich für die französischen Verhältnisse dieser Zeit, besonders in Betreff des Einverkommens Bonaparte's, als Hauptquellen benützt die Mémoires du Duc de Raguse (Paris 1836), t. I. und die Mémoires du Comte Miot de Melito (Paris 1858), t. I. Von der „Correspondance" Napoleons und der seines Bruders Joseph, welche beiden hochwichtigen Quellenwerke jetzt durch schöne Ausgaben dem Gebrauche so nahegelegt sind, hab' ich in diesem Schlußkapitel des ersten Bandes meiner Arbeit noch absehen, weil ich mich nicht ins Detail einlassen durfte und wollte.

Digitized by Google

bauen, das erforderte eine ungeheure Arbeit. Aber das Direktorium machte nicht einmal Miene, dieſe Arbeit anzufaſſen. Frivol und unſittlich durch und durch, hat ſeine Politik das Chaos ſo zu ſagen noch chaotiſcher gemacht. Und wie widerlich die Traveſtie antiker Sitten am Hof eines Barras! Denn dieſer Herr Direktor hielt ja einen förmlichen Hof, an welchem verbuhlte Weiber von altem Adel die Honneurs machten und die Traditionen der Monarchie wieder aufzubringen ſuchten. Da war Madame de Navaille, Madame de Mailli und auch Madame Joſephine de Beauharnais, welche Letztere der in ſehr knappen Verhältniſſen lebende General Bonaparte kürzlich geheiratet hatte, weil er der anmuthigen Kreolin wirklich mit einer Zärtlichkeit, wie er ſie gegen kein zweites Weſen empfunden hat, zugethan und nebenbei auch der Protektion ihres „Freundes" Barras bedürftig war. Hieher kam Madame Tallien im Glanz ihrer Schönheit und in einem Anzug von ſolcher „Antikheit," daß man es begreiflich findet, wenn zu jener Zeit einer nach dem Styl „Unſerer lieben Frau vom Thermidor" gekleideten, d. h. nicht gekleideten Dame ein Feigenblatt zugeſchickt wurde mit der Aufſchrift: Kleidung für Madame. In dieſen Kreiſen machte auch die reizende Juliane von Krüdener jene Schule des Lebens und Liebens durch, welche die Vielerfahrene vollſtändig berechtigte, ſpäter als büßende Magdalena ihr Wehe über die ſündige Welt zu rufen. Die tonangebenden Weiber der Direktorialzeit hätten gerne griechiſche Heroinen vorgeſtellt und brachten es doch nur dazu, Hetären zu ſein. Und ſo war auch das ganze Weſen und Walten dieſer Baſtard-Republik. Es gab da kein Forum mehr, es gab nur noch ein Lupanar. Um ſo mehr, da ſich alle Geſundheit, Kraft und Tüchtigkeit nach außen warf, in den Krieg.

Aber der ſterbende Jakobinismus brauchte nicht zu beten: „Mög' aus meinem Gebein mir erſtehen ein Rächer!" Sein Rächer und Erbe zugleich war ſchon da. Es iſt nie ein wahreres Wort aus Diplomatenmund gegangen als jenes, welches der Graf Markoff, ruſſiſcher Geſandter am Hof des erſten Konſuls, über Bonaparte geſprochen: — „Das iſt der Jakobinismus ganz und gar, konzentrirt in einem Menſchen und bewaffnet mit allen Werkzeugen der Revolution[70])." Ausgerüſtet aber auch, muß man hinzufügen, mit einem Genie, welchem Nichts gleichkam bis zu der Zeit, wo der Uebermuth eines beiſpielloſen

70) „C'est tout le jacobinisme renfermé dans un seul homme et armé de tous les instruments révolutionnaires." Bodenſtedt, Neue Beiträge zur Geſchichte der ruſſiſchen Diplomatie. Weſtermanns Monatsh. 1862, Nr. 61, S. 391.

Glückes seinem Träger Schwindel verursachte, bis zum Wahnsinn gehenden Schwindel. Ja, es war dieses Mannes Natur und Bestimmung — denn der Gährungsprozeß der Revolution wollte vollendet sein — die Welt jakobinisch zu terrorisiren und zu despotisiren. Allein trotzdem ist es durchaus unpassend, Bonaparte den „Robespierre zu Pferde" zu nennen, wie Frau von Staël gethan hat, welchen in Alles und Jedes zudringlich hineinblasenden Wirbelwind von Weib jener mit Fug und Recht unausstehlich widerwärtig fand. Bonaparte war keineswegs eine bloße Formel, sondern im Gegentheil ein Vollblutmensch mit allen Leidenschaften seiner Heimatinsel. Eine steifleinene, spröde Formel von Robespierre kann man sich gar nicht in solchen menschlichen, wenn auch nicht sehr zarten Situationen denken, wie das Leben Bonaparte's, bevor sein Herz unter dem Kaisermantel byzantinisch verknöcherte, deren in Fülle darbot, — Situationen wie z. B. jene, wo er im August von 1797 auf der Fahrt von Mailand nach Udine im Reisewagen seiner Zärtlichkeit gegen seine liebenswürdige Frau freien Lauf ließ, ohne zu beachten, daß die Mitfahrenden, Berthier und Miot, nicht wußten, wohin sie mit ihren Augen sollten.

Der gemeldete Kartätschenpuff vom 13. Vendemiaire hatte Bonaparte zum Divisionsgeneral und dann auch zum Obergeneral der französischen Armee gemacht, welche barfüßig und im strengsten Wortsinn sanskulottisch in Savoyen und dort herum lungerte und hungerte. Wie Marmont, ein für *diese* Zeit noch unanfechtbarer Zeuge über Bonaparte'sches, des Bestimmtesten versichert, glaubte der siebenundzwanzigjährige General schon damals mit der ganzen Stärke seines atheistischen Fatalismus an seine Mission oder, wie er es nannte, an seinen „Stern." Im Frühling von 1796 begann er sein erstes großes Siegesjahr, jenen ersten und zweiten italischen Feldzug, welcher zeigte, wie unendlich er seinen östreichischen Gegenfeldherren, einem Beaulieu, einem Wurmser, einem Alvinzi und selbst einem Erzherzog Karl überlegen sei, jenes blitzschnelle Erkennen und Ergreifen der Motive und Momente der Entscheidung, wodurch Oestreich aus Italien hinaus und zum Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) gedrängt wurde ... Ein mit Aufträgen des Direktoriums in Italien reisender Diplomat, dermalen Citoyen Miot, später, als es Barone, Grafen, Fürsten, Herzoge und Könige von Napoleons Gnaden gab, Graf Miot von Melito, machte im Juni von 1796 dem Citoyen Obergeneral zu Brescia seine Aufwartung und war vom Anblick desselben „wunderlich überrascht", weil er sich von dem Manne eine ganz andere Vorstellung gebildet hatte. „In der Mitte eines zahlreichen Generalstabs erblickte ich einen Mann unter

Mittelgröße und von ungewöhnlicher Hagerkeit; gepuderte Haare, unterhalb der Ohren eigenthümlich viereckig geſchnitten, fielen ihm auf die Schultern herab. Er trug einen engen, bis oben zugeknöpften, mit ſehr ſchmaler Goldſtickerei verzierten Rock und einen Hut mit dreifarbiger Feder. Beim erſten Anblick kam mir ſein Geſicht unſchön vor, allein die ſcharfausgeprägten Züge, das lebhafte, forſchende Auge, das draſtiſche Gebärdenſpiel verriethen eine Feuerſeele und die breite, gedankenſchwere Stirne einen Denker." Eine Aeußerung Bonaparte's im Geſpräche mit Miot verrieth, daß er ſich bereits als mehr fühlte und mehr war als ein bloßer General der Republik: — „Die Kommiſſäre des Direktoriums haben ſich mit meiner Politik nicht zu befaſſen. Ich thue, was ich will." Im folgenden Jahre, wiederum im Juni, traf Miot den ſiegesgewaltigen Soldaten zu Montebello inmitten eines Hauptquartiers, das „bereits mehr einem glänzenden Hofe glich," an welchem eine ſtrenge Etikette herrſchte. Das Gebaren des Generals war ſchon ganz das eines Eroberers auf eigene Rechnung, welcher den Beſiegten ſeine Bedingungen auferlegte. Die republikaniſchen Ideen und Formen behandelte er ohne alle Umſtände als Phantasmen oder, wie er ſpäter Alles nannte, was ſeiner Tyrannei widerſtrebte, als „Träume der Ideologen." An einem dieſer Junitage von 1797 iſt Bonaparte mit Miot und dem Mailänder Melzi, den er ſpäter zum Herzog von Lodi machte, im Park von Montebello ſpazieren gegangen und da hat er in ſeiner heftig explodirenden Weiſe von damals dieſe welthiſtoriſchen Worte geſprochen: — „Was ich bis jetzt gethan, iſt noch Nichts; meine Laufbahn iſt kaum erſt begonnen. Glauben Sie etwa, meine in Italien errungenen Triumphe hätten den Zweck, die Advokaten des Direktoriums, dieſe Carnot und Barras, groß zu machen? Glauben Sie, ich hätte geſiegt, um die Republik zu befeſtigen? Eine Republik von dreißig Millionen Menſchen — welche Idee! Eine Republik bei unſern Sitten, unſern Laſtern? Das iſt nur eine Chimäre, für welche die Franzoſen augenblicklich eingenommen ſind, die aber vorübergehen wird, wie ſchon ſo viele andere Chimären vorübergegangen ſind. Ruhm brauchen die Franzoſen, Befriedigung ihrer Eitelkeit wollen ſie haben. Aber Freiheit? Bah, ſie wiſſen nicht, was das iſt. Sehen Sie ſich die Armee an! Unſere Siege, die wir gewonnen, haben in dem franzöſiſchen Soldaten den wahren franzöſiſchen Charakter wieder hervorgekehrt. Ich bin für dieſen Charakter ganz gemacht. Möge ſich das Direktorium einfallen laſſen, mir den Oberbefehl zu nehmen, und es ſoll erfahren, wer der Herr iſt. Die Nation braucht ein Oberhaupt, ein durch Ruhm verherrlichtes Haupt, keine Regierungstheorien, keine ideologiſchen Redensarten,

von denen die Franzosen Nichts verstehen. Man gebe ihnen Kinderklappern (des hochets), das genügt. Sie werden sich damit amüsiren und sich leiten lassen, sofern man ihnen nur das Ziel, welchem man sie zuführt, geschickt verhüllt . . .[71a])." Da hätten wir also schon im Juni des Jahres 1797 nicht mehr den General Bonaparte, sondern den ganzen Napoleon; aber noch einen Napoleon, welcher Wahrheit redete, was später bekanntlich nicht mehr seine starke Seite gewesen ist.

Nach Paris zurückgekehrt, wurde der Siegreiche, dem zu Ehren die Munizipalität der Hauptstadt die Rue Chantereine, wo seine Wohnung lag, in eine Rue de la Victoire umtaufte, von dem Direktorium zum Oberbefehlshaber der gegen England bestimmten Armee ernannt. Denn damals blies man den Gedanken einer Invasion in Großbritannien zum ersten Mal mit aller Macht zu einem drohenden Phantom auf. Bonaparte merkte bald, was dahinter war. „Mit diesen Leuten (vom Direktorium), sagte er zu Marmont, ist Nichts anzufangen. Für etwas Großes haben sie gar keinen Sinn und ohnehin fehlen ihnen die Mittel zur Ausführung. Wir sind außer Standes, zu einer Landung in England die Vorkehrungen zu treffen, welche den Erfolg sichern könnten. Wir müssen den Orient ins Auge fassen; dort ist Großes auszuführen." Seelenfroh, den General, dessen zur Schau getragene republikanische Einfachheit seine Anwesenheit nicht weniger unheimlich machte, wieder aus Frankreich loszuwerden, beschloß und rüstete das Direktorium den großartigen Abenteurerzug nach Aegypten. Das Unternehmen, welches, obgleich mißlungen, der Gloriole Bonaparte's den letzten Glanzschliff gab, scheiterte an der Vernichtung der französischen Flotte durch Nelson bei Abukir und an dem Mißlingen der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre. „Wenn Saint-Jean-d'Acre nicht gewesen, wäre ich jetzt Kaiser des Orients!" hat Napoleon später als Kaiser des Okcidents gesagt. Seinen Namen aber hat er damals mit Flammenzügen ins Morgenland eingeschrieben: Bonaparte Wetterstral nennen und kennen ihn die Orientalen („Bunabarde jildirim"). Nelson seinerseits, der „Lord vom Nil", welcher neben seiner unvergleichlichen Seetüchtigkeit ein bis zur Gemeinheit gewöhnlicher, roher, so zu sagen nach Matrosengrog stinkender Mensch war, segelte von Abukir nach Sizilien und Neapel, damit die Welt von der vollendeten Herzlosigkeit englischer Politik ein schreiendes Beispiel mehr erhalte. Verführt von der frechsten aller Dirnen ihrer Zeit, Emmy Lyson, die sich mittelst „Shawltanzes" und schamloser Schaustellung ihrer Körperreize in „mythologischen Atti-

71 a) Miot, Mém. I, 163.

Digitized by Google

tuden“ zur Lady Hamilton und zur Bad- und Bettgenoſſin der Königin Karolina von Neapel hinaufgeſchwindelt hatte, gab ſich der britiſche Seeheld auf Antreiben dieſer ſeiner Maitreſſe, die wiederum von ihrer königlichen Freundin getrieben wurde, zum Handlanger der mordluſtigen Reaktion her, welche im Sommer von 1799 dem kurzen Traum einer „parthenopäiſchen“ Republik die blutigſte Wirklichkeit folgen ließ und gezeigt hat, wie weit ein wüthendes Weib in Verleugnung alles Menſchengefühls es bringen kann[71]).

Wie weit eine durch und durch unſittliche Politik in Verleugnung aller völkerrechtlichen Grundſätze es zu bringen vermochte, zeigte ſeinerſeits das franzöſiſche Direktorium. Ruchloſer als es durch dieſe Regierung geſchah, konnten die Ideen der Revolution unmöglich traveſtirt und geſchändet werden. Ihr Walten im Innern — ſie konnte nur in Folge der allgemeinen Ermattung ihr Daſein ſo hinfriſten — war ein von der Hand in den Mund Leben, ihre auswärtige Politik ein von dem Leiter derſelben, von Talleyrand, deſſen Zeit jetzt gekommen, gewirktes Gewebe von Lug und Trug, Diebſtahl und Raub. Darauf lief alle dieſe phantasmagoriſche Gaukelei mit bataviſchen, cisrhenaniſchen, cisalpiniſchen, liguriſchen, römiſchen und parthenopäiſchen Republiken hinaus. Die ganze direktorialiſche Abgeſeimtheit und Schamloſigkeit kam auch der Schweiz gegenüber zu Tage, wo ein unfähiges Patrizierregiment die Gemüther für Einwirkungen von Frankreich her empfänglich gemacht hatte. Aber der Fall der alten Eidgenoſſenſchaft war wenigſtens kein ſo ſchmachvoller wie der Venedigs. Die Republik von Sankt Marcus, die „Königin der Meere“ von ehemals, fiel wie ein verfaulter Baumſtamm in einen Sumpf fällt, der ſeine Wurzeln durchfreſſen hat. Die berner Patrizier dagegen und die Landleute der Waldſtätte fielen kämpfend. Viel zu ſpät freilich erhob ſich die berner Ariſtokratie gegen den Raubplan, denn etwas Anderes iſt die franzöſiſche Invaſion der Schweiz im Frühjahr von 1798 nicht geweſen, von Anfang bis zum Ende nicht[72]).

---

71) Colletta, Storia del reame di Napoli, lib. V. Dieſer Abſchnitt des klaſſiſchen Geſchichtswerkes wetteifert an Höhe der Tragik mit jedem Buch im Tacitus. Mit Colletta muß man aber das 6. Kapitel des 1. Bandes der „Memorie“ des Generals Guglielmo Pepe zuſammenhalten, um die ganze Ruchloſigkeit der im J. 1799 in Neapel „für Thron und Altar“ arbeitenden Reaktion zu erfahren; insbeſondere auch die ſchamloſe Niederträchtigkeit des geprieſenen Nelſon.

72) Das erhellt ſehr deutlich aus der 1859 durch M. v. Stürler herausgegebenen „Correspondance“ des Generals Brune, welcher die franzöſiſche Invaſionsarmee befehligte („Archiv für ſchweizeriſche Geſchichte“, 12. u. 13. Bd.). Das Verfahren der Franzoſen bei ihrer „Befreiung“ der Völker kann kaum draſtiſcher dargelegt werden als es hier durch einen der „Befreier“ ſelbſt geſchieht.

Die berner Milizen stritten im März muthvoll bei Neuenegg und im Grauholz, aber die ganze Organisation des Widerstandes war unzulänglich, die Führung zersplittert und das kernhafte Volk überdies vom höchsten Mißtrauen gegen seine welschparlirenden Führer im Rathsal und im Feld erfüllt. Einer der tüchtigsten der Letztern hat uns erzählt, wie er in jenen Kampftagen zu verschiedenen Malen in Gefahr kam, als ein „puderirter Dunder" und sogar seiner fremdartig aussehenden, für „Dunders-Franzosenhosen" angesehenen Beinkleider wegen von den wüthenden Bauern, welche überall Verrath witterten, umgebracht zu werden, was bekanntlich dem General Erlach wirklich widerfuhr[73]). Nach Ausraubung des berner Staatsschatzes und Zeughauses proklamirten die Franzosen in Verbindung mit der französischen Partei in der Schweiz die eine und untheilbare helvetische Republik, von welcher die Bewohner der Waldstätte Nichts wissen wollten. Gewiß, ihre Erhebung in Waffen gegen die neufränkischen Freiheitsbringer hatte einen starkpfäffischen Anstrich; aber trotzdem sind die gegen eine erdrückende französische Uebermacht mit höchster Mannhaftigkeit in den ersten Maitagen des Jahres 1798 von den Nachkommen der alten Eidgenossen bei der Schindeleggi, bei Rothenthurm und auf der altberühmten Schlachtstätte am Morgarten bestandenen Kämpfe, sowie der letzte im September von einer Handvoll unterwaldner Männer gegen 16,000 Mann französischer Kerntruppen am Kernserwald, bei Alpnacht und Stansstad geführte Verzweiflungsstreit — auch Frauen und Mädchen stritten mit — ohne Frage das am meisten Heldische in der modernen Schweizergeschichte. Die Folgen für das unglückliche Unterwalden waren freilich schrecklich. In dem paradiesisch lieblichen Alpenthal zwischen Pilatus und Stanserhorn tobte am 9. September und in den folgenden Tagen die französische Kriegsfurie in ihrer ganzen Schreckhaftigkeit, mit dem Jammer von Raub, Brand, Mord und Schändung das ganze Gelände bis zu den höchsten Felswänden hinan erfüllend.

Im folgenden Jahre sah die Schweiz eines der wundersamsten Schauspiele dieser an wundersamen Schauspielen so überreichen Zeit: Suwarow's Rückzug aus Italien über die Alpen[74]), womit der Zerfall der zweiten Koalition, zwischen Rußland, England und Oestreich gegen

---

73) Oberst Rudolf Effinger, Erinnerungen an die vier ersten Monate des Jahres 1798; mitgeth. im Berner Taschenbuch von 1858 durch L. Lauterburg, 161 fg. Bes. 181 und 188.

74) Derselbe ist so lichtvoll wie nirgends beschrieben von Th. v. Bernhardi in den „Denkwürdigkeiten des russ. Generals Grafen von Toll", I, 58 fg.

Digitized by Google

die französische Republik geschlossen, offen erklärt war. Die Verbündeten hatten nicht unglücklich gekriegt: in Südwestdeutschland waren die Oestreicher unter Erzherzog Karl bei Ostrach und Stockach (März 1799) Sieger über die Franzosen unter den Jourdan, Soult und Lefebre und in Oberitalien führte der Erstürmer von Ismail und Warschau, Suwarow, das russisch-östreichische Heer von Sieg zu Sieg, durch den glanzvollen von Novi (August 1799) den Franzosen Italien entreißend. Es ist wohl der Mühe werth, den Mann, welcher eine der eigenthümlichsten Gestalten seiner Zeit und der einzige General gewesen ist, welcher dem General Bonaparte die Spitze zu bieten vermocht hätte, uns im Vorbeigehen geschwind anzusehen und zwar mittelst der Augen eines östreichischen Soldaten, welcher den Alexander Wassiljewitsch mit dem Oestreicher Melas an einem der letzten Apriltage von 1799 in das eroberte Mailand dergestalt einziehen sah: — „Suwarow, hinter ihm Melas mit dem Gefolge, ritten durch mehrere Straßen der Stadt, bis Ersterer eine offene Kirchthüre erblickte. Hurtig sprang er vom Pferde, drängte sich durch die Menge, lief an den Hochaltar hin und warf sich dort der Länge nach zur Erde. Nachdem er einige Minuten gelegen, sprang er in die Höhe, ertheilte seinem Gefolge den Segen, lief zur Kirche hinaus, setzte sich auf sein Pferd und ritt, indem er mit seiner Rechten, an welcher der Kantschu hing, immerwährend dem Volke und den aus den Fenstern Zusehenden links und rechts den Segen austheilte, seinem Quartiere zu. Hiebei denke man sich den General auf einem Kosakenpferde sitzend, worauf ein abgenutzter deutscher Sattel lag. Kleine Stiefeln deckten seine Füße, über welche die Strümpfe vom Knie herabhingen. Die kurzen Beinkleider von weißem gestreiftem Zeuge waren unter dem Knie mit einer Schnalle leicht befestigt, die Knöpfe aber nicht zugemacht. Ein Hemd ohne Krause mit offenem Halskragen gab der Luft Raum, es aufzublasen. Ueber demselben trug er ein offenes weißes Hausleibel mit kurzen Patten. Die Kopfzierde bestand in einem Helm von schwarzem Leder mit schwarzgelber Kammquaste[75].“ Es galt im Herbste von 1799, die Franzosen auch aus der Schweiz hinauszuschlagen. Allein der innere Zwiespalt der Koalition griff auch hier wieder lähmend in die Kriegsoperationen ein und ließ — nicht ohne Mitschuld des Erzherzogs Karl, der auf seiner ganzen Feldherrnlaufbahn seine Siege nie recht zu benützen verstand — die große zur Vertreibung der Franzosen aus der Schweiz entworfene russisch-östreichische Kombination nicht zu Stande

75) Generalmajor Wardenburg bei Bülau, Geh. Geschichten, II, 424.

kommen. Zu nicht geringem Aerger Suwarow's, welcher nach Vollbringung seines beispiellosen Zuges durch die urner, glarner und graubündner Alpenwildnisse im Dörfe Ilanz den Adjutanten des albernen Korsakow, der sich bei Zürich hatte schlagen lassen, in einer Stellung empfing, welche seine Verachtung charakteristisch-drastisch genug ausdrückte[76]). Zu nicht geringer Wuth auch Kaiser Pauls, dessen Politik in Folge dieses Mißlingens plötzlich einen ihrer wahnsinnigen Sprünge machte und zwar diesmal einen franzosenfreundlichen.

Trotz Alledem stellte sich die Lage Frankreichs am Ausgange des Jahrhunderts in jeder Beziehung mißlich genug dar. Das Athmen der Republik war nur noch ein mühseliges Keuchen, welches in ein Todesröcheln überging, sowie der aus Aegypten ganz auf eigene Faust zurückkehrende Bonaparte am 9. Oktober 1799 den Fuß auf die französische Küste setzte. Als der Moniteur am 22. Vendemiaire triumphirend ausrief: „Citoyens, es lebe die Republik, Bonaparte ist zu Frejus ans Land gestiegen!" so hieß das in Wahrheit: Liebe Leute, jetzt wird die Republik ihren Meister finden. Denn es ist ganz unzweifelhaft, daß allgemein das Gefühl sich geltend machte, man stehe „an der Schwelle einer neuen Ordnung der Dinge." Man war der Republik satt, man mußte einer Republik satt sein, welche eine Regierung hatte, wie das Direktorium eine war. Und zudem, Frankreich war im Laufe der Revolutionskriege ganz wesentlich soldatisch geworden und konnte also in seinem glücklichsten Soldaten auch seinen politischen Messias erblicken. Dieser Messias hat dann auch nicht gezaudert, sein in der That dem Nationalcharakter der Franzosen wundervoll angepaßtes Programm von Montebello (s. o.) zu verwirklichen. Der 18. Brumaire (9. November) von 1799 wurde gemacht. Wie, weiß Jedermann. Der Held desselben hat sich bei der Ausführung des Staatsstreichs nicht gerade heldenhaft benommen. Weitaus das Meiste thaten Andere für ihn, besonders Bruder Lucian und Schwager Murat. Der Letztere hat im Sal des Rathes der Fünfhundert zu St. Cloud mit seinen Grenadieren die sterbende Republik buchstäblich zum Fenster hinausgeworfen.

Am 11. November traten die drei Konsuln Bonaparte, Sieyes und Roger-Ducos im Palais Luxembourg zu ihrer ersten Berathung zusammen. Das erste Geschäft soll die Wahl eines Obmanns der neuen Regierung sein. „Nehmen Sie den Vorsitz, Bürgergeneral, und berathen wir," sagt Roger-Ducos. Bonaparte nimmt ohne Weiteres den Präsidenten-

76) Auf dem Nachtstuhl sitzend. Smitt, Denkwürdigkeiten eines Livländers (Löwenstern), I, 47 fg.

Digitized by

ſtuhl ein und nach Beendigung der Sitzung ſagt Verfaſſungsfabrikant Sieyes ſüßſäuerlich zum hinkenden Talleyrand: „Wir haben einen Herrn, der Alles kennt, Alles kann und Alles will“ .... Ja, die Franzoſen hatten einen Herrn, einen Herrn und Meiſter, wie ſie ihn verdienten. Denn immer — ſo lautet der ſtrengen Lehrerin Hiſtoria herber Spruch — immer haben die Nationen, was ſie verdienen.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorrede zur ersten Auflage V
Vorrede zur zweiten Auflage XIV

I. Buch:

Der aufgeklärte Despotismus.

Erstes Kapitel: „Mein Herr, Ich bin jetzt König!" . . . 1
Zweites Kapitel: Das Reichsgespenst 12
Drittes Kapitel: Friedrich der Große 28
Viertes Kapitel: Katharina die Zweite und Joseph der Zweite . 48
Fünftes Kapitel: Einer aus Mecklenburg 60

II. Buch:

Die Gesellschaft der Rococo-Zeit.

Erstes Kapitel: Paris und London 73
Zweites Kapitel: Wien und Berlin 87
Drittes Kapitel: Kopenhagen. Stockholm. Petersburg . . 111
Viertes Kapitel: Vom Rhein bis zum Tiber und Tajo . . . 127

III. Buch:

Freiheit!

Erstes Kapitel: Der Zweifel 140
Zweites Kapitel: Die Begeisterung 156

Seite

Drittes Kapitel: „Le roi est mort, vive le roi!“ . . . 170
Viertes Kapitel: Die Freiheitsgöttin und ihre Priesterschaft . . 191
Fünftes Kapitel: Der Maitag und die Augustnacht . . . 207

IV. Buch:

Die Sündflut.

Erstes Kapitel: Der Todeskampf des Königthums 229
Zweites Kapitel: „Allons, enfants de la patrie!“ . . . 257
Drittes Kapitel: Schrecken 269
Viertes Kapitel: „Redeunt Saturnia regna“ 295
Fünftes Kapitel: Zwei Soldaten 310

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Zwölf Bücher in drei Bänden.

Von

Johannes Scherr.

Zweiter Band.

Buch V—VIII.

Napoleon.

(1800—1812.)

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Wohlfeile Volksausgabe.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1865.

A single step into the right hade made
This man the Washington of worlds betray'd:
A single step into the wrong has given
His name a doubt to all the winds of heaven;
The reed of Fortune, and of thrones the rod,
Of Fame the Moloch or the demigod;
His country's Caesar, Europe's Hannibal,
Without their decent dignity of fall.

Byron, the age of bronze, 5.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Konsulat und Kaiserthum.

Erstes Kapitel.

Vom Luxemburg in die Tuilerien.

Maaßlosem Maachtbesitz entspringt Menschenverachtung. Muß es doch sogar maaßhaltende Despoten, wie jener „erleuchtete" auf der Terrasse zu Sanssouci von sich bekannt hat, zuletzt bitterlich anwidern, „über Sklaven zu herrschen." Bar des Gefühls für Selbstbestimmung und Charakterwürde, beugt sich die stumpfe Masse unter das von einem Starken ihr aufgelegte Joch, falls er es nur versteht, ihren schlechten Instinkten zu schmeicheln und die menschliche Niederträchtigkeit zum Fußschemel seiner Gewalt zu machen. Die Gewohnheit der Unterwürfigkeit, beim bildungslosen Pöbel aus Unwissenheit, beim gebildeten aus Berechnung entspringend, hat ein gewisses Wohlgefallen an der Knechtschaft zur Folge und die ungeheure Mehrzahl der Menschen wird darum allzeit den möglichen Gefahren der Freiheit die wirklichen Uebel der Sklaverei unbedenklich vorziehen. Und warum sollte sie nicht? Kennt und anerkennt doch die niedrige und vornehme Menge — spärlich wiederkehrende Pfingsttage der Weltgeschichte ausgenommen, wo das wie vom Himmel fallende Feuer begeisterter Vorschrittslust selbst die dürftigsten Geister und kümmerlichsten Herzen anflammt — keine andere Triebfeder menschlichen Thuns und Lassens als den sinnlichen Kitzel in dieser oder jener Gestalt. Panem et circenses: möglichst viel und gut essen und trinken, möglichst wenig denken, möglichst viel Zeitvertreib und Spektakel! In diesen Kreis, fürwahr, ist die Sehn-

sucht und die Befriedigung von Millionen und wieder Millionen „vernunftbegabter" Wesen gebannt, und zwar ohne wesentlichen Unterschied der Bildungsstufen und Lebensstellungen. Selbstsucht, naturwüchsig-naive oder künstlich-verfeinerte, bedingt und bestimmt Alles. Das alte Lied, die alte Leier! Aber diese alte Leier, sie spielt den ewigen Grundbaß im sozialen Konzert.

Wer geübt und gewohnt ist, fest und unbeirrbar in das Leben zu schauen, weiß, daß die Menschen, mit Ausnahmen, welche sich unschwer zählen lassen, entweder von der geistbeschwerenden bleiernen Sorge um die tägliche Nothdurft oder aber von selbstsüchtigen Leidenschaften oder endlich von den tausend elenden Eitelkeiten und thörichten Rücksichten der „Konvenienz" so erfüllt, befangen und gebunden sind, daß sie von Idealem gar nicht wissen oder wenigstens dafür keine rechte Theilnahme, kein wirkliches Verständniß haben. Dies vorausgesetzt, liegt es auf der Hand, daß das oben Gesagte nicht etwa Vorwurf und Tadel sein soll, sondern einfach nur Erinnerung an eine Thatsache, ohne Beachtung welcher so Vieles in der Weltgeschichte unerklärt und unerklärlich bleiben würde. Und wie nur irgendwo, ist hier, auf der Schwelle zur historischen Betrachtung der napoleonischen Zeit, diese Erinnerung statthaft und geboten. Denn der große Despot hat ja durch Gründung und Mehrung seiner Macht bewiesen, daß man, um über Menschen unbeschränkt herrschen zu können, gemein und schlecht von ihnen denken muß; daß man sie an ihren eigensüchtigen Interessen, an ihrer kläglichen Eitelkeit und gedankenlosen Spektakelsucht fassen und führen kann, wie und wohin man will; daß nicht nur Gold, schöne Weiber und alle Genüsse des Luxus, sondern auch und fast noch mehr das Nichts des Nichts, Etikette, Titel, Bändchen, Stickereien und Livreen auf den vornehmen Pöbel in noch höherem Grade als auf den geringen imponirend, lockend und knechtend wirken. Das war auch ganz in der Ordnung und wird es immer sein. Sklaven machen Staat mit ihren Ketten, falls man sie ihnen mit etlichem Flitter aufputzt.

Auf ein Hunderttausend Menschen kommt — die Rechnung eher zu günstig als zu ungünstig gestellt — ein Idealist, d. h. Einer, welchen die Natur, herb und derb mit dem alten Römer zu reden, nicht zu einem erdwärts gedrückten oder freiwillig geneigten „Knecht seines Bauches" geschaffen hat; Einer, welchen Genius, Stimmung und Bildung befähigen, aus dem Dunstkreis der gemeinen Wirklichkeit der Dinge zur Aetherhöhe der „Urbilder" sich zu erheben; Einer, dessen Seele licht und weit genug ist, „die Sache der Menschheit als die eigene zu betrachten," und welcher demzufolge nicht ansteht, den eigenen Vor-

theil und das eigene Behagen hinzuopfern, wo und wann es gilt, den alten guten Kampf gegen Wahn und Unkultur, Pfaffentrug und Zwingherrschaft weiterzuführen. Daß diese Rechnung richtig, das wußte Napoleon und darum behauptete er seinen Platz über den zu Boden getretenen Völkern, bis ihn, wie vormals die römischen Cäsaren, der „Kaiserwahnsinn" erfaßte, bis er, berauscht vom Bewußtsein der Allmacht, im taumelnden Uebermuth unerhörten Glückes, nicht allein die Gefühle der wenigen Hochdenkenden, sondern auch die Interessen der zahllosen Gemeinrechnenden schonungslos und anhaltend verletzte, mißhandelte, zertrat. Gegenüber den „Ideologen", wie er bekanntlich die Bekenner des Göttlichen in der Menschheit sammt und sonders nannte, mit wildem Haß instinktmäßig Alles verfolgend, was wahrhaft edel und groß, weil alles wahrhaft Edle und Große der quetschenden Wucht seiner nivellirenden Tyrannei sich widersetzte, — ja, gegenüber den Ideologen allein hätte es fürwahr mit dauernderer Behauptung seiner Macht keine Noth gehabt, weil sich die Menschen, eine verschwindend kleine Minderheit abgerechnet, die Knechtschaft gerne gefallen lassen, so lange dieselbe eine in materieller Hinsicht nur halbwegs leidliche. Allein Napoleons Egoismus schwoll zu einem Alles verschlingenden Ungeheuer auf, welches sämmtlichen übrigen Egoismen schlechterdings keine, aber auch gar keine Berechtigung mehr zugestand, und so konnte sich die Stimme der Ideologen, d. h. der Freiheitsfreunde und Patrioten, allmälig auch in solchen Kreisen hörbar und wirksam machen, wo das Feld des Denkens wüst liegt oder Alles des Nutzens grobem oder des Genusses raffinirtem Dienst verkauft ist, und konnte diese Stimme die „korsische Gottesgeißel" dem Groll und der Rache des Menschengeschlechts mit Erfolg signalisiren.

Die Gottesgeißel! Es ist Wahrheit in dieser Bezeichnung und zwar in höherem Sinn als der große Haufe glauben mag. Denn falls der soziale Prozeß, die weltgeschichtliche Entwicklung in unserer anthropomorphistischen Anschauung zum weltzügellenkenden Gott sich verkörpert, wann und wo hätte der göttliche Treiber eine zweckdienlichere Geißel als diese korsische in seiner Rechten geschwungen? Eine Skorpionen-Geißel ohne Zweifel! Von grausamer Schärfe und furchtbarer Schwere, hat sie, wohin immer ihre Streiche fielen, unendliche Blutströme hervorgelockt und Millionen von armen Sterblichen auf und unter die Erde geschlagen. Aber sie hat auch, trotz Alledem, die Völker vorwärts gepeitscht auf der Bahn ihrer Geschicke, welche verfolgend sie ja allzeit, so lange Menschen Menschen bleiben, durch Fluten von Blut und Thränen platschen werden. „Die Menschheit bedarf von

Zeit zu Zeit starker Aderlässe" — so habe, wird uns gemeldet, Einer gesagt, von dessen „wienerischer Gemüthlichkeit" jetzt nur noch ein halbverschollenes Ammenmärchen murmelt, Kaiser Franz von Oestreich. Nun wohl, Bonaparte Gottesgeißel ist so ein Aderlasser gewesen, welcher die Venen der ältlichen Jungfrau Europa von stockenden, faulen Säften gründlich gereinigt hat.

Dieses Mannes ganze Erscheinung und Laufbahn bringt den Eindruck hervor, als ob er eigens geboren worden, um das mephistopheliſche Wort von der Kraft, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft," zu weltgeschichtlicher Wirklichkeit zu machen. Von dämonischer, von messalinisch-unersättlicher Ruhm- und Herrschgierde gepeinigt und gestachelt, eilt er mit Tigersprüngen von einem Ende des Erdtheils zum andern, um dem wahnwitzigen Traum einer Weltherrschaft nachzujagen. Ländermassen, welche selbst der Orkan der Revolution in seinem stärksten Rasen nur fernher und oberflächlich gestreift hatte, rüttelt und schüttelt er mit der Gewalt eines Erdbebens; umwerfend, was morsch, tödtend, was krank, zerschmetternd, was abgelebt; Alles lockernd, zerwühlend, zerschmeißend und zerstampfend. Auf der einsamen Höhe seiner Macht und Menschenverachtung spielt er mit Kronen wie mit Rechenpfennigen, greift mit skrupelloser und unwiderstehlicher Eisenfaust den Völkern in die Seele, dreht ihnen das Herz im Leibe herum und zwingt sie, aus der Tiefe der Verzweiflung die Entschlüsse höchsten Muthes zu schöpfen. Untergang oder Wiedergeburt, Tod oder neues Leben — es gab keine andere Wahl. Fürwahr, ein Riesenpflug ist der Mann aus Korsika gewesen, geschmiedet aus härtestem Stahl und von der Anagke Feuerrossen über und durch das vor Schmerz und Wuth ächzende Europa hingezogen, hingerissen, damit der grausam auf- und umgewühlte Boden frische Zukunftssaat empfangen und zeitigen könnte.

Schicksalmächtiges war in ihm, keine Frage, und darum ist er, wie es weltgeschickbestimmenden Persönlichkeiten zu gehen pflegt, in der Anschauung der Völker bereits zu einer mythischen Gestalt geworden. Noch hängt in den Stuben deutscher Bauern das Bild des Mannes, dessen Antlitz selbst in den schlechtesten Kleckfereien etwas Imperatorisches hat, und mit scheuer Ehrfurcht blicken die Hausbewohner zu dem „Bonapartle" oder „Napollion" auf, der ihren Vätern so namenlose Leiden bereitete und die Vernichtung Deutschlands als eines seiner Hauptziele verfolgte. Denn nicht das Andenken ihrer Wohlthäter, nein, wohl aber das ihrer Quäler ehrt die knechtische Menge. Und hat solche Ehrfurcht vor dem gewaltigen Herrscherdämon nicht auch sogar die

Bruſt eines Göthe erfüllt? Hat nicht der Dichter des Fauſt, der Stolz deutſcher Nation, unter allen Würden und Ehren, welche das Glück auf ihn gehäuft, jenen von dem Unterdrücker ſeines Vaterlandes ihm angehängten Orden der Ehrenlegion als die in ſeinen Augen werthvollſte und willkommenſte Ehrenbezeugung bezeichnet[1])? Und warum ſollte der große Dichter, auch abgeſehen von ſeinem all ſein Lebenlang ſtandhaft behaupteten weltbürgerlichen Standpunkt, nicht mit Staunen und Bewunderung auf dieſen von einem armen Teufel von Artillerielieutenant zum Gebieter Europa's aufgeſtiegenen Mann blicken, der alle die Purpurgeborenen, vor welchen der arme weimar'ſche Herr Geheimrath, obgleich er der Göthe war, ſo tiefe Bücklinge machen mußte, mit der gebührenden Verachtung behandelte? Wir vermögen die geheime Schadenfreude von Mephiſto's Schöpfer nachzuempfinden, wenn wir betrachten, wie der glorreiche „Parvenu" mit den gekrönten Nichtigkeiten umſprang, deren Mehrzahl bereit war, ihm den Staub von den Reitſtiefeln zu lecken, falls er ihnen nur allergnädigſt geſtattete, als Untervögte ſeiner Tyrannei zu handlangern. In Wahrheit, wie eine koloſſale Eiche ſtand der Mann unter dem fürſtlichen Krüppel- und Knüppelholz ſeiner Zeit. Zuſammengeſtellt mit einem Franz von Oeſtreich, einem Friedrich Wilhelm von Preußen, einem Prinzregenten George von England, ſelbſt mit einem Alexander von Rußland, muß Napoleon unſere Sympathie erregen: es iſt nicht anders möglich. Dieſes kriegeriſche und ſtaatsmänniſche, Alles durchdringende Genie, dieſer das Größte wie das Kleinſte erfaſſende Blick, dieſe rieſenhafte Arbeitsluſt und ruheloſe Energie, dieſe ſtählerne Willenskraft, von der eine Feindin des Mannes geſagt hat, daß ſie mächtig genug, die Welt aus den Angeln zu heben[2]), dieſe auf ein ungeheures, mit beiſpiel-

---

1) Einſtmals (i. J. 1816) zeigte Göthe ſeiner Frau ein kleines Etui mit den Worten: „Sieh, liebes Kind, was mir meine liebe Freundin, die Geheimräthin Willmers, für eine allerliebſte Neuigkeit zum Andenken überſandt hat." Es war eine goldene Schnalle, woran ſeine Orden im kleinſten Format mit venetianiſchen Kettchen befeſtigt waren. Frau Lortzing, die neben der Geheimräthin ſaß und ein großer Liebling Göthe's war, fragte ihn ganz unbefangen, welcher ihm der liebſte von allen den Orden ſei. Keinem Andern hätte ich ſolche Dreiſtigkeit rathen mögen, denn er liebte es gar nicht, um ſeine Gedanken befragt zu werden; aber bei ihr machte er eine Ausnahme und erwiderte: „Kleine Neugier! Doch den Kindern muß man zuweilen den Willen thun" — und er wies auf die Ehrenlegion. Aus dem Tagebuch des Schauſpielers Eduard Genaſt, I, 220.

2) Mad. Staël an Mad. Recamier (11. Prairial 1809): „Cet homme a une volonté qui soulève le monde." Coppet et Weimar (Paris 1862), p. 20.

loser Folgerichtigkeit erstrebtes Ziel koncentrirte Leidenschaft — wer in Alledem nicht eine der wundersamsten Erscheinungen der Weltgeschichte erkennt, dem geht ein für alle Mal das Organ ab, womit solche Größen erkannt und gewerthet werden können.

Er war frühzeitig gewöhnt worden, den Gedanken einer verhängnißvollen Bestimmung in seiner Seele großzuziehen und fatalistisch an seinen „Stern" zu glauben. Die bonapartistische Mythologie hat schon die Geburt und Kindheit ihres Helden und Heilands mit Vorzeichen und Mirakeln ausstaffirt. Daß aber in der Familie Bonaparte Ahnungen von einer großen Zukunft Napoleons wirklich umgingen, darf als geschichtlich bezeichnet werden. Zweiundzwanzigjährig stand der kleine, hagere, olivengelbe Artillerielieutenant im heimatlichen Ajaccio mit seiner Mutter und seinen Brüdern am Sterbebette seines Großoheims, der sich wenige Minuten vor seinem letzten Athemzug an seine Nichte wandte mit den Worten: „Laß das Weinen, Lätitia. Ich sterbe ruhig, wenn ich dich im Kreise deiner Söhne sehe." Dann kehrte sich der Sterbende zu dem jungen Offizier und sagte zu ihm: „Du, Napoleone, wirst ein großer Mann sein!" (Tu poi, Napoleone, sarai uno-mone) . . . Er mag die Weissagung als etwas Selbstverständliches hingenommen haben, denn längst war seine Seele voll von unbestimmten, aber großen Zukunftshoffnungen. Zu jener Zeit hat er seine lechzende Phantasie mit den Begeisterungsströmen getränkt, welche in den leidenschaftlich von ihm bewunderten Schriften Rousseau's fluteten. Er liebte überhaupt die Poesie: — neben dem strengen Studium mathematischer und kriegswissenschaftlicher Bücher, neben Plutarch und Tacitus, von welchen Beiden er unauslöschliche Eindrücke empfing, las er mit Begierde, Genuß und tiefem Verständniß das klassische Triumvirat der französischen Tragiker, ferner den Homer, den Macpherson'schen Ossian und den Werther. Noch in der Feldbibliothek, welche er nach Aegypten mitführte, nahmen die Dichter einen großen Raum ein; aber wie in diesem wunderbaren Menschen schon damals hart neben der kühnsten Einbildungskraft der kühlste Verstand arbeitete, wird dadurch erhärtet, daß er in dem von ihm entworfenen Verzeichniß der erwähnten Bücherei das Alte und das Neue Testament gleich dem Koran in die Rubrik „Politik" eingeordnet hat. Die Religion war ihm ja auch eines jener Spielzeuge, womit man die großen Kinder, die Völker, schweigt und schwichtigt und gängelt.

Schon vor dem Ausbruch der Revolution begegnen wir Aeußerungen des jungen Bonaparte, die uns wie ein träumerisches Flügellüften seines noch schlummernden Genius anmuthen. So, wenn er

i. J. 1788 zu seinem Bruder Joseph sagte: „Ich wollt', daß ich, die Nachwelt vorweglebend, mitanhören könnte, wie ein Dichter, der groß sein müßte wie Corneille, mich dereinst empfinden, denken und sprechen lassen wird." Noch im Jahre 1795 hatte sich der junge General der träumerischen Stimmungen, wie sie genialen Naturen in der Jugend eigen, nicht ganz entwöhnt und es überrascht, bei dem Manne, welcher vielleicht das größte aller praktischen Genies gewesen, einen Gedanken wiederzufinden, welchen anderthalb Jahrhunderte früher der große kastilianische Dichter dem tiefsinnigsten seiner Dramen zu Grunde gelegt hatte. „Das Leben ist nur ein flüchtiger Traum," äußerte im genannten Jahre der General gegen seinen Bruder. Allein der erste italische Feldzug, diese ruhmrauschende Ouvertüre zur napoleonischen Welttragödie, lehrte ihn das Leben so recht als eine derbe Wirklichkeit kennen, packen und meistern. Mit andern Jugendschwärmereien hatte sich auch der Republikanismus des Generals spurlos verflüchtigt. Im Begriffe, sich nach Aegypten einzuschiffen, sagte er zu Joseph: „Unsere Träume von einer Republik waren jugendliche Illusionen. Seit dem 9. Thermidor ist die republikanische Stimmung von Tag zu Tag schwächer geworden. Die Anstrengungen der Bourbons und der fremden Kabinette, unterstützt durch die Erinnerung an 1793, haben eine imposante Mehrheit gegen das republikanische System zusammengebracht." Er wußte jetzt, was er war; er wußte, was er wollte, und — seltsam zu sagen — ein Kirchenlicht scheint es gewesen zu sein, welches ihm zuerst ein helles Licht über seine Zukunft und Bestimmung aufsteckte. Wenigstens hat er im großen Sonnenwendejahr von 1812 zu dem Grafen Narbonne gesagt: „An jenem Tage, wo mir ein glücklicher Zufall Bossuets „Discours sur l'histoire universelle" zur Hand brachte und ich darin die Aufeinanderfolge der Reiche las und was der fromme Bischof so prächtig von den Eroberungen Alexanders, sowie von Cäsar sagt, welcher, Sieger bei Pharsalus, in einem Augenblicke der ganzen Welt sich offenbarte, da schien es mir, als ob der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerrisse und ich die Götter wandeln sähe [3])."

Andere Leute sahen in den Straßen von Paris bereits den künftigen Cäsar wandeln, als der Eroberer Italiens aus dem Feldzug

3) Joseph Bonaparte, Fragment historique, in den Mémoires et Correspondance politique et militaire du Roi Joseph. Publ. par A. Du Casse (Paris 1853 seq.). I, 32, 38, 47, 70, 131. Bourrienne, Mémoires, II, chap. 4. Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature, tom. I (Bruxelles 1854), p. 112.

von 1797 in die Hauptstadt Frankreichs zurückgekehrt war, und wieder Andere, bornirte Junker freilich nur, erblickten in dem General Bonaparte bloß eine neue Ausgabe des Generals Monk. Da war ein junger Mensch von siebzehn Jahren, bestimmt, später der Hierokeryx des Napoleonkultus zu werden, Pierre-Jean Béranger. Der ging eines Tages mit dem Herrn Grafen Clermont-Gallerande durch die Rue Chantereine, als der General Bonaparte aus seiner daselbst gelegenen Wohnung trat. „Was für ein großer Soldat!" sagte der junge Chansonnier zu dem alten Edelmann. — „Ja, ja. Aber die Republik wird ihn umbringen oder aber er die Republik." — „Er wird sich zum Diktator machen." — „Sie prophezeien wie ein Schuljunge. In Republiken wie die unsrige bedarf es nur etlicher Striche mit dem Kehrbesen, um den Platz für die legitimen Herren reinzufegen." — „Sie glauben also, Herr Graf, Bonaparte werde sich zum Gassenkehrer hergeben?" — „Hm, er ist von Adel und wurde mit Edelleuten erzogen. So was verwischt sich nicht." — Der junge Béranger war hinlänglich in der Geschichte unterrichtet, um zu begreifen, daß der Herr Graf dem Helden von Italien die Rolle des Zurückführers der Stuarts zudachte, — eine kindische Illusion, womit sich übrigens Einfältige noch unter dem Konsulat abgegeben haben. Der siebzehnjährige Béranger hatte doch nicht so ganz schuljungenhaft prophezeit: die zweite Auflage von Monk erschien nicht, wohl aber die bonaparte'sche Diktatur. Zur Zeit, als die Orgie der Direktorialzeit in die Agonie der französischen Republik auslief, „saß ich — erzählte in seinen alten Tagen der große Chansonnier — gerade in dem von meinem Vater gehaltenen Lesekabinett, als die überraschende Neuigkeit anlangte, Bonaparte sei aus Aegypten nach Frankreich zurückgekehrt und zu Frejus gelandet. Mehr als dreißig Personen waren anwesend und alle erhoben sich zumal und stießen einen langen und lauten Freudenschrei aus. Dasselbe geschah fast aller Orten in Frankreich, welches sich jetzt gerettet glaubte. Wer aber solche Wirkung auf ein Volk hervorbringt, der ist sein Herr. Keine Weisheit vermag dagegen aufzukommen. Als er zu Frejus an's Land trat, war Bonaparte bereits der Kaiser Napoleon [4])."

Und gegenüber einer Thatsache wie diese wollt ihr, arme „Ideologen", noch immer nicht begreifen, daß in dieser unserer besten der Welten die Katechismus-Moral nur da sei, um auswendig gelernt, nicht aber, um befolgt zu werden, und daß das Recht eine Phrase,

4) Béranger, Ma biographie (Paris 1857), 41, 70.

Erfolg und Macht aber Wirklichkeiten ſind? Ihr habt den 18. Brumaire ein Verbrechen genannt; aber ihr habt für gut gefunden, zu verſchweigen, daß an dieſem Tage der kühne Korſe ganz Frankreich zum Mitſchuldigen hatte ..... Wenige mannhafte Seelen ausgenommen, die aber eben „Ideologen“ waren, d. h. ihrer Zeit weit vorausſchreitend mehr in ihren Ideen als in der Wirklichkeit lebten, war die Republik Allen zum Ekel und Ueberdruß geworden. Und, in Wahrheit, Kläglicheres konnte die Sonne auf ihrer Bahn nicht ſchauen als dieſe Republik ohne Republikaner. Nachdem ſie eine Mänade geweſen, war die arme Freiheitsgöttin eine Metze geworden auf dieſem Boden, welcher die Urheimat der Eitelkeit und Koketterie. Es war Zeit, daß ſie von der Bühne verſchwand, und maßen die Gallier noch genau ſo dachten und waren, wie ſie jener erſte Cäſar vor achtzehn Jahrhunderten gekannt hatte — („auf Veränderung erpicht“) — ſo mußte ihnen ein vollſtändiger Dekorationswechſel willkommen ſein. Die genialſte Franzöſin, die genialſte Frau überhaupt, welche jemals in der Literatur aufgetreten, Aurore Dudevant, hat eines Tages zum Heinrich Heine geſagt: „Sehen Sie, die Franzoſen ſind alle geborene Komödianten und jeder ſpielt in der Welt mehr oder minder brillant ſeine Rolle.“

Nun wohl, ſie hatten eben noch die Republikaner geſpielt, jetzt, auf der Gränzſcheide des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts, ſpielten ſie die Höflinge und zwar der Mehrzahl nach ſo natürlich, ſo „brillant“, daß wenige Wochen nach der gelungenen Uſurpation vom 9. November 1799 eines der wenigen, ſehr wenigen franzöſiſchen Journale, welche ſich noch nicht in dampfende Weihrauchpfannen für den glücklichen Uſurpator umgewandelt hatten, im Hinblick auf das Wettkriechen um den neuen Gewalthaber her vollauf berechtigt war, zu ſagen: „Die Sklaven ſind auf einander eiferſüchtig; ſie fürchten immer, daß Jemand kriechender ſein könnte als ſie.“ Die geſchichtliche Wahrheit iſt aber, daß ſolche vereinzelte Stimmen der Mißbilligung ganz und gar verhallten in dem unermeßlichen Beifallsſturm, womit die Machtgelangung Bonaparte's innerhalb und außerhalb Frankreichs begrüßt wurde. Denn unzählige Menſchen erblickten in ihm den Mann, deſſen Miſſion es ſei, die Errungenſchaften der Revolution ſicherzuſtellen, indem er ſie mit der Ordnung und mit dem verbände, was man ſchon damals eine „ſtarke Regierung“ nannte. Wenn, um nur ein Zeugniß anzuführen, ein ſo redlicher Menſch und beharrlicher Freiheitsfreund wie der General Matthieu Dumas — er hat noch als achtzigjähriger Greis im Juli 1830 auf den pariſer Barrikaden mitge-

fochten — in seinem Exil zu Hamburg, wohin ein Deportationsedikt des Direktoriums i. J. 1797 ihn getrieben, nach dem 18. Brumaire zu seinem Gastfreund Friedrich Perthes bewundernd von Bonaparte sagte: „C'est un maître-homme!“ — so kann man sich leicht vorstellen, wie laut die urtheilslose, den Erfolg vergötternde Menge dem glücklichen Abenteurer zujubelte, welcher die Konsulstoga umgeworfen, bis der Kaisermantel zugeschnitten wäre. Und nicht allein die urtheilslose Menge, nein, auch Kreise von Menschen, in welchen idealische Stimmung und edelste Bildung heimisch. Eine deutsche Frau, die zu den Erwähltesten ihres Geschlechts gehört und in der göthe-schiller'schen Zeit eine vorragende Stellung einnahm, hat bezeugt, daß das Genie, der Ruhm und die Erfolge Bonaparte's auch auf die deutsche Gesellschaft wie mit Zauberkraft wirkten und daß sein Name die allgemeine Losung war. Aber sie hat auch bezeugt, daß auf deutschem Boden wenigstens Einer lebte, dessen freier Seele der von dem glücklichen Usurpator ausgehende Frosthauch der Tyrannei von Anfang an durchaus zuwider gewesen ist. Denn „als alle Welt voll war von dem Ruhme Bonaparte's, stimmte Schiller in den allgemeinen Jubel nicht ein. Er ward des ewigen Redens über den Helden der Zeit müde und wir hörten ihn sagen: „„Wenn ich mich nur für ihn interessiren könnte! Alles ist ja sonst todt, aber ich vermag's nicht. Dieser Charakter ist mir durchaus zuwider: — keine einzige heitere Aeußerung, kein einziges gutes Wort vernimmt man von ihm[5]).““ Entschiedener konnte sich die Antipathie nicht kundgeben, welche das erste idealische Genie des Zeitalters gegen das erste praktische empfand. Und diese Antipathie ist eine gegenseitige gewesen. Vergebens sucht man nach einer Aeußerung Napoleons über Schiller. Der Name des Dichters, welchen der Konvent zum Ehrenbürger der französischen Republik ernannt hatte, kann ihm nicht unbekannt gewesen sein; aber sei es aus Zufall, sei es auch Instinkt des Hasses gegen den Propheten der „Ideologie“, d. h. der Freiheit, er hat seiner nie erwähnt.

Freilich hätte man von Schiller wenigstens die Anerkennung der Genialität des Mannes erwarten dürfen. Denn wahrhaft staunenswerth genialisch spielte Bonaparte unter einem Volke von Komödianten *seine* Komödie, dem in Wahrheit schon fertigen Imperatorsantlitz Anstands halber zeitweilig noch die republikanische Maske vorzuhalten.

---

5) Allgemeine Zeitung, 1. Jan. 1800, Kol. 1. K. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben (1848), I, 139. Karoline v. Wolzogen, Schillers Leben, 1. A., II, 197.

Digitized by Google

Am 21. Brumaire (12. November 1799) kündigte er Frankreich und Europa an, daß er von der höchsten Gewalt Beſitz ergriffen, indem er folgendes Manifeſt „an die Franzoſen“ ausgehen ließ: — „Die Verfaſſung vom Jahre III (der Republik) ging zu Grunde. Sie hat weder eure Rechte noch ſich ſelbſt zu ſchützen vermocht. Vielfältige Verletzungen entzogen ihr die Achtung der Völker unwiederbringlich. Gehäſſige und gierige Parteien theilten ſich in die Republik. Frankreich näherte ſich dem letzten Grade einer allgemeinen Auflöſung. Die Patrioten haben ſich endlich verſtändigt. Alles, was euch zum Schaden gereichen konnte, iſt beſeitigt worden. Alles, was euch nützlich ſein kann, Alles, was in der nationalen Vertretung rein geblieben, hat ſich unter dem Banner der Freiheit vereinigt. Franzoſen, die Republik, neubefeſtigt und in Europa wieder zu dem Range erhoben, welchen ſie nie hätte verlieren ſollen, wird alle Hoffnungen der Bürger verwirklichen und ihre ruhmvolle Beſtimmung erfüllen. Leiſtet mit uns den Eid, den wir ſchwören, treu zu ſein der einen und untheilbaren Republik, die gegründet iſt auf Gleichheit, Freiheit und das repräſentative Syſtem.“ Dieſe Proklamation, in welcher ſich Wahres und Falſches zu jener Kunſt der Phraſe, welche den Franzoſen und den Menſchen überhaupt ſo gewaltig imponirt, in wahrhaft klaſſiſcher Weiſe vereinigt, iſt von allen drei Konſuln unterzeichnet, aber vom erſten bis zum letzten Buchſtaben ausſchließlich das Werk Bonaparte's, der hier ſeine Meiſterſchaft im Bulletinsſtyl zum erſten Mal auf das politiſche Gebiet übertrug und damit alſo gleich einen glänzendſten Beweis lieferte, daß er wüßte, wie Franzoſen angeredet ſein wollten. Von ſeinen Mitkonſuln, den jetzigen und den ſpäteren, iſt überhaupt nur ganz beiläufig, nur ceremonieller Weiſe die Rede geweſen. Roger Ducos war von Anfang an nur ein aufrichtig ergebener Knecht Bonaparte's, und was Sieyes angeht, der ſich einen Augenblick mit der Hoffnung geſchmeichelt hatte, in der Konſularregierung die erſte Stelle einzunehmen, ſo fühlte auch er ſofort den neuen Herrn. Das etwaige Gelüſte, ſich demſelben irgendwie unangenehm zu machen, ließ er ſich gründlich dadurch vertreiben, daß Bonaparte dem federfertigen Konſtitutionenmacher als „Nationalbelohnung“ das unweit von Verſailles gelegene Gut Crosne zuwarf, mit den gegen ſeinen damaligen Vertrauten und Geheimſchreiber Bourrienne geäußerten Worten: „Für eine tüchtige runde Summe verzichtet Sieyes gern auf ſeine konſtitutionellen Träumereien, was ſehr bequem iſt.“ Alſo in den Beſitz einer jährlichen Grundbeſitzrente von 15 bis 20,000 Francs geſetzt, wurde Monſieur le Comte de Sieyes, wie es von Einem zu erwarten war, auf deſſen Geſicht immer mit Frakturſchrift „Gebt mir

Geld!" geschrieben stand, ein noch stillerer Mann als er zur Zeit gewesen war, wo des grünadrigen Unbestechlichen argwöhnischer Blick seiner Zunge den Schreckenszügel angelegt hatte [6]).

Jedoch nicht etwa nur um einen lästigen Theoretiker unterducken zu machen, griff Bonaparte nach seiner Machtgelangung in den Staatsschatz: er hatte auch eine offene Hand nach Seiten hin, wo Milde fürwahr besser angebracht war. Wenn es Pflicht der Geschichtschreibung ist, rückhaltslos nachzuweisen, wie der Mann, Zug für Zug aus dem Taumelkelche der Gewaltherrschaft schlürfend, zum Allmachtsrausch sich hinaufschwindelte und, allmälig gänzlich vergessend, daß er ein Mensch, alles Menschliche seiner unersättlichen Ehr- und Herrschsucht in den flammenden Molochsrachen warf, so ist es nicht weniger Pflicht, auf die menschlichen Züge hinzuweisen, welche an dem Koloß hervortraten, so lange der Bonaparte noch nicht gänzlich im Napoleon aufgegangen war. Auch dieses Mannes Hand, welche vom daran klebenden Blute reinzuwaschen das Wasser aller Ozeane nicht ausreicht, hat Wohlthaten gespendet, hat Elend gemildert und Thränen getrocknet. Im Jahre 1799 lebte eine tugendhafte und hochgebildete Frau in einer ihr aus Mitleid angewiesenen Behausung in der Rue de la Sourdière, ihr Dasein vom Almosen fristend, und diese Frau war die Wittwe Bailly's, des ersten Präsidenten der Nationalversammlung von 1789, des ersten Maire von Paris. Am 21. Brumaire 1799 schrieen die öffentlichen Ausrufer auch in dieser abgelegenen Straße den Staatsstreich vom achtzehnten aus und daß der General Bonaparte Konsul geworden und der Astronom Laplace Minister des Innern. Am folgenden Tage sieht die arme Wittwe

---

6) Correspondance de Napoléon I. Tome I, 8. (Ich citire die Prachtausgabe in Quart.) Diese höchst wichtige Urkundensammlung, veranstaltet und veröffentlicht „par ordre de l'empereur Napoléon III", bringt die gesammte amtliche Korrespondenz Napoleons, seine sämmtlichen Schreiben und Diktate, Anreden, Armeebefehle, Bulletins, Manifeste u. s. w. Wäre man nur versichert, daß der Napoleonismus nicht bemüht gewesen sei, solche Dokumente, welche der Glorifikation des Napoleonismus allzusehr entgegenstehen, aus der Sammlung wegzulassen. — Bourrienne, Mém. III, ch. 9. Bourrienne ist bekanntlich eine nur mit großer Vorsicht zu benützende Quelle. Indessen hab' ich gefunden, daß seine zahlreichen absichtlichen und unabsichtlichen Irrthümer weit weniger in den früheren als in den späteren Bänden seiner Denkwürdigkeiten enthalten sind, welche für die Geschichte der Konsularzeit denn doch einiges schätzenswerthe Material bieten. Als er aber, aus der vertrauten Umgebung Napoleons verwiesen, die Dinge nur noch vom Hörensagen kannte und überdies mit der Verbitterung eines gefallenen Günstlings das Gehörte entstellte, da nahmen seine Aufzeichnungen jene Färbung an, welche sie unzuverlässig macht.

frühmorgens am Fenſter. Unten hält ein Wagen, aus welchem die Frau des Miniſters ſteigt, eine goldgefüllte Börſe in der Hand. „Liebe Freundin, was machen Sie denn ſchon ſo frühe am Fenſter?“ „Madame, ich hörte geſtern die öffentlichen Ausrufer und erwartete Sie.“ Bonaparte hatte am erſten Tage ſeines Konſulats für die hungernde Wittwe Bailly's eine Jahrespenſion von 2000 Francs bewilligt und ausdrücklich befohlen, daß der erſte Halbjahrsbetrag ihr ſofort gebracht werden ſolle. Vom Siege bei Marengo nach Paris zurückgekehrt, empfing der erſte Konſul einen aus Jerſey datirten, von einem ſechsundachtzigjährigen Emigranten geſchriebenen Brief, deſſen Schreiber, ein Ludwigsritter und General des Ancien Régime, auseinanderſetzte, daß er vor Zeiten dem „ſeligen Herrn Vater“ Bonaparte's einmal 25 Louisd'or geliehen habe und zwar „avec plaisir.“ „Ihre Frau Mutter, General, hat ſich, als ich Ajaccio verließ, erboten, etwelches Silbergeſchirr zu veräußern, um mich zu befriedigen; aber ich wollte von dieſem Anerbieten nicht Gebrauch machen. Jetzt aber, nach Verluſt aller meiner Güter, in der Verbannung lebend, alt, gebrechlich und zur äußerſten Dürftigkeit herabgekommen, muß ich, obgleich Sie es ſonderbar finden werden, General“..... Aber der Erſte Konſul fand dieſes ſpäte Mahnſchreiben nicht ſonderbar. „Bourrienne,“ ſagte er in aufrichtiger Rührung, „das iſt etwas Heiliges! Der gute Greis! Verlieren Sie keine Minute! Schicken Sie ihm die zehnfache Summe und ſchreiben Sie ihm, daß er unverzüglich aus der Liſte der Emigranten geſtrichen werden ſoll und daß ich für ihn Sorge tragen werde.“ Wiegt das in der Wage, wo menſchliches Thun nach ſeinem wahren Werthe gewogen wird, in der Wage der „Ideologie“, nicht Dutzende von napoleoniſchen Siegesbulletins auf und war der Bonaparte, welcher i. J. 1800 ſo ſprach, nicht größer als der Napoleon, welcher i. J. 1812 die gegen ſeinen Einmarſch in Rußland proteſtirenden Boten Alexanders mit den Worten: „Ihr könnt mir keinen Widerſtand leiſten. Ich gebe monatlich 30,000 Menſchen aus“[7]) — hochmuthstoll angeſchnarcht hat?

Das Menſchliche oder, genauer geſprochen, das Menſchlich-Gute hatte in den erſten Tagen, Wochen und Monaten ſeiner neuen Machtſtellung noch Platz in Bonaparte. Das machte: ſein Gehirn war damals noch nicht vom Weihrauchsqualm der Schmeichelei berußt, und wie er in ſeiner äußern Erſcheinung keineswegs ſchon das Impera-

7) Arago, Biographie Bailly's. Arago's ſämmtl. Werke, deutſche Ausg. von Hankel, II, 345. Bourrienne, Mém. IV, ch. 11. Herzog Eugen von Würtemberg, Memoiren (1862), I, 311.

torisch-Breitspurige seiner spätern Zeit darstellte, so wechselte sein beweglicher Geist zwischen träumerischem Brüten über gigantischen Entwürfen, energischer Sorge für die Befriedigung der Staatsbedürfnisse bis ins Einzelnste hinein und den Auslassungen einer munteren Laune, die in eben dem Maaße verblaßte und völlig verschwand, als der „kleine Korporal", welcher der größte aller Generale war, dieser schmächtige, hagere Bonaparte mit dem länglichten, blassen Gesicht, der prachtvoll gebauten Stirn, auf welcher noch nicht der spätere Jupitersgroll stereotyp geworden, und den großen schicksalsvollen, magisch-mächtigen Augen in den dicken Kaiser Napoleon sich verwandelte. Zartheit freilich war niemals seine Sache; das Geplauder, welchem er sich zu dieser Zeit gern überließ, roch stark nach dem Lager und seine Scherze waren nicht die feinsten. Er warf gern mit den Worten „Bête", „Niais", „Sot", „Imbécile" um sich — als mit Zärtlichkeitsausdrücken, wohlverstanden! — und traktirte seine Umgebung mit einer vulgären Vertraulichkeit, von welcher er seinem ergebenen Knecht Cambacérès eines Tages eine charakteristische Probe gab, indem er, nach seiner Gewohnheit den çi-devant Richter und Verurtheiler Ludwigs des Sechszehnten ins Ohrläppchen kneipend, lachend sagte: „Armer Cambacérès, es thut mir leid, allein Wahrheit ist Wahrheit: falls die Bourbons jemals wieder nach Frankreich zurückkehren, werdet Ihr gehenkt." Aber derselbe Mann, welcher nicht anstand, die bleifarbigen Züge eines Cambacérès mittelst eines solchen Galgenscherzes noch fahler zu machen und überhaupt die Gefühle seiner Getreuesten aus bloßem Uebermuth der Laune zu kränken, hat doch mitten in dem ungeheuren Wirrsal von Geschäften, welches unmittelbar nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire um ihn hertobte, Zeit gefunden, daran zu denken, daß der bedrängten französischen Armee in Aegypten die Aufheiterung durch eine Komödiantenbande willkommen sein dürfte, und den Befehl zur Absendung dieses Erheiterungsmittels zu geben[8] ... Er hatte bizarre Gewohnheiten, wie jene yankeehafte, an Tischen und Stuhllehnen ausgelassene Sucht, zu schneiden und zu schnitzeln. Aber manche seiner Aeußerungen aus dieser Zeit, wie z. B. jene im Parke von Malmaison gethane über die tiefwohlthuende Wirkung des Glockengeläutes auf seine Stimmung, zeigen, daß dieser rastlos arbeitende Geist poetischer Impulse fähig war. Dagegen war es freilich nicht so ganz harmlos und unbedenklich, wie es aussah, wenn der Konsul in den vertrauten Abend-

8) Der betreffende, an Laplace gerichtete Befehl ist vom 24. Brumaire 1799 datirt. Corresp. de Napoléon, VI, 11.

zirkeln zu Malmaiſon beim Kartenſpiel beharrlich betrog. Es kündigte ſich darin doch ſchon Etwas von dem nachmaligen Trachten und Walten des Mannes an, der zu Grunde ging, weil nach und nach jedes Gefühl für Wahrheit und Recht aus ſeiner Seele ſchwand. Und ſchon jetzt gefiel er ſich darin, mit kyniſcher Rückſichtsloſigkeit Aeußerungen hinzuwerfen wie dieſe: — „Der Menſch hat keine Freunde, nur das Glück hat welche. Es gibt bloß zwei Hebel, womit man die Menſchen in Bewegung ſetzt, Furcht und Eigennutz. Freundſchaft? Bah, das iſt nur ein Wort. Was mich angeht, ich liebe Niemand; nicht einmal meine Brüder. Den Joſeph allenfalls ein wenig; aber es geſchieht nur aus Gewohnheit, weil er mein älterer Bruder iſt. Ich weiß recht gut, daß ich keine wirkliche Freunde habe, und iſt mir das auch ganz gleichgültig.“ Der Kaiſer Napoleon konnte mit Recht ſo ſprechen, der Konſul Bonaparte nicht. Denn dieſer liebte noch, und wenn ſonſt Niemand, doch ſeine Frau. Nachdem er mit nicht geringer Selbſtüberwindung den böſen Argwohn niedergekämpft, zu welchem die gute, aber kreoliſch leicht- und heißblütige Joſephine durch ihre Aufführung während der Abweſenheit ihres Gemahls in Aegypten Veranlaſſung gegeben, war er wieder ein rückſichtsvoller und zärtlicher Ehemann geworden und gar oft konnte ſeine Frau des Morgens freudeſtralend in das Frühſtückzimmer treten und, die kleinen Hände reibend, zu ihren Vertrauten ſagen: „Cette nuit Bonaparte a couché avec moi“ — welche Manier, ehefrauliche Triumphe zu feiern, zugleich darthun kann, daß der ſehr zwangloſe Ton, welchen Herren und Damen in der Direktorialzeit ſich angewöhnt hatten, an dem ſich bildenden Konſularhof noch häufig durchſchlug, wenn auch daſelbſt die republikaniſchen Anredeformen Citoyen und Citoyenne ſehr raſch den monarchiſchen Monſieur und Madame weichen mußten. Bonaparte behielt zwar für ſeine Perſon noch lange und im Grunde all ſein Lebenlang den brüsken wachtſtüblichen Ton bei, welchen er von Jugend auf gewohnt war; aber trotzdem gab er den Beſuchern und Beſucherinnen ſeines Palais ſehr deutlich zu verſtehen, daß es mit der Rohheit der Sansculotterie wie mit der Lüderlichkeit der Direktorialorgie vorbei ſei, ganz entſchieden vorbei, und daß es hohe, höchſte Zeit, die Geſetze des geſelligen Anſtands von ehedem wieder in Uebung und Geltung zu bringen[9]). Denn wir —

9) Die Belege für die einzelnen von Bonaparte's Weſen und Gebaren zu dieſer Zeit angeführten Züge finden ſich zerſtreut in den Mémoires von Bourrienne, der Herzogin von Abrantes, des Kammerdieners Conſtant, des Generals Rapp und der Histoire du consulat et de l'empire par Thibaudeau. Das

Digitized by Google

„Nous, Monseigneur le consul Bonaparte“ — müssen uns zwar, um nicht mit der monarchischen Thüre allzu geräuschvoll ins republikanische Haus zu fallen, bei officiellen Anlässen noch der leidigen Worte „liberté

letztere Buch gehört zu den wenigen, sehr wenigen von Franzosen geschriebenen, worin sich hinsichtlich der Geschichte Napoleons eigene Anschauung, Wahrheit suchende Forschung und Unbefangenheit des Urtheils mitsammen verbinden. Mit der französischen Nationaleitelkeit und Großsprecherei muß man freilich auch in diesem Buch häufig genug die gewohnte Nachsicht haben. Aber trotzdem steht Thibaudeau als Historiker hoch über Bignon (Histoire de la France depuis le 18 Brumaire jusqu'à la paix de Tilsit), sowie über Thiers. Unterrichtete, d. h. wirklich Unterrichtete, werden es begreiflich finden, daß ich des Letzteren endlose Histoire du consulat et de l'empire nur selten und stets mit Mißtrauen zu Rathe gezogen habe. Thiers ist ein glänzender Erzähler, keine Frage; einer der glänzendsten, welche jemals Geschichte „zurechtgemacht“ haben. Aber ein Geschichtschreiber ist er eben nur im französischen Sinne, nicht in dem der Wissenschaft. Denn daß ein Mann, dem die deutschen Quellen unbekannt und unzugänglich, schlechterdings nicht befähigt war, die Geschichte der napoleonischen Zeit zu schreiben, liegt auf der Hand. Was würde man von einem Deutschen sagen, welcher sich unterstände, die Geschichte dieser Periode schreiben zu wollen, ohne im Stande zu sein, auch nur drei Zeilen in französischer Sprache zu lesen und zu verstehen? Trotzdem ward und wird — more consueto — das Werk des Herrn Thiers, das ja als ein ausländisches über die Anforderungen des gesunden Menschenverstandes und der geschichtlichen Treue und Wahrhaftigkeit erhaben ist, in Deutschland emsig gelesen und eifrig bewundert und gepriesen, gepriesen auch von unserer berühmten Kritik, welche stets bereit ist, deutscher Art gemäß einheimische Mücken gewissenhaft zu seigen und französische oder anderweitige fremde Kameele zu verschlucken, ohne den Mund zu verziehen. Es gehört das auch mit zu den Eigenheiten meiner lieben deutschen Landsleute, welche, den Mund voll selbstgefällig-bombastischer Phrasen von „ureigener Deutschheit“, „deutscher Gedankentiefe und Selbstständigkeit“, „deutscher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit“ und dergleichen schönen Sachen mehr, stets bereit sind, unter Vortritt eines charakterlosen Literatenwachs die gehorsamen Diener und beflissenen Affen des Auslands zu machen. . . Um jedoch auf Thiers zurückzukommen, so ist der Wahrheit gemäß zu sagen, daß derselbe seinen Napoleonismus, von welchem die früheren Bände seiner Kaisergeschichte völlig besessen waren, bedeutend herabstimmte, seit ihn der „Neffe des Onkels“ für eine Weile in Mazas einlogirte; allein auch in den spätern, d. h. nach dieser unliebsamen Erfahrung geschriebenen Bänden seines Werkes ist von einer wirklichen Kenntniß und gerechten Würdigung der nichtfranzösischen, insbesondere der deutschen Verhältnisse keine Rede und, ganz abgesehen von den lächerlichen Irrthümern, in welche er nach dieser Richtung verfallen ist, sprang der berühmte Geschichtsmacher mit den zierlichsten Entrechats über Alles hinweg, was die französische Selbstgefälligkeit unangenehm hätte berühren können. „La grande nation“ und „la gloire française“ immer und überall! Thiers oder überhaupt ein richtiger Franzos wird sich, und forderte es die geschichtliche Wahrheit zehnmal, niemals überwinden können, einfach zu sagen: „Da und da haben wir tüchtige Schläge gekriegt.“ Im Gegentheil, er wird stets eine Wendung suchen und finden, um sein Publikum glauben zu machen,

Digitized by Google

et égalité“ bedienen; aber daneben wollen wir den am 21. Januar 1793 guillotiniſch zerſchnittenen Faden monarchiſcher Traditionen ſachte wieder anknüpfen und zu dieſem Behufe namentlich auch die Bekanntſchaft unſerer Frau Gemahlin mit den Ueberbleibſeln der vornehmen Damenwelt vom Ancien Régime benützen, um La Belle France allmälig wieder an die Dreſſur höfiſcher Etikette zu gewöhnen... Indeſſen muß, der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu laſſen, ein für alle Mal hier geſagt werden, daß Bonaparte es doch verſchmäht hat, nach einer Richtung hin die monarchiſche Ueberlieferung wieder aufzunehmen. Er hat ſich nicht mit dem Unflath des Maitreſſenweſens beſchmutzt. Wandelte im Punkte des ſechſten Gebotes ihn gelegentlich eine „Zerſtreuung“ an, ſo geſchah das nur ſo vorübergehend, daß es kaum der Erwähnung werth. Das ihm angeſonnene ſträfliche Verhältniß zu ſeiner Stieftochter Hortenſe wird wohl niemals mit Beſtimmtheit aus der Region der Legende in die der Geſchichte herüberzurücken ſein. Er hatte übrigens gar keine Zeit, den Prinzen alten, will ſagen ausſchweifenden Styls zu ſpielen, und er ließ überhaupt die Betreibung der „noblen Paſſionen“ getroſt den „Rois fainéants“ auf den europäiſchen Thronen, zu welchen er, als er ihr „Herr Bruder“ wurde, wahrlich nicht hinauf, ſondern hinabgeſtiegen iſt, weit hinab.....

Derweil hat Verfaſſungsmacher Sieyes ein neues Staatsgrundgeſetz fertig gebracht für dieſes Frankreich, welchem die letzten zehn Jahre her ſo manche Konſtitution angemeſſen worden war, ohne daß eine derſelben ihm ſo recht auf den Leib gepaßt hätte. Der Entwurf wird unter Bonaparte's Vorſitz berathen durch eine Kommiſſion, welche die am 18. Brumaire fortgejagte Nationalrepräſentation angeblich zu dieſem Zwecke zurückgelaſſen hatte. Das geht wie mit Extrapoſt, denn Bonaparte macht keine Umſtände und ſagt kurzweg: So will ich's haben und ſo will ich's nicht haben! Laſſen wir, der lieben ideologiſchen Einfalt wegen, den Namen der Republik und den Schatten einer repräſentativ-parlamentariſchen Verfaſſung vor der Hand noch beſtehen, die

daß immer und überall die Schmach den Gegnern, den Franzoſen aber die Gloire zugekommen ſei. Ueber dieſen Punkt mit Franzoſen zu reden, iſt gerade ſo unerſprießlich, wie mit Engländern (gewöhnlichen Schlags) über die Bibel. Das mag in gewiſſem Sinne ganz achtungswerth ſein und wir Deutſche haben wahrlich noch immer Urſache, unſerem Nationalgefühl die Stärke des franzöſiſchen zu wünſchen. Aber trotzdem ſteht feſt, daß eine von der Nationaleitelkeit, von einer bis zur Unzurechnungsfähigkeit geſteigerten Nationaleitelkeit inſpirirte und getragene Geſchichtſchreibung im Ganzen und Großen nur eine Geſchichtslüge iſt, ſo recht eine „fable convenue.“

Macht aber muß mir gehören. Danach richte man sich und schwatze nicht lange; denn „Klubreden" verbitt' ich mir des Entschiedensten [10]... Wie befohlen, so geschieht's. Sieyes erkennt, daß es an der Zeit, seinem Schattenkonsulat zu entsagen, stimmt das horazische: „Beatus ille, qui procul negotiis" an, was der gute Roger Ducos mitsingt, und Beide heben sich hinweg, um nicht wieder auf einer Bühne zu erscheinen, wo jetzo neben dem Haupt- und Staatsakteur schlechterdings nur noch Statisten Platz haben. Als solche, will sagen als neue Mitkonsuln, läßt sich der nunmehr „Erster Konsul" betitelte Gewalthaber die Herren Cambacérès und Lebrun gefallen. Der sieyes'sche Verfassungsentwurf geht im Uebrigen aus dem bonaparte'schen Prokrustesbett also hervor, daß der arme Vater dieses jüngste Kind seiner konstitutionellen Laune kaum wieder zu erkennen vermag. Die Ausübung des Gemeinde-, Departements- und Staatsbürgerrechts wird so zugeschnitten, daß eine verschwindend kleine Minderzahl berechtigt ist, die Volksvertreter zu wählen — nicht doch! sondern nur zu „präsentiren." Nämlich dem aus achtzig Mitgliedern bestehenden Senat (Sénat conservateur), welche erlauchte Versammlung von „Notabilitäten" aus bescheidenen Anfängen rasch zur Bedeutung und Stellung des römischen Senats emporwächst, nämlich des römischen Senats zur Zeit des Tiberius, Caligula und Nero — Zunge der officiellen Speichelleckerei, Sprachrohr der Niederträchtigkeit höchster Potenz. Der Senat wählt die Konsuln, deren Amtsdauer zehn Jahre betragen soll, ferner aus der Anzahl der ihm präsentirten „Volksvertreter" die Schemen des gesetzgeberischen Schattenspiels: also die hundert Mitglieder des Tribunats, welches die vom Staatsrath vorbereiteten und von der Regierung vorgelegten Gesetze diskutiren und sogar „Wünsche" betreffend Abstellung von Mißbräuchen u. s. w. äußern darf, und die dreihundert Mitglieder des gesetzgebenden Körpers (corps législatif), welcher „sans aucune discussion" mittelst geheimer Stimmgebung die vom Tribunat diskutirten Gesetzvorlagen annimmt; denn vom Verwerfen kann natürlich keine Rede sein. Die Regierungsgewalt ist beim Ersten Konsul, welcher die Gesetze bekannt macht, die Mitglieder des Staatsraths ernennt und ebenso die Minister, die Gesandten, die Offiziere der Land- und Seemacht, die Civil- und Kriminalrichter.

Warum weiter von diesem Scheinding von Verfassung reden? Oder warum erwähnen, wie es gemacht wurde, daß die Stimmen von mehr als 3 Millionen „Citoyens" für und nur 1562 gegen die neue Kon-

10) Thibaudeau, l. c. I, 78.

ſtitution ſich ausſprachen? Der ziemlich langen Paragraphenreihe kurzer Sinn war: Bonaparte iſt der unumſchränkte Herr und Gebieter Frankreichs, welcher ſich als Hauptwerkzeug ſeiner Machtübung im Innern die Präfekturen herrichtete: — an die Spitze der Verwaltung jedes Departements ward ein Präfekt geſtellt, deſſen Perſönlichkeit die Bürgſchaft unbedingter Willfährigkeit und ſkrupelloſer Herrendienerei gewährte. Mittelſt dieſer Geſtaltung des Civildienſtes ſah ſich Frankreich wiederum in das Netz einer Centraliſation verſtrickt, deſſen Fäden noch nie ſo feſt gedreht und ſo ſtraff angezogen waren wie jetzt. Daß unter dieſem Netze Nichts ſich rege und bewege, was dem Gebieter mißfällig und ſeinen An- und Abſichten in Betreff von Volks- und Weltbeglückung entgegen, dafür ſorgte eine mit wahrhaft diaboliſcher Kunſt organiſirte und gehandhabte Polizei, mit deren Geſchicklichkeit, Gewiſſenloſigkeit und Tyrannei verglichen Alles, was die Welt bis dahin von Polizeikünſten geſehen hatte, bloßes Kinderſpiel war. Fouché, der Ex-Schreckensmann, der in allen Ruchloſigkeiten Ausgelernte, wurde zum Wärter und Leiter dieſer furchtbaren Polizeiſchlange beſtellt und wurden dem neuen Polizeiminiſter zugeſellt als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand, als Miniſter des Innern Lucien Bonaparte, als Finanzminiſter Gaudin, als Kriegsminiſter Berthier. Saßen demnach im erſten Miniſterium des Erſten Konſuls Bonaparte zwei Männer, welche dereinſt Haupthebel zum Sturze des Kaiſers Napoleon ſein ſollten. Ueber Preßfreiheit, Religionsfreiheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege und andere „ideologiſche“ Dinge mehr beobachtete die am 22. Frimaire (13. December) von 1799 zum Abſchluß gekommene Konſularverfaſſung ein ſchreiendes Schweigen. Dagegen war in der Proklamation, welche Bonaparte zwei Tage ſpäter an die Franzoſen erließ, geſagt: „Die neue Konſtitution iſt gegründet auf die wahren Prinzipien der Repräſentativ-Regierung, ſowie auf die geheiligten Rechte des Eigenthums, der Gleichheit und der Freiheit.“ Die Welt will ja betrogen ſein. Und die Phraſe war nicht einmal ganz Lüge; denn Bonaparte meinte es ohne Zweifel ernſt und ehrlich mit der „Gleichheit“: — alle Franzoſen und ſpäterhin alle übrigen Völker ſollten gleich ſein unter ſeiner eiſernen Fauſt, völlig gleich. Nivellirt die Welt, uniformirt die Menſchheit, ſo wollte er ſie zu ſeinen Füßen ſehen.

„Madame, was denkt Ihr von mir?“ fragte um dieſe Zeit eines Tages der Erſte Konſul eine der Damen vom Ancien Régime, welche bereit genug waren, um die anmuthige Joſephine her einen neuen Hof zu bilden. „General,“ gab die geſcheidte Frau von Clermont-Tonnère zur Antwort, — „ich denke, daß Sie einem geſchickten Architekten

Digitized by Google

gleichen, welcher das Gebäude, das er errichtet, erst dann sehen lassen will, wenn es vollendet sein wird. Sie bauen hinter einem Gerüste, welches Sie niederreißen, sobald Sie fertig sein werden."... Aber das republikanische Gerüste, welches einstweilen noch beibehalten wurde, war so durchsichtig, daß, wer überhaupt sehende Augen hatte, sehen mußte, wie eifrig dahinter an der Monarchie gebaut ward. An der Form der Monarchie nämlich, denn das Wesen war ja schon da. Der Erste Konsul kannte aber die zwingende Bedeutung der Formen für die Menschen zu gut, als daß ihm nicht hätte daran gelegen sein müssen, den Rückschritt von der Republik zur Monarchie auch formell zu manifestiren. Deßhalb fand er das Palais Petit-Luxemburg, welches er nach dem 18. Brumaire bezogen hatte, für das Staatsoberhaupt Frankreichs zu klein und dürftig und verlangte darnach, in den Tuilerien zu wohnen, damit sich die Pariser wieder daran gewöhnten, in dem alten Palast der französischen Könige den Mittelpunkt des gesammten Staatslebens zu erblicken und von dort, wie in der „guten alten Zeit" der Monarchie, die höchsten Entscheidungen und Befehle ausgehen zu hören.

Aber man mußte mit der sehnlich gewünschten Uebersiedelung in das Königsschloß sachte zu Werke gehen, maßen die Mehrzahl der Franzosen dermalen noch sich selber belog, Frankreich sei eine Republik. Zeigen wir also diesen Gläubigen des Republik-Märchens, daß, wenn wir die Tuilerien beziehen, Solches nur in republikanischen Absichten geschieht. Zu diesem Ende wollen wir, daß die Bildsäulen einer Anzahl berühmter Männer im genannten Palaste aufgestellt und darunter die des jüngeren Brutus, welcher den Cäsar umgebracht, ja nicht vergessen werde. Natürlich mußte, um den Heroen eine anständige Umgebung zu sichern, bei dieser Gelegenheit das Innere der Tuilerien vom „Konventsschmutze" gereinigt werden, d. h. von den überall auf die Wände gemalten rothen Mützen und anderen republikanischen Emblemen. Denn: „Ich kann das Dreckzeug nicht leiden!" sagte Bonaparte zu dem Architekten Lecomte... Während diese Reinigungsarbeit vor sich ging, gelangte die Nachricht nach Paris, daß der größte Bürger des modernen Weltalters zu Mount Vernon gestorben sei. In der 10. Abendstunde des 14. Dezembers von 1799 sagte der sterbende George Washington zu seinem langjährigen Freund und Arzt Craik: „Doktor, ich fühle, daß ich sterbe; aber ich fürchte mich nicht vor dem Tode." Was auch fürchten nach einem solchen Leben? Bald darauf hatte der Befreier seines Landes ausgeathmet. „Nun ist Alles vorbei," unterbrach die Wittwe des großen Todten das feierliche Schweigen des Sterbegemachs; „meine letzte Prüfung ist bestanden." Am 7. Februar 1800 erließ der Erste Konsul

folgenden Tagesbefehl: „Washington ist todt. Dieser große Mann hat gegen die Tyrannei gefochten. Er hat die Freiheit seines Vaterlandes fest begründet. Sein Andenken wird dem französischen Volk und allen freien Menschen beider Erdhälften stets theuer sein, ganz insbesondere aber den französischen Soldaten, welche, wie er und die amerikanischen Krieger gethan, für Gleichheit und Freiheit sich schlagen. Demzufolge befiehlt der Erste Konsul, daß zehn Tage lang die Fahnen und Standarten der Republik mit schwarzem Flor behängt werden sollen." Am 19. Februar erschien die Lobrede auf Washington im Moniteur, welche zu halten dem glatten Fontanes, dem Schmeichler Bonaparte's, dem Speichellecker Napoleons, dem zum Oberpolizeivogt der Literatur des Kaiserthums bestimmten Schönredner, befohlen worden.

Da war gewiß in ganz Paris kein Epicier, welchen jener Tagesbefehl und dieser Moniteurartikel nicht bewogen hätten, seelenvergnügt sich die Hände zu reiben und schmunzelnd zu sagen: „Seht mal den Blitzkerl von Bonaparte! Er hat uns Ordnung und Sicherheit wiedergegeben und erhält uns die Freiheit und Gleichheit; denn er ist augenscheinlich ein Republikaner comme il faut." Und an demselben Tage — denn die Welt will betrogen sein — setzte sich um 1 Uhr Mittags der Umzug des Ersten Konsuls aus dem Luxemburg nach den Tuilerien in Bewegung. Mit so viel Pomp und Pracht, als in dem damaligen Paris aufzutreiben gewesen; denn die vorhandenen Karossen reichten nur für die Konsuln und Minister aus, während die Mitglieder des Staatsraths mit Fiakern sich behelfen mußten. Der Wagen Bonaparte's war mit sechs herrlichen Schimmeln bespannt, welche ihm der deutsche Kaiser beim Friedensschluß von Campo Formio zum Geschenke gemacht hatte. Der Zug ging durch die Rue Thionville, über den Quai Voltaire und den Pont Royal, damals Pont de la Réunion geheißen. Eine Augenzeugin, welche Miene und Gebaren des Triumphators genau beobachtete, hat darüber diesen Bericht gegeben: „Er bemerkte und grüßte Niemand, als hätte er gefürchtet, man könnte ihm ein Gefühl für die Huldigungen zutrauen, welche er forderte. Sein Gesicht hatte etwas Zerstreutes und Sorgloses und seine Blicke drückten nur aus, was ihm jeder Zeit eigen war, Gleichgültigkeit gegen das Schicksal und Menschenverachtung." Aus einem Fenster des Pavillon der Flora winkte Madame Bonaparte, von einem Kreise schöner Damen in „griechischer" Tracht umgeben, dem Herankommenden ihre zärtlichen Grüße entgegen und auf allen Seiten rauschte tausendstimmig ein enthusiastisches: „Vive le Premier Consul!" in die Lüfte. Aber an dem Wachthaus zur Rechten des mittleren Gitterthors, durch wel-

Digitized by Google

ches der neue Machthaber fuhr — zu dieser Stunde thatsächlich schon König, schon Kaiser — da war noch vom Jahre 1793 her die Inschrift zu lesen: „Das Königthum ist in Frankreich abgeschafft und wird nie wieder aufkommen [11])!"... Ja, kein Zweifel, Seherin Historia hat unter dem Nagel ihres kleinen Fingers mehr, unendlich viel mehr Humor als ein Aristophanes, ein Cervantes, ein Shakspeare im ganzen Leibe.

Zweites Kapitel.

„Comme la foudre."

„Die Revolution ist zu Ende," hatte Bonaparte in seiner Proklamation vom 24. Frimaire zu den Franzosen gesagt. Denn — das dachte er aber nur — eure Direktorial-Dirne von Freiheitsgöttin soll meine Marketenderin sein und euch hinlänglich viel Gloire-Fusel verzapfen, um euch alle und jede „Ideologie" vergessen zu machen. Speichellecker Fontanes hat den Sieger vom 18. Brumaire mit Emphase genannt den „Wiederhersteller der Gesellschaft, den Wiedererbauer der Altäre, den Non-ibis-amplius der Revolution." In der That, der Erste Konsul war der Bis-hier-her-und-nicht-weiter der revolutionären Bewegung, der unermeßlichen demokratischen Fortschrittsbewegung, welche im 16. Jahrhundert begonnen hat. Er gebot ihr Halt.... für einen Augenblick, denn ein solcher nur sind in der Zeitrechnung der Weltgeschichte fünfzehn, dreißig, fünfzig Jahre. Und der Halt ist nicht einmal ein wirklicher gewesen: der Napoleonismus hat ja im Grunde der Revolution nur gedient, indem er sie zu bekämpfen glaubte. Stemmt euch immerhin dem „Rauschen der Zeit", dem „Rollen der Begebenheiten" entgegen, Zwerge oder Riesen, gleichviel! Die ungeheure Lawine wickelt euch ein wie Kinderspielzeug und schwingt euch mit fort in dem unaufhaltsamen Vorwärtsschwung....

Drei Wege lagen vor dem Gewalthaber, welcher die Revolution in die Tasche gesteckt hatte oder zu haben glaubte. Der erste dieser drei Wege war der Monk-Weg. Aber auch nur daran zu denken, daß Bo-

---

11) Correspondance de Napoléon, VI, 32, 150, 151. Bourrienne, III, ch. 13, 15, 19. Irving, Life of G. Washington, chapt. 109. Mad. de Staël, Considérations, IV, ch. 4.

Digitized by Google

naparte sich der höchsten Gewalt bemächtigt hätte, um dieselbe an die podagraisch-unbehülfliche Fettmasse, zu welcher, mit Sir John zu reden, der Kummer und die Sorgen des Exils den Bruder Ludwigs des Sechszehnten, den sogenannten achtzehnten Louis aufgeblasen hatten, auszuliefern, — ja, schon der bloße Gedanke war eine Abgeschmacktheit, wie sie nur verbohrten Bourbonisten beikommen konnte. Solche Leute, Männlein und Weiblein, spannen um Josephine Bonaparte her ihre Ränkeleien, um so zu sagen das Ehebett des Ersten Konsuls zu einer Brücke zu machen, mittelst welcher die Bourbons über den Blutstrom der Revolution hinweg nach Frankreich zurückkehren könnten. Wenn Bonaparte durch seine Bereitwilligkeit, den Emigranten die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen, und durch seine aus dem brennenden Wunsch, regelrecht dressirte Höflinge zu haben, entsprungene Zuvorkommenheit gegen den Adel derartige bourbonisch-thörichte Hoffnungen ermuthigt hatte, so schlug er dieselben doch ein für alle Mal nieder mittelst der kategorischen Antwort, womit er eine direkt an ihn gerichtete Zumuthung des Prätendenten abfertigte. Ludwig der Achtzehnte in spe hatte dem Herrn Frankreichs in re eine Epistel in die Hände schmuggeln lassen, worin er demselben allerhand Schönes sagte und ihn aufforderte, den Preis zu bestimmen, um welchen er Frankreich an die Bourbons zurückgeben wollte. „Mein Herr — gab der Erste Konsul zur Antwort — ich danke Euch für die mir bezeugten Höflichkeiten. Aber schlagt Euch den Gedanken einer Rückkehr nach diesem Lande aus dem Sinn: — Ihr müßtet denn über ein Hunderttausend von Leichen schreiten wollen“ (il vous faudrait marcher sur cent mille cadavres). Als die Bourbonisten also erkennen mußten, daß sie es nicht mit einem Monk, sondern mit dem Bonaparte zu thun hatten, brachten sie den Bürgerkrieg in der Vendée und Bretagne wieder auf die Beine. Allein umsonst, denn sie hatten es eben auch hier nicht mehr mit dem Direktorium, sondern mit dem Ersten Konsul zu thun, welcher mittelst eines aus Strenge und Milde geschickt kombinirten Systems der Insurrektion ein rasches Ende bereitete. Nach verkündigter Amnestie kam mit den adeligen Vendéer-Häuptlingen auch der kühnste und zäheste Chef der Chouans, Georges Cadoudal, zur Audienz nach Paris, ohne sich jedoch von Bonaparte gewinnen zu lassen; denn es war in dem riesenhaft gebauten Körper dieses Müllersohns aus dem Morbihan auch Etwas von dem Zeug, aus welchem geschichtliche Charaktere gemacht werden. Die legitimistischen Junker ließen sich, bis „bessere Zeiten“ kämen, unschwer bestimmen, an dem Hofe des „Usurpators“ Lakaiendienste zu thun; der legitimistische Bauer nicht.

Digitized by Google

Der zweite Weg, welchen der erste Konsul einschlagen konnte, führte zu der Rolle, welche Washington durchgeführt und welche ein wohlmeinender, aber schwachgeistiger Lafayette dereinst in Frankreich durchführen zu können gehofft hatte. Bonaparte konnte den Versuch machen, im Innern des Landes die Ordnung mit der Freiheit zu verbinden, Recht und Gesetz auf feste Grundlagen zu stellen, nach Außen die Machtstellung Frankreichs zu einer geachteten und gesicherten zu gestalten, und konnte sich dann, begleitet von den Segenswünschen einer dankbaren Nation, in die privatliche Stille eines französischen oder italischen Mount Vernon zurückziehen, seinen Kohl zu pflanzen und allenfalls seine Denkwürdigkeiten zu schreiben. Schade nur, daß er kein wohlmeinender Nebeler von Lafayette war, und noch mehr schade, daß er keine Ader von einem Washington hatte, auch angenommen, einem Bonaparte könnte es jemals einfallen, den Taumelkelch der Macht, falls er denselben einmal an die Lippen gebracht, wieder wegzusetzen. Und dann, wie konnte man ihm zumuthen, nicht zu wissen, daß ein ins Französische übersetzter Washington von den Franzosen im günstigsten Fall ausgepfiffen werden würde?

Der dritte Weg bog nach der Seite der konstitutionell-parlamentarischen Prinzipien hin, welche die Mehrheit der Nationalversammlung von 1789 beseelt und in der Verfassung von 1791 ihren Ausdruck gefunden hatten. Keine Frage, Bonaparte konnte, falls ihm sein Konsulstitel nicht gefiel, sich zum konstitutionellen König machen und mit dieser Verfassung Frankreich in Frieden und Ruhe regieren. Er hätte weder von der Konkurrenz der in der Masse der Franzosen schon damals verschollenen Bourbons noch auch von der durch die Erinnerung der Menschen an „la sainte Guillotine“ gelähmten Idee der Republik etwas Ernstliches zu befürchten gehabt. Aber dem verkörperten Gedanken der Autokratie, der absoluten Autokratie — denn das war Napoleon — mußte schon der Gedanke, ein konstitutioneller König zu sein, barock und lächerlich vorkommen, geschweige *der*, als solcher zu handeln, d. h. nicht zu handeln. Verfassungsmacher Sieyes hatte sich's nach dem 18. Brumaire beikommen lassen, dem General eine derartige konstitutionelle Stellung anweisen zu wollen; allein Bonaparte hatte den Theoretiker, welcher mit Spinnwebfäden einen Riesen fesseln zu können wähnte, angeschnauzt, ob er, Sieyes, glaube, daß er, Bonaparte, sich dazu hergeben würde, ein „schattenhafter König-Nichtsthuer“, „ein konstitutionelles Mastschwein“ zu sein, was, der Wahrheit die Ehre zu geben, allerdings von einem Manne seines Schlages nicht verlangt werden konnte, weil die Grundsätze der konstitutionellen Schweinemast auf

Männer von Genius billiger Weise keine Anwendung finden. Sodann ist nicht zu übersehen, daß der Erste Konsul alles Ernstes der Ansicht war, mit der Verfassung von 1791 oder einer ähnlichen lasse sich schlechterdings nicht regieren. Als der aus der Emigration zurückgekehrte Graf Matthieu Dumas — nachmals einer der ergebensten Offiziere Napoleons, ohne dessen Schmeichler zu werden — dem Ersten Konsul in den Tuilerien aufwartete, sagte ihm dieser im Verlauf des Gesprächs: „Falls ich euren Konstitutionellen von 1791, also den Leuten, welche Ihr die Partei der anständigen Menschen (gens de bien) nennt, zu freie Hand (trop d'élan) und zu viel Einfluß ließe, so würde ich dadurch sofort einer lästigen Reaktion (oder vielmehr Aktion) rufen. Als ich mich hierher setzte (auf den Stuhl Ludwigs des Sechszehnten), hab' ich bald gelernt, daß man sich sehr hüten müsse, alles das Gute zu wollen, welches man thun könnte. Die öffentliche Meinung würde mir über den Kopf wachsen, das abgemagerte Pferd würde auf der fetten Weide bald wieder Sprünge machen und nicht mehr zu bändigen sein[12].“ Man sieht, die Nemesis versäumte nicht, dem Gewalthaber ins Ohr zu raunen: Die Freiheit ist zwar begraben, aber doch nur lebendig begraben!

Er also schlug keinen der drei Wege ein, welche die Verhältnisse ihm vorzuzeichnen schienen. Kometen wandeln nicht vorgezeichnete Bahnen und kometenhaft war all der Wandel des „aus Korsika aufgezuckten Wetterstrals“. Ja, „blitzschnell, wie Kometen rollen, so die Sonn' umarmen wollen[13],“ stürzte er hinaus in den endlosen Raum einer wie fressendes Feuer sein Herz verzehrenden Ruhm- und Herrschsucht. Sein Gedanke, welcher dämonisch ihn besaß, war ein Riese, den es lüstete, auf den Erdball sich zu schwingen als auf *seinen* Pegasus und herrschend, erobernd, verschlingend hinzustürmen, hinzurasen durch die Unermeßlichkeit des Weltenozeans .... Der eiserne Wille des Mannes hielt jedoch anfänglich sogar den Dämon des eigenen Wesens straff im Zügel einer schlau berechnenden Politik. Es war dermalen, im Jahre 1800, noch nicht rathsam, der französischen Nation das zu sagen, was man an jenem Junitag von 1797 im Park von Montebello im Vertrauen zu Miot und Melzi gesagt hatte. Aber wenn man auch des Dekorums halber gelegentlich noch von Liberté et Egalité sprach, so

12) Villemain, Souvenirs contempor. II part. (Paris 1855), p. 32. Bourrienne, IV, chap. 5. Las Cases, Mémorial de Sainte-Hélène, IV, 401. Souvenirs du Lieutenant Général Comte Matthieu Dumas de 1770 à 1836. Publ. par son fils (Paris 1839), III, 176.

13) Rapidly as comets run
To the embraces of the sun. Moore, Paradise and the Peri.

Digitized by Google

war darum die Ausführung jenes bonaparte'schen Programms von Montebello nicht weniger bereits in vollem Zuge. Schon hatte man der Belle France die republikanische Pike sachte aus der Hand gewunden und dafür die kolossale Ruhm-Klapper untergeschoben, an deren Spektakelei fortan die Schöne fünfzehn Jahre lang ihr höchstes Ergötzen fand. „Ruhm brauchen die Franzosen, Befriedigung ihrer Eitelkeit wollen sie haben. Aber Freiheit? Bah, sie wissen nicht, was das ist." Er hatte recht, er sprach wahr, furchtbar wahr, derselbe Mann, der kein großer im höchsten Sinne des Wortes genannt werden kann, weil ihm, genau im Verhältniß zu seinen Erfolgen, das Gefühl für Wahrheit später mehr und mehr abhanden kam, so sehr, so ganz, daß er zuletzt selber nur noch eine alpschwer auf der Menschheit lastende Weltlüge gewesen ist . . . Er kannte seine Franzosen. Er wußte, daß ihre Natur durchaus darauf gestimmt und gestellt sei, eine uniformirte Nation zu sein. Deßhalb konnte er ungestraft die Freiheit mit tödtlichem Hasse verfolgen, wenn er sich nur den Anschein gab, die Gleichheit zu respektiren. Und er gab sich auch nicht bloß den Anschein. Es war ihm ernst, völlig ernst mit seinem: „La carrière ouverte aux talents!" Ein tüchtiger, preiswürdiger, mit nachhaltiger Wucht auf die stupid-anmaßliche Gesichtsfratze legitimistischen und feudalistischen Blödsinns niederfallender Faustschlag.

Dasselbe praktische Genie, welches diesen guten Schlag that, der das sittliche Recht von Befähigung und Verdienst über das unsittliche der Geburt stellte, hat Frankreich auch von dem Weichselzopf mittelalterlich-barbarischen Rechtswirrwars erlöst. Schon in den ersten Zeiten des Konsulats begannen, unter lebhaftester und scharfsinnigster Betheiligung Bonaparte's, die Arbeiten an jenem Gesetzbuch, welches, im September von 1807 als „Code Napoléon" verkündigt [14]), das große und dauernde civilisatorische Denkmal des Napoleonismus geworden ist. Dieser hat auch vom Beginn seines Machtbesitzes an dafür gesorgt, daß die Kunst monumentale Arbeit für ihn thue, und die Kunst, grundsatzlos und politisch völlig indifferent, wie sie in der Regel ist, hat denn auch redlich für den gewaltigen Despoten gearbeitet, wie sie eben für Jeden arbeitet, welcher sie bezahlt. Der Exceremonienmeister einer abgethanen Republik, Maler David, widmete seinen Pinsel dem neuen Cäsar und

14) Die napoleonische Kriminalgesetzgebung und die Strafprozeßordnung kamen bekanntlich erst später zum Abschluß und zwar unter leidiger Einwirkung eines schon vollständig entwickelten und verhärteten Despotismus.

malte keine Brutuſſe mehr, ſondern Bonapartes [15]). Aus Italien wurde Paiſiello herbeſchieden, um dem erſten Konſul Tedeums und Opern zu komponiren, und nicht minder Canova, eine Koloſſalſtatue des werdenden Imperators zu ſchaffen und das jüngſte Kind der cäſariſchen Familie, die reizende Paulette, wie ſie vertraulich hieß, in der Toilette der Venus von Medici zu modelliren. Aber die Kunſt durfte in Bonaparte's Dienſt nicht bloß eine höfiſche Tändlerin ſein: ſie mußte ſich nutzbar machen und zum Grund- und Ausbau des Napoleonismus emſig mit handanlegen. In aller und jeder Beziehung. Denn ſie mußte für den napoleoniſchen Staatszweck thätig ſein als Straßen-, Kanäle-, Brücken-, Hafen-, Kaſernen- und Feſtungsbaumeiſterin nicht weniger denn als dramatiſch-theatraliſche Muſe, als welche ſie ſo tiefunterthänigſt aufwarten, apportiren und ſchweifwedeln lernte, ſowie, auf Befehl, breitmäuligſt-gloireſüchtig bellen. O, der Herr General Bonaparte war nicht nur ein „kleiner“ Korporal, ſondern auch ein ſehr großer. Er verſtand es, die Menſchen zu exerciren, zu dreſſiren, zu korporaliſiren, daß ſie, wie richtig korporaliſirte Leute zu thun pflegen, förmlich ſtolz darauf waren, Maſchinen zu ſein.

Die Jugend zu ſolchen heranzudrechſeln, zu ſtumm gehorchenden, exakt arbeitenden Maſchinen, darauf zielte mit unerbittlicher Folgerichtigkeit Alles ab, was der Napoleonismus Erziehung und öffentlichen Unterricht nannte. Vom Volksſchulweſen durfte eigentlich gar keine Rede ſein, denn die Aufklärung der Maſſen verträgt ſich nicht mit der „höheren Staatsraiſon“ des Abſolutismus. Im Uebrigen — befiehlt der Erſte Konſul — da wir doch einmal Schulen haben müſſen, richtet mir ſie ſo ein, daß ich ein Wohlgefallen daran haben kann. Streng militäriſche Zucht, Uniformirung, eiſerne Disciplin und Subordination durchweg! Hinaus mit allen idealiſtiſchen Faxen und Brimborien aus meinen Schulen! Ich bedarf keiner harmoniſch und human gebildeter Männer, ſondern nur tauglicher Werkzeuge. Ich will keine Philoſophen, Metaphyſiker, Theorienſpinner und Chimärenmacher, kurzum, keine Ideologen; ſondern ich will fixe Mathematiker, flinke Ingenieurs, richtige Mechaniker und tüchtige Architekten. Ich brauche keine Poeten und Redner — unſere „Littérature classique“ hat deren ſchon genug

15) Derſelbe David, bekanntlich vor Zeiten ein wüthender Terroriſt, hatte in der Blütheperiode der Hoſenloſigkeit in einer Verſammlung der Sektion des Louvre ausgerufen: „Man könnte mit Kartätſchen auf die Künſtler feuern, ohne Gefahr zu laufen, auch nur einen einzigen Patrioten zu tödten.“ Mercier, Nouveau Paris, II, 97.

Digitized by Google

und übergenug — aber ich brauche gewandte und diensteifrige Offiziere aller Waffengattungen, blindwillige und arbeitsame Präfekten und Unterpräfekten, mühlsteinhartherzige Steuernbeitreiber, mitleidslose Rekrutenausheber und servile Gloirephraseologen. In allen Branchen des öffentlichen Dienstes soll, wenn schon ich Leute vom Adel des Ancien Régime als Hoflakaienschaft vorziehe, der Grundsatz gelten: Dem Talent offene Bahn! Wer Etwas ist und kann und thut, soll Etwas sein und bedeuten, Vieles, Glänzendes sogar. Nur soll kein Talent sich erdreisten, einen eigenen Willen haben zu wollen; denn ich bin der Nationalwille, der das Zeug und die Absicht hat, sich zum Universalwillen zu machen. Ich will keine Ideologie, d. h. kein selbständiges Denken, keine freie Forschung, keine Lehr- und Lernfreiheit, nicht den Schatten eines Schattens von Opposition. Man höre und gehorche. Denn ich, o Frankreich, bin dein Herr und dein Gott ... Und: Amen! sagte Frankreich; denn das Roß der Revolution, dem die Sporen des Terrorismus die Flanken bis auf die Knochen wundgerissen hatten und welches dann auf der dürren Direktorialweide vollends ganz kläglich herabgekommen, fühlte den unwiderstehlichen Schenkeldruck seines korsischen Reiters.

Er hatte Augen für Jedes, er fand Zeit für Alles. Eine ungeheure Arbeitslast lag auf den Schultern des hagern, schmächtigen, schwarzhaarigen Mannes unter Mittelgröße; aber gerade unter dieser Bürde wuchs so zu sagen seine Gestalt zur imperatorischen Höhe empor. Eine wahre Sturmflut von Aufgaben und Geschäften rollte auf ihn heran, aber sie fand in ihm ihren Bewältiger. Ein mannhaftes und siegreiches Ringen mit der tausendköpfigen Anarchie, welche das Direktorium dem Konsulat hinterlassen hatte. Alles war zu reorganisiren oder ganz neu aufzubauen. Er blitzte drein mit seinen Alles sehenden Augen, er faßte an mit seinen Alles bewältigenden Händen und siehe, es ward Licht und Ordnung in dem bodenlosen Tohuh-Wabohuh des Civildiensts und der Militärverwaltung, des Finanzwesens und der Rechtspflege. Sicherheit, Vertrauen und Behagen kehrten den Menschen wieder zurück. Der öffentliche Kredit, durch die gräuliche Assignatenkost zum Skelett abgemagert, setzte von Neuem Fleisch an und brachte es bald wieder zu rothen Backen. Das „Geschäft" kam wieder in Gang und mit dem Geschäft das „Vergnügen". Panem et circenses! Der kleine Schwarzhaarige war der Mann, den nachgemachten Römern an der Seine damit aufzuwarten. Und er war noch für Anderes der Mann. Denn während er mit der einen Hand das unter dem Schein republikanischer Formen auf absolut-monarchischer Basis reorganisirte Frankreich straff

Digitized by Google

im Zügel hielt, zeichnete er mit der andern auf der Karte von Europa schon die Linien der künftigen Märsche seiner Heere und die Stätten seiner künftigen Siege. Und wie hätte es anders sein können? Warum sollte Angesichts dieser überall unzulänglichen, unerquicklichen und unersprießlichen, hier in Leichtfertigkeiten und Lastern schwelgenden, dort zwischen Blödsinn und Wahnwitz schwankenden, wieder anderswo an Leib und Seele völlig verkommenen Legitimität, welche auf den Polstern der europäischen Throne gemeinen Bauchdienst oder „noble Passionen“ oder auch gar Nichts trieb, — warum sollte da der Bonaparte nicht Hang und Drang, Wunsch und Berechtigung in sich fühlen, als ein vernichtender Wetterstral hineinzufahren in diese Welt des hohlen Dünkels, des brutalen Hochmuths, der Dummheit, Ohnmacht und Lüderlichkeit? Er, in seiner Weise, welche dazumal noch häufiger eine kalkulirende als eine explodirende gewesen ist, drückte das etwas anders aus, indem er zu Thibaudeau sagte: „Die Regierung Frankreichs bedarf der Handlung, bedarf des Glanzes und demnach des Krieges, um inmitten ihrer inneren und äußeren Feinde eine imponirend Stellung einzunehmen. Sie muß die erste von allen sein oder sie geht zu Grunde!“ — „Und dies zu erreichen, gibt es Ihrer Ansicht zufolge kein anderes Mittel als den Krieg?“ — „Nein, kein anderes.“

Aber was man einem gescheidten Mann wie Thibaudeau sagen durfte, brauchte man dem großen Haufen in Frankreich und Europa nicht ebenfalls zu sagen. Bevor wir über die ewigen großen Kinder, die Völker, abermals das Kriegsdonnerwetter aufziehen lassen, wollen wir ihre Ohren mit sanftem Friedenssäuseln kitzeln; denn die Welt will betrogen sein. Demzufolge setzt sich Bonaparte schon am 25. Dezember 1799 hin und schreibt an Se. Majestät den König von Großbritannien und Irland einen Brief, worin des Friedens Palmen melodisch weh'n und säuseln. „Soll der Krieg, welcher seit acht Jahren in vier Erdtheilen wüthet, ewig währen? Gibt es kein anderes Mittel, sich zu verständigen? Wie! Könnten die zwei aufgeklärtesten Nationen Europa's, beide mächtiger und stärker als ihre bloße Sicherheit und Unabhängigkeit fordern, die Wohlthaten des Handels, das innere Gedeihen und das häusliche Glück den Illusionen einer eiteln Größe zum Opfer bringen? Warum sollten sie nicht fühlen, daß der Friede das erste Bedürfniß und der größte Ruhm ist“ (comment ne sentent-elles pas que la paix est le premier des besoins comme la première des gloires). An demselben 25. Dezember von 1799 schreibt der Erste Konsul noch eine zweite Friedenspalmenepistel, gerichtet an Se. Majestät den Kaiser Franz, König von Ungarn und Böhmen. „Fremd jedem

Digitized by Google

Gefühl eiteln Ruhms — so lautete unter Anderem das Girren der korsischen Friedenstaube — zielt der erste meiner Wünsche darauf ab, weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun" (étranger à tout sentiment de vaine gloire, le premier de mes voeux est d'arrêter l'effusion du sang qui va couler). Zwanzig Jahre später, als er auf St. Helena die Kommentarien zu seinen früheren Worten und Thaten diktirte, sagte Napoleon: „Ich brauchte damals (auf der Schwelle zum Jahr 1800) den Krieg. Der 18. Brumaire hatte mich ohne Zweifel sehr hoch gestellt; aber ein Friede, welcher den von Campo Formio aufgehoben hätte, würde auf die Einbildungskraft der Franzosen nachtheilig gewirkt und mir das entrissen haben, was ich brauchte, um die Revolution zu schließen und ein festes Regierungssystem zu begründen. Dies fühlend, erwartete ich mit Ungeduld die Antwort des englischen Kabinetts und ihre Ankunft erfüllte mich mit geheimer Freude[16])."

Denn diese Antwort brachte Krieg. Georg der Dritte, unter dessen Organen Kinnlade und Magen die stärksten und entwickeltsten waren, hätte es jedenfalls weit unter seiner Würde gehalten, die „impertinente" Zuschrift des Parvenu vom 18. Brumaire höchstselbst zu beantworten, auch wenn der diplomatische Brauch Englands das gestattete. Der Inhalt der Antwortsnote, welche im Namen des englischen Kabinetts der Vorstand des auswärtigen Amtes, Lord Grenville, ertheilte, war ganz so, wie er von der britischen Oligarchie erwartet werden mußte .... Wenn es eine französische Fabel ist, daß Pitt, d. h. England, vom Beginn der Revolution an mit allen Mitteln auf das Verderben Frankreichs hingearbeitet habe, so ist es nicht weniger eine englische Fabel, daß Bonaparte von Anfang an England nur zwischen Untergang und einem Kampf auf Leben und Tod die Wahl gelassen habe. Die Wahrheit ist, daß die britische Oligarchie den Frieden ebenso wenig wollte wie der neue Machthaber von Frankreich, ja, daß sie sogar noch leidenschaftlicher als dieser nach Krieg begehrte. Die auswärtige Politik Englands, eine beispiellos glückliche Mischung von Brutalität und Heuchelei, hatte sich zu dieser Zeit bereits glücklich zur Höhe jener insularischen Selbstsucht emporgearbeitet, für welche das Festland von Europa und die ganze Erde schlechterdings nur ein Gegenstand der Ausbeutung war und ist. Es gehörte die bronzestirnige Schamlosigkeit englischer

16) Thibaudeau, Sur le consulat (1827), p. 393. Nicht zu verwechseln mit desselben Verfassers Hist. du consul. et de l'emp., welche sieben Jahre später erschien. Correspondance de Nap. VI, 46, 47. Memoiren Napoleons (deutsche Ausg. v. 1823), Anmerkg. u. verm. Aufs. I, 24.

Digitized by Google

Tartufferie dazu, Frankreichs Uebergriffe und Eroberungsluſt bei allen Menſchen und Göttern zu verklagen, während man ſelber mit nimmerſatter Räuberfauſt alles irgendwie Erreichbare zuſammenraffte, während man Millionen auf Millionen von Hindus verknechtete und in allen Erdtheilen den engliſchen Leoparden ſeine beutegierige Tatze überall einſchlagen ließ, wo Raum dazu war. Aus zärtlicher Beſorgniß für die Unabhängigkeit der Völker des Kontinents hätte England ſeinen ruheloſen Kampf gegen den Napoleonismus geſtritten? Lug und Trug! Wie kindiſch dieſes Märchen, muß auch dem Blödſinnigſten einleuchten, wenn er bedenkt, daß bei noch währendem und nach beendigtem Weltkrieg gegen Napoleon der engliſche Ariſtokratismus dem feſtländiſchen Abſolutismus treulichſt geholfen hat, die Völker um die Früchte des ungeheuren Kampfes zu prellen. Aber anerkennen muß man, der engliſche Egoismus hat den großen Streit mit jener zähen Ausdauer, mit jener unerbittlichen Logik und unbedingten Skrupelloſigkeit geführt, wodurch weltgeſchichtliche Erfolge erreicht werden. Gewiß, es wäre lächerlich, gegen dieſen Egoismus zu deklamiren; allein Pflicht der Geſchichte iſt es, die Thatſache deſſelben zu bezeugen. Der Kern des Verfahrens, welches England dem Frankreich der Revolution und Napoleons gegenüber einhielt, war ein doppelter. Es ſollte nach Außen die britiſche Handelsobmacht erhalten und erweitert, nach Innen das Staatsweſen von Alt-England, d. h. das Privilegium der Ariſtokratie, vor jeder Beeinträchtigung durch die revolutionären Prinzipien bewahrt werden. Der jüngere Pitt war der Mann dazu, dieſe doppelte Aufgabe zu erfaſſen und durchzuführen. Wie Jedermann weiß, war er beim Anfang ſeiner ſtaatsmänniſchen Laufbahn Reformgedanken ſelber lebhaft zugeneigt geweſen; aber ſchärfer von Verſtand und kleiner von Seele als ſein erlauchter Vater, hatte er bald erkannt, daß ſein lechzender Machtdurſt, dem napoleoniſchen Wenig oder Nichts nachgebend, im Bunde mit einem König wie Georg der Dritte, in deſſen Schädel der Haß jeder Freiheitsregung zur fixen Idee ſich verknöchert hatte, und im Bunde mit der überwiegenden Mehrzahl der engliſchen Nobility und Gentry vollere und dauerndere Stillung finden würde als an der Spitze der liberalen Oppoſition, die ja zudem in der Perſon des Charles Fox bereits einen Chef beſaß, welchen zu verdrängen ſchwer oder geradezu unmöglich geweſen wäre.

Nachdem er ſeine Wahl getroffen und ſein Talent in den Dienſt der Reaktion gegeben hatte, ſchritt Pitt, um die „Katechismus-Moral“ nicht weniger unbekümmert als Bonaparte, feſt voran auf ſeiner Bahn. Sicher der herzlichen Zuſtimmung ſeines Königs, hinter deſſen Stirn-

Digitized by

wand Nichts vorhanden war als das erwähl te verknöcherte Ding, und sicher einer starken stockenglischen, d. h. durchaus aristokratischen und dabei in Betreff festländischer Angelegenheiten grän zenlos unwissenden Mehrheit in beiden Häusern des Parlaments, b schloß der leitende Minister, die Zuschrift des Ersten Konsuls im Styl echtbritischer Flegelei zu beantworten und damit den Krieg auf's Neue in Gang zu bringen. Denn ohne Krieg ließ sich das System Pitts, d. h. die Ausbeutung der Welt durch England und die Ausbeutung En lands durch das bekannte „Zehntausend" von privilegirten Leuten, nicht durchführen. Man bedurfte des kriegerischen Lärms, um die auch in England laut und in Irland sehr laut gewordenen Stimmen, die nach Reform und Gerechtigkeit riefen, niederzuschreien. Man bedurfte des Pulverdampfes, um dem englischen Volke die gehörige Masse blauen und grauen Dunstes vormachen zu können. In die ministerielle Parlaments- und Zeitungssprache übersetzt, lautete das: „Behütung der Unabhängigkeit der Nationen Europa's vor französischer Usurpation! Bewahrung der Freiheiten von Alt-England vor jakobinischer Besudelung!" In der That, die Sorge der Firma William Pitt, George the Third und Kompagnie, das weiße Unschuldskleid einer schuldlosen Britannia vor jakobinisch-trikolorer Bemackelung zu wahren, ging sehr weit, ging so weit, daß England — von dem zu Boden gestampften Irland gar nicht zu reden — selbst in den schlimmsten Zeiten der Stuarts kaum so willkürlich und gewaltsam regiert worden ist, wie es auf der Schwelle vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert regiert wurde. Man ist vollauf berechtigt, zu sagen, daß Pitt und Konsorten mehrere Jahre lang den Staat mit absolutem Terrorismus beherrscht haben [17]). Es fehlte kei-

17) S. die sorgsame Zusammenstellung der Beweise für diesen Satz im 7. Kapitel (gegen das Ende zu) des 1. Bandes von Buckle's History of civilisation in England. Graf Stanhope, wenn mir recht ist, ein Großneffe des jüngern Pitt, hat eine vierbändige Biographie des berühmten Ministers herausgegeben, deren Schlußband i. J. 1862 erschien („Life of R. H. William Pitt", by Earl Stanhope). Das Buch, bei Gelegenheit auch von mir benützt, bringt nicht allein in Betreff der Personalien Pitts manches Neue, sondern wirft auch auf die englische Politik von damals manche dankenswerthe Aufhellung. Nur muß man stets im Auge halten, daß es durchweg Apologie oder vielmehr Apotheose ist, zwar nicht ohne Streben nach Wahrheit geschrieben, aber doch stets vom Stand- und Gesichtspunkt der englischen Oligarchie aus. Was Macaulay's vielbewunderten Essay über den jüngeren Pitt betrifft, so ist derselbe ein geistreich gezeichnetes und prachtvoll gemaltes Kabinettsstück. Aber die historische Treue des Gemäldes hätte sicherlich nicht verloren, sondern nur gewonnen, wenn die Schattenpartieen schärfer markirt worden wären. Ich komme im 6. Buche auf Pitt zurück.

Digitized by Google

neswegs an Denkenden und Einsichtigen, welche das Spiel der Oligarchie durchschauten; allein die Mehrzahl der Leute von „Respektability“ gab sich zufrieden, hinter dem brodelnden Theekessel ihr orthodox-anglikanisches Kreuz vor der jakobinischen „Infidelity“ zu schlagen, und was die eigentliche Volksmasse anging, so ließ man ihr ja die brutale Freiheit, in den Ale- und Ginhäusern Flüche und Verwünschungen auf die „French dogs“ herzubrüllen. Der altenglisch-stierköpfige Nationalhaß gegen die Franzosen wurde überhaupt durch die Tories höchst geschickt zu ihren Zwecken ausgebeutet, wie denn ja diese Kinderkrankheit der Völker, der Nationalhaß, zu jeder Zeit der dynastischen oder aristokratischen Tyrannei vortreffliche Dienste leistete und leistet.

Es steht zu vermuthen, daß Georgs des Dritten mächtiges Kieferwerk zum wohlgefälligsten Schmunzeln sich zugespitzt habe, als ihm die Antwort zur Billigung vorgelegt ward, womit sein Ministerium die Friedensepistel Bonaparte's abfertigte; und Thatsache ist, daß der Erste Konsul, nachdem diese Abfertigung in Paris eingetroffen, seinerseits behaglichst sich die Hände rieb und zum Diable-Boiteux-Talleyrand sagte: „Die Antwort konnte gar nicht erwünschter ausfallen.“ Gewiß ist es insbesondere ein Satz in der englischen Note gewesen, welcher Sr. großbritannischen Majestät und Bonaparte gleichermaßen gefiel, wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen, der Satz: „Der beste und sicherste Beweis (für die friedliche Gesinnung der neuen französischen Regierung) würde die Heimberufung und Wiederinthronisirung (restauration) der bourbonischen Familie sein, welche während so vieler Jahrhunderte der französischen Nation innere Wohlfahrt und die Achtung des Auslands verschafft hat.“ War dieser Blödsinn in die Note eingeschoben, um dem Legitimitätsdusel des dritten Georgs zu schmeicheln? Oder war es jenes berechnete Hohngrinsen („sneer“), womit die hochmüthige Selbstsucht der englischen Oligarchie auf festländische Verhältnisse herabzublicken pflegt? Genug, Bonaparte war vollauf berechtigt, diese plumpe oder höhnische Forderung des britischen Kabinetts so tüchtig zur Aufstachelung des französischen Nationalgefühls auszunützen, wie er that. Es half Nichts, daß die parlamentarische Opposition in England eine kräftige Anstrengung machte, um den Kriegsdurst der Regierung zu löschen. Vergeblich boten Fox, Erskine und Sheridan ihren Scharfsinn und ihre Beredtsamkeit auf, um im Unterhaus eine Verwerfung der kriegerischen Vorschläge des Ministeriums durchzusetzen. Am Ende der Rede, mittelst welcher Pitt den loyalen Fuchsjägern und sonstigen „Landgentlemen“, woraus die Mehrheit des Unterhauses bestand, die unausweichliche Nothwendigkeit der Fortführung des Krieges gegen Frankreich be-

Digitized by Google

wies, spielte er den lateinischen Citat-Trumpf aus: „Cur igitur pacem nolo, quia infida est, quia periculosa, quia esse non potest —“ und gewann sein Spiel. Mit einer Mehrheit von 265 Stimmen gegen 64 billigte das Haus die pitt'sche Politik, d. h. die Fortsetzung des Krieges, und bewilligte verschwenderisch die nöthigen Geldmittel, worunter auch reichliche Subsidien für Oestreich und die übrigen „bettelhaften“ deutschen Potentaten, welche zu Koaliirten Sr. großbritannischen Majestät angeworben werden sollten [18]).

Die englischen Pfunde thaten auf dem Festland die gewünschte Wirkung. Nicht allein wurden damit im Frühjahr von 1800 Pfalzbaiern, Würtemberg und Kurmainz gegen Frankreich gekauft, sondern auch verstärkten diese Pfunde gar sehr das Gewicht der Gründe, welche Oestreich bei der zweiten Koalition und demnach auf dem Kriegspfad festhielten. Zwar hatte Minister Thugut den Friedensbrief Bonaparte's an Kaiser Franz artiger und verbindlicher beantwortet als man von thugut'scher Art erwarten konnte, welche bekanntlich eine Art von Feuerspeiteufelei gewesen ist. Der Erste Konsul hatte darauf durch Talleyrand eröffnen lassen, Frankreich sei ganz bereit, auf der Basis der Bestimmungen des Friedens von Campo Formio einen neuen Friedensvertrag mit Oestreich einzugehen und vor der Hand einen Waffenstillstand zu schließen. Auf einer solchen Basis zu unterhandeln, war aber Thugut, besonders nach den großen Erfolgen der östreichischen Waffen i. J. 1799, nicht der Mann und er brach daher das zwischen Paris und Wien hin- und hergehende Pourparler ab mittelst der Erklärung, Oestreich wolle ohne seine Bundesgenossen, d. h. ohne England, nicht weiter unterhandeln .... Viel leichteres und erfolgreicheres Spiel als in Wien hatte Bonaparte in Berlin. Es bedurfte hier in der That nur eines geringen Aufwands von glatten Phrasen, um Preußen bei der norddeutschen Neutralitätspolitik festzuhalten, die es seit dem Frieden von Basel befolgt

18) Mem. Napoleons, Anm. u. verm. Aufs. I. 25. Alison, History of Europe from the commencement of the french revolution to the battle of Waterloo, chapt. 28. Man hat Alisons Werk in Betreff der geschichtlichen Glaubwürdigkeit bekanntlich mit Scotts „Life of Napoleon“ auf eine Linie gestellt; aber meines Erachtens entschieden mit Unrecht. Es ist wahr, Alison kennt die festländischen Verhältnisse nur sehr obenhin und er ist ein bornirter Hochkirchler und Stocktory, demnach weder geistig hinlänglich befähigt noch wissenschaftlich sattsam ausgerüstet, die Geschichte der napoleonischen Zeit so zu schreiben, daß sie ein allseitig wahres, getreues und verläßliches Bild darböte. Aber er hat doch — und das ist das Verdienst seines Buches — den Antheil Englands an der Geschichte der napoleonischen Epoche einläßlicher untersucht und anschaulicher dargestellt als irgend ein Anderer, und falls man ihm gehörig auf die Finger sieht, wird man nach dieser Richtung hin manche Belehrung von ihm empfangen können.

Digitized by Google

hatte. Dieſe „Politik der freien Hand“ wurde dann in allen möglichen Tonarten ſo lange abgeorgelt, bis der ſelbſtgefällige Text bei Jena eine unliebſame Variation fand. Nicht viel größere Mühe, wenn auch mehr Koſten als die Neutraliſirung Preußens verurſachte dem Erſten Konſul die Rußlands. Czar Paul der Erſte, damals ſchon an der Schwelle zum letzten Stadium ſeiner tyranniſchen Verrücktheit angelangt, war mit dem Rückzug Suwarows aus der Schweiz thatſächlich bereits von der Koalition gegen Frankreich zurückgetreten. Er hatte Grund, manches von ſeinen Bundesgenoſſen, Oeſtreich und England, während des letzten Krieges Gethane und Nichtgethane übel zu vermerken, und außerdem nahmen in dem kranken Gehirn des unglücklichen Mannes auch kleinſte öſtreichiſche oder engliſche Ungeſchicklichkeiten ungeheuerliche Dimenſionen abſichtlicher Beleidigungen an. Begreiflich daher, daß der närriſche Czar, nachdem vollends Bonaparte die bekannte Reihenfolge äußerſt geſchickt in Szene geſetzter Schmeichelungen und Streichelungen gegen ihn losgelaſſen hatte, mehr und mehr geneigt wurde, mit gleichen Füßen in eine Allianz mit Frankreich hineinzuſpringen, als die ruſſiſche Magna Charta — wir werden ſehen, wie — dieſen czariſchen Sprung verhinderte ....

Alledem zufolge hatte Bonaparte den gewünſchten Krieg und konnte am 3. März von 1800 ſeinem Bruder Lucien, damals Miniſter des Innern, den Befehl zufertigen, derſelbe ſolle die „Bürger“ Lebrun und Rouget de l'Isle beauftragen, ein Kriegslied zu dichten, welches geeignet wäre, den Franzoſen die Idee beizubringen, daß der Friede erſt nach dem Siege komme, und ſo einzurichten ſei, daß es nach der Melodie der Marſeillaiſe oder des „Chant du départ“ geſungen werden könne. Denn — was freilich in der betreffenden Ordre nicht ſteht — wir dürfen keine Gelegenheit verſäumen, den republikaniſchen Weiſen unſern bonaparte'ſchen Text unterzuſchieben. Während wir aber Kriegslieder beſtellen und unſere gegen Deutſchland und Italien beſtimmten Armeen ſchlagfertig machen, wollen wir der Nation fortwährend unſere Friedensliebe betheuern und ihr am 8. März zurufen: „Franzoſen, ihr ſehnt euch nach dem Frieden; eure Regierung ſehnt ſich noch inniger danach.“ Denn die Welt will betrogen ſein und ſo werde ſie es. Als im Jahre 1556 der Legat Papſt Pauls des Vierten, der Kardinal Carlo Caraffa, welcher an König Heinrich den Zweiten geſandt war, um Frankreich in einen blutigen Krieg hineinzumachiavelliſiren, ſeinen feierlichen Einzug in Paris hielt, drängte ſich die gedankenloſe Menge zu Tauſenden auf den Straßen, um den Segen des vorüberreitenden Geſandten und Neffen des Statthalters Chriſti zu erflehen und zu empfangen. Er aber, ſo thuend, als

Digitized by

bewegte er betend die Lippen und höbe segnend die Hände, zischelte seinen ihm zur Seite reitenden Vertrauten zu: „Laßt uns diese schäfigen Kreaturen für Narren halten, da sie es schlechterdings so haben wollen [19]).“ So war es und so wird es im Grunde immer sein: die Formen der Dummheit hüben, die des Machiavellismus oder Loyolaismus drüben wechseln; aber das Wesen bleibt und niemals wird es an einer hinlänglichen Anzahl von „schäfigen Kreaturen“ fehlen, welche gesegnet zu werden wähnen, während man sie verhöhnt . . . .

Bevor die Frühlingsstürme von 1800 den Winterschnee hinweggefegt hatten, begannen diesseits und jenseits der Alpen die kriegerischen Bewegungen wieder. Hier und dort hatte Oestreich die Bürde des Krieges allein zu tragen. Denn das arme alte Reichsgespenst trat als solches gar nicht mit auf den Plan und die mittelst der Magie englischer Guineen in Bewegung gebrachte Beihülfe, welche einzelne Reichsfürsten den Oestreichern leisteten, wollte auch nicht viel bedeuten. Was England angeht, so suchte es nach wieder ausgebrochenem Kriege mit gewohntem Eifer seine Meer- und Kolonialherrschaft zu erweitern und neue Stützpunkte seiner See- und Handelsmächtigkeit in seine Gewalt zu bekommen, wie ihm das z. B. mit Malta gelang, welche Hauptburg des Mittelmeers es i. J. 1801 den Franzosen entriß. Seine Betheiligung an den Landkriegen der napoleonischen Zeit war jetzt und noch etliche Jahre lang gleich Null. Sie ist erst mit dem Auftreten Wellingtons in Spanien von Bedeutung geworden.

Bonaparte hatte beschlossen, die großen Schläge des bevorstehenden Feldzugs in Italien zu thun, auf dem Boden, wo der Widerhall seiner früheren Siege noch nicht erstorben war. Es bedurfte daher eines nicht eben großen Aufwandes von Selbstverleugnung, um das Kommando der gegen Deutschland bestimmten angeblichen Hauptarmee in den Händen Moreau's zu lassen. Wohl aber bedurfte es etlichen Witzes und Scharfsinns, wie nicht minder napoleonischer Arbeitskraft und Thätigkeit, um der Welt die bekannte täuschende Phantasmagorie der „Reserve-Armee von Dijon“ vorzugaukeln und zugleich die Thatsache einer nach Italien bestimmten, in aller Eile und Stille truppweise gegen den Genfersee hinaufrückenden Armee herzustellen, mit welcher der Erste Konsul die Alpen übersteigen und wetterstralplötzlich über das vom alten Melas befehligte östreichische Heer in der lombardischen Ebene herfallen wollte. In drei Kolonnen bei Straßburg, Neu-Breisach und Basel über den

19) Corresp. de Nap. VI, 203, 215. Thuanus, Histor. sui temp. III, XVII, 29.

Digitized by Google

Rhein nach Deutschland hereinbrechend, begann Moreau an der Spitze von etwa 135,000 Mann, von welchen 100,000 Mann wirkliche Feldtruppen, am 25. April seine Operationen gegen das östreichische Heer, welches, unter des Feldzeugmeisters Kray Oberbefehl, in der Stärke von 101,734 Mann von Graubünden und Vorarlberg an über den Schwarzwald hin bis zum Rhein, Neckar und Main verzettelt stand [20]). Moreau, wie eigens dazu geschaffen, der Welt den Beweis zu liefern, daß Einer ein mittelmäßiger Kopf und schwacher Charakter und dabei dennoch ein tüchtiger General sein könne, manövrirte in den ersten Wochen des Maimonds seinen Gegner Kray, dem es doch keineswegs an Verstand und Bravheit gebrach, vermöge der überlegenen Manövrirfähigkeit der Franzosen aus dem Hegau und dem obern Donauthal bis nach Ulm hinunter, bei welcher Stadt die Oestreicher ein festes Lager bezogen. Dann trat auf dem deutschen Kriegstheater ein langer Stillstand der Operationen ein, theils weil mit dem vorsichtigen und tapfern Kray doch nicht so leicht fertig zu werden war, theils weil Moreau, überhaupt nicht der Mann, entscheidende Schläge im bonaparte'schen Styl zu führen, als einen annehmbaren Grund seiner zaudernden Strategik schmollend den

---

20) Die genaue Angabe des Stärkebetrags der Armeen ist bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben gewissenhafter Geschichtsdarstellung, weil selbst die Zahlenangaben amtlicher Tabellen, auch wo sie rückhaltslos veröffentlicht werden, nicht immer unanfechtbar zuverlässig sind. Die bekannte „Geschichte der Kriege in Europa“ u. s. w., ein ebenso redliches als trockenes Buch, bestimmt (VI, 143) die Stärke der östreichischen Armee, welche i. J. 1800 in Deutschland der moreau'schen entgegenstand, auf nahezu 109,000 Mann. Die „Oestreichische militärische Zeitschrift“ (Jahrg. 1836, I, 251) dagegen gibt (nach amtlichen Quellen) die von mir im Text adoptirte Zahl. In der Bestimmung der Stärke von Moreau's Armee bin ich Kausler und Wörl gefolgt („Die Kriege von 1792 bis 1815“, S. 302), doch ist zu bemerken, daß die Angabe von „100,000 Kombattanten“ nach Abzug der Besatzung von Mainz und des unter Lecourbe's Befehlen von Laufenburg bis Ragaz in der Schweiz aufgestellten Korps zu hoch gegriffen sein dürfte. Die genauesten französischen Berechnungen geben an, daß das wirklich operirende Heer Moreau's nur 74,000 Mann stark gewesen sei. Auf Seite der Oestreicher blieben freilich ebenfalls an 25,000 Mann völlig unthätig in Graubünden und Vorarlberg stehen. . . . . Selbstverständlich hab' ich von französischen Quellen, welche ich in Betreff solcher Zahlenangaben, wie der militärischen Ereignisse überhaupt, zu Rathe zog, den „Précis des événements militaires“ von Matthieu Dumas — nicht zu verwechseln mit den Souvenirs dieses Generals — und die „Histoire critique et militaire des guerres“ von Jomini mit in die erste Reihe gestellt. Leider besitzt die kriegsgeschichtliche Literatur der Franzosen kein drittes Werk, welches sich an Wahrheitsliebe im Allgemeinen und an aufrichtiger Genauigkeit hinsichtlich der Zahlenverhältnisse im Besonderen mit dem Buch Chambray's über den Feldzug von 1812 und mit dem Buch von Charras über den Feldzug von 1815 messen könnte.

Digitized by Google

Umstand geltend machen konnte, daß er 15,000 Mann von seiner Armee unter Moncey's Führung aus Schwaben durch die Schweiz und über den Gotthard zur Verstärkung der französischen Streitmacht in Italien habe entsenden müssen.

Es konnte nicht anders erwartet werden als daß die Entscheidung des Feldzugs da sein würde, wo Bonaparte war. Nachdem er ungeduldig die ersten Nachrichten von Moreau's Vorgehen in Deutschland, von welchem Vorgehen die Aufhebung der Verbindung zwischen den östreichischen Armeen diesseits und jenseits der Alpen abhing, erwartet hatte, verließ der Erste Konsul am 6. Mai Paris, führte zu Dijon eine Revue-Komödie auf zur Erbauung der fremden Kundschafter und rannte nach Genf, allwo die Ufer des Leman entlang nicht das dijoner Dunst- und Scheinbild, sondern die Wirklichkeit der Reserve-Armee zum Alpenübergang bereit stand. Hohe, höchste Zeit war es hiezu, denn die Ueberreste der französischen Streitkräfte in Ober-Italien, befehligt von Suchet und Massena, waren durch die weit überlegenen östreichischen — Melas hatte im Ganzen an 130,000 Mann zu seiner Verfügung — auf den südlichen Abhang der Meeralpen zurückgedrängt worden, so zwar, daß Suchet sich genöthigt sah, aus der Grafschaft Nizza über den Gränzfluß Var nach Frankreich zurückzugehen, während Massena mit 15,000 Mann sich in dem festen Genua einschloß und heldenmüthig eine Belagerung bestand gegen 40,000 Oestreicher unter dem General Ott, gegen den Hunger und gegen die durch den Hunger zur Verzweiflung getriebene Bewohnerschaft der Stadt. Am 5. Juni war die äußerste Möglichkeit, Genua länger zu halten, zu Ende und Massena kapitulirte. Allein noch bevor die Oestreicher diesen letzten Erfolg erlangten, hatte sich auf dem oberitalischen Kriegstheater eine große Szeneveränderung vorbereitet. Denn schon wälzten sich die bonaparte'schen Heergewitterwolken an der Südseite der Alpen hernieder.

Die ganze Armee, womit der Erste Konsul in die Lombardei einbrechen wollte, hatte eine Stärke von 65,000 Mann, welche an vier Stellen, über den Gotthard, den Mont Cenis, den großen und kleinen Sankt Bernhard hinweg, die Alpen übersteigen und jenseits derselben einen Feind überraschen sollten, welcher noch immer das dijoner Dunst- und Scheinbild von einer „Reserve-Armee" im Kopfe und demnach von der ihn bedrohenden Gefahr entweder gar keine oder doch höchstens nur eine sehr nebelhafte Vorstellung hatte. Tausendäugig betrieb Bonaparte an den Gestaden des Leman die Anordnungen zum Alpenübergang. Siegesgewiß schrieb er von Lausanne aus an Desaix: „Ich bin im Begriff, mit 30,000 Mann nach Italien hinüberzusteigen, um Massena

Digitized by Google

Luft zu machen und Melas zu verjagen.“ Nicht ganz wahrheitsgetreu, wie ja das Genaunehmen mit der Wahrheit zu dieſer Zeit ſchon nicht mehr die Sache des genialen Glücksſoldaten geweſen iſt. Denn nicht 30,000, ſondern 40,000 Mann (35,000 M. Infanterie und Artillerie, 5000 M. Reiterei) betrug der Gewalthaufe, welchen der Erſte Konſul perſönlich über den großen Sankt Bernhard führen wollte. Der Ingenieur-General Marescot hatte dieſen Bergpaß ſorgfältig unterſucht und ſtattete Bonaparte zu Lauſanne Bericht ab. „Kann man hinüber?“ — „Ja, Bürger Konſul, aber nur mit großer Mühe und Noth.“ — „Hinüber alſo!“ Inmitten der anſtrengenden Arbeiten, um den kühnen Hinübergedanken zur That zu machen, fand der Erſte Konſul Zeit zu einer zweiſtündigen Unterredung mit Monſieur Necker, welche verſchollene Größe von 1789 von ihrer Villa Coppet nach Genf hereingekommen, um ſich dem neuen Gebieter Frankreichs vorzuſtellen. Kein Zweifel, Necker hätte ſeine Perſon und ſeine ganze Finanzerei demſelben gerne zur Verfügung geſtellt; denn Dame Staël bezeugt uns ſüßſäuerlich, Bonaparte habe einen „ziemlich angenehmen“ Eindruck auf ihren Vater gemacht. Allein der angenehme Eindruck war kein gegenſeitiger. Monſieur Necker imponirte mit ſeinem ſelbſtgefälligen Gerede von der „Moralität, die ein Finanzminiſter haben müſſe,“ dem Erſten Konſul ganz und gar nicht und dieſer nahm von dem leicht erkennbaren Wunſch des Genfers, wieder an die Spitze der franzöſiſchen Finanzverwaltung geſtellt zu werden, nicht die geringſte Notiz, ſondern ſagte achſelzuckend zu ſeinem Geheimſchreiber Bourrienne: „Er hat mir nichts Erwähnenswerthes mitgetheilt. Ein Bankier von beſchränkten Anſichten, weit unter der Vorſtellung, die ich von ihm gehabt. Ja, ja, ſo geht es: die meiſten Berühmtheiten können eine Betrachtung aus der Nähe nicht vertragen[21]).“

Lannes, nachmals Titularherzog von Montebello, unter dem napoleoniſchen Marſchallsrock ſtets die rauhe Sitte und Sprechweiſe eines tapferſten Soldaten und tüchtigſten Generals der Republik bewahrend, Einer, welcher es bis zuletzt wagte, den allmächtigen Imperator im unbefangenſten Kameradenton gelegentlich zu erinnern, daß er ihn als armen Teufel von Sekondelieutenant gekannt habe, — Lannes brach mit der Vorhut des Gewalthaufens im Morgengrauen des 15. Mai vom nördlichen Fuße des großen Bernhard auf. Im Laufe der vier folgenden Tage überklomm und überkletterte Diviſion um Diviſion die Schneefelder

21) Corresp. de Nap. VI, 343. Dumas, Précis, III, 160 seq. Thibaudeau, Hist. du consul. I, 261. Staël, Considérat. II, chap. 7. Mem. Nap. I, 179. Bourrienne, Mém. IV, chap. 7.

Digitized by Google

und Eisrunsen des Alpenpasses, Pferde, Geschütze und Troß mit sich ziehend und schleppend, so gut es eben gehen mochte und wollte. Am 20. Mai ging der Erste Konsul zu Fuße über den Berg, nur mitunter eines Maulthiers sich bedienend. Mühe und Noth genug und mehr als genug kostete das „Hinüber", aber es gelang und auch das Fort Bard, welches sich im engen Dora-Thal mit seinen östreichischen Kanonen breitmachte, vermochte dem bonaparte'schen Hinüber! keinen Halt zu gebieten. Jetzt endlich dämmerte dem östreichischen Heerführer drunten am Var die Gewißheit auf, daß der Alpenübergang der französischen „Reserve-Armee" kein Märchen sei. Als er aber, von Streitkräften zusammenraffend, was gerade bei der Hand, von Nizza her gen Turin sich aufmachte und am 26. Mai daselbst anlangte, war es schon zu spät, den Versuch zu wagen — auch wenn die Verzettelung der östreichischen Heerhaufen diesen Versuch zugelassen — das Hervorbrechen der feindlichen Harste aus den Thalmündungen am Südabhange der Alpen zu verhindern. Und dann operirte dieser Parvenu von Bonaparte leider Gottes auch gar nicht so, wie die Regeln der Kriegskunst es verlangten und wie richtige östreichische Generale, deren Ur-Urgroßväter schon zu den Zeiten der Gallas und Piccolomini Mitheerverderber gewesen waren, billiger Weise es erwarten konnten. Das Regelrechteste war doch wohl, daß Bonaparte vor Allem versuchte, dem in Genua eingeschlossenen Massena Entsatz zu bringen. Aber was kümmerte sich so ein Bönhase von General, dessen Avancement auch gar kein regelmäßiges gewesen, um die Paragraphen der Kriegswissenschaftskompendien?

Er ging seinen eigenen Weg, der „Bunabarde Jildirim". Am 24. Mai schrieb er von Aosta aus an seinen Bruder Joseph: „Wir sind hieher herabgefahren wie der Blitz (nous sommes tombés ici comme la foudre). Der Feind hat uns schlechterdings nicht hier erwartet und will kaum glauben, daß wir da. Größte Ereignisse bereiten sich vor. Die Resultate werden, hoff' ich, bedeutend sein für das Glück und den Ruhm der Republik." Fünf Tage darauf, nachdem die östreichischen Vortruppen allenthalben von den Abhängen der Alpen gegen Turin zurückgetrieben waren, hielt er über seine an der Chiusella zusammengezogenen Scharen Heerschau und setzte ein Kind in die Welt, das nachmals ungeheuren Lärm darin gemacht hat. Dieses Kind erhielt den Namen „Bulletin", auf welchen es zu Ivrea, seiner Geburtsstätte, am 9. Prairial oder 29. Mai des Jahres 1800 getauft ward. In der unscheinbaren Gestalt eines simpeln Tagsbefehls an die Reserve-Armee zur Welt gekommen, wuchs das Kleine, mit Gloire aufgepäppelt, binnen Kurzem zu einem ungeheuerlichen Ding heran, zu einem Riesenschlauch

Digitized by Google

so zu sagen, außen gleißend von den blendendsten Phrasenfarben, aber innen voll Lüge, Hochmuth und Falschheit. Also rumorte es elf Jahre und etliche Monate lang in der Welt umher, bis der Tag kam — es war der 3. Dezember von 1812 — an welchem zu Molodeczno in Litthauen der Riesenschlauch barst, Europa mit entsetzlichem Gestank erfüllend .... Während der wackere altfränkische Melas zu Turin mit der Stange der Methode im Nebel der Ungewißheit herumtastete, wandte sich der Erste Konsul plötzlich ostwärts und zog am 2. Juni in Mailand ein, wo die sofort bewerkstelligte Wiederaufrichtung des Scheinbilds der cisalpinischen Republik mit Jubel begrüßt wurde. Von Denen, die an diesem Tage in den Straßen der lombardischen Hauptstadt die einziehenden Franzosen als „Befreier“ anjubelten, haben gewiß noch viele, vielleicht die meisten, nicht minder begeistert die am 9. Mai 1814 wiederum in Mailand einziehenden Oestreicher gleichfalls als Befreier angejubelt; denn es ziemt dem Knechtssinn der charakterlosen Menge, jeden Dekorationswechsel mit Jubel zu begrüßen ... Bonaparte machte sich, auch abgesehen von seinen Feldherrngeschäften, in Mailand viel zu thun. „Paßt mir auf den Georges Cadoudal auf, der aus England zurück ist; schafft mir ihn lebendig oder todt,“ schrieb er an Minister Fouché. „Laßt ein Pamphlet drucken, welches den Beweis führt, daß das Haus Oestreich stets zum Schaden und auf Kosten des deutschen Reichs sich vergrößert habe,“ schrieb er an Minister Talleyrand. Am 4. Juni ließ er den hoffnungsvollen Säugling Bulletin den Mund aufthun und sagen: „Im Dom von Mailand ward ein Tedeum gesungen für die glückliche Befreiung von Ketzern und Heiden“ (des héretiques et des infidèles), welche „Ketzer“ und „Heiden“ von Oestreichern mit einem bulletinischen Strom von Schmähungen überschüttet wurden. Tags darauf that er an die versammelte Geistlichkeit der lombardischen Hauptstadt eine Anrede, in welcher seine Absicht, den Katholicismus in Frankreich wieder herzustellen, zum ersten Mal mit Schall also explodirte: „Ich bin Katholik und bin überzeugt, daß diese Religion die einzige ist, welche das wahre Glück einer wohleingerichteten Gesellschaft begründen und die Grundlagen einer guten Regierung kräftigen kann. Frankreich, belehrt durch seine Mißgeschicke, hat erkannt, daß die katholische Religion der einzige Anker, auf welchen es sich inmitten der Stürme und Wogen verlassen kann.“ Und so weiter in dieser Tonart. Zu Mailand ist demnach am 5. Juni von 1800 das Präludium zum Konkordat gespielt worden.

Zuvörderst mußte das „eiserne Würfelspiel“ mit Melas zum Austrag gebracht werden und wurde, wie bekannt, nachdem schon die Probewürfe bei Casteggio und Montebello (9. Juni) zum Nachtheil der

Digitized by

Oestreicher ausgefallen, am 14. Juni durch den Hauptwurf auf dem Blachfeld zwischen dem Dorf Marengo, dem Fluß Bormida und dem Bach Fontana Nuova entschieden. „Es gab da eigentlich zwei Schlachten an einem und demselben Tage," sagte Bonaparte auf der Rückreise nach Paris in Dijon zu Matthieu Dumas. „Die erste verlor, die zweite gewann ich." Er hätte hinzufügen sollen: Mit Hülfe des armen Desaix, ja sehr mit dessen Hülfe. Denn in der falschen Voraussetzung, die Oestreicher zögen sich, einer Schlacht ausweichend, gegen Genua hin zurück, hatte der Erste Konsul die von Desaix befehligte Division Boudet in der Richtung von Novi entsandt, um dem Feinde den Weg zu verlegen. Desaix machte aber Kehrt, sowie er von Marengo her den Geschützdonner der beginnenden Schlacht vernahm, und so erreichte ihn der von Bonaparte gesandte Eilbote noch rechtzeitig. Die Oestreicher, am Morgen aus Alessandria aufgebrochen, überschritten die Bormida in einer Stärke von 30,800 Mann, welchen Bonaparte, nach Desaix's Entsendung, höchstens 20,000 Mann entgegenzustellen hatte. Schon um 9 Uhr Morgens hatten sich die Oestreicher Marengo's bemächtigt. Sie jagten von dort das Korps Viktors in die Flucht und nöthigten auch das Korps von Lannes zum Rückzug. Vergebens führte dann der Erste Konsul dem siegreichen Feinde, dem auf der weiten Ebene seine Ueberlegenheit an Reiterei sehr zu statten kam, die Division Monnier und die 900 Grenadiere der Konsulargarde entgegen. Um 2 Uhr Mittags war die ganze Linie der Franzosen in unaufhaltsamem Weichen. Hätten die Oestreicher gehörig nachgedrückt, so war die Niederlage des Feindes vollständig. Aber vorzeitig wähnend, Sieger zu sein, kehrte der alte Melas, verwundet und erschöpft wie er war, nach Alessandria zurück, leider auch die Einheit im Kommando mit sich nehmend. Jetzt aber hob der zweite Akt des blutigen Spiels von Marengo an. Denn während die Oestreicher auf der erstrittenen Walstatt sorglos sich reckten und dehnten, sammelten sich die geschlagenen Franzosen bei San Giuliano wieder und kam Desaix. Ein nochmaliges Vorgehen wird beschlossen, angeordnet und ausgeführt. Desaix, unterstützt von einer wohlangebrachten Kartätschen-Kanonade Marmonts und einem kühnen Reiterangriff Kellermanns, führt mit seiner Sturmkolonne den entscheidenden Stoß, den Sieg freilich mit seinem jungen Leben bezahlend, einem der kostbarsten und hoffnungsreichsten Leben in der französischen Armee. Man sieht, der „Blitz" war nahe daran gewesen, statt erhaben zu treffen in den Gewässern der Bormida kläglich zu erlöschen. Denn ohne den Sieg von Marengo kein Napoleonismus. Die armen östreichischen und französischen Soldaten, die sich zu Tausenden mordeten — die Schlacht

Digitized by Google

war, obgleich nicht mit Massen geschlagen, so blutig, daß der Verlust an Todten und Verwundeten hüben und drüben 7—8000 Mann betrug — ja, die armen östreichischen oder französischen Soldaten hatten keine Ahnung, daß sie, während sie um die „Ehre“ eines schwarzgelben Seidenlappens oder „pour la gloire“ gegenseitig sich zu Tausenden mordeten, nur die Würfel waren, womit um eine Kaiserkrone geknöchelt wurde. Und dazu waren sie, doch auch „vernunftbegabte“ Wesen gleichsam, von ihren Müttern in Wonne empfangen und in Schmerzen geboren worden? In Wahrheit, beim Anblick so einer Walstatt könnte man leicht auf den Einfall kommen, die Lehre von der Ver- und Durchteufelung der Welt sei doch nicht so ganz nur eine kirchenväterliche Marotte, sei doch etwas mehr als eine hypochondrische Narrethei des rebellischen Mönchs von Wittenberg.

Der alte Melas sah die Niederlage für eine entscheidende an und ging am 15. Juni einen Waffenstillstand ein, welcher ihm gestattete, die Trümmer seines Heeres hinter die Wälle von Mantua zurückzuführen. Der nächstliegende Siegespreis für Bonaparte war der Besitz der Lombardei und Piemonts. Ein zweitnächster, daß das frondirende Gemunkel, welches in etlichen pariser Salons, insbesondere in dem von Sieyes, gegen den Ersten Konsul zu raunen und zu zischeln begonnen hatte, als ein Gerücht über die Alpen geflogen von einer Niederlage Bonaparte's, urplötzlich verstummte. Von Marengo aus richtete der Sieger am 16. Juni ein Schreiben an Kaiser Franz, zum Zwecke, den Waffenstillstand auch auf die in Deutschland kämpfenden Heere auszudehnen und Friedensunterhandlungen anzubahnen. Bonaparte hatte seinen Corneille und Racine, seinen Ossian und Werther nicht fruchtlos studirt: es war Pathos in seiner Epistel und dichterischer Schwung. „Inmitten von Schmerzgestöhn und umgeben von 15,000 Leichen, beschwöre ich Ew. Majestät, den Ruf der Menschlichkeit zu hören und nicht zu gestatten, daß zwei tapfere und mächtige Nationen sich gegenseitig erwürgen, um Interessen zu fördern, die ihnen fremde sind.“ Galt der englischen Interessenpolitik, dieser Hieb, und zwar, wie man gestehen muß, nicht ohne Grund, auch falls es mehr Dichtung als Wahrheit sein sollte, daß, wie ein bonaparte'sches Bulletin vom 17. Juni angab, ein verdienter östreichischer General im französischen Hauptquartier geäußert habe, der Kontinent würde nicht eher zu Ruhe und Gedeihen kommen, bis er sich einmüthig gegen jede Einmischung dieses „feilen und krämerischen“ Inselvolks in seine Angelegenheiten erhöbe, dieses Inselvolks, welches „mit unserem Blute die Vergrößerung seines Handels erkauft.“ Am 18. Juni wohnte der Erste Konsul einem im

Digitized

Dom zu Mailand gesungenen Siegestedeum an und ermangelte nicht, Frankreich zu verkünden, daß „cette cérémonie était imposante et superbe.“ Denn wir müssen jede Gelegenheit ergreifen, die Wiederherstellung der „Religion“ vorzubereiten, maßen der Altar die sicherste Stufe zum Thron. Es ist daher gescheidt von unserem Bruder Lucien, daß er als Minister des Innern auch zu Paris ein Tedeum anordnet, welches am 22. Juni wirklich stattfindet und zwar unter dem Zulauf von 60,000 Menschen, wohlgezählt. . . . Nachdem er für Ober-Italien eine provisorische Regierungsmaschinerie eingerichtet, auch zu Mailand den Schein einer Volksvertretung („Consulta“) zu Nutzen und Frommen der italischen „Ideologen“ installirt und endlich Massena zum Obergeneral des jenseits der Alpen verbleibenden französischen Heeres bestellt hatte, ging der Erste Konsul über Lyon und Dijon nach Paris zurück. Von Lyon schrieb er an Bruder Lucien, er wolle bei seiner Ankunft weder Triumphbogen noch Empfangsceremonieen vorfinden; „denn ich habe eine zu gute Meinung von mir, um dergleichen Firlefanz (colifichets) werthzuschätzen.“ Später gehörte die Werthschätzung derartiger „Colifichets“ bekanntlich sehr zum „System“ des Napoleonismus. Auf dem Wege durch Burgund sagte Bonaparte zu seinem Wagengefährten Bourrienne: „Nur noch etliche große Ereignisse, wie dieser Feldzug eins war, und ich kann zur Nachwelt gelangen.“ — „Ei, ich sollte meinen, daß Ihr zu diesem Zweck schon genug gethan habt.“ — „Genug gethan? Ich? Da seid Ihr sehr auf dem Holzweg. Allerdings hab' ich binnen zwei Jahren Kairo, Paris und Mailand erobert; aber falls ich morgen stürbe, würd' ich nach einem Jahrtausend in einem Weltgeschichtsbuch kaum eine halbe Seite ausfüllen [22]).“ Seifenblase Ruhm, wie magiekräftig muß dein Farbenspiel gleißen, daß in demselben Lustrum, wo der größte Realist der Zeit so sprach, auch der größte Idealist den Ruhm als das höchste der Güter zu preisen sich getrieben fühlte [23]).

22) Mém. du roi Joseph, I, 191. Corresp. de Nap. VI, 388, 405, 416, 417, 424, 426, 427, 453, 460, 468, 474, 492. Marmont (Duc de Raguse), Mém. II, 126 seq. Marmonts Schlachtbericht darf wohl als der im Ganzen unbefangenste von allen französischen bezeichnet werden. Bonaparte's Siegesbulletin, dat. Torre dei Garoffoli, 15. Juni (Corresp. de Nap. VI, 453), ist schon sehr bulletinisch gehalten — es lügt, nur 600 Franzosen seien gefallen — doch immerhin noch nicht so sehr, daß es sich gescheut hätte, an einer Stelle zu bekennen: „La bataille paraissait perdue.“ — Dumas, Souvenirs, III, 182. Bignon, l. c. I, 131. Bourrienne IV, chap. 10.

23) „Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch!
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.“

Digitized by Google

Kaiser Franz und sein Minister Thugut fanden die Friedensepistel des Siegers von Marengo nicht beweglich genug. Um so weniger, als gerade einige Stunden vor dem Eintreffen derselben Thugut und der englische Botschafter mitsammen zu Wien einen Vertrag unterzeichnet hatten, kraft dessen England sich verpflichtete, an Oestreich zwei Millionen Pfund Sterling Unterstützungsgelder zu zahlen, und Oestreich, keinen Separatfrieden mit der französischen Republik zu schließen, sondern den Krieg gegen dieselbe energisch fortzuführen. Fortgeführt wurde er denn auch, nach Abwickelung eines Friedensheuchelspiels, darin bestehend, daß Thugut und Talleyrand — par nobile fratrum — sich aus der Ferne um die Frage duellirten, welcher von ihnen im Rank und Schwank, im Lug und Trug der Gewandtere sei. Mit der Energie der östreichischen Kriegsführung war es freilich so lotterig und schlotterig bestellt, daß Bonaparte, Herr von Norditalien und Süddeutschland, mittelst der den Waffenstillstand noch um 45 Tage verlängernden Uebereinkunft von Hohenlinden (20. September) Oestreich nur noch eine Galgenfrist gewährte. Zwar trat in Folge dieser Vereinbarung der „Feuerspeiteufel“ Thugut von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs zurück — (wenigstens pro forma) — und übertrug Kaiser Franz dieselbe dem geschmeidigen Kobenzl, so daß sich die Aussichten für ernstliche Friedensunterhandlungen günstiger zu stellen schienen. Allein Oestreich weigerte sich nicht unehrenhaft fortwährend, mit Beiseitelassung Englands Frieden zu schließen, und so konnte ihm über dieses Bedenken erst das unwiderstehliche Argument der entschiedenen Niederlage hinweghelfen, die es am 3. Dezember 1800 in der großen Waldschlacht bei Hohenlinden erlitt. Wie hätten auch die Oestreicher dort siegen sollen? Waren ihnen doch die Franzosen an Güte des Armeematerials und der Ausrüstung nicht nur, sondern auch an Zahl überlegen und wurden von Moreau kommandirt, während ein unreifer Junge, der achtzehnjährige Erzherzog Johann, und ein abgestandener Greis, der Feldzeugmeister Lauer, den östreichischen Heerbefehl mitsammen führten oder vielmehr nicht führten.

Der Schlag von Hohenlinden war so furchtbar, daß an eine weitere Fortführung des Krieges von Seiten Oestreichs nicht mehr gedacht werden konnte. Der zu spät herbeibeschworene Erzherzog Karl fand das geschlagene Heer in völliger Auflösung. Jetzt mußte Oestreich England England sein lassen und mit den Friedensverhandlungen zu Lüneville, wo der Herr Graf von Lehrbach seit November mit dem Citoyen Joseph Bonaparte nichtssagende Redensarten ausgetauscht hatte, Ernst machen, schwersten, traurigsten Ernst. Auch dem französischen Machthaber, dessen

Digitized by Google

an seinen Bruder Joseph während der lüneviller Verhandlungen gerichteten Briefe Meisterstücke von diplomatischer Schlauheit und Verschlagenheit sind, war es um raschen Abschluß zu thun, da er jetzt des Friedens bedurfte, damit der Reifungsprozeß der Puppe Bonaparte zum Schmetterling Napoleon desto ungestörter vor sich gehen könnte. Der werdende Schmetterling reckte übrigens schon jetzt annexirlustige Fühlhörner, welche freilich mehr imperatorischen Löwenklauen glichen, aus der Puppe hervor. Schon gingen manchmal an einem und demselben Tage zwei oder drei Annexirungsbefehle von dem Arbeitskabinett des Ersten Konsuls aus, in dieser Fassung: — „Ihr werdet, Bürger Minister, Dem und Jenem kundmachen, daß es mir paßt, den Platz Soundso und das Land Diesunddas mit dem Gebiet der französischen Republik zu vereinigen." Das Länderverspeisen hatte begonnen und das Speisen wurde bald zum Verschlingen. . . . Einstweilen diktirte Bonaparte durch den Mund seines Bruders Joseph Oestreich und dem deutschen Reiche den Frieden, welcher am 9. Februar 1801 zu Lüneville unterzeichnet wurde. Der Czar aller Reußen, von dessen Marotten die des plötzlichen Enthusiasmus für Bonaparte eine der letzten sein sollte, hatte dieses Diktat eifrigst unterstützt und auch die preußische Politik der „freien Hand", par courtoisie angefragt, hatte zugestimmt. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, dessen ausgemergelter, gelähmter, dem Marasmus senilis rettungslos verfallener Leib oder Leichnam von dem Ungeziefer seiner nahezu 2000 „Souveraine" wimmelte, wurde gar nicht in Anfrage gesetzt. Selbst sein Kaiser, der „gewissenhafte" Franz, hielt das für überflüssig. Und es war auch überflüssig. Bonaparte regierte ja so wie so die französisch-russische Kneipzange, womit das arme alte Ding zu Schanden gerissen wurde. Es besaß nicht mehr so viel Kraft, um auch nur einen rechten Schmerzensschrei auszustoßen. Das „Ungeziefer" aber, größerer und kleinerer Sorte, machte sich nach Paris auf, um wetteifernd die Stufen des Konsularthrons Bonaparte's zu umkriechen, vor welchem ja auch der Gesandte Preußens, der italische Marchese Luccheſini, die Genuflexionen seiner schmeichlerischen Niedertracht machte. Der lüneviller Friedensschluß war eine Aufwärmung der Bestimmungen des Friedens von Campo Formio, sowie des Schacher- und Raubgeschäfts von Rastadt. Das Reich trat an Frankreich ab das ganze linke Rheinufer und sollten die erblichen Fürsten, welche dort Land und Leute besessen, auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden, — ein Hippenwink von Freund Hein, welcher eine beträchtliche Anzahl von bischöflichen Mitren und äbtlichen Infuln, von Reichsfürsten-, Reichsgrafen- und Reichsfreiherrnkrönlein in wohlbegründet-zappelnde Todesangst versetzte. Denn auch

Digitized by Google

welschen Dynasten, dem Großherzog von Toskana, dem Herzog von Modena, sollten aus den Fetzen des Reichsmantels der armen Germania Kleider zugeschnitten werden, um ihre Blöße zu decken, d. h. sie sollten mit deutschen Gebieten für die Einbuße ihrer italischen entschädigt werden. Oestreich trat ab den Breisgau, das Frickthal, Belgien und die Lombardei und erhielt als Ersatz Venedig und dessen Gebiet bis zur Etsch, sowie Istrien und Dalmatien. Im Ganzen verlor Deutschland zu Lüneville ungefähr 1150 Geviertmeilen mit nahezu 3,500,000 Bewohnern. Die besagte Kneipzange, deren ersprießliche Handhabung dem Ersten Konsul durch die freundliche Beihülfe von Preußen, Baiern, Würtemberg (u. s. w. im deutschen Partikularismuselend), ganz insbesondere aber durch die treugehorsamen Dienste des neuen und letzten Kurfürsten von Mainz, des Kurerzkanzlers und Mollusken-Menschen Dalberg, wesentlich erleichtert wurde, arbeitete dann rüstig weiter und entpreßte dem Antiquitätenkabinett von Reichstag zu Regensburg jenen schmachvollen „Reichsdeputationshauptschluß“ vom 25. Februar 1803, eine Haupt- und Staatsaktion, deren Sinn und Zweck kein anderer war, als das, was noch Deutschland hieß, für den großen Verschlinger zu Paris recht lockend und leicht schlingbar bereit zu legen. Der deutsche Reichstraum war aus. Es bedeutete nicht einmal mehr den Schatten eines Scheins, wenn Franz von Lothringen-Habsburg den Titel eines deutschen Kaisers noch eine Weile fortführte. Diese Kaiserschaft war nur noch ein Spuk des Aberwitzes, dessen Lächerlichkeit sich auch in der Hofburg zu Wien so fühlbar machte, daß man schon jetzt oder wenigstens im nächstfolgenden Jahre ernstlich daran dachte, ein östreichisches Erbkaiserthum aufzurichten, um doch mit Grund den Kaisertitel zu führen[24]).

Derweil war auch in dem Kampfe zwischen Frankreich und England eine Pause eingetreten, jene Pause, welche man den Frieden von Amiens nennt. Der Erste Konsul hatte nach Beendigung des Festlandkrieges Alles aufgeboten, um das jetzt alleinstehende England einzuschüchtern, und unter seinen Bedrohungsmitteln besonders auch den Gedanken einer Landung an der englischen Küste ins Auge gefaßt und zur Verwirklichung desselben Anstalten gemacht. Damals soll ein armer Teufel von vagi-

---

24) Nach amtlichen Angaben (Oestreich. militär. Zeitschrift, 1836, IV, 35) betrug der Verlust der Oestreicher bei Hohenlinden beinahe 5000 Todte und Verwundete, mehr als 7000 Gefangene und 50 Geschütze. Dazu kam, daß das bairische Hülfskorps ebenfalls nahezu 5000 Mann und 24 Geschütze eingebüßt hatte. — Mém. du roi Joseph, I, 193. Corresp. de Nap. VI, 733. Gagern, Mein Antheil an der Politik, S. 97, 98, 99, 119. Corresp. de Nap. IX, 534.

Digitized by Google

rendem Yankee, der im Jahre 1767 irgendwo in Pennsylvanien geboren worden, vor Bonaparte getreten sein und zu ihm gesagt haben: „Das Meer und Englands Flotten verwehren Euch den Zugang zu Eurem Feinde. Wohlan, ich besitze ein Mittel, Eure Heere binnen wenigen Stunden, den Winden und Wellen und feindlichen Orlogschiffen zum Trotz, nach Albions Gestaden hinüberzuschaffen." Damit überreichte der Mann eine Denkschrift, in welcher sein wunderbares Mittel erörtert war, und der Erste Konsul, auf welchen der Fremde einen „ideologischen" Eindruck machte, überwies diese Denkschrift den Hochweisen von der Akademie. Die Hochweisen aber, siehe, zogen die Brauen professorlich hinauf und die Schultern doktorlich hernieder und sprachen mit der ganzen Salbung des Zunftbewußtseins: „Charlatanerie!" Worauf Bonaparte: „Ich dachte mir's. Gebt dem Kerl den Laufpaß". Der „Kerl" war Robert Fulton und die Charlatanerie die Erfindung des Dampfschiffs. Nur eine Variation eines sehr alten und immer neuen Thema's: — die wahren Helden der Menschheit sind in den Augen der Hochweisen und Hochmächtigen bloße Charlatane. Und in den Augen des Volkes? Das Volk kennt sie nicht. . . . Die Landungsdrohung ließ jedoch England keineswegs so gemüthsruhig, wie englische Geschichtschreiber sich den Anschein geben, besonders vollends, nachdem im August von 1801 ein Versuch Nelsons, die unter den Küstenbatterien von Boulogne ankernde französische Schiffslinie zu sprengen und zu vernichten, gänzlich mißlungen war. Andere Ursachen — die Ungeheuerlichkeit der Kriegskosten, der furchtbare Steuerdruck, die Suspension der gesetzlichen Freiheiten, die erwiesene Unfähigkeit des leitenden Ministers in Betreff der Kriegsleitung — waren hinzugetreten, den Stern des Pittismus für eine Weile erbleichen zu machen. Ein übrigens Pitt zur Ehre gereichendes Zerwürfniß mit dem bornirten König hinsichtlich den irischen Katholiken einzuräumender Bewilligungen hatte dann den Ausschlag gegeben. Pitt trat zurück und der König berief Henry Addington, der zwar ein Pittist, aber ein ganz talentloser war und demnach die pitt'sche Kriegspolitik nicht fortzuführen vermochte. Das Ministerium Addington machte dem Ersten Konsul Friedensanträge, welcher sie beifällig aufnahm. Die vereinbarten Präliminarartikel gingen im November in beiden Häusern des Parlaments fast einstimmig durch. Zum definitiven Abschluß des Friedenswerkes traten Lord Cornwallis als englischer und Joseph Bonaparte als französischer Bevollmächtigter zu Amiens zusammen. Der Erste Konsul brannte, die Sache beendigt zu sehen. „Finissez, finissez donc!" schrieb er seinem Bruder. Am 27. März 1802 wurde der Friedensvertrag zu Amiens unterzeichnet und zwar

Digitized by Google

auf dieſe weſentlichen Bedingungen hin: — Frankreich räumt den Kirchenſtaat und Neapel; England gibt ſeine Eroberungen heraus mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad; Aegypten wird dem Sultan, Malta dem Malteſerorden zurückgegeben; die aus Holland vertriebene Erbſtatthalterfamilie Naſſau-Oranien erhält eine Entſchädigung; die Selbſtſtändigkeit Portugals und die Republik der ſieben (joniſchen) Inſeln wird anerkannt; die Fragen von den Bourbonen, den Emigranten, dem König von Sardinien und noch andere kitzlige werden mit Stillſchweigen übergangen. . . . Der Jubel über den Frieden war groß in Paris, größer in London und in England überhaupt [25]). Kinder und Völker freuten ſich überall der kurzlebigen Illuſion. Es gab jetzt ein großes Geſtröme nach dem Seine-Babylon. Scharen von Engländern kamen, um ihren in inſulariſcher Abgeſchloſſenheit ſchimmelig gewordenen Spleen auf den Boulevards zu lüften; italiſche Sängerinnen und andere Buhlweiber, um den Generalen der Pſeudorepublik ihre Beutegelder verjubeln zu helfen; vornehme Damen aus aller Welt, um zu ſehen, wie die Gemahlin des Erſten Konſuls es anſtellte, binnen *eines* Monats 37 Hüte zu verbrauchen; engliſche und deutſche Modiſtinnen, um die Konſularmoden heimzuholen; Diplomaten im Unterrock, um in den wiederauflebenden Salons politiſche Ränke mittelſt erotiſcher Schwänke zu fördern; Abgeſandte deutſcher Fürſten, um für ihre Herren einen bonaparte'ſchen Huldblick zu ergattern. Ja, es ging hoch her in Babel.

---

25) Bignon, II, 61 seq. Mém. du r. Joseph, I, 233. Macaulay, William Pitt (Tauchn. collect. vol. 507, p. 130—31): — „The enthusiasm with which the upper and middle classes had rushed into the war had spent itself. Jacobinism was no longer formidable. Everywhere there was a strong reaction against what was called the atheistical and anarchical philosophy of the eighteenth century. . . The treaty of Amiens was therefore hailed by the great body of the English people with extravagant joy.“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Magna Charta in Rußland.

Aber nicht nur hoch und herrlich, ſondern auch harſch und herbe ging es her im Konſular-Paris. Das bonaparte'ſche „Quos ego!“ wirkte, wirkte gewaltig, über den vom großen Erdbeben der Revolution her noch krampfhaft nachzitternden Boden Frankreichs hinſchallend. Doch nicht mit einmal legt ſich ein ſolches Gewoge. Die Grundſuppe menſchlicher Leidenſchaften, wenn recht zum Brodeln gekommen, verkühlt ſich nicht ſo ſchnell. Vom Forum verjagt, haben ſich die Partei-Fanatismen in das Dunkel der Spelunken, in die Schlupfwinkel der Komplotte zurückgezogen, um daraus von Zeit zu Zeit attentäteriſch hervorzubrechen. Epigonen des niedergekartätſchten Jakobinismus wetzen in kläglichen Winkelklubs Brutus-Dolche gegen den neuen Cäſar; aber dieſe blaſſen Schemen der hochrothen Titanen von 1793 bringen es nimmer zur Führung eines Stoßes. Einer von ihnen, ſagt man, hat auch das Modell jener „Höllenmaſchine“ angegeben, welches Leute von verzweifelterem Sinn und Muth zu explodirender Ausführung bringen werden.

In der That, ein verwilderter Royalismus arbeitet in eigenthümlicher Weiſe für Wiederherſtellung von Thron und Altar und für Wiederpflanzung bourboniſcher Lilien. In den Departements von Mittel-, Süd- und Weſtfrankreich hat er ſich förmlich zu Räuber- und Meuchlerbanden zuſammengethan, welche vorgeben, auf die Jakobiner Jagd zu machen, in Wahrheit aber die Käufer von Nationalgütern ermorden, daneben ohne alles Anſehen der Perſon oder Partei nach links und rechts plündern, brennen und ſchänden und endlich im Superlativ ihrer Ruchloſigkeit als „Chauffeurs“ ſich bethätigen, d. h. als Quäler, welche die Fußſohlen und Beine ihrer Opfer mit langſamem Feuer ſengen, um den Kitzel der Rache oder Grauſamkeit zu befriedigen oder auch den Gemarterten die Angabe verſteckter Schätze zu entpreſſen. Da thun, fürwahr, die bonaparte'ſchen Streifkolonnen und Militärkommiſſionen und Füſilladen noth, welche das Land von den Mordbrennern reinigen..... In der Hauptſtadt greift der Bourbonismus mit meuchleriſcher Fauſt höher hinauf, nachdem er zur ſchmerzlichen Erkenntniß gekommen, der Bonaparte wolle keineswegs den Kehrbeſen machen zu Gunſten einer verrotteten Bourbonen-Sippſchaft. Die Taſchen bis zum Berſten mit engliſchem Gelde geſpickt, kommen die Apoſtel des Lilienglaubens aus England nach Frankreich herübergeſchlichen, um gegen den „neuen Cromwell“

Digitized by Google

Mord und Tod zu predigen. Er hat — wir hörten davon — im Mai des Jahres 1800 nicht ohne Grund von Mailand dringend nach Paris geschrieben: „Paßt mir auf den Georges Cadoudal auf, der in's Morbihan heimgekehrt ist." In seiner Art eine arge Ungereimtheit, dieser bäuerische Koloß. Vor dem bonaparte'schen Genius sich nicht beugend, aber Thatkraft und Leben auf dem Altar des bourbonischen Nichts opfernd. Ganz dazu gemacht, mit jenem nackensteifen Minister Karls des Ersten zu sagen: „Durch!" Aber die Straffords und Cadoudals bringen es doch nur dazu, sich die Schädel einzurennen, falls ihnen eine tüchtige Mauer entgegensteht. Vorderhand schickt der unbezähmbare Chouan im November von 1800 drei seiner hartgesottensten Mordgesellen nach Paris, um dem „Usurpator" den Krieg zu machen. Mittelst jener Höllenmaschine von Pulverfaß, welches, am Abend des 24. Dezember in der vom Karousselplatz nach der Rue Richelieu führenden Straße Saint-Nicaise losgebrannt, eine Menge von Opfern tödtete, aber das ausersehene nicht; denn der raschrollende Wagen des zur Aufführung von Haydns Schöpfung in die Opera fahrenden Ersten Konsuls war um eine schützende Straßenecke gebogen, bevor Saint-Réjant die Lunte an das höllische Ding gebracht hatte. Sofort als Widerhall der mörderischen Explosion eine entsprechende bonaparte'schen Ingrimms. „Das kam von den Jakobinern, den Republikanern! Es sind die Septembriseurs, die Schreckensmänner von 1793! Man raffe ihrer ein Schock zusammen und fort mit ihnen in die Sümpfe von Cayenne!" Vergebens schüttelt ein scharfwitternder Polizei-Fouché den Kopf. Einhundert und dreißig arme jakobinische Schemen werden zusammengepackt und zur Deportation verurtheilt, doch nur einundsiebzig dem Deportationstod (auf den Sechellen) überliefert. Es ändert Nichts an diesem Gewaltspruch, daß inzwischen die wirklichen Höllenmaschinisten entdeckt und zwei davon zur Haft gebracht worden. Die Chouans guillotinire, die Jakobiner deportire man: so wird aufgeräumt nach rechtshin und linkshin. Denn wir brauchen freien Raum zur Aufrichtung unseres Kaiserthums.

Genau drei Monate nach dem fehlgeschlagenen Mordklapf an der Seine explodirte droben an der Newa ein Mordkomplott mit ganz anderem Erfolg[26]). . . . Zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhob sich in

---

26) Als Hauptquelle der im Texte folgenden Darstellung des Ausgangs Kaiser Pauls des Ersten haben mir gedient die „Jugend-Erinnerungen" des trefflichen Prinzen Eugen von Würtemberg, mitgetheilt in des Generalmajors von Helldorff Schrift: „Aus dem Leben des Kais. Russ. Generals der Infanterie Pr. Eugen v. W." (1861), I, 75—160. Damit kombinirte ich die bezüglichen Andeutungen in den „Memoiren des Herzogs Eugen von Würtemberg" (1862), I,

Digitized by Google

St. Petersburg im Hintergrunde des ſogenannten Sommergartens, am rechten Ufer des Fontankakanals, inmitten von häßlich einförmigen „Exercirhäuſern“ eine rieſige, hellroth angeſtrichene Steinmaſſe, mit einem ausgemauerten Graben umgeben, der von mit Geſchütz beſetzten Baſtionen überragt wurde: — der michailow'ſche Palaſt, welchen Czar Paul der Erſte binnen wenigen Jahren aufgethürmt und roth hatte anſtreichen laſſen, weil ſeine Maitreſſe, die Fürſtin Gagarin, an dem Tage, wo der Anſtrich des Schloſſes zur Sprache gekommen, Handſchuhe von dieſer Farbe getragen. In den letzten Wochen des 18. Jahrhunderts war der bizarre Bau vollendet und von dem Czaren bezogen worden, welcher den Winterpalaſt wie alle übrigen Reſidenzen ſeiner Mutter Katharina mit Abſcheu anſah. Hatten die Beiden einander doch ſo inbrünſtig gehaßt, wie Mutter und Sohn in der Weltgeſchichte kaum ein zweites Mal ſich haßten. . . . Am 7. Februar von 1801 fuhr eine kaiſerliche Karoſſe auf das Portal der rothen Czarenburg zu und darin ſaßen der alte General Diebitſch, Vater des nachmaligen Feldmarſchalls dieſes Namens, eine „Nußknackerfigur“, und ein dreizehnjähriger Junge, aus welchem binnen wenigen Jahren einer der tüchtigſten Männer der Zeit werden ſollte, der aber jetzt, „einen wahren Bau von Puder und Pomade auf dem Kopf und in eine hellgrüne Dragoner-Uniform geſteckt, welche mit den natürlichen Dimenſionen ſeines Körpers in Widerſpruch ſtand,“ ganz und gar als Karikatur eines altfritzigen Miniaturſoldaten erſchien. Der Knabe, Prinz Eugen von Würtemberg, Brudersſohn von

---

19 fg. Beide Werke — das zweitgenannte iſt einem bedeutenden Theile ſeines Inhalts nach eine Wiederholung der von dem Prinzen ſchon früher veröffentlichten „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland“ (1846) — gehören mit zu den zuverläſſigſten, von einem einſichtsvollſten, wackerſten und glaubwürdigſten Mithandelnden herrührenden Quellenſchriften der napoleoniſchen Zeit. Weitere Aufſchlüſſe über die ruſſiſche Palaſtrevolution von 1801 bieten die Martens'ſchen Denkwürdigkeiten, die Mémoires d'un homme d'état (t. VIII), die Mémoires secrets des Grafen d'Allonville (t. V); ferner die ſorgſame Schilderung derſelben in Bülau's Sammelwerk: „Geheime Geſchichten“, I, 58 fg., ſowie endlich eine aus den „Preußiſchen Jahrbüchern“ in die Allg. Zeitung (1858, Beilage zu Nr. 346—47) übergegangene, von einem während der Kataſtrophe in Petersburg anweſenden Diplomaten an Friedrich Wilhelm den Dritten von Preußen gerichtete Denkſchrift. Freilich beſeitigen alle bis jetzt zugänglich gewordenen Quellen keineswegs ſämmtliche Widerſprüche, die ſich in unſerer Kenntniß der Einzelnheiten des Schauerdrama's vorfinden. Bis zu welchem Grade der Kühnheit die Hoffnungen der Kaiſerin Marie, bis zu welchem Grade der Mitſchuld das Gebaren des Großfürſten Alexander gegangen, dürfte wohl nie ganz genau ermittelt werden. Indeſſen verdanken wir den Mittheilungen des Prinzen Eugen, welche ganz weſentlich neue Züge enthalten, immerhin die Aufhellung von manchem Räthſelhaften in dieſer ſchrecklichen Tragödie.

Digitized by Google

Pauls zweiter Gemahlin Dorothea oder, ruſſifizirt, Maria Feodorowna, machte, als der Wagen durch das gewölbte Thor der finſteren Czarenburg rollte, die Wahrnehmung, daß die Hand ſeines Gouverneurs und Begleiters Diebitſch eiskalt war und krampfhaft zitterte, und es kam ihm vor, als flüſterte der alte Mann in leiſem Stoßgebet: „Geſtrenger, friß mich nicht!“ So waren die Gefühle beſchaffen, womit man ſich dem Selbſtherrſcher aller Reußen näherte, ſelbſt wenn man, wie der alte Diebitſch, zu ſeinen Günſtlingen ſich zählen durfte. Er wußte von pauliniſchen Launen zu erzählen, der alte Nußknacker. Aus preußiſchen Dienſten in ruſſiſche übergetreten, war er vom Czaren als Oberſt in ſein Gefolge aufgenommen, dann Knall und Fall nach Sibirien geſchickt, unterwegs in Twer jedoch mit der Ernennung zum General überraſcht worden. Hierauf zu den Stufen des Throns zurückgerufen, hatte er, barſchem Befehlswort der czariſchen Majeſtät gemäß, niederknieen müſſen, ſtatt des erwarteten Todesſtreichs aber den Ritterſchlag als Komthur des Malteſerordens erhalten. Die Malteſer-Großmeiſtersratte iſt bekanntlich unter den mancherlei Ratten, welche unter der Schädeldecke Pauls umhertobten, eine der wohlgenährteſten und längſtgeſchwänzten geweſen.

Durch verſchiedene Säle und Prachtgemächer gelangten die Ankömmlinge zu den „verhängnißvollen“ Flügelthüren, deren Eröffnung unter Diebitſchs ängſtlichem Geflüſter: „Nun, Gott ſei uns gnädig!“ dem ſchwäbiſchen Knaben die Erſcheinung des Kaiſers enthüllte. Mittelgroß und hager von Geſtalt, hatte Paul ein ſchmutzig-gelbliches oder vielmehr erdfarbiges Geſicht mit kleinen Augen, afrikaniſcher Wurſtoberlippe und garſtig vorſtehender Unterlippe, mit kurzer, eingedrückter, quatſchiger Naſe, — ganz Baſchkir, ganz das Ideal kalmukiſcher Schönheit. Dazu der vogelſcheuchige, altpreußiſche Anzug, der antediluvianiſche Uniformsſchnitt, der durch die Rockſchöße geſteckte Degen, die Gypsmauer der Friſur, der lange Zopf, das fahrige Gebaren, jetzt hagebuchen, jetzt queckſilbern, die heiſere Schakalsſtimme — Alles zuſammen zerrbildhaft, widrig, unheimlich. Der junge Prinz, plötzlich von dem Gemahl ſeiner Tante an den ruſſiſchen Hof gerufen, machte, mit der ganzen Unbefangenheit ſeiner zu Karlsruhe in Schleſien empfangenen ländlichen Erziehung dem Czaren entgegentretend, im Nu die Eroberung des gefürchteten Tyrannen, welcher nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Knaben vom Stuhle aufſprang, dem General Diebitſch gnädig zuwinkte und dem Prinzen „Kußhändchen“ zuwarf mit den Worten: „Mein gnädiger Herr, ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft. Warten Sie, ich werde Sie bei der Kaiſerin anmelden.“ Die Czarin Maria, „eine impoſante Vierzigerin von hoher Geſtalt und majeſtätiſchem Anſehen,“ ſagte, ihren

Digitized by Google

Neffen fixirend: „Il a l'air bien nourri.“ Worauf der Czar: „C'est un joli garçon.“ Der junge Prinz glaubte nun auch sein Französisch zum Besten geben zu müssen; aber Paul unterbrach ihn mit der hastigen Frage: „So gut französisch sprechen lernten Sie zu Hause?“ — „Bei einem Franzosen, Ew. Majestät.“ — „Nun, da werden Sie auch bald russisch können.“ — „Es ist schwer.“ — „Woher wissen Sie das?“ — „Von meinem russischen Lehrer.“ — „Auch den hatten Sie in Karlsruhe?“ — „Zu Befehl, Ew. Majestät.“ — „Nun wahrlich, das ist schön!“ rief der Kaiser aus, in die Hände klatschend und sich zu seiner Gemahlin wendend: „Wirklich, so mancher unserer Gelbschnäbel durchflog die Welt und brachte nicht so viel zurück wie dieses Kind von Hause.“ — „Ew. Majestät, fiel ich hier naseweis ein — erzählt der Prinz — sind gänzlich im Irrthum. Ich dürfte kein Examen bestehen, aber ich werde fleißig lernen, vielleicht hole ich das Fehlende nach.“ — „Bravo, bravo!“ rief wieder der Kaiser und lachte fast krampfhaft. Sein: „C'est excellent!“ erscholl unzählige Male, er griff nach den Händen des Knaben, schüttelte sie heftig, wandte sich dann mit auffallender Gebärde zur Kaiserin, lachte abermals aus Leibeskräften und wie mit sich selbst zufrieden schlug er sich mehrere Male auf die Brust und rief aus: „Wissen Sie, daß der kleine Narr mich erobert hat?“ — warf dem Prinzen noch ein „Kußhändchen“ zu und ging „trillernd“ ab. Betroffen sah die Czarin der trillernden Majestät nach. Was ist das wieder für eine absonderliche Marotte? mochte sie denken; aber gewiß war sie weit entfernt, zu ahnen, bis zu welchem Grade der Absonderlichkeit diese neueste paulinische Marotte ging.

Es steht geschrieben: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind!“ Und es sollte geschrieben stehen: Dreimal wehe dem Lande, dessen Kaiser ein Narr! Rußland hatte das unter der aberwitzig-tyrannischen Regierung Pauls des Ersten schmerzlichst zu erfahren, eines Menschen, der von Kindheit auf Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt hatte und, zu Mannesjahren gekommen, von Rechtswegen in eine Zwangsjacke hätte gesteckt werden müssen. Aber freilich, das „Recht der Geburt“, die „Legitimität“ gehört ja zu den heiligen Phantomen, wovor die Dummheit und Feigheit der Völker götzendienern. Die „Legitimität“ des Sohnes Katharina's der Zweiten? Ein Spottlachen geht durch die Welt, wenn man davon spricht. Er jedoch war davon überzeugt, der arme närrische Czar, und ihn mußte in dieser Ueberzeugung der Umstand bestärken, daß er „von Jugend an seiner Mutter ein Gräuel gewesen.“ Sehr wahrscheinlich auch, daß durch die fanatische Sucht Pauls, ganz und gar als legitimer Sohn des am 17. Juli 1762 zu Ropscha gräßlich gemordeten

Digitized by

dritten Peters ſich zu gebaren, ſeine urſprüngliche Anlage zum Wahnſinn einen bedeutenden Anſtoß zur Entwickelung erhalten hat. Abgeſehen von dieſer Anlage, hatte er als Großfürſt auch noch andere Schattenſeiten ſeiner Perſönlichkeit verrathen: Dünkel und Jähzorn, Wolluſtgier und eine ſchon ins Närriſche greifende Soldatenſpielwuth. Daneben hatte er in ruhigeren Stunden recht liebenswürdig ſich zu geben und ſeiner Umgebung einzubilden gewußt, daß ihn ein „ritterlicher Thatendrang" beſeele, welche Ritterlichkeit im Grunde freilich nur in Phantasmen einer krankhaft gereizten Einbildung beſtand. So hatte er ſich als Großfürſt gegenüber der gehaßten Mutter in die Rolle eines Hamlet hineinzuſtacheln verſucht, ſo hätſchelte er als Kaiſer die Malteſer-Großmeiſterſchrulle. Alle ſeine Regierungsakte trugen den Stempel einer launenhaften Tyrannei oder auch geradezu das Gepräge der Verrücktheit. In ſeiner gränzenloſen Wuth, alle Einrichtungen und die ganze Politik ſeiner Mutter und Vorgängerin über den Haufen zu werfen, gelang es ihm binnen kürzeſter Zeit, die inneren Zuſtände des ruſſiſchen Reichs und deſſen Beziehungen nach außen in ein troſtloſes Wirrſal zu verwandeln. Viel früher noch als in Rußland ſelbſt machte ſich im Auslande die Ueberzeugung laut, daß dieſer Narr zu regieren aufhören müßte. Nur der neue Gewalthaber in Frankreich war anderer Meinung, weil er, wie wir ſahen, gute Gründe hatte, zu glauben, er würde am Gängelbande ſeiner Schlauheit die Narrheit des Czaren führen und leiten können. Zwar beſtieg Paul keineswegs ohne wohlwollende Abſichten und Vorſätze den Thron, aber von Anfang an verdarb ſeine Abenteuerlichkeit Alles. Uebereiltes Streben, die geſtrigen Fehler zu verbeſſern — ſo hat ein wiſſender und ſchonender Urtheiler, der Prinz Eugen von Würtemberg, von dieſer Regierung bezeugt — lieferte dann heute noch bejammernswerthere Reſultate und thürmte ſchon morgen einen Bau von Widerſprüchen in die Höhe, der zu den unabſehbarſten Verlegenheiten geführt haben würde, wenn er nicht übermorgen von ſelbſt zuſammengefallen wäre. Unzählige ohne alles Recht und Urtheil verhängte und eben ſo ſprunghaft-launiſch zurückgenommene Verbannungen nach Sibirien, plötzliche Amtsentſetzungen und ebenſo plötzliche wie maßloſe Gunſtbezeugungen und Standeserhöhungen, tyranniſche Beſtrafungen und willkürlichſte Begünſtigungen, eine knabenhafte Nachäfferei des Räuſperns und Spuckens preußiſchen Großfritzenthums, ein zielloſes Abſpringen von den Traditionen der äußeren Politik Rußlands, ein barſcher Bruch mit England, welcher die ruſſiſchen Grundbeſitzer in Wuth und die ruſſiſchen Handelsleute in Verzweiflung brachte, ein täppiſch-haſtiges Zufahren auf die bonaparte'ſche Leimruthe einer Allianz mit Frankreich und daneben

Digitized by Google

doch brutalſte Verfolgung alles „Jakobiniſchen“, d. h. Franzöſiſchen, bis auf die Hüte von runder Form herab, — fürwahr in dieſem Wahnſinn des pauliniſchen Regiments iſt nicht einmal Methode geweſen. Die Einzelnheiten im Thun und Laſſen dieſes Czarismus gingen in's Wüſt-Rohe oder in's Märchenhaft-Sinnloſe. Von Erſterem ſah ein Schüler der Domſchule zu Riga, als Paul kurz nach ſeiner Throngelangung dahin kam, dieſes Beiſpiel mit an. Am frühen Morgen waren die vier Regimenter, welche die Beſatzung der Stadt bildeten, auf dem Glacis aufgeſtellt, um von dem Kaiſer gemuſtert zu werden. (Am Abend zuvor hatten die armen Teufel von Soldaten ihre in Waſſer getauchten Uniformſtücke auf Leib und Beine preſſen und ſo die ganze Nacht hindurch langſam am Feuer trocknen müſſen, damit ja kein Fältchen ſichtbar wäre.) Todtenſtille herrſchte unter der ganzen Zuſchauermenge. Der Czar, von den Großfürſten Alexander und Konſtantin begleitet, ging die langen Reihen der Truppen hinunter und theilte mit ſeinem Rohrſtock links und rechts Hiebe und Stöße aus. Nahe dem Standort unſeres Zeugen ſtieß der Kaiſer mit ſeinem Stock einem unglücklichen Soldaten die Zähne ein und zerſchlug ihm das Geſicht. Der Mißhandelte ſtürzte leblos nieder und dem Domſchüler entfuhr ein Angſtſchrei. Da ergriff ihn ein Bürger und ſchleuderte ihn hinter den Volkshaufen mit den Worten: „Verdammter Hundsjunge, willſt du uns alle unglücklich machen?“ Beſinnungslos heimgebracht, erzählte der Knabe am nächſten Tage den gräßlichen Auftritt ſeinem Vater. Worauf dieſer mit leiſer, vor Angſt bebender Stimme: „Um Gotteswillen, Junge, ſchweig'! ſonſt wandern wir alle noch heute nach Sibirien.“ Ein anderes Bild, zur Beleuchtung der Kategorie des „Märchenhaft-Sinnloſen“. Der Oberſt eines Garderegiments hatte in ſeinem Monatsrapport einen Offizier, der im Lazareth in den letzten Zügen zu liegen ſchien, als todt angegeben und daraufhin der Czar denſelben eigenhändig aus der Armeeliſte geſtrichen. Unglücklicher Weiſe ſtirbt aber der Offizier nicht, ſondern geſundet. Der Oberſt in der Angſt vor den Folgen ſeiner übereilten Meldung überredet den Geneſenen, ſich für einige Zeit auf ſeine Güter zurückzuziehen, bis er, der Oberſt, Gelegenheit fände, die Sache zu repariren. Der Offizier geht darauf ein, aber ſeine Erben haben die amtliche Anzeige ſeines Todes geleſen und wollen ihn ſchlechterdings nicht mehr als Lebenden anerkennen. Als nun der lebendig Verſtorbene durchaus nicht wieder in den Beſitz ſeiner Güter gelangen kann, reiſ't er nach Petersburg zurück und reicht dem Kaiſer ein unterthänigſtes Geſuch um Wiederbelebung ein, d. h. um allerhöchſte Anerkennung ſeiner wirklichen und leibhaften Exiſtenz. Darauf ſetzt ſich Paul, der ſich ungeheuer

Digitized by Google

viel darauf einbildet, wie Friedrich der Große Alles ſelber zu thun und zu entſcheiden, hin und ſchreibt höchſteigenhändig die ſalomoniſche Marginalreſolution: „Maßen in Betreff des Herrn Offiziers ſchon ein allerhöchſter Befehl erlaſſen worden iſt, ſo wird ihm ſeine Bitte abgeſchlagen [27]).“

Fünfunddreißig Millionen „vernunftbegabter“ Weſen den Grillen eines Verrückten, eines Tollwüthigen anheimgegeben — o Segen der Monarchie! Der Zuſtand war unerträglich, darin ſtimmten Alle überein, welche überhaupt denkfähig innerhalb der Gränzen Rußlands. Aber um dem Unerträglichen ein Ende zu machen, bedurfte es — wiederum: o Segen der Monarchie! — eines Verbrechens, eines Gräuels. In Wahrheit, eine grauenhafte Seite im Weltgeſchichtebuch, dieſe ruſſiſchen Hofzuſtände unter dem erſten Paul. Unendlich viel ruchloſer als alle die Ruchloſigkeiten der franzöſiſchen Schreckenszeit von 1793. Ein ganz abſonderlich-moskowitiſches Gekröche von tatariſcher Rohheit und byzantiniſcher Verderbtheit, zur Mehrung des Hautgout noch gewürzt mit pariſer Ränke- und Buhlkünſten. Denn in dem Gewirre dieſer Verhältniſſe war eine diplomatiſche Gauklerin thätig, Madame de Bonneuil, deren geſchickte Finger in Petersburg die erſten Fäden zum Gewebe einer franzöſiſch-ruſſiſchen Allianz anſpannen, und da war eine zweite Franzöſin, ihres Berufs eine Bretter-Gauklerin von „impoſanter Geſtalt“, Madame Chevalier, welche ihre vornehme Konkurrentin, die Fürſtin Gagarin, nachgerade aus dem Schlafgemach Sr. czariſchen Majeſtät hinauszubuhlen gewußt hatte. Zur Vollendung des wüſten Gemäldes gehört noch ein Strich, der, welcher die gänzliche Zerrüttung der kaiſerlichen Familie andeutet. Der Kaiſer ſeine Frau und ſeine beiden erwachſenen Söhne mit tödtlichem Argwohn betrachtend; die Kaiſerin und die Großfürſten Stunden und Tage hinzitternd in der beſtändigen Angſt, daß der Raſende mit Ketten und Beil gegen ſie wüthen werde.

Rußland hätte nicht Rußland ſein müſſen, falls das Geſchwür dieſes Czarismus nicht in eine gräßliche Kataſtrophe ausgeborſten wäre. Unter den gegebenen Verhältniſſen mußte ſich mit Nothwendigkeit eine Verſchwörung gegen das Regiment und das Leben des Tyrannen bilden. Es war das ein Syllogismus der Logik der Thatſachen. Denn während in freien Staaten nothwendige und gewünſchte Aenderungen am hellen Tage auf dem Wege der Aktion und Reaktion der Parteien vor ſich gehen, müſſen ſie in geknechteten mittelſt lichtſcheuer Komplotte und

27) C. v. Martens, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines alten Offiziers, S. 7. Herzen, Memoiren eines Ruſſen, I.

Digitized by Google

mörderiſcher Attentate bewerkſtelligt werden. Der Keim der Verſchwörung, welche die ruſſiſche Palaſtrevolution von 1801 zuwegebrachte, war der löbliche patriotiſche Gedanke des Vicekanzlers Grafen Panin und des Admirals Ribas, dem tyranniſchen Wahnſinn Pauls dadurch die Spitze abzubrechen, daß man den Czaren zwänge, ſeinen älteſten Sohn, den am 23. Dezember von 1777 geborenen Großfürſten Alexander, zum Mitregenten anzunehmen. Die Urheber dieſes Plans haben ſich, das iſt gewiß, mit der allerdings wunderlichen Illuſion getragen, Paul würde zur Einwilligung in die Mitregentſchaft ſeines Sohnes vermocht werden können, ohne daß man irgendwelche Gewalt gegen ihn anwenden müßte. Die ſpäteren Theilnehmer an der Verſchwörung waren jedoch von dieſer Naivetät nicht befangen. Von größter Wichtigkeit iſt es geweſen, daß der Mann, welchem Czar Paul die höchſte Machtſtellung gegeben, welche in Rußland geſetzförmlich jemals ein Unterthan innegehabt, daß der Livländer Graf Peter Ludwig Pahlen, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Generalgouverneur von Livland und Ingermanland, Generalinſpektor der Kavallerie, Reichsoberpoſtmeiſter und Militärgouverneur von St. Petersburg, in den Gedanken Panins einging und vermöge ſeiner Stellung bald das eigentliche Haupt der Verſchwörung wurde. Panin machte dem Großfürſten Alexander die erſten Eröffnungen, welche „mit Widerwillen“ zurückgewieſen worden ſein ſollen. Der Gang der Dinge mußte jedoch dem Prinzen die peinliche Ueberzeugung aufnöthigen, daß ſein Eingreifen oder wenigſtens Geſchehenlaſſen nur noch eine Frage der Zeit ſei. Graf Pahlen war ſcharfblickend genug, zu erkennen, daß dieſe Vorſtellung in dem Großfürſten arbeitete, und trug demſelben ſeine Dienſte an, unter der Bedingung jedoch, daß Alexander geradezu an die Spitze des Unternehmens träte, welches die Schaffung der Mitregentſchaft bezweckte. Pahlen verkleidete die geforderte Mitwirkung des Prinzen in die diplomatiſche Formel, derſelbe ſollte nicht weiter behelligt werden, als daß er erklärte, eine ihm vom Senat angebotene Mitregentſchaft annehmen zu wollen. Ob Alexander hierein ausdrücklich gewilligt oder ob er nur ſtillſchweigend die Sache ihren Lauf nehmen ließ, iſt hiſtoriſch nicht feſtzuſtellen. Uebrigens kreuzte ſich dieſe um den Großfürſten her geſponnene Intrike mit einer andern, um die Kaiſerin Maria her thätigen. Die großen Familien Kurakin, Lapuchin, Raſumowsky und andere, ihres unter der Regierung Katharina's genoſſenen Glanzes bei ihrer jetzigen Glanzloſigkeit mit doppelter Bitterkeit ſich erinnernd, hatten ihre Augen auf die Kaiſerin gerichtet und derſelben den Gedanken einzuflößen geſucht, nach dem Vorbilde der großen Czarin, wenn nicht unumſchränkte Herrſcherin, ſo doch Regentin im Namen ihres verrückten Ge-

Digitized by Google

mahls zu werden. Man hat ausreichende Gründe zu vermuthen, daß dieſer Gedanke in dem Gemüthe der Kaiſerin gehaftet und Wurzel geſchlagen habe. Allein es blieb bei dem Gedanken. Denn die Partei Maria's konnte gegen die ihres Sohnes Alexander nicht aufkommen. Der Großfürſt, „vergöttert von den Weibern und Gardeoffizieren," war der Liebling der Nation und die Mitglieder der Verſchwörung waren um ſo mehr entſchloſſen, zu *ſeinen* Gunſten und *nur* zu ſeinen Gunſten zu handeln, als ſein „ſanfter" und „beſtimmbarer" Charakter den Häuptern des Unternehmens die Bürgſchaft zu geben ſchien, ſie würden unter ſeinem Regiment ihre eigenen Vortheile leichter verfolgen können als unter der allfälligen Regentſchaft ſeiner charakterfeſten Mutter, von welcher, wie man glaubte, ein ſehr entſchiedenes und herriſches Auftreten zu erwarten wäre. Das Komplott war inzwiſchen namhaft verſtärkt worden durch den Beitritt der drei Brüder Platon, Valerian und Nikolai Zubow katharineiſch-unzüchtigen Andenkens, ferner der Generale Bennigſen, Galitzin, Uwaroff, Talyſin und einer ganzen Menge anderer Edelleute und Offiziere, wie Orlow, Cziczerin, Tarotinow, Tolſtoi, Fürſt Jaſchwil, Fürſt Wjäſemsky, Serjaetin; ja ſogar das geſammte Offiziers- und Unteroffizierskorps des ſemenow'ſchen Garderegiments ſoll eingeweiht geweſen ſein.

Das Geheimniß der Verſchwörung wurde nicht ſehr ſorgſam gehütet und es hätte bei der Menge der Betheiligten ohnehin wunderbar zugehen müſſen, wenn kein Raunen und Murmeln von dem Bedrohlichen dem Kaiſer zu Ohren gekommen wäre. Noch mehr, Paul erhielt ganz beſtimmte, obzwar anonyme Anzeigen vom Beſtehen der Verſchwörung. Da unternahm es — die glaubwürdigſten Zeugniſſe beſtätigen dies — Graf Pahlen mittelſt verwegenſten Lug- und Trugſpiels den Argwohn des Kaiſers nicht zu beſchwichtigen, wohl aber hinzuhalten, vom raſchen Zuſchlagen abzuhalten. Er gab ſich ſelber als das Haupt des Komplotts an, in welches er eingetreten ſei, um die Abſichten der Verſchwörer deſto ſicherer überwachen, deſto leichter vereiteln zu können. Der kecke Mann ließ es dabei nicht bewenden. Um ſich ein draſtiſch-wirkendes Mittel zu verſchaffen, den ſchwankenden Großfürſten Alexander vorwärts zu treiben, ſchürte er des Kaiſers gegen Gemahlin und Söhne ſchon gloſtenden Argwohn zur hellen Flamme an und ſtieß dann die wilden Drohungen, welche Paul gegen die Kaiſerin und ſeine zwei älteſten Söhne herausſprudelte, als ſtachelnde Sporen in Alexanders zaudernde Seele. Der Czar, ſtatt wie ein tüchtiger und entſchloſſener Tyrann zu handeln, vergeudete als ein aberwitziger die Zeit mit Drohworten. Er ließ ſich gegen Pahlen aus, daß er entſchloſſen ſei, ſeine Frau, welche es gelüſte, eine

Digitized by

zweite Katharina zu agiren, in das hinter Archangel gelegene Kloſter Kolmogory zu verſperren, den Großfürſten Alexander auf der Schlüſſelburg und den Großfürſten Konſtantin auf der petersburger Citadelle einzuthürmen. Zu ſeiner halb und halb abgedankten Maitreſſe, der Fürſtin Gagarin, ſoll Paul in einer ſchwachen Stunde ſogar geſagt haben, weil ſich Frau und Söhne gegen ihn verſchworen hätten, ſo würden Häupter, ihm einſt vor allen theuer, demnächſt fallen müſſen. Die Gagarin habe dieſe Aeußerung brühwarm ihrer Mutter mitgetheilt, der Fürſtin Lapuchin, dieſe ihrem Liebhaber, dem General und Verſchworenen Uwaroff, dieſer dem Grafen Pahlen, dieſer dem Großfürſten Alexander. Zugleich ſoll der Graf jetzt oder kurz nachher dem Prinzen einen gegen denſelben vom Czaren ausgeſtellten und ihm, dem Militärgouverneur der Hauptſtadt, auf alle Fälle hin anvertrauten Verhaftsbefehl vorgezeigt haben.

Gewiß iſt, daß der Großfürſt noch immer zauderte, in die Thronentſetzung ſeines Vaters zu willigen. Sein damals in Wahrheit noch lauteres und ſanftes Gemüth mußte, wenn er ſich den Ausgang ſeines angeblichen Großvaters vergegenwärtigte, vor der Vorſtellung erſchaudern, was es mit der „Thronentſetzung“ eines ruſſiſchen Czars eigentlich für eine Bewandtniß habe. Da aber ſpann ſich in den verworrenen Knäuel dieſer Angelegenheit ein neuer, ein ausſchlaggebender Faden ein, der den zögernden Entſchluß Alexanders auf die Seite der Verſchwörer herübergezogen haben mag. In dem Chaos von Pauls Gehirn war nämlich der Einfall aufgeſchoſſen, ſeine eigenen Söhne, wenigſtens die beiden erwachſenen, von der Thronfolge auszuſchließen und zwar zu Gunſten eines fremden Knaben, den er an Sohnes Statt anzunehmen und mit ſeiner Tochter, der Großfürſtin Katharina — ſpäter Erbprinzeſſin von Oldenburg und noch ſpäter Königin von Würtemberg — zu vermählen die Marotte hatte. ... Eines Abends im März von 1801 hatte der dreizehnjährige Prinz Eugen von Würtemberg beim Aufheben der kaiſerlichen Tafel das Unglück, ſich mit ſeinen Sporen in das Tiſchtuch dergeſtalt zu verwickeln, daß er „Knall und Fall mit der Gewalt einer Bombe auf den Boden hinſchlug.“ Der Czar gab durch ſein Lachen das Signal zu einem allgemeinen Gelächter. Plötzlich aber verfinſterte ſich ſein Geſicht, er ſchnarrte den lachenden Großfürſten Konſtantin barſch an, fragte den jungen Prinzen, der ſich inzwiſchen vom Boden aufgerappelt hatte, mit zärtlicher Theilnahme, ob er ſich Nichts zu Leide gethan, entfernte ſich dann raſch und ließ den General Diebitſch, Gouverneur des Prinzen, in ſein Kabinett beſcheiden. Als der General nach beendigter Audienz mit ſeinem prinzlichen Zögling vom michailow'ſchen Palaſte wegfuhr, ſank er im Wagen plötzlich vor dem überraſchten Knaben

Digitized by Google

auf die Knie, benetzte die Hände desselben mit Thränen und rief wie berauscht aus: „Geliebter, gnädiger Herr! Was mußte ich hören! Ist es möglich, faßlich, glaublich?“ — „Was denn, Ew. Excellenz, was gibt es denn?“ — „Ach, einen Großfürsten! Er will Sie adoptiren!“ .... Diese allerneueste Narrethei Pauls des Tollen blieb nicht verhohlen und wurde von den Anhängern Alexanders so ernsthaft genommen, daß die Kaiserin Maria für das Leben ihres Neffen Eugen, den sie zärtlich liebte, höchlich besorgt ward und geheime Veranstaltungen traf, beim Hereinbrechen einer Katastrophe den Knaben vor Händen sicher zu stellen, welche mit einem Kronprätendenten, und wär' es ein noch so unfreiwilliger gewesen, sicherlich wenig Umstände gemacht haben würden. Alexander aber hat den Argwohn und Haß gegen seinen Vetter Eugen so tief in seine „sanfte“ Seele geschlossen, daß sie beider nie wieder los und ledig geworden ist. All' sein Lebenlang sah er in dem Prinzen nur den möglichen Kronprätendenten von 1801, den sein Vater ihm selber hatte vorziehen wollen, der auf seine Kosten hätte erhöht werden sollen. Daher die eisige Kälte, womit der Czar Alexander die gränzenlose Hingebung erwiderte, welche der würtembergische Prinz ihm widmete; daher die herbe Ungerechtigkeit, der schnöde Undank, womit die großen, außerordentlichen Verdienste vergolten wurden, welche Eugen als Heerführer um Rußland sich erworben hat[28]).

Man flüsterte und zischelte sich's nicht mehr zu in den Salons und auf den Straßen von St. Petersburg, nein — so sehr war die sinnlose Tyrannei Pauls bereits lahmgelegt — man sagte sich's ganz laut: „Der Czar ist toll; so darf, so soll, so kann es nicht länger mehr gehen!“ In dieser bleiernen Schwüle konnte man nicht länger athmen. Am 21. März war Konzert bei Hofe. Düsterniß lag auf der Versammlung. Der Czar, durch den Gesang der schönen Madame Chevalier nicht aufgeheitert, starrte in finsterem Brüten vor sich hin und warf nur von Zeit zu Zeit den Kopf auf, um wilde Blicke auf seine Umgebung zu schießen. Die Kaiserin blickte ängstlich um sich her, als wollte sie erspähen, mit welchen verderbendrohenden Gedanken ihr Gemahl sich beschäftige. Der Großfürst Alexander und seine junge Gemahlin Elisabeth saßen in schweigendem Trübsinn. Als nach dem Konzert die kaiserliche Familie und ihr Gefolge in den Speisesal getreten, wurde das Gebaren Pauls

28) Wer die „Jugend-Erinnerungen“ und die „Memoiren“ des Prinzen aufmerksam prüft, wird notwendig mit mir zu dieser Auffassung der Sachlage kommen und meine im Text aufgestellte Ansicht theilen, daß die Absichten, welche Paul der Erste mit dem Neffen seiner Frau hatte, ein bedeutsam mitwirkendes Motiv der russischen Palastrevolution von 1801 gewesen sind.

Digitized by Google

vollends ganz absonderlich. Er trat hart vor seine Frau hin, blieb hohngrinsend vor ihr stehen, puhstete, schnarrte und pfnuchzte wie ein zorniger Kater und ließ dann dieses seltsame Bezeigen auch seinen beiden Söhnen Alexander und Konstantin angedeihen. Hierauf winkte er, bevor man zu Tische ging, den Grafen Pahlen heran und raunte ihm mit finsterer Miene einige Worte in's Ohr. Während der Tafel herrschte „Grabesstille". Als der Czar aufgestanden war, gingen die Kaiserin und seine Söhne herkömmlicher Weise auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Er aber trat hohnlächelnd vor den Seinigen zurück, drehte sich um und lief rasch aus dem Gemach. Ja, in der That, der Czar war toll und länger konnte es so nicht gehen.

Es ist denn auch nur noch zwei Tage gegangen. Die Verschwörer beschlossen, ein Ende zu machen. Sie konnten auch gar nicht anders, so weit, wie sie einmal vorgegangen waren. Sie befanden sich mit Paul in einem Krieg auf Leben und Tod und „à la guerre comme à la guerre". Er oder sie! es gab kein Drittes. . . . Nach genommener Abrede und getroffenen letzten Vorbereitungen versammelten sich die Verschworenen am Abend des 23. März beim General Talysin, Chef des ersten (preobraschenskischen) Garderegiments. Ein stürmisches Gelage fand statt, „wo im Rausche des Champagners der Name Brutus von allen Lippen tönte." Dieser verlorene Klang aus der französischen Revolution, wie wunderlich unheimlich er inmitten dieser Mordorgie russischer Aristokraten widerhallt! Der Geheimrath Troschinsky setzte während des Bakchanals ein Manifest auf, kraft dessen der Kaiser „krankheitshalber" dem Großfürsten Alexander die Mitregentschaft übertragen sollte. In der bestimmten Voraussicht, daß Paul nur auf gewaltsamem Wege zur Unterfertigung dieser Abdankungsurkunde gebracht werden könnte, war beschlossen worden, ihn nach der Schlüsselburg zu entführen und dort „mürbe" zu machen. „Aber wenn er sich sträubt? Wenn er Widerstand leistet?" — „Bah, wirft Pahlen hin, wenn man Pfannenkuchen backen will, muß man Eier zerbrechen[29])." Hinterher haben freilich, wie sich das von selbst versteht, Pahlen und Andere des Bestimmtesten geläugnet, daß bei Ausführung ihres Unternehmens eine mörderische Absicht im Spiele gewesen sei. Allein wer die von Haß ent-

29) „Quand on veut faire des ommelettes, il faut casser des oeufs." Ich schreibe diese Aeußerung dem Grafen Pahlen zu und zwar auf die Autorität des Prinzen Eugen hin („Jugenderinnerungen" bei Helldorff a. a. O. I, 139), bemerke aber, daß anderen Nachrichten zufolge nicht Pahlen, sondern Bennigsen die angeführten Worte gesprochen haben soll und zwar auf der Stätte des Kaisermords selbst.

Digitized by Google

flammten Züge dieser halb oder ganz berauschten Verschwörer hätte betrachten können, als sie sich zum Aufbruch nach dem michailow'schen Palast anschickten, würde gewiß in den Blicken der Meisten den wilden Entschluß gelesen haben, Paul den Ersten nicht schonender zu behandeln als Peter der Dritte behandelt worden war.

Die Rollen waren ausgetheilt und gut vertheilt, alle Maßregeln so umsichtig getroffen, daß das Gelingen des Unternehmens zum Voraus gesichert erscheinen mußte. Trotzdem hielt sich der schlaue Pahlen für die Möglichkeit eines Fehlschlags die Hinterthüre offen, daß er sich wohl hütete, in dem michailow'schen Palaste früher zu erscheinen als Alles vorüber war. Zwischen 11 und 12 Uhr begaben sich die Verschwörer nach der rothen Burg, hinter deren Mauern Czar Paul so sicher zu sein glaubte. Als sie durch den Sommergarten gingen, störte das Geräusch ihrer Schritte die Rabenschwärme, welche in den alten Linden horsteten, aus ihrer Nachtruhe auf. Die Vögel, deren Gekrächze in Rußland Unheil bedeutet, flogen auf und umkreis'ten kreischend die Baumwipfel. Das böse Omen machte den Zug einen Augenblick stocken, aber ein kynisches Witzwort irgendeines der Männer brachte ihn sofort wieder in Bewegung. Ohne irgendwelchem nennenswerthen Widerstand zu begegnen gelangt eine auserlesene Bande der Verschwörer, geleitet von dem Generaladjutanten Argamakoff, welcher in dieser Nacht den Dienst hatte, bis in das Schlafgemach und vor das Bett des schlafenden Kaisers. An der Spitze dieser eigentlichen Sturmkolonne des Komplotts befinden sich der Fürst Platon Zubow, der höchstseligen Kaiserin Katharina letzter Beischläfer von Amtswegen, und der General Bennigsen. In Gala-Uniform, die Federhüte auf dem Kopf und die Degen in der Hand, treten die Beiden an das Lager des überfallenen Kaisers. Zubow soll demselben die Abdankungsurkunde überreichen, verliert aber die Fassung. Da sagt der nervenfestere Bennigsen: „Sire, vous êtes arrêté!“ Der Ueberraschte, Verrathene fährt auf und schreit Zubow an: „Que faites-vous, Platon Alexandrowitsch?“ Zubow wird ganz schlotterig und eilt hinaus, da noch dazu die falsche Meldung hereinkommt, die Schloßwache oder wenigstens ein Theil derselben zeige sich den Verschwörern feindlich.

Bennigsen hält aus und sagt wieder: „Sire, Sie sind verhaftet!“ Paul schweigt, kochender Brust, und die Farben wechseln schnell auf seinem Gesicht. Dann schreit er auf Russisch: „Arretirt? was soll das heißen?“ — „Abdanken! Abdanken!“ grollt die Schar der Verschworenen aus dem Hintergrunde des Zimmers. Und wieder Paul: „Arretirt? Was soll das heißen? Hülfe! Wache! Hülfe!“ Bennigsen mit Festigkeit: „Ruhig, Sire! Ihr Leben steht auf dem Spiele.“ Allein der

Digitized by

Czar ist vor Schreck und Zorn so außer sich, daß er kein Ohr hat für diese bedeutungsvolle Warnung. „Arretirt?“ kreischt er abermals. „Was heißt das arretirt?“ Worauf Stimmen aus dem Chor der Verschworenen: „Das heißt, daß man mit dir längst hätte ein Ende machen sollen!“ — „Wie? Was hab' ich euch denn gethan?“ In diesem Augenblick entsteht Geräusch an der Thüre, herrührend von einer ins Vorzimmer tretenden Schar von Offizieren des 2. (semenow'schen) Garderegiments. Die Verschworenen, in der falschen Meinung, überfallen zu werden, wollen die Flucht ergreifen; aber der kaltblütige Bennigsen hält ihnen die Degenspitze und das Wort entgegen: — „Es ist zu spät zum Zurücktreten!“ Diesen Moment benützt der Czar, aus dem Bett und hinter einen großen Ofenschirm zu springen. Einer der Offiziere ihm nach und sucht ihn zu fassen. Bei dem hierdurch entstandenen Tumult muß das Licht verlöscht sein. Man ist im Dunkeln und Bennigsen sagt noch einmal: „Sire, verhalten Sie sich ruhig! Es handelt sich um Ihr Leben.“

Paul jedoch hat sich der Faust seines Angreifers entrungen, schlüpft hinter die stets in seinem Schlafzimmer stehenden Fahnen der Garderegimenter und hinter den Fahnen weg ins Kamin, in dessen Rauchfang er eine Strecke weit emporklimmt. Einen Augenblick glauben die Verschworenen, das Opfer sei ihnen entwischt, und laufen rathlos durcheinander, um so rathloser, da Bennigsen hinausgegangen, um zu sehen, was das Geräusch im Vorzimmer zu bedeuten habe. Aber man bringt Licht, bei dessen Scheine der Czar im Kaminschlot entdeckt wird. An den Beinen gefaßt, wird er herab und heraus gezogen. Nun ein wildgroteskes Intermezzo in dem furchtbaren Drama. Paul, in seiner baschkirischen Häßlichkeit, im bloßen Hemde, um und über berußt, steht inmitten der Verschwörer und hebt an zu gestikuliren und zu peroriren, zu puhsten und zu pfnuchzen. Die Trunkenen ergötzen sich an dem mitleidswürdigen Tollen und lachen über sein Aussehen und Gebaren. Dann kommt das Ende. Der Unglückliche will sich aus dem Kreise der Verschworenen heraus- und der Thüre zudrängen. Fürst Jaschwil will das verhindern. Der Czar stößt ihn zurück, Jaschwil packt ihn und im Ringen stürzen sie mitsammen zu Boden. Jetzt knäult sich Alles wüst in einander, das Licht geht abermals aus und der Ofenschirm wird umgeworfen. Noch einmal rafft der Czar sich auf und stößt ein gellendes Geschrei um Hülfe aus. Fürst Wjäsemsky und die Gardeoffiziere Sartorinow und Serjaetin (oder Skariatin?) halten ihn fest. Einer von diesen preßt dem Schreienden die Hand auf den Mund. Der Kaiser, jetzt in vollem Todesbangen, entfernt mit einer verzweifelten Anstrengung

Digitized by Google

dieſe Hand und ächzt: „Schont meiner! Vergönnt mir wenigſtens Zeit, zu Gott zu beten!“ Ob dieſe ſeine letzten Worte von mehr als den zunächſt um ihn Gedrängten vernommen wurden, wer weiß es? Erhörung aber fand die flehende Bitte nicht. Serjaetin hat ſich die Schärpe heruntergeriſſen und windet dieſelbe dem wieder zu Boden gezerrten Czaren um den Leib. Andere preſſen und ſtopfen ihm Taſchentücher in den ächzenden Mund. Jaſchwil hält das Opfer an den Beinen feſt und viele Andere, in der grauſigen Dunkelheit herandrängend, werfen ſich auf die ſcheußliche Gruppe. Serjaetin ſoll endlich dem Gemarterten die Schärpe um den Hals geſchnürt, Nikolai Zubow die Enden derſelben gewaltſam zuſammengedreht haben. Als der zurückkommende Bennigſen mit Licht eintritt, findet er den ermordeten Kaiſer am Boden liegen, ſplitternackt, blutend, erdrückt, erwürgt, erſtickt, zerſtampft, — ein grauenhafter Anblick, der ſelbſt die berauſchten Mörder mit Entſetzen ſchlägt. Dann raffen ſie ſich zuſammen und ſtürzen, in ihrem Erfolg ihren Muth wieder findend, mit dem wilden Jubelruf: „Es iſt vollbracht!“ zum Mordgemach hinaus und die Treppen hinunter . . . So ſtarb Paul der Erſte, der kaiſerliche Tollhäusler, welcher „alle Menſchen für Sklaven angeſehen und als ſolche behandelt, die abſolute Gewalt vergöttert und mehr als zwei Millionen „Seelen“ an Edelleute verſchenkt hatte[30].“ Und doch war auch er Einer „von Gottes Gnaden“, war auch er ein „Geſalbter des Herrn“ geweſen. Mußte ein richtig organiſirtes Ohr aus den Tritten der durch die Nachtſchatten des Wintergartens herankommenden Mörderrotte nicht das Schreiten der Nemeſis heraushören? „Discite justitiam!“

Die Botſchaft: „Der Tyrann iſt todt!“ ging wie Feſtglockenſchall durch die Straßen der Hauptſtadt, durch das ganze Reich, machte den Menſchen zu Muthe wie Solchen, welche „auf den Stufen des Schaffots den Gnadenruf vernehmen,“ rief allenthalben einen unbändigen Freudenrauſch, einen wahren Glückstaumel hervor. Berge von Flüchen und Schimpfworten wurden auf den Leichnam des Ermordeten gehäuft, in allen Buden verkaufte man Ringe, auf welchen das Datum ſeines Todes eingegraben war, Männer trugen Börſen, Frauen Medaillen mit der Inſchrift: „12. März (a. St.) 1801.“ Valerian Zubow ſoll von der Mordſtätte weg als der Erſte zum Großfürſten Alexander geeilt und den Ueberraſchten als Kaiſer begrüßt haben, meldend, Czar Paul habe ſich, als ihm Platon Zubow und Bennigſen die Abdankungsurkunde vorgelegt, in ſeinem Bette aufgerichtet, ſei vor Erſtaunen und Ingrimm auf

30) Fürſt Dolgorukow, die Wahrheit über Rußland, I, 198, 199.

Digitized by Google

sein Kissen zurückgesunken und da habe ein — Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht[31]). Einem andern Bericht zufolge wurde Alexander durch die Botschaft, daß die Krisis vorüber, nicht sehr überrascht. Der General Bennigsen soll nämlich, so wird versichert[32]), in seinen Memoiren, deren Handschrift nach seinem Ableben von seiner Wittwe dem russischen Hofe verkauft wurde, den Satz niedergeschrieben haben: „Als ich (nach dem Tode des Kaisers) bei dem Thronfolger in der Nacht eintrat, unangemeldet wie mir befohlen war, fand ich ihn in vollständiger Uniform auf dem Sopha liegend. Alexander sprang rasch auf und richtete, bevor ich Zeit hatte, ein Wort zu sprechen, in aufgeregter Stimmung und heftigem Ton die Frage an mich: Ist es vollbracht?" Wäre dem so, dann, fürwahr, hätte der Großfürst vollwichtigen Grund gehabt, den herbeigeströmten Gardeoffizieren, welche ihn als Kaiser begrüßten, mit Grauen zu sagen: „Ich will diese blutbefleckte Krone nicht; man bringe sie Konstantin." In Wahrheit, er *hat* im ersten Entsetzen so gesprochen. Er wußte ja, daß er, wennschon nicht den Tod, doch die Entthronung des Vaters erwartet hatte, und dieses Bewußtsein ist in seiner Seele ein Wurm geworden, der nur mit ihm selber starb. Nicht nur in Tagen der Prüfung und des Mißgeschicks, nein, auch in Tagen des Glückes und Triumphes, wie sie für Alexander später so leuchtend anbrachen, nie und nimmer, selbst dann nicht, als der Glanz der Czarenkrone über ganz Europa hinstralte, sind *seinen* Augen die Blutflecken entschwunden, die Vatersblutflecken, welche an dieser Krone hafteten. *Daher* die Verdüsterung seines Gemüths, die Verstörung seines Geistes in späterer Zeit. „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht!" Man bricht, und wenn auch halb oder ganz dazu gezwungen, nicht ungestraft die heiligsten Bande der Natur, nicht einmal in Gedanken.

Sehr glaublich, daß der Großfürst, vom Sturme seiner Empfindungen zur Verzweiflung getrieben, zuletzt in krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen sei. Graf Pahlen habe ihn dieser Hingabe an einen gewiß

---

31) Der „Schlagfluß" wurde überallhin gemeldet und Anfangs im Ausland für keinen mythischen, sondern wirklichen genommen. So schrieb z. B. der Erste Konsul am 12. April 1801 an seinen Bruder Joseph: „L'empereur de Russie est mort dans la nuit du 23 au 24 mars, d'une attaque d'apoplexie." Corresp. de Nap. VII, 145.

32) Von dem Generallieutenant Grafen von Bismark („Aufzeichnungen", S. 31, Anmerk.), welchem Bennigsen, der sich nach der napoleonischen Kriegszeit in sein Geburtsland Hannover zurückgezogen hatte, seine handschriftlichen Denkwürdigkeiten zum Lesen anvertraut habe. Uebrigens sind die Einzelnheiten in den Berichten über die Hergänge unmittelbar nach dem Kaisermord voll von Widersprüchen, wie schon erwähnt.

Digitized by Google

aufrichtigen Schmerz — denn der Alexander von damals hatte noch weit, sehr weit hin zu dem Alexander vom erfurter Kongreß — mit den rauhen Worten entrissen: „Das kindische Flennen hat lange genug gedauert; es ist Zeit, daß Sie die Regierung antreten" — und habe ihn fortgezogen, um den vor dem Winterpalast versammelten Truppen den neuen Czaren vorzustellen. In der Morgenfrühe des 24. März sodann sahen scharenweise zur Huldigung herbeigeeilte Offiziere und Beamte aller Grade, wie der jugendliche Kaiser, „mit aufgelöst'em Haar, in Thränen", in der Kapelle des Palastes dem Gottesdienst „für Sterbende" anwohnte, während „draußen auf Straßen und Plätzen die sich Begegnenden einander umarmten und beglückwünschten und das Volk einer Freude sich überließ, die keine Feder schildern kann." Anders in den Gemächern der Kaiserin Maria im michailow'schen Mordschloß. Das Geräusch, wodurch sie aus dem Schlafe geweckt wurde, mußte ihr, so wie die Sachen lagen, sagen, daß Etwas gegen ihren Gemahl im Werke sei. Das Werk war übrigens schon gethan, als das Gerücht zu ihr drang, der Czar sei des Throns enthoben. Sie will zu ihm eilen, findet sich aber in ihre Gemächer eingeschlossen. Werde ich jetzt die Regentin Rußlands sein? Daß dieser Gedanke sie erfüllte, unterliegt keinem Zweifel. Als Pahlen, von Alexander gesandt, bei ihr eintritt, ruft sie ihm die Worte entgegen: „Werde ich die Last des schweren Amtes tragen können?" „O, Madame, dafür ist gesorgt" (on en a eu soin), entgegnet Pahlen und bringt dann die Geschichte von dem „Schlagfluß" vor. Die kaiserliche Wittwe bricht in den heftigsten Zorn aus und weis't, von Entsetzen, Schmerz und Enttäuschung zerrissen, den Grafen mit ungestümen Worten fort. Dem General Bennigsen, welcher kommt, um sie im Namen des neuen Kaisers in den Winterpalast einzuladen, ergeht es nicht besser. „Wer ist Kaiser? Wer nennt Alexander Kaiser?" — „Die Stimme der Nation, Madame. Die Garden haben ihn ausgerufen." — „Ich werde ihn nicht anerkennen, bis er mir . . . . Rechenschaft abgelegt hat."

Die arme Kaiserin war übrigens nicht die einzige Person, welche Kaiser Pauls Tod aus allerhand Illusionen aufschreckte und zu ungestümen Aeußerungen stachelte. In Paris platzte im „Moniteur du 27 germinal" die bonaparte'sche Bombe: „Paul Ier est mort dans la nuit du 23 au 24 mars!!! L'escadre anglaise a passé le Sund le 31!!! L'histoire nous apprendra les rapports qui peuvent exister entre ces deux événements!!!" Die Geschichte hat sich aber nicht herbeigelassen, den bonaparte'schen Orakelwink, daß eigentlich Pitts Hand die bewußte Schärpe um Pauls Hals geschlungen, zu bestätigen. Auch hatte das

Digitized by Google

Ereigniß der verhängnißvollen Märznacht zunächst nicht die politischen Folgen, welche der Erste Konsul befürchtete. Konnte er doch ein Jahr darauf (11. März 1802) an seinen Bruder Joseph schreiben: „Der Kaiser Alexander ist mehr als je gestimmt, hinsichtlich aller großen Angelegenheiten Europa's mit Frankreich Hand in Hand zu gehen." Freilich, die Wandelbarkeit dieser czarischen „Stimmung" ließ nicht allzu lange auf sich warten. Nicht nur in Betreff der äußeren, sondern auch der inneren Politik. Es ist wahr, Alexander hat mehrere Jahre seiner Regierung hindurch an den freisinnigen und humanen Grundsätzen festgehalten, welche ihm sein Erzieher, der Schweizer Laharpe, eingeflößt hatte, und im Einzelnen auch Manches in diesem Sinn und Geist gewollt und gethan. Schon das gereichte ihm zu großer Ehre, daß mit seiner Throngelangung, weil er seinen Ministern, Generalen und Günstlingen schlechterdings keine Leibeigenen mehr zutheilte, in Rußland jene „Vertheilung von menschlichem Vieh aufhörte, welche ein Schandfleck der Regierung Katharina's und unter Paul die unvermeidliche Folge seines absolutistischen Wahnsinns gewesen war." Aber im Ganzen und Großen sind alle Hoffnungen, welche der vielfach in die russische Aristokratie eingegangene Liberalismus auf den neuen Czaren gesetzt hatte, zunichte geworden. Mehrere von den Häuptern der gegen Paul gerichteten Verschwörung, vor allen Panin und Pahlen, waren von dem Gedanken erfüllt, aus der beabsichtigten und ins Werk gesetzten Palastrevolution eine Einschränkung der czarischen Gewalt hervorgehen zu lassen, eine Magna Charta für Rußland, eine konstitutionelle Verfassung, natürlich in vorwiegend aristokratischem Sinne. Sie scheinen auch vor der Katastrophe von dem Thronfolger so Etwas wie die mündliche Zusage der Gewährung einer Konstitution erlangt zu haben. Aber die Sache scheiterte schon daran, daß in Betreff ihrer die Verschworenen unmittelbar nach der Katastrophe sich unter einander zerwarfen. Pahlen und auch die drei Zubows erinnerten zwar den neuen Kaiser an das Versprechen des Großfürsten; allein Talysin, Uwaroff und Wolkonski, den geheimen, noch unter dem liberalen Firniß jugendlichen Idealismus versteckten absolutistischen Instinkt Alexanders besser errathend, forderten, daß er als unumschränkter Selbstherrscher proklamirt werde, und setzten es durch.

Aus dem Grauen der Märznacht von 1801 ist also nicht die Morgenröthe einer neuen Magna Charta für Rußland hervorgegangen und die russische Aristokratie mußte sich damit trösten, daß wenigstens die Wirksamkeit ihrer alten in jener Nacht furchtbar sich bethätigt habe. Als kurze Zeit nach Kaiser Pauls tragischem Ausgang dem hannoverschen

Digitized by Google

Gesandten Münster ein moskowitischer Großer im michailow'schen Palast alle Einzelnheiten der Mordnacht „anschaulich wies", machte das auf den deutschen Grafen, welcher wohl Attentate gegen Völker, nicht aber gegen Fürsten zu begreifen vermochte, einen „gewaltigen Eindruck". Worauf der Moskowit, das Entsetzen des Deutschen gewahrend, mit beschwichtigendem Lächeln: „Aber, bei Gott, was wollen Sie, Herr Graf? Die Tyrannei, gemäßigt durch den Meuchelmord, das ist unsere Magna Charta [33])."

Viertes Kapitel.

„Morituri, Caesar, te salutant."

Derweil baut sich in Paris des neuen Cäsars Thron Stufe für Stufe empor. Krone, Szepter und Hermelinmantel sind schon in Arbeit, aber früher noch werden Monstranz und Meßgewand fertig; denn, sagt Bonaparte, „ich muß die Religion wieder herstellen, weil sie eine Basis für mich abgibt. Man wird mich zwar einen Päpstling schelten; aber, bah, ich war Mohammedaner in Aegypten und ich werde hier zu Lande Katholik sein — Alles zum Besten des Volkes. Ich für meine Person freilich halte Nichts von den Religionen, aber das Volk, ja das Volk muß Religion haben!" So zu Thibaudeau und kurz darauf zu Marmont in derselben Tonart: „Frankreich ist ein religiöses, ein katholisches Land. Der Klerus ist einflußreich. Um ihn zu lenken und zu beherrschen, muß man ihn wieder herstellen, ihm eine Organisation, eine ehrenvolle Stellung und ein ausreichendes Einkommen geben. Indem ich das thue, verdoppele ich, die Ideologen mögen sagen was sie wollen, meine Macht und schlage Wurzeln in dem Herzen des Volkes."

Er hatte recht, er sprach wahr, wenn auch in tieferem Sinne als er selber glaubte und wußte. Denn eine Zeit der Reaktion, der „Umkehr" war gekommen. Die Restauration des neunzehnten Jahrhunderts gegen die Revolution des achtzehnten kündigte sich an und begann erst im Stillen, dann immer geräuschvoller ihre Mission. Es trat jetzt zu Tage, daß die Massen dem Gedankengang des Zeitalters der Aufklärung

---

33) Bernhardi, Denkwürdigkeiten des russ. Generals der Infanterie K. Fr. Grafen von Toll, I, 97. Dolgorukow, I, 200, 205. Hormayr, Lebensbilder a. d. Befreiungskriege, 2. A. I, 17.

Digitized by Google

und Befreiung nie und nirgends zu folgen vermocht hatten. Es wurde klar, daß in den Köpfen und Gemüthern der ungeheuren Mehrzahl der Bevölkerungen Europa's das Mittelalter noch immer seinen herrschenden Spuk trieb. Hatte das große Gesetz von Stoß und Gegenstoß, welches die weltgeschichtliche Bewegung regelt, nicht sogar einen Robespierre zum Werkzeug der religiösen Reaktion gegen den ultrarevolutionären Atheismus gemacht? Ja, das Volk — und zwar keineswegs blos im Sinne von Pöbel — muß Religion haben, eine in Dogmen, Formeln und Ceremonien ausgeprägte Religion. Denn in Form der Religion befriedigt es instinktiv seine idealischen Bedürfnisse, und „was dir der Glaube an dein Ideal, das ist dem Volk sein Heiland und sein Fetisch." Ein weisestes Wort, fürwahr, wenn auch aus eines Thoren Mund gegangen, — aus dem des romantischen Urhanswurst Zacharias Werner. Zur selben Schreckenszeit, wo Berchoux's Gassenhauer in Paris umging: „Le peuple souverain, libre par sa nature même, ne reconnait d'être suprême que celui qu'il nomme au scrutin" — strömte eine gläubige Menge in das Haus Nr. 1078 in der Rue Contrescarpe, um sich daselbst in einem Zimmer des dritten Stockwerks vor einem Mädchen von neunundsechszig Jahren huldigend auf die Kniee niederzuwerfen und unter Andachtsschauern dieser alten Jungfer, geheißen Katharine Theos und genannt „la sainte mère du Verbe", je zwei Küsse auf die Stirne, die Schläfen, die Wangen und einen siebenten auf das Kinn zu drücken, in der festen Ueberzeugung, daß diese „neue Eva" alle die „traurigen Folgen des Sündenfalls der ersten Menscheneltern aufheben und das Werk der Erlösung vollenden werde [34])." Zur selben Zeit auch machte in demselben Paris der liebenswürdige Schwarmgeist St. Martin unter gefühlvollen Weiblein Propaganda für seinen sanft-melancholischen Quietismus, in dessen Falten revolutionssturmmüde Seelen sich gerne hüllen mochten. Ebenso polterte aus seinem Exil nach Frankreich hinein der Vicomte de Bonald den trockenen Formalismus seiner gegen Montesquieu und Rousseau gerichteten Umkehrspredigt, welche den Ultraroyalismus der Restaurationsepoche vorwegnahm, und in den Pamphleten des Grafen de Maistre spitzte sich die Dialektik der staatlichen und kirchlichen Reaktion allmälig zu ihren äußersten Schlußfolgerungen zu, zur Forderung eines Papstthums im Sinne des siebenten Gregors, zur Verherrlichung der spanischen Inquisition, zur Anempfehlung des unbeschränktesten Sultanismus. Näherliegende Wirkung jedoch und viel bedeutendere als die

34) Thibaudeau, Mém. s. l. consulat, 152. Levasseur, Mém. III, 191 seq.

Digitized by Google

Auslaſſungen dieſer Contrerevolutionäre that ein Buch, an welchem der Vicomte de Chateaubriand im erſten Jahre des 19. Jahrhunderts in der Abgeſchiedenheit des Parks von Savigny arbeitete und das 1802 erſchien — „Le génie du Christianisme.“ Schon der Titelbeiſatz „Ou les beautés de la religion chrétienne“ verräth, was Chateaubriand mit dieſer Schrift wollte, durch welche er der Vater der franzöſiſchen Neuromantik geworden iſt. Er wollte am Lenkſeil der Aeſthetik, am Gängelbande der Schönſeligkeit die Menſchen in den chriſtlichen oder vielmehr kirchlichen Schafſtall zurückführen. Er wollte der klaſſiſch-atheiſtiſch-revolutionären Literatur Frankreichs eine romantiſch-chriſtlich-reſtaurative entgegenſtellen und mittelſt des Nachweiſes, daß die chriſtliche Mythologie eigentlich noch viel poetiſcher ſei als die antik-heidniſche, mittelſt geſchickter Hätſchelung des Schönheitsgefühls, mittelſt weichen Anſchlagens aller Saiten der Rührung im menſchlichen Gemüthe die „Geſellſchaft“ in den Katholicismus und Monarchismus zurückſchmeicheln. Ein glänzender und gelungener Verſuch, obgleich, wie Chateaubriand ſelber erzählt hat, Madame Staël dem neuerſchienenen Buch kein gutes Prognoſtikon ſtellte. (Mit den Fingern zwiſchen den Blättern des noch unaufgeſchnittenen Werkes herumſtöbernd, gerieth ſie auf das Kapitel „von der Jungfrauſchaft Maria's“ und ſagte zu ihrem Geſellſchafter Adrien de Montmorency: „Ach, Gott, der arme Chateaubriand! Das beginnt platt und fade zu werden!“) Die Wirkung des Werkes war in der That eine große und nachhaltige; es kitzelte Phantaſie und Sinnlichkeit der „gebildeten Kreiſe“ ſo angenehm-erbaulich, es traf ſo höchſt glücklich mit der reaktionären Zeitſtimmung zuſammen. Und doch kann man in dem himmelnden Ding bei ſchärferer Prüfung nur eine gewandt aufſtaffirte Frivolität erkennen. In Wahrheit, von einer tieferen Erfaſſung, d. h. von der ſittlichen Bedeutung des Chriſtenthums iſt bei Chateaubriand gar keine Rede. Darum iſt ſein blendendes Raiſonnement im Grunde ſo hohl und leer. Lauter Aeußerlichkeit und Flitter, kein Ernſt, keine Wahrheit, keine Innigkeit. In einer einzigen Strophe eines geiſtlichen Liedes von Gerhard, Spee oder Flemming athmet unendlich viel mehr „Geiſt des Chriſtenthums“ als in dem ganzen chateaubriand'ſchen Buch, deſſen Verfaſſer ſelber nicht glaubt, was er ſagt, weßhalb denn auch ein aufmerkſames Ohr aus dem gläubigen Bimbambum überſchwänglicher Chateaubriands-Phraſen häufig genug ein voltaire'ſches Spottlachen merkbar genug heraushört.

Aber es will ja die Welt betrogen ſein und das Buch erreichte ſeine Ziele. Zunächſt auch das, die Aufmerkſamkeit des Erſten Konſuls auf den Verfaſſer zu lenken, welcher vor dem Drucke die Handſchrift des

Digitized by Google

Werkes seinem Gönner Lucien Bonaparte mittheilte. Zweifelsohne hatte auf diesem Wege auch der Erste Konsul zeitig von dem Inhalt Kenntniß erhalten und er mag mit einem Lächeln der Befriedigung wahrgenommen haben, welche Mühe sich Chateaubriand gemacht, der „Ideologie" eine unschädliche Richtung zu geben, d. h. die Phantasie der Franzosen von den Traditionen des politischen Idealismus der Revolution abzuziehen und auf das Gebiet religiöser Unklarheit und ästhetischer Fühlsamkeit hinüberzuweisen. Auch mag es dem Machthaber lieblich geschmeichelt haben, daß gerade jetzt, wo er im Begriffe war, sich durch eine Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhl die gewünschte und gehoffte „Basis" klerikaler Unterstützung zu schaffen, Chateaubriand in der Vorrede seiner Schrift ziemlich unverblümt ihn aufforderte: „Allez, montez sur la montagne sainte de Jérusalem et rabâtissez le temple de Jéhovah!" Es hätte freilich dieser Aufforderung nicht bedurft; aber sie mußte willkommen sein, maßen es von jeher zur bonaparte'schen Politik gehört hat, die Stimme der eigenen Wünsche in eine Quasi-Volksstimme umzulügen. Auf dieser Lügenkunst beruhte auch, wie bekannt, jene Volksabstimmungsmaschine, die so unübertrefflich konstruirt war, jener Suffrage-Universel-Alfanz, der auf Befehl so wohlgeölt und geschmeidig Millionen von Ja's von sich gab .... Hätte der Erste Konsul keine so übergroße Eile gehabt, den Altar als Vorstufe zum Throne aufzurichten, er würde sich unmöglich über den verhängnißvollen Mißgriff verblendet haben, welchen zu begehen er im Begriffe war. Er glaubte der Kirche als einer Polizei der Gewissen zu bedürfen, er wähnte sie als eine solche benützen zu können und sah in seiner Eilfertigkeit ganz über die historische Thatsache hinweg, daß die Kirche, auch da, wo sie scheinbar dient, immer und überall herrschen will. Schon das Zaudern und Zögern, womit die päpstliche Kurie seinen hastigen Anerbietungen entgegenkam, hätte ihn stutzig machen müssen; aber er achtete nicht darauf. Noch weniger auf die Warnungen des redlichen Grégoire, der ihn zu verständigen suchte, eine der schönsten Aufgaben und Pflichten des Erben der Revolution sei, die kirchliche Reformation fortzusetzen und zu vollenden, und ihm zuredete, bei einem Kompromiß mit dem Papste wenigstens die revolutionäre Errungenschaft der Priesterehe zu retten. Alles umsonst. In dem Hotel Joseph Bonaparte's in der Straße Faubourg Saint-Honoré wurden um 2 Uhr Morgens am 15. Juli 1801 die Präliminarien des Konkordats von dem genannten Bruder des Ersten Konsuls und dem Legaten Pius des Siebenten, Kardinal Consalvi, unterzeichnet. Mittelst Bulle vom 15. August ertheilte der Papst dem Vertrag seine Genehmigung. Am 4. Januar 1802 wurde in der Kapelle der Tuilerien zum ersten Mal wieder

Digitized by Google

Messe gelesen. Im April ließ man ein unlängst gezähmtes Tribunat und einen eifrig gehorsamen gesetzgebenden Körper ihre Ja's hersagen und am 8. April ward das Konkordat als Staatsgesetz verkündet, welches die „römisch-apostolisch-katholische Religion als die Religion der großen Mehrzahl der französischen Bürger“ in Frankreich wieder herstellte. Der Erste Konsul soll die Erzbischöfe und Bischöfe ernennen, der Papst denselben die kanonische Institution geben. Die Bischöfe, welche dem Ersten Konsul den Unterthaneneid leisten wie vormals dem Könige, ernennen die Pfarrer. Die Kirchengüter bleiben eingezogen, aber der Staat besoldet die Geistlichkeit angemessen und gestattet Stiftungen zu Gunsten der Kirche. Am 18. April als am Ostertag — die Wiederherstellung der Sonntage und der katholischen Feste war vorhergegangen — wurde in Anwesenheit des Ersten Konsuls und seines Hofstaats die Restauration des Katholicismus mittelst eines prunkvollen Gottesdienstes in Notre-Dame gefeiert. Der Erzbischof von Tours hielt die Predigt, der neue päpstliche Legat Caprara das Hochamt, ein Tedeum ward gesungen und zum Schluß das „Domine, salvam fac rempublicam; salvos fac consules!“ angestimmt. (Bald wird es kürzer lauten: „Salvum fac Napoleonem imperatorem!“) Die herbeigeströmte Menge war zahllos, denn man hatte Alles aufgeboten, die Ceremonie lockend-pompös zu machen. Aber die Zuschauer nahmen dieselbe vorerst nur wie ein anderes Spektakelstück, die draußen in Parade aufgestellten Soldaten höhnten und fluchten über die „Pfaffenkomödie“, die in das Innere der Kathedrale befehligten Generale murrten. Als am folgenden Tage Bonaparte den grobkörnigen General Augereau (oder Delmas?) fragte, wie ihm die gestrige Ceremonie gefallen, gab der Gefragte zur Antwort: „Hm, nicht übel. Eine recht hübsche Kapuzinade! Es fehlte Nichts dabei als etwa die Million Menschen, welche sich's ihr Leben kosten ließen, um das zu zerstören, was Sie wieder herstellen, Bürger Konsul.“ Dieser sollte jedoch bald erfahren, daß es mit der römischen Kurie keinen Frieden gäbe, nämlich keinen Frieden in *seinem* Sinne. Die Kirche erwies sich keineswegs willig, sich nur so als eine Art geistiger oder geistlicher Polizeimaschine handhaben zu lassen. Gründe, Zweifel und Mißtrauen in ihre Willfährigkeit zu setzen, ergaben sich binnen Kurzem, und als Bourrienne beschwichtigend zu dem Gewalthaber sagte, der Kardinal Consalvi habe ja erklärt, der Papst würde Alles thun, was der Erste Konsul wünschte, versetzte Bonaparte rasch: „Daran wird er wohlthun. Denn er möge ja nicht glauben, er habe mit einem Schwachkopf zu schaffen. Man komme mir nur nicht damit, mir vom Heil meiner Seele zu schwatzen. Für mich besteht die Unsterblichkeit in der Spur, welche

Digitized by Google

ich dem Gedächtnisse der Menschheit einpräge." Eines Tages wird Napoleon erfahren, wie sehr der unbeachtete Warner Grégoire rechthatte. Er wird erfahren, daß man Papst und Papstthum wohl brutalisiren, nicht aber mittelst Gewalt besiegen kann. Einstweilen folgt dem Konkordatsabschluß ein heiteres Nachspiel: — Monseigneur le Diable-Boiteux-Talleyrand, ci-devant Bischof von Autun, ist durch päpstliches Breve seiner Priestergelübde entbunden worden und wird dann, um dem von der Direktorialzeit her grassirenden gräulichen Sittenverfall ein offizielles Dementi zu geben, von seinem Herrn gezwungen, seine Maitresse, Madame Grandt, zu heiraten, eine sehr schöne Gans von gänsigster Sorte, welche ihren Tischnachbar, den berühmten Reisenden Denon, gelegentlich mit Robinson Crusoe verwechselt, — ein beschwerlich-lächerlich Anhängsel für den Mephistophel der Diplomatie, eine Bürde, die den Allerweltsironiker durch ihr bloßes Dasein ironisirte.

Bonaparte fuhr überhaupt von Tag zu Tag mehr als unumschränkter Gebieter drein und gefiel sich darin, auf ihm Mißfälliges wachtstubenbarsch auszufallen. Dame Staël, ohnehin eine Antipathie des Ersten Konsuls, hatte das eines Tages im Salon Josephine's bitterlich zu erfahren, als sie, à la Grècque gekleidet, ihren allerdings schon ältlichen Busen da zur Schau trug, als wär' es jener, mittelst dessen Enthüllung Hyperides vor Zeiten so erfolgreich für Phryne plaidirt hatte. „Madame — schnarcht im Vorbeigehen der Gewaltige sie an — wie lange ist's her, seit Ihr Euer jüngstes Kind gestillt habt?" Ein Keulenschlag, der mit unendlich vielen Nadelstichen vergolten werden wird. Warte nur, denkt unser also beleidigend angeschnarchter Wirbelwind von genialem Weib — warte nur, du Robespierre à cheval, ich will dir schon zeigen, daß ich mehr kann als Kinder stillen . . . Der Erste Konsul gab sich zu dieser Zeit bedeutende Mühe, mit dem Altar und dem Thron zugleich auch das Dekorum wieder herzustellen und vornehmen Anstand und monarchische Etikette an die Stelle republikanischer Zwanglosigkeit und demokratischer Formlosigkeit zu setzen. Die eigene Familie verursachte ihm hiebei dermalen und später vielen Aerger, viele Mühwaltung. Seine Brüder und Schwestern wollten nicht recht begreifen, daß sie sich schon jetzt als Geschwister einer werdenden imperatorischen Majestät gebaren sollten. Der Springinsfeld Jérôme heiratet drüben in Baltimore eine simple Miß Patterson, der „ideologische" Lucien, welcher sich mehr und mehr mit dem wachsenden Despotismus seines Bruders zerwirft, nimmt die schöne Wittwe Jouberton zur Frau. Quer das, da sie allbereits um Prinzessinnen sich hätten umthun sollen. Unsere theure Stieftochter Hortense und Bruder Louis, der elegische

Digitized by Google

Träumer, leben nicht gut mitsammen und wir hätten vielleicht besser gethan, sie Duroc zu geben, in welchen sie verschossen war. Schwester Karolina, Madame Murat, könnte bei ihren Liaisons auch mehr auf Anstand halten, und was Paulette angeht, welche mit ihrem zweiten Mann, dem Principe Borgheſe, nach Rom gegangen, so müssen dorthin an sie und an Onkel Fesch, unsern Gesandten beim heiligen Stuhl, grollende Briefe geschrieben werden, daß die Aufführung unserer schönen Lieblingsschwester ganz anders sein sollte als sie ist. Aber nicht allein auf Herstellung des gesellschaftlichen Dekorums, sondern auch monarchischer Dekorationen richtete der Gewalthaber sein Augenmerk. Er brauchte sich nicht zu erinnern, in Montesquieu das Paradoxon gelesen zu haben, Ehre sei das Prinzip der Monarchie; er brauchte nur die Augen aufzuthun, um zu sehen, daß die Franzosen, eine verschwindend kleine Minderheit ausgenommen, im höchsten Grade bereit und begierig waren, dem Ersatz der Losung „Liberté et égalité“ durch die Losung „Gloire et honneur“ beizustimmen. Ruhm und Ehre im französischen Sinne sind aber ohne Symbole, Gepränge und Spektakel nicht denkbar. „Gebt den Franzosen Kinderklappern!“ hatte er gesagt und er gab ihnen jetzt den Orden der Ehrenlegion. So ganz freilich war zu dieser Zeit in Frankreich die Erinnerung an die Revolution noch nicht erloschen, daß die Stiftung dieses Ordens keinen Widerspruch erfahren hätte. Sogar im Staatsrath Bonaparte's warf ein Ehrenmann, Berlier, dem Ersten Konsul die Worte ins Gesicht, die Einführung eines Ordens verletze den Grundsatz der Gleichheit, schaffe wieder eine Aristokratie und außerdem seien dergleichen sogenannte Ehrenzeichen nur monarchisches Spielzeug. „Ja wohl — fuhr der Machthaber auf — sind sie Spielzeug; aber mittelst Spielzeugs lenkt man die Menschen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk der Freiheit und Gleichheit zugethan sei. Es ist, durch zwölf Revolutionsjahre nicht anders gemacht, noch immer stolz und leichtfertig, wie seine Vorfahren, die Gallier, gewesen sind. Die Franzosen haben nur ein wirklich lebhaftes Gefühl, das für Ehre. Dieses Gefühl also muß man nähren, indem man ihnen Auszeichnungen gibt.“ Wie wahr der Mann sprach, wie richtig er die Franzosen werthete, ist dadurch erwiesen, daß der Orden der Ehrenlegion, nachdem derselbe, nicht ohne auch im Tribunat und im gesetzgebenden Körper Widerstand gefunden zu haben, am 19. Mai 1802 gesetzeskräftig errichtet worden, binnen Kurzem ganz außerordentlich volksthümlich wurde. Der Beifall und die Gunst, womit diese monarchische, ein neues Patriziat mit an den Feudalismus streifenden Bestimmungen gründende Einrichtung aufgenommen ward, zeigten deutlich, wie wesentlich monarchisch die Sitten

Digitized by

Frankreichs geblieben waren. Nahmen doch selbst denkende und patriotisch gesinnte Männer die Ehrenlegion für eine dem bürgerlichen wie dem kriegerischen Verdienste gleicherweise gebotene Belohnung, die als ein Beweis der Achtung angesehen werden müßte, welche die Regierung für das Prinzip politischer Gleichheit hege, und als das geeignetste Mittel, dieselbe zu befestigen, indem dieser Orden die alten aristokratischen und erblichen Auszeichnungen bis auf die Erinnerung auslösche [35]).

Zugleich mit der Stiftung der Ehrenlegion wurde ein zweiter, den Uebergang von der Diktatur zur absoluten Monarchie kennzeichnender Schritt vorbereitet und gethan, die Verlängerung von Bonaparte's Konsulat auf Lebenszeit. Einige Stimmen sprachen schon jetzt vom Kaiserthum und warum auch sollten sie nicht? Der Machthaber selber war für das lebenslängliche Konsulat als für eine letzte Stufe zum Thron, welcher übrigens schon so bestimmt in Aussicht stand, daß Josephine's an ihren Eheherrn gestellte Frage: „Wann machst du mich zur Kaiserin?" nur eine lächelnde Abweisung fand. Die schwächlichen Ueberbleibsel des Republikanismus versuchten zwar gegen das lebenslängliche Konsulat oppositionell sich zu regen, sogar in den Staatskörperschaften; aber natürlich ohne Erfolg. Die Volksabstimmungsmaschine ward in Bewegung gesetzt, arbeitete, wie befohlen, und ergab von 3,577,885 Stimmen 3,568,239 bejahende Antworten auf die Frage: Soll Bonaparte mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, Erster Konsul auf Lebenszeit sein? Im Besitze dieser Millionen von Ja's hatte der Herr Frankreichs Grund genug, über etliche Tausende von Nein's sich hinwegzusetzen. Auch über das von Lafayette. Der Ex-General hatte votirt: „Ich kann für eine solche Magistratur nicht stimmen, bevor die öffentliche Freiheit mit ausreichenden Bürgschaften versehen ist" — und hatte von seinem Landgut Lagrange aus dieses Votum mit einem Brief an den Ersten Konsul begleitet, worin er anerkannte, daß „der 18. Brumaire Frankreich gerettet habe" — aber auch Bonaparte beschwor, der Sache der Revolution und des Volkes treu zu bleiben. „Bah, sagte der Empfänger dieses Briefes, verachtungsvoll mit den Fingern schwippend — Monsieur de Lafayette ist in Sachen der Politik ein Narr. Er versteht mich nicht. Ich hab' ihn zum Senator und zum Ritter der Ehrenlegion machen wollen. Er hat Beides abgelehnt. Desto schlimmer für ihn. Ich

35) Mém. du r. Joseph, I, 183. Thibaudeau, Hist. du consul. II, 242 seq. Bourrienne, Mém. IV, chap. 17. Corresp. de Nap. IX, 404, 407. Thibaudeau, Hist. du cons. II, 473 seq. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 227.

Digitized by Google

kann, meiner Treu', seiner Stimme wohl entbehren ...“. Am 2. August 1802 erging das Senatskonsult, welches das lebenslängliche Konsulat Bonaparte's proklamirte. Am folgenden Tage brachte der Senat dem Machthaber seine Glückwünsche dar, worauf der große Gaukler: „Das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz geweiht sei. Ich gehorche seinem Willen. Durch meine Bemühungen, durch eure Unterstützung, durch die Beihülfe aller Behörden, durch das Vertrauen und den Willen dieser unermeßlichen Mehrheit ist die Freiheit, die Gleichheit und Wohlfahrt Frankreichs den Tücken des Schicksals und der Ungewißheit der Zukunft entzogen. Das beste der Völker wird auch das glücklichste sein und seine Glückseligkeit wird zu der von ganz Europa beitragen [36]).“ Wieder einen Tag später wurde eine ausgebeinte Konsular-Verfassung verkündigt, die sogenannte fünfte Konstitution, weil Bonaparte, über den neuestens im Schooße des Staatsraths, des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers mehrfach erfahrenen Widerspruch erbos't, seine diktatorische Gewalt noch mehr stärken zu müssen glaubte. Dieser fünfte Verfassungsschein gab die großen Staatskörperschaften in die Hand des Senats und diesen willenlos in die Hand des neuen Cäsars, der sich bei Gelegenheit der Festfeier seines Geburtstags am 15. August 1802 zum ersten Mal als solcher in allen Tonarten anschmeicheln ließ und sich schon jetzt in den Tuilerien, sowie in dem ohne alles Weitere in Besitz genommenen Sommerschloß Saint-Cloud, einen förmlich-monarchischen Hofstaat einrichtete.

Ja, noch nicht zwei Jahre war es her, seit er die „Colifichets“ tief zu verachten sich den Anschein gegeben. Jetzt aber lautete es anders. Jetzt ward die schmeichlerische Niederträchtigkeit gefordert und in ein System gebracht, alle Brimborien der Autokratie mit Eifer herbeigezogen und Stück für Stück ein byzantinisches Hof-Ceremoniell in Szene gesetzt. Schon mußte man, um der grassirenden Herrendienerei sich zu bequemen, sogar die Gestalt, die Züge, die Haltung des Gebieters schön und majestätisch finden, während doch noch zu Anfang der Konsularzeit bei öffentlichem Erscheinen Bonaparte's Stimmen aus der Menge laut geworden wie: „Er ist verteufelt gelb; er sollte Roth auflegen“ — oder: „Wie schade, daß ein solcher Mann so häßlich sein muß“ — oder: „Wie

36) Das Votum und der Brief Lafayette's finden sich in der Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte (Paris, 1819—20), VII, 358. Nicht zu verwechseln mit der häufig von mir citirten Correspondance de Napoleon Ier. Bourrienne, Mém. IV, chap. 23. Corresp. de Nap. VII. (Allocut. au Sénat du 3 août 1802.)

Digitized by Google

garſtig er iſt, die kleine Kröte!" (Oh, qu'il est laid celui-là, ce petit crapaud [37]). Wenn alte Bekannte des Erſten Konſuls vom erſten italiſchen Feldzug her nach zeitweiliger Abweſenheit von Paris dahin zurückkehrten, waren ſie nicht wenig erſtaunt und verblüfft über die inzwiſchen vor ſich gegangene „Häutung" der tonangebenden Kreiſe. Das republikaniſche Fell war abgefallen und darunter die monarchiſche Livree zum Vorſchein gekommen. Nicht nur die ſansculottiſchen und carmagnole'ſchen Moden waren weg, auch das Soldatiſch-Republikaniſche war dem Höfiſchen gewichen. An der Stelle der Säbel und Kokarden, der langen Beinkleider und Sporenſtiefeln ſah man jetzt Salonsdegen, ſeidene Strümpfe, Schnallenſchuhe und Claquehüte. Lakaienſcharen brüſteten ſich in goldbordirten Röcken und Rococo-Friſuren. Wenn der Erſte Konſul in ſeinem veilchenblauen Staatsanzug mit Goldſtickerei in den Tuilerien oder zu Saint-Cloud von der ſonntäglichen Meſſe nach ſeinen Gemächern zurückkehrte, erwarteten ihn, ganz wie zur Zeit des Ancien Régime Se. allerchriſtlichſte Majeſtät erwartet worden war, in der großen Galerie eine bunte Menge von Miniſtern, Senatoren, Generalen, Prälaten, fremden Prinzen und Diplomaten, um ihm ihren Hof zu machen. Da waren deutſche Fürſten oder ihre Bevollmächtigten, welche um die Gunſt des Erſten Konſuls mit ihren Unterthanen daheim entpreßten Summen zu erkaufen nach Paris gekommen und daſelbſt von Talleyrand und Anderen ſo ſchamlos genarrt und ausgebeutelt wurden, daß ſich Bonaparte bewogen ſah, ein warnendes Handbillet an Fouché zu richten, in welchem er ſprach „von allen den Zettelungen, um den deutſchen Fürſten Geld zu entpreſſen," und von „Schurken, welche die Ehre der Regierung kompromittiren und die unglücklichen Fremden betrügen [38]." Da waren die Geſandten der Bourbons von Spanien und von Neapel, Caballero d'Azara und Marcheſe de Gallo, beauftragt und bemüht, den Argwohn des franzöſiſchen Gewalthabers gegen Alles, was Bourbon hieß, einzulullen. Da war der Kardinal Caprara, Legat des Papſtes und gleichſam der Vorläufer Sr. Heiligkeit zur bevorſtehenden Krönungsfahrt. Hart neben dem rothen Hut und Mäntelchen des Legaten zeigte ſich

37) Solger (Liter. Nachlaß, I, 54) als Augen- und Ohrenzeuge.

38) Corresp. de Nap. VIII, 6. Dieſe ſchmutzigen Händel ſchrieben ſich vom raſtadter Kongreß und dem lüneviller Frieden her. Die dumme Madame Talleyrand-Grandt war doch geſcheidt genug, in dieſen Dingen die Mittelsperſon zu machen. An ſie wurden die für Talleyrand und Mitſchuſte beſtimmten Beſtechungs- und Kaufgelder adreſſirt, deren z. B. Würtemberg, „wie es ſich ſelbſt in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte," centnerweiſe lieferte. Das Nähere ſ. bei Ritter v. Lang, Memoiren, II, 52 fg.

Digitized by Google

der schlichte schwarze Rock des nordamerikanischen Gesandten Livingston, dessen ganze Erscheinung in dem Kreise dieser vornehmen, betreßten und besternten Lakaien aussah wie eine Mahnung, daß es doch in der Welt noch eine Demokratie gäbe. Ferner waren da der Gesandte Oestreichs, der alte Kobenzl, dessen langes leichenhaftes Gesicht immer länger und leichenhafter wurde, wenn er wahrnehmen mußte, daß diesem „Teufelskerl“ von Bonaparte mit den alten abgegriffenen diplomatischen Kniffen und Pfiffen schlechterdings nicht beizukommen sei. Ferner der preußische Gesandte, Marchese Lucchesini, des Ersten Konsuls gehorsamer Diener. Ab und zu kam ein zweiter großer preußischer Diplomat, Monsieur Lombard, mit Lucchesini und dem Grafen von Haugwitz jenes Trifolium von Staatsunmännern bildend, welches einem unfähigen König den Staat Friedrichs des Großen ins Verderben stürzen oder vielmehr langsam schieben half. Endlich waren auch die Gesandten Englands und Rußlands da, der scharfäugige Lord Whitworth und der hochmüthige Graf Markoff, Bürgen des europäischen Friedens so zu sagen, eines Friedens, welcher Tag für Tag in die Baumwolle heuchlerischer Phrasen eingewickelt werden mußte; so zerbrechlich war er. War ja die politische Atmosphäre Europa's schon wieder tüchtig mit Kriegselektrizität geladen und bald grollten einzelne bonaparte'sche Vordonner. Am 13. März 1803 sagte im Empfangzimmer seiner Frau der Erste Konsul zu Lord Whitworth: „Wir haben uns jahrelang bekriegt; es scheint, wir sollen uns abermals jahrelang bekriegen. Der König von England hat in seiner Botschaft an das Parlament gesagt, daß Frankreich sich zu einem Angriffskriege rüste. Das ist nicht wahr. Er hat auch gesagt, daß zwischen den beiden Kabinetten verschiedene Differenzen obwalten. Ich kenne keine, doch ja, eine wohl: Se. großbritannische Majestät soll Malta räumen, wozu der Friedensvertrag sie verpflichtet. Man kann das französische Volk tödten, aber nicht einschüchtern.“ Die Seitenszene zu dieser spielte am 21. September 1803, nachdem ein Angehöriger der russischen Gesandtschaft, der Schweizer Christin, als Umtriebler und Zetteler zu Gunsten der Bourbons zur Haft gebracht worden war. Am genannten Tage trat Bonaparte in feierlicher Audienz und in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung hastig auf den Grafen Markoff zu und schrie mit greller Stimme: „Es kommt mir außerordentlich sonderbar vor, daß der russische Gesandte einen Schweizer, welcher Verschwörungen anzettelt, in seinen Diensten behält. Es ist fürwahr mit uns noch nicht so weit gekommen, daß wir Derartiges dulden müßten, und ich werde in Zukunft Jeden verhaften lassen, welcher gegen das Interesse Frankreichs

Digitized by Google

handelt [39])." Auch von anderwärts her warf in den Sonnenschein am Konsularhof Zukünftiges mitunter schon einen dunklen Schatten herein. Da man mit Aufzimmerung und Tapezierung des Kaiserthrons beschäftigt war, so drängte sich schon jetzt die Frage nach einem legitimen Erben desselben auf und Joseph Bonaparte war es, der in seinem Bruder den ersten Gedanken einer Scheidung von Josephine anregte. „Stelle dir den Fall vor — will er zum Ersten Konsul gesagt haben — daß eine natürliche Ursache den Tod deiner Frau herbeiführte; dann wirst du in den Augen Frankreichs, Europa's, ja sogar in den meinigen, der ich dich doch kenne, als ihr Vergifter erscheinen." Betroffen habe der Gewaltherr darauf erwidert: „Das ist das erste Mal, daß mir der Gedanke einer Scheidung möglich erscheint." Ganz [illegible] fasste die Sache Lucien Bonaparte an, indem er, als seine Schwägerin Josephine nach Plombières reis'te, zu ihr sagte: „Sie gehen ins Bad. Nun wohl, Sie müssen einen Sohn bekommen. Wenn nicht von Ihm, so doch von einem Andern." Als Josephine über diese Zumuthung sich entsetzte, fuhr ihr Schwager fort: „Falls Sie sich dazu nicht verstehen wollen oder können, so muß mein Bruder von einer andern Frau einen Jungen bekommen und Sie denselben für den Ihrigen ausgeben. Er braucht einen Erben. Es verlangt das auch Ihr eigenes Interesse; Sie wissen wohl, warum".....

Zur Zeit, wo der Friedenstraum von Lüneville und Amiens noch einige Dauer zu verheißen schien, wurde eines Tages im großen Empfangsal in den Tuilerien durch den englischen Gesandten ein Landsmann vorgestellt, bei welchem der Erste Konsul sofort achtungsvoll still stand und lebhaft sagte: „Ah, Monsieur Fox, ich habe Ihre Ankunft mit großem Vergnügen erfahren und es verlangte mich sehr, Sie zu sehen. Hab' ich doch in Ihnen schon lange den beredten Freund seines Landes bewundert, welcher stets für den Frieden seine Stimme erhob und dadurch den Interessen Englands wie Europa's und der Menschheit diente. Die beiden ersten Nationen unseres Erdtheils haben Nichts von einander zu fürchten, haben einander nicht zu beneiden; sie sollten sich verstehen und achten. Ich erblicke in Ihnen mit Befriedigung den großen Staatsmann, welcher den Frieden empfahl, weil er mit Schmerz Europa zwecklosen Verheerungen preisgegeben sah." Der große Parlamentsmann begnügte sich, die ihm gespendeten Schmeicheleien mit einer

39) Corresp. de Nap. VIII. 311. Bartenjew. Mitgetheilt von Bodenstedt, Russische Fragmente, II, 386.

ſtummen Verbeugung zu erwidern. Er fühlte, daß er als Führer der engliſchen Oppoſition ſeine Haltung und Sprache Bonaparte gegenüber ſehr vorſichtig zu bemeſſen habe. Jedenfalls vergab er dem Stolz und der Würde ſeines Landes Nichts. Bei einer Unterredung, welche er ſpäter in einem der Säle des Louvre mit dem franzöſiſchen Machthaber hatte, legte einer der Mitanweſenden die Hand auf einen daſtehenden, kunſtvoll gearbeiteten Erdglobus und ſagte: „England nimmt doch einen recht kleinen Raum auf der Weltkarte ein.“ „Wohl — entgegnete Fox — auf dieſer kleinen Inſel werden die Engländer geboren und auf ihr wünſchen ſie alle zu ſterben. Aber — fügte er, ſeine Arme um den Globus legend, hinzu — während ihres Lebens breiten ſie ſich über den ganzen Erdball aus und umfaſſen ihn mit ihrer Macht.“ Der Erſte Konſul, welcher, wie gar keinem Zweifel unterliegt, damals die Erhaltung des Friedens mit England ernſtlich wünſchte, während Georg der Dritte und ſeine Tories in der That Alles thaten, dieſen Wunſch zu Schanden zu machen, — bot ſeine ganze Liebenswürdigkeit auf, um das Haupt der friedlich geſinnten Whigs zu bezaubern und für ſich zu ſtimmen. Vorkommenden Falls auch mittelſt Lugs und Trugs. Er wußte, daß zwiſchen Fox und Wilberforce, dem hochherzigen Vorkämpfer der Neger-Emanzipation, eine innige Freundſchaft beſtand, und ſo brachte er bei einer ſeiner Unterredungen mit dem engliſchen Staatsmann das Geſpräch auf die Abſchaffung des Negerhandels und der Negerſklaverei und ſagte mit ſentimentalem Augenaufſchlag: „Ach, Monſieur Fox, daß mir doch vergönnt wäre, einen großen Bundesvertrag unter den Menſchen beſiegelt zu ſehen durch eine weiße Hand, welche brüderlich eine ſchwarze drückt[40])!“ Der bronzeſtirnige Heuchler und Komödiant! Er, welcher ſo ſprach, hatte ſo eben den Befreier von Hayti, Touſſaint Louvertüre, den erſten in die Weltgeſchichte eingetretenen Mann der ſchwarzen Raſſe, verrätheriſch in ſeine Gewalt gelockt, um den Verrathenen in einem Kerker des Forts Joux in Verzweiflung verkümmern zu laſſen.

Nicht ſo ſchmeichelnd und heuchelnd wie zu dem berühmten engliſchen Parteiführer, nein, ſondern harſch und barſch befehlend ſprach um dieſelbe Zeit Bonaparte zu der Schweiz, zu deren thatſächlichem Gebieter er unter dem harmloſen Titel eines „Vermittlers“ (médiateur) ſich aufwarf. Die Eidgenoſſenſchaft hatte aus den Kämpfen und Krämpfen der Revolutionszeit noch nicht wieder zu Frieden und Geſundheit gelangen

40) Trotter, Memoirs of the later years of the r. h. C. J. Fox, 266, 291.

Digitized by Google

können. Seitdem Maſſena bei Zürich geſiegt und Suwarow aus der Schweiz abgezogen, hatte ſich das Land in den Händen franzöſiſcher Heerſcharen befunden, die es freilich in Folge einer Beſtimmung des lüneviller Friedens räumten, aber erſt im Auguſt 1802 und nur für wenige Wochen. Denn bald gaben dem Herrn Frankreichs willkommenen Vorwand zu erneuerter Einmiſchung in die Angelegenheiten der Schweiz die fortwährenden Streithändel zwiſchen den Parteien der Einheitler und der Kantönler, der Demokraten und der Ariſtokraten, der franzöſiſch-revolutionär und der öſtreichiſch-konſervativ Geſinnten, Streithändel, welche nicht nur in den Rathſälen tobten, ſondern mitunter auch zu einem halben oder Zweidrittels-Waffengang führten, während heute ein Reding als föderaliſtiſcher, morgen ein Dolder als unioniſtiſcher Landamman ſchemenhaft über die eidgenöſſiſche Schaubühne huſchte und die beiden Faktionen, welche das Land zerriſſen, wetteifernd um die Gunſt des Gewaltigen in Paris bettelten. Ein klägliches Wirrſal, in welches im September 1802 das bonaparte'ſch vermittelnde: „Ha, ich will euch!...“ drohend hereinſcholl. Denn in einer an Talleyrand gerichteten Depeſche vom 23. des genannten Monats erklärte der Erſte Konſul, daß er 30,000 Mann unter Ney's Befehlen in die Schweiz einrücken laſſen werde und daß es, falls man ihn zur Anwendung von Gewalt zwänge, um die Schweiz geſchehen ſein würde („c'en est fait de la Suisse“). Was die auf der Spitze von 30,000 Bajonetten gebrachte „Vermittelung“ eigentlich zu bedeuten habe, erhellte ſattſam aus einer weiteren Stelle der Depeſche, wo der Vermittler trocken ſagte: „Entweder eine ſolid organiſirte und Frankreich befreundete Schweiz oder gar keine!“ (un gouvernement suisse solidement organisé et ami de la France, ou point de Suisse!) Sieben Tage ſpäter erging von Saint-Cloud aus an die „Achtzehn Kantone der Helvetiſchen Republik“ ein Manifeſt, worin der Erſte Konſul den Schweizern, nachdem er ſie von wegen des „spectacle affligeant“, das ſie ihm ſeit zwei Jahren dargeboten hätten, gehörig gerüffelt, ſeinen Willen kundthat, das Werk der Vermittelung zu übernehmen. Schweizeriſche Abgeordnete ſollten nach Paris kommen, um gemeinſchaftlich mit ihm die ganze Angelegenheit zu ordnen. Im Oktober rückte Ney in die Schweiz ein, ohne Widerſtand zu finden, und gab den Schweizern bald bemühende Veranlaſſung, zu bemerken, daß die Herren Generale des Vermittlers in Betreff des Mein und Dein noch immer ſehr nach ſansculotte'ſchen Grundſätzen verfuhren. Aber man ließ ſich ſelbſt die ſchamloſeſten Durchſtechereien und gröbſten Erpreſſungen gefallen, denn es war nicht mehr die Zeit von 1798. Keine Mannhaftigkeit, kein Seelenſchwung mehr. Nichts als Kleingeiſt

Digitized by Google

und Kleinmuth, die liebe charakterlose Mittelmäßigkeit an allen Ecken und Enden. So ging es denn ganz natürlich zu, daß die schweizerischen Republikaner, mit leicht zu zählenden Ausnahmen, vor dem weiland Unterlieutenant von Valence ebenso platt am Boden lagen wie die deutschen Fürsten und Fürstlein. Es war eine Zeit epidemischer Gemeinheit .... Wie mußte es der französischen Eitelkeit wohlthun, als die Sonntags den 12. Dezember 1802 in der großen Galerie von Saint-Cloud versammelten Großoffiziere, Großbeamten und Hierarchen die dreiundsechzig Abgeordneten der Schweizer-Kantone eintreten sahen, welche kamen, das Geschick ihres Vaterlandes dem Machtspruch des Gebieters von Frankreich zu unterstellen. Die Abgeordneten erblickten den Ersten Konsul in seiner Kapelle beim Hochamt. Neben ihm standen seine beiden Schatten-Kollegen, sowie seine Gemahlin, ihre Tochter und die dienenden Damen, während den Hintergrund eine glänzende Wolke von Offizieren und Hofleuten füllte. Die Republikaner aus den Alpen fühlten, daß in all der sie umgebenden Pracht nichts Republikanisches mehr war. Nachher ertheilte der Vermittler ihnen die erste Audienz, hob in seiner Ansprache ganz richtig hervor, daß alle Verhältnisse der Schweiz einem Einheitsstaat widerstrebten, daß die Natur selbst dem Lande die föderative Verfassung vorgezeichnet habe („la nature a fait votre état fédératif“), und betonte als maßgebende Grundsätze des vorzunehmenden Vermittlungswerks die politische Gleichberechtigung der achtzehn Kantone, eine aufrichtige Verzichtleistung auf patrizische Vorrechte und eine bündische Organisation der Schweiz als eines Ganzen nach Außen. Ausführlicher wiederholte er das Gesagte in einer zweiten Audienz am folgenden Tage. Nachdem sodann die Verhandlungen zwischen den schweizerischen Abgeordneten und den vom Mediator ernannten Kommissarien zu Ende, fand am 29. Januar 1803 eine feierliche Versammlung unter dem Vorsitz des Ersten Konsuls statt, in welcher die Kantonalverfassungen und die Bundesurkunde zur Verlesung und Berathung kamen und der Vermittler den Schweizern Gelegenheit gab, seine „ausharrende Geduld, seine praktische Weisheit und seine Orts-, Zeit- und Personenkenntnisse zu bewundern.“ Am 19. Februar 1803 endlich wurden die Schweizer in die Tuilerien beschieden, im Sale der Ambassadoren durch den Palastpräfekten empfangen und von dort in den großen Audienzsal geleitet, um daselbst aus den Händen des Ersten Konsuls die zum Abschluß gebrachte „Vermittlungsakte“ zu empfangen. Er begleitete die Uebergabe des Dokuments mit den stolzen Worten: „Nachdem ich mit Ernst erwogen, was euch dienlich, habe ich eine Vermittelung beschlossen, von welcher ich die Begründung der Wohlfahrt eurer Bevölkerungen

Digitized by Google

erwarten darf. Diese Vermittlung ist ein Schiffbrüchigen in dem Augenblick, wo sie in den Abgrund zu versinken im Begriffe waren, zugeworfenes Rettungsseil." Freundlicher fügte er jedoch hinzu: „Ihr könnt darauf zählen, daß die französische Nation euch als gute Nachbarn behandeln wird. Ich werde stets bereit sein, euch Beweise meines Wohlwollens und meines Schutzes zu geben[41])." Die Mischung von diktatorischer Energie und von Wohlwollen, welche aus diesen Sätzen hervorleuchtet, hat das Verhalten Bonaparte's zur Schweiz fortan überhaupt gekennzeichnet. Sie war thatsächlich seinem Willen unbedingt unterthan, sie mußte ihm zu seinen Kriegen Truppen stellen — was man euphemistisch einen Söldnervertrag nannte — aber seine Mediation war unter den obwaltenden Umständen für die Schweiz unstreitig eine Wohlthat. Das Land hat unter dem Schutze des Gewaltigen während der napoleonischen Zeit im Vergleich mit den übrigen Ländern Europa's ein ruhiges und friedliches Dasein geführt. Das schweizerische Vermittlungsgeschäft ist daher in Wahrheit eines der löblichsten Geschäfte bonaparte'scher Politik gewesen. Die Machenschaften der östreichischen, russischen und englischen hatten die Schweiz nur zu verwirren vermocht, Bonaparte ordnete sie. Er konnte die Eidgenossenschaft völlig unterwerfen, mit Frankreich vereinigen, keine Frage; aber klug zog er es vor, ihr den Schein von Unabhängigkeit zu lassen und sie sich zu befreunden, und er hat sie bis zuletzt ganz unverhältnißmäßig viel schonender behandelt als Frankreich selbst und als alle die andern unter der Form der Allianz ihm unterworfenen Länder.

Die Feststellung der lebenslänglichen Machtwaltung Bonaparte's wurde in England, wenigstens in den toryistischen Kreisen mit Bedenken, auf dem Festland dagegen mit so vorwiegender Befriedigung aufgenommen, daß sogar die Königin Karolina von Neapel, in der Freude über den Bändiger der Revolution ihres doppelten Hochmuths als östreichische Erzherzogin und Gemahlin eines Bourbon vergessend, zu der Aeußerung sich herbeiließ: „Hätt' ich in Frankreich mitzustimmen gehabt, ich würde meine Stimme Bonaparte gegeben und unter mein Votum geschrieben haben: Ich wähl' ihn zum Konsul auf Lebenszeit, weil er der einzige Mann, welcher sein Land zu regieren

41) Die angezogenen Aktenstücke Betreffs der Mediation s. in der Corresp. de Nap. VIII, 58, 67, 69, 158, 163, 238, 265. Damit vgl. K. v. Muralt, Hans von Reinhard, Bürgermeister von Zürich, nach Reinhards Denkschriften, Tagebüchern und Briefwechsel bearbeitet, S. 88, 104, 105, 128, 129, 143, 144. Reinhard war ein Hauptmitarbeiter beim Vermittlungsgeschäft.

Digitized by Go

vermag. Er ist des Thrones würdig, denn er weiß, wie man darauf sitzen muß[42]).“ Was Frankreich betrifft, so stürzte es sich mit Enthusiasmus in die Sklaverei. Zwar fehlte es nicht ganz an edlen und festen Geistern, die sich mannhaft dem Malstrom der Niederträchtigkeit entgegenstemmten. Selbst in der Armee, die sich doch gewöhnt hatte, in Bonaparte die Gloire des französischen Waffenthums zu vergöttern, glomm da und dort der Funke des Republikanismus fort und konnte nie ganz zertreten werden. Aber jeder gegen die einreißende Knechtschaft erhobene Widerspruch und Widerstand war und blieb ohnmächtig, weil vereinzelt. Denn die ungeheure Mehrheit der Nation ließ sich, in das Netz, welches der mit kirchlichem Weihwasser besprengte bonaparte'sche Militärdespotismus ihr über das Haupt geworfen, willenlos verstrickt, mit lachendem Leichtsinn die Hände fesseln. Sie hatte ja „panem et circenses“. In der That, das materielle Gedeihen des Landes unter Bonaparte's Regierung war ganz unleugbar, und wenn auch die Steuerlast drückend, wenn namentlich die Vertheilung der Grundsteuer mitunter ganz sinnlos ungleich und ungerecht war, so zeugt doch der Umstand, daß Frankreich i. J. 1802 ein Steuerquantum aufzubringen vermochte, welches den Reinbetrag der direkten Abgaben auf 273,600,000 Francs stellte, sehr sprechend dafür, daß unter dem Regiment des Ersten Konsuls die furchtbare Zerrüttung des Ackerbaus und der Industrie, wie solche während des Revolutionsorkans eingetreten, rasch beseitigt wurde. Die strenge Ordnung des Staatshaushalts that auch das Ihrige und es hieß, um gerecht zu sein, Frankreich nicht allzu viel zumuthen, wenn es während der napoleonischen Zeit jährlich einen zwischen 700 und 800 Millionen Francs schwankenden Staatsbedarf decken mußte. Erst zu Anfang des Jahres 1813, wo aber das Empire einen riesenhaften Umfang hatte, stieg dieser Bedarf auf 1150 Millionen an. Indessen ist hiebei nicht zu übersehen, was für ungeheure Opfer Napoleon, um Frankreich zu erleichtern, besiegten und sogenannten verbündeten, d. h. unterworfenen Ländern aufbürdete. Hat doch, schon hier sei es gelegentlich bemerkt, der Eroberer aus Norddeutschland allein und allein durch die Intendantenhand Daru's in barem Geld und in Naturallieferungen die für jene Zeit kolossale Summe von 604,227,921 Fr. gezogen, nicht eingerechnet, was Marschälle und Generale, von denen die meisten raubten

42) Ich weiß hiefür freilich nur das Zeugniß von Bignon (Hist. de Fr. II, 230) anzuführen. Doch ist gewiß, daß die Königin von Neapel gerade zu jener Zeit um Bonaparte's Gunst sich bemühte.

Digitized by Google

wie Wölfe und stahlen wie Raben, was Offiziere, Kommissäre und Soldaten auf eigene Rechnung erpreßten [43]).

Und „Spiele" bot seinen nachgemachten Römern der neue Cäsar in Hülle und Fülle. Zunächst wiederum ein Kriegsspiel, das jedoch nicht so recht zur Peripetie aufschritt. Die Illusion der Pariser, sie würden sich jetzt in ihrer vom Ersten Konsul großartig verschönerten Stadt unbehelligt des Lebens freuen dürfen, die Täuschung der Provinzbewohner, sie würden im Schutze einer starkhändig hergestellten und aufrechtgehaltenen Ordnung ungestört ihren friedlichen Beschäftigungen obliegen können, verschwand. Der Friedenstraum von Amiens war zerronnen. Das englische Kabinett wollte den Krieg und vereitelte alle, unbezweifelt ernst gemeinten Versuche des Ersten Konsuls, den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten [44]). Wenigstens für jetzt zu verhüten. Wir wissen ja aus seinen eigenen späteren Geständnissen auf St. Helena, daß er allerdings England unterjochen wollte, daß er aber zur Zeit, von welcher hier die Rede, lebhaft wünschte, sechs bis acht Jahre lang mit England in Frieden zu leben; denn diese Frist, rechnete er, würde er nöthig haben, um die riesigen maritimen Rüstungen und sonstigen Veranstaltungen zu beendigen, welche ihm erforderlich schienen, die Eroberung des britischen Inselreiches zu unternehmen und durchzuführen. Für die englische Oligarchie kam zu den früheren Motiven des Kriegs nun allerdings noch dieses, daß sie mit zukunftvorschauendem Blick, wie solchen nur britische Selbstsucht also zu schärfen vermag, den Plan Bonaparte's errieth. Es lag demnach gewiß im Interesse Englands, daß es dem Abmahnen von Fox zum Trotz den Krieg schon jetzt wieder begann. Bittere Höflichkeiten und höfliche Bitterkeiten waren zuvor zwischen den beiden Regierungen gewechselt worden und der Erste Konsul, wüthend über die Angriffe, die er von Seiten der englischen Presse erfuhr, hatte es durch seine plumpe Zumuthung, die britische Regierung möge zu seinen Gunsten die Preßfreiheit und die Habeas-Korpus-Akte suspendiren, auch für die Whigs schwierig gemacht, die Sache des Friedens in die Länge zu vertheidigen. Am 16. Mai 1803 brachten die englischen Minister im Unterhaus eine königliche Botschaft ein, kraft welcher Georg der Dritte das Parlament aufforderte, ihn

---

43) Duc de Gaëta, Statist. d. l. France, II, 260 seq. Kolb, Handb. d. vergl. Statistik, 2. A. 62.

44) Selbst ein Stockengländer und Stocktory wie Alison muß das zugeben. Hist. of Europe, chapt. 35. Hiermit vgl. die Friedensvorschläge Bonaparte's in seiner Depesche an Talleyrand vom 13. Mai 1803; Corresp. de Nap. VIII, 393.

Digitized by Go

in seinem Widerstande gegen die „ehrsüchtige“ und „ländergierige“ Politik Frankreichs zu unterstützen. Mit 398 gegen 67 Stimmen entschied sich das Unterhaus, mit 142 gegen 10 Stimmen das Oberhaus für den Krieg. Der Erste Konsul seinerseits hielt am 25. Mai in den Tuilerien eine Ansprache an die großen Staatskörperschaften, worin er, was die Gegenwart betraf, mit Wahrheit sagen konnte: „Wir sind zum Kriege gezwungen, um einen ungerechten Angriff zurückzuweisen.“ Wenn er aber hinzufügte: „Nous la ferons avec gloire“ — so rechtfertigte sich diese stolze Zuversicht zunächst nicht eben sehr. Denn der Krieg mit England war vermöge seiner Natur ein Seekrieg und in diesem vermochten die Franzosen schlechterdings nicht gegen ihre Gegner aufzukommen. Bonaparte strengte alle Fibern seines Geistes und seiner Thatkraft an, um den Gedanken, England in England selbst zu treffen, zur That zu machen. Er wäre es geworden, falls Frankreich andere Admirale besessen hätte als solche von der Sorte Villeneuve's. Die ungeheuren maritimen Rüstungen, welche behufs der beabsichtigten Landungen in England und Irland getroffen wurden, waren keine Spiegelfechterei. Das Lager von Boulogne — in welchem nebenbei die Umwandlung des republikanischen Heeres in ein kaiserliches vollendet wurde — ist keine Finte gewesen, keine Gaukelei, sondern bitterster, entschlossenster Ernst, wie das ganze kolossalisch angelegte Unternehmen gegen England[45]). Die allmälig klar gewordene Unausführbarkeit desselben war eine der bittersten Erfahrungen des großen Schlachtenmeisters. Wohl that ihm die Unfähigkeit seiner festländischen Gegner den Gefallen, ihn aus der peinlichen Verlegenheit zu ziehen, welche das boulogner Lager nachgerade für ihn geworden war. Oestreich gab sich zum Prügeljungen für England her. Aber inmitten seiner Erfolge im Feldzug von 1805 vermochte Bonaparte das Scheitern des Anschlages gegen Britannien nicht zu verwinden, und als Marmont zu Augsburg gegen ihn äußerte, es sei am Ende doch ein Glück gewesen, daß jenes Unternehmen nicht zu Stande gekommen in dem Augenblick, wo auch Oestreich zu Felde gezogen, gab er die treffende Antwort: „Bah, wären wir in England gelandet und, was gar nicht zweifelhaft sein konnte, in London eingezogen, so hätten die Weiber von Straßburg genügt, unsere

45) Wir bedürfen hiefür der nachdrücklich abgegebenen Zeugnisse von Männern wie Marmont und Matthieu Dumas gar nicht mehr, seit in der Corresp. de Napoléon (VIII. und IX.) alle bezüglichen Depeschen und Ordres Bonaparte's an den Kriegsminister Berthier und den Marineminister Decrès, an die Admirale Bruix und Ver-Huell, an die Generale Soult, Davout u. A. veröffentlicht sind.

Digitized by Google

Ostgränze zu vertheidigen“. . . . In England führte der wieder angehobene Krieg folgerichtig den William Pitt an die Spitze der Staatsleitung zurück. Zeitig im Frühjahr von 1804 war es aller Welt offenbar geworden, das Ministerium Addington sei dieser Last nicht gewachsen. Aber Pitt, mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, ließ sich herbei, aus den Trümmern des abgetretenen eine Verwaltung zu bilden. Widerwillig allerdings, allein sein Stolz und seine Machtgier trugen es doch über seine Einsicht davon. Er hatte nämlich erkannt, daß jetzt Zeit, Gelegenheit und Ursache da sei, alle vorragendsten Talente des Landes im Ministerium zu vereinigen und namentlich die Führer der Whigs, allen übrigen voran Fox, in dasselbe zu berufen. Aber die treffliche Kombination scheiterte an dem unversöhnlichen, mehr als halbverrückten Widerwillen des stierköpfigen Königs gegen den großen Whighäuptling. Pitt hätte Georg den Dritten zwingen können, zwingen müssen, wie man eben stierköpfige Könige zwingen soll und muß; aber er gab nach und diese Schwäche hat sich sattsam an ihm gerächt, denn er vermochte nur ein klägliches Flickwerk von Ministerium zusammenzubringen.

Gleichzeitig gingen im damaligen Circus Maximus Europa's, genannt Paris, zwei neue große „Circenses“ den staunenden Augen der Einheimischen und Fremden vorüber: die Tragödie der Georges-Pichegru-Moreau-Enghien-Komplottprozedur und die pompose Posse der Kaiserkrönung . . . . Die erstgenannte tragische Haupt- und Staatsaktion anlangend, war sie ein Höllengebräu, zusammengekocht aus „Nothwendigkeiten“ der bonaparte'schen Politik, bourbonistischen Verblendungen, englischem Geld, giftigem Weibergeträtsch und diabolischen Zettelungen Fouché's, welcher, von dem Ersten Konsul die Treppe hinaufgeworfen, nämlich vom Polizeiministerium in den Senat, auf eigene Hand den Polizeiminister spielte, um wieder der offizielle zu werden. Die Tendenz ist gewesen, die Royalisten zu schrecken und die Republikaner zu lähmen. Beides gelang und zwar das Letztere insbesondere durch Moreau, der seine Haltlosigkeiten mit der Schwäche krönte, daß er sich von dem Manne, zu dessen Nebenbuhler er sich hatte aufblähen lassen, zur Verschickung nach Amerika begnadigen und sogar mit Reisegeld ausstatten ließ. Was Pichegru's Entleibung angeht, so ist denkbar, daß die Vorstellung, er, der ruhmgekrönte General der Republik, werde mit bourbonischen Meuchelmördern auf derselben Anklagebank sitzen müssen, ihn zu selbstmörderischer Verzweiflung trieb; aber möglich ist es auch, daß er das Opfer von Leuten aus der Umgebung des Ersten Konsuls wurde, welche von Seiten des Angeklagten unliebsame Enthüllungen zu befürchten

Digitized by Google

haben konnten. Daß aber die Tödtung des Renegaten auf Bonaparte's eigene Veranlassung geschehen sei, ist nur eine antibonapartistische „fable convenue“, durch kein psychologisches Motiv, durch keinen thatsächlichen Beweis gestützt. Der eigentliche und einzige Held des Trauerspiels war Georges Cadoudal, der legitimistische Bauer aus dem Morbihan. Sein Entschluß, dem Herrn Frankreichs einen Krieg auf Leben und Tod zu machen, sein Verhalten im Kerker und vor Gericht, seine Ablehnung der ihm noch zuletzt angebotenen Gnade und Gunst Bonaparte's, endlich sein Todesgang, — Alles heroisch und aus einem Guß. „Ein Mann von Eisen!“ hat der Erste Konsul bewundernd und bedauernd von ihm gesagt. . . . Das Verfahren gegen den armen Duc d'Enghien war eine Brutalität vom Anfang bis zum Ende, ein wüster Justizmord. Der ganze Hergang sieht so aus, als hätte Bonaparte, in einer Anwandlung tollen Uebermuths, sich selber an Kühnheit überbieten wollen. Als hätte er, im Begriffe, in der Mitte der Monarchen Europa's Platz zu nehmen, diesen den Leichnam eines königlichen Prinzen hinwerfen und zu ihnen sagen wollen: Trotz Alledem müßt ihr mich „Herr Bruder“ nennen! Als aber der allgemeine Abscheu über die Gewaltthat in ganz Europa mehr oder weniger laut wurde, als dem Gewalthaber der Fehdebrief, welchen ihm der eben von ihm zum Gesandten im Wallis gemachte Chateaubriand, der Don Quijote der Legitimität, welcher jedoch dann und wann über seine Don Quijoterie und Eitelkeit hinauswuchs, in Form eines Entlassungsgesuchs übersandte, zeigte, daß es noch Menschen gäbe, welche sein Thun zu tadeln wagten, da wurde der Frevel den Werkzeugen aufgebürdet, die hinwieder denselben gegenseitig einander zuschoben. Noch auf St. Helena hat Napoleon diese Taktik befolgt; doch gereicht es ihm zur Ehre, daß er Angesichts des Todes offen zu der vorbedachten That stand, indem er in sein Testament die Worte niederlegte, die Hinrichtung des Herzogs von Enghien sei eine „Nothwendigkeit der Staatsraison“ gewesen [46]).

Nun aber laßt uns sehen, wie die bonapartistische Mythologie dieses Verbrechen, welches einem dem Gemahl der Madame Grandt zugeschriebenen „Mot“ zufolge noch „etwas Schlimmeres war als ein Verbrechen, nämlich ein Fehler [47]),“ zurechtgelegt und beschönigt hat. Es ist lehrreich und wenig bekannt . . . Joseph Bonaparte befand sich

---

46) Las Cases, Mém. VII, 233. Testament de Napoléon, sect. VI.

47) „C'est pis qu'un crime, c'est une faute.“ Das Wort wird bekanntlich auch Fouché in den Mund gelegt, wie denn ihm und Talleyrand eine Menge von „Mots“ zugeschrieben wird, an die sie wahrscheinlich nie gedacht haben.

Digitized by Google

auf seinem Landgut Morfontaine, als die Nachricht kam, der Duc d'Enghien sei als Gefangener in Vincennes eingebracht worden. Er eilt, von seiner Schwägerin Josephine gerufen, sofort nach Malmaison hinüber. Dort sagt ihm die Frau des Ersten Konsuls „tout émue", Bonaparte habe sich mit Cambacérès und Berthier berathen, welche dem Gefangenen günstig seien, aber sie fürchte den schlimmen Einfluß Talleyrands, welcher mit dem Konsul im Parke spazieren gehe. „Eilen Sie, sein langes Gespräch mit Talleyrand zu unterbrechen. Ce boiteux me fait trembler." Joseph sucht seinen Bruder auf und räth, den Prinzen zu schonen. Aber, behauptet er, Bonaparte habe noch mehr thun wollen: — „Ich will, daß der Abkömmling des großen Condé in unseren Heeren diene." Beruhigt kehrt Joseph nach Morfontaine zurück, wo seine Tischgäste, darunter Madame Staël — (die sich aber in Wirklichkeit zu dieser Stunde in Deutschland und zwar in Berlin befindet) — über das erlangte Resultat ihre Freude bezeugen. Am folgenden Morgen wieder nach Malmaison gekommen, findet Joseph seinen Bruder wüthend über den (nachmaligen) Grafen Réal, dessen Absichten er anklagt, indem er sich den Vorwurf macht, in seiner Regierung Leute angestellt zu haben, welche sich durch Betheiligung an den ärgsten Excessen der Revolution kompromittirt hätten. Der Herzog von Enghien war in der Nacht verurtheilt und hingerichtet worden, bevor ihm, dem Ersten Konsul, eine Meldung von dem Urtheil zugekommen war („le duc d'Enghien avait été condamné et exécuté avant même que l'avis de son jugement lui fut arrivé"). „Es wäre schön gewesen, einen Sprößling des großen Condé zum Adjutanten zu haben," sagt Bonaparte elegisch zu Joseph und verschreitet dann dazu, Verse von Corneille zu deklamiren, des Inhalts, daß die Diener eines Herrschers oft von allzu großem und falschem Diensteifer beseelt seien[48]). Aber auch der gute Graf Réal ist an der Unthat unschuldig gewesen. Im Jahre 1825, erzählt Joseph, hat er diesem zu New-York den wahren Hergang mitgetheilt. Dieser Mittheilung zufolge war i. J. 1803 Réal einer der vier Staatsräthe, welche mit der Verwaltung der Polizei des

48) Votre zèle était faux, si seul il redoutait
Ce que le monde entier à pleins voeux souhaitait,
Et s'il vous a donné ces craintes trop subtiles,
Qui m'ôtent tout le fruit de nos guerres civiles,
Où l'honneur seul m'engage, et que, pour terminer,
Je ne veux que celui de vaincre et pardonner;
Où mes plus dangereux et plus grands adversaires,
Sitôt qu'ils sont vaincus, ne sont plus que mes frères;
Et mon ambition ne va qu'à les forcer,
Ayant dompté leur haine, à vivre et m'embrasser.

Digitized by Google

ganzen Landes beauftragt waren. Zu seinem Bezirk gehörten Paris und Vincennes. Mitten in der Nacht gelangte die Depesche, welche die Verurtheilung des Prinzen meldete, von Vincennes in die Wohnung Réals. Der im Vorzimmer wachende Polizeikommis hatte den Herrn Staatsrath in dieser Nacht schon zweimal geweckt, um geringfügiger Dinge willen, worüber Réal ungeduldig geworden. Die dritte Meldung, eben die verhängnißvolle Depesche, blieb daher, weil der Polizeikommis den Herrn Staatsrath nicht abermals behelligen wollte, auf dem Kamin liegen und fiel Réal erst bei schon vorgerückter Tageszeit in die Augen. Nachdem er sie eröffnet, eilte er spornstreichs damit nach Malmaison, allwo jedoch gerade vor ihm ein Gensdarmerie-Offizier mit der Meldung von der vollzogenen Hinrichtung des Prinzen angelangt war. Das Kriegsgericht hatte geglaubt, es sei keine Gnade zu hoffen, weil die Regierung Stillschweigen beobachtete [49]). Summa: der eigentliche Mörder des Herzogs von Enghien war ein namenloser Polizeikommis ....

Frivol und unheimlich zugleich spielte sich neben dem Komplottprozeß-Trauerspiel die Kaisermacherei-Posse ab. Denn gerade diese Zeit, wo der „ruhige Bürger“ mittelst des Geräusches der Verschwörungsprozedur so recht in die unterthänige Sehnsucht nach einer „festen, starken und die Bürgschaft der Dauer bietenden Regierung“ hineingeängstigt war, mußte den Seiden des Bonapartismus als die passendste vorkommen, eine längst vorbereitete Komödie zur Aufführung zu bringen. Im Morgengrauen des 21. März 1804 wurde der Duc d'Enghien im Schloßgraben von Vincennes erschossen. Am 27. März spielte eine von Monarchismus überfließende, auf Anregung von Fouché, der um jeden Preis wieder Minister werden wollte, erlassene Adresse des Senats an den Ersten Konsul die Ouvertüre zur Opera buffa der Inthronisirung des Empire. In der Nacht vom 5. auf den 6. April starb Pichegru in seinem Kerker. Am 23. April beantragte Curée im Tribunat, Bonaparte zum Kaiser zu erklären. Zwei Tage darauf zierte sich in seiner Antwort an den Senat der Erste Konsul wie eine pretiöse Kokette, gaukelte etwas Weniges darüber, „que la souveraineté réside dans le peuple français“, und forderte endlich die Herren Senatoren auf, ihre ganze Meinung frei herauszusagen („je vous invite donc à me faire connaître votre pensée tout entière“). Der Senat gehorchte, indem er dem im Tribunat gestellten Antrag beifiel; doch stimmten Volney und Sieyes dagegen, wie schon Barbier im Staatsrath gegen die Wiederherstellung der Monarchie als einen beklagenswerthen Rückschritt sich ausgelassen

49) Mém. du r. Joseph, I, 97—101.

Digitized by

hatte. Am 30. April, als Curée's Antrag im Tribunat zur Verhandlung kam, sprach Carnot — wie erfrischt es das Auge, in diesem Gewühle von Sklaven wenigstens da und dort noch einen Mann zu erblicken! — seinen berühmten „Schwanengesang der Republik". Natürlich vergebens. Der Senat trat dem Beschluß des Tribunats bei und brachte dann sein „organisches Senatuskonsult" vom 18. Mai zuwege, welches dem Ersten Konsul die erbliche Kaiserwürde zutheilte und die Grundlinien der Einrichtung des Empire zog. Bei der Abstimmung enthielten nur 5 Stimmzettel kein Ja; zwei davon waren leer, auf einem der mit Nein beschriebenen leuchtete der reine Name Grégoire's. Der Senat begab sich nach erfolgter Abstimmung in Masse nach Saint-Cloud, dem Ersten Konsul die Kaiserschaft zu Füßen zu legen. Der Wortführer Cambacérès stolperte bei dieser Gelegenheit ziemlich ungeschickt über die von ihm seit 12 Jahren zum ersten Mal in Frankreich wieder vorgebrachten Anredeformeln „Sire" und „Votre Majesté". Bonaparte, als der viel bessere Schauspieler, antwortete gelassen: „Alles, was zur Wohlfahrt des Vaterlandes beitragen kann, gehört wesentlich zu meinem Glück. Ich nehme den Titel an, den ihr für den Ruhm der Nation nützlich erachtet." Jetzt endlich redete er nicht mehr von „liberté" und „égalité", sondern das waren fortan verpönte, in die Rumpelkammer der Revolution geworfene Worte. An demselben 18. Mai unterzeichnete Bonaparte seine Ordres zum ersten Mal mit „Napoleon". Darauf Kreirung von Prinzen und Prinzessinnen, von kaiserlichen Hoheiten, von Durchlauchten und Excellenzen, von Marschällen und Großwürdenträgern aller Art, ein Platzregen von Titulaturen, Uniformen, Livreen und Ordensbändern. Erschöpfung der ganzen Phraseologie der Unterthänigkeit in zahllosen Huldigungsadressen, am ungestümsten jedoch die Weihrauchfässer der Klerisei um den neuen Thron her dampfend. Inmitten dieses Geschrei's und Gedampfes wurde am 24. Juni Georges Cadoudal mit elf seiner Chouans auf dem Grèveplatz guillotinirt . . . „Wir dem Tode Geweihten begrüßen dich, Cäsar!"

Aber damit die Komödie, deren bester Witz gewesen ist, daß Napoleon den Protest gegen seine Kaiserschaft, welchen der Graf von Provence, Ludwig der Achtzehnte in partibus, aus Warschau erließ, wortgetreu in den Moniteur vom 1. Juli einzurücken befahl, ja nicht eines ihrer heitersten Akte ermangle, merk' auf dein Stichwort, Volksabstimmungs-Alfanz, und thu' deine wohlgeölte Schuldigkeit! „Zu Befehl, Kaiserliche Majestät, ganz zu Befehl: — 3,521,675 Ja und nur 2569 Nein." Doch Wir, die Wir wissen, wie es mit diesem Ausspruch der „Volkssouverainetät" eigentlich beschaffen ist, Wir bedürfen

Digitized by Google

zum Kaiserthum Karls des Großen, das Wir erneuern wollen, noch einer andern Weihe. Heiligster Vater, Ihr werdet Uns den Gefallen thun, nach Paris zu kommen, um Uns in Notre-Dame zu salben. Das wird Uns in den Augen Unserer Herren Brüder von Gottes Gnaden, mehr aber noch in den Augen der Völker den mystischen Nimbus des Gottesgnadenthums verleihen: — mundus vult decipi ... Eitelkeit der Eitelkeiten! Falls Napoleon nicht schon damals zeitweilig von seinem späteren Kaiserwahnsinn angewandelt gewesen wäre, würde er nicht den lächerlichen Mißgriff begangen haben, der Welt einbilden zu wollen, die päpstliche Salbung könnte seiner Usurpation einen Anstrich vom fabelhaften „göttlichen Recht“ der Könige geben. Der Mißgriff war lächerlich, weil Bonaparte damit einen albernen Widerspruch gegen die Anschauungen der Zeit erhob. Er war aber auch verhängnißvoll. Denn Napoleon konnte, mußte vorauswissen, daß er, so wie er war, eines Tages Papst und Kirchenstaat werde verschlingen müssen, und wie stand es *dann* „in den Augen der Völker“ mit dem Nimbus eines göttlichen Rechts, welchen er sich von einem Menschen, den er durch ordinäre Gensdarmen brutalisiren ließ, hatte ansalben lassen?

Während Pius der Siebente widerwillig, aber doch in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit etliche Brocken für die Kirche zu ergattern, sich von Rom nach Paris aufmachte, wurde der kaiserliche Hofstaat ganz auf byzantinischem Fuße eingerichtet. Schon am 13. Juli war das Gesetzbuch des kaiserlichen Hofceremoniells erschienen. Scharf, aber diesmal wahr, hat die Tochter Neckers sich darüber also ausgelassen: „Die meisten Stellen seines Hofhalts besetzte Bonaparte mit Adeligen vom Ancien Régime. Denn die Eitelkeit des Emporkömmlings mit den riesigen Entwürfen und Eigenschaften des Eroberers verbindend, liebte er es, sich von Hofleuten von ehemals beschmeicheln zu lassen, weil sich diese besser darauf verstanden als die eifrigsten Neulinge. Jeder Edelmann, welcher ein Stück der Etikette des Ancien Régime in Erinnerung zu bringen vermochte und einen Bückling mehr, eine besondere Art, an die Thüre des Vorzimmers zu klopfen, eine Supplik zu überreichen oder einen Brief zu falten lehren konnte, wurde wie ein Wohlthäter des Menschengeschlechtes aufgenommen. Das Gesetzbuch der kaiserlichen Hofetikette ist vielleicht die merkwürdigste Urkunde, bis zu welcher Niederträchtigkeit der menschliche Sklavensinn herabgebracht werden kann.“ Und das Alles kaum ein Jahrdutzend nach 1793! Und in solchen bourbonischen Jammerseligkeiten, in solchem Kram und Tand sah er Stützen seiner Gewalt, sah er Regierungsmittel, derselbe Napoleon, welcher als Bonaparte im Lager von Boulogne zum großen Geometer

Digitized by

Monge gesagt hatte: „Sie haben eine unrichtige Vorstellung von meiner Macht. In unserem Jahrhundert kann man auf einen herzlichen Gehorsam nur rechnen auf der Höhe der Vernunft“ (à la pointe du raisonnement).

Im November kam der Papst nach Paris. In einigen Landschaften Frankreichs mit altkatholischer Ehrfurcht empfangen, diente er den Parisern nur zu einem Spektakel und sein mittelalterlicher Aufzug, insbesondere der auf einem Maulesel gravitätisch vor ihm einherreitende Kreuzträger, gab den Gaffern viel zu spassen und zu lachen. Am 2. Dezember wurde in Notre-Dame das große Schlußtableau der Installirungskomödie des Empire, die päpstliche Salbung des Imperators und dessen Selbstkrönung, zur Darstellung gebracht, theatralisch eingeübt, mit grellbuntem Pomp und kolossalem Flitterzeug; aber ohne eine Spur echtmenschlicher Begeisterung oder nationaler Weihe. Charakteristisch genug ließ Napoleon den Papst in der Kathedrale eine volle Stunde auf den Kaiser warten und den Anwesenden machte sich der Gegensatz dieser Stunde zu mehr als einer jener Stunden des Mittelalters, wo Päpste hatten Kaiser auf sich warten lassen, so fühlbar, daß der nachmals aus der Seeschlacht von Trafalgar mit knapper Noth entkommene spanische Admiral Gravina in der Diplomatenloge ausrief: „C'est rendu!“ Seltsame Verflechtung menschlicher Geschicke, durch Jahrhunderte sich hinspinnend! Als ein Vorgänger von Pius dem Siebenten, jener gewaltige Hildebrand, wie Bonaparte oder Boniperte langobardisch-toskanischen Ursprungs, dereinst den König der Deutschen vor den Mauern Kanossa's hatte warten lassen, da war vielleicht ein Vorfahr des Mannes, der heute einen Papst warten ließ, von der großen Markgräfin Mathildis ihrem erlauchten Gast zur Bedienung zugewiesen gewesen.

Ja, er hatte es weit gebracht in so kurzer Zeit, der kleine, schwarzhaarige Korse, märchenhaft weit. Lieutenant, General, Konsul, Diktator, Kaiser binnen zwölf Jahren! Aber schwelgte er jetzt im Vollgenuß seines beispiellosen Erfolgs? War sein Herz befriedigt? Kaum eine Stunde, jedenfalls keinen ganzen Tag. Denn am Morgen des Tages, welcher auf die Krönung in Notre-Dame folgte, sagte er zu seinem Marineminister Decrès: „Ich kam zu spät. Die Menschen sind zu klug. Es gibt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, Ihre Stellung hätte nicht Glanz genug? Kann es etwas Größeres geben, als wenn man als einfacher Artillerieoffizier angefangen hat, den ersten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Wohl, ich habe eine hübsche Karrière gemacht, ich geb' es zu. Aber welch' ein Abstand gegen das Alterthum! Nehmen Sie z. B. Alexander. Nachdem er Asien erobert

Digitized by Google

und sich den Völkern als einen Sohn des Jupiter dargestellt hatte, glaubte alle Welt daran, mit Ausnahme seiner Mutter Olympia, die wohl wußte, was daran sei, sowie des Aristoteles und noch etlicher Philosophen von Athen. Ich aber, wenn ich heute erklären wollte, daß ich ein Sohn Gottvaters, und wenn ich nach Notre-Dame ginge, ihm dafür zu danken, jedes Fischweib, das mir begegnete, würde mich auslachen. Ah, die Völker sind heutzutage zu klug; man kann nichts Großes mehr vollbringen [50]).“

Fünftes Kapitel.

Blücher in Münster.

Die alte Fürstbischofsstadt Münster hatte seit jenem Hochsommertag von 1535, wo Jan Bockolt, Knipperdolling und Krechting auf dem Hauptmarkt vor dem Rathhaus mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt worden, manchen Wechsel und Wandel der Zeit erfahren. Keinen jedoch, der einem echten und rechten Münsterkind also das Herz im Leibe herumdrehen mußte, wie die Besitznahme von Stadt und Hochstift durch die Krone Preußen i. J. 1803. Sie hatten so gut und bequem mittelalterlich fortvegetirt unter des Krummstabs Herrschaft, die guten Leute von Münster, oder wenigstens geglaubt, gut und bequem zu leben. Sie hatten sich so behaglich gefühlt in der von Kutten und Weihrauch duftenden Atmosphäre ihrer Stadt, in diesen engen Gassen mit den hohen Giebelhäusern und den heimeligen „Lauben“, wo im Zwielicht so mancherlei Romantik sich ereignen konnte. Sie waren stolz gewesen auf ihren „Friedenssal“, nicht ahnend in der Kindlichkeit ihres Lokalpatriotismus, daß dieser Sal eine der fluchwürdigsten Stätten auf Deutschlands Boden. Mit der vollen Befriedigung ihres alleinseligmachenden Glaubens hatten sie die am Giebel ihres Rathhauses hangenden Marterwerkzeuge der „guten, alten, frommen“ Zeit betrachtet, womit die drei Wiedertäuferhäuptlinge „zur Hölle“ befördert worden, und von da links hinauf-

50) Buchez et Roux, XXXIX, 114 seq. Corresp. de Nap. IX, 432, 458, 460 seq. Staël, Considérat. II, chap. 11. Arago's sämmtl. Werke, II, 480. Depping, Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, 104. Marmont, Mém. II. Miot, Mém. II. Villemain, Souven. contemp. I.

Digitized by Google

geschaut zum Thurm der Lambertikirche, auf dessen Zinnen die in ihren drei Eisenkäfigen verwitterten Gebeine des Schneiderkönigs von Zion und seiner zwei Minister Zeugniß gaben, wie vordem eine siegreiche Reaktion die aus Rand und Band gegangene Zeit wieder eingerenkt hatte. Der Krummstab hatte in der That nicht sehr schwer auf einer Bürgerschaft gelastet, welche ohne allzu großen Aufwand von Kopf- oder Handarbeit ihr diesseitiges Dasein beschaulich hinbrachte inmitten der zahllosen Klöster und Konvente ihrer Stadt und die Garantie für ein jenseitigseliges so zu sagen mit der Luft einathmete, in diesem Bezirke von schön geschmückten Domen, Kirchen und Kapellen, innerhalb deren Prälaten und Kleriker aller Grade, Mönche und Nonnen aller Kuttenfarben mit Messelesen, Vespersingen und Litaneiensprechen Tag um Tag für das Seelenheil der gläubigen Heerde sich abmühten und dabei, wie billig, selber ganz vortrefflich gediehen.

Und alle diese katholische Herrlichkeit sollte nun ab und dahin sein? Denn der Zeitsturm warf eine seiner Alles umwälzenden Wogen in das friedliche Hochstift herein, noch dazu, schrecklich zu sagen! eine ketzerische. Sie sah in Wahrheit auch schmutzig genug aus und das konnte nicht anders sein, denn sie kam aus einer sehr unsaubern Gegend. Aus der Gegend der geheimen Abmachungen, welche zur Zeit des lüneviller Friedensschlusses zwischen dem französischen und dem preußischen Kabinette stattgefunden hatten. Diesen Abmachungen, denen zufolge Preußen für seine Einbußen auf dem linken Rheinufer neben anderen Entschädigungen auch das beste Stück vom Hochstift Münster erhalten sollte, gab der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 die Weihe, und nachdem dieses geschehen, kamen die Anfangs in dünneren Haufen gekommenen preußischen Soldaten und Beamten in immer dichteren und Se. preußische Majestät ließ von „seinem" Fürstenthum Münster förmlich Besitz ergreifen. Die guten Bewohner des Hochstifts drückten sich über diese Thatsache anders aus; denn sie sprachen in ihrem respektwidrigen Platt von dem „luthersgen Prüsken-Kiöning" als von einem Usurpator, nannten die preußischen Beamten „luthersge Dickköppe", die preußischen Offiziere „prüske Windbüdels" und alle Preußen zusammen wegwerfend „dat prüske Volk." In Wahrheit, Türken und Tataren hätten, in das westphälische Rom einziehend, den Bewohnern nicht fremder und unliebsamer erscheinen können, als ihnen ihre preußischen, ihre deutschen Landsleute erschienen. Mit solchem Erfolg hatten Partikularismus und Konfessionalismus daran gearbeitet, die Deutschen einander zu entfremden und das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit gänzlich zu ersticken. So gänzlich, daß die nach der Kata-

ſtrophe von Jena in Münſter einrückenden Franzoſen mit Jubelſchall als Befreier empfangen wurden; denn, ſagten die guten Bürger von Münſter, „dat ſien dog keene luthersgen Dickköppe, dat ſien dog nog Lüde, die met us in Eene Kierke goan. Nu werd' et wedder better wern'n." Mit dem Beſſerwerden hatte es freilich gute Weile und die Münſterer wurden doch ſchon etwas ſtutzig, als ſie ſehen mußten, daß die Franzoſen nicht allein „mit uns nicht in eine Kirche," ſondern überhaupt gar nicht in die Kirche gingen.

An die Landerwerbungen Preußens in Weſtphalen heftete ſich von vorneherein der Unſegen, welcher die preußiſche Politik dieſer Zeit überall begleitete. Keineswegs nur in Folge eines Verſchuldens von Seiten des preußiſchen Kabinetts. Insbeſondere hatte dieſes vom Hochſtift Münſter mit dem guten Vorſatz Beſitz ergriffen, die Bewohner durch zweckdienliche Reformen und milde Behandlung zu gewinnen und mit den neuen Zuſtänden zu verſöhnen. Wie als eine nicht anzuzweifelnde Bürgſchaft der Redlichkeit ihrer Abſichten hatte die preußiſche Regierung den ausgezeichnetſten Beamten nach Münſter geſchickt, über welchen ſie überhaupt zu verfügen hatte, den Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein, den künftigen Regenerator Preußens. Was er als Oberpräſident der weſtphäliſchen Regierung für die Verwaltung des Landes gethan, gehört überhaupt mit zu ſeinem beſten Thun. Allein weder die kurze Zeit ſeiner Wirkſamkeit noch die Umſtände, unter welchen er dieſelbe hatte beginnen müſſen, geſtatteten ihm, alle die zahlreichen und ſcharfen Antipathieen zu beſeitigen, welche aus religiöſen und politiſchen Urſachen, ſowie aus Gründen von Sitte, Brauch und Mundart hier zu Lande gegen das ganze preußiſche Weſen rege waren. Ueberdies hatte Stein keineswegs ſo weit freie Hand, daß er immer und allenthalben nach ſeinem Ermeſſen hätte verfahren und demnach das Richtige und Tüchtige, wo und wie es erforderlich war, hätte ins Werk ſetzen können. Man kennt ja die unſelige Halbheit, das ewige Wollen und Nichtwollen, das zweideutige Mögen und Nichtmögen, welches die ganze im Namen Friedrich Wilhelms des Dritten bis zum Jahre 1807 geführte Regierung kennzeichnete. Schwäche war der Name der preußiſchen Staatsraiſon und Staatspraxis jener Zeit. Aber dieſe Schwäche, welche bald mit ſo ſchrecklichem Ach und Krach zum Vorſchein kommen ſollte, war dermalen noch hinter einem Großmachtsbewußtſein verſteckt, welches ſeit Friedrichs des Großen wundergleichen Erfolgen und den Erfahrungen der letzten zehn Jahre zum Trotz ſich ſelber zu einem wahrhaft afterwitzigen Dünkel aufgeblaſen hatte. Ein „richtiger" Altpreuße von damals, Offizier oder Beamter gleichviel, ging herum wie jener indiſche Brahman, welcher

Digitized by Google

alles Ernſtes überzeugt war, daß er Feuer genug in ſeinem Bauche habe, um damit nöthigenfalls die ganze Welt zu verbrennen.

Der Freiherr vom Stein iſt bekanntlich weder ein „richtiger," noch überhaupt ein Altpreuße, ja, zum größten Heile Preußens, gar kein Preuße geweſen. Mit ihm waren etliche andere Beamte nach Münſter gekommen, welche in die Ideen des Oberpräſidenten verſtändig eingingen und in ſeinem Sinne wirkten. Nicht ſo jedoch die überwiegende Mehrzahl der preußiſchen Bedienſteten, welche vielmehr durch den Hoch- und Uebermuth ihres altfritzigen Preußenthums alle die ohnehin ſchmerzhaften Störungen und Unzukömmlichkeiten des neuen Zuſtandes den Münſterländern bitter widerwärtig und verhaßt machten, auf die zu preußiſchen Unterthanen Gepreßten mit der kleinlich-pedantiſchen Hochnäſigkeit ihres nackenſteifen Schreiberbewußtſeins herabſahen und die von Uralters her frei auf ihren Hufen ſitzende weſtphäliſche Bauerſame, den an die Läſſigkeit des Krummſtabregiments gewöhnten Stadtbürger und den eingeſeſſenen Adel gleichermaßen behandelten, als hätten ſie lauter hörige Kaſſuben vor ſich. Noch ſchlimmer ſtellte ſich das Verhältniß der Münſterländer zu den preußiſchen Militäreinrichtungen. Das damalige Surrogat für die Konſkription, das „Kantonweſen", und ebenſo die Bequartirung von Privathäuſern mit Soldaten mußten den Münſterländern, welche derartiger preußiſcher Glückſeligkeiten ungewohnt waren, als tyranniſche Veranſtaltungen erſcheinen; die unglaublich brutale Manier der Rekrutendrillung mußte ihnen vollends Entſetzen erregen. Aber ins Unerträgliche wurde die Laſt der Soldaterei geſteigert durch das Gebaren des bettelhaften Junkerthums, welches ja altfritziger Weisheit gemäß, im preußiſchen Heere ausſchließlich die Offiziersſtellen innehatte. Nur ganz wenige der höheren oder ſubalternen Offiziere waren nicht von dem dummen Teufel einer Junkerei und Flunkerei beſeſſen, welche aus dem preußiſchen Offizierſtand eine Sammlung von Don Ranudos di Kollibrados und Horribilikribrifaxen machte. Die altpreußiſche Bornirtheit, die Unkenntniß der Zeit, der brutale Bramarbaston bei Fähnrichen und Generalen gleichermaßen vorherrſchend. Eines Tages fand damals zu Münſter zwiſchen Bürgern und einem preußiſchen Wachtpoſten eine leichte Reibung ſtatt. Flugs erließ der Herr General von Erneſt einen Tagesbefehl, wodurch jede Schildwacht, welche irgendwie von einem Bürger berührt würde, ermächtigt ward, den Berührer niederzuſtoßen. Natürlich trieben die jüngeren und jüngſten Offiziere, dem jugendlichen Hang zur Uebertreibung nachgebend, das gewaltthätig-übermüthige und lächerliche Junkerzeug zur vollſtändigen Karikatur. Es muß betrübend und zugleich ſpaßhaft geweſen ſein, das Gebaren dieſes jungen, eben erſt

Digitized by Google

aus dem Kadettenhause gekommenen Volkes mitanzusehen. Ein glaubwürdiger Zeuge und guter Preuße hat es zu Münster mitangesehen und uns davon gemeldet. „Die langen Degen in wagrechter Lage an der Seite, sahen die bartlosen Kerlchen mit dem gewaltigen Sturmhut auf dem Heldenhaupt aus wie mit einer Stecknadel aufgespießte Brummfliegen. Diese Knaben-Offiziere stolzirten in langer Front auf dem Prinzipalmarkt umher und unter den Lauben mit einer Unverschämtheit und Brutalität, die selbst die Verständigen unter den preußischen Beamten empörte. Wer ihnen in den Weg kam und nicht bei Zeiten auswich oder nicht mehr ausweichen konnte, wurde mit dem Rohrstock oder mit dem Degenknopf bei Seite gestoßen, und Frauen und Jungfrauen, die das Unglück hatten, in das Bereich dieser entarteten Jugend zu gerathen, wurden durch die schamlosesten Reden und selbst durch Handgriffe insultirt. Diese Bande führte in Wein- und Speisehäusern und bei den Konditoren das große Wort. Wir werden, lärmten sie, den Franzosen und ihrem Bonaparte schon zeigen, um was es sich handelt, wenn sie uns zu nahe kommen. Er soll uns kennen lernen[51])." Ach ja, er lernte sie kennen, der Bonaparte, oder vielmehr, er lehrte sie *ihn* kennen.

Aus Alledem ist sattsam zu ersehen, *wie* verhaßt in Münster die Preußen und das preußische Wesen sein mußten. Und doch gab es *eine* große Ausnahme, doch war Einer von „dat prüske Volk", Einer von den „luthersgen Dickköppen" binnen Kurzem in Münster wahrhaft beliebt und volksthümlich geworden, der General Gebhart Lebrecht von Blücher, Oberbefehlshaber der preußischen Truppen in westphälischen Landen. ... Damals ein angehender Sechziger, konnte er sich nicht eben einer imponirenden persönlichen Erscheinung rühmen. Wenn er des Sonntags bei den großen Paraden erschien, welche zwischen 11 und 12 Uhr auf dem Prinzipalmarkt zu Münster statthatten, in seinem blauen, goldgestickten Generalsrock mit rothem Kragen und rothen Aufschlägen, in strohgelber Weste, gleichfarbenen Unterkleidern und hohen Stiefeln, auf dem Kopfe den großen dreieckigen Hut mit goldener ausgespitzter Borte und schmalem weißem Federnbesatz, den Husarensäbel, welchen er auch als General trug, lässig hinterdrein schleppend, und

---

51) Wallfahrt durch's Leben vom baseler Frieden bis zur Gegenwart von einem Sechsundsechziger, I, 235. Ferner I, 121, 242 fg., II, 117, 121. (Ein wunderliches Buch. Die ersten Bände bestehen augenscheinlich aus authentischen Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, die späteren sind ganz werthloses Geschreibsel.) Geheimrath Sethe, handschriftl. Mittheilungen, gedr. bei Freytag, Neue Bilder a. d. Leben d. d. Volkes, 482.

Digitized by Google

dann mit seinem Gefolge von Stabsoffizieren und Adjutanten die aufgestellten Regimenter „abschritt", langsamen Ganges, Kopf und Oberleib sehr bedeutend nach der linken Seite geneigt, so machte er, ist uns bezeugt, schon i. J. 1804 „den Eindruck großer körperlicher Hinfälligkeit." Das Leben hatte den Mann tüchtig mitgenommen; aber die Strapazen, welche ihm am nachtheiligsten mitgespielt, waren wohl gerade die, welche er, in Friedenszeiten nämlich, wie schon früheren Ortes gemeldet worden, mit Leidenschaft aufsuchte: die Strapazen des Spiels. In den geselligen Kreisen des westphälischen Adels und höheren Bürgerstandes, im Kasino und Klub, wurde das Kartenspiel nur als Lückenbüßer angesehen und mit Maaß betrieben. Blücher, welchen Whist, Boston und L'Hombre als zu wenig aufregend langweilten und der die Wagnisse des Hazardspiels tage- und nächtelang zu betreiben liebte, mußte sich seine Spielgenossen unter seinen Kameraden suchen, unter Generalen, Stabsoffizieren und sogar noch tiefer herunter. Denn gespielt mußte einmal sein. Daher ging der General, so oft es sich thun ließ, nach dem Badort Pyrmont hinüber, damals die deutsche Spielhölle par excellence. Aber auch anderwärts wurde hoch und heftig gespielt, und wie es nicht nur das starke, sondern auch das schwache oder sanfte und zarte Geschlecht mit Hazardiren trieb, zeigt beispielsweise die Thatsache, daß Blücher zu Hamm eines Abends einer Frau von X. die Summe von 11,000 Thalern abgewann. So glücklich hat er freilich nicht immer gespielt. Sein häufiges Unglück im Spiel war die vornehmste Ursache der Geldverlegenheiten, aus welchen er eigentlich sein Lebenlang nicht herausgekommen ist. Er hat auch in Münster eine Spielschuld von etlichen tausend Thalern hinterlassen, die er erst lange Jahre nachher tilgte, mit drolligem Humor allerdings. Stark steht zu vermuthen, daß, wenn der General zu dieser Zeit, wie noch später, mit dem schwachen Geschlechte spielte, nicht immer Geld der Einsatz gewesen sei. Im Dämmer der Blücherlegende schweben, biographisch freilich nicht urkundlich greifbar, verschiedene von der Bank gefallene Blücher und Blücherinnen umher. So ein wilder Schößling, seinem Erzeuger wie aus dem Gesichte geschnitten, ist einem deutschen Reisenden sogar im Innern von Brasilien aufgestoßen. „Ich nenne mich Blüchstein, Joachim von Blüchstein, denn ich bin ein Sohn des alten Haudegens außer der Ehe." Das aber hätte sich der „alte Haudegen" wohl nicht träumen lassen, daß er einen Schneider zeugen würde. Denn besagter Blüchstein, der als Offizier nach Brasilien gekommen, hatte, bei der Abdankung Dom Pedro's des Ersten mittellos verabschiedet, in Rio Preto eine ehrsame Schneiderswittwe geheiratet und selber die Scheere zur Hand genommen.

Digitized by Google

Es hieße boswelliſiren, wollte man behaupten, Blücher habe ſich zur Zeit, wo er in Weſtphalen befehligte, militäriſch oder politiſch irgendwie merklich über das Niveau der preußiſchen Generalſchaft von damals emporgehoben. Was ihn ſchon jetzt vor ſo vielen, ja man kann ſagen vor allen ſeinen Mitgeneralen auszeichnete, war ſeine Verachtung der hochmüthig geſpreizten Kamaſchenknöpferei, ferner eine tüchtige Doſis geſunden Menſchenverſtandes und endlich ſein angeborener und fleißig ausgebildeter Takt im Verkehr mit den verſchiedenſten Menſchenklaſſen. Sonſt aber haben den General, gerade wie den Staat, welchem er diente, erſt die Schläge des Unglücks aus dem Schlendriangeleiſe des Gewöhnlichen in die Region hinaufelektriſirt, wo hohe Entſchlüſſe gedeihen und große Thaten geſchehen. Noch i. J. 1804 hatte Blücher von der Weltlage und von der Zeit, in welcher er lebte, durchaus keine Vorſtellung. Er war Soldat und nur Soldat, im ordinären Sinne des Wortes, und hielt ſich daher alle Dinge, welche, wie er ſich ausdrückte, „nur die Federfuchſer intereſſirten", harſch vom Halſe. Hieraus ſind ihm in ſeiner Stellung in Münſter manche Mißgriffe erwachſen. So jener, als er, von ſeinem Sohne, dem Lieutenant Franz von Blücher, ungebürlich beeinflußt, zu Gunſten eines ſäbelraſſelnden Lieutenantsbewußtſeins das münſter'ſche Patriziat in den Perſonen von drei Domherren empfindlich kränkte, indem er dieſe durch ſeinen Sohn und zwei von deſſen Kameraden Myſtifizirten barſch aus ſeinem Hauſe verwies.

Ungeachtet einzelner derartiger Schnauzbärtigkeiten war Blücher, wie ſchon geſagt, in Münſter eine populäre Figur. Das kam daher, daß er die Leute den kommandirenden preußiſchen General über den kernhaften, wohlwollenden Menſchen vergeſſen machte. Es iſt ausdrücklich bezeugt, daß er „gegen den Kleinbürgerſtand, den Handwerksmann und die niederen Volksklaſſen der Stadt die Humanität in ihrer Verkörperung" geweſen ſei. Ohne ſeiner Würde Etwas zu vergeben, aber aller Vornehmthuerei entſchieden feind, liebte er es, mit dem Volke zu verkehren. Und das, wohlverſtanden, zu einer Zeit, wo die Scheidung der Stände in Deutſchland vielfach noch eine indiſch-kaſtenmäßige war, ſo daß dieſes Verhalten einer preußiſchen Excellenz geradezu als etwas Beiſpielloſes betont werden muß. Blücher bewohnte im fürſtbiſchöflichen Schloſſe das Erdgeſchoß linker Hand vom Portal, und wenn er an Sommerabenden im Schloßgarten viel Geſellſchaft ſah, kam er gerne heraus, in ſeinen ſchlichten Ueberrock gekleidet, um ſich unter die Spaziergänger zu miſchen. Da ſetzte er ſich beim Kaffeewirth an den erſten beſten Tiſch, wo eine bürgerliche Familie ſich niedergelaſſen hatte. Die Unterhaltung, die dann ſich entſpann, war komiſch genug, erſtlich

Digitized by Google

„des Stoffes wegen, wozu der General die Anregung gab und der immer die Familien- und Gewerbsverhältniſſe der Tiſchgenoſſen betraf," und zweitens „der Sprache halber, in welcher die Unterhaltung geführt wurde; denn dieſe Sprache war Seitens des Generals ſein eigenthümliches Hochdeutſch im Ausdruck ſeines heimatlichen niederſächſiſch-mecklenburgiſchen Dialekts, gemiſcht mit Idiotismen dieſer, ſowie der pommer'ſchen und vieler anderen Mundarten mehr, und Seitens der Tiſchgenoſſen das münſter'ſche Plattdeutſch, dem man einen Anflug vom Hochdeutſchen zu geben verſuchte." Dieſe Doppelzungen brachten oft ein gewaltiges Sprachwirrniß und die wunderlichſten Mißverſtändniſſe hervor, welche, wenn man ſich nach langem Mühen endlich verſtändigt hatte, zum Ausbruch eines gemeinſamen lauten Gelächters führten. Blüchers Sprechweiſe iſt damals und ſpäter ein Krieg auf Leben und Tod gegen die deutſche Grammatik geweſen und zu Münſter fand er, was dieſen Krieg angeht, in dem ſchönen und heiteren Mädchenflor, welcher die Häuſer der einheimiſchen Ritterſchaft ſchmückte, einen unerbittlich neckenden Gegner. Er ließ ſich die Plänkeleien der hübſchen Grammatikerinnen gemüthlich gefallen. Machten ſie es ihm aber gar zu arg, ſo kriegte er die muntern jungen Dinger bei den Köpfen zu faſſen und bürſtete ihnen mit ſeinem ergrauten Schnurrbart küſſend die Stirnen roth. Das Faktotum des Generals war der Wachtmeiſter Schumann, welchen er als einen in der Schreiberei und Rechnerei gewandten Mann aus ſeinem Huſarenregiment in ſeine Kanzlei herübergenommen hatte. Es charakteriſirt den Gebhart Lebrecht, daß er den wackern Unteroffizier im vertraulichen Geſpräche mit „Hör' Se mal, Wachtmeiſter-Schreiberſeele," im Dienſte aber mit „Sie" anredete, und es charakteriſirt die preußiſche Junkerei von damals, daß die Offiziere zwar nicht laut, denn ſie kannten den Blücher, aber doch leiſe darüber murrten. Einen Unteroffizier, eine „bürgerliche Kanaille", ſtatt mit dem kanoniſchen „Er" mit „Sie" anzureden, war das nicht eine ſträfliche Neuerung? Zu ſeinem tiefen Bedauern hat der General ſeinen treuen Schumann ſchon im Feldzug von 1806 verloren[52]).

Es iſt nicht mit poſitiven Belegen zu erhärten, wohl aber aus pſychologiſchen Gründen anzunehmen, daß noch während ſeines Aufenthalts in Weſtphalen Blücher durch den Eindruck bedroblicher Ereigniſſe aus dem engbegränzten Geſichts- und Gedankenkreiſe königlich preußiſcher

---

52) Biſchof Eylert, Charakterzüge und hiſtor. Fragmente a. d. Leben Friedrich Wilhelms des Dritten, III, 1. Abthlg. 235 fg. Pajeken, Reiſeerinnerungen (Bremen 1861). Setbe a. a. O. 482 fg. Wallfahrt durch's Leben, I, 227; II, 15, 16, 17, 18, 19, 193 fg.

Digitized by Google

Generalschaft mehr und mehr herausgedrängt und zu klarerer Erfassung der Weltlage, sowie zu national-deutschen Anschauungen hingedrängt worden sei. War er doch genöthigt, nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich aus nächster Nachbarschaft Dinge mit anzusehen, die einem Mann seines Schlages zu denken geben und die Galle gewaltig aufrütteln mußten: — die Vergewaltigung Hannovers, so recht ein Stück deutschen Jammers. Blücher muß, hiefür liegen Andeutungen vor, seinem Mißmuth, unthätig mitansehen zu müssen, wie die Franzosen also in einem deutschen Lande wirthschafteten, mit gewohnter Derbheit Luft gemacht haben. Denn von da an richteten sich die Blicke der „Kriegspartei" in Berlin auf den General und sah sie in ihm einen der Männer, welche gewillt und vermögend wären, Preußen aus seiner verquickten und verzwickten Gaukel- und Schaukelpolitik, aus dem in die Länge durchaus unhaltbaren haugwitz-lucchesini-lombard'schen Neutralitätsdusel und Freiehandschwindel herauszureißen. Indessen war die Stellung eines preußischen Generals damaliger Zeit nicht *der* Art, daß sie auch nur den Versuch erlaubt hätte, in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten irgendwie einzugreifen. Das despotisch-friedrich'sche „Nicht raisonnirt!" war, von der Spitze der soldatischen und bureaukratischen Staatspyramide herabtönend, noch immer für Generale und Korporale, für Oberpräsidenten und Kanzlisten gleichermaßen bindend, obgleich schon lange kein großer Fritz mehr droben stand, sondern nur Friedrich Wilhelm und andere kleine Leute. Blücher mochte immerhin knirschen, brummen und wettern, daß man den Franzosen erlaube, Hannover wegzunehmen und sich also in Norddeutschland festzusetzen. Aber mehr konnte er nicht thun, maßen noch ganz andere Dinge geschehen mußten, bevor preußische Generale sich zur Höhe des Gedankens erhoben, König und Ministerium zum Trotz den preußischen Staat zu retten. Für Blücher, der gewiß weit entfernt war, zu ahnen, daß Hannover in den Händen Bonaparte's eine Leimruthe sein würde, an welcher die Ehre Preußens kleben bleiben sollte, mußte die Befolgung des „Nicht raisonnirt!" jetzt um so beschwerender und bitterer sein, als es ihm bei unausweichlichen dienstlichen Berührungen mit den in Hannover eingerückten Franzosen höfliche Zurückhaltung oder gar zuvorkommende Artigkeit vorschrieb. . . .

Von Alters her hat es ein Kapitel der Geschichte des deutschen Jammers ausgemacht, daß deutsche Länder ihre Dynastieen auch dann nicht loswerden, wann dieselben einen Ruf erhalten, fremde Völker zu beglücken. In Folge eines derartigen „angestammten" Zusammenhangs mit der im Jahre 1714 auf den Thron von Großbritannien berufenen braun-

Digitized by Google

schweigisch-hannover'schen Dynastie mußte nach dem Bruch des Friedens von Amiens das Kurfürstenthum Hannover für Bonaparte ein naheliegendes und lockendes Ziel der Eroberung sein. Der König von England ist zugleich Kurfürst von Hannover: das Meer und die englische Flotte verwehren uns, nach England zu gehen, also gehen wir nach Hannover — schlußfolgerte der französische Machthaber und es läßt sich nicht bestreiten, daß gesunder Menschenverstand in dieser Schlußfolgerung war. Freilich, Hannover war ein deutsches Reichsland und das deutsche Reich befand sich im Frieden mit Frankreich. Aber das deutsche Reich selber war ja nur ein klägliches Gespenst und die Rechte von Gespenstern anzuerkennen fiel dem französischen Machthaber mit Recht nicht ein. Was ist überhaupt das Recht in der Politik? Eine Idee. Die Macht aber ist eine Wirklichkeit und nur „das Wirkliche ist vernünftig," hat bekanntlich einer der größten aller Wortjongleurs gesagt, die jemals dialektisches Ring-, Becher- und Ballspiel trieben. Laßt also, befiehlt der Bonaparte, im März von 1803 unsern gewandten Duroc nach Berlin gehen — er weiß schon, wie man die neunmalweisen Messieurs les Prussiens gängelt — um dem preußischen Kabinett anzuzeigen, daß „der Erste Konsul, welcher den Krieg für ein Uebel ansieht und dessen Folgen beklagt, überzeugt ist, der König von Preußen denke wie er[53]);" daß aber, so wie die Sachen lägen, „Frankreich nicht zaudern würde, Hannover zu besetzen." Gehorsamer Diener, sagt Graf Haugwitz. Obzwar . . . wenn . . . aber . . . obgleich . . . alldieweilen . . . so man möchte, so man könnte, so man dürfte, so man wollte . . . Hannover ist ein deutsches Land und wir gehören gewissermaßen ebenfalls zu Deutschland. Aber wir sind zugleich auch eine europäische Großmacht, wir, welche in ihrer Politik freie Hand haben muß. Also, Messieurs les Français, nehmt in Gottes Namen Hannover und wohl bekomm' es euch! — Gut! ich dachte mir's, kenne die Herren, sagt der Bonaparte. Laßt unsern General Mortier mit 12,000 Mann von Holland über Deventer und Koeverden in Hannover einbrechen. Er wird mit dem dortigen Junker-Regiment wohl fertig werden.

Doch wie, tagt zu Regensburg nicht noch immer ein offizieller deutscher Reichstag und sitzt drunten in Wien nicht ein leibhaftiger

---

53) „Le Premier Consul regardant la guerre comme un mal, et en déplorant les suites". . . . Man sieht, das berüchtigte „L'empire c'est la paix!" ist eigentlich schon fünfzig Jahre früher erfunden worden als es zu Bordeaux vom angeblichen Neffen des angeblichen Onkels gesprochen ward. Schon der Onkel hatte ja die Gewohnheit, mit der Linken den Palmzweig recht auffallend zu schwingen, während er mit der Rechten den Degen zog.

Digitized by Google

Kaiser Germaniens, ein „Semper Augustus“ und „allzeit Mehrer des Reichs“? O Himmel, die Mumien zu Regensburg haben dermalen mit dem hochwichtigen Streit um die neuen Stimmen im Fürstenrath alle Hände voll zu thun; wie könnten sie sich um den drohenden Verlust eines Reichslandes kümmern? Der deutsche Kaiser aber mochte sich vielleicht mit Schadenfreude erinnern, daß Hannover seit 1795 ja auch an keinem Kriege des Reiches theilgenommen, und gewiß ist, daß er bei der in nächster Aussicht stehenden gewaltsamen Verletzung des Reichsgebiets „sich nicht mehr rührte, als wenn es dabei auf ein Land im Mond abgesehen gewesen wäre.“ Hatte doch die in Wien herrschende vollständige Gleichgültigkeit für die Dinge in Deutschland selbst den hannover'schen Gesandten am kaiserlichen Hoflager, Grafen von Hardenberg, so angesteckt, daß derselbe am 7. Mai, als der Einbruch der Franzosen in Hannover schon ganz nahe bevorstand, eine chiffrirte Depesche an die hannover'sche Regierung richtete, worin von Nichts die Rede war als sehr des Breiteren von den Gefahren, welche aus dem zwischen Frankreich und England wieder ausgebrochenen Kriege entstehen müßten für — Neapel. Aber sollte vielleicht Se. czarische Majestät bewogen werden können, ihr mächtig Schutzwort für Hannover einzulegen? Graf Münster gab sich in Petersburg große Mühe, dieses Resultat zu erlangen; aber umsonst. Zwar neigte sich die russische Politik mehr zu England als zu Frankreich, zwar hatte gerade damals der Kaiser Alexander auf die ihm schon jetzt gemachten Vorschläge Bonaparte's, auf Grundlage der Vernichtung der Türkei ein orientalisches Kaiserthum zu errichten, unter Vorbehalt des okcidentalischen für Frankreich, die stolz abweisende Antwort gegeben, „er glaube sich auch ohne neue Ländererwerbungen stark genug, im Norden die Wage der politischen Geschicke zu halten;“ allein um Hannovers willen mit Frankreich zu brechen kam ihm deßhalb nicht zu Sinne. Und England? Mußte denn von daher nicht rechtzeitige und ausreichende Hülfe kommen? Nun wohl, wir wollen und dürfen in Liebe annehmen, die drohende Einbuße seines Heimatlandes habe in der Brust Georgs des Dritten ein gewisses haus- und familienväterliches Leidgefühl erregt. Wenn man aber eine am 16. Mai zu Hannover ausgegebene Proklamation des König-Kurfürsten abzieht, worin „die getreuesten Unterthanen Unserer deutschen Lande“ aufgefordert wurden, „für den Schutz und die Rettung ihres Vaterlandes im eintretenden Nothfall mit Aufopferung aller ihrer Kräfte nach bestem Vermögen mitzuwirken,“ so ist weiter Wenig oder Nichts von Anstrengungen Sr. großbritannischen Majestät zu Gunsten Hannovers zu melden. Das britische Kabinett vollends, bah, das hatte dem preußischen Gesandten Jakobi, welcher dasselbe zu

Digitized by Google

bestimmen gesucht, in Verbindung mit Preußen einen Versuch zu machen, dem Kurfürstenthum Neutralität zu erwirken, durch den Mund von Mylord Hawkesbury echtenglisch-selbstsüchtig und trocken-brutal erklären lassen: „Wir legen gar keinen Werth auf die Verbindung mit dem Kurfürstenthum und das Schicksal Hannovers kann keinen Einfluß auf die Entschließungen der Krone England üben." Der preußische Premier Haugwitz war auf diese ihm von dem bornirten Egoismus des englischen Ministeriums gebotene Handhabe mit beiden Händen zugefahren. Er erklärte dem hannover'schen Gesandten in Berlin: „Der König von Preußen kann nun mit dem besten Willen die Besetzung Hannovers durch französische Truppen nicht verhindern" — und fügte noch hinzu: „Sitzen die Franzosen einmal in Hannover fest, so dürfte dem König von Preußen Nichts übrig bleiben als sich noch inniger mit Frankreich zu verbinden. Wer wird daran schuld sein? Einzig und allein das englische Kabinett." — „Aber, wandte der Gesandte bescheiden ein, die Anwesenheit einer französischen Armee so nahe dem Herzen der preußischen Staaten könnte für diese doch höchst bedrohlich sein." — „Ach, was das betrifft, mit einer Armee wie die unsrige und mit unsern Staatskräften haben wir nie Etwas von Frankreich zu besorgen."

Das Schicksal des auf sich selbst angewiesenen Hannovers war demnach besiegelt. Denn als die preußische und russische Diplomatie nachträglich noch etliche lahme Versuche machte, die französische Invasion abzuhalten oder wenigstens zu verzögern, wußte Bonaparte so gut, was es mit diesen Versuchen auf sich habe, daß er dem General Mortier kurzweg den Befehl zufertigte: „Marschirt, erdrückt die hannover'sche Armee und macht sie die Waffen strecken!" Es gab allerdings in Deutschland Leute, denen die Bedeutung der bevorstehenden Vergewaltigung eines deutschen Landes in ihrer ganzen Schwere sich fühlbar machte und die aus dem Verfahren des französischen Machthabers gegen Hannover die richtigen Schlüsse für die Zukunft zogen. Da war z. B. der regierende Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Generalissimus der preußischen Armee. Der sagte zu jener Zeit, als schwante ihm, wie Napoleon binnen Kurzem ihm selber mitspielen würde, in Berlin zu dem hannover'schen Unterhändler Ompteda drastisch-plastisch: „Geben Sie Acht, der Kerl, der Bonaparte, wird uns Allen noch auf die Nase sch—pucken!" Aber außerhalb Hannovers rührte sich keine Hand, um die schmähliche Prämisse leicht vorherzusehender schmählicher Schlußfolgerungen zu vereiteln. Im Gegentheil, es liegen Beweise vor, daß, was namentlich Preußen angeht, die leitenden preußischen Staatsmänner auf die Besetzung Hannovers durch die Franzosen unehrenhafte Berech-

Digitized by Google

nungen gründeten. Hat doch Einer derselben, der Minister Schulenburg-Kehnert, schon zu Anfang des Maimonats von 1803 zu Hildesheim seinen Tafelgästen die Landkarte vorgelegt und schadenfroh auf derselben nachgewiesen, daß man preußischerseits eine Stelle im Münsterländischen zu einem bequemen Einmarsch der Franzosen nach Hannover recht absichtlich offen gelassen habe. Kein Wunder daher, daß Bonaparte, als man in Berlin, nach erfolgter französischer Invasion nach Hannover, Anstands halber sich entschloß, zu Gunsten Hannovers noch einen Unterhändler zu ihm nach Brüssel zu schicken, wohl wußte, wie er das zu nehmen hätte. Konnte ihm das doch schon die Person des Boten sagen. Denn man schickte jenen Kabinettsrath Lombard, der, soweit überhaupt von Gesinnung bei ihm die Rede sein konnte, durch und durch französisch gesinnt war, und zu diesem Berliner-Franzosen sagte denn auch der Erste Konsul mit kynischer Offenheit: „Der General Mortier ist in Hannover eingerückt wie ein dummer Junge (comme un polisson). Die Hannoveraner hätten also diese meine erste Armee wohl hinausjagen können; allein ich würde eine zweite und stärkere hingeschickt haben, welche ihr Ziel nicht verfehlt hätte."

Die armen Hannoveraner waren jedoch nicht in der Lage gewesen, „meine erste Armee", nämlich das am 26. Mai unter Mortiers Befehlen über die holländisch-deutsche Gränze gegangene französische Truppenkorps zu verjagen. Die Herren von Kielmansegge und Konsorten, welche das hannover'sche Ministerium bildeten, waren nicht die Leute, eine Krisis, wie sie über das Land hereingebrochen, zu bestehen, und weder der alte Feldmarschall Graf Wallmoden noch der Herzog von Cambridge, Sohn Georgs des Dritten, besaßen die Eigenschaften, welche sie hätten besitzen müssen, um an der Spitze des schnell zusammengerafften und nothdürftig ausgerüsteten kleinen hannover'schen Heeres mit irgendwelcher Aussicht auf nachhaltigen Erfolg den Franzosen entgegenzutreten. Indessen ist es nur gerecht, zu sagen, daß die armen alten steifzöpfigen Herren zu Hannover ihre Pflicht erfüllten, so gut sie es eben verstanden. Sie thaten, was sie konnten. Das war allerdings nicht viel, aber daß es nicht viel war, wird ein billiger Sinn ebensosehr oder noch mehr den jammerseligen Verhältnissen als den unfähigen Personen zurechnen. Sie hofften noch immer auf preußische und russische, sogar auf kaiserlich-franz'sche Dazwischenkunft, als im Grunde schon Alles vorbei war. Tragikomisch wird ihre Bedrängniß bezeugt durch absonderliche Erlasse, welche ihnen dieselbe entpreßt hat. Es ist Thatsache, daß den hannover'schen Regimentern verboten war, das Feuer der rasch im Lande vordringenden französischen Eindringlinge zu erwidern. Begreiflich daher, daß

Digitized by Google

die witzige Legende entstehen und geglaubt werden konnte, das Ministerium habe befohlen, daß „die Truppen nur im dringendsten Nothfalle sich des Bajonnetts bedienen sollten, aber mit Moderation.“ Die hannover'schen Offiziere und Soldaten waren vom besten Geiste beseelt und die zwischen ihnen und den Franzosen vorgefallenen Plänklergefechte haben den Beweis geliefert, daß es ihnen nicht sehr schwer geworden sein würde, den „Polisson“ Mortier aus dem Lande zu jagen. Aber was würde dann gekommen sein? Die Regenten zu Hannover, weit entfernt, Männer von äußersten Entschlüssen zu sein, hatten das Recht und die Pflicht, dies zu bedenken, und so schlossen sie durch Bevollmächtigte im Hauptquartier Mortiers zu Suhlingen mit dem französischen General die berüchtigte „Konvention“ vom 3. Juni 1803, welche Hannover dem Bonaparte unterwarf. Unter Bedingungen allerdings, allein der Erste Konsul behandelte unter dem nichtigen Vorwand, daß Georg der Dritte den Vertrag nicht ratifizirt habe, die suhlinger Konvention als ein leeres Blatt Papier und Hannover als ein erobertes Land, welchem seine Besetzung durch die Franzosen binnen zwei Jahren und zwei Monaten die für jene Zeit ungeheure Summe von 26 Millionen Thalern gekostet hat.

Hannover war also das erste deutsche Land auf dem rechten Rheinufer, welches den bittern Inhalt vom Leidenskelch bonaparte'scher Gewaltherrschaft zu schmecken bekam. Die Art und Weise, wie es unter französische Botmäßigkeit gekommen, zeigte erschreckend die ganze Kläglichkeit der deutschen Viel- und Kleinstaaterei und noch erschreckender, wie der französische Machthaber diese deutsche Viel- und Kleinstaaterei auszunützen gesonnen sei. Er manifestirte das auch ganz offen, als er im Herbst von 1804 nach Mainz kam, um sich den huldigend daselbst um ihn sammelnden südwestdeutschen Fürstlichkeiten im funkelnagelneuen Glanze seiner Kaiserschaft darzustellen. In einem Gespräche, welches er in jenen Tagen mit dem Markgrafen von Baden und mit dem Kurfürsten, Erzkanzler und Primas Dalberg hatte, verrieth er eine solche Freude an dem Auseinanderfallen des deutschen Reichs, daß die beiden Reichsfürsten nach seiner Entfernung einander weinend in die Arme fielen [54]). Weinen konnten sie, aber zu Vasallen, zu Knechten des ge-

---

54) Allgemeine Zeitung, 1803, S. 392. Beamish, Gesch. der kgl. deutschen Legion, I, 9. Allg. Zeitung, 1861, Beil. zu Nr. 237, S. 3858. F. v. Ompteda, die Ueberwältigung Hannovers durch die Franzosen, 27, 68, 69, 73, 82, 89, 90, 128, 154, 160, 190, 245, 251. Diese i. J. 1862 erschienene Monographie verdient Lob und Vertrauen. Sie läßt zwar nicht undeutlich die Absicht durch-

Digitized by Google

schworenen Feindes ihres Vaterlandes haben sie sich doch hergegeben, mit besonderer Dienstbeflissenheit der Mollusken-Dalberg. Ja, kein Zweifel, der Herzog von Braunschweig hatte mit seinem drastisch-plastischen Wort das Verhältniß der deutschfürstlichen Legitimität zur bonaparte'schen Usurpation ganz naturwahr bezeichnet und er hätte, ohne Gefahr zu laufen, ein falscher Prophet zu werden, schon i. J. 1803 nicht nur zum Herrn von Ompteda, sondern auch zu seinen Herren Brüdern von Gottes Gnaden kecklich sagen dürfen: „Geben Sie Acht, der Kerl wird uns Allen auf die Nase sch—pucken!"

---

schimmern, die Vorwürfe, welche die Katastrophe von 1803 gegen die hannover'sche Aristokratie wachrief, zu mildern; allein sie gibt doch, und zwar auf Grund der zuverlässigsten Materialien, im Ganzen ein wirklich objektives, ein wahrhaft geschichtliches Bild von dem trübseligen Ereigniß. Vgl. auch Perthes, Pol. Zustände und Personen, 383.

Sechstes Buch.

Austerlitz. Jena. Tilsit. Erfurt.

Erstes Kapitel.

Signatur der Zeit.

„Die Ideale sind zerronnen“: — wir treten in eine Epoche voll Eisen und Elend, voll Lug und Trug, voll Wuth und Blut. Der Riesenpflug Napoleon hat seine wehvolle Umackerung Europa's begonnen. Aber bevor wir den von ihm gezogenen Furchen nachgehen, aus deren Tiefen da und dort die Spitzen der Zukunftssaat schüchtern schon hervorgrünen, laßt uns rundschauen nach allen vier Himmelsgegenden, damit wir ein flüchtig Bild von der Welt gewinnen, wie sie war, als das napoleonische Gericht über sie erging.

„Quos deus vult perdere, dementat.“ Man muß dieses banale Wort aussprechen, wenn man den Kreis der Herren und Damen „Von Gottes Gnaden“ überblickt, welche im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf der Mehrzahl der europäischen Throne oder auf den obersten Stufen zu denselben saßen und standen. Und nicht etwa nur im figürlichen, nein, im wörtlichen Sinn ist das „Dementare“, das Verrückt- und Tollmachen zu verstehen. Denn wir haben da nicht bloß gekrönte Dummlinge und Blödsinnige, sondern auch ausgesprochene Narren und Rasende in purpurnen Zwangshemden vor uns. Was für eine unsägliche physische und moralische Verwahrlosung, Verkommenheit und Verkrüppelung in diesen dynastischen Regionen! Welchen Moderstaub, welchen Fäulnißstank rührte der Degen des korsischen „Parvenu“ auf, als er an diese wurmstichigen Throne schlug! Eine gar helle und hübsche Illu-

ſtrirung des „göttlichen Rechts der Könige“, dieſe Muſterſammlung von Idioten und Bedlamiten!

Da war Ferdinand der Vierte, der König-Lazzarone von Neapel, ein Jagdwütherich, mit dem Stumpfſinn eines Metzgers in dem Blut und den Eingeweiden des erlegten Wildes wühlend und watend, wie er ſeine Ruffo und Speciale und alle ſeine übrigen vornehmen und geringen Mit-lazzaroni im Blute der unglücklichen Männer und Frauen, welche den Traum einer „parthenopäiſchen“ Republik geträumt hatten, wühlen und waten ließ, — ein Fürſt, von welchem mit Beſtimmtheit behauptet werden kann, daß ihn nur einmal in ſeinem Leben ein menſchlich Gefühl durchſchauert habe, damals, als dem Mühlſteinherz des im Boote Nelſons Luſtfahrenden der auf den Wellen treibende Leichnam des tugendhaften, ſchnöde gemordeten Admirals Caracciolo die bange Frage abpreßte: „Was will dieſer Todte?“ — ein thieriſcher Vielfraß, der, wenn er ſich vollgeſchlungen, ſeinen Bauch ſtrich und mit den Worten: „Sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata“. . . ſeine Höflinge befehligte, ihm bei Unnennbarem zu aſſiſtiren. Und dieſem König zur Seite als ſeine Herrin und Meiſterin eine Königin Karolina, durch ihre Buſenfreundin, Bad- und Bettgenoſſin, die Luſtdirne und Shawltanz-gauklerin Lady Hamilton, ſonſt Emmy Lyſon oder Lyon, in allem Böſen geſteift, vom Hochmuth des Abſolutismus trunken und doch mit kühlſter Bosheit Gräßlichſtes, was die wüſte Null von König aus ſtupider Indolenz geſchehen ließ, ausſinnend und ins Werk ſetzend. In der infernaliſchen Reaktionstragödie, welche in den Jahren 1799 und 1800 zu Neapel ſpielte, hatten dieſes Weib und ihre „Buſenfreundin“ vortretende Rollen inne und Nelſon, auf dem Quarterdeck ſeines Admiralſchiffs ein Held, überall ſonſt aber ganz ordinärer Theer und gemeiner Grog, gab ſich zum Werkzeug dieſer würdigen Freundinnen her. Von Neapel aus hat er dann über Trieſt und Wien mit ſeiner Buhlerin jenen Triumphzug durch Deutſchland gemacht, deſſen abſonderliche, uns durch die Feder einer engliſchen Augenzeugin geſchilderte Einzelnheiten auch einen Strich zum Zeitgemälde des beginnenden Jahrhunderts abgeben. Es war im Oktober von 1800, als der engliſche Geſandte zu Dresden, Sir Elliot, mit Nelſon und deſſen Anhang ſeine liebe Noth hatte. Mylord vom Nil, „ein kleiner Mann ohne alle Würde, eine wandelnde Konſtellation von Orden und Sternen,“ befand ſich ganz „im Beſitz“ der Lady Hamilton, während der Herr Gemahl der Dame, Sir William Hamilton, „in Bewunderung ſeines Weibes völlig aufgelöſ't war.“ Die Lady, von Geſtalt „koloſſal,“ jedoch mit Ausnahme ihrer abſcheulichen Füße wohlgebaut, ſtarkknochig und außerordentlich beleibt, benahm ſich „keck, eitel,

Digitized by Google

vorlaut, roh und anmaßend." Als das Tischtuch weggenommen war, „hatten wir mehrere Gesänge zu Ehren Nelsons, vorgetragen von Lady Hamilton. Sie blies ihm den dicksten Weihrauch ins Gesicht, aber er empfing ihn mit Vergnügen und verschluckte ihn mit innigem Wohlbehagen. Ihr Gesang endigte in Matrosenweise mit „Hip, hip, hip, hurra," mit dem Ausleeren zahlreicher voller Gläser und der Nagelprobe." Mylady wünschte an den Hof zu gehen; allein die Kurfürstin weigerte sich, eine solche Dirne zu empfangen, worauf Nelson zu Elliot: „Sir, im Fall eine Schwierigkeit dieser Art gemacht werden sollte, wird Lady Hamilton die Kurfürstin zusammenhauen und, Gott verdamm' mich, ich will dasselbe thun." Die Lady ließ sich jedoch beschwichtigen, als man ihr sagte, daß der Kurfürst weder Mittagstafel noch Abendessen gebe. „Was, kein Fraß (no guttling)!" schrie sie verachtungsvoll und verschritt dazu, die gewohnte Champagnerbenebelung ihrer Ladyschaft und ihres „seekönigliches" Liebhabers vorzunehmen. Nach England zurückgekehrt, zwang der gemeine und brutale Mann seine treffliche Frau, das schamlose Kebsweib in ihrem Hause und an ihrem Tische zu dulden. Als der Lady Nelson eines Tages über die ihr angethanen Quälereien ein leises Klagwort entfuhr, packte die wilde Metze die sanfte Dulderin beim Arme, stieß sie im Zimmer herum und warf ihr den kynischen Hohn ins Gesicht: „Bedienen Sie Mylord, wie ich ihn bediene, und er wird sich schon besser gegen Sie betragen lernen[1])."

Die Kreise des englischen „High life" von damals waren übrigens solcher Skandale gewohnt. Entführungsärgernisse und Ehebruchsprozesse, rohe Völlerei und wüthendes Spiel waren unter den Herren und Damen von aristokratischer Stellung und fashionablem Tone daheim. Zwischenhinein mörderische Duelle, wie jenes im Jahre 1803 zwischen den beiden Modelöwen Montgomery und Macnamara um der Rivalität ihrer Doggen willen ausgefochtene. Immer noch erfreute auch der vornehmste wie der gemeinste Mob seine altenglischen Herzen gern an den Barbareien der Boxerei, und als im genannten Jahre zwischen den beiden berüchtigten Boxern Belcher und Firby in der Grafschaft Essex ein solenner Faustkampf stattfand, gab es ein solches Zuströmen der Nobility und Gentry, daß die Gegend, welche der lange Zug von Reitern und Wagen durch-

1) Göthe, Philipp Hackerts Leben. Pepe, Memorie, capit. 5—6. Colletta, Storia del reame di Napoli, lib. V, 1—8. Wraxall, Memoirs, 123. Allgemeine Zeitung, 1861, Beil. zu Nr. 297 (Auszüge aus der „Times", welche ihrerseits das Tagebuch ausgezogen, das von dem Sohn der in Rede stehenden Augenzeugin zwar in Druck gegeben, aber nicht veröffentlicht wurde). Geschichte d. Lady Hamilton (Leipz. 1816), S. 138.

Digitized by Google

eilte, in Alarm gerieth, weil man glaubte, die Franzosen hätten gelandet und die vornehme Welt befände sich auf der Flucht. Zugleich grassirte im öffentlichen und privatlichen Leben eine wilde Verschwendungssucht, die es mit Herbeischaffung der Mittel durchaus nicht genau nahm. Die britischen Staatsmänner gingen ihrer großen Mehrzahl nach zur Zeit Pitts mit den Staatsgeldern keineswegs gewissenhafter um als ihre Vorgänger unter den Verwaltungen der Walpole und Newcastle. Wenn auf Burke's unabläßiges Andringen im Unterhause in dem Amt des Generalzahlmeisters allein eine jährliche Ersparniß von 25,000 Pfund erzielt werden konnte, so gibt das schon eine Vorstellung von der gäng und gäben Verschleuderung der öffentlichen Gelder. Und das von den Verwaltern derselben gegebene Beispiel fand auch in den Kreisen der Geschäftsleute bereitwillige Nachahmung. Machte sich doch i. J. 1803 einer der Kassirer der Bank von England einer Unterschlagung von 200,000 Pfund schuldig [2]). Was den Hof anlangt, so bot er ein widerwärtiges Bild der Zerrüttung. Der Tonangeber, der Prinz von Wales, von seinen Lastergesellen kurzweg „Gentleman George" genannt, war bekanntlich das Ideal eines Wüstlings und sein Lieblingswohnsitz, der Pavillon zu Brighton, eine Orgienhöhle, welche zu betreten die Tochter des Prinzen, die Prinzessin Charlotte, eines Tages sich weigerte, weil sie sich, sagte sie, „nicht die Sohlen ihrer Schuhe beschmutzen wollte." Mit seinem Vater, Georg dem Dritten, lebte der Thronerbe im offenkundigsten Zerwürfniß, wie es in der hannoveranisch-englischen Königsfamilie zwischen Throninhabern und Thronerben herkömmlich und so zu sagen hausgesetzlich gehalten wurde. Er heuchelte, entgegen dem starren Toryismus oder vielmehr Absolutismus des Königs, Hinneigung zum Liberalismus und die Whigs waren schwach genug, dem einschmeichelnden Heuchler zu trauen, der sich, zur Regierung gelangt, alsbald und sein Lebenlang als den würdigen Sohn seines Vaters erweisen sollte. Schon spielten auch die ersten offenkundig-ärgerlichen Szenen der kronprinzlichen Ehe, welche man mit Fug und Recht die „Comedy of bordel" genannt hat und die erst lange Jahre nachher (1820) durch die Ehebruchsprozedur der Königin Karoline vor dem Oberhaus ihr ungeheuerliches Finale fand. Gentleman George war i. J. 1795 von seinem Vater genöthigt worden, seine Base zu heiraten, die Prinzessin Karoline von Braunschweig. Das von beiden Theilen mit Widerwillen geknüpfte Eheband riß, sagen Wissende, schon in der Hochzeitnacht und zwar mit Geräusch

2) Allg. Zeitung, 1803, Nr. 131, Kol. 1—2. Bisset, Life of Burke, II, 57 seq.

Digitized by Google

und Mißduft. Wie hätte hier auch von einer wahrhaften Ehe die Rede sein können, da der Prinz von Wales zur Zeit, wo er sich zwingen ließ, die braunschweigische Base zu heiraten, neben zahllosen Kebsinnen bereits eine Frau besaß, Mistreß Fitzherbert, die er sich in aller Form hatte antrauen lassen, weil sie sich ihm nur um diesen Preis ergeben wollte? Die Prinzessin wußte das und sagte ganz offen: „Mrs. Fitzherbert ist des Prinzen rechtes Weib" (that is the Prince's true wife)[3]). Jedenfalls war diese irische Wittwe von allen Bewohnerinnen des prinzlichen Serails die ehrenhafteste. Ihre vornehmen und vornehmsten Konkurrentinnen, allen voran die schöne Gräfin Jersey, hatten den Bewerbungen des Gentleman George gegenüber nicht so viele Skrupel. Nachdem die Prinzessin von Wales ihre Tochter Charlotte geboren, trennte sich das übel zusammengefügte Ehepaar. Der Prinz schlug seine Residenz wieder im Pavillon zu Brighton auf und seine Lebensführung daselbst war der Art, daß in öffentlicher Sitzung des Unterhauses Brighton mit dem Kapri des Tiberius verglichen wurde. Die Prinzessin zog sich nach Blackheath zurück, wo sie durch ihr zwanglos heiteres Gebaren die englische Heuchelei nicht wenig ärgerte. Männer, die zu den besten im Lande gehörten, waren häufige Gäste zu Blackheath. So ist z. B. ein eifriger Mitspieler des von der Prinzessin auf dem Rasenplatz vor ihrer Villa veranstalteten Blindekuhspiels George Canning gewesen, der sich, wie bekannt, nachmals in dem Blindekuhspiel der Politik leidlich hervorgethan hat. Freilich scheinen allen Anzeichen nach zu Blackheath auch noch andere, weniger harmlose Spiele gespielt worden zu sein. Wenigstens wurde auf dringendes Begehren ihres Gemahls, des Tiberius von Brighton, schon im J. 1806 eine „delicate investigation" gegen die Prinzessin angestellt, um sie des Ehebruchs zu überweisen. „Bah — sagte die arme Karoline, die ein explodirendes Mundstück besaß, genialisch-sarkastisch — ich habe

3) The Princess of Wales speaks highly of Mrs. Fitzherbert; she always says, that is the Prince's true wife; she is an excellent woman, it is a great pity for him he ever broke with her. Do you know J know the man who was present at his marriage, the late Lord B. He declared to a friend of mine, that when he went to inform Mrs. Fitzherbert that the Prince had married me, she would not believe it, for she know she was herself married to him. Diary illustr. of the times of George the Fourth, etc. (Paris 1838), I, 19. Um den Prinzen von dem Vorwurf der Bigamie zu reinigen, hat man freilich nicht unglaubhaft behauptet, seine Ehe mit der schönen Irländerin sei nur eine Scheinehe gewesen, beruhend auf dem unter Leitung des damals in London weilenden Duc d'Orleans (Philippe Égalité) in Szene gesetzten Gaukelspiel einer Scheintrauung. Vgl. meine „Drei Hofgeschichten", wo ich (S. 215—329) die Geschichte der Königin Karoline quellenmäßig dargestellt habe.

Digitized by Google

allerdings einmal Ehebruch getrieben, nämlich mit dem Ehemann der Mrs. Fitzherbert." Für diesmal verdunstete noch das ganze Aergerniß erfolglos, wenn auch mit übelm Geruch. Aber in der Meinung der englischen Delicacy und Prüderie war die Prinzessin zu Grunde gerichtet und die englische Tugendheuchelei gab durch den Mund der Nichte Pitts, der Lady Esther Stanhope, einer Dreiviertelsnärrin, den Wahrspruch ab: „Die Prinzessin war eine gemeine, schamlose Person, eine verworfene Kreatur, geradezu eine Bettel (slut); denn sie war so niedriggesinnt und pöbelhaft, daß sie ihre Strumpfbänder unter dem Knie knüpfte." Georg der Dritte, der ein guter Hausvater gewesen ist, soweit er es zu sein verstand, nahm sich seiner Schwiegertochter gegen seinen verworfenen Sohn treulich an und gehört das zu dem sehr Wenigen, was man an diesem König zu rühmen hat. Dumm von Haus aus und gröblich unwissend, war er folgerichtig sehr „fromm", und weil er das war, glaubte er festiglich, die Menschheit sei nur dazu da, das „göttliche Recht" der Könige und anderes Afterglaubische unterthänigst zu respektiren und zu adoriren. Eine unliebsame Erscheinung, dieser Hans Narr seiner Einbildungen, der „ever warr'd with freedom and the free." Es kennzeichnet ihn, daß er sein Lebenlang keinen Mann von Genius in seine Nähe ließ, den einzigen Pitt ausgenommen, und diesen nur, weil sich der Minister, um zu herrschen, den fixen Ideen des Königs anbequemte. Es kennzeichnet ihn, daß er Burke haßte, so lange Burke Burke war; aber denselben mit Gunstbeweisen überhäufte, als Burke ebenfalls fixe Ideen bekommen hatte, mongolisch-blutdürstig gegen die Franzosen zu rasen begann und von Rechtswegen und Gesundheitshalber statt in Westminster in Bedlam hätte sitzen sollen. Die Verrücktheit des Königs war schon lange offenkundig, allein erst i. J. 1810, als Se. großbritannische Majestät bei Eröffnung des Parlaments die Anredeformel an die beiden Häuser „Mylords und Gentlemen!" in seinem königlichen Machtbewußtsein bedeutend abzuändern geruhte, indem Allerhöchstsie die Thronrede großartig anhub mit den Worten: „Mylords und Waldschnepfen, die ihr die Schwänze in die Höhe streckt! . ." erst dann wurde dem armen Verrückten ein Thurm von Windsor-Castle zum Narrenhaus angewiesen und wurde der Prinz von Wales in den Stand gesetzt, der Welt zu beweisen, daß es doch noch etwas Lüderlicheres und Ruchloseres gäbe als den Gentleman George, nämlich Se. Königliche Hoheit den Prinz-Regenten von England [4]).

4) Lady Esther Stanhope, Memoirs, 75, 83. Byron, Vision of Judgment, St. 45. H. Th. Buckle, dessen vorzeitiger Tod so schmerzlich zu beklagen

Digitized by Google

Prinzliche Regentschaften gingen zu Anfang des 19. Jahrhunderts überhaupt stark im Schwange, denn, wie schon gesagt, die Königstollheit war epidemisch. In Kopenhagen regierte ein Prinz-Regent an der Statt Christians des Siebenten, des noch immer blödsinnig umgehenden eisgrauen Königgespenstes, und wenn drüben in Stockholm an der Statt Gustavs des Vierten, eines notorischen Rappelkopfs, noch kein Anderer regierte, so wird das arme Schweden dies binnen Kurzem bitterlich zu büßen haben. Drunten in Lissabon hat man sich längst genöthigt gesehen, an der Stelle der verrückten Königin Maria Francisca ihren Sohn João als Regenten einzusetzen, während drüben in Madrid ein Idiot von König, Karl der Vierte, wohlgefällig zusah, wie der Buhler seines Weibes Land und Leute ruinirte. Ein garstiger Anblick, dieses spanische Maria-Luisa- und Principe-de-la-Paz-Luderthum. Schier unerträglich für menschliche Augen! Dieser Tropf von Premierminister Godoy mit seiner ungeheuerlich großen Nase, diese Metze von Königin, welche, nachdem sie vor Zeiten schon als Siebzehnjährige zügellosem Wollusttrieb gefröhnt, jetzt als altes Weib, mumienhaft gebräunt und verschrumpft, haar- und zahnlos, alle Bande der Pflicht, der Sitte, der Natur mit Füßen trat, um mit dem geliebten großnasigen Manuel das gewohnte Lasterleben fortsetzen zu können, und endlich dieser Prinz von Asturien, dieser Ferdinand „mit dem Stierkopf und dem Tigerherz", wie ihn seine Mutter in ihrem wüthenden Haß schrecklich-wahr genannt hat: — fürwahr, Abscheulichstes, was düstere Phantasie jemals ersonnen, kommt dem Gräuel dieser spanischen Königsfamilie kaum gleich.

Es erquickt das Auge, von dieser wüsten Wirthschaft am Manzanares weg- und zur Newa hinaufzublicken, wo ein junger Czar Alexander nach Kräften sich bemühte, das von der tollen Tyrannei seines Vorgängers aufathmende Rußland im Geiste der Civilisation und Humanität zu regieren. Wie ernst er das nahm, wird schon dadurch bezeugt, daß er im ersten Jahrdutzend seiner Regierung zum Hauptgehülfen seines Strebens den trefflichen Speranski nahm, der sein großes Talent und seinen reinen Willen daran setzte, das russische Volk wirklich in den Kreis der europäischen Kultur einzuführen. Die Schwierigkeiten, welche sich dem jungen Kaiser entgegenstemmten, waren freilich unermeßlich. Die größte aber

---

ist, hat im 7. Kapitel seiner History of civilisation in England eine meisterhafte Charakteristik Georgs des Dritten und seiner Regierungszeit gegeben. Jeder Satz derselben stützt sich auf unanfechtbare Zeugnisse. In England freilich wird dieses herrliche Kapitel wenig Anklang finden, denn Buckle ist einer der sehr wenigen Engländer, welche sich von dem köhlergläubischen Respekt vor dem Königthum völlig frei gemacht haben.

Digitized by Google

ist gewesen, daß er es mit einer von der Zeit seiner Großmutter her in Grund und Boden verderbten Gesellschaft zu thun hatte, welche sich wohl äußerlich lackiren, nicht aber innerlich reformiren lassen wollte. An dieser russisch-vornehmen „Fäulniß vor der Reife" scheiterten die meisten und die besten Entwürfe Alexanders und zwölf Jahre nach dem Regierungsantritt des Kaisers konnte noch sein Gegner Napoleon nicht ganz mit Unrecht von den Russen sagen: „Soulevez l'épiderme et vous trouverez les Tatares." Daß der Czar, was seine Politik nach Außen angeht, dem russischen Ausbreitungs- und Eroberungstrieb Genüge zu thun suchte, wer wollt' es ihm ernstlich verübeln? War er doch von Amts- und Pflichtwegen die Verkörperung des Russenthums und es ist das Recht jeder Nationalität, dem ihr innewohnenden Kraftgefühl thatsächlichen Ausdruck zu geben. Bei Alexander kam noch eine höchst lebhafte Phantasie und eine nicht weniger lebhafte Eitelkeit hinzu, welche ihn aneiferten, nach der ersten Rolle in Europa zu trachten. Daß er seiner Zeit dieses Ziel erreichte, beweis't, daß er nicht ohne bedeutende Eigenschaften gewesen sein kann. Freilich, auf der Zenithhöhe seiner Erfolge, seines Ruhms und seiner Macht schlug seine beziehungsweise Größe in Schwäche um. Der Weihrauch, in dicken Wolken ihn umqualmend, benebelte sein Gehirn und nun trat die unliebsame Schattenseite seines Charakters mehr und mehr hervor, jener tiefgehende, unter einem höchst liebenswürdigen Gebaren versteckte Zug von Heuchelei und Falschheit, welcher vielleicht in den Umständen seiner Throngelangung wurzeln mochte. Er, der Sohn Pauls, mußte ja die Mörder seines Vaters um sich dulden, mußte ihnen höchste Ehren und Würden zutheilen und das geheime Bewußtsein, gewissermaßen der Mitschuldige dieser Menschen zu sein, konnte den Stachel nur schärfen und mußte dem Kaiser allmälig eine Verstellungskunst angewöhnen, welche der eines Fanarioten Nichts nachgab. Aber was man ihm nachrühmen soll, ist, daß er niemals — selbst dann nicht, als sein verstörtes und müdes Gemüth in die mystischen Gaukeleien der Maria-Magdalena-Krüdener sich verstricken ließ — gänzlich verlernt hat, Menschliches menschlich anzusehen. Seine Lebensführung war nicht tadellos im Sinne strenger Sittlichkeit, aber er verbannte wenigstens, soweit er es vermochte, Aergernisse aus seiner Umgebung und bewies daneben bei persönlichen Verletzungen der empfindlichsten Art nicht selten die hochherzigste Milde. Seiner Frau, Elisabeth von Baden, erwies er rücksichtsvolle Achtung, allein sie ihrerseits war „zu sehr Weib", als daß sie seine „kleinen Untreuen" nicht hätte sehen wollen. Sie „boudirte", „refüsirte" und so brachte sie den Kaiser dahin, anderwärts „häusliches Glück und Behagen" zu suchen. Er glaubte

Digitized by Google

es gefunden zu haben bei Madame Nariſchkin, einer Polin, „Polonaise, donc belle, gracieuse et intrigante.“ Eines Abends überraſcht der Czar ſeine Maitreſſe in den Armen des polniſchen Grafen Branitzky und ſagt dem zum Tode Erſchrockenen und Zerknirſchten gelaſſen: „Graf Branitzky, mein Wagen iſt unten, folgen Sie mir.“ Und dann im Wagen: „Sie haben mein häusliches Glück zerſtört; aber fürchten Sie Nichts. Sie brauchen ſich nicht vom Hofe zu entfernen. Sie haben Ihr Handwerk als Mann geübt (vous avez fait votre métier d'homme) und an Ihrer Stelle hätte ich vielleicht gerade ſo gethan. Was Madame Nariſchkin anlangt, ſo hat ſie mich verrathen und kann ich ſie daher fortan weder lieben noch achten. Aber weil ſie die Mutter meiner Tochter, meines einzigen Kindes iſt, will ich ſie nicht verlaſſen.“ Dieſes ſein einziges Kind ſtarb dem Kaiſer, als es elf Jahr alt war, und ſoll ſein Tod zur Verdüſterung von Alexanders Gemüth Vieles beigetragen haben[5]).

Heimwärts unſere Blicke kehrend, finden wir in Berlin, wo noch vor Kurzem die Lichtenau-Lüderlichkeit Trumpf geweſen, vom Hof aus alle Kreiſe der Geſellſchaft peſtilenzialiſch durchwuchernd, einen König und eine Königin, welche in wechſelſeitiger aufrichtiger Zuneigung alles Ernſtes den Verſuch machen, auf oder wenigſtens unmittelbar neben dem Thron ein Familienglück zu begründen, wie es die von ihnen im idylliſchen Paretz eifrig mitſammen geleſenen Rührromane von Auguſt Lafontaine ſchildern. Freilich, wenn man ein König iſt, wandelt man nicht ungeſtraft unter lafontaine'ſchen Thränenweiden, zumal in einer Zeit, wo rings um die Schneckenhauswände deutſcher Traumſeligkeit her die eiſernen Würfel des napoleoniſchen Weltgeſchickeſpiels rollen. Aber nach der Orgie der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten war das Idyll der Regierungsanfänge Friedrich Wilhelms des Dritten eine wahre Wohlthat. Sehet euch nur um in den Fürſtenhäuſern von damals und ihr werdet leicht begreifen, was es heißen wollte und zu bedeuten hatte, wenn einmal ein königliches Paar ein Ehepaar im beſten Sinne des Wortes war. Es wird allzeit als ein geradezu weltgeſchichtliches Verdienſt Friedrich Wilhelms des Dritten und ſeiner Frau Luiſe anerkannt werden müſſen, daß ſie durch das Beiſpiel ihres Wandels zum erſten Mal wieder ſchön bezeugt haben, das Sittengeſetz ſei auch für die im Purpur Geborenen verbindlich und die Reinheit und Zucht des Familienlebens ſeien als die Grundveſten der Staatswohlfahrt anzuſehen. Damit aber iſt das Lob, welches dem fünften König von Preußen gebührt, ſo

5) General von Gagern, Journal meiner Reiſe nach Rußland i. J. 1839 (Leben des G. v. Gagern, III, 398).

Digitized by

ziemlich zu Ende. Seine Tugenden waren die eines Privatmanns, wie denn auch seine Lebensweise fort und fort so schlicht und prunklos gewesen ist wie die eines Gutsbesitzers von mäßigem Vermögen. Besucher der königlichen Residenzen zu Potsdam und Charlottenburg erstaunten über die bürgerlich-einfache Einrichtung der Wohn- und Schlafräume. Friedrich Wilhelm hatte schlechterdings keine kostspielige Liebhaberei und lebte am liebsten im Kreise seiner Familie, wo es so gemüthlich herging, daß die Königin dem liebsten Tischgenossen ihres Gemahls, dem General Köckeritz, nach Tische die gestopfte Pfeife und den brennenden Fidibus darreichte. Auch sein Königsamt betrieb Friedrich Wilhelm mit der Gewissenhaftigkeit, womit ein biederer Bürgersmann von sehr mäßigen Gaben und Neigungen sein Geschäft betreibt. Er war ganz und gar nicht hochmüthig, es war eine starke bürgerliche Ader in ihm, die stärkste, die je in einem Hohenzollern gewesen, und er liebte sein Volk aufrichtig. Auch an soldatischem Muth fehlte es ihm nicht: er hatte das in den Rheinfeldzügen bewiesen. Aber er war jeder Zoll kein König! Aller Weihrauch, welcher, aus hofpriesterlichem Rauchfaß aufdampfend [6]), der Red-

6) Selbstverständlich ist damit das schon mehrfach von mir angezogene Buch des Bischofs und Hofpredigers Eylert gemeint, welches übrigens manchen seltenen und werthvollen Beitrag zur Geschichte der napoleonischen Zeit enthält. Man ist ja nicht verpflichtet, alle die höfischen Ueberschwänglichkeiten des guten Bischofs für bare Münze zu nehmen. Auf der andern Seite darf man aber ebenfalls nicht Alles für bare Münze nehmen, was die Garrulitas senilis Alexanders von Humboldt in vertraulichen Stunden seinem Freunde Varnhagen von Ense vorgeklatscht und dieser Behufs der Veröffentlichung nach seinem Tode sauber ins Tagebuch eingetragen hat. So z. B. die Behauptung, die Königin Luise sei „äußerst selbstsüchtig, verschlagen und versteckt" gewesen (Varnhagen, Tagebücher, I, 9). Ich gestehe, es ist für mich eines der widerwärtigsten Bilder unserer an widerwärtigen Bildern so reichen Literaturgeschichte, mir den greisen Humboldt zu denken, wie er den Tag über am Hofe kammerherrt oder — kammerdienert und dann Abends zu Freund Varnhagen eilt, um über die Leute zu spotten und zu lästern, deren Höfling er gerade noch mit Beeiferung gespielt hat. Es kennzeichnet, sag' ich unverhohlen, so recht die feige Autoritätsmichelei und die kleinliche Parteibornirtheit des liberalen Philisterthums, wenn man Humboldts Aeußerung gegen Varnhagen (Briefe A. v. H. an V. v. E. 2. Aufl. S. 104—5): „Mit meinen Impietäten mögen Sie nach meinem Hinscheiden walten und schalten; Wahrheit ist man im Leben nur denen schuldig, die man tief achtet" — nicht als das zu erkennen und zu benennen wagte, was sie war und ist, als eine Gemeinheit. Also falls man Niemand achtet, darf man Jedermann belügen? Und dieselben liberalen Philister, welche diese jesuitische Falschheit bewunderungswürdig finden, schreien über den Jesuitismus der verschiedenen Kirchen! Man braucht nicht eben Prophet zu sein, um prophezeien zu können, daß von einem deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts die skandalsüchtige Gier, womit der humboldt-varnhagen'sche Briefwechsel verschlungen wurde, als ein betrübendes Charaktermerkmal der sittlichen Anschauung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden wird.

Digitized by Google

lichkeit und Güte des Menſchen Friedrich Wilhelm dargebracht wurde, vermag Augen, welche überhaupt zum Sehen eingerichtet ſind und ſehen wollen, dieſe Thatſache nicht zu verbergen. Nur ganz mittelmäßig begabt, war der König ſchlecht erzogen und in ſeiner Jugend ſo verſchüchtert und aller großen Faſſung und Führung des Lebens ſo entwöhnt worden, daß er, obgleich von Geſtalt ein ſchöner Mann, es niemals dazu bringen konnte, das Königthum auch nur äußerlich würdig zu repräſentiren, was doch in dem ſo ganz vorzüglich auf die Perſönlichkeit ſeiner Könige geſtellten abſolutiſtiſchen Preußen von höchſter Wichtigkeit war. Sein ſchüchternes, faſt linkiſches Gebaren, ſein wunderlich-bröckeliges Sprechen im Infinitiv — ach, er war ſelber ein Infinitiv, der ſich nie zum rechten und rechtzeitigen Gebrauch des perſönlichen Fürworts „Ich" zu beſtimmen vermochte — ſeine Unfähigkeit, ſich aufzuſchließen und mit feſter Hand in die Urne der Schickſalsloose zu greifen; ſeine Neigung, nach Art von Mittelmäßigen nur ordinäre Leute gern um ſich zu haben und zu ſeinem Vertrauen zuzulaſſen, Köckeritze und ſonſtige Mittelmäßigkeiten; ſeine Abneigung, ja Furcht vor allem Ungewöhnlichen, Genialiſchen, energiſch Auftretenden; ſein Mißtrauen gegen Alle, welche entſchieden ſprachen und zu entſchiedenem Handeln trieben, und ſein noch größeres Mißtrauen auf die eigene Einſicht und die eigene Kraft — das Alles hat aus einem guten Menſchen einen ſchlechten König gemacht. Eine Louis-Seize-Natur, aus dem Franzöſiſchen ins Potsdämiſche, verſailler Kohl in märkiſches Sauerkraut überſetzt. Im Uebrigen zur Zeit, wo ihn das Unglück noch nicht vergrämt und verbittert hatte, eines zeitweiligen Seelenſchwungs nicht unfähig und nicht bar eines zwecktreffenden Wortes, wie jenes war, womit er dem aus Jena vertriebenen Fichte, dem mannhafteſten und ſtolzeſten der deutſchen Philoſophen, den Aufenthalt in Berlin geſtattete: — „Iſt's wahr, daß der Fichte mit dem lieben Gott in Feindſeligkeiten begriffen iſt, ſo mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen. Mir thut das Nichts."

Die Königin Luiſe iſt nicht das Ideal geweſen, welches verſtandloſe Bewunderung aus ihr hat machen wollen; aber gewiß iſt, daß ſie, wie ſelbſt ſtrenge Urtheiler erklärten, „die ſchönſte Königin und eine noch ſchönere Seele war." Selbſt ein widerborſtigſter, dem die Lippen ſonſt nur von Sarkasmen troſen, der Ritter von Lang, wurde durch den Anblick Luiſe's wie verzückt und hat ſich ganz lyriſch über ſie ausgelaſſen: — „Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdiſches Weſen vor Einem ſchwebte, in einer engliſchen Geſtalt und von honigſüßer Beredtſamkeit, mit der ſie Allen die Stralen ihrer Holdſeligkeit zuwarf, ſo daß Jeder wie in einem zauberiſchen Traume glauben mußte,

Digitized by Google

dieſes lebendige Feenbild ſei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in ſie verliebt ſein." Die Königin war eine Schönheit erſten Ranges, von hoher und ſchlanker Geſtalt, edler Fülle, anmuthsvoller Haltung und Bewegung. Ihr Geſichtsſchnitt, mit Ausnahme der etwas zu ſtumpfen Naſe, von helleniſcher Reinheit und belebt durch große Blauaugen, welche „die Klarheit ihres Geiſtes und die Wahrheit und Güte ihres Charakters ſtralend ausdrückten." Sie iſt auch im Verkehr mit dem Volke, dem ſie überall gerne nahe trat, voll ungezwungener Huld geweſen, und daß ſie in Wahrheit nicht bloß die Königin von Junkern ſein wollte, kann ſchon die bekannte und ergötzliche Geſchichte von dem Bezeigen Luiſe's gegen die bürgerliche Majorsfrau, welche „gar keine Geborene" war, eindrücklich bezeugen. Sie gehörte, wie zu den ehrſamſten, ſo auch zu den gebildetſten Frauen der Zeit[7]). Sie ließ ſich zwar von Kotzebue rühren und weinte mit Lafontaine, aber ſie bewunderte Göthe, verehrte Schiller und liebte Jean Paul, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts die „Jubelfeiertage" ſeines Daſeins in Berlin verlebte, mit Sophie Bernhard unbefangen in einer obſkuren Kneipe zuſammenwohnend, einer geiſtreichen, gutmüthigen Frau von ſehr empfänglichem Herzen, welcher als einer „mit großer Buſenfülle Geſegneten" ihre Freundinnen nachſagten, „ſie lege die Gelehrten an ihre Brüſte." Es iſt weltbekannt, daß wenn die Bewohner und Bewohnerinnen der preußiſchen Hauptſtadt im Entzücken raſen, ſei es heute um eines großen Dichters, morgen um eines Sieges bei Waterloo, übermorgen um einer Trillerſchlägerin willen, das Unberechenbarſte geſchehen kann. Als die Jean-Paul-Raſerei in Berlin recht in Blüthe ſtand, riſſen ſich die Damen buchſtäblich nicht etwa bloß um die Haare des großen Humoriſten, ſondern auch um die ſeines Pudels. Der Tumult wurde zuletzt ſo arg, daß unſer Infinitiv von König dadurch zu einer der definitivſten Aeußerungen ſeines Lebens gereizt ward: — „Höre denn doch zu viel dieſen Jean Paul herausſtreichen. Mag ganz gute Romane geſchrieben haben, für den Liebhaber, mir freilich ein Bißchen gar zu kraus ſein. Aber dies doch ein Verdienſt ſein, das ſich noch halten läßt. Wie erſt von einem großen Staatsmann ſprechen oder von

---

7) Ein ſcharfblickender, aber grämlicher Urtheiler unter den Zeitgenoſſen, Knebel, wollte das begeiſterte Lob, welches man der Königin ſpendete, doch etwas eingeſchränkt wiſſen. Er ſchrieb am 9. Juni 1811 aus Jena an Schillers Wittwe: „Die (ihm von Lotte Schiller mitgetheilte) Erzählung vom Tode der Königin Luiſe iſt wirklich rührend — mehr durch die Schwäche der vorgeſtellten Perſonen als durch Größe ihres Charakters. Die Königin war wirklich eine liebenswürdige Frau, aber einen großen Charakter hatte ſie nicht. Der König iſt armſelig." Charlotte Schiller und ihre Freunde, III, 324.

Digitized by Google

einem Helden, der das Vaterland gerettet hat? Die Damen verstehen immer das Maaßhalten nicht." Gar nicht ohne gesunden Menschenverstand gesprochen, o König! Insonderheit inmitten eines solchen ewigen Literaturvolks wie die Deutschen, welches fortfährt, sich heiser zu keifen und zu schreien, ob der Göthe oder der Schiller oder auch wohl der Kotzebue der größere Dichter, während die tödtliche Adlerkralle Napoleons schon über Deutschland schwebt. Die Königin Luise sah bei Zeiten diese Kralle und statt ihr einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich in die Politik gemischt, muß man es vielmehr beklagen, daß sie es nicht früher und energischer gethan. Indessen die ganze Wucht des drohenden Unheils hat auch sie zu dieser Zeit noch nicht geahnt, geschweige klar erkannt. Ihr Geist und Gemüth gelangten erst im Unglück zur Vollreife. Ja, wir werden diese wirklich königliche Frau mit dem Mißgeschick wachsen sehen, — ein bestes Zeugniß, das Menschen ertheilt werden kann.

Irrthümlich wäre jedoch die Annahme, daß das Beispiel guter Sitte, Familienhaftigkeit und Wohlanständigkeit, welches Friedrich Wilhelm und Luise gaben, rasch gewirkt habe. Um die Bewohner von Lichtenau-Gomorrha zur Besinnung zu bringen, mußten erst die Donnerschläge Jena und Tilsit fallen. Vorerst ging das Schlemmen und Prassen, das Hazardiren und Bordelliren noch den gewohnten Gang. Wie unter der vorhergehenden Regierung stießen weitherzigen Hoffräulein auch jetzt noch allerhand Menschlichkeiten zu. Eine dieser jungen Damen kann eine mit ihr vorgegangene Veränderung nicht mehr verbergen und ihre Gönnerin, die Prinzessin Henriette, läßt den Hauptmann von Schack kommen, von welchem verlautet, daß er der letzte Liebhaber der Veränderten gewesen. Die Prinzessin hält dem Schuldigen sein Vergehen vor und spart die Worte Unschuld, Verführung und dergleichen mehr keineswegs. Zuletzt fragt sie ihn gebieterisch: „Was werden Sie denn jetzt thun?" Worauf Schack mit ehrerbietiger Gelassenheit: „Königliche Hoheit, ich will fürerst warten, um zu sehen, was die Anderen thun werden . . ." Charakteristisch für die damalige berliner Gesellschaft ist das flitterhafte Staatmachen auch der Unvermögenden, hinter welchem sich bettelhafte Entbehrung nur schlecht versteckte. Fichte, in dessen Auditorium damals Antipoden und Todfeinde wie Kotzebue und Wilhelm Schlegel zusammensaßen, schrieb einmal an seine Frau: „Ich kenne hier einen Kriegsrath, der 800 Thaler Besoldung und einen Bedienten in prächtiger Livree hält. Dieser kocht verwichenen Sonnabend für die Familie $^1/_2$ Pfund Rindfleisch und für 6 Pfennige Kartoffeln und Moorrüben zum Mittagessen. Es findet sich, daß das Fleisch nicht weich gekocht ist; sonach wird nur das Gemüse verspeis't und das halbe Pfund

Digitized by Google

Fleisch den andern Tag wieder gekocht zum Sonntagsessen. Die Frau Kriegsräthin wäscht das Hemd, das sie den Sonntag tragen will, Sonnabends selbst in ihrer Stube und geht indeß ohne Hemd." Im grellsten Gegensatz zu derartiger Armseligkeit stand das Schwelgen Solcher, welche, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, „Dietriche zu den Staats- und Kriegskassen besaßen." Aber am tollsten mit Sausen und Brausen, mit Gejunker und Geflunker trieben es die Offiziere von der Garde, vor allen die vom Regiment Gensdarmes, welche Herren unter vielen anderen, mit Juden und Christen, Christinnen und Jüdinnen aufgeführten, mehr oder weniger ärgerlichen Ränken und Schwänken im August von 1806 unter Leitung des Tollsten von ihnen, des langen Karl von Rostitz, jene Sommerschlittenfahrt machten, welche eine so echtgensdarmes'sche Parodie der werner'schen „Weihe der Kraft" gewesen und als das Finale der lustig-lüderlichen vorjenaischen Zeiten Berlins anzusehen ist.

Der Heros der preußischen Gardeoffiziere von damals und auch der Heros noch vieler anderer gescheiterer und besserer Leute war der Vetter des Königs, Prinz Louis Ferdinand, ein Dreißiger, groß, schlank, schön gebaut, edelfein von Gesichtsschnitt und Miene, hochstirnig, adlernäsig, blauäugig und dreistblickend, bequem-vornehmer Haltung, literarisch und musikalisch hochgebildet, beredt, witzig, genialisch, aller Leibesübungen Meister, von erprobter Tapferkeit; aber Talent und Kräfte in erotischen Abenteuern und allerhand Genialitäten und Extravaganzen zersplitternd und aufzehrend, unbefriedigt und unbehaglich, weil nicht an einen Platz gestellt, wo seine unzweifelhaft vielseitigen und glänzenden Gaben dem preußischen Staate, für dessen Ehre und Machtstellung er leidenschaftlich glühte, hätten ersprießlich werden können. Den preußischen Alkibiades hat ihn Clausewitz treffend genannt; aber die Verhältnisse waren, namentlich in Folge der entschiedenen Abneigung des hausbackenen Königs gegen den sturm- und drangvollen Vetter, so angethan, daß der preußische Alkibiades wenig mehr als die wüstlingische Seite seines Wesens hervorzukehren vermochte. Die attischen Symposien in des Prinzen Landhaus Schrike bei Magdeburg, wo nach Beendigung wilder Hirschjagden und Saubetzen der Wirth musikalische Wettkämpfe mit dem Klaviervirtuosen Dussek ausfocht, während auf der Tafel der Champagner strömte und die Würfel klapperten, die Frauen aber, „auf den Sophas in antiker Freiheit gelagert, scherzten, entzückten, hinrissen," diese Symposien waren berühmt zu ihrer Zeit; berüchtigt dagegen die Schwelgereien, welchen der Prinz in Berlin sich hingab, in Gesellschaft von Friedrich Gentz und Johann Müller, „einem kleinen, grundhäßlichen Kerlchen mit einem Spitzbauch, kleinen Beinchen und einem dicken Kopf, immer glühend von vielem

Digitized by Google

Freſſen und Saufen, mit Glotzaugen, die weit aus dem Kopfe heraus-ſtanden und beſtändig roth unterlaufen waren, mit einer heiſeren, krächzenden, höchſt unangenehmen Stimme, im Franzöſiſchen geläufig, im Deutſchen nur mit Mühe ſich ausdrückend." Kein ſchmeichelhaftes Bild des trotz Alledem bedeutenden und vielfach verdienten, wenn auch charakterloſen Mannes. Freilich von einem altpreußiſch-verbiſſenen Junker entworfen, aber in der Hauptſache doch beſtätigt von einer mildurtheilenden Zeitgenoſſin, welche von den „wie mit Fett beſtrichenen Lippen" und den „weinfeuchten Augen" des „Gutſchmeckers" Müller ſpricht.

Hatte Prinz Louis im Kreiſe ſolcher Kumpane ſich „ausgewüſtet", eilte er oft noch ſpät in der Nacht zu einem Judenhaus in der Jägerſtraße, wo damals die „Demoiſelle" Rahel Levin, „nicht ſchön, aber fein und zart gebildet, von angenehmem Ausdruck," ihren geiſtreichen Hof hielt. Denn wirklich, eine Art von Höfen kann man die Kreiſe von Männern und Frauen nennen, welche zu jener Zeit die beiden Jüdinnen, Rahel Levin und Henriette Herz, die wunderſchöne Frau des Arztes Markus Herz, um ſich verſammelten. In den beſcheiden eingerichteten Salons dieſer Damen pulſirte das geiſtige Leben am reichſten und lebendigſten. Die Rahel, welche aus einer „Dienerin der Geſelligkeit", wie ſie ſich zu nennen liebte, zu einer Meiſterin der Geſellſchaft wurde, iſt nachmals zu europäiſcher Berühmtheit gelangt. Nicht ohne Grund, denn dieſe in innerſter Seele tiefunglückliche Frau hat neben vielen Koloſoniumsblitzen auch manchen echten Geiſtesblitz geworfen, der durch die Jahrhunderte hinableuchten mag. Und hätte ſie nur das eine Wort geſagt, daß „Amor nicht blind ſei und keine Binde trage, ſondern im Gegentheil jede löſe; denn die Liebe ſieht klar und ſcharf und daß ſie trotz Allem, was ſie ſieht, zu lieben fortfährt, das iſt ihr höchſtes Kennzeichen" — oder nur das andere, daß „die großen Ereigniſſe von aushaltender geſchichtlicher Geſtalt über alle die Gewaltſamkeiten und Liſten von Deſpoten und Diplomaten hinweggehen und daraus den Staub ihres Weges machen" — ſo ſollte ſchon darum ihr Andenken aufrecht erhalten werden unter Menſchen . . . Hierher, zur Rahel, kam Prinz Louis, um ſich ſeines edleren Selbſts bewußt zu werden. Hierher kamen die Adepten der kürzlich aufgekommenen romantiſchen Schule, um ihre Stichwörter auszutauſchen und ihre Loſungen zu holen, und es gibt von der gränzenloſen äſthetiſchen Begriffsverwirrung jener Tage eine Vorſtellung, wenn der Geſchmack ſelbſt einer Rahel noch ſo ungeklärt und ſchwankend war, daß ſie ſich für einen ſüßhölzernen Fouqué, mitunter ſogar für einen aufgeſchwemmten Lafontaine begeiſtern konnte und die Größe des Wallenſtein erſt lange Jahre nach dem Erſcheinen des Gedichts

Digitized by Google

fühlte und verstand, erst dann, als die großen Geschicke sich erfüllt hatten, deren Geister in der schiller'schen Tragödie der Zeit vorangeschritten waren. Hier, im rahel'schen Kreise taucht einmal unversehens die abenteuerliche Gestalt des Zacharias Werner auf mit „langen buschigen Brauen, glühenden Schwarzaugen, schroffen Zügen, verwirrten Locken und graubrauner Haut, die nach einem Barte zu schreien schien." Der Verfasser der „Weihe der Kraft" hat aber nicht Zeit, lange zu weilen, denn er muß, um sich die rechte Zerknirschung zum Konvertiren anzulüderlichen, eilends nach Paris, um in den Arkaden des Palais Royal herumzustreichen, gefolgt von seinem Bedienten, der den Kurzsichtigen am Rockschoß zu zupfen angewiesen ist, wenn ihm unter den schwärmenden Freudenmädchen ein hübsches aufstößt, worauf die Loretten, um mit dem „Deutschen mit den vier Augen" ihren Spaß zu haben, ihn umringen: — „Nehmen Sie mich! Nein, mich müssen Sie nehmen, ich bin die Schönste von allen!" Auch ein anderer Irrwisch der Romantik, der Klemens Brentano, irrlichtelirt unter den Geistreichigkeiten der preußischen Hauptstadt herum. Ebenfalls nur ganz fahrig und kurz, denn es treibt und drängt ihn, nicht nur Urromantisches zu dichten, sondern auch Romantik zu leben. Er wird die mitgenialische Sophie Schubert, verehelichte Mereau, welche dermalen „mit drei Schwungfedern auf dem Hut auf wildem Rosse die Straßen der alten Universitätsstadt Jena durchsprengt," entführen und heiraten, würde sich aber, falls sie nicht zuvor stürbe, wieder von ihr scheiden lassen, weil sie die romantische Leidenschaft hat, „mit den Füßen unten am Bettgestelle zu trommeln." Dann wird er sich von einer frankfurter Romantikerin entführen lassen und die Entführerin heiraten; aber, bevor ein Jahr um, vor der Heißgeliebten Reißaus nehmen. In solchen Dingen, d. h. in Liebes-, Heirats- und Scheidungssachen, im Verführen und Entführen, im Weiberabspenstigmachen und Weibertauschen waren die Herren Romantiker, wie bekannt, eifrigst darauf aus, die „Freiheit des genialen Subjekts" zu umfassendster Geltung zu bringen. Was den kraushaarigen Klemens angeht, so wird er nach mancherlei Abenteuern zuletzt dem höheren Blödsinn der Romantik entsagen, um sich von der „stigmatisirten" Nonne Emmerich zu Dülmen in den tieferen einweihen zu lassen.

Die romantische Schule! Was war das zu Anfang des 19. Jahrhunderts damit für ein Geflacker und Geklingel und wie bald ist Alles erloschen und verhallt! „Wie eine prächtige Rakete — hat ein standhafter Romantiker gesagt — ist die moderne Romantik funkelnd zum Himmel emporgestiegen, um, bevor ein Menschenalter vergangen, nach kurzer wunderbarer Beleuchtung der nächtlichen (?) Gegend oben in tausend

Digitized by Google

bunte Sterne spurlos zu zerplatzen." Mit dem Zerplatzen hat es seine Richtigkeit und die „Sterne" mögen als poetische Licenz hingehen, aber Spuren fürwahr hat die romantische Doktrin genug zurückgelassen, unselige Spuren. Die Romantik war von Anfang an ein unklares und unlauteres Wesen. Denn wenn auch keinesfalls geleugnet werden kann, daß sie in der berechtigten Verzweiflung an der nicht zur vollen Verwirklichung gekommenen Idee der Revolution ihre Wurzel hatte und daß strebsame Geister sich getrieben fühlen mußten, aus der trübseligen deutschen Gegenwart um jeden Preis hinwegzuflüchten, und wäre es ins Mittelalter zurück, so darf doch ebenso wenig verhohlen werden, daß sich der romantischen Theorie, bei deren Geburt die schelling'sche Naturphilosophie die Hebamme gemacht hat, sehr frühzeitig schon die unsaubersten praktischen Motive beimischten. Die ästhetische Doktrin der Schule, wie sie insbesondere von Friedrich Schlegel aufgestellt und gepredigt wurde, war an sich harmlos genug. Weil, wie man behauptete, „der Vorzug der antiken Poesie vor der modernen in der Mythologie bestand, so müssen auch wir eine Mythologie haben, und weil wir eine solche haben müssen, so ist es rathsam und wohlgethan, wenn wir uns, wenigstens poetisch, einer Religion anschließen, die eine Mythologie besitzt, also der katholischen." Was aber *diese* katholisirende Richtung eigentlich zu bedeuten habe, das konnten die Schlußfolgerungen, welche die Bonald und Maistre auf staatlichem und kirchlichem Gebiet aus den Prämissen der „Umkehrlehre" bereits gezogen, erschreckend zeigen und bald sollten sich auch in Deutschland die Konsequenzen der romantischen Aesthetik geltend machen, das religiöse Leben vergiftend, das politische knebelnd und den unberechenbaren Schaden, welchen sie der Nation zufügten, durch die von ihnen ausgehenden mannigfachen Anregungen für Wissenschaft und Kunst lange nicht aufwiegend [8]).

---

8) Ich werde im 3. Bande auf die romantische Schule zurückkommen. Hier nur noch die Bemerkung, daß die romantische Ratte auch zu unserer Zeit noch häufig genug grassirt und zwar unter Schädeldecken, wo sie anzutreffen man kaum erwarten sollte. So schrieb Herr A. Koberstein am 14. November 1839 an Ludwig Tieck: „Ich glaube fest und inniglich, daß in Deutschland die Ueberzeugung immer tiefere und breitere Wurzeln schlagen und treiben wird, daß Göthe und *Sie* die beiden Gipfel unserer Poesie sind und nicht Göthe und Schiller, dessen jetzige abgöttische Verehrung spätere Geschlechter mit gesunderem Sinne kaum werden begreifen können." (Briefe an L. Tieck, hrsgegeb. von Holtei, II, 188.) Und das nennt sich einen Literarhistoriker! Es ist eine romantische Lüge, daß Tieck, dessen Bedeutung über den Umkreis der Koterie nie hinausging, der Nation jemals Etwas gewesen sei, und es war nur ein romantischer Kitzel, zu prophezeien, daß ein bei all seinem Talent doch künstlerisch impotenter, auch allbereits gründlich verschollener

Digitized by Google

Vorderhand ist die Romantik noch nicht konservativ, restaurativ und reaktionär, sondern steht in der Blüthe ihrer, wie sie wähnt, vorwärts tappenden, in Wahrheit aber rückwärts stolpernden Flegeljahre, in einem Stadium, wo sie „göttlich grob“ von einem „bleiern moralischen“ Schiller zu haseliren und über die Werke Wielands das „beneficium inventarii“ zu erkennen sich erfrecht. Nicht nur gebärdet sich dermalen noch ein Friedrich Schlegel ganz revolutionär, sondern hat sogar — wunderbar zu sagen! — ein Friedrich Gentz noch Etwas wie Freimuth, Ehre und Vaterlandsliebe im Leibe. Bestimmt, später jedem öffentlichen Wortbruch, jeder dynastischen Gewaltthat und diplomatischen Niederträchtigkeit, jedem Völkermord ein kleidsam-gleißendes Mäntelchen anzustyliſiren, diletirt er, aufmerksamen Augen allerdings merkbar genug, gegenwärtig noch einigermaßen verschämt in der Kunst, sich zu verkaufen oder sich bestechen zu lassen, in welcher Kunst er bald der ausgeschämteste Zunftmeister sein wird. In seinem Häutungsprozeß vom preußischen Kriegsrath zum östreichischen Hofrath begriffen, stürzt er eines Tages zu seiner Freundin Rahel herein und wirft sich auf's Sopha mit dem Ausruf: „Ich kann nicht mehr! Welche Müdigkeit! Welche Qual! Seit fünf Uhr Morgens verdammte Gläubiger! Wo ich hinkomme, treten sie mir entgegen. Sie hetzen mich todt. Nirgends Ruhe noch Rast!“ Aber Abends sprüht er, der Geistreichste unter den Geistreichen am Theetisch der Rahel, von Laune, Witz und Beredtsamkeit, während ihn Friedrich Schlegel finster von der Seite her ansieht und zwischen den Zähnen murmelt: „Feiler Skribent! Nichtswürdiger Freiheitsfeind!“ Wie würd' es den Gentz ergötzen, wenn er wüßte, wie bald der tugendsame Schlegel sich verkaufen würde, um wie ein Kapuziner zu sprechen, damit er wie ein „Gurgelantua“ leben könne. Neben Schlegel sitzend, den er zu beruhigen sucht, macht sich ein kleiner, verwachsener Mann mit einem geistvollen Gesicht bemerkbar, auch ein Adept der romantischen Schule, Friedrich Schleiermacher, der sich vorerst damit abgibt, den Platon zu übersetzen und über die „Lucinde“ seines Freundes, das unsittlichste zugleich und impotenteste Buch der deutschen Literatur, entzückte Briefe zu schreiben. Später wird er die Kautschuk-Dogmatik erfinden, die Polonius-Theologie. (Hamlet: Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in Gestalt eines Kameels? — Polonius: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus wie ein Kameel. — H. Mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel. — P. Ja, sie hat einen Rücken wie ein Wiesel. —

Klingklingelpoet der Genovefa und des Oktavianus den Deutschen jemals auch nur ein Tausendstel werden könnte von dem, was ihnen der Schöpfer des Wallenstein und Tell war, ist und sein wird.

Digitized by

H. Oder wie ein Walfisch? — P. Ganz wie ein Walfisch.) Mag er aber erfinden, was er will, die Ehrenmeldung darf dem Manne schon an dieser Stelle nicht vorenthalten werden, daß er in trübster Zeit, wie sie dem Vaterlande nahe bevorsteht, als ein treuester Deutscher sich bewähren wird [9]).

In der Kaiserstadt an der Donau wetteiferte man zu jener Zeit zwar nicht in Geistreichigkeit, aber gewiß in materiellem Lebensgenuß mit der Königsstadt an der Spree. In einzelnen Kreisen, bürgerlichen sowohl als adeligen, hielten sich zwar noch die Ueberlieferungen und Strebungen der josephinischen Aufklärungszeit und suchte man mit der Bewegung der deutschen Literatur gleichen Schritt zu halten. Das Haus der jungen Karoline Pichler, wo sich die Haschka, Collin, Hormayr, Köderl, Schneller und andere Gelehrte und Poeten zusammenfanden, war der eigentliche Mittelpunkt des geistigen Lebens in Wien. Aber im Ganzen und Großen athmete dieses doch nur kümmerlich und ängstlich unter dem Druck der leopoldisch-franz'schen Reaktion, welche systematisch darauf ausging, Oestreich vom Zusammenhang mit dem deutschen Kulturleben loszulösen und Wien zu einem „Kapua der Geister" zu machen. Ungezügelter Sinnengenuß war die Losung immer und überall: — in den Theatern, wo Madame Vigano und andere mehr als halbnackte Balletspringerinnen ihre schamlosen „rosenfarbenen" Pantomimen tanzten; in den Salons der Aristokratie, wo kaum weniger halbnackte Damen in der „griechischen" Modetracht der Zeit mit Stutzern tändelten, die mit ungeheuren Backenbärten Staat machten; in den sogenannten „Beiseln" der Vorstädte, in welchen Kloaken der Ausschweifung es dem Zacharias Werner so wohlgefiel — („Ach, es ist doch gar so volksthümlich da!") — daß der gute Castelli seine liebe Noth hatte, den Romantiker aus diesen Lasterhöhlen wegzubringen, denselben Romantiker, welchen wir in demselben Wien, angethan mit

---

9) Vertraute Briefe über d. inn. Verhältn. am preuß. Hofe (1807), I, 123, 124, 183, 192. Adami, Königin Luise (Umarbeitung der bekannten Denkschrift der Frau v. Berg), 3. A. 92, 150, 223. Eylert a. a. O. II, 63 fg. Scherr, Geschichte der deutschen Frauenwelt, 2. A. II, 258 fg. Lang, Memoiren, II, 44. Fichte's Leben und Briefwechsel, herausgeg. von s. Sohne J. H. Fichte, 1. A. I, 382, 391. Henriette Herz, Leben und Erinnerungen, 2. A. 177, 181. Rahel Levin und ihre Gesellschaft (1801); aus d. Papieren d. Grafen **** (Graf Hugo Salm?), mitgeth. in d. „Grenzboten" v. 1844, S. 710, 715, 738, 743. Vgl. S. 211, 213. Karl v. Nostitz, Leben und Briefwechsel, 57, 74 fg. Von der Marwitz, Nachlaß, I, 170, 172. Varnhagen, Rahel, I, 356, 369. Varnhagen, Gal. von Bildn. aus Rahels Umgang, I, 230. Helmina v. Chezy, Unvergessenes, I, 333. Depping, Erinner. a. Paris, 202. Heyden, Gal. berühmter Frankfurter, 189 fg. Eichendorff, Ueber die neuere romant. Poesie, S. 1.

Digitized by Google

der Liguorianerkutte, als zeternden Bußprediger wiederfinden werden. Caſtelli, der harmloſeſte literariſche Plauderer Wiens, hat in alten Tagen mit einem ſchweren Seufzer auf den graſſen Blödſinn zurückgeblickt, womit in ſeinen jungen Tagen die Cenſur in Wien wirthſchaftete und überhaupt jedes geiſtige Streben niedergemaßregelt wurde. Schrieb er einen traveſtirten Lear, ſo durfte die Poſſe nicht aufgeführt werden, weil es „unſtatthaft ſei, einen König lächerlich zu machen," wie der ſhakſpear'ſche Lear nicht gegeben werden durfte, weil man dem Publikum „keinen verrückten König vorführen dürfe." In Schillers Räubern mußte der Vater Moor in einen „Oheim" verwandelt werden, in Kabale und Liebe der Präſident in einen „Vicedom", in Wallenſteins Lager der Kapuziner in eine „Magiſtratsperſon". Don Carlos ſollte nur aufgeführt werden, falls man das Stück ſo änderte, daß „der Prinz nicht mehr in ſeine Stiefmutter verliebt wäre." Der Ausdruck „O Gott!" durfte nur auf den Hofbühnen gebraucht werden, während in den Vorſtadttheatern dafür geſagt werden mußte „O Himmel!" Wenn es im Manuſkript einer Novelle hieß: „Sie beſitzt einen weißen, üppigen Buſen" — ſchrieb der Cenſor dafür: „Sie iſt vorne ſehr ſchön gebaut." Und ſo weiter in der Litanei des Unſinns. Wie ſich die vornehmen und vornehmſten Kreiſe zur Literatur ſtellten, hatte zu erfahren Göthe im Sommer von 1806 zu Karlsbad ergötzliche Gelegenheit. Kommt da eines Tages ein alter öſtreichiſcher General „aus einem alten, ſehr vornehmen Geſchlecht" auf den ſpazierengehenden Dichter zu: — „Nicht wahr, Sie nennen ſich Herr Göthe?" — „Schon recht." — „Aus Weimar?" — „Schon recht." — „Nicht wahr, Sie haben Bücher geſchrieben?" — „O ja." — „Und Verſe gemacht?" — „Auch." — „Es ſoll ſchön ſein." — „Hm!" — „Haben Sie denn viel geſchrieben?" — „Hm, es mag angehen." — „Iſt das Verſemachen ſchwer?" — „So, ſo." — „Es kommt wohl halter auf die Laune an und ob man gut gegeſſen und getrunken hat, nicht wahr?" — „Es iſt mir faſt ſo vorgekommen." — „Na, ſchauen's, da ſollten Sie nicht in Weimar ſitzen bleiben, ſondern halter nach Wien kommen." — „Hab' auch ſchon daran gedacht." — „Na, ſchauen's, in Wien iſt's gut; es wird gut gegeſſen und getrunken." — „Hm!" — „Und man hält Was auf ſolche Leute, die Verſe machen können." — „Hm!" — „Ja, dergleichen Leute finden wohl gar, wenn's ſich gut halten, ſchauen's, und zu leben wiſſen, in den erſten und vornehmſten Häuſern Aufnahme." — „Hm!" — „Aber ſagen's mir doch, was haben's denn geſchrieben?" — „Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Ceder bis zum Brombeerſtrauch." — „Es ſoll halter berühmt ſein." — „Hm, leidlich." —

Digitized by Google

„Schade, daß ich Nichts von Ihnen gelesen habe. Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen?“ — „O ja, wohl auch.“ — „Und es werden wohl noch mehr erscheinen?“ — „Das wollen wir hoffen!“ — „Ja, schauen's, da kauf' ich Ihre Werke nicht. Ich kaufe halter nur Ausgaben der letzten Hand; sonst hat man immer den Aerger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Darum wart' ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, bevor ich ihre Werke kaufe. Das ist Grundsatz bei mir und von diesem Grundsatz kann ich halter auch bei Ihnen nicht abgehen.“ — „Hm!“

Das war nun so ein echter Wiener der „guten alten Zeit“ Wiens. Ein Produkt östreichisch-kirchlich-militärischer Erziehung, welches von seiner Unkultur gar keine Vorstellung hatte, aber seine geistige Beschränktheit mittelst naivster Gutmüthigkeit fast liebenswürdig machte. Kein solcher echter Wiener, sondern vielmehr ein entschieden falscher ist Kaiser Franz gewesen, der sich, ein vollendeter Tartuffe, einen Schein von gutmüthig-biedermännischer Haus- und Volksväterlichkeit so geschickt anzuwienern gewußt hatte, daß scharfe Augen dazu gehörten, hinter diesem Schein das Sein einer hartgesottenen Despotennatur zu erkennen. Josephs des Zweiten Augen freilich hatten schon im Jahre 1784 das Wesen des Neffen erkannt. Damals schrieb der arme große Kaiser seine berühmten Betrachtungen über die Erziehung des Erzherzogs Franz nieder, in welchen der Charakter des nachmaligen Kaisers Franz so divinatorisch gezeichnet ward. Er fand seinen siebzehnjährigen Neffen „im Physischen gänzlich vernachlässigt, an Kräften und Wachsthum verspätet, ohne Geschicklichkeit und Anstand,“ er fand in ihm „ein verzogenes Mutterkindchen, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut oder was seine Person betrifft, und Dasjenige für gar Nichts anrechnet, was es Andere für sich thun oder leiden sieht.“ Ferner, dem Erzherzog sei „eine unermeßliche Eigenliebe zu eigen, eine Trägheit im Denken und Handeln, eine Gleichgültigkeit im Thun und Lassen; er scheue Alles, was Mühe koste, fürchte sich davor, die Wahrheit zu hören, prange mit seinem guten Gedächtniß und seiner Leichtigkeit im Begreifen.“ Wann aber „Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichts, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anspannung seiner Ueberlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm gefordert werden, so ist er nicht mehr da.“ Weiterhin bezeichnete Joseph den Charakter seines Neffen als „einen nicht glücklichen“ und sagte, der junge Mann sei „mit Kenntnissen haufenweise angestopft, ohne zu einer nutzbaren Verwendung derselben angeleitet zu sein; nur auf Nebendinge erpicht, die ihn unterhal-

Digitized by Google

ten" — (daher später die kaiserliche Siegellackmacherei und dergleichen Armseligkeiten mehr). Endlich vermißte der Oheim an dem Neffen das Vorhandensein von „Ruhm- und Vaterlandsliebe, Rechtschaffenheit und Redlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten." Franz der Kaiser war, was Franz der Erzherzog zu werden versprochen hatte. Die Legende hat ein ganz falsches Bild von ihm in Umlauf gebracht; denn er ist ebenso wenig ein gutmüthiger als ein einfältiger Mensch gewesen und vollends gar nicht der Untergebene seiner Minister. Das Bewußtsein seines „göttlichen Rechts", der cäsarische Hochmuth war gränzenlos in ihm, und wenn er früher einem Thugut, später einem Metternich die Staatsverwaltung im Großen überließ, so geschah es bloß, weil jener und dieser ganz in seinem Sinne und nur in seinem Sinne regierte. Wehe Jedem, der auch nur den leisesten Schein auf sich lud, die mit unerbittlicher Eifersucht gewahrte Autokratie des Kaisers antasten zu wollen. Hat er doch seine Brüder Karl und Johann, denen er einen solchen Schein anargwohnte, darum unversöhnlich gehaßt und seiner dritten Gemahlin, der hochsinnigen Kaiserin Maria Luisa Beatrice, aus demselben Grunde das Leben verbittert. Er war nicht ohne Geist, aber er war ein Kleingeist, so eine verbuttete schwammtrockene Seele, welcher Alles, was groß, klein, und Alles, was klein, groß erschien. Deßhalb ist seine vielgerühmte Arbeitsamkeit Nichts gewesen als ein geschäftiger Müssiggang. Starrer Absolutist, würde er Sonne, Mond und Sterne zum Stillstand gezwungen haben, falls er es vermochte, und er gab sich gerne den Anschein, sogar an dem Alten festzuhalten, was schon gar nicht mehr vorhanden war. Keineswegs ohne Einsicht in das, was die Zeit wollte, bedurfte und forderte, machte es ihm Freude, gerade das Gegentheil zu thun, fortwährend sich stellend, als glaubte er fest daran, daß die Welt noch immer mit den alten, abgestandenen Hausmittelchen des sogenannten patriarchalischen Despotismus sich regieren lasse. Zum Schönen, Hohen, Großen hat sein nüchtern-prosaisches Naturell niemals eine Beziehung gewinnen können. Die Forschungskühnheit der Wissenschaft, die freie Schöpfungskraft der Kunst, der Schwung der Poesie, Alles, was den Genius offenbart, war ihm tief zuwider; jede Volksregung aber ein Gräuel. („Völker? was ist das? Ich weiß Nichts von Völkern, ich kenne nur Unterthanen.") Denn eine Persönlichkeit, welche Selbstbestimmung zeigte, und ein Volk, welches eigenen Willen verrieth, sie paßten schlechterdings nicht in das absolute Bevormundungssystem dieses Monarchen, der ein so zäher Despot war, daß selbst die furchtbarsten Nöthigungen der Umstände ihn nur momentan aus seinem Geleise zu drängen vermochten. Den Menschen Franz kennzeichnet sattsam schon die Thatsache, daß neben dem Hofklatsch die Rap-

Digitized by Google

porte der geheimen Polizei, die Zuträgereien vornehmer und niedriger Spione und die schmachvollen Mysterien des Chiffrekabinetts seine Lieblingsunterhaltung gewesen sind. Selbstverständlich bedurfte ein so verhärteter Charakter Zeit, um so in sich zu verhärten; aber zeitig hat ein trefflicher Beobachter über ihn gesagt: „Ich wage den Kaiser für einen der kältesten, egoistischsten Menschen zu erklären, den jemals Unglück und Unmuth über die eigene Unfähigkeit starr und fühllos machten. Er hat mit der Kaiserin Theresa (der zweiten seiner vier Frauen) in der besten Ehe gelebt. Er ertrug jedoch den Verlust der Mutter von dreizehn seiner Kinder mit merkwürdiger Stumpfsinnigkeit. Als er das Reich von seinem Vater überkam, lebten 34 Millionen glücklicher Menschen in seinen blühenden Provinzen. Er hatte einen Schatz von Volkstreue und Liebe ererbt, wie wenige Monarchen je besessen haben. Nun aber erheben Unzufriedenheit und Armuth von allen Seiten die Stimme gegen ihn. Er erträgt dieses mit der größten Gleichgültigkeit. Er hat sich so daran gewöhnt, daß er mit einem steinernen Gesicht jedem Leidenden die Antwort gibt: „„Nu, nu, Wir wollen's schon machen"" — ohne jemals Etwas zu thun [10])."

Welch ein Schicksalshohn für das arme Deutschland, daß dieser Mann, an welchem Nichts deutsch gewesen als sein wienerischer Dialekt, der letzte deutsche Kaiser sein mußte! Aber Kaiser und Nation — falls von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte — sie paßten zusammen, sie waren, ach, einander vollkommen werth und ebenbürtig. Wie der arme, alte, federlose, flügellahme und schnabelstumpfe Reichsadler zu dem jugendlichen, schwungkräftigen Aar des französischen Gewalthabers, so verhielt sich Deutschland zu den Gefahren, womit das neue Jahrhundert es bedrohte, welches der hoffnungsvollste deutsche Dichter nur mit den stoisch-resignirten Worten: „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume und das Schöne blüht nur im Gesang —" zu begrüßen vermocht hatte. So wuchtig-niederdrückend war der Gegenschlag der Enttäuschung, welcher dem Hoffnungsschwung der Revolution gefolgt. Wo da und dort edlere Lebensfunken noch glühten, war es nur ein Nachleuchten von dem Feuer der idealistischen Stimmungen und Strebungen

---

10) Pichler, Denkwürdigkeiten, I, 207; II, 54, 209. Castelli, Memoiren, I, 120 fg. 278 fg. Luden, Rückblick in mein Leben, 18 fg. Feil, Kaiser Joseph als Erzieher, Beitrag ad fontes rerum Austriacarum, mitgeth. bei Vehse, Gesch. des östreichischen Hofs, X, 100 fg. Hormayr, Lebensbilder, 2. A., Urkundenbuch, I, 73.

Digitized by Google

des 18. Jahrhunderts. So jener beispiellose, vorher und nachher auf deutschem Boden ein zweites Mal nicht vorgekommene Pomp, womit am 22. März von 1803 den Sarg, welcher die Ueberreste von Friedrich Gottlieb Klopstock enthielt, nach dem Friedhof von Ottensen zu geleiten die beiden Städte Hamburg und Altona wetteiferten. So auch, und noch bedeutungsvoller, die preiswürdig aufklärende und patriotische Wirksamkeit, welche vom Jahre 1801 an Heinrich von Wessenberg als Bisthumsverweser von Konstanz im katholischen Süddeutschland entwickelte. Dieser Treffliche — es ist ein Labsal für die Muse der Geschichte, wenn sie, die so viele Schurken zu brandmarken die traurige Pflicht hat, im Vorbeigehen dann und wann auf eines Trefflichen Haupt den wohlverdienten Kranz drücken kann — dieser Treffliche ist der deutscheste Mann gewesen, der jemals die römische Priestertonsur getragen hat. Betrachtet euch nur gelegentlich das eine Bild, wie Wessenberg später, i. J. 1817, eines Tages, nachdem er auf dem Wege von Albano nach Rom einer Rotte von 500 Banditen begegnet war, gegen den päpstlichen Premierminister, Kardinal Consalvi, sein Befremden äußerte, warum man denn dieses schreckliche Gesindel nicht auszurotten vermöge, und der Kardinal achselzuckend die Größe des Uebels zugab, aber hinzusetzte: „Wie viel ärger stünde es noch mit diesem Lande, wenn es nicht so viel Religion hätte" — und der deutsche Priester entrüstet losbrach: „Religion? Auch die Banditen bilden sich ein, solche zu besitzen; sie rufen alle den heiligen Antonius von Padua an und tragen geweihte Medaillen mit dem Mariabild auf der Brust, allein das hält sie nicht ab, ihre Mitmenschen zu berauben und zu ermorden: es muß also Etwas krank sein in dieser Religion!" — ja, betrachtet euch dieses Bild und ihr habt den Unterschied von germanischem und romanischem Christenthum leibhaft vor euch ....

Durchschnittlich stellte sich das deutsche Leben zu Anfang des neuen Jahrhunderts im Süden und Westen beweglicher, aber auch zerfahrener dar als im Norden und Osten, wo es fester und spröder, aber auch ungleich roher war. Wahre Sittlichkeit und edle Sitte ließen sich hüben und drüben nur allzu häufig vermissen. Wenn in Wien von der Zeit Leopolds, in München von der Zeit Karl Theodors, in Stuttgart von der Zeit Karl Eugens, in den rheinischen Städten von den Zeiten der geistlichen Kurfürsten sowie der französischen Emigranten her die Sittenverderbniß groß war, so war zur Ausgleichung im deutschen Norden die mittelalterliche Sittenrohheit noch immer zu Hause. Ganz insbesondere unter dem Adel auf dem Lande. In Pommern belustigten sich Junker und

Digitized by Google

Fräulein bei Tiſche mitſammen am Herſagen von Leberreimen, welche Fuhrknechten und Stallmägden die Schamröthe ins Geſicht jagen mußten; und wenn ſo ein Junker auf Reiſen ging, griff er in ſchamloſeſter Weiſe jedes weibliche Weſen an, welches in den Wirthshäuſern ihm nahe kam. Die ganze Brutalität des Mittelalters wüthete und wüſtete auch noch auf den meiſten der deutſchen Univerſitäten, wo die „Muſenſöhne“ in bunten „Jacken“, ungeheuerlichen „Stürmern“ und ſchweren „Kanonen“ einherraſſelten und die Hieber brüllend auf dem Pflaſter wetzten. Von welcher geringen unmittelbaren Wirkung ſelbſt zu Jena die akademiſche Lehrthätigkeit eines Schiller und die viel bedeutendere eines Fichte war, erhellt daraus, daß die jenenſer Studenten es noch im J. 1808 für ihre althergebrachte Pflicht und Schuldigkeit hielten, zu Lichtenhain und anderswo den „Gnoten“ förmliche Treffen zu liefern. In Göttingen und anderen deutſchen Univerſitätsſtädten hießen die Profeſſoren im Studentenmunde nie anders als „de Kerls“, und leider muß man hinzufügen, daß dieſe brutal-verächtliche Bezeichnung in ſehr vielen Fällen nicht ungerechtfertigt war. Dieſe abſtruſen Abſtraktoren von deutſchen Gelehrten hatten nicht die entfernteſte Ahnung, in was für einer Zeit ſie lebten, und ſelbſt aus Gegenden der deutſchen Gelahrtheit von damals, woher man es nicht erwarten ſollte, weht uns eine Geiſtesarmuth und Pedanterei an, welche mit der militäriſchen Kamaſchenknöpferei auf einer und derſelben Werthlinie ſtand. Wer ſollt' es glauben? Die Pedanten der göttinger gelehrten Anzeigen fanden es unter ihrer Würde, mit der Anzeige eines Werkes wie Wielands Oberon ſich zu befaſſen. Noch im J. 1800 eröffneten ſie eine Anzeige von Schillers Wallenſtein mit den Worten: „So wenig auch Anzeigen von gewöhnlichen Theaterſtücken für dieſe Blätter gehören, ſo können wir doch“ u. ſ. w. Dieſe gelehrten Böotier und Banauſier glaubten alſo ihrer Zeitſchrift Etwas zu vergeben, wenn ſie in derſelben eine Schöpfung wie den Wallenſtein beſprachen. Auf ſehr vielen Kathedern rumorte die plumpſte Poſſen- und Zotenreißerei. Aber am tollſten trieb es und zwar bis in ſein höchſtes Alter und bis zum Jahre 1809 der berühmte und berüchtigte Beireis zu Helmſtedt. Dieſer „Charlatan im Superlativ“ pflegte in ſeinen Vorleſungen ſeine Zuhörer zärtlichkeitshalber „Hundeſchwänze“ zu nennen, und wurde das Lachen über ſeine Späſſe gar zu toll, ſo hieß es: „Jungens, ſeid ſtill oder ich rufe den Leonhard — (ſeinen Bedienten) — und der ſchmeißt euch alle hinaus.“ Das phyſikaliſche Kompendium ſeines Vorgängers Krüger, nach welchem Beireis las, war das Werk eines „ungeheuren Hundeſchwanzes“. Es kam nicht ſelten vor, daß dieſer würdige akademiſche Lehrer von ſeinem dicht am Fenſter ſtehenden Katheder auf den Papenſtieg hinauszeigte

Digitized by Google

mit den Worten: „Meine Herren, da geht eben der Professor N. vorüber, der größte Sauschwanz des Jahrhunderts [11])."

Unredlich wär' es, zu verschweigen, daß auch von den eigentlichen Führern der Nation, von den rechten Vordersten und Fürsten keineswegs alle oder auch nur verhältnißmäßig viele auf ihren Posten waren, als das Verderben dem Vaterlande näher und näher gezogen kam. Metaphysische Wolkenwandelei, naturphilosophischer Taumel, romantischer Firlefanz, abstrakter Kunstdusel, solcherlei Dinge nahmen die Köpfe der Begabtesten und Gebildetsten ein. Von Deutschland war nicht die Rede, man hatte Wichtigeres zu verhandeln. Man schwärmte sich in einen Hellenismus hinein, wie er historisch gar nie dagewesen, man schraubte sich zu einem transcendenten Menschenthum hinauf und vergaß darob des Bodens, auf welchem man geboren war und lebte. Und doch war einem Göthe kurz zuvor gerade auf diesem Boden Herrlichstes gelungen: „Hermann und Dorothea". Jetzt, in der bänglichen Zeit nach dem lüneviller Frieden, gefiel es ihm, seinen Genius an eine Künstelei zu wenden wie „die natürliche Tochter", welche nicht einmal den höfischen Kreisen behagte, zu deren Ergötzung sie zunächst bestimmt war. Im Hause des Ex-Neuigkeitenzufertigers Grimm in Gotha schüttelte Madame Staël, die nach Deutschland gekommen, um die Nadelbüchse, welche sie später auf Napoleon ausleeren wird, mit aus deutscher „Ideologie" geschnittenen Nadeln zu füllen, den Kopf über diese unnatürliche Tochter des großen Dichters und der Erbprinz August bemerkte richtig: „Das Stück ist im alten Hofgeschmack. Die Personen schreiten darin einher wie die Damen und Herren auf den alten gewirkten Tapeten." Schärfer noch durfte sich ein Patriot von Perthes' Schlage darüber auslassen, indem er an Jakobi schrieb: „Scham, glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes sollte und müßte unsere Herzen foltern. Aber was thun unsere Edelsten? Statt sich zu waffnen durch Nährung der Scham und sich Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke." Als aber zu derselben Zeit auch ein Perthes von den Erfolgen Bonaparte's einen Augenblick geblendet sich zeigte, schrieb ihm Johann Müller strafend: „Sie betrachten, was wir sehen, als eine Vorbereitung zum Besseren; ich wünsche es, aber was hat

11) Jördens, Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten, III, 10 fg. Beck, Freiherr J. H. v. Wessenberg, 96 fg. 295. Eilers, Meine Wanderung durch's Leben, I, 87, 90. Gebr. Keil, Geschichte des jenaischen Studentenlebens, 354. Oppermann, Die Göttinger G. A. während einer hundertjährigen Wirksamkeit, 73. Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, I, 64. Heister, Nachrichten über G. Ch. Beireis, 131.

Digitized by Google

ein ungeheures Weltreich voll Raubsucht, Hohn und Eitelkeit je gebessert? Die kalte Hand des Todes ist sein Szepter, Humanität und Wissenschaft sterben von seiner Berührung." Etliche wenige Jahre später werden wir denselben Johann Müller anders reden hören, sehr anders. Denn auch das war ja ein Fluch dieser Zeit, daß sie nur ganz Wenigen gestattete, sich selbst treu zu bleiben. Göthe blieb es, aber nur, indem er Menschenverachtung wie eine berghohe Scheidewand zwischen sich und die Gegenwart stellte. Von der Gletscherhöhe dieser Scheidewand herab hat er im Sommer von 1806 in Jena zu dem Historiker Luden gesagt: „Die Wahrheit ist, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich unter einander gequält und gemartert, sie haben sich und Anderen das Bißchen Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins, welche die schöne Welt ihnen darbietet, weder zu achten noch zu genießen vermocht. Nur Wenigen ist es bequem und erfreulich geworden. Die Meisten haben wohl, wenn sie das Leben eine Zeitlang mitgemacht hatten, lieber hinausscheiden als von Neuem beginnen wollen. Was ihnen noch etwa einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder gibt, das war und ist die Furcht vor dem Sterben. So ist es, so ist es gewesen und so wird es auch wohl bleiben. Das ist nun einmal das Loos der Menschen. Was brauchen wir weiter Zeugniß?"

Und doch, o Dichterkaiser, soviel leidige Wahrheit in diesem deinem Essigerguß sein mag und wirklich ist, — doch brauchen wir weiter Zeugniß! Denn nicht buddhistischer Quietismus, sondern Bewegung und Kampf ist das Wesen der Weltgeschichte und die Menschheit ist zu Anderem bestimmt als dem Pessimismus Mephisto's Stoff zu ironischer Betrachtung zu liefern. Und wenn dir das genügen mag, so ist ein Anderer da, den der Genius treibt, Zeugniß abzulegen, daß trotz Alledem die menschliche Gesellschaft nicht versumpfen werde, Einer, den sein liebevolles Herz drängt, seinem Volke den Samen einer besseren Zukunft in die zagende Seele zu säen ... Es ist freilich wahr, daß auch ihm, dem Friedrich Schiller, der Mangel an politischer Bildung, dieses unliebsame Merkmal der deutschen Kultur jener Zeit, mitunter auffallend genug anhaftet, und es ist bemühend, zu bemerken, daß das vornehme Hinwegsehen über die Gegenwart, womit unsere hohe Aristokratie des Geistes von damals sich so viel wußte, auch ihm zu eigen. Zeugnisse dessen seine Briefwechsel mit Körner, mit Humboldt, mit Göthe. Wo in diesen vertraulichen Mittheilungen, namentlich in den göthe-schiller'schen, unter die unendlichen Verhandlungen über literarische Quisquilien, von welchen sehr viele nur Papierkorbdinge waren, allenfalls noch ein seltenes und

Digitized by Google

flüchtiges Wort über zeitgeschichtliche Ereignisse und Staatssachen sich mischt, zeugt es von politischer Unreife und Unbildung, von ganz geringer Einsicht in die „gemeine Wirklichkeit der Dinge.“ So hatte z. B. Göthe zur Zeit, als die französischen Republikaner das linke Rheinufer, Italien und die Schweiz erobert hatten, besorgt ausgerufen: „Wer wird der beweglichen, glücklich organisirten und mit Verstand und Ernst geführten französischen Masse widerstehen?“ jedoch sofort auch den kurzdarmigen Trost bei der Hand gehabt: „Ein Glück, daß wir in der unbeweglichen nordischen Masse stecken, gegen die man sich so leicht nicht wenden wird [12]).“ Aber auf sich selbst gestellt und in stillen Arbeitsnächten im heimeligen Verkehr mit seinem Genius, war Schiller erst der rechte und ganze Schiller. Da hat er, jeder Einwirkung von außen ledig, der inneren Stimme und eigensten Inspiration gehorcht, dem Anhauch prophetischen Geistes nachgegeben und gedichtet, wie er mußte. So hatte er den Wallenstein geschaffen, diese wunderbare Hinweisung auf die napoleonische Eisenzeit, und so schuf er jetzt, vom Gedanken des Vaterlandes angefaßt, die Jungfrau von Orleans und den Tell, bei dessen Nennung schon jedes menschlich schlagende Herz freudig aufpocht. Diese Dichtungen, vorab der Tell, hatten nicht nur die Bedeutung, daß sie die Verpflanzung des deutschen Idealismus aus der Nebelregion des Kosmopolitismus auf den festen und gesunden Boden des Patriotismus und Politismus signalisirten und förderten, sondern sie waren geradezu vaterländische Thaten. Aus den Trümmern des zusammenkrachenden deutschen Reiches stieg, ein stralender Phönix, das schiller'sche Hohelied vom Vaterland auf, Trost, Mahnung und Verheißung zugleich. Wundersam! Zur selben Zeit, wo der Despotismus dazu verschreitet, in Napoleon seine letzte großartige Erscheinung zu vollziehen, verkündigt unser theurer Seher, indem er ein sich befreiendes Volk zum Helden seines herrlichen Dramas macht, daß die Zukunft der Demokratie gehöre. Nun mag er sich, müde wie er ist, getrost zum Sterben hinlegen. Sein Werk wird wirken. Zuvörderst so, daß es während der napoleonischen Bejochung des Vaterlandes in Tausende und wieder Tausende von betrübten und grollenden Herzen die Ueberzeugung einwurzelt: „Eine Gränze hat Tyrannenmacht!“

12) Jakobs, Personalien, 2. A. 61—62. Perthes' Leben, 164, 167. Luden, Rückblicke, 56. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 2. A. II, 67.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Austerlitz.

Am Abend des 30. Septembers von 1805 war das am nordöstlichen Fuße des Hohenasbergs gelegene Lustschloß Monrepos der Schauplatz einer jener „Fêtes champêtres", wie sie der Kurfürst Friedrich von Würtemberg daselbst zu veranstalten pflegte. Es galt heute der Nachfeier des Hochzeitsfestes seines zweiten Sohnes Paul. Der Spiegel des See's im Park hat die bunten Lichter des abgebrannten Feuerwerks zurückgespiegelt und im Mittelsaal der Villa ist der Ball im Gange. Der siebzehnjährige Prinz Eugen von Würtemberg — er ist uns früher als dreizehnjähriger unter sattsam unheimlichen Umständen begegnet und wird uns später unter für ihn sehr ehrenvollen wieder begegnen — tanzt mit seiner schönen Base Katharina, welche in ihrer quabbelig-jugendlichen Munterkeit keine Ahnung hat, daß sie so unglücklich sein würde, Königin von Westphalen und die Frau eines Prinzen von napoleonischer Mache zu werden, welcher bereits eine in legitimster Form ihm angetraute Gattin besaß. Arme Prinzessinnen! von den Klassen unglücklicher Sterblichen macht ihr sicherlich eine der bedauernswertheſten aus und selbst ein mit widermonarchischem Erz dreifach umschmiedetes Herz muß in Mitleid schmelzen, so es erwägt, wie und an wen ihr armen Dinger in der Regel Jugend, Schönheit und Jungfräulichkeit wegwerfen müßt . . . Während die höfische Jugend walzt, hat sich am Ende des Saals eine Gruppe von Herren gebildet, aus deren Mitte die hohe und ungeheuerlich dicke Figur des Kurfürsten hervorragt. Da geht ein Geflüster um, aber kein festlich-fröhliches. Auch fordert keiner jener gemeinen Späße, wie sie sonst unter den „Mignons" Serenissimi bräuchlich sind, zu rohem Gelächter auf. Selbst der Gemeinste der Gemeinen, der Ober-Mignon, ein gewesener Stalljunge und zukünftiger Graf (von Sodom) bringt keine seiner gewohnten Schmutzereien vor. Denn die Stirne des Gebieters ist umwölkt, sehr umwölkt. Es sind Nachrichten aus dem östreichischen Hauptquartier zu Ulm eingelaufen, Nachrichten bedenklicher Natur. Denn maßen noch immer das Quasi-Ding von deutschem Reich offiziell spukt, könnte die Nähe der kaiserlichen Armee vielleicht Se. kurfürstliche Hoheit daran erinnern wollen, daß Höchstdieselbe als ein Quasi-Reichsfürst Pflichten gegen das Reich zu erfüllen habe. Und von anderwärts her sind nicht minder bedenkliche Nachrichten eingegangen. Der Kaiser Napoleon, unbändig froh, daß sich Oestreich, wie früher bemerkt worden,

Digitized by Google

zum Prügeljungen für England hergeben will und ihn dadurch von seiner kolossalen Verlegenheit, genannt Lager von Boulogne, befreite, hat seine Heeresmassen blitzschnell an den Rhein und über den Rhein geworfen, damit das an den Küsten des Aermelmeers angesammelte Gewitter über Deutschland sich entlade, welches altgewohnter Maßen wieder einmal die Ehre haben wird, den streitenden Nationen Europa's zum Schlachtfeld zu dienen.

Denn Mr. Pitt, der Regierer des großen Koalitionen-Webstuhls im auswärtigen Amt zu London, hat inzwischen das Gewebe des dritten gegen Frankreich gerichteten altmonarchischen Bündnisses glücklich fertig gebracht. Es war ihm nicht allzu schwer geworden: er hatte in den Zettel der geheimen, schon im November von 1804 zwischen Oestreich und Rußland neugeschlossenen Allianz bloß den englischen Einschlag, den Subsidieneinschlag zu machen gebraucht. Im Hochsommer sodann von 1805 war die dritte Koalition fertig, indem zum Zwecke, den bereits ins Werk gesetzten und weiter mit Bestimmtheit zu erwartenden Uebergriffen des „französischen oder vielmehr korsischen Usurpators" endlich einen Damm entgegenzustellen, am 11. April England ein Bündniß mit Rußland aufrichtete, welchem Schweden sofort beitrat — armer Rappelkopf von viertem Gustav, es wird dich theuer zu stehen kommen! — und Oestreich am 9. August. An napoleonischen Uebergriffen fehlte es in der That nicht, denn schon bewährte sich an dem Länderverschlinger das französische Sprüchwort: „L'appétit vient en mangeant." Zwar hatte der neugebackene Kaiser in seiner Thronrede vom 27. Dezember 1804 feierlich versichert, daß er das französische Gebiet nicht vergrößern und kein fremdes Land demselben einverleiben wolle („Je ne veux pas accroître le territoire de la France; aucun état ne sera incorporé dans l'empire"). Aber wir sind jetzo bereits auf jener Höhe unseres Napoleonismus angelangt, allwo man gerade das Gegentheil thut von Dem, was man sagt. Laßt daher der Pseudorepublik von Holland im März von 1805 eine neue sogenannte Verfassung geben, welche uns das beabsichtigte Verschlingen dieses „état" so leicht macht, als gält' es, eine Auster zu verschlucken, und laßt in demselben Märzmonat die Konsulta der italischen Pseudorepublik eine Berathungsfarce aufführen, deren Finale sein wird, daß wir zu unserem Titel eines Kaisers der Franzosen den eines Königs von Italien fügen, am 26. Mai von 1805 — „unter dem Jubel der Bevölkerung," versteht sich — zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden auf unser Haupt setzen („Dio me la diede, guai a chi la tocca!"), die verkommene Republik Genua dem Empire einverleiben, auch verschiedene Fürstenthümer in Italien errichten und wieder zusammenschmeißen, kurzum, uns als

Digitized by Google

unbedingter Herr und Meister der apenninischen Halbinsel gebärden. Endlich bürgt auch der Umstand, daß wir, abgesehen von der Einverleibung des linken Rheinufers, mittelst Besetzung Hannovers ein gut Stück von Norddeutschland vergewaltigen, für die Aufrichtigkeit unserer Versicherung, Frankreich nicht vergrößern zu wollen.

Die Koalirten, obzwar über die Mittel, welche zur Eindämmung des Napoleonismus nöthig, anderweitig höchlich verblendet, fanden es doch rathsam, nach weiteren Bundesgenossen auszusehen und besonders mußte ihnen Preußens Beitritt zur Koalition wünschenswerth erscheinen. Die Stunde kam also, wo Preußen einen Entschluß fassen mußte. Allein das Entschlüssefassen, ach, das war ja eben Friedrich Wilhelms des Dritten schwächste Seite! Was hatte es ihm nicht kürzlich für Mühe gekostet, den Entschluß zu fassen, den Freiherrn vom Stein, weil „der Mann ein Genie sein," auf Beyme's Betreiben zum Finanzminister zu machen. Außerdem war die auswärtige Politik Preußens, d. h. die des lüderlichen Kleeblatts Lombard-Haugwitz-Luchesini zu dieser Zeit französisch, man müßte sagen, entschieden französisch, falls von preußischer Entschiedenheit hätte überhaupt die Rede sein können. Man war ja in der französischen Richtung nicht übel gefahren: man hatte mit Beihülfe des Ersten Konsuls bei der „ersten Theilung Deutschlands", d. h. bei Vollzug des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 ein gutes Vergrößerungsgeschäft gemacht, indem man für die beim lüneviller Frieden eingebüßten 48 Geviertmeilen mit 127,000 Einwohnern mit Gebietszuwachs von 235 Geviertmeilen, 558,000 Einwohnern und 3,800,000 Gulden jährlicher Einkünfte entschädigt worden. Das konnte schon den Appetit reizen und zunächst auf Hannover hinwenden, welches Napoleon durch seinen Sendling Duroc dem preußischen Kabinett als Lockspeise hinhalten ließ. Es ist jedoch nur billig, nicht weniger zu betonen, daß das Verhalten der Koalirten und vorab Rußlands gegen Preußen keineswegs danach angethan war, diesen Staat koalitionslustig zu machen. Pitt freilich ist Staatsmann genug gewesen, um einzusehen, daß man Preußen wirkliche und zwar tüchtige Vortheile anbieten müßte — das ganze linke Rheinufer und die ganzen Niederlande — wenn man wollte, daß es seine Neutralität, seine Freihandpolitik aufgäbe und sich der Allianz gegen Frankreich anschlösse. Allein weder Oestreich noch Rußland gönnten Preußen eine derartige Vergrößerung und Czar Alexander war der Meinung, sein „Freund" Friedrich Wilhelm würde sich durch diplomatische Plusmachereien, empfindsamen Schwindel und nöthigen Falls durch halb versteckte oder auch ganz offene Drohungen dahin bringen lassen, wo man ihn haben wollte. Verfinge das Alles nicht, je nun, so könnte man ja, schmei-

Digitized by Google

delte sich russischer Uebermuth, Preußen so „nebenher besiegen und mit sich gegen Frankreich fortreißen." In diesem Sinne schrieb, als der Krieg in Deutschland loszugehen im Begriffe war, der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Pole Adam Czartorysky, an den russischen Gesandten in Wien: „Der Kaiser verhehlt sich die Nachtheile nicht, welche ein dermalen mit Preußen angehobener Krieg mit sich bringen könnte; aber Europa darf nicht sagen können, der Kaiser von Rußland habe eine Armee ins Feld rücken lassen, habe sich in Person zu derselben begeben und habe dann damit geendigt, vor dem Willen des Königs von Preußen zurückzuweichen." Zu Deutsch: Wenn du nicht willst, Freund Friedrich Wilhelm, so wirst du wollen müssen. Indessen sollte der Czar bald erfahren, daß er nicht, wie er sich einbildete, stark genug sei, „die Wage der politischen Geschicke im Norden zu halten." In Berlin fuhr man einstweilen fort, selbstgefällig in der Neutralitätsschaukel sich zu wiegen, wogegen in Südwestdeutschland die bonaparte'sche Lockpfeife das Präludium zum Rheinbundstanz — die ersten Takte waren schon im vorigen Herbst bei Napoleons Anwesenheit in Mainz geblasen worden — immer lauter und erfolgreicher erschallen ließ. Bevor der französische Machthaber von Paris an den Rhein aufbrach, war er sicher, daß die Potentaten von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen und Nassau sich mit etwas mehr oder etwas weniger Umständen dazu hergeben würden, seine Vasallen zu sein. Er rechnete darauf, daß alle diese Herren bereit sein würden, auf Kosten ihres Vaterlandes dynastische Vortheile zu erschnappen; daß sie bereit seien, Fetzen vom Kleide der armen alten Mutter Germania durch die Hand eines Fremden sich zuwerfen zu lassen, und er hatte es z. B. von Seiten Baierns schon Schwarz auf Weiß, daß er richtig rechne. Der Kurfürst von Baiern, der „ehrliche" Max Joseph, spielte damals eine Rolle — d. h. sein Minister Montgelas, in dessen Händen er war wie Wachs, ließ sie ihn spielen — welche den deutschen Jammer jener Tage trübselig charakterisirt. Nachdem sich der Beherrscher der „bairischen Nation" — dieses lächerliche Phantom spukte nämlich schon damals in bairischen Amtsstylübungen — Ausgangs Augusts mit Napoleon verständigt hatte, ließ er seinem auf Reisen befindlichen Kronprinzen den Befehl zugehen, sich sofort nach Frankreich zu begeben. Der Kronprinz, ein Gegner der französischen Politik des Ministers seines Vaters, empfing diesen Befehl in Lausanne und sagte in großer Aufregung zu dem ebenfalls dort weilenden würtembergischen Hauptmann von Wolzogen: „Das ist wieder so ein Stücklein montgelas'scher Diplomatie!" gehorchte aber. Inzwischen hatte Kaiser Franz an den Kurfürsten geschrieben und ihn aufgefordert, die bairische Armee mit

Digitized by Google

der östreichisch-russischen gegen Napoleon zu vereinigen. „Fußfällig fleh' ich Ew. Kaiserl. Majestät an — schrieb der Kurfürst zurück — mir die Neutralität zu bewilligen, maßen mein Sohn, der Kronprinz, dermalen in Frankreich sich befindet, folglich in Napoleons Gewalt ist, folglich von demselben, falls Baiern sich nicht neutral hält, als Geisel zurückgehalten werden wird." Schrieb's, der ehrliche Max Joseph, und machte sich auf, vor den nahenden Truppen *seines*, des deutschen Kaisers aus seiner Residenz München gen Würzburg zu flüchten, allwo er ein Heer von etwa 25,000 Mann versammelt hatte, um dasselbe mit der Armee des Franzosenkaisers zu vereinigen, welche in der Stärke von nahezu 200,000 Mann auf der Strecke von Mainz bis Straßburg vom 24. bis 26. September über den Rhein ging, vortrefflich organisirt, beweglich, lechzend nach Gloire, zum ersten Mal auch reglementarisch ohne Zopf und Puder, welche Heiligthümer preußisch-östreichisch-russischer Kriegskunst die Franzosen im Lager von Boulogne für immer abgeworfen hatten [13]).

Also zu Monrepos tanzte man am erwähnten Septemberabend und eine fürwitzige Prinzessin Katharina zog ihren jungen Vetter Eugen, mit welchem sie walzte, zu der Stelle heran, wo der Kurfürst mit seinen Vertrauten bedenkliche Neuigkeiten verhandelte. Er wies die neugierige Tochter mit der Bemerkung fort: „On est appelé pour la danse et pas à mon conseil" — aber er hatte das kaum gesagt, als ein Reiteroffizier athemlos in den Sal stürzte und Serenissimo zurief: „Um Gottes willen, gnädigster Herr, hören Sie mich an! Die Franzosen sind keine Viertelstunde mehr von hier entfernt!" Nun Wirrwar und Tumult, Schreien nach den Equipagen, hastiger Aufbruch und eiligstes Rennen und Reiten nach der nahen Residenz Ludwigsburg. Als Prinz Eugen am folgenden Morgen zum Fenster seines Schlafzimmers hinaussah, war „der Anblick überraschend. Ameisen gleich bedeckten zahllose Gruppen von Franzosen Wege und Felder, soweit das Auge reichte, und alle Straßen waren mit Fuhrwerk und Reiterei bedeckt." Es gelang dem Kurfürsten durch Vermittlung des französischen Gesandten, den Führer dieser französischen Vortruppen, Marschall Ney, zu bewegen, die Neutralität seiner Residenz zu achten und um Ludwigsburg herum zu marschiren. Schwieriger war es, auch den „gröberen" Lannes zu solcher Rücksichtsnahme zu bewegen, als derselbe, auf Ney folgend, in seiner rothen Husarenuniform vor dem Thore von Ludwigsburg erschien. Am 2. Oktober kam Napoleon

13) Moniteur du 28 décembre 1804. Pertz, Aus Steins Leben, I, 134. Höpfner, Der Krieg von 1806 bis 1807, I, 6 fg. Bernhardi, Denkwürdigkeiten Tolls, I, 134. General Ludwig von Wolzogen, Memoiren, 22.

selber, nachdem sein Hofstaat schon zuvor eingetroffen und ein vorausgeschickter Kammerdiener die im kurfürstlichen Schlosse für seinen Herrn bereiteten Gemächer so sorgfältig untersucht hatte, daß „es zweifelhaft blieb, ob er Wanzen oder Mörder wittere." Spät am Abend zog der Kaiser unter Trommelgewirbel und Glockengeläute in Ludwigsburg ein. Der Kurfürst empfing seinen Gast, welcher schon sein Gebieter war, am Fuße der Schloßterrasse und geleitete denselben in den Gartensal, wo der Gewaltige, mit bezeichnender Absichtlichkeit, der Kurfürstin, einer englischen Prinzessin, die gewinnendsten Artigkeiten sagte. Einem beobachtenden Prinzen Eugen kam es vor, daß der Kaiser, „ohne gerade verlegen und unbeholfen zu sein, keine weltmännische Tournüre besitze." Seine ganze Erscheinung — die untersetzte Gestalt mit „schon etwas vorstehendem Bauche", das „durch die Fülle der Wangen eher verjüngte als veralterte Gesicht mit dem südlich-bläßlichen Schein, der mehr sanfte als scharfe Blick" — imponirte nicht sehr. Er schien seine Worte zu wägen, bat die Kurfürstin um Verzeihung, „daß er in Stiefeln zu erscheinen gezwungen sei;" denn, fügte er hinzu, er folge „unwillkürlich den Wegen, die sein Schicksal ihm vorzeichne, und könne darum seine Kleidung nicht immer passend wählen." Die Kurfürstin fand und der ganze würtembergische Hofstaat fand, Se. kaiserliche Majestät sei bezaubernd liebenswürdig. Napoleon wußte gar wohl, wie man diese Leute, Männlein und Weiblein, zu behandeln habe. Am Tage darauf bewies er das in einer mehrstündigen Konferenz mit dem Kurfürsten, zu welchem er sagte: „In den großen Welthändeln muß Jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich ist, ist wider mich." — „Aber wenn meine Landstände gegen die Allianz mit Ew. kaiserlichen Majestät sind?" — „Ihre Stände, bah, mit denen werden Sie, meines Beistands sicher, wenig Federlesens machen (— chassez donc ces bougres!). Sie sind offenbar der klügste und kräftigste Fürst Deutschlands. Würtemberg ist zu klein für Ihren Geist. Es muß Ihnen ein größeres Reich und eine Königskrone werden. Ich will Ihnen dazu verhelfen." Von dem Kaiser entlassen, äußerte der Kurfürst: „Seit Friedrich dem Zweiten ist mir Niemand von solcher Beredtsamkeit vorgekommen und sonderbar genug hat der Kaiser auch ungefähr dieselbe tournure d'esprit wie der große Friedrich." Das Resultat dieser Konferenz war, daß der Kurfürst sich in die Vasallenschaft des Franzosenkaisers begab, baldmöglichst ein Truppenkorps von 8 bis 10,000 Mann gegen Oestreich ins Feld zu stellen versprach, fernerweit alle mögliche Mühe aufwandte, eine gelungene Karikatur des napoleonischen Despotismus auf deutschem Boden vorzustellen, und auch bis zuletzt ein ergebenster und eifervollster Diener seines

Digitized by Google

Herrn und Meisters blieb, so zwar, daß noch im Feldzug von 1814, nach den großen Schlägen, welche Napoleon im Februar den Verbündeten beigebracht, Winzingerode's Kosaken einen Brief Friedrichs von Würtemberg auffingen, worin er den Kaiser der Franzosen beglückwünschte und „unter Vergießung von Reuetbränen über den nothgedrungenen Abfall" die freudige Hoffnung einer „prochaine retour sous ses heureux drapeaux" aussprach.

Napoleon wurde durch seine Erfolge am würtembergischen Hof in so gute Laune versetzt, daß er sich die Aufführung von Mozarts Don Juan erbat und sich sehr an den herrlichen Melodieen ergötzte — („l'opera allemand de Don Juan m'a paru fort bon", schrieb er an seinen Bruder Joseph). Als er mit der kurfürstlichen Familie bei Tafel saß, machte es den jungen Prinzen Eugen schamroth, die beiden Marschälle Berthier und Mortier, „diese unter Freiheitsträumen ergrauten Kriegshelden der Revolution," verurtheilt zu sehen, hinter den Stühlen „einer alten deutschen Fürstenfamilie aufwartend zu stehen." Ja, der korsische Çidevant-Lieutenant hatte die „Kriegsbelden der Revolution" gezähmt, wenigstens weitaus die meisten, und zwar bis zu sklavischer Mamelukenschaft gezähmt. Der Mameluk der Mameluken aber war, beiläufig bemerkt, der brutale Davout, der sich nicht scheute, in Gegenwart Marmonts und anderer seiner Kameraden eines Tages das Empörende zu äußern: „Wenn der Kaiser zu mir sagte, die Interessen seiner Politik erforderten es, Paris zu zerstören und keinen Menschen entwischen zu lassen, so würde ich, aus Furcht, das Geheimniß zu verrathen, Frau und Kinder darin lassen." Für die Demüthigung übrigens, hinter den Stühlen deutscher Fürstenfamilien stehen zu müssen, wußten sich die napoleonischen Marschälle gelegentlich schadlos zu halten. Gerade ein Jahr nach des Kaisers erstem Empfang in Ludwigsburg berief derselbe seinen würtembergischen, inzwischen König von Napoleons Gnaden gewordenen Vasallen zu einer Zusammenkunft nach Würzburg. Der Marschall Lannes hatte daselbst das für die neugebackene königliche Majestät bestellte Quartier in Besitz genommen, und als der Flügeladjutant Wolzogen diese Gewaltsamkeit nicht leiden wollte, schrie ihm der Franzos zu: „Gebt zum Teufel! Euer Herr ist nur ein König, ich aber bin ein Marschall [14])."

Am 4. Oktober verließ Napoleon Ludwigsburg, um das Remsthal aufwärts zu seinem Heere zu eilen und den ersten Akt des Feldzugs von

14) Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 42—52. Wolzogen, Mem. 23, 24, 25, 31, 35. Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 171. Lord Castlereagh's Denkschriften, Depeschen und Schriftenwechsel, deutsch v. Frankenberg, IV, 89. Mémoires du roi Joseph, I, 284.

Digitized by Google

1805 sofort zum Abschluß zu bringen. Am 20. Oktober übergab der unselige Mack Ulm und die östreichische Armee dem Sieger, — Mack, „dessen Name in hebräischer Sprache Niederlage bedeutet[15])“ . . . Wie ein leicht und flach gebautes Schiff ohne Ballast und Tiefgang, aber mit übermäßig hohen Masten versehen und mit schwerfällig-komplizirtem Takelwerk überladen, beim ersten Anprall eines Sturmes als unseetüchtig sich erweis't und nothwendig umgeworfen werden muß, so ein Mensch von seichtem Verstand und stumpfer Urtheilskraft, welcher mit lebhafter Phantasie begabt ist. Und so ein Mensch war Mack, der Erzphantastikus, welcher, so wunderlich wirft die Weltgeschichte mitunter ihre Würfel, von dem Erzprosaiker Kaiser Franz und von dem verstandesscharfen Pitt zum Heerführer gegen Napoleon ausersehen worden, obgleich er im Jahre 1794 in den Niederlanden und 1798 in Neapel seine Unfähigkeit bereits so glänzend erwiesen hatte, daß dieselbe unzweifelhaft war. Was den englischen Minister angeht, so lieferte er, indem er auf die Wahl Macks zum Feldherrn drang, einen abermaligen Beweis, daß er in militärischen Sachen eine durchaus ungeschickte und unglückliche Hand hatte. Kaiser Franz seinerseits gab den Heerbefehl an Mack, weil dieser ein ergebener Knecht; sodann, weil der Kaiser, der kein Feudalist, sondern ein entschiedener Bureaukrat war, lieber dem ergebenen Knecht von Emporkömmling als einem der großen Adeligen Oestreichs seine Armee anvertraute; endlich, weil Franz in seinem Argwohn und Neid lieber durch den unfähigen Mack eine Niederlage als durch seinen fähigen Bruder, den Erzherzog Karl, einen Sieg davontragen wollte. Aber die Wahl Macks machte nur ein Glied aus in der enggegliederten Kette von Dummheiten, als welche der ganze Kriegsplan der Verbündeten von A bis Z, im Entwurf sowohl als in der Ausführung, sich darstellte. Es konnte gar nicht fehlen, daß Napoleon siegen mußte. Man stellte ja seiner genialen Praxis, welche alle taktischen und strategischen Findungen und Erfahrungen der Revolutionskriege zu Entscheidungsschlägen zusammenzufassen verstand, die schwerfällige Theorie entgegen, welche die Epigonen der Kriegskunst des siebenjährigen Kriegs zu einer Art mystischen

15) H. D. v. Bülow, Militär. u. verm. Schriften, 478. Das gemeinte hebräische Wort, welches Schlag, Schlacht, Niederlage bedeutet, lautet eigentlich Mackah. — Bernhardi hat a. a. O. I, 122 fg. eine meisterhafte Charakteristik Macks geliefert und daneben manche Ungenauigkeit und manchen Irrthum der Darstellung, welche Schlosser in seiner Darstellung des Feldzugs von 1805 gegeben (Gesch. d. 18. u. 19. Jahrh. VI.), lichtvoll berichtigt. Mit Bernhardi hab' ich in Betreff des Feldzugs von 1805 insbesondere die „Geschichte der Kriege“ u. s. w. (Bd. 6), ferner Rüstows „Krieg von 1805“ und die wichtigen Aufschlüsse zusammengehalten, welche der 2. Band von Marmonts Memoiren gibt.

Digitized by Google

Systems ausgebildet hatten. Ja, es konnte nicht fehlen, die Adepten dieser Wissenschaft von den „strategischen Punkten" und ähnlichen geheimnißvollen Dingen, die Mack und Weyrother, die Braunschweig, Hohenlohe und Massenbach, sie mußten in diesem Feldzug und in dem vom folden Jahre geschlagen werden, wie denn die besten Generale des siebenjährigen Kriegs, die Daun und Laudon, Prinz Heinrich, Winterfeldt und der alte Fritz selber von Napoleon würden geschlagen worden sein, wenn sie mit ihrer Methode gegen die seinige hätten angehen wollen. Daran aber nicht genug. Man vermochte Seitens der Verbündeten nicht einmal das folgerichtig vorzubereiten und ins Werk zu setzen, was auf dem Standpunkt ihrer altfränkischen Kriegsführerei geboten war. Napoleon mußte seine Gegner erst in langer und grausamer Schule lehren, wie man es anzustellen habe, ihn zu schlagen. Er mußte sie erst lehren, die Punkte der großen Entscheidungen zu errathen und auf diesen Punkten mit Massen zu wirken.

Der ursprüngliche Kriegsplan der Koaliirten war äußerst künstlich und zugleich in so kolossalen Dimensionen angelegt gewesen, daß derselbe, auch vorausgesetzt, es hätte sich ein der Sache gewachsener oberster Leiter gefunden, schon an der grellen Unzulänglichkeit der materiellen Mittel der Ausführung gescheitert sein müßte. Sodann wurde auch der spätere, auf einen weit geringeren Umfang zurückgeführte Plan ganz mangelhaft und verkehrt ausgeführt, zusammenhangslos, lotterig und schlotterig. Weil Bonaparte früher die großen Entscheidungen in Italien gesucht, sandte man den tüchtigsten General, über welchen man zu verfügen hatte, mit einer starken Armee dahin, den Erzherzog Karl, welcher daselbst Nichts zu thun vermochte, als den unfruchtbaren Sieg bei Caldiero über Massena zu erfechten. Sodann verzettelte man, ohne die Herankunft der Russen abzuwarten, nach Baiern und Schwaben hin ein östreichisches Heer von 70,000 Mann unter dem Oberbefehl von Mack oder eigentlich unter dem Oberbefehl von Kaiser Franz, nein, vielmehr unter dem uneigentlichen Oberbefehl des jungen Erzherzogs Ferdinand von Este, welcher am Ende noch der klügste aller dieser eigentlichen und uneigentlichen Oberfeldherrn war, indem er wenigstens erkannte, wann es Zeit sei zum Davonlaufen, und wirklich aus Ulm zwar nicht mit 24,000 Mann, aber doch mit 1500 Reitern vor Thorschluß davonlief. Die traurige „Comedy of errors" in Betreff des eigentlichen und uneigentlichen obersten Heerbefehls wiederholte sich, nachdem sie in Schwaben gespielt, sofort in Mähren, wo ja bei Austerlitz das russisch-östreichische Heer auch ohne wirkliche Oberführung sich schlug, d. h. sich schlagen ließ. Denn Kutusow hieß daselbst General en chef, war aber ein zu guter Hofmann, um die willkürlichen

Digitized by

und ungeschickten Eingriffe des Kaisers Alexander in das Kommando zurückzuweisen. Der Czar machte es schon hier, wie er es nachmals im Jahre 1813 unglücklicher Weise auch gemacht hat. Eigene Eitelkeit und die Schmeicheleien seiner Günstlinge stachelten ihn, sich in der Feldherrnrolle zu versuchen, während hinwiederum die Furcht, sich zu kompromittiren, entsprungen aus dem geheimen Gefühle seiner militärischen Unfähigkeit, ihn doch nur zu halben Versuchen kommen ließ, welche, wie eben Halbheiten thun, unheilvoller wirkten als ganze hätten wirken können.

Napoleon hatte bei Eröffnung des Feldzugs in Deutschland nicht allein seinen Genius, die tüchtigeren Generale, die bessere Organisation und zweckmäßigere Ausrüstung seiner Truppen vor dem Feinde voraus, sondern auch, wie wir sahen, eine sehr beträchtliche Uebermacht, wie denn überhaupt der große Kriegsmeister keineswegs so einfältig gewesen ist, wie seine französischen Lobhudler ihn darzustellen bemüht sind, indem sie ihrem Heros beharrlich die Minderzahl und seinen Gegnern ebenso beharrlich die Mehrzahl von Streitern anlügen. Napoleon wußte recht gut, daß Don Quijoterie und Kriegskunst zwei sehr verschiedene Dinge und daß das A und O der letztern sei, den Feind entscheidend zu schlagen, was man in der Regel nur mittelst überlegenen Kräften zu thun vermag. Er war auch im Herbst von 1805 seiner Sache so gewiß, daß er, bevor er zu Ludwigsburg in den Wagen stieg, zum Vater des Prinzen Eugen sagte: „Ich werde nach Wien marschiren als wär' es auf Etappen." Diesen Marsch verzögerte dann auch wirklich nur der Umstand einigermaßen, daß Napoleon nicht Einbildungskraft genug besaß, um sich einbilden zu können, ein hochwohlweiser Mack würde so ungeheuerlich dumm handeln, wie derselbe wirklich handelte, an dem „strategischen Punkt" Ulm, von dessen Besitz er Alles abhängig glaubte, festklebend wie eine Fliege im Honig und — es klingt fabelhaft und ist doch buchstäblich wahr — zur Zeit, wo er in seinem hochgelobten strategischen Punkt schon ganz hülflos umzingelt war, Befehle zur Verfolgung der Franzosen, welche er auf eiligem Rückzug nach dem Rheine begriffen wähnte, austifteln und ertheilend. Wohin solches Getiftel führte, nämlich in Schmach und Kriegsgefangenschaft, verkündete höhnisch-lustig Napoleons Siegesbulletin vom 21. Oktober der Welt. Er hatte allerdings Ursache, zu triumphiren, denn die mit der Kapitulation der Oestreicher in und bei Ulm gekrönten Erfolge der ersten vierzehn Tage des Feldzugs waren groß und sehr wohlfeil erkauft: — („Voilà qu'avec nos jambes nous avons gagné la première bataille," sagte der Franzosenkaiser zu Mathieu Dumas). Aber die Siegesbotschaft vom 21. Oktober bezeugte zugleich, daß

Digitized by Google

der Uebermuth des napoleonischen Glückschwindels begonnen habe. Nicht ganz ungestraft. Denn an demselben Oktobertag von 1805, wo der napoleonische Bulletinismus zum ersten Mal recht bulletinisch sich gebärdete, ward drunten an der Südwestküste von Spanien, zwischen Cadiz und Gibraltar, dem übermüthigen Ding ein Dämpfer aufgesetzt. Dort nämlich, bei Trafalgar, gab Nelson zur Stunde, wo Napoleon droben an der Donau prahlerisch bulletinisirte: „La France ne songe qu'à la gloire" — die Seeschlachtlosung aus: „England erwartet, daß Männiglich seine Schuldigkeit thue" — und rannte los mit seinen 27 Orlogschiffen auf die 33 französisch-spanischen, durchbrach an zwei Stellen die feindliche Flotte, wickelte sie auf und richtete in dreistündigem Wuthkampf sie zu Grunde. Und er siegte nicht nur, er sühnte zugleich auch durch heldischen Tod die Verschuldigungen seines Lebens. Den mitten im furchtbarsten Feuer auf dem Verdeck seines Admiralschiffs Victory seine Befehle Ertheilenden trifft eine vom Fockmars des Redoutable kommende französische Büchsenkugel. „Es ist aus mit mir, Hardy; ich bin durch das Rückgrat geschossen," sagt er zu seinem Flaggenkapitain. In den Schiffsraum gebracht, gibt er mit dem Tode ringend noch Befehle. Hardy kommt herab, die Hand des Sterbenden zu drücken. „Wie geht die Schlacht?" — „Sehr gut für uns. Bereits haben 15 feindliche Schiffe die Flagge gestrichen." — „Ich hoffe, keines der unseren hat gestrichen." — „Keines." — „Das ist gut. Ich bin ein todter Mann. Aber das thut Nichts. Ich bin zufrieden. Gott sei Dank, ich habe meine Schuldigkeit gethan." So starb er, durch seinen letzten Sieg seinem Lande die unbestrittene Meerherrschaft sichernd. Von einem Ringen zur See mit England oder gar von einem napoleonischen Einbruch in die britische Inselnwelt konnte fortan keine Rede mehr sein.

Am 27. Oktober schrieb der französische Machthaber von München aus großpralerisch an seinen Bruder Joseph: „Binnen etlichen Wochen werde ich 100,000 Russen und 60,000 Oestreicher vor mir haben und werde sie schlagen." In demselben Briefe sagte er: „Preußen benimmt sich zweideutig genug" (d'une manière assez équivoque). Und das war ein traurig-wahres Wort. Denn in Berlin und Potsdam zweideutelte und schaukelte man sich dem Verderben näher und näher. Wenn jemals Buridans berühmter Esel zwischen seinen zwei Heubündeln einen Staat vorgestellt hat, so stellte er dieses zwischen Frankreich und der Koalition schwankende Preußen von 1805 vor. Man wollte wohl den Zweck, nämlich die Vergrößerung durch das als Köder hingehaltene Hannover; aber nicht das Mittel, nämlich die Allianz mit Napoleon. Deßhalb erging nach langer Unschlüssigkeit an den drängenden Duroc die Mittheilung, man

Digitized by Google

wolle allenfalls Hannover „in Verwahrung" nehmen und dafür fernerweitige Neutralität beobachten. Bevor aber auf dieser Basis ein Abschluß erfolgen konnte, traten andere Wendungen ein. Der Czar Alexander hatte seinen Adjutanten Dolgorukow nach Berlin geschickt mit der Meldung, die russischen Truppen würden, ungeachtet der preußischen Neutralität, bei ihrem Vormarsch nach Deutschland durch preußisches Gebiet ziehen. „Also mich zwingen wollen, mich Frankreich in die Arme zu werfen?" ruft Friedrich Wilhelm unwillig aus und verlangt, daß kein russischer Soldatenfuß preußisches Gebiet betrete. Da kommt die Meldung, daß Napoleon, um Mack's Umgarnung bei Ulm zu bewerkstelligen, eines seiner Truppenkorps ohne Weiteres durch die preußische Markgrafschaft Ansbach geschickt habe. „Jetzt mein Entschluß geändert sein — sagt Friedrich Wilhelm zum Fürsten Dolgorukow — von jetzt an bin ich der Bundesgenosse der Kaiser von Rußland und Oestreich." Die brutal-rücksichtslose Verletzung des preußischen Gebiets durch die Franzosen scheint in der That der widerfranzösischen und kriegerischen Partei in Berlin nachhaltiges Oberwasser zu geben. Man ermannt sich, am 14. October an den französischen Gesandten eine Note zu erlassen, worin ziemlich hochtönig erklärt wird, daß Preußen sich in Folge der erfahrenen Beleidigung aller seiner früheren Verpflichtungen gegen Frankreich los und ledig erachte; aber zugleich begeht man die unbegreifliche Abgeschmacktheit, die 66,000 Gulden anzunehmen, welche Napoleon als Entschädigung für den von seinen Truppen beim Durchmarsch in Ansbach allfällig angerichteten Schaden gesandt hat. Die Kriegspartei rührt sich, die Königin spendet begeisternde Blicke und Worte, Prinz Louis, ganz Feuer und Flamme, jubelt auf, daß man endlich einstehen wolle für Preußens Ehre, der kleine Johann Müller trommelt heftigen Bombast auf seiner Wortheerpauke, die Junker von der Garde rasseln furchtbar mit ihren Säbeln, im Theater wird zum ersten Mal Wallensteins Lager aufgeführt und zum Schlusse ein von dem Major von dem Knesebeck gedichtetes „Loblied auf den Krieg" unter rasendem Beifallssturm abgesungen [16]). Mitten im Lärm einer preußischen Mobilmachung von damals kommt der Czar Alexander und kommt der Erzherzog Anton nach

---

16) Southey, Life of Nelson, II, 270. Mém. du r. Joseph, I, 305. Manso, Geschichte d. preuß. Staats, II, 93. Allg. Zeitung von 1805, S. 1206, 1238. Das knesebeck'sche Kriegslied fing an mit der Strophe:

Es leb' der Krieg! Im wilden Kriegerleben
Da stählet sich der Muth!
Frei kann die Kraft im Kriege nur sich heben,
Der Krieg, der Krieg ist gut!

Digitized by Google

Berlin, um den letzten entscheidenden Druck auf Friedrich Wilhelm persönlich zu üben. Man gaukelt dem König einen „großen Pacifikationsplan" vor, um in Form desselben ihn vollends zur Koalition herüberzuziehen. Preußen soll demzufolge zwischen dieser und Napoleon als Friedensvermittler auftreten und falls seine Vorschläge — Unabhängigkeit des deutschen Reichs, Hollands, der Schweiz, Neapels, Entschädigung der sardischen Dynastie, Trennung der italischen Krone von der französischen — verworfen würden, mit 180,000 Mann in den Kampf gegen Frankreich eintreten. Am 3. November wird dies zu Potsdam vereinbart und in der Nacht darauf führt Czar Alexander am Sarge Friedrichs des Großen die bekannte empfindsame Opernszene auf, seinem Bruder von Preußen ewige Freundschaft schwörend, welchen Schwur der König in seiner schlichten Weise unbesehen für bare Münze nimmt. Mit der frohen Ueberzeugung, Preußen jetzt in der Tasche zu haben, eilt der Czar zu seiner Armee zurück. Aber die preußische Politik ist ein unberechenbares Ding. Als Ueberbringer des preußischen Ultimatums wird der Herr Graf von Haugwitz an Napoleon abgesandt, Frieden oder Krieg in den Falten seines Haarbeutels tragend, — Haugwitz, damit ist Alles gesagt. Preußen wird nicht zur rechten Zeit losschlagen, überhaupt nicht. Zwar stellt es sich so an und läßt auch langsam, langsam ein Armeekorps unter den Befehlen des Fürsten von Hohenlohe nach Sachsen vorrücken, aber es ist nur Spiegelfechterei. Als sich ein dem Fürsten zugetheilter Adjutant im Hauptquartier zum Dienst meldet, schnauzt der Chef des Generalstabs, Oberst Massenbach trübseligen Andenkens, den kriegsfreudigen Offizier an: „Was wollen Sie hier? Krieg führen? Es wird kein Krieg! Gegen die Russen müßten wir Krieg führen, aber hier nicht. Ich sag' Ihnen, es wird kein Krieg oder der König müßte toll geworden sein." — „Wenn das Tollsein heißt, Ehrgefühl zu haben, so hoff' ich, der König sei toll und alle seine Unterthanen seien so toll, ihm zu helfen." — „Ehre? Ehre ist ein Hirngespinnst; die kann man nicht fressen. Unsere Ehre wäre, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen; aber er wird schon ohne uns fertig werden. Ich sag' Ihnen, es wird kein Krieg [17])."

---

17) Von der Marwitz, I, 140. Augenscheinlich dachte der Herr Oberst von Massenbach in Betreff der Ehre „ganz wie der gute" Sir John Falstaff (Heinrich der Vierte, 1. Thl. V, 1): — „Ehre beseelt mich, vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entseelt? Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Was ist Ehre? Ein Wort. Was steckt in dem Wort Ehre? Luft." u. s. w.

Digitized by Google

Derweil in Berlin die Einen Krieg! schreien und die Andern Nichtkrieg! flüstern, die Masse der Bevölkerung jenen Ruf und dieses Geflüster mit stumpfer Gleichgültigkeit anhört, Graf Haugwitz gemächlich zur Reise in Napoleons Feldlager sich anschickt und der König nach Paretz geht, um von seinen in letzter Zeit durchgemachten Aufregungen und Anstrengungen idyllisch sich zu erholen, hat der Franzosenkaiser den zweiten Aktschluß seines Feldzugs glücklich zuwegegebracht, die Einnahme von Wien (13. November). Die Beute an Kriegsmaterial, welche die Franzosen daselbst machten, war ungeheuer, denn die hochwohlweisen Herren, welche Oestreich mißregierten, hatten es wie eigens darauf angelegt, daß der Feind die Arsenale recht vollgestopft vorfände, ein Beispiel von Staatsverwaltungskunst, welches die hochwohlweisen Herren, welche Preußen mißregierten, im nächstfolgenden Jahre nachzuahmen sich beeilten. Aber das schönste wiener Stücklein, welches durch seine Folgen ein sehr unglückliches ward, ist doch das von oder vielmehr mit dem General Fürsten von Auersperg aufgeführte gewesen, einem jener hochgeborenen Schafsköpfe, welche in den statistischen Tabellen der Weltgeschichte die Rubrik „Oestreichische Heerverderber" füllen. Es war von äußerster Wichtigkeit für Napoleon, sein Heer in möglichster Eile von Wien aus auf das linke Donauufer hinüberzubringen, um die nach Mähren zurückweichenden Russen und Oestreicher unter Kutusow einzuholen und zu schlagen, bevor eine Vereinigung derselben mit der aus Italien heranrückenden Armee des Erzherzogs Karl möglich wäre. Das Mittel zur raschen Verfolgung Kutusows bot die Spitzbrücke, welche daher die Oestreicher um jeden Preis zerstören mußten. Es waren dazu wirklich alle Anstalten getroffen, die Ausführung jedoch besagtem fürstlichen Hammel übertragen, der sich dann richtig die Brücke in spaßhaftester Manier von den Franzosen abschwindeln ließ. Murat und Lannes, Beide Gaskogner, waren ganz die Leute dazu. Mit ihrer Kolonne an der Brücke angekommen, welche mit brennbaren Stoffen bedeckt und an ihrem linken Ende von einer starken Batterie beherrscht war, gingen die zwei Franzosen allein hinüber, um mit dem östreichischen General zu unterhandeln, hinterließen jedoch ihren Truppen den Befehl, ihnen sachte und gleichsam spaziergängerisch zu folgen. Die Unterhandlung drüben beginnt, und während Murat und Lannes mit der schäfigen Fürstlichkeit allerhand Alfanzereien treiben, rücken die Franzosen Schritt für Schritt auf der Brücke vor und werfen die Brennmaterialien und Zündstoffe von derselben in den Strom hinab. Die östreichischen Soldaten, welche durch ihre Geburt der Verpflichtung, sehende Augen und gesunden Menschenverstand zu haben, nicht enthoben sind, begreifen sehr

Digitized by Google

gut den welschen Schabernack und werden unruhig. Ein alter Feldwebel von der Artillerie tritt zu dem Fürsten heran und sagt ungestüm: „Herr General, man läßt Sie blau anlaufen, man belügt und betrügt Sie. Ich will feuern lassen.“ In diesem kritischen Augenblick fällt der schlaue Lannes hastig ein: „Wie, General, so lassen Sie sich behandeln? Wo ist denn die gerühmte östreichische Disziplin hingekommen?“ Und siehe, mein fürstliches Schaf wird drehend und kollerig und befiehlt, den armen Teufel von respektwidrigem Feldwebel, der sich unterstanden, klüger sein zu wollen als sein Herr General, festzunehmen, und während das geschieht und die beiden Gaskogner noch etwas Weniges von einem Waffenstillstand gaskognern, sind die Franzosen Meister der Brücke geworden und die Komödie ist aus. „Wäre die Brücke verbrannt worden — urtheilt Marmont — so hätte der Kaiser, der gegen den noch fernen Erzherzog manövrirte, das Bassin der oberen Donau verlassen müssen. Die Russen hätten nach ihrer Bequemlichkeit auf Preßburg oder noch weiter stromabwärts marschiren können. Der Erzherzog, welcher das blinde Vertrauen der Russen nicht theilte, wäre der Schlacht ausgewichen, bis er seine Vereinigung mit ihnen bewerkstelligt gehabt. Dann hatten wir einen Kampf gegen 200,000 Mann zu bestehen, tief in Ungarn, fern von unsern Hülfsmitteln und Stützpunkten. Da hätte der Feldzug einen ganz andern Ausgang haben können. Statt dessen verfolgte der Kaiser, da er kein Hinderniß vor sich fand, das Korps Kutusows, schlug es bei Hollabrunn, marschirte der großen russischen Armee entgegen, und nachdem er die Korps von Lannes, Soult und Bernadotte, eine Division von Davout, die Reiterei unter Murat und die Garde an sich gezogen und so mindestens 100,000 Mann beisammen hatte, griff er den Feind an, der 95,000 Mann stark war, — 80,000 Russen und 15,000 Oestreicher.“

Diese Zahlenangaben des französischen Marschalls sind nicht ganz genau, denn die zuverlässigsten Berechnungen haben ergeben, daß die Verbündeten bei Austerlitz nicht volle 80,000 Mann hatten und daß Napoleon mit einer gleich starken oder nur unbedeutend stärkeren Anzahl von Truppen die Dreikaiserschlacht schlug und gewann. Dagegen sagt Marmont ganz richtig, wie die Verbündeten hätten handeln sollen. Sie mußten Alles aufbieten, der von Napoleon gewünschten Schlacht auszuweichen, bevor der Erzherzog Karl mit seiner Armee nahe genug herangekommen, um sich in Ungarn oder Mähren mit ihnen vereinigen zu können. Statt dessen forderten die Verbündeten, d. h. die Leute, welche das Ohr des Kaisers Alexander hatten, mit tollster Zuversicht das Schicksal heraus. Diese Stutzer von Adjutanten und Kammerherren

Digitized by Google

sahen im Hinblick auf den bisherigen Verlauf des Feldzugs mit brutalem Hochmuth auf die Oestreicher herab und wähnten, daß der Bonaparte und seine Franzosen ihnen, den Russen, in einer regelrechten Feldschlacht standhielten, sei ganz undenkbar. Der alte Kutusow freilich machte sich ganz andere Gedanken; allein er beobachtete ein hofmännisches Schweigen, um nicht den Anschein zu haben, als wollte er seinem jungen Kaiser den Siegeslorbeer entziehen. Demnach wurde auch bei Austerlitz die Sache möglichst dumm gemacht, gerade wie bei Ulm. Bemerkenswerth auch, daß die Verbündeten es wie absichtlich so einrichteten, daß dem Franzosenkaiser eine recht glänzende Feier des Jahrestags seiner Krönung bereitet wurde und der 2. Dezember im Kalender des Bonapartismus eine erhöhte Bedeutung erhielt. Nachdem sie nämlich, um dem Gegner die nöthige Zeit zu lassen, seine Truppenkorps heranzubringen, in dem unregelmäßigen Dreieck, welches durch die Ollmützer Heerstraße, durch den Bzizker- und Goldbach, durch den Rausnitzerbach, die Littawa und den Saczaner See gebildet wird, drei Tage lang „strategisch den Boden gestampft," beschlossen sie, im Morgengrauen des 2. Dezembers den Angriff auf die Franzosen zu thun. Im Hauptquartier des Kaisers Alexander fürchtete man nur das Eine, der Feind würde die dem Schlachttage vorangehende Nacht benützen, um zu entwischen!!! Einer der aufgeblähtesten Daradiridatumdaritesse aus der Umgebung des Czaren, der Fürst Dolgorukow, beritt daher in der Nacht die Vorposten und schärfte denselben ein, doch ja recht aufzupassen, auf welchem Wege die Franzosen sich zurückzögen. Wenige Stunden darauf waren die Verbündeten vollständig geschlagen und die Russen so gänzlich aufgelöst, daß sie ihre gesammte Artillerie einbüßten, während die Oestreicher wenigstens ihr Geschütz retteten. Man hatte dem Gegner den Sieg möglichst leicht gemacht, indem man die das Terrain beherrschenden pratzener Höhen verließ und die entscheidende Wichtigkeit derselben erst erkannte, nachdem Napoleon ihrer mittelst des Korps von Soult sich bemächtigt hatte. Armer junger Czar, statt, wie dir deine Schmeichler vorgespiegelt, auf dem Felde von Austerlitz den Siegeslorbeer zu pflücken, reitest du dort als Flüchtling, nur von zwei Getreuen begleitet, querfeldein und, überwältigt von den betäubenden Eindrücken des Tages, hältst du dein Pferd an, steigst ab, wirfst dich unter einem Baum auf die feuchte Erde, verhüllst dein Gesicht mit einem Tuch und brichst in ein bitterliches Weinen aus, so daß der herbeikommende Major Toll Mühe hat, dich zur Fortsetzung des Fluchtritts nach Hodiegitz zu ermuthigen. Im Uebrigen suchten sich die Russen aus dem beschämenden Gefühl der erfahrenen Demüthigung dadurch herauszuhelfen, daß sie die Schuld der

Digitized by Google

Niederlage den Oestreichern aufbürdeten und sogar von Verrath schwatzten. Der mehrgenannte Bramarbas Fürst Dolgorukow trieb die Unverschämtheit soweit, wenige Tage nach der Schlacht bei Austerlitz an den Czaren zu schreiben, man „habe die russische Armee auf das Schlachtfeld geführt, nicht sowohl um den Feind zu bekämpfen, als vielmehr um sie ihm in die Hände zu liefern."

Die Kanonen Napoleons, welche am Abend des Tages der Dreikaiserschlacht Viktoria schossen, proklamirten die Auflösung der dritten Koalition. Am 4. Dezember hatte, nachdem er den Sieger um Waffenstillstand und Frieden angegangen, Kaiser Franz bei der Mühle von Nasedlowitz unter freiem Himmel am Beiwachtfeuer mit Napoleon eine mehrstündige Zusammenkunft. Hier „erschien der Enkel der Cäsaren in seiner gewöhnlichen mitleidswürdigen Gestalt und nur von dem geistesarmen Adjutanten Lamberti begleitet vor Bonaparte und dessen Gefolge siegtrunkener Generale und kriechender Kammerherrn, recht eigentlich als Supplikant und ging nach des Siegers übermüthiger Fastenpredigt recht als ein Begnadigter hinweg." Er mußte die grausame Demüthigung hinnehmen und noch froh sein, daß seine Befürchtung, Napoleon werde seine Tochter, die Erzherzogin Marie Luise, für den Vicekönig Eugen zur Frau begehren, nicht in Erfüllung gegangen. Aber der tödtliche Haß, welchen Franz bei dieser Zusammenkunft gegen den „korsischen Abenteurer" eingesogen, verlautbarte sich einigermaßen, als er, aus dem Bivouak von Nasedlowitz zurückgekehrt, „nach langem Schweigen mit seinem bekannten Ausdruck höchsten Zorns in den Augen und Mundwinkeln" in seinem wiener Jargon zu dem Fürsten Johannes von Lichtenstein sagte: „Jetz, weil J'n gsögn hab', jetz kann J'n gar nimmer leiden." Der Zusammenkunft der beiden Kaiser folgte mit Wissen und Genehmigung des Czaren ein Waffenstillstand, obgleich die Fortführung des Krieges um so mehr eine Möglichkeit war, als Erzherzog Karl mit seinem Heer inzwischen bis in die Nähe von Wien herangekommen war. Aber Selbstvertrauen und gegenseitiges Zutrauen waren bei den Russen und Oestreichern gleichermaßen verschwunden. Jene zogen durch Ungarn und Galizien heimwärts, diese gingen den Frieden von Preßburg ein (26. Dezember), dessen Bestimmungen zufolge Kaiser Franz an das Königreich Italien das Venetianisch-Dalmatische abtrat, an Baiern Tirol, die Markgrafschaft Burgau, sieben vorarlbergische Herrschaften und verschiedene schwäbische Städte und Gebiete. Der Rest der sogenannten vorderöstreichischen Besitzungen wurde Würtemberg und Baden zugetheilt. Als Zugabe setzte Napoleon seinen Vasallen von Baiern und Würtemberg Königskronen und dem von Baden den Kurhut auf. Außer-

Digitized by Google

dem mußte Oeſtreich zur Zahlung der 40 Millionen Francs ſich verpflichten, welche von der durch Napoleon dem Lande auferlegten Kriegsſteuer von 100 Millionen noch rückſtändig waren. Endlich konnte es nicht verhindern, daß von Schönbrunn aus Napoleon mittelſt Proklamation vom 26. Dezember die Königin von Neapel, eine öſtreichiſche Erzherzogin, mit allerdings nicht unverdienten Schmähungen überhäufte — („cette femme criminelle qui, avec tant d'impudeur, a violé tout ce qui est sacré parmi les hommes") und ſchließlich erklärte, die neapolitaniſche Dynaſtie habe aufgehört zu regieren („la dynastie de Naples a cessé de régner"). Auf der Rückreiſe nach Paris ſchrieb der Kaiſer von München aus, wo er für ſeinen Stiefſohn Eugen um die ſchöne Prinzeſſin Auguſte warb, am 31. Dezember an ſeinen Bruder Joſeph: „Meine Abſicht iſt, mich des Königreichs Neapel zu bemächtigen. Der Marſchall Maſſena und der General Saint-Cyr marſchiren dahin. Ich ernenne Euch zum Chef dieſer Armee. Reiſ't ſofort nach Italien ab." Am 15. Februar von 1806 zog Joſeph Bonaparte in Neapel ein. Am 27. Februar ſchrieb der Kaiſer: „Entwaffnet die Stadt Neapel und legt ihr eine Kriegsſteuer von 10 Millionen auf." Am 8. März: „Man gewinnt die Völker nicht durch Liebkoſungen (en cajolant). Am 12. März: „Legt dem Königreich eine Kriegsſteuer von 30 Millionen auf. Ihr ſeid viel zu mild und nachſichtig." Am 23. März: „In einem eroberten Lande iſt Güte inhuman" (dans un pays conquis, la bonté n'est pas de l'humanité). Am 30. März wurde Joſeph Bonaparte durch kaiſerliches Dekret zum König von Neapel ernannt. Sein Bruder ſandte ihm als Berather den Staatsrath Miot zu und — wieder einmal ganz explodirender Napoleonismus — ſagte er zu dem ſich Verabſchiedenden: „Ich anerkenne nur ſolche Verwandte, welche mir dienen. Nicht an den Namen Bonaparte, ſondern an den Namen Napoleon iſt mein Glück geknüpft. Mit den Fingern und mit der Feder zeuge ich Kinder (c'est avec mes doigts et ma plume que je fais des enfants). Ich kann nur noch lieben, wen ich achte. Das merke ſich Joſeph. Er ſoll ſich in Reſpekt ſetzen, ſoll Ruhm erwerben, ſoll ſich im Krieg eine Wunde holen! Seht mal mich an! Der Feldzug, den ich ſo eben beſtanden, alle die Bewegung und Aufregung ſie haben mich ſo fett gemacht, daß ich glaube, ich würde, falls die ſämmtlichen Könige von Europa ſich gegen mich verbündeten, einen Wanſt von wahrhaft lächerlichem Umfang kriegen (je gagnerai une panse ridicule). Haben Sie mich verſtanden? Ich kann keine obſkuren Verwandten mehr haben. Die, welche ſich nicht zu mir heraufheben, gehören nicht mehr zu meinem Hauſe. Ich ſchaffe eine Familie von Königen oder vielmehr von Vicekönigen, denn der

Digitized by Google

König von Italien, der König von Neapel und andere mehr werden alle durch ein Föderativsystem verbunden" — zu Deutsch: alle diese Könige von Napoleons Gnaden sind meine Zwingvögte und Polizeibüttel, weiter Nichts.

In der Proklamation, womit der Sieger von Austerlitz am 27. Dezember 1805 seinem Heere den Abschluß des Friedens anzeigte, schmeichelte er der französischen Nationaleitelkeit, indem er sich nannte: „le souverain du premier peuple de l'univers." Die Stimmung der Franzosen war schon so gänzlich verknechtet, daß Derartiges mit Entzücken aufgenommen und mit möglichster Unterthänigkeit erwidert wurde. Von beiden Seiten ward nach des Kaisers Heimkehr aus dem Feldzug echtfranzösisch kokettirt. Schon am 1. Januar von 1806 hatte der Senat den Beschluß gefaßt, Napoleon dem „Großen" ein Denkmal zu errichten. Bald darauf nannte der Präsident des gesetzgebenden Körpers, alle Byzantiner an schwülstig-niederträchtiger Schmeichelei überbietend, Napoleon „den Mann, vor dem das Weltall schweigt, dem aber auch das Weltall sich anvertraut; den Mann, welcher zugleich der Schrecken und das Vertrauen der Völker ist" — und wie zum Danke hiefür kitzelte hinwieder der Gegenstand solcher Huldigungen „sein Volk" mit der Versicherung: „Ihr Franzosen seid die obherrschende Macht geworden, deren die neue Organisation von Europa bedurfte. Ihr seid die Lenker des Erdtheils. Ihr sprecht allen Völkern das Recht. Ihr habt wie das leuchtende Gestirn, welches die Erde erhellt, den Hauptplatz im Centrum der politischen Bewegungen eingenommen, um denselben eine heilsame Richtung zu geben [18])." Ah, er wußte die „Kinderklapper" zu handhaben, der große Komödiant, dieses wunderbare, vor ihm und nach ihm nie wieder dagewesene Amalgam von Held und Hanswurst, von Gott und Gaukler.

Der preßburger Friedensschluß beraubte Oestreich seines Einflusses auf Italien und drängte es zugleich förmlich aus Deutschland hinaus. Einsichtigen machte sich daher die Nothwendigkeit fühlbar, den östreichischen Staatsbau auf ganz neue Grundlagen zu stellen. So schrieb Gentz, dermalen im Solde Englands östreichischer Hofpublizist, an Johann Müller: „Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen östreichischen Monarchie ausarbeiten. Wien muß aufhören, Residenz zu sein, die deutschen Staaten als Nebenländer und Gränzprovinzen betrachtet, der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen, eine neue

18) Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 43. Gentz, Schriften, IV, 154 fg. Mém. du r. Joseph, I, 351; II, 88, 95, 100, 121, 128, 131. Miot, Mém. II, 207 seq. Moniteur 1806, p. 12, 259, 260.

Digitized by Google

Konſtitution für dieſes Land gemacht werden." Das blieb freilich nur eine hingeworfene Idee, denn mit einem Kaiſer Franz an der Spitze unternimmt man ſo Neues und Gewagtes nicht. Oeſtreich bewies übrigens ſeine alte Zähigkeit, indem es ſich von dem Sturm von 1805 zeitig genug ſoweit erholte, um den heftigeren von 1809 mit leidlichen Ehren beſtehen zu können. Was Preußen angeht, ſo ward ihm 1805 noch eine kurze Galgenfriſt gewährt, die es freilich mit nicht geringen Demüthigungen erkaufen mußte. Zwei Tage vor der Schlacht bei Auſterlitz war Graf Haugwitz zu Brünn von Napoleon empfangen, aber mit glatten Worten nach Wien an Talleyrand gewieſen worden. Der Kriegsmeiſter hatte damals Wichtigeres zu thun gehabt als dieſe Breiſeele breitzuſchlagen. Kaum in Wien angelangt, erhielt Haugwitz die Nachricht von der Dreikaiſerſchlacht und ſoll „in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle" ausgerufen haben: „Gottlob, wir ſind gerettet!" Auch habe er ſofort einen Kurier an Napoleon abgeſandt mit einem Glückwunſch, welchen der Beglückwünſchte mit dem bitterwahren Wort empfing: „Das iſt ein Glückwunſch, deſſen Adreſſe das Glück geändert hat." Am 7. Dezember gelangte Haugwitz zur Audienz bei dem Sieger von Auſterlitz und wurde behandelt, wie er es verdiente. Mit Schmähungen überhäuft, mußte er ſich's gefallen laſſen, daß ihm der explodirende Schlachtenlenker den Hut ins Geſicht warf, und er hat ſich nachher dieſer Schmach ſogar gerühmt, weil „er ſich dadurch nicht habe irre machen laſſen." In der That, er ließ ſich nicht irre machen; er ſchloß am 15. Dezember den berüchtigten Vertrag von Schönbrunn mit Napoleon, kraft deſſen Preußen das Fürſtenthum Neuenburg, den Reſt von Kleve und die Feſtung Weſel an Frankreich, die Markgrafſchaft Ansbach dagegen an Baiern abtrat und dafür den ebenſo ſchmählichen als unſichern Beſitz von Hannover zugeſichert erhielt. Als dieſer Vertrag — Haugwitz war bei Abſchluß deſſelben ſo eigenmächtig verfahren, daß ſein Stellvertreter Hardenberg in Berlin dem engliſchen Geſandten noch am 22. Dezember in gutem Glauben die Erklärung gab, Preußen unterhandle nur, um Zeit zu Rüſtungen zu gewinnen — ja, als dieſer Vertrag zur Weihnacht am preußiſchen Hofe eintraf, ſchäumte nicht nur die Kriegspartei auf, ſondern trat ſogar der König für einen Augenblick zornvoll aus ſeinem Phlegma heraus. Allein das lüderliche Kleeblatt Lombard-Haugwitz-Lucheſini wußte das ranzige Oel der Nachgiebigkeitspolitik auf die kurzlebigen Wogen der königlichen Aufwallung zu gießen und nach etlichen kläglichen weiteren Ränken und Schwänken, welche den Franzoſenkaiſer vollauf berechtigten, an ſeinen Bruder Joſeph zu ſchreiben, der preußiſche Hof ſei ebenſo falſch als dumm („cette cour de

Digitized by Google

Prusse est bien fausse et bête"), wurde auf Grund der schönbrunner Uebereinkunft der sogenannte Allianzvertrag Preußens mit Frankreich am 3. März 1806 ratifizirt. An dem Tage, wo Friedrich Wilhelm seine Bestätigung gab, erhob sich, wie ein altpreußischer Patriot mit Wuth im Herzen bemerkt hat, in Berlin „ein gewaltiger Orkan und stürzte von den Zinnen des Zeughauses gerade des Königs Fenstern gegenüber das Haupt der Bellona auf's Straßenpflaster hinab und zerschmetterte es." Aber es bedurfte solcher Wunder und Zeichen nicht, um die Thatsache fühlbar zu machen, daß Preußen durch seine armselige Schaukelpolitik um die Achtung von Freund und Feind sich gebracht habe.

Im Gegensatze zu dem mehrgenannten Kleeblatt, welches, den schwachen König beherrschend, im schmiegsamsten Anschluß an den Napoleonismus eine von der Hand in den Mund lebende Politik verfolgte, überließen sich andere Kreise hinsichtlich der Kraft, Macht und Geltung Preußens einer fast unglaublichen Verblendung. Ganz grell und graß trat dieselbe unter dem Offizierstand hervor, dessen ungeheure Mehrzahl einen gänzlichen Mangel an politischen Begriffen beurkundete. Diese krautjunkerlichen Säbelschlepper brachen in den preußischen Garnisonen in Jubel aus, daß bei Ulm und Austerlitz „die Weißröcke so unbarmherzig ausgeklopft worden," bramarbasirend, daß „so Etwas den Blauröcken niemals begegnen könne." Sollte es dem Monsieur Bonaparte jemals einfallen, Preußen anzugreifen, mit Schimpf und Schande würden er und seine Franzosen wieder laufen müssen wie einst bei Roßbach, „uff Ehre"! Und nicht etwa nur Fähnriche, Lieutenants und Rittmeister führten damals Roßbach im Munde, sondern auch ganz andere Leute. So Blücher, der vor Ungeduld verging, sich auf die Franzosen zu stürzen. Als man nach der brutalen Verletzung des preußischen Gebiets in Berlin Miene zum Kriege machte, war der General befehligt worden, ein kleines Korps in Baireuth zusammenzuziehen. Fest überzeugt, daß es endlich „losgehe", bereitete er sich auf diesem Posten eifrig zu einem Anfall auf den Feind. Als es aber wieder nicht „losging", ist, wie mit Bestimmtheit vermuthet werden kann, das ganze mecklenburgisch-pommerisch-blücherische Fluchregister häufig aufgezogen und heftig losgeorgelt worden. Nachdem der General von Baireuth, allwo er hatte unthätig zusehen müssen, wie die Franzosen nach der Schlacht von Austerlitz im südwestlichen Deutschland wirthschafteten, nach Münster zurückbefehligt worden und im Sommer von 1806 die Unvermeidlichkeit eines Entscheidungskampfes mit Napoleon mehr und mehr sich aufdrang, machte er im Juli und August in Berichten an den König wiederholt seinem Herzen Luft und erbot sich, mit den Truppen, welche er in West-

Digitized by Google

falen unter ſeinen Befehlen hatte, ſofort die Feindſeligkeiten zu eröffnen, um durch raſchen Ueberfall die Franzoſen in dortigen Gegenden an oder über den Rhein zurückzuwerfen. Dies war recht wohlgemeint; aber daß Blücher wähnen konnte, mit einer derartigen Huſaren-Politik gegen Napoleon irgendwie aufzukommen, verrieth nur, in welcher gränzenloſen Täuſchung über die Sachlage auch er befangen geweſen iſt. In Wahrheit, dieſe Täuſchung ging ſoweit, daß Blücher aus Münſter ſchrieb: „Die Franzoſen finden ihr Grab noch dieſſeits des Rheins und die Hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht mit wie von Roßbach" — noch zur Zeit, als auf den Feldern, wo die Schlacht von Jena geliefert werden ſollte, ſchon das Korn von 1806 geſchnitten worden war[19]).

Während die preußiſchen Patrioten ſprachen, als wären noch die Tage Friedrichs des Großen, gaben ſich die berliner Bonapartiſten den Anſchein, als hätte Preußen Urſache mit dem Ausgange der Verwicklungen von 1805 zufrieden zu ſein. Insbeſondere erfreute man ſich auf dieſer Seite des Danaergeſchenks Hannover, deſſen kurzer Beſitz, abgeſehen ſogar von der Schmach der Erwerbungsweiſe, ſchon darum übermäßig theuer erkauft war, weil England, ſofort mit Preußen brechend, den preußiſchen Seehandel zerſtörte, binnen wenigen Wochen ſchon nicht weniger denn 400 unter der ſchwarz-weißen Flagge ſegelnde Kauffahrer als Priſen aufbringend. Die leitenden engliſchen Staatsmänner waren auch weit entfernt, die Schläge von Ulm und Auſterlitz, die Auflöſung der dritten Koalition ſo leicht zu nehmen wie die preußiſchen. William Pitt ſtarb daran: das bittere Bewußtſein, einen dreizehnjährigen Rieſenkampf erfolglos gekämpft zu haben, brach ihm das ſtolze Herz, nachdem die nagende Sorge ſchon ſeit Langem ſeine Körperkräfte verzehrt hatte. Als ihm Lord Malmesbury die erſte Nachricht von der ulmer Kapitulation aus einer holländiſchen Zeitung verdolmetſchte, war der Eindruck ein niederſchmetternder. Doch richtete ſich der Miniſter noch einmal auf, als vier Tage ſpäter die Siegesbotſchaft von Trafalgar anlangte. Beim Lordmayors-Bankett in der Guildhall wurde zum letzten Mal der Toaſt auf Pitt als den „Saviour of Europe" ausgebracht, aber er wies die Huldigung mit den Worten zurück, Europa könne nicht durch irgendeinen einzelnen Mann gerettet werden („Europe is not to be saved by any single man"). Dem ſtandhaften Ariſtokraten war alſo die Ahnung auf-

19) Gentz, Geſ. Schriften (A. v. Schleſier), IV, 244. Thibaudeau, Hist. du cons. et de l'emp. V, 53. Mém. du r. Joseph, I, 343; II, 56. Von der Marwitz I, 150, 156. Höpfner, a. a. O. I, 31. Wallfahrt durch's Leben, II, 89. General F. K. F. Freiherr v. Müffling, Aus meinem Leben, 13.

Digitized by Google

gegangen, daß Europa nur durch die Volkskraft vom Napoleonismus befreit werden könne, eine Ahnung, welcher wenige Jahre darauf auch der Erzherzog Karl Worte lieh, als er sagte, „kein im Fürstenstand Geborener vermöge diese Befreiungsarbeit zu thun.“ Im Dezember nach Bath gegangen, erfuhr Pitt, siech und matt wie er war, die Austerlitzbotschaft. Das warf ihn um. Es ist zu glauben, daß das Auge des Ministers von Stund' an jenen Ausdruck gehabt, welchen man pathetisch den Austerlitz-Blick („Austerlitz look“) genannt hat. Unter Fieberschauern nach London zurückgekehrt, sagte er, auf die in seinem Schlafzimmer hängende Karte von Europa blickend, zu seiner Nichte Esther: „Roll up that map; it will not be wanted these ten years.“ Er freilich bedurfte der Karte nicht mehr, aber gebraucht wurde dieselbe auch in den nächsten zehn Jahren hinlänglich. Er starb am 23. Januar 1806 mit dem Ausruf: „O, mein Land, wie verlass' ich dich!“ Man grub sein Grab in der Westminsterabtei unfern der Stelle, wo sein großer Vater lag, und unfern auch der, wo sein großer Gegner Fox bald liegen sollte[20]). Mit Pitt schien auch der Pittismus begraben zu werden und

---

20) Gifford, Life of Pitt, III. Stanhope, Life of Pitt, IV. Den „Austerlitz-Blick“ betreffend, so wird dieser Ausdruck Wilberforce zugeschrieben; allein mit Unrecht. („The expression, sagt Lord Stanhope, was striking and well chosen, but not strictly accurate, since Wilberforce never once saw Pitt after the battle of Austerlitz was fought.“) Macaulay hat die im Text angeführten letzten Worte Pitts für erfunden erklärt, aber der gutunterrichtete Stanhope bezeugt die Echtheit derselben. Nur hat er die Lesart: „Oh my country! how I love my country!“ Das Aprilheft des Quarterly Review von 1862 gibt jedoch den Nachweis, daß eine ältere Aufzeichnung als die von Stanhope benützte nicht „love“, sondern „leave“ hat. Was Fox angeht, so war derselbe schon i. J. 1805 ein stiller Mann und im Begriffe, ein stillster zu werden. In den von A. Hayward veröffentlichten „Diaries of a Lady of quality, from 1797 to 1844“ (Lond. 1864) findet sich folgende Stelle: „Im Jahre 1805 fand ich mich während beinahe einer Woche in St[illegible]..it Mr. Fox zusammen; da aber ungefähr 30 andere Personen, mit dem Prinzregenten an der Spitze, in dem Hause waren, so war das Ganze ein formales Gedränge, und ich konnte nur flüchtig nach der Haltung des Mannes schielen, dem ich am liebsten zugehört hätte. Bestimmt ist, daß man in dieser gemischten Gesellschaft selten seine Stimme vernahm. Nur hie und da konnte man beobachten, wie er mit irgend einem einzelnen Individuum in ein lebhaftes, halblautes Gespräch sich einließ und dann war es merkwürdig, das plötzliche Aufleuchten eines Gesichtes zu verfolgen, welches, wenn schweigend, nach meinem Erachten schwerfällig und mißmuthig aussah. Inwiefern es damals schon von Unwohlsein verändert sein mochte, kann ich nicht beurtheilen, aber das weiß ich, als ich das nächste Mal Mr. Fox wieder sah, nicht sechs Monate später, bei dem Prozeß von Lord Melville, schien es mir, als ob ich nie die Verwüstungen der Krankheit auf einem Gesichte so stark ausgeprägt gesehen als auf dem seinigen. All' seine Lebhaftigkeit war dahin; die bleiernen Augen beinahe

Digitized by Google

die öffentliche Meinung ging in England in der That hoch für den Frieden und für die Whigs als die Vertreter der Friedenspolitik, so unwiderstehlich hoch, daß Georg der Dritte schon drei Tage nach Pitts Hingang dem Lord Grenville die Bildung eines neuen Ministeriums übertrug, in welchem Fox die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Man glaubte etliche Tage oder Wochen lang an die Möglichkeit des Friedens, jenseits des Kanals wie diesseits — („le nouveau cabinet anglais paraît avoir des principes plus raisonnables que l'ancien", schrieb Napoleon am 8. März 1806 an seinen Bruder Joseph) — aber auch nur etliche Tage oder Wochen lang. Hüben ließ es der verschlingungssüchtige Napoleonismus zu keiner Verständigung kommen und drüben starb, mitten in seinen Vorarbeiten zum Versuch eines allgemeinen Friedenswerkes, Charles Fox schon am 13. September 1806, der liebenswürdigste Mensch seines Landes, der genialste und zugleich humanste englische Staatsmann seiner Zeit. Das Whigministerium hielt sich nur bis zum März 1807. Ein stierköpfiger dritter Georg ließ dasselbe den weisen, zeitgemäßen und edlen Versuch, die Emanzipation der Katholiken durchzuführen, mit plötzlicher Entlassung büßen und das Toryministerium Portland-Perceval, in welchem nach Cannings Ausscheiden Lord Castlereagh als Leiter des Auswärtigen die erste Rolle spielte, nahm die pitt'sche Kriegspolitik mit Eifer wieder auf.

Napoleon inzwischen verfuhr, nachdem er die dritte Koalition besiegt und gesprengt, Oestreich verkleinert und Preußen gedemüthigt hatte, auf dem Festland als Diktator, dessen Machtgebot Widerspruch oder Widerstand nicht zu besorgen habe. Schon stoben ihm Königskronen und Fürstenhüte nur so von der Hand. Seinen Bruder Joseph machte er, wie schon gemeldet, zum König von Neapel, seinen Schwager Murat zum Großherzog von Kleve-Jülich-Berg, seinen Generalstabschef Berthier zum Fürsten von Neuenburg, seine Schwester Pauline zur Fürstin von Guastalla. Aus italischem, [illegible]schem und anderem Länderraub wurden für die Marschälle, Generale und Großbeamten des Empire sogenannte Reichslehne mit Herzogs-, Fürsten-, Grafen- und Baronentiteln geschaffen und ward somit der napoleonische Adel, eine Art von bonaparte'scher Feudalität hergestellt, das mittelalterliche Ministerial- und Beneficialwesen im 19. Jahrhundert wieder aufgewärmt. Den Holländ-

---

verschwunden unter den schweren Augenbrauen, ja selbst diese letzteren schienen den außerordentlichen Wechsel mit zu empfinden, den seine ganze Gesichtsfarbe verrieth: die blasse, oder vielmehr leichenbleiche Färbung seiner Haut erhöhte noch die schwarze Linie seiner dunkeln Augenbrauen, und das ganze Antlitz nahm einen todtenähnlichen Ausdruck an."

Digitized by Google

dern befahl er, daß ihre batavische Pseudorepublik in ein Königreich Holland umzuwandeln sei und daß sie einen Gesandten nach Paris schicken sollten, um sich einen Prinzen der Dynastie Napoleon — vom Namen Bonaparte wollte der Kaiser Nichts mehr wissen . . . „il faut intituler vos actes Joseph Napoléon", schrieb er im Februar 1806 an seinen Bruder; „il est inutile de mettre Bonaparte" — zum König zu erbitten. Nämlich den armen, guten Louis, welcher neben der Last von dem Ding, womit seine Frau Hortense ihn krönte, nun auch noch die Bürde einer Präfekten-Krone tragen mußte, er mochte sich sträuben wie er wollte. Mynheers gehorchten und als Ueberbringer der holländischen Krone kam der Admiral Ver Huell nach Paris, welcher der neugebackenen Königin Hortense viel willkommener war als dem guten, armen Louis [21]).

Um diese Zeit erreichte endlich auch der jammerwürdige Heilige-Römische-Reichsspuk seine offizielle Endschaft. Die deutschen Satrapen Napoleons befolgten mit Vergnügen die von Paris kommenden Winke, das, was sie thatsächlich schon vollbracht, ihre Lossagung vom Vaterlande, nun auch urkundlich zu manifestiren. Allen voran ging die Spottgeburt von Reichserzkanzler und Kurfürst, der Mollusken-Dalberg, dem die gebührende Brandmarkung nicht erlassen werden kann, obgleich als mildernder Oelzweig darüber gebreitet werden mag, daß der Polizeidirektor von Regensburg, als er den im Februar 1817 erfolgten Tod des dreiundsiebzigjährigen Erzbischofs erfuhr, ausgerufen hat: „Wer hilft jetzt meinen Armen?" Er war ein gutmüthiger Mensch, aber solche gutmüthige Menschen sind schon vom Uebel, wenn sie aus freien Stücken in die Geschicke der Völker hineinpfuschen, geschweige vollends, wenn sie als Marionetten am Draht eines Napoleon oder auch nur eines Talleyrand zappeln. Im Uebrigen ging die Gutmüthigkeit Dalbergs keineswegs so weit, daß bei seinen Einfädelungen des Rheinbunds die Sorge um die eigene Existenz, d. h. um die Sicherstellung seiner Existenz als letzter geistlicher Kurfürst, nicht als mitwirkendes Motiv angesehen werden müßte. Die gutmüthigen Biedermänner dalberg'schen Schlags pflegen sich selber keineswegs zu vergessen. Dalberg, voll süßer Erinnerung an die Artigkeiten, womit man den zum Krönungsfest Napoleons Geladenen in Paris überhäuft hatte, begann seine Machenschaften

21) Briefe von Alexander v. Humboldt an Varnhagen, 2. A., 259: „Humboldt sagt, es sei unzweifelhaft, daß Louis Bonaparte (jun.) ein Sohn des Admirals Verhuel sei." Ich schrieb im Text den Namen des Admirals Ver Huell, weil er in Dokumenten der Corresp. de Nap. so geschrieben ist.

Digitized by Google

damit, daß er sich den Stiefoheim des französischen Machthabers und weiland Mehlhändler, Kardinal Fesch, zu seinem Koadjutor erränkelte und die Einführung Murats als Kurfürsten in den Fürstenrath des Reichs befürwortete. Gleichzeitig richtete er ein Schreiben an Monsieur de Hedouville, französischen Gesandten bei der regensburger Mumiensammlung, worin in unterthänigst-schwülstigen Wendungen der Kaiser der Franzosen angegangen wurde, der Regenerator der deutschen Reichsverfassung zu werden. Und zwar auf breitester Grundlage. Denn Dalberg schmeichelte dem Sieger von Austerlitz geradezu den Gedanken ein, die Rolle Karls des Großen wieder aufleben zu machen und als Kaiser des Abendlandes Italien, Frankreich und Deutschland unter seinem Szepter zu vereinigen — („que l'empire d'Occident renaisse en l'empereur Napoléon, tel qu'il était sous Charlemagne, composé de l'Italie, de la France et de l'Allemagne"). An Napoleon unmittelbar schrieb der Kurerzkanzler: „Sire, Ihr Genie beschränkt sich nicht darauf, nur Frankreichs Glück zu schaffen. Einen so vorragenden Mann hat die Vorsehung für die ganze Welt bestimmt. Die achtungswerthe deutsche Nation seufzt in dem Unglück der politischen und religiösen Anarchie. Seien Sie, Sire, der Wiederhersteller ihrer Verfassung [22])." Natürlich waren diese dalberg'schen Zettelungen im Grunde weiter Nichts als Versicherungen, daß in Paris gefaßte Beschlüsse bei den deutschen Fürstlichkeiten der willfährigsten Aufnahme gewiß seien.

Ueber Einzelnem in der Genesis des Rheinbunds, einer Schlußfolgerung des preßburger Friedens, liegt noch ungelüftetes Dunkel. Das Grundmotiv war ohne Zweifel die Tendenz des Franzosenkaisers, seinen Satrapieen oder Präfekturen in Deutschland eine Gesammtorganisation zu geben, welche die Handhabung und Ausbeutung derselben leichter und bequemer machte. Dies erreichte er kraft der am 17. Juli 1806 vollzogenen, auf den 12. Juli zurückdatirten Rheinbundsakte. Baiern, Würtemberg, Baden, Kleve-Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, ferner die Fürsten von Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein und Lichtenstein, der Herzog von Aremberg und der Graf von der Leyen waren ursprünglich die Mitglieder des Rheinbunds, d. h. einer napoleonischen Präfektur, deren Gebieter den bescheidenen Titel Protektor wählte und seinen mit Königs-, Großherzogs- und Fürstentiteln beflitterten deutschen Präfekten gnädigst erlaubte, ihre bis-

22) Perthes, Polit. Zust. u. Personen, 385, 386, 401. Thiers, Hist. du cons. et de l'emp. VI, 368 seq.

Digitized by

herigen Mitreichsstände, deren Besitzungen innerhalb ihrer Präfekturen lagen, zu berauben, was man „Mediatisiren" nannte. Eine Hauptabsicht Napoleons bei Schaffung des Rheinbunds war, Kanonenfutter für seine Eroberungsgier zu erhalten. Baiern sollte dem Protektor 30,000 Mann zu seinen Kriegen stellen, Würtemberg 12,000, Berg 5000, Darmstadt 4000, Baden 3000, Nassau und die andern Lilliputer mitsammen 4000. Es blieb jedoch nicht bei diesen Ansätzen, sondern der Herr Protektor forderte nach Bedürfniß. Die sogenannte Verfassung des Bundes, von welchem der Kurfürst von Hessen-Kassel, Wilhelm der Seelenverkäufer, ausgeschlossen war, sei es, weil der Geizhals sich nicht entschließen konnte, mittelst Aufwendung von Summen, welche „großartige Schurken Anstands halber hätten annehmen können," in Paris seine Zulassung zu erkaufen, sei es, weil man sich die Verfügung über sein Gebiet für weitere Eventualitäten vorbehalten wollte, — die sogenannte Verfassung des Bundes, dessen Ehrenvorsitz Molusken-Dalberg als Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt führen sollte, war eine solche „Schimpf- und Scheinkonstitution," daß sie selbst einem Gentz, welcher doch der kühlen Region diplomatischer Theilnahmslosigkeit und Ausgeschämtheit damals schon mit raschen Schritten sich näherte, den Wuthschrei entlockte, sie sei gebildet „aus drei köstlichen Bestandtheilen: einem Sklavenvolk unter einem doppelten Herrn, Despoten in erster Potenz, selbst Sklaven eines höheren Gebieters, und einem Alles verschlingenden Oberdespoten." Am 1. August gaben die Rheinbündler, welche bald Zuwachs erhielten, zu Regensburg die Erklärung ab, daß sie „für immer" aus dem deutschen Reich austräten. Daß sie in diesem Aktenstück von „ihrer Würde" und von „der Reinheit ihrer Zwecke" zu reden die Stirne hatten, war ganz in der Ordnung. Denn hohe Worte sind den Menschen gegeben, um die Niedrigkeit ihres Thuns damit herauszuputzen. Zehn Tage später legte Kaiser Franz von Oestreich mittelst vom 6. August 1806 datirter Erklärung die Krone des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation nieder. Mit Unehren hatte er sie getragen, mit Unehren verlor er sie. Es hätte freilich, so wie die Zeiten waren, eines Riesen bedurft, um sie mit Ehren zu tragen. Endlich also war das arme alte Reichsgespenst erlöst: der große Exorcist in den Tuilerien hatte das bannende „Finis Germaniae!" gesprochen.

Nur ein leiser Schmerzensruf gab Antwort auf die brutale Beschwörungsformel, die kleine Schrift: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung," welche von Hessel in Altdorf gedruckt und von dem Buchhändler Johann Philipp Palm in Nürnberg unter der Hand verbreitet wurde. Ein bei dem Pfarrer Sonnenmeyer in Mettingen bei Nördlingen

Digitized by Google

einquartirter französischer Offizier — denn bekanntlich hatte Napoleon nach dem Feldzug von 1805 seine Armee, mit Ausnahme der Garden, in Südwest-Deutschland stehen lassen — wurde, der deutschen Sprache kundig, auf das Büchlein aufmerksam, in welchem ein patriotisch gesinnter Mann seinem Schmerz über die Schmach des Vaterlandes schüchternen Ausdruck lieh, und machte dem in Oettingen stehenden Marschall Davout Anzeige davon. Die französischen Polizeikünste, schon damals im südwestlichen Deutschland mit souverainer Infamie geübt, führten zur Aufspürung und Verhaftung Palms als Verlegers und Verbreiters der Schrift, welche man ohne Weiteres zu einem Hochverrath gegen die geheiligte Majestät des Kaisers und Königs Napoleon des Großen und demnach zu einem todeswürdigen Verbrechen stempelte. Da man des ungenannten Verfassers nicht habhaft werden konnte, sollte der arme Palm für ihn büßen. Denn man wollte ein schreckend Beispiel geben, man wollte den Deutschen zeigen, daß nicht nur den Neapolitanern, sondern auch ihnen gegenüber das kürzlich von dem Kaiser und König gesprochene Wort: „Man gewinnt unterworfene Völker nicht mit Liebkosungen" — seine volle Geltung habe. Also ward, auf Napoleons ausdrücklichen Befehl [23]), der schnöde Justizmord durch seinen Stellvertreter in Deutschland, den Marschall Berthier, veranstaltet. Am 25. August 1806 wurde Palm dem Kriegsgericht vorgeführt, welches zu Braunau im Sale des Gasthauses zum weißen Finken zusammengetreten war und aus sieben französischen Obersten bestand. Dem Angeklagten war kein Vertheidiger gestattet und die ganze Prozedur, da das Todesurtheil schon zum Voraus gefällt war, nur eine brutale Posse. Am folgenden Tage wurde der Mordspruch mittelst Pulver und Blei an dem armen Manne vollzogen, der mit standhaftem Duldmuth in den Tod ging [24]).

Dies war die Antwort Napoleons auf den halbverhaltenen Sterbeseufzer des deutschen Reichs. Aber das Schmerzlichste bleibt noch zu sagen. So herabgekommen und verkommen nämlich war in jenen Tagen das deutsche Volk, daß die Rheinbundsschmach zugleich für ein Glück

23) Daran läßt Berthiers Schreiben in dieser Angelegenheit an Soult (Matth. Dumas, Précis, XV, 399—401) gar keinen Zweifel aufkommen.

24) Schultheis, Johann Philipp Palm (Nürnberg 1860). Diese kleine Schrift faßt, nach zum Theil bis dahin unbekannten Quellen, die Momente der kläglichen Geschichte gut zusammen. Sie stellt auch fest, daß Palm der Verleger der fraglichen Flugschrift, und macht es wahrscheinlich, daß Johann Konrad Yelin der Verfasser derselben gewesen ist. Doch wird als solcher anderwärts auch Graf Julius von Soden genannt.

Digitized by

gelten konnte und mußte. Das Zerstieben des Reichstraums war ja ein erstes Symptom vom Wiedererwachen der schlummernden Nation, und wenn die Rheinbündler in ihrer Erklärung an den Reichstag das schamlose Wort gesprochen, die Absichten ihres Protektors, des Franzosenkaisers, seien „stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend," so hatten sie nicht geahnt, daß sie nur das Sprachrohr der Ironie des Schicksals gewesen. Denn ohne es zu wissen und zu wollen hat der „Oberdespot" der Rheinbundsdespoten dem „wahren Interesse Deutschlands" gedient, indem er die rheinbündische Wegsäuberungsmaschine konstruirte, mittelst welcher Hunderte „angestammter" Schmarotzerpflanzen vom deutschen Boden weggemäht wurden. Die Gottes- und Fürstenfurcht, die „duldsam-träge Eselei der Deutschen" — der zürnende Herder hat aus der Essigflasche seiner patriotischen Verbitterung dieses gallige Wort herausgespritzt — hätte die Last ihrer tausend und mehr „Souveraine" zweifelsohne noch lange geduldig weiter geschleppt. Aber der große Völkerjäger gab seiner rheinbündischen Meute freie Pirsch und so wurden die Tausend glücklich auf etliche Dreißig heruntermediatisirt. Fürwahr, es wäre begreiflich und verzeihlich gewesen, wenn Angesichts dieser Jagd deutsche Studenten von damals bei einem ihrer tobenden Kommerse im Humor der Verzweiflung aus voller Kehle angestimmt hätten: „Vivat sequens!"

Drittes Kapitel.

Auerstädt und Jena.

Wir hörten im Jahr 1805 die preußischen Blauröcke lachen, weil die östreichischen Weißröcke bei Ulm und Austerlitz so tüchtig ausgeklopft worden. Jetzt, im Jahr 1806 kommt die Reihe, zu lachen, an die Weißröcke. Denn der Bonaparte wird mit Fug und Recht sagen: „Die Preußen sind noch dümmer (plus stupides) als die Oestreicher!" und wird die Blauröcke bei Jena und anderwärts auf's Tüchtigste ausklopfen. Sehr ergötzlich für den deutschen Jammer, dieses Ausgeklopftwerden hüben und drüben! Denn „wir sind — hat zu damaliger Zeit der Stylkünstler Gentz gesagt, einer der wenigen Deutschen, die politischen Verstand und politische Bildung besaßen — ein zerstückeltes Volk. Hätte eine Religion, ein Gesetz und eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaft-

Digitized by Google

liche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint, so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt." Statt dessen stehen wir in diesem Unglücksjahr 1806, wo wir so oft gestanden im Verlauf unserer unheilvollen Geschichte, an einer Stelle nämlich, wo der eine Theil der Nation müssig oder sogar schadenfroh zusieht, wie der andere zu Grunde gerichtet wird.

Um gerecht zu sein, muß man jedoch sagen, daß östreichische Schadenfreude über die jenensischen Erfahrungen der Blauröcke nirgends bestimmt bezeugt ist. Noch mehr, wenn die preußische Politik im Jahr 1806 nicht so alles Vertrauens bar und ledig gewesen, so würde Preußen in seinem Entscheidungskampfe gegen Napoleon der Hülfe Oestreichs nicht entbehrt haben. Denn obzwar Oestreich aus den 1805 empfangenen Wunden noch heftig blutete, war es doch überzeugt, daß es nur eine Frage der Zeit sein könne, das Loos der Waffen abermals zu versuchen. Diese Ueberzeugung war der beherrschende Gedanke des Mannes, an welchen nach dem preßburger Friedensschluß der armselige Kobenzl das Staatssteuer hatte abgeben müssen. Graf Johann Philipp von Stadion wußte, daß mit dem Napoleonismus kein dauernder Friede möglich sei, und zielte daher von der ersten Stunde seiner Staatsleitung darauf, Oestreich in den Stand zu setzen, die unterbrochene Fehde wieder aufzunehmen. Die patriotische Energie des Mannes verstand es sogar, die träge Gleichgültigkeit und die mißtrauische Selbstsucht des Kaisers Franz zeitweilig soweit zu überwinden, daß derselbe dem edlen und kühnen Unternehmen des Ministers, eine moralische Entsumpfung Oestreichs durchzuführen, wenigstens keinen unmittelbaren Widerspruch entgegensetzte. Stadion, von dem richtigen Gedanken ausgehend, daß in Oestreich noch unendlich viel gesunder und tüchtiger Stoff vorhanden, welcher nur unter der Winterdecke der franz-thugut-kobenzl'schen Erstarrungspolitik hervorgezogen zu werden brauche, griff das Werk der inneren Kräftigung des Staats rüstig an und es war wie ein erster leiser Hoffnungsschimmer in der auf die deutschen Völker — eine Nation gab es nicht — gelagerten Nacht, als der neue Leiter der östreichischen Politik seinen Kaiser am 1. Februar 1806 erklären ließ, „die inneren Staatskräfte durch Verbreitung der Geisteskultur, durch Belebung der Nationalindustrie und durch Wiederherstellung des öffentlichen Kredits erhöhen zu wollen." Stadion erkannte auch recht wohl, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Oestreich und Preußen eine gebieterische Forderung der Zeit sei; aber auch, daß die Erfüllung dieser Forderung eine Unmöglichkeit, so lange in Berlin die Politik von Haugwitz und Konsorten obenauf.

Digitized by Google

Noch zu Anfang Septembers 1806 schrieb er an Gentz, Oestreich sei zwar im Falle, neutral zu bleiben, weil es von Seiten Preußens zu einer Allianz noch gar nicht ernstlich eingeladen worden und weil auf die Haugwitzerei schlechterdings kein Verlaß; im Uebrigen aber „glaube ich, daß die obschwebende Krisis unsere Existenz nicht weniger berührt als die Preußens, und wie groß auch die augenblicklichen Schwierigkeiten und die Ungewißheit unserer Lage, dennoch wird weder der Kaiser noch werde ich jemals daran denken, unsere Sache wirklich von der preußischen zu trennen." Gentz trug Sorge, diesen Faden, aus welchem gesunder Menschenverstand das Band eines östreichisch-preußischen Bündnisses hätte machen können, sofort in das berliner Kabinett zu leiten. Allein hier hatte der gesunde Menschenverstand gar keinen Raum, weil Unfähigkeit, Charakterlosigkeit und Dünkel allen in Anspruch nahmen.

Preußen mußte zu Grunde gehen, eben weil es das Preußen von 1806 war. Zur Unzeit hatte es 1805 den Degen in der Scheide gelassen, zur Unzeit zog es jetzt blank. Statt alle Mittel anzuspannen, um Oestreich zum Bundesgenossen zu gewinnen, verließ es sich lieber auf halbe Zusagen Rußlands, dessen Hülfe bei der Ueberstürzung, in welche man sich aus dem früheren Zaudern plötzlich geworfen, jedenfalls zu spät kommen mußte. Napoleon war nach Sprengung der dritten Koalition fest entschlossen, die erste Gelegenheit, Preußen zu verderben, zu ergreifen oder auch eine solche Gelegenheit zu schaffen. Er spielte im Frühling und Sommer von 1806 so recht wie eine Katze mit der armen Maus Preußen, welche sich einbildete, ein Löwe zu sein. Dieses Katzenspiel war empörend arglistig und übermüthig zugleich. Neben verletzender Gewaltsamkeit — (die Wegnahme der von Preußen angesprochenen westphälischen Abteien Essen, Elten und Werden durch den Großherzog Murat von Kleve-Berg, sowie die Einverleibung Wesels in das Empire) — und offener Verachtungsbezeigung — (verspätete Anzeige der Rheinbundsstiftung und dergleichen mehr) — gingen perfide Rathschläge her, wie der, welcher Preußen zur Stiftung eines norddeutschen Bundes unter seinem Protektorat aufforderte, während gleichzeitig die französischen Agenten in Kassel und anderwärts thätig waren, um die Idee eines solchen Bundes schon in der Geburt zu ersticken. Man liebäugelte aber in Paris, um die Isolirung Preußens zu vollenden, auch mit Rußland und sogar mit England, dessen Whigministerium sich zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen herbeiließ. In den Unterredungen, welche zu diesem Zwecke Talleyrand mit Lord Yarmouth hatte, trat es offen zu Tage, daß der Napoleonismus Deutschland als ein zu seiner willkürlichen Verfügung stehendes Ding ansah. Ging doch Talleyrand mit dem

Digitized by Google

Vorſchlag heraus, die Hanſeſtädte als eine Entſchädigung für den aus Neapel vertriebenen König-Lazzarone anzubieten. Auf Preußen brauchte natürlich keine Rückſicht genommen zu werden. Der zwiſchen Frankreich und Preußen im März geſchloſſene Allianzvertrag hatte Hannover zu einer preußiſchen Provinz gemacht; als nun aber Yarmouth erklärte, die Zurückgabe Hannovers an Georg den Dritten ſei die Vorbedingung jeder weiteren Friedensunterhandlung, ſtand Talleyrand keinen Augenblick an zu ſagen: „Bah, das ſoll keine Schwierigkeit verurſachen“ (Hanover should make no difficulty [25])! Augenſcheinlich ein garſtig Stück „korſiſcher Tücke“ und „welſchen Treubruchs“. Schade nur, daß ein redlicher Friedrich Wilhelm der Dritte mit dem franzöſiſch-preußiſchen Allianzvertrag gerade ſo ehrlich umſprang wie ein perfider Napoleon. Noch war die Dinte, womit der König von Preußen dieſen Vertrag unterzeichnet hatte, kaum trocken, als er — einer ſeiner ergebenſten und ſtandhafteſten Diener bezeugt es — mit dem Czar aller Reußen ein geheimes Uebereinkommen ſchloß, kraft deſſen er ſich verpflichtete, „mit Rußland gegen Frankreich zu gehen [26].“

---

25) Gentz, Memoire vom September 1804. (Geſ. Schriften, IV, 23 fg.) Schmidt-Weißenfels, Friedrich Gentz, I, 251 fg. Schreiben Yarmouths an Fox vom 13. Juni 1806, aus Cobetts Parliamentary debates mitgeth. von Häuſſer, II, 598, Note 3.

26) Von Schladen, Preußen in den Jahren 1806 und 1807, ein Tagebuch — (eine der wichtigſten Quellenſchriften jener Zeit) — S. 176: „Den 15. April 1807. Im engſten Vertrauen hat Graf Golz einem Freunde (d. h. Schladen ſelbſt) ein Geheimniß anvertraut, welches als Charakteriſtik unſerer Zeit eine geſchichtliche Wichtigkeit behalten wird. Es iſt folgendes: Im vorigen Jahre, wenige Wochen nach dem Abſchluſſe unſeres Bündniſſes mit Frankreich, als der Baron von Hardenberg zurückgezogen auf ſeinem Landgute Tempelberg lebte und der ruſſiſche Geſandte von Alopäus erklären mußte, er werde mit dem Miniſter Grafen von Haugwitz keine Geſchäfte verhandeln, ward ein förmlicher Vertrag zwiſchen Rußland und Preußen ohne Wiſſen des Grafen von Haugwitz und des ganzen preußiſchen Miniſteriums abgeſchloſſen, von den Miniſtern Alopäus und Hardenberg unterzeichnet und ſpäter in Petersburg beſtätigt. Nur die beiden Monarchen, die unterzeichneten Miniſter, der Fürſt Czartoriſky und unſer Geſandter, Graf Golz, wußten dies Geheimniß. Durch dieſen Vertrag verpflichtete ſich Preußen, mit Rußland gegen Frankreich zu gehen, wenn ein Krieg zwiſchen dieſen beiden Mächten ausbrechen ſollte, und dieſe Verpflichtung allein verhinderte es, daß Preußen nicht ſogleich von Rußland angegriffen wurde. Noch mehr als dies: Der König unterhielt, ohne daß es ſeinem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bekannt war, einen doppelten Briefwechſel mit dem ruſſiſchen Hofe, von welchen der eine öffentlich durch das damalige Miniſterium und den Grafen Haugwitz befördert wurde, der andere ſehr geheim nur durch die Hände des General-Poſtmeiſters von Seegebarth ging und an den Miniſter von Hardenberg gerichtet war, der davon den König unmittelbar in Kenntniß ſetzte und von S. M. den

In Wahrheit, es ist ein Verdienst Napoleons um Deutschland gewesen, daß er den Golem von preußischer Staatslüge zu Boden warf. In der offiziellen Welt dieses Preußens, das nur noch ein übertünchtes Grab friedrich'schen Ruhms, war von unten bis oben und bis zur höchsten Spitze Alles faul. Ja, bis zur höchsten Spitze. Die Unterthänigkeit mag das verschweigen, die Wahrhaftigkeit muß es sagen. Denn wenn es das Recht des absoluten Königthums ist, die Staatswohlfahrt als sein Verdienst anzusprechen, so ist es auch seine Pflicht, das Staatsverderben sich als Schuld anzurechnen. Das ist freilich nicht die Logik der Schmeichelei, aber die der Geschichte. Man sage auch nicht, Friedrich Wilhelm der Dritte sei mit dem ganzen Umfang der preußischen Staatsfäulniß nicht bekannt und demnach nicht im Stande gewesen, die Folgen derselben zu ermessen. Das ist nur eine höfische Lüge, zu deren Beschönigung man höchstens anführen könnte, der König habe die Sachlage so wenig begriffen, daß er beim Empfang der Austerlitzbotschaft sagen konnte: „Im Grunde ist es ein Glück für die Welt, daß Napoleon siegte; nun wird Friede." Die Wahrheit ist, daß, wenn Friedrich Wilhelm allerdings zu beschränkten Geistes war, um Napoleons Pläne vollständig zu ahnen und zu fassen, er dagegen doch den faulen Zustand seines eigenen Staats und die denselben bedrohende Gefahr gar wohl kannte. Er kannte auch die verrätherische Elendigkeit der lombard-haugwitz'schen Koterie, denn warum hätte er sonst hinter dem Rücken derselben den beregten Vertrag mit Kaiser Alexander geschlossen? Den König mit seiner Unwissenheit entschuldigen zu wollen, ist geradezu lächerlich; denn diese angebliche Unwissenheit war nicht vorhanden und konnte nicht vorhanden sein. Zu Anfang des Mai von 1806 war, abgesehen von allem Andern, Friedrich Wilhelm im Besitz der Denkschrift, in welcher der Freiherr vom Stein die fehlerhafte Organisation des Kabinetts und die Gebrechen der Staatsverwaltung offen darlegte. In demselben Sinne schrieb Blücher im Juli aus Münster einen dringenden Brief an den König. Dann überreichten ihm seine Brüder, die Prinzen

---

Befehl zur Beantwortung empfing. Dieses doppelte Spiel nöthigte unsern Gesandten, den Grafen Golz, häufig öffentlich das Gegentheil von demjenigen zu schreiben, was wirklich geschah, und die Wahrheit nur unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses zu berichten. Welche widernatürliche und unwürdige Stellung ist die eines Herrschers über Millionen, der gezwungen ist, seine eigenen Diener zu täuschen, und selbst wenn er ihnen sein Vertrauen nicht schenkt, es dennoch nicht wagt, sie zu verabschieden! Und welche Gefahren bedroben nicht selbst den treuesten Diener, wenn sein Landesherr sich zu solchen Handlungen überreden läßt!"

Digitized by Google

Heinrich und Wilhelm, ferner der Prinz Louis Ferdinand gemeinsam mit Stein und den Generalen Rüchel und Phull ein von Johann Müller entworfenes Gesuch, welches in ehrerbietigster Form und mit schlagenden Motiven auf die Beseitigung der staatsverderblichen haugwitz'schen Bande drang. Das Ergebniß war ein zorniges Auffahren Friedrich Wilhelms und ein barsches Anfahren der Unterzeichner des Gesuchs. Ja, der König kannte das Uebel und sah die drohende Gefahr, aber, sei es aus Willensschwäche, sei es aus absolutistischer Verstocktheit, er wollte zur Beseitigung des Uebels und zur Abwendung der Gefahr Nichts thun. Das ist allgemein bekannt. Weniger dagegen, daß Friedrich Wilhelms eigener Mund das verdammende Verdikt gesprochen hat, was zu bestätigen zwei unverwerfliche Zeugen, preußische Edelleute, „loyalste" Unterthanen und brave Offiziere, aus der Zeugenloge hertreten mögen. Als der Feldzug von 1806 begonnen, hatte der Stabsrittmeister von der Garde du Corps, Graf Henckel von Donnersmark, eines Tages eine Meldung ins königliche Hauptquartier zu bringen. Friedrich Wilhelm, der ihm wohlwollte, unterhielt sich lange mit ihm über die Zustände der Armee und brach endlich in die Worte aus: „Das kann nicht gut gehen, denn es ist eine unbeschreibliche Konfusion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verstände das nicht." Ende Februar 1807 speis'te der Junker von der Marwitz zu Memel bei dem Könige, welcher seinen Gast nach Tisch in eine Fensternische nahm und den Feldzug vom vorigen Herbst mit ihm durchsprach. Da „kamen denn auch einige unserer Haupt-Operations- und politischen Fehler zur Sprache. Ich weiß nicht mehr, welcher der allerauffallendsten der König erwähnte. Ich erstarrte und fuhr heraus: Mein Gott, das wissen Ew. Majestät? „„Freilich! Müßte sonderbar zugehen, wenn ich es nicht wüßte. Warum verwundern sich so?"" Ich gewahrte, daß ich mich gewaltig versehen hatte, und wollte nicht mit der Sprache heraus. Wie er aber in mich drang, bedachte ich, wie denn ein König die Wahrheit erfahren sollte, wenn man sie ihm, sogar aufgefordert, verhehlen wollte, und antwortete: Ew. Majestät befehlen es, also muß ich es sagen. Ich wundere mich darüber, daß, wenn Ew. Majestät die Sache so klar eingesehen, Sie es nicht besser gemacht haben[27])." Friedrich Wilhelm war kein Tyrann; er nahm die große Wahrheit, welche ihm da gesagt worden, nicht klein und krumm. Aber es war seine Schuld und sein Unglück, daß er jetzt erst, nach der Katastrophe, sich die Wahrheit

27) Vertraute Briefe, I, 196. General Graf W. L. V. Henckel von Donnersmark, Erinnerungen aus meinem Leben, 44. Von der Marwitz, I, 234.

Digitized by Google

ſagen ließ, von welcher er, wie wir ſahen, vor derſelben Nichts hatte hören wollen.

Die Berichte, welche der preußiſche Geſandte Luccheſini über die Bereitwilligkeit Napoleons, einem allfälligen Frieden mit England zu lieb Hannover an Georg den Dritten zurückzugeben, aus Paris ſandte, machten den gefüllten Kriegstopf zu Berlin überlaufen. Am 10. Auguſt befahl Friedrich Wilhelm die Mobilmachung ſeiner Armee. Dieſe um ein Jahr verſpätete Schwertziehung war zugleich eine um etliche Monate verfrühte. „Als Preußen ſich entſchloß, die Waffen zu ergreifen, hatte es ſich zu dieſem unerwarteten Fall auf keine Weiſe vorbereitet," ſagt ein hellſichtiger Augenzeuge des Feldzugs von 1806 trocken und beſtimmt, jener hellſichtige Augenzeuge, deſſen Bericht die Grundlage aller ſpäteren Darſtellungen geworden und geblieben iſt. „Auf keine Weiſe vorbereitet," denn Preußen ſtand thatſächlich allein dem mit in jeder Beziehung überlegener Kraft geführten napoleoniſchen Stoß gegenüber. Der neuliche Bruch mit England war noch nicht wieder ſo ausgeheilt, daß von wirkſamem Beiſtand von dorther hätte die Rede ſein können. Der kaiſerliche „Freund" in Petersburg verhieß zwar auf die im September an ihn ergangene dringende Mahnung hin ein Hülfsheer von 70,000 Mann, aber der Entſcheidungswurf mußte längſt gethan ſein, bevor die Spitzen der ruſſiſchen Kolonnen auf dem Kriegstheater erſcheinen konnten. Das nahegelegene Sachſen vermochte man zu widerwilligem Mitthun zu zwingen, welches der Kurfürſt Friedrich Auguſt zum Voraus in Paris entſchuldigen zu laſſen Sorge trug; aber auf das etwas weiter entlegene Heſſenkaſſel wollte oder konnte man dieſen ſanften Zwang ſchon nicht mehr anwenden. „Auf keine Weiſe vorbereitet," denn während man mit dem angeblichen Degen Friedrichs des Großen im blauen Dunſt junkerlichen Dünkels herumfuchtelte, hatte man die Wehrkraft des Staats ſchmählich verrotten und verroſten laſſen. Schon in Betreff der Truppenzahl befand ſich Preußen ſeinem Gegner gegenüber in offenbarem Nachtheil; denn mit Hinzurechnung des kurſächſiſchen Hülfskorps — 21,923 Mann mit 4594 Pferden und 106 Geſchützen — brachte es 163,834 Mann auf, von welchen aber ſicherlich nicht mehr als 133,000 Mann eigentlichen Felddienſt thaten, während der Franzoſenkaiſer, die Kontingente ſeiner rheinbündiſchen Satrapen ungerechnet, nicht weniger als 198,940 Mann gegen Preußen ins Feld führte[28]). Und das waren

28) Rüble v. Lilienſtern, Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während der Monate September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürſten zu Hohenlohe-Ingelfingen geſtandenen kgl. preußiſchen und kurfürſtl. ſäch-

Digitized by Google

kriegsgewohnte, vom Nationalstolz gehobene, vom Gloire-Dämon beseſſene, vom erſten General der Welt befehligte Truppen, von einem General, der ſeine Heermaſchine handhabte wie ein Virtuos ſein Inſtrument.

Und die preußiſche Armee? Sie war ein altfritziges Kaput mortuum oder auch, wenn man will, die groteske Blüthe des Junkerthums in der ganzen Prachtentfaltung ſeiner Dummheit und Ueberhebung. Der Soldat wurde, ungeachtet einiger ſchüchternen Anläufe Friedrich Wilhelms, die Offiziersbrutalität zu mildern, noch ganz auf dem Fuße der guten altpreußiſchen Zeit behandelt, d. h. wie eine wilde Beſtie, welcher nur mittelſt Fuchtelei, Stockſchlägen und Spießruthenlaufen die nöthige Dreſſur und Disziplin beigebracht werden könne. Verpflegung und Bekleidung elend. Der Mann erhielt täglich 2 Pfund ſchlechtgebackenes Kommisbrot und wöchentlich 1 Pfund Fleiſch. Seine Uniform war aus ſo grobem und loſe gearbeitetem Tuch gemacht, daß man nach dem damaligen beliebten Ausdruck „hätte Erbſen durchſäen können“. Die Röcke waren „vorn von der Bruſt ab kurz weggeſchnitten, wodurch der Unterleib entblößt wurde.“ Im Sommer wurden ſtatt der tuchenen Beinkleider linnene getragen und in ſolchen mußten denn auch die Truppen, welche weder Unterbeinkleider noch Mäntel hatten, in den kalten Herbſtnächten von 1806 beiwachten. Die weiße Weſte war nicht eine wirkliche, ſondern ſo zu ſagen nur eine Vexirweſte, ein an den Uniformsrock genähter Lappen. Alles Zeug war ſo knapp zugeſchnitten, daß der Mann, der in dieſe Uniform geſteckt wurde, ſich kaum rühren konnte und daſtand „wie eine Draht- und Gliederpuppe, deren Arme und Beine nur bis zu einem gewiſſen Punkt in Bewegung geſetzt werden können.“ Die Zopf- und Puderquälerei ging ins Unglaubliche. Genaues Gleichmaß der Zöpfe eines Regiments war ein Hauptziel der preußiſchen Kriegskunſt. Gab es doch in der Armee noch Zopfungeheuer von Kapitänen, deren Zöpfe auf dem Boden nachſchleppten und die 70 bis 80 Ellen Zopfband brauchten. Es kam vor, daß ein preußiſcher Feldmarſchall bei großen Paraden das Normalzopfmaß aus der Taſche zog und den Tadel, welchen er nach Anwendung dieſes kriegeriſchen Inſtruments dem betreffenden Regimentschef zutheilte, mit dem großartigen Diktum be-

---

ſiſchen Truppen, 11. (Ich citire nach der erſten Ausgabe von 1807.) Pölitz, die Regierung Friedrich Auguſts, I, 284. Bei Angabe der beiderſeitigen Streitkräfte bin ich Höpfner und Dumas gefolgt, hinſichtlich der Sachſen jedoch dem nach amtlichen Quellen gearbeiteten Buch von A. v. Montbé, die kurſächſiſchen Truppen im Feldzuge von 1806, S. 51.

Digitized by Google

schloß: „Ach, Herr General, es ist grausam schwer, einen guten Zopf zu machen." Es kam auch vor, daß bei einer Musterung ein unbärtiger Junge von Lieutenant aus Unkenntniß einen unrichtigen Zopfzollstab in Anwendung brachte und in Folge dessen die normalmäßige Zopflänge am Hinterkopf irgendeines unglücklichen Klaus oder Hans vermissend wüthend schrie: „Zwanzig Fuchtel dem Bauerlümmel von Kerl!" Kerl und Bauerlümmel waren noch die mildesten der Schimpfwörter, womit Offiziere und Unteroffiziere ihre Untergebenen überschütteten. Die Exercirplätze widerhallten von wüsten Flüchen und die grausame Rohheit der Drillmeister machte dieselben zu wahren Folterplätzen für die Rekruten. Wohl hatte sich eine kräftige Tradition von altpreußischer Tapferkeit in dem Heer erhalten, aber trotzdem hieß also genährte, gekleidete und behandelte Truppen gegen napoleonische ins Feld führen nicht viel Anderes als mit nürnberger Blei-Soldaten gegen wirkliche streiten. Daß es sich so verhielt, verschuldete vornehmlich die Beschaffenheit des Offizierskorps, eine im Ganzen „wurmstichige Gesellschaft". Je höher aufwärts, um so wurmstichiger, während unten die grasse Unwissenheit lastete und unten und oben gleichermaßen der Horribilikribrifax und Daradiridatumdarides grassirte. Allerdings war ein neues Geschlecht von Offizieren schon tüchtig herangewachsen oder wenigstens im Heranwachsen begriffen, Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Müffling, Rühle und Andere, die nachmals geschichtliche Zierden des preußischen Heeres wurden. Schon hatte auch der Erstgenannte die napoleonische Art der Kriegsführung begriffen und suchte auch Andern begreiflich zu machen, daß man einem Napoleon eben nur in napoleonischer Weise den Krieg machen könne. Aber nicht solche reformistische Einsicht, sondern der in Rang und Würden stehende Unverstand gab den Ton an und in den Händen von zwei phantastischen Tiftlern wie Phull und Massenbach, in den Händen von zwei Macks also, welche Schwabenland Preußen geliehen hatte, lag das, was man preußische Kriegswissenschaft zu nennen beliebte. Solche Menschen, aufgeblasene und unsichere Theoretiker ohne allen praktischen Blick und Schick und noch dazu ohne Muth, sollten den Feldzugsplan gegen Napoleon entwerfen und ins Werk setzen. Die Rangliste der preußischen Armee von 1806 ist geradezu eine Satire auf die Kriegskunst wie auf den gesunden Menschenverstand. Ein General unter 64 Jahren war da eine Seltenheit, alle höheren Generale zählten 70 Jahre und mehr, alle Stabsoffiziere standen zwischen 50 und 60 Jahren. Als eines Typus der preußischen Generalität von damals, so recht als eines Urbilds der Kamaschigkeit und junkerlichen Säbelrasselei mag des Generals von Rüchel erwähnt werden, welchen Clausewitz so

Digitized by Google

prächtig eine „aus lauter Altpreußenthum koncentrirte Säure“ genannt hat. Dieser aufgeblasene Miles gloriosus, an welchem alle Erfahrungen der Revolutionskriege spurlos vorübergegangen, gab bei einer Parade zu Potsdam die märchenhafte Dummheit von sich: „Meine Herren, Generale, wie der Herr von Bonaparte einer ist, hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen.“ Als ihn ein einsichtiger junger Offizier, welcher die Beweglichkeit der französischen Armee kennen und bewundern gelernt hatte, auf die Unzweckmäßigkeit aufmerksam machte, daß bei der preußischen Infanterie auch die Subalternoffiziere ritten, wodurch, abgesehen von der taktischen Mißlichkeit dieser Einrichtung, bei jedem Bataillon ein Geschleppe von 50 Luxuspferden entstand, schnarrte der Herr von Rüchel: „Ein preußischer Edelmann geht nicht zu Fuß!“ Dieser General war es auch, der den Uebermuth und die Brutalität, welche an den bürgerlichen Ständen auszulassen das preußische Offiziersjunkerthum als ein unantastbares Vorrecht ansah, stets und überall zur rohesten Erscheinung brachte, zu so rohester, daß sich schon aus den rüchel'schen Brutalitäten allein erklären läßt, wie es gekommen, daß beim Eintreffen der Hiobspost von Jena Bürger und Bauern da und dort händereibend sich zulachten: „Endlich mal haben die Junker gehörige Schmiere gekriegt!“ Wo immer man die preußischen Heersachen von damals ansehen mag, allenthalben erblickt man Verknöcherung, Verrottung, Moder und Wurmfraß. Das Armee-Geräthe, das Fuhr-, Proviant- und Lazarethwesen dürftig und schwerfällig zugleich, ein ungeheurer Troß, Mangel an Nöthigem, Ueberfluß an Unnützem und Hinderlichem. Es wird in den Augen von Urtheilsfähigen dieses ganze Kriegswesen schon dadurch gekennzeichnet, daß im Herbst von 1806 ein Lieutenant vom Regiment Möllendorff sein Klavier mit ins Feld schleppte und der einundsiebzigjährige Generalissimus seine Maitresse, eine Französin, der man nachsagte, sie habe die Geheimnisse des Hauptquartiers an ihre Landsleute verrathen, was aber unwahr; denn es gab da im Grunde gar Nichts zu verrathen, was der Mühe gelohnt hätte. Im Uebrigen war Napoleon durch seine in Deutschland organisirte Polizei von den Vorgängen in Preußen genau unterrichtet und konnte deßhalb, während die Rüchel und andere Kamaschenknöpfe siegesgewiß mit den Säbeln rasselten, am 12. und 13. September aus Saint-Cloud, seiner Lieblingsresidenz, an seinen Bruder Joseph, welchem damals die Fra Diavolo, Sciabolone und andere bourbonische Briganti viel zu schaffen machten, nach Neapel schreiben: „Preußen macht lächerliche Rüstungen (arme d'une manière ridicule). Es wird bald wieder entwaffnen oder aber es theuer bezahlen. Binnen wenigen Tagen wird es entwaffnet

Digitized by Google

haben oder aber vernichtet sein" (sous peu de jours elle aura désarmé, ou elle sera écrasée [29]).

Nachdem man in Berlin einmal soweit gekommen, zu beschließen, nicht zu entwaffnen, traf man die Bestimmung, daß die sogenannte schlesische Armee unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe durch Kursachsen, dessen Truppen sich mit ihr vereinigen würden, nach Thüringen rücken und dort mit der unter dem unmittelbaren Kommando des Generalissimus Herzog von Braunschweig stehenden Hauptarmee, welche der König ins Feld begleiten wollte, in Verbindung treten sollte, so zwar, daß das hohenlohe'sche Korps an der Saale den linken Flügel der zwischen Erfurt, Weimar und Gotha vereinigten Gesammtkriegsmacht bildete und den rechten das bis gen Eisenach hingedehnte Korps, welches Rüchel befehligte. Die Führung der Vorhut des Hauptheers sollte Blücher haben. Einstweilen zog er, im Hochsommer von 1806, die in Westphalen stehenden Truppen bei Osnabrück zusammen, von der Aussicht auf Krieg freudig erregt und fest entschlossen, auf die Franzosen, welche diese letzten Jahre her so zu sagen ihm unter der Nase so viele Ungebühr ungestraft hatten treiben dürfen, tüchtig einzuhauen. Diese Stimmung bezeugt ein Brief, welchen er am 14. August an den König richtete: — „Der Major von Rauch hat mich Ew. Königl. Majestät aller höchste befehle überbracht, ich werde es mich zur heiligsten Pflicht machen, sie aufs genaueste zu erfüllen . . . Die nachrichten so ich heutte erhalten bestimmen daß Vordringen der Francosen auf d. 25sten dieses, um diese Zeit bin ich mit die Truppen zusammen und fürchte ihre Ankunft nicht, übrigens versichre ich Ew. Königl. Majestät daß ich nichts übereiltes unternehmen und mich von zu großer begierde werde hinreißen lassen, auch aufs möglichste vermeiden werde, die Feindsehligkeitten anzufangen. Beginnen die Francosen solche, dan weiß ich waß ich Ew. Königl. Majestät aller höchsten Dienst, der Ehre der Truppen und meiner eigenen schuldig bin. Die Truppen so ich Commandire sind voller Mubt, wie ich selbst Ew. Königl. Majestät mit Leib und Sehle ergeben. Um noch ein Cavallerie Regiment bitte ich aller untertänigst, bei einem nohtwendigen Rückzug bitet daß Terain verschidentlich die Gelegenheit dahr Cavallerie anzuwenden und ich werde michs angelegen sein lassen, Ew. Königl. Majestät Cavallerie bei der feindligen gleich in Respect zu

---

29) General Ludwig von Reiche, Memoiren, I, 141, 144, 145. Wallfahrt durch's Leben, II, 23, 31. Bischof Eylert, III, 63. Müffling a. a. O. 6, 14. Henckel v. Donnersmark a. a. O. 11, 42, 380, 396 fg. Jakobs, Personalien, 364 fg. Mémoires du r. Joseph, III, 196, 199.

Digitized by Google

bringen [30])." Einen Monat später, im September, finden wir dieſe huſariſche Freudigkeit bedeutend herabgeſtimmt. Keineswegs etwa aus Beſorgniß vor dem äußern Feind, aber vor dem innern, d. h. vor der haugwitz'ſchen „Rotte", welche vom Kabinett aus alle Energie lähmte, während zu dieſer Zeit die höchſte Spannung derſelben und ihre Richtung auf ein klar und feſt ins Auge gefaßtes Ziel vonnöthen geweſen wäre. Von Rüchel hatte Blücher erfahren, daß der König, unfähig, von der haugwitz'ſchen Bande ſich loszumachen, haltlos noch immer zwiſchen Krieg und Frieden ſchwankte, und in Beziehung hierauf ſchrieb er noch von Münſter aus an den Genannten: „Alles mich ſo gütig zu gewante hat meine Sehle mit Innigſten Kummer erfühlt; gott wie weit iſt es mit uns gekommen. Doch es iſt noch nicht Alles verlohren, da wir wahrſcheinlich den könig in unſre mitte ſehen werden, er wird täglig, ſtündlig andre meinungen hören, als ſie ihm bis ietzſt von einer boßhafften Rotte niedere Faull thire vorgetragen worden, wird auch ſelbſt eine andre anſicht bekommen, wenn er ſelbſt laichter leben und entſchloſſen unter ſeine Menſchen ſiht; es kan ihm doch nicht entgehen, welcher allgemeine haß und verfluchung die wenigen trifft, die ihm bißher teüſchten und betrogen. Uebrigens bin ich feſt entſchloſſen, mit die wenigen, die ſich zu ſolchen Ehrerbittigen aber auch feſten entſchloſſenen Maßregelln verbunden haben [31]), zu vereinigen, mit dieſen Ehdlen menſchen vor die erhalltung des Vaterlandes Freiheit und leben zum Opffer dahr zu bringen [32])." Es iſt ein auffallender Umſtand, daß gerade zu dieſer Zeit die zwei kriegsmuthigſten Männer Preußens, Blücher und der Prinz Louis Ferdinand, banger Vorgefühle ſich nicht entſchlagen konnten. Der Prinz drückte das vermöge ſeiner höheren Bildung freilich anders aus, als der General in ſeinem Huſarendeutſch gethan, indem er zu Anfang Septembers an den Konfuſionarius Maſſenbach ſchrieb: „Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungsform, kein Gouvernement. Friedrich der Zweite, der mit der Kraft ſeines allumfaſſenden Geiſtes durch ſich ſelbſt regierte, dem kein Zweig der Verwaltung unbekannt war, der über jeden derſelben ſich mit ſeinen Miniſtern unterhielt und bei dem ſeine Kabinettsräthe nur Werkzeuge ſeines Willens waren, hinterließ nicht ſeinen Nachfolgern jenen großen

30) Blücher-Papiere. (Archiv d. Generalſtabs in Berlin.)

31) Es ſind die weiter oben im Kapitel berührten Vorſtellungen gemeint, welche Stein und ſpäter die Prinzen und einige Generale gemeinſam dem Könige machten.

32) Blücher-Papiere. (G. St. A.)

Digitized by Google

Geist, der alle Theile der Administration in einem gemeinsamen Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst wirkte und dem Staat das innere Leben gab, welches er sobald nach Friedrichs Tode verlor."

Kein Zweifel, das hieß den Nagel auf den Kopf treffen: der alte Fritz war nicht mehr da, mit seinem Krückstock die auf ihre Spitze gestellte Großmachtspyramide Preußen zu stützen. Prinz Louis war aber ebenfalls nicht der Mann dazu, auch wenn er unbedingte Vollmacht gehabt hätte, den altfritzigen Krückstock zu handhaben. Es war überhaupt kein Mann da, welcher fähig, die Pyramide aufrechtzuhalten. Die Junker freilich hatten keine Ahnung, daß das Preußen Friedrichs nicht mehr vorhanden sei. Sie nahmen die noch stehende Hülse unbedingt für den verlorengegangenen Kern. Ihr fortgesetztes Bramarbasiren roch nach Blödsinn. Da haselirte ein General: „Der Bonaparte verdient nicht einmal Korporal in der preußischen Armee zu sein." Dort sprachen Flaumbärte von Fähnrichen und Lieutenants, die noch nie einen Feind gesehen, mit Verachtung von Napoleons Soldaten: — „Sie haben noch keine Preußen vor sich gehabt. Ertönte nur einmal der Ruf ins Feld, so wäre der Sieg unser; ein leichter Sieg, wahrscheinlich allzu leicht, um ehrenvoll zu sein." Noch am 13. Oktober schnarrten preußische Offiziere zu Weimar vornehm: „Laß sie man rann uff de Plaine kommen! Mit diesenjenigten Sansculotten wollen wir schon fertig werden." Als ergötzliches Intermezzo in den Trubeln jener Tage mag hervorgehoben werden, daß der Göthe, der als weimarischer Verpflegungskommissarius ins preußische Hauptquartier gekommen war — „ein großer schöner Mann, der, stets im gestickten Hofkleide, gepudert, mit einem Haarbeutel und Galanteriedegen, durchaus nur den Minister sehen ließ" — in den Augen des altpreußischen Junkerthums eben auch nur ein „Kerl" gewesen ist. Ein alter dickbäuchiger Major, welcher mit seinem Bataillon in Weimar eingerückt war, vermehrte die Gesellschaft in einem Weinhause. Ein junger Offizier fragt ihn, ob er gut einquartiert sei. „Na nu, es geht an. Ich stehe bei einem gewissen Gothe oder Göthe oder weiß der Teufel, wie der Kerl heißt." — „Ah, das ist gewiß der berühmte Göthe!" — „Das kann wohl sein. Ja, ja, na nu, das kann wohl sein. Ich habe dem Kerl auf den Zahn gefühlt und er scheint mir Mucken im Kopfe zu haben . . ." Die gedankenlose Menge ließ sich durch das junkerliche Geflunker von der Unbesiegbarkeit der Preußen bethören. Denkende Menschen — eine zu allen Zeiten spärlich gedeihende Species: „rari nantes in gurgite vasto" — und namentlich denkende Soldaten betrachteten das vom Westen herdrohende Gewitter freilich mit ganz anderen Gefühlen. Ein preußischer Rittmeister Kannacker, ein

Digitized by Google

exaltirter Franzosenfeind, welcher aus Verdruß über den herrschenden Kamaschengeist den Dienst aufgegeben hatte, sagte schon im Frühjahr von 1806 zu Leipzig in der Kastanienallee des großbose'schen Gartens zu einem Bekannten: „Möchte man nicht des Teufels werden, wenn man bedenkt, daß im Herbst die französischen Soldaten in dieser schönen Allee herumspazieren werden?“ Als nach einem der „brillantesten“ potsdamer Manöver ein Kamerad den Ingenieuroffizier Reiche fragte: „Zweifeln Sie jetzt noch, daß wir die Franzosen schlagen werden?“ gab der Gefragte zur Antwort: „Nach dem, was ich heute gesehen habe, schlagen die Franzosen uns“ — und als sich Reiche nach Beginn des Feldzugs in Magdeburg bei dem Oberst von Kleist, dem Generaladjutanten des Königs, meldete, sagte ihm dieser: „Mein Freund, soll ich Ihnen einen Rath geben, so lassen Sie ja nicht merken, daß wir könnten geschlagen werden. Meine Stimme dringt nicht durch. Man glaubt, wir brauchten uns nur blicken zu lassen, so gehen die Franzosen schon davon. Die Erfahrung hat uns nicht klüger gemacht.“ Der Mann, welcher der größte Kriegswissenschafter Preußens war, Heinrich Dietrich von Bülow, saß damals der stacheligen politischen und militärischen Kritik wegen, die er in einer Schrift über den Feldzug von 1805 geübt, in der berliner Hausvogtei gefangen. Als der Feldzug begonnen hatte, setzte er seinen Mitgefangenen auseinander, „daß und wie und warum die Preußen in ihrer Stellung zwischen Saale und Elbe unfehlbar geschlagen werden müßten.“ Aber das Wunderlichste kommt noch, nämlich, daß der preußische Generalissimus Herzog von Braunschweig, wenn nicht an der eigenen, so doch an der Unzulänglichkeit seiner Mittel und seiner Untergebenen verzweifelte. Er hatte — es klingt fabelhaft und ist doch von einem unanfechtbaren Augen- und Ohrenzeugen bestimmt bezeugt — „das Kommando nur angenommen, um dem Kriege auszuweichen.“ In Stunden, wo ihm, dem „die Begebenheiten ohnehin dergestalt über den Kopf gewachsen waren, daß er, weit entfernt, sie zu leiten, vielmehr von ihnen beherrscht wurde,“ seine Untergebenen die Galle aufgerührt hatten, indem sie „hinter seinem Rücken Dinge ausführten, mit denen er in keiner Weise einverstanden war,“ nannte er „den Fürsten von Hohenlohe einen schwachen und eiteln Mann, der sich von Massenbach regieren ließe, den General von Rüchel einen Fanfaron, den Feldmarschall von Möllendorff einen abgestumpften Greis, den General von Kalkreuth einen listigen Ränkeschneider und die Generale en seconde ordre talentlose Routiniers.“ Diesen Katalog beschloß er dann mit den Worten: „Und mit solchen Leuten soll man den Krieg führen, den Krieg gegen Napoleon“ — der bekanntlich „uns allen noch auf die Nase sch...pucken wird.“ Lucchesini

Digitized by Google

und Haugwitz waren des Herzogs „Hoffnungssterne", weil sie ihn glauben machten, der Krieg könne noch vermieden werden. Als der aus Paris im königlichen Hauptquartier zu Naumburg angekommene Lucchesini — so dumm oder so schlecht war dieser Italiener, welchem Preußen die Vertretung seiner Interessen am napoleonischen Hofe anvertraut hatte — des Herzogs Frage nach Napoleons Absichten mit den Worten beantwortete: „Er wird niemals der Angreifer sein, niemals, niemals!" zeigte Braunschweigs Gesicht den höchsten Ausdruck von Zufriedenheit[33]). Und doch lagen nur noch wenige Tage zwischen Naumburg und Auerstädt!

Unter solchen Vorbedeutungen begann der Feldzug[34]). Wohl tos'te Berlin von kriegerischer Wallung, wohl verstiegen sich Gensdarmenlieutenants zu so aberwitzigen Vorschlägen, wie der, einen Preis von 10,000 Thalern auf Napoleons Kopf zu setzen, wohl sprachen sogar Damen vom Franzosenbluttrinken, wohl wurde die ausmarschirende Armee mit einem Lied angesungen, worin das „Zertheilen des heranziehenden Ungewitters mit preußischen Kanonen" zuversichtlich prophezeit war. Allein die leitenden oder leiten sollenden Kreise waren von derartiger Zuversicht weit entfernt und die politischen und militärischen Strategen wurden in ihrer Vielwisserei, Unschlüssigkeit und Verworrenheit wahrhaft dumm und immer dümmer, bis sie, im Angesicht des Feindes angelangt, zuletzt dem Bourgeois-Gentilhomme Molière's glichen, welcher zur Magd, d. h. zum gesunden Menschenverstand, sagte, als sie ihm mit ihrem Besen zu Leibe rückte: „Du greifst mich nicht nach den Regeln an, il faut que tu m'attaques ou de tiers ou de quart[35])." Die Nichteingeweihten freilich,

---

33) Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, I, 369. H. D. v. Bülow, Militär. u. verm. Schriften, 27, 39. Jakobs, Personalien, 66 fg. Genast, Tagebuch e. a. Schauspielers, 23. Von der Marwitz, II, 11. C. v. Martens, Denkwürdigkeiten, 33. Justizrath Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren, 3. General v. Reiche, Mem. I, 141, 142. General v. Müffling, Aus m. Leben, 15, 16.

34) Einsichtige Leser werden nicht erwarten, daß ich hier und im Fortgang dieses Bandes in die Einzelheiten der kriegerischen Operationen, der Märsche, Schlachten, Belagerungen u. s. w. eintreten werde, was allerdings im 3. Bande eine mehr in meinem Stoffe liegende Nothwendigkeit sein wird. Es ist leicht zu begreifen, daß der vorliegende 2. Band, welcher sich die Aufgabe stellt, ein Gesammtbild der Zeit von 1800—1812 zu liefern, schon aus räumlichen Gründen in Betreff der militärisch-technischen Seite der Ereignisse sich beschränken muß, das Unumgängliche zu berühren.

35) Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 85. Karl v. Nostitz, Leben und Briefwechsel, 97. Allgemeine Zeitung v. 13. Sept. 1806, wo S. 1024

Digitized by Google

d. h. die von den Rathlosigkeiten und Verlegenheiten im Hauptquartier Nichtwissenden — wo beim Mangel an aller geschickten und verläßlichen Erkundung des Feindes erst am 9. Oktober allmälig die Gewißheit aufdämmerte, daß „die Absichten Napoleons feindlich seien" — die Nichteingeweihten also wiegten sich noch immer auf ihren altfritzigen Chimären. Wenige Tage vor der furchtbaren Entscheidung, während im Hauptquartier zu Erfurt das Delirium tremens schon sporadisch grassirte, ließ sich zu Nieder-Rosla im Quartier des Herzogs Karl August von Weimar, der als preußischer General mit ins Feld zog, ein Offizier vom Generalstab desselben also heraus: „Bis jetzt hat der Feind keinen Schritt gethan, den wir ihm nicht vorgeschrieben. Unsere Operationen sind so kombinirt, unsere Korps so gestellt, daß der Feind überall abgeschnitten und in das strategische Netz getrieben ist. Napoleon ist so gewiß unser, als ob wir ihn schon in diesem Hut hätten." Sprach's und wies mit dem Finger in seinen Hut und viele der gläubigen Zuhörer erhoben sich auf den Zehen und guckten in den Hut hinein, als steckte der Bonaparte wirklich darin. Zu dieser Zeit hatte die preußische Hauptarmee in der Stärke von 70,000 Mann und unter dem unmittelbaren Befehl des Generalissimus Braunschweig zwischen Erfurt und Weimar Stellung genommen. Rüchel stand zwischen Eisenach und Gotha; Blücher zwischen Eisenach und Kreuzburg; Beide sollten sich aber ebenfalls gen Erfurt heranziehen. An der obern Saale bis Jena hinab breitete sich, die

---

das nachstehende von „einem preußischen Patrioten beim Ausmarsch der berliner Garnison gedichtete Lied" aus der berliner Hofzeitung abgedruckt ist: —

Da ziehen sie in langen Reih'n
Zu Fuß und Roß, die tapfern Krieger;
Der Held darf nicht den Helden scheu'n,
Die gute Sache ruft den Sieger.

Nicht für den Ruhm, der nur zerstört,
Nicht für den Durst nach Land und Schätzen,
Nein, für den eignen stillen Herd
Sieht man den Waffenstahl sie wetzen.

Zurück! so rufen sie beherzt
Der Wolke zu, die immer weiter
Des Horizontes Mitte schwärzt;
Zurück, laß unsern Himmel heiter!

Blitzschwanger drohst du unsrer Saat,
Doch wisse, daß wir Friedrichs Land bewohnen.
Wenn sich ein Ungewitter naht,
Zertheilen es die Preußen mit Kanonen.

Digitized by Google

Vorhut bis Rudolstadt vorgeschoben, die zweite, über 50,000 Mann starke Armee unter den Befehlen Hohenlohe's aus. Die ganze preußisch-sächsische Streitmacht war über einen Längenraum von 18 Meilen hin verzettelt, weil die Auguren des Hauptquartiers noch fortwährend vom „Ueberflügeln" und „Umfassen" Napoleons orakelten, während derselbe die etliche Tausende von Vortruppen, welche unter Tauenzien bei Hof gestanden, am 7. Oktober schon zurückgedrängt hatte und sich anschickte, rasch durch das ihm pfiffiger Weise offen gelassene Loch zwischen der Saale und dem Erzgebirge zu Gewaltschlägen auf die Ueberflügler und Umfasser vorzubrechen.

Seiner allseitigen Ueberlegenheit bewußt, hatte er zum Voraus das Vollgefühl des Erfolgs, welchem er Worte lieh, die wieder schon stark nach dem Uebermuth des Kaiserwahnsinns schmeckten, immerhin jedoch unendlich berechtigter waren als die preußischen Windbeuteleien. Er schrieb am 18. und 20. September aus Saint-Cloud an seinen Bruder Joseph: „Es kann sein, daß binnen acht oder zehn Tagen der Handel mit Preußen beigelegt wird. Wenn nicht, werde ich die Preußen in den ersten Treffen dermaßen schlagen, daß binnen wenigen Tagen Alles zu Ende sein wird. Ihr braucht Euch gar nicht zu beunruhigen. Ihr werdet mit der Nachricht von meiner Ankunft bei der Armee und von dem Beginn der Feindseligkeiten zugleich die von meinen Erfolgen erhalten." Gegen seinen Bruder sprach er um diese Zeit auch Ansichten über Kriegskunst und Kriegsführung aus, die in ihrer lapidarischen Gedrängtheit und Bestimmtheit einen so charakteristischen Gegensatz zu den Schwarbeleien bilden, womit die Tiftler und Düftler im preußischen Hauptquartier die Zeit vergeudeten. („Tout l'art de la guerre consiste dans une defensive bien ordonnée et extrêmement circonspecte, et dans une offensive audacieuse et rapide." — „L'art de la guerre est de disposer les troupes de manière qu'elles soient partout à la fois." — „L'ennemi ne se place pas sans qu'on le reconnaisse; mais il ne faut pas calculer théoretiquement ce qu'on veut faire, puisque cela est subordonné à ce qu'a fait et fera l'ennemi.") Joseph genoß, beiläufig bemerkt, zu dieser Zeit noch das höchste Vertrauen des Imperators, in welchem, wie man mit einer gewissen melancholischen Befriedigung wahrnimmt, zu dieser Zeit der Despot den Menschen noch nicht ganz verdrängt hatte. Er hegte noch brüderliche Gefühle, die nachmals wie alles Edlere seiner Natur in den höher und höher schwellenden Wogen des Kaiserwahnsinns spurlos untergingen; ja, er konnte sogar noch zärtlich sein, im besten Sinne des Wortes. Viele seiner Briefe an seinen Stiefsohn Eugen, den er zum Vicekönig von Italien gemacht hatte, beweisen

Digitized by Google

das und wir fühlen uns menschlich angemuthet, wenn der Kaiser mitten unter den Arbeiten und Unternehmungen des Jahres 1806 Muße und Stimmung findet, an Eugen zu schreiben: „Es macht mich glücklich, wenn ich Gelegenheit finde, Euch Beweise von meiner Freundschaft zu geben. Nichts kann die Zuneigung erhöhen, die ich für Euch habe. Mein Herz kennt nichts Lieberes als Euch. Dies Gefühl ist unerschütterlich. So oft ich Euch Talent entwickeln sehe und Gutes von Euch höre, empfinde ich eine freudige Genugthuung." Es gewährt einen tiefen Einblick in das menschliche Wesen überhaupt und in das napoleonische im Besonderen, wenn man neben solchen Aeußerungen väterlicher Güte Herrscherworte voll Menschen- und Völkerverachtung von Napoleons Lippen fallen hört, wenn er z. B. in einem Schreiben an Eugen über seine Landsleute, die Italiener, dieses herbe Urtheil fällt: „Ihr thut Unrecht, wenn Ihr wähnt, die Italiener seien wie die Kinder. Es steckt böser Wille in ihnen. Laßt sie nicht vergessen, daß ich ihr Herr bin und thun und lassen kann, was ich will. Das ist nothwendig für alle Völker, ganz besonders aber für die Italiener, welche nur der Stimme des Befehls gehorchen. Ihr werdet von ihnen nur soweit geachtet werden als Ihr von ihnen gefürchtet seid, und sie werden Euch nur fürchten, sofern sie wahrnehmen, daß ihr treuloser und tückischer Charakter Euch bekannt ist. Im Uebrigen ist Euer System sehr einfach: der Kaiser will es!" ... Am 25. September von Saint-Cloud abgereist, nahm Napoleon zu Mainz und Würzburg die Aufwartung seiner deutschen Satrapen entgegen. In Franken vereinigte er seine Heermassen, zu deren Unterhalt er nur die Bagatelle von 80,000 Francs mit über den Rhein gebracht hatte. Er wußte, daß vermöge der so zu sagen künstlerisch ausgebildeten Requisitionstechnik seine Soldaten in Feindesland nicht verhungern würden, während dagegen die preußischen, so schlau war das preußische Verpflegungswesen eingerichtet, in Freundesland Hunger litten. Um zu verstehen, wie sehr dieser Umstand nach der Katastrophe vom 14. Oktober zur völligen Auflösung der preußischen Armee beitragen mußte, braucht man sich bloß jene Szene zu vergegenwärtigen, die am Abend des 15. Oktobers zu Sömmerda stattfand. Hier nämlich versuchte der General von Kalkreuth mittelst eines Parolebefehls die auf dem Rückzug aus Rand und Band gegangene Ordnung wiederherzustellen und sagte darin unter Anderem: „Es soll den Truppen Brot ausgegeben werden, und wenn kein Brot da ist, soll ihnen der Brotgroschen gegeben werden." Da aber weder die Brotwagen noch Geld zum Brotkaufen vorhanden, so übersetzte der Prinz August von Preußen, der die Kolonne führte, den Befehl sehr richtig: „Gebt den Leuten Geld, das ihr nicht habt,

Digitized by

damit sie Brot kaufen, wo keins zu kaufen ist." In Bamberg angelangt, erhielt der Franzosenkaiser am 7. Oktober das preußische Ultimatum, welches, so Preußen nicht zum Kriege verschreiten sollte, forderte, daß der Bildung eines norddeutschen Bundes kein Hinderniß mehr entgegengestellt, daß die Festung Wesel an das Großherzogthum Berg, die drei westphälischen Abteien an Preußen zurückgegeben würden und Napoleon seine sämmtlichen Truppen unverzüglich aus Süddeutschland über den Rhein zurückzöge. Die Antwort Napoleons auf diesen „véritable délire de la Prusse" war ein übermüthig-höhnisches Auflachen in Form einer Proklamation an seine Soldaten und — „comme on dit qu'il y a une belle reine qui veut être témoin de combats", eine erste, noch ziemlich anständige Probe der zügellosen Schmähungen, womit der große Bülletinist später die Königin Luise bebülletinisirte — der Marschbefehl an seine Marschälle, welcher raschen Vollzug fand. Der französische Gewalthaufe in der Stärke von etwa 90,000 Mann drang demnach auf der leipziger Straße vor und die beiden Flügelkolonnen setzten sich gleichzeitig in Marsch, die linke auf Koburg, die rechte auf Hof gerichtet. Am Abend des 9. Oktobers war die Kolonne des Centrums, unter des Kaisers unmittelbarem Befehl, auf den Straßen von Auma, Neustadt und Pösneck angelangt und stand Bernadotte mit seinem Korps zu Oettersdorf, Davout zu Lobenstein, während die rechte Flügelkolonne unter Soult und Ney die Gegend von Hof und Münchberg, die linke unter Lannes und Augereau die Gegend von Rudolstadt erreicht hatte. Auf dieser Seite fiel, während Napoleon in seinem Hauptquartier zu Ebersdorf Erkundungen einzog und seinen Angriffsplan feststellte, der erste Schlag.

Es ist der Fluch der elenden deutschen Verhältnisse, daß nur beim seltensten Zusammentreffen einer Menge von glücklichen Umständen ein großartiger öffentlicher Charakter sich entwickeln kann. In dieser Jammerseligkeit von Staatsleben ohne nationalen Mittel- und Brennpunkt gedeihen nur die Mittelmäßigkeiten und allenfalls die Gauner, die Mucker und Ducker, die Fuchser und Druckser. Der arme Prinz Louis! Er hätte das Zeug gehabt, in England ein großer Parteiführer im Parlament, in Rußland eine Art von Suwarow oder wenigstens ein Potemkin, in Frankreich ein Stück Danton oder ein glänzender napoleonischer Marschall zu werden. In Deutschland brachte er es nur zum Gensdarmenoffizier mit genialem Anstrich. Der preußische Alkibiades hatte ein Herz und liebte sein Vaterland. Oft hatte er im rahel'schen Kreise gesagt: „Ich überlebe den Fall meines Landes nicht. Wenn wir solch' Unglück haben, sterb' ich" — und bevor er nach Jena ging und von da nach

Digitized by Google

Rudolstadt, um den Befehl über die hohenlohe'sche Vorhut zu übernehmen, hatte er am 11. September von Leipzig aus an die Freundin geschrieben: „Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei Avantgarde-Chefs gehabt, des Generals Blücher, des Generals Rüchel und mir. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches männliches Wort — und gewiß soll es gehalten werden — bestimmt das Leben daran zu setzen und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet oder politische Freiheit und liberale Idee auf lange erstickt und zernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben. Es soll so sein! Was ist dieses erbärmliche Leben? Nichts, auch gar Nichts. Alles Schöne und Gute verschwindet, erhaben ist das Schlechte und die traurige Erfahrung reißt unbarmherzig alle schönen Hoffnungen von unseren Herzen. So muß es in diesem Zeitalter sein, denn es erstarben auch alle menschenbeglückenden Ideen. Nur das Erbärmliche blieb, nur dieses siegt, warum also sich beklagen, wenn im Kleinen geschieht, woran ein ganzes Zeitalter leidet!" In solcher vorweggenommener Byron-Stimmung ging der Prinz am 10. Oktober in das Gefecht von Saalfeld, welches ein halbwegs guter General vermieden haben würde, weil der Gegner, Marschall Lannes, so überlegene Streitkräfte entwickelte, daß von einem ausreichenden Widerstande gar keine Rede sein konnte. Der Prinz aber, mehr Soldat als General, nahm das Gefecht an, weil er — so wird bezeugt — wähnend, dem brausenden Reitermuth sei Nichts unmöglich, um jeden Preis dem Feinde einen ersten Schlag versetzen wollte, in dem guten Glauben, Oestreich könne durch irgend einen erheblichen Erfolg der preußischen Waffen zum Losschlagen gegen Napoleon vermocht werden; oder aber, weil er — so ist mit Grund zu vermuthen — durch das, was er in den Hauptquartieren zu Erfurt, Weimar und Jena gesehen und gehört, zu der verzweiflungsvollen Ueberzeugung gebracht worden, es sei Zeit, den „Fall seines Landes" nicht zu überleben. Heldisch bemüht, seine vor dem übermächtigen Feinde weichenden Truppen wieder zum Stehen zu bringen, erhielt er im dichtesten Handgemenge erst einen Säbelhieb in den Hinterkopf, dann einen Degenstoß durch die Brust. Sein nach verlorenem Treffen auf der Walstatt nackt gefundener Leichnam zeigte dreizehn Hieb- und Stoßwunden. Als man dem Marschall Lannes des Prinzen Tod meldete, sagte er: „Diable, voilà qui est bon; cela fera une sensation à l'armée [36])."

---

36) Schladen, Tagebuch, 2. Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, 2. A. I, 122. Mém. du r. Joseph, III, 208, 211; II, 408, 433; V, 103. Mémoires et Correspondance pol. et mil. du Prince

Digitized by Google

Ja, wohl machte es Sensation, aber mehr in der preußischen als in der französischen Armee. In Wahrheit, die Hiobspost von Saalfeld war eine Bombe, so wuchtig auf die Eiterbeule der preußischen Heerzustände niederfallend, daß die Beule platzte. Denn so darf man doch wohl sagen, wenn die Auflösung der Armee von innen heraus schon so weit vorgeschritten war, daß am 11. Oktober im Hauptquartier zu Weimar eine Deputation von Offizieren beim General Kalkreuth erschien, um denselben zu beschwören, das Oberkommando an sich zu nehmen. Denn „die Krone des Königs stände in Gefahr, wenn der Herzog von Braunschweig noch länger den Oberbefehl behielte, weil derselbe weder wüßte, was er thäte, noch was er wollte, weder wo er ginge, noch wo er stände, und, um die Verwirrung auf's Aeußerste zu bringen, sich mit dem Oberst Scharnhorst überworfen habe." In denselben Stunden erfuhr Napoleon zu Auma, daß die Hauptmacht der Preußen noch auf dem linken Saalufer bei Erfurt sich befände, und kam zu dem Schluß, die feindlichen Streitkräfte würden sich hinter der Saale oder Ilm zusammenziehen. Seinen hierauf berechneten Angriffsbestimmungen zufolge vollzog die gesammte französische Armee eine Linksschwenkung, so daß das Centrum, mit Ausnahme der Kaisergarde, mit welcher Napoleon auf Gera marschirte, zum linken Flügel und der bisherige linke Flügel zum Centrum wurde. In Folge dieses strategischen Schachzugs wurden die „Ueberflügler" in spe zu Ueberflügelten in re, waren die Preußen von ihren Stammlanden abgeschnitten und lagen die Straßen nach Dresden und Berlin den Franzosen offen. Diese standen nun — der Kaiser mit den Garden, die Korps von Ney, Bernadotte, Soult und Davout, ferner Murat mit der Reservekavallerie, wozu noch Lannes und Augereau von Saalfeld her stießen — auf dem rechten Saalufer, in der Stärke von 150,000 Mann, also mit überlegener Macht, zu einem Entscheidungsschlag bereit, während das Hauptheer der Preußen bei Weimar nicht wußte, wo ein oder aus, das Nebenheer unter Hohenlohe um Jena her tastete, das rüchel'sche Korps bei Bechstädt stand, und das des Herzogs von Weimar im thüringer Gebirge steckte, alle vereinzelt, ohne gesicherte Verbindung unter einander, brüchige, bröckelnde Theile einer auseinanderfallenden Maschine, deren Zusammenstoß mit der napoleonischen, wo Alles klappte und in einander griff, erbarmungswürdig

---

Eugène, publ. par Du Casse, I, 220. Bignon, l. c. VI, 35. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 250, Anmerkg. Varnhagen, Galerie v. Bildn. a. Rahels Umgang, I, 291, 299. Rühle v. Lilienstern a. a. O. 82. Nostitz, Leben und Briefwechsel, 103—5. Adami, Königin Luise, 3. A. 219.

sein mußte. Wenn im preußischen Hauptquartier noch ein Funke von Verstand vorhanden oder wenigstens in Geltung gewesen wäre, so hätte man sich Angesichts der Sachlage augenblicklich entschließen müssen, das Einzige zu thun, was man noch mit Aussicht auf Erfolg thun konnte, nämlich, ohne eine Schlacht zu liefern, mit der ganzen Armee von Weimar und Jena aus einen geordneten Rückzug nach Magdeburg anzutreten, um von dort die Oder zu gewinnen und den Russen Zeit zu lassen, heranzukommen. Dadurch wäre nicht nur die Möglichkeit gegeben gewesen, die numerische Ungleichheit der Streitkräfte auszugleichen, sondern auch die weitere, schon jetzt eine Strategie in Anwendung zu bringen, an welcher später, i. J. 1812, selbst der Genius Napoleons erlahmte.

Man muß Braunschweig die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß ihm dieser Ausweg vorschwebte; aber von bestimmter Fassung und fester Durchführung eines Gedankens war ja auf preußischer Seite keine Rede mehr, seit die vor etlichen Tagen oder Stunden sogar noch tiefverachteten Franzosen so wenig Umstände machten, seit „diesejenigten Sansculotten" frischweg „rann uff de Plaine" kamen. Als endlich kein Zweifel mehr möglich, daß der Feind durch das Saalthal herandringe, und man in östlicher Richtung bereits überflügelt sei, kam man in Weimar zu dem Entschluß, sich mit dem Gewalthaufen gegen die Unstrut hin in Marsch zu setzen, um zwischen der Saale und Elbe ein geeignetes Schlachtfeld zu suchen. Während dieses ihres Linksabmarsches sollte die Flanke der Hauptarmee durch Hohenlohe gedeckt werden, der deßhalb bei Jena stehen bleiben mußte. Allein Napoleon hatte dafür gesorgt, daß die Preußen das gesuchte „geeignete" Schlachtfeld nicht erreichten. Die Hauptarmee, am Abend des 13. Oktobers von Weimar aufgebrochen — Blücher als Vorhutführer mit seinem Husarenregiment voran — gelangte nur bis Auerstädt. Davout war ihr in Besetzung des kösener Passes zuvorgekommen, hatte die Höhen auf dem linken Ufer der Saale mit seinen Truppen garnirt und eine seiner Divisionen auf der Hochfläche bis Hassenhausen vorgeschoben. Am Morgen des 14. Oktobers entspann sich hier die Schlacht von Auerstädt und zu gleicher Zeit, in der Entfernung von vier Stunden, die Schlacht von Jena. Diese Stadt war Tags zuvor von den Franzosen besetzt worden und sie hatten auch, ohne nennenswerthen Widerstand zu finden, die steilen Ränder der Hochebene erklettert, welche sich nördlich von Jena ausbreitet. Der Pastor Putsche aus Wenigenjena hatte ihnen, durch Todesandrohungen gezwungen, die Wege und Stege durch die gewundenen Schluchten des Rauthals weisen müssen. Napoleon traf an demselben Tage ein, und

Digitized by Google

weil er die Hauptmasse der Preußen hinter Jena zu finden erwartete, hatte er überlegene Streitkräfte auf diesen Punkt hergelenkt. Bei Jena focht demnach das aus Preußen und Sachsen bestehende Heer Hohenlohe's ungeschickt und unglücklich gegen eine sehr beträchtliche feindliche Uebermacht; bei Auerstädt schlugen sich die Preußen noch ungeschickter und unglücklicher gegen eine sehr beträchtliche Minderzahl und konnten zu ihrer Entschuldigung nur etwa anführen, daß gleich einer der ersten feindlichen Gewehrschüsse dem im Nebel zur Erkundung des Feindes vorgerittenen Herzog von Braunschweig beide Augen wegputzte und der also verwundete Obergeneral das Geheimniß seines Schlachtplans, wenn er nämlich überhaupt einen hatte, mit auf seine jammervolle Flucht nahm, um denselben mit Allem, was vom Herzog Karl Wilhelm Ferdinand noch geblieben, in seinem ruhmlosen Grabe zu Ottensen zu verbergen. Zu derselben Stunde, wo bei Auerstädt der preußische Generalissimus tödtlich verwundet wurde, warf Napoleon bei Jena seine Divisionen aus dem Saalethal auf die Hochebene hinauf, nachdem er bei Tagesanbruch die Soldaten angeredet und ein enthusiastisches „En avant!“ zur Antwort erhalten hatte.

Einer der bedeutendsten Kriegskünstler der napoleonischen Zeit, Prinz Eugen von Würtemberg, hat das Facit der Doppelschlacht von Auerstädt-Jena so gezogen: — „Die Verwundung des Herzogs von Braunschweig störte jede Disposition und die Rathlosigkeit der übrigen Führer jeden ferneren Zusammenhang in einem ohnehin keinem recht bestimmten Vorhaben entsprechenden Unternehmen. Einzeln schritt man zum Angriff und einzeln wurde man zurückgeworfen. Man hatte es, ohne dies zu wissen, nur mit dem Korps des Marschalls Davout allein zu thun und diesem war bei der Sache gar nicht wohl zu Muthe. Endlich faßte er den Entschluß, eine seiner Divisionen den Preußen in die linke Flanke zu senden. Diese Maßregel imponirte und man schritt zum Rückzuge. Erst durch diesen löste sich in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober die militärische Haltung der Armee auf, da die Flüchtlinge von Jena sich mit den Retirirenden von Auerstädt kreuzten. Die Niederlage bei letzterem Orte beruhte auf Illusion; die Auflösung wurde aber positiv und dem unwillkürlichen Instinkt nachgebend, in der dem Feinde entgegengesetztesten Richtung abzuziehen, geriethen die Truppen des Hauptkorps über Weimar nach Erfurt, wohin auch die mehr rechts im thüringer Gebirge gestandenen Abtheilungen des Generals Tauenzien und des Herzogs von Weimar sich zogen. Als nun der Feind Erfurt erreichte, kapitulirte darin eine durch Flüchtlinge bedeutend verstärkte Garnison, was auf die noch außerhalb befindlichen Heerscharen sehr erschüt-

Digitized by Google

ternd wirkte, und nun floh Alles nach Magdeburg, wohin man früher marschiren konnte."

Aber wir müssen es über uns bringen, noch etliche Augenblicke auf den beiden unseligen Schlachtfeldern zu verweilen. Denn ohne Auerstädt-Jena versteht man die Katzbach, Dennewitz, Leipzig, Paris, Ligny und Waterloo nicht, — versteht man nicht, welche Arbeit, welches Verdienst es gewesen ist, die Preußen von 1806, trotz einem Friedrich Wilhelm dem Dritten, zu den Preußen von 1813 zu machen, — versteht man endlich auch nicht die von da ab, rasend rasche Steigerung des napoleonischen Kaiserwahnsinns. Von dem Tag an, wo es ihm so leicht geworden, binnen wenigen Stunden die Monarchie Friedrichs des Großen in den Herbstkoth von Auerstädt-Jena zu stampfen, mußte dieser Mann Nichts mehr für unmöglich und seinen Ausspruch: „Unmöglich? Das ist ein Narrenwort!" — für eine Wahrheit halten. Von Auerstädt-Jena weg rannte er mit wenigen Sturmschritten zur Skalahöhe seines Glückes hinan, welche Erfurt heißt. Vom 14. Oktober 1806 ab ward seine Menschen und Völker verachtende Vermessenheit zur Besessenheit, welche ihm die Fata Morgana der Weltherrschaft, den Weltreichstraum zu einer Wirklichkeit umlog, welche binnen wenigen Jahren ihm gehören müsse.

Wie Alles auf preußischer Seite auf den nebeligen Walstätten von Auerstädt und Jena nebelhaft erscheint, so tritt auch die Thätigkeit unseres Gebhart Lebrecht an diesem Unheilstage nicht so scharfumrissen hervor, wie zu wünschen wäre. Wir hören nur und wissen daher auch nur weiterzusagen, daß er sich bei Auerstädt als wackerer Reiterführer gebärdete, daß er beim Beginn der Schlacht mit 25 Schwadronen zwischen den Dörfern Poppel und Tauchwitz auf die Franzosen einbrach, daß aber dieser Kavalleriestoß, wie ein später gegen den rechten Flügel des Feindes bei Bunscherau unternommener, wobei dem General das Pferd unterm Leibe erschossen ward, an den standhaften Vierecken der französischen Infanterie sich gebrochen hat. Ferner, daß, als beim Erscheinen einer feindlichen Division auf der linken Flanke der Preußen der Tag unerhört voreilig verloren gegeben wurde, Blücher in höchster Erbitterung hierüber im Gewühl den König aufsuchte, ihm zu sagen, daß ja noch ganze Abtheilungen preußischer Truppen unberührt und schlagfertig seien, und zugleich um die Ermächtigung nachzusuchen, mit der gesammten Reiterei sofort einen Versuch machen zu dürfen, das Schicksal des Tages wiederherzustellen. Friedrich Wilhelm, der sich in der Schlacht als ein furchtloser Mann benommen, hatte entfernt nicht das Zeug, eine Armee zu befehligen und gar vollends inmitten eines solchen

Tumults den Heerbefehl rasch und entschieden zur Hand zu nehmen. Er folgte Diesem, er folgte Jenem und leider war, wie es scheint, unter seinen Rathgebern in dieser kritischen Stunde nur ein Blücher. Dieser erhielt zwar die erbetene Erlaubniß, aber er kam, obgleich in vollem Galopp zu seinen Reitern gerannt, nicht mehr dazu, sie abermals vorzuführen, weil zuvor Gegenbefehl vom König einlief, welcher, in dem verhängnißvollen Wahn, es mit der ganzen Macht Napoleons zu thun zu haben, nur noch im Rückzuge Heil sah. Blücher deckte selben mit der Reiterei. Wie sehr Friedrich Wilhelm von dem berührten Wahn beherrscht war, verräth der Umstand, daß er, obschon die Verfolgung Seitens der Franzosen anfänglich nur ganz lässig betrieben wurde, bei der Ankunft in Sömmerda zu seinem Reitergeneral sagte: „Blücher, wir können einander Glück wünschen, daß wir so durchgekommen sind."

Die Verwirrung bei Auerstädt muß gränzenlos gewesen sein. Selbst hellsichtige und besonnene Männer, welche mitdabeigewesen, haben darum nur ganz dürftige und wirre Erinnerungen aus der Schlacht mitgenommen. „Es war — meldet so Einer — ein Nebel, daß man nicht zehn Schritte vor sich sehen konnte. Der Feind, von dem man nur erfahren, daß er bei Hassenhausen bivouakire, sollte angegriffen werden, und da links abmarschirt war, sollten die Truppen sich allmälig rechts in Linie setzen. Kaum begann dies mit der Brigade des Generals von Schmettau, so kam das Regiment Königin-Dragoner en debandade zurück; es war geworfen worden. Die Reservekavallerie, welche General Kalkreuth kommandirte, setzte sich in Marsch. Wir marschirten durch den Predigergarten und formirten uns in Linie. Wir zogen uns erst ganz links, mußten dann rechtsum machen und die zwei Gräben der Chaussee von Auerstädt nach Naumburg überspringen, so daß wir auf einer Höhe zu stehen kamen. Hier blieben wir lange halten, Garde du Corps, Gensdarmen, Küraſſiere. Plötzlich wurden wir vorgeholt, gingen in Linie vor und sollten ein großes Quarré attakiren, was nicht glückte. Warum, weiß ich nicht. Es ist wahr, wir bekamen die ganze Salve der Infanterie, sie that uns aber nicht viel. Unwillkürlich machte aber Alles linksum und es war ein wahres Spießruthenlaufen vor dem Quarré. Auf einmal hieß es, die Bataille sei verloren und die Kavallerie sollte die Arrièregarde machen." Ein anderes auerstädter Nebelbild: — „Unser Küraſſierregiment hatte sich (nach der ersten mißlungenen Attake) wieder ziemlich geordnet, und da mir ein abermaliger Angriff auf die feindliche, uns gegenüber haltende Kavallerie unerläßlich schien, ritt ich hin, um Etwas darüber zu erfahren, fand es aber dort jämmerlich bestellt. Der General war bleſſirt zurückgeritten, der Kommandeur Oberst Kl. aber

Digitized by Google

nicht zu finden. Oberst R., in der peinlichsten Verlegenheit und Unentschlossenheit, was zu thun sei, ritt hin und her, fragte Diesen und Jenen und faßte auf Zureden wohl einmal ein Herz, um: „Marsch, vorwärts!“ zu kommandiren, aber mit solcher Unsicherheit, daß man gleich merkte, wie es ihm kein rechter Ernst war, und Niemand sich deßhalb berufen fühlte, Folge zu leisten, während Major M. seine Unfähigkeit unter erkünsteltem ironischen Lächeln zu verbergen suchte und that, als wisse er wohl, was geschehen müßte, wenn er nur dürfte. Major S. hatte den besten Willen und empfand den tiefsten Schmerz über diese Zustände, wagte es aber nicht, seine untergeordnete Autorität geltend zu machen. Daß die Befehle, was geschehen sollte, von Oben kommen müßten, diente Allen zum Vorwande, sich bis dahin ruhig zu verhalten; von Oben aber erfolgten keine Befehle.“ Auf der Hochebene von Jena nebelte es gerade so. „Es war eine Lücke in der Infanterie entstanden, sie mußte deßhalb rechts schließen und Fürst Hohenlohe — dessen Adjutant von der Marwitz hier spricht — befahl, daß die Reiterei folgen sollte. Das Regiment Gettkandt Husaren, welches seit dem siebenjährigen Kriege einen gerechten Ruf behauptet hatte, hielt im Kanonenfeuer, als ich obigen Befehl überbrachte. Oberst Heugel, der Kommandeur, fragte ängstlich, ob er sich nicht aus diesem gewaltigen Feuer zurückziehen solle, und hatte eigentlich recht; denn es wäre besser gewesen, wenn das Regiment nicht so exponirt hielt. Indessen war es schon gefährlich, das Wort „zurück“ nur auszusprechen, und mir blieb daher Nichts übrig als den überbrachten Befehl zu wiederholen. Der Oberst war so außer Fassung, daß er fragte: Wie soll ich es denn machen? — Sie kommandiren mit Vieren rechtsum und marschiren, bis Sie wieder an die Infanterie heran sind. — Gut, gut; sagen Sie mir nur immer, wie ich kommandiren soll: ich will es ja gern thun. Er kommandirte und das Regiment zog sich rechts. Jetzt ist es Zeit, Front zu machen, sagt' ich. — Ja, ja; aber nach welcher Seite? — Heiliger Gott, dahin, wo der Feind steht und wo die Kugeln herkommen.“ Fürwahr, es wäre zu schmachvoll für den deutschen Namen, wenn aus diesem Nebeldüster nicht auch da und dort ein Lichtbild hervorträte. Der Fähnrich Eberhard, ein kaum dem Knabenalter entwachsener Offizier, brachte bei Vierzehnheiligen ein Bataillon vom fliehenden Regiment Sanitz wieder zum Stehen. Als Ordonnanz zum Fürsten Hohenlohe kommandirt, jagt er auf den mit der Fahne fliehenden Junker zu: — „Was, du bist auch so ein Hundsfott, daß du mit der Fahne davonläufst? Pfui, schäme dich!“ Spricht's, entreißt dem Feigling das Banner, pflanzt es neben seinem kleinen Pferd in den Boden und ruft: „Hier, Kameraden, hier ist eure Fahne! Lauft nicht

Digitized by Google

wie die Schurken, kommt her, sammelt euch um mich und zeigt, daß ihr Preußen seid!" Mitten unter Tausenden von Flüchtlingen, unablässig vom Feinde angegriffen und niemals erschüttert, ging das sächsische Grenadierbataillon „Aus dem Winckel" vollkommen geordnet, „in mäßigem Schritt und mit klingendem Spiele zurück. In einem offenen Quarré bot es dem Feinde die Spitze, so oft er ihm nahe kam, und weder das vielfach wiederholte Anreiten seiner Kavallerie noch die Kugeln der Tirailleure erschütterten diese tapferen Leute. Sobald das Bataillon Luft hatte, ward Trupp geschlagen und es zog mit Musik wie auf dem Exercirplatz ab; kam der Feind wieder heran, ein Wirbel, und Alles stand schlagfertig." Aber solche vereinzelte Lichtblicke verquellen rasch wieder in diesem dicken Nebel vom 14. Oktober 1806, welcher nicht etwa nur preußischen Generalen und Obersten auf den Schlachtfeldern von Auerstädt und Jena den Sieg verbirgt, sondern dort unten in der alten Universitätsstadt an der Saale einem deutschen Wolkenkuckuksheimer die ganze Welt. Georg Friedrich Wilhelm Hegel hat unter dem Kanonendonner von Jena seine „Phänomenologie des Geistes" vollendet und eilt — was kümmern den Mann der Idee die Phänomene der Wirklichkeit? was geht den Bürger von Wolkenkuckuksheim das deutsche Vaterland an? — ja, er eilt, sein Manuskript seinem Verleger zu bringen, als ihn französische Soldaten auf der Straße aufhalten, ihm ad oculos demonstrirend, daß es im Menschenleben Augenblicke gebe, wo nicht alles „Wirkliche schlechthin vernünftig" sei. Freilich, in ihrer Art waren die französischen Voltigeurs auch vernünftig, sehr vernünftig. Als sie gestern einem Kollegen unseres Philosophen, dem ehrwürdigen Griesbach, das Haus ausplünderten, bewiesen sie das. „Ich empfing sie vollkommen gelassen und freundlich — meldet der gute Theologe — und demonstrirte ihnen, ich sei ein Gelehrter und die große Nation führe nicht mit den Wissenschaften und den Dienern derselben Krieg, sondern schütze beide. Unterdessen holten sie mir und dem alten O. Uhr und Börse und dem armen W., obgleich ich schrie, er sei ein unglücklicher Blinder, worauf ich zur Antwort erhielt, aber sie seien clairvoyans — seine wenige Baarschaft aus der Tasche und setzten mir auseinander, ihr métier sei, de faire la guerre, und das könne man nicht umsonst thun[37])."

37) Höpfner, I, 310. Klopfleisch, Die Schlacht bei Jena, 132 fg. Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 90. Adami, 237. Henckel v. Donnersmark, 45 fg. General A. L. v. Ledebur, Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807, S. 12. Von der Marwitz, II, 27, 30, 33. Gans im Nekrolog Hegels, angef. bei Michelet, Gesch. d. Philosophie v. Kant b. Hegel, II, 615.

Digitized by Google

Ja, die Sieger machten keine Umstände und thaten ihr Metier nicht umsonst. Am allerwenigsten der Oberste der Sieger. Wenige Tage nach der Doppelschlacht erklärte er laut, jeder neue Erfolg würde die Härte der Bedingungen steigern, die er Preußen auferlegen wolle, und die Kehrseite zu solchem Uebermuthe bildete der Kleinmuth in der Umgebung Friedrich Wilhelms, wo, wie uns ein Eingeweihter sagt, alle Personen von Einfluß dem Könige riethen, ohne weiteren Widerstand allen, selbst den härtesten Bedingungen Frankreichs sich zu unterwerfen. Das napoleonische Blitz- und Donnerwort „Ecraser" flog nach Auerstädt-Jena nur so in Deutschland umher. „Das Haus Hessen-Kassel hat zu regieren aufgehört! Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren!" An andern „Häusern" streifte der Blitz bedrohlich nahe vorbei. So am sachsen-weimar'schen. Am Abend des Unglücksdienstags von Jena saß Göthe in seinem Hause zu Weimar bei Tische, bis der näher und näher kommende Kanonendonner ihn aufscheuchte. Er ging in den Garten hinunter, als der ungeheure Wirrwar des preußischen Rückzugs, nein, der wildesten Flucht an der Mauer desselben hinraf'te, — ein wüthendes Gewühl aller Waffengattungen, Geschütze, Munitions- und Bagagewagen, Reiter zu Fuß und Infanteristen zu zwei und drei auf einem Pferde. Als es zu dunkeln begann, streiften französische Chasseurs schon durch alle Straßen. Trommeln und Pickelflöten kündigten sodann den Einmarsch der ersten französischen Infanteriekolonne an, der sogenannten Löffelgarde, — „wilde, bärtige Kerle in langen schmutzigen Leinwandkitteln und dreieckigen Hüten mit einem Löffel darauf." In der Dämmerung sah man Göthe mit einem jungen französischen Husarenoffizier nach dem Schlosse gehen: es war ein Sohn seiner Jugendgeliebten Lili. Folgte dann die furchtbare weimarer Plünderungsnacht, welche der guten „quabbeligen" Christiane Vulpius gegründeten Anspruch gab, Frau Geheimräthin von Göthe zu werden; denn nur durch ihre entschlossene Dazwischenkunft wurde der Dichterkaiser in dieser Nacht den Fäusten französischer Marodeurs entrissen, die vom Weine erhitzt, in sein Schlafzimmer eingebrochen waren und dem Schöpfer des Faust in ihrer Weise das Kriegsrecht der großen Nation auslegten, die „stets an der Spitze der Civilisation marschirt." Am folgenden Tage, den 15. Oktober, zog Napoleon in Weimar ein. Die Herzogin Luise, in diesen schrecklichen Stunden den ganzen Adel ihres Herzens bewahrend, empfing mit der würdigen Fassung edelster Weiblichkeit oben an der Schloßtreppe den

---

Schreiben Griesbachs v. 7. November 1806, angef. bei Heyden, Galerie ber. Frankfurter, 232.

Digitized by Google

Sieger. „Wer sind Sie, Madame?“ rasselte er sie an. . . „Ich beklage Sie, ich werde Ihren Gemahl vernichten! .. Man decke mir die Tafel in meinen Gemächern!“ Am folgenden Tage hatte er eine längere Unterredung mit der Herzogin. Anfangs noch im explodirend-napoleonischen Ton. „Um Ihrer willen, Madame, begnadige ich Ihren Mann, diesen Narren, welcher mich bekriegen zu können glaubt.“ Worauf die Fürstin bescheiden, aber mit Festigkeit: „Der Herzog, mein Gemahl, hat nur seine Pflicht als preußischer General gethan.“ Der, welcher „Nichts anbetete als die Gewalt,“ muß doch den Zauber empfunden haben, welcher so einer Frau innewohnt. Er stimmte seinen Ton beträchtlich herab, er spielte sogar so zu sagen den Frommen, indem er die Bemerkung hinwarf: „Croyez moi, Madame, il y a une providence, qui dirige tout et dont je ne suis pas que l'instrument“ — und in seine Gemächer zurückgekehrt, sagte er zu Rapp: „Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cents canons ont pu faire peur.“

Und unaufgehalten und unaufhaltsam weiter ging der Siegeslauf des Gewaltigen und schon am 25. Oktober schrieb er aus Potsdam an Joseph: „Ich habe die preußische Monarchie vernichtet (écrasé); ich werde die Russen vernichten (j'écraserai), wenn sie herankommen, und ich fürchte die Oestreicher nicht.“ Er traf in den königlichen Schlössern Alles so, wie es die rechtmäßigen Besitzer verlassen. Die ungeheure Kopflosigkeit, welche dort herum grassirte, hatte es nicht einmal dazu gebracht, auch nur die Privatpapiere der königlichen Familie zu retten, und ermöglichte es Napoleon, mit roher Hand in den Briefschaften der Königin Luise zu wühlen. Im Arbeitszimmer Friedrichs des Großen zu Sanssouci hatte oder erkünstelte er eine Anwandlung von Ehrfurcht. „Messieurs, sagte er den Hut abnehmend zu seinem Gefolge, dieser Ort verdient unsere Achtung“ (c'est un endroit qui mérite notre respect). Aber er gab doch dem Eitelkeitskitzel nach, den Degen des großen Todten als Trophäe nach Paris zu senden, und wann die Preußen i. J. 1814 kommen werden, denselben zurückzufordern, wird es sich zeigen, daß ein Schattenkönig Jérôme westphälischen Andenkens die Ehrlosigkeit begangen hat, die theure Reliquie vernichten zu lassen. In einer der Nächte, welche Napoleon zu Charlottenburg zubrachte, wurde ihm übrigens sein Schlaf verdorben. Die göttliche Komödie der Weltgeschichte ermangelt ja zu keiner Zeit der komischen Zwischenspiele. Stand da nämlich im Speisezimmer Friedrich Wilhelms, hart neben dem Gemach, wo sein Besieger schlief, eine große Spieluhr, welche in vollem Chor geblasene Trompeterstücke täuschend nachahmte. Um Mitternacht „geht das Spektakel los, Trompeten ertönen durch das Schloß, die Dienerschaft,

Digitized by Google

die Adjutanten, Napoleon selbst fahren aus den Betten und Alle glauben an einen Ueberfall. Aber Alles ist wieder still und Niemand kann begreifen, wo alle die Trompeter geblieben sind. Es werden Posten ausgestellt, ein Theil der Diener und Adjutanten bleibt auf den Beinen und siehe, um 1 Uhr wieder derselbe Lärm und zwar in einem der Zimmer. Man stürzt hin und so wird denn die unschuldige Uhr überrascht, ehe noch der Schabernack zu Ende war." Napoleon „der Große", der „Ecraseur" der preußischen Monarchie, in dem Palast der ersten Königin von Preußen schlafend und von einer Spieluhr in Schrecken gejagt, — in der That „du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas."

Am 24. Oktober rückten die ersten französischen Schaaren in Berlin ein, geführt von Davout, dem Sieger von Auerstädt, dem, wie wir wissen, ergebensten Sklaven seines Herrn, — für jetzt und für noch eine Handvoll Jahre. Denn es wird eine Zeit kommen, wo auch dieser Sklave sich empört, seine bis dahin gegen unterjochte Völker herausgekehrte Rauhheit und Rohheit gegen den bei Waterloo besiegten Unterjocher herauskehrt und, von Belial-Fouché gestachelt, so laut, daß es der in Malmaison zögernde und auf ein rückkehrendes Lächeln des Glückes harrende Entthronte hören muß, in Paris schreit: „Was, euer Bonaparte will nicht abreisen? Er muß uns von ihm befreien! Wenn er nicht geht, verhaft' ich ihn mit eigener Hand." ..... Die Franzosen wurden bei ihrem Einzug in der Hauptstadt Preußens mit düsterem Schweigen empfangen. Aber die Beamtenschaft stellte sich den Siegern unweigerlich zur Verfügung: sie war ja nur eine seellose Maschine, der es gleichgültig sein konnte, für wen sie arbeitete. Der Hiobspost von Auerstädt-Jena war ein Siegesgerücht vorangeflogen, wohl nur die Spiegelung selbstgefälliger Hoffnungen. Um so zerschmetternder traf der Schlag. Am Morgen des 18. Oktobers trat der „alte Heim", damals eine der originellsten und bekanntesten Figuren Berlins, in das Wohnzimmer einer angesehenen Bürgerfamilie. „Was bringen Sie Neues?" tönte dem Hausarzt bänglichfragend entgegen. „Verdammt Schlechtes! Die Schlacht ist verloren! Alles zum Teufel gelaufen!" Die Hausfrau erblaßte. Der Hausherr in äußerster Aufregung: „Ich glaubte, es sei noch Nichts entschieden; sie stehen, heißt es ja, einander gegenüber wie die Mauern." Dagegen der alte Heim: „Nein, nein, nein; sie sind davongelaufen wie die Hundsfötter. Es ist Alles verloren!" In den Straßen stumme, gedrückte, fahrige Bewegung. Die Begegnenden hielten einander an, eifrig, aber leise mitsammen sprechend. Das Gefühl der Trauer und Sorge allgemein. In der Behrenstraße, unter den Fenstern der Wohnung des Gouverneurs der Hauptstadt, des Ministers Grafen

Digitized by Google

Schulenburg-Kehnert, hatte sich eine dichte Volksmenge versammelt und wartete unter dumpfem Gemurmel auf Nachrichten. Der Herr Minister gab sie in Form eines Maueranschlags, in schulenburg-kehnert'schem Lapidarstyl: — „Der König hat eine Bataille verloren. Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe. Ich fordere hiezu alle Einwohner Berlins auf. Der König und seine Brüder leben ..." Die einziehenden Sieger von Auerstädt-Jena fanden eine „dumpfe, todtenartige Stille in den Straßen [38])." Aber für Solche, so Ohren hatten, zu hören, war in der Luft ein Schüttern und Krachen und Gellen, nicht vom Widerhall der französischen Marschtritte und Pickelflöten und Trommeln allein, sondern auch und dröhnender noch vom Zusammensturz des Junkerstaats Preußen und vom Hohnlachen eines Chors von Dämonen, welche über den Trümmern das klassische Schöpsgeblöke nachspotteten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht."

Viertes Kapitel.

Blücher in Lübeck.

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß"... In diesen göthe'schen Klageschrei einer gequälten Seele ist die Königin Luise am 5. Dezember 1806 zu Ortelsburg ausgebrochen auf ihrer kläglichen Fluchtfahrt aus dem Hauptquartier zu Weimar über Berlin und Stettin nach Königsberg und Memel. Man kann dich beklagen, schöne und gute Königin, und doch der Meinung sein, daß es der Menschheit wohlbekäme, wenn Könige und Königinnen ihr Brot häufiger „mit Thränen" essen müßten, weil zu erwarten steht, daß sie dadurch veranlaßt würden, darüber nachzudenken, woher das Brot komme und was es heißen wolle, dasselbe herbeizuschaffen. Es steckt mehr Philosophie der Gesellschaft in einem richtig angesehenen Laibe Brot, als im ganzen Machiavelli, Montesquieu, Saint-Simon und Fourier. Königin Luise bekam unterwegs zwischen Weimar und Memel eine Ahnung davon. Sie hat auf dieser Schmerzensreise überhaupt Viel gelernt. Unter Anderem, wie wir erfahren

---

38) Höpfner, II, 383. Schladen, 20. Genast a. a. O. 26, 28. Viehoff, Göthe's Leben, IV, 211 fg. Kanzler Fr. v. Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—13, S. 2, 4. Mém. du r. Joseph, III, 223. Von der Marwitz, I, 186. Quinet, Histoire de la campagne de 1813, liv. IV, chap. 9. Rellstab, Aus meinem Leben, I, 46, 47, 49.

Digitized by Google

werden, daß die hochgelobte „Monarchie Friedrichs des Großen“ im J. 1806 eben nur noch eine kernlose Hülse war, ein Golem, ein Spuk. Lernen und erkennen heißt aber besser werden. Königin Luise bestätigt den alten Satz, daß Unglück edle Naturen veredelt, während es gemeine vergemeinert. Leider machen die gemeinen die ungeheure Mehrzahl aus.

„Im Allgemeinen besitzen nur Edelleute Ehre und Ehrgefühl und deßhalb müssen, wo immer möglich, alle Offiziersstellen dem Adel vorbehalten werden.“ Ah, Philosoph von Sanssouci, si tacuisses... Der Satz hätte dir nicht entwischen sollen. Der Spätherbst von 1806 schrieb den Kommentar zu dieser Vollblutjunkerweisheit, denn „alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Die Zeit war jetzt gekommen, wo die Herren, welche das Monopol militärischer Ehre zugetheilt erhalten hatten, dem alten Fritz ihren Dank abstatteten, und der Dank hieß: Kapituliren!... Wir müssen sie flüchtig mitanhören, diese widerliche, aber lehrreiche Kapitulationslitanei, in welche sich zum Glück da und dort ein anderer Ton einflicht, ein Ton von Mannhaftigkeit und Pflichtgefühl.

Am Morgen des 16. Oktobers übertrug Friedrich Wilhelm zu Sondershausen dem Fürsten von Hohenlohe den Befehl über die noch zusammenhaltenden Trümmer der preußischen Streitkräfte und machte sich dann gen Magdeburg, Berlin, Stettin und Königsberg auf. Der Rückzug der Armeereste sollte durch den Harz zur Elbe gehen. Der Nachtrab unter dem Kommando des Generals von Kalkreuth traf am Morgen des 17. Oktobers von Sömmerda ein. An der Spitze desselben marschirte der Bruder des Königs, Prinz August. Bei ihm war Blücher, dessen Reiterschar noch fest zusammenhielt. Unterwegs beim Defilée von Weißensee war man auf die französische Dragoner-Division Klein gestoßen, und obgleich dieselbe nur 800 Pferde zählte, lag der panische Schrecken von Auerstädt-Jena den Leuten so in den Gliedern, daß auch hier, ob zuerst von Kalkreuth ausgesprochen oder nicht, das Wort Kapitulation sich hören ließ. Prinz August jedoch sagte: „So lang' ich da bin, verbitt' ich mir, Etwas von Kapitulation zu hören. Was meinen Sie, Blücher? Ich denke, wenn man 12,000 Preußen bei sich hat, kann man sich wohl noch schlagen.“ — „Versteht sich. Nur mach' ich Ew. Kgl. Hoheit aufmerksam, daß Se. Majestät der König vor seiner Abreise von Sömmerda befohlen hat, beim Zusammentreffen mit den Franzosen die Feindseligkeiten nicht zuerst anzufangen, da er bei dem Bonaparte einen Waffenstillstand beantragt hat. Greifen die Franzosen an, so schlagen wir uns, das ist klar.“ Nicht ganz klar jedoch ist, wie bei dieser Gelegenheit mit dem General Klein — welchem deßhalb Napoleon „simplicité“ vorwarf — ein Waffenstillstand zuwegekam, demzufolge die

Digitized by Google

Preußen unangegriffen ihren Marsch nach Sondershausen fortsetzten. Der napoleonische Bülletinismus wirft dem General Blücher vor, daß er bei Weißensee die Franzosen mit derselben Münze bezahlt habe, womit ein Jahr zuvor Murat und Lannes an der Donaubrücke bei Wien den Fürsten Auersperg bestochen hatten, mit der Vorspiegelung eines Waffenstillstands nämlich. Diese Behauptung ist aber eben nur eine bülletinische. Gewiß dagegen ist, daß der herbeikommende Marschall Soult die Uebereinkunft Kleins mit den Preußen verwarf und daß diese ihren Rückzug, welchen Blücher deckte, unter dem Feuer der Franzosen in fester Haltung von Sondershausen gen Nordhausen richteten, wo der wüste Knäuel der flüchtigen Armee sich zusammenballte, um dann bei der Weiterflucht kläglich auseinanderzufahren.

Der siegreiche Imperator seinerseits konnte nur verachtungsvoll lächeln, als er das von Lucchesini ihm überbrachte Waffenstillstands- und Friedensgesuch des geschlagenen Preußenkönigs empfing. Hatte doch Haugwitz, der Entwerfer des Gesuchs, die Niederträchtigkeit begangen, seinen Gebieter in diesem Schreiben den Sieger unterthänig anschmeicheln zu lassen als den „premier capitaine de son siècle," als den Mann, welcher „a trop relévé la dignité des trônes par l'éclat de ses vertus." Die gebührende Antwort Napoleons war, daß er, um die geschlagenen Preußen zu vernichten, seine Soult, Ney und Murat auf die Fährte der fliehenden Heerestrümmer unter Hohenlohe hetzte und seine Lannes, Davout und Bernadotte auf Halle und Leipzig vorschob, um jene von der Rückzugslinie der Elbe abzuschneiden und Kursachsen von der Verbindung mit Preußen wegzuschrecken, was auch mit leichter Mühe gelang. Als die Hiobspost von Jena nach Dresden gelangte, bestürmten die Höflinge den Kurfürsten Friedrich August, nach Preußen zu fliehen, um nicht der Gefangene Napoleons zu werden. Aber der Italiener und Günstling, der Graf Marcolini, hatte die richtige Witterung. „Bleibt Sie da, Ihre Kurfürstlichen Durchlaucht! — schrie er zornig seinem Schwächling von Gebieter zu — kommt Napoleon, wird Sie Nichts thun." Er hatte recht; denn bekanntlich that Napoleon dem Kurfürsten weiter Nichts als daß er ihn zum Rheinbündler, zum König, zum Großherzog von Warschau, mit einem Wort, zu einem seiner Satrapen in Deutschland machte, der sich mit seinem Mitsatrapen Friedrich von Würtemberg um die Ehre stritt, wer von Beiden als der ergebenste Napoleonsknecht sich darstellen könnte [39a]).

39a) Aus dem Munde von Einem, der es nicht nur wissen konnte, sondern auch wissen mußte, aus dem Munde des Grafen von Senfft („Mémoires", 1864).

Digitized by Google

Inzwischen war Hohenlohe durch den Harz nach Quedlinburg und von da nach Magdeburg gelangt. Von dort brach er am 21. Oktober nach der Oder auf, um hinter diesem Strome Schutz und Erholung zu suchen und die ersehnte Vereinigung mit den Russen zu bewerkstelligen. Denn an der Elbe war auf keinen Halt mehr zu hoffen, seit der ungeschickte Herzog Eugen von Würtemberg — ein von seinem gleichnamigen Sohne sehr verschiedener und sehr zu unterscheidender General — das unter seinem Befehle stehende preußische Reservekorps am 17. Oktober bei Halle vollständig hatte schlagen lassen. Blücher, durch die verkehrten Befehle Kalkreuths von Magdeburg abgedrängt, hatte mit seinen Reitern unter großen Strapazen einen Zug von 40 Geschützen glücklich durch den Harz gebracht und brachte denselben nach manchen Kreuz- und Querzügen bei Sandow auch über die Elbe. Am 24. Oktober wurde der General in das Hauptquartier Hohenlohe's zu Neustadt an der Dosse berufen. Der Fürst, von der französischen zwischen Elbe und Oder vorrückenden Macht schon gedrängt, aber doch lange nicht so gefährlich gedrängt, wie er und sein Generalquartiermeister Massenbach sich einbildeten, bot Blüchern an, den Befehl über sämmtliche noch vorhandene Reiterei zu übernehmen oder aber den Befehl über das der Niederlage bei Halle entronnene natzmer'sche Korps, welches die äußerste Nachhut bildete. Der General wählte die letztere Aufgabe, als die gefahrvollere, und erbat sich nur die Zugabe seines eigenen Husarenregiments. Hätte Hohenlohe selber so alle Nerven und Muskeln angestrengt, wie Blücher that, so würde er unzweifelhaft Stettin vor den Franzosen erreicht haben und der Schmach von Prenzlow entgangen sein. Unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen, häufig vom verfolgenden Feinde angegriffen, aber demselben trotz der äußersten Erschöpfung von Mann und Roß unversagt die Stirne bietend, führte der Gebhart Lebrecht die weitzurückstehende Nachhut über Ganzer, Altruppin, Fürstenberg und Lychen zur Vereinigung mit dem Haupthaufen heran, die bei Prenzlow stattfinden sollte. Bei Menz und Lychen auf Flanke und Rücken durch die Truppen Bernadotte's heftig angefallen, wies er, an der Spitze seiner Husaren reitend, diese Angriffe zurück und gelangte am späten Abend des 28. Oktobers in die Gegend von Boitzenburg. Am

---

Minister Friedrich Augusts, erfahren wir, daß bei dem Geschäft der sächsischen Königmacherei für Schuft Talleyrand ein Trinkgeld von 1 Million abfiel. Derartige Trinkgelder hatten die getreuen Unterthanen der Könige von Napoleons Gnaden zu Dutzenden und wieder zu Dutzenden an besagten Oberschuft und dessen zahlreiche Unterschufte zu entrichten.

Digitized by Google

folgenden Tage von dort gen Prenzlow aufgebrochen, erfuhr er, was am vorhergehenden dort geschehen war. Hohenlohe hatte kapitulirt und sich mit 10,000 Mann Fußvolk und 1800 Reitern den Franzosen ergeben, verblüfft, verwirrt und eingeschüchtert durch die Fanfaronaden Murats, welcher dem Fürsten vorgaukelte, er, Murat, halte ihn mit 100,000 Mann umzingelt — („je vous donne ma parole d'honneur, que vous êtes cerné par cent mille hommes") — und außerdem rücke noch der Marschall Soult heran. Der Fürst versammelte die Oberoffiziere. „Meine Herren Generale, Brigadiere und Obersten, wer von Ihnen ein Mittel zu unserer Rettung weiß, der trete vor und theile es mit." Alle trauerten, Alle schwiegen, hin und wieder erhob sich ein leises Gemurmel, Niemand trat vor. „Mein Herr Oberst von Böhmken, ich sehe, Sie wollen Etwas sagen. Sagen Sie es, ich will Ihre Meinung im Voraus zu der meinigen machen. Ich verlange nichts Besseres als mich durchzuschlagen, ich habe lange genug gelebt." Oberst Böhmken zuckte die Achseln und schwieg. Als nun das entscheidende Wort „Kapitulation" von den Lippen des Fürsten kam, öffnete sich „unter Schluchzen und Verwünschungen der Kreis und die Offiziere eilten, die Schreckensnachricht ihren Untergebenen zu bringen. Jeder überließ sich laut dem Ausbruche der Leidenschaft und Verzweiflung. Die Soldaten weinten, fluchten, schimpften auf ihre Offiziere, warfen ihre Gewehre von sich und streuten die Patronen umher, während die Franzosen ihr triumphirendes „Vive l'empereur!" in das klägliche Wirrsal hineinschrieen."

Als Mack in Ulm kapitulirte, bestand einer der österreichischen Generale — Gyulai hieß der Edle — ängstlich darauf, daß die zur Waffenstreckung ausmarschirenden Soldaten Tempo und Linie des Parademarsches genau einhielten. Als Hohenlohe bei Prenzlow kapitulirte, tröstete sich mehr als *ein* preußischer General damit, daß es in der Kapitulation nicht hieß, die Waffen sollten gestreckt, sondern sie sollten „zusammengesetzt" werden. Man sieht, die Herren Blauröcke wollten den Herren Weißröcken in keiner Weise Etwas vorausgeben und die dualistische Dissonanz der deutschen Großmächte löste sich wenigstens zeitweilig auf in — die Harmonie der Dummheit. Es ist aber Pflicht des Geschichtschreibers, zu sagen, daß von allen den Schwachköpfigkeiten und Niederträchtigkeiten, welche in den für Deutschland so traurigen Jahren 1805 und 1806 begangen wurden, nur die wenigsten dem „gemeinen Mann" auf Rechnung zu setzen sind. Der vornehme Pöbel war es, welcher in dieser Prüfungszeit, im Kabinett und im Lager, seinen ganzen Unverstand, seine ganze moralische Verrottung, seine ganze Feigheit und Ehr-

Digitized by Google

losigkeit offenbarte. Daß namentlich der preußische Soldat, wo immer er Männer zu Führern hatte, trotz Auerstädt und Jena als tapferer und ausdauernder Krieger sich erwies, das bezeugt, was Blücher während des Rückzugs mit seinen Husaren und York mit seinen Jägern geleistet hat. Den York, welchem es vorbehalten war, an einem der verhängnißvollsten Wendepunkte der Weltgeschichte eine Entscheidungsthat zu thun, stellte das glänzende Gefecht, welches er zur Deckung des Elbübergangs der vom weimarer Herzog Karl August befehligten Truppen am 26. Oktober bei Altenzaun gegen die Franzosen bestand, in die erste Reihe der deutschen Kriegsmänner. Wenn es inmitten eines Chaos von Entmuthigung immer noch einzelne deutsche Kriegsmänner, ja sogar Kriegsfrauen gab, so war das eines der ersten leisen Symptome, daß mit dem Eintritt der tiefsten nationalen Demüthigung zugleich auch die Möglichkeit einer Wiedererhebung sich einstellte, weil der Nachweis geleistet wurde, daß doch noch Stoff zu Tüchtigem vorhanden sei. Einige jüngere Offiziere suchten mit Kühnheit und nicht ohne Glück nach dem Unglückstag von Auerstädt-Jena einen Guerillaskrieg gegen die Franzosen in Gang zu bringen. So der Lieutenant von Hellwig in Thüringen, die Lieutenants von Schill und von Blankenburg in Pommern, der Major von Görtz in Schlesien, allwo sich die Frau des Salzfaktors Bonin in Löwenberg als Patriotin und Kriegerin höchlich hervorthat. Sie rettete durch Geistesgegenwart und Tapferkeit öffentliches Geld und Gut vor und aus französischen Händen und focht in mehreren Reitergefechten tapfer mit. Ein tapferer Fechter, obzwar nicht mit Büchse und Säbel, war auch jener ungenannte Pastor im Dorf Bodenstede bei Stralsund, welcher im Winter von 1807 dem Marschall Mortier sein Leben als Sühnopfer darbot, um seine Gemeinde zu retten. Der Marschall hatte das Dorf zu verbrennen und die Gemeindevorsteher zu erschießen befohlen, weil die bodensteder Bauern gegen die Ungebühr, welche ein Trupp französischer Soldaten mit ihren Frauen und Töchtern treiben wollte, grimmig sich erhoben und die Uebelthäter gebunden an die Schweden in Stralsund abgeliefert hatten. Ein Selbstaufopferungswort von antiker Größe hat zu jener Zeit auch der General Hirschfeld gesprochen, an dessen Namen sich später eine der glänzendsten Waffenthaten von 1813 knüpfte. Im April von 1807 saß er als Gefangener der Franzosen in der Citadelle von Magdeburg, als sein Sohn, der Husarenlieutenant Eugen von Hirschfeld, einen Handstreich zur Wiedergewinnung dieser Festung plante. Der Gefangene mußte durch das Vorhaben seines Sohnes sehr gefährdet werden, allein er ließ diesem auf Befragen sagen: „Wenn du Etwas zum Vortheile deines Königs und

Digitized by Google

Vaterlandes unternehmen kannſt, ſo mußt du vergeſſen, daß du einen Vater haſt [39b]).“

Aber der Name Magdeburg ruft uns zurück zu jener Uebergabe der preußiſchen Feſtungen nach dem Tage von Auerſtädt-Jena, die in der Geſchichte ganz einzig und beiſpiellos daſteht — eine jener welthiſtoriſchen Warnungstafeln, die den Königen ſo laut in die Ohren ſchreien und von den Königen dennoch ſo wenig beachtet werden. Zuerſt ergab ſich Erfurt, wo der abgeſtandene Feldmarſchall Möllendorf mit einer durch Flüchtlinge von Auerſtädt-Jena auf mehr als 10,000 Mann vermehrten Beſatzung Nichts anzufangen wußte als die Feſtung mit allen Truppen und Vorräthen möglichſt ſchnell an die Reiterei Ney's zu übergeben. Am 23. Oktober ſchrieb der Kommandant von Spandau, der Herr Major von Benekendorf, an den König, er werde die Feſtung halten, bis nur noch Trümmer davon vorhanden; am 25. Oktober übergab er ſie, ohne einen Schuß zu thun, an Murat und Lannes, nur beſorgt, ſeinen Hühnerhof in Sicherheit zu bringen, wie denn die preußiſchen Herren Generale, Oberſten und Majore von damals auf Hühnerzucht abſonderlich verſeſſen geweſen zu ſein ſcheinen. Beim Ausmarſch in den Krieg von 1806 hatten die rothangeſtrichenen Küchenwagen der Herren mit zu beiden Seiten angebrachtem Gitterwerk, hinter welchem zur Sicherung der Tafelfreuden mit in's Feld geſchlepptes Federvieh aller Art ſtrobelte und gackerte, einen großen Raum in dem unendlichen Troß eingenommen. . . . Nach der Kapitulation von Prenzlow wurde das Kapitulationsfieber geradezu epidemiſch. Stettin mit ſeiner Beſatzung von 5000 Mann und ſeinen 160 Kanonen übergab der Gouverneur, General von Romberg, einem Trupp leichter Reiterei vom Vortrab der Korps von Murat und Lannes am 29. Oktober. Am 1. November überlieferte der Oberſt von Ingersleben, Kommandant von Küſtrin, dieſe Feſtung mit 90 Kanonen und 3000 Mann Beſatzung einem franzöſiſchen Infanterieregiment. Das ſtarke Magdeburg, mit 600 Geſchützen bewehrt, mit 24,000 Mann beſetzt, mit ungeheuren Vorräthen an Munition und Lebensmitteln verſehen, übergab, nach einer leichten Berennung von etlichen Tagen durch das Korps von Ney, der Gouverneur, General von Kleiſt, am 8. November dem Feinde, derſelbe Herr General von

39b) Denkſchrift der Frau von Berg, bei Adami a. a. O. 253. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 250. Höpfner, II, 62. Heink, Denkwürdige Momente aus Napoleons Aufenthalte in Sachſen, 5. Rühle v. Lilienſtern, 218 fg. Von der Marwitz, II, 55. Höpfner, II, 190 fg. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 3, 198, 223. Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 3. A. 31 fg.

Digitized by Google

Kleist, welcher am 1. November bramarbasirt hatte, er werde Magdeburg vertheidigen, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. Wüthend tobten nach Unterzeichnung der Kapitulation die Soldaten in der Stadt umher, verlangend, „den alten Hund von General zu massakriren." Am 22. November überlieferten die Generale von Schöler und von Lecocq Stadt und Festung Hameln, die eine Besatzung von 10,000 Mann hatte und mit Allem vortrefflich ausgerüstet und versehen war, an 6000 Franzosen, nachdem der General von Schöler ein paar Tage zuvor den Parolebefehl ertheilt hatte, daß „Jeder erschossen werden sollte, der von Kapitulation spräche." Die jüngeren Offiziere schrieen: „Wir müssen protestiren gegen diese schändliche Kapitulation!" Die Soldaten, mit Recht sich verrathen glaubend, meuterten, zerschmissen ihre Waffen und schlugen den Generalen die Fenster ein. Ein französischer Edelmann, der einzige Franzos, welcher, seit es Franzosen gibt, es dazu gebracht, sich zu verdeutschen ganz und gar, Adelbert von Chamisso, hat als preußischer Lieutenant die Kapitulation von Hameln mit erlitten und an demselben Tage an seinen Freund Varnhagen in Berlin die Schmerzensworte geschrieben: „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen; es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über!" Zu Ende des Jahres und zu Anfang des folgenden fielen auch die schlesischen Festungen. Mit ganz besonderer Schmach das wohlverwahrte Schweidnitz, dessen Kommandant, der Oberstlieutenant von Hacke, seinen Offizieren, welche über seinen Verkehr mit dem Feinde mißtrauisch geworden, am 7. Februar 1807 erklärte: „So lange ich kommandire, ist eine Kapitulation unmöglich" — und am 8. Februar die Festung überlieferte [40]). Breslau, durch die Generale von Kraft und von Thile am 5. Januar übergeben, war nicht viel weniger schmachvoll gefallen. Höchst rühmlich dagegen ward Kosel und zwar mit unzulänglichen Mitteln durch seinen tapfern Kommandanten Oberst Neumann bis zum Frieden gehalten und ebenso Graudenz in Preußen durch den pflichttreuen und entschlossenen General Courbière. Aber wie weit mußte der moralische Ruin des Staats, wie weit mußte die Verluderung des Altpreußenthums vorgeschritten sein, wenn solche Ausnahmefälle von einfacher Pflichterfüllung wie Wunder von Heroismus bestaunt wurden.

Und nicht nur hohe Thürme und feste Wälle fielen allüberall vor

---

40) Immermann, Memorabilien, I, 69, 81, 82, 87. Oberst K. v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 69. A. v. Blumröder, Meine Erlebnisse im Krieg und Frieden, 30 fg. Chamisso's Werke, V, 170 fg. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 12, 53.

Digitized by Google

dem bloßen Anschritt des Eroberers, sondern mittelst flüchtiger Blicke und Worte machte er auch Menschen fallen, von welchen man gewähnt, sie würden wie Leucht-, Wart- und Wehrthürme in der Brandung der Unglückswogen stehen, welche über dem Staat zusammenschlugen. Da war der Schweizer oder vielmehr der Weltbürger Johann von Müller, in welchem freilich Scharfsichtige nie einen Wart- und Wehrthurm erblickt hatten, sondern mit Niebuhr nur einen Autor, „dessen Gefühle und Urtheile von früher Jugend an gemacht waren und in dessen Schriften der Lebensathem der Wahrheit überall fehlte." Aber er hatte sich als lärmender Widerbonapartist gebärdet; er hatte — wir hörten es — zu seinem Freunde Perthes gesagt, die „kalte Hand des Todes sei Napoleons Szepter, von dessen Berührung Humanität und Wissenschaft sterben;" er hatte im Sommer von 1805 an einen andern Freund geschrieben: „Nie werde ich vor dem verächtlichen Abgott (Napoleon), den die Furcht und Kleinheit schuf, die Kniee beugen;" er hatte im Herbst desselben Jahres die „Posaune des heiligen Kriegs" gegen den Eroberer blasen wollen; er hatte sich unlängst geärgert, daß nicht ihm die Stylisirung des preußischen Kriegsmanifestes übertragen worden, und er war endlich preußischer Staatsdiener. Wenn dieser Mann nun urplötzlich zu Napoleon abfiel, so erinnert das, fürwahr, an eines Verrufenen verrufenes Wort: „Gelehrte haben gar kein Vaterland; Professoren, Huren und Tänzerinnen kann man überall für Geld haben; sie gehen dahin, wo man ihnen einige Groschen mehr bietet[41])." Erfolg heißt der Gott der Charakterlosen und Müller war ein Bekenner dieser Religion. Ganz natürlich daher, daß Auerstädt-Jena den nachgemachten schweizerischen Tacitus zu der Erkenntniß brachte, welcher er am 8. November die Worte lieh: „Gott, ich sehe es, hat dem Kaiser Napoleon das Reich, die Welt gegeben." Nach dem Einzug der Franzosen in Berlin steigerte sich die müller'sche Erkenntniß, denn jene wußten, wie man mit eiteln Literaten umzuspringen habe. Der Intendant Daru lud den „Gutschmecker" von Tacitus zu seinen Diners, der Diplomat Maret sagte ihm Artigkeiten, welche der haltlose Mensch damit heimzahlte, daß er fand, man müsse sich darein finden, wenn die Schweiz, wie das Gerücht gehe, durch den neuen Cäsar einem Fürsten zugetheilt würde. Maret vermittelte dann, auf Veranlassung des kosmopolitischen Alexanders von Humboldt, welcher schon damals, wie nachher sein Lebenlang, den geheimen Republikaner mit dem öffentlichen Hofmann auf's Glücklichste in seiner Person zu ver-

41) König Ernst August von Hannover. Briefe v. A. v. Humboldt an Varnhagen, 2. A. 118.

Digitized by Google

ſchmelzen wußte, die Audienz, welche Napoleon am 19. November unſerem umgekehrten Tacitus gewährte, welcher nach Beendigung derſelben entzückt ſchrieb: „Sein gediegener Verſtand hat mich mit Bewunderung, ſowie ſeine Manier, mit mir zu ſprechen, mit Liebe für ihn erfüllt. Durch ſein Genie und ſeine unbefangene Güte hat er mich erobert.“ Vielleicht würde es den Wonnerauſch des alſo Eroberten etwas geſtört haben, wenn er ſeinem neuen Abgott hätte über die Schulter blicken können, als derſelbe etliche Monate ſpäter an ſeinen Bruder Joſeph ſchrieb: „Ich ſtelle die Gelehrten und die Menſchen von Geiſt in dieſelbe Linie mit den Koketten. Man muß ſie ſehen, und mit ihnen plaudern, aber dieſe nicht heiraten und jene nicht zu Miniſtern machen.“ Dennoch machte er den im Handumdrehen zu ihm bekehrten Müller zwar nicht zu ſeinem, aber doch zum Miniſter der dazumalen gerade im Gebackenwerden begriffenen jérôme'ſchen Majeſtät von Weſtphalen, vor welcher wir den traveſtirten Tacitus das rhetoriſche Weihrauchfaß werden ſchwingen ſehen. Sogar ein Gentz empörte ſich über Müllers Abfall. „Ueber Ihre frevelhafte Apoſtaſie — ſchrieb er ihm — ſpreche ich ein unerbittliches Verdammungsurtheil aus[42].“ Im Uebrigen blieb Müller nicht allein. Die deutſchen Gelehrten liefen vielmehr ſcharenweiſe zum Napoleonismus über. Der Hiſtoriker Heeren ſchrieb damals ſeine „Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems“, worin — in der erſten Ausgabe nämlich — der franzöſiſche Machthaber in allen Tonarten als der „Held des Zeitalters“ gefeiert wurde. Als Napoleon im J. 1807 in Leipzig erwartet wurde, ließ die Univerſität flugs eine Sternkarte entwerfen und darauf ein „Napoleonsgeſtirn“ anbringen. Am anatomiſchen Theater prangte die Inſchrift: „Auch die Todten rufen: lebe!“ Als der Kaiſer, von Tilſit kommend, im Juli deſſelben Jahres in Dresden einſprach und ihm zu Ehren die Stadt illuminirt wurde, hatte ein Gelehrter den Einfall, die Ueberſchrift des Kreuzes Chriſti — I. N. R. I. — auf Napoleon gedeutet — Imperator Napoleon Rex Italiae — an ſeinem Hauſe anzubringen. Zu jener Zeit, d. h. nach dem Friedensſchluß von Tilſit, hauslehrte ein junger Mann, welcher

---

42) Müller's Werke, VII, 243 fg. Briefwechſel zw. Gentz und Adam Müller, 44. Mém. du r. Joseph, III, 406. Gentz, Schriften, IV, 269. Neueſtens hat Mörikofer (Die ſchweizeriſche Literatur des 18. Jahrhunderts, 491 fg.) die Vertheidigung Müllers eifrig und geſchickt geführt, allein dieſes Plaidoyer vermag das Verdikt, welches die Geſchichte über den ſchwachen Mann gefällt, nicht umzuſtoßen. „Ubi facta loquuntur, non opus est verbis“, hat bekanntlich der Zweiächsler Cicero, eine Art von römiſchem Johann von Müller, ganz richtig bemerkt.

Digitized by Google

nachmals der größte Erdebeschreiber geworden ist, Karl Ritter, zu Frankfurt am Main. Der schrieb im Hinblick auf die gelehrte Bedientenhaftigkeit von damals an einen Freund: „Ich sehe einer politischen Vernichtung der Deutschen mit Wehmuth entgegen; denn ich verzweifle fast an dem Uebergewicht der Macht der Ideen über die Gewalt der Faust. Haben nicht seit einem Jahre die Stimmführer der Geisteskultur, die Muster deutscher Weisheit sich zu den elendesten Schmeicheleien herabgelassen und gebückt vor der Macht des Schwertes? Sie, die, wenn man nicht sprechen darf, wie es die Wahrheit erfordert, stumm hätten vorübergehen können an der Geschichte des Tages[43])."

Und nicht allein deutsche Festungen und deutsche Gelehrte fielen mit und in Schmach, sondern auch — es ist bitter zu sagen — deutsche Frauen. Ja, vieler Orten eilten Frauen und Mädchen, alles Vaterlandsgefühls, aller Ehre und Scham bar, von den französischen Siegern ebenfalls sich besiegen zu lassen. Zahllose Zeugnisse bestätigen diese traurige Thatsache. „In alle Stände — sagt eines derselben aus — drang die Franzosenliebe. Jede Bürgersfrau hatte ihren Sapeur, ihren Sergeanten, jedes hübsche Dienstmädchen seinen Voltigeur. Wie sie paarweis' einherstolzirten! Und wie viele Ehemänner demüthig hinter ihren Weibern einhergingen!" Man muß dem eigentlichen Norddeutschland die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß es von dieser Franzoserei viel weniger bemackelt wurde als Süddeutschland vom Rhein bis nach Schlesien hinein. Gäbe es aber überhaupt eine Entschuldigung für solche Bemackelung, so läge sie etwa darin, daß die französischen Offiziere und Soldaten — es ist natürlich hier nur von Fällen regelrechter Einquartierung die Rede — in deutschen Landen ganz entschieden viel liebenswürdiger sich aufführten als ihre deutschen Mitstreiter, die

---

43) Groß, Erinner. a. d. Kriegsjahren, 16, 18. Laun, Memoiren, II, 140. Kramer, Karl Ritter, ein Lebensbild, I, 158. Am populärsten war, wie leicht begreiflich, Napoleon in deutschen Landen bei den Juden, deren Kosmopolitismus ein Vaterlandsgefühl gar nicht kannte und für welche die napoleonische Rheinbundtyrannis eine Erlösung von dem Joche war, welches mittelalterliche Barbarei ihnen auferlegt hatte. Ritter schrieb am 2. Januar 1807 aus Frankfurt: — „Als Napoleon durch unsere Stadt zog, rannten die Juden von einem Thor bis zum andern, ganz wüthend in einem Gejauchze „unser Messias!" schreiend. Die Bürger der Stadt verhielten sich ganz ruhig und still und hatten nur kärglich auf Befehl illuminirt. Die Judentrupps hatten so ihren Messias bis vor die Thore begleitet. Siegestrunken kehrten sie zurück; da hatten ihnen die Sachsenhäuser aufgelauert, denen dergleichen Dinge ganz wider den Mann gehen, und hatten in ihren Straßen querüber Seile gespannt, über welche die Zurückeilenden natürlich hinfallen mußten." Kramer a. a. O. I, 480.

Digitized by Google

Soldaten der rheinbündischen Satrapen. Auch diese Narbe muß berührt werden. Man nehme beispielsweise nur das brutale Benehmen der Rheinbündler in Schlesien während des Feldzugs von 1807. „Von den deutschen Bundesgenossen der Franzosen wollte Niemand Etwas wissen. Sogar solche Dienstmädchen, welche verschmähten, mit Franzosen in nähere Verbindung zu treten, haben sich über Brutalität von dieser Seite niemals beschwert. Wohl aber wenn Baiern, Würtemberger oder gar Hessen ins Quartier rückten; da zitterte das ganze Haus vor Angst und Schrecken. Die schmählichsten Gräuel in diesem Kriege sind von Deutschen gegen Deutsche verübt worden. Deutsche waren es, welche Grüfte aufbrachen und Leichnamen, deren Stiefeln mit silbernen Sporen sie nicht anders erlangen konnten, die modernden Beine ausrissen; Deutsche, die mit Gewalt und durch Martern den armen Landleuten abzuzwingen suchten, was diese längst selbst nicht mehr hatten. Der Franzos war, wenn er nur freundlich empfangen wurde, mit Allem zufrieden, richtete sich bescheiden ein und erwiderte jede gastliche Aufmerksamkeit mit verbindlichem Danke. Bemerkte er, daß seine Wirthsleute arm waren, so brachte er Nahrungsmittel nach Hause und sie wurden des ungeladenen Gastes eingeladene Gäste. Seine deutschen Bundesgenossen quälten dagegen ihre deutschen Brüder bis auf's Blut; sie machten sich eine Ehre und Freude daraus[44]) . . ."

---

44) Holtei, Vierzig Jahre, 2. A. I, 60 fg. Der Verfasser erzählt (S. 62) aus dem Schatze seiner heimatlich-schlesischen Jugenderinnerungen auch die folgende charakteristische Anekdote. „Einer von Breslau's französischen Kommandanten, S., hatte mit einer schönen und interessanten Frau aus der vornehmen Welt im traulichsten Verhältniß gestanden. Als nun nach der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich im Kreise dieser Dame hin und her gestritten wurde, welche von den napoleonischen Generalen dem Kaiser anhängen und welche dem Königthume sich zuwenden würden, äußerte die Schöne: Für S. möcht' ich bürgen; im Herzen war er immer Royalist. Ei, rief darauf Herr von C., das können Sie behaupten, meine Gnädige? Sie, die ihn doch wahrhaftig als Sansculotte kennen lernten?" — Ein noch gewichtigerer Belastungszeuge in dieser Sache ist Neithardt von Gneisenau, welcher am 2. Mai 1809 von Glatz aus an seine Frau geschrieben hat: — „Arme deutsche Nation, die nur durch ihre Fürsten untergeht! Ihr schlesischen Frauen bekommt dann eure alten Freunde, die Franzosen, wieder zu sehen; denn ableugnen könnt ihr es nicht, daß ihr, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, eine große Vorliebe für diese Fremdlinge habt und darum eure weibliche Würde aufopfertet." Pertz, Leben Gneisenau's, I, 495. — Was Holtei in Bezug auf seine Heimat Schlesien über das rohe und niederträchtige Gebaren der Rheinbundstruppen bezeugt, kann ich in Bezug auf Schwaben aus den Erinnerungen meines elterlichen Hauses nachdrücklich bestätigen. Dasselbe hatte jahrelang unter der Einquartierungslast zu seufzen. In unserem Dorfe, welches in Folge des preßburger Friedens zum napoleonischen Königreich Würtemberg geschlagen worden, war, ich

Digitized by Google

Ja, es war in den Jahren 1806 und 1807 ein allgemeiner, ein ungeheurer Zusammenbruch von Allem, was man bislang für fest, tüchtig, ehrenhaft und dauernd gehalten hatte, und wohl hatte Friedrich Wilhelm der Dritte Grund und Ursache, verzweiflungsvoll auszurufen: „Alles ist verloren. Wo soll die Hülfe herkommen? Von denen, die man bis jetzt die Stützen des Throns genannt hat, erwarte ich, enttäuscht, Nichts mehr." Hätte nur der König selber die Fähigkeit besessen, im tosenden Sturme des Unglücks zu wachsen. Aber er besaß sie nicht. Er war eine jener trägen Naturen, welche zuwarten, bis ihnen das Feuer auf den Nägeln brennt, bevor sie zu einem Entschlusse kommen, d. h. dazu sich drängen lassen. Es ist daher ganz in seinem Styl gewesen, daß er auch jetzt noch, nachdem er doch eingesehen und hatte einsehen müssen, wohin die Haugwitz und Lombard und Lucchesini Preußen gebracht, das lüderliche Kabinetts-Kleeblatt mit dessen Nebenblättern, den Schulenburg, Zastrow und Mitjämmerlingen, beibehielt. Diese Leute arbeiteten dann auch im November eifrig daran, vom Napoleon Frieden um jeden Preis zu erwirken, „unter jeder Bedingung", wie ein verläßlichster Zeuge sagt. Man war schon soweit, sich zur Räumung des Landes bis zur Weichsel zu verstehen, ja sogar, seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Rheinbund zu erklären, d. h. den Rest von Preußen zu einer napoleonischen Satrapie zu machen, als Napoleons Uebermuth und ein aus Petersburg eintreffender Kurier den Abschluß verhinderten. Der französische Gewalthaber steigerte nämlich seine Forderungen von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde und auf der andern Seite ließ Czar Alexander seinem Bundesgenossen die Mahnung zugehen, auszuharren, da er mit 180,000 Mann — was den Mund auf gut Russisch übervollnehmen hieß — ihm zur Hülfe heraneile, um an der Weichsel den Kampf gegen den gemeinsamen Feind wieder aufzunehmen. Sowie nun beschlossen war, am russischen Bündniß und folglich am Kriege mit Napoleon festzuhalten, verließen die Ratten Haugwitz und Konsorten das sinkende Schiff. Friedrich Wilhelm *entließ* sie nicht, sie *verließen* ihn. Der Herr Graf von Haugwitz bekam zu seiner Gicht hin plötzlich auch noch ein Augenübel, wahrscheinlich in Folge des angestrengten Hinblickens auf seine Güter in Schlesien, welche vor den Franzosen zu retten er sich das Frie-

---

habe es hundertmal wiederholen gehört, folgende Quartierplackereiskala allgemein angenommen: — Beschwerlich die Franzosen, beschwerlicher die Oestreicher, am beschwerlichsten die Russen (unfüllbare Fresser und unerschöpfliche Ungeziefermagazine), aber ganz unerträglich die Würtemberger, welche sich verpflichtet glaubten, in den neuwürtembergischen Gegenden die volle Rohheit übermüthiger Eroberer zu entwickeln.

denswerk hatte so angelegen sein lassen. Er verschwand, jedoch nicht, ohne Setzlinge der Haugwitzerei im Kabinett zurückzulassen. Mitten unter dieses Unkraut hinein wollte nun Friedrich Wilhelm den eichstämmig-knorrig-rauhrindigen Freiherrn vom Stein pflanzen, indem er demselben mittelst aus Ortelsburg vom 29. November datirter Kabinettsordre die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. Aber Stein wollte nicht in dem Ding sein. Er suchte dem König begreiflich zu machen, daß es die höchste Zeit sei, an die Stelle einer obskuren, zerfahrenen, im Lande selbst wie außerhalb desselben um allen Kredit gekommenen Kabinettsregierung einen wirklichen Ministerrath zu setzen, der nicht bloß ein blindgehorchendes Werkzeug der Krone sei, sondern vielmehr von dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit dem Lande gegenüber getragen werde. Friedrich Wilhelm begriff nicht; er war überhaupt sehr langsam im Begreifen, besonders wenn es sich darum handelte, ihm Etwas begreiflich zu machen, was auch nur von ferne wie Beschränkung seiner absoluten Machtvollkommenheit aussah. Schwache Könige halten ja immer am eifersüchtigsten auf ihre Gewalt. Stein erhielt davon eine Probe, die grobkörnig genug war. Auf seine nochmalige Weigerung hin, das Finanzministerium unter den bestehenden Verhältnissen mit dem Ministerium des Auswärtigen zu vertauschen, empfing er ein aus Königsberg vom 3. Januar 1807 datirtes königliches Schreiben, worin Friedrich Wilhelm ihn „einen widerspänstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener" schalt, der „auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Kapricen geleitet, aus Leidenschaft und persönlichem Haß handelt." Stein — der König hatte sogar daran gedacht, den Mann, welcher ihm die Wahrheit deutsch herausgesagt, ins Gefängniß zu schicken — antwortete auf diese Beleidigung mit einem Entlassungsgesuch, welches Friedrich Wilhelm am 4. Januar mittelst zwei trockenen Zeilen gewährte [45]).

Und doch hatte dieser König, der so querköpfig und zweckwidrig zu handeln vermochte, wieder Augenblicke, wo er dem ganzen preußischen Elend hellsichtig auf den Grund sah. In einem solchen Augenblick hat er dem oben erwähnten Anklagewort gegen die angeblichen bisherigen „Stützen des Throns" beigefügt: „Nur durch das ehrenfeste Volk und den biederen Bürger und den schlichten Landmann kann es vielleicht besser werden." Er mochte das, wie zu vermuthen steht, im Hinblick auf ein

45) Bischof Eylert, III, 117. Schladen, Tagebuch, 34, 37, 51, 64, 65. Pertz, Das Leben d. M. Freih. v. Stein, I, 359 fg.

Digitized by Google

allerdings leuchtendes Beispiel von Bürgertugend sagen, das noch bedeutungsvoller war als Friedrich Wilhelm sich vorstellte, im Hinblick auf ein erstes Symptom, daß der Napoleonismus, vor welchem die Kabinette und die Heere der europäischen Monarchieen zu Schanden wurden, im Begriffe sei, die Völker gegen sich aufzureizen und, nachdem er Könige und Adel besiegt, die bürgerlichen Stände in die Waffen zu rufen. Denn seht, dort hinten in Pommern, wo die Persante ihre trägen Wasser durch traurige Moorniederungen der Ostsee zuführt, zeigt ein schlichter „Pfahlbürger", wie er selber sich nennt, was ein tüchtiger Mann in solchen Nöthen, wie jetzt über Preußen gekommen sind, werth ist. Er war ein so wackerer Theer gewesen, als nur je einer in seinen Schuhen stand, der alte Joachim Nettelbeck, dermalen, als die Franzosen im März 1807 zur Belagerung seiner Vaterstadt Kolberg verschritten, nahezu ein Siebziger, ein bürgerlicher Blücher so zu sagen, mit Schnee auf dem Kopf und einem Jünglingsherz in der Brust. Er hatte den Stürmen der Nordsee wie der Sonnenglut der Tropen Trotz geboten und Schlimmerem noch. Unter Anderem der leidigen Erfahrung, daß, während er in fernen Meeren mit Wind und Wellen kämpfte, daheim seine junge Hausfrau das Wunder des heiligen Veit, welcher den Weibern Kinder bescheert ohne Zuthun ihrer Männer, zu verwirklichen sich bemüssigt gefunden. Er war frisch geblieben trotz Alledem. Der ganzen Anlage seiner Persönlichkeit nach so ein In-die-Bresche-Steher, der, wenn es dumm und schlecht um ihn her zugeht, denkt und sagt: So sollt' es nicht sein und so soll es nicht sein! Redet also auch seinen Mitbürgern ein: Die Welschen sollen unser Kolberg nicht kriegen, wie sie Magdeburg und Stettin und Küstrin kriegten. Wär' eine zu große Schmach, wißt ihr? Wär' es, sagen die wackeren Bürger von Kolberg. Alter Jochem, zeigt uns, wie wir das Ding anpacken sollen; wollen es resolut anpacken, wollen unser Kolberg halten, bis Mann und Maus, Kind und Kegel zu Grunde geht, sagen sie. Denn wo immer ein rechter Mensch entschlossen vorangeht, treibt heilige Scham seine Mitmenschen ihm nach. Mein alter Jochem eilends zum alten Oberst Loucadou, welcher zu Kolberg kommandirt, aber in keiner Weise jung geblieben ist. Stellt ihm der Jochem vor, daß die Bürgerschaft sich mit Waffen versehen und militärisch organisirt habe, daß sie bereit, alle zur Instandsetzung der Festung nöthigen Arbeiten zu thun, daß sie schlüssig, mit Leib und Leben für die Vertheidigung des Platzes einzustehen. Worauf der alte Kamaschenesel: „Die Bürgerschaft und immer wieder die Bürgerschaft! Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht." Belfert auch sein schnippisches Ding von Haushälterin oder so Was drein, Arme in die Seite gestemmt: „Ei, seht doch! der Herr

Digitized by Google

Oberſt werden das Alles wohl beſſer wiſſen." Als ſich das wiederholt, nimmt mein alter Theer das ſchnippiſche Ding „fein ſäuberlich beim Kragen" und „ſchuppt" es zur Thür hinaus. Er läßt ſich auch durch den bockſteifen Soldatenzopf nicht vom rechten Wege ablenken. Er befeuert die Bürgerſchaft, er treibt ſie zum Schanzen und Palliſadeneinrammen, er ſorgt, daß das Schleuſenwerk zur Unterwaſſerſetzung der Gegend hergerichtet werde, er beſchleunigt die Verproviantirung der Stadt, er iſt überall und überall iſt er an ſeinem Platz, — ein treibender, ſchaffender Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und auch den Mund. Kommt da der Herr Kommandant zu der „auf dem Damm nächſt der Ziegelſcheune" Tag und Nacht unverdroſſen ſchanzenden Bürgerſchaft heraus, ſieht ſich gravitätiſch das Werk an und verhandelt dann mit ſeinen Offizieren die Frage, ob und wie lange Kolberg zu halten ſei. Da pfeffert der alte Jochem jach und jugendlich dazwiſchen: „Meine Herren, Kolberg kann und muß dem Könige erhalten werden; es koſte, was es wolle. Wir haben Brot und Waffen. Wir Bürger ſind, Alle für Einen und Einer für Alle, entſchloſſen, die Feſtung nicht übergeben zu laſſen, und würden auch alle unſere Häuſer zu Schutthaufen. Hörten es je meine Ohren, daß Irgendeiner, er ſei Bürger oder Soldat, von Uebergabe ſpräche, bei Mannes Wort! dem rennt' ich auf der Stelle dieſen meinen Degen durch den Leib!" Er macht loucadou'ſche Anfänge von Kapitulationsverſuchen energiſch zunichte, er berichtet dringend an den König, daß dieſer einen tüchtigeren Kommandanten herſchicke, und als die Beſchießung der Stadt durch die Franzoſen begonnen hat und der Herr Oberſt beim Einſchlagen einer Bombe in ſeiner Nähe ſich vernehmen läßt: „Meine Herren, wenn das ſo fortgeht, werden wir doch zu Kreuze kriechen müſſen", — da fährt dem alten Jochem „er weiß nicht wie" der Degen aus der Scheide und mit gegen den Kommandanten gekehrter Spitze ſchreit er: „Halt! Wer das verdammte Wort vom zu Kreuze kriechen noch mal ausſpricht, der ſtirbt des Todes von meiner Hand! Laßt uns brav und ehrlich ſein oder wir verdienen, wie Hundsfötter zu ſterben." Als die Belagerungsnoth zu ſteigen beginnt, kommt am 29. April der vom König beſtellte neue Kommandant rechtzeitig zur See in Kolberg an, der Major Auguſt Neithardt von Gneiſenau, aus einer früher in Oeſtreich anſäſſigen, dann in Franken niedergelaſſenen Familie ſtammend, als anſpach'ſcher Lieutenant in den Kriegsdienſt eingetreten, derzeit ſchon als ein Braver und Tüchtiger bemerklich geworden und in der That beſtimmt, einer der Grund- und Eckpfeiler am Neubau von Preußen

Digitized by Google

zu werden[46]). Für Kolberg ist jetzt gesorgt. Die Franzosen mögen die Stadt mit Bomben und Granaten überschütten, der Gneisenau und der alte Jochem halten aus und mit ihnen eine wohlkommandirte Garnison und eine wackere Bürgerschaft und so halten Alle mitsammen die Festung bis zum Frieden. „Fortes fortuna juvat."

Aber doch nicht immer. Das erfuhr der Gebhart Lebrecht Blücher, zu welchem wir jetzt nach mancher nothgedrungenen Aus- und Abbeugung vom Wege unsere Schritte zurücklenken, dorthin nach der Gegend von Boitzenburg, allwo der General am 29. Oktober von 1806 erfuhr, was am Tage zuvor bei Prenzlow geschehen war. Da steckte man nun in der Patsche! Von der Oder abgedrängt und mit den ganzen Korps von Bernadotte, Soult und Murat an den Fersen, während das von Lannes auch nicht weit weg war. Was machen? Kapituliren wie Hohenlohe und alle die andern Hampelmänner von Generalen und Obersten? Nicht blücherisch das! Auch nicht scharnhorstisch; denn der Oberst Scharnhorst hatte das blücher'sche Korps von Sondershausen aus als Generalstabschef begleitet und zum guten Theil geleitet. Auch so ein Bessere-Zukunfts-Mann, der Gerhart Scharnhorst, der Bauerssohn aus Hämelsen in Hannover, „der, ob alle Welt auch teufelt, nie am Vaterland verzweifelt," wie von ihm gesungen ist. Blücher weiß, was er an ihm hat und sagt es auch frank und frei, wie er es später von Gneisenau gewußt und gesagt hat. „Ohne den Scharnhorst kann ich nischt machen." Der Gebhart also und der Gerhart halten eine geflügelte Berathung mitsammen und werden Raths, die preußische Fahne im Felde flattern zu lassen bis zur äußersten Möglichkeit. Und maßen es die bare Unmöglichkeit, ostwärts zur Oder vorzudringen und über dieselbe zu gelangen, so wollen wir uns westwärts zur Elbe zurückwenden und wollen versuchen, ob sich in der Flanke oder gar im Rücken des Feindes eine Diversion machen läßt. Etwas ist jedenfalls schon dadurch gewonnen, daß eine preußische Truppe noch links von der Oder das Feld zu halten sucht. Vielleicht ziehen wir den Feind oder wenigstens bedeutende Streitkräfte desselben von der Oderlinie ab und tragen durch unser Ausharren dazu bei, daß die Reservetruppen in West- und Ostpreußen zur Sammlung und die Russen zum Herankommen Zeit erhalten[47]). Dies der Gedanke, welcher dem

---

46) Rettelbeck's Selbstbiographie, herausgeg. v. Haken (1821—23), III, 31, 32, 45, 50, 63, 64, 68, 70, 71, 76, 88, 89, 105.

47) Ich folge hier hauptsächlich den Memoiren des mitdabeigewesenen Generals von Reiche (I, 179 fg.) und dem von Blücher nach Beendigung seines Unternehmens an den König erstatteten Bericht (Allgemeine Zeitung v. 1806,

Digitized by Google

vielgetadelten „Husarenstreich", dem blücher'schen Zug durch Mecklenburg nach Lübeck zu Grunde lag, einem Zug, der auf Ach und Krach allerdings keine Rücksicht nahm, allein, ganz abgesehen von der unzweifelhaften Richtigkeit der strategischen Berechnung, auf welcher er beruhte, schon deßhalb von hoher Bedeutung gewesen, weil er den Franzosen, welche in diesen Tagen in Deutschland so namenlos Erbärmliches und Niederträchtiges gesehen hatten, bewies, daß es doch auf deutschem Boden noch Männer gäbe, welche aushielten „bis zur äußersten Möglichkeit."

Mit dem Vorsatz, bei Lauenburg über die Elbe zu gehen — er sandte den Rittmeister Chazot dahin voraus, um die Gelegenheit auszukundschaften — bog Blücher in sein Heimatland Mecklenburg ein, welches sich diesen Besuch des Sohnes sicherlich gerne verbeten hätte. Es ist stark zu vermuthen, daß er es that ohne auch nur auf gut Plattdeutsch „Mit Verlör" zu sagen. Die Franzosen fackelten freilich bei solchen Gelegenheiten auch nicht lange mit „Avec permission", sondern marschirten frisch darauf los, wo und wohin es ihnen gerade taugte. Dagegen wagten die deutschen Fürsten und die deutschen Philister nicht zu mucksen. That aber mal, wie hier der Blücher, ein deutscher General dasselbe, so huben im ganzen Umfange des weiland Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation alle alten Weiber beiderlei Geschlechts ein Gezeter an, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen... Am 30. Oktober zog der General mit seinem Korps an Strelitz vorbei und hielt auf einer Wiese an, um seine Leute Musterung passiren zu lassen. Wie sein Husarenregiment, welches sich gestern jenseits Boitzenburg sehr wacker mit Bernadotte's Chasseurs herumgehauen, an ihm vorüberzieht, sagt er: „Na, das ist mir lieb, daß ihr gestern euren alten Ruf aufrecht erhalten habt. Bleibt nur so dabei und es wird noch Alles gut werden." Ein junger Husar mit verbundenem Kopf reitet an dem General vorbei: „Ei, hast du auch Eins abgekriegt?" — „Ja wohl," brummt der Mann verdrüßlich. „Na, ich hoffe doch, du hast ihm wieder einen ordentlichen Schmiß gegeben?" — „Ja wohl, einen recht ordentlichen," erwidert der Verwundete lachend und Alles lacht. „So macht es nur immer! Aber ich sag' euch, die Keils mit den bloßen Gesichtern immer von oben herunter gehauen und die mit den Helmen, denen der dicke Pferdeschwanz so um die Ohren herumbummelt, allemal in die Quere!" Blücher war kaum von Strelitz weg, als Bernadotte's Vortrab daselbst anlangte,

---

S. 1308 fg.), sowie der Erklärung, welche der General in der Berliner Zeitung vom 26. Januar 1808 abgab.

geführt vom General Savary, jetzt schon und nachmals als Duc de Rovigo der Polizei-Oberschnüffler Napoleons. Das bernadotte'sche Korps selbst schlug, statt seiner Vorhut zu folgen, im Abenddunkel einen falschen Weg ein und das verschaffte dem Blücher einen Vorsprung. Er hatte Grund, zu hoffen, daß er im Mecklenburgischen dem vom weimarer Karl August über die Elbe geführten Heerhaufen begegnen würde, und diese Hoffnung erfüllte sich. Der Herzog, obschon sein Land in Feindeshand und Napoleon, wie wir sahen, über seine preußische Generalschaft höchlich erbittert war, hatte es für eine Ehrensache angesehen, das Kommando erst jenseits der Elbe und auch dann nicht eher niederzulegen, bis er von Friedrich Wilhelm dem Dritten förmlich dazu ermächtigt war. Der Nächste im Rang nach ihm war der General Winning, ein „tüchtiger Exercirmeister", der dem Namen nach die Führung des Korps übernahm, dieselbe aber der Sache nach jüngeren und tüchtigeren Leuten, wie Müffling, Reiche und Pfuel überließ. Die Absicht war, durch das Netz der mecklenburgischen Seen nach Rostock und Wismar sich durchzuwinden, wo man schwedische Schiffe zur Einschiffung der Schar nach Kolberg oder Danzig aufzutreiben hoffte. Als man aber erfuhr, daß Blücher mit seinem Harst in der Nähe sei, beschloß man, vor allen Dingen sich mit ihm zu vereinigen und unter seinen Befehl zu stellen.

Bei Speck am nordöstlichen Gestade des großen Müritzsee's fand am 31. Oktober die Vereinigung der beiden Korps statt und Blücher hatte jetzt eine Streitmacht von etwas über 20,000 Mann unter seinem Befehl. Müffling regte den Plan einer Einschiffung in Rostock noch einmal an. Allein Blücher verwarf denselben und hielt seine Absicht fest, über die Elbe zurückzugehen, die Festungen Nienburg und Hameln zu entsetzen, sodann gegen Hessen und Westphalen sich zu wenden, die Bevölkerungen zum Aufstand gegen die Franzosen zu bringen, kurz, im Rücken des Feindes einen „Parteigängerkrieg im großen Style" zu organisiren und zu führen. Ein wackerer Essigblicker York, welcher die Nachhut befehligen soll, ist mit diesem weitaussehenden Plane nicht einverstanden. „Scharf wie gehacktes Eisen" schon dazumal, brummt er ziemlich anzüglich über „die Gelehrten des Hauptquartiers", welches Gebrumm nachmals in den Jahren 1813 und 1814 mitunter ganz bärenhaft werden wird, und ist des Dafürhaltens, das Klügste wäre, in der nächsten besten günstigen Stellung dem verfolgenden Feinde standzuhalten und eine Schlacht zu wagen. Trotzdem wird aber der Essigblicker seine Schuldigkeit thun und mehr... Wie es scheint, hat Blücher vor dem Antritt des Weitermarsches gen Westen seine Offiziere versammelt und ihnen die Sachlage offen dargethan, auch Jedem freigestellt,

Digitized by Google

das Abenteuer mitzumachen oder nicht. Wenigstens von den Offizieren eines Regiments ist dies bezeugt. Diese beschied er zu sich auf den Edelhof, wo er sein Nachtquartier genommen, und sagte ihnen, er „wolle nicht verhehlen, daß der Erfolg seines beabsichtigten Unternehmens sehr zweifelhaft sei," daß den Theilnehmern „große Entbehrungen und Strapazen, wohl auch Tod oder Gefangenschaft bevorständen." Er wolle daher „Keinen zwingen, ihm zu folgen, und wer sich dazu physisch oder moralisch nicht kräftig genug fühle, möge lieber sofort ausscheiden." Man sieht, der Gebhart Lebrecht begriff, daß man mit mechanischer Dressur und Disziplin nicht mehr ausreiche zu dieser Zeit, sondern daß man „den Geist anrufen müsse in der Noth."

Am 1. November begann der Weitermarsch westwärts. York hielt den Feind — es waren die ganzen Korps von Bernadotte, Soult und Murat hinter den Preußen her — durch ein kräftig bestandenes Nachhutsgefecht bei Wahren von allzu heftigem Vordringen ab; allein die Bedrängnisse des Rückzugs mehrten sich von Stunde zu Stunde, mehr noch als durch die immer wiederkehrenden Angriffe von Seiten der Verfolger durch den Mangel an Lebensmitteln, Ruhe und Verpflegung. Man hatte gar keine Zeit, hier auf dem klassischen Boden der Spickgänse, Schinken und Mettwürste die gehörigen Rhazzias und Rappsias anzustellen; man mußte, was allenfalls am Wege Eßbares zu ergattern war, nur so im Fluge mitnehmen. Kein Wunder daher, daß schon vom zweiten Marschtag der General das Traurige zu berichten hatte: „Viele Soldaten fielen vor Hunger um und waren todt." Bei der gleichmäßigen Erschöpfung von Mann und Roß war eine Verzettelung des Zuges und in Folge dessen das Abgeschnittenwerden einzelner Abtheilungen durch die nachdringenden Franzosen gar nicht zu vermeiden. So gingen binnen wenigen Tagen an 5000 Mann verloren unmd in de Veaaße, in welchem diese Verminderung des Heerhaufens eintrat, sah man sich gezwungen, von dem Plan einer Rückwärtsbewegung über die Elbe abzugehen und von der westlichen Marschrichtung in eine nördliche auszubiegen. So kam man bis Gadebusch, wo nach Yorks Meinung auf günstigem Terrain der Feind erwartet und das Loos einer Schlacht versucht werden mußte. Allein Blücher und Scharnhorst waren der Ueberzeugung, der Zustand der Mannschaft sei in Folge des nun seit 21 Tagen unter fortwährendem Plänkeln, Scharmuziren und ernstlichem Fechten bestandenen ruheloſen Rückzugs ein solcher, daß sie einem überlegenen Feinde, in offener Feldschlacht unmöglich zu stehen vermöge. Vom Kapituliren sei deßhalb natürlich keine Rede — eben war ein zum zweiten Mal gekommener Parlamentär Bernadotte's unbedingt zurückgewiesen

Digitized by Google

worden — aber nothwendig sei es, vor Allem einen wohlgelegenen Platz von irgendwelcher Festigkeit aufzusuchen, um hinter dessen Mauern Mann und Roß von der unsäglichen Zerrüttung und Ermattung ausruhen zu lassen. So ein Platz, das müßte Jedem einleuchten, sei Lübeck, wenigstens theilweise noch mit seinen alten Befestigungen versehen und schon durch seine halbinselige Lage zwischen der Trave und der Wackenitz von natürlicher Festigkeit, außerdem in Verbindung mit der See und endlich auch zur Bewerkstelligung eines allfälligen Rückzugs ins Holsteinische wohlgelegen. Freilich ist Lübeck oder nennt sich vielmehr eine „freie Reichsstadt"; aber wo es kein Reich mehr gibt, gibt es auch keine Reichsstädte mehr und außerdem haben die Franzosen schon sattsam bewiesen, daß sie ihrerseits mit den sogenannten deutschen Reichsstädten und mit der Neutralität derselben wenig Umstände machen. Nach Lübeck also. Wir werden einem hochwohlweisen Magistrat der alten Hansestadt höflich unsere bevorstehende Ankunft zu wissen thun, und wenn ein hochwohlweiser Rath, wie zu erwarten und wie es sein Recht und seine Pflicht, mit aller Energie, welche die Schwäche gegenüber der Gewalt aufzuwenden hat, unsern Besuch sich verbitten wird, so werden wir ihm durch die Thatsache unserer Ankunft beweisen, daß Noth kein Verbot kennt und daß es eben im Kriege zugeht wie im Kriege.

Die armen Lübecker vermochten gegen diese Bestimmungen des kanonischen Rechts nur einen Protest zu erlassen, welchen Blücher damit beantwortete, daß er seinen Vortrab am Abend des 5. Novembers in Lübeck einrücken ließ. In der Nacht langte auch der Gewalthaufe an und am folgenden Morgen war Alles herein mit Ausnahme der drei von dem Herzog von Braunschweig-Oels befehligten Bataillone, die mitsammt der leichten Brigade des Generals Oswald zur Deckung des Burgthors aufgestellt waren, welches den schmalen Zugang zur Stadt von Israelsdorf her beherrschte. Der General hatte aber kaum sein Hauptquartier im „Heiligen Geiste" aufgeschlagen, als sich das Illusorische der Gründe, welche ihn nach Lübeck geführt, bemerklich machen mußte. Die Stadt ward keine Stätte der Erholung für seine abgehetzten Truppen. Denn die napoleonischen Marschälle, damals in der Vollkraft ihrer Rüstigkeit und ihres Eifers, waren nicht die Leute, einem abgehetzten Feinde Rast und Ruhe zu gönnen. Noch hatten gar keine irgendwie ausgiebigen Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt getroffen werden können, als der Feind am 6. November schon vor den Thoren stand und sofort zum Angriff verschritt. In Wahrheit, der Bulletinismus log diesmal ausnahmsweise nicht, wenn er im 29. Bulletin sagte: „Sehen, Rekognosciren und Angreifen war Eins." Auf das Burgthor richtete am

Digitized by Google

beſagten Tage Bernadotte, auf das Mühlenthor Soult, auf das Höxterthor Murat ſeinen Sturm. Mehrere Stunden wüthete das Gefecht mit mörderiſcher Heftigkeit, denn nachdem Blücher, an der Spitze etlicher Huſarenſchwadronen aus dem Mühlenthor hervorgebrochen, die dort heranandrängenden feindlichen Reitermaſſen blutig zurückgeworfen hatte, wurden ſämmtliche drei beſtürmte Thore bis 1 Uhr Mittags gehalten. Zu dieſer Zeit aber zog der Herzog von Braunſchweig-Oels ſeine übermächtig gedrängte Infanterie durch das Burgthor zurück, dadurch erſchreckt, ließ der Kommandant der dort aufgeſtellten Batterie aufprozen und nun drang der Feind raſch nach, fuhr Geſchütz unter der Thorwölbung auf und kartätſchte in die Straße hinein. Das furchtbare Wirrſal eines Stadtgaſſengefechts hebt an. Blücher ſtürzt in den Sattel, ſprengt raſend auf den Marktplatz, ſetzt ſich an die Spitze der dort aufgeſtellten Reſerve, führt ſie auf die „breite Straße“, dringt auf dieſer „bis auf den offenen Platz Kaufberg vor und wirft Alles über den Haufen, was er vor ſich findet.“ Auch die Burgſtraße wird durch dieſen blücher'ſchen Stoß und das wohlgezielte Feuer der york'ſchen Jäger wieder von den Eindringlingen geſäubert. Brave Leute, dieſe Jäger! Einer derſelben, der Oberjäger Meier, iſt durch die Bruſt geſchoſſen. „Herr Oberſt, ſagt er zu York, ich bin bleſſirt.“ Der Oberſt ſieht das Blut aus Bruſt und Rücken des Verwundeten herausſtrömen und ſagt: „Mein lieber Meier, es iſt vorbei; Sie ſterben wie ein tapferer Mann. Gott befohlen!“ „Nun denn, wenn es geſtorben ſein muß, ſo will ich doch noch einen Franzoſen mitnehmen.“ Spricht's, legt an, drückt los und in demſelben Augenblick ſtürzt ein auf's Korn genommener Franzos zuſammen. Gleich darauf wird York ſelber lebensgefährlich verwundet. Scharnhorſt iſt auf dem Markt gefangen worden, der Feind drängt von Neuem mit Uebermacht durch das Burgthor, erſtürmt das Mühlen- und Höxterthor und bedroht auch das Holſtenthor, die einzige Rückzugslinie. Es war aus. Die verzweiflungsvoll Fechtenden, von allen Seiten mit überlegenen Kräften eingeſchloſſen und angefallen, konnten, ſoweit Mann und Roß noch aushielt, nur noch darauf denken, ſich durchzuſchlagen. Blüchers Stimme, das Gewühl überdröhnend, bis die übermenſchlich angeſtrengte ihm verſagte, rief ſeine Leute noch einmal zur Sammlung und es gelang ihm, ſeinem Reſt von Reiterei und Fußvolk durch das Holſtenthor einen Durchpaß zu erzwingen und nach Ratkau und Schwartau zu gelangen. Er wollte in Travemünde noch einmal ſich ſetzen, allein nun war es auch mit ſeiner Kraft zu Ende, wenigſtens mit ſeiner phyſiſchen. Dem kaum nach Ratkau Gelangten ſchüttelte ein heftiges Fieber die Glieder.

Derweil hat in dem unglücklichen Lübeck die entfeſſelte franzöſiſche

Digitized by

Kriegsfurie zu rasen begonnen. Es ist 3 Uhr Abends, als sich die Franzosen Herren der Stadt sehen, und was nun kommt, ist Gräuel und Verwüstung. Raub, Mord und Nothzucht in allen Quartieren. Es fehlte nur noch der allgemeine Brand und Augenzeugen des Schrecklichen sagen aus, daß die Stadt nicht völlig im Feuer aufgegangen, sei ein helles Wunder. Ah, alter Voltaire, dein bitteres Wort, die Franzosen seien halb Affen halb Tiger, geht heute schrecklich in Erfüllung. Denn während die zügellose Soldateska plündernd und mordend wüthet, während Frauen und Mädchen bis zur Ohnmacht, bis zum Wahnsinn, bis zum Tode geschändet werden, während sogar die armen Irrinnen im Spital viehischer Gier zum Opfer fallen und unnennbar Scheußliches aus dem verworfensten Buch, welches die Welt kennt, aus des Marquis de Sade „Justine" bestialisch in Szene gesetzt wird, taucht aus diesem wüsten Wirbel von Französisch-Tigerhaftem das Französisch-Aeffische empor, daß Chasseurs und Husaren und Voltigeurs inmitten von all diesem Schrecken und Elend eine Maskerade aufführen, in seidenen Frauenroben und Damenhüten oder auch in den Predigerskutten der lübecker Geistlichkeit paradirend, mit Perlenhalsbändern und anderen geraubten Juwelen praleriſch ausstaffirt[48]). „Vieles Gewaltige lebt, doch Nichts ist gewaltiger als der Mensch," heißt es in einem Chorlied des griechischen Tragikers. In den Chören der ungeheuren Tragödie, genannt Weltgeschichte, heißt es nur allzu oft: Vieles Bestialische lebt, doch Nichts ist bestialischer als der Mensch ....

Der kranke Blücher, um welchen sich in der Umgebung von Ratkau noch ungefähr 7000 Mann aller Waffengattungen gesammelt, gab noch nicht klein bei, sondern wollte sogar am 7. November den Versuch machen, Lübeck den Franzosen wieder zu entreißen. Aber schon war die äußerste Gränze der Möglichkeit des Fechtens erreicht. Die abgerissenen, schuhelosen, übermüdeten Soldaten hatten kein Brot und keinen Schießbedarf mehr, die hinfälligen Pferde kein Futter. Da und dort wurden überdies schon kleinere Abtheilungen von den Feinden aufgehoben, so daß der General am 7. November thatsächlich nur noch etwa 6000 Mann hatte,

---

48) Von der Marwitz (der mit Blücher in Strelitz eine Begegnung hatte). I, 182 fg. Droysen, Leben York's, 2. A. I, 132. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 71. Bericht eines Stabsoffiziers vom blücher'schen Korps über das Gefecht in und bei Lübeck am 6. November, Allg Zeitung v. 1806, S. 1313. Reiche, I, 183. S. die höchst belebte Schilderung vom „schwarzen Freitag" Lübecks, welche ein Augenzeuge, der treffliche Franzos Villers, in seinem „Brief an die Gräfin F de B." (Amsterdam 1807) entworfen hat, S. 59 fg. und besonders S. 62, 63, 65, 67, 69, 70, 71, 72, 73.

Digitized by Google

die er allenfalls hinopfern, aber unmöglich retten konnte. In dieser äußersten Bedrängniß war schlechterdings nichts Anderes zu thun als die von Bernadotte abermals angebotene Kapitulation anzunehmen und zwar auf die Bedingung hin, daß die Preußen „mit allen Kriegsehren" die Waffen niederlegen und sich gefangen geben, ihr Privateigenthum aber behalten sollten. Blücher behielt sich vor und bestand unentweglich darauf, in der Kapitulationsurkunde seiner Namensunterschrift die Worte beizufügen: „Ich kapithullire, weill ich kein brot und keine Muhnitsion nicht mehr Habe." Dann ging er, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Auswechselung fände, auf Ehrenwort nach Hamburg und hier entwarf er am 14. November seinen Bericht an den König, worin er mit neidloser Anerkennung die Verdienste der Obersten Scharnhorst und York warm hervorhob, der Hingebung, Ausdauer und Tapferkeit der Truppen das herzlichste Lob zollte und zuletzt sagte: „Ich schließe diesen Bericht mit der inneren Ruhe, welche das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, einflößt." Er bedurfte gar sehr dieses Gefühls, denn an Angriffen auf sein Verhalten war kein Mangel. Man warf ihm vor, daß er den Krieg in sein „neutrales" Heimatland Mecklenburg hineingezogen, man setzte die ganze Heimsuchung Lübecks auf seine Rechnung. Unter den Angreifern war der preußische Mack, der klägliche Tiftler Massenbach, der die Schmach von Prenzlow verschuldet hatte, der allereifrigste. Diesem hat Blücher gesagt: „Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eigenes Vaterland Mecklenburg nicht verschont, so scheint es, als wolle man mich dem Kommandanten einer Festung gleichstellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewissen anvertraute Veste aus wahrer Herzensgüte übergibt, damit seine und seiner Verwandten Häuser nicht zerschossen werden. Nach meinen Grundsätzen ist aber Pflichterfüllung das Erste, was einem Mann von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, so war es für mich schmerzhaft, dessen braven Bewohnern so viel Unangenehmes zufügen zu müssen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geschehen sollte und konnte, so würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgesehen hätte, dennoch die Besetzung nicht unterlassen haben. Mein Zweck, die Feinde so lange zu beschäftigen, bis daß die russischen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schlesien zu retten, würde dann in größerem Umfang erreicht worden sein."

Sein eben erlebtes Mißgeschick brach dem Mannhaften nicht die Kraft und den Seelenschwung, nicht die Zukunftshoffnung. Gerade zu dieser Zeit, wo er als Gefangener auf Ehrenwort in Hamburg weilte, waren die Nichtse Zastrow und Köckeritz, welche, bis Hardenberg zum Wiedereintritt in den Dienst sich bestimmen ließ, die Hauptberather des

Digitized by

Königs vorstellten, eifrig darauf aus, um jeden Preis zum Frieden mit Napoleon zu gelangen, zu einem Frieden, dessen Möglichkeit ihnen Talleyrand verlockend vorgaukelte. Der geschlagene Blücher aber hielt gerade jetzt mit Zuversicht den Gedanken fest, daß er zu seiner Zeit ein schlagender sein werde. Geht da eines Tages mit einem Bekannten den Jungfernstieg hinab, als zwei muntere französische Voltigeurs hinter ihm herkommen. Sie haben Eile und so klopfen sie mit ihren Flanirgerten dem Begleiter Blüchers leicht auf den Rücken, damit er sie vorbei lasse. Der alte Husar sieht ihnen lächelnd nach und sagt: „Schlagt nur, Franzosen, schlagt nur! Ich schlag' euch wohl mal wieder." Er war so Einer, dem das Herz gesund bleibt und der also in allen Lebenslagen den Kopf aufrecht tragen darf und kann. Auch so Einer, der, weil er selbst an die Zukunft glaubt, die an der Gegenwart Verzagenden aufzurichten vermag. Endlich so Einer, dessen Persönlichkeit, eben weil sie eine echte und rechte und tüchtige, überall rasch Freunde wirbt. So auch in Hamburg, in dessen Wohllebigkeit er leicht einging, denn er hat all sein Lebenlang zu den glücklichen Naturen gehört, welche das weise „Carpe diem" praktiziren. So hat er denn auch in der reichen und genüßlichen Hansestadt an der Elbe tüchtig geblüchert, was Wein, Weiber und Würfel angeht. Ein Vierundsechziger dermalen, besaß der General noch immer Etwas von der stattlichen Erscheinung des Husarenobersts: ein offenes, blühendes Antlitz mit schöngewölbter, heiterer Stirne, wohlgeformter Nase, rundem Kinn, feurigen, gescheidt und schlau blickenden Augen und rothlippigem Mund, in dessen Winkeln der satirisch-launige Zug sichtbar gewesen wäre, wenn der starke, herabhängende Schnauzbart denselben nicht verdeckt hätte. Man erkannte in ihm unschwer eine bevorzugte Natur. „Man machte Platz, wenn er kam, und war stille, wenn er redete." Es ging von ihm Etwas aus, das anzog und festhielt; man „konnte den Blick nicht von ihm wenden," man fühlte, daß er ein ungewöhnlicher, ein heldischer Mensch war [49]).

Vorerst jedoch muß er noch seiner Zeit harren, denn im jetzigen Kriege kann er nicht mehr dazu kommen, etwas Rechtes zu thun. Zwar wurde er im März von 1807 gegen den französischen General Viktor ausgewechselt, welchen der kühne Schill in Pommern weggeschnappt und nach Kolberg geführt hatte, und ward er, in Königsberg angelangt, zum Führer einer Unternehmung ausersehen, die gut ausgedacht und vielversprechend, allein dennoch von vornherein lahmgelegt war, weil in Ge-

49) Schladen, 101. Varnhagen, Fürst Blücher, 121. Bischof Eylert, III, 245 fg.

Digitized by Google

meinschaft mit dem wirrseligen Rappelkopf von Schwedenkönig unternommen, dessen Bündniß mit Preußen diesem im ganzen Verlaufe des Kriegs überhaupt mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Es sollte, unterstützt durch die Schweden von Rügen und Stralsund her, in Pommern ein Stoß auf die linke Flanke des nach Preußen und Polen vorgedrungenen Feindes versucht werden, und sollte Blücher diesen Stoß führen. Er schiffte sich zu diesem Zweck am 25. Mai in Pillau nach Rügen ein und segelte von da nach Schwedisch-Pommern, wo er in Greifswald, dann in Wolgast und in Treptow sein Hauptquartier aufschlug und unter den verdrüßlichen Häckeleien mit dem rappeligen Gustav dem Vierten, der nach Stralsund herübergekommen, seine Aufgabe ins Werk zu setzen suchte. Er hatte mit Hinzurechnung des schill'schen, des marwitz'schen und des krokow'schen Freikorps, ungefähr 7000 Mann unter seinem Befehl; allein bevor er zum Losgehen gelangen konnte, war die große Entscheidung in Ostpreußen gefallen und ein Waffenstillstand eingetreten, welcher den Frieden von Tilsit einleitete. Der General gerieth über den Fehlschlag seines Unternehmens in große Gemüthsaufregung. War er doch, aus der Gefangenschaft erlöst, der Wiederaufnahme seiner kriegerischen Thätigkeit so hoffnungsvoll entgegen gegangen. Von dieser Stimmung, sowie von einer bedeutungsvollen Begegnung zeugt ein Brief, welchen Blücher auf seiner Reise von Hamburg nach Königsberg im April zu Bartenstein an den Freiherrn von Stein schrieb: „Ich finde unseren gemeinschaftligen Freundt — (Hardenberg ist gemeint) — an der spitze der geschefte, und daß macht mich mubt und gewehrt eine frohe auß sicht. Der keißer Alexander bezeugt mich viele Gnade, beweist ein unbegräntztes zu trauen an unseren Freundt Hardenberg, daß ist denn vihle wehrt; ihnen mein verEhrter Freundt beschwöhre ich zu uns zu kommen so balldt sie verlangt werden, was gewiß geschehen wirdt; sind wir durch ihnen versterckt, so sollen uns die noch übrigen an geist und leib kranken Faull tihre keinen Schritt Terain mehr streitig machen. ins feindlige haupt quartir habe ich vor meiner auswecksselung 14 Tage zu bringen müssen; der große man hat sich eine gantze stunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mühe mich alles verstendlig zu machen, da ich der sprache nicht megtig bin, liß sich aber nicht abhallten es mich begreifflig zu machen, daß er Fride wollte [50]).“

Blücher hatte demnach die persönliche Bekanntschaft Napoleons ge-

50) Näheres über das in Pommern beabsichtigte Unternehmen s. im Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1843, S. 206 fg. und bei Marwitz, I, 236 fg. Blücher-Papiere. (G. St. A.)

Digitized by

macht und der große Zauberer offenbar auch auf ihn gewirkt. Er nennt den Franzosenkaiser einen „großen Mann“ und er thut das augenscheinlich nicht etwa ironisch, sondern ganz unbefangen und aufrichtig. Es klingt sogar durch, daß Blücher von der Aufnahme, welche er bei Napoleon fand, sich geschmeichelt fühlte. Im kaiserlichen Hauptquartier zu Finkenstein fand diese Begegnung der Beiden statt. Wer dem Napoleon zur Stunde, wo er dem des Französischen nur ganz dürftig mächtigen Mecklenburger seine Politik verständlich zu machen sich abmühte, gesagt hätte, daß er seinen gefährlichsten Gegner vor sich habe! Also gehen die Menschen wie an ihrem höchsten Glück so auch an ihrer höchsten Gefahr oft achtlos vorüber .... Damals haßte der Blücher den Napoleon noch nicht. Aber dieser Haß sollte kommen, ein furchtbarer, tödtlicher, im heißesten Zornfeuer siebenfach gehärteter Haß. Und für die Anfachung und Unterhaltung des Zornfeuers sorgte vollauf, was mit und nach dem Frieden von Tilsit kam: die äußerste Demüthigung Preußens, die weh- und schmachvolle Bejochung Deutschlands. Der Blücher, zum Befehlshaber der Truppen in Pommern bestellt, wo er erst zu Treptow, dann zu Stargard sein Standquartier hatte — (im Mai 1809 wurde er zum General der Kavallerie erhoben) — ja, der Blücher empfand die Schwere und Reibung des napoleonischen Joches, als hätt' es auf seinem Nacken allein gelegen. Er büßte sogar seinen sonst unverwüstlichen Humor darob ein, ward griesgrämisch, gallig, fast bis zur Tollheit aufgeregt, so daß von ihm erzählt wird, er habe mit dem bloßen Säbel nach den Fliegen in seinem Zimmer gehauen und gestochen, vermeinend, es mit dem Fliegengott, dem Belzebub, dem Bonaparte zu thun zu haben. Seine Gesundheit wankte unter dem Druck solcher Gemüthsleiden und so hat er den ganzen Sommer von 1808 gekränkelt. Gerade während dieser trüben Zeit ist er jedoch zeitweilig aus seinem mißmuthigen Brüten zu einer Hoffnungsfreudigkeit emporgefahren, deren Aeußerungen in jenen Tagen schwärzester Hoffnungslosigkeit für oberflächliche Hörer etwas Wahnwitziges haben mußten. Er aber ließ es sich nicht anfechten, wenn man munkelte oder gar laut sagte: „De old Blüchert, de Dollkopp, ist völlig übergeschnappt!“ sondern blieb dabei und wiederholte hellseherisch: „Der Bonaparte muß herunter! Ich werde dabei schon mithelfen, und bevor das gethan ist, sterb' ich nicht. Herunter muß er[51])!“ Langsam ge-

51) Varnhagen, Fürst Blücher, 138. Die Zuverlässigkeit dieser Mittheilung ward mir auf Befragen aus Mecklenburg bestätigt, aus dem Munde einer Frau, deren Vater in der stargarder Zeit viel um den General war. Nach diesem mir gütigst übermittelten Zeugniß hab' ich die prophetische Aeußerung in den Text

Digitized by Google

nas der ſoldatiſche Prophet und erſt im Jahre 1809 gab ihm die freilich eitle Hoffnung, daß die Stunde des Wiederlosſchlagens gegen Napoleon ſchon jetzt gekommen, den vollen Gebrauch ſeiner Kräfte wieder.

Fünftes Kapitel.

Tilſit und Erfurt.

„Generale, Oberſten, Offiziere aller Grade — ſchrieb Napoleon am 1. März 1807 zu Oſterode an ſeinen Bruder Joſeph — ſind ſeit zwei Monaten nicht aus den Kleidern gekommen und ich ſelbſt habe ſeit vierzehn Tagen meine Stiefeln nicht ausgezogen. Mitten im Schnee und Koth, ohne Brot, ohne Wein, ohne Branntwein, von Kartoffeln und Fleiſch lebend, haben wir weite Märſche und Gegenmärſche gemacht ohne irgendwelche Ruhe und Erholung, uns auf's Bajonnett ſchlagend und ſehr oft im Kugelregen.“ Wenn man ſo ſein Tagewerk thut und dabei ein Napoleon iſt, bringt man ſchon Etwas zuwege. Unter Anderem einen Frieden zu Tilſit, der ein recht hübſches Stück napoleoniſcher Arbeit geweſen iſt. Und doch auch wieder ein Stümperwerk, eine Pfuſcherei, wie alles Halbe. Von ſeinem Standpunkt aus mußte Napoleon Preußen, ſtatt es bloß zu demüthigen und zu mißhandeln, geradezu vernichten, was er ohne Frage konnte, und Dame Hiſtoria hätte darob ihr Taſchentuch gewiß nicht naß geweint.

Denn wenn es je etwas Vernichtungswerthes gab, ſo war es dieſes Preußen vom Jahre 1806, welches unter dem ſchlechteſten aller Regimente, unter dem Regiment der Mittelmäßigkeiten, ſo heruntergekommen, daß der geſunde Menſchenverſtand nur mit Befriedigung auf den Zuſammenſturz dieſer Spottgeburt von Dummheit und Dünkel hinblicken kann. Wie hatte man gepocht auf das „herrliche Kriegsheer“ und daß man der „erſte Militärſtaat der Welt!“ Vom Volk brauchte natürlich keine Rede zu ſein: man hatte ja Junker zu Offizieren und willenloſe Sklaven zu Soldaten, die bei ihren Beiwachtfeuern vor dem 14. Oktober Spottlieder auf den Tod für's Vaterland ſangen („Für's Vaterland zu ſterben wünſcht Mancher ſich; zehntauſend Thaler erben, das wünſch' ich mich. Das Vaterland iſt undankbar, und dafür ſterben? O du Narr!“).

---

aufgenommen. Bei Varnhagen lautet ſie etwas anders, was beweiſen kann, daß ſie von Mehreren vernommen worden.

Digitized by Google

Urjunker von Rüchel aber ging bei Jena „uff de Plaine“ in der festen Ueberzeugung, mittelst der hochgelobten „preußischen Taktik“ mal dem Monsieur Bonaparte zu beweisen, daß selbiger Monsieur ein „General von untergeordneter Bedeutung“ sei, und als man den vorrückenden Dünkelmichel aufmerksam machte, daß französische Kolonnen seine Flanken bedrohten, schnarrte er: „Ein preußischer General sieht nicht rechts und sieht nicht links; ich gehe gerad' aus und schlage den Feind“ — d. h. ich lasse mich schlagen, nach Noten. So waren sie und so wären sie geblieben, wenn ihnen der Napoleon nicht den Meister gezeigt hätte. Ja, es ist nicht paradox, sondern nur wahr, der Franzosenkaiser war der Wohlthäter Preußens. Wäre dem preußischen Junkerthum bei Auerstädt-Jena der Zopf nicht so unsanft heruntergeschlagen worden, es würde ihn zweifelsohne noch mit ins 20. Jahrhundert hineingeschleppt haben. Begreiflich auch, daß Napoleon nach Allem, was geschehen und was um ihn her vorging, Preußen und Deutschland tief verachtete. Beide waren es werth. Von der Mehrzahl der deutschen Fürstlichkeiten gar nicht zu reden — die haben von jeher mit jeder fremden, Deutschland feindlichen Macht, welche ihnen gestattete, das Spielzeug der „Souverainetät“ zu handhaben, unterthänig gebuhlt — alle Stände und Klassen hatten an der Schmach, welche über die Nation, nein, über eine Nichtnation von zum willenlosen Brei zusammenregierten Bevölkerungen ohne Vaterlandsgefühl und politisches Bewußtsein gekommen, ihren vollgemessenen Antheil. Die „Gelehrten“ und „Gebildeten“ voran. Viele deutsche Wolkenwandler erblickten in Napoleon, den man zu dieser Zeit doch schon als den kennen mußte, der er war, noch immer eine Art von neuem Messias; so z. B. Hegel, der sein „unbedingter Verehrer“ war. Die erste, ja einzige nennenswerthe deutsche Zeitung von damals, Johanna Georgina von Cotta, die „Allgemeine“ für „Fürsten, Staatsmänner und Diplomaten“, posaunte den Ruhm des Eroberers von Deutschland mit vollen Backen: — („Mit allumfassenden Blicken leitet der Kaiser der Franzosen die unermeßlichen Staats- und Kriegsgeschäfte und dringt in Alles mit einer Art von Allgegenwart ein, die man nur anstaunen, nicht fassen kann“ u. s. w.). In Berlin verekelten sich die französischen Sieger an der „verächtlichen Weise“, womit man ihnen „schmeichelte“. Kurz, Max von Schenkendorf hatte nur allzu recht, beim Rückblick auf diese Zeit die „Beichte“ abzulegen: „Wir haben Alle schwer gesündigt; so Fürst als Bürger, so der Adel: hier ist nicht Einer ohne Tadel [52]).“

52) Mém. du r. Joseph, III, 309. Klopfleisch, die Schlacht bei Jena, 144.

Digitized by Google

Der Krieg hatte sich inzwischen nach Polen und Ostpreußen hineingespielt. In seinem Hauptquartier zu Posen nahm im November der Franzosenkaiser den Kurfürsten von Sachsen und die sächsischen Herzöge zu Gnaden an, d. h. zu rheinbündischen Vasallen. Mit blutendem Herzen mußte sich auch Karl August von Weimar herbeilassen, ein solcher zu werden oder wenigstens zu heißen. Mit überströmendem Dankgefühl ward es Friedrich August. Die Fortsetzung des Kriegs begann für Preußen unter trüben Aussichten. In einen Winkel seines Gebiets zurückgedrängt und nicht nur von den Franzosen, sondern auch von den bei der Annäherung dieser aufstehenden Polen bedroht, hatte es über eine Streitmacht von 25,000 Mann zu verfügen. Die 180,000 Mann Russen, womit Czar Alexander seinem „Freunde" Friedrich Wilhelm zu Hülfe zu eilen versprochen hatte, blieben ein Versprechen. Denn vorerst waren nur 60,000 Russen unter Bennigsen's Befehl nach Preußen gelangt, während der Rest der russischen Streitkräfte, 55,000 Mann unter Buxhöwden, noch weiter zurückstand. Der Krieg war übrigens gar nicht im Sinne der Russen, d. h. der russischen Aristokraten, welche nicht einsahen, warum sie sich für diese Preußen schlagen sollten, auf welche sie, vollends seit Auerstädt-Jena, mit souverainstem Hochmuth herabsahen, während die russischen Offiziere und Soldaten in dem armen Preußen, in Freundesland also, viel schlimmer haus'ten als die Franzosen, ja geradezu so mongolisch-viehisch, als wären sie nicht schon seit etlichen hundert Jahren, sondern erst ganz frisch aus der Schule der Mongolen entlassen. Es ist buchstäblich zu nehmen, daß die russische Soldateska, wohin sie den Fuß setzte, das Land zur Wüste machte[53]). Das war im Grunde der einzige Gewinn, welchen Preußen in den Jahren 1806—7 aus der czarischen Freundschaft zog.

Die ganze Kriegsführung ist von Anfang an verpfuscht gewesen. Die russischen Generale wollten nichts Erkleckliches für Preußen thun. So namentlich Bennigsen, welcher als Ausländer doppelte Ursache hatte,

---

Höpfner I, 153. Schubert, Selbstbiographie, III, 316. Allgemeine Zeitung v. 1806, S. 1336. Aus Schleiermachers Leben, II, 73. Schenkendorf, Gedichte, 1. Gesammtausg. (1837), S. 147.

53) Die haarsträubende Bestätigung dieses Satzes im Einzelnen s. bei Hagen, Neue preuß. Provinzialblätter f. 1847, IV, 274 fg. Preußische Bauern, welche jene Zeit mitlitten, zeichneten den Unterschied zwischen den französischen Feinden und den russischen Freunden so: — „Die Franzosen nahmen, brateten und kochten, sagten aber doch: „„Bauer, hast Hunger? Komm', iß!"" Die Russen fraßen aber wie die Wölfe Alles auf und gaben uns Nichts, sondern warfen die Reste lieber auf die Höfe und Misthaufen."

Digitized by Google

den Widerwillen der ruſſiſchen Ariſtokratie gegen die preußiſche Allianz zu berückſichtigen. Etwas jedoch mußte er thun, wenn er, einer der Mörder Pauls des Erſten, es nicht ganz mit Alexander verderben wollte, welcher den Krieg dermalen noch ernſtlich nahm, da er ſeiner bei Auſterlitz gemachten Erfahrung zum Trotz dem Franzoſenkaiſer obzuſiegen hoffte. Was er freilich zu dieſem Zwecke zunächſt that, würde unglaublich ſein, wenn es nicht thatſächlich wäre. Weil Bennigſen dem Buxhöwden und Buxhöwden dem Bennigſen den Oberbefehl nicht gönnen mochte und weil überdies die ruſſiſche Ariſtokratie zur Verleihung des Heerkommando's an einen Ausländer ſcheel geſehen hätte, ſchickte der Czar — ſo ein ruſſiſcher Autokrator iſt im Grunde viel weniger unumſchränkt als er ausſieht — als Feldherrn den Stockruſſen Kamènsky, einen ſechsundſiebzigjährigen Invaliden, der zugleich ein Verrückter, welcher den Suwarow ſpielen wollte, aber nur das ſpielte, was er war, d. h. den Narren. Auf dem Kriegsſchauplatz angelangt, faſelte dieſer gelungene Feldmarſchall: „Nach Schleſien will ich, um den Feind im Rücken zu faſſen.“ Eine blanke Narrethei, ſo wie die Sachen lagen. Als ſich Prinz Eugen von Würtemberg bei dem Feldmarſchall zum Dienſt meldete, ſtürzte das „kleine, hagere Männchen, nur mit Hemd und Nachtmütze bekleidet,“ auf ihn los, erſtickte ihn faſt mit Küſſen und ſchrie aus Leibeskräften: „Prinz Würtembergsky! Cousin de sa Majesté L'Empereur! Plemènnik Mariä Feodoròwnä (Neffe von Maria Feodorowna)! Altesse Sérénissime! Junges Blut! Molodèz (wackrer Burſche)! Padi Sjudà (komm her)!“ Dann fuhr er etliche Tage „en grande tenue“, nämlich „in einem Bauernſchafpelz, darüber einen kleinen Degen geſchnallt und um den Kopf ein ſchmutziges Tuch gewunden,“ auf einem Bauernkarren wie ein Irrwiſch zwiſchen den Armeekorps hin und her, warf Alles durcheinander, ſchrie den Soldaten zu: „Ihr ſeid verrathen und verkauft! Alles iſt verloren! Lauft nach Hauſe, ich mach' es auch ſo!“ ſurrte hierauf wirklich ab auf ſeinem Karren, im Galopp Oſtrolenka zu, tauchte bei Lomza noch einmal flüchtig auf, ward in Grodno von einem kaiſerlichen Ukas erreicht, der ihn auf ſeine Güter verwies, und wurde dort ſchließlich von ſeinen durch den Narren zum Aeußerſten getriebenen Bauern todtgeſchlagen.

Dieſes Tollen entledigt, ſchienen die Ruſſen unter Bennigſens Führung Ernſt machen zu wollen. Allein das von ihnen am 26. Dezember bei Pultusk gegen die Korps von Lannes, Augereau und Davout tapfer beſtandene Gefecht gewährte doch keinen anderen Erfolg als einen geſicherten Rückzug. Auch die Franzoſen waren erſchöpft durch den raſchen Zug aus Thüringen in dieſe preußiſch-polakiſchen Gegenden, wo

Digitized by Google

das „fünfte Element", der Koth, noch schwerer zu überwinden war als der Feind. („Das nennt diese polnische Kanaille ein Vaterland!" schrie der brutale Davout, seine kothstarrenden Reiterstiefeln schüttelnd.) Man bezog Winterquartiere. Doch bevor der Januar von 1807 zu Ende, wurden beiderseits die Operationen wieder aufgenommen. Bennigsen, durch czarische Befehle gedrängt, ging angriffsweise vorwärts bis zur Passarge, dann vor dem mit Macht herankommenden Napoleon wieder zurück bis Preußisch-Eilau. Hier nahm er, 60,000 Mann gegen 70,000 Franzosen und Rheinbündler stark, am 8. Februar die Schlacht an, eine der mörderischsten von allen napoleonischen. Weithin waren die beschneiten Felder mit Blut getränkt und geröthet. Die furchtbare Schlächterei brachte keine Entscheidung, keinen Sieg für den Franzosenkaiser, was ohne Frage den 6000 Preußen zu danken war, welche hier gemeinsam mit den Russen fochten und, geführt von dem braven General Lestocq, in der Krisis der Schlacht, als der linke Flügel der Russen aufgelöst wich, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen über Schmoditten auf Kutschitten vorstürmten, so das Treffen hielten und in offener Feldschlacht zuerst die preußische Waffenehre wieder herstellten. Was man in Paris von dem angeblichen Sieg Napoleons bei Eilau hielt, zeigte der fallende Börsenbarometer. Der Schlachtenmeister wußte recht wohl, daß er nicht gesiegt habe, und es scheint, daß der Anblick der eilauer Walstatt sogar für *seine* Nerven zu schrecklich gewesen. Wenigstens ließ er den Bulletinismus sagen: „Dieses Schauspiel ist wie eigens gemacht, um Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu vor dem Kriege einzuflößen." Er that — während er zugleich seinen furchtbar mitgenommenen Streitern den Trost zurief, sie würden immer „les soldats français de la grande armée" sein — noch mehr. Er schickte, was den besten Beweis für seinen Nichtsieg bei Eilau abgibt, den General Bertrand nach Memel, um dem König von Preußen den Frieden anzubieten. Man muß annehmen, daß es ihm unter den ersten Eindrücken des 8. Februars mit diesem Anerbieten ernst gewesen, und jedenfalls war es ihm ernst mit der beigegebenen Versicherung, er habe eingesehen, daß aus Polen kein selbstständiger Staat zu machen sei. Hatte er doch schon im Jahre 1801 gegen Talleyrand geäußert, es könne von einem Staate Polen keine Rede mehr sein, was freilich deutlich genug zeigt, wie er es von Anfang mit den Polen meinte, die in ihm ihren Heiland und den Wiedererwecker ihres Vaterlandes sahen.

Das Friedensanerbieten, obgleich nur in ganz allgemeinen Ausdrücken von einer „Wiederherstellung" Preußens redend, war lockend, doppelt lockend in der schrecklichen Lage, in welcher die geringen Ueber-

Digitized by

bleibsel des zertrümmerten Staats sich befanden. Die russischen Bundesgenossen hauſ'ten dergestalt im Lande, daß die zur Verzweiflung getriebenen Bewohner die „Herbeikunft der Franzosen auf den Knieen erflehten." Gerade um diese Zeit schrieb der dem russischen Hauptquartier beigegebene Oberstlieutenant von dem Knesebeck an Scharnhorst herzzerreißende Briefe über die „Grausamkeiten der Moskowiter, welche an Nichts dächten als das Land auszusaugen und zu verwüsten, um sich selbst durch diese Wüste zu decken —" und beschwor den Freund, Alles aufzubieten, daß der Friede, „wenn er nur unter irgend erträglichen Bedingungen geboten würde, nicht ausgeschlagen werde." Selbst ein so verbissener Friedensfeind, wie der Junker von der Marwitz einer war, mußte als Augenzeuge zugeben: „Das ganze Land lechzte nach Frieden." Man hat Friedrich Wilhelm getadelt, daß er keine Rücksicht darauf nahm, sondern, insbesondere auf Hardenbergs und gegen Zastrows Rath, fest bei der Allianz mit Rußland und England — die letztere war neulich neugeknüpft worden — beharrte, seine Bundesgenossen von den Eröffnungen Napoleons sofort in Kenntniß setzte und an den Czaren die ausdrückliche Versicherung gelangen ließ, daß „sich der König niemals von ihm trennen werde." Man hat gesagt, diese Rechtlichkeit sei, vom Standpunkt eines biederen Privatmanns angesehen, recht schön und löblich gewesen; aber wer einen König vorstellen wolle, müsse wissen, daß es in der Politik nicht zugehe wie in einem lafontaine'schen Roman und daß, was insbesondere die Allianz mit Rußland beträfe, ein starker Bundesgenosse noch niemals Bedenken getragen, den schwachen zu opfern, wenn sein, des Starken, Vortheil dies erheischte. Es zeuge daher für die sehr beschränkte Einsicht Friedrich Wilhelms, daß er der im Februar von 1807 durch den General Uwarow aus Petersburg überbrachten Versicherung, der Czar „werde sich eher der Gefahr aussetzen, seine eigene Krone zu verlieren, als dulden, daß der König ein Sandkorn seiner Staaten verliere" — Glauben geschenkt habe. Das ist richtig; dieser Versicherung zu trauen, war thöricht. Aber durfte man denn auf der andern Seite den friedlichen Versicherungen Napoleons trauen? Konnte man in denselben etwas Anderes sehen als eine Falle? Der König entsendete den Oberst von Kleist zum Franzosenkaiser nach Osterode, um Näheres über die Friedensanerbietung zu vernehmen. Kleist vernahm nur Untröstliches. Denn Napoleon, welcher sich inzwischen von dem Eilau-Schrecken erholt und sein zusammengeschmolzenes Heer wieder ergänzt hatte, nebelte und gaukelte nur Unbestimmtes und Unfaßbares und der preußische Oberst mußte die ganze Schärfe seines Gehörs anstrengen, um aus der Wortflut Napoleons als das einzige Bestimmte herauszu-

Digitized by Google

fischen, daß die Elbe in Zukunft die Gränze Preußens gegen Westen sein sollte. Unter solchen Umständen war von ernstlichen Unterhandlungen weiter keine Rede. Kaiser Alexander schickte Verstärkungen zu seinem Heere und kam dann selbst nach Preußen heraus, um mehr Energie in die Kriegsführung zu bringen. Am 8. April führte er zu Kydullen die russischen Garden in Parade dem Könige vor, umarmte auch diesen vor der Front und rief mit thränenden Augen aus: „Nicht wahr, Keiner von uns Beiden fällt allein? Entweder Beide mitsammen oder Keiner von Beiden!“ Diese czarische Rührung war unzweifelhaft aufrichtig, aber mit Rührungen kommt man nicht weit in dieser harten und herben Welt und statt Opernszenen aufzuführen hätte der Czar Alles daransetzen müssen, daß vor Allem das höchst wichtige, von den Franzosen belagerte Danzig entsetzt würde. War es doch, hat ein Wissender gesagt, „ein wahres Pasquill auf die Kriegskunst, wenn es eine große Armee drei Monate lang ruhig mit ansah, daß eine Festung wie Danzig, deren Besitz auf den ganzen Operationsplan Einfluß hatte, belagert und genommen wurde, und erst dann, wann sie die Uebergabe erfahren, wieder offensiv zu handeln anfing.“ So verkehrt handelte in der That der russische Obergeneral Bennigsen, der aber wußte, daß er damit den Sinn der zahlreichen, auch im Heere zahlreich vertretenen russischen Partei traf, welche unter Führung des Großfürsten Konstantin ganz laut die Frage that: „Warum sollen wir uns für die persönliche Freundschaft unseres Kaisers mit dem König von Preußen noch ferner schlagen?“ Der Fall von Danzig — am 25. Mai sah sich der Kommandant Kalkreuth genöthigt, mit dem Marschall Lefebvre eine Kapitulation einzugehen — gab Napoleon freie Hand zur Weiterführung des Feldzugs und so gut hatte er die Ruhe, die man ihm gegönnt, zu benutzen verstanden, daß er mit 200,000 Mann auftreten konnte, während die russisch-preußische Armee höchstens 120,000 Streiter zählte [54]).

So kam es denn, wie es kommen mußte. Denn das einzige Rettungsmittel zu ergreifen — im gegebenen Fall allerdings ein ver-

---

54) Von der Marwitz, I, 212. Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 104, 129, 132, 141. Bignon, VI, 93, 99. Bulletin 64. Corresp. de Nap. VII, 374 (au citoyen Talleyrand, 17. Oct. 1801: „J'ai oublié dans la lettre que j'ai eu l'honneur de vous écrire au sujet de „l'Almanach national“, de vous parler de la Pologne, dont le Premier Consul désire qu'il ne soit pas question, dans l'état des Puissances. Cette mention, pour mémoire, est d'une inutilité absolue“). Höpfner, III, 127. Aus der handschriftl. Korrespondenz Knesebecks mitgeth. von Häusser, III, 89 fg. Von der Marwitz, I, 227. Schladen, 122, 130, 134, 170, 173. Henckel von Donnersmark, 394. Wolzogen, 42.

Digitized by Google

zweifeltes — kam in den entscheidenden Kreisen Niemand zu Sinne. Es bestand darin, den Krieg gegen Napoleon so zu führen, wie er nachmals im Jahre 1812 gegen ihn geführt wurde. Und doch — es ist eine merkwürdige und wohlbezeugte Thatsache — war der Gedanke dazu schon vorhanden. Droben in Memel nämlich setzte der bei Eilau schwer verwundete russische General Barklay de Tolly auf seinem Schmerzenslager seinem Freunde, dem Historiker Niebuhr, auseinander, wie er, falls er dermalen die russische Armee zu kommandiren hätte, dieselbe bis ins Innere von Rußland zurückführen würde, den Feind stets lockend und nach sich ziehend bis hinter Moskau, um ihn zu ermüden und zu erschöpfen, von seinen Hülfsquellen und seiner Operationsbasis zu entfernen und Napoleon schließlich, mit Beihülfe der Strenge des Klima's, an den Ufern der Wolga ein zweites Poltawa finden zu lassen [55]). Einstweilen hob in den ersten Tagen des Juni an den Ufern der Passarge die Blutarbeit wieder an. Nachdem die Franzosen den Fluß überschritten, ward am 10. Juni bei Heilsberg hartnäckig und entscheidungslos gerungen, aber schon vier Tage darauf fiel bei Friedland der Entscheidungsschlag. Napoleon erkaufte denselben theuer, aber was war ihm der Verlust von 12,000 Menschen, wenn er, wie er am 20. Juni von Tilsit aus that, an seinen Bruder Joseph schreiben konnte: — „Die Schlacht von Friedland, welche am Jahrestag der Marengoschlacht geschlagen worden, hat den Streit entschieden. Die russische Armee ist vernichtet (anéantie). Diese Schlacht ist ebenso entscheidend, wie die von Marengo, Austerlitz und Jena waren." Er sprach die Wahrheit. Am preußischen Hoflager zu Memel wimmerten die Köckeritze, im russischen Feldlager schrieen die Bennigsen nach Frieden. Noch wollte der Czar aushalten, aber die Friedensströmung war zu stark für ihn. Zögernd gab er seinem General eine halbe Vollmacht, dem Feinde einen Waffenstillstand anzubieten, und Bennigsen zauderte nicht, die halbe für eine ganze zu nehmen und mit Berthier eine vierwöchentliche Waffenruhe zu vereinbaren. Den schwankenden Czaren bestürmte sein Bruder Konstantin, welcher sich „bei allen Gelegenheiten des Feldzugs als ein Poltron erwiesen," in brutaler Weise um seine Zustimmung. Es kam dabei soweit, daß zwischen den beiden Brüdern Brüderlichkeiten wie „Nach Sibirien schicken" und „Vom

---

55) Matth. Dumas, Souvenirs, III, 415—17. General Dumas vernahm das im Text Angeführte aus dem Munde Niebuhrs, als er denselben, seinen alten Bekannten, im J. 1812 auf dem Marsche nach Rußland in Berlin besuchte. Dumas theilte das Vernommene sofort dem Marschall Berthier mit, es fand aber keine Beachtung.

Digitized by Google

Throne stoßen" hin- und herflogen. Alexander gab nach und damit war die Opferung Preußens entschieden.

Sie ward vollzogen. Die besiegten Bundesgenossen fielen keineswegs „mitsammen", sondern der Eine fiel „ohne den Andern" und dieser Eine war Friedrich Wilhelm, welcher jetzt einsehen lernen konnte, was czarische Freundschaftsschwüre am Sarge Friedrichs des Großen zu bedeuten hätten. Warum sich übrigens über den „Abfall" des Kaisers Alexander ereifern? Nur biedermännische Beschränktheit kann wähnen, in der Politik wiege Freundschaft Etwas. Sie wird durch Interessen bestimmt. Was vermochte der hülflose König von Preußen dem Czar zu bieten? Nichts, während ihm Napoleon Vieles, ungeheuer Vieles bieten konnte und wirklich bot. Natürlich griff Alexander zu, denn die Weltgeschichte arbeitet nicht mit Gefühlen und Moral, sondern mit Thatsachen, die allerdings meist „brutal" genug sind. Und dann darf man, um gerecht zu sein, auch nicht zu wiederholen unterlassen, daß die Stimmung in der russischen Aristokratie und Armee gegen die Fortführung des Kriegs war; darf nicht vergessen, daß der Czar den Sinn der russischen „Magna Charta" in schreckhafter Erinnerung hatte, haben mußte. Sodann wußte Napoleon, daß Alexander gegen England gereizt sei und zwar mit Grund gereizt, denn England hatte die ganze Graßheit seiner Selbstsucht auch in diesem Kriege wieder an den Tag gelegt, hatte nichts, aber auch gar nichts Rennenswerthes zur Unterstützung seiner festländischen Bundesgenossen gethan, hatte Preußen Subsidien versagt, hatte die nachgesuchte Bürgschaft für eine russische Anleihe in beleidigender Art abgeschlagen und dagegen in Asien, Afrika und Amerika mit echtbritischer Gier dieselbe Eroberungspolitik verfolgt, die es mit echtbritischer Heuchelei dem französischen Machthaber zum Vorwurf machte. Die antienglische Stimmung des Czaren nutzte Napoleon aus und endlich machte er sowohl seine geistige Ueberlegenheit als auch sein ganzes Schauspielertalent im Verkehr mit Alexander so sehr geltend, daß dieser weder gegen jene noch gegen dieses aufzukommen vermochte. Er mußte erst noch etliche Jahre wachsen und reifen, bevor er sich von den Schlingen, womit Napoleon zu Tilsit ihn umspann, befreien konnte und aus dem Gefühl der Demüthigung, in diese Schlingen gegangen zu sein, einen unversöhnlichen Haß sog, jenen Haß, der nachmals ein Haupthebel zum Sturze des Napoleonismus geworden ist.

Daß auch Preußen, nachdem Rußland Waffenstillstand geschlossen, bei dem Sieger um einen solchen nachsuchte, verstand sich von selbst. Napoleon, indem er denselben gewährte, trug Sorge, von vornherein seinen Handel mit Rußland von dem mit Preußen scharf zu trennen,

Digitized by

und da er mit den Köckeritzen und Kalkreuthen, d. h. mit den Winselern und Schwätzern, schneller und leichter zum Ziele zu kommen erwarten durfte, so bestand er vor Allem darauf, daß die Friedensunterhandlungen von preußischer Seite nicht durch Hardenberg geführt werden sollten, ein Wink, welcher der Ministerschaft des Genannten vorerst überhaupt ein Ende machte. Denn sobald er sich des Czaren versichert hatte, sprach der Sieger zu Preußen nur noch als Herr und Gebieter. Des Czaren aber versicherte er sich bei jener vielberufenen Zusammenkunft mit demselben am 25. Juni im Floßpavillon auf dem Niemen (der Memel) bei Tilsit. Napoleon wollte bezaubernd sein, denn er bedurfte Alexanders. Nicht nur war es klar geworden, daß mit den Mitteln, über welche er dermalen gebot, Rußland nicht niederzuwerfen sei, sondern auch wollte er — und das war durch eine Allianz mit dem Czaren zu erreichen — für etliche Jahre im Nordosten von Europa Ruhe haben, um vorerst die Unterwerfung des Südwestens zu vollenden. Denn schon lüstete es die Adler seines nimmersatten Gedankens, über die Pyrenäen zu fliegen, damit er in Madrid und Lissabon geböte, wie er in Venedig, Rom und Neapel, in Amsterdam, Hamburg, München, Dresden und Berlin gebot. Er bedurfte Alexanders Beihülfe auch, um ein kürzlich (am 21. November 1806) in der preußischen Hauptstadt an's Licht des Tages geborenes napoleonisches Ungethüm großzufüttern, welches der kaum mannbar gewordene Kaiserwahnsinn mit der Rachsucht gezeugt hatte. „Kontinentalsperre" hieß dies Ungethüm, dessen Genesis und Wachsthum wir seines Ortes ins Auge fassen werden. Ein horribles Ding, von welchem, so könnte ein Träumer sich einbilden, schon der alte Homer vorahnend gesungen: — „Vorn ein Leu und hinten ein Drach', in der Mitt' 'ne Chimäre."

Bezaubernd also wollt' er am 25. Juni von 1807 sein und er war es. Bonaparte Wetterstral wandelte sich in schmeichelndes, lockendes Gesäusel. Er trieb es soweit, daß er sich „in Alexanders schöne und edle Formen gänzlich verliebt und verloren stellte", und doch wußte er zwischen das Gesäusel hinein auch wieder den Orkan stürmen zu lassen, kolossale Ideen und Pläne wie urweltliche Felsblöcke dem Czaren vor die Füße schleudernd. Als die beiden Kaiser den Floßpavillon betraten, begrüßte der russische den französischen mit den Worten: „Ich hasse die Engländer nicht weniger als Sie und will Sie in Allem unterstützen, was Sie gegen dieselben unternehmen." Worauf Napoleon: „Wenn es so ist, wird sich Alles leicht ordnen lassen und ist der Friede geschlossen." Diese Aeußerungen sind als geschichtliche anzusehen, denn noch im Sommer von 1812 schrieb Napoleon von Wilna aus an Alexander:

Digitized by Google

„Sie sagten mir in Tilsit: Ich werde Ihnen gegen England beistehen" (je serai votre second contre l'Angleterre). Er begann dann sofort die Eitelkeit des Czaren auf den rechten Ton zu stimmen. „Mit solchen Kriegern, wie sie sich so eben mörderisch bekämpften, könnte man die Welt erobern und beherrschen. Einigen wir uns — und zwar wir Beide unter uns, denn wir vermögen binnen einer Stunde die Dinge weiterzubringen als unsere Minister in vielen Tagen — einigen wir uns und wir werden mitsammen das Größte vollbringen, was die moderne Zeit kennt (unissons-nous, et nous accomplirons les plus grandes choses des temps modernes). Im Kampfe gegen Frankreich verschwendet Rußland seine Kräfte umsonst, im Bunde mit Frankreich kann es seine einzig wahre Politik wieder aufnehmen, die Politik Katharina's der Zweiten." Wie zu vermuthen steht, wurden schon bei dieser ersten Zusammenkunft der beiden Kaiser sämmtliche oder wenigstens die meisten Punkte berührt, worüber sie sich in weiterem Beisammensein „direkt" verständigten. Es schien damit freilich zeitweilig happern zu wollen. Der napoleonische Gedanke, ein Herzogthum Warschau aufzurichten, so zu sagen als einen „Denk- und Erwartungsstein für ein künftiges Königreich Polen," mußte für Alexander ein Stein des Anstoßes und Aergernisses sein; allein Napoleon suchte ihm darüber wegzuhelfen, indem er demonstrirte, Rußland müsse ja doch, um Europa keine Besorgnisse einzuflößen, hinter dem Niemen bleiben und seine Blicke nach Osten kehren. Und nach dieser Richtung hin that er den geblendeten Augen des Czaren eine Eroberungsperspektive auf, die nicht nur bis nach Konstantinopel, sondern bis nach Indien reichte — eine Gaukelei, welche Napoleon in seinem Verkehr mit Alexander stets wieder vorbrachte. (So schrieb er z. B. im Februar von 1808 an Caulaincourt, seinen Gesandten in Petersburg: „Dites à l'empereur, que je ne suis pas loin de penser à une expédition dans les Indes, au partage de l'empire Ottoman, et à faire marcher à cet effet une armée de 20 à 25 mille Russes, de 8 à 10 mille Autrichiens et de 35 à 40 mille Français en Asie et de là dans l'Inde.") Mit der Schlinge der Errichtung des Herzogthums Warschau war eine andere eng verknüpft, nämlich die, daß Napoleon Rußland und Preußen für immer zu verhetzen hoffte, indem er jenes vermochte, einen Antheil von der preußischen Beute zu nehmen, den preußisch-polnischen Kreis Bialystok. Es ist zu glauben, daß Alexander gegen die Nichtswürdigkeit, seinen Bundesgenossen plündern zu helfen, nicht bloß Anstands halber, sondern ernstlich sich gesträubt habe; allein gewiß ist, daß Napoleon ihn bewog, die Zutheilung von Bialystok sich gefallen zu lassen, und zwar dadurch, daß er drohte, im Weigerungsfalle mit der fraglichen Landschaft die gegen

Digitized by Google

Rußland gerichtete Drohung, genannt Herzogthum Warschau, zu vergrößern. Weiter verstrickte der Sieger den Besiegten mit Schweden, dessen Rappelkopf von König der Schwager Alexanders war. „Der König von Schweden ist allerdings Ihr Verwandter und Alliirter, aber Schweden ist ein geographischer Feind Rußlands. Finnland reicht bis vor die Thore von St. Petersburg. Können Sie dulden, daß Ihre schönen russischen Damen in ihren Palästen an der Newa den Donner schwedischer Kanonen vernehmen?" Der Köder war zu lockend, Alexander biß an. Er ging auch auf den geforderten Bruch mit England ein und auf den Beitritt zur Kontinentalsperre, obgleich sich voraussehen ließ, daß dadurch der Ausfuhrhandel Rußlands und somit seine Finanzen ruinirt werden würden. Versprach doch Napoleon, im Osten ihm ganz freie Hand zu lassen, zunächst gegen die Türkei, wo allervörderst die Donauprovinzen wie eine reife Ernte einzuheimsen wären, und leuchtete doch die napoleonische Phantasmagorie einer Theilung der Welt in ein Kaiserthum des Orients und in ein Kaiserthum des Okcidents so prächtigverführerisch, daß Alexanders Erinnerungen an die seinem preußischen Bundesgenossen gegebenen Versicherungen und geleisteten Schwüre mehr und mehr davor verblaßten. Zwar mag wohlwollend angenommen werden, daß der Czar, als ihm Napoleon zuerst eröffnete, Preußen müßte seine sämmtlichen westlich von der Elbe gelegenen deutschen Provinzen und seine sämmtlichen polnischen abtreten, damit aus den ersteren für einen gewesenen Schiffslieutenant und Schnittwaarenkommis Jérôme Bonaparte ein Rheinbundskönigreich Westphalen und aus den letztern ein Herzogthum Warschau, dessen nomineller Souverain der neugebackene König von Sachsen sein sollte, zusammengeschneidert werden könnte, — ja es mag wohlwollend angenommen werden, daß der Czar gegen die Härte dieser Friedensbedingungen einiges Wenige eingewendet habe. Aber Entschiedenes gewiß nicht; denn als die preußischen Unterhändler Kalkreuth und Golz den Franzosenkaiser etliche Tage darauf erinnerten, er habe dem Czaren bei der ersten Zusammenkunft mit demselben in dem Floßpavillon günstigere Bedingungen für Preußen zugesagt, gab Napoleon zur Antwort: „Bah, da muß mich der Kaiser von Rußland seines schlechten Gehörs wegen nicht recht verstanden haben" — und der Czar ließ es ruhig geschehen, daß man ihn eines solchen Gehörfehlers bezichtete. Vielleicht hat er auch falsch gehört oder es ganz überhört, als ihm Napoleon sagte: „Ich fürchte Preußen nicht; es kann mir nicht mehr schaden und daher hab' ich auch keinen Grund, es zu schonen" — und im Uebrigen schwichtigte er sein Gewissen wahrscheinlich damit, daß Napoleon dem beraubten, gedemüthigten und zertretenen Preußen noch den

Digitized by Google

blutigen Schimpf anthat, öffentlich zu erklären, er gebe dem König Friedrich Wilhelm die Hälfte seines Gebiets „nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland und auf dessen Verwendung hin“ zurück. Man brauchte sich, Alles zusammengenommen, fürwahr nicht darüber so zu entrüsten, wie geschehen ist, daß Napoleon, von der ersten Zusammenkunft mit Alexander zurückkommend, zu seinen Vertrauten gesagt haben soll: „C'est un Grec du bas empire!“ Thatsache ist, daß Rußland durch den Frieden von Tilsit Nichts verlor, sondern eine Provinz gewann, und zwar eine preußische, und daß der Czar, nachdem der Hauptsache nach schon Alles mit Napoleon abgemacht war, seinem aufgegebenen und verlassenen Bundesgenossen noch immer „die feierlichsten und rührendsten Versicherungen seiner zärtlichsten Freundschaft und der Sorgfalt wiederholte, mit der er bemüht sei, das Interesse Preußens zu fördern[56]).“

Armer Infinitiv von Preußenkönig, du mußtest am 26. Juni den Zwang, welchen sich der Sieger am Tage zuvor dem Russenkaiser gegenüber auferlegt hatte, schwer entgelten! Er kanzelte dich wie einen Schuljungen ab, überschüttete deine Heer- und Civilverwaltung mit Tadel und entließ dich endlich so „angedonnert“, daß es wie eine Anwandlung von Geistesverwirrung klingt, wenn du, sehr übler Laune von dieser Zusammenkunft zurückgekommen und dieselbe an den Herren Jagow, Kleist und Hardenberg auslassend, brummst: „Napoleon nur zu gut die Fehler meines Heeres kennen. Hab' es ja immer gesagt, die Kapitäne zu viel Einkommen haben.“ Friedrich Wilhelm muß in jenen schweren Tagen von Tilsit eine trübselige Figur gemacht haben, eine so trübselige, daß der russische General Budberg ohne Weiteres zu dem Freiherrn von Schladen sagte: „Mit einem Monarchen wie der Ihrige kann Niemand den Staat retten. Er hört und befolgt immer nur den Rath der Schwachen und der Schurken. Durch ihn selbst geht also Preußen zu Grunde.“

Die Wimmerer und Winseler in der Umgebung des Königs verfielen nun auf ein Mittel, mildere Friedensbedingungen von Napoleon zu erlangen, welches solcher „Staatsmänner“ würdig war. Sie wollten eine große Rührszene veranstalten, in welcher die Königin Luise die Hauptrolle spielen sollte. Der König wußte von dem Plan und viel-

---

56) Mém. du r. Joseph. III, 395. Wolzogen, 43. Fr. v. Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 124. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. 51, 153. Smitt a. a. O. 124, Note 1, und Beilage A, S. 144. Bignon, VI, 315 seq. Dumas, Précis XIX, 53 seq. Lefebvre, III, 101 seq. Thiers, liv. XXVII (éd. Brux. et Leipz. VII, 500 seq.). Wolzogen, 43. Schladen, 246, 255.

Digitized by Google

leicht auch der Czar. Genug, man veranlaßte die Königin, von Memel herüberzukommen, obgleich man ihr dieſe Demüthigung wohl hätte erſparen können, um ſo mehr, da eben nur Köckeritze hoffen konnten, auf Napoleon mittelſt einer Szene à la Lafontaine zu wirken, welche allenfalls im idylliſchen Paretz, aber gewiß nicht in Tilſit am Platze war. Die Königin kam widerſtrebend, aber ſie kam. „Welche Ueberwindung es mich koſtet, das weiß nur Gott," äußerte ſie unterwegs. Am 4. Juli in Piktupöhnen angelangt, fuhr ſie am 6. in einem achtſpännigen Galawagen unter dem Geleite franzöſiſcher Gardedragoner nach Tilſit. Die franzöſiſchen Truppen machten ihr die Honneurs. Nach einer Stunde kam Napoleon auf einem arabiſchen Langſchwanzſchimmel angeritten. Generale hielten ihm die Bügel beim Abſteigen. Der König und die preußiſchen Prinzen begrüßten ihn unten an der Haustreppe. Er behielt ſeine Reitpeitſche in der Hand, nahm den Hut ab, grüßte rechts und links und ging allein zur Königin hinauf. Luiſe benahm ſich dem übermüthigen Sieger gegenüber würdig und fein zugleich. „Wie konnten Sie Krieg mit mir anfangen?" eröffnete er das Geſpräch. „Sire, dem Ruhme Friedrichs war es erlaubt, uns über unſere Kräfte zu täuſchen, wenn anders wir uns getäuſcht haben." Der König und die Königin waren nachher Napoleons Tafelgäſte und der Eroberer ließ ſich herbei, Friedrich Wilhelm zu ſagen, er möge ſich über den Verluſt ſeiner Provinzen tröſten. Das ſei eben ſo eine Folge der Wechſelfälle des Kriegsglücks. Der König fand diesmal in ſeinem Schmerz eine würdige Antwort. „Sire, Sie wiſſen nicht, was es heißt, Länder zu verlieren, an denen theuerſte Jugenderinnerungen haften. Man kann ſie ſo wenig vergeſſen, wie ſeine Wiege." — „Was Wiege! Wenn das Kind ein Mann geworden, hat es keine Zeit mehr, an ſeine Wiege zu denken." — „Doch, doch. Seine Jugend kann man ſo wenig vergeſſen als verleugnen und ein Mann von Herz wird ſich dankbar der Wiege erinnern, in welcher er als Kind lag." Die Königin kam nicht ganz ohne Hoffnung nach Piktupöhnen zurück. Sie hatte auf die höflichen Redensarten, deren ſich Napoleon gegen ſie bedient, zu viel Gewicht gelegt und hoffte wenigſtens die Zurückgabe Magdeburgs zu erlangen. Der Sieger zauderte nicht, ſie zu enttäuſchen. Er ſagte dem Grafen Golz rund heraus, was er gegen die Königin geäußert, ſeien nur ſchöne Phraſen geweſen, die ihn zu Nichts verpflichteten. Von weiteren Unterhandlungen könne keine Rede mehr ſein, Alles ſei ſchon mit dem Kaiſer Alexander feſt verabredet. Es ſei bloß eine Rückſicht für dieſen, daß er dem König überhaupt noch Etwas laſſe. Kurz, es bleibe Nichts übrig, als den Friedensvertrag, wie er ihn diktire, anzunehmen. „Il faut en finir, ich muß nach Paris

Digitized by Google

zurück." Den König verwies er mit unedlem Hohn an den Czaren. Der sollte ihm, dem König, seine Verwandten, die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg opfern; diese Länder würden eine ganz hübsche Entschädigung für Preußen abgeben. Als sich der Uebermüthige von der Königin verabschiedete, bot er ihr eine Rose von seltener Schönheit. Sie zögerte, die Blume anzunehmen, nahm sie aber dann mit den Worten: „Zum Mindesten mit Magdeburg!" Die Bedingung wurde rauh zurückgewiesen. „Festungen sind keine Spielzeuge für Damen," sagte Napoleon daheim in Paris zu Josephine, welcher gegenüber er sich rühmte, seiner Politik um der Galanterie willen Nichts vergeben zu haben. Am 7. Juli wurde der französisch-russische, am 9. der französisch-preußische Friedensvertrag von Tilsit unterzeichnet. Preußen verlor dadurch die schon erwähnten Provinzen, mußte außerdem der Kontinentalsperre beitreten und sofort seine Häfen den Engländern verschließen, den neuen König von Westphalen und den Großherzog von Warschau anerkennen, ebenso die bonapartistischen Könige von Holland und Neapel. Außerdem sollte kraft einer nachträglich abgeschlossenen Uebereinkunft Preußen eine Kriegskostenentschädigung im Betrag von 150 Millionen Francs an Frankreich bezahlen und bis zur Abtragung dieser für die Kräfte des auf die Hälfte seines bisherigen Gebiets eingeschrumpften Preußens unerschwinglichen Summe sollten die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau als Unterpfänder in Napoleons Händen bleiben. Bis zum 1. Oktober sollten die Franzosen das verkleinerte Preußen geräumt haben, aber in Wahrheit blieben bis über die Mitte des Jahres 1808 hinaus gegen 200,000 Franzosen und Rheinbündler in dem unglücklichen Lande gelagert, auf Kosten desselben zehrend. Und auch das war noch nicht Alles. Kraft weiterer Uebereinkünfte, d. h. Vergewaltigungen (vom 13. Oktober und 9. November) mußte Preußen den Franzosen verschiedene Militär- und Handelsstraßen durch sein Gebiet nach Sachsen und Polen offen halten, mußte Neu-Schlesien und den Kreis Michelau an das Herzogthum Warschau abtreten, mußte die Schenkung von preußischen Staatsdomänen an napoleonische Marschälle und Generale anerkennen, mußte endlich sich verpflichten, in den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen zu halten. Wohl hatte die tiefgebeugte Königin Ursache, im Frühling des zuletzt genannten Jahres an ihren Vater zu schreiben: „Mit uns ist es aus; wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für *mein* Leben hoffe ich Nichts mehr. Ich habe mich ergeben.... Es wird mir immer klarer," — fuhr sie fort und sie hat sich mit den folgenden Worten ein schönes Denkmal gesetzt — „daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkenn-

Digitized by Google

bar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und als abgelebt in sich selbst zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten und deßhalb überflügelte sie uns. Von Napoleon können wir Vieles lernen und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben." Die edle Frau hatte also das Wesen der wirklichen Mission Bonaparte's so klar erkannt wie nur wenige Männer ihrer Zeit oder gar keiner und es bezeugt schön ihren Hochsinn, daß sie sich aus der Tiefe ihres persönlichen Kummers zur Anschauung und Werthung der weltgeschichtlichen Bedeutung des Todfeindes zu erheben vermochte. Im Fortgang ihres Briefes sprach sie auch die feste Ueberzeugung aus, daß der Napoleonismus nicht dauern könne, sondern nur die schmerzliche „Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele" sei. „Ich finde — schloß sie — Trost, Kraft und Muth in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müssen durch[57])."

Um aber durchzukommen, durch die Gegenwart dieses zu einem Trümmerhaufen von Noth und Elend zusammengeworfenen Preußens, bedurfte es eines Mannes, dessen aufräumende Willens- und Thatkraft über den gewöhnlichen Umfang staatsmännischer Begabung hinausreichte, — es bedurfte des Freiherrn vom Stein, welcher dermalen daheim im Lahngau krank darniederlag. Auf ihn, welchen Friedrich Wilhelm unlängst so barsch von sich gestoßen, wandten alle einsichtigen Vaterlandsfreunde ihre Blicke und Gedanken, Allen voran die Königin. Er wurde gerufen wie ein ersehnter Nothhelfer und, die kürzlich erfahrene Kränkung vergessend, raffte er sich vom Krankenlager auf und kam. Denn einem solchen Manne ziemte es, da entschlossen anzufassen, wo Andere verzweifelten, und die Hand zu legen an einen Neubau, wo Schwächlinge nur daran dachten, seufzend unter den Ruinen des eingestürzten Staatsgebäudes sich zu verbergen. Am 30. September 1807 traf er in Memel ein, nachdem er unterwegs seinen Freunde Blücher in Treptow einen Besuch gemacht. Gewiß haben da die beiden Männer, welchen es vor

57) Schladen, 243, 256, 260 fg. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 276, 283—294. Henckel von Donnersmark, 68 fg. Martens, Collection des traités de paix, Supplém, IV, 452, 474, 483.

Digitized by Google

Allen bestimmt und gegeben war, den deutschen Namen wieder zu Ehren zu bringen, herzlich an einander sich erfrischt und gestärkt. Stein sollte, während Scharnhorst als Kriegsminister die Wiederherstellung des preußischen Heerwesens auf zeitgemäßer Grundlage unternahm, die oberste Leitung aller Civilangelegenheiten übernehmen. Aber auch jetzt noch, es ist traurig zu sagen, galt für Friedrich Wilhelm der herbe Ausspruch des Russen Budberg, daß er nur von Schwachen und Schuften berathen sein wollte. Ohne die geduldige und beharrliche Arbeit der Königin wäre es kaum möglich gewesen, den Widerstand des Königs, um welchen her die Köckeritz, Kalkreuth und Zastrow wieder ihre Schlendrianslieder anstimmten und ihre armseligen Junkerkabalen spannen, für die durchgreifenden Ansichten und Reformvorschläge Steins zu gewinnen. Endlich, am 4. Oktober, erging an Stein dieses königliche Handschreiben: „Mein lieber Freiherr vom Stein. Die jetzige Lage des Staats und seine kräftige Wiedereinrichtung macht eine gänzliche Einheit in der Verwaltung wünschenswerth. Nach der Euch schon mündlich geäußerten Absicht vertraue Ich Euch hierdurch die Leitung aller Civil-Angelegenheiten meines Staats. Friedrich Wilhelm." Von diesem Tage datirt der Wiederaufbau Preußens . . .

Aber wir müssen noch einmal nach Tilsit zurückblicken, wo in den Pausen zwischen den militärischen Schauspielen, womit Napoleon den Czaren zu unterhalten wußte, neben den mehr oder weniger offenen Verhandlungen zwischen den beiden Kaisern und ihren vertrauten Handlangern Geheimes und Geheimstes gezettelt wurde. Es handelte sich, wie allerdings nur zu vermuthen und bislang nicht sicher zu erweisen ist, in letzter Linie um nichts Geringeres als um eine „Theilung der Welt" zwischen dem „Kaiser des Okcidents" und dem „Kaiser des Orients". Der bezügliche Vertrag soll durch Talleyrand und den Fürsten Kurakin förmlich unterzeichnet, aber das Originaldokument durch den Ersteren bei Alexanders Anwesenheit in Paris i. J. 1814 verbrannt worden sein. Dem Czaren mußte freilich viel daran liegen, eine solche Urkunde vernichtet zu sehen, und könnte Talleyrands Gefälligkeit manche Gefälligkeit Alexanders gegen Talleyrands Wünsche erklären helfen. Es soll aber eine Abschrift des Vertrags existirt haben und diese wurde zuerst durch die „Gazetta de Madrid" i. J. 1812, dann auch in etlichen englischen Zeitungen veröffentlicht. Ob die Wortform der Urkunde eine authentische, ob der Vertrag überhaupt in dieser Ausdehnung wirklich abgeschlossen war, hierüber könnten allein eines schwefelfarbenen Talleyrands Memoiren, falls sie jemals erscheinen, Gewißheit geben. Aber Etwas, Vieles sogar — es wurde weiter oben schon darauf hingedeutet — war

Digitized by Google

jedenfalls an der Sache und so mag der Vertrag hier stehen: — 1) „Rußland wird von der europäischen Türkei Besitz ergreifen und in Asien seine Gränzen soweit ausdehnen als es ihm zukömmlich scheint. 2) Die Dynastie der Bourbons in Spanien und das Haus Braganza in Portugal hören zu regieren auf und fallen diese beiden Kronen Prinzen der Familie Bonaparte zu. — (Daß den Franzosenkaiser während des Feldzugs von 1807 die spanisch-portugiesische Angelegenheit, d. h. die Verschlingung der pyrenäischen Halbinsel, lebhaft beschäftigte, ist bekannt. Es drängte ihn daher auch so, mit Alexander vorerst ins Reine zu kommen. Schon als sich die französische Armee der Narew näherte, schrieb Talleyrand an Savary: „Der Kaiser muß seine Gedanken in Betreff Polens aufgeben; diese Nation ist zu Nichts brauchbar. Wir haben eine andere weit wichtigere Angelegenheit — d. h. eben die spanische — zu erledigen.") — 3) Die weltliche Herrschaft des Papstes hört auf. Rom und sein Gebiet werden mit dem Königreich Italien vereinigt. 4) Rußland verpflichtet sich, seine Flotte Behufs der Eroberung von Gibraltar Frankreich zur Verfügung zu stellen. 5) Die Franzosen ergreifen Besitz von den Städten an der Nordküste von Afrika, Algier, Tunis u. s. f., und beim Abschluß eines allgemeinen Friedens können diese afrikanischen Eroberungen zur Entschädigung der Könige von Sardinien und Sizilien verwendet werden. 6) Malta wird in den Besitz Frankreichs übergehen und es soll mit England, ohne daß es in die Abtretung dieser Insel willigt, schlechterdings kein Friede geschlossen werden. 7) Die Franzosen werden Aegypten besetzen. 8) Die Schifffahrt auf dem Mittelmeer soll nur französischen, russischen, italischen und spanischen Handels- und Kriegsschiffen gestattet und sollen alle übrigen Nationen davon ausgeschlossen sein. 9) Dänemark soll die Hansestädte in Norddeutschland erhalten, unter der Bedingung, daß es seine Flotte Frankreich überliefert. 10) Ihre Majestäten, die Kaiser von Rußland und von Frankreich, vereinbaren ein Reglement, demzufolge es künftig keinem Staat, welcher nicht eine gewisse Anzahl von Kriegsschiffen unterhält, gestattet sein soll, Handelsfahrzeuge in See gehen zu lassen [38])."

38) Pertz, Leben Steins, II, 226, Savary (Duc de Rovigo), Mémoires. III, 76. Mém. du r. Joseph, IV, 247; vgl. IV, 8, 248. Miot de Melito, der ohne Frage zu den politisch unterrichtetsten Männern von damals gehörte, bemerkt (Mémoires, III, 3) über den mitgetheilten Geheimvertrag von Tilsit: — „Si la forme de la rédaction de ces articles et le peu de lumière répandue sur la source où ils ont été puisés ne permettent pas de les regarder comme authentiques, il est au moins hors de doute que des stipulations à peu près semblables avaient été convenues entre les deux empereurs, et la conduite

Digitized by Google

Da wäre denn ein Netz gewoben gewesen, um erobernd und unterjochend Europa und weiterhin die ganze gesittete Welt darein zu verstricken. Allein Englands Gold wußte seine Späher selbst Geheimstes, was seine Feinde planten, erlauschen zu machen und so erfuhr das englische Ministerium zeitig im Juli von 1807 Dies und Jenes von den französisch-russischen Zettelungen in Tilsit, namentlich, wie Napoleon die dänische Flotte in seine Hand bekommen wollte. Es kam dieser Gefahr zuvor; denn eine Gefahr lag für England allerdings darin, daß Frankreich die Flotten Dänemarks, Rußlands, Spaniens und Portugals zur Verfügung bekam, wie es unzweifelhaft Napoleons Plan war. Bevor also die Absicht des Franzosenkaisers, seine Marschälle Bernadotte und Viktor nach Holstein und Schleswig rücken und von da nach den dänischen Inseln übersetzen zu lassen, ins Werk gesetzt werden konnte, führte England dort den Gegenschlag. Es sandte eine starke Flotte in den Sund, mit 25,000 Mann Landungstruppen an Bord, und forderte, daß Dänemark sofort ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schließe, auch als Pfand desselben seine Flotte ihm „in Verwahrung" gebe. Dänemark weis't diese gebieterische Forderung zurück. Die Engländer landen, schließen Kopenhagen von der Land- und Seeseite ein, bombardiren die Stadt, zwingen sie am 7. September zur Uebergabe und führen die im Hafen liegende dänische Flotte, welche 18 Linienschiffe und 15 Fregatten zählt, als gute Beute weg. Ein britisch-brutales Stücklein, ohne Zweifel, ein schnöder Friedensbruch, welcher Dänemark zu einem verbissenen Vasallen Napoleons machen mußte; aber zugleich doch auch eine Handlung der Nothwehr, eine logische Folge der widernapoleonischen Politik des Inselreichs.

Die Wuth des Eroberers über diesen Streich war grenzenlos. Er schäumte und tobte, daß ein Anderer ihm zuvorgethan, was er selbst hatte thun wollen, und daß damit eine der bedeutendsten Maschen des zu Tilsit gewobenen Netzes zerrissen worden. Vorerst mußte ihm das Einathmen der unermeßlichen Weihrauchsdämpfe, welche dem nach Paris zurückgekehrten Triumphator aus allen Ecken und Enden entgegenströmten, die aufgeregte Galle besänftigen. In dem beispiellosen Geräusch der Huldigungen, womit die Franzosen das Idol, in welchem sie die eigene Eitelkeit anbeteten, umgaben, wurde es nur von wenigen vereinsamten und verschollenen Freiheitsfreunden beachtet, daß jetzt die letzten schwachen Schranken, welche wenigstens formell noch dem zügellosen Despotismus

---

des affaires, postérieurement au traité de Tilsit, est parfaitement d'accord avec les bases sur lesquelles ces stipulations reposent."

Digitized by Google

entgegengestanden, bei Seite geräumt wurden. So das Tribunat, welchem der Despot nicht verzeihen konnte, daß es zuweilen eine schüchterne Erinnerung an 1789 kundzugeben gewagt hatte. Was sollten auch Schranken irgendwelcher Art gegenüber einem Gott? Denn die Vergottung Napoleons war jetzt eine vollendete Thatsache, eine in öffentlichen Akten ausgesprochene Thatsache, und während jeder Schatten, jede Möglichkeit einer Freiheitsregung von dem zur Vollendung gebrachten Byzantismus der kaiserlichen Hof-, Heer- und Regierungsmaschine mit unerbittlicher Folgerichtigkeit zerstampft wurde, wälzten sich die Sklaven mit Wollust im Wust und Unflath der menschlichen Niederträchtigkeit. Es schien unmöglich, die Cambacérès und Fontanes an Infamie der Schmeichelei zu überbieten, und doch machte ein Graf Fabre das Unmögliche möglich, indem er die Frau Lätitia Bonaparte zu einer neuen Muttergottes und ihren Sohn zu einem neuen Heiland hinaufschwulstisirte, in voller Senatssitzung erklärend: „Der Lebenskeim, welchen die Mutter Napoleons in ihrem Schooße empfing, kann nur ein Ausfluß des göttlichen Geistes gewesen sein." So speichelleckten die Großen und Vornehmen; die Kleinen, die Leute vom Volk, vergötterten den Kaiser in ihrer Weise. Eines Tages nach der Rückkehr aus Tilsit hielt Napoleon auf dem Boulevard unfern der Madeleinekirche eine große Revue ab. Eine Bürgersfrau hob ihr dreijähriges Töchterlein — es hieß Aurore Dupin und wurde nachmals unter dem Namen Dudevant eine unglückliche Frau und unter dem Namen Georges Sand ein großer Dichter — über die Tschakos der Soldaten empor, damit es den die Linie hinabschreitenden Kaiser sehen könnte. Das über die Soldatenreihe erhobene Kind zog für einen Augenblick die Aufmerksamkeit des vorübergehenden Cäsars auf sich. Er sah es an und entzückt rief die Mutter aus: „Er hat dich angesehen, Aurore! Vergiß es nie! Das muß dir Glück bringen[59])." War es ein Wunder, daß der Vergötterte alles Ernstes an seine Gottschaft zu glauben begann und daß gerade darum des eingebildeten Gottes Genius dem Dämon des Kaiserwahnsinns mehr und mehr den Platz zu räumen anfing?

Regelmäßig stoßen wir bei bedeutsamen Wendepunkten der Laufbahn des Mannes auf Berufungen an seinen „Stern" oder sein „Schicksal". Dieser Fatalismus, welcher die Willkür der eigenen zügellosen Begier gern zu einer sittlichen Nothwendigkeit umlog, gehörte recht eigentlich zum Wesen des Napoleonismus. So schrieb er jetzt, im Begriffe, in das

---

59) Montgaillard, Hist. de France, VI, 275. Georges Sand, Histoire de ma vie, part. II, chap. 1.

Digitized by Google

„spanische Abenteuer" sich zu stürzen, im Dezember von 1807 aus Mailand an Joseph: „Die Ereignisse drängen und meine Geschicke müssen sich erfüllen" (il faut que mes destinées s'accomplissent). Gerade das spanische Abenteuer half nicht wenig dazu mit, diese Prophezeiung zu erwahren, freilich in anderem Sinne als der Verhängnißmann meinte. Auch ein anderes um diese Zeit unternommenes Abenteuer, die Vergewaltigung des Papstes, trug dazu bei, wennschon es Napoleon geringfügig erscheinen mochte. Pius der Siebente setzte allen Zumuthungen des nachgemachten Charlemagne, ihm unbedingte Vasallendienste zu thun, beharrlich das altgewohnte „Non possumus!" der päpstlichen Kurie entgegen. Er verachtete den Befehl, der Feind der Feinde Napoleons zu sein und seine Häfen den Engländern zu verschließen. Er sprach sogar davon, den nachgerade verrosteten Bannblitzstral auf seinen Dränger zu schleudern. Die Antwort des in Wuth ausberstenden Empereur war, daß er sämmtliche Provinzen des Kirchenstaats von Rom losriß und zum Königreich Italien schlug (April 1808). Aber obgleich auf Rom und dessen nächste Umgebung beschränkt und in seinem Vatikan und Quirinal im Grunde nur ein Gefangener der französischen Besatzung, gab der Papst dennoch nicht nach und diese seine Haltung mußte der Welt imponiren. Mochte die moderne Bildung die Menschen immerhin gewöhnt haben, die päpstliche Statthalterschaft Christi nur für ein Märchen anzusehen, dieses Märchen des Köhlerglaubens gewann genau in dem Verhältniß, in welchem die Erscheinung eines hinfälligen Greises, eines hülflosen Priesters, der dem großen Despoten, vor welchem Fürsten, Könige, Kaiser sich in den Staub beugten, Trotz bot, die Sympathie der unterdrückten Völker erregte, von Neuem weltgeschichtliche Bedeutung und wurde, Etwas vom Edelsten und Besten aufregend, was neben so vielem Gemeinen und Schlechten in der Menschennatur liegt, mit der Zeit einer der Sargnägel des Napoleonismus.

Dermalen jedoch ist noch die Epoche seiner Triumphalpompe; denn es ist die Zeit des Kongresses von Erfurt, wohin er den Talma mit den Worten befehligte: „Ihr werdet vor einem Parterre von Königen spielen." In Wahrheit, in Erfurt waren Könige „gemein wie Brombeeren" und der Kapitän, welcher die Tambours der kaiserlichen Garde, die, getäuscht durch die prunkvolle Auffahrt des dicken und dickthuenden Königs von Würtemberg, den dreifachen für die Kaiser vorbehaltenen Wirbel schlugen, zornig anfuhr: „Hört auf, 's ist nur ein König (taisez vous, ce n'est qu'un roi)!" hat ein Stück geschichtlicher Malerei gesprochen. Napoleon, bereits in Spanien arg verwickelt — es wird weiterhin davon die Rede sein — empfand, um bis zur gehofften Abwickelung dieses

Digitized by Google

Abenteuers den Rücken frei zu haben, das dringende Bedürfniß, den Czaren noch ferner eine Weile in guter Laune zu erhalten. Denn diese gute Laune drohte bedenklich in ihre Kehrseite umzuschlagen, seit es in Betreff der großartigen Welttheilungsplane, welche Napoleon seinem Verbündeten in Tilsit zum Spielzeug hingeworfen, in Paris bedenklich stille geworden und sogar die Türken unter ihren Sultanen Mustafa und Mahmud dem Zweiten in Festhaltung ihrer vom Czaren begehrten Donauprovinzen eine unvermuthete und unverzeihliche Hartnäckigkeit entwickelten. Auch die Schweden wollten sich Finnland nur vermittelst blutiger Kämpfe nehmen lassen: so wenig Sinn hatten auch *sie* für die tilsiter Weltbeglückungsprojekte. Endlich machten sich die Folgen des Beitritts zur Kontinentalsperre Rußland schon fühlbar genug und, Alles zusammengenommen, schien sich Alexander die unliebsame Ueberzeugung aufdringen zu wollen oder gar schon aufgedrungen zu haben, daß er in Tilsit was man so nennt genasführt worden. Veranstalten Wir daher, um das volle Durchbrechen dieser Ueberzeugung noch für etliche Jahre zurückzuschieben, eine zweite Auflage der „großen Ideen von Tilsit". Unser Minister Champagny — vom schwefelfarbenen Talleyrand, der Uns hinsichtlich des spanischen Abenteuers zu widersprechen die Unverschämtheit hatte, wollen Wir als Minister des Auswärtigen und bald auch als Großkammerherr Nichts mehr wissen — mag dem russischen Gesandten einen Wink geben, daß alle etwaigen Anstände und Anstöße zwischen Unserer und der czarischen Majestät mittelst einer abermaligen persönlichen Zusammenkunft leicht gehoben werden könnten. Der Wink ward gegeben, von Alexander gut aufgenommen und so kam man im September von 1808 in Erfurt zusammen.

Diese Herbsttage von Erfurt sind ohne Frage die Zenithhöhentage des napoleonischen „Sterns" gewesen. Denn noch einmal gelang es dem vollendeten Schauspieler, obgleich er ein oder zwei Mal sehr plump aus der Rolle fiel, den Czaren zu umgarnen, oder wenigstens hatte es ganz so den Anschein. Alexander war scharfblickend genug, zu erkennen, daß die „großen Ideen von Tilsit" nur Gaukelei gewesen seien, und daher wollte er nicht ohne Zusicherung *wirklicher* Vortheile aus Erfurt fort. Napoleon mochte sich drehen und winden, wie er wollte, er mußte mittelst Vertrags vom 12. Oktober den Russen ausdrücklich zugestehen, daß sie, wie den Schweden Finnland, so den Türken die Moldau und Walachei sollten nehmen dürfen, und mußte sich außerdem verpflichten, seinem „erhabenen Verbündeten" werkthätige Hülfe zu leisten, so Oestreich oder irgend eine andere Macht Miene machten, das besagte czarische Raubgeschäft stören zu wollen. Damit gab sich Alexander zufrieden oder

Digitized by Google

schien sich zufrieden zu geben, denn er schauspielte in Erfurt wetteifernd mit seinem „erhabenen Verbündeten", und dieser konnte an Bruder Joseph schreiben: „Ich habe alle meine Geschäfte mit dem Kaiser von Rußland ins Reine gebracht. Alles ist so geordnet, wie ich es wünschte." In Wahrheit, die Bejochung des Festlands von Europa schien durch diese erfurter Neukittung der französisch-russischen Allianz für lange gesichert.

Napoleon gefiel sich darin, gegen Alexander den glänzenden Wirth zu machen und zu diesem Ende das byzantinisch-bunt gleißende Pfauenrad seiner imperatorischen Herrlichkeit zu schlagen. Er hatte eine goldflimmernde Wolke von Lakaien mitgebracht, vom Marschall und Minister bis herab zum Piqueur und Stallknecht. Nicht ohne Absicht war es auch geschehen, daß der Theil seiner Armee, welcher in diesen Tagen aus Preußen herabmarschirte, über Erfurt gelenkt wurde. Man wollte seinem „erhabenen Verbündeten" die Soldaten zeigen, welche bei Friedland gesiegt hatten. Hiebei freilich ist es dem Schüler Talma's begegnet, daß er plötzlich aus der Rolle des großartig-liebenswürdigen Wirthes in die des gehässig-übermüthigen Emporkömmlings hinüberplumpste. Er lud eines Tages den Czaren und dessen Gefolge zur Parade eines eben aus Preußen angelangten Regiments ein. Auf dem Musterungsfeld angekommen, sprengte Napoleon die Fronte hinunter, ohne sich um den Czaren zu kümmern, der „auf einem napoleonischen Pferde wie ein Adjutant nachjagen mußte." Nachdem sich das Regiment in geschlossene Kolonne gesetzt, rief der Schlachtenlenker dem Obersten zu: „Les braves en avant!" und eine Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten trat vor und bildete einen Halbkreis um den Imperator. Er stieg vom Pferde, Alle thaten ebenso, der Czar und sein Bruder Konstantin standen zur Rechten Napoleons, Berthier mit einer Schreibtafel in der Hand zur Linken, während ein Haufe von Königen, Fürsten und Prinzen den Bogen des Kreises ergänzte. Der Oberst des Regiments, welches zur Entscheidung der Schlacht von Friedland wesentlich beigetragen, rief nach der Reihe jeden der vorgetretenen „Tapfern" auf und stellte denselben dem Kaiser vor, welcher jeden Einzelnen des Genauesten ausfragte, was er bei Friedland gethan, worauf er auf der Stelle allen je nach Verdienst Beförderung oder Ehrenlegionskreuze zuerkannte. Den Meisten der Anwesenden, sogar die Franzosen nicht ausgenommen, drang sich die Ueberzeugung auf, Napoleon habe durch dieses ganze Verfahren dem Czaren eine Demüthigung und eine Marter bereiten wollen, und alle Augen richteten sich unwillkürlich auf den so gröblich Gekränkten, welcher bis zum Schlusse der Szene in ruhigster Haltung neben dem zu dieser Stunde offenbar Kaiserwahnsinnigen stehen blieb. Aber der übermüthig abge-

Digitized by

ſchoſſene Pfeil war tief in Alexanders Seele gedrungen und die Widerhaken hafteten feſt. Vorderhand ſetzte er der napoleoniſchen Schauſpielerei die alexander'ſche entgegen. Als an einem der erfurter Abende die aus Paris mitgebrachte Truppe Voltaire's „Oedipe" aufführte und in der erſten Szene Philoktet den Vers ſprach: „L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux!" — erhob ſich Alexander und umarmte mit Emphaſe den ihm zur Seite ſitzenden Napoleon, worüber das „Parterre von Königen" in ſtürmiſchen Beifall ausbrach. Aber in ſeinem Kabinett ſagte nachher der Czar zu ſeiner Mutter Bruder, dem König von Würtemberg, der als fanatiſcher Trabant des Franzoſenkaiſers freilich ein übelgewählter Vertrauter war: „Napoleon iſt gegenwärtig zu mächtig, um ihm mit Erfolg den Krieg zu machen. Man muß ihn erſt ſich ſchwächen laſſen. Spanien wird in dieſer Hinſicht gute Dienſte leiſten. Sein Ehrgeiz, der ihn von einer Unternehmung zur andern führt, thut das Uebrige. Die Zeit wird dann kommen, wo ich für die Rolle, die ich jetzt hier in Erfurt ſpiele, Entſchädigung nehmen werde." Auch dem Schlachtenmeiſter fiel ſeine erfurter „Rolle" ſchwer. „Dieſer Phraſenmacher von Czar langweilt mich," ſagte er zum Bruder Jérôme. Ah, es war ein großes Lug- und Trugſpiel, dieſer Kongreß von Erfurt. Der Kaiſer Franz von Oeſtreich brauchte wenigſtens nur aus der Ferne her zu ſchauſpielen, indem er den General Vincent zur Begrüßung Napoleons ſandte und ſeinem Geſandten einen Brief mitgab, worin er log: „Ich beeile mich, die Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen, mein Herr Bruder, den Ausdruck meiner hohen Achtung und Freundſchaft zu erneuern und Ihnen die Verſicherung der Unveränderlichkeit dieſer Geſinnung darzubringen." Freilich, die Könige, Großherzoge und Fürſten vom Rheinbund, ſie ſchauſpielten nicht. Ihnen war es ernſt mit den Huldigungen, welche ſie ihrem „Protektor" darbrachten, und nur dem Einen von ihnen, dem Karl Auguſt von Weimar, haben Scham und Zorn im Herzen gebrannt.

Aber reich an Szenen von unvergänglichem Intereſſe war die erfurter Haupt- und Staatsaktion, das iſt wahr. Seht, am 2. Oktober wird unſer Dichterkaiſer zur Audienz beim franzöſiſchen Schlachtenkaiſer nach Erfurt beſchieden und haben ſich da die Beiden in Gegenwart von Talleyrand, Berthier, Savary und Daru eine volle Stunde unterhalten. „Wie alt iſt Monſieur Goet?" — „Sechzig Jahre, Sire." — „Ihr habt Euch gut erhalten. Ich habe Euren Roman Werthers Leiden ſiebenmal geleſen, aber das Buch leidet an der Miſchung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der Liebesleidenſchaft. Das iſt nicht naturgemäß, ſchwächt bei dem Leſer die Vorſtellung von dem übermäßigen Einfluß,

Digitized by Google

den die Liebe auf Werther gehabt, und läßt keine reine poetische Wirkung zu. Qu'en dit Monsieur Goet?" Der Getadelte suchte den Vorwurf, daß er einen ästhetischen Bock geschossen, mit der Bemerkung zu entkräften, daß ein Dichter mitunter, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, eines nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs sich bedienen dürfe. Nachmals aber hat er zum Kanzler Müller gesagt, Napoleon sei ihm vorgekommen wie ein „kunstverständiger Schneider", welcher an einem „angeblich ohne Naht gearbeiteten Aermel sofort die feinversteckte Naht entdeckt." Man sprach dann über die Tragödie, wobei Daru Veranlassung nahm, von Göthe's Trauerspielen zu reden. Göthe erfuhr mit Erstaunen, daß der Gewaltige die tragische Bühne „mit der Aufmerksamkeit eines Kriminalrichters" betrachtete. „Mit den Schicksalstragödieen, die jetzt wieder Mode werden, ist es Nichts — äußerte der Kaiser. Sie haben einer dunkleren Zeit angehört. Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal!" Soult trat herein und Napoleon neckte den Marschall mit gewissen unangenehmen polnischen Erlebnissen desselben. Dann stand er auf, trat nahe zu dem Dichter hin, fragte freundlich den persönlichen Verhältnissen desselben nach und sagte, auf die tragische Dichtung zurückkommend, schließlich: „Das Trauerspiel sollte die Schule der Könige und der Völker sein. Das ist das Höchste, was der Dichter erreichen kann. Sie, Monsieur Göthe, sollten den Tod Cäsars auf eine vollwürdige Weise, großartiger als Voltaire schreiben. Das könnte die schönste Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen" — (ah, ha!) — „wie Cäsar sie beglückt haben würde, wie Alles ganz anders geworden wäre, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine hochsinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris! Dort gibt es größere Weltanschauung, dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden." Der Dichterkaiser nahm aus dieser Audienz einen unermeßlichen Respekt vor dem Schlachtenkaiser mit weg, einen Respekt, den er sein Lebenlang nie verwunden hat. Napoleon seinerseits kehrte sich, als Göthe abtrat, zu seinen Marschällen und Ministern und sagte: „Voilà un homme!" Vom Vaterland, vom armen Deutschland war freilich bei dieser Zusammenkunft nicht mit einer Sylbe die Rede gewesen und es mußte der Schlachtenkaiser erst bei Leipzig geschlagen sein, bevor der Dichterkaiser sich „bequemte, auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein."

Karl August von Weimar mußte dermalen sich zu Herberem bequemen, nämlich den französischen Machthaber von Erfurt nach Weimar zu Gaste zu laden und den höflichen Wirth zu machen. Am 6. Oktober kam der ganze Kongreßtumult in die stille Musenstadt an der Ilm

Digitized by

herüber. Nachmittags war große Hirschjagd, d. h. man hatte etliche Hunderte von Hirschen auf dem Ettersberg ins Garn getrieben und Napoleon schoß kreuz und quer unter den Rudel, wobei er sich als sehr schlechter Schütze erwies. Abends führte Talma's Truppe im weimarer Schauspielhaus Voltaire's „Mort de César" auf. Das Orchester war mit einer Estrade überbaut, auf welcher die beiden Kaiser auf Thronsesseln saßen. Im Parkett hatte man die Könige und Großherzoge untergebracht, im Parterre den übrigen Fürstentroß. Der Balkon war ausschließlich den Damen vorbehalten. Von der Galerie herab schimmerten die Stickereien der Marschälle, Generale, Minister und Hofwürdenträger. Talma entfaltete in der Rolle des Brutus sein ganzes Genie, aber als Cäsar dem Antonius, der ihn vor den verschworenen Senatoren warnt, die bekannte hochsinnige Antwort gab, welche mit den Worten schließt: „Allons, n'écoutons point ni soupçons ni vengeance! Sur l'univers soumis régnons sans violence" — ging das Schauspielen von der Bühne auf die glänzende Zuschauermenge über und die Versammlung brach, „von der beziehungsreichen Stelle elektrisch durchzuckt," in einen Sturm huldigenden Beifalls aus. „Ueber den unterworfenen Erdkreis herrschen wir ohne Gewaltsamkeit" — diese ungeheure Lüge wurde zu Weimar an derselben Stelle, wo Schiller seine Jungfrau und seinen Tell vorgeführt hatte, von deutschen Fürsten und deutschen Frauen beklatscht, — ein Zeugniß der Schmach, welches den ganzen Jammer der Zeit in sich zusammenfaßt. Es ist wahrhaft wohlthuend, daß uns inmitten dieses Elends wenigstens ein Ton aufstößt, und zwar ein Ton aus Frauenmund, welcher tröstlich klingt. Auf dem Hofball, welcher dem Schauspiel folgte, begegnete Napoleon einer jungen Dame, Frau von der Recke, deren Schönheit ihm auffiel. Auf sein Befragen sagte sie ihm, daß sie in Erfurt wohne. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es in Erfurt so schöne Frauen gäbe. Aber sind Sie denn eine geborene Erfurterin?" — „Nein, Sire, ich bin zu Stettin geboren." — „Also Preußin?" — „Ja, Sire, und Preußin von Herz und Seele!" Das brave Wort zwang dem Eroberer Achtung ab. „Gut, sagte er, man muß seinem Vaterland anhängen." Nachdem er dann den Czaren flüchtig begrüßt hatte, unterhielt er sich lange mit Göthe und sprach hierauf den Kanzler Müller an: „Wo ist denn Wieland? Warum führt man mir ihn nicht zu?" Karl August ließ den Alten, den „deutschen Voltaire", wie ihn die Franzosen nannten, zu Hofe holen. Der Kaiser empfing ihn sehr freundlich und fragte: „Welches von Ihren Werken halten Sie für das beste?" — „Sire, ich lege auf keins derselben einen großen Werth. Ich schrieb, wie es mir um's Herz war." Das Gespräch verbreitete sich über welt-

Digitized by Google

geschichtliche Gegenstände und Napoleon pries laut den Julius Cäsar, wie er denselben schon dem Göthe gerühmt hatte. „Er wäre ohne Frage der größte Mann der Geschichte, falls er nicht einen unverzeihlichen Fehler begangen hätte. Er kannte die Menschen genau, die *ihn* auf die Seite schaffen wollten, und so hätte er *sie* bei Seite schaffen müssen." Ueber Geschichtschreibung sprach er einsichtsvoll, aber von Tacitus sehr schlecht. „Die Geschichte will keine Illusionen; sie soll aufklären und belehren, nicht bloß eindrucksvolle Gemälde entwerfen. Tacitus hat die Ursachen und die inneren Motive der Begebenheiten nicht genugsam entwickelt. Die römischen Kaiser waren lange nicht so schlecht, wie er sie uns schildert." Noch im Jahre 1812 äußerte er sich gegen den Grafen Narbonne über Tacitus ungefähr mit denselben Worten, wie hier gegen Wieland. Es ist klar, der Tacitus war ihm gar sehr im Wege, und er fürchtete augenscheinlich, auch für ihn könnte eines Tages ein Tacitus erstehen, der ihn zeichnen würde, wie der römische den Tiberius gezeichnet hat. Sehr fein sagte der Imperator, vom Christenthum sprechend, zu Wieland: „Ich finde darin eine bewundernswürdige Reaktion des griechischen Geistes gegen den römischen. Griechenland, durch physische Stärke überwunden, eroberte sich die geistige Herrschaft wieder, indem es jenen wohlthätigen, jenseits des Meeres ausgestreuten Keim in sich aufnahm und pflegte. Uebrigens — hier trat er ganz nah' an Wieland heran und hielt die Hand so, daß Niemand als der greise Dichter es hören sollte — übrigens ist es eine große Frage, ob Jesus Christus jemals gelebt hat." Wieland bestritt diesen Zweifel, was den Gewaltigen „frappirte" und ihm „wohlgefiel".

Am folgenden Tage lud Napoleon den Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, und die deutschen Fürsten zu einer auf dem Schlachtfeld von Jena veranstalteten „Hasenhetze" ein und sie kamen, kamen wirklich! Nur Karl August von Weimar hatte den Muth, sich diesem grausamen Hohn auf Deutschland zu entziehen. Aber, wie die Sage geht, wäre der Völker-Nimrod um's Haar zu Weimar selber zu einem Hochwild geworden. Ja, leicht konnte der „Mord Cäsars" an demselben Abend, wo er auf der weimarer Bühne gespielt wurde, zum zweiten Male weltgeschichtliche Wirklichkeit werden. Einer, welcher die Aufführung der voltaire'schen Tragödie mitangesehen hat, erzählt: — „Es hatte sich eine kleine Anzahl preußischer Offiziere, das Unglück und den trostlosen Zustand ihres Vaterlandes tief empfindend und vom glühenden Haß gegen dessen Unterdrücker erfüllt, verschworen, den Kaiser Napoleon bei seinem Heraustreten aus dem Theater zu erschießen. Sie hatten die Lokalität auf's Genaueste erkundet, Veranstalten zu ihrer

Digitized by

eiligen Flucht nach vollbrachter That getroffen und sich zum größten Theil in Weimar unbemerkt versammelt, als noch im letzten Moment einer der Mitverschworenen ausblieb. Sei es, daß dieser Umstand die Uebrigen abschreckte oder daß sie Reue empfanden, genug, das Vorhaben unterblieb [60]). " . . . Nicht mittelst einer meuchlerischen Kugel also sollte die ungeheure Rechnung zwischen Preußen und Napoleon quittirt werden, sondern, nachdem der korsische Wetterstral vollbracht, was er zu vollbringen hatte „in dieser Welt des Athmens", erst jahrelang später, endgültig erst bei Belle Alliance und durch Einen, der — so wundersam verflechten sich auch hier wiederum die menschlichen Dinge — während Napoleon zu Erfurt und Weimar trunkenen Blicks auf der Zenithhöhe seiner Macht und Herrlichkeit stand, dort hinten im Pommerland zu Stargard in den Hallucinationen seiner Genesungsschwäche sein prophetisches Zornwort wiederholte: — „Er muß herunter! Herunter muß der Bonaparte!"

---

60) Mém. du r. Joseph, IV, 81; V, 127, 132. Kanzler v. Müller, Erinnerungen, 231, 237 fg. 247 fg. General v. Müffling, Aus m. Leben, 24, 27. Göthe, Nachgelass. Werke, LX, 276 fg. Eckermann, Gespräche mit Göthe, II, 115; III, 38. Graf v. Bismark, Aufzeichnungen, 45. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, I, 230. Genast, Aus d. Tageb. e. Schauspielers, I, 37 fg. Gruber, Wielands Leben, II, 493 fg. Hinsichtlich des beabsichtigten Attentats auf Napoleon bin ich dem Bericht des Kanzlers Müller gefolgt (s. die angeführte Schrift desselben, S. 235), während ich in der ersten Auflage meines Buches die von Müffling a. a. O. gegebene Darstellung vorgezogen hatte. Müffling behauptet, die Attentäter hätten dem Napoleon im Webichtgehölz bei Weimar aufgelauert, seien aber durch den Umstand, daß der Prinz Wilhelm von Preußen neben dem Kaiser im Wagen saß, abgehalten worden, ihre „Musketons" loszuschießen. Weil es nun Thatsache, daß der genannte Prinz zu Weimar niemals mit Napoleon in demselben Wagen gesessen, so wäre damit, meint Pertz (Leben Gneisenau's, I, 442), erwiesen, daß die ganze Geschichte von dem beabsichtigten Attentat als unhistorisch zu beseitigen sei. Dieser voreilige Schluß wird aber durch die Darstellung des Kanzlers von Müller, welche Pertz gar nicht gekannt zu haben scheint, zunichte gemacht. Auch der Wirrkopf Steffens hat in seinem breitmäulig-selbstgefälligen, polizeiwidrig langweiligen Nebelbuch „Was ich erlebte" des in Rede stehenden Attentats erwähnt, freilich in seiner nebelnden Weise. Er sah, wie er (a. a. O. VI, 171 fg.) erzählt, die von dem unausgeführten Attentat herkommenden „zwei Männer" in Halle und hörte von ihnen, der Umstand, daß auf der „ihnen zugewandten Seite" der Czar neben Napoleon „geritten", habe das Losfeuern ihrer Büchsen verhindert.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

Saragossa. Aspern. Innsbruck. Wagram.

Erstes Kapitel.

„Dämmerungen für Deutschland."

„Ich rede für Deutsche schlechtweg, durchaus bei Seite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche Jahrhunderte in der einen Nation gemacht haben. Mein Geist versammelt den ganzen gebildeten Theil der deutschen Nation um sich her, bedenkt und beachtet unser Aller gemeinsame Lage und Verhältnisse; denn lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit ist es, wodurch wir den Untergang unserer Nation und ein Zusammenfließen mit dem Auslande abwehren und ein auf ihm selber ruhendes Selbst wiederum gewinnen können. Ich setze solche Zuhörer voraus, welche nicht rein aufgehen im Gefühl des Schmerzes über den erlittenen Verlust und in diesem Schmerze sich wohlgefallen und durch dieses Gefühl sich abzufinden glauben mit der an sie ergehenden Aufforderung zur That; sondern solche, die fähig sind, sich über diesen gerechten Schmerz zur klaren Besonnenheit der Einsicht zu erheben, daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll. Nach einem über den sinnlichen Antrieb der Furcht und Hoffnung hinausliegenden Bildungsmittel, nach einer Erziehung der Nation zu einem ganz neuen Leben, nach einer gänzlichen Veränderung des bisherigen Erziehungswesens laßt uns suchen, als dem einzigen Mittel, um die deutsche Nation im Dasein zu erhalten. Und eine solche Erziehungskunst, wie wir sie begehren, ist wirklich schon erfunden und wird ausgeübt — (die pestalozzi'sche) — so daß wir nur das in ihr sich

Digitized by Google

darbietende Rettungsmittel ergreifen dürfen. Einen festen und nicht weiter schwankenden Willen muß die neue Erziehung hervorbringen. Sie muß als festes und unwandelbares Sein ihres Zöglings ein so inniges Wohlgefallen am Guten schaffen, daß man dadurch getrieben werde, es in seinem Leben darzustellen. Das vorgeschlagene Bildungsmittel eines neuen Menschengeschlechts muß zu allererst von Deutschen an Deutschen angewendet werden und es kommt dasselbe ganz eigentlich und zunächst unserer Nation zu. Denn die Deutschen, als ein ursprüngliches Volk, welches die ursprüngliche Sprache des germanischen Stammvolks behalten und fortgebildet haben, die Deutschen, welche allein berufen sind, die Wahrheit innerlich zu erleben und selbstthätig zu gestalten — wie insbesondere ihre letzte große Weltthat, die Reformation, gezeigt hat — sie sind allein freier Wissenschaft und wahrhaft schöpferischer Dichtung fähig. Der ausländische Genius mag ein lieblicher Sylphe sein, der mit leichtem Fluge über den seinem Boden von selbst entkeimten Blumen hinschwebt und ihren erquickenden Thau einzieht, oder eine Biene, die aus diesen Blumen mit geschäftiger Kunst den Honig sammelt und denselben in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt. Der deutsche Geist dagegen ist ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt. . . . Laßt uns auf der Hut sein, in unserer bisherigen Unachtsamkeit, Gedankenlosigkeit und Zerstreutheit an die fremde Ordnung der Dinge uns zu gewöhnen! Laßt uns auf der Hut sein gegen die Ueberraschung der Süßigkeit des Dienens! Denn diese raubt sogar unsern Nachkommen die Hoffnung künftiger Befreiung. Laßt die Freiheit immerhin auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; aber geben wir ihr so lange eine Zuflucht im Innersten unserer Gedanken, bis um uns die neue, durch nationale Erziehung gezeitigte Welt emporwächst, die da Kraft habe, die Freiheitsidee zur That zu machen. Lassen wir nur nicht mit unserem Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt, unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden! Und wie das zu erreichen sei? Wir müssen eben zu Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche! Das zu sein, dafür haben unsere Altvorderen mehrere Menschenalter hindurch gegen die Römer gestritten. Sie setzten voraus, daß ein wahrhafter Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein und zu bleiben und die Seinigen zu eben solchen zu bilden. Sie und alle Anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer nothwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt

Digitized by Google

der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüthes ist es, welche Siege erkämpft. . . . Geht ihr aber ferner hin in eurer Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch zunächst alle Uebel der Knechtschaft: Entbehrungen, Demüthigungen, der Hohn und Uebermuth des Ueberwinders. Ihr werdet so lange herumgestoßen werden in allen Winkeln, bis ihr durch Aufopferung eurer Nationalität und Sprache euch irgend ein untergeordnetes Plätzchen erkauft und bis auf diese Weise allmälig euer Volk auslöscht. Ermannt ihr euch aber, so werdet ihr noch unter euch und um euch ein Geschlecht aufblühen sehen, durch welches unsere Nation wiederhergestellt und die wiederhergestellte zur Wiedergebärerin der Welt wird[1])."

Also ein Mann vom Katheder des runden Sals der berliner Akademie herab, an den Sonntagen des Winters von 1807—8, zu einer zahlreichen und auserlesenen Hörerschaft, während „seine Stimme oft von französischen Trommeln, die durch die Straßen zogen, übertäubt wurde und allgemein bekannte Aufpasser im Auditorium erschienen" — ein Mann in der Vollkraft des Lebens, von Wuchs mehr unter als über Mittelgröße, von untersetzter, muskulöser Statur, von scharfmarkirtem, charaktervollem, adlernasigem Gesicht, mit unter einer gedrungenen Stirne, welcher der rastlos wandelnde Gedanke seine Furchenpfade eingetreten, und unter buschigen Brauen scharf und schießend hervorleuchtenden Augen, mit einer Stimme von stolzem, gebieterischem Klang und einer Sprechweise, welche einhertos't wie ein Gewitter, das seines Feuers in mächtigen Einzelnschlägen sich entladet — Johann Gottlieb Fichte, der Webersohn aus Rammenau in der Oberlausitz, derselbe Mann, welcher im Mai 1807, als er den Abfall Müllers zu Napoleon erfahren, aus Königsberg an seine Frau geschrieben hatte: „Müller und Humboldt beneide ich nicht, sondern freue mich, daß mir die schmachvolle Ehre nicht zu Theil geworden wie ihnen; sondern daß ich frei geathmet, gedacht, geredet habe und meinen Nacken nie unter das Joch des Treibers gebogen."

Er hatte lange in Wolkenkukuksheim gewohnt, das Luftschloß seiner „Wissenschaftslehre" mit den dialektischen Spinngeweben der „Ich- und Nichtich"-Philosophie austapezirend. Nun aber, angefaßt vom Jammer seines Volkes, war er zur Wirklichkeit herabgestiegen, um gefaßten Muthes eine größte That seiner Zeit zu vollbringen. Denn

---

1) Bruchstücke aus Johann Gottlieb Fichte's „Reden an die deutsche Nation", zuerst erschienen i. J. 1808, neu herausgegeb. durch seinen Sohn J. H. Fichte 1859.

Digitized by

mag man vom positiven Inhalt der fichte'schen Reden an die deutsche Nation denken, wie man will, mag man sogar mit dem ironischen Lächeln der Frau von Staël auf dieselben hinblicken und achselzuckend fragen: „Warum mittelst der Erziehung nur Tropfen für Tropfen den Felsen aushöhlen wollen, während der Strom der Ereignisse denselben in einem Tage fortreißt?“ — dennoch ist gewiß, daß Fichte's Auftreten in dem von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Berlin ein heldisches Unternehmen nicht nur, sondern auch ein fruchtbares gewesen ist. Schon das, zur Stunde, wo Deutschlands tiefste Erniedrigung eingetreten, wo ein fremder Despot von Basel bis Danzig und von Hamburg bis Triest mit unbeschränkter Willkür gebot, wo — wie Gneisenau am 20. Juli 1807 aus Kolberg an Blücher schrieb[2]) — ein französischer Marschall (Ney), welcher während des Krieges in Ostpreußen mit seiner übrigen Bagage auch seine Maitressen eingebüßt, in Gumbinnen alle Häuser besetzen und sich die vier schönsten Mädchen aussuchen ließ, um seinen Verlust zu ersetzen, — wo der deutsche Name ab und todt und die Erlöschung der deutschen Nationalität nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien — zu solcher Stunde aufzutreten und fest und laut, den fremden Drängern wie den einheimischen Verräthern ins Angesicht, zu sagen: Ihr Deutsche seid eine Nation, ihr seid sogar die erste von allen und von euch muß die Wiedergeburt Europas ausgehen! ja, fürwahr, schon das war mannhaft, tüchtig, groß. „So groß und tief und stolz hat noch Niemand von der deutschen Nation gesprochen!“ fühlte selbst ein Gentz auszurufen sich gedrungen. Der tapfere Denker hat die verdüsterten Gemüther wieder hoffen gelehrt und ihnen die Zukunftsbahn gewiesen. Die alte Zeit ist todt, laßt uns eilen, sie zu bestatten. Die neue ist geboren, sie lebt, aber sie muß erzogen werden. Wodurch wird sie es? Durch eine völlige Umschaffung unserer Gesinnung, durch eine gänzliche Erneuerung des Volksgeistes durch alle Stände hindurch. Und wie diese Umschaffung, diese Erneuerung zuwegebringen? Mittelst einer auf die Methode Pestalozzi's gegründeten umfassenden Nationalerziehung. . . . Wie ein sehendes Auge, wohin es in der Zeit von 1807 bis 1813 in Deutschland blickt, überall die unermeßliche Wirksamkeit der Dichtungen Schillers, namentlich des Tell, erschaut, so auch die Befruchtung der patriotischen Gemüther mit dem durch Fichte mit Recht so energisch betonten Gedanken, daß die Erneuerung und Wiederherstellung der Nation deutscher Art gemäß von innen

---

2) Blücher-Papiere. (G. St. A.) Der Brief enthält auch die Stelle: „Preußen ist gänzlich verheert von unseren russischen Alliirten.“

Digitized by Google

heraus und von unten herauf bewerkstelligt werden müsse. Er stand übrigens mit seiner Ansicht vom praktischen Hochwerth der pestalozzi'schen Unterrichtsmethode nicht allein. Schon i. J. 1805 hatte Ernst Moritz Arndt — der i. J. 1807 *seine* beste vaterländische That zuwegebrachte, seinen „Geist der Zeit", ein im schönsten Sinne des Wortes „erwecklicheS" Buch — Fragmente über Menschenbildung veröffentlicht, worin er die Wege des großen Zürichers ging, dessen Erziehungsreform von der Schweiz aus ins südwestliche Deutschland sich Bahn brach. Im nördlichen nahmen auf Fichte's Anregung viele treffliche Männer sich der Sache werkthätig an. So Stein, der von Pestalozzi's Methode urtheilte, „sie erhöhe die Selbstthätigkeit des Geistes, errege den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen, befördere das Leben in der Idee und mindere den Hang zum Leben im Genuß." Für eine tiefgebeugte, aber helläugige Königin Luise wurde diese Angelegenheit eine wahre Herzenssache. Sie las mit tiefer Bewegung Pestalozzi's herrliche Dorfgeschichte von „Lienhardt und Gertrud", sie hätte „dem edlen Manne gern mit Händedruck und mit Thränen in den Augen dafür gedankt." Sie schrieb: „Wie gut er es mit der Menschheit meint! In der Menschheit Namen dank' ich ihm." Sie betrieb die Berufung pestalozzisch gebildeter Lehrer nach Preußen und es war ihr in den trüben Tagen von Memel und Königsberg ein Trost, Schulen zu besuchen, in welchen diese Pestalozzianer unterrichteten, und sich an den Vorschritten der Jugend zu erfreuen. Die besten Vaterlandsfreunde zogen, wie die Königin that, die Verbesserung der Volkserziehung und des Unterrichtswesens in allen seinen Abstufungen in den Kreis ihrer Reformgedanken und Reformwerke, welche nach dieser Seite hin einen verheißungsvollen Abschluß erhielten durch die im Herbst von 1810 eröffnete berliner Hochschule, — eine Anstalt, die zwar lange nicht ganz so organisirt wurde, wie ein Fichte, ein Schleiermacher, ein Friedrich August Wolf gewünscht und gewollt hatten, dennoch aber durch den von ihr ausgehenden, das ganze deutschwissenschaftliche Leben und Streben neubeseelenden Geist die Erhebung von 1813 wesentlich mitvorbereiten half[3]). Das Auszeich-

3) Mde. de Staël, De l'Allemagne, I, chap. 19. (Eine gründliche Würdigung der Fichte'schen Reden gibt Noacks Buch „J. G. Fichte nach seinem Leben, Lehren und Wirken" — und Jürgen Bona Meyers Abhandlung „Ueber Fichte's Reden a. d. d. N."). Haym, W. v. Humboldt, 268. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 323 fg. Dorow, Erlebtes a. d. J. 1790—1827, III, 26 fg. Bischof Eylert, II, 1. Abtblg. 258 fg. Köpke, Die Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, welche Schrift über diesen Gegenstand vollständigen Bericht gibt.

Digitized by Google

nende war hier, daß zum ersten Mal mit Entschiedenheit das Forschen und Wissen mit dem Leben in Beziehung gesetzt, die Wissenschaft auf den Staat bezogen und alles Ernstes der Versuch gemacht wurde, die studirende Jugend nicht allein zu Gelehrten und Beamten, sondern auch zu Bürgern, zu deutschen Staatsbürgern heranzubilden.

Dem einmal geweckten Vaterlandsgefühle kamen von verschiedenen Seiten her hülfreiche Anregungen und Stärkungen. So bildete sich innerhalb der romantischen Schule eine patriotische Richtung aus, die an dem artistischen Klingklingelspiel mit den romantischen Dichtungsformen, wie es Ludwig Tieck trieb, kein Genüge fand, sondern diese Formen zur Weckung und Stachelung des nationalen Bewußtseins benützen wollte. Hier stand Allen voran Heinrich von Kleist, ohne Frage der bedeutendste Dichter unter den Romantikern, von welchem wir noch weiterhin hören werden. Löblich waren auch die Bemühungen der Görres, Arnim, Brentano und Boisserée, durch die Aufgrabung, Sammlung und Schaustellung der alten Volkssagen, Volksbücher, Volkslieder und Kunstleistungen deutschen Volksgeist auf sich selbst zurückzuführen, aus der Quelle seines eigenen Wesens ihn zu tränken und dadurch zum Widerstande gegen das Fremdwesen zu kräftigen. Freilich lag hier die Gefahr dilettantischer Spielerei mit unklar Erfaßtem oder schief Verstandenem sehr nahe und daraus entsprang dann jene nicht nur literarisch, sondern auch politisch unselige Mittelalterſüchtigkeit, welche in den Schreibereien eines Fouqué junkerliches Süßholz raspelte und von Kanzeln und Kathedern herab den Kreuzzug feudalistischer Unvernunft und Barbarei gegen den gesunden Menschenverstand und die Humanität predigte. Wissenschaftliche Bedeutung erhielten die altdeutschen und mittelalterlichen Studien erst später, durch die Arbeiten der Brüder Grimm und ihrer Mitstrebenden.

Es lag nahe, daß Männer, welche nicht wie der abtrünnige Johann von Müller der Ansicht waren, aller Widerstand gegen Napoleon sei vergeblich, weil der Eroberer „die Bestimmung habe, ein Neues, Niedagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen," und demselben darum die Welt dahingegeben worden; das „sei Schicksal, sei Gottes Finger" — sondern welche vielmehr des festen Glaubens lebten, es sei Pflicht für jeden Deutschen, an seinem Ort und mit seinen Kräften gegen den Unterdrücker zu wirken, auf den Gedanken kamen, sich zu dem gemeinsamen Werke zusammenzuthun, sich bündisch gegen den Erzfeind zu organisiren. Schon im Januar von 1806 hatte Friedrich Perthes daran gedacht, einen „Verein der Vaterlandsfreunde" von den Alpen bis zur Ostsee zu gründen, und im Frühjahr 1808 entstand dann auf ähnlicher Grundlage

Digitized by Google

und, wie es scheint, zunächst auf freimaureriſche Anregung hin zu Königsberg der „Tugendbund“, der ſich einen ſittlich-wiſſenſchaftlichen Verein nannte, ſeine Statuten förmlich von der preußiſchen Regierung beſtätigen ließ und zwar keinen Mann erſter Bedeutung unter ſeinen Mitgliedern zählte, jedoch, durch Beamte, Gelehrte und Offiziere geſtiftet (Mosqua, Lehmann, Both u. A.), insbeſondere aber durch den Eifer des Aſſeſſors Bardeleben weit verbreitet, für ſeine wirkliche, wenn auch in ſeinen Satzungen nicht ausgeſprochene Grundidee, „unter der Fremdherrſchaft den deutſchen Geiſt aufrecht zu erhalten,“ ohne Zweifel Bedeutendes gewirkt hat. Freilich machte die Sache noch mehr Geräuſch als Wirkung und es zeugte nur von franzöſiſcher Unkenntniß, wenn dem Franzoſenkaiſer die Gefährlichkeit des Tugendbundes als eine ungeheuerliche vorgeſpiegelt wurde. Männer wie Stein, Scharnhorſt, York, Blücher, Gneiſenau haben dem Verein niemals angehört. Blücher hatte für Derartiges überhaupt gar kein Organ und erklärte die Bemühungen der Tugendbündler kurzweg für „Federfuchſerei.“ Gneiſenau ſchrieb: „Mein Bund iſt ein anderer, ohne Zeichen und ohne Myſterien: Gleichgeſinntheit mit Männern, die einer fremden Herrſchaft nicht unterworfen ſein wollen.“ In Wahrheit, dieſer „Bund ohne Zeichen und Myſterien“ war unendlich viel verbreiteter, thätiger und mächtiger als der Tugendbund. Mußten doch zu dieſer Zeit der ſchweren und ſchwerſten Noth in jeder deutſchen Bruſt, die überhaupt guter Regungen fähig, die edelſten Leidenſchaften erwachen. Hieraus ging „eine ſchöne Reinigung der Sitten“ hervor, hieraus große Entſchlüſſe und hohe Opferfreudigkeit. Es bildete ſich eine Gemeinde tüchtiger Menſchen, die ohne Bund eng mit einander verbunden, von einem Gefühl ergriffen, von einem Grundſatze geleitet, von einem Entſchluſſe durchdrungen waren. Wenn Einer — ſo hat ein Mitglied dieſer Gemeinde bezeugt — auf den Anderen ſtieß, ſo „erkannten und verſtanden ſie ſich ſogleich. Die Feigen und Schlechten traten betreten vor ihnen zurück, ohne die verrätheriſche Freude zu haben, ſchaden zu können.“ Mit den Bemühungen des Tugendbundes, „die Tugenden des Muthes, der Hoffnung, der Freimüthigkeit und der körperlichen Feſtigkeit, ſowie den Haß gegen Schmeichelei, Kriecherei und Verweichlichung zu mehren,“ hing die Thätigkeit des „Turnmeiſters“ Jahn enge zuſammen. Es iſt in dieſem Manne von Anfang an viel Verzerrtes und Eulenſpiegeliſches geweſen, was ſpäter, wie bekannt, den „Alten im Bart“ zu einer ſchon bei Lebzeiten halbmythiſchen und wenig erquicklichen Figur gemacht hat. In ſeinem engen, aber in ſeiner Enge originellen Geiſte ſpitzte ſich die Reaktion des deutſchen Bewußtſeins gegen Franzoſenthum und Napoleonismus ſo nadelſcharf aus, daß die Spitze, eben

Digitized by

ihrer Schärfe wegen, nicht selten ins Komische sich umbog. In seinem Buch „Deutsches Volksthum“ (1810) fabulirte und haselirte er kunterbunt genug und setzte den großen befreienden Ideen der französischen Revolution ein mittelalterlich oder gar wald-ursprünglich-teutonisch zugeschnittenes Staatsgebäude entgegen, in welchem allenfalls Jahne hätten hausen mögen und können, für etliche Tage. Allein die von ihm neubegründete, zuerst (1810) in Berlin geübte Turnerei war eine Wohlthat für Deutschland und für die menschliche Gesellschaft. Es war ein Vorschrittsgedanke und zwar ein sehr praktischer. Das unverbesserliche Junkerthum merkte das auch recht bald. „Sie haben Wunder gethan — sagte ein uckermärkischer Grande auf dem Turnplatz zu Jahn — aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen treten besser auf als die Kadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Uebungen nicht mehr ein Eigenthum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von der Krapule unterscheiden.“ Worauf Jahn — über dessen Bemühungen, manche Schnörkel und Weitläufigkeiten der deutschen Sprache abzukürzen, der General Kalkreuth witzelte, man werde künftig statt Grobian nur noch Jahn sagen — „Wenn vornehm etwas Anderes bedeuten soll als sich vornehmen, in Sitten und Tugenden es den Andern zuvorzuthun, so ist es ein Mißlaut in der Sprache.“ Mit flinken und mutterwitzigen Antworten war Jahn überhaupt rasch bei der Hand und er gehörte, obzwar er seine Turnerei von Anfang an als eine Vorübung zum Vertilgungskrieg gegen den Napoleonismus betrachtete und betrieb, noch keineswegs zu den tollsten Franzosenhassern seiner Zeit. Ein solcher setzte ihm eines Tages alles Ernstes auseinander, er wolle sich nach Inner-Afrika begeben, um die dort hausenden menschenfressenden Wilden zu einem großen Kriegszug zu bewegen. Sie sollten von der Nordküste Afrika's aus nach Spanien übersetzen, von dorther über Frankreich herfallen und das Reich des verhaßten Zwingherrn vertilgen. Worauf Jahn: „Dabei hast du nur zwei Hauptsachen wohl zu beachten; erstens, daß sie nicht dich selbst auffressen, und zweitens, daß du sie dahinbringst, kein anderes Menschenfleisch als französisches zu fressen.“ Alles in Allem, der Turnmeister Jahn stand mit seinen ganzen Schrullen und Marotten unendlich hoch über Leuten wie z. B. der bairische Freiherr von Aretin war, welcher, wie jener richtig von ihm sagte, „tief im Sündenpfuhl der Welschsucht schlemmte, im Nebel der Weltbürgerlichkeit zierbengelte, sich als Herold des Zwingherrn aufblähte“ und in seiner Oberdeutschen Gelehrten-Zeitung von den Weckern und Predigern deutschen Sinnes und deutscher Vaterlandsliebe als „Hochver-

Digitized by Google

räthern und Missethätern sprach, welche den Boden des rheinischen Bundes besudelten[4])."

Derweil hatte der Freiherr vom Stein den Neuaufbau des preußischen Staats im großen Styl unternommen. Es war eine Herkulesarbeit und zwar zunächst die Herkulesarbeit des Augiasstallfegens. Denn wo immer Stein und seine Mitarbeiter anfaßten, mußten sie erfahren, wie tief doch das vielgepriesene Preußen Friedrichs des Großen im mittelalterlichen Unrath stecken geblieben, und an allen Ecken und Enden stießen sie auf sorgfältig altfritzig konservirte junkerliche Vorrechte, ohne deren Beseitigung das unabweislich nothwendige Reformwerk gar nicht denkbar. Begreiflich daher, daß sich das verstockte Junkerthum mit Wuthgegeifer gegen dieses Werk anstemmte[5]). Stein griff und fuhr durch, wie ein Durchgreifer und Durchfahrer mußte. Er wollte — seine bezüglichen Denkschriften liefern den Beweis — mit seinen Gedanken stets über Preußen hinaus-, aber auch durch Preußen auf Deutschland hinübergreifend, „in der Nation einen sittlichen, religiösen und vaterländischen Geist pflanzen, ihr wiederum Muth, Selbstvertrauen und Opferwilligkeit für die nationale Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Ehre einflößen, um mit der so erneuten, wiedergeborenen, tüchtig erzogenen den Kampf für diese höchsten Güter zu wagen." Gewiß das schönste Ziel, welches jemals ein deutscher Staatsmann sich gesteckt. Der treffliche Freiherr ging rüstig daran, dasselbe zu erreichen. Wenn an die Stelle der Ruinen des altfritzigen Preußens wirklich ein neuer Staat mit Bewohnern voll Gemeinsinn und Vaterlandsliebe treten sollte, so mußte man nach neuen Baumaterialien aussehen. Mit junkerlichen, fürwahr, konnte man Nichts ausrichten. Es galt geradezu, einen Bauern- und Bürgerstand erst zu schaffen, und das konnte man nicht zuwegebringen ohne zu den

---

4) Perthes' Leben, I, 191, 193. Voigt, Geschichte des Tugendbundes. Pertz, Leben Steins, VI, 2. Abthlg. S. 1235, Note 33. Daß die von mir im Text angegebene Grundidee wirklich die des Tugendbundes war, bezeugt ausdrücklich ein mit den höchsten Zwecken der Verbindung Wohlbekannter, der General v. Dörnberg, bei Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, V, 441. Dorow a. a. O. IV, 59. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenb. II, 312. Luden, Rückblicke, 198. Pröhle, Friedrich Ludwig Jahn's Leben, 39, 43, 55. Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel, I, 257.

5) Zur Probe lese man, wie Urjunker von der Marwitz über Stein sich ausließ. Nachlaß, I, 292 fg. Und doch war derselbe Marwitz, weil er in seiner Art ein ehrlicher Mann, genöthigt, einige Seiten später zu sagen: „Schon in den alten Tagen Friedrichs des Großen, noch mehr unter seinem Nachfolger, zumeist aber unter Friedrich Wilhelm dem Dritten war der alte Mechanismus der Verwaltung erst abgenutzt, zuletzt ganz todt und unbrauchbar geworden." Nachl. I, 321.

Digitized by

Ideen von 1789 zu greifen. Diese, gereinigt von bonaparte'scher Fälschung, wurden von Stein und seinen Beiständern auf die gegebenen Verhältnisse so angewandt, daß, im Gegensatz zum französischen Prinzip der Centralisation und Staatsallgewalt, der große Grundsatz der Freiheit und Selbstregierung der Gemeinden in seiner praktischen Verwerthung die Grundlage eines freien Staatsbürgerthums sein sollte. Aus solchem Geist ist die ganze Gesetzgebung der stein'schen Reform entsprungen, welche Preußen, soweit dem energischen Reformer Zeit und Macht gestattet war, aus dem Feudalsumpf herausgerissen und in die Reihe der modernen Staaten gestellt hat. Die Hauptakte dieser Prozedur, welche die starren Kastenschranken zerbrach, an der Stelle von Bevorrechteten und Rechtlosen die Gleichheit Aller vor dem Gesetz anbahnte, einen freien Bauernstand und ein freies Städtebürgerthum begründete, der Intelligenz und der Arbeit den Vorrang vor dem eingebildeten Geburtsrecht sichern wollte, — die Hauptakte dieser Prozedur waren, wie Jedermann weiß, das Edikt über „den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums" vom 9. Oktober 1807 und die „Städteordnung" vom 19. November 1808. Hand in Hand mit diesen großen sozialen Reformen ging die zeitgemäße Umformung des Heerwesens durch die Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Boyen und ihre Gesinnungsgenossen. Der leitende Gedanke war hier, an die Stelle einer aus uniformirten Sklaven bestehenden und von bildungslosen, dünkelvollen „kleinen Herren" kommandirten Armee ein Heer zu setzen, in welchem zu dienen eine ehrenvolle Bürgerpflicht sei und der Zugang zu allen Offiziersstellen der Tüchtigkeit und dem Verdienste offen sein müsse. Dieser Gedanke, ein Nationalheer zu schaffen, er lebte auch vollkräftig in Gebhart Lebrecht Blücher. Als Gneisenau in die militärische Reformkommission berufen worden, schrieb ihm der Alte am 3. August 1807 aus Treptow: „Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm an's Hertz lege, vor eine National-Armee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig wie man denkt; vom Zollmaaß muß man abgehen, Niemand in der Welt muß eximirt sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sei denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmal voll dressirten Soldaten müssen zwei Jahr zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anderst bewiesen, unsere unnützen Pedantereien mag

Digitized by Google

der Soldat ganz vergessen. Die Armee muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen komponirt sein, und im Herbst mit einander manövriren[6])." Was aber — hat ein Wissender höchsten Grades geurtheilt — das „Wichtigste war, Scharnhorst bereitete die Idee einer allgemeinen Landwehr vor, und obgleich diese Idee zunächst noch nicht in volle Ausführung kam, so war es doch von einer entscheidenden Wichtigkeit, daß sie nach und nach in den Köpfen reifte und sich allgemein verbreitete, daß der Glaube an die Möglichkeit dieser heilbringenden Institution gegründet wurde[7])."

Während also in Preußen zukunftschauende Männer in lauterstem Pflichtgefühl und edelstem Wetteifer das Rechte und Tüchtige thaten, um das preußische Heer und Volk, so die Stunde käme, für Deutschlands Befreiung auf den Plan führen zu können — denn die Wiederaufbauer Preußens die haben bei ihrer Arbeit dieses Staates deutschen Beruf nicht eine Stunde außer Acht gelassen und haben solchen Beruf in etwas Anderes gesetzt als in hohlbauchige Redensarten — während dessen rastete auch anderwärts der vaterländische Gedanke nicht. Ein rechter Brennpunkt für seine Strebungen im mittleren Deutschland war Weimar, wo Karl August und seine vortreffliche Frau Luise eine geräuschlose, aber höchst emsige Thätigkeit Behufs der Wachhaltung und Stärkung deutschen Sinnes entwickelten. Die Zeit lag schwer auf ihnen, um so schwerer, da sie, Gegenstände des napoleonischen Argwohns, von dem zu dieser Zeit in Thüringen und Franken befehligenden Marschall Davout scharf beobachtet waren; um so schwerer auch, als sie sich gezwungen sahen, ihren jungen Sohn Bernhard rheinbündische Kriegsdienste thun zu lassen. Aber dennoch verzweifelten sie nicht an der Wiederherstellung des Vaterlandes und der Herzog, welcher das Talent besaß, unter einem jovialen, oft an das Frivole streifenden Gebaren zu verbergen, was in ihm vorging, war ein eifrigster Wirker und Werber gegen die Fremdherrschaft. Von Weimar aus — so hat sein Vertrauter in diesen patriotischen Ge-

6) Pertz, Leben Gneisenau's, I, 288.

7) Clausewitz in seinem Aufsatz „über das Leben und den Charakter des Generals Scharnhorst", zuerst gedr. in Ranke's Histor. polit. Zeitschrift f. 1832. Voigt hat in seiner Biographie des Grafen Alexanders zu Dohna-Schlobitten die erste Idee zur Errichtung der Landwehr diesem zuweisen wollen, allein General Boyen, der genaue Freund Scharnhorsts, hat in seinen „Beiträgen zur Kenntniß Scharnhorsts und seiner amtlichen Thätigkeit" den Irrthum vollständig widerlegt. Hippel vollends weis't in seinen „Beiträgen zur Charakteristik Friedrich Wilhelms des Dritten" klärlich nach, daß Scharnhorst schon i. J. 1803 in seinen an der berliner Kriegsschule gehaltenen Vorträgen den Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung entwickelt habe.

Digitized by Google

schäften gesagt — wurden „die Schwachen ermuthigt, der Haß gegen den Tyrannen genährt und Manches ohne Aufsehen vorbereitet, was 1813 als echtdeutsches Element sich erwies.“ Auf diesem Wege ging Karl Augusts dichterkaiserlicher Dutzbruder von der kraftgenialischen Sturm- und Drangzeit her mit dem Herzog nicht Hand in Hand. Auch das ist ein nicht zu übersehender Zug im Bilde der Schmachperiode Deutschlands, daß sein größter Genius davon unberührt blieb. Es weht aus dem göthe'schen Kreise zu dieser Zeit ein empörend wehthuender Frosthauch der Gleichgültigkeit. „Göthe — schrieb Knebel im Januar 1807 an Jean Paul — war die ganze Zeit her mit seiner Optik beschäftigt. Wir studiren hier unter seiner Anleitung Osteologie, wozu passende Gelegenheit, da alle Felder mit Präparaten besäet sind. Wir leben einsam, aber nicht unmuthig noch unglücklich, vielmehr heiter.“ Wenige Wochen nach der Schlacht bei Jena war Göthe dorthin gekommen, seinen Freund Knebel zu besuchen. „Wie sind Ew. Excellenz durch die Tage der Schmach und des Unglücks hindurchgekommen?“ fragte ihn Luden. „Ich habe gar nicht zu klagen,“ gab der Dichter zur Antwort. „Etwa wie ein Mann, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schaut und den Schiffbrüchigen zwar keine Hülfe zu bringen vermag, aber auch von der Brandung nicht erreicht werden kann, und nach irgendeinem Alten soll das sogar ein behagliches Gefühl sein — (nach Lukrez! rief Knebel dazwischen) — so habe ich wohlbehalten dagestanden und den wilden Lärm an mir vorübergehen lassen.“ Dem guten Luden lief, wie er nicht leugnen will, bei diesen „in der That mit einer gewissen Behaglichkeit gesprochenen Worten“ eine eisige Kälte über die Brust hinweg[8]).

Nicht wie ein von dem sicheren Felsen weltbürgerlicher Fassung und Gelassenheit mit einem Gefühl egoistischen Wohlbehagens auf das in der Brandung versinkende Vaterland Niederblickender, nein, wie ein Mitfühlender und Mitleidender, aber auch wie ein Tröstender stellte sich Jean Paul Friedrich Richter zu seinem Volke. Die deutsche Schmachzeit ward eine Ehrenzeit für den großen Humoristen, der, während ein brutaler Davout in Baireuth gebot, gerade von da seine kühnen Tröstungen und Mahnungen in das geknechtete Vaterland ausgehen ließ, herrlich erweisend, daß er nicht nur über Blumenstaubwolken, Frühlingsdüfte, Thränenregen und Mondregenbogen geböte, sondern auch über Blitze voll läuternden Feuers und über mahnende, weckende Donner. „Ich theile — schrieb er an Perthes — alle Ihre patriotische Glut und knirsche so oft mit den

8) General v. Müffling a. a. O. 21 fg. Vgl. Kanzler v. Müller a. a. O. 261. Spazier, Jean Paul Friedrich Richter, V, 77. Luden, Rückblicke, 103.

Digitized by Google

Zähnen als irgend ein Deutscher. Alle meine Werke sind, wie mein Leben, Freigeborene, keine Sklavenkinder irgendeiner knechtischen Absicht." Es ist merkwürdig, wie scharf und richtig der Schöpfer des Titan, in welchem man nur einen Wolkenwandler höchster Potenz vermuthen möchte, in seine Zeit blickte und in wie hohem Grade er das besaß, was von jeher unter den Deutschen eine seltenste Gabe, politischen Verstand. Wie divinatorisch sein nach Jena und Tilsit über Preußen gethaner Ausspruch: „Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deßwegen sehr lang macht, damit man sie richtig stimme durch Abschneiden!" Gerade als Napoleons Stern im Zenith stand, veröffentlichte Jean Paul seine im Sommer von 1808 geschriebenen „Dämmerungen für Deutschland", ein Trostbüchlein, dessen muthvolle und höchst zeitgemäße Absicht war, im Bewußtsein der Nation das drückende Gefühl der Uebergewalt der Franzosen zu vernichten, sowie die „Augen und Geister verblendende, das deutsche Volk mit einem fast türkischen Fatalitätsglauben niederschlagende und niederhaltende" Bewunderung und Anstaunung des großen Schlachtenmeisters in ihre richtigen Gränzen zurückzuführen. „Die Eroberer wird kein Buch erobern, aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen." Das zu thun, inmitten des Rheinbunds, inmitten des französischen Polizeinetzes, war lebensgefährlich. Nicht minder, wenn Jean Paul das schelling'sche Gefasel von einem „fast göttlichen Rechte des Eroberers" mit dem Ausrufe strafte, auf das angeblich göttliche Recht eines Cäsars sich zu berufen sei jeder Straßenräuber berechtigt. Oder endlich, wenn der kühne Sprecher das deutsche Volk aufforderte, am Jahrestage der Schlacht von Jena einen „Bußtag zu begehen, um am Schmerze den Muth zu entzünden, damit das ganze Volk in der Trauer hoch aufstehe, gemeinsam sich die Wunden zu heilen und sich zu neuem Kampfe zu rüsten."

Es war doppelt verdienstlich, solche Dämmerungen einer besseren Zukunft aus Gegenden aufleuchten zu lassen, auf welchen der Napoleonismus mit seinem Vollgewicht nachtete und, während in Preußen und selbst in Oestreich im deutschen Sinne reformirt wurde, das ganze Bestreben der rheinbündischen Regierungen darauf abzielte, ein deutsches Gebiet von 5500 Quadratmeilen mit etwa 13 Millionen Bewohnern mittelst eines unerbittlichen, aus Bureaukratie und Militärdespotismus zusammengesetzten Regierungsmechanismus zu einer französischen Satrapie so herzurichten, daß dieselbe den Anforderungen Sr. kaiserlich-königlichen Majestät des erhabenen „Protektors" in jeder Beziehung entspräche und doch zugleich auch dem Souverainetätsschwindel der einzelnen Satrapen

Digitized by Google

ſchmeichelte. Das Muſter ſo eines Herrichters und napoleoniſchen Präfekten war der Graf von Montgelas, der bairiſche Premierminiſter und Hauptmacher, deſſen Regierung der „bojoariſchen Nation“ übrigens auch die gute Seite des rheinbündiſchen Unweſens vergegenwärtigen kann. Ja, die gute Seite; denn es muß — mag Michel Franzoſenfreſſer dieſen Brocken noch ſo unſchmackhaft finden — geſagt werden, daß eine ſolche vorhanden war. Sie beſtand darin, daß die rheinbündiſche Deſpotie das ſüdweſtliche Deutſchland entmittelalterlichte, ein Verdienſt, welches nur beſtreiten kann, wer gar keine Vorſtellung hat von der Verkommenheit der Kleinſtaaterei dieſer Gegenden, bevor ſie durch die Eiſenfauſt Napoleons in den Wirbelſturm der Zeit hineingeſtoßen wurden. Schon das war ein Glück, geradezu ein deutſcher Gewinnſt, daß zahlloſe Gebiete und Gebietlein, und wenn auch noch ſo unſanft, zu größeren ſtaatlichen Gebilden zuſammengeworfen wurden; und ein Glück war es auch, daß die rheinbündiſchen Präfekten — und hätten ſie es nur im Intereſſe ihrer chimäriſchen Souverainetät gethan — unter dem Schmarotzergeſtrüppe der Pfafferei und der Junkerei, wovon der Boden dort vielfach ganz entſetzlich überwuchert geweſen, tüchtig aufräumten. Das ging allerdings ohne mannigfache und ſchmerzliche Rechts- und Gefühlsverletzungen nicht ab; aber es iſt des weltgeſchichtlichen Stromes Art, über nachläſſig bewirthſchaftete Felder wie über liebevoll gepflegte Blumenbeete gleich achtlos wegzurollen. Es liegt auch auf der Hand, daß die rheinbündiſchen Verwaltungen, ſchon um ihre Leiſtungsfähigkeit, wie der Protektor ſie in Anſpruch nahm, zu erhöhen, ſich genöthigt ſahen, den materiellen Vorſchritt ihrer Gebiete in Land- und Forſtwirthſchaft, in Induſtrie und Handel, in Auffindung neuer Nahrungszweige und in Herſtellung von Verkehrsmitteln möglichſt zu fördern. Freilich wurde auch dieſes ihr wohlthätiges Walten zunächſt den Bevölkerungen häufig genug nur zu einer weiteren Plage, weil die rheinbündiſche Bureaukratie in allen ihren Graden und Abſtufungen, vom Miniſter und Staatsrath bis zum Forſtwart und Polizeidiener hinab, mit dem abſoluten Bevormundungsgeiſt, der Härte und Beſtechlichkeit ihrer franzöſiſchen Vorbilder die angeſtammte deutſche Kanzleigrobheit und Amtsſtubenrüpelei glücklich verband. Es würde, von allem Uebrigen abgeſehen, eines der düſterſten Gemälde menſchlicher Verworfenheit ausmachen, wenn ſich Jemand der Mühe unterzöge, thatſächlich zuſammenzuſtellen, wie es bei Aufhebung der Klöſter und ſonſtigen kirchlichen Stiftungen in Baiern, Würtemberg und anderwärts herging. Brutalität und Unterſchleif wagten und leiſteten hiebei geradezu Unglaubliches. Und nicht nur hiebei. Die Paſchawirth-

Digitized by Google

schaft rheinbündischer Beamten brachte nicht selten Gräuelhafteres zuwege als die türkische [9]).

Vollends abschmeckend, widerlich und empörend wird Einem die Rheinbündelei, wenn man einen Blick auf die rheinbündischen Hofzustände wirft. Der Hof des „gemüthvollen" Königs Max Joseph von Baiern war eine Stätte der Geistesöde, der Verschleuderung und einer sittlichen Laxheit, die sich schon dadurch kennzeichnet, daß die Hofdamen und Kammerzofen, wenn — „was so zu sagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte" — ihre Tugend zu Falle gekommen, den allerhöchsten Schutz anriefen, kraft dessen sie eine reiche Ausstattung und einen Gardeoffizier zum Mann erhielten. Se. Majestät war nicht ohne Geist, aber er machte keinen Gebrauch davon. Er wußte auch recht gut, was Alles und wo es der „bojoarischen Nation" fehlte, und er ließ oft ganze Wolkenbrüche von Sch...kerlen — sein Leib- und Lieblingswort — auf die Pfaffen und ihre Helfershelfer herabregnen. Im Uebrigen aber stellte er die Staatsgeschäfte Gott und Montgelas anheim. Ein höchst „gutmüthiger" Mensch, ließ er sich sein tägliches „Taschengeld" von 1000 Gulden schon in den Vormittagsstunden von schamlosen Lumpen und Betteln abbetteln und führte eine schlechtausgestattete Tafel, während die gesammte Hofdienerschaft aus der königlichen Küche und dem königlichen Keller ganze Wagenladungen stahl. Er hatte keine Leidenschaft, kein Laster, nicht einmal eine Liebhaberei. Es war daher für seine Höflinge keine geringe Aufgabe, die Tage der Majestät auszufüllen, welche die Manieren eines Fuhrmanns mit der Sprechweise eines gutmüthigen Polterers aus Ifflands Dramen verband. Hunde und Affen, Stadtklatsch und Polizeihistorien, etwas Spazierengehen, etwas Liebelei, Vorzimmerwitze und Stallzoten, auch mit Bauern und Bauernmädchen auf Markt und Gassen aufgeführte Schwänke bildeten das Füllsel dieser leeren Königstage ... Anders suchte Friedrich von Würtemberg seine napoleonische Majestät zur Ausprägung und Darstellung zu bringen. Er hätte den Napoleon gern übernapoleonisirt und brachte es in der That wenigstens dazu, ein napoleonischer Pascha im Superlativ zu sein. Für seine Person Sklave eines unnennbaren Lasters, war er seiner eigenen Familie wie seinen Unterthanen ein Tyrann, welcher das arme Würtembergerland alles Elend, was es seit Jahrhunderten durchgemacht, innerhalb weniger Jahre noch einmal durchmachen ließ. Seine Einbildung von seiner Macht war so ungeheuerlich wie die Königskrone, welche

9) Beweise hiefür geben die bezüglichen vom Ritter v. Lang (Memoiren, II, 97 fg.) angeführten Beispiele.

Digitized by Google

er auf ſein ſtuttgarter Reſidenzſchloß ſetzen ließ. Er deſpotiſirte in „allen ſeinen Staaten“ von vierthalbhundert Quadratmeilen Flächeninhalt, als hätte er ein Weltreich zu deſpotiſiren. Seine Jähzornraſereien ſteigerten ſich nicht ſelten zu völliger Tollwuth. Schon das, was er als Jagdwütherich erſter Größe ſeinem Lande anthat, hätte die Bewohner deſſelben zur Verzweiflung und Empörung treiben müſſen, falls ſie nicht zum Volke der Geduld gehörten. Es wird glaubhaft erzählt, als der Tyrann die Augen geſchloſſen, habe ſich der erſchöpfte Leibarzt in einen Lehnſtuhl geworfen und habe dieſes Möbel, in deſſen Polſterung ein Spieluhrapparat verborgen geweſen, zu orgeln begonnen: „Freut euch des Lebens!“ Ja, ſo hieß es geräuſchvoll fröhlich das Land auf und ab, als dieſer König geſtorben, welcher „niemals etwas Dummes geſagt und niemals etwas Geſcheidtes gethan.“ Kaum jemals dürfte ein gequältes Volk einem neuen Regenten mit herzlicherem Vertrauen und freudigerer Hoffnung entgegengekommen ſein als die Schwaben dem Nachfolger König Friedrichs entgegenkamen.

Unter den Spott- und Mißgeburten napoleoniſcher Laune ſtand das Königreich Weſtphalen in erſter Linie. Er gab dieſem aus preußiſchen, heſſenkaſſel'ſchen, hannover'ſchen und braunſchweig'ſchen Landestheilen zuſammengefügten Kartenhausbau ſeinen Leichtfuß von jüngſtem Bruder zum König, dem er ſelber vorwarf, „de marcher toujours en jeune homme“. Jérôme war ein Bruder Lüderlich, der ſein Paſchalik durch die franzöſiſchen und deutſchen Handlanger des kaiſerlichen Willens zu Gunſten Frankreichs ausbeuten ließ und ſein Königsamt darein ſetzte, ſeine Reſidenz zu einem Bordell zu machen. Ein gutmüthiger Wüſtling übrigens, welcher die aus Paris kommenden Donnerkeile zur Seite zu lenken ſuchte, wenn ihm ſeine Ausſchweifungen gerade Zeit dazu ließen. So jenen Donnerkeil, welcher befahl, das Dorf Dörnberg niederzubrennen, weil der dortige Forſtwart aus patriotiſchem Grimm auf den König geſchoſſen hatte. Jérôme ließ die Hütte des Mannes, den er nach kurzer Einſperrung begnadigte, anzünden und meldete dem Jupiter tonans nach Paris: „Dorf Dörnberg brennt.“ Es muß auch hervorgehoben werden, daß zwar im Königreich Weſtphalen ſelbſt die einſichtigeren und edleren unter den Franzoſen, welche Napoleon hergeſchickt hatte, ſeinen Bruder und das Land zu regieren, ein Siméon, ein Beugnot, im Ganzen nur Unheil ſtifteten, weil ſie aus Unkenntniß der deutſchen Verhältniſſe die lächerlichſten Mißgriffe begingen — ſie unterſagten z. B. in den Kanzleien den Gebrauch des Wortes Kothſaſſe, weil es bedeute „un homme qui est assis sur la boue“ und dieſer Ausdruck die Menſchenwürde herabſetze — daß aber dennoch auch hier die Fremd-

Digitized by Google

herrschaft manchen einbalsamirten Blödsinn, manche mumisirte Barbarei beseitigte. War es doch, um nur Eins zu nennen, der westphälische Soldat, welcher zuerst in Deutschland ohne Anwendung der entehrenden Stockprügel eingeübt wurde. Grauenhaft freilich war das Sittenverderbniß, welches König Jérôme's Karneval — denn seine ganze Regierung war ein solcher — in Kassel zuwegebrachte. Der französischen Schamlosigkeit kam die deutsche Charakterlosigkeit und Bettelhaftigkeit auf halbem Wege entgegen. Ganz besonders eifrig die hochadelige. Grafen und Freiherrn stellten ihre Frauen und Töchter und Schwestern der jérôme'schen Lüderlichkeit zur Schau und Auswahl. Gräfinnen und Baronessen rissen sich um die kostbaren „dunkelrothen Shawls mit perlfarbenen und seegrünen Buckeln,“ deren Se. westphälische Majestät fünfzig auf einmal aus Paris kommen ließ, damit seine vornehmen Odalisken ihre brüchige Tugend darein wickeln könnten. „Wer ist heute Nacht beim König gewesen? Die Prinzessin v. L. oder die Gräfin v. B. oder Fräulein v. W.?“ fragte gewöhnlich des Morgens ein wachtstehender Garde du Corps den andern. Bei einem Hofball die Mutterhoffnungen der schönen Gräfin von B—z bemerkend, flüsterte ihr Jérôme zu: „Ein junger Graf, Madame?“ — worauf sie zurücklispelte: „Sire, ich hoffe, es wird ein Prinz sein.“ Das in Napoleonshöhe umgenannte Lustschloß Weissenstein war das jérôme'sche Kapri. Hier, sowie in Schönfeld und Katharinenthal, wurden jene Bälle in „paradiesischer Toilette“, jene verworfenen Orgien gefeiert, welche der König, bis zur Ohnmacht übersättigt, mit den drei einzigen deutschen Worten, die er sprechen gelernt hatte, zu beschließen pflegte: „Morgen wieder luschtik!“ Kassel war unter diesem Morgen-Wieder-Luschtik-König ein stinkender Lasterpfuhl, eine Stätte der Prostitution auch in den bürgerlichen Kreisen, welche sich von der Französirung keineswegs rein erhielten. Denn der Hof folgte dem Beispiel des Königs, welcher seine Galanterie durchaus nicht auf Damen mit Stammbäumen und Wappen beschränkte, und man kann leider den deutschen Frauen, auch der bürgerlichen Klassen, bei dieser Gelegenheit ebenfalls wieder nicht nachrühmen, daß sie von den fremden Eroberern durchschnittlich unerobert geblieben wären. Die galanten Herren Franzosen, fanden die kasseler Schönen, hatten doch gar so „etwas Artiges und Apartes“ an sich, und vollends so ein „zierlicher, olivenfarbiger und etwas wattirter“ König! Und seht, vor demselben wattirten und geflickten Lumpenkönig schwang der, wie wir sahen, im Handumdrehen vom deutschen Patriotismus zum Napoleonismus bekehrte Pseudo-Tacitus Johann von Müller sein rhetorisches Rauchfaß, in dem kläglichen Fastnachtsspiel, genannt westphälischer Reichstag, als

Digitized by Google

Minister-Redner figurirend. Als solcher hat er am 22. August von 1808 die Sitzungen besagten Reichstags mit einer Rede geschlossen, welche er aus „einem roth eingebundenen Taschenbuche mit matter Stimme und unangenehmem Accent vorlas" — übrigens mit einem spanischen Mantel und befiederten Barett angethan — und in welcher er also fuchsschwänzelte: — „Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Hauptsitzen der Kultur Europens. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren und statt gedemüthigter Soldaten geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich. Er setzte darüber seinen Bruder. Konnte er mehr thun? Sie hörten den König, meine Herren, Sie haben seine Handlungsweise gesehen; seine Verordnungen, seine Vorsichtsmaßregeln zählen Sie nach den Tagen seiner Regierung. Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich dir!" In demselben Kassel hatte derselbe Johann von Müller vormals des jetzt vertriebenen Kurfürsten Menschenfleischhandel rednerisch beschönigt, von den nach Amerika an die Engländer verkauften Hessen bombastisirend, daß sie „jenseits des Weltmeers bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesiegt [10])."

Ja, der Schlammstrom der Niederträchtigkeit wälzte sich zu jener Zeit in schamlos-breiter Behaglichkeit durch Deutschland. Was ließen sich nicht die von dem Zwingherrn und seinen Satelliten bieten, welche die Vordersten in Aufrechthaltung der Nationalehre hätten sein sollen, die deutschen Fürsten! Von weitaus den meisten derselben galt Steins herbes Wort: „Diese kleinen Tyrannen freuen sich nur ihrer Souverainetät und des Genusses des Geraubten und sind taub und gleichgültig gegen die Leiden und die Schande des Vaterlandes." Da war z. B. jener Herzog Emil August von Sachsen-Gotha, welchen Jean Paul einen „personifizirten Nebel" genannt hatte, ein genialisch thuender Sonderling, der sich den bizarrsten Einfällen überließ und in den Sitzungen seines Geheimen Rathes zu sagen pflegte: „Wollen die

10) Westphälische Erinnerungen, Allg. Zeitung v. 1833, Beil. zu Nr. 269 und 270. Fr. K. v. Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, II, 30, 32, 33, 66. Chr. v. Rommel, Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, gedr. bei Bülau, Geheime Geschichten, V, 472 fg. Geheime Geschichte des ehemaligen westphälischen Hofes zu Kassel (Petersburg 1814), I, 91, 95, 98, 197, 202. Dornenstücke (Mannheim 1797), 53. Vgl. hiezu Boas, Schiller und Göthe im Xenienkampf, II, 109.

Digitized by Google

Herren Geheimräthe nun nicht bald die Gnade haben, zu befehlen, was Ich befehlen soll?“ Dieser stand einst im Schloßhof von Friedrichsthal mit seinem ganzen Hofstaat in voller Gala bereit, den vorbeireisenden „Protektor“ zu empfangen. Der Wagen des Kaisers rollt heran und hält vor dem Gitterthor. Der Herzog naht sich „entblößten Hauptes“ dem Wagen, „demuthsvoll bittend“, daß Se. kaiserlich-königliche Majestät geruhen wolle, ein Frühstück einzunehmen. Ein kurzes „Non!“ und der Befehl an den Mameluken Rustan, die Pferde vorhängen zu lassen, ist die Antwort und ohne den Herzog eines Wortes oder auch nur eines Blickes zu würdigen läßt er denselben in peinlichster Verlegenheit am Schlage stehen. Der Herzog hat nicht den Muth, wegzugehen, und so verfließen in lautloser Stille die Minuten, bis die Relaispferde vorgespannt sind und der Gewaltige mit einem kaum bemerklichen Kopfnicken davonfährt. Einen andern Rheinbundsfürsten sah man eine lange Strecke neben Napoleons Reisewagen herreiten, demüthig den Hut in der Hand. Ein dritter wollte eines Tages in Frankfurt dem Marschall Augereau seine Aufwartung machen, und als er, schnöde abgewiesen, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Kammerdiener des brutalen Franzosen sich entfernte, konnte eine hochgesinnte deutsche Frau, welche den Vorgang mit angesehen, sich nicht enthalten, dem Abgehenden die Worte nachzuschleudern, womit der größte aller „Herzenskündiger“ den Bodensatz menschlicher Gemeinheit gezeichnet hat, wie nur er es konnte[11]). Und man hat es preiswürdig gefunden, daß das deutsche Volk „seinen Fürsten um solcher Demüthigungen willen, die sie von Napoleon erfuhren und hinnahmen, noch treuer anhing“ und diese Schmach seiner Gebieter mit „heißen Thränen beweinte!“ In Wahrheit, es war so. Der Sklave betrauerte, daß sein Treiber einen Obertreiber erhalten hatte, und nannte das „deutsche Treue“. Denn es ist den Deutschen eigen, ihre Armseligkeiten in schöne Gefühle umzutaufen und ihres politischen Nichts durchbohrendes Gefühl zu einer Tugend zu stempeln, deren Beschmeichelung dann alle die betriebsamen „Macher“ in Patriotismus sich angelegen sein lassen, weil sie wissen, daß man damit der urtheilslosen Menge sich empfiehlt . . . .

---

11) Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, II, 83. Spohr, Selbstbiographie, I, 128, 131. Luden, Rückblicke, 201. Eilers, Meine Wanderung durch's Leben, I, 212.

„Der geht von hier und, in der Hand die Mütze,
Hält er die Kammerthür, ein schnöder Kuppler,
Indeß ein Sklav, nicht edler als mein Hund,
Die schönste Tochter ihm entehrend schwächt.“

Digitized by

Es war die Zeit der schweren Noth. Ueber den leisen „Dämmerungen für Deutschland" schlugen zuvörderst die schwärzesten Schatten der Nacht immer wieder zusammen. Ein heftigster Schlag für die Hoffnungen der Vaterlandsfreunde war die mit Steins Entlassung verknüpfte Unterbrechung des Reformwerkes in Preußen. Nur etliche Tage über ein Jahr hatte die Ministerschaft des Mannes gewährt und mehr, weit mehr als der rege gewordene Argwohn Napoleons haben die Kabalen des preußischen Junkerthums seine Entfernung vom Staatsruder verschuldet. Haben doch die Feinde der Reform sich nicht entblödet, die Zuträger und Aufhetzer der mit der höheren und niederen napoleonischen Spionage in Preußen betrauten Franzosen zu machen und an dieser Stelle den Widernapoleonismus des Ministers zu verklagen, welcher das Unverzeihliche begangen, dem Privilegium und Schlendrian an's Herz zu greifen, und sogar — entsetzlich zu sagen! — soweit vorgeschritten, daß er, nach dem Ausbruch des spanischen Kriegs den König zur Erneuerung des Kampfes mit Napoleon aneifernd, den Vorschlag machte, beim Ausmarsch ins Feld den Adel ganz aufzuheben und später nur solche als Edelleute anzuerkennen, die sich im Kampfe ausgezeichnet hätten. Friedrich Wilhelm, dem der Schrecken vom 14. Oktober von 1806 noch immer in den Gliedern lag, war nicht der Mann, gegenüber dem Unwillen des Franzosenkaisers und gegenüber den höfisch-junkerlichen Zettelungen seinen Minister zu halten. Die Beiden paßten ohnehin nicht zusammen und man muß zur Entschuldigung des Königs sagen, daß er weder im Stande war, das hochfliegende Wollen und weitgreifende Wirken Steins zu verstehen, noch auch dessen Persönlichkeit zu ertragen, welche keineswegs eine schmiegsame, verträgliche und liebenswürdige gewesen ist. Friedrich Wilhelm mußte sich durch des Freiherrn barsches und herrisches Auftreten, durch des Ministers barsch-befehlerische Sprache so peinlich berührt und gedrückt fühlen, daß er gewiß ordentlich leichter aufgeathmet hat, als er dem Durchgreifer und Durchfahrer am 24. November von 1808 die wiederholt erbetene Entlassung gewähren und zu seinen lieben Mittelmäßigkeiten zurückkehren konnte. Zu Anfang Dezembers verließ Stein Königsberg. Die Junker jubelten hochauf. Selbst ein York war in der Junkerei so ganz und gar befangen, daß er dem Gestürzten, dem „Plusmacher", den Wuthschrei nachzeterte: „Ein unsinniger Kopf ist zertreten; das andere Natterngeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gifte selbst auflösen [12])." Das war der Dank, welchen

12) Droysen, Leben Yorks, 2. A. I, 190 . . . Aus den Reihen der preußischen Bureaukratie ertönten nach Steins Entlassung und Abgang Stimmen, welche

Digitized by Google

der große Reformer in Preußen geerntet, wenigstens von Seiten des Unverstands, der Verbissenheit und des altfritzigen Dünkels. Ein noch ehrenvollerer Dank kam ihm, datirt vom 16. Dezember 1808, aus dem Feldlager Napoleons bei Madrid, ein Aechtungsdekret des Eroberers gegen den „nommé Stein, voulant exciter troubles en Allemagne", der „überall, wo er durch unsere und unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, zur Haft gebracht und dessen Gut im Lahngau mit Beschlag belegt werden soll." In Prag, wohin er von Berlin geflüchtet, erhielt er einen Brief Gneisenau's, worin es hieß: „Sobald ich Sie in Sicherheit wußte, freute ich mich über Ihre Proskription. Die Schwachmüthigen sind dadurch niedergedonnert, die Bösartigen freuen sich darüber; allein alle edlen Herzen fühlen sich dadurch näher an Sie angeschlossen. Napoleon hätte für Ihre erweiterte Celebrität nichts Zweckmäßigeres thun können. Sie gehörten bis jetzt dem preußischen Staate an, nun aber gehören Sie der ganzen civilisirten Welt und der Geschichte." Im großen Schicksalsjahr 1812 werden wir in St. Petersburg, wohin ein herzlich-dringender Ruf des Czaren ihn geladen (27. März 1812), den Geächteten wiederfinden und jene weltgeschichtliche Wirksamkeit anheben sehen, wodurch er seine Aechtung dem Urheber derselben mit Wucherzinsen heimbezahlt hat.

Sobald er seine energische Hand vom Staatsruder Preußens weggethan, begann das Schiff bedrohlich zu schlenkern und zu schwanken. Um den König her köckeritzte und zastrowte es wieder ganz bedenklich; nur hießen die Köckeritze und Zastrowe jetzt Altenstein und Dohna, die Vormänner des neuen Ministeriums, welches die haugwitz'sche Von-der-Hand-in-den-Mund-Politik wieder aufnahm, das stein'sche Reformwerk stocken und mehr und mehr wieder überjunkern ließ. Es wäre in dieser Richtung noch heilloser zurückgegangen worden, wenn nicht einzelne höhere Beamte, wie Vincke, Schön und Sack, die stein'schen Ideen in den Provinzen aufrecht gehalten hätten, so gut es eben gehen wollte und oft kümmerlich genug. Echter und frischer Reformgeist waltete nur noch im Unterrichtsministerium, weil diesem Wilhelm von Humboldt vorstand. Aber daß im Ganzen und Großen die alte Lotterei und Schlotterei wieder Raum gewann, ist eine traurige, leicht zu erhärtende Thatsache. Das Junkerthum wurde wieder auf Kosten der übrigen Klassen schamlos

---

bewiesen, daß das von dem Marschall Villeroy zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten gesprochene Wort: „Il faut tenir le pot de chambre aux ministres tant qu'ils sont en place, et le leur verser sur la tête quand ils n'y sont plus" — nicht allein für Paris, sondern auch für Berlin gesagt war.

Digitized by Google

begünstigt. „Du glaubst nicht — schrieb i. J. 1809 der im Steuerwesen arbeitende Friedrich von Raumer an einen Freund — wie einseitig und zum Vortheil der Adeligen die Ausschreiben der Kriegssteuern angelegt sind. Wo die Abgaben nach der Kopfzahl ausgeschrieben wurden, mußten die Armen leiden; wo nach der Aussaat, die unfruchtbaren Gegenden. Ohne Rücksicht auf die schweren, im Kriege ohnehin schon verdoppelten Lasten der Bauern gab z. B. der ärmste 4 Groschen zur Lagersteuer, wo der reichste Edelmann nur 1 Thaler bezahlte." Die in den altfritzigen Kanzleistyl eingerosteten Beamten konnten weder den Geist noch die Formen der stein'schen Verwaltung fassen. Während z. B. Raumer i. J. 1810 die „allerhöflichsten Briefe" an einen jüdischen Bankier zu Königsberg richtete, damit derselbe bedeutende Zahlungen für den Staat vorschußweise übernehme, schrieb gleichzeitig ein anderer Beamter an denselben Bankier unter der mittelalterlichen Adresse: „An den Judenknecht N. N." Zusammenfassend lautet das Schreiben des Staatsraths Schön an Stein (vom 1. März 1809): — „Sie wollen ausführlich wissen, wie es unserem Freunde, dem Grafen Meding — (Friedrich Wilhelm der Dritte) — in seinem Privatleben geht. Sie wissen, daß Herr von Groß — (Stein) — sich der Geschäfte des Grafen treu annahm und ihm einen Wirthschaftsplan gestellt hatte. Kaum war dieser Freund von ihm, so wurde dieser Plan durchlöchert. Der Wirthschaftsinspektor — (Dohna) — gerieth gänzlich in die Hände des Rentmeisters — (Altenstein) — und seines Vetters des Posthalters — (Nagler) — in denen er noch bis jetzt liegt. Alle Drei vereinigen sich, um das, was ihnen der Graf nach Groß's Vorschlag stellte, aufzuheben. Dies darf nun freilich nicht öffentlich geschehen, aber von den groß'schen Wirthschaftsplänen ist nicht nur Nichts fortgesetzt, sondern das Wenige, was geschah, trägt Spuren gegen dieselben. Bauern, Knechte und Mägde lachen über die Schwäche des Inspektors und die Wirthschaft geht schlecht[13])." Zuletzt so schlecht, daß Altenstein, gegenüber der ewigen Pressserei Napoleons um die Bezahlung der rückständigen Kriegskontribution rathlos, den Vorschlag machte, auch noch Schlesien an den Franzosenkaiser abzutreten. Das war dem Könige denn doch zu viel. Das Ministerium ward entlassen und — nach eingeholter Erlaubniß Napoleons — Hardenberg mit dem Titel eines Staatskanzlers mit der Premierministerschaft betraut (7. Juni 1810). Der also an die Spitze der preußischen Staatsgeschäfte zurückberufene hannover'sche Freiherr kam mit

13) Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel, I, 97, 147. Pertz, Leben Steins, II, 744.

Digitized by Google

der festen Absicht, das stein'sche Reformwerk der Junkerei zum Trotz wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Er dachte und rieth sogar alles Ernstes, die Umgestaltung des alten Staatswesens mit der Einführung einer Volksvertretung zu krönen; allein zu so kühnen Würfen kam es nicht und Hardenberg, dessen ganze Sorge bald davon in Anspruch genommen wurde, das nur nothdürftig kalfaterte und betakelte preußische Staatsschiff auf der stürmischen See der auswärtigen Politik kümmerlich oben zu halten, mußte sich begnügen, wenigstens die im Sinne der stein'schen Reform gehaltene und am 28. Oktober von 1810 verkündigte Steuergesetzgebung durchgesetzt zu haben.

Denn so stark köckeritzte und zastrowte es, wie gesagt, schon wieder um den König her, daß jeder Vorschritt mit Ach und Krach durchgesetzt werden mußte. Es ist keine Frage, daß die i. J. 1809 gegen den Rath patriotischer Männer von Friedrich Wilhelm und seiner Frau nach St. Petersburg unternommene Reise von schlechter Wirkung war. Der König, durch die Schmeichelworte Alexanders bestimmt, kehrte mit einem nackensteiferen absolutistischen Bewußtsein aus Rußland zurück als er hingegangen. Auch war es dem Czaren gelungen, die Erinnerung an Tilsit zu verwischen und sich wiederum als den getreuesten Freund Preußens darzustellen. Alexander, welcher trotz Alledem den Orient-Kaiserthumstraum damals keineswegs schon völlig ausgeträumt hatte und deßhalb an der Allianz mit Napoleon noch festhielt, hatte mit Erfolg dahin gearbeitet, den König von der Betheiligung am Krieg Oestreichs gegen Frankreich abzuhalten. Ja, die Hofluft war mit Russisch-Byzantinischem geschwängert, als die königliche Familie im Dezember von 1809 nach Berlin zurückgekehrt war. Mit „überaus großer und wahrhaft rührender Theilnahme und wehmüthiger Freude“ hatten die Berliner diese Rückkehr begrüßt und die Begeisterung hatte sich gesteigert, als am Abend im Theater die Königin zum schäumenden Aerger des Junkerthums den „Komödianten“ Iffland in die königliche Loge rufen ließ, um ihm herzlichen Dank zu sagen für die sinnige zugleich und muthige Weise, womit er ein Jahr zuvor den Franzosen zum Trotz der Geflüchteten Geburtstag auf der Bühne begangen. Aber wie ein Stral kalten Wassers mußte auf diese Begeisterung ein etliche Tage später erscheinendes „Publikandum“ wirken, worin des Langen und Breiten von „Hoffähigkeit“, „Hofkleidung“, Courtagen“ und dergleichen großen Dingen mehr wichtigthuend gehandelt war.

Schlimmeres folgte, Schlimmstes: der Tod der Königin, welcher es vor allen Andern gegeben war, den König in leidlichem Verständniß der Zeit zu erhalten. Sie erkrankte, bei ihrem Vater in Mecklenburg zu

Digitized by

Besuch, in Hohen-Zieritz. Der herbeieilende König fand sie schon in sehr gefährlichem Zustand und sagte in der Bitterkeit seiner Angst: „Wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau, stirbt sie gewiß." Der „alte Heim" war aus Berlin geholt worden, der Leidenden ärztlichen Beistand zu leisten. Es war vergeblich. Ein Geschwür in der Lunge und ein Polyp im Herzen führten den Tod der Königin rasch herbei. Der alte Heim hielt ihre Hand in der seinigen, als sie Morgens um 9 Uhr am 19. Juli 1810 verschied. „Herr Jesus, mach' es kurz!" waren ihre letzten Worte gewesen. Am Sterbebette zusammengebrochen, rief Friedrich Wilhelm schluchzend aus: „Bin ich nicht ein sehr unglücklicher Mann?" Gewiß, das war er und er hat seinem und des ganzen Landes Schmerz über den erlittenen Verlust lakonisch-wahren Ausdruck gegeben und das gefühlteste Wort seines Lebens gesprochen, als er wenige Tage nach Luise's Hingang im Garten von Charlottenburg zu seinem Flügeladjutanten Henckel sagte: „Dies ist der härteste Schlag [14])."

Zweites Kapitel.

Saragossa.

Rückwärts nun schreiten wir etliche Jahrmeilen weit, um zwei der trübsten, aber gewaltigsten Zuflüsse des Europa überflutenden Napoleonismus von ihrer Quelle herabzubegleiten. . . Es war in der Siegestrunkenheit vom Oktober von 1806, als der Eroberer, triumphirend in die preußische Hauptstadt eingezogen, den alten Plan gegen seinen Erzfeind Britannien mit neuer Energie wieder aufnahm. Er war unnahbar,

---

14) Henckel v. Donnersmark, 74, 86. Frau v. Berg bei Adami a. a. O. 382 fg. Keßler, Der alte Heim, 2. A. 361 fg. Fr. v. Raumer, a. a. O. I, 226. Raumer erzählt auch (I, 152) vom alten Heim, welcher bekanntlich eine der originellsten Charakterfiguren jener Zeit gewesen ist, folgende ergötzliche Geschichte. Eines Tages befand sich der alte (vertriebene) Landgraf von Hessen beim Staatskanzler Hardenberg, als Heim nach seiner Gewohnheit eiligst hereintrat. Der Staatskanzler stellte den Landgrafen dem Arzte vor, worauf Heim: „Sind Sie der Landgraf mit dem Zopf? Drehen Sie sich doch einmal herum! Können Sie mir nicht, wie Sie es Andern zugestanden, etliche von Ihren Unterthanen käuflich überlassen, damit ich medizinische Versuche mit ihnen anstelle?" Der Landgraf-Seelenverkäufer war vor Erstaunen ganz dumm und konnte kein Wort hervorbringen.

Digitized by Google

dieser Feind, und er beherrschte die Meere: zwei Thatsachen, die sich dem Imperator bei Tag und Nacht als zwei scharfe Erinnerungsstacheln ins Bewußtsein bohrten. Wie der Rule-Britannia beikommen? Dadurch, daß man der Wurzel der britischen Macht nachgrub, um dieselbe zu vernichten. Diese Wurzel aber hieß mit einem Doppelnamen Industrie und Handel, im Grunde nur zwei Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache. England ist ein Welthandelspolyp, seine Saugfäden an alle Küsten des Kontinents anheftend und von dorther Saft und Kraft seines Daseins ziehend. Wohlan, hauen wir diese Saugfäden ab! Wir werden damit dem Riesenpolypen, obgleich wir ihn anscheinend nur an seinen Extremitäten verwunden, einen Stoß ins Herz versetzen. Denn sperren wir ihm die europäischen Märkte, so heißt das bei der außerordentlichen Entwicklung, welche seine Industrie und sein Handelsbetrieb genommen, eine soziale Revolution in England vorbereiten. Stehen erst seine Fabriken still, faulen erst seine Kauffahrteischiffe in den Häfen, lungern seine Matrosen brotlos, hungern seine Fabrikproletarier hoffnungslos, dann wird Noth, Elend, Verzweiflung und der mit Nothwendigkeit daraus entspringende Veränderungstrieb, ja, sie werden mitsammen das stolze Machtgebäude der englischen Oligarchie unterwühlen und im gelindesten Falle dieselbe zwingen, mittelst eines Friedensschlusses mit Frankreich so einem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Die Schlußfolgerung aus diesen Prämissen, bei welchen nur das kleine Versehen oder Uebersehen mitunterlief, daß beim gewaltsamen Unterbinden der Handelsadern des Gesellschaftskörpers nicht nur dieses oder jenes bestimmte Glied, sondern alle leiden, — die Schlußfolgerung also hieß „Kontinentalsperre", ein, wie schon bemerkt worden, chimärisches Ungethüm von Haus aus. Methodisch zum „Kontinentalsystem" erzogen, sollte es die erdumgürtende Mitgardschlange der englischen Handels- und Seemacht als obsiegender Drache verschlingen. Aber der ungefüge Drache kam der Schlange nirgends recht bei, dagegen fügte er mit seinen tausendfach gegliederten Krallen, mit seinem gifthauchenden Rachen und seinem ungeheuren Ringelschweife dem armen Kontinent, auf dem sein scheußlicher Leib lastete, unermeßlichen Schaden zu.

England hatte im Aerger über Preußens Gelüste nach dem Besitz von Hannover, im Mai 1806 alle Flüssemündungen und Gestade von der Elbe bis nach Brest in Blokade erklärt. Darauf ging die napoleonische Gegenmine los, das Dekret von Berlin (dat. v. 21. November), kraft dessen über die britischen Inseln der Blokadezustand verhängt, aller Handel und Verkehr, sogar der Briefwechsel mit denselben untersagt, jeder auf dem Kontinent betroffene Engländer als Kriegsgefangener, jede aus

Digitized by Google

engliſchen Kolonieen und Fabriken ſtammende Waare als gute Priſe und kein Schiff, welches nach Bekanntmachung dieſes Dekrets in irgendeinem britiſchen Hafen geweſen, als in einem Hafen Frankreichs und ſeiner Bundesſtaaten zuläſſig erklärt wurde. „Alſo wollen wir — ſagte der Imperator — dem perfiden Albion, welches uns das Meer verſchließen will, unſererſeits das Land verſchließen.“ Dieſe Verſperrung des Feſtlands ward nun bekanntlich ein Hauptmotiv der napoleoniſchen Politik und nicht minder ein Hauptmotiv des Schiffbruchs derſelben. Denn mittelſt des Kontinentalſyſtems, welches noch dazu allem Aufwand raffinirteſter wie brutalſter Tyrannei zum Trotz gar nie voll und ſcharf durchzuſetzen war, muthete der große Deſpot den Völkern mehr zu, als Fleiſch und Blut zu ertragen vermag, und reizte Millionen gegen ſich auf, die bei einiger Schonung ihrer materiellen Bedürfniſſe der Knechtſchaft ruhig ſich bequemt oder gar in derſelben ſich behaglich gefühlt hätten. Hier gerieth er mit den natürlichſten Anforderungen an das Leben, mit den — im gemeinen Sinne — menſchlichſten Leidenſchaften, welche, gerade weil ſie die menſchlichſten, auch die mächtigſten ſind, in einen tödtlichen Zwieſpalt und es iſt gewiß, nicht der brutale Freiheitsmord, nicht die abſolute Unterdrückung alles Selbſtſtändigen, Edeln und Großen im Bereiche der Intelligenz und des Staats, nicht die Hunderttauſende, die Millionen und wieder Millionen, welche Napoleon auf ſeinen Schlachtfeldern verbluten ließ [15]), — nein, das Alles zuſammen

---

15) Das iſt nicht etwa eine poetiſche Hyperbel, ſondern proſaiſche Thatſächlichkeit. Die unbeſtreitbarſte amtliche Quelle, der „Moniteur“ von 1805 bis 1814, gibt die Belege, daß der Napoleonismus nur an franzöſiſchen Soldaten, alſo die italiſchen, polniſchen, rheinbündiſchen u. ſ. w. gar nicht gerechnet, binnen zehn Jahren (1804—1814) nicht weniger als 2,200,400 verbraucht hat. Im Jahre 1804 war die Armee 640,000 Mann ſtark. Dazu wurden ausgehoben, nur in Frankreich ſelbſt, i. J. 1805 (September) 80,000 M., i. J. 1806 (November) 80,000 M., i. J. 1807 (April) 80,000 M., i. J. 1808 (Januar und September) 240,000 M., i. J. 1809 (April und Oktober) 76,000 M., i. J. 1810 (Dezember) 160,000 M., i. J. 1811 (Dezember) 120,000 M., i. J. 1812 (März und September) 237,000 M., i. J. 1813 (Januar, April, Auguſt, Oktober, November) 1,040,000 M., i. J. 1814 (ſog. Departementalgarden, Freiwillige und Aushebung en masse) 230,000 M. Frankreich hat demnach dem Kaiſer von deſſen Thronbeſteigung bis zu deſſen erſtem Sturz nicht weniger als 2,363,000 Rekruten geliefert. Mit Hinzurechnung des angegebenen Armeebeſtands von 1804 ergibt das die Summe von 3,003,000 Mann. Davon waren nach der Abdankung von Fontainebleau noch vorhanden (unter den Waffen, als Gefangene, Kranke, Verſtümmelte, Geneſende) 802,600 M. Verbrauch binnen zehn Jahren folglich 2,200,400 Mann Franzoſen. Dieſe Summe müßte ſich furchtbar ſteigern, wenn die im Dienſte Napoleons gefallenen nichtfranzöſiſchen Truppen dazu gerechnet

Digitized by Google

hat ihn lange nicht ſo ſehr zum „Haß des Menſchengeſchlechts“ (odium generis humani) gemacht, wie ihn das wahnwitzige Kontinentalſyſtem mit ſeinen jammervollen materiellen und moraliſchen Folgen dazu machte, mit ſeinen Spionirquälereien, Verräthereien und blutigen Gewaltthaten, mit ſeiner Verarmung und Entſittlichung ganzer Länderſtrecken, mit ſeiner Vernichtung des redlichen Verkehrs und ſeiner Ermuthigung des Betrugs, des Schmuggels und aller Niederträchtigkeiten der Gewinnſucht, der Beſtechung und Erpreſſung. Endlich iſt hier auch der Punkt, wo das Intereſſe und folglich die Sympathie der großen und einflußreichen ſozialen Partei, welche man vorzugsweiſe die „reſpektable“ zu nennen pflegt, vom Napoleonismus ſich abwandte. Sie hatte demſelben zugejauchzt als dem verwirklichten Prinzip der Ordnung, ſie hatte es ſich gefallen laſſen, daß dieſe napoleoniſche Ordnung von Tag zu Tag mehr und mehr die eines Zuchthauſes, eines Bagno geworden war. Nun aber hinderte der theure Ordnungsmann ſie, Geſchäfte zu machen, und das konnte nicht verziehen werden. Jetzt erkannte die Reſpektabilität in dem Geſellſchaftsretter vom 18. Brumaire plötzlich den Tyrannen. Eine große Lehre! Die Reſpektabilität wird es ſich am Ende, obzwar etwas murrend, immer gefallen laſſen, daß der Deſpotismus die Schnüre ihres Geldbeutels mehr oder weniger ſanft oder unſanft halte; aber niemals wird und kann ſie es ruhig hinnehmen, wenn man ihr verwehren will, den Beutel zu füllen. Ein kluger Deſpotismus, ein klügerer als der napoleoniſche war, wird das ſehr beachten, und wenn er ſich vollends dazu verſteht, ſo zu thun, als wollte er die Reſpektabilität ein Bißchen mitregieren laſſen, ſo iſt er ihrer doppelt ſicher. . . .

Vorderhand gedieh das Ungethüm von Kontinentalſyſtem ganz prächtig und jeder Schlag, welchen Rule-Britannia mit ihrem Dreizack darauf führte, machte es nur gewaltiger an- und aufſchwellen. Es war eine eigenthümliche Art von Duell, ausgefochten zwiſchen John-Bullismus und Napoleonismus. „Schlägſt du meinen Juden, ſchlag' ich deinen Juden!“ Aber der geſchlagenere wurde nachgerade doch der kontinentale, weil auf ihn die vom Napoleonismus gegen den inſularen geführten Hiebe und Stöße ſchließlich immer wieder zurückprallten. Ein langes, hitziges und kunſtgerechtes Duell im Uebrigen. Erließ England am 7.

---

würden; ins Ungeheuerliche aber, wenn man dem Eroberer überhaupt alle während ſeiner Kaiſerſchaft umgekommenen Kriegsleute auf Rechnung ſetzen wollte. Die bisher gemachten Verſuche, dieſe ſchreckliche Geſammtrechnung zu ſtellen, genügen nicht und leider ſind mir die Mittel nicht zur Hand, auf ſicheren Grundlagen eine zuverläſſigere Berechnung zu unternehmen.

Digitized by Google

Januar 1807 den Befehl an seine Kreuzer, jedes Schiff einer neutralen Nation, welches einen französischen oder unter französischem Einfluß stehenden Hafen anlaufe, zu kapern, so kam aus Warschau der napoleonische Gegenstoß vom 25. Januar, alle englischen Waaren, die in den deutschen Hansestädten vorgefunden würden, wegzunehmen. Englischer Hieb vom 11. November 1807: alle Häfen, von denen Englands Flagge ausgeschlossen ist, sollen streng blokirt, alle Schiffe, welche französische Papiere führen, gekapert werden; nur Fahrzeugen solcher Staaten, die in ihren Häfen die britische Flagge zulassen, soll gestattet sein, Fahrten nach den feindlichen Kolonieen zu unternehmen, um dort Produkte zu holen; jedes Schiff, welches mit den blokirten Häfen verkehren will, muß zuvor in einen britischen Hafen einlaufen und daselbst eine Abgabe von 25 Prozent vom Werth seiner Ladung entrichten. Napoleonischer Gegenhieb aus Mailand vom 19. Dezember: Jedes Schiff, welches gestatte, daß es von einem englischen untersucht werde, oder irgend eine Abgabe an England entrichte, soll für „entnationalisirt" erklärt und als gute Prise betrachtet werden. Das Duell wurde noch verwickelter, weil sich Uncle Sam Yankee darein mischte, der sich die heillose Störung seines Handels durch das Hin- und Herstoßen, Hinüber- und Herüberhauen der beiden Duellanten schlechterdings nicht gefallen lassen wollte. Man hatte beiderseits Gründe, den bedrohlich Murrenden zu begütigen, und diese Begütigungen hatten zur Folge, daß Uncle Sam unter allerhand humbugischen Formen ein wahrhaft kolossales Schmuggel- und Schleichhandelgeschäft etablirte und sich dabei ganz leidlich befand. Weil nun auch durch Napoleon selbst mittelst seines „Licenzensystems", d. h. mittelst der Erlaubniß, gegen hohe Bezahlung eines Licenzscheins Kolonialwaaren einzuführen, die um den Kontinent gelegte chinesische Mauer durchbrochen wurde, so trat die chimärische Seite der Natur des Drachen Kontinentalsystem neben der unheilvollen immer deutlicher zu Tage. Aber ein verbissener Napoleonismus hörte darum doch nicht auf, mit neuen Dekreten die Bestie zu ihrer vollen Größe heranzufüttern. Aus Trianon erging am 5. August 1810 ein kaiserlich Dekret, daß alle sich vorfindenden Kolonialwaaren, als aus englischem Handel stammend, einer Kolonialwaarensteuer von 50 Prozent unterworfen sein sollten. Aus Fontainebleau ein weiteres vom 4. Oktober, welches diese Verordnung dem gesammten Festland als ein allgemein gültiges Gesetz aufzulegen suchte, und schließlich aus demselben Orte ein alle vorhergegangenen krönendes vom 19. Oktober 1810, welches die Verbrennung und Vernichtung aller auf dem Kontinent vorhandenen englischen Manufakturwaaren gebot. Der Drache war jetzt richtig ausgewachsen: sein unge-

Digitized by Google

heuerlicher Rumpf laſtete auf Frankreich, Italien, der Schweiz, den Rheinbundländern und Holland; ſein unendlicher Schweif, woran Tauſende und wieder Tauſende von franzöſiſchen Gränz- und Zollwächtern, Spionen und Schnüfflern aller Grade klebten, ringelte ſich ſeit 1807 über Preußen, Rußland, Dänemark und Portugal, ſeit 1809 über Spanien und Oeſtreich, ſeit 1810 über Schweden hin. Von allen feſtländiſchen Völkern hatten nur die Türken noch das Glück, kontinentalſyſtemloſen Kaffee zu trinken. Nicht unabſichtlich iſt gerade dieſe Kolonialwaare hier genannt. Denn ihre Theurung ſchuf, das iſt unbeſtreitbar, dem Drachenfütterer Hunderttauſende von Feinden und Millionen von Feindinnen. Wo das Pfund Kaffee — und Zucker ebenſo — in Folge des Kontinentalſyſtems $1^1/_2$, 2, ja mitunter ſogar 3 bis 4 Thaler koſtete, da verwandelte ſich das Wohlgefallen am Napoleonismus in Mißfallen und ward ſelbſt in den veilchenblauen Gemüthern deutſcher Hausfrauen die rothe Empfindung rege, die ſchiller'ſche Poeſie von der „Gränze, welche Tyrannenmacht hat", ſollte von Rechtswegen in Wirklichkeit überſetzt und das „letzte Mittel", von welchem Werner Stauffacher auf dem Rütli zu ſprechen ſich erdreiſtet, friſch zur Hand genommen werden.

Aus dem Kontinentalſyſtem entſprang die Verwickelung der napoleoniſchen Politik in der pyrenäiſchen Halbinſel, eine Verwickelung, die freilich raſch einen Umfang und eine Bedeutung gewann, welche die anfängliche handelspolitiſche Beziehung der Frage ganz zurücktreten und alle denkenden Menſchen in derſelben eine Lebensfrage des Napoleonismus erkennen ließ. Zuvörderſt ſchien dieſen das gewohnte Glück auch über die Pyrenäen begleiten zu wollen. Denn mit Portugal, welches am 12. Auguſt 1807 gebieteriſch aufgefordert wurde, ſeine Häfen ſofort den Engländern zu verſchließen, war leicht fertig zu werden. Als der Prinz-Regent, ſtatt dem brutalen und verderblichen Befehl zu folgen, einen Schutzvertrag mit England ſchloß, überſchritt ein franzöſiſcher Heerhaufe unter Junots Befehlen die Bidaſſoa und drang durch Spanien auf Liſſabon vor, wo ſich der Hof und mit ihm viele Tauſende von Beſitzenden am 27. November auf der portugieſiſchen Flotte einſchifften und unter dem Schutz und Geleite eines engliſchen Geſchwaders glücklich nach Braſilien entkamen. Am 30. November erreichte Junot die Hauptſtadt, aber die portugieſiſche Flotte war den Franzoſen entgangen, wie ihnen vor drei Monaten die däniſche entführt worden. Schon am 13. November hatte der Moniteur die Entthronung des Hauſes Braganza angekündigt mit den Worten: „Der Fall dieſer Dynaſtie iſt ein neuer Beweis, daß Jeder, welcher ſich an England anſchließt, unausweichlich zu

Digitized by Google

Grunde geht.“ Junot, mit seiner kleinen Schar die unkriegerischen Portugiesen — („poor, paltry slaves“, wie Byron sie schalt) — leicht im Zaume haltend, verkündigte, daß er Portugal im Namen seines großmächtigen Kaisers regieren und napoleonisch glücklich machen werde. Als einigen Ersatz hiefür mußten die Portugiesen zunächst eine Kriegssteuer von 105 Millionen Francs entrichten und 8000 Mann Rekruten nach Frankreich senden, wo diese Armen fortan in den kaiserlichen Kriegen ihre Arme brauchen mußten, die sie gegen den Eroberer ihres Landes zu brauchen nicht den Muth gehabt hatten. Das Vaterland des Dichters der Lusiaden war also glücklich verschlungen. Daß es verdaut wurde, hinderten die bösen Engländer.

Nicht so rasch und glatt, wie das portugiesische, lief das spanische Verschlingungsgeschäft ab, obgleich auch dieses sich versprechend genug anzulassen schien. Daß die napoleonische Brutalisirung Spaniens, unbefangen angesehen, für dieses Land ein großes Glück war, kann gar keiner Frage unterliegen. Der Riesenpflug Napoleon pflügte wacker den brachliegenden spanischen Acker. Ob er selber von der Bedeutung dieser Umackerung eine Vorstellung hatte, ist gleichgültig; aber der Napoleonismus hatte glücklich herausgerechnet, daß es an der Zeit sei, mit den spanischen Bourbonen ein Ende zu machen, und, in Wahrheit, es war Zeit! Je früher das Angesicht der Erde nicht mehr von dieser scheußlichen Sippschaft besudelt wurde, desto besser. Einen Idioten, wie Karl der Vierte war, eine haar- und zahnlose alte Metze von Königin Maria Luisa sammt ihrem großnasigen Godoy, einen Prinzen Ferdinand von Asturien, welcher, wie seine Mutter im Paroxismus ihres Hasses schrecklich wahr gesagt, auf seinem Hals den „Kopf eines Stiers“ und in seiner Brust das „Herz eines Tigers“ trug, — diese Bande hinwegzuwischen von der Tafel des Lebens, hieß der Menschheit eine Wohlthat erweisen. Aber die Sache war, daß Napoleon nicht entfernt an die Menschheit dachte, sondern nur an sich, und daß er nicht wie ein kühn ausschreitender Held das spanisch-bourbonische Geschmeiß auf seinem Wege zertrat, sondern dasselbe vielmehr wie ein kleiner Schurke von Taschenspieler eskamotirte. In der That, so ganz klein, so verächtlich gemein wie in jener Komödie der Infamie, die zu Bayonne spielte, ist der große Gaukler kein zweites Mal, weder vorher noch nachher aufgetreten. Selbst ein schwefelfarbener Talleyrand, gewohnt zu Allem zu lächeln, wenn es nur kein „Fehler“ war, hat sich von diesem wüsten Amalgam kynischer Ruchlosigkeit und elender Koulissenreißerei mit Ekel abgewandt. Aber Napoleon hatte in seinem spanischen Rechenexempel eine Ziffer vergessen: das spanische Volk. Begreiflich! Er hatte über-

Digitized by Google

haupt vergeſſen, daß es noch Völker gäbe, ſeit es ihm ſo leicht geworden, mit den Fürſten fertig zu werden. Jetzt ſollte er zum erſten Mal erfahren, daß man mit einem Volke nicht ſo leicht, ja überhaupt nicht fertig wird, mit einem wirklichen und raſſenhaften Volke, welches zum Gefühle ſeiner Nationalität nicht erſt künſtlich aufgepäppelt, erzogen und angelernt werden muß, mit einem Volke, welches ſtatt Reflektion und Geduld Feuer und Eiſen in der Bruſt trägt und ſich „die angebor'ne Farbe der Entſchließung nicht von des Gedankens Bläſſe ankränkeln läßt.“ Das Denken war allerdings nicht die ſtarke Seite der Spanier. Hätten ſie gedacht, ſo mußt' es ihnen als Wahnwitz erſcheinen, in jahrelangem Kampfe Gut und Blut einzuſetzen, um ſich einen König Ferdinand zurückzuerſtreiten, für deſſen Verworfenheit die Sprache keinen Ausdruck hat. Aber eben daß ſie ſich über das Was dann? gar keine Gedanken machten, daß ſie nur fühlten, in allen Fibern ihrer Feuerſeelen fühlten: Kein fremder Deſpot ſoll uns Geſetze auferlegen auf dieſem unſerem heimiſchen Boden, welchen unſere Väter den ungläubigen Hunden von Moren abgeſtritten! gerade dies machte den Kampf der Spanier gegen Napoleon zu einem ſo elementaren, zu einem ſo ſpontan-energiſchen, zu einem ſo großartigen Willensakt, welcher dem Eroberer die herausfordernde Fanfare entgegenſchmetterte: Und wenn ſich alle Kaiſer und Könige der Erde dir beugen und unterwerfen, wir, die Söhne des Cid, w i r thun es nicht! . . . Ah, es hatte etwas zu bedeuten in der Welt, dieſes Wort; denn hinter demſelben lebte und webte die That. Fichte'ſche Reden und „Tugendbünde“, obzwar in ihrer Art keineswegs zu verachten, thun es nicht allein und auf dem göthe'ſchen Wege „ruhiger Bildung“ wären wir noch heute nicht über das Paradies hinausgekommen, d. h. wir liefen noch immer auf allen Vieren mit Bären und Affen um die Wette in den Urwäldern herum. Denn nicht mittelſt Vernunft und Logik, ſondern mittelſt Leidenſchaften und Fanatismen werden die Maſſen in Bewegung gebracht. Dieſes ſpaniſche Volk von 1808, in Allem und Jedem ſo weit hinter den Kulturvölkern Europas zurückgeblieben, eingemummt in ſeinen finſtern Köhlerglauben, arm und unwiſſend, hat dennoch alle übrigen beſchämt, indem es einer unter das napoleoniſche Joch feige ſich duckenden Welt die große Lehre gab: Eiſen bricht die Noth!

Don Emanuel Godoy, Principe de la Paz, Großadmiral von Spanien und Indien, Premierminiſter und „Durchlauchtige Hoheit“, Buſenfreund des Königs und Buhljunge der Königin, war ein gehorſamer Lakai und dienſtbefliſſener Stiefelnlecker Napoleons ſchon lange geweſen. Als mit dem Frieden von Tilſit des Eroberers Macht dauern-

Digitized by Google

der als je begründet schien, trieb die Kamarilla, welche sich um Godoy's Todfeind, den Prinzen von Asturien, zusammengethan, diesen zu dem Versuch, den Verhaßten mittelst dessen eigenen Mitteln zu stürzen, d. h. ebenfalls um die Gunst des Franzosenkaisers sich zu bemühen. Napoleon, mit dem Gedanken, die pyrenäische Halbinsel zu verschlingen, schon, wie wir gesehen, während des Krieges von 1807 beschäftigt, betrieb die Ausführung desselben zunächst auf dem Wege schmieriger Zettelungen und trügerischer Vertragsschlüsse mit dem Friedensfürsten, welcher um so sklavischer in die Absichten des Kaisers einging, als er während des preußisch-russischen Krieges einmal Miene gemacht, mit England und Rußland gegen Frankreich zu kabaliren. Die Anträge und Bitten des Kronprinzen Ferdinand, welcher eine Prinzessin aus dem Hause Bonaparte, und wäre es die entfernteste beauharnais'sche Base, demüthigst zur Gemahlin sich erbat, würdigte Napoleon zunächst keiner Antwort, sondern ränkelte mit Godoy weiter und zwar der Art, daß unter allerhand Vorwänden zu Ende von 1807 und zu Anfang von 1808 mehr und mehr französische Streitkräfte über die Pyrenäen vorgeschoben werden und in Spanien Stellung nehmen konnten. Im März des letztgenannten Jahres standen bereits 100,000 Franzosen auf spanischem Boden und hatte der Oberbefehlshaber dieser Macht, Murat, sein Hauptquartier zu Burgos. Godoy, erliegend unter der Last des Hasses der Nation und zu spät vermerkend, daß er nur ein bereits verbrauchtes Werkzeug Napoleons gewesen, faßte jetzt den verzweifelten Entschluß, den spanischen Hof das nachmachen zu lassen, was der portugiesische gethan, und König und Königin von Aranjuez nach Sevilla und von dort nach einer der Kolonieen in Amerika zu führen. Aber es war zu spät. In der Nacht vom 17. auf den 18. März barst das scheußliche Geschwür spanisch-bourbonischen Familienzwistes und höfischer Rottirung in die Palastrevolution von Aranjuez aus, deren Resultat war, daß Karl der Vierte unter der Bedingung, daß sein Sohn Ferdinand das von einer wüthenden Menge bedrohte Leben des Friedensfürsten rettete — Don Großnase lag 24 Stunden lang, „in eine Binsenmatte eingerollt" und Todesangstschweiß schwitzend, in einem Speicher versteckt — dem Thron entsagte und der Prinz von Asturien als Ferdinand der Siebente denselben bestieg. Diese neue Katholische Majestät bewarb sich alsbald unterwürfig um Anerkennung von Seiten des Franzosenkaisers, an welchen zur gleichen Zeit die alte Katholische Majestät, angeeifert von Megäre Maria Luisa, einen Widerruf ihrer Entsagung gelangen ließ. Jetzo schien die spanische Traube zum Pflücken reif. Die Anerkennung Ferdinands wurde verweigert, das offizielle „Journal de l'empire" mußte in

Digitized by Google

die Welt hinauslügen: „Der Prinz von Aſturien beſteigt den Thron, bedeckt mit dem Blute ſeines Vaters“ — und Murat, welcher inzwiſchen nach Madrid vorgerückt war, ſowie die übrigen Agenten in Spanien erhielten Befehl, alle Hebel des Betrugs, der Lockung und Drohung anzuſetzen, um die Mitglieder der königlichen Familie nach Bayonne zu ſchaffen, damit daſelbſt das ſchmutzige Schurkenſpiel in Szene gehen könne (vom 20. April bis 6. Mai 1808), deſſen Finale war, daß die ſpaniſchen Bourbons entthront und als Gefangene in Frankreich zurückbehalten wurden; ferner, daß Joſeph Bonaparte von ſeiner Königs-Präfektur in Neapel abberufen und, er mochte wollen oder nicht, zum napoleoniſchen König von Spanien ernannt ward, während Schwager Murat, der ſeiltänzeriſche Held in Federbarett, himmelblauer Tunika, rothen Hoſen und gelben Stiefeln, zum Titularkönig von Neapel vorrückte. („Der Mann ein Liebhaber von einem kurioſen Anzug ſein,“ meint Friedrich Wilhelm der Dritte von dieſer neugebackenen makkaroniſchen Majeſtät [16]).“

Aber bevor noch das Geſchäft alſo zum Abſchluß gekommen, hatte das ſpaniſche Volk — die überſehene Ziffer im napoleoniſchen Kalkul — in ſeiner Art Proteſt dagegen erhoben. Der nationale Inſtinkt hatte hinter all dem napoleoniſchen Blendwerk von Lug und Trug die Gefahr erſchaut, welche die Selbſtſtändigkeit Spaniens bedrohte und trat dieſer Gefahr entſchloſſen entgegen mit der Loſung: „Tod den Franzoſen!“ Sie ward zuerſt laut in Madrid am 2. Mai, wo die Madrilenos den Nationalkampf gegen die Eindringlinge anhoben. Eine junge Kreolin aus Habana hat inmitten der Exploſion geſtanden und von derſelben dieſes Bild entworfen: — „Der Tumult griff um ſich, Verwirrung verbreitete ſich überall und augenblicklich ſtand Madrid im Feuer. Flintenſchüſſe, entſetzliches Geſchrei, Gebrüll, Geheul, Geflucht und Gejammer drangen gleichzeitig in unſere Ohren. Unter Trommelgewirbel und Schüſſegeknall warf ſich das Volk, ſchnaubend vor Rachewuth, blindlings auf die franzöſiſchen Soldaten, ohne ihre Zahl zu berückſichtigen. Jede Waffe war ihm recht, Meſſer, Stöcke oder Beile, und mehr als *einen* Tollkühnen ſah ich nur mit einem Dolch bewaffnet mitten in die franzöſiſchen Kolonnen ſich ſtürzen. Nie werde ich das Schauſpiel vergeſſen, welches die Straße Panaderos darbot. Soldaten drangen mit gefällten Bajonnetten auf Männer, Greiſe und Kinder ein, welche gerächt wurden von den Unſeren, die ſich auf die Fremdlinge warfen, rechts und links mit blanker Waffe ſie durchbohrend. Zwanzig Schritte weiter

16) Von der Marwitz, I, 327.

Digitized by Google

erstürmten französische Voltigeurs ein Haus, aus welchem Schüsse gefallen, und ließen die sämmtlichen Bewohner über die Klinge springen. Furchtbares Geheul, Wuthgeschrei, gräßliche Flüche schlugen himmelan. Die beiden sich mischenden Sprachen waren in ihrem Ausdruck so ohr- und herzzerreißend, daß man sie für das Geschrei von Rothwild hätte halten können; sie hatten nichts Menschliches mehr. Plötzlich stürzt sich mir gegenüber ein junges Mädchen, von französischen Soldaten verfolgt, mit der Raschheit und Leichtigkeit einer von der Meute verfolgten Hindin auf den Balkon, schwingt sich über das Geländer, schwebt einen Augenblick in der Luft, fällt dann und zerschellt den schönen Kopf auf dem Straßenpflaster [17]).“

Tod den Franzosen und den Franzosenfreunden („Afrancesados“)! Das sprang wie raschelndes Feuer von Venta zu Venta, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, bis ganz Spanien in einem Brande stand, welchen Tausende und wieder Tausende von wüthenden Mönchen rastlos schürten und dessen Glut zum verzehrenden Lohen angeblasen wurde durch die gewaltigen Brustlaute der patriotischen Muse Arriaza's: — „Horch, wie des Leuen Töne zum Donner in Kastiliens Regionen, zum Heulen werden für Asturia's Söhne, Rachschrei für die, so in Sevilla wohnen! Valencia ist erschüttert, indeß Moncaya's Boden dröhnt und zittert. Sieh' bis an seine Gränzen das ganze Land von Kriegsglut roth erglänzen! Die Trommeln wirbeln und die Fahnen flattern, die Hörner gellen und die Büchsen knattern. Selbst die im Staube tief begraben lagen, die Waffen schwingt man in den Rachetagen [18]).“ .... Der arme Joseph Bonaparte, der mit schweren

---

17) Comtesse Merlin, Souvenirs et Mémoires, II, 87—91. Diese Dame wurde während der kurzen Scheinkönigschaft Josephs in Madrid an den ihm beigegebenen General Merlin verheiratet, welcher eines Tages auf die scherzende Frage König Pepe's: „Général Merlin, si un roi faisait la cour à votre femme, que feriez-vous?“ die mehr spanische als französische Antwort gab: „Je le tuerais, Sire.“ (II, 325.)

18) Aus des Juan Bautista de Arriaza „Profecia del Pirinéo“, der Marseillaise des spanischen Unabhängigkeitskrieges: —

. . . Oye que el gran rugido
Es ya trueno en los campos de Castilla,
En las Asturias bélico alarido,
Voz de venganza en la imperial Sevilla;
Junto a Valencia es rayo,
Y terremoto horrisono en Moncâyo.
Mira en haces guerreras
La España toda hirviendo hasta sus fines,

Digitized by Google

Seufzern zu Bayonne die ſpaniſche Dornenkrone ſich auf's Haupt drücken ließ, würde, ſo er nur hätte dazu kommen können, Spanien zweifelsohne unendlich viel beſſer regiert haben als es unter dem vierten Karl und dem ſiebenten Ferdinand regiert wurde. Aber das ſpaniſche Volk wollte nun einmal nicht von ihm regiert ſein, und was half es ihm dieſer Thatſache gegenüber, daß ihm ſein Bruder und Tyrann ein Scheinbild von Verfaſſung mit auf den Weg gab und daß er von 92 „Notabeln", d. h. von einem kleinen Bruchtheil des Adels und der Bourgeoiſie als König anerkannt wurde? Gerade ſo viel, als es ihm half, daß ihn der Gefangene von Valencay, der elende Ferdinand, mit „Votre Majesté Catholique" anredete und Joſephs Orden ſich erbat.... Nachdem Napoleon den ſeufzenden Scheinkönig bis zur Bidaſſoa begleitet hatte, begann zwiſchen den beiden Brüdern ein ſchriftliches Zwiegeſpräch, welchem wir als einem ſehr belehrenden eine Weile zuhören wollen. Joſeph (Vittoria, 12. Juli 1808): „Niemand hat bis heute Ew. Majeſtät die ganze Wahrheit geſagt. Thatſache iſt, daß nicht ein einziger Spanier ſich für mich ausſpricht, ausgenommen die kleine Anzahl von Perſonen, welche mit mir von Bayonne gekommen ſind. Die übrigen, welche ſich zu der dortigen Notabelnverſammlung eingefunden hatten, haben ſich, auf ſpaniſchem Boden angelangt, ſofort verloren und verborgen, erſchreckt durch die einmüthige Stimmung ihrer Landsleute." Napoleon (Bayonne, 14. Juli): „Seid munter und zufrieden, pflegt Eure Geſundheit." Joſeph (Madrid, den 21. Juli): „Der hier herrſchende Geiſt iſt ſo ſchlecht als möglich. Das iſt ein Feuer wie das von 1789. Wenn Frankreich in den erſten Jahren ſeiner Revolution eine Million Bewaffneter aufbrachte, warum ſollte Spanien, noch einmüthiger in ſeiner Wuth und in ſeinem Haß, nicht eine halbe Million aufbringen? Ich wiederhole, die Leute von der beſitzenden Klaſſe ſind nicht mehr für mich als die Lumpe, und ich ſage: Ihr ſeid im Irrthum, Sire; Euer Ruhm wird in Spanien Schiffbruch leiden. Die Nation iſt einſtimmig gegen uns. Ihr habt 1789 und 1793 geſehen; der Enthuſiasmus und die Wuth ſind hier nicht geringer." Napoleon (Bordeaux, 31. Juli): „Ich werde in Spanien wohl die Säulen des Herkules, nicht aber die Gränzen meiner Macht finden." Joſeph (Burgos, 9. Auguſt): „Dieſes Volk iſt von kräftigerem Gefühl als irgend ein anderes in Europa;

Batir tambores, tremolar banderas,
Estallar bronces, resonar clarines,
Y aun las antiguas lanzas
Salir del polvo à renovar venganzas.

sein Charakter hat eine Beimischung von Afrikanischem. Ew. Majestät kann sich gar keine Vorstellung machen von dem Haß, welcher auf Eurem Namen lastet. Es bedarf 200,000 Franzosen, um Spanien zu erobern, und 100,000 Schaffote, um einen fremden Prinzen, welcher zum spanischen Throne verdammt ist, auf demselben aufrecht zu erhalten. Nein, Sire, man kennt dieses Volk nicht. Jedes Haus ist eine Festung und ein Spanier steht für alle und alle für einen. Auch nach der Eroberung des Landes wird kein einziger Spanier für mich sein." Napoleon (Saint-Cloud, 27. August): „Vor dem Monat Januar werdet Ihr 100,000 Mann haben und in ganz Spanien wird es nicht einen einzigen rebellischen Ort mehr geben [19])."

So täuschte der Eroberer sich selbst, ohne Andere zu täuschen. Er wollte sich's nicht gestehen, daß er etwas Unberechenbares gegen sich heraufbeschworen, daß er in Spanien statt eines Kabinettskriegs einen Volkskrieg zu bestehen haben werde, einen Volkskrieg, der an erbarmungsloser Wildheit den Vendéer-Kämpfen gleichkam, aber an Umfang dieselben weit überflügelte. Die ganze spanische Nation erhob sich in Waffen gegen die Franzosen, denn die „Josefinos" bildeten eine so verschwindend kleine Minderzahl, daß sie gar kein Gewicht in die Wagschale warfen. Die Vereitelung der ersten Belagerung Saragossa's (15. Juni bis 14. August) und die Kapitulation, wozu das dupont'sche Korps bei Baylen genöthigt wurde (22. Juli), gaben der spanischen Sache einen ungeheuern Aufschwung. Saragossa ward das Hoffnungswort aller Napoleonhasser in Europa. Hier wurde wieder einmal der Welt gezeigt, was Menschen vermögen, die das Leben für Nichts achten und alle Güter desselben dem einen großen Gedanken opfern, der sie besitzt. Hier erfuhren die Franzosen, was der palafox'sche Wuthschrei: „Krieg bis auf's Messer!" für eine furchtbare Wirklichkeit sei. Hier waren nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen von echt- und rechtheldischem Metall. „Da es die Franzosen — erzählt der Geschichtschreiber der größten Epoche seines Landes — insbesondere auf die Erstürmung des Thors del Portillo abgesehen hatten, so war das Wüthen des Kampfes dort so, daß zuletzt Niemand die Vertheidiger der äußeren Batterie, welche allesammt gefallen, zu ersetzen wagte. Da that es ein Mädchen aus dem Volk, Agostina Zaragoza geheißen. Zweiundzwanzigjährig und schön von Antlitz und Gestalt, trug sie den Vertheidigern gerade Mundvorrath zu, als jener Posten verlassen war. Die Entmuthigung und Angst der

19) Mém. du r. Joseph, IV, 343, 350, 376, 380, 381, 383, 395, 412, 421; V, 40.

Digitized by Google

Männer wahrnehmend, ſtürzt das tapfere Mädchen in die Batterie, reißt die noch brennende Lunte dem letzten zu Boden geſtreckten Artilleriſten aus der Hand, feuert ein Geſchütz ab und thut den Schwur, daſſelbe nicht wieder zu verlaſſen, ſo lange die Belagerung währe und ſie lebe. Solche Kühnheit belebt die Muthloſen auf's Neue, ſie eilen herbei, die Batterie füllt ſich wieder mit Vertheidigern und das Feuer hebt energiſcher an als zuvor [20]).“

Und doch muß es geſagt werden, daß auch Spanien aller Aufopferung und Todesverachtung, aller Wuth und Glut ſeiner Bevölkerung ungeachtet dem großen Schlachtenlenker in die Länge nicht zu widerſtehen vermocht hätte, falls es auf ſich allein geſtellt geblieben und falls nicht, gerade zu entſcheidender Zeit, der günſtige Zwiſchenfall des öſtreichiſchen Krieges eingetreten wäre. Nur ein völlig blindes England hätte verkennen können, welch' ein gewaltiger Hebel zum Sturze des Napoleonismus ſich jetzo auf der in widerfranzöſiſchen Flammen ſtehenden pyrenäiſchen Halbinſel anſetzen ließe. England iſt aber, wo es ſeinem Vortheil gilt, nie blind, ſondern ſehr ſcharfäugig, und man brauchte nur den ungeheuren Jubel zu hören, womit die Nachricht von dem ſpaniſchen Aufſtand in London begrüßt wurde, um vorherſagen zu können, daß die britiſche Regierung ſich dieſe herrliche Gelegenheit nicht werde entgehen laſſen. Sie that das um ſo weniger, als ſie jetzt auch durch die liberale Oppoſition zum Vorgehen gegen den Napoleonismus in Spanien angeeifert wurde. Der Führer der Whigs, der einzige von der Schar der großen Parlamentsredner, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England aufgeſtanden, noch Vorhandene, Brinsley Sheridan, gab am 15. Juni von 1808 in einer glänzenden Rede das bezügliche Votum ſeiner Partei im Unterhaus ab. „Niemals zuvor — ſagte er — bot ſich Großbritannien eine ſo glückliche Gelegenheit dar, kühn zur

---

20) Toreno, Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, parte II, lib. 1. Lord Byron hat, wie mir ſcheint, die Wirkung dieſes einfachen und thatſächlichen Berichts durch romantiſche Zuthat kaum erhöht (Childe Harold, c. I, st. 56):

Her lover sinks, she sheds no ill-timed tear;
Her chief is slain, she fills his fatal post;
Her fellows flee, she checks their base career;
The foe retires, she heads the sallying host:
Who can appease like her a lover's ghost?
Who can avenge so well a leader's fall?
What maid retrieve when man's flush'd hope is lost?
Who hang so fiercely on the flying Gaul,
Foil'd by a woman's hand, before a batter'd wall?

Digitized by

Rettung der Welt aufzutreten. Wenn bislang Bonaparte's Siegeslaufbahn eine so rasche gewesen, so war der Grund davon dieser, daß er mit Fürsten ohne Würde, mit Ministern ohne Weisheit, mit Völkern ohne Vaterlandsliebe kämpfte. Er sollte erst erfahren, was es heißt, ein Volk zu bestreiten, welches einmüthig gegen ihn ist. Nun ist die Zeit da, kühn für Europas Freiheit in die Schranken zu treten, und wenn unsere Minister wirksam mit den spanischen Patrioten sich verbünden wollen, so sollen sie von mir so aufrichtig unterstützt werden, als wäre der Mann — (Fox) — noch am Leben und am Staatsruder, welcher mir von allen der theuerste gewesen." Die Regierung nahm demnach die Unterstützung der spanischen Insurgenten rüstig zur Hand und sandte außer Geldern, Waffen und Vorräthen aller Art schon im Juli ein britisches Hülfsheer nach Portugal, welches, bestimmt, den Spaniern zum Rückhalt zu dienen, in dem schrecklichen, jahrelang die pyrenäische Halbinsel durchwüthenden Kampf ausgiebig und die Entscheidung vorbereitend besonders von da ab einzugreifen begann, wo der zähe Arthur Wellesley, nachmals als Lord Wellington weltbekannt und mit Fug der „eiserne Herzog" genannt, den obersten Heerbefehl übernahm (April 1809) und gegenüber von Soult, Massena und Mortier seine gleich ruhmvollen Vor- und Rück- und abermals Vorwärtszüge begann.

Im Spätherbst von 1808 war derweil Napoleon selber auf den spanischen Kampfplatz getreten und zwar an der Spitze von 186,700 Mann, ungerechnet zwei sehr starke Korps, welche etwas später Junot und Mortier zur Verstärkung nach Spanien führten. Aber der Schlachtenmeister mußte erfahren, daß seine gewohnte Methode der Kriegsführung auf diesem Boden nicht ausreichte. Er pflegte sonst „mit entscheidenden Schlägen anzufangen und die dadurch erhaltenen Vortheile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benützen. Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den letzten Winkel des Reichs hindrängen und dann in der ersten Bestürzung den Frieden gewinnen", — so war bisher der Operationsplan seiner Kriege gewesen und natürlich wollte er denselben auch in Spanien in Anwendung bringen. Aber es half Nichts; denn hier war im Nothfall jede Stadt Hauptstadt und jede Junta Centraljunta, und da und dort und drei- und viermal hinter einander geschlagen, gaben sich die Spanier nie besiegt und hinter dem unwiderstehlich vordringenden Keil der französischen Legionen schlugen die von unzähligen Rinnsalen gespeis'ten Guerillaswogen immer wieder zusammen. Zwar nach Madrid fuhr er durch, der korsische Wetterstral, mit zermalmender Gewalt sich Bahn

Digitized by Google

ſchaffend, den Paß von Somoſierra mit polniſchen Lanzenreitern ſtürmend. Am 4. Dezember kapitulirte Madrid, die Franzoſen zogen ein und von Chamartin aus erließ Napoleon Dekrete, welche die ſpaniſche Angelegenheit ordnen ſollten. Weder des armen Schattenkönigs Pepe noch der Scheinkonſtitution von Bayonne war darin Erwähnung gethan. Denn der Kaiſer betrachtete ſich jetzt als Herrn von Spanien kraft des Rechtes der Eroberung, und wenn das Dekret, welches die förmliche Einverleibung Spaniens und Portugals in das Empire verfügte, ausblieb, ſo lag dies nicht an ihm, ſondern an dem Verlaufe, welchen die Ereigniſſe nahmen. Zunächſt dieſen, daß ſeine perſönliche Kriegführung in Spanien unterbrochen und er zu ſeinem Unglück vermocht wurde, ſich in einen anderweitigen Krieg zu ſtürzen, bevor er auf der pyrenäiſchen Halbinſel reinen Tiſch gemacht hatte. Er empfing zu Chamartin Botſchaften von den drohenden Rüſtungen Oeſtreichs und man merkte ihm die Verlegenheit hierüber leicht an. Er ward unruhig und zerſtreut. Einmal kam er, in der Morgenfrühe, nach Madrid herein, um flüchtigen Schrittes die Prachtgemächer des königlichen Palaſtes zu durchwandern. Nur vor einem Portrait Philipps des Zweiten blieb er lange ſtehen, wie inſtinktmäßig durch das Bild eines Königs angezogen, welcher, ſo verſchieden er ſonſt von ihm war, doch einen ebenſo brennenden Hang für ſchrankenloſen Deſpotismus beſeſſen hatte wie der korſiſche Parvenu. Nachdem er dann mit halben Worten das Scheinkönigthum ſeines Bruders Joſeph anerkannt hatte, brach er zur Vernichtung der ſpaniſchen Inſurgenten und ihrer engliſchen Bundesgenoſſen auf, glaubte aber dieſe Aufgabe ſeinen Marſchällen überlaſſen zu können und machte in Valladolid Raſt. Hier hätte es ihm recht klar werden können, was der ſpaniſche Krieg eigentlich zu bedeuten habe. Sogar die franzöſiſchen Kerntruppen nämlich fanden die Strapazen deſſelben unerträglich und ein Gerücht, daß Napoleon abreiſen und ſeine Garde in dem verhaßten Lande zurücklaſſen wollte, beunruhigte dieſelbe ſo, daß die alten „Brummbären“ von Grenadieren laut zu brummen anhoben. Es kam dem Kaiſer zu Ohren und am Tage darauf ging er im Schloßhof von Valladolid bei der Parade mit großen Schritten auf den rechten Flügel der Grenadiere zu, packte den Flügelmann beim Kragen, riß ihn zu ſich her, ſchlug ihm das Gewehr aus der Hand, ſtieß dann den wackern Veteran in das Glied zurück, ſprang vor die Fronte und donnerte die Truppe an: „Was ſoll das Murren, von dem man mir geſprochen? Ah, ihr möchtet zu euren Huren nach Paris zurück? Nichts da! Mit achtzig Jahren noch werd' ich euch in Reih' und Glied halten“ (à quatre-vingt ans, je vous tiendrai encore dans les rangs). Aber des Mannes

Digitized by Google

Hochmuth war schon keiner Warnung mehr zugänglich. Er glaubte — sein Brief aus Valladolid vom 12. Januar 1809 an Joseph zeigt es — daß sich mittelst Füsilliren und Deportiren etlicher Hunderte von „Boute-feux" in Madrid die Ruhe in Spanien herstellen ließe, und was das Zerwürfniß mit Oestreich betraf, bah, das machte ihm, nachdem er den ersten verstimmenden Eindruck überwunden, wenig Sorgen. Wenigstens sprach er mit übermüthigster Verachtung davon. „Der wiener Hof — schrieb er am 15. Januar seinem Bruder — führt sich sehr schlecht auf. Er soll es bereuen. Meine bloße Anwesenheit in Paris wird genügen, Oestreich in sein Nichts zurückzuwerfen [21])."

Drittes Kapitel.

Aspern.

Zur Zeit, wo der Franzosenkaiser, inmitten einer Nimbuswolke von Königen, Herzogen, Fürsten und Prinzen thronend, seine Macht zu Erfurt schaustellte, einen Tag nach jenem, wo der Uebermüthige seinen deutschen Satrapen, zur Verhöhnung der Nation, auf dem Schlachtfelde von Jena eine Hasenhetze zum Besten gab, hatte in einem Geheimzimmer der wiener Staatskanzlei eine wichtige Verhandlung statt zwischen dem östreichischen Premier, Grafen Stadion, und dem vormaligen kurhannoverschen Gesandten am Kaiserhofe, dem Grafen Hardenberg, welcher als „Privatmann" in Wien zurückgeblieben war und sich so harmlos zu geben wußte, daß den Argusaugen der napoleonischen Späherei die rege Thätigkeit entging, welche er als ein Hauptmittler zwischen den festländischen Napoleonsfeinden und den britischen entwickelte, — eine Thätigkeit, in deren Kette Graf Münster, Freiherr vom Stein, General Nugent, Oberst Gneisenau, General Wallmoden, die Brüder Winzingerode, Graf Waldstein-Dux und der Korse Pozzo di Borgo als Hauptglieder sich einringten. Stadion, gewiß, daß Hardenberg Mittel und Wege finden würde, seine Eröffnungen und Wünsche an das britische Kabinett gelangen zu lassen, sprach an diesem achten Oktobertag von 1808 gegen

---

21) Parlam. Debat. angef. bei Alison, l. c. chapt. 47. Mém. du roi Joseph, V, 182, 208, 341, 347. General Karl v. Clausewitz, Hinterlass. Werke über Krieg und Kriegführung, 2. A. VII, 206—7. Toreno, p. II, 1. 2. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 339.

Digitized by Google

den Hannoveraner aus, daß ein neuer Krieg Oestreichs mit Napoleon unvermeidlich und nahe bevorstehend sei. Oestreich habe den preßburger Frieden nie als etwas Anderes denn als einen Waffenstillstand angesehen, habe niemals der Hoffnung und dem Wunsche entsagt, für so viele erfahrene Demüthigungen und Einbußen Vergeltung und Ersatz zu suchen. Der Kaiser Franz, wenn auch noch so wenig den Zeitverhältnissen gewachsen, sei doch schon durch seinen unbeugsamen autokratischen Stolz und durch die Traditionen seines Hauses angeeifert, diese Hoffnung und diesen Wunsch zu theilen oder wenigstens gewähren zu lassen. Vollends jetzt, wo die französisch-russische Allianz eine wie für ganz Europa so auch und in erster Linie für Oestreich äußerst bedrohliche Gestalt angenommen habe. In Erfurt würden zwischen Napoleon und dem Czaren europäische Theilungsplane verabredet, welchen Oestreich nicht unthätig zusehen dürfe, ohne seine Existenz auf's Spiel zu setzen. Oestreich müsse einen Schlag thun und sei dazu entschlossen, so sehr, daß der Kaiser Franz die Ueberzeugung habe, es müsse ein „Internecionskrieg" werden. (Der Kaiser ließ sich zu jener Zeit sogar zu der Aeußerung herbei: „Schauen's, d'Völker sind halter jetzund auch Was.") Die Stunde sei nicht ungünstig. Rußland sei wegen Finnlands mit Schweden, wegen der Donauprovinzen mit der Türkei verwickelt und Napoleon habe sich in ein unberechenbares Abenteuer, in das spanische, gestürzt. Der günstige Augenblick dürfe nicht verpaßt werden und Oestreich sei gerüstet, den Kampf zu bestehen. Es verfüge, die Landwehren und ungarische Insurrektion ungerechnet, über eine thatsächliche Streitmacht von 400,000 Mann Linientruppen. Der Erzherzog Karl würde den Heerbefehl übernehmen. Geist und Stimmung von Heer und Volk sei vortrefflich. Die seit 1805 eingeleiteten Reformen äußerten überall ihre wohlthätigen Wirkungen. Man gehe nicht mehr mit willenlosen Massen in den Kampf. Vaterländische Gesinnung sei erwacht und beseele die Bevölkerungen und Soldaten Oestreichs. Aber es müsse sich nach Bundesgenossen umsehen und vermöge solche zunächst nur in der Türkei und England zu erblicken. Die Pforte müsse in jeder Weise in und zu ihrem Widerstande gegen Rußland bestärkt und gestärkt werden, um diese Macht zu beschäftigen. England aber müsse, so ihm daran gelegen, dem Napoleonismus auf dem Festland endlich eine Schranke gesetzt zu sehen, Oestreich mit dem versehen, was es am dringendsten nöthig habe, mit Geld. Es bedürfe einer jährlichen Subsidie von 5 Millionen Pfund und überdies sofort eines Zuschusses von 2 Millionen, theils um seine Rüstungen zu vollenden, noch mehr aber, um das östreichische Papiergeld aufrecht zu er-

Digitized by Google

halten, welches sonst beim Ausbruch des Kriegs zu gänzlicher Entwerthung herabsinken würde [22]).

Stadions Vorschläge gelangten zeitig genug nach England, wo Graf Münster, vom Standpunkt eines deutschen, nein, eines hannover'schen Junkers aus, aber mit unnachgiebiger Beharrlichkeit und ausgiebiger Emsigkeit den Napoleonismus bestreitend, Alles aufbot, das englische Kabinett zu raschem und nachdrücklichem Handeln zu bestimmen, zu ausreichender Geldhülfeleistung an Oestreich, zu energischer Anhandnahme der Betreibungen in Norddeutschland, welche die Organisation eines Volkskriegs gegen die Franzosen zum Ziele hatten, zur Veranstaltung von Landungen an den Weser- und Elbemündungen. Allein es erwies sich auch jetzt wieder, daß England dermalen keinen Pitt den Aelteren, nicht einmal einen Pitt den Jüngeren besaß. Das Ministerium, in sich uneinig, folgte mehr den Hemmungen Castlereagh's als den Antrieben Cannings. Alles wurde verschleppt und verlangsamt, nirgends rechtzeitig und entscheidend eingegriffen, die Geldhülfe an Oestreich so klassisch gemächlich geleistet, daß die ersten Sendungen der britischen Subsidien in Hamburg und Fiume gerade zur rechten Zeit anlangten, um damit die ersten Raten der vom siegreichen Feinde auferlegten Kriegssteuer zu decken. Wie keinen rechten leitenden Minister, hatte England seit Nelsons Tod auch keinen Admiral ersten Ranges mehr und nur einen einzigen großen General, Wellington, der aber auf der pyrenäischen Halbinsel unentbehrlich. So spielte denn Britannien in dem bevorstehenden Krieg von 1809 eine keineswegs glänzende Rolle. Die höchste Kraftanstrengung, zu welcher es sich erhob, die ungeheuer kostspielige Expedition nach Walcheren, nahm, schlecht angelegt und schlecht geleitet, einen ganz kläglichen Ausgang (August 1809). Castlereagh triumphirte, weil er sie widerrathen. Darüber kam es zwischen ihm und seinem Kollegen Canning zu einem Pistolenduell im Hydepark, worauf der Letztere aus dem Ministerium schied. Von jetzt an war Castlereagh der Leiter der auswärtigen Politik Britanniens und er hat dieselbe, wie bekannt, im strikt britisch-oligarchisch-widernapoleonischen Sinne geleitet.

Der östreichische Minister verkannte nicht, daß es von äußerster Wichtigkeit, Preußen für ein Kriegsbündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind zu gewinnen, und die deutschen Patrioten hüben und drüben wünschten und erwarteten dieses Bündniß sehnsüchtig. Sie beschränkten sich auch keineswegs auf Wünsche und Erwartungen, sondern strengten,

22) Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 34 fg.

Digitized by Google

sowie der Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich in bestimmter Aussicht stand, Alles an, um in Nord- und Mitteldeutschland einen Volkskrieg vorzubereiten, wozu der spanische Ausbruch Anregung und Vorbild gegeben. Alle hierauf gerichteten Strebungen und Pläne, aus denen dann nur vereinzelte und mißglückte Schilderhebungen hervorgegangen sind — das husarische Unternehmen Schills, der Aufstandsversuch Dörnbergs in Hessen, der heldische Zug des Herzogs Wilhelm von Braunschweig[23]) — hätten der vollen, bis zur Verzweiflung entschlossenen Mitwirkung Preußens bedurft und diese war nicht zu erlangen. Auch wenn sich Friedrich Wilhelm zu dieser Zeit von dem Jena-Auerstädtschrecken schon erholt gehabt hätte, was nicht der Fall war, würde er sich dennoch zu dem immerhin gewagten Versuch, das napoleonische Joch in Gemeinschaft mit Oestreich zu brechen, nicht verstanden haben. Denn des Königs Augen und Ohren waren nicht nach Wien, sondern vielmehr nach St. Petersburg gerichtet und von dorther war die Losung „Zuwarten!" gekommen. Möglich, daß die kalt rechnende Politik des Czaren, welcher den Napoleonismus dermalen noch nicht zum Schütteln reif glaubte, richtiger gewesen ist als die heißen Wünsche der deutschen Patrioten. Möglich aber auch, daß der czarischen Politik unendlich viel daran gelegen sein mochte, einen gemeinsamen nationalen Aufschwung Oestreichs und Preußens zu verhindern. Jedenfalls hatte Gentz recht, wenn er um jene Zeit schrieb: „Wenn Preußen und Oestreich nicht Eins sind, wird kein Segen aus dem Kampfe sprießen. Es liegt Etwas von finsterem Geschick darin, daß diese beiden deutschen Mächte, nachdem sie so viele Erfahrungen bitterster Art gemacht, nie einen deutschen Gedanken mitsammen fassen und ausführen können." Stadion in Wien und die Vaterlandsfreunde in Preußen konnten sich vorderhand nur etwa der Hoffnung trösten, daß der Erfolg, der Herrgott der Schwachen und Schwankenden, Preußen zum Mithandeln bestimmen würde.

23) In Betreff dieser drei Episoden des Krieges von 1809 verweise ich insbesondere auf die Aktenstücke bei Hormayr, Lebensbilder, Urkundenb. I, 28 fg. und auf Bärsch: Ferdinand von Schills Zug und Tod (1860, der Verfasser war ein Kampfgenosse Schills); auf Dörnbergs hinterlassenen Aufsatz über den Aufstand in Hessen (gedruckt bei Bülau, Geheime Geschichten, V, 409 fg. Dörnberg sagt ausdrücklich, es sei die „Grundidee" aller patriotischen Verbindungen gewesen, „bei einem wieder ausbrechenden Kriege Frankreichs mit Oestreich einen Aufstand im nördlichen Deutschland gleichzeitig ausbrechen zu lassen und denselben, soviel wie möglich, militärisch zu organisiren"); endlich auf die Schrift „Das schwarze Korps der Rache; zur Erinnerung an Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig und seinen Zug von den Gränzen Böhmens nach Elsfleth" (mit Aktenstücken, 1839).

Digitized by Google

Dem Napoleon, mochte er noch so truthähnisch-hochmüthig kollern, kam Oestreichs Kriegslust und Kriegsrüstung höchst ungelegen. Er hatte, obgleich dem wiener Hof mißtrauend, darauf gerechnet, daß er ohne Störung von dorther das spanische Abenteuer zu Ende bringen könnte. Er hatte sogar explodirend verlauten lassen, daß ihm ein Bruch mit Oestreich dermalen sehr quer käme. Im Vorsommer von 1808 ging in den Vorzimmern der Tuilerien ein Gezischel und Gekicher um, mit welchem raschen und glänzenden Erfolg der neubestallte östreichische Botschafter, ein nachmals doppelt gefürsteter Graf Klemens von Metternich, der aus einer Großherzogin von Berg zu einer Königin von Neapel sich entpuppenden Madame Murat, Karolina Bonaparte, den Hof zu machen verstanden habe, und so schnob denn der Kaiser bei einer großen Cour im Vorbeigehen seine Schwester an: „Tändle mit diesem Schwachkopf! Ich brauch' ihn gegenwärtig" (amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent). Der „Schwachkopf" sollte ihm eben Oestreich bei guter Laune halten helfen. Vielleicht war es bei derselben Cour, daß der grobschlächtige Lannes, welcher mit seinem zum Kaiser avancirten Kriegskameraden noch immer im dutzbrüderlichen Styl zu verkehren sich herausnahm, hinter Napoleon stand, während dieser mit Talleyrand und Metternich sprach, und als die Beiden sich entfernt hatten, in ein wieherndes Gelächter ausbrach. „Nun, was soll's?" fragte der Kaiser unwirsch. Worauf Lannes: „Oh, über Karolina's Geschmack! Ueber die Hundedemuth und Nichtigkeit dieses Menschen! Ich hätte ihm während des Gesprächs mit dir einen Fußtritt geben können und du würdest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben." Aber Kaiser und Marschall täuschten sich gründlich hinsichtlich Metternichs. Allerdings ist dieser, so man den höchsten Maßstab an ihn legt, sei es an den Menschen oder an den Staatsmann, nur „lackirter Staub" gewesen. Allein höchste Maßstäbe sind überhaupt nur selten in Anwendung zu bringen und jedenfalls war Metternich, welcher, nachdem er auf seinem Gesandtschaftsposten in Dresden in den Armen verbuhlter Weiber hohen und höchsten Ranges die Hochschule der Unterrockspolitik mit Erfolg absolvirt hatte, zu dieser Zeit seine geschichtliche Laufbahn betrat, kein „Schwachkopf". Er bewies das schon durch seine Führung des östreichischen Botschafteramts zu Paris, eine Führung, welche dem Schlachtenmeister mitunter geradezu bange machte, und zwar besonders deßhalb, weil Metternich mit Talleyrand und Fouché, deren feine Nasen schon jetzt Etwas wie Leichengeruch des Napoleonismus witterten, sehr viel und vertraut verkehrte. Eine solche Zukunftswitterung wie die beiden siebenundsiebzigmal destillirten Großmeister der höheren Schurkerei hatte freilich Metter-

Digitized by Google

nich keineswegs. Aber was er aus ſeinem Liebchen Karolina herauständelte und was ihm Talleyrand und Fouché mittheilten, war doch hinreichend, ihn nach Wien wiederholt mit Betonung melden zu laſſen, es ſei jetzt ein höchſt günſtiger Zeitpunkt, dem Franzoſenkaiſer den Krieg zu machen.

Napoleon hatte hievon Wind bekommen und mit Wuth bis zum Berſten vollgeladen langte er „à franc étrier“ am 14. Auguſt 1808 aus Spanien in Paris an. Folgenden Tages, als am Napoleonstage, war große Audienz und da ging der erſte Schuß los mit Blitz und Donner und Wolkenbruch. Der erſte Anprall des Gewitters fiel auf den armen Marcheſe Gallo, vormals Diplomat Ferdinands des Vierten, jetzo in Dienſten des bonaparte'ſchen Titularkönigs von Neapel. „Ihr ſeid es, der mich verleitete, Oeſtreich in Leoben Waffenſtillſtand, in Paſſeriano den Frieden zu ſchenken. Eure geweſene Königin Karolina — (ſie ſitzt dermalen leider ungreifbar und unerſchießbar in Palermo) — iſt nicht nur die erſte Meſſalina des Jahrhunderts, ſondern auch eine Tribade!“ Dies der erſte Krach, ein Eberzahnhieb im Vorbeigehen ſo zu ſagen. Und nun ſchoß der tobende Cäſar, die Augen funkelnd, die Lippen gekniffen, die Hände heftig auf- und zuklappend, auf den öſtreichiſchen Geſandten los, machte eine Gebärde, als wollt' er denſelben an der Bruſt packen, und fiſtulirte: „Was will denn Ihr Kaiſer?“ — „Er will, Sire, daß Sie ſeinen Geſandten reſpektiren.“ Wenn Metternich, wie überliefert iſt, wirklich „mit gelaſſener Feſtigkeit“ dieſe Antwort gegeben hat, während rings im Audienzſal Alles erbleichte, zitterte und bebte, ſo iſt dies unbedingt der größte Augenblick ſeines Lebens geweſen. Der wüthende Empereur wurde doch etwas ſtutzig und ſchwieg eine Sekunde lang. Dann legte er die Hände auf den Rücken und wüthete abermals: „Nun ja, es iſt wahr, meine Armeen haben jenſeits der Pyrenäen einigen Verluſt erlitten. Aber noch bevor das Jahr zu Ende, ſoll kein einziges Dorf in Spanien und Portugal mehr rebelliſch, ſoll der infame engliſche Leopard, wo immer ſein Tritt das Feſtland beſudelt, ins Meer geſtürzt ſein, ſollen meine Adler auf den Mauern von Kadix und Liſſabon aufgepflanzt werden. Drei Konſkriptionen ruf' ich auf einmal unter die Waffen; nicht allein, um mit Spanien raſch ein Ende zu machen, ſondern auch um Oeſtreich Schach zu bieten. Nöthigen Falls bin ich der Mann, beide zugleich zu beſiegen. Oeſtreich mag ſich in Acht nehmen! Jeder meiner Kontinentalkriege hat meine Macht nur vermehrt. Will das wiener Kabinett, aufgeſtachelt vom Reichsadel und ſeiner eigenen Ariſtokratie, vergeſſen, wie ich an jenem Beiwachtfeuer in Mähren den Kaiſer Franz großmüthig zu Gnaden angenommen und den

Digitized by Google

großpraleriſchen Ruſſen erlaubt habe, in Frieden heimzugehen, ſo ſoll das Haus Lothringen, deſſen Glieder allzeit übermüthige Vaſallen der Krone Frankreich geweſen, bald zu regieren aufgehört haben [24]).“

Die kannten den Kaiſer Franz ſchlecht, welche glauben konnten, er würde jemals eine ſolche Herausforderung vergeſſen oder verzeihen, und er hat ſie auch nie verziehen, ſelbſt dann nicht, als er ſeine Tochter in das Bett des „korſiſchen Aventurier“ ſchickte, ja dann gerade erſt gar nicht. Aber in keiner Weiſe ein Mann der Initiative, ließ er die Sache ſich hinſchleppen, um ſo mehr, da die Rüſtungen Oeſtreichs noch lange nicht vollendet waren. Auch Napoleon konnte ſich diesmal nicht zu ſo blitzſchnellen Schlägen aufraffen, wie er in den Kriegen von 1805 und 1806 gethan. Das rührte daher, weil bei dem ungeheuren Menſchenverbrauch in Spanien der Stoff zur Heerbildung in Frankreich zu mangeln begann. Schon mußte man die Reihen mit Rekruten von achtzehn Jahren füllen, um möglichſt raſch 100,000 Mann rheinüber nach Süddeutſchland ſenden zu können. Aber wozu wäre der Rheinbund da geweſen als Kanonenfutter in Hülle und Fülle zu liefern? Die nöthigen Befehle ergingen aus Paris und er lieferte es. Wenn man übrigens Napoleon glauben darf, ſo hat er, „wie ein geſchickter General ſoll,“ im Kriege von 1809 ſeine Stärke an Truppen ſtets höher angegeben als ſie war; denn „im Kriege iſt Alles erlaubt“ (à la guerre tout est moral). Nach der Schlacht von Wagram ſchrieb er, es ſei „ſein beſtändiges Studium“, ſeine Truppenzahl in den Augen des Feindes zu vergrößern. Weit entfernt, zu geſtehen, daß er bei Wagram nur 100,000 Mann gehabt, thue er Alles, um glauben zu machen, es ſeien 220,000 Mann geweſen; denn „man muß ſowohl dem Feinde als den eigenen Leuten ſtets vorſpiegeln, man ſei jenem an Zahl überlegen, weil nun einmal die Menſchen das Vorurtheil haben, daß die Minderzahl von der Mehrzahl geſchlagen werden müſſe [25]).“

Sein höchſtes menſchliches ſowohl als nationales Intereſſe erhielt das Kriegsdrama von 1809 durch jenen ſeiner Akte, welcher „das tiroler Bauernſpiel“ heißt. Denn, in Wahrheit, der Aufſtand der Tiroler iſt weitaus das Beſte geweſen, was bis zum Jahre 1813 von Deutſchen gegen den Napoleonismus gethan worden. Auch hier in Tirol trat, wie

---

24) Hormayr, Kaiſer Franz und Metternich, 55, 57. Noſtitz, Leben und Briefwechſel, 180. Mailath, Geſchichte d. öſtreich. Kaiſerſtaats, V, 287. Hormayr, Franz und Metternich, 58. Den weiteren Verlauf der Eruption ſ. bei Schmidt-Weißenfels, Fürſt Metternich, I, 61 fg.

25) Napoleon an ſeinen damaligen Kriegsminiſter Clarke (Schönbrunn, 10. Okt. 1809). Mém. du r. Joseph, VII, 39, 41.

Digitized by

in Spanien, eine elementare Volksnatur gegen die Berechnungen des napoleonischen Weltdespotismus in die Schranken und, Alles zusammengehalten, darf der tirolische Heldenkampf fürwahr noch glorreicher genannt werden als der spanische. Nicht allein deßhalb, weil ein so kleines, an Anzahl und Mitteln den Spaniern so weit nachstehendes und zuletzt ganz nur auf sich selbst gestelltes Volk dem Gebieter Europas die Spitze zu bieten wagte, sondern auch und noch vielmehr deßhalb, weil der Heroismus der Tiroler nie zu spanischem Kanibalismus ward. Es gibt in der Kriegsgeschichte schlechterdings kein zweites Beispiel von der Gutmüthigkeit und Milde, womit i. J. 1809 die Tiroler im Ganzen ihre besiegten Gegner behandelten, und es geht durch dieses ganze heldische Bauernspiel ein wahrhaft herzbewegend idyllischer Zug . . . Ein Bergvolk voll strotzender Gesundheit und Kraft, hingen sie ihrem schönen, wenn auch armen Heimatland mit Innigkeit und den althergebrachten bürgerlichen und kirchlichen Satzungen und Ordnungen des Lebens mit Zähigkeit an, wie Bergvölker zu thun pflegen. In engen und engsten Anschauungen und Vorstellungen empfangen, geboren und erzogen, waren die Tiroler den zeitbewegenden Ideen schlechthin unzugänglich geblieben. Die höchsten Gedanken, zu welchen ihre ganz dürftige Schulbildung sie emporhob, waren die Kirche mit ihren Vorschriften und Ceremonieen, eine Art gemüthlichen Fetischismus, dann die alte landständische Verfassung und endlich der „Koaser", welcher dem tirolischen Bauer ein um so erhabeneres Wesen, als eine dunkle, aber nur um so heiliger gehaltene Erinnerung in seiner Vorstellung den östreichischen Kaiser noch immer mit dem Reichs-Oberhaupt deutscher Nation verband. Der kaiserliche Doppeladler war für ihn ein Symbol, welches an Heiligkeit nur der Monstranz wich und selbst dieser nicht um viel. Ein solches Volk, welchem die moderne Kultur mit ihrer Verfeinerung, die so häufig zugleich auch eine Verfeigung ist, noch nicht den natürwüchsigen Stolz und Trotz auf seine Manneskraft geraubt, ein Volk, dem das wärmste Vaterlandsgefühl, das elementarste Tirolerthum in jedem seine Adern durchrollenden Blutstropfen pulsirte, das mußte sich in innerster Seele verwundet fühlen, als es sich kraft des preßburger Friedensvertrags wie ein willenloses Beutestück dem napoleonischen Königreich Baiern zugeworfen sah und Großvezier Montgelas die rheinbündische Paschawirthschaft auch in den Thälern Tirols in Betrieb setzte. Es gab im Lande unendlich Vieles umzuwandeln und zu bessern, keine Frage; aber die Art, wie man das von München aus angriff, mußte die Tiroler bis zur Wuth erbittern. Am 1. Februar 1806 sagte der gemüthliche Max Joseph zu München einer Deputation der tirolischen Stände: „Liebe, brave Tiroler,

Digitized by Google

kein Jota an eurer Verfassung soll geändert werden[26]." Es war ein Königswort. Schon ein Jahr später verschwand die tirolische Verfassung in dem trüben Strom der montgelas'schen Bureaukratie, welcher sich über das Land ergoß, die Konskription und andere zahllose Plackereien und Quälereien mit sich brachte, außerdem aber schon durch die brutale, nicht selten mit Frivolität widerlich verquickte Manier, womit die Geistlichkeit und die kirchlichen Dinge durch den Abschaum bairischer Schreibersknechte behandelt und mißhandelt wurden, die Gefühle der Tiroler bitterlich verletzte. Die tirolische Frommheit mußte sich entsetzen, wenn ein Jude mit einer Monstranz, die er bei Versteigerung der Kirchengeräthschaften eines aufgehobenen Klosters erschachert hatte, über die Straße ging und begegnenden Bekannten spaßhaft damit den Segen ertheilte, oder wenn einer Jüdin mit Grund nachgesagt wurde, sie bediene sich eines erhandelten Altargefäßes in ihrer Schlafkammer zu unnennbarem Gebrauch. Endlich muthete man den Tirolern sogar zu, des hochgeliebten Namens ihres Landes sich zu entwöhnen; Tirol sollte fortan Südbaiern heißen[27].

Die Verstimmung des Volkes wurde zur gährenden Unzufriedenheit, diese zur wühlenden Sehnsucht nach einer Aenderung der Dinge, diese zum Entschluß, bei erster Gelegenheit die Abwerfung der bairischen Zwangsherrschaft zu versuchen. Es bildete sich unter den Tirolern ein Bund ohne Zeichen und Losung, ein echter und rechter, weil wortkarger Bauernbund gegen die bairischen und französischen Eindringlinge, ein Bund, dessen Hauptagenten die Wirthe waren, ein Bund, aus dessen verschwiegenem Dunkel, als die Zeit des Handelns gekommen, die Namen der Wirthe, Bauern und Studenten Hofer, Speckbacher, Schenk, Meyer, Straub, Sieberer, Aschbacher, Wintersteller, Thalguter, Wörndle, Tschöll, Eisenstecken, Lener, Kemenater, Ennemoser, Wallner, des roth-

26) Rapp, Tirol im Jahre 1809, S. 25. Dieses durchweg nach urkundlichem Material höchst fleißig gearbeitete Buch ist entschieden eine reichhaltigere und lauterere Quelle für die Geschichte Tirols im bezeichneten großen Jahr als Hormayr's Geschichte des Andreas Hofer, worin der Verfasser den Geschichtsschreiber nur allzuhäufig hinter dem ehemaligen kaiserlichen Intendanten in Tirol verschwinden läßt, der es nicht verwinden konnte, daß er sich mit den bäurischen Häuptlingen nicht recht zu stellen vermocht hatte. Selbstverständlich soll übrigens damit Hormayr's bedeutendes Verdienst um die Insurrektion von Tirol keineswegs geschmälert werden.

27) Rapp, 34. 141. In der „Einleitung" zu seinem Buch hat der Verfasser die Gründe des tirolischen Aufstands umsichtig zusammengestellt, jedoch hätte auch das Gute, was in den Tendenzen der bairischen Regierung lag, mehr betont werden sollen.

Digitized by Google

bärtigen Kapuziners Haspinger, des Hauptmanns Anton von Gasteiger, des wackeren Doktor Schneider in Vorarlberg auftauchten. Nicht zu vergessen auch den Namen der Freifrau von Sternbach, welche, von bürgerlicher Geburt, für Tirol viel gethan und gelitten und französischen Offizieren, welche sie mit dem Tod am Galgen bedrohten, das klassisch-tirolische Wort gesagt hat: „Nun wohl, wenn ich gehenkt werden soll, so henkt mich so, daß mein Gesicht Oestreich und mein Hintertheil Frankreich zugekehrt ist." Die vortretendste Rolle im tirolischen Bauernspiel fiel, ohne daß er sie gesucht hätte, dem zweiundvierzigjährigen Andreas Hofer zu, Bauer und Kronwirth am Sand im Passeierthal. Nicht etwa, weil er seine bäurischen Mithäuptlinge an Intelligenz und Thatkraft überragt hätte — er stand im Gegentheil an Beidem mehreren derselben bedeutend nach, insbesondere dem „Mann von Rinn", dem Sepp Speckbacher — sondern vielmehr, weil er in Gestalt, Sinnesweise und Gebaren das wahre Ideal eines Tirolers war. Ein Mann, der breitschulterig, prall und drall, rundgesichtig und rothbackig, aus hellen braunen Augen höchst gutmüthig blickend, an sechs Fuß hoch in seinen Schuhen stand, am Hals ein kleines Kruzifix und einen silbernen Sankt Georg tragend, die Wellen eines prächtigen schwarzen Vollbarts — il Barbone hießen ihn darum die Welschen — über das grüne Lodenwamms bis zum schwarzen Leibgurt hinabfließen lassend, auf dem Kopf einen großen breitkrämpigen schwarzen Hut mit schwarzer Feder. Langsam und bedächtig schritt er aus, sprach mit weicher Stimme, handhabte Stutzen, Rosenkranz und Flasche gleich gern, liebte einen Scherz mit Weibern, aber in aller Unschuld, war naiv-fromm und köhlergläubig ganz und gar, von strengen Sitten und ohne Falsch durch und durch, leicht zu herzlichem Lachen und eben so leicht zu herzlichem Weinen angeregt: — Summa: ein großes Kind; aber ein Kind, das aushielt, wo Männer von gutem Metall wichen, und, nachdem Alles verloren, noch Kraft genug hatte, zu sterben wie ein Held.

Oestreich bot dem tirolischen Bauernbund einen Rückhalt, der freilich nur Vieles versprach und Nichts hielt. Ist ja dieses gerade das Große an unserm Bauernspiel gewesen, daß die Tiroler Alles allein thaten, während die Generale, welche Oestreich zu ihrer Unterstützung sandte, die Jellachich, Chasteler, Fenner, Buol-Schauenstein, Marschall und Lebzeltern Nichts thaten als mit dem Hochmuth souverainer Kamaschenesel auf die „dummen Bauern" herabsehen und sich, wo immer Gelegenheit dazu war, kläglich blamiren. Der wiener Hof hatte seine Verbindungen mit Tirol nie ganz aufgegeben. Jetzt wurden die Fäden derselben emsig angezogen und vermehrt. Sie liefen in der Hand des

Digitized by Google

tiroliſchen Freiherrn Joſeph von Hormayr zuſammen, der beim Grafen Stadion und beim Erzherzog Johann einen großen Stand hatte. Er ſollte die oberſte Leitung des Aufſtands haben und er hatte ſie eine Weile wirklich; aber auch er wußte ſeinen bäueriſchen Landsleuten gegenüber nicht den rechten Ton zu treffen. Was den genannten Erzherzog angeht, ſo hat derſelbe, wie Jedermann weiß, all ſein Lebenlang mit dem Volke ſchöngethan, vorab mit dem tiroliſchen. Er ließ ſich gern den „Mann des Gebirges“ nennen und war gegen die Tiroler ganz außerordentlich freigebig mit Verſprechungen. Ueber das Halten derſelben muß man ſich in den tiroliſchen Thälern eigene Gedanken gemacht haben, denn der Erzherzog führte ſpäter dort das Epitheton ornans „der Lugenhans“... Im Winter von 1808 auf 1809 erhielt der Plan einer Schilderhebung in Tirol zu Wien feſte Geſtalt. Der Sandwirth Hofer machte ſich, im Geheimen gerufen, am 16. Januar mit zwei Gefährten dahin auf den Weg, um die letzten Verhaltungsvorſchriften zu empfangen. Um den Argwohn des franzöſiſchen Botſchafters Andreoſſy und des bairiſchen Geſandten Rechberg nicht zu frühe zu wecken, wurden die Tiroler beim Anton Steger, Büchſenſpanner des Erzherzogs Johann, verſteckt und hatten nur nächtlicher Weile ihre Zuſammenkünfte mit Hormayr. Aber das große Kind Barbone wußte ſich in dieſe Heimlichthuerei nicht zu ſchicken. Wird da eines Abends Hormayr eilig zum Miniſter Stadion gerufen, welchen er in großer Entrüſtung, heftig Tabak ſchnupfend und faſt ſtotternd vor Aufregung trifft. „Saubere Geſchichten! Sie halten nicht Ihr Wort! Ihre Tiroler ſollten ja verſteckt bleiben, um mir nicht den Andreoſſy und den Rechberg auf den Hals zu hetzen; ſtatt deſſen laufen ſie überall herum.“ — „Excellenz, das iſt nicht wahr. Kein Tiroler bricht ſein Wort.“ — „Wie können Sie das ſagen? Ihr Bartmann oder Buſchmann oder Sandwirth ſitzt drüben im Kärnthnerthortheater und zieht Aller Augen auf ſich.“ Rennt der Hormayr wie beſeſſen aus der Staatskanzlei und über den Joſephsplatz ins Kärnthnerthortheater und ſieht richtig zu ſeinem großen Schrecken den Sandwirth mit Bart, Kruzifix, Sankt Georg und Allem im Parterre ſitzen. Der Freiherr läßt „dem ungariſchen Viehhändler mit dem langen Bart“ durch den Thürſteher hineinſagen, der „Landsmann mit dem Wein und den Pferden ſei angekommen und müſſe ihn auf der Stelle ſprechen.“ Barbone vernimmt kopfſchüttelnd die ſeltſame Botſchaft und kommt zögernd und langſam heraus. Hormayr zerrt ihn heftig auf die Straße. „Aber, Anderl, die Tiroler halten ſonſt Wort und du haſt mir in die Hand verſprochen, dich ſorgfältig verborgen zu halten, und jetzt läufſt du in deinem Aufzug und mit deinem bärtigen Rüſſel daher, um die Opern-

triller zu hören und zu ſehen, wie die Ballettänzerinnen die Beine ſtrecken." — „Ich hab' Nix verſprochen als mich niemals nicht bei Tage wo ſehen zu laſſen; doch jetzt iſt es ja ſchon zwiſchen 4 und 5 Uhr ſtockrabenfinſter." — „Aber Anderl, die Leute ſollten dich auch bei Nacht nicht ſehen." — „So, ſo? Ja, ja; aber wo iſt denn der Landsmann mit den Pferden und mit dem Wein?" — „Herrgott, das war ja nur 'ne Finte, um dich möglichſt ſchnell aus dem Theater herauszukriegen." — „So, ſo? Aber jetzt kann ich doch wieder hineingehen und mich auf meinen Platz ſetzen; denn ich hab' für das ganze Stück bezahlt, hab' jetzt ſchon Viel davon verſäumt, und wenn ich jetzt fortgehen thu', ſo werden's mir bei der Kaſſ' keinen Heller mehr von meinem Geld herausgeben wollen [28])."

Am 18. Februar von 1809 wurde Friedrich Gentz von Stadion aus Prag nach Wien gerufen, um das öſtreichiſche Kriegsmanifeſt auszuarbeiten. Der Krieg war alſo entſchieden. Am 30. März war das Manifeſt vollendet und am 15. April ging es in die Welt. Ein ſtyliſtiſches Meiſterſtück, legte es die Motive Oeſtreichs zur Waffenerhebung klar und ſcharf dar, betonend, daß es gelte, im Intereſſe Europas und namentlich Deutſchlands gegen den allverſchlingenden Napoleonismus damm- und ſchrankenſetzend aufzutreten. Wärmer noch hatte ſchon am 6. April der Erzherzog Generaliſſimus in einer Anſprache an das Heer ſich ausgelaſſen, indem er demſelben zurief: „Die Freiheit Europas hat ſich unter eure Fahnen geflüchtet; eure Siege werden ihre Feſſeln löſen und eure deutſchen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlöſung." Konnte man hoffen, dieſe Sprache durch Thaten zu bewahrheiten? Es ſchien ſo. Obzwar noch nicht ſo gerüſtet, wie es zu ſein ſich vorgenommen, trat Oeſtreich mit einer Streitmacht auf den Plan, welche Anfangs der des Gegners an Zahl ſowohl als an Güte des Materials überlegen war. In Wahrheit, niemals haben beſſere Soldaten die Muskete geſchultert als die geweſen ſind, welche im J. 1809 unter den ſchwarzgelben Fahnen ins Feld zogen. Der unverwerflichſte Zeuge beſtätige das. Als Schwager Murat den Napoleon leiſe zu tadeln wagte, daß dieſer nach Wagram Oeſtreich einen zu milden Frieden auferlegt habe, fuhr der große Schlachtenmeiſter den Tadler an: „Schweigt und redet nicht als Blinder von der Farbe! Ihr habt die Oeſtreicher von Aſpern nicht geſehen, alſo habt Ihr gar Nichts geſehen." Und zum General Jomini ſagte er: „Von allen meinen Gegnern waren

28) Hormayr, Geſch. Andreas Hofer's, 2. A. I, 200 fg. Rapp a. a. O. 572, 576 fg. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. Urkdb. I, 433 fg.

Digitized by

die Oestreicher bei Aspern und Wagram weitaus die achtungswerthesten [29]). " Die Hauptarmee unter des Erzherzogs Karl unmittelbarem Befehl zog zu Anfang des März ihre Massen in Böhmen und im Donauthal zusammen. Sie sollte eine Stärke von nahezu 200,000 Mann erhalten und hatte beim Beginn des Feldzugs eine thatsächliche von 145,000 bis 150,000, war also vor dem April, wo erst bedeutendere Massen von Franzosen über den Rhein kamen, dem Feinde überlegen, der bis dahin in Südwestdeutschland nicht mehr als 75 bis 80,000 Mann musterte. In Galizien stellte Oestreich behufs eines auf das Herzogthum Warschau zu richtenden Angriffs unter dem Erzherzog Ferdinand 33,000 Mann auf. Eine dritte Armee, etliche 50 bis 60,000 Mann stark und als „Heer von Inner-Oestreich" dem Befehl des Erzherzogs Johann unterstellt, sollte durch Steiermark und Kärnthen gegen Italien vordringen und zugleich dem Aufstand der Tiroler strategischen Nachdruck geben. Der Kriegsplan war von vornherein ein zu weit ausgreifender und darum die Kräfte verzettelnder. Man hätte mit ganzer Kraft in Deutschland operiren müssen, wo unbedingt die Entscheidung lag. Statt dessen ließ man sich, wie i. J. 1805 geschehen war, wieder durch die Rücksicht auf Italien bestimmen, nicht bei rechter Zeit aus Böhmen mit voller Macht und Energie in das südwestliche Deutschland vorzubrechen, um die daselbst stehenden unzulänglichen feindlichen Streitkräfte unter Davout und Oudinot vor Ankunft Napoleons zu erdrücken und durch diesen großen Schlag den in Mittel- und Norddeutschland glostenden Volkskriegsbrand zur hellen Flamme anzufachen, was eben, wie Stimmungen und Verhältnisse lagen, nur durch einen großen am Main, Neckar oder Rhein erzielten Erfolg möglich war, nicht mehr aber dann, wann die Oestreicher bis nach Wien zurückgedrängt waren und die Fürsten und Völker des Rheinbunds, wie die Lenker Preußens, von der Ueberlegenheit Napoleons sich auf's Neue überzeugt hatten [30]). War der östreichische Generalissimus, welcher diesmal wirklich ein solcher

---

29) Tagebücher von Friedrich v. Gentz, herausgeg. v. Varnhagen v. Ense (1861), S. 66 fg. Weitaus der wichtigste Abschnitt dieses Buchs ist das französisch geführte „Journal politique" (S. 78—216), welches Gentz in den Monaten Juni bis Oktober 1809 niedergeschrieben hat. Eine geradezu unschätzbare Quelle für die Geschichte jener Zeit; denn Gentz, welcher dem östreichischen Hof nach Ungarn gefolgt war, saß in jenen verhängnißvollen Monaten so recht an der Quelle, mit den Wissenden und Handelnden tagtäglich in vertrautem Verkehr. Hormayr, Lebensbilder, I, 73. Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 233.

30) Den Beweis für die Verspätung der östreichischen Angriffsbewegung in Deutschland durch die Rücksichtsnahme auf die möglichen Erfolge des Erzherzogs

Digitized by Google

heißen durfte, denn Stadion hatte alle Nerven angeſtrengt, der Eiferſucht des Kaiſers Franz die unbedingteſten Vollmachten für ſeinen Bruder zu entreißen, — war der Erzherzog Karl der Mann, mit dieſer napoleoniſchen Ueberlegenheit es aufzunehmen? Die Geſchichte ſagt: Nein! Es war in dem Erzherzog unzweifelhaft etwas von dem Zeug zu einem großen Feldherrn, aber lange nicht alles. Er iſt in hohem Grade das geweſen, was man einen guten „Bataillengeneral“ nennt, aber niemals ein Heerführer erſten Ranges. Er wußte daher zur Noth eine Schlacht zu gewinnen; aber er verſtand es nicht, den Sieg zu einem vollſtändigen zu machen, und noch weniger, zu einem fruchtbaren. Alle ſeine Erfolge waren, bei Licht betrachtet, erfolglos; denn mit dem Ergreifen und Vortragen einer Fahne und Dergleichen entſcheidet man vielleicht wohl ein Treffen, aber keinen Krieg.

In ſolchem Styl, deſſen Mängel er diesmal nicht damit entſchuldigen konnte, daß er nicht freie Hand hätte, war, als er ſeinen Feldzug am 9. April begonnen hatte, des Erzherzogs Heerführung von Anfang an. Es ſchien, als gälte es, der Welt zu zeigen, daß man nur verſtände, ſich ſchlagen zu laſſen. Trotz des ſchleppenden Vormarſches der Oeſtreicher an den Inn und an die obere Donau wären die napoleoniſchen Marſchälle auch jetzt noch nicht im Stande geweſen, einen koncentrirten Gewaltſtoß auszuhalten; aber in dem erzherzoglichen Hauptquartier zu Regensburg herrſchte völlige Kopf- und Planloſigkeit. Als einer der beſten Generale, Radetzky, beſtimmt, in ſpäterer Zeit ein Retter Oeſtreichs zu werden, beſorgnißvoll herbeieilte und auf den Generalquartiermeiſter Prohaska mit der Frage eindrang: „Um's Himmelswillen, was iſt denn unſer Plan?“ ward ihm von Seiten des Gefragten die Antwort: „Plan? Plan? Ich weiß nicht, was Sie wollen. Mit 148,000 Mann gegen 75,000 geht man gerade auf den Feind los und ſchlägt ihn.“ Ganz wie Rüchel bei Jena. Man tappte hinſichtlich der damaligen Stärke und der Stellungen des Feindes völlig im Dunkel herum, taſtete unſicher dahin und dorthin und zerſplitterte Zeit und Truppen, während Napoleon, am 13. April aus Paris abgerannt, ſchon am 16. von Ludwigsburg aus ſeine Befehle fliegen ließ, um die Fehler ſeiner Marſchälle raſch zu verbeſſern und ſeine Heermaſchine in Gang zu bringen! „Activité! Activité! Vitesse! Die Augenblicke ſind koſtbar, Alles hängt von Stunden ab.“ Und jetzt zeigte es ſich wieder recht deutlich, wie wahr das Wort, daß „unter Napoleons Augen ſeine

Johann in Italien lieferte der Freiherr v. Weſſenberg in ſeinem „Kommentar zu Marmont von einem Zeitgenoſſen“ (1857).

eigenen Generale sich vergrößerten und die Gegner sich verkleinerten." Und Wahrheit auch war es, wie im italischen Feldzug von 1800, wenn er am 17. April zu Donauwörth zu seinen Soldaten sagte: „Da bin ich wie der Blitz" (j'arrive avec la rapidité de l'éclair). Der Erzherzog bewährte in diesen Tagen seinen Feldherrnruf in keiner Weise. Ohne auch nur einen energischen Versuch zu machen, seine Heerhaufen zu einem tüchtigen Schlage zusammenzufassen, ließ er die verzettelten vom 19. bis zum 23. April bei Tann, Abensberg, Rohr, Landshut, Eckmühl und Regensburg nach einander schlagen, um, nachdem er, ohne daß es zu einer Hauptschlacht gekommen, binnen fünf Tagen 55,000 Mann eingebüßt, mit den ihm noch bleibenden 78 bis 80,000 Mann gen Böhmen zurückzuweichen. Folgte dann das traurige Nachspiel zu diesem traurigen ersten Kriegakt, jener abgeschmackt-bettelhafte Brief, welchen der Erzherzog auf seinem Rückzug aus Neumarkt an den Sieger schickte: — „Sire! Ew. Majestät haben mir Ihre Ankunft mittelst Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu komplimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, den Sie mir zugefügt haben. Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthaten eines dauerhaften Friedens zu versichern. Welche immer die Glücksereignisse des Krieges oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich Ew. Majestät zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, mit dem Degen oder dem Oelzweig in der Hand Ew. Majestät zu begegnen." Ganz wie der Brief, welchen Friedrich Wilhelm der Dritte nach dem Tag von Auerstädt-Jena an Napoleon sandte. Solchen Bezeigungen gegenüber war denn doch der große Zwingherr völlig in seinem Recht, wenn er, auf dem Marsch nach Wien begriffen, zu Linz am 1. Mai an Davout schrieb: „Ich werde diesen Brief gelegentlich beantworten. So ist dies Volk! Im Mißgeschick ebenso niederträchtig, wie beim leisesten Glücksschein übermüthig und anmaßend" (ces gens là sont aussi vils dans l'adversité, qu'arrogans et hauts à la moindre lueur de prosperité[31]).

Des Erzherzogs Verehrer behaupten, an den in Baiern erlittenen

---

31) Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 430. Pélet, Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne, II, 407 seq. III, 431. Graf v. Bismark, Aufzeichnungen, 173. Geschichte der Kriege in Europa, VIII, 62. Hormayr, Franz und Metternich, 126.

Digitized by Google

schweren Mißgeschicken — welche auch den Erzherzog Johann, der Anfangs am Tagliamento glücklich gegen den Vicekönig von Italien gestritten (bei Sacile, den 16. April), bestimmten, mit dem Heer von Inner-Oestreich durch Kärnthen und Steiermark nach Ungarn zurückzuweichen — sei der unselige Umstand schuld, daß Geist und Thatkraft des Feldherrn gerade in jenen Apriltagen durch epileptische Anfälle gelähmt gewesen [32]). Er faßte den Entschluß, auf seinem Rückzug innezuhalten, Kehrt zu machen, über Linz den aufgestandenen Tirolern und der Armee des Erzherzogs Johann die Hand zu reichen und so mit gesammter Macht den nach Wien vordringenden Feind vom Rücken her zu umwickeln. Ein trefflicher Plan, wäre er nur ausgeführt worden. Er ward es nicht, weil die Ausführung gleich von vornherein so lahmte, daß man nicht einmal des Uebergangspunktes Linz sich zu versichern vermochte. Am 13. Mai übergab der in Wien kommandirende Erzherzog Maximilian die Hauptstadt den Franzosen und Napoleon nahm Quartier in Schönbrunn. Drei Tage später erreichte der Erzherzog Karl mit seinem Heer das am linken Donauufer Wien gegenüber hingedehnte Marchfeld, wo er Stellung nahm, mit dem Rücken an das ansteigende Gelände des Bisambergs gelehnt. Hier auf diesem Boden wurde die zweitägige furchtbare Schlacht von Aspern und Eßling am 21. und 22. Mai ausgefochten, so genannt nach den beiden Dörfern, um deren Besitz der wüthende Kampfwirbelsturm als um seine Angelpunkte sich drehte, — ausgefochten mit ziemlich gleichen Kräften, wennschon die Franzosen in gewohnter Weise fanfaroniren, ihr Feind sei 90,000 Mann, sie aber nur 60,000 Mann stark gewesen. Die Wahrheit ist, daß die Oestreicher am ersten Schlachttage den Franzosen um etwa 15,000 Mann überlegen, am zweiten Tage dagegen, nachdem Napoleon Verstärkungen herangezogen, die beiderseitigen Streitkräfte nicht nur gleich waren, sondern so, daß die Ueberzahl, obzwar keine bedeutende, bei den Franzosen ... Etwas unterhalb Wiens liegt im Donaustrom die große bewaldete Insel Lobau. Nach dieser ließ Napoleon von Kaiserebersdorf aus eine Brücke legen und von der Lobau aus eine zweite an's Marchfeldufer hinüber. Erzherzog Karl ließ das ungestört geschehen, weil er im Marchfeld schlagen wollte. Am 20. Mai begannen die Franzosen hinüberzugehen. Am 21. geschah das Vorrücken der Oestreicher gegen die Donau und hob das blutige Ringen an, ward

32) Ich habe hiefür schlechterdings keinen Beweis auffinden können, ausgenommen die Erwähnung der Sache bei Hormayr, Franz und Metternich, 125. Allerdings erweis't sich Hormayr als über die Ereignisse von 1809 fast durchweg vorzüglich unterrichtet.

Digitized by Google

durch die sinkende Nacht unterbrochen und am nächsten Morgen mit neuer Kraft und Wuth wieder aufgenommen. Es war der große Ehrentag der östreichischen Kriegsgeschichte. Um Mittag war die Sache entschieden: zum ersten Mal wich Napoleon besiegt aus offener Feldschlacht, nahezu 12,000 Todte und an 30,000 Verwundete — der Bulletinismus log, wie gewohnt, von 1100 Todten und 3000 Verwundeten — hinter sich zurücklassend, während die Oestreicher gegen 20,000 Gefallene und Verwundete zählten. Der Schlachtenmeister, den man im Gewühle selber gefallen glaubte, übertrug die Leitung und Deckung des Rückzugs nach der Insel Lobau dem Massena, dessen Heroismus das weichende Heer vor Vernichtung bewahrte. Er selber eilte von der Lobau weg in einem Fischernachen nach dem Schlosse Kaisersebersdorf, wo er alsbald in einen sechsunddreißigstündigen todähnlichen Schlaf verfiel. Die Lage der geschlagenen Franzosen auf der Lobau war geradezu eine verzweifelte. Einer ihrer besten Marschälle hat dies offen zugestanden und geurtheilt, daß, wenn die Oestreicher in den ersten Tagen nach der Schlacht den Uebergang auf die Lobau erzwungen hätten, was sie konnten, und wenn zugleich die Bevölkerung von Wien gegen die Franzosen aufgestanden wäre, wozu sie sehr gestimmt war, die gesammten auf der Insel befindlichen französischen Heerestrümmer, denen es gänzlich an Proviant und Munition fehlte, vernichtet oder gefangen worden wären. Aber der Erzherzog Karl vermochte sich zur Höhe des Gedankens, den Napoleon zu vernichten, gar nicht zu erheben. Der so blutig erkaufte Sieg blieb unbenützt und fruchtlos. Noch mehr, der Erzherzog soll nur mit Mühe überzeugt worden sein, daß er den Napoleon wirklich besiegt habe. Schon habe er, durch Massena's Standhaftigkeit entmuthigt, die Befehle zum Rückzug seiner Armee nach dem Bisamberge geben wollen, als der „erste Soldat von Aspern", der tapfere Reitergeneral Johannes von Lichtenstein, wüthend herbeisprengte und, seinen durchlöcherten Hut in die Augen drückend, schrie: „Was? Retiriren? Warum nicht gar? Die Schlacht ist ja gewonnen! Die Franzosen räumen ja das Schlachtfeld und gehen nach der Lobau hinüber[33])."

Wenn er aber auch unvollendet und unbenützt blieb, der Sieg bei Aspern, soviel ist gewiß, daß nach diesem Schlag, nach diesem Beweis von der Besiegbarkeit des bis dahin Unbesieglichen ganz Deutschland in hellen Aufstandsflammen auflodern mußte, falls die Deutschen Spanier

33) Geschichte der Kriege, VIII, 111. Marmont, Mém. III, 218. Hormayr, Franz und Metternich, 127, (nach dem Zeugniß des Fürsten Johannes von Lichtenstein und des Generals Radetzky).

Digitized by Google

geweſen wären. Aber ſie waren keine Spanier. Sie ließen, wie das Unternehmen Dörnbergs und Schills, ſo auch das noch heldiſchere des Herzogs von Braunſchweig ohne Unterſtützung zu Grunde gehen oder, wo ſie etwa eine leiſteten, war es höchſtens eine paſſive. Die Maſſen blieben ſtumpf und dumpf. Wie den Erzherzog Karl, ſo ſchien der Klapperſchlangenblick von Napoleons Genie das geſammte deutſche Volk zu beherrſchen und zu lähmen. Ein deutſcher Arriaza, Heinrich von Kleiſt, der genialſte und bravſte der Romantiker, ſchleuderte einen „Ruf Germania's an ihre Kinder" in das Land, den wildherrlichſten Zornſchrei, welcher jemals einer deutſchen Dichterbruſt entquollen [34]). Vergebens; er fand keinen Widerhall in der Menge. Alles hing freilich in erſter und letzter Linie von Preußen ab und Preußens König war ein ewiger Infinitiv. Vor der Schlacht von Aſpern hatte er Miene gemacht, gemeinſam mit Oeſtreich die Waffen gegen Napoleon zu erheben. Am 15. Mai hatte er zu Königsberg dem Prinzen von Oranien geradezu erklärt, er ſei entſchloſſen, dies zu thun. Nach der Schlacht von Aſpern wurde auf dieſe Meldung von Seiten des Prinzen hin der Oberſt von Steigentesch aus dem öſtreichiſchen Hauptquartier nach Königsberg geſandt. Er brachte einen Brief von Kaiſer Franz, worin dieſer den König erinnerte, wie derſelbe gegen Oranien geäußert, es ſei ſeine Ueberzeugung, daß nur „eine vollſtändige und energiſche Vereinigung der Kräfte und Anſtrengungen Preußens und Oeſtreichs für die beiden Staaten eine Bürgſchaft gegen das napoleoniſche Eroberungs- und Raubſyſtem biete," und auf ein beſchleunigtes Bündniß drang. Schon dieſes Drängen — der Erzherzog Karl hatte zu dem Boten ſogar geſagt: „Geben Sie nur dem König keck zu Leibe, und wenn er ſich nicht entſchließen will, ſo kompromittiren Sie ihn!" — mußte dem Friedrich Wilhelm, ſo wie er nun einmal war, ſehr unbehaglich machen. Er ſagte zu Steigentesch: „Trotz der Beſorgniß, die ich haben könnte, von Oeſtreich unter Umſtänden preisgegeben zu werden, bin ich doch entſchloſſen, mich eines Tages mit Ihrem Hofe zu verbinden. Aber es iſt noch nicht Zeit. Thun Sie noch einen Schlag und wir ſind vereint." Vergebens beſtürmten die Königin, Graf Golz, Scharnhorſt, Blücher, ſogar Beyme den König, jetzt den Schild zu erheben. Scharnhorſt überreichte eine Denkſchrift, worin er ſagte: „Ich will nicht entehrt in das Grab ſteigen. Das würde ich aber, ſo ich Ew. Majeſtät nicht riethe, den gegenwärtigen

34) Das zornlohende Gedicht (H. v. Kleiſts Geſammelte Schriften, 1826, III, 338), iſt von wahrhaft hiſtoriſcher Bedeutung, weil es den ganzen Grimm, der in den beſten der deutſchen Patrioten kochte, energiſch ausprägt.

Digitized by Google

Augenblick zu benützen, um gegen Napoleon loszuschlagen." Er suchte dem König zu beweisen, daß man im Stande sei, ein Heer von 120,000 Mann aufzustellen, was auch wohl möglich gewesen wäre [35]). Blücher verging in Stargard vor Ungeduld. Er hatte ganz bestimmt gehofft, es werde losgehen; er hatte Alles vorbereitet, mit den von ihm befehligten Truppen sofort ins Feld rücken zu können, und Tag für Tag, Stunde für Stunde harrte er des heiß ersehnten Signals. Kaum hatte er die frohe Botschaft vom Aspernsieg der Oestreicher erhalten, schickte er einen Eilboten an den König mit einem Briefe, worin er die Gunst der Umstände darlegte und flehentlich bat, das Zeichen zum Kriege zu geben. „Welchen Dank — rief er dem unentschlossenen Monarchen zu — welchen Dank wird Ihnen die ganze deutsche Nation zollen, wenn sie sieht, daß Sie entschlossen sind, sie von ihrem unerträglichen Joche zu befreien" ... und zum Schlusse sagte er: „Findet mein Vorschlag nicht den allerhöchsten Beifall, nun so habe ich mein Herz erleichtert und meinen Abscheu, fremde Fesseln zu tragen, dargethan; ich bin frei geboren und muß auch so sterben." Es half Nichts. Der feurige Alte wurde nun ganz wild und trug sich, wie dies auch Gneisenau that, mit dem Gedanken, den preußischen Dienst zu verlassen und unter britischen Fahnen gegen Napoleon zu fechten. Die russisch oder französisch Gesinnten am berliner Hofe, die Feinde Steins, Scharnhorsts und Gneisenau's, die Kalkreuth, Köckeritz, Zastrow, Lottum und sogar York, suchten und wußten dem Könige auch gegen Blücher Mißtrauen einzuflößen. Es wurde, um gegen Scharnhorst, Gneisenau und Blücher zu ränkeln, ein ungreifbares Geraune und Gemunkel benützt, des Inhalts, die deutschpatriotischen Heißsporne Preußens sännen, des ewigen Infinitivs von König satt, auf eine Palastrevolution, welche den Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelms, auf den Thron erheben sollte. Daß so Etwas geraunt und gemunkelt worden sein muß, ist wohl nicht zu bezweifeln [36]), daß aber

---

35) Gentz, Journal politique a. a. O. 131. Correspondance inédite de Napoléon, VII, 408. Daselbst, pag. 393 seq. findet sich auch die Hauptquelle über die Sendung des Obersts Steigentesch und dessen Erfahrungen in Königsberg, nämlich die Depesche des westphälischen Gesandten in Berlin, Baron v. Linden, an den Grafen von Fürstenstein in Kassel. Clausewitz, Hinterlass. Werke, 2. A. VII, 220 fg.

36) Bärsch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes, 33 fg. Es scheint, daß man in Wien sondirt hatte, wie eine im angedeuteten Sinne ins Werk zu setzende preußische Palastrevolution von dem östreichischen Hof angesehen würde. Baron v. Linden a. a. O. p. 404: — „Mais la sotte religion de l'empereur repousse encore (ce moyen infaillible), qui ne veut point détrôner un souverain légitime."

Digitized by Google

die preußiſchen Patrioten nicht die Leute waren, mit der ruſſiſchen Magna Charta ernſtlich zu handiren, verſteht ſich von ſelbſt. Was Blücher betrifft, ſo ließ er ſich am 6. Juli 1809 aus Stargard im höchſten Unmuth brieflich gegen Gneiſenau vernehmen, aber ſo, daß man deutlich das deutſchpatriotiſche Herz erkennt, welches dieſer preußiſche General in der Bruſt trug: — „Ich will nicht meine Zeit in Untätigkeit verträumen, während andre brave deutſche Männer vor die Befreiung ihres deutſchen Vaterlandes kempfen. Nimmt der König nicht keine Partie, tuhn wir keine Schritte zur Zerbrechung unſerer Feſſeln, nun ſo trage ſie wer da will — ich nicht — — ich habe den Staat alles geoffert und verlaſſe ihm wie man uß der Welt ſcheidet, das heißt ahrm nakend und blos, aber mein muth iſt unbegrenzt; wohin ich gehe wird ein beruhigendes Bewußtſein und eine Menge redliger mich begleiten. Grüßen Sie Scharnhorſt und treibt vor mit die guhte Sache[37]).“

Der öſtreichiſche Sendling Steigenteſch ſtand am preußiſchen Hofe auf glühenden Kohlen. „Sie werden hier Nichts ausrichten — ſagte der Prinz Wilhelm zu ihm. Die Unentſchloſſenheit des Königs wird ihn zum zweiten Mal zu Grunde richten.“ Eines Tages aber ließ die Unbehülflichkeit Friedrich Wilhelms den wirklichen Grund ſeines Nichteingehens auf die öſtreichiſchen Vorſchläge ſich entwiſchen. „Ach — ſagte er zu dem ihn drängenden Steigenteſch — Sie wiſſen nicht, was ich in Petersburg verſprochen habe.“ Zuzuwarten nämlich, ſtillzuſitzen, nicht mit Oeſtreich gemeinſam für Deutſchland in die Schranken zu treten. Aber dieſer Grund war nicht der einzige und auch nicht der wichtigſte. Die Wahrheit iſt, Friedrich Wilhelm hatte Argwohn gegen Oeſtreich gefaßt, welches er mit den ihm tief verhaßten Betreibungen der deutſchen Patrioten einverſtanden wähnte. Der Aufſtandsverſuch Dörnbergs, das Losbrechen Schills hatten ihm höchlich mißfallen. Als ſeine Einwilligung nachgeſucht wurde, die Stelle in Stralſund, wo Schill ſeinen braven Reitertod gefunden, mit einem einfachen Stein bezeichnen zu dürfen, brummte er barſch: „Nicht paſſend ſein, der Inſubordination Ehrendenkmale zu errichten.“ Den nach Art von Mittelmäßigkeiten auf ſeine Gewalt ungemein Eiferſüchtigen überkam und übernahm die Angſt des Abſolutismus vor allen volksthümlichen Regungen, vor allem ſelbſtſtändigen Denken und Handeln von Perſonen und Völkern. Möglich auch, daß ihm von der angeblich geplanten preußiſchen Thronveränderung Etwas zu Ohren gekommen und daß er in ſeiner Beſchränktheit dieſen Plan ohne Weiteres mit den Wünſchen und Strebungen der deutſchen

37) Pertz, Leben Gneiſenau's, I, 301 fg., 316, 317.

Digitized by Google

Patriotenpartei zusammenwarf. Die Mahnungen Oestreichs schienen dem Befangenen eigentlich von den geheimen patriotischen Verbindungen auszugehen, von deren Umfang und Wirksamkeit er sich ganz übertriebene Vorstellungen machte [38]). In seinen Aengsten, in seinem Zorn wollte er von den Zusagen, die er dem Prinzen von Oranien gemacht, Nichts mehr wissen und so kam es, daß Preußen i. J. 1809 das that, was der Sinnesart seines Königs am angemessensten war: — Nichts.

Viertes Kapitel.

Innsbruck.

Bevor die ersten Entscheidungen an der obern Donau gefallen, war der erste Akt des tirolischen Bauernspiels glücklich in Szene gegangen, nachdem das Geheimniß der großen Verschwörung, welche Tausende von Mitwissern zählte, bis zum letzten Augenblick mit beispielloser Treue bewahrt worden. Die Umstände waren günstig; denn Baiern hatte, obgleich es von seinen einsichtigeren Offizieren und Beamten in Tirol Warnungen empfangen, nicht mehr als 4400 Mann Truppen dahin zu schicken vermocht, welche geringe Macht noch dazu von Kufstein bis Brixen verzettelt war. In den ersten Tagen des April warf der Freiherr von Hormayr vom Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Gratz aus die letzten Anordnungen und Befehle nach Tirol herein. Der Einmarsch des Generals Chasteler mit etwa 7000 Mann ins Pusterthal sollte das Zeichen zum Losbruch geben. Am Morgen des 9. April setzten sich die Oestreicher von Villach aus in Bewegung und sofort flammten die „Kreidefeuer" auf den Bergen, schwammen die Signale, Mehl, Blut, Bretter mit kleinen Fähnlein, auf Bächen und Flüssen, erhoben sich die Pusterer unter Führung des Peter Kemenater und führte der Sandwirth seine Passeirer über den Jaufen gen Sterzing. Hier ward der erstere größere Erfolg erzielt. Die bairische Besatzung stellte sich am Morgen des 11. April auf dem sterzinger Moos den Bauern entgegen und begrüßte sie mit Kartätschenfeuer. Dem setzte der Bartmann vom Sand ein echt bäurisches Kriegsmittel entgegen. Er ließ beladene Heuwagen

---

38) General v. Reiche, Memoiren, I, 210. Gentz, Journal politique a. a. O. 133.

Digitized by Google

bringen und gegen die Stellung der Baiern vorfahren. Zwei kühne junge Mädchen, Anna Zorn und Maria Pichler, leiteten die Gespanne, hinter welchen hervor treffliche Schützen nach und nach die Kanoniere wegschossen und so das Geschütz zum Schweigen brachten. Die Baiern wehrten sich wacker, aber um Mittag waren sie gezwungen, vor dem mörderischen Stutzenfeuer der Bauern die Waffen zu strecken und sich gefangen zu geben.

Am Abend desselben Tages trafen zwei bairische Bataillone und eine Schwadron Dragoner, befehligt vom Oberst Wrede, und eine starke französische Kolonne in Sterzing ein. Die letztere war, vom General Bisson geführt, auf dem Marsche von Südtirol nach Baiern, wo sie sich mit der großen napoleonischen Armee vereinigen sollte. Am 12. April brachen die vereinigten Scharen Wrede's und Bissons gegen den Brennerpaß auf. Der Aufstand verfolgte sie Schritt für Schritt, und während sie im Rücken und auf beiden Flanken von den Insurgenten scharf belästigt wurden, gingen sie einer noch größeren Gefahr entgegen; denn am 10. hatten nach erhaltener Losung („Es ist Zeit!") auch die Innthaler sich erhoben und zunächst unter Speckbachers und Straubs Führung das Städtchen Hall genommen. Das ganze Land ward lebendig, von allen Berghalden herab, aus allen Thälern hervor strömten und brachen die bäurischen Krieger, welche mit dem scharfen Instinkt von Bergbewohnern die Natur ihrer Heimat zu ihrer hülfreichsten Mitstreiterin zu machen verstanden. Schon am 12. April war Innsbruck von den Bauern umringt und berennt. Sie standen, ohne irgendwelche Oberleitung, in drei großen Haufen um die Stadt her: der erste auf dem Berg Isel von der Gallwiese bis an die Sill, der zweite auf den Anhöhen über der Sillbrücke bis gegen Egerdach, der dritte auf den Halden von Kranewitten und Hötting am linken Innufer. In der Hauptstadt führte dem Namen nach der untüchtige bairische General Kinkel, thatsächlich aber der tüchtige Oberst Ditfurth den Befehl, welcher der Mann war, selbst gegen eine Uebermacht glücklich zu streiten. Er that auch, als am Frühmorgen des genannten Tages die Bauern von ihren angegebenen Stellungen aus kühn den Sturm auf Innsbruck unternahmen, rühmlichst seine Pflicht; aber eine Stutzenkugel warf ihn tödtlich verwundet nieder. Damit war der Widerstand der Baiern in Innsbruck zu Ende. Um 10 Uhr Vormittags rückten die siegreichen Bauern in die Stadt, den Rest der bairischen Truppen entwaffnend und gefangen setzend.

Ein wundersamer Triumph und auch ein höchst gutmüthiger, geradezu idyllischer, abgerechnet etliche auf Aufhetzung des städtischen Janhagels von den Bauern an Juden, welche mit Kelchen und Monstranzen

Digitized by Google

unehrerbietig handirt hatten, ausgetheilte Püffe, sowie auch die Bedrohung der Familie des unglücklichen Ditfurth[39]). Die bäuerischen Sieger strömten vor Allem in die verschiedenen Kirchen, um inbrünstige Dankgebete darzubringen, und überließen sich dann ihrer harmlosen Freude. Hier jodelte einer in der Ueberwallung seines Herzens: „'s kommt mir vor, die Sonne scheine jetzt Tag und Nacht!" Dort kniete ein Anderer vor dem kolossalen östreichischen Doppeladler nieder, den man im Oratorium des Damenstifts vorgefunden, in Prozession durch die Stadt getragen und am Posthaus aufgestellt hatte, und rief mit ausgebreiteten Armen und die Augen voll Thränen: „O, du lieber, schwarzer, sakrischer Schwanz, hab' ich mir's doch gedacht, die Flügel würden dir wieder wachsen!" Wenn man erwägt, wie verhaßt die meisten der bairischen Beamten sich gemacht hatten, so erscheint die Gutmüthigkeit der Erstürmer von Innsbruck ganz erstaunlich und höchst ehrenhaft. Es war sogar ein Stück Humor mit dabei. In der Wohnung des Grafen Arko, bairischen General-Kreiskommissärs, herrschte große Furcht, die sich zum Entsetzen steigerte, als eine Bande junger Bursche, von Sieg und Jubel und Wein erhitzt, die Treppen heraufstürmte. Was richteten sie für Unheil an? Kein anderes, als daß sie

---

39) Ein Bauernhause war in das Haus eingebrochen, wo der tödtlich verwundete Ditfurth gewohnt hatte. Der Sohn desselben erzählt („Aus dem Leben des Obersten Karl Freiherrn v. Ditfurth", 1864): — „Mit Kolbenstößen die Thüre zertrümmernd, dringt die racheschnaubende Rotte in das Gemach, wo meine Mutter, mich, ihren dreijährigen Sohn auf dem Arme haltend, angstvoll ihnen entgegentritt. „Kniee nieder, Weib, ruft ihr einer der Wüthenden zu — mach' Reu und Leid; denn alleweil mußt du sterben!" — „Weißt du was, ruft ein Anderer aus, den Buben wollen wir dem Weib erst wegreißen, ehe wir es erschießen!" — „Was, entgegnete ein Dritter, der Bub' muß zuerst sterben! Lieber geb' ich das Weib frei als den Buben. Der Stamm muß ausgerottet werden!" S. 100. Es blieb jedoch bei diesen brutalen Drohungen, denn Mutter und Kind wurden durch die entschlossene Dazwischenkunft eines nüchternen Tirolers gerettet und zunächst bei einer Pächterfamilie in Selrain geborgen. Hier hatte freilich Frau Ditfurth Gelegenheit, einen erschreckenden Blick in den grauenhaften Abgrund tirolischer „Religiosität" zu thun. „Bald nämlich gewahrte sie, daß die Pächterfamilie von einem an Wahnsinn streifenden politischen und religiösen Fanatismus beseelt sei. Nicht genug der täglich mehrmals angestellten Gebetübungen, mit denen die haarsträubendsten Verfluchungen der Baiern sich verbanden, die Pächterin vertraute ihr auch, sie befände sich guter Hoffnung und die ihr im Traum erschienene heilige Jungfrau habe ihr verkündet, daß das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, gegen alle Gefahren gefeit sein und mit Umgehung des Fegfeuers sogleich ins Paradies eingehen werde, wenn sie ihr (der h. Jungfrau) ein bairisches Kind zum Opfer schlachten würde. Sie wollte gern alle ihre Ersparnisse hingeben, um eines bairischen Kindes habhaft zu werden." S. 116.

Digitized by Google

in aller Manier baten, mit den hübschen Töchtern des Hauses einen Schleifer oder Hopser tanzen zu dürfen, was, da ein Klavier vorhanden, zu beiderseitiger Befriedigung und Freude geschah, worauf die Sieger in Lederhosen und Lodenwämmsern dankend abzogen. Der folgende Tag brachte einen noch glänzenderen Erfolg. Unkundig der Vorfälle in Innsbruck, senkte sich die bisson-wrede'sche Kolonne, zusammen an oder über 4000 Mann stark, erschöpft und hart mitgenommen durch die Treibjagd der Passeirer in ihrem Rücken, vom Iselberg ins Innthal herab. Hier wurde diese ganze Streitmacht von den Bauernharsten, deren Bewegungen insbesondere Speckbacher und Straub leiteten, umzingelt und bei Wiltau zur Waffenstreckung gezwungen. Zwei Tage darauf rückte General Chasteler in das befreite Innsbruck ein. Er kam, nachdem die Bauern Alles allein gethan hatten, und so kamen er und die übrigen östreichischen Generale und Obersten im ganzen tirolischen Kriege überall entweder zu spät oder aber sie gingen zu früh. Sie mochten sich ja, wie sie kamaschenknöpfig sagten, nicht in den „Bauern-Rummel" mischen. Binnen vier Tagen hatten die Tiroler zwei Generale, Kinkel und Bisson, 17 Stabsoffiziere, 113 Offiziere, 3500 bairische und 2050 französische Soldaten zu Gefangenen gemacht, 7 Geschütze, 800 Pferde und eine beträchtliche Kriegskasse erbeutet. Tirol war frei, hatte sich selbst befreit. Der Freiherr von Hormayr stellte als kaiserlicher Intendant die alte Verwaltung wieder her, was so zu sagen im Handumdrehen geschehen war. Der Kaiser Franz aber schrieb aus Schärding (18. April) an seine „lieben" und „getreuen" Tiroler: „Ich bin durchdrungen von euren Anstrengungen. Ich zähle auf euch und ihr könnt auf mich zählen." Dann aus Wolkersdorf (26. Mai): „Ihr habt mein heiliges Wort, daß ich euch nie verlassen, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um die noch drohenden Gefahren von euch abzuwenden. Nie werde ich dieser feierlich übernommenen Verpflichtung uneingedenk sein." Endlich abermals aus Wolkersdorf (29. Mai): „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache, erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tirol, mit Einschluß des Vorarlbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des östreichischen Kaiserstaats soll getrennt werden und daß ich keinen Frieden unterzeichnen werde als einen solchen, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft [40])." Es war ein Kaiserwort, das beim wiener Friedensschluß gehalten wurde. Wie, weiß die Welt.

---

40) Rapp a. a. O. 87, 113, 119, 120, 140. Mayr, der Mann von Rinn, 49. Die Angabe Hormayrs (Andr. Hofer, 2. A. I, 210), daß bei Wiltau 8000 Franzosen und Baiern die Waffen gestreckt, ist zu hoch gegriffen. Bei der Unter-

Digitized by Google

Niemals ward einer bejochten Nation ein herrlicheres Beispiel gegeben als die Bauern Tirols den Deutschen gaben; aber es verfing nicht. Denn die Nation als Ganzes war so herunter, daß sie gar nicht zu fassen vermochte, wie man Etwas thun könnte, was nicht von Oben herab befohlen würde. Wohl pries da und dort ein fühlender Sänger die Tiroler in Liedern, wohl knirschten in Preußen ein Blücher und Manche, Viele, sehr Viele mit ihm, daß sie nicht thun sollten w e die heldischen Bauern im Lodenwamms, wohl ging die Röthe brennender Scham über Männer- und Frauenstirnen, daß solcher Muth und solche Treue hülflos und verlassen bleiben sollten. Aber bei Alledem blieben die Tiroler hülflos und verlassen, selbst von Oestreich, während in den rheinländischen Paschaliks die Deutschheit so mit der Wurzel ausgerottet schien, edaß man die Tiroler daselbst nur für verbrecherische Rebellen gegen d n großen Obertreiber ansah, welcher wuthsprühend befahl, die „Brigands" zu Paaren zu treiben und am 15. Mai verordnete, daß „alle Tiroler, die bewaffnet gefangen würden, erschossen und aufgehängt werden sollten und daß, wo immer in einem Dorf, in einem Kreis oder in einem Landgericht ein französischer oder bairischer Soldat todt gefunden würde, dasselbe Dorf, derselbe Kreis oder dasselbe Gericht binnen 24 Stunden verbrannt und sämmtliche angesehene Einwohner, auch so sie ohne Waffen betroffen würden, sofort dem Strang verfallen müßten." Keine leere Drohung fürwahr; denn die Baiern, welche in zwei starken, von Deroy und Wrede unter dem Oberkommando des französischen Marschalls Lefebvre befehligten Divisionen um die Mitte des Maimonds zum Angriff auf Tirol verschritten, waren entschlossen, die Willensmeinung Napoleons des „Großen" zu vollstrecken. Sie trugen auf den Spitzen ihrer Bajonnette alle Gräuel einer barbarischen Kriegsführung in die Thäler Tirols. Raub, Mord, Brand, Kirchenschändung und Nothzucht begleiteten die Schritte dieser Scharen. Mongolisches ward verübt: Kinder wurden an der Seite der Mütter niedergemacht, schwangeren Frauen die Leiber aufgeschlitzt. Schon nach dem zweiten Tagmarsch mußte General Wrede seinen Soldaten vorwerfen, daß sie abscheulichste „Grausamkeiten, Mordthaten, Plünderungen und Mordbrennereien" verübten. Freilich wär' es ihm besser angestanden, als Befehliger dreinzufahren, statt „mit Thränen in den Augen" einer bestialischen Soldateska von „Menschlichkeit" vorzufaseln. Nachdem die kleine östreichi-

---

handlung mit Bisson über die Kapitulation spielte bekanntlich der Tabaksagent Teimer die erste Rolle, weil er zufällig im Besitz einer östreichischen Majorsuniform war. Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 433, 435, 436.

Digitized by Google

sche Truppenmacht unter der Führung Chastelers, welcher das Bißchen Kopf, was er früher besessen, gänzlich verloren, seit ihn Napoleon als „Chef des brigands“ geächtet hatte, bei Wörgl umgerannt und zersprengt worden, drangen die Baiern auf Innsbruck vor, nachdem sie die Gräuelhochzeit von Schwaz gefeiert. Es mag dahin gestellt sein, ob der General Wrede während dieses Gräßlichen wirklich „im sogenannten Schnapperwirthshause des obern Dorfes schwelgte.“ Aber wie es in Schwaz hergegangen, verriethen schon die Worte im bairischen Bulletin: „Die Blut- und Mordszenen in dieser Stadt waren schrecklich, die Wuth der Soldaten ohne Gränzen.“ In Wahrheit, Alles, was in den verwildertsten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs die Kriegsfurie Scheußliches ausgesonnen, ward an diesem 15. Mai von 1809 in Schwaz verübt. An 40 Personen wurden ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, Krüppel und Kranke darunter, grausam zu Tode gemartert, über 100 Frauen und Mädchen in Gegenwart ihrer Gatten und Eltern viehisch vergewaltigt, auf offener Gasse entkleidet, von einem Berauschten und Wüthenden dem anderen zugeschleudert und, so sie nicht unter der Schändungsqual starben, nackt von dannen gejagt. Schließlich ging der geplünderte Flecken, der blühendste Tirols, in Rauch und Flammen auf unter den Jubelrufen und Musikfanfaren der Baiern. Nach gerichtlicher Schätzung belief sich der erlittene Schaden der Marktgemeinde Schwaz auf 1,618,051 Gulden, eine für ein so armes Land ungeheure Einbuße [41]). So wütheten, Schergen des Napoleonismus, Deutsche gegen Deutsche und wohl ist es zu begreifen und zu verzeihen, daß, als nachmals im Dienste des vergötterten Zwingherrn 30,000 Baiern in den Steppen und auf den Schneefeldern Rußlands elendiglich zu Grunde gingen, in Tirol das Wort umlief: „Das ist für Schwaz!“

Zur Mittagszeit am 19. Mai rückten die Divisionen Deroy und Wrede in Innsbruck ein. Abends kam der Marschall Lefebvre. Das Bauernspiel schien zu Ende. Und doch kam jetzt erst der zweite Akt, die prächtige Peripetie. Die Tiroler überließen sich nicht „feiger Gedanken ängstlichem Schwanken“, wie alle die Klüglinge „draußen im Reich“. Es kümmerte sie auch wenig, daß der kopflose Chasteler aus dem Lande wich, nur 3000 seiner Soldaten zurücklassend, und daß auch einen feurigen Freiherrn von Hormayr ein unverkennliches „Schlottern“ anwandelte. Der Sandwirth trat jetzt, wo die Herren Generale und Intendanten das Feld räumten oder zu räumen sich anschickten, so recht auf den Plan, der „Andere Hofer, oder Kommendant in Diroll“, wie er

41) Rapp, 217, 268, 269, 278, 279, 280.

Digitized by Google

ſich von nun an ſchrieb. Er hatte auf die Hiobspoſten von Wörgl, Schwaz und Innsbruck hin ſüdlich vom Brenner die Schützenklane von Paſſeier, von Meran, vom Vintſchgau und von der Eiſack geſammelt und rückte mit ihnen gegen den Brennerpaß, auf deſſen Höhe er etliche ſchwache Bataillone öſtreichiſcher Truppen vorfand und an ſich zog. In der Stärke von ungefähr 6000 Mann ging er über den Brenner vor gegen Innsbruck und am 25. Mai that er vom Berg Iſel aus, dieſer Hauptſzene des tiroliſchen Bauernſpiels, den Angriff auf die Baiern unter Deroy. Einer der bravſten Kämpfer dieſes Tages hat uns das Weſen des Sandwirths als Heerführer köſtlich gezeichnet. „Nach kurzer Friſt ging's am 25. Mai mit ganzer Macht vorwärts. Gleich am nördlichen Ende des Marktfleckens Matrei theilen ſich die Straßen, von denen die eine links über den Schönberg nach Innsbruck, die andere rechts über die Ellbögen nach Hall führt. Dort auf dem Scheidepunkt ſtand nun Hofer in eigener Perſon, umgeben von ſeinem lodenen Generalſtab, und wies jede der vorüberziehenden Heeresabtheilungen an, entweder die eine oder die andere Straße zu ziehen, d. h. ob ſie zum linken oder zum rechten Flügel unſerer Aufſtellung zu gehören habe. Beide Hände in ſeinen Ledergurt geſteckt, erhob er nur bald den einen bald den andern Fuß und begleitete mit dieſer Gebärde jeden ſeiner Befehle. „Des geht da außen!“ ſagte er zu mir, als ich mit meiner Kompagnie an ihm vorübergezogen kam, und wies mir mit ſeinem emporgehobenen rechten Fuß die ellbögner Straße an. „Alſo werde ich die Avantgarde bilden?“ fragte ich. „Des ſeid halt die Erſten,“ entgegnete der Sandwirth. „Und was hab' ich zu thun? Worauf iſt eigentlich unſer Operationsplan gegründet?“ frug ich weiter. „Wenn Des die Baiern trefft, ſo ſchlagt darauf los und werft ſie über den Berg hinab!“ lautete kurz und inhaltsſchwer der Beſcheid, der alle weiteren Bedenken zu Boden ſchlug. Ein Mann ohne Umſchweife und Umſtände, der General Barbone. „Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken!“ ſagte ein frommer Cromwell bei Worceſter zu ſeinen Eiſenſeiten. „Vertraut auf Gott und wöhrt's enk ſtandhaft!“ ſagte ein frommer Hofer auf dem Iſel und anderwärts zu ſeinen Tirolern [42]). Der Kampf vom 25. Mai blieb unentſchieden, aber am 29. ward entſcheidend gefochten nach einem vom öſtreichiſchen Oberſtleutnant Ertl entworfenen Angriffsplan. Hofer hatte die Leitung auf dem Iſel, Speckbacher und Straub bei Hall und Volders. Um Mit-

42) Aufzeichnung von Anton v. Gaſteiger. Zur Erinnerung an A. v. G. Die „Zeit“ f. 1861, Beilage zu Nr. 87. Hormayr, Geſch. Andr. Hofers, I, 205. Anmerkg.

Digitized by Google

tag war die bairische Streitmacht, über 7000 Mann stark, in die Thalniederung von Innsbruck zurückgedrängt, räumte dann die Stadt und mußte einen mühsamen Rückzug gen Kufstein suchen. Tirol hatte zum zweiten Mal kühn und glücklich sich befreit. . . . .

Derweil gingen anderwärts, auf dem großen Kriegstheater an der Donau, die Dinge ihren Gang. Einen langsamen zunächst, einen bedeutend langsameren als der Napoleonismus bislang zu gehen gewohnt gewesen. Aspern war für den Schlachtenmeister doch ein wuchtiger Nackenschlag gewesen. Er lag, während der Erzherzog Karl auf dem Marchfelde drüben festgewurzelt stand, auf der Lobau, seinem zerschlagenen und zerrissenen Heerkörper die Glieder wieder einrenkend und die Wunden ausheilend. Uebrigens sehr schlechter Laune, auch körperlich herabgestimmt, schlafsüchtig, melancholisch zu Stunden, zwischenhinein gewohnter Maßen explosivisch. Der am 31. Mai erfolgte Tod des bei Aspern verwundeten Marschalls Lannes konnte doch auch nicht verfehlen, den Rest von menschlichem Gefühl in dem Eroberer aufzurühren. Der General Dumas war damals gerade im Lager angelangt. Bei Tagesanbruch vernahm er schnelles Galoppiren, eilte hinaus und erblickte den Kaiser, welcher mit Savary geritten kam. Als er den General Frère auf der Thürschwelle erblickte und aus dessen Gebärden entnahm, daß der Marschall so eben verschieden sei, hielt er sein Pferd rasch an, ließ die Zügel fallen, hob die Hände gen Himmel und sagte: „So endigt also Alles (voilà donc comme tout finit)!“ Dann wandte er sein Roß und eilte spornstreichs von dannen. Etliche Tage später ging er mit Dumas auf dem Uferrasen der Donau hin und her, nach seiner Gewohnheit abgerissene Fragen an den General richtend. Plötzlich blieb er stehen, legte die Hände auf den Rücken und sagte: „General Dumas, Sie gehörten zu jenen Dummköpfen, welche an die Freiheit glaubten?“ — „Ja, Sire, ich gehörte und gehöre noch zu denselben.“ — „Und Sie haben wie die Andern aus Ehrgeiz an der Revolution mitgearbeitet?“ — „Nein, Sire, und ich hätte sehr schlecht gerechnet; denn ich stehe heute noch gerade auf demselben Punkte, wo ich i. J. 1790 stand.“ — „Sie haben sich Ihre Beweggründe nicht gehörig klar gemacht. Dieselben können von denen der Andern nicht verschieden sein. Das persönliche Interesse ist immer im Spiel. Da sehen Sie einmal den Massena. Er hat genug Ruhm und Ehrenstellen erworben und doch ist er nicht zufrieden; er möchte Prinz sein wie Murat und Bernadotte. Er wird sich morgen tödten lassen, um Prinz zu werden. Das ist die Triebfeder der Franzosen; die Nation ist ganz wesentlich ehrsüchtig und eroberungsgierig.“

Digitized by Google

Sie ging also um in den Tagesgedanken und in den nächtlichen Träumen des Despoten, die Erschlagene vom 18. Brumaire? Er ahnte, er wußte, wußte mit geheimem Schrecken, daß sie nicht wirklich todt und ab sei, und vergebens suchte er sich selbst und Andern einzubilden, daß nur „Dummköpfe" an ihr Dasein glaubten. Die Wuth, die Besorgniß, in welche ihn der spanische Ausbruch, die Schilderhebungen Dörnbergs und Schills, die Heldenfahrt des Braunschweigers, die späteren Aufstandsversuche des alten Emmerich gegen den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme und der mergentheimer Bauern gegen den „dicken Frieder", vor Allem die glorreiche Selbstbefreiung Tirols versetzten, sie bezeugten sattsam, daß er wußte, die, welche er zu Tode gemaßregelt und zertreten wähnte, lebe, lebe ihm und allen Tyrannen des Erdkreises zum Trotz und niemals fehle es der Himmlischen an Streitern und Blutzeugen. Ihm schwante, daß sie eines Tages doch die rächenden Arme der Völker gegen ihn bewaffnen würde, und darum lästerte er die Ungreifbare, welche ihm immer wieder ins Ohr raunte: Ich bin da und mir zur Seite ist meine Schwester, die Nemesis!

Und hörte er damals auf der Lobau vielleicht noch ein anderes Geraune? Ein Geraune von einer näher lauernden Gefahr? Wußte er, daß nach dem Schlachttag von Aspern während seines langen Schlafes zu Kaisersebersdorf eine Anzahl seiner Generale zusammengetreten war, um zu berathen, was denn im Falle seines Todes oder seiner Gefangenschaft zu thun wäre? Man wagte also zu denken, daß die Welt auch ohne ihn existiren könnte, müßte? Ja, man wagte das. Es ist ein sehr denkwürdiges Zusammentreffen, daß, während in Preußen verzweifelnde Patrioten sich mit dem Gedanken trugen, den König-Infinitiv durch einen König-Definitiv zu ersetzen, zur selben Zeit in der östreichischen Armee — ein Mann wie Radetzky hat es bezeugt — die Idee Platz griff, nicht nur den unfähigen Kaiser Franz, sondern die ganze Dynastie zu entthronen, und zugleich auch im französischen Heer unter dem Eindruck des Schlages von Aspern und des Elends, welches die Heeresträmmer anfänglich auf der Lobau auszustehen hatten, eine sehr drohende widernapoleonische Stimmung sich verbreitete. Es steht stark zu vermuthen, ist aber beweiskräftig nicht festzustellen, daß der soldatische Geheimbund der „Philadelphen", welcher zu Führern den General Malet und den Oberst Oudet und zu Mitwissern Männer wie den General Foy hatte und in welchem die Traditionen der Republik sich fortpflanzten, — daß dieser Geheimbund damals sehr thätig war. Möglicherweise ist er zur Führung eines Streiches gegen Napoleon nur deßhalb nicht vorgeschritten, weil der Sieg von Wagram dazwischen trat oder weil Oudet,

Digitized by Google

der ein Mann von hoher Bedeutung gewesen sein muß, in dieser Schlacht fiel. In die Zeit der wochenlangen Beiwacht auf der Lobau fielen auch gewisse unheimliche Zettelungen Bernadotte's mit dem diabolischen Fouché, deren Einzelnheiten sich ebenfalls nicht unwidersprechlich erweisen lassen. Der Diabolische soll nach der Niederlage bei Aspern den geheimen Gegnern Napoleons in der Armee aus Paris die Botschaft zugefertigt haben: „Wir können hier nicht den Anfang machen. Wenn ihr auch nur zwölf entschlossene Männer habt, so erdrosselt ihn in seinem Bette, werft ihn in einem Sack in die Donau und damit ist Alles gut[43]." Er wurde nicht erdrosselt, nicht in der Donau gesäckt: seine Zeit war noch nicht um. Aber der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit und seiner Macht war im Schwinden und da und dort sah ein zukunftschauendes Auge schon den Anfang vom Ende.

Fünftes Kapitel.

Wagram.

Erzherzog Karl, Niemand bezweifelt es, war ein so tapferer Mann als nur jemals einer den Degen umgeschnallt hat. Ebenso gewiß ist, daß er ein theoretisch hochgebildeter, ja gelehrter Kriegsmann gewesen. Aber ihm fehlte gerade das, was die großen Siege des Geistes und des Schwertes erficht, die Ursprünglichkeit des Willens, der selbstständige Entschluß, die Spontaneität, die Initiative. „Es gibt keine Freiheit, keine Selbstständigkeit in unserem ganzen Verfahren," urtheilte ein öst-

43) Matth. Dumas, Souvenirs, III, 358, 362. Hormayr, Lebensbilder, I, 71. Gentz, Journal politique a. a. O. 191: „J'ai eu de longues conversations avec Radetzky, qui m'a entretenu de tout ce qu'il y a de défectueux dans l'administration militaire. Il m'a parlé aussi — et d'une manière qui m'a étonné de la part d'un homme aussi calme et aussi réglé — des idées qui commencent à circuler dans l'armée sur l'incapacité de l'empereur, et sur l'avantage qui pourrait résulter d'un changement total de dynastie." Hormayr, Franz und Metternich, 139. Was den Geheimbund der „Philadelphes" angeht, so ist an seiner Existenz wohl nicht zu zweifeln. Ausführlichsten Bericht darüber hat Charles Nodier erstattet in seinen „Souvenirs de la révolution et de l'empire", 6. édit. (Paris, 1838), II, 142 bis 253. Nodier, abgesehen davon, daß er ein ehrlicher Mann und ein Mitlebender war, kann das von ihm Berichtete unmöglich nur so aus der Luft gegriffen haben. Eine starke Gewährschaft für seine Angaben liegt übrigens in der Verschwörung des Generals Malet i. J. 1812.

reichischer General über den Feldzug von 1809 und derselbe Urtheiler sagte am 2. Juli, während der Erzherzog noch immer unthätig und wie angenagelt im Marchfeld stand, zu Gentz: „Unser Generalissimus ist ganz und gar wie ein Hahn, welchen man auf einen Tisch legt und von dessen Schnabel aus man mit Kreide eine Linie zieht. Der Hahn wähnt sich an diese Linie angebunden, er glaubt den Schnabel nicht regen und bewegen zu können. So ein fataler Kreidestrich ist für den Erzherzog die Lobau." Karl beschränkte sich darauf, in seiner Stellung bei Wagram sich in die Verfassung zu setzen, eine abermalige Schlacht im Marchfeld annehmen zu können; allein an energischer Vorsorge zu diesem Zwecke seinem Gegner weit nachstehend brachte er seine Streitmacht im Ganzen nur auf 153,159 Mann ($171\frac{1}{3}$ Bataillone Fußvolk: 137,622 M.; 154 Schwadronen Reiterei: 15,432 M.) mit 452 Geschützen, wogegen Napoleon auf der Lobau und am rechten Donauufer während der ihm gegönnten sechswöchigen Waffenrast mehr als 180,000 Mann und mehr als 600 Geschütze zum Entscheidungskampf gesammelt hatte.

Am 30. Juni begann er seine Bewegungen, um von der Lobau aus seine Harste auf das Marchfeld hinüberzuwerfen, und der Erzherzog, hoffend, dem Gegner ein zweites Aspern zu bereiten, setzte dem Uebergang des Feindes auf das linke Donauufer durchaus keinen nachhaltigen Widerstand entgegen. Man möchte fast glauben, dem östreichischen Feldherrn habe die Strategie des Mittelalters vorgeschwebt, wo sich die Heerführer dann und wann mit ihren beiderseitigen Streitkräften an einen bestimmten Ort und auf einen bestimmten Tag wie zu einem Duell bestellten: so passiv wartete er des zweiten Erscheinens Napoleons im Marchfeld. Erst dann, als am Vormittag des 5. Juli immer gewaltigere Franzosenmassen auf dem linken Ufer sich entwickelten und Anstalten machten, zum Angriff auf die östreichische Stellung bei Wagram vorzugehen, rührte sich der Erzherzog ernstlicher und sandte auch seinem bei Preßburg stehenden Bruder Johann den Befehl, mit der Armee von Inneröstreich über Marchegg nach dem Marchfeld zu eilen, um dem Feind in die rechte Flanke zu fallen. Noch an demselben Tag begann bei schon zur Rüste gehender Hochsommersonne das siebenhunderttausendarmige Riesenduell von Deutsch-Wagram, wie es nach dem Orte heißt, wo beim Beginn desselben das östreichische Hauptquartier aufgeschlagen war[44]).

44) Gentz, Journ. pol. a. a. O. 92. Kausler und Wörl, die Kriege u. s. w. 435 fg. Wir besitzen bekanntlich eine klassisch-künstlerische Beschreibung der Schlacht von Varnhagen v. Ense, der mit dabei war (Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, II, 179—231), — ohne Zweifel eines der anschaulichst gezeichneten und sauberst gemalten Schlachtstücke der europäischen Literatur.

Digitized by Google

Eine Art Vorspiel zu Leipzig, dieses Wagram, wirklich eine Art von Völkerschlacht: hüben Franzosen, Deutsche aus den rheinbündischen Paschaliks, Italiäner, Dalmatiner und Portugiesen; drüben Deutsche, Slaven, Magyaren, Wallonen, mit eingesprengten Welschen aus Italien und sogar aus Frankreich (Emigranten). Auch Engländer und Russen waren da, wenigstens als Zuschauer, jene bei den Oestreichern, diese bei den Franzosen. Einer dieser Gäste, ein Deutsch-Russe aus Livland, sah den Schlachtenmeister in's Marchfeld reiten. „Wir waren glücklich hinübergekommen und mein Auge forschte nach ihm, der die Seele des Ganzen war. Da kam er, ernst, schweigend, aber heiter. Die Ergebnisse, die er um sich sah, mußten ihn zufriedenstellen: der Uebergang war glücklich bewerkstelligt, in dem ungeheuren Gewühl die größte Ordnung, zahllose Massen wie an einem Faden von seinem Willen geleitet. Es war wunderbar, dieses stille Gesicht inmitten der vielen bewegten zu schauen. Ein inkarnirter, fester Gedanke. Als er zu reden begann und gestikulirte und dabei sein Antlitz fast dasselbe unbewegte blieb, erschien er mir als ein entschlossener, von der Lust des Spiels unwiderstehlich ergriffener Spieler, der sich zur Zeit in Besitz unerschöpflicher Geldmittel sieht und meint: Der allerletzte Satz ist doch mein und damit der Gewinn."

Die ersten Gänge am Abend und in der Nacht vom 5. Juli blieben unentschieden oder fielen sogar zum Nachtheil Napoleons aus. Früh am Morgen des 6. Juli entbrannte der Kampf mit voller Wuth auf der ganzen Schlachtlinie. Die Oestreicher schlugen sich heldisch, über alles Lob erhaben. Aber im Vorschritt des mörderisch-hartnäckigen Spiels machten sich die Folgen der Fehler oder vielmehr des einen großen Fehlers des Erzherzogs mehr und mehr fühlbar. Seine Sucht der „weiten Umgehungen", mittelst welcher Napoleon auf beiden Seiten umfaßt werden sollte, hatte ihn verleitet, seine Streitmacht übermäßig auszudehnen, was um so tadelnswerther, da er mit einer bedeutenden Uebermacht zu thun hatte. So blieb ihm keine Reserve und seine weitgestreckten Linien kamen in Gefahr, vom Feinde durchbrochen zu werden, welcher seinen Gewalthaufen dicht um Raschdorf zusammengezogen hatte, um denselben von da auf den entscheidenden Punkt werfen zu können. Trotzdem flogen die Wagschalen von Sieg und Niederlage bis um Mittag so unentschieden auf und ab, daß gerade jetzt ein Augenblick eintrat, wo, nach furchtbar blutiger Vereitelung des französischen Versuchs, das östreichische Centrum zu durchbrechen, der Verlust der Schlacht für Napoleon vielleicht nur dadurch verhindert wurde, daß auf östreichischer Seite nicht schnell genug etliche Reiterregimenter bei der Hand waren, um auf den für eine Weile entsetzlich verwirrten Knäuel der Feinde losgelassen zu werden. Allein

Digitized by Google

den Heerbefehl nieder: seine Feldherrnrolle war ausgespielt für immer. Trotzdem daß durch seinen Rücktritt die bedenklichste Zerrüttung im östreichischen Heerwesen einriß, während Napoleon außerordentliche und erfolgreiche Anstrengungen machte, die furchtbaren Lücken in seiner Armee wieder auszufüllen, hielt Kaiser Franz, im Schloß Totis in Ungarn beim Fürsten Esterhazy zu Gast, noch eine gute Weile mit Zähigkeit an seiner Abneigung gegen den Frieden fest. Erst am 17. August begannen zu Ungarisch-Altenburg zwischen Metternich und Champagny die Friedensunterhandlungen, welche aber gar nicht vom Flecke wollten. Und es gab nicht nur am östreichischen Hoflager, sondern auch anderwärts Leute, welche nicht gewillt waren, die Waffen niederzulegen. So der tapfere Braunschweiger, welcher jetzt, von allen Seiten mit Uebermacht angegriffen, mit seiner schwarzen Schar von den Gränzen Böhmens bis zur Nordsee sich durchschlug und zu Elsfleth von englischen Schiffen aufgenommen wurde (7. August). So auch das Volk von Tirol, wo der dritte Akt des glorreichen Bauernspiels inzwischen begonnen hatte.

Von Seiten des wiener Hofs geschah zur Unterstützung der Tiroler, nachdem sie sich zum zweiten Mal selber befreit hatten, Nichts, rein Nichts. Der Kaiser Franz hatte selbstverständlich aller seiner großartigen, dem treuen Bergvolke gegebenen Versprechen völlig vergessen und ebenso sein „lieber Herr Bruder" — die lieben Herren Brüder liebten sich bekanntlich wie Isegrim und Reineke — der Erzherzog Johann. Ein Klügling wäre daher vollauf berechtigt gewesen zu sagen: Es ist der Gipfel der Thorheit, für eine solche Dynastie sich zu schlagen; für Leute wie dieser Franz und dieser Johann Leib und Leben zu wagen — und ein Nützlichkeitsmann hätte Recht gehabt, den ganzen tirolischen „Bauern-Rummel" als unpraktisch und schädlich zu verurtheilen. Aber die Tiroler waren keine Klüglinge, keine Utilitarier, sondern nur ein naturwüchsiges Volk, welches lange nicht „gebildet" genug war, um zu begreifen, daß es klug und praktisch, vor dem Erfolg und der Macht knechtisch-feig sich zu ducken, — ein naturwüchsiges Volk, welches, ohne je eine Zeile von Schillers Tell gesehen zu haben, sich's in den harten Kopf gesetzt hatte, der Welt zu zeigen, daß noch immer so ein Befreiungsdrama thatsächlich über die Bretter der Weltgeschichtsbühne gehen könne .... Die

---

Uhr es sei. „Zwölf Uhr, Sire." Worauf der Kaiser an mich die Worte richtete: „Allez dire au maréchal, que la bataille est gagnée, parceque l'archiduc Jean n'a pas encore paru." Dies ist buchstäblich, was der Kaiser zu mir sagte, und ganz irrig, wenn ihm Pelet (IV, 221) die Worte in den Mund legt: „Courez dire à Masséna qu'il attaque et que la bataille est gagnée sur tous les points."

Digitized by Google

Tiroler waren, wohl nicht unabsichtlich, mit der falschen Nachricht getäuscht worden, bei Wagram hätten die Oestreicher gesiegt. Erst in den letzten Tagen des Juli kam die Botschaft vom znaymer Waffenstillstand, worauf die wenigen östreichischen Truppen, welche noch im Lande gestanden, dasselbe verließen, durch das Pusterthal abmarschirend, während sich unter dem Oberbefehl des Marschalls Lefebvre vom Norden, Nordosten, Nordwesten und Süden her an 50,000 Mann Baiern, Rheinbündler, Franzosen und Italiäner gegen Tirol und Vorarlberg in Bewegung setzten. Schon am 30. Juli war Lefebvre ohne Widerstand gefunden zu haben in Innsbruck eingerückt, Allen, welche die Waffen abliefern und sich bis zum 10. August unterwürfig stellen würden, eine Amnestie verheißend, welche freilich durch die Bekanntmachungen der bairischen Civilkommissäre, daß alle Bewohner Tirols für den Schaden, welchen der Aufruhr angerichtet, haftbar sein sollten, ganz illusorisch gemacht wurde. Aber das arme Land schien Alles über sich ergehen lassen zu müssen und zu wollen. Nirgends zeigte sich Gegenwehr und die feindlichen Kolonnen schoben sich unbehindert über den Brenner vor. Selbst kühnsten Kämpfern war der Muth entwichen: sogar der Speckbacher war im Begriffe, im Geleite der abziehenden Oestreicher unter General Buol das Land zu verlassen.

Einer jedoch hielt aus und machte auch Andere wieder aushalten, der Sandwirth. Er hatte sich von seinem Haus im Passeierthal über den Jaufen in ein geheimes Versteck geflüchtet, als der Feind über den Brenner gen Sterzing gerückt kam. Dann begab er sich nach Lienz, um über den Stand der Dinge Gewißheit zu erlangen. Auf dem Rückweg begegnete sein Wägelchen bei St. Nepomuk zwischen Unterwinkel und Brunecken einem Leiterwagen, worauf unter östreichischen Offizieren, welche zum abziehenden Korps Buols gehörten, ein Lodenwammsmann saß. Im Vorbeifahren erkannte der Sandwirth den Speckbacher. „Seppel — schrie er — was? Auch du willst mich im Stich lassen? Geh' nit mit ihnen, sie führen dich der Schande zu!" Wie das der Mann von Rinn hört, greift er nach seinem Stutzen, schwingt sich, ohne ein Wort zu sagen, vom Wagen, rennt barhäuptig dem Hofer nach und kehrt mit ihm heimwärts, um noch einmal loszuschlagen. Denn, wirklich und wahrhaftig, noch einmal wollten diese heldischen Bauern losbrechen und schon am 4. August erging aus einer vergletscherten Felsschlucht an der Ostgränze des Passeierthals des durch Lefebvre geächteten Sandwirths abermaliger Waffenruf, der also anhob: „Herzallerliebste Tiroler, absonderlich aufrichtige Passeirer! Wegen Gott, Religion und Vaterland wollen wir streiten —" und unterfertigt war: „Euer treues Herz,

Digitized by Google

Andere Hofer, Oberkommendant von Paſſeir, dermal wo ich bin[46]). " Der Ruf zündete. Die bäuriſchen Häuptlinge ſammelten wieder ihre Klane und abermals begann von allen Berghalden herab und aus allen Schluchten und Thälern hervor das Geknall und Halloh der großen tiroliſchen Jagd. Großpraleriſch ſchalt der franzöſiſche Marſchall am 6. Auguſt zu Sterzing auf „das dumme Bauernvolk, welches ſeiner Macht widerſtehen wolle." Am 11. Auguſt war er wieder in Innsbruck zurück, aber nicht als Sieger, ſondern als abgehetzter Flüchtling, von allen Seiten her Botſchaften empfangend, daß, wie er ſelbſt, ſo auch ſeine Generale und Oberſten allenthalben von dem „dummen Bauernvolk" vollſtändig geſchlagen worden ſeien. „Verflucht dieſes Land!" rief er aus. „Nicht einmal in Spanien hab' ich ſo Etwas gefunden!" Am 13. Auguſt unternahmen die Tiroler, im Centrum geführt von Hofer, auf den beiden Flügeln von Speckbacher und Haſpinger, von ihrem glorreichen Berg Iſel herab den entſcheidenden Angriff auf den Feind im Innthal. Er gelang. Am folgenden Tag begann Lefebvre den Rückzug und acht Tage ſpäter war Tirol der Feinde wiederum gänzlich los und ledig und zum dritten Mal frei. Am 15. Auguſt zog der Sandwirth in Innsbruck ein und begann von der dortigen Hofburg aus ſein Heimatland als „ober Kommendant von Diroll" zu regieren. Ein eigenthümlich Stück von Regiment, unter deſſen Akten ſich manches Abſonderliche findet. So das hofer'ſche Edikt vom 25. Auguſt 1809: — „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger haben ſich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Bruſt und Armfleiſch zu wenig oder mit durchſichtigen Hadern bedecken und alſo zu ſündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem chriſtlich Denkenden mißfallen muß. Man hofft, daß ſie ſich zur Hintanhaltung der Strafe Gottes beſſern, widrigenfalls aber ſich ſelbſt zuſchreiben werden, wenn ſie auf eine unliebige Art mit Dreck bedecket werden." Doch es iſt wohlbezeugt, daß, ſo lange der gute Anderl das Oberkommando in Tirol führte, überall Einigkeit, Ruhe, Ordnung und Sicherheit geherrſcht hat. Und wie urgemüthlich ging es dazumal in der innsbrucker Hofburg her! Paſſeirer Schützen ſaßen Schildwacht auf den Treppen und in den Korridoren. In ſeinem Audienzzimmer arbeitete der Sandwirth hemdärmelig mit ſeinen Schreibern, während Bauern mit bun-

46) Rapp, 488, 494, 495. Mayr, der Mann von Rinn, 143. Hormayr hat den Zuſatz zu Hofers Unterſchrift „dermal wo ich bin" umgedichtet in „dermal unwiſſend wo", ein Zug, der wie ſo viele andere die mühſam verhaltene Feindſeligkeit gegen Hofer charakteriſirt, welche in Allem anklingt, was Hormayr über den tiroliſchen Aufſtand veröffentlicht hat.

Digitized by Google

derterlei Anliegen fortwährend unangemeldet kamen und gingen. Die Lebensweise war tirolisch-bäurisch: man sang, pfiff, rauchte, trank, putzte die Lichter mit den Fingern, und bevor der Oberkommandant sich Abends zur Ruhe begab, wurde ein kirchliches oder auch ein kriegerisches Lied gesungen, wobei er den Vorsänger machte. Und wie beispiellos billig that der Anderl seine Regentenschuldigkeit! Seinen Wein ließ er sich von Hause kommen und im Uebrigen verursachte seine gesammte Beköstigung dem Lande einen täglichen Aufwand von 45 Kreuzern [47]).

Inzwischen redeten zu Ungarisch-Altenburg Metternich und Champagny noch immer über den Frieden hin und her, ohne zu einem Ziele zu kommen. Anfänglich hatte Napoleon seine Bedingungen so hoch gespannt, daß er von Oestreich Länderabtretungen mit gegen 8 oder gar 9 Millionen Bewohnern forderte. Dann war er auf die Hälfte heruntergegangen; denn es mußte ihm daran liegen, den Friedensschluß zu beschleunigen. Kaiser Franz seinerseits zauderte. In seiner nächsten Umgebung war die kriegerisch gesinnte Partei noch immer obenauf, voran die Kaiserin Beatrice, welche ihrem Gemahl zusprach: „Lieber Alles zu leiden, als sich durch demüthigende Bedingungen zu retten." Allein da die urtheilsfähigsten östreichischen Generale erklärten, noch eine Schlacht verlieren hieße Oestreich verlieren, mußte man sich zu Totis schon dazu verstehen, die Friedensverhandlungen ernstlicher anzufassen. Kaiser Franz ließ daher Metternich und Champagny in Altenburg mitsammen plaudern und sandte seinen Generaladjutanten Bubna Behufs einer unmittelbaren Unterhandlung mit Napoleon nach Schönbrunn. Diese Sendung wiederholte sich und man kam einander allmälig näher. Der Franzosenkaiser scheint an der Persönlichkeit des östreichischen Unterhändlers Gefallen gefunden zu haben; denn er ließ sich dem General gegenüber in einer Weise gehen, wie zu thun es zu dieser Zeit sonst nicht eben mehr seine Sache war. Hier etliche dieser von der Hand eines Wissenden aus Bubna's Mund uns überlieferten napoleonischen Auslassungen: — „Oestreich wird nach Frankreich immer die bedeutendste Festlandsmacht bleiben. Ihr seid teufelmäßig stark. Im Bündniß mit Rußland, glaubte ich keinen ernstlichen Kontinentalkrieg bestehen zu müssen, und gar einen solchen Krieg! ... Frankreich ist heute, was es längst gewesen sein würde, falls die Bourbons zu regieren verstanden hätten. Es wird aber nicht immer das sein, was es jetzt ist. Noch zehn oder fünfzehn Jahre, ich werde krepiren (je creverai) und ihr werdet von Neuem thun können, was euch beliebt. ... Ich habe Ursache, mit dem Kaiser von Rußland

47) Hormayr, Gesch. Andr. Hofers, 2. A. I, 203. Rapp, 347, 380, 381.

Digitized by Google

zufrieden zu ſein. Er hat dem Geſchrei der Nation und der Armee zum Trotz feſt an mir gehalten und er hat gutgethan; das Volk kann man nie zufriedenſtellen. . . Was mir meine Ueberlegenheit über euch gab, war, daß ich unausgeſetzt in angreifender Bewegung blieb, wodurch ich eure Bewegungen von den meinigen abhängig machte. Ich entwerfe nie einen Schlachtplan zum Voraus, nicht einmal am Vorabend einer Schlacht, ſondern immer erſt in dem Augenblick, wo ich die Stellung des Feindes ſehe und ſeine Abſichten errathe. . . Eure Armee wäre ſo gut wie die meinige, wenn ich ſie kommandirte; jedes andere Heer, welches ſich mit dem eurigen meſſen wollte, das preußiſche, das ruſſiſche, würde geſchlagen werden. . . Ich werde vielleicht einen Zug nach Indien unternehmen. Ich nenne Indien, um Etwas zu nennen. Aber ich ſeh' es vorher, nachdem wir Frieden geſchloſſen haben werden, wird es nicht lange anſtehen, bis ihr meine Plane abermals durchkreuzt. Ich will annehmen, dieſer Friede werde etwa 6 Jahre währen, aber dann werdet ihr neue Händel mit mir ſuchen. . . Warum über den Verluſt etlicher Länderfetzen einen ſolchen Jammer aufſchlagen? Ihr werdet ſie doch eines Tages wieder zurückerhalten. So, wie es jetzt iſt, kann es bleiben, ſo lange ich lebe. Frankreich kann dieſſeits des Rheins keinen Krieg führen. Ich hab' es gekonnt, aber mit mir wird das und Alles aus und vorbei ſein!" Der Augenblick, wo der große Schlachtenmeiſter dieſes merkwürdige Wort ſprach, iſt ohne Frage der letzte großartig lichte geweſen, bevor das Delirium des „Furor Caesaris" mit voller Macht über ihn kam. Was die Bedingungen betraf, unter welchen er Oeſtreich den Frieden gewähren wollte, ſo betonte er beſonders eine, die illyriſche: — „Illyrien muß ich beſitzen, um, falls Oeſtreich mit der Pforte bräche, es ganz in der Hand zu haben und Rußland den Daumen auf's Auge drücken zu können. England aber mag wie ein Meerungeheuer aus der wüſten See zuſchauen, wie ich eine neue Welt zurechtmache."

Kaiſer Franz jedoch gab noch nicht nach. Dieſes Monarchen Seele war aus hagebuchenem Holze geſchnitzt: trocken, unelaſtiſch, ſchwunglos, aber zähe, ſehr zähe. Da trieb Napoleon in dieſe hölzerne Zähigkeit einen Keil, der ſie ſpaltete. Er hatte ſchon früher den Gedanken hingeworfen, er ſei bereit, Oeſtreich in ſeinem Länderbeſitz ganz unangetaſtet zu laſſen, falls Kaiſer Franz zu Gunſten des Erzherzogs Ferdinand, ſeines Bruders, der Krone entſagte. Jetzt gab er dem General Bubna den Auftrag, dieſen Antrag förmlich dem Kaiſer zu machen. Das half. Franz hätte die Krone Oeſtreichs lieber zu Müll zerſchlagen als auf dem Haupte eines ſeiner Brüder im Vollglanz geſehen. Aber auch dem Napoleon ward in dieſen

Digitized by Google

Tagen ein sehr merkbarer „Drucker" aufgesetzt. Es war am 12. Oktober, als der Kaiser im schönbrunner Schloßhof bei der Parade seiner Garden erschien, wie er täglich zu thun pflegte. Da drängt sich ein junger Mann wiederholt in die Nähe des Gewaltigen, vorgebend, er wolle demselben eine Bittschrift überreichen. Die zudringliche Beharrlichkeit fällt auf, der junge Mann wird auf Veranlassung des Generals Rapp, eines der vertrauten Adjutanten Napoleons, festgenommen, untersucht, im Besitz eines langen Messers gefunden, befragt und erklärt ruhig, er habe beabsichtigt, den Kaiser zu ermorden, um sein Vaterland von napoleonischer Tyrannei zu befreien. Napoleon läßt den Attentäter, den achtzehnjährigen Predigerssohn Friedrich Staps aus Naumburg vor sich bringen und erstaunt, daß ein so mädchenhaft sanft und weich aussehender Jüngling in seiner jungen Seele einen so verzweifelten Entschluß ausgebrütet habe. „Was wollten Sie mit Ihrem Messer?" — „Sie tödten." — „Sie sind ein Verrückter oder ein Illuminat." — „Ich bin nicht verrückt und weiß gar nicht, was ein Illuminat ist." — „Corvisart, fühlen Sie doch diesem jungen Fanatiker den Puls." Der Leibarzt gehorcht und erklärt, daß der Pulsschlag ganz regelmäßig, ohne die geringste Abweichung. „Warum wollten Sie mich tödten?" — „Weil Sie das Unglück meines deutschen Vaterlandes." — „Sie sind ein exaltirter Kopf. Ich will Ihnen verzeihen." — „Ich will keine Verzeihung." — „Aber wenn ich Ihnen dennoch das Leben schenkte?" — „Da thäten Sie unrecht; denn ich würde abermals versuchen, Sie zu tödten." Und mit derselben eisernen Entschlossenheit ging der arme Junge, ruhig und fest erklärend, daß seine Absicht sein alleiniges Eigenthum sei und daß er keinen Mitwisser habe, in den Tod, als er, einer Militärkommission zu rascher Verurtheilung übergeben, am folgenden Morgen beim Tagesgrauen in einem Winkel des schönbrunner Parkes erschossen ward.

Also auch in dem Volke der Geduld gährte und kochte es, wie es sonst nur in südländisch-heißen Köpfen zu gähren und zu kochen pflegt? So fürchtbar wuchtete des Weltdespoten Joch auf den Menschen, daß die Verzweiflung so weichen und reinen Jünglingen, wie Friedrich Staps einer war, den Mordstahl in die Hand drückte? Denn der Attentäter vom 12. Oktober blieb nicht allein. Im Februar von 1811 machte sich der neunzehnjährige Ernst von der Sahla aus seiner sächsischen Heimat nach Paris auf, um Napoleon zu ermorden. Verhaftet, gestand er dem damaligen Chef der kaiserlichen Polizei, dem Savary-Rovigo, „avec la candeur d'une âme qui n'était point encore souillée" seine Absicht. Auf Napoleons Befehl ward er, „pour éviter d'éclat", in Vincennes, dann

Digitized by Google

in Saumur eingesperrt und 1814 nach dem Einmarsch der Verbündeten befreit. Aber er war von seinem Gedanken förmlich besessen. Denn nach der Aechtung des aus Elba zurückgekehrten Napoleon durch den wiener Kongreß eilte von der Sahla abermals nach Paris, um die Acht zu vollstrecken und zwar mittelst Knallsilbers. Am 6. Juni 1815 dem Kaiser an der Pforte zum Sitzungssal des gesetzgebenden Körpers auflauernd, glitt er auf den Stufen aus, fiel und wurde durch die Explosion des Knallsilbers, das er bei sich trug, schrecklich zugerichtet. Im Gefängniß La Force nothdürftig geheilt, kam er nach dem zweiten Einzug der Verbündeten in Paris wieder los; aber überdrüssig eines Lebens, dessen Zweck er verfehlt wähnte, stürzte er sich in die Seine und starb, zu spät herausgezogen, in der Charité [48]).

Der Pastorssohn aus Naumburg mit seinem langen Messer und seinem heldischen Todestrotz machte den Eroberer und Unterdrücker damals zu Schönbrunn sehr nachdenklich. Ueberhaupt war Etwas in der Luft, was früher nicht in der Luft des geduldigen Deutschlands gewesen war. Wie verschieden dieser ganze Krieg von 1809 von denen der Jahre 1805 und 1806! Die Aufstandsversuche in Hessen und Franken, die Züge Schills und Braunschweigs, die dreimal siegreiche Erhebung der Tiroler, endlich dieser achtzehnjährige Knabe mit seinem unerschütterlichen Mordentschluß, — ah, das Alles gab dem Napoleon Gründe genug, besorgnißvoll zu Champagny zu sagen: „Wenn nicht Friede wird, werden wir von tausend Vendéen umringt sein. Es ist Zeit, ein Ende zu machen." Ja, man mußte ein Ende machen, um so mehr, da dem Imperator der mit Flüchen gemischte Zuruf, womit seine Soldaten im Gewühle des Rückzugs von der Aspern-Walstatt nach der Lobau sich an ihm vorbeigedrängt hatten, der Zuruf: „Eh bien, petit caporal, êtes-vous foutu à présent?" unangenehm in den Ohren nachklang, als eine Warnung, daß auch die Franzosen kriegssatt werden könnten. Er gab also um Etwas nach, Kaiser Franz aber um Vieles und so ward am 14. Oktober der Friede zu Wien geschlossen. Oestreich büßte durch denselben etwa 2000 Geviertmeilen Landbesitz mit mehr als 3 Millionen Bewohnern ein: es trat ab an den Rheinbund das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertels, ferner Salzburg und Berchtesgaden; an das Königreich Italien Görz, Triest, Krain, ein Stück von Kärnthen und alles

48) Gentz, Journ. pol. 150, 151, 153, 166, 205, 206. Hormayr, Lebensbilder III, 494. Duc de Rovigo, Mém. IV, 219. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 385. Raumers Histor. Taschenbuch f. 1860, S. 377 fg. Rovigo, Mém. V, 99 seq.

Digitized by Google

Land am rechten Ufer der Save vom Austritt dieſes Fluſſes aus Krain an bis nach Bosnien hinab; an das Herzogthum Warſchau Weſt- und Neu-Galizien; an Rußland einen altgaliziſchen Bezirk von 400,000 Bewohnern. In geheimen Artikeln wurden überdies Oeſtreich noch verſchiedene mehr oder weniger ſchwere Bedingungen auferlegt: ſo die zwei, daß es den Beſtand ſeines Heeres auf 150,000 Mann verringere und eine Kriegsſteuer von 55 Millionen Francs entrichte. Endlich anerkannte Oeſtreich das Schalten und Walten des Napoleonismus in der apenniniſchen und pyrenäiſchen Halbinſel, verſprach, allen Verkehr mit England abzubrechen, und gab den Tirolern ausreichende Gelegenheit, über den Werth feierlich gegebener Kaiſer-Franz-Worte nachzudenken. Schon am 26. September hatte Stadion ſeine Entlaſſung genommen und an deſſen Stelle als leitender Miniſter trat ungeachtet ſeines neulichen Fiasko's in Altenburg Graf Metternich.

Die Botſchaft vom wiener Friedensſchluß wirkte in Preußen tief und ſchmerzlich. Keine Rede mehr davon, daß jetzt noch, wie vier Jahre zuvor geſchehen war, die Blaurücke ſich darüber gefreut hätten, daß die Weißröcke tüchtig geklopft worden. Der deutſch-nationale Gedanke begann die unſeligen Scheidewände, welche die Kabinettspolitik aufgerichtet hatte, zu durchbrechen. In allen preußiſchen Männerſeelen regte ſich grimmer Zorn über den ewig unſchlüſſigen König, der es verſäumt hatte, die günſtige Gelegenheit zu erfaſſen, um in Gemeinſchaft mit Oeſtreich dem Napoleonismus einen Krieg auf Leben und Tod zu machen. Die Muthigſten gingen noch weiter. Sie wollten, daß man auch jetzt noch, um den völligen Untergang Preußens, welchen ſie kommen ſahen, abzuwenden, Alles an Alles ſetzen ſollte. Am 8. Oktober 1809, ſechs Tage vor der Unterzeichnung des wiener Friedens, ſchrieb Blücher aus Stargard alſo an Friedrich Wilhelm den Dritten: — „Allergnädigſter König! Mit dem innigſten Schmerz muß ich Ew. Majeſtät die erhaltene Nachricht von dem Abſchluß des für Oeſtreich höchſt nachtheiligen Friedens melden. Das Unglück, welches uns bevorſteht, iſt ſchrecklich, da Napoleon ſich beſtimmt geäußert haben ſoll, die rückſtändige Kontribution ſelbſt beitreiben zu wollen. Noch vor wenigen Monaten konnte Ew. Majeſtät der allgemeinen Sache aller Völker durch einen kühnen Entſchluß den Ausſchlag geben. Höchſt ſchmerzhaft iſt es mir, daß Sie, allergnädigſter Herr, meine dringende ehrerbietige Bitte verwarfen, die ich aus wahrer, unbegränzter Anhänglichkeit wagte." — (Loszuſchlagen nämlich.) — „Die Wiederbeſetzung des größten Theils von Ew. Majeſtät Staaten durch die Franzoſen iſt nicht zu bezweifeln. Wir werden das Schickſal der Heſſen haben und durch einen Federſtrich Napoleons fallen. Wir

Digitized by Google

haben alſo nichts zu verlieren, denn ein ehrenvoller Tod iſt beſſer als ein vor der Welt gebrandmarktes Leben. Ew. Majeſtät können noch Sich, die königliche Familie und das Land retten, wenn Sie uns die Waffen in die Hand geben. Mit weit geringern Mitteln widerſtand einſt Friedrich der Große der Unterjochung; denn Ew. Majeſtät können auf eine Armee von 60,000 Mann, auf noch einmal ſoviel theils exercirte theils waffenfähige Mannſchaft und auf das ganze Land rechnen, welches gewiß lieber für ſeinen König fechten und ſich auf ſeines Königs Stimme aufopfern als ein fremdes Joch tragen wird. Ganz Deutſchland, deſſen Freiheit am letzten Faden von Ew. Majeſtät gehalten wird, kann und wird mit uns gemeinſchaftliche Sache machen. Was könnten, was wollten wir nicht thun, wenn unſer König nur ſich unſerer annehmen, nur mit uns kämpfen und lieber den Tod als Schmach mit uns theilen wollte! Ich, der ich nur meinem König bis in den Tod getreu bleibe, verbürge mich, daß es gut gehen muß, wenn man nur die rechten Mittel ergreift. Haben Ew. Majeſtät die einzige Gnade, meine fußfällige Bitte zu hören und ſie ſo zu nehmen, wie ich ſie, freimüthig als ein deutſcher Mann, Ihnen zu Füßen lege. Haben Ew. Majeſtät die Gnade, mir die Gewährung ſchleunig durch den Ueberbringer wiſſen zu laſſen. Sehr gut, ſehr leicht können wir einen imponirenden Schritt durch die Wegnahme von Stettin thun. Wenn wir aber warten, ſo wird ſich die dortige Garniſon verſtärken. Jetzt iſt ſie mit den Kranken 1900 Mann ſtark und ohne Kavallerie, größtentheils deutſche Truppen. Auf jeden Fall bitte ich Ew. Majeſtät um genaue Verhaltungsbefehle, wie ich mich benehmen ſoll, was aus den Truppen in der Mark werden wird und wohin ich ſie ſchicke, wenn der Feind Berlin wieder beſetzt und jene Truppen in mein Gouvernement kommen. Alle dieſe Fälle, welche ich beſtimmt vorauszuſehen glaube, dürfen nicht unerwartet kommen, wenn ich nicht gegen die höchſte Intention Ew. Majeſtät handeln ſoll. Kein falſcher Ehrgeiz, keine verkehrte Anſicht, nicht die Ahnung der Möglichkeit, meinen König und Herrn durch verderbliche Rathſchläge in den Abgrund zu ſtürzen, wie ſo viele leidige Rathgeber der Könige, die den natürlichen Muth meines gränzenlos geliebten Monarchen durch Kleinmüthigkeit und verkehrte Liebe, das Land zu ſchonen, irre zu leiten ſuchen, ſondern der innigſte, alleinzige Wunſch, das königliche Haus auf dem Thron erhalten und unſer armes Land nicht unter die Füße getreten zu ſehen, leiten mich bei meiner allerunterthänigſten Bitte. Die bisherigen Begebenheiten, der aus ſicherer Quelle erfahrene Entſchluß Napoleons und die Ueberzeugung, daß dieſer Kaiſer Ew. Majeſtät Staaten gebraucht, um Weſtphalen feſt zu ſtellen, daß er Ihnen, allergnädigſter Herr, weder die rückſtändige

Digitized by Google

Kontribution noch so manches Andere erlassen wird und endlich in jedem Falle einen Vorwand gefunden haben würde, — diese Ueberzeugung zwingt mich, Ew. Majestät diese Vorstellungen zu Füßen zu legen. Geruhen Sie, mir nur einen Stral von Hoffnung, aber einer ehrenvollen, uns nicht täuschenden Hoffnung zu geben, so werde ich mich beruhigen. Warum sollten wir uns denn geringer als die Spanier und Tiroler achten? Wir haben größere Hülfsmittel als sie. Wenn wir unsern Herd zu vertheidigen wissen, so werden wir es werth sein, fortzudauern. Unwerth der Fortdauer, werden wir untergehen."

Gewiß ist diese beredte Beschwörung, welche selbstverständlich völlig wirkungslos blieb, ein schönes Ehrenzeugniß für Blücher, welcher an demselben Oktobertag an seinen Freund, den Grafen Götzen schrieb: — „Mein Rath ist zu den waffen, unsere und die gantze deuttsche Nation auf zu rufen, den Vaterländischen Boden zu verteidigen, die waffen nicht ehender nieder zu legen, bis ein volck das uns unterjochen wolle vom diß-seitigen Rein Ufer vertrieben sey, ieder deüttsche, der mit den waffen wider uns getroffen werde, habe den tohd verwürkt, ich weiß nicht warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen; wie mir diese meine frey müttigen aufordrungen aufgenommen werden, muß ich erwahrten, und ob der König nicht endlich aus seinem Schlummer erwachen wird und seine Sicherheitskrähmer, die ihm wie fauhle Tihre umgeben zum Teuffel jagen wird; ich unterlasse nichts, um den König zu bewegen, sich mit seiner Armee und seinem volck zu vereinigen, ein Ehrenvoller tod der Schlawerey vor zu ziehen[49])." Aber es muß gesagt werden, der Soldat, welcher das Signal zu einem höchsten Wagniß immer von einer Seite her verlangte und erwartete, von woher — er mußte das wissen — ein solches Signal schlechterdings nicht zu erwarten war. er verliert sicherlich durch die Vergleichung mit dem schlichten Alpenbauer aus Passeier, welcher das höchste Wagniß frischweg gewagt hatte, ohne lange zu fragen und zu fackeln, und auch jetzt noch Herd und Heimatland gegen den ganzen Napoleonismus zu halten sich unterstand. Freilich, er kannte die Größe seines Unternehmens nicht, er hatte nicht den entferntesten Begriff von dem ungeheuren Mißverhältniß der Kräfte Tirols zu denen des Franzosenkaisers und noch weniger war er im Stande, das ruchlos-tückische Spiel zu begreifen, welches man von Wien oder vielmehr von Totis aus mit der rührenden Treue der Tiroler trieb, indem man sie durch tröstliche Zusicherungen, überbracht von dem „Landeskommissär"

49) Blücher-Papiere (G. St. A.). Blücher-Papiere (Mitthlg. von Fr. v. E. zu R.).

Digitized by Google

Roschmann, zum Ausharren stachelte, noch zu der Zeit, wo man sich zur Annahme der napoleonischen Friedensbedingungen bereits entschlossen hatte. Und war es denn endlich der tapferen tirolischen Bauerschaft nicht erlaubt, nachdem sie dreimal gesiegt, an einen vierten Sieg zu glauben? Allerdings hatte sie diesen Glauben schwer zu büßen. Am schwersten der Sandwirth, welcher sich in dem Wirrsal, das mit der vierten französisch-bairischen Invasion über Tirol hereinbrach, nicht mehr zurechtzufinden vermochte. Zur schlimmen Stunde ließ der treue Mann, welcher all das Gerede vom wiener Frieden für Spiegelfechterei hielt, weil er wähnte, es sei unmöglich, daß ein Kaiserwort Lug und Trug sei, sich verleiten, noch einen letzten Waffenerhebungsversuch zu machen, als schon Alles aus und vorbei war. Dann mußte der Geächtete das Bittere erleben, daß ihn, der zur ewigen Schneewildniß hinauf geflüchtet, ein Passeirer an die Franzosen verrieth, Joseph Raffl. Nach Meran und von da nach Mantua hinunter geschleppt, ward er daselbst am 19. Februar 1810 vor ein Kriegsgericht gestellt und am folgenden Tag erschossen. Wie ein christlicher Held sei er zum Tode gegangen und wie ein muthvoller Märtyrer gestorben, hat sein Beichtvater bezeugt („un uomo, ch'è andato alla morte come un eroe cristiano, e l'ha sostenuta come martire intrepido"). Eine Stunde vor seinem Tode hatte er noch an einen Freund geschrieben und den Brief mit den Worten beschlossen: „Ade, mein schnöde Welt, so leicht kombt mir das sterben, daß mir nit die Augen naß werden. Um 9 Uhr Reiß ich mit der Hülf aller Heiligen zu Gott." In die Mündungen der Gewehrläufe blickend, hat er, bevor er Feuer kommandirte, noch „Hoch der Kaiser Franz!" gerufen. So viel Treue ward an ein Steinherz verschwendet, das es nicht über sich gewinnen konnte, ein fürbittend Wort für den armen Andreas zu sprechen.

Ob das Wort wirksam gewesen wäre, ist zweifelhaft; daß es nicht gesprochen wurde, ist gewiß. Selbst einem Gentz kam der steinerne Kaltsinn empörend vor, womit die Tiroler preisgegeben wurden. Und zu Gunsten Hofers hätte ja Kaiser Franz zum Napoleon als Schwiegervater zum Schwiegersohn sprechen können; denn als der Sandwirth gefangen ward, ist ja das Geschäft, kraft dessen die „Tochter der Cäsaren" in das Bett des „korsischen Parvenu" geliefert wurde, bereits abgeschlossen gewesen. Die Gefahr der Ehescheidung hatte lange über der anmuthigen Josephine geschwebt und hatte sich tiefer herabgesenkt, nachdem der älteste Sohn ihrer Tochter Hortense gestorben, welchem der Imperator sehr zugethan gewesen war und den er wahrscheinlich zu seinem Thronfolger gekürt hätte. Nun verlangte er nach einem unmittelbaren Erben, und da ihm Josephine diesen nicht geben konnte, mußte sie sich, ob es ihr auch das Herz

Digitized by Google

brach, im Dezember von 1809 der Ehescheidung unterziehen. Nach einer neuen Imperatrice hatte man schon vorher ausgesehen und zunächst in St. Petersburg angeklopft, ob die Hand der Großfürstin Anna, einer fünfzehnjährigen Schwester des Czaren, erhältlich. Von dorther war nicht gerade ein Korb eingelaufen, aber doch, in feinste Phrasenbaumwolle eingewickelt, ein Ding, welches einem Korbe so ähnlich sah wie ein Ei dem andern. Inzwischen hatte Graf Narbonne, der als Brautspäher nach Wien gegangen, von dort berichtet, die Erzherzogin Marie Luise, Tochter des Kaisers Franz, sei ein begehrenswerther Gegenstand. Der östreichische Gesandte in Paris, Fürst Karl von Schwarzenberg, wies die ersten auf diesen Gegenstand zielenden Eröffnungen nicht zurück und in Wien bewies Metternich seinem Gebieter, daß Knüpfung eines Familienbandes mit Napoleon gleichbedeutend mit Sprengung der bedrohlichen französisch-russischen Allianz und daß Oestreich dermalen darauf angewiesen sei, den Schlachtenmeister in möglichst guter Laune zu erhalten, maßen schon die gräuliche Finanznoth des Staats den Gedanken einer abermaligen Bekämpfung desselben gar nicht aufkommen lasse.

Also sagte Franz sein trockenes Ja, worauf zu Anfang Februars 1810 das Heiratsgeschäft zum Abschluß kam. Am 5. März wurde die Erzherzogin Marie Luise mit ihrem Oheim Karl als dem Stellvertreter Napoleons zu Wien getraut. Etliche Tage darauf reis'te die neue Kaiserin nach Paris ab und stachelzüngige wiener Spottvögel zwitscherten ihr den Segen nach: „Jetzt ist er hin! Jetzt haben wir ihn doch drangekriegt! Jetzt haben wir ihm das östreichische Unglück und die östreichische Dummheit vaccinirt." Napoleon, obzwar seine Heirat Etwas wie ein dumpfes Echo des zur Revolutionszeit laut gewesenen Haß- und Drohrufs „L'Autrichienne!" in Paris wachgerufen, war weit entfernt, sich um düstere Warnungen und Weissagungen zu kümmern. Mit der Ungeduld eines verliebten Bräutigams eilte er seiner Braut entgegen, faßte dieselbe, aller Kleiderordnung und Etikette zuwider, in Courcelles ab, entführte sie nach Compiegne und feierte daselbst seine Hochzeitsnacht mit ihr. Am Morgen sodann ließ er den Grafen Clary, welcher die Erzherzogin nach Frankreich geleitet hatte, vor das Bett rufen, in welchem er mit seiner Neuvermählten lag, und sagte zu dem Verblüfften: „Allez à Vienne et dites ce que vous avez vu!" Beim Lever ging er händereibend im Zimmer auf und ab, zupfte den General Rapp am Ohrläppchen und sagte: „Heiraten Sie eine Deutsche! Die sind frisch wie Rosen."

Marie Luise — ihr Herr Gemahl nannte sie zärtlich, wenn auch nicht ganz unzweideutig „L'innocence", ein Sobriquet, welches später bekanntlich zur Satire wurde — Marie Luise erfüllte schon nach Jahres-

Digitized by Google

friſt die Sehnſucht des Weltreichträumers nach einem Sohn und Erben. Am 20. März 1811 gebar ſie den „König von Rom“, an deſſen goldener Wiege die Schmeichelei ihre infamſten Kniebeugungen verrichtete und der doch nur beſtimmt war, nach einem unglücklichen Leben jung an Jahren und alt an Schmerzen zu Schönbrunn in demſelben Zimmer zu ſterben, wo ſein Vater den wiener Frieden diktirt hatte. Eitelkeit der Eitelkeiten! Aber wenn zu Paris die Verſammlung von Lakaien, genannt Senat, durch den Mund ihres Präſidenten den Neugeborenen ſpeichelleckte: — „Ein neues Geſtirn iſt am Himmel Frankreichs aufgegangen und ſein erſter Stral hat das Dunkel der Zukunft vollſtändig zerſtreut“ — ſo fand das doch nicht unbedingten Glauben in der Welt. In einem londoner Salon begegneten ſich Stratford Canning und Pozzo di Borgo. „Sehen Sie, ſagte Jener, das Schickſal iſt mächtiger als unſere Politik! Die kaiſerliche Dynaſtie iſt jetzt befeſtigt.“ Worauf Pozzo, der in ruſſiſchen Dienſten ſtehende Landsmann und Todfeind Napoleons: „Warten Sie nur das Ende ab. Napoleon iſt ein Rieſe, der im Urwald die hohen Eichen niederbeugt. Aber eines Tages werden die Baumgeiſter ihre ſchmählichen Feſſeln ſprengen, werden die Eichen emporrauſchen und den Rieſen zerſchmettern.“ In einen wiener Salon ſtürmte, von Paris kommend, der Eilbote und hielt Champagny's Billet empor: „Eh bien, le roi de Rome est arrivé!“ Und ein großer Herr rief aus: „Iſt das nicht Gottes Finger? Sogar den Sohn, den er gewünſcht, er hat ihn auf's erſte Mal, der außerordentliche Mann! Worauf doch werden die Tollhäusler und Unruheſtifter jetzt noch ihre Hoffnungen gründen?“ Aber ein „derber Geſell“ gab friſchweg zur Antwort: „Oho! „In zehn Jahren haben wir dieſen König von Rom doch hier in Wien, als Bettelſtudenten[50])!“

---

50) Rapp, 793, 802, 803. Gentz, Journ. pol. 212. Smitt, Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812, S. 156 fg. Henckel v. Donnersmark, Erinnerungen a. m. Leben, 83. Constant, Mémoires, IV, 235. Schmidt, Zeitgenöſſiſche Geſchichten, 4. Hormayr, Lebensbilder, I, 81. Der „derbe Geſell“ war ohne Zweifel Hormayr ſelbſt.

Digitized by Google

Achtes Buch.

Sonnenwende.

Erstes Kapitel.

Kaiserwahnsinn.

Er saß auf einem Baumstamm, vorgebeugt, mit zusammengezogenen Brauen starr vor sich hinsehend, mit dem Stock heftig in der Erde stochernd und wühlend. Seitab im Forste von Fontainebleau lärmte die Jagd, welchem Vergnügen der große Nimrod, der Könige zu hetzen und Völker zu jagen gewohnt war, keinen Geschmack abzugewinnen vermochte. Sein Gefolge wagte sich nicht zu rühren, ja kaum zu athmen; denn zu dieser Zeit, im Jahre 1810, dunkelte schon, flüchtige Augenblicke ausgenommen, stets eine Zornwolke auf der Empereurstirne, blitz- und donnerschwanger und allfort bereit, Unheil und Verderben aus ihrem Schooße zu schütten. Nur noch dann und wann erinnerte des Gewaltigen Gebaren und Sprache an den Menschen Bonaparte von ehemals; sonst zeigte er der Welt bloß den grollenden Gebieter Napoleon, der sklavisch-unterwürfiges Bezeigen als einen seiner Allmacht gebührenden Tribut forderte.

In Wahrheit, er schien sich den ewig wuthschnaubenden alten Semitengott Moloch-Schaddai zum Vorbilde genommen zu haben, wie denn auch in den Schulen des Empire ein Katechismus gelehrt wurde, worin es ausdrücklich hieß, daß Gott Napoleon den Großen „zu seinem Bilde auf Erden bestellt habe," weshalb folgerichtig Alle, die „gegen unsern Kaiser treulos handeln, der ewigen Verdammniß schuldig und

Digitized by Google

verfallen sind[1])." Mit „Furcht und Zittern" ward der weiland Sous-lieutenant verehrt, ganz wie der alte Adonai-Schaddai. Seine großen Audienzen, während deren Dauer „eine Todtenstille herrschte," gaben Großwürdenträgern, Gesandten, Prinzen, Königen, Männern der Wissenschaft wie Männern des Kriegs ein Gefühl, als befänden sie sich unter einer Luftpumpe. Sein Kommen beklemmte den Athem, sein Gehen erlös'te vom Alp. Ein feiner Beobachter hat im Jahre 1810 den Kaiser im Audienzsal in den Tuilerien so gesehen: in einfacher Uniform, den kleinen Hut unter dem Arm, schwerfälligen Ganges, in einer Haltung, welche „den Widerstreit eines Willens ausdrückte, der Etwas erreichen möchte, und zugleich eine Verachtung derjenigen, bei welchen es erreicht werden sollte. Daher Nachlässigkeit und Absicht abwechselnd in ihm hervortraten und nur in Unruhe und Mißbehagen zusammenflossen. Seine Augen waren dunkel umwölkt, auf den Boden geheftet und streiften nur ruckweise und scharf über die Anwesenden hin. Wenn er lächelte, so lächelte bloß der Mund mit einem Theile der Backen, unbeweglich finster blieben Stirn und Augen. Zwang er auch diese, so bekam sein Gesicht einen noch verzerrteren Ausdruck. Diese Verbindung von Lächeln und Ernst hatte etwas furchtbar Abschreckendes. Er sprach kurz, hastig, hingeworfen, die gleichgültigsten Sachen mit einer leidenschaftlichen Schnelle; ja, wenn er gütig sein wollte, klang es immer noch, als sei er zornig[2])" . . .

Mochten seine Gäste im Forste von Fontainebleau Hasen und Fasanen schießen, er saß abseits, mit dem Stock in der Erde wühlend, und spann weiter den Weltreichstraum, der ihm keine Ruhe ließ bei Tag und bei Nacht. Er hatte kurz zuvor nur so „hingeworfen" davon gesprochen, daß er in Paris einen „allgemeinen Gerichtshof für Europa und ebenso ein allgemeines Archiv" errichten werde, sobald, was zum „ewigen Frieden" noch fehle, Rußland „in die Gränzen einer asiatischen Macht" zurückgedrängt sein würde. Aber Europa — bah, wer wird mit Europa

1) Der in Rede stehende Katechismus war auch in den deutschen Gebieten des Empire eingeführt. Eine deutsche Ausgabe wurde 1809 zu Trier gedruckt. Vgl. Eilers, Meine Wanderung durch's Leben, II, 26.

2) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und verm. Schriften, II, 300 fg. Vgl. die ebenfalls ins Jahr 1810 fallende Audienz, welche Henckel v. Donnersmark mitgemacht und geschildert hat (Erinnerungen, 81 fg.). Wenn man ein recht widerwärtiges Beispiel haben will, wie Napoleon die Gelehrten behandelte, d. h. mißhandelte, so muß man den brutalen Auftritt lesen, welcher stattfand, als der junge Arago, zum Mitglied der Akademie ernannt, dem Brauche gemäß von seinen Kollegen dem Kaiser vorgestellt wurde. Franz Arago's sämmtl. Werke, deutsche Ausg. v. Hankel, I, 72 fg.

Digitized by Google

sich begnügen, wenn man ein Napoleon ist? Er wühlt und wühlt mit seinem Stock, als wollt' er die Erdkugel damit spießen, sinnt und träumt und plötzlich wirft er den Kopf auf, blitzt mit seinen Augen rasch über das ehrfurchtsvoll schweigende Gefolge hin und sagt (ungewiß, ob zu sich selbst oder zu dem nahe bei ihm stehenden bairischen General Wrede): „Noch drei Jahre und ich bin der Herr der Welt [3])!"

Die fixe Idee der Weltherrschaft trat also in frecher Nacktheit hervor: der Kaiserwahnsinn war ganz offenkundig ausgebrochen und hörte mehr und mehr auf, ein „Wahnsinn mit Methode" zu sein. Nicht als ob der Napoleonismus nicht nach wie vor die meisten seiner Hülfsmittel entfaltet hätte, wodurch er so staunenswerthe Erfolge gewonnen: durchdringende Menschenkenntniß und souveraine Menschenverachtung, die vollendetste Kunst, der französischen Nationaleitelkeit zu schmeicheln und der Phantasie der Massen an- und aufregende Bilder vorzugaukeln; sodann eine Energie, welche zwar schon durch allmälig häufiger werdende Pausen der Ermattung und Erschöpfung unterbrochen wurde, dennoch aber noch immer eine bis ins Einzelnste hineinwirkende kolossale Federkraft erwies, ferner eine Willensstärke, die, auf unbedingte Skrupellosigkeit basirt, alle Hebel der Verführung wie der Einschüchterung und Vergewaltigung gleich geschickt in Bewegung zu setzen wußte, und endlich eine Thätigkeit, welche man eine allgegenwärtige zu nennen versucht ist. Aber alle diese seine Eigenschaften und beziehungsweise Vorzüge waren nur Räder, auf welchen der Napoleonismus rasch und rascher dem Abgrund des Verderbens zueilte, weil sein treibender und lenkender Gedanke toll geworden. Man ist schlechterdings genöthigt, anzunehmen, Napoleon habe von 1809 an keine einzige Stunde ruhigen Besinnens und kühlen Nachdenkens gefunden; denn *eine* solche Stunde müßte ausgereicht haben, einen so mächtigen Geist zu überzeugen, daß er angefangen, von Fehler zu Fehler zu stürmen, und daß sein ganzes System nach Innen wie nach Außen durchaus unhaltbar sei. Noch lag zwar seine Hand mit so eiserner Schwere auf Frankreich, daß von irgendwelchem Widerstand höchstens flüsternd die Rede sein konnte. Aber als der spanische und östreichische Krieg, aller Lügenfrechheit des Bulletinismus zum Trotz, den Zauber seiner Unbesiegbarkeit einmal gebrochen, begann das nichtamtliche Frankreich sich schüchtern darauf zu besinnen, wer denn eigentlich dieser Bonaparte sei, unter dessen Despotismus es seufzte. Denn daß es seufzte, vermag bloß die Schamlosigkeit der bonaparte'schen Mythologie zu leugnen.

3) „Encore trois ans et je serai le maître de l'univers!" Hormayr, Lebensbilder, III, 401.

Der Druck des kaiserlichen Systems war furchtbar und Frankreich ein Polizeistaat in wahrhaft venetianischer Bedeutung des Wortes, d. h. allen Tücken der schonungslosesten Spionage, allen Brutalitäten der zügellosesten Kabinetsjustiz preisgegeben. Die Rede-, Schreib- und Druckfreiheit auf's Härteste verpönt und verpehmt, alles idealische Streben als „Ideologie" verworfen und geächtet, der Buchhandel wie der ganze geistige Verkehr überhaupt erstickenden Quälereien unterworfen, die Gefängnisse vollgestopft mit Unglücklichen, an denen irgendein leiser Verdacht des Widernapoleonismus haftete, Einkerkerung, Verbannung, Güterkonfiskation ebenso massenhaft als völlig willkürlich verhängt. Die Landbevölkerung litt mehr und mehr durch die unaufhörlich sich folgenden Konskriptions-Hekatomben, welche sie dem unersättlichen Kaiserwahnsinn darbringen mußte, die Seeplätze waren durch die Kontinentalsperre zu Grunde gerichtet, die Mittelklassen durch die Handelsstockung hart beeinträchtigt, Bourgeoisie und Bauerschaft durch die Höhe der Steuern — am schwersten und verhaßtesten drückten die „vereinigten Gefälle" (droits réunis) — und durch die grausame Härte ihrer Beitreibung über Gebühr belastet. Und während er so jeden Nerv und Muskel der französischen Nation zu Gunsten seiner riesigen Selbstsucht anspannte, hatte der große Gaukler die Stirne, am 10. Dezember von 1809 hinzutreten und zu sagen, er „wünsche noch dreißig Jahre zu leben, nur um seinen Unterthanen noch dreißig Jahre dienen zu können [4])."

Es unterliegt gar keinem Zweifel, der Kaiserwahnsinn begann den Genius des Mannes mehr und mehr zu verdunkeln. Wie er, was seine innere Politik anging, übersah, daß Frankreich die Last eines solchen Kaiserthrons unmöglich in die Länge tragen könnte, so häuften sich auch in seinem Walten und Schalten nach Außen die Irrthümer, Mißgriffe, Thorheiten und Rohheiten. So war es, als die Schweden mittelst der unblutig-soldatischen Revolution vom 13. März 1809 ihres armen, im für Schweden unheilvollen Verlaufe des vom Schwager Czaren um Finnland unternommenen Raubkriegs mehr und mehr ins Deliriren gerathenen Rappelkopfs von König, ihres Gustavs des Vierten sich entledigt und den kinderlosen Oheim desselben zum König ausgerufen hatten [5]) — ganz entschieden eine Thorheit, daß Napoleon die auf bekanntem Wege bewerkstelligte Gelangung des Gaskogners Bernadotte, den er als seinen

---

4) „Afin de pouvoir trente ans servir mes sujets." Moniteur, 11 Decbr. 1809.

5) Eine kundige und anschauliche Schilderung dieser schwedischen Märzrevolution von 1809 findet sich in Arndts „Schwedischen Geschichten", 417—453.

Digitized by Google

persönlichen Feind kannte, zur schwedischen Kronprinzenschaft zuließ, ja gewissermaßen förderte. Eine Thorheit nicht etwa deßhalb, weil aus der Betheiligung dieses schwedischen Kronprinzen aus der Gaskogne am Kriege von 1813 dem Franzosenkaiser eine Gefahr von irgendwelcher Bedeutung erwachsen wäre — (wir werden seines Ortes sehen, daß Bernadotte die Sache der Verbündeten weit mehr gehindert als gefördert hat) — wohl aber deßhalb, weil Schweden unter Bernadotte's Leitung entschieden von der napoleonischen Politik abfiel und um den Preis der Inaussichtstellung des Besitzes von Norwegen mit dem Czaren ein Bündniß schloß (5. April 1812), mittelst dessen Rußland eine Rückensicherheit gerade dort erhielt, von woher ihm ein Zusammenwirken Schwedens mit Napoleon im Kriege von 1812 höchst gefährlich hätte werden können. Auch mußte ein widernapoleonisches Schweden schon vermöge seiner geographischen Lage zum Vermittler zwischen England und Rußland vortrefflich geeignet sein und so war in der That mit dem am 18. Juli des genannten Jahres zu Orebro erfolgten Friedensabschluß Rußlands und Schwedens mit England der Grund zu der europäischen Koalition gelegt, welche die Welt vom Napoleonismus befreite . . . .

Der Kaiserwahnsinnige stürmte, geblendet durch die von seiner Glückssonne ausgeströmten Stralenmassen, vorwärts auf seiner Bahn, ohne die drohenden Symptome, die rechts und links am Wege sich aufrichteten, eines schärferen Zusehens zu würdigen. Vom Jahre 1808 an überließ er sich den Anreizungen einer zaum- und zügellosen Verschlingwuth so scham- und scheulos, daß er sich höchstens noch aus Ironie zur Angabe von Verschlingungsvorwänden herbeiließ. Zunächst wurde der Rest des Kirchenstaats verschlungen, weil „Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger," dem Papst weltlichen Besitz zu schenken für gut fand, wir aber dem Papst diesen Besitz zu entziehen für gut finden. Pius der Siebente schleuderte als Antwort auf Napoleons Raubdekret den Bannstral; aber, ach, das arme mittelalterliche Ding von anachronistischem Blitz fiel kläglich in den Tiber und von der Insel Lobau aus flog ein Befehl nach Rom, welcher am Tage der Wagramschlacht dergestalt zur Ausführung kam, daß französische Gensdarmen den Papst im Quirinal gefangen nahmen und über Florenz und Grenoble nach Savona führten, von wo er später nach Fontainebleau gebracht wurde [6]). Aber auch als Gefangener fuhr der Pontifex fort, seinem

---

6) Als i. J. 1821 die Botschaft von Napoleons Tod nach Paris gelangte, sagte Talleyrand: „Il fit trois grandes fautes, auxquelles sa chute peut être attribuée, l'Espagne, la Russie et le Pape. Je dis le pape, car son couronne-

Digitized by Google

Vergewaltiger zu widerstehen, und die Wiederherstellung des Katholicismus in Frankreich, in welchem Napoleon nur eine Grundlage seiner Herrschaft erblickt hatte, wandte ihm jetzt ihre Kehrseite zu. Es ist eine der größten Irrungen in dem Rechenexempel seiner Laufbahn gewesen, daß er die Priester als eine ihm zu gute kommende Ziffer angesehen hatte. Zu spät erkannte er diesen Irrthum und jetzt half alles Explodiren und Fulminiren Nichts mehr. Er hatte ja die Franzosen wieder in den Pferch der Kirche zurückgetrieben, wie konnte er sich also beklagen, wenn die Heerde über die Mißhandlung ihres päpstlichen Oberhirten ein vorwurfsvoll-klagendes Geblök erhob? Vergeblich suchte er seinen Frieden mit dem Papst zu machen, denn dieser konnte auf kaiserwahnsinnige Bedingungen nicht eingehen. Es half auch nichts, daß Napoleon im Sommer von 1811 zur Anbahnung einer Ausgleichung mit der Kurie eine Art Konzil in Paris versammelte. Der Fürstprimas Dalberg und der konstanzer Bisthumsverweser Wessenberg waren auch mit dabei und der Letztere hat aufgezeichnet, daß auf dem Gesichte des Kaisers das horazische „Post equitem sedet atra cura" sehr deutlich zu lesen gewesen. Eines Tages sagte er in Saint-Cloud zu Dalberg: „Was haben Sie heute gemacht?" — „Sire, die Deputirten des Nationalinstituts, die mich neulich zu ihren Sitzungen eingeladen haben, waren bei mir zu Tisch." — „Wie können Sie es einrichten, zu gleicher Zeit mit den Priestern und den Atheisten zu leben?" — „Aber, Sire, ich halte sie nicht für Atheisten, die Mitglieder des Instituts." — „Ja, das sind Atheisten, ich weiß es, und die Priester, oh, die kenn' ich auch[7])." Früher hatte er sie aber nicht gekannt, sonst hätte er sich nicht der Täuschung überlassen können, sie würden sich zu Stützen irgendeiner Macht hergeben, ausgenommen ihre eigene.

Nach der Verschlingung des Patrimoniums Petri nahmen die weiteren „Réunions" ihren Lauf; denn dieses von den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten her übelriechende Wort erschien jetzt wieder in der amtlichen Sprache des Empire. Am 9. Juli 1810 ward Holland verschlungen,

---

ment et le fait du chef spirituel de la chrétienté réconnaissant un petit lieutenant de l'île de Corse comme premier souverain de l'Europe était, quel qu'en fut le motif, le plus haut degré de gloire auquel un mortel pût atteindre. Après avoir ainsi déployé sa grandeur et couronné ses explôits, il n'aurait pas dû s'abaisser à persécuter ce même Pontife pour des sujets comparativement insignifiants." Lord Holland, Souvenirs, Bibl. de Mém. par Barrière, XXVII, 235.

7) Aufzeichnung von Wessenberg bei Beck, Freiherr Heinrich v. Wessenberg, 190.

Digitized by Google

weil der Schattenkönig Louis Bonaparte ehrenwerther Weise Miene gemacht hatte, mehr die Wohlfahrt des Landes als den tyrannischen Willen seines Bruders zu berücksichtigen. Es klang wie ein burlesker Hohn, wenn der Imperator diese Reunion damit rechtfertigte, daß ja Holland Nichts sei als eine „Anschwemmung" der französischen Flüsse Rhein, Maas und Schelde, folglich eigentlich eine „Ausströmung" des Empire („la Hollande a été réunie à l'empire, elle n'en est qu'une émanation"). Louis Bonaparte protestirte gegen den Gewaltakt und nahm seinen Aufenthalt in Oestreich. Seine Frau Hortense, thatsächlich schon lange von ihm getrennt, blieb in Paris und verlegte sich in ihrem Hotel in der Rue d'Anjou St. Honoré auf die Musik und eine andere vom alten Ovid gar anmuthig und lehrreich besungene Kunst[8]). Folgte dann die Verschlingung der Schattenrepublik Wallis, welche im November von 1810 als Departement Simplon mit dem Empire „reuniirt" wurde. In demselben Jahre noch gierte der Kaiserwahnsinn nach der Verschluckung eines größeren Brockens. Mittelst einfachen Dekrets vom 13. Dezember wurden ohne einen Schatten von Vorwand die deutschen Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck sammt ihren Gebieten, ferner das Herzogthum Lauenburg, das Herzogthum Oldenburg, alles Küstenland zwischen Elbe und Ems dem Empire annexirt, ein Gebiet von 600 Quadratmeilen, — eine „Reunion", von welcher man nur ganz obenhin zu sagen sich herbeiließ, sie sei durch die Umstände geboten (commandée par les circonstances"). Die malmende Kinnlade des unersättlichen Schlingers und Schluckers hat sich auch mehr als einmal dem Vasallenland Schweiz bedrohlich zugewandt. Im Jahre 1811 erklärte er den Schweizern, er wolle das Land in der Verfassung lassen, in welcher es sich befinde, falls die Eidgenossen hübsch artig und gehorsam seien; indessen könnte es ihm doch eines schönen Tages einfallen, um Mitternacht das Dekret der Einverleibung der Schweiz in das Empire zu unterzeichnen („un beau jour,

8) Im Gartengebüsch des Hotels der Exkönigin stand ein Pavillon. Hier spielte sie mit ihrem Stallmeister, dem jungen und schönen Grafen Flahault, häufig Klavier und hier gebar sie am Abend des 23. Oktobers 1814 einen Sohn, dessen Vater ihr Mitklavierspieler. Ein kinderloser adeliger Lump, der Graf Morny, verstand sich um den Preis von 800,000 Francs dazu, den Baukert an Sohnesstatt anzunehmen und ihm seinen Namen zu geben. Unsere Zeit (1857), I, 72 fg. Dieser Morny, zu Anfang des Jahres 1865 gestorben, war also ein Halbbruder Napoleons des Dritten. Er ist ein Mann von Talent, Muth und vollkommener Skrupellosigkeit gewesen, ein Gentleman der Schurkerei, ein Muster-Katilinarier. Als solcher hat er sich, wie bekannt, auch beim Staatsstreich von 1851, dessen Hauptmacher er war, höchlich hervorgethan. Vgl. in meinen „Studien" (II, 291 fg.) das „der Dezemberschrecken" überschriebene Kapitel.

Digitized by Google

à minuit je signerais la réunion"). Die förmliche Reunion Spaniens mit Frankreich war seit 1810 eine beschlossene Sache, mit welcher man nur nicht plötzlich, sondern allmälig vorgehen wollte. Zu Anfang Februars von 1811 enthielt daher der Moniteur die wahnsinnige, angeblich auf einem Bericht des Marschalls Suchet fußende Lüge, „die Bevölkerung von Aragonien und ebenso die Bewohner der nördlichen, mittleren und südlichen Provinzen Spaniens verlangten laut (à grands cris) nach der Vereinigung mit dem Empire" — und im September desselben Jahres erfuhr der arme Königsschemen Pepe — (er verließ im Juli 1813 Spanien mit einem einzigen Goldstück in der Tasche: „avec un napoléon en or dans mes poches") — von Berthier, daß der Kaiser gewillt sei, zunächst Katalonien zu verschlingen.

Die Lawine war im Rollen und es gab auf dem abschüssigen Boden kein Innehalten mehr, weil die „lichten Momente" nicht mehr eintraten. Wäre noch einer eingetreten, den Kaiserwahnsinn unterbrechend, so hätte Napoleon unmöglich daran denken können, zur Verschlingung Rußlands sich aufzumachen, während die klaffende Wunde seiner Macht, der spanische Krieg, zu bluten fortfuhr. Wir haben ihn zu Schönbrunn belauscht, wie er in einem jener Augenblicke, wo der Mensch von dem Gefühle des eigenen Nichts und des Nichts von Allem angeschaudert wird, zum General Bubna sagte: „Ich weiß es wohl, mit mir geht auch mein Werk zu Grunde." Aber als ihm der Sieg die „Tochter der Cäsaren" wie eine Trophäe zugeworfen und nachdem vollends die Geburt des Königs von Rom den Taumelkelch seines Glückes bis zum Ueberfließen vollgegossen, da war es vorbei mit Erkenntniß, Besinnung und gesundem Menschenverstand und der blinde Uebermuth, der Rausch, der Wahnsinn herrschte souverain. Es änderte Nichts hieran, daß er zeitweise Männer, denen er gerade sein launisches Vertrauen schenkte, glauben zu machen suchte, es sei wenigstens noch immer Methode in dieser Welteroberungstollheit.

Einer dieser Vertrauten, der General und Diplomat Narbonne, auf welchen Napoleon in der Zeit von 1809 bis 1813 große Stücke hielt und mit dem er viel verkehrte, hat uns neben anderen Aufschlüssen auch den gegeben, daß alle Gründe, welche der Kaiser für den Bruch mit Rußland angeführt, von ihm selbst als bloße Scheingründe anerkannt worden seien, während er als den wahren seine Absicht erklärt habe, die „dräuende Rivalität, die er von Seiten Rußlands für den Westen von Europa voraussah, noch bei seinen Lebzeiten niederzutreten, da sie ihm zu furchtbar für Jeden, der Nichts weiter als sein Sohn und Erbe." Der wahrste Grund des russischen Krieges war aber ganz unzweifelhaft der tollgewordene Napoleonismus, die delirirende Verschlingungswuth. Im

Digitized by Google

März von 1812 überschüttete der Empereur den Grafen Narbonne mit einer genialisch blitzenden Kaskade von Motiven zum Feldzug nach Rußland. Der Graf nahm sich heraus, sanft auf die Gefahren des gigantischen Unternehmens aufmerksam zu machen, von Rußlands räumlicher Unermeßlichkeit und barbarischer Volksart sprechend. Napoleon, eine Zornwallung unterdrückend, entgegnete: „Ah, Sie haben sich durch Märchen, wie die Emigranten solche über Rußland erzählen, verwirren lassen. Alles das wird vor den Thatsachen verschwinden. Barbarische Völker sind abergläubisch und haben einfache Vorstellungen. Hab' ich erst auf das Herz des russischen Reichs, auf das heilige Moskau einen entscheidenden Stoß geführt, so ist mir sofort jene blinde Masse überliefert, welcher es an aller Spannkraft fehlt." (Wie wenig kannte der Eroberer dieses „barbarische" Volk!) „Was Alexander angeht, ich kenne ihn, ich habe ihm imponirt. Das wird wieder so kommen." (Wie wenig kannte er den Czaren!) „Man muß durch einen großen und kühnen Effekt auf seine Einbildungskraft wirken, dann wird er zu mir zurückkehren. Vielleicht daß er schon nachgibt, wenn er die unerhörte Rüstung sieht, die ich aufbringe, und die europäische Musterung, welche ich in Dresden abzuhalten gedenke, bevor ich ihm mein Ultimatum zugehen lasse. Wenn aber nicht, nun wohlan, so mögen die Geschicke sich erfüllen" — (wieder mal das Bimbambum des Bulletinismus!) — „und Rußland zermalmt werden unter dem Haß, welchen ich gegen England hege. Rußlands Barbarei ist nur eine weitere Garantie unserer organisatorischen und taktischen Ueberlegenheit, und was die Unermeßlichkeit des Landes betrifft, so haben wir nur desto mehr Stationen durch Siege zu bezeichnen. An der Spitze von 400,000 Mann, deren Verpflegung gesichert ist" — (was log sich dieser Mensch nicht Alles vor!) — „mit einem Heermaterial und einer Ausrüstung, wovon kein zweites Beispiel vorhanden, mit polnisch-lithauischen Korps als Reserven auf unsern Flanken" — (Spiegelfechterei! er ließ es sich ja angelegen sein, in Wilna die Polen so abzukühlen, daß ihnen alle Lust verging, sich für ihn zu opfern) — „fürchte ich durchaus Nichts von diesem langen, steppenumsäumten Wege, an dessen Ende die Eroberung und der Friede winken" ... Hier hielt er eine Weile inne. Dann leuchtete sein Auge von verstärktem Feuer, weil er hinter dem in Gedanken eroberten Rußland bereits ein weiteres, noch glänzenderes Ziel der Eroberung lockend schimmern sah, welches in den Träumen seines Kaiserwahnsinns häufig wiederkehrte: — Indien. So sagte er denn an jenem Tage zu Narbonne: „Der lange Weg durch Rußland ist ja der Weg nach Ostindien. Alexander der Große war ebenso weit gezogen als von hier nach Moskau, um an den Ganges zu gelangen" — (will sagen

Digitized by Google

an den Indus). „Seit der Belagerung von St. Jean d'Acre denke ich an einen Zug nach Indien. Ohne den englischen Korsaren" — (will sagen Sir Sidney Smith) „und den französischen Emigranten, welche das Feuer der Türken leiteten und mich im Verein mit der Pest zur Aufhebung der Belagerung nöthigten, hätte ich die eine Hälfte Asiens erobert und Europa im Rücken gefaßt, um die Throne von Frankreich und Italien einzunehmen. Jetzt muß ich von dem äußersten Ende Europa's her Asien im Rücken fassen, um England dort zu erreichen. Der Feldzug nach Indien ist vielleicht weniger anstrengend als der, welcher in drei Monaten unserer wartet. Moskau liegt 3000 Kilometres von Paris und unterwegs werden wohl einige Schlachten geschlagen werden. Nehmen Sie nun an, Moskau sei genommen — und wir werden es nehmen — Rußland sei damit niedergeworfen, der Czar ausgesöhnt oder getödtet in irgendeiner Palastrevolution, vielleicht ein neuer und abhängiger Thron aufgerichtet, und dann sagen Sie mir, ob es einer von Tiflis aufbrechenden großen Armee von Franzosen und Hülfstruppen nicht möglich ist, bis an den Ganges vorzudringen? Die bloße Nähe einer französischen Streitmacht würde genügen, in ganz Indien das Gebäude kaufmännischer Macht und Größe zu Falle zu bringen. Allerdings wäre dies das riesenhafteste Unternehmen des 19. Jahrhunderts; aber es ist ausführbar und dadurch würde Frankreich zugleich die Unabhängigkeit des Abendlandes und die Freiheit der Meere erobern." Als Graf Narbonne schwieg, durch diesen Strom von kolossalen Plänen, stolzen Hoffnungen und elenden Sophismen mehr verwirrt als überzeugt, fügte Napoleon noch hinzu: „Täuschen Sie sich nicht: ich bin ein römischer Kaiser, ich gehöre zu dem besten Geschlecht der Cäsaren, zu dem, welches schafft und gründet." Vanitas vanitatum! Narbonne nahm von dieser Unterredung eine Empfindung mit fort, als ob er „zwischen Pantheon und Bedlam" gestanden [9]).

Derweil der Napoleonismus in der Wirklichkeit also gierig schluckte und schlang und in Gedanken künftige Verschlingungen vorwegkostete, war in Deutschland die Stimmung seit dem wiener Frieden immer trüber und hoffnungsloser geworden. Hellste Geister freilich, welche sich die Klarheit ihres Blickes durch die Wallungen des Herzens nicht beeinträchtigen ließen, begannen nur um so entschiedener zu hoffen, je toller der Napoleonismus rumorte. Aber solcher alle Für und Wider unbeirrbar-besonnen Ab-

9) Muralt, Hans v. Reinhard, 201. Mém. et Corresp. du r. Joseph, VII, 429, 435; IX, 342. Villemain, Souvenirs contemporains, tom. I (Bruxelles 1854), p. 114, 115, 122, 123 seq. (Villemain war ein vertrauter Freund Narbonne's.)

Digitized by Google

wägender gab und gibt es allzeit und überall Wenige. Die Mehrzahl der deutschen Patrioten überließ sich einer düsteren Verzweiflung an der Möglichkeit, das Joch der fremden Zwingherrschaft zu zerbrechen. Die Bravsten ließen aber deßhalb weder Geist noch Arme rasten. Da waren Napoleonhasser, die keine Mühsal, keine Gefahr scheuten, um überall mitdabeizusein, wo es ein Fechten gegen den Weltdespoten gab. Ein Typus dieser deutschen Fechter, und zwar ein herrlicher, war jener Leo von Lützow, ein jüngerer Bruder des nachmals berühmten Freischarenführers, welcher Leo i. J. 1806 im preußischen, i. J. 1809 im östreichischen Heer gegen die Franzosen stritt, nach dem wiener Frieden nach Spanien eilte, um dort gegen Napoleon zu fechten, i. J. 1811 in Folge der Kapitulation von Valencia gefangen ward, aber der Gefangenschaft entfloh, durch Südfrankreich, die Schweiz, Deutschland und Polen nach Rußland sich durchschlug, um mit den Russen abermals gegen den Erzfeind zu Felde zu ziehen. Andere zogen gar aus dem Leben hinaus, um dem Napoleonismus zu entrinnen, an dessen erfolgreiche Bestreitung sie nicht mehr zu glauben vermochten. So der arme geniale Heinrich von Kleist, ein theuerstes Opfer dieser schmerzen- und opferreichen Zeit. Er hatte seine zornsprühende „Hermannsschlacht" gedichtet, um mit dem Waffengedröhne dieses wundersam beziehungsreichen Dramas die Deutschen in die Waffen gegen den neuen Zwingherrn zu rufen. Umsonst. Er hatte den Racheschrei der „Germania an ihre Kinder" erschallen lassen. Vergebens. Da gab er, verzweifelnd an der Welt, an seinem Volk und an sich selbst, am 21. November 1811 unter den düstern Föhren des Wanseeufers zwischen Berlin und Potsdam erst — ein furchtbares Manneswort einzulösen — seiner unheilbar kranken Freundin Adolfine Vogel und dann sich selber den Tod, der patriotische Werther Deutschlands, welcher leider keinen Göthe gefunden hat.

Unter den hoffenden und strebenden Vaterlandsfreunden waren auch solche, die ihr Vertrauen auf Rußland setzten und zum Vermittler zwischen dem Czaren und dem deutschen Patriotismus einen Prinzen ausersehen hatten, welchen Stimmung und Begabung allerdings zu einer solchen Rolle befähigten: — den uns wohlbekannten Prinzen Eugen von Würtemberg, welcher, mit dem russischen Kaiserhause nahverwandt, ungeachtet seiner Jugend bereits schöne Proben von kriegerischem Talent, politischer Einsicht und mannhafter Gesinnung gegeben hatte und dermalen in der Walachei unter Kutusow eine russische Division mit großer Auszeichnung führte. Die deutschen Patrioten übersahen nur, daß der treffliche Prinz am allerwenigsten geeignet war, den Czaren für die Sache Deutschlands zu gewinnen, weil ja — wir hörten, warum — Alexander sein Leben-

Digitized by Google

lang seinen Vetter mit ebenso unverdientem als nachtragendem Argwohn betrachtete. Sie knüpften überhaupt — der Prinz nannte sie deßhalb seine „phantastischen Gönner“ — allerhand weitaussehende Plane an die Person Eugens, Plane, deren Kern sichtbar wird, wenn wir hören, daß die „Gönner“ an den Prinzen in die Walachei schrieben: „Bald erhebt sich aus den Trümmern des gesunkenen Vaterlandes ein neues deutsches Reich, dessen Schwertführer zu sein dem einzigen militärisch wirkenden deutschen Fürsten gebührt, den wir jetzt noch als uns angehörig betrachten können.“ Es handelte, d. h. es redete sich um nichts Geringeres, als dem Prinzen die kriegerische Diktatur in Deutschland zu verschaffen. Das Wie? scheint freilich ganz nebelhaft geblieben zu sein.

Aber auch Männer, die keine Nebler waren, gehörten zu dieser Zeit zu den Hoffenden. So der Freiherr vom Stein, der scharfen Blickes in die deutschen Zustände hineinsah. Auch er erwartete das Heil von einem deutschen Diktator. „Der allgemeine Unwille — schrieb er im Oktober von 1811 — hat in Deutschland die Bande gelöst, die den Unterthanen an den Fürsten knüpfen; er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die, nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch die Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sklaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Unterthanen eine hinfällige Existenz erbetteln. Die Individualität der Fürstenhäuser selbst ist herabgekommen; durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige, kriechende Selbstsucht. Daher entsteht der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft, Nationalität gegründet, und jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein.“ In demselben Briefe sprach Stein seine Ansicht aus, Deutschlands Befreiung sei ohne Oestreichs Mitwirkung nicht zu erreichen, da „dieses allein durch Streitkräfte und Einfluß auf das südliche Deutschland zu wirken“ vermöge. Im Uebrigen war er überzeugt, daß es wohl möglich sein werde, die „schändlichen Sklavenfesseln zu zertrümmern“, und zwar darum, weil der Napoleonismus sich gebarte, wie er that. „Das Ganze — so zeichnete Stein den Kaiserwahnsinn — beruht auf roher Kraft und dem Druck jeder Art. Napoleons Bemühen ist nicht, „„das Kaiserthum den Nationen einzuzaubern,““ wie es das fünfzigjährige Bestreben des Augustus war; er läßt vielmehr keine Gelegenheit unbenutzt, um durch höhnenden Uebermuth, durch rauhe Formen, durch Kränkung jedes edlen Gefühls und Störung jedes Zwecks des Eigennutzes den Druck des durch ihn herbeigeführten Zustandes unerträglich zu machen. Diese Handlungsweise wirkt wohlthätig; sie erhält in den Menschen einen regen Unwillen, ein

Digitized by Google

Streben nach dem Zerbrechen der Fesseln und verhindert das Versinken in Todesschlaf[10]). "

Zweites Kapitel.

Dresden und Wilna.

„Kometen winken, die Stund' ist groß!" hat im Rückblick auf das Kometenjahr 1811 Wolfgang der Große in des „Epimenides' Erwachen" gesungen, als seine olympische Ruhe vom gewaltigen Sturm der Zeit zwar nicht angefaßt, aber doch gestreift wurde. In Wahrheit, dieses Jahr 1811 war so eine Epoche, wo jenes unbestimmte Etwas in der Luft liegt, wodurch in der moralischen Welt große geschichtliche Schicksalswendungen sich ankündigen, wie in der physischen der Gewittersturm die bange Schwüle als seine Botin vor sich hersendet. Hat nicht einer der schärfsten, feinsten und freiesten Geister, welche jemals über Menschliches, Göttliches und Teuflisches nachgedacht, hat nicht Niccolo Machiavelli keinen Anstand genommen, seinen Glauben zu bekennen, daß es Vorzeichen gäbe und daß dieselben dem Menschengeschlecht zur Warnung kämen, damit es sich auf nahende Stürme gefaßt machte? Hat nicht zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Völkern das Erscheinen eines Kometen für ein bedeutungsvollstes Omen gegolten? Ist doch sogar aus dem alten Anahuak in der Neuen Welt die Ueberlieferung auf uns gekommen, daß in den letzten Jahren vor der Ankunft der spanischen Conquistadoren, welche „auf vierfüßigen Schlangen ritten und Blitz und Donner in den Händen trugen," Se. aztekische Majestät der „Emperador" Montezuma sammt seinem Staatsrath und Konsistorium und sammt der ganzen Bevölkerung seiner prächtigen Hauptstadt Tenochtitlan mit schreckensvollen Ahnungen erfüllt worden seien, weil jedes dieser Jahre durch das Erscheinen eines Kometen bezeichnet wurde[11]). Begreiflich daher, daß die gequälten Menschen zu dem gewaltigen Wandelstern bänglich aufstarrten, welcher i. J.

---

10) General v. Clausewitz, Hinterlass. Werke, 2. A. VII, 36. Bülow, Heinrich v. Kleists Leben und Briefe, 74 fg. 280 fg. Herzog Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 239, 284. Hormayr, Lebensbilder, Urkundenbuch, I, 244 — 246.

11) Macchiavelli, Discorsi sopra Livio, l. I, c. 56. Prescott, Hist. of the conquest of Mexico, l. II, c. 6.

Digitized by Google

1811 seine rothe Ruthe aus dem nächtlichen Firmament herausstreckte, und zu einander sagten: Das bedeutet Etwas! Es wird etwas Großes vorgehen in der Welt, etwas Absonderliches, Schreckliches, Ungeheures ... Und diesmal bewahrheitete sich der Volksglaube. Denn noch hatte sich der Kometenweinmost von 1811 nicht in den Fässern geklärt, als der „Kaiser des Okcidents" schon seine zahllosen Streiterscharen in Bewegung setzte, um den „Kaiser des Orients" anzufallen, und die Völker Europa's mit Staunen und mit Zagen, aber auch da und dort mit geheimer Hoffnung des Aufeinanderplatzens der beiden Kolosse harrten.

Der Zerfall der napoleonisch-alexandrischen Freundschaft und das Ausdemleimgehen der französisch-russischen Allianz schrieb sich, wie wir bemerkten, nicht von Heute und nicht von Gestern her. Der Czar hatte schon bald nach den Tagen von Tilsit die Wahrnehmung machen müssen, daß er bei der Art und Weise, wie sein imperatorischer Herr Bruder und Freund bei Verwirklichung des tilsiter Weltvertheilungsplanes vorging, zu kurz käme. Außerdem war schon das Bestehen des Herzogthums Warschau, diese beständige Drohung einer Wiederherstellung Polens, ein scharfer Stachel in seiner Seite. Ein um so schärferer, als im J. 1809 und noch im folgenden Napoleon wirklich ab und zu mit dem Gedanken umging, Polen wieder herzustellen und etwa seinen Schwager Murat oder den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme dort zum König-Präfekten zu bestellen [12]). Der Czar bestand fest und nachdrücklich darauf, daß den polnischen Hoffnungen, welche die Vergrößerung des Herzogthums Warschau durch den wiener Frieden gesteigert hatte, ein für alle Mal der Riegel gestoßen würde. Dies sollte mittelst eines Vertrags geschehen, zu dessen Abschluß Napoleon seinen Gesandten Caulaincourt ermächtigte und welcher am 5. Januar wirklich von diesem in Petersburg abgeschlossen wurde, festsetzend, daß das Königreich Polen niemals wiederhergestellt, ja sogar der Name Polen aus allen öffentlichen Akten verbannt und überhaupt nicht mehr genannt werden sollte — („L'empereur Napoléon, schrieb Champagny an den russischen Staatskanzler Rumänzow, approuve que les mots de Pologne et de Polonais disparaissent non seulement de toutes les transactions publiques, mais même de l'histoire" [13]). Allein der

---

12) Die diplomatischen Agenten Englands, in der Regel mit scharfem Verstand und schwerem Gold ausgerüstet, scheinen zuerst von diesen Absichten Napoleons in Betreff Polens Witterung erhalten zu haben. S. d. bezüglichen Depeschen aus Konstantinopel bei Robert Adair, Negotiations for the peace of the Dardanelles, I, 273; II, 212

13) Smitt, Zur nähern Aufklärung über den Krieg von 1812, nach archivalischen Quellen, 135. Smitt's Buch gehört ohne Frage zu den bedeutendsten

Digitized by Google

französische Machthaber verzögerte seine Sanktion dieses Vertrags und verweigerte sie zuletzt geradezu, weil inzwischen aus Petersburg von kundiger Hand der Wink gekommen, daß auf die Werbung um die Großfürstin Anna nur ein zierlichst geflochtener Korb in Aussicht stände. Bevor der Korb eintraf, warb Napoleon rasch um die östreichische Erzherzogin; aber er hätte nicht sein müssen, der er war, wenn er es dem Czaren nicht tief ins Kerbholz gegraben, daß man den Gedanken gewagt, ihn bekorben zu wollen. Von da ab war es Wissenden und Denkenden klar, daß die große europäische Gefahr, die „Freundschaft" zwischen Napoleon und dem Alexander, im Schwinden und Verschwinden begriffen sei. Die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg in das Empire trieb den Keil weiter

---

Werken über den russischen Krieg. Diese sind von französischer Seite Chambray, „Histoire de l'expédition de Russie"; von deutscher Herzog Eugen v. Würtemberg, „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812", General Clausewitz, „Der russische Feldzug von 1812" (Hinterl. Werke, 2. A. VII, 1 fg.), General Wolzogen, „Memoiren" (freilich zu sehr Oratio pro domo), und Bernhardi, „Denkwürdigkeiten des Generals Toll" (I und II); von englischer Seite Sir Robert Wilson, „Secret history of the Russian campaign of 1812" (deutsch 1861); von russischer Generalmajor Bogdanowitsch, „Geschichte des Feldzugs im Jahre 1812 nach den zuverlässigsten Quellen" (deutsch v. Baumgarten, 1863, 3 Bde.). Dieses Buch leistet Alles, was man von einem „auf allerhöchsten Befehl" geschriebenen billiger Weise erwarten kann. Es ist sehr reich an archivalischem, bislang zum Theil noch unbekanntem Material. Die allerunterthänigsten Schnörkel, welche der Verfasser gelegentlich anzubringen sich bemüssigt fand, kann man ja wegdenken und die Lücken, welche höfisches Verschweigen oder Vertuschen in die Darstellung brachte, kann der Kundige von anderwärtsher leicht ausfüllen. Was die bekannten Bücher der Franzosen Ségur und Fain über den russischen Feldzug angeht, sowie den betreffenden Band von Thiers' Kaisergeschichte, so bringen zwar alle Drei manche dankenswerthe Einzelnheit bei; aber alle Drei gehören im Ganzen und Großen doch weit mehr in das Gebiet der napoleonischen Mythologie und Heroologie als in das der Geschichte. Die russische Mythologie und Heroologie von 1812 ihrerseits hat in dem General Michailowskij-Danilewskij einen Darsteller gefunden, welcher die französischen Mythographen an Unzuverlässigkeit noch übertrifft. Willkommene Beiträge zur Geschichte des russischen Feldzugs bieten die 1862 erschienenen Aufzeichnungen der beiden würtembergischen Veteranen K. v. Suckow („Aus meinem Soldatenleben") und C. v. Martens („Vor fünfzig Jahren; Tagebuch m. Feldzugs in Rußland"), welche Beide als junge Offiziere den furchtbaren Zug mitgemacht haben. Ihre Erinnerungen sind, zusammengehalten mit älteren Veröffentlichungen von Mithandelnden (General Löwenstern, General Hofmann, General Röder, Loßberg u. A.) besonders geeignet, uns die menschliche (oder, wenn man will, die unmenschliche) Seite des ungeheuren Unternehmens nahezubringen. Ich bemerke ein für alle Mal, daß sämmtliche Zahlenangaben im Text, es würde denn eine andere Quelle ausdrücklich genannt, auf Chambray und Bogdanowitsch sich stützen.

Digitized by Google

in die Spalte. Der Czar protestirte lebhaft gegen diese Beraubung eines ihm verwandten Fürstenhauses, was aber Nichts bewirkte, als daß Minister Champagny in Paris zum russischen Gesandten Kurakin sagte: „Karl der Große, der Vorgänger Napoleons des Großen, hat ja auch Oldenburg und die andern Landschaften dort herum in Besitz gehabt. Uebrigens können kleine Staaten ihre Selbstständigkeit nicht bewahren, sobald diese dem Vortheil der Großmächte zuwider ist. Die letzteren gleichen reißenden Strömen, die Alles auf ihrem Wege mit sich fortschwemmen und verschlingen." Die Verschlingungspraxis kramte also ganz naiv ihre brutale Theorie aus. Der Czar war um eine Antwort auf diese Abfertigung seines Protests nicht verlegen. Er ließ seinen Handels-Ukas vom 31. Dezember 1810 ausgehen, kraft dessen Kolonialwaaren unter neutraler Flagge in den russischen Häfen zugelassen wurden, dagegen die Einfuhr ausländischer Manufakturwaaren mittelst eines neuen Zolltarifs sehr erschwert ward. Napoleon tobte und wetterte, das sei eine Begünstigung der Engländer und zerstöre Rußlands Handel mit Frankreich, und er hatte recht: — der in Rede stehende Ukas war in der That ein derber Schlag auf das Ungethüm Kontinentalsystem, von welchem sich Rußland schlechterdings losmachen mußte, wenn es nicht ökonomisch zu Grunde gehen wollte. Der Empereur schalt und drohte, der Czar sprach mittelst Depesche des Kanzlers Rumänzow seinen festen Entschluß aus, bei den angeordneten Handelsmaßregeln zu beharren, weil „es seine Pflicht, seiner Unterthanen Wohlfahrt zu fördern." Dem Kanzler mag freilich diese Depesche, die ein Schritt mehr gegen den Krieg zu war, schwer genug von der Hand gegangen sein; denn er war ein fanatischer Napoleonbewunderer und so ganz französirt, daß er das Bündniß mit Frankreich um jeden Preis erhalten wissen wollte, ja daß er unumwunden bekannte, „er sähe nicht ein, was es schaden könnte, wenn man, um Napoleon zu willfahren, französische Besatzungen und französische Zollwächter in die russischen Seestädte aufnähme." Alexander aber sah mit anderen Augen und zwar, wie man zu sagen nicht unterlassen darf, mit Augen, wie sie dem Beherrscher eines großen Reichs ziemten. Das Jahr 1812 war überhaupt wie die größte Prüfung so auch der eigentliche Glanzpunkt seiner Regierung. Daß er, obgleich keineswegs nach dem Krieg begierig, damals fest und folgerichtig geblieben, das ist sein weltgeschichtliches Verdienst. „Ich will den Krieg nicht," äußerte er zu Anfang des Jahres 1811 gegen Caulaincourt — welcher als ebenfalls gegen den Krieg gestimmt oder, wie sein Gebieter sagte, als „russifizirt" bald darauf aus Petersburg abberufen und durch Lauriston ersetzt wurde — „ich gebe Ihnen mein Wort darauf; ich fürchte ihn und er kreuzt

Digitized by Google

meine Absichten. Zwingt man mich jedoch dazu, so werde ich ihn energisch und verzweifelt führen."

Die Sache lag also, kurz gesagt, so: der Napoleon wollte den Alexander verschlingen und der Alexander wollte sich nicht nur nicht von dem Napoleon verschlingen lassen, sondern entwickelte gerade zu dieser Zeit seinerseits selber einen wahrhaft russischen Appetit. Hatte er nicht nach einander das preußische Bialystok, das schwedische Finnland — einen tüchtigen Brocken fürwahr! — und das östreichische Tarnopol verschlungen? War er nicht dermalen noch emsig beschäftigt, drunten an der Donau türkische Provinzen zu verschlucken? Er brachte freilich deren nicht so viele hinunter als er wünschte, weil der Krieg mit Frankreich die Mahlzeit unterbrach. Indessen war es doch kein Geringes, daß er, nachdem Kutusow die Türken bei Slobodsei geschlagen — („Conçoit-on ces chiens, ces gredins de Turcs, qui ont eu le talent de se faire battre de la sorte!" donnerte der Schlachtenmeister in Paris) — inmitten der beginnenden Bedrängnisse des französischen Einbruchs die Türken zum Frieden von Bukarest (12. Mai 1812) zu nöthigen vermochte, wodurch die Gränze des „heiligen" Rußlands vom Dnjester bis zum Pruth und zur Donau vorgeschoben und obendrein eine Armee mehr gegen Napoleon verfügbar wurde. Dieser hatte demnach guten Grund zum Donnerwettern gegen „diese Hunde von Türken"; allein die armen Türken waren so oft von ihm belogen und betrogen worden, daß sie sich gleichwenig aus seinem Lächeln wie aus seinem Grollen machten und mit verzeihlichem Behagen zusahen, wie die beiden größten Verschlinger in der Christenheit ungeheuer sich abmühten, einander selber zu verschlucken.

Schon im Dezember von 1810 begann der französische Machthaber seine auf Rußland zielenden Kriegsrüstungen damit, daß er in Frankreich selbst die Rekrutenquote für 1811 im Betrage von 80,000 Mann unter die Waffen rief und die Besatzung von Danzig verstärkte. Im Frühjahr und Sommer von 1811 wurde mit den weiteren Vorbereitungen so energisch vorgegangen, daß zu Ende des Jahres Napoleon mit Hinzurechnung der rheinbündischen Kontingente bereits an 240,000 Mann in Deutschland und im Herzogthum Warschau schlagfertig hatte. Trotzdem hätte er den Krieg gern noch länger hinausgeschoben. Theils weil die Rüstungen noch lange nicht so weit gediehen waren, um mit zermalmender Macht auftreten zu können, theils weil sich die Tag für Tag aus Spanien kommenden Warnungen selbst einem Kaiserwahnsinnigen so sehr aufdrangen, daß er wünschen mußte, erst dort ein Ende zu machen, bevor er sich anschickte, nach Rußland und von Rußland aus nach Indien zu marschiren. Aber der Kaiserwahnsinn trug es schließlich doch über alle Bedenken davon.

Digitized by Google

Er ließ die Wunde im Südwesten bluten und stürzte sich gierig dem Nord-Osten entgegen. Wenn Napoleon noch irgend einer Warnung zugänglich gewesen wäre, hätte es ihn stutzig machen müssen, daß sogar ein Mensch vom leichtfertigsten Schlage, wie sein Bruder, der Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme war, ihm zu Ende des Jahres 1811 eindringlich vorstellte, daß die Stimmung in Deutschland die ungünstigste sei, und zwar „nicht allein aus Haß gegen die Franzosen und aus Ingrimm über die Fremdherrschaft, sondern auch und noch mehr, weil die Ueberladung mit Steuern, Kriegskontributionen, Quartierlasten und Plackereien aller Art, verbunden mit dem Ruin des Handels und Verkehrs, die Bevölkerungen, denen man Alles genommen hat, in eine Verzweiflung hineintreibt, welche zu befürchten ist." Aber zu dieser Zeit, wo Jérôme also warnte, war das russische Abenteuer schon unwiderruflich beschlossen. Denn schon am 15. August von 1811 hatte in den Tuilerien eine jener napoleonischen Explosionen stattgefunden, welche der Welt anzukündigen pflegten, daß der Napoleonismus das Schlachtroß zu besteigen im Begriffe sei. Lauriston hatte aus Petersburg geschrieben, daß der Czar durchaus nicht nachgiebig gestimmt wäre, und daraufhin überschüttete der Empereur den russischen Gesandten Kurakin mit Vorwürfen und Drohungen. „Was will Ihr Kaiser mit seinem Protest gegen die Reunion Oldenburgs mit meinem Reiche? Der Herzog von Oldenburg hat sich durch Gestattung des Schleichhandels in seinem Lande gegen mich als Protektor des Rheinbundes versündigt. Kraft eines alten deutschen Rechts hätte ich ihn ächten können .... Rußland möchte das Herzogthum Warschau haben; aber ich trete keine Fußbreite von meinem Gebiete ab, gebe Polen niemals her, niemals! ... Ich will den Krieg nicht, aber Ihr Gebieter rüstet und so muß auch ich rüsten ... Ich will Polen nicht herstellen; aber wenn Krieg wird, soll die Wiederherstellung Polens mein Erstes sein ... Wissen Sie, daß ich binnen zwei Jahren 600,000 Mann gegen Sie marschiren lassen kann? Und wo sind Ihre Verbündeten? Etwa Oestreich, dem Sie 1809 eine Provinz abgenommen? Oder Schweden, dem Sie Finnland geraubt? Oder Preußen, dem Sie im J. 1807, obgleich sein Alliirter, ebenfalls eine Provinz entrissen haben? Der Kaiser Alexander mag das ganze Elend verantworten, welches über Europa hereinbrechen wird." Man diplomatisirte zwar noch monatelang hin und her, weil hüben und drüben die Rüstungen noch unvollendet waren. Auch wollte Napoleon nicht in Rußland einbrechen, bevor der Sommer von 1812 begonnen hätte, weil er erst dann für das Hunderttausend seiner Rosse und für das mitzuführende Schlachtvieh ausreichendes Grasfutter vorzufinden hoffte. Indessen schon am 12. Januar meldete Kurakin aus Paris: „Der Krieg ist un-

Digitized by Google

zweifelhaft beschlossen. Die Rüstungen sind beendigt, die Märsche heben an. Der Kriegsminister hat zu einem Vertrauten gesagt, man sei noch nie auf einen Krieg so gut vorbereitet gewesen wie auf diesen." Der Schlachtenmeister selber war dieser Ansicht. Seine Zurüstungen überblickend, äußerte er selbstzufrieden: „Mit solchen Hülfsmitteln überwindet man alle Hindernisse" (avec de tels moyens nous dévorerons tous les obstacles). Von der Riesenhaftigkeit dieser Hülfsmittel gibt schon der Umstand eine Vorstellung, daß, abgesehen von den mehr als 100,000 Kavallerie- und Artilleriepferden, welche Napoleon über den Niemen führte, zur Fortschaffung des Proviants für die Armee 6000 Wagen mit 20,000 Pferden und 10,000 Fuhrknechten bestimmt waren und daß diese Anzahl als eine ganz unzulängliche sich erwies ...

Maßen der umgekehrte, d. i. von Westen nach Osten seine Heerlawine wälzende Attila nicht nur durch Deutschland marschiren mußte, sondern auch etliche 130 bis 150,000 Deutsche in seiner Armeerechnung angesetzt hatte, war es geboten, vor dem Zug nach Rußland mit den deutschen Kabinetten sich auseinander zu setzen. Was die rheinbündischen Satrapen anging, so genügte ein einfacher Befehl, ihre Kontingente schlag- und marschfertig zu halten, welcher Befehl mit Beeiferung vollzogen ward. Mit Preußen und Oestreich wurden besondere Verträge abgeschlossen. Niemals vielleicht hat sich ein Staat in so kläglicher Lage befunden, wie Preußen, das zerstückte, unerhört überlastete, im J. 1811. Eingeklemmt zwischen zwei Kolosse, mußte es sozusagen mit gefesselten Armen und Beinen erwarten, durch den bevorstehenden Zusammenstoß dieser Kolosse jämmerlich zerquetscht zu werden. Selbst ein ganz anderer König als Friedrich Wilhelm der Dritte mußte von diesem Vernichtungsvorgefühl zu Boden gedrückt werden und es ist nur gerecht, zu sagen, daß viele von den späteren Verfehlungen des Monarchen sich aus dem unsäglich bittern Nachgeschmack erklären lassen, welchen die Hefen des Unglücksbechers, die er in den Jahren 1811 und 1812 zu kosten hatte, in seiner Seele zurückließen. Der König gab sich anfänglich dem eiteln Glauben hin, der Krieg werde sich vermeiden lassen und er selber im Stande sein, den Vermittler zwischen Napoleon und Alexander zu machen. Im Mai 1811 schrieb er an den Letztern, er sei überzeugt, daß der französische Kaiser den Krieg nicht wolle, und daß es von dem Czaren abhänge, den Kampf zu vermeiden — („Je me tiens assuré que l'empereur des Français ne veut point la guerre, et il me semble aussi qu'il ne dépendrait que de V. M. impériale de l'éviter"). Alexanders Antwort (vom 18. Juni) war sehr kurz und kalt, sogar ziemlich patzig und grob („il n'est pas raisonnable de me supposer l'envie de troubler la paix") und

Digitized by Google

lehnte die preußische Vermittlung stillschweigend ab. Auch die Bemühungen Friedrich Wilhelms um ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland, im Herbst von 1811 durch Scharnhorst persönlich in Petersburg unterstützt, hatten keinen Erfolg. Die deutschgesinnten Männer in Preußen, die Blücher, die Scharnhorst, die Gneisenau und ihre Mitstrebenden hatten ihrerseits, sowie der Zwist zwischen Napoleon und Alexander zu drohen begonnen, ihre Hoffnung auf das Schwert gesetzt und stimmten und handelten für einen Verzweiflungskrieg, der wie der spanische „bis zum Messer" gehen sollte. „Mein Plan — schrieb Gneisenau im Juli 1811 aus Berlin — geht dahin, dem Krieg einen insurrektionellen Charakter zu geben und alle Streitkräfte des Landes zu entwickeln. Lähmt uns nicht die Schwäche, so soll die Welt erstaunen, mit welchen Kräften wir auftreten werden." Sodann im August: „Wenn unser König sich nur entschließen möchte, sogleich jetzt zu seiner Vertheidigung die passendsten Mittel anzuwenden, so wären wir wahrlich in einer glänzenden Lage. Wir haben in diesem Augenblick 124,000 Mann völlig ausgerüstet und können hoffen, das ganze Land unter die Waffen zu bringen." Und in demselben Brief (an den Grafen Münster): „Ich kann Ihnen jetzt die Nachricht geben, daß der König entschlossen ist." Es schien so und der französische Gesandte Marsan hatte Veranlassung, aus Berlin über die drohenden Rüstungen Preußens nach Paris zu berichten. „Sie rüsten also?" fragte er den Staatskanzler Hardenberg. „Allerdings und warum sollten wir nicht, da Alles um uns her ein Gleiches thut?" — „Aber was wollen Sie denn mit Ihren Truppen machen?" — „Mit dem Degen in der Hand sterben und niemals mit Schande zu Grunde gehen!"

Aber, ach, nicht ohne Grund hatte Gneisenau Besorgnisse vor der „Schwäche" gehegt. Die Schwäche hieß Friedrich Wilhelm, welcher, überhaupt nicht der Mann, einen Krieg im spanischen Styl zu begreifen, geschweige zu führen, durch die kaltselbstsüchtige Ablehnung seines Allianzantrags von Seiten Rußlands in völlige Zaghaftigkeit geworfen ward und jetzt nur noch in einem Bündnisse mit Napoleon Rettung sah. Vergebens führte Hardenberg in einer dem König eingereichten Denkschrift den unwidersprechlichen Beweis, daß „Allianz mit Frankreich für Preußen Nichts als völlige Unterwerfung" sei und daß man daher, diesem Unglück und dieser Schmach zu entgehen, kühn Alles an Alles setzen müsse. Friedrich Wilhelm hielt nach Art von Kleinmüthigen das Kleinmüthigste eigensinnig fest, nachdem er sich einmal dazu von Jämmerlingen hatte bestimmen lassen. Es wurde jetzt in Paris um das französische Bündniß wie um eine Gnade gebettelt und mittelst demüthigster Bewilligungen der Abschluß desselben erstrebt. So wurde z. B. Blücher, auf die Forderung

Digitized by Google

der Franzosen hin, schon im Oktober von seinem Kommando in Pommern abberufen. Sie wollten keinen General in so bedeutender Stellung sehen, dessen Haß der Fremdherrschaft ein so heißer und ein so barsch ausgesprochener war. Napoleon, wahrnehmend, daß Friedrich Wilhelm gehörig mürbe, und die völlige Vernichtung des preußischen Staats auf eine gelegenere Zeit verschiebend, gewährte den erbetenen Allianzvertrag, welcher, am 24. Februar 1812 zu Paris abgeschlossen, Preußen in die Kategorie der rheinbündischen Paschaliks herabdrückte, es verpflichtete, 20,000 Mann mit 60 Geschützen zum Heerzug gegen Rußland zu stellen und überhaupt die Verfügung über seine Kräfte dem geschworenen Feinde überlieferte. „So ist also Alles vergeblich gewesen!“ schrieb der tieferschütterte Gneisenau (10. März). „Wir haben einen Unterwerfungsvertrag unterzeichnet, welcher Blut und Vermögen des Volkes fremder Willkür preisgibt. Und wenn man weiß, durch welche Personen dieses Unglück über uns gekommen ist! Ein kindisch gewordener Feldmarschall, ein altes Weib von übelm Ruf, ein durch Stupidität ausgezeichneter General, ein Hofpfaff und was sich denn sonst noch für Hundepack von den höheren Ständen an diese Koryphäen schloß, *diese* haben dem armen geängsteten König so viel von den Gefahren, denen eine Waffenerhebung gegen Frankreich ihn bloßstellte, so viel von dem Unglück, das dadurch über das Volk komme, und so viel von den Vortheilen, die ein Bündniß mit Frankreich herbeiführen könne, vorgeredet, daß er sich zuletzt zu dieser Meinung hinneigte.“ Die Kalkreuthe und Köckeritze und wie sonst alle die Heulbrüder und Angstweiber in der Umgebung des Königs Infinitiv hießen, hatten es also wiederum über die Thatmänner davongetragen. Und doch hätte eine verzweifelte Anstrengung zu Anfang des Jahres 1812 dem preußischen Volk nicht mehr, sondern eher weniger gekostet, als ihm die Anstrengung von 1813 kostete, besonders wenn man die furchtbaren Opfer hinzurechnet, welche ihm der napoleonische Heereszug nach Rußland auferlegte. Wie aber die Franzosen den Allianzvertrag mit Preußen verstanden, drückte einer ihrer Marschälle sehr unzweideutig mit den Worten aus: „Eh bien, vous avez la *convention* et nous avons la *force*.“

Jede Hoffnung der Bessern und Besten schien gebrochen. In Preußen räumten die Franzosenfeinde das Feld. Scharnhorst legte sein Amt als Haupt des Generalstabs nieder, nachdem er jedoch, wie von einer wunderbaren Ahnung kommender Geschicke erfaßt, noch durchgesetzt hatte, daß dem lenksamen General Grawert, welcher nach dem Willen der Franzosen das nach Rußland bestimmte preußische Hülfskorps befehligen sollte, der scharfkantige York beigegeben wurde, welcher dann jenen, der erkrankte, bald im Oberbefehl ersetzte. „Mich also verlassen wollen?“ fragte

Friedrich Wilhelm den ſcheidenden Scharnhorſt, der nach Schleſien ging. „Ich kann nicht unter den Franzoſen dienen, Majeſtät.“ „Verdenk's Ihnen nicht, treuer Freund; aber mich nicht ganz verlaſſen, auf die Zukunft hoffen, kann ja beſſer werden.“ Gneiſenau nahm den Abſchied. Mit ihm Männer wie Golz, Clauſewitz, Chazot, Lützow, Dohna, an 300 Offiziere, die nicht den Franzoſen zur Seite, ſondern in Rußland oder Spanien gegen dieſelben fechten wollten. Der Freiherr vom Stein ſchrieb an Münſter (19. April): „Nun kann man in Deutſchland Nichts mehr von einer Impulſion von oben erwarten! Es mag ſein, daß Rußland den Krieg beſteht. Möge er einen glücklichen Erfolg haben oder ich mein Ende darin finden!“

Ganz ungebärdig wüthete „de old Blüchert“ über dieſe Wendung der Dinge. Er war, ſeiner Stellung in Pommern enthoben, zu Anfang des Jahres 1812 nach Berlin gekommen und ließ hier, wo die Franzoſen ganz offen die Herren und Meiſter ſpielten, den Unmuth über die „Sakerments-Welſchen“, über den „Schwerenothskerl von Bonaparte“, über all das „Dreckzeug“ von „Federfuchſern“ und „Diplomatikern“ ſo laut und heftig aus, daß den Leuten von der Sorte Köckeritz und Zaſtrow vor Schrecken und Angſt die Haare zu Berge ſtanden und daß ſelbſt Hardenberg, von dem König gar nicht zu reden, die Anweſenheit des Alten höchſt unliebſam, unbequem und gefährlich fand. Man ſuchte ihm das begreiflich zu machen; aber der Alte hörte nicht gut, wenn er nicht hören wollte. Da erinnerte man ſich bei Hofe, daß der General von 1806 her noch allerhand Forderungen an den Staat zu machen und überdies eine Vergütung ſeiner treuen Dienſte wohl verdient hätte. Der König ſchenkte ihm demzufolge das Gut Kunzendorf unfern Neiße in Schleſien, und Blücher, die ſtillſchweigende Bedingung, unter welcher dieſe Verleihung geſchah, wohl begreifend, machte ſich ſofort dahin auf den Weg. Die Zeit, welche er nicht dazu verwandte, auf ſeinem Gut nach dem Rechten zu ſehen, verbrachte er in Schweidnitz und Breslau mit Brummen und Spielen, nicht ſelten zum Entſetzen ängſtlicher Seelen in neue Anwandlungen ſeiner Berſerkerwuth von Anno 1808 zurückfallend [14]). So harrte er ſeiner Zeit. Die kam bald und fand ihn rüſtig und tüchtig und bereit, ſo daß

---

14) Bogdanowitſch a. a. O. I, 14. Smitt a. a. O. 161. Bernhardi a. a. O. I, 225. Thiers, XII, 374. Chambray, I, 109 seq. Bignon, chap. 32. Depeſche des Fürſten Kurakin vom 15. Aug. 1811, bei Bogdanowitſch, I, 31 fg. Correspondance inédite de Nap. VII, 431, 433. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. Urkdb. I, 103, 181, 183, 186, 296. Schmidt-Weißenfels, Scharnhorſt, 185. Blücher-Papiere.

Digitized by Google

mit Fug von ihm gesagt und gesungen werden konnte: — „Hei, wie der weiße Jüngling in den Sattel sich schwang!“ ...

Dem sogenannten Allianzvertrag Napoleons mit Preußen folgte ein am 14. März zu Paris mit Oestreich abgeschlossenes Bündniß, wodurch sich dieses gegen Inaussichtstellung verschiedener Vortheile zur Erhaltung der Integrität des türkischen Reiches mit Frankreich verband und zur Fortführung des Kontinentalsystems, sowie zur Stellung von 30,000 Mann mit 60 Kanonen gegen Rußland sich verpflichtete. Metternich hatte nicht ohne Mühe den Kaiser Franz zur Einwilligung in dieses Abkommen vermocht; denn es gab ja auch in Wien eine widernapoleonische Partei, welche dem Minister, der zu dieser Zeit nur in einer möglichst engen Verbindung mit Napoleon Oestreichs Heil erblickte und der sein Leben lang für deutsches Vaterlandsgefühl niemals ein Organ gehabt hat, energisch entgegengearbeitet und den Gedanken eines großen Bündnisses zwischen Oestreich, England, Rußland und Preußen schon jetzt zu verwirklichen versucht hatte [15]). Das gegen Rußland bestimmte östreichische Hülfskorps sollte der Fürst Karl von Schwarzenberg befehligen, der aber weit entfernt war, ein York zu sein.

Wie mußte es den Kaiserwahnsinn des Eroberers kitzeln, die Besiegten von Auerstädt und Jena wie die Besiegten von Marengo und Wagram als Heerfolge leistende Vasallen in die Heersäulen einzufügen, welche er gegen die Besiegten von Austerlitz und Friedland heranrollte! Mehr ein Völkerwanderungszug als ein Armeemarsch war das zu nennen und nie zuvor war ein Feldherr an der Spitze einer solchen Streitmacht ins Feld gezogen. Denn was waren die Heere der ägyptischen Pharaonen, der Könige von Assur und Persien, der römischen Cäsaren, des Hunnenhäuptlings Attila und der Mongolen-Khane, verglichen mit der Schlagfertigkeit dieser 608,000 Mann, welche mit 1336 Stücken Feld-

---

15) Einblicke in diese Betreibungen gewähren die Briefe des Generals Nugent aus dem Ende d. J. 1811 und dem Anfange d. J. 1812 aus Wien, bei Hormayr, Lebensbilder, Urkdb. I, 151 fg. Ganz lächerlich aber und von des „illustre historien“ gewohnter Unkenntniß der deutschen Verhältnisse zeugend ist es, wenn Thiers (tom. XIII, liv. 41) die widernapoleonischen Versuche, welche zur angegebenen Zeit in Wien statthatten, als Manifestationen des „deutschen Genius“ bezeichnet und behauptet, der wiener Hof habe damals die Vertreter des deutsch-patriotischen Geistes gehätschelt. Mr. Thiers geht in seiner Unwissenheit bis zur unfreiwilligen Komik fort, indem er höchst zuversichtlich erzählt (wörtlich): „Mit einer ihm sonst keineswegs eigenen Zuvorkommenheit nahm der wiener Hof die deutschen Autoren bei sich auf. Die Herren Göthe, Wieland und noch Andere waren nach Wien gezogen worden und man hatte sie dort mit außerordentlichem Eclat begrüßt“ — u. s. w. im blühenden Nonsens.

Digitized by Google

und Belagerungsgeschütz, mit 145,000 Reit- und Zugpferden gegen Rußlands Gränzen heranzogen [16])! Da waren 370,000 Franzosen, 150,000 Deutsche, 50,000 Polen, 20,000 Italiener und Illyrier, 10,000 Schweizer, etliche Tausend Holländer, Spanier und Portugiesen, 604 Bataillone Infanterie (492,000 Mann), 530 Schwadronen Kavallerie (96,000 Mann), 20,000 M. technische Truppen — in der That, es bedurfte eines Kriegskünstlers, wie es einen zweiten nicht gegeben, um auf diesem aus so vielerlei Völkerbestandtheilen zusammengesetzten Riesenheerinstrument zu spielen. Aber es sollte sich bald zeigen, daß selbst dieser Künstler diesem Instrument in die Länge nicht gewachsen war, weil das Spiel auf einem Boden vor sich ging, wo Alles, aber auch Alles und ganz insbesondere die Ungeheuerlichkeit der Maschine selber dazu beitrug, dieselbe in Unordnung zu bringen und auseinanderfallen zu machen. Was die Vertheidigungskräfte Rußlands betraf, so verhielten sie sich zu den napoleonischen Angriffskräften beim Beginn des Krieges angeblich wie 4 zu 6, in Wirklichkeit aber wie 1 zu 3. Denn obzwar die schlagfertige russische Streitmacht im Juni von 1812 nicht weniger als 480,000 Mann mit 1600 Geschützen betragen haben soll, so war doch diese Wehrkraft also über den Raum des unermeßlichen Reiches hin verstreut, daß dem napoleonischen Einbruch über die Westgränze im allergünstigsten Fall 200,000 Mann entgegengestellt werden konnten; denn auf die in den Westprovinzen formirten sogenannten Depot-Bataillone und Depot-Schwadronen, welche auf 80,000 Mann angeschlagen wurden, konnte man Anfangs gar nicht zählen. Was zunächst verfügbar, war die „erste Westarmee", 150 Bataillone, 132 Schwadronen, 18 Kosakenregimenter, 49 Batterien, im Ganzen höchstens 127,000 „Kombattanten"; ferner die „zweite Westarmee", 46 Bataillone (12 weitere stießen später hinzu), 52 Schwadronen, 9 Kosakenregimenter, 18 Artillerie-Kompagnien, zusammen 45,000 Mann; endlich die „dritte Westarmee", 54 Bataillone, 76 Schwadronen, 9 Kosakenregimenter, 164 Geschütze, im Ganzen etwas über 40,000 Mann. Die dritte dieser Armeen befehligte der General Tormasow, die zweite der Fürst Bagration, die erste der Kriegsminister Barklay de Tolly, einer der kaltblütigsten Helden, welche je den Befehls-

16) Chambray, I (die Tabellen am Schlusse des Bandes). Rechnet man aber die Korps von Victor, Durutte und Loison hinzu, sowie das von Augereau zwischen Elbe und Weichsel nachträglich formirte, welche während des Feldzugs in verschiedenen Abtheilungen nach Rußland gingen, so bringt man mit dem General Sir Robert Wilson (Geheime Geschichte des Feldzugs von 1812, S. 19) eine Gesammtmacht von 651,358 Mann mit 187,121 Pferden und 1372 Geschützen heraus.

Digitized by Google

ſtab geführt, der Sohn eines ehrſamen deutſchen Paſtors in Livland, viel mehr deutſch als ruſſiſch in Art und Sprache, durchaus ehrlich und geradaus, aber eckig und methodiſch und ſo, wie er war, von den Ruſſen als „Ausländer“ gehaßt und, weil um ſeiner am Quark in Finnland bewieſenen Tapferkeit willen ſpät befördert, wortſpieleriſch-bewitzelt („il est sorti de la boue“). Rechnet man zu den aufgeführten Streitkräften noch die 15,000 Mann, welche in Riga zuſammengezogen waren, ſo ergibt ſich, daß, Alles zuſammengenommen, die Ruſſen dem Napoleon anfänglich allerdings etwas mehr als 200,000 Mann entgegenſtellen konnten; allein Wiſſende haben nicht ohne Grund behauptet, in Wirklichkeit habe die an der Weſtgränze Anfangs in Linie vorhandene und verfügbare Macht nicht mehr als 175, höchſtens 180,000 Mann betragen [17]). Demnach hätte ſich in der That, wie ſchon bemerkt, die ruſſiſche Defenſivkraft zur franzöſiſchen Offenſivmacht im günſtigſten Falle wie Eins zu Drei verhalten. Freilich wollen Andere, ebenfalls „Wiſſende,“ behaupten, Rußland habe gegen den Weſten zu ſofort 241,000 Mann verfügbar gehabt, während nach dem Friedensſchluß von Bukareſt weitere 87,000 Mann aus den Donauprovinzen herangezogen, auch 33,000 Mann in Perſien und im Kaukaſus, 30,000 Mann in Finnland, 28,000 in Petersburg und 10,000 Mann in Moskau geſtanden ſeien. Wir ſind dermalen aber endgültig vergewiſſert, daß die Anzahl der an der Weſtgränze aufgeſtellten ruſſiſchen Truppen 175,000 Mann betrug und mit Hinzuzählung der Koſaken 193,000 Mann mit 938 Geſchützen [18]).

Im April von 1812 waren die diplomatiſchen Gaukeleien hüben und drüben erſchöpft. Man mußte zur „ultima ratio“ greifen. Napoleon verwarf das ruſſiſche Ultimatum, in welchem obenan die Räumung Preußens von franzöſiſchen Truppen gefordert war. Die Hunderttauſende des Eroberers wälzten ſich der Oder, der Weichſel und dem Niemen entgegen. Die Ruſſen rückten in ihre Aufſtellungen an der Weſtgränze des Reiches. Der Czar ſchrieb am 19. April an Barklay: „Elektriſiren Sie Ihre Seele durch das große Ziel, welchem wir zuſtreben: die Menſchheit dem Joch zu entreißen, unter welchem ſie ſeufzt, und Europa von ſeinen Ketten zu befreien.“ Zwei Tage darauf reiſ'te er ins Hauptquartier nach Wilna ab, wohin am 12. Juni der aus Prag berufene Freiherr

17) Bogdanowitſch, I, 42 fg. und die Tabellen am Schluſſe des Bandes. Herzog Eugen v. Würtemberg, Erinnerungen v. 1812, S. 8 fg. Derſelbe, Memoiren, I, 277. Wolzogen, Memoiren, 87 fg. Bernhardi, Denkw. Tolls, I, 234 fg. Clauſewitz (2. A.), VII, 12.

18) Smitt, Zur näheren Aufklärung, 264 fg. Bogdanowitſch, I, 103 und die Tabellen S. 98 fg.

Digitized by Google

vom Stein kam, jedenfalls der Mann, welcher ganz dazu gemacht war, den Kaiser in der so eben geäußerten großartigen Ansicht und Absicht zu bestärken. Der Franzosenkaiser machte, indem er den Grafen Narbonne an den Czaren absandte, einen letzten Versuch, diesen in eine nachgiebige Stimmung hineinzuschmeicheln oder hineinzudrohen, nebenbei auch im russischen Hauptquartier den Späher zu machen. Dann verließ er am 9. Mai Paris und ging nach Dresden zur „Fürstenrevue," wozu der östreichische Schwiegerpapa — der aber zwei Jahre später die schwiegersohnliche Berufung auf seine großväterlichen Gefühle mit den Worten abwies: Rödt's mier nit alleweil von dem Kind (König von Rom); bei mier z' Haus hab I gar viel Kinder, an die I z'erst denken muß" — ja, der östreichische Schwiegerpapa freiwillig, Friedrich Wilhelm der Dritte gezwungen kam, denn die napoleonische Einladung war für ihn nur ein Befehl. Selbst einen Franzosen erbarmte es, den armen Preußenkönig beim Lever Napoleons im Palast des Königs von Sachsen „unter der Masse der Offiziere der kaiserlichen Suite hin- und hergestoßen" zu sehen. Von den rheinbündischen Satrapen fehlten nur einer oder zwei bei der Musterung. Aber es war die letzte Fürstenrevue, welche der Obertreiber abhielt, und sie verfehlte gänzlich ihren Hauptzweck, den Czaren durch glänzende Schaustellung napoleonischer Macht einzuschüchtern. Narbonne brachte von Wilna nur die Kunde von Alexanders Entschlossenheit nach Dresden. „Ich mache mir — hatte der Czar zu ihm gesagt, auf eine vor ihm liegende Karte von Rußland zeigend — durchaus keine Täuschungen vor. Ich weiß, daß Ihr Kaiser ein großer Feldherr ist; aber ich habe für mich Zeit und Raum. Es gibt in diesem weiten Gebiete keinen noch so entlegenen Winkel, in welchen ich mich nicht zurückziehe, keinen noch so entfernten Posten, welchen ich nicht vertheidige, bevor ich in einen schimpflichen Frieden willige. Ich greife nicht an, aber ich lege auch die Waffen nicht nieder, so lange noch ein einziger fremder Soldat auf russischem Boden steht."

Aus dieser Aeußerung hätte Napoleon den russischen Kriegsplan errathen können. Denn daß der Krieg von Seiten der Russen nicht planlos angehoben und geführt wurde, kann nach den besten Quellen nicht mehr zweifelhaft sein. Das allerdings ist wahr, daß der russische Kriegsplan mehrfache Abänderungen erlitt und zwar gleich Anfangs die größte. Man war nämlich überzeugt gewesen, daß man den Krieg gegen Napoleon angriffsweise und demnach in Polen und Preußen führen müßte, welcher Absicht man sodann gänzlich entsagte. Es ist ferner wahr, daß man nicht von vornherein auf einen systematischen und folgerichtigen Rückzugsplan verfiel. Niemand dachte Anfangs auch nur an die Möglichkeit,

daß man bis Smolensk oder gar bis Moskau werde zurückweichen müssen. Daher ist es wohlbegründet, wenn gesagt worden, man habe im Hauptquartier von Wilna nicht daran gedacht, die ungeheure Ausdehnung Rußlands zu Hülfe zu nehmen; denn dazumal war der Czar noch sehr für den Plan des Generals Phull eingenommen, welcher, weit mehr schwäbischer Magister als Kriegspraktiker, vorgeschlagen hatte, mit der Armee Barklay's langsam und fechtend bis in das übelgewählte und schlechtangelegte Lager von Drissa zurückzugehen. Endlich ist es richtig, daß, sobald der Krieg wirklich begonnen hatte, im geraden Widerspruch mit den phull'schen Vorschlägen die Vereinigung der Heere Barklay's und Bagrations das Ziel aller Bewegungen ward, daß das Streben, sich zu vereinigen, tiefer in das Innere des Landes führte und daß dadurch der ganze Krieg erst seinen wahren Charakter erhielt. Aber bei Alledem ist nicht zu übersehen, daß schon im Jahre 1807, wie wir seines Ortes gehört haben, der verwundete Barklay zu Memel den Gedanken einer russischen Kriegsführung gegen Napoleon äußerte, welchen er i. J. 1812 zu verwirklichen suchte und, so sehr und so oft auch höhere Einflüsse ihn zu vorübergehenden Abweichungen nöthigten, thatsächlich verwirklichte, ein Gedanke, welchen beizubehalten auch seinen Nachfolger im Heerbefehl, Kutusow, die Umstände zwangen. Dieser einzig richtige Plan war durch Niebuhr schon frühzeitig zur Kenntniß des Obersts von dem Knesebeck gekommen, welcher ihn daher bei Gelegenheit seiner Sendung nach Petersburg im Januar 1812 bei dem Czaren in Anregung brachte. Auch Wolzogen und Phull wußten davon und noch viele Andere. Die Grundidee desselben klang in allen Feldzugsplanen an, welche dem Kaiser Alexander vorgelegt wurden. So in dem von dem Oberst Toll, so in dem von dem französischen Emigranten d'Allonville eingereichten. Sehr selbstständig hatte der Prinz Eugen von Würtemberg diese Idee in sich verarbeitet und, des Erfolges gewiß, schrieb er darüber an seine Tante, die Czarin-Mutter: „Wenn Napoleon beabsichtigt, uns nach Art der Römer den Krieg zu machen, so wird er das Schicksal des Crassus im Kriege gegen die Parther haben[19]." Noch mehr, die geschichtliche Erinnerung an den Skythenfeldzug des Dareios, an den Partherfeldzug der Römer und an den Zug Karls des Zwölften nach Poltawa war, sobald der Krieg zwischen Napoleon und Alexander kaum erst wahrscheinlich geworden, überall in denkenden Menschen lebendig. So sehr drängte sich der Ge-

19) Smitt, 234. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 99. Villemain, Souvenirs contemp. I, 130, 131. Bogdanowitsch, I, 96. Eugen v. Würtemberg, Erinnerungen, 71. Bernhardi, I, 247, 301. Eugen v. Würtemberg, Memoiren, I, 210 Anm. u. 285. Arnold Ruge, Aus früherer Zeit, I, 46.

danke auf, daß seine räumlichen Verhältnisse, seine dünne Bevölkerung und sein Klima Rußlands beste Vertheidigungsmittel seien. Den Krieg in die Länge zu ziehen, entscheidende Schlachten zu vermeiden, Zeit und Raum, Klima und Strapazen, Hunger und Durst auf den Feind einwirken zu lassen, hievon sprach man überall. Nicht etwa nur in Petersburg, Wien, Berlin, Mailand und sogar in widernapoleonischen Kreisen in Paris, sondern auch in ganz abgelegenen Erdwinkeln. Ein reisender Schweizer trat im Sommer von 1812 in das Haus des Pächters Ruge auf der Insel Rügen. „Was gibt's Neues?" fragte der Hausvater. „Ist er noch immer siegreich?" — „Napoleon?" — „Wer sonst? Er kippt doch einmal um. Aber die Russen freilich werden ihn nicht schlagen." — „Rußland ist eine Wüstenei. Er dringt immer tiefer hinein und kommt mir ganz so vor wie Karl der Zwölfte. Wenn Alles verhungert und erfroren ist, hilft kein Kommando mehr. Seien Sie überzeugt, er pfeift auf dem letzten Loche." — „Mir ganz aus der Seele gesprochen! Trinken wir Eins darauf" ... Als Barklay im Hauptquartier zu Wilna anlangte, um den Befehl über die erste Westarmee zu übernehmen, befahl der Czar, welcher über den Umfang der Streitkräfte seines Gegners nur sehr unvollkommen unterrichtet war, daß dieser Feldzugsplan eingehalten würde: — Jedes der russischen Heere sollte, von übermächtigen Kräften angegriffen, sich zurückziehen, während das andere Heer, wenn nicht ebenfalls mit Uebermacht bedrängt, den Feind entschlossen in Rücken und Flanke fassen sollte. Nachdem dann aber an der ungeheuren Ueberlegenheit Napoleons gar kein Zweifel mehr sein konnte, mußte man an eine Vereinigung der beiden ersten Westarmeen denken, um mit vereinten Kräften dem Gegner zu widerstehen. Zum Vereinigungspunkt war zuerst Swenzjäni bestimmt, hierauf das Lager von Drissa, dann Orscha, und als nach endlich bei Smolensk bewerkstelligter Vereinigung der Feind noch immer übermächtig sich erwies, ging der Rückzug weiter. So machte und so änderte sich der russische Feldzugsplan. Aber daß der bestimmende Grundgedanke schon im Mai feststand, wenigstens bei den einsichtigsten russischen Führern, ist sicher. Als im genannten Monat der Czar zu Schawel das erste Korps besichtigt hatte, fragten nach seiner Abreise einige Generalstabsoffiziere den Oberst Diebitsch: „Und was wird denn nun geschehen?" — „Wir werden uns zurückziehen." — „Wie weit?" — „So weit als es Napoleon belieben wird, uns zu folgen, und wäre es bis zur Wolga [20])."

---

20) Bogdanowitsch, I, 90 fg., 95. Smitt, 278. Ich bin hinsichtlich der russischen Streitkräfte und des russischen Kriegsplans i. J. 1812 über Gebühr

Digitized by Google

Der Franzosenkaiser seinerseits war nicht gewohnt — wir haben ihn weiter oben ein bezügliches Wort sprechen hören — mit einem zum Voraus bis ins Einzelne ausgearbeiteten Plan ins Feld zu ziehen. Indessen hatte er doch gewisse leitende Grundsätze festgestellt und zwar hauptsächlich diese: — seine Heerscharen mit möglichst wenigem Geräusch bis zur Weichsel vorzuschieben und hier so aufzustellen, daß die ganze Westgränze Rußlands bedroht schiene; zum Hauptzielpunkt sämmtlicher Operationen Moskau zu nehmen, die heilige Stadt der Russen; behufs der Täuschung des Feindes starke Demonstrationen gegen Wolhynien hin zu machen, während die entscheidenden Schläge nicht dort, sondern nördlicher geführt werden sollten; die Ausdehnung und Verzettelung der feindlichen Streitkräfte, welche er mittelst des angegebenen Manövers zu erzielen hoffte, zu benützen, um seinen Gewalthaufen als unwiderstehlichen Keil zwischen sie hineinzutreiben, sie dadurch in der Mitte zu durchbrechen, sie auseinanderzusprengen, auseinanderzuhalten und also einzeln zu schlagen, ein Schlagen, welches er dann mit der eingreifenden Beihülfe seiner Flügelheere — das äußerste rechte bildeten die Oestreicher unter Schwarzenberg, das äußerste linke die Preußen (mit Zutheilung von Polen) unter Macdonald — zu einem Vernichten zu machen hoffte. Als der große Kriegskünstler diesen seinen Plan nach dem Uebergang über den Niemen, d. h. nachdem er sich über die Stellungen der Russen Kenntniß verschafft hatte, vervollständigte, war es ein Meisterstück von Plan, vielleicht der schönste, welchen er jemals entworfen. Schade nur, daß er zwei Dinge darin nicht mit in Anschlag gebracht hatte: Rußland und die Russen. Der spanische Krieg hatte ihn also nicht gelehrt, daß man eine Nation, welche wirklich eine Nation ist, damit noch nicht besiegt, daß man ihre Hauptstadt erobert? Nur ein Kaiserwahnsinniger fürwahr konnte, während doch alle Welt davon sprach, daß die Russen den Krieg nach Art der Skythen und Parther führen würden, sich einbilden, sie würden Napoleon dem „Großen" zu Gefallen keine solchen „Barbaren" sein, sondern etliche Tagemärsche jenseits der Gränze seiner ungeheuren Uebermacht geduldig standhalten, um sich napoleonische Entscheidungsschläge beibringen und dann den Frieden diktiren zu lassen. Auch zeigte es sich gleich beim Beginne des Feldzugs, lange bevor man das eigentliche Rußland betrat, das unwirthliche, wo die Bauern ihre

---

ausführlich geworden, da eine einläßliche Betrachtung des Feldzugs von 1812 gar nicht zu meinem Plan stimmt. Indessen schien es mir gerathen, auf Grund der neuesten Quellenaufschlüsse gerade die beregten Punkte, über welche noch immer irrige Meinungen im Schwange gehen, möglichst ins Klare zu setzen.

Vorräthe vernichteten, ihr Vieh wegtrieben, ihre Häuser in Brand steckten, die Brunnen und Mühlen zerstörten, um den Soldaten des schwarzen Teufels („Tschort"), wie sie Napoleon nannten, allen möglichen Schaden anzuthun, — ja, schon vor dem Uebergang über den Niemen zeigte es sich, daß alle die ungeheuerlichen Veranstaltungen zur Verproviantirung des Riesenheeres kläglich unzulänglich und unbrauchbar waren, so sehr, daß sogar noch diesseits des Niemens die peinlichste Hungerleiderei bereits begann, während jenseits des Gränzflusses die Entbehrungen und Leiden aller Art so rasch und so sehr sich steigerten, daß schon auf dem Marsch gen Wilna und Witepsk Hunderte von Soldaten verzweiflungsvoll sich selber den Tod gaben [21]).

„Wir wollen sehen, ob die Hartnäckigkeit des Czaren der Macht der Ereignisse standhält" — sagte Napoleon, als ihm Narbonne zu Dresden meldete, daß er in Wilna Nichts ausgerichtet. „Alexander will also den Krieg, er soll ihn haben." Am 29. Mai flog von Dresden aus der Befehl zum allgemeinen Vormarschiren nach Preußen und Polen. Er selber flog dorthin, in gewohnter Wetterstralweise, über Posen, Thorn, Marienburg, Danzig und Königsberg an den Niemen, an dessen Ufer in der Länge von wenigen Meilen 400,000 Mann zum Uebergange bereit standen, während weitere 200,000 Mann nachrückten. Am 23. Juni traf der Schlachtenmeister an dem russischen Gränzfluß ein. Zu Pferde dessen Ufer erkundend, ward er — erzählt die napoleonische Legende — von seinem stürzenden Pferd unsanft auf den Sand geschleudert und eine Stimme, vielleicht seine eigene, habe ausgerufen: „Ein böses Omen! Ein Römer würde umkehren." Er kehrte aber nicht um, sondern befahl dem General Eblé, die Brücken zu schlagen. Am folgenden Tage überschritt die große Armee den Niemen. Augenzeugen sagen, es sei „ein herzergreifendes Schauspiel gewesen, die Scharen des Welteroberers in drei breiten Strömen durch die Sandfläche gegen die drei Brücken zu sich ergießen zu sehen." Wenige Monate nur, ach, und aus diesem machtvollen ostwärts gehenden Geströme war ein kärglich westwärts sickerndes Getröpfel geworden. Denn es kam anders als der Vater des Bulletinismus in der Proklamation prophezeite, welche er am Ufer des Niemen an seine Soldaten richtete. „Rußland ist fortgerissen von seinem Ver-

21) S. die lichtvolle, wahrhaft schöne Auseinandersetzung des napoleonischen Kriegsplans bei Smitt, 366—387. Rommel, Erinnerungen a. m. Leben, gedr. bei Bülau, Geheime Geschichten, V, 368. C. v. Martens, Vor fünfzig Jahren, 57, 61. (Der Verfasser ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen C. v. Martens, dessen „Denkwürdigkeiten eines alten Offiziers" anzuführen ich mehrmals im Falle war.) Oberst K. v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 164, 165.

Digitized by Google

hängniß, seine Geschicke müssen sich erfüllen (la Russie est entrainée par la fatalité; ses destins doivent s'accomplir)." Also auch hier wiederum die Schicksalsphrase, die nachgerade sehr abgegriffen war. Der große Bulletinist kopirte sich selber, und sobald ein Autor dieses thut, ist sein Geist und sein Styl entschieden im Sinken. Man sagt auch in der That nicht zu viel, wenn man ausspricht, daß der russische Feldzug nicht nur des napoleonischen Glückes, sondern auch des napoleonischen Genius Sonnenwende gewesen ist. Der Mann war schon im J. 1809 nicht mehr der Napoleon von 1805 und 1806, aber im J. 1812 war er nicht mehr d e r, welcher er im J. 1809 gewesen. Erst in den Jahren 1813 und 1814 hat der Wermuthstrank des Unglücks seinen Geist wiederum so gekräftigt, daß er mitunter abermals zur Höhe seiner glänzendsten früheren Offenbarungen hinanreichte.

Als der Czar zu Wilna den Einbruch des Feindes in sein Reich erfahren, erließ auch e r eine Proklamation an seine Soldaten, worin er ihnen sagte: „Ihr vertheidigt den Glauben, das Vaterland, die Freiheit!" und in derselben Stunde schrieb er nach Petersburg: „Ich lege die Waffen nicht nieder, so lange noch e i n feindlicher Krieger in meinem Reiche sich befindet." Dann übergab er den Heerbefehl an Barklay und ging über Moskau, wo sich das Nationalgefühl der Bevölkerung begeistert und opferfreudig kundgab, nach Petersburg zurück. Am 28. Juni zog Napoleon in Wilna ein, um die enthusiastischen Polen mit — kaltem Wasser zu übergießen. „Sprechen Sie, Sire, das entscheidende Wort: Polen lebt wieder!" Aber er sprach das entscheidende Wort nicht aus. Er hatte Polen und die Polen im Grunde seines Herzens niemals für etwas Anderes als für eine gegen Rußland und Oestreich nach Befund der Umstände zu richtende Drohung und für Kanonenfutter angesehen. Außerdem konnte er, der Ueberläufer von der Völkerpolitik zur Despotenpolitik, es um Oestreichs willen nicht wagen, in Wilna zu sagen: Polen ist wieder hergestellt! denn dieses Wort hätte in seinem Rücken Oestreich nothwendig in die Waffen rufen müssen. Sein Abfall von der Sache der Völker hat sich bitter an ihm gerächt in jener Stunde, als er zu Wilna mittelst gewundener und geschraubter Redensarten sich aus der Klemme zu ziehen suchen mußte und damit die Polen soweit ernüchterte, daß sie es unterließen, sich ferner für den Eroberer zu opfern. Daß aber dieses von da an eingetretene gleichgültige, opferunlustige und abgeneigte Verhalten der Bewohner von Litthauen, Wolhynien und der übrigen polnisch-russischen Provinzen sehr viel dazu beigetragen hat, die napoleonische Katastrophe in Rußland zu einer so furchtbaren zu machen, liegt auf der Hand . . . In Wilna empfing Napoleon den Generaladjutanten Ba-

Digitized by

laſchew, welchen der Czar ſandte, um einen letzten Verſuch zum Frieden zu machen, welchen er aber nur unter der Bedingung eingehen zu wollen erklärte, daß die Franzoſen ſofort den ruſſiſchen Boden wieder räumten. Balaſchew fand, daß die napoleoniſchen Generale dieſes ſtrapazenvollen Krieges ſchon jetzt müde waren, in welchem Sinne ſich insbeſondere Murat gegen ihn ausließ. Der Kaiſer ſelbſt war mit Balaſchew ſehr geſprächig, unter Anderem davon ſchwatzend, er wolle, weil der Czar mit ſeinen, Napoleons, perſönlichen Feinden ſich eingelaſſen, wie z. B. mit Stein, „der ein ſchlechter Menſch und aus ſeinem Vaterlande verbannt ſei," zur Vergeltung die dem ruſſiſchen verwandten Fürſtenhäuſer aus Deutſchland vertreiben, das würtembergiſche, badiſche, weimariſche. Das Gerede führte zu Nichts. Schließlich fragte der Eroberer mit explodirender Taktloſigkeit: „Welcher Weg führt nach Moskau?" „Ebenſo viele wie nach Rom — gab Balaſchew zur Antwort. Karl der Zwölfte wollte dorthin über . . . Poltawa."

Das verhängnißvolle Wort blieb doch wider ſeinen Willen im Ohr Napoleons haften. Aber er ſuchte es herauszuſchütteln und ſetzte am 16. Juli ſeine Armee von Wilna aus nach Vorwärts in Bewegung. Der Marſch wurde, ohne irgendwelches nennenswerthe Zuſammenſtoßen mit dem rückweichenden Feinde, ſo aufreibend, daß der vom Kaiſer perſönlich geführte Gewalthaufe, welcher 220,000 Mann ſtark über den Niemen gegangen, beim Eintreffen in Witepsk am 28. Juli nur noch 150,000 Mann zählte. So furchtbar wirkten Entbehrungen, Ueberanſtrengung, Krankheiten und das in Folge des Mangels an Lebensmitteln zum nothwendigen Uebel gewordene Marodiren, von deſſen Umfang man eine Vorſtellung erhält, wenn glaubhaft verſichert wird, die franzöſiſche Geſammtarmee habe im Juli und Auguſt oft an 50,000 „Marodebrüder" gehabt. Von dem beiſpielloſen Abgang an Mannſchaft ſchon auf dem Marſche von Wilna nach Smolensk gibt die Thatſache einen Begriff, daß würtembergiſche Kompagnieen, welche 150 Gewehre ſtark von der Heimat ausgezogen waren, bei ihrer Ankunft vor dem letztgenannten Orte nur noch 38 Mann in Reih' und Glied hatten. In Witepsk angelangt, ohne unterwegs zu einem heiß erſehnten „Entſcheidungsſchlag" Gelegenheit gehabt zu haben, ſchien ſich Napoleon beſinnen zu wollen. Poltawa klang ihm in den Ohren. „Wir werden — ſagte er — nicht ſo thöricht ſein wie Karl der Zwölfte. Wir müſſen hier Halt machen und im nächſten Frühjahr den Krieg fortſetzen. Der Feldzug von 1812 iſt zu Ende; der ruſſiſche Krieg iſt ein Krieg von drei Jahren." Alſo ein „lichter Moment" im Kaiſerwahnſinn? Die aufrichtigſten Anhänger

Digitized by Google

des Mannes suchten denselben zu benützen: Berthier, Daru, Caulaincourt, Duroc warnten vor weiterem Vordringen. Der letztere schrieb damals in sein Tagebuch: „Der Kaiser wird in Smolensk oder selbst in Moskau den Frieden eben so wenig finden als in Witepsk. Der Friede wird vor uns fliehen wie die Schlacht, nur noch länger.“ Aber konnte Napoleon zurück? Konnte er vor das unterjochte Europa hintreten und sagen: Ich habe Nichts ausgerichtet? Das hieß sagen: Meines Glückes Sonnenwende ist eingetreten. Er fühlte das. „Duroc — sagte er, in Witepsk nicht nur mit seinen Sorgen, sondern auch mit Krankheitsanfällen kämpfend — wir müssen marschiren oder sterben. Ein Kaiser stirbt stehend, und so lange er steht, stirbt er nicht. Wir müssen marschiren und handeln.“ Und zu Narbonne: „Der Friedensschluß von Bukarest ist ein Grund mehr für uns, zu eilen und einen großen Schlag zu thun. Die Entscheidung liegt in Moskau.“

So ging es denn am 13. August von Witepsk vorwärts gen Smolensk, allwo sich zehn Tage zuvor die Heere Barklay's und Bagrations glücklich vereinigt hatten. Damit und dadurch war der beste Theil des napoleonischen Feldzugsplans entschieden vereitelt. Doch schien endlich die Möglichkeit gegeben, einen „Schlag zu thun,“ was durch den bisherigen Rückzug der Russen verfehlt worden. Der besonnene und standhafte Barklay zwar hielt an dem Rückzugsplan fest, aber als sich der Feind der „heiligen“ Stadt Smolensk näherte, mußte er dem Drängen der Offensivpartei im Hauptquartier und in Petersburg nachgeben und wenigstens Smolensk zu halten versuchen. Zwei Tage lang (16. und 17. August) wurde nun mit 182,000 Mann auf französischer und 113,000 Mann auf russischer Seite um den Besitz der Stadt mörderisch gerungen. Am Abend des zweiten Schlachttages verglichen im Bivouak alte französische Offiziere, welche schon in Aegypten mitgefochten, Smolensk mit St. Jean d'Acre, ein Name von übler Vorbedeutung. In der Morgenfrühe des 18. August räumte aber Barklay Smolensk, zum größeren Theil nur noch eine Brand- und Schuttstätte, und nahm den Rückzug wieder auf, obgleich ein Theil seiner Oberoffiziere, den Großfürsten Konstantin an der Spitze, welcher sein Lebenlang Nichts als ein brutaler Poltron gewesen ist, fast in offener Meuterei dem weiteren Zurückgehen, also dem einzig Wahren, Richtigen und Heilsamen sich widersetzte. Barklay machte kurzen Prozeß und jagte den haselirenden Großfürsten davon, d. h. er schickte ihn mit „wichtigen Papieren“ an den Czaren nach Petersburg. Aber dort war inzwischen das Geschrei über den „verrätherischen Ausländer“ Barklay — (die Deutschen müssen häufig das Beste thun in der Welt und ernten dafür in der Regel nur schnöden

Undank, weil man weiß, daß sie kein Vaterland, keine Nation hinter sich haben) — so arg geworden und das Geschrei nach einem in der Wolle gefärbten Russen als Oberfeldherrn so groß, daß Alexander gegen seine bessere Einsicht und Ueberzeugung der Strömung hatte nachgeben und schon am 20. August, also noch bevor die Nachricht von der Räumung von Smolensk an ihn gelangen konnte, den alten Kutusow zum Generalissimus hatte ernennen müssen. Napoleon seinerseits, unter den Trümmern von Smolensk erkennend, daß ihm die „Entscheidung" abermals entgangen sei, hatte wiederum einen Augenblick der Besinnung. Er dachte alles Ernstes daran, hier am Dnjepr Halt zu machen und sich festzusetzen. Sein Stiefsohn Eugen, Berthier, auch Davout riethen dazu, obgleich sie sich nicht verhehlten, daß es eine vielfach sehr bedenkliche Sache, in dieser Entfernung von Frankreich und in einem solchen Lande Winterquartiere zu beziehen. Andere freilich, im Glauben, Napoleons Genie müßte über alle Hindernisse triumphiren, trieben zu weiterem Vorgehen und er selbst kam wieder auf seine fixe Idee „Moskau" zurück[22]). Am 24. August brach er aus Smolensk auf, der Fata Morgana einer „Entscheidung" zueilend, die er in der „heiligsten" Stadt Rußlands finden sollte, aber nur — in Gestalt eines Flammenmeeres, vor dessen rother Glut sein „Stern" erbleichte.

Drittes Kapitel.

Moskau.

Der lakonische Barklay hat dem weiteren Verlauf des Feldzugs von 1812 folgenden bündigen und scharfen Umriß gegeben: — „Hinter Wjäsma bei Czarewo-Saimischtsche sollte die Gränze unseres Rückzugs sein. Miloradowitsch mit den Verstärkungen traf ein und wir bereiteten uns am 30. August in einer vortheilhaften Stellung zur Schlacht vor. Doch wegen des jetzt erfolgenden Wechsels im Oberbefehl durch die Ankunft des Fürsten Kutusow wurde die Schlacht aufgeschoben und der

---

22) Ségur, liv. IV, chap. 2. Bogdanowitsch, I, 123 fg. Suckow, 168. Villemain, I, 139, 142, 143 sq. Fezensac, Journal de la campagne de Russie en 1812. Bernhardi, I, 368 fg. Fain, Manuscrit de 1812, 330. Denniée, Itinéraire de Napoléon pendant la campagne de 1812, p. 59.

Digitized by Google

Rückzug noch bis zum Dorfe Borodino fortgesetzt. Dort zeigten wir in einer beispiellosen Schlacht, wie wir uns zu vertheidigen wüßten. Doch die fortdauernde Ueberlegenheit des Feindes (an Streitkräften) bewog unsern Feldherrn, den Rückzug fortzusetzen und Moskau preiszugeben. Aber statt ein Ende des Kriegs fand der Feind hier nur das Grab seines Ruhms. Jetzt begann unser Rettungsplan in Erfüllung zu gehen und der Krieg, der uns anfänglich mit so großen Gefahren bedroht hatte, schlug in das Verderben des Feindes um. Unser geschickter Marsch von der räsanischen auf die kalugaische Straße vollendete die Noth des Feindes. Wir bedrohten seine Verbindung mit Smolensk, wir bedrohten ihn auf allen Seiten. Er wollte nach Kaluga durchbrechen, die Schlacht bei Maloi-Jaroslawetz wehrte es ihm. Die Niederlage seiner Truppen bei Polotzk, der Anmarsch der aus der Moldau kommenden russischen Armee auf Minsk nöthigten ihn, auf schleunigen Rückzug zu denken, und da alle andern Wege ihm verlegt waren, blieb ihm nur der verwüstete über Smolensk. Jetzt endlich ernteten wir die Früchte unserer Mühen und Arbeiten und die furchtbare Armee, welche Rußland niederwerfen und Europa's Unterjochung vollenden sollte, verschwand von der Oberfläche der Erde [23]).“

Man sieht, auch Barklay wollte den Rückzug nur bis zu einem Punkt fortsetzen, wo man hoffen konnte, dem inzwischen furchtbar geschwächten Feind mit einigermaßen annähernd gleichen Kräften entgegentreten zu können. Da traf den Braven die Kränkung, daß Kutusow zum Oberbefehlshaber ernannt und er selbst demselben untergeordnet ward. Was that nun Barklay? Ging er maulend bei Seite? Nein, er blieb und that auf seinem untergeordneten Posten am schrecklichen Tage von Borodino das Beste. Er hat mit antiker Seelengröße in seiner Denkschrift davon kein Wort gesagt, aber selbst superlativische Russen haben es anerkennen müssen. Was Kutusow anlangt, der ebenfalls ein superlativischer Moskowit war, aber in anderem Sinne, so erntete er, was Barklay gesäet, und daß er die Erntearbeit sehr lässig und unvollständig gethan, haben seine Landsleute nach verflogenem Kutusow-Schwindel selber zugegeben. Es kennzeichnete den alten schlauen Herrn vollkommen, wenn er, im Begriffe, von Petersburg zur Armee abzugehen, einem ihn naseweislich fragenden Verwandten: „Wann gedenken Sie, Herr Vetter, den Napoleon zu schlagen?“ zur Antwort gab: „Schlagen?

23) Barklay's zweite Denkschrift über die Operationen des Jahres 1812, gedr. bei Smitt, 550—558.

Digitized by Google

Gar nicht; aber zu täuschen gedenke ich ihn." So sprach er aber nur unter vier Augen; denn öffentlich benahm er sich, wie die Tagesstimmung es haben wollte, und er spielte daher die Rolle des heroischen „Batallador" mit vielem Anstand. Als er, auf seiner Reise in Gschatsk angelangt, daselbst Generalstabsoffiziere traf, die zur Erkundung von Stellungen auf der Straße nach Moskau entsendet waren, hieß er sie ins Lager zurückkehren, denn: „Rückwärts der Armee brauchen wir keine Stellungen; wir sind ohnehin schon weit genug zurückgegangen." Am 29. August traf er im Hauptquartier zu Czarewo-Saimischtsche ein, in einem Aufzug à la Suwarow, in einem Rock ohne Epaulettes, eine schirmlose Ledermütze auf dem Kopf, die Schärpe über die eine, den Kantschu über die andere Schulter gehängt, und: „Kutusow ist gekommen, um die Franzosen zu schlagen!" sagten die Soldaten zu einander. Denn die Welt will betrogen sein. Kutusow war trotz der schirmlosen Mütze und des Kantschu schlechterdings kein Suwarow, welcher sich bei Borodino sicherlich nicht so weit hinter der Fronte und außerhalb des Feuerbereiches gehalten hätte, wie jener that.

Barklay war, trefflich unterstützt vom Generalquartiermeister Toll, russischer Seite nicht nur der eigentliche Leiter, sondern auch der erste Held dieser entsetzlichen Borodinoschlacht vom 7. September, der ruhmreichsten der russischen Geschichte. Denn auf dieser Walstatt, „wo auch nicht eine Fußbreite Boden, darauf ein Feigling sich hätte bergen können," hier, wo ein Tapferster, der Prinz Eugen von Würtemberg, als er seine Division gegen den „feindlichen Krater von Semenowskoje" vorführte und von der „Lava" desselben „übergossen" wurde, empfand und ausrief: „Das ist ein Schritt in die Hölle!" — ja, hier auf dem Hügelgelände zwischen Gorki, Borodino und Semenewskoje haben russische Generale und Soldaten so heldisch für die Rettung ihres Vaterlandes gerungen, daß gleich mannhaft in der Weltgeschichte nicht allzu häufig gerungen ward, mannhafter niemals. Und doch — wunderliche Geschöpfe, die wir Menschen sind! — wirkten drüben auf Seiten Napoleons die Phantome „Gloire" und „Honneur" keine geringeren Wunder der Todesverachtung als hüben die Wirklichkeit „Vaterland" wirkte. Die Wirklichkeit? Der Skepticismus wird darob höhnisch seine Mundwinkel niederkrümmen und sagen: Eine saubere Wirklichkeit! Frau Patria Moskowitia war für die armen Teufel von russischen Soldaten, welche sich für sie todtschießen und todtschlagen ließen, nur eine harte und karge Stiefmutter, die ihnen nichts gab als schlechtgebackenes Roggenbrot und Wasser nebst 3 Rubeln Jahressold . . .

Zu Wjäsma angelangt und hinter dem ewig seinen „Entscheidungs-

Digitized by Google

ſchlägen" ſich entziehenden Feind überall nur Feuer und Verheerung erblickend, hatte der Eroberer angefangen zu glauben, das Verfahren der Ruſſen ſei ein ſyſtematiſches. Groß war daher ſeine Freude, als ſie bei Borodino ihm zur Schlacht ſich ſtellten, und zwar in der Stärke von 180 Bataillonen, 164 Schwadronen und 55 Batterien, zuſammen 103,800 Mann mit 640 Geſchützen, ungerechnet 7000 Koſaken und 10,000 Landſturmleute, auf welche in einer Feldſchlacht auch gar nicht zu rechnen war. Gegen dieſe Streitmacht führte Napoleon die noch erhaltenen Kerntruppen der großen Armee in den Kampf: 82,000 Fußgänger, 26,000 Reiter, 15,000 Kanoniere und Pioniere, zuſammen 123,000 Mann mit 587 Geſchützen. Von dem Gedonner dieſer Schlacht vom 7. September verſchafft es eine Vorſtellung, wenn man erfährt, daß auf franzöſiſcher Seite 60,000 Geſchütz- und 1,400,000 Musketen-Patronen verbraucht wurden. Von erſter Morgenfrühe bis zum Sinken des Tages ein grauenhaft Gewürge! Franzöſiſche und deutſche Infanteriekompagnieen ſchmolzen auf 15 bis 10 Gewehre herunter, ruſſiſche Reiterregimenter verloren von ihren 400 Mann 395. Den Ruſſen wurden 4 Generale getödtet und 18 verwundet, bei den Franzoſen fielen 12 Generale und wurden 37 verwundet. Der Geſammtverluſt der Ruſſen an Todten und Verwundeten betrug 44,000, der Franzoſen 28,000 Mann. Nach dem gräßlichen Schlachten zählte das ruſſiſche Heer nicht mehr als 52,000 Streiter, während Napoleon noch 95,000 hatte und in den nächſten Tagen von Smolensk und Witepsk her Verſtärkungen erhielt. Und hatte er an dieſem von Blut ſtrömenden Herbſttag endlich die erſtrebte „Entſcheidung" erlangt? Nein. Die Ruſſen konnten ſich mit kaum geringerem Rechte des Sieges rühmen als er; aber daß er vollſtändig hätte ſiegen können, falls er Nachmittags ſeine noch ganz unberührten Garden in der Stärke von etlichen 20,000 Mann ins Feuer gebracht haben würde, geben Franzoſen und Ruſſen gleichermaßen zu. Warum unterließ er es? Weil der Napoleon von 1812 nicht mehr der Bonaparte von 1796 war. „Gegen 9 Uhr Abends — erzählt der General Dumas — wurden Daru und ich zu dem Kaiſer gerufen. Sein Bivouak befand ſich inmitten eines Bataillonsvierecks ſeiner Garde. Er war allein und ließ uns rechts und links neben ihn ſitzen. Nachdem er ſich hatte Bericht erſtatten laſſen über die unzulänglichen Anordnungen, welche zum Beiſtand der Verwundeten getroffen worden waren, ſprach er mit uns über die Schlacht. Dann ſchlief er für etwa zwanzig Minuten ein, erwachte aber plötzlich wieder und ſagte: „Man wird ſich wundern, daß ich heute meine Reſerven nicht vorführte, um größere Reſultate zu erzielen. Ich mußte ſie jedoch aufſparen, um in

Digitized by Google

der großen Schlacht, welche der Feind uns vor Moskau liefern wird, einen entscheidenden Schlag zu führen[24])."

Er täuschte sich und vermochte den versäumten Entscheidungsschlag nicht nachzuholen. Denn die Russen lieferten, als sie am 8. September ihren Rückzug wieder aufnahmen, vor Moskau keine Schlacht mehr. Zwar schrieb Kutusow noch am 11. September von Wjäsema aus an den Grafen Rastoptschin, Militärgouverneur der heiligen Stadt: „Wir nähern uns der Hauptschlacht bei Moskau" — aber als die Armee zwei Tage später auf den Höhen von Fili und auf den Sperlingsbergen Stellung genommen, erkannten Einsichtige sofort, daß hier, obzwar das Heer mit Inbegriff der Kosaken und Milizen sich wieder auf nahezu 90,000 Mann verstärkt hatte, dem Feinde nicht Schach geboten werden könnte, ohne das Aeußerste befürchten zu müssen. Barklay sagte gerade heraus: „Schlagen wir hier, so wird im Fall einer Niederlage die Armee bis auf den letzten Mann vernichtet." Aber nicht schlagen hieß ja die allerheiligste Stadt preisgeben. Der wackere Barklay hatte auch diese herbe Nothwendigkeit schon viel früher ins Auge gefaßt und war nicht davor erschrocken. Schon in Dorogobusch hatte er, als die Möglichkeit, daß der Feind bis Moskau vordringen könnte, erwogen ward, gesagt: „Moskau gilt mir, wo es auf das Heil Rußlands, ja Europa's ankommt, nicht mehr als jede andere Stadt" . . . Auf einer Anhöhe beim Dorfe Fili saß der alte gebrechliche Kutusow auf seinem Lehnstuhl, unter freiem Himmel Kriegsrath haltend. General Bennigsen stellte die Frage: „Was ist rathsamer, unter den Mauern Moskau's zu kämpfen oder die Stadt dem Feinde zu überlassen?" Aber der Generalissimus verbesserte diese Fragestellung also: „Was ziemt sich mehr, den Angriff des Feindes in dieser unserer unvortheilhaften Stellung zu erwarten oder aber Moskau dem Feinde preiszugeben?" Es wurde ziemlich tumultuarisch durcheinander gesprochen, bis Kutusow ungeduldig aufstand und im Weggehen dem Prinzen von Würtemberg ins Ohr sagte: „In solcher Lage muß man sich auf seinen eigenen Kopf verlassen, sei er dumm oder gescheidt." Rastoptschin näherte sich dem Prinzen ebenfalls und sagte leidenschaftlich: „Würde ich gefragt, so sagt' ich: Vernichtet die Hauptstadt, ehe ihr sie dem Feinde preisgebt!" Worauf der Prinz: „Es wäre eine Riesen-

---

24) Bogdanowitsch, II, 14. Bernhardi, II, 8. General Löwenstern, I, 218. Eugen v. Würtemberg, Erinnerungen von 1812, S. 82. General Wilson, Geheime Geschichte d. Feldzugs v. 1812, S. 9. Anm. Bogdanowitsch, II, 142—149. Bernhardi, II, 47—57. Chambray, II, 60 seq. Denniée, Itin. de Nap. 80—81. Bernhardi, II, 110 fg. Bogdanowitsch, II, 208 fg. Eugen v. Würtemberg, 89. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 440.

Digitized by Google

that, aber das wahre Kraftmittel in dieser entsetzlichen Krise“ ... Graf Rastoptschin war nun gerade so ein Kraftmittelmann, so ein Alles-an-Allessetzer und er ist, das untersteht keinem Zweifel mehr, der Brandstifter von Moskau gewesen, dessen Verbrennung er mit derselben Skrupellosigkeit anordnete, womit er bei der Annäherung der Franzosen sein eigenes prachtvolles Schloß Woronowo mit eigener Hand eingeäschert hat. Höchst wahrscheinlich hat er am 13. September zu Fili, wo er dem Generalissimus mittheilte, daß er die öffentlichen und privatlichen Werthsachen und Vorräthe, sowie den weitaus größten Theil der Einwohner bereits aus Moskau fortgeschafft habe, auch schon einen Wink fallen lassen, daß die Truppen, sobald sie Moskau geräumt, die Stadt brennen sehen würden. Der Entschluß Rastoptschins, sein Kraftmittel in Anwendung zu bringen, war auch mit nichten ein plötzlich und jetzt erst gefaßter. Schon am 24. August hatte er an Bagration geschrieben: „Wenn Gott uns nicht günstig ist, so wird Moskau in Flammen aufgehen und Napoleon statt reicher Beute nur den Aschenhaufen der russischen Hauptstadt finden.“ Und am 2. September an denselben: „Wenn Alles Nichts hilft, soll den Bösewichten statt Moskau nur ein Trümmerhaufen bleiben.“ Der entschlossene Franzosenhasser schritt von Worten zur That. „Ich habe — sagte er nachmals i. J. 1817 in Baden-Baden zu Tettenborn und Varnhagen — ich habe die Gemüther der Menschen entzündet und an diesem furchtbarsten Feuer entzündeten sich die Pechfackeln leicht.“ Aber dabei hatte er es i. J. 1812 keineswegs bewenden lassen, sondern die nöthigen Vorbereitungen zur Ausführung seines Vorhabens sehr einläßlich getroffen. Nicht allein durch das Wegbringenlassen der Feuerspritzen und übrigen Löschgeräthschaften, sondern auch dadurch, daß er einer Abtheilung von Polizeisoldaten befahl, in Moskau, dessen Bewohner in langen Zügen auswanderten, zurückzubleiben und die Stadt an den verschiedenen Punkten, wo er Brandstoffe hatte aufhäufen lassen, anzuzünden. Das Zerstörungswerk konnte aber von Rastoptschins gehorsamen Untergebenen nicht in dem ganzen Umfange ausgeführt werden, in welchem es geplant war, weil mit dem Sengen und Brennen nicht eher vorgegangen werden durfte als bis die russische Armee durch Moskau hindurch war, und als ihr Nachtrab zum Thore hinauszog, war der französische Vortrab schon zum andern herein. Indessen genügten die trotzdem in Ausführung gebrachten Brandstiftungen vollkommen, um ein Zerstörungswerk anzuheben, welches dann durch die in der Stadt herrschende chaotische Verwirrung weitergeführt und vollendet wurde. Daß aber der Graf später den furchtbaren Ruhm, der Brandstifter von Moskau zu sein, von sich abzuwälzen suchte, war

Digitized by Google

sehr natürlich: er wollte nicht, daß man, als die Einwohner auf die Trümmerhaufen der Stadt zurückkehrten, auf ihn als den Urheber dieser schrecklichen Katastrophe zeigen sollte .... Abends 5 Uhr am 13. September trat in einem Bauernhause zu Fili der Kriegsrath nochmals zusammen und da kam es zur Entscheidung. Barklay beharrte bei seiner Meinung, Moskau zu räumen und den Rückzug fortzusetzen, weil die Erhaltung der Armee die Hauptsache sei und weil der Feind durch die Einnahme der Stadt nur seinen Untergang vorbereiten werde. Bennigsen widersprach, aber Ostermann und Toll, dann auch Jermolow und Rajewskij traten Barklay bei. Kutusow entschied: „Ich weiß wohl, daß ich für Alles werde herhalten müssen (que je payerai les pots cassés); aber ich opfere mich für das Wohl meines Vaterlandes. Mit dem Verlust Moskau's ist Rußland noch nicht verloren und ich halte es für die erste Pflicht, die Armee zu retten. Ich befehle den Rückzug."

Zur Stunde, wo zu Fili dieser Rückzugsbefehl erging, war Napoleon noch 30 Werst von Moskau entfernt, zu Perchuschkowo. In der Nacht vom 13. auf den 14. September durchzog das russische Heer die verödeten Straßen der alten heiligen Czarenstadt, um sich 14 Werst dahinter bei Panki aufzustellen. Um 2 Uhr Nachmittags am 14. September, während Murat an der Spitze der Reiterei des Vortrabs im Galopp durch das dragomilowskische Thor in die Stadt sprengte, überblickte der Kaiser vom Poklonberg herab das prächtig bekuppelte, orientalisch bethürmte, von der kolossalen Czarenburg des Kreml stolz überragte Moskau. Hochaufathmend sagte er: „Là voilà donc enfin cette fameuse ville!" und fügte leiser hinzu; „Il était temps!" .... Nein, Kaiser und König, es war nicht mehr Zeit, es war zu spät! Als man ihm meldete, die Stadt sei von ihren Bewohnern verlassen, rief er ungläubig aus: „Moskau verlassen? Wie unwahrscheinlich! Man muß sich Gewißheit verschaffen. Geht und bringt mir die Bojaren her!" Er meinte damit so eine Deputation, von welchen an den Thoren eroberter Hauptstädte der verhätschelte Sohn des Glückes unterthänig empfangen zu werden gewöhnt war. Aber am Thore zu Moskau gab es keine solche Deputation, weder von Bojaren noch von Bürgern. „Still und lautlos — heißt es im Tagebuche eines jungen würtembergischen Offiziers — gleich einem todten Gemälde lag die unermeßliche Stadt vor uns." Dies schrieb er am 15. September. Am folgenden Tage hatte sich das „todte Gemälde" hinlänglich belebt und der junge Mann zeichnete, auf seinem Felleisen sitzend, beim Flammenschein der brennenden Stadt in sein Heft die Worte ein: „Mit der Zerstörung Moskau's schwindet unsere letzte Hoffnung dahin. Während der Feind zu neuem Kampfe sich rüstet,

Digitized by Google

ſchmelzen unſere Kräfte immer mehr zuſammen. Von den 16,000 Würtembergern, welche nach Rußland marſchirten, ſtehen hier insgeſammt, Reiter und Artillerie inbegriffen, nicht mehr als 2000 im Lager und in verhältnißmäßig gleichem Zuſtande befindet ſich die ganze Armee Napoleons."

Schon am Abend des 14. Septembers ſprangen da und dort die züngelnden Flammen empor und im Verlaufe der Nacht brannte es ſchon hellauf im Stadtquartier Kitai (Chineſenſtadt), ſowie im Quartier Semljäni-Gorod. Alle Anſtrengungen — worunter auch das Erſchießen ertappter Brandſtifter — des Feuers Meiſter zu werden, waren vergeblich. Am 15. nahm die Brunſt immer rieſigere Dimenſionen an, ein heftiger Wind machte die Flammen von Straße zu Straße, von Quartier zu Quartier ſpringen und am 16. war die Czarenſtadt ein ungeheurer Glutherd. Eine Hölle in des Wortes infernalſter Bedeutung! Denn in den verzweifelnden Soldaten, welche ihre ſehnlichen Hoffnungen auf Moskau alſo erfüllt ſahen, ſprang die Beſtie wüthend auf, um ſich in allen Gräueln zu berauſchen. Inmitten der tobenden Flammen tobte ein Bakchanal des Ingrimms, eine Orgie der Verzweiflung, an deren Schilderung ſelbſt die Feder eines Rabelais erlahmen müßte. Ein Bild von ſo grotesker Wildheit hat vielleicht die Weltgeſchichte nicht zum zweiten Mal geſehen. Achtundvierzig Stunden und drüber raſ'te der Brand, von 4000 ſteinernen Häuſern alle bis auf 200, von 8000 hölzernen alle bis auf 500, von 1600 Kirchen 800 verzehrend und 700 beſchädigend. Aber das Gräßlichſte kommt noch: von den 24,000 ruſſiſchen und franzöſiſchen Verwundeten, die in Moskau zuſammengehäuft lagen, ſollen mehr als 20,000 bei lebendigem Leibe verbrannt ſein.

Napoleon ſuchte in ſich ſelber und in ſeiner Umgebung die Täuſchung aufrechtzuhalten, der Beſitz der Brandſtätte Moskau müßte ihm den Frieden ſichern. Zwar hatte er, nachdem die ruſſiſche Abſichtlichkeit der Zerſtörung der Stadt klar geworden, geäußert, es ſei „bei Leuten, welche Moskau angezündet hätten, nicht eben große Neigung zum Frieden vorauszuſetzen;" allein Wahrheit war ihm zu dieſer Zeit im Ganzen und im Einzelnen ſchon ſo durchaus zuwider, daß er auch jetzt die wahre Sachlage nicht ſehen wollte und fortwährend ſich vorlügend, es müßte ſchlechterdings aus Petersburg eine Friedensbotſchaft eintreffen, in dem vom Feuer verſchont gebliebenen Kreml eine koſtbare Zeit verplemperte, während drunten auf der rieſigen Brandſtätte ſeine brotloſen Soldaten an ihren mit den koſtbarſten Möbeln, mit Heiligenbildern und prachtvoll gebundenen Bibliotheken genährten Beiwachtfeuern ihr armſelig Pferdefleiſch kochten. Er ſpielte, während die entſetzliche Tragödie des Feldzugs von 1812 ſchon

Digitized by Google

ſo weit vorgeſchritten war, in den Prachtgemächern des Kreml Komödie. Denn was Anderes war es, wenn er am 15. Oktober ein Dekret über die neue Organiſation des Théâtre Français in Paris ausfertigte und am Abend in ſeinem Salon in weitläufigen kunſtphiloſophiſchen und literariſchen Betrachtungen ſich erging? „Ich liebe — ſagte er zu Narbonne — vor allen Dingen das Trauerſpiel, die hohe Tragödie, wie Corneille ſie geſchaffen hat. Die großen Männer ſind darin treuer gezeichnet als in der Geſchichte; denn man erblickt ſie nur in entſcheidenden Augenblicken und Kriſen, ohne das Beiwerk von Einzelnheiten, womit die Geſchichtſchreiber uns zu erdrücken pflegen.“ Er kam dann auf Peter den Großen zu reden und Narbonne benützte die Gelegenheit, von Karl dem Zwölften zu ſprechen. „Ah, ich ſehe Sie kommen, mein Lieber — fiel der Kaiſer ein. Aber ſeien Sie ruhig, wir werden den Fehler Karls des Zwölften nicht begehen.“ (Aber er hatte ihn ja ſchon begangen!) „Wir haben hier nur ein wenig warten müſſen auf den Eindruck dieſer Donnerſchläge, der Schlacht von Borodino und der Einnahme von Moskau.“

In Wahrheit, die Botſchaft, daß das ruſſiſche Heer die heilige Reichsſtadt preisgegeben und der Feind von derſelben Beſitz ergriffen habe, fiel wie ein Donnerſchlag auf den ruſſiſchen Hof und die Bewohnerſchaft von Petersburg. Um ſo betäubender, da Kutuſow von Borodino aus einen Siegesboten nach der Newa geſandt und der Czar ein feierliches Tedeum für den „Sieg“ vom 7. September hatte ſingen laſſen. Der Schrecken und die Angſt waren groß in vornehmen Kreiſen und groß war im Volke die Wuth gegen die Franzoſen. Das erfuhr in jenen Tagen Dame Staël, welcher es im väterlichen Coppet immer unheimlicher geworden und die, der napoleoniſchen Cenſur und Polizei entweichend, im Mai von 1812 nach Petersburg geflüchtet war. Ging ſie da eines Abends ins franzöſiſche Theater, um Racine's Phädra aufführen zu ſehen. Aber es kam nicht dazu, denn das Publikum erſtickte die Stimmen Hippolyts und ſeiner verliebten Stiefmutter mit dem wüthenden Geſchrei: „Fort mit alledem verfluchten Franzoſenzeug!“ was Dame Staël ſo in Aufregung brachte, daß ſie nach Hauſe ſtürzte und unter die in ihrem Salon Verſammelten mit dem ſchluchzenden Ausruf hineinplatzte: „Oh, ces barbares! Oh, mon Racine!“ ... Der Czar hatte einen harten Stand. Denn, wennſchon — wie der Freiherr vom Stein damals an ſeine Frau ſchrieb — „das ruſſiſche Volk viel Kraft und Begeiſterung, große Hingebung und einen unerſchütterlichen Muth zeigte,“ ſo hatte dagegen die Nachricht von der Einnahme und Zerſtörung Moskau's, welche letztere man den Franzoſen zuſchrieb, in der kaiſerlichen Familie ſelbſt große Kleinmüthigkeit hervorgerufen. Die Czarin-Mutter, die „ſonſt ſo ſtatt-

liche Würtembergerin", sprach nachdrücklich von der Nothwendigkeit, mit Napoleon Frieden zu schließen, und der Großfürst Konstantin „schrie durch alle Gassen und Paläste Frieden! Frieden!" [25]). Aber Alexander hielt fest und hielt aus und mit Gewißheit ist anzunehmen, daß des damals bei ihm vielgeltenden tapfern Steins mannhafte Sprache in dieser Prüfungszeit dem Kaiser ein wahres Labsal und eine Stärkung gewesen.

Kutusow hatte den Oberst Michaud mit dem Rapport von der Einnahme Moskau's durch die Franzosen an Alexander gesandt. Nachdem der Oberst seinen Bericht abgestattet, fragte der Czar: „Aber was sagten die Truppen, als sie, ohne einen Schuß zu thun, Moskau verließen? Waren sie nicht niedergebeugt?" — „Majestät, erlauben Sie mir, daß ich offen reden darf?" — „Freilich; ich fordere die ganze Wahrheit." — „Majestät, als ich die Armee verließ, befand sich dieselbe vom Generalissimus bis zum letzten Soldaten herab in unbeschreiblicher Furcht." — „Was sagen Sie?" — „Ja, die Armee hat Furcht vor der Güte Ihres Herzens, wodurch Sie verleitet werden könnten, Frieden zu schließen." — „Sie erleichtern mein Herz. Kehren Sie zur Armee zurück und sagen Sie derselben: so lange mir noch ein Soldat, noch ein Bauer bleibt, werde ich keinen Frieden mit Napoleon eingehen. Es ist besser, sich im Innern Sibiriens von trockenem Brote zu nähren, als die Schande meines Vaterlandes zu unterzeichnen. Merken Sie wohl auf das, was ich Ihnen sage. — Napoleon oder ich! Ich oder er! Wir können nicht mehr neben einander regieren. Ich habe ihn kennen gelernt, er wird mich nicht mehr täuschen [26])." Am 1. Oktober schrieb sodann Alexander an Bernadotte: „Der Verlust Moskau's gibt mir Gelegenheit, Europa den größten Beweis meiner Standhaftigkeit zu liefern. Ich wiederhole Ew. Kgl. Hoheit die feierliche Versicherung, daß ich und die Nation mehr als je entschlossen sind, uns lieber unter den Ruinen des Reichs zu begraben, als mit dem Attila der Neuzeit Frieden zu machen." Zur gleichen Zeit ließ er seinen Generaladjutanten Liewen an den preußischen Staatskanzler

25) Barklay's erste Denkschrift, gedr. bei Smitt, 532 fg. Löwenstern, I, 212. Eugen v. Würtemberg, 98 fg. Bernhardi, II, 134 fg. Bogdanowitsch, II, 231 fg. 290 fg. General Wilson, 155 fg. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und verm. Schriften, IX, 118 fg. Martens, Vor fünfzig Jahren, 133, 134. Chambray, II, 119 seq. Fain, II, 77 seq. Wilson, 149. Denniée, 96. Villemain, I, 158, 160. Arndt, Meine Wanderungen mit dem Freiherrn vom Stein, 59 fg. 86.

26) „Napoléon ou moi, ou lui ou moi; nous ne pouvons plus régner ensemble. J'ai appris à le connaître; il ne me trompera plus." Aus dem Originalbericht des Oberst Michaud, vollständig gedr. bei Bogdanowitsch, II, 268 fg. Anm.

Digitized by Google

schreiben: „Die Zeit kommt für Preußen, gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten und auch Oestreich dazu zu bewegen. Auf alle Fälle sollte der General York mit den nöthigen Instruktionen versehen werden."

Bald rechtfertigten die Botschaften von dem unerhörten Verderben, welches das napoleonische Heer auf seinem Rückzug von der Moskwa bis zur Weichsel erfuhr, die Standhaftigkeit Alexanders. Jetzt triumphirten die vorher Verzagtesten am lautesten. Bei einem Siegesmahl im Winterpalast sagte die Czarin-Mutter: „Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Gauen entrinnt, werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein." Da erhob sich der Stein an der Tafel, roth im Gesicht, aber längs seiner großen Nase weiß vor Zorn, verneigte sich, richtete sich wieder hoch auf und brach los: „Ew. Majestät haben sehr Unrecht, Solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, treues und tapferes Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen: nicht des deutschen Volkes schäme ich mich; sondern meiner Herren Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794 am Rhein; nicht das Volk war schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen. Hätten die deutschen Fürsten ihre Schuldigkeit gethan, nimmer wäre ein Franzos über die Elbe, Oder und Weichsel gekommen!" Es ehrt die stolze Frau, daß sie das tapfere Treffwort nahm, wie es genommen werden mußte, und zur Antwort gab: „Sie mögen vielleicht recht haben, Herr Baron; ich danke Ihnen für die Lektion [27])."

Viertes Kapitel.

Beresina.

Eine bittere Stunde, fürwahr, muß es für ihn gewesen sein, als Napoleon zur Einsicht kam, daß er mit Moskau keineswegs Rußland, mit dem Kreml keineswegs das Czarenthum erobert habe. Eine noch bitterere, als er sich herablassen mußte, am 5. October den General Lauriston nach Tarutino an Kutusow abzusenden, um durch den russischen Generalissimus Friedensvorschläge an Alexander gelangen zu lassen. Eine bitterste endlich, als er erfahren mußte, daß dieser und ein zweiter, auf

27) Bogdanowitsch, II, 272. Arndt a. a. O. 87 fg.

Digitized by Google

anderem Wege an den Czaren gelangter Vorſchlag zum Frieden nicht einmal einer Antwort gewürdigt wurden, und jetzo die Gewißheit hinunterzuwürgen war, das ganze koloſſale Unternehmen gegen Rußland ſei vollſtändig mißlungen und ſtatt nach Indien vorwärts zu gehen, bleibe Nichts übrig als nach Polen zurückzumarſchiren. Denn wenn er ſich, auf die Zuſprache Daru's hin, die Möglichkeit vorgegaukelt hatte, in Moskau zu überwintern oder aber die andere, mittelſt einer Flankenbewegung ſich der Dwina zu nähern, dort Winterquartiere zu beziehen, Verſtärkungen an ſich zu ziehen und im nächſten Frühjahr mit 300,000 Mann gen Petersburg vorzugehen, — ſo mußten doch alle dieſe Selbſttäuſchungen endlich vor der Thatſache verſchwinden, daß man aus Moskau und aus Rußland fortmüßte, falls man nicht daſelbſt verkümmern und verhungern wollte.

Am 18. Oktober begann der Abmarſch aus Moskau und am 23. verließ Mortier, nachdem er Napoleons Befehl, den Kreml in die Luft zu ſprengen, nur ſehr obenhin ausgeführt, mit dem Nachtrab die Trümmer der Czarenſtadt. Das franzöſiſche Heer zählte, während ſeines Aufenthalts in Moskau durch Nachſchub verſtärkt, beim Beginn des Rückzugs 107,000 Streiter mit 569 kläglich beſpannten Geſchützen, mit den Nichtſtreitenden, dem Troß, den verwundet ſich Mitſchleppenden, den Frauen und Kindern aber 140,000 Menſchen. Bei der Ankunft am Dnjepr ſtanden noch mehr als 20,000 Mann wirklich unter den Waffen, bei der Ankunft an der Bereſina aber nur noch 10,500. Hier ſtießen freilich, durch Oudinot und Viktor von der Düna hergeführt, ungefähr 19,000 Mann beſſer erhaltener und geordneter Soldaten als Verſtärkungen zu dem jammervollen Ueberreſt; aber auch dieſer Zufluß an Mannſchaft vermehrte nur den unwiderſtehlichen Strom des Verderbens und der Verzweiflung, welcher ſo raſch floß, daß der geſchonteſte und beſterhaltene Truppenkörper, die alte Garde, welche am 26. November noch 3500 Gewehre ſtark war, am 29. November, ohne inzwiſchen ins Gefecht gekommen zu ſein, nur noch 2000 Mann zählte. Als im Januar von 1813 die Ueberbleibſel der „großen Armee“, welche, ungerechnet das öſtreichiſche und preußiſche Hülfsheer, mit mehr als einer halben Million Streiter über den Niemen gegangen war, halbtodt bis zur Weichſel ſich zu ſchleppen vermocht hatten, hinter dieſem Strome ſich zuſammenfanden, waren es mitſammen noch höchſtens etliche 20,000 — nicht Männer, ſondern wandelnde Halbleichen, Spukgeſtalten, mitleidswürdig anzuſehen. Selbſtverſtändlich ging mit dem Heer auch das ganze unermeßliche Heergeräthe, das Geſchütz, das Fuhrweſen, die Beute zu Grunde. Man hat nicht mit Unrecht dem Fürſten Kutuſow vorgeworfen, daß es während des

Digitized by Google

Rückzugs der Franzosen mehrmals, besonders bei Krasnoi, in seiner Macht gestanden, die Feinde gänzlich zu vernichten, so daß von der ganzen grausigen Ernte auch nicht ein Halm verloren gegangen wäre. Der russische Feldherr jedoch sprach, statt energisch zu handeln, lieber davon, dem Feinde „goldene Brücken" zu bauen — (schöne „goldene" Brücken, wahrhaftig!) — oder auch davon, daß die Franzosen ganz ohne sein Zuthun zu Grunde gehen würden („tout cela se fondera sans moi"); aber die Wahrheit ist, er hatte vor dem Napoleon, selbst vor dem fliehenden, einen so ungemessenen Respekt, daß er sich wohl hütete, dem Schlachtenmeister zu nahe zu kommen. Diese Saumseligkeit und Kleinmüthigkeit war insofern von sehr unglücklichen Folgen, weil eine große Anzahl, vielleicht die Mehrzahl der aus Rußland geretteten napoleonischen Soldaten aus Offizieren und Unteroffizieren bestand und dieser Umstand den Franzosenkaiser in den Stand setzte, im Frühling von 1813 so rasch ein neues Heer ins Feld zu stellen. Einigermaßen, jedoch nur einigermaßen gereicht es der Zaghaftigkeit Kutusows zur Entschuldigung, daß in dem Winterfeldzug auch das russische Heer sehr litt und dahinschmolz, so daß es eines sehr energischen Feldherrn bedurft hätte, um zu Anstrengungen getrieben zu werden, wie sie zur gänzlichen Vernichtung des Feindes doch immerhin erforderlich waren. Als die Russen zur Verfolgung der Franzosen im Oktober von Tarutino aufbrachen, waren sie 102,254 Mann stark; als sie im Dezember in Wilna anlangten, hatten sie noch höchstens 42,000 Mann bei den Fahnen [28]).

Die angegebenen Zahlen sagen eigentlich Alles. Wie so oft, reden sie auch hier eine eindringlichere Sprache als der lauteste Donner. Obdachlosigkeit, Hunger, Ungeziefer, Frost, Erschöpfung und Kosakenhetze vereinigten sich, um die Darbringung einer Völkerhekatombe zu vollenden, wie sie vorher und nachher so kostbar der Selbstsucht eines Menschen niemals dargebracht worden ist. In Wahrheit, ein Gräuel ohne Gleichen! Das Auge sträubt sich, auf diesen entsetzlichen Leichenzug hinzublicken, welcher durch die beschneiten Steppen schwankt und bei jedem Schritt sich verkleinert. Aber das Gemälde der Zeit würde ja seines tiefsten Schattens entbehren, wenn wir nicht etliche Zeugen vorriefen, um das Ungeheure, was die Zahlen im Ganzen aussagten, im Einzelnen zu bestätigen ... Schon in den ersten Tagen des Rückzugs waren die Entbehrungen, Leiden und Verluste groß; doch konnte man noch hoffen, in Smolensk Vor-

28) Villemain, I, 160. Chambray, III, 49, 50, 93, 94. Fezensac, Journal d. l. camp. de Russie, 126, 134. Bernhardi, II, 233, 319, 341, 350 fg. Clausewitz a. a. O. 176. Bogdanowitsch, III, 328.

Digitized by Google

räthe, Ruhe und Erholung zu finden, und ſo erhielt ſich in den abgeriſſenen, hungernden, frierenden Kriegsleuten noch der Muth und regte ſich ſelbſt da und dort noch Etwas wie Humor. Kauerte da allenfalls ein Häuflein Schwaben — von den 16,000 nach Rußland getriebenen Würtembergern kamen 300 über den Niemen zurück — um ihr nächtliches Beiwachtfeuer, an welchem das Bruchſtück eines Pferdeſchenkels gebraten wurde, und ſagte ein kleiner Hauptmann, der als Feinſchmecker groß war: „Ah, wenn ich erſt wieder aus dieſem vermaledeiten Rußland heraus bin und daheim in meiner lieben Garniſon Gmünd! Ich ſetze mich in dem Gaſthof zur Poſt oder zum Rad an einen ſchöngedeckten Tiſch, verlange vom Kellner die Speiſekarte und wähle das Delikateſte aus, was ſie enthält. Dazu einen Schoppen Uhlbacher, denken Sie ſich, meine Herren, einen Uhlbacher! Vor Allem jedoch muß mir, ſowie ich nach Hauſe komme, meine Frau ſogleich einen Zwiebelkuchen backen.“ Der arme Gute! Seine Frau buk ihm keinen heimatlichen Zwiebelkuchen mehr: er wurde vielmehr, als Gefangener in Wilna geſtorben, ſelber in jenen gräßlichen Kuchen verbacken, in jenen rieſenhaften, aus 8000 Todten beſtehenden Leichenklumpen, welcher auf einem der Kirchhöfe der genannten Stadt, zuſammengeballt, „mit Schnee überdeckt und in eine einzige Eiskruſte verſchmolzen war [29]).“

Das maſſenhafte Verderben begann mit dem Schneefall vom 4. November, zu welchem am 6. ein ſchneidender Wind kam, welcher den Schnee härtete und „ihn während des Herunterfallens wie lauter Diamanten funkeln machte.“ Die bereits von Entblößung, Hunger und Siechthum gepeinigten Rückzügler waren auf den klingenden Froſt ſchlecht vorbereitet. Von jetzt an machte ſich unter ihnen eine Stimmung geltend, welche alle Menſchlichkeit verdrängte. Eine ſtumpfe Gleichgültigkeit bemächtigte ſich Aller, eine vollſtändige Gefühlloſigkeit gegen Alles, „was nicht für den Augenblick dem Körper Erleichterung brachte.“ Die Wuth ſchien Alle wahnwitzig zu machen. Alles Brennbare ging in Flammen auf und hülfloſe Kameraden wurden mit derſelben erbarmungsloſen Gewaltthätigkeit behandelt wie die Feinde. Wer umfiel, dem wurden von ſeinem nächſten Gefährten ſofort die Kleider von den erſtarrenden Gliedern geriſſen. Fand man Lebensmittel, ſo erhob ſich um den Beſitz derſelben ein Kampf mit blanken Waffen. Unaufhörlich knatterten links und rechts vom Wege

29) Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 241. Eugen v. Würtemberg, 175. Den wilnaer Leichengräuel ſah auch Arndt (mit dem Freiherrn vom Stein auf der Reiſe von Petersburg nach Königsberg begriffen), Meine Wanderungen, 103 fg.

Digitized by Google

ſelbſtmörderiſche Schüſſe. Tauſende von halbzerriſſenen Pferden bedeckten die Straße. Tauſende von elenden Menſchen, halb oder ganz nackt, wankten dem Zuge zur Seite einher, bis der Froſt, der Hunger oder die Koſakenlanzen ſie für immer niederwarfen in den Schnee. Die ruſſiſchen Bauern, Opfer der Gewaltſamkeit des Feindes auf ſeinem Vorrücken wie auf ſeinem Rückzug, überließen ſich einer dämoniſch-wilden Rachewuth. Unweit von Dorogobuſch ſah Löwenſtern einen Bauer, der ſein blutiges Meſſer ſchwang, triumphirend verkündigend, daß er es ſo eben zwanzig Franzoſen nach einander ins Herz geſtoßen habe. Die Gefangenen wurden ſplitternackt ausgezogen und in dieſem Zuſtande kolonnenweiſe zurückgetrieben oder der Grauſamkeit der Bauern überlaſſen. Man ſah Scharen von Bauernweibern um einen gefällten Kiefernſtamm tanzen, auf welchem die Köpfe von ſechzig und mehr Gefangenen der Reihe nach feſtgebunden lagen, und die Schädel der Unglücklichen nach dem Takt eines hergeheulten Liedes langſam mit Knütteln zu Brei ſchlagen. Franzöſinnen, die mitten in dieſer Noth von Geburtswehen überraſcht wurden, riß man die neugeborenen Kinder aus den Armen und die Kleider vom Leibe und gab ihnen vielleicht ein paar Meſſerſtiche, aus Barmherzigkeit. General Wilſon ſah ſo eine junge und ſchöne Unſelige nackt im blutüberſtrömten Schnee ſich winden, die, während ihr das lange, glänzendſchwarze Haar über das Geſicht herunterfloß, in wildeſter Seelenqual die Arme in die Höhe warf, röchelnd: „Rendez moi mon enfant!“ Und Kanibaliſches ſah er auch. Denn „häufig holte man Gruppen ein, die ſich um die brennenden und noch rauchenden Trümmer von Gebäuden drängten, wo Verwundete oder Erfrorene ein Obdach gefunden hatten, und Viele in dieſen Gruppen ſchälten das halbverkohlte Fleiſch von den Leichen ihrer Kameraden mit den Fingern ab und ſchlangen es hinunter.“ Die Menſchen wurden beſtialiſch in dieſem Nachtſtück der Wirklichkeit, wie Byron keins zu dichten vermochte, und die Thiere menſchlich. Rührend war nämlich das Aushalten der Hunde bei den Leichen ihrer Herren. Fünfzig Franzoſen waren in einem Dorfe von den Bauern überfallen worden, welche beſchloſſen, ihre Gefangenen lebendig in einer Grube einzuſcharren, und „ein kleiner Trommler führte unerſchrocken die dem Tode geweihte Schar und ſprang zuerſt in das Grab.“ Ein Hund, welcher einem der Opfer dieſer Volkskriegsführung gehörte, ließ ſich nicht einfangen, ſondern ſtahl mehrere Tage lang täglich im ruſſiſchen Lager ein Stück Fleiſch, ſchleppte es auf das grauenvolle Grab, als wollt' er ſeinem todten Herrn Speiſe bringen, und trieb es mit Scharren und Winſeln ſo lange, bis die Bauern auch ihn todtſchlugen.

Digitized by Google

Das Grausenhafte erreichte sein Vollmaaß in den Novembertagen vom 26. bis zum 29. am Ufer der Beresina. Hätten der General Wittgenstein und der Admiral Tschitschagow, welche den feindlichen Rückzug hier hemmen sollten, gehandelt, wie sie konnten, und hätte Kutusow gehörig nachgedrückt, es wäre vielleicht kein Mann vom napoleonischen Heere entronnen. Aber war es denn nicht genug, daß man an beiden Gestaden des Flusses später über 30,000 Leichen zählte? Laßt uns von Einem, der mit dabeigewesen, erzählen, wie man, wenn man Glück hatte, über die Beresina kam, bis wohin er sich unter tausend Leiden mit frostwunden Füßen geschleppt hatte. Er versuchte am 27. November hinüberzukommen, aber „sowie ich mich dem kolossalen Menschenknäuel, der sich den Brücken zudrängte, näherte und sah, wie haarsträubend es darin herging, konnte ich mich nicht entschließen, mich demselben anzureihen." Aber als nach einer trostlosen Nacht am Morgen die russischen Geschützkugeln in die Flüchtlingsmasse einzuschlagen begannen, blieb keine Wahl mehr. „Ich hatte mich der großen Kolonne angeschlossen und bald fand ich mich völlig eingekeilt. Die Augenblicke, welche ich jetzt bis zu meiner Ankunft am jenseitigen Ufer erlebte, waren die schrecklichsten meines Lebens. Ich ward in diesem Knäuel, wo Alles schrie, fluchte und um sich schlug, fortgeschoben, fortgestoßen und fortgetragen, denn oftmals berührte ich, in die mich umgebende Menschenmasse eingeklemmt, den Boden nicht, welchen Menschen und Pferde, todt und lebendig, bedeckten. Gräßlich, wenn man den Fuß auf noch lebende Wesen setzte! So erinnere ich mich noch heute, daß ich auf ein lebendes Weib trat. Ich fühlte die Bewegung ihres Körpers unter meinen Füßen, hörte ihren zu mir emporgeröchelten Schmerzensruf: „Oh, ayez pitié de moi!" und konnte sie dennoch erst nach einer ziemlich langen Pause, indem ich weiter geschoben wurde, von meiner Last befreien. Je näher ich der Brücke kam, desto größer wurde das Gedränge von rückwärts, indem man sich dort dem heftigen feindlichen Geschützfeuer möglichst bald entziehen wollte, wogegen zahlreiche französische Gens-d'armen mit gezogenen Pallaschen, von welchen sie gegen die Flüchtlinge schonungslosen Gebrauch machten, an der Brücke aufgestellt waren, um dem allzu großen Zudrang zu derselben zu wehren." Wenige Schritte weiter geschoben, erhielt er einen heftigen Stoß von einem der Nachdrängenden und wäre unfehlbar rücklings umgefallen und verloren gewesen, wenn er nicht, instinktmäßig vorwärts fassend, den Kragen eines blauen Mantels erhascht hätte. „Der Träger desselben, ein kolossaler französischer Küraffieroffizier, hatte einen seinem Umfange entsprechenden Prügel in der Hand und verwendete denselben erfolgreich, indem er damit unbarmherzig auf seine Umgebung losschlug." So schuf sich der Küraffier Raum, unser

Digitized by

armer würtembergiſcher Lieutenant aber dachte: „Bei dieſem lieben Manne bleibſt du" — hielt den blauen Mantelkragen alles Fluchens und Wetterns ſeines Trägers zum Trotz feſtgepackt und ließ ſich alſo durch die Menſchenflut „bugſiren". Aber er mußte doch noch das Eiswaſſer der Bereſina koſten, bevor es nach „mehrſtündigem Ringen zwiſchen Leben und Tod" ihm gelang, das rettende Ufer zu erreichen. Freilich, die Noth war noch nicht zu Ende. Jetzt erſt hob die grimmigſte Kälte an und in dem unwirthlichen Polen gab es nirgends Raſt und Ruhe und Pflege, ſondern höchſtens Branntwein, den die Verzweiflungsvollen dann ſo gierig hinunterſtürzten, daß er ſie tödtete und das Verdikt des polniſchen Judenwirthes in Wilna über einen todten Franzoſen: „Iſt geſterbt, weil hat getrinkt ſo ville Branntwein" — hundertfach wiederkehrte. Doch räumte der Tod noch am ſchrecklichſten auf, bevor die Flucht nach der eben genannten Stadt gelangte. „Wir kamen an Lagern vorbei, die Schlachtfeldern glichen, ſo viele Leichen lagen um die erloſchenen Beiwachtfeuer zuhauf." Ein unbeſchreiblich freudiges Gefühl, wahre Wolluſt war es, wenn all dem Grauen und Schauder entronnene Deutſche im oſtpreußiſchen Städtchen Stallupöhnen zuerſt wieder „geſittete, theilnehmende" Menſchen fanden, Troſtworte in der Mutterſprache vernahmen und das erſte Stück deutſchen Brotes, welches ihnen mitleidige Hände reichten, mit endlich, endlich wieder ſtrömenden Thränen benetzten.

Und erſchauderte beim Anblick dieſer Berge von Elend der Kaiſerwahnſinn vor ſich ſelbſt? Keineswegs. Sogar Anbeter Napoleons und des Imperialismus haben bezeugt, daß der vergötterte Kaiſer und König inmitten des ungeheuren Jammers nur *daran* dachte, das zu bewahren, was er ſeine „Ruhe" nannte, und, wie delirirend, fortfuhr, ſeinen Marſchällen, die keine Soldaten mehr hatten, zu befehlen, ſie ſollten dieſe oder jene Stellung gegen den Feind einnehmen und behaupten. „Aber", bemerkte einer der Marſchälle mit Bitterkeit, „ich habe ja keine Mannſchaft mehr." — „Wollen Sie mir meine Ruhe rauben?" — „Ich muß wiederholen, es iſt mir kein Soldat geblieben." — „Schweigen Sie, mein Herr! Warum wollen Sie mir meine Ruhe rauben?" Sogar *ſeine* Unempfindlichkeit hielt aber dem Grauſen nicht länger ſtand. Als er auch den kleinen Reſt ſeiner alten Garde, von der entſetzlichen Kälte und namenloſen Erſchöpfung bezwungen, die Gewehre wegwerfen ſah, als alle Bande der Zucht und Ordnung ſich löſ'ten und die elenden Heertrümmer nur noch einen wirren Haufen waffenloſer, abenteuerlich vermummter oder kläglich zerlumpter, rauchgeſchwärzter, froſtblaunaſiger und vor Schwäche taumelnder Vagabunden darſtellten, da hielt er es nicht mehr aus und plötzlich fiel ihm ein, daß es „gefährlich ſei, Preußen zwiſchen ſich und Frank-

Digitized by Google

reich zu laſſen [30])." Am 3. Dezember in Malodeczno angelangt, diktirte er das 29. Bulletin, welches zwar die ſchreckliche Wahrheit nicht offen herausſagte, aber doch deutlich ahnen ließ. Das war das Zerplatzen des Bulletinismus, der es ſich nicht nehmen ließ, mit ſeinem letzten Worte noch eine napoleoniſche Ungeheuerlichkeit zu begehen. Am Schluſſe des Bulletin nämlich ſchlug der Kaiſerwahnſinn förmlich einen Purzelbaum: — „Das Wohlbefinden Sr. Majeſtät des Kaiſers iſt nie beſſer geweſen als gegenwärtig" (La santé de Sa Majesté n'a jamais été meilleure). Hört es, ihr Völker vom Tajo bis zum Niemen und vom Faro bis zum Belt, ſechsmalhunderttauſend eurer Söhne hab' ich ins ruſſiſche Verderben geſchleppt, aber was thut das? Ich, Gott Napoleon, bin mit heiler Haut davongekommen, ich bin ganz wohlauf! . . . In Smorgoni übergab er den Heerbefehl an Murat, welcher wetternd, man könne „dieſem Menſchen (cet homme), dieſem Wahnſinnigen nicht länger dienen," ſeinen Poſten bald dem Vicekönig Eugen abtrat. Dann warf ſich der kaiſerliche Ex-Bulletiniſt am 5. Dezember mit Caulaincourt in einen Schlitten und floh davon.

Da und dort auf ſeinem Schlittenflug durch Polen und Deutſchland nach Paris taucht er flüchtig wieder auf. Zunächſt in Oſzmiana, wo er aber um's Haar für immer untergetaucht wäre. Er traf hier auf die zur Verſtärkung heranrückende Diviſion des Generals Loiſon, welche aus Franzoſen und Neapolitanern, zum größern Theil aber aus Rheinbündlern beſtand. Die Grenadierkompagnieen der deutſchen Regimenter wurden als Ehrenwache vor Napoleons Quartier aufgeſtellt. Der Major des 113. franzöſiſchen Regiments, Lapie geheißen, tritt zu den deutſchen Offizieren der Wache und ſagt mit Betonung: „Maintenant, Messieurs, ce serait le moment!" Der rechte Augenblick wozu? Mit dem Kaiſerwahnſinnigen ein Ende zu machen! Stand doch zu jener Zeit das „Preſtige" des Napoleonismus auf ſo ſchwachen Füßen, daß ein verwegener Republikaner, der zu Paris im Gefängniß La Force verwahrte General Malet, ſein beiſpiellos kühn ausgedachtes Komplott am 23. Oktober hatte explodiren laſſen können und nahe daran geweſen war, den Kaiſerthron über den Haufen zu werfen. Man iſt in Oſzmiana über die That ſofort einig und in leiſem Hin- und Herreden wird beſchloſſen, der älteſte der anweſenden Hauptleute ſolle mit ſeiner Kompagnie in das Haus dringen und Jeden, der ſich zur Wehre ſetzte, ohne Weiteres

30) Eugen v. Würtemberg, 150 fg. Martens, 184 fg. Löwenſtern, I, 268 fg. Wilſon, 220, 221, 222, 223, 225, 226. Suckow, 280 fg. 305. Martens, 221, 236 fg. Ségur, liv. XI, chap. 10—11.

Digitized by Google

niederstoßen, Napoleon selbst inbegriffen, versteht sich. Dann wollten die deutschen Regimenter „mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel“ zu den Russen übergehen. Der im Range älteste Hauptmann, ein Herr von S., welcher eine weimarische Grenadierkompagnie führt, soll die That thun. Aber da fällt ihm ein, das Ding sei doch eigentlich ein Mord, ein solcher vertrage sich schlecht mit der Ehre eines deutschen Offiziers und von Rechtswegen sollte Lapie, der den Anschlag gemacht, denselben auch ins Werk richten. Während man darüber debattirt, tritt Caulaincourt vor die Thüre, schlägt in die Hände und ruft ungeduldig nach dem Schlitten. Dieser fährt vor, Napoleon steigt ein und fliegt davon. Der „Moment“ war verloren [31]). Am 10. Dezember wird der französische Gesandte in Warschau, der Erzbischof von Mecheln, de Pradt, eilig ins dortige Hotel d'Angleterre berufen und findet daselbst den flüchtigen Empereur, welcher bunt durcheinandert schwadronirt: „Wir müssen sofort 10,000 polnische Kosaken ausheben, um damit die Russen aufzuhalten. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Gefahren? Bah, ich habe keine gesehen. Ich befinde mich nie besser als wenn ich aufgeregt bin. Nur die Könige Nichtsthuer werden in ihren Palästen fett. Ich bin für den Sattel und das Lager gemacht. Ich sehe, ihr seid hier Alle ganz erschrocken. Warum? Die Armee ist prächtig! Ich habe 120,000 Mann, habe die Russen stets geschlagen und sie wagen nirgends mir standzuhalten. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Sie gedachten mich an der Beresina abzuschneiden, aber ich habe mir diesen Esel von Admiral vom Halse geschafft. Jetzt geh' ich, um 300,000 Mann auszuheben, und werde binnen sechs Monaten wieder am Niemen stehen. Der König von Neapel wird sich in Wilna behaupten. Die Politik ist ein großes Spiel; wer Nichts wagt, gewinnt Nichts. Ich habe mich niemals wohler befunden. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ Wenn das nicht Kaiserwahnsinn war, so hat es nie einen solchen gegeben. Am 14. Dezember begrüßte er im Vorübersausen seinen ergebensten Vasallen, den König Friedrich August in Dresden; am 15. huschte er durch Weimar, in Pelze begraben, neben ihm Caulaincourt, während vorn auf dem Schlitten der Mameluk Rustan saß und zwei sächsische Kürassiere hintenaufstanden. Aber wie schnell er floh und flog, die Rache hätte doch schneller sein können als er, sein sollen! Wie, es war im weiten Deutschland Keiner, welcher gegen *den*, der so eben die Leichen von einem Hunderttausend deutscher Männer und

---

31) Bernhardi, II, 343, nach der „Mittheilung von unmittelbar Betheiligten“

Digitized by Google

Jünglinge auf die ruſſiſchen Steppen und polniſchen Schneefelder geſtreut, den Jagdruf, „wie wenn Schützen auf der Spur dem Wolfe ſitzen,“ erhoben hätte? Es war Keiner da, welcher den, der nicht nur, wie er ſich gerühmt, für die Zwecke ſeiner wahnſinnigen Selbſtſucht monatlich 30,000, ſondern binnen ſechs Monaten mehr als eine halbe Million Menſchen „ausgegeben“ hatte, vor den Kopf geſchlagen hätte wie einen tollen Hund? Nein, Keiner! Ah, er brauchte nicht bange zu ſein, brauchte ſich nicht ſo ängſtlich in ſeine Pelze zu verhüllen: er floh ja durch das Land, wo das Volk der Geduld wohnt, welches „nur thut, was ſeine Fürſten ihm befehlen.“ Und dieſe Fürſten? Sie waren, etwa einen oder höchſtens zwei ausgenommen, ſtolz darauf, Könige, Großherzoge u. ſ. w. von Napoleons Gnaden zu heißen ....

Am 14. Dezember waren von der „großen Armee“ noch 1050 Mann im Stande, in halberſtarrten Händen die Waffen zu halten. Alle Uebrigen waren „moskauer Simpel,“ wie man die jammervollen, durchfrorenen, zu Skeletten abgehungerten, von der beiſpielloſen Wucht phyſiſcher und moraliſcher Leiden zum Stumpfſinn herabgedrückten Menſchengeſpenſter nannte, welche in ihren Lumpen bei Kowno über die vom Marſchall Ney, der ſeinen Heldennamen „le brave des braves“ in dieſem ſchrecklichen Feldzug hundertfach verdient hatte, mit einer letzten Anſtrengung vertheidigte Niemenbrücke wankten. Etliche Tage darauf trat zu Gumbinnen ein langbärtiger, rauchſchwarzer Mann mit verſengten Brauen, in einen Fetzen von Mantel gewickelt, zu dem kranken General Dumas ins Zimmer mit den Worten: „Nun, da wär' ich endlich!“ — „Wer ſeid Ihr?“ — „Wie, General Dumas, Ihr kennt mich nicht?“ — „Nein; wer ſeid Ihr?“ — „Ich bin die Nachhut der großen Armee, der Marſchall Ney. Ich habe an der Brücke von Kowno den letzten Schuß gethan, habe unſere letzte Waffe in den Niemen geworfen und habe mich dann, ſo wie Ihr mich ſeht, durch die Wälder hieher geſchleppt [32]).“

---

32) De Pradt, Histoire de l'ambassade dans le Grand-Duché de Varsovie, 210 seq. Kanzler Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten, 273. Chambray, III, 138, 178. Martens, 215. Matth. Dumas, Souvenirs, III, 485.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Tauroggen.

Derweil nun aber das ungeheure Bild vom Untergange der napoleonischen Armee aus dem Halbdunkel des Gerüchts und dem Zwielicht der Sage mälig heraustritt in die Tageshelle der Gewißheit und endlich in der ganzen unerhörten Schreckbarkeit seiner Thatsächlichkeit sich hinstellt vor die staunenden, starrenden, stierenden Augen der Menschen, geht dort oben, wo die ostpreußischen Wälder und die litthauischen Moore zusammenstoßen, ein Ding vor, welches zuerst wenig Lärm macht in der Welt und auch wohl, falls es mehr gemacht hätte, weit übertönt worden wäre von dem Wehruf, welcher jetzo aus fünfmalhunderttausend Mutterherzen aufschreit zum Himmel. Ein Ding, von wenigen Männern gethan in einem unbeachteten Winkel des Welttheaters, ein Ding von embryonischem Aussehen so zu sagen, aber von jachem Wachsthum und bald in Reckengestalt, hoch und herrlich, vorschreitend in klirrendem Waffenschmuck auf die Bühne, wo „um der Menschheit große Gegenstände, um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen . . .“

Zur Zeit, wo die „große Armee“ ihre Todesstraße von der Moskwa bis zum Niemen mit Leichen besäete, stand zu Mitau in Kurland unter General Yorks Befehl das kleine preußische Hülfsheer, welches dem Franzosenkaiser nach Rußland gefolgt war. Es hatte einen Theil des 10. Korps der gewaltigen Armee ausgemacht und war dem Oberkommando des Marschalls Macdonald unterstellt. Der scharfkantige York jedoch hatte es von Anfang an durchgesetzt, daß die Preußen nicht auf dem Fuße von rheinbündischem Kanonenfutter behandelt werden durften oder konnten, indem er durch Zurückhaltung und Festigkeit die französischen Generale zwang, in dem preußischen Hülfskorps die Truppen eines zwar verbündeten, nicht aber unterthänigen Staats zu achten. Dabei konnte es natürlich ohne Reibungen nicht abgehen, und zur Zeit, wo die russische Katastrophe eintrat, hatte York mit Macdonald vollständig sich zerworfen. Die Preußen hatten im ganzen Feldzug verhältnißmäßig wenig gelitten. Das macdonald'sche Korps hatte gegen Riga operirt, es war aber auf dieser nördlichsten Seite des Kriegsschauplatzes im Ganzen überhaupt nicht Viel gethan worden, wozu die Abneigung der Preußen, für den Napoleonismus zu fechten, ohne Zweifel Einiges beigetragen hat. Nicht so Vieles jedoch, daß dadurch die militärische Ehre irgendwie beeinträchtigt worden wäre. York, durch und durch ein zäher Soldat, war nicht der

Digitized by Google

Mann, so etwas auf sich und seine Leute kommen zu lassen. Dermalen, d. h. in den ersten Tagen des Dezembers 1812, zählte der york'sche Harst noch 17,500 Mann mit 3200 Pferden; jedoch waren die in den Lazarethen von Mitau liegenden 2500 Verwundeten und Kranken in diesem Mannschaftsbestand inbegriffen [33]). Im Uebrigen befanden sich die Truppen „durchaus in gutem Stande" und es unterliegt gar keiner Bezweifelung, daß von allen den Hunderttausenden, welche im Sommer über den Niemen zogen, nur diese preußische Truppe noch fähig war, die Russen jetzt an diesem Flusse aufzuhalten.

In Wahrheit, das kleine Heer unter York konnte ein großes Gewicht in die weltgeschichtliche Wagschale legen, ein Gewicht, welches zu seiner Stärke an Mannschaft in gar keinem Verhältnisse stand. Es konnte den Russen an der deutschen Gränze, wo sie in so höchst zerrüttetem Zustande anlangten, daß die Hauptmacht unter Kutusow mehr nur den „Schatten oder höchstens den Rahmen einer Armee" als eine solche selbst darstellte, Halt gebieten oder aber die jammerseligen französischen Heertrümmer vom Erdboden wegtilgen. Czar Alexander sowohl als Napoleon hatten diese Bedeutsamkeit des york'schen Korps viel früher begriffen als man sie in Berlin begriff, wo man, gewohnter Maßen, auch jetzt wieder an entscheidender Stelle weder diesen Fall noch überhaupt die Zeit verstand, sondern im alten, ewigen Infinitiv linkisch sich drehte und wand. Napoleon hatte schon von Moskau aus besorgt nach Mitau hinaufgeblickt, weil er von York irgendeinen kühnen Schritt fürchtete, doch aber im Hochmuth des Kaiserwahnsinns weiter Nichts gethan, als daß er, sich einbildend, Männer vom Schlag der preußischen Generale York und Kleist seien mit Firlefanz zu ködern, an die Beiden Offizierskreuze der Ehrenlegion gesandt hatte. York that dieses Ehrenzeichen, das für einen Deutschen nur ein Zeichen der Knechtschaft war, nie an und Kleist hing es einer Gypsbüste des Gebers um. Es war in Yorks Augen gerade soviel werth wie dieses Band, daß der Franzosenkaiser ihm eine Dotation von 20,000 Francs jährlich zuerkannte, ja sogar davon sprach, ihn zum Marschall von Frankreich zu machen. Was den Czaren anlangt, so hatte dieser, wie wir sahen, sofort nach dem Brande von Moskau nach Berlin schreiben lassen, wie wichtig es sei, den General York auf alle Fälle hin mit den nöthigen Instruktionen zu versehen. Aber dies war nicht

33) Droysen, Yorks Leben, 2. A. I, 363. Droysen gibt S. 351 fg. eine ausführliche Analyse der Genesis der taurogger Konvention, auf welche Analyse ich verweise. Aus unmittelbarer Anschauung erzählt den Abschluß Clausewitz (Hinterl. Werke, 2. A. VII, 178 fg.), welcher ja dabei ein thätigster Mithandelnder war.

Digitized by Google

geschehen und York hat später, als man munkelte, er habe auf Grund geheimer Vorschriften gehandelt, ausdrücklich erklärt: „Jetzt glaubt Mancher, ich habe geheime Befehle gehabt und sei anderer Seits impulsirt worden. Ich habe aber ganz aus eigenem Gefühl gehandelt [34]).“

Sobald in Moskau die große Wendung eingetreten war, machten die Russen von Riga aus Versuche, den York zu bewegen, die preußischen Waffen von den französischen zu trennen und mit den russischen zu vereinigen, um gemeinsam zur Befreiung Deutschlands vorzugehen. Aber mit solchen weitausgreifenden Planen mußte man York nicht kommen. Er war ein eifrigster Patriot, freilich, aber nur ein altpreußisch-junkerlicher; zudem mißbehagte seinem Stolz die zudringliche Protektionsmiene, welche die Russen aufsetzten, und endlich widerstrebte es seiner soldatischen sowohl als royalistischen Ueberzeugung, einen ihm von seinem König angewiesenen Posten zu verlassen, so lange die Umstände nicht der Art waren, daß es mit Ehren geschehen konnte. Die Umstände gestalteten sich aber wirklich der Art.

Im russischen Hauptquartier plante man eine völlige Abschneidung der Gesammtstreitmacht Macdonalds und konnte um so mehr hoffen, dies ins Werk zu setzen, da der französische Marschall, weil ohne Kenntniß der französischen Rückzugszustände, ruhig in Kurland stehen blieb. Wittgenstein sollte ihm am Niemen zuvorkommen, während der Gouverneur von Riga, Paulucci, Befehl erhielt, ihn von dorther im Rücken zu drängen. York hatte durch einen zuverlässigen Boten, welchen er ins französische Hauptquartier nach Wilna an den dort weilenden preußischen Bevollmächtigten Krusemark abgesandt, über den wahren Stand der Dinge früher Gewißheit erhalten als Macdonald und hatte sofort seinen vertrauten Adjutanten, den Major Seydlitz, nach Berlin geschickt, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, bestimmte Befehle, ob er, York, die Allianz Preußens mit Frankreich als noch bestehend anzusehen habe oder nicht. Seydlitz, welcher die peinliche Lage seines Generals zwischen dem französischen Marschall und den auf eine Entscheidung drängenden russischen Führern zu würdigen wußte, drang in Berlin vergeblich auf Ertheilung klarer und bestimmter Vorschriften. Der König sagte nur: „Nicht über die Schnur hauen!“ — „Aber wie meinen Ew. Majestät dies?“ „Napoleon ein großes Genie sein, weiß immer Hülfsmittel zu finden.“ — „Also gebieten Ew. Majestät, daß der General York, obschon der Untergang der französischen Macht so vollständig ist, wie man vermuthen muß, streng bei der Allianz verharre?“ — „Nach den Umständen han-

34) York an Valentini (14. März 1823), gedr. bei Droysen, I, 380 Anm.

Digitized by Google

deln." Das war Alles, was Seydlitz herauszupreſſen vermochte. Alſo wiederum die alte Infinitiv-Politik! Nicht gehauen und nicht geſtochen, weder warm noch kalt, weder weiß noch ſchwarz, ſondern nur grau, lau und flau.

Macdonald, welcher Anfangs den Hiobspoſten aus Litthauen keinen rechten oder gar keinen Glauben geſchenkt, konnte ſich endlich der Wahrheit nicht mehr verſchließen. Am 18. Dezember begann er ſeinen Rückzug. Voran er ſelbſt mit etwa 5000 Rheinbündlern und Polen und mehr als 5000 Preußen, welche der General Maſſenbach — nicht der Tiftler von 1806 — befehligte. Dann folgte York mit dem preußiſchen Haupthaufen. Es war in dem öden Lande bei härteſtem Winterwetter ein ſehr beſchwerlicher Marſch. Bei Piktupöhnen war der Weg bereits durch Ruſſen verlegt, doch gelangte der Marſchall glücklich nach Tilſit und nach dem york'ſchen Abfall von dort weiter. York aber war, und zwar keineswegs durch eigene Schuld, von Macdonald getrennt, mit welchem er ſich in Tauroggen wieder hätte vereinigen ſollen. Als er ſich in furchtbarem Schneegeſtöber dem Niemen näherte, fand er parallel mit dem Fluſſe die ruſſiſchen Korps von Diebitſch, Tettenborn und Kutuſow dem Jüngern wie einen vorgeſchobenen Riegel aufgeſtellt; während in ſeinem Rücken der ruſſiſche General Lewis mit 5000 Mann ihn bedrohte. Er hätte ſich durchſchlagen können, keine Frage; aber nun war die Stunde gekommen und lagen die Verhältniſſe ſo, daß er „nach den Umſtänden" handeln, d. h. Preußen von dem Bündniſſe mit Frankreich, will ſagen von der Unterwerfung unter Napoleon losmachen zu dürfen oder zu müſſen glaubte. Kein kleiner Entſchluß, fürwahr, und vollends für einen ſo beſonnenen Mann, der von ſoldatiſcher Pflicht die ungemeſſenſten Vorſtellungen hatte. „Wenn er — hat Clauſewitz geſagt — an die Verhältniſſe in Berlin dachte, ſo mußte er den größten Widerwillen gegen einen plötzlichen Wechſel der Rolle daſelbſt vorausſetzen. Wenn er alſo für ſich, auf ſeine Gefahr einen Entſchluß faßte, der die preußiſche Politik in eine entgegengeſetzte Richtung mit fortreißen ſollte, ſo war dies eine der kühnſten Handlungen, die in der Geſchichte vorgekommen ſind." Er hat auch ſeinen Entſchluß entſchieden nur „aus ſeinem eigenen Gefühl" geſchöpft, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß die lebhaften, darauf hinwirkenden Bemühungen der deutſchen Patrioten, welche ſich im preußiſchen und im ruſſiſchen Lager befanden, die Entwicklung beſchleunigten. Bei Diebitſch, der von Geburt ebenfalls ein Preuße, befanden ſich Dohna und Clauſewitz, welcher Letztere den Hauptvermittler zwiſchen den beiden Generalen machte.

Am Abend des Weihnachtstages hatte York zwiſchen den Vorpoſten-

Digitized by

ketten die erste Unterredung mit Diebitsch, welcher erklärte, er sei bereit, einen Neutralitätsvertrag einzugehen. York war sehr zurückhaltend, ließ aber durchblicken, daß auch er nicht abgeneigt sei; doch müsse er wünschen, die Sache so eingerichtet zu sehen, daß „die Ehre der Waffen auf keine Weise gefährdet werde." Es machte sich dann wirklich also, da man auf beiden Seiten hinlänglich viel guten Willen hatte, sich zu verstehen und zu verständigen. Am 29. Dezember war York in Tauroggen. Am Vormittag traf der aus Berlin rückkehrende Seydlitz daselbst ein, welcher aber nur Infinitivisches mitbrachte. York schwankte. Er konnte sich mittelst einer leichten Anstrengung wieder mit Macdonald vereinigen, der noch drüben in Tilsit stand. Da kam Abends Clausewitz und brachte zwei Schriftstücke von Diebitsch. Das eine war eine durch die Kosaken aufgefangene Depesche Macdonalds an den napoleonischen Minister Maret, worin der Rath gegeben war, auf die Entsetzung Yorks vom Kommando hinzuwirken; das andere war der Nachweis, daß Wittgenstein am 31. Dezember die Straße von Tilsit nach Königsberg in seiner Gewalt zu haben hoffte. Dies entschied. „Oberst Röder — wandte sich York zu seinem Generalstabschef — sagen Sie mir Ihre pflichtmäßige Meinung." — „Herr General, für den Staat, für das Vaterland kann Nichts heilvoller sein als wenn Sie mit den Russen abschließen. Für Sie persönlich ist aber dabei Alles gewagt und deßhalb müssen Sie selbst Ihren Entschluß fassen." — „Nun denn, ihr habt mich!" erwiderte York und reichte Clausewitz die Hand. „Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh in der Mühle von Poscherun sprechen wollen und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen. Ich werd' es aber nicht halb thun, ich werd' euch auch den Massenbach verschaffen." Heller Jubel bricht unter den Offizieren im Hauptquartier aus, aber York sagt: „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern" . . . Am folgenden Morgen ward in der Mühle von Poscherun die „Konvention von Tauroggen" vereinbart und zwar zwischen lauter Preußen; denn York war von Röder und Seydlitz, Diebitsch von Dohna und Clausewitz begleitet. Der Hauptwortinhalt der Konvention war, daß von Stund' an das yorksche Korps neutral sein sollte, der Sinn aber kein anderer als der, welchen York, bevor er zur poscheruner Mühle ritt, in einer Ansprache an seine versammelten Offiziere mit den Worten aussprach: „Die Zeit ist gekommen, wo wir unsere Selbstständigkeit wieder gewinnen können, und so möge denn das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden!" In demselben Sinne schrieb der General sogleich nach Abschluß der Konvention an den König, dem er „willig seinen Kopf zu Füßen legte, falls er

Digitized by Google

gefehlt haben ſollte." Macdonald, welcher in der Morgenfrühe des nächſten Tages zu Tilſit die Neuigkeit erfuhr, war wie vom Donner gerührt. Er begriff vollkommen die Bedeutung und Tragweite des Ereigniſſes, benahm ſich aber ſeiner würdig und gegen die noch in ſeinem Hauptquartier anweſenden Preußen als der Ehrenmann, welcher er ſein Lebenlang geweſen iſt . . .

Daß York durch ſeine That bedeutſam in die Weltgeſchichte eingegriffen, iſt klar. Ohne die Konvention von Tauroggen wäre es gar wohl möglich geworden, daß die Politik der Schaukler und Gaukler, der Wimmerer und Winſeler auch n a c h dem „ruſſiſchen Gottesgericht" in Berlin die Oberhand behielt. Im Bunde mit Preußen hätte aber Napoleon von Rußland nichts Weiteres zu beſorgen gehabt, gar nichts. Wäre andererſeits York ein Mann erſter Größe geweſen, ſo ein Weltgeſchicke beſtimmender Mann, ſo würde er verſucht haben, in Tauroggen ſofort das Banner eines deutſchen Nationalkriegs zu erheben und das deutſche Volk, die Völker Europa's gegen den Napoleonismus aufzurufen, ohne dieſem Zeit zu laſſen, von dem ruſſiſchen Rieſenſchrecken ſich zu erholen. Das Gelingen eines ſolchen Verſuchs war möglich, wahrſcheinlich ſogar. Denn der wilde Franzoſenhaß, der in dem nordöſtlichen deutſchen Gränzlande gohr, hätte ſich, recht losgelaſſen und recht geleitet, wie eine unwiderſtehliche, hunderttauſendfältig wachſende Lawine ins mittlere und weſtliche Deutſchland hineinwälzen müſſen.

Es fehlte an einem rechten Loslaſſer und Leiter, aber Stoff zur Lawine war da. Kaum war die Nachricht vom Brande Moskau's und vom Rückzug der Franzoſen nach Oſtpreußen gelangt, als der wackere Schön, Regierungspräſident in Gumbinnen, von hier an den Staatskanzler in Berlin ſchrieb: „Die Stimmung iſt ſo, daß nur ein Funke nöthig iſt, um Flamme zu haben, ynd die Franzoſen fürchten auf der Retirade erſchlagen zu werden. Dieſe Stimmung iſt bei allen Ständen allgemein." Als Stein und Arndt auf ihrer Reiſe von Petersburg nach Königsberg im Januar 1813 in Gumbinnen einkehrten, erzählte Schön ſeinen Gäſten: „Die franzöſiſchen Rückzügler, ſelbſt die vornehmſten, kamen in einem ſo armſeligen, jämmerlichen Aufzug hier an, ſo zerſprengt und einzeln nach einander, zum Theil zu Fuß, ohne irgendeinen marſchalliſchen und generaliſchen Prunk, fern von all dem Glanz und Stolz, mit welchem ſie über Weichſel und Niemen gen Oſten gezogen waren, daß ſie von ein paar hundert luſtigen und wohlberittenen Huſaren leicht alle hätten können abgefangen und zuſammengehauen werden. Das Volk wäre dazu wohl luſtig und nach den Mißhandlungen und Schändungen, die es von ihnen erlitten hatte, auch wohl berechtigt geweſen. Ja, hätte

Digitized by

nur einer der Oberen die Trompete geblaſen: Schlagt todt! Schlagt todt! von den Tauſenden dieſer Generale und Offiziere wäre kein Mann über die Weichſel entkommen." — „Aber warum haben Sie die Kerle nicht todtſchlagen laſſen?" fragte Stein. — „Ei, ſo zornig Sie bei Gelegenheit werden können, Sie hätten es auch nicht gethan." — „Hm, ich glaube, ich hätte blaſen laſſen."

Wer jedenfalls nicht blaſen ließ, war Friedrich Wilhelm der Dritte. Als die erſte Nachricht von dem, was York zu Tauroggen gethan, nach Berlin kam, rief der König aus: „Da möchte Einen ja der Schlag rühren!" und ſandte den Major von Natzmer ab, um York ſeines Kommando's zu entſetzen und vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Am 2. Januar wartete ſein Adjutant Henckel von Donnersmark dem König in Potsdam auf und bat, nachdem er den Zuſtand der aufgelöſ'ten franzöſiſchen Armee geſchildert, „um die Gnade, ihm ein Reiterregiment zu geben;" denn „unfehlbar würde ich ihm dann einen großen Theil der franzöſiſchen Marſchälle, Generale und Stabsoffiziere gefangen bringen" und es ſollte dem Napoleon „doch ſchwer werden, dieſen Mangel wieder zu erſetzen." Worauf Friedrich Wilhelm privatmänniſch redlich: „Für Sie das ganz ſchön ſein, für mich aber malhonnête [35])." Aber dem Schlachtenmeiſter Zeit und Material laſſen, raſch ein neues Heer aufzubringen, aber ihm Raum und Gelegenheit geben, abermals Deutſche gegen Deutſche in den Kampf zu führen und noch eine halbe oder gar eine ganze Million Mütter um ihre auf den Walſtätten von Lützen bis Belle Alliance verblutenden Söhne weinen zu machen, das war nicht „malhonnête!" Glücklicher Weiſe blieb Yorks kühner Vorgang, auf eigene Manneshand zu handeln, nicht ohne Nachfolge und glücklicher Weiſe figurirte demgemäß Friedrich Wilhelm nur als ein Schachzabelkönig in dem mit den Frühlingslüften von 1813 neu anhebenden Weltſchachſpiel.

---

35) Bernhardi, II, 349. Droyſen, I, 379. Clauſewitz a. a. O. 188, 189 fg. 196 fg. Droyſen, II, 4, 31. Arndt, Meine Wanderungen, 111. Hormayr, Lebensbilder, 2. A. I, 310. Henckel v. Donnersmark, 174.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

V. Buch:

Konsulat und Kaiserthum.

	Seite
Erstes Kapitel: Vom Luxemburg in die Tuilerien	1
Zweites Kapitel: „Comme la foudre“	22
Drittes Kapitel: Magna Charta in Rußland	30
Viertes Kapitel: „Morituri, Caesar, te salutant“	69
Fünftes Kapitel: Blücher in Münster	93

VI. Buch:

Austerlitz. Jena. Tilsit. Erfurt.

Erstes Kapitel: Signatur der Zeit	110
Zweites Kapitel: Austerlitz	138
Drittes Kapitel: Auerstädt und Jena	166
Viertes Kapitel: Blücher in Lübeck	196
Fünftes Kapitel: Tilsit und Erfurt	223

VII. Buch:

Saragossa. Aspern. Innsbruck. Wagram.

Erstes Kapitel: „Dämmerungen für Deutschland“	251
Zweites Kapitel: Saragossa	274

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel: Aſpern 290

Viertes Kapitel: Innsbruck 310

Fünftes Kapitel: Wagram 319

VIII. Buch:

Sonnenwende.

Erſtes Kapitel: Kaiſerwahnſinn 337

Zweites Kapitel: Dresden und Wilna 349

Drittes Kapitel: Moskau 370

Viertes Kapitel: Bereſina 380

Fünftes Kapitel: Tauroggen 390

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Zwölf Bücher in drei Bänden.

Von

Johannes Scherr.

Dritter Band.

Buch IX—XII.

Blücher.

(1813—1819.)

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Wohlfeile Volksausgabe.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1865.

Digitized by Google

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Vom Feinde los.

Göthe.

Neuntes Buch.

Ein deutscher Frühling.

Erstes Kapitel.

Frühlingsglaube.

Das majestätische Rauschen des Stromes der Weltgeschichte ist von Stund' an, wo im Bewußtsein des Menschen die ungeheure Kluft zwischen seinem Wollen und Können zuerst sich aufthat, von der zweifelnden, zagenden, klagenden Frage begleitet worden: Warum und wozu das Alles? Durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende herab tönt heiserstimmig diese Elegie, bald herzzerreißend schmerzlich, bald weltekelvoll resignirt. Alle Zeiten und alle Völker haben daran gedichtet; jede in ihrer, jedes in seiner Art. Klagte schon der indische Brahman: „Leben ist Leiden!" so spitzte der Jünger Buddha's diesen Schmerzenslaut der Kreatur zu dem Kredo seiner Nirvana-Lehre zu: „Alles war Nichts, ist Nichts, wird Nichts!" und drückte der hebräische Koheleth diesem Glaubensbekenntniß das bleiern-hoffnungslose Siegel seines „Alles ist eitel!" auf. Auf die gramschwere Frage des persischen Heldensängers: „Ist das Welträthsel, wie ungelöst, so auch unlösbar?" wußte ein weiseſter Sufi nur die Antwort zu geben: „Geh' vorüber an der Welt; sie ist Nichts!" Der trostlose Klang, vor Uralters schon im Morgenland laut geworden, hat allzeit im Abendland Widerhall gefunden. Das buddhistische Thema: „Die Welt ist nur eine Schaumblase" — fand seine Variation durch den großen britischen Seher („Der Erdball selbst wird untergeh'n und wie ein leeres Schaugepränge spurlos verschwinden!"), wie nicht minder durch den großen kastilischen („Das Leben ein Traum!") und durch unsern großen deutschen („Rauch ist alles irdische Wesen!"). Des

Digitized by Google

griechischen Weisen: „Schein und Täuschung ist all unser Dasein!“ übersetzte der Römer, ins eigene Schwert sich stürzend, in das echtrömische: „O, Virtus, auch du bist nur ein Wahn!“ und wie im 5. Jahrhundert vor Christus der hellenische Tragiker seinen Chor anstimmen ließ: „Nicht gezeugt zu sein, ist der Wünsche höchster!“ so hat in unseren Tagen der letzte große deutsche Lyriker aus röchelnder Brust den Verzweiflungsseufzer heraufgeholt: „Gut ist Schlaf, besser ist Tod; das Beste wäre, nie geboren sein.“

Ein Volk gab es, welches, unter Joniens blauem Himmel und auf Attika's sonnigen Gestaden angesiedelt, den Versuch gemacht hat, eine Religion des Lebens, einen Kultus der Schönheit und Freude zu schaffen. Aber schon nach einer Spanne Zeit — denn was Anderes wäre ein halbes oder ganzes Dutzend von Jahrhunderten an der Ewigkeitsuhr? — war den schönen Göttergestalten von Hellas des Zweifels Bläsſe angekränkelt, weil denkenden Griechen jenes furchtbare, rastlos wiederkehrende Warum und Wozu? in die Seele sich bohrte. Ausbarst dann die antike Welt, satt ihrer Götter und ihrer selbst, in eine Verzweiflungsorgie, bis der uralte Weltschmerz in Gestalt des Christenthums über das wüste Gewühle sein Bahrtuch der Weltverleugnung warf. Im Schweiße ihres Angesichts ringt seitdem die Menschheit, sich wieder darunter hervorzuarbeiten, aber das ewige Warum und Wozu? läßt sie nicht dazu kommen. Glücklich die gedankenlose Menge, welche, über die Oberfläche des Daseins hinstreichend, von den Thieren nur dadurch sich unterscheidet, daß sie es auf zwei statt auf vier Beinen thut. Glücklich auch die Menschen mit leichten Korkseelen, welche die an ihrem Wege blühenden Blumen pflücken, ohne je zu bedenken, daß sie selber „wie Gras und wie des Grases Blume.“ Wer aber sehende Augen, hörende Ohren und arbeitende Gehirnnerven besitzt, der wird sich nicht erwehren können, früher oder später von „des Daseins ganzem Jammer“ angefaßt zu werden und in der Bitterkeit seiner Erkenntniß zu fühlen und zu sagen: — Das Resultat der Weltgeschichte heißt Verzweiflung; denn aus einer Art des Irrthums, aus einer Weise des Wahns, aus einer Mode der Thorheit, aus einer Form der Knechtschaft in die andere zu fallen, das ist Menschenbestimmung und Völkergeschick!

Und so hätte denn Mephisto vollauf das Recht, jeder Strophe des Weltgedichtes seinen gellenden Vernichtungsjubelrefrain anzuhängen: „Alles, was entsteht, ist werth nur, daß es zu Grunde geht!?“ Trauriger Gedanken Raub, dem „Weltgeheimniß in den finstern Schlund zu starren,“ das wäre der Weisheit letzter Schluß? Im besten Falle gedankenlos zu jodeln: „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!“ dies sollte

Digitized by Google

höchstes Menschenglück sein? Ein mit verachtungsvollem Achselzucken lässig hingeworfenes: „Vanitas Vanitatum!“ der Blasirtheit wäre wirklich der ganze Gewinnst der durch Meere von Thränen und Blut gegangenen Kampf- und Leidensbahn der Menschheit und es bliebe demnach nur übrig, die Verzweiflungsfrage, warum sie als eine „störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts“ auf unserer Erde das Phänomen des Lebens hervorgerufen habe, zur Sonne emporzuschleudern?

In Wahrheit, so wär' es, falls nicht in der Menschenbrust neben dem nagenden Zweifel, der entmuthigenden Erkenntniß und der verbitternden Erfahrung die Hoffnung waltete, die „holde, gütig geschäftige,“ welche die Gedanken des Menschen und der Menschheit auf die Zukunft wendet, — sie, die große Trösterin, welche unser Geschlecht vorwärts führt, über Millionen und Milliarden von Gräbern hinweg immer vorwärts, zu lieben und zu leiden, zu streben und zu streiten, vorwärts dem in unendlicher Ferne wie eine heilige Verheißung leuchtenden Paradiese, d. h. der Vorstellung von einem Gesellschaftsbau zu, der es denkbar macht, daß eine Zeit kommen könnte, wo Menschen menschlich mitsammen leben würden. Nehmt diesen Glauben an das Ideal, nehmt diesen Zukunftstraum weg von der Stirne des Menschen und es bleibt nur ein kläglicher Erdenkloß, welcher aus der Gesittung in die Anarchie und aus dieser in die Bestialität zurückfallen wird, aus welcher ihn mälig einigermaßen herauszubilden es einer kaum übersehbaren Reihe von Jahrtausenden bedurfte.

In jenen langen und bangen Winterzeiten, wo die Grundsuppe menschlicher Niederträchtigkeit und sozialer Verrottung obenauf und das öffentliche Gewissen stumm ist, wo der stehende Sumpf der Gesellschaft nur bewegt wird durch den ekelhaften Zank zwischen infamer Habsucht und infamerer Genußwuth, wo alle gemeinen Instinkte und schmählichen Leidenschaften wettbuhlen, den Speichel des Despotismus zu lecken, — in solchen Winterzeiten webt die Hoffnung, die ewigjunge, neue Lenzgedichte, gießt den Balsam des Zukunftglaubens in die verzagten, wunden, kummervollen Herzen und füllt die Seelen mit dem läuternden Feuer der Begeisterung. Da ist es, als ginge die Sonne stralend und lebensmächtig wie noch nie über der Erde auf. Ein unendliches Wehen und Regen, ein wundersames Weben und Streben geht durch die wiedergeborene Gesellschaft. Alles, „was sterblich nicht“ im Menschen, richtet sich auf und schießt auf's Neue in Trieb und Saft. Ein frischer Odem, wie aus Hochwäldern und von Firnhöhen kommend, schwellt Männerherzen und hebt Frauenbusen. Ein Leuchten, reiner und inniger noch als das der ersten Liebe, ist in den Augen von Jünglingen und Jungfrauen. Selbst in die stumpfen, unter das Joch der Sorge um's tägliche Brot gebeugten Massen

Digitized by Google

dringt die frohe Botschaft und macht sie freudig und opfermuthig aufathmen. Auch die verhärteten Herzen der Bevorzugten und Bevorrechteten schmelzen unter dem Anhauch heiliger Glut und sogar über die Bronzestirnen blasirter Weltlinge geht ein flüchtiger Schimmer von edler Scham. Die Menschen fühlen sich über sich selbst erhoben, hoch hinweg über ihr kleines kläglich-egoistisches Ich, fühlen sich dem Dunstkreis gemeiner Berechnung und selbstsüchtiger Wünsche entrückt und emporgetragen in die Aetherhöhen, wo die großen Gefühle, die erlösenden Gedanken und die befreienden Thaten gedeihen. Auf alle Stände, alle Berufsklassen, alle Alter und Geschlechter senkt sich gleichmäßig die Weihekraft des großen Moments und wie jauchzende Donner rollen durch die entzückt aufhorchende Welt die magisch-mächtigen Losungen: Freiheit und Vaterland!

Völkerfrühlinge nennt man mit Fug und Recht diese verheißungsvollen und täuschungsschwangern Epochen und ein solcher war für Deutschland der Frühling von 1813. Freilich, lange nicht so umfassend, voll und fruchtbar blühte derselbe auf, wie der Freiherr vom Stein hoffte, wünschte und erwartete, als er sich am 5. Januar von St. Petersburg aufmachte, um spornstreichs der deutschen Gränze zuzueilen und die Nation gegen den Napoleon und den Napoleonismus in die Waffen zu rufen. Vielmehr ging an dem trefflichen, aus dem Exil heimkehrenden Mann das dreiundzwanzig Jahrhunderte zuvor gesprochene Dichterwort in Erfüllung, daß „Verbannte gern in täuschenden Hoffnungen sich wiegen[1]." Er glaubte, die gewaltige Flamme, welche er in seinem Herzen mit sich brachte, müßte und würde allweckend und allzündend hinschlagen über alles deutsche Land. Sie that es nicht und Stein mußte, kaum in Königsberg angelangt, erfahren, daß zwischen der Idee einer deutschen Nationalerhebung und der Wirklichkeit ein ungeheurer Abstand sei. Er kam als Träger einer Vollmacht, welche ihm der Czar Alexander am 18. Januar zu Raczky ausgestellt hatte und welche dahin ging, daß der Freiherr von Königsberg aus das Preußenland im Namen des Russenkaisers souverain regieren sollte, bis „Wir ein Abkommen mit dem König von Preußen getroffen haben werden[2]." Wie die zu Königsberg versammelten preußischen Patrioten zu dieser moskowitischen Vollmacht die Köpfe schüttelten, werden wir sehen. Sie lasen zwischen den Zeilen des eigenthümlichen Schriftstücks und lasen richtig: eine Satzgliederung nämlich, gefügt aus moskowitischem Hochmuth und moskowitischer Ausbreitungs-

1) *Οὐδ' ἐγὼ φεύγοντας ἄνδρας ἐλπίδας αἰτουμένους.* Aeschylos, Agam. 1668.

2) Den Wortlaut des Aktenstückes gibt Pertz, Leben Stein's, III, 270 fg.

Digitized by Google

luſt, ein gieriges Gebrumm des nordiſchen Rieſenbären, der Miene machte, ſeine Tatzen nicht allein bis zur Weichſel vorzuſtrecken, ſondern dieſelben ſogar am Uferrand der Oder erobernd einzuſchlagen. Und, die Sache ruſſiſch angeſehen, warum nicht? Der Idealismus eines Stein durfte, geblendet durch das tadellos feſte Verhalten Alexanders im verfloſſenen Jahre, in dem Czaren nur den erleuchteten und erlauchten Ritter und Retter Europa's erblicken, der auszöge, den Erdtheil vom laſtenden napoleoniſchen Drachenkoloß zu befreien. Der Kaiſer dagegen wußte zu gut, daß der Realismus ſeiner Ruſſen keineswegs ein Genüge daran finden würde, ihren Herrſcher als den „Befreier Europa's" gefeiert zu ſehen. Er hatte ſattſam erfahren, welcher Anſtrengung es ſchon bedurfte, um die Anſicht der Spitzen der ruſſiſchen Ariſtokratie, vieler Generale und insbeſondere des Generaliſſimus Kutuſow zurückzudrängen, daß man die Waffen nicht weiter als bis zum Niemen tragen ſollte, welchen Gränzfluß er ſelbſt am 1. Januar alten Styls an der Spitze ſeiner Garden überſchritt. „Warum ſollten wir uns für den König von Preußen ſchlagen?" war eine im ruſſiſchen Lager gäng und gäbe Rede, und als der vorwärts treibende Czar zu Wilna erklärt hatte, man müſſe mit Hintanſetzung der gewöhnlichen Regeln der Kriegskunſt die erlangte Ueberlegenheit mit äußerſter Raſchheit benützen, um „das Uebergewicht des Sieges weithin zu benützen," beſchwichtigte der alte Kutuſow — (er ſchleppte ſich dann widerwillig noch bis Bunzlau in Schleſien, wo er am 28. April ſtarb) — die Beſorgniſſe der Altruſſen mit den Worten: „Fürchtet Nichts! Wir werden wohl nicht ſehr weit gehen." Gegen eine ſolche Stimmung war mit ſchönen Ideen und hohen Worten Nichts auszurichten. Man mußte vielmehr die Ueberlieferungen der ruſſiſchen Politik, wie dieſe durch Peter den Erſten und Katharina die Zweite feſtgeſtellt worden, zu Hülfe nehmen; man mußte Ländererwerbungen in Ausſicht ſtellen und dadurch auf die hinter dem für eine bereits eingethane Beute angeſehenen Polen lockend gelegenen preußiſchen Gränzprovinzen hinweiſen. Leider — im ruſſiſchen Sinne leider! — gab es damals Männer in Preußen, welche alsbald und tüchtig auf die allzu begehrlich-täppiſch zulangenden Bärentatzen klopften.

Bei Alledem verlangt die Gerechtigkeit, daß mit Betonung geſagt werde: Alexander der Erſte iſt allerdings in gewiſſem Sinne der Ritter Sankt Georg geweſen, welcher die arme, obzwar etwas ältliche, aber doch noch immer leidlich hübſche Jungfer Europa aus napoleoniſcher Drachenumſtrickung erlöſ't hat. Daß der Ruf zur ungeheuren Völkertreibjagd auf den großen Völkerjäger zuerſt und am entſchiedenſten wie am entſcheidendſten von dem Ruſſenkaiſer ausgegangen, kann un-

Digitized by Google

möglich angezweifelt werden. In einer jener runden, blanken Phrasen, in deren Verfertigung die Franzosen Meister sind, hat einer gesagt: „Wie Baylen ganz Spanien, so machte Moskau ganz Europa gegen Napoleon aufstehen.“ Schade nur, daß diese Phrase gerade so viel Wahrheit enthält wie tausend andere französische Phrasen, nämlich keine. Freilich heißt die Sonnenwende des Napoleonismus Moskau, aber sie ward es nur, weil der Czar — wir hörten es mit an — beim Empfang der Botschaft vom Brande der allerheiligsten Stadt Rußlands das tapfere Wort sprach: „Napoleon oder ich! Ich oder Er!“ und Alles daran setzte, das Wort zur Wahrheit zu machen. Ohne Alexander — das ist sein Denkmal in der Weltgeschichte — hätte sich trotz der beispiellosen Katastrophe von 1812 Europa noch nicht gegen den Kaiserwahnsinn erhoben. Hätte Infinitiv Friedrich Wilhelm — welcher dazumal nicht mehr von den Köckeritz und Zastrow, aber von den, wo möglich, noch hohleren Nullen Kalkreuth und Wittgenstein geleitet wurde — es gewagt? Hätten Tartuffe Franz und sein Korkseelen-Metternich es gewollt? Hätten die rheinbündischen Zwingvögte auch nur daran gedacht? Hätten die deutschen Patrioten es gekonnt? Nein und abermals nein! Ohne Alexander kein Jahr 1813.

Gröblich jedoch hieße es die Wahrhaftigkeit beeinträchtigen, so man verschwiege, daß dem großen widernapoleonischen Motiv, welches den Czaren spornte und stachelte, sich alsbald andere kleine beigesellten, welche dann im Verlaufe der Zeit allmälig größer wurden als das große. Ein solches Motiv war die Eitelkeit Alexanders, welche Charaktereigenschaft binnen etlichen Jahren zu ungeheuerlichem Umfang aufschwoll, — eine Eitelkeit, die dem Czaren einflüsterte, er sei berufen, den Napoleon zu übernapoleonisiren, d. h. in besserem Sinne als der Korse ein die Weltgeschicke bestimmender Imperator zu sein. Auch war Alexander, ungeachtet all der hochedlen Ritter-Sankt-Georgs-Intentionen, die er nicht nur sich selbst und Andern vorspielte, sondern an die er anfänglich auch wirklich glaubte, doch keinen Augenblick der Forderungen und Vorschriften russischer Politik uneingedenk. Was vollends sein Verhalten zu Deutschland angeht, so ist dasselbe von Anfang an durch jenen starken Zug von Falschheit gekennzeichnet, welcher eine so tiefe Furche in das Wesen des Czaren einschnitt und für sehende Augen auch auf seinem blühenden, aber zerflossenen Antlitz zu schauen war. Zwar that er beim Ueberschreiten des Niemen noch so, als ob er auf die Ansichten und Rathschläge des Freiherrn vom Stein großes, größtes Gewicht legte; in Wahrheit jedoch sah er Deutschland nur als ein Ding an, das so oder so dem russischen Interesse dienstbar werden und bleiben sollte. Er mußte durch Stein wissen,

Digitized by Google

was alle Deutschen, die so zu heißen verdienten, von der Fortführung des Krieges gegen Napoleon hofften: — die Wiederaufrichtung und einigende Neugestaltung ihres Vaterlandes. Freilich war es gränzenlos naiv, von dem Erben der Politik Peters des Ersten und Katharina's der Zweiten zu erwarten, daß er an der Herstellung der deutschen Nation redlich mitarbeiten würde; aber Stein hegte in der That diese wunderliche Erwartung und hatte deßhalb, im Einverständniß mit seinen Freunden daheim, den Czaren angelegentlichst aufmerksam gemacht, daß, sobald die Waffen über die deutsche Gränze getragen wären, der Krieg im Styl eines Nationalkriegs organisirt werden müßte. Zu diesem Zwecke sollte der treffliche Prinz Eugen von Würtemberg, trotz seiner Jugend als kriegerischer Führer bereits herrlich bewährt und mit den auf Wiederherstellung des deutschen Reiches in zeitgemäßer Gestalt gerichteten Plänen der deutschen Patrioten bekannt und einverstanden, eine vortretende Rolle übernehmen. Er sollte — dahin gingen die deutschpatriotischen, bis ins czarische Kabinett hineinreichenden Wünsche und Betreibungen — die Vorhut der russischen Armee nach Deutschland hereinführen und diese seine Stellung benützen, um auf deutschem Boden den „Kern eines Reichsheers" um sich zu sammeln und dann als „Reichsfeldherr" an die Spitze des Nationalkriegs zu treten. Der Czar, obgleich seinem würtembergischen Vetter herzlich abgeneigt, schien hiemit ganz einverstanden zu sein. Aber der Prinz sollte bald erfahren, *wie* falsch sein czarischer Verwandter, dessen schneidenden Undank er sein Lebenlang mit einer Treue vergalt, wie nur ein vom Volke der Geduld Stammender sie zu üben vermag, zu reden und zu handeln im Stande sei, sobald die „russische Politik" dieses forderte. Zu Wilna nahm Alexander den Prinzen in sein Kabinett und sagte gütig und schmeichlerisch zu ihm: „Ich kenne Eure Wünsche. Ihr werdet, unserer Sache dienend, der Sache Eures Vaterlandes und der Menschheit dienen." Den Heraustretenden erwartete im Vorzimmer der alte Kutusow und flüsterte ihm ins Ohr: „Eure Angelegenheit ist in Ordnung: — Ihr führt die Avantgarde!" Aber als der wackere Eugen zu Goniondz im Großherzogthum Warschau angelangt war, fand er daselbst statt des erwarteten Befehls, die Vorhutführung zu übernehmen, vielmehr *den* vor, sich dem Generaladjutanten Winzingerode zur Verfügung zu stellen, welchem das Kommando der Avantgarde übertragen sei, — dem Baron von Winzingerode, der, früher in östreichischen Diensten, zweifelsohne ein tapferer Soldat und leidlich geschickter General, im Uebrigen aber ein indolenter Tabaksschmaucher und gewöhnlicher Landsknecht war, welcher sich den Teufel um das deutsche Vaterland kümmerte. Wir dürfen dem Prinzen auf's Wort glauben, wenn er die Erzählung

Digitized by Google

dieſer alexandriniſch-fanariotiſchen Machenſchaft mit den Worten ſchließt: „Dieſe Kunde traf mich wie ein Donnerſchlag aus heiterem Himmel. Sie begrub zugleich mit meinen Hoffnungen auch alle daran ſich kettenden Erwartungen für Vaterland und Menſchheit [3]).“

Zur Entſchuldigung Alexanders kann man ſagen: er handelte als ruſſiſcher Czar, indem er den deutſchnationalen Hoffnungen von 1813 in der angegebenen Weiſe ſofort die Spitze abbrach. Die Sache menſchlich angeſehen, könnte man freilich der „ideologiſchen“ Meinung ſein, Alexander hätte ſich bei gemeldeter Gelegenheit, wie auch ſpäter noch oft, wohl erinnern dürfen, daß Rußland weitaus das Meiſte von dem, was es war, Deutſchen, ja, und nur Deutſchen verdankte. Wären der Czar und ſeine Ruſſen i. J. 1813, wirklich und wahrhaftig ſtatt bloß angeblich, einzig und allein zum Vortheil Deutſchlands zu Felde gezogen, fürwahr, dieſer Feldzug war zum Voraus vollauf bezahlt durch das, was, um von ſo vielen deutſchen Arbeitern an Rußlands Civiliſation und Macht nur zwei zu nennen, Münnich und Sievers für das Czarenreich gethan hatten. So es Dankbarkeit in der Welt gäbe, müßten die Beiden überall in Rußland als wahre Kulturheroen verehrt werden. Aber die Völker ſind noch undankbarer als die Könige und das undankbarſte aller Geſchäfte iſt, Slaven das germaniſche Evangelium der Arbeit zu predigen; an Barbaren, deren Element der Schmutz, den Kulturſtriegel zu legen; zu verlangen, daß der naturwüchſige Ruſſe des Läuſekamms ſich bediene und daß die graziöſe Polin unter der ſeidenen Robe ein reines Hemd oder überhaupt ein Hemd anhabe. Das heißt am „jungfräulichen“ Slaventhum die „Nothzucht der Germaniſirung“ begehen, — an dieſem Slaventhum, welches, vom Abhub des romaniſch-germaniſchen Kulturtiſches lebend, ſchlechterdings keine Bildung aus ſich ſelbſt zu erzeugen vermag, keinen einzigen eigenwüchſigen Denker, urſprünglichen Dichter oder ſelbſtſtändigen Künſtler erſten Ranges hervorgebracht hat und dennoch, aller Abmahnungen wahrhaft human und liberal gebildeter Slaven

3) Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Generals Toll, II, 378. Quinet, Hist. d. l. campagne de 1815, liv. I, chap. 3. Memoiren des Herzogs Eugen von Würtemberg, III, 3—8. Dieſes Werk — ich habe ſchon im 2. Bande mehrfach darauf Bezug genommen — trägt gleich den übrigen, vom General Helldorf veröffentlichten Erinnerungen und Denkſchriften des Prinzen überall den Stempel hoher Wahrhaftigkeit und edler Geſinnung. Was wir aus der citirten Stelle hinſichtlich des Wollens und Wünſchens des Prinzen bei Eröffnung der Feldzüge von 1813 erfahren, iſt ein neuer und ſicherlich ſehr bemerkenswerther Zug zum Bilde jener Zeit. Derſelbe liefert auch einen weiteren Beweis, in welchem Mißverhältniſſe das, was für Deutſchland durch die Befreiungskriege erreicht wurde, zu dem ſtand, was die Vaterlandsfreunde von dieſen Kriegen erwartet hatten.

Digitized by Google

ungeachtet, im Hochmuth der Barbarei sich anmaßt, in der Zukunft oder gar schon in der Gegenwart das die Weltgeschicke bestimmende Entscheidungswort zu sprechen[4]). . . . Keine Frage also, Alexander sah und dachte nicht wie die deutschen Patrioten, sondern wie ein russischer Czar. Er handelte aus persönlichen Motiven — die Widerhaken des Uebermuthspfeils, welchen Napoleon schon zu Erfurt auf seinen kaiserlichen „Freund" abgeschossen, wühlten schmerzlich in Alexanders Brust — ja, aus persönlichen Motiven und aus Gründen der russischen Politik, welche, gerade so wie die englische und französische, einer einheitlichen und freiheitlichen Organisation Deutschlands stets entgegen sein wird. Der Czar gab sich daher den Anschein, einem Völkerbefreiungskampf das Banner vortragen zu wollen. Sowie er aber mit seinem feinen Geiste erkannte oder zu erkennen glaubte, daß einem Volkskrieg der Napoleonismus schwerlich erliegen dürfte, lenkte er eiligst in das Geleise einer Kabinettkriegsführung ein, wähnend, in jedem Falle der König der Könige, der „*αναξ ανδρων Αγαμεμνων*" zu sein, bis über den Schlauen Schlauere kamen. Aber er handelte und ohne ihn — man muß es wiederholen — kein Jahr 1813, kein Sturz des Napoleonismus!

Denn daß es sich darum handle, hierin stimmte der russische Czarismus mit dem deutschen Patriotismus überein. In der That, die Zeit des Kaiserwahnsinnigen war um, seine Mission erfüllt. Als bei Ankunft der Botschaft vom Rückzug der Franzosen von der Brandstätte Moskau's Ernst Moritz Arndt in einem petersburger Salon seiner Hoffnung Worte gab, daß der Untergang des Eroberers jetzt bevorstehe, sagte ihm ein weiser Weltverächter: „Man muß sich freuen, daß es solche Nimrode wie Napoleon auf Erden gibt, Grundwühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgethürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen[5])." Wohl, diese Arbeit hatte der aus Korsika aufgezuckte Wetterstral tüchtig gethan; nur war es ihm dabei begegnet, daß er an der Stelle der auseinandergeworfenen „Dreckhaufen" andere zusammengescharrt, ja ganze Berge von Unrath, von Elend und Jammer auf die Völker gethürmt hatte. Sie hatten sich darunter gebeugt und gekrümmt, jetzt aber schüttelten sie sich zornig und er sah es nicht, wollte es nicht sehen und merken. In der stummen Geistesöde, welche das Empire kennzeichnet und welche herbei-

[4]) Der Czeche Kollár hat das bekanntlich mit dürren Worten angekündigt. „Alle Nationen haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slaven, zu reden." Gut, wir haben Nichts dagegen. Mag Sankta Slavia immerhin den Mund aufthun; nur soll sie ihn, bitten wir, vorerst nicht zu weit aufmachen, damit man ihr das Gras der Waldursprünglichkeit nicht zum Halse herauswachsen sehe.

[5]) Arndt, Meine Wanderungen mit dem Freih. v. Stein, 82.

Digitized by Google

zuführen alles Raffinement und alle Brutalität der Polizeikunst aufgeboten worden[6]), war seit Jahren kein Laut der Freiheit, kein Ton des Rechts, kein Wort der Wahrheit erschollen. Zum letzten Mal hatte im Jahre 1806 in Marie Joseph Cheniers tapferer „Epître à Voltaire" die französische Muse es gewagt, gegen die Tyrannei aufzustehen, die Lorbeern des Eroberers zu verwerfen und die Sejane des Despotismus zu brandmarken[7]). Seitdem hatte es in Frankreich nur eine Sklavenliteratur gegeben, dirigirt vom kaiserlichen Oberspucknapf Fontanes. Chateaubriand mußte das falsche Pathos seines affektirten Bourbonismus in das noch falschere einer erfaselten Christlichkeit und Mittelalterlichkeit maskiren, um überhaupt schreiben zu dürfen, und Dame Staël mit den konstitutionellen Phantasmen ihrer geistreichelnden Zu- und Aufdringlichkeit im Ausland hausiren gehen. Frankreich war uniformirt und die Uniform war Alles. Aber doch allmälig nicht mehr in den Augen von Allen. Für Leute, welche der napoleonische Gloirefuselrausch nicht ein für alle Mal denkunfähig gemacht, begann von 1809 an der heimlich umhergeraunte Vers: „L' ennui naquit un jour de l'uniformité!" zur Wahrheit zu werden und i. J. 1812 hob in dem „Caveau", wo sich der junge Béranger und seine Mitchansonniers zusammenfanden, jene Kritik des Imperialismus in Chansonsform an, von welcher „Le roi d'Yvetot" und „Le sénateur" so allerliebste Proben abgeben. Diese Lieder, handschriftlich von Hand zu Hand gehend, machten den Namen ihres Verfassers, welcher nachmals der größte Dichter Frankreichs wurde, weil er der französischste, der nationalste war, zuerst bekannt und erregten durch ihr beziehungsvolles Gekicher das Entzücken der Mittelklassen, in welchen der Kaiserwahnsinn dem Napoleonismus längst die Wurzeln abgegraben hatte. Ob dieser bedeutungsschwere Umstand dem Empereur und Roi entging oder ob er nur so that, als bemerkte er ihn nicht, oder ob er endlich, der Armee und der Volksmasse gewiß, die „ideologische" Oppo-

---

6) Man sehe im Moniteur von 1805 das kaiserliche Dekret vom 5. Februar, wodurch Bücherdruck und Buchhandel und somit auch die Literatur unerbittlich und vollständig geknebelt wurden.

7) Tout passe, tout s'éteint, les conquérans périssent,
Sur le front des héros les lauriers se flétrissent.
. . . . . .
Le pouvoir absolu s'efforcerait en vain
D'anéantir l'esprit né d'un souffle divin.
. . . . . .
Tacite en traits de flamme accuse nos Séjans,
Et son nom prononcé fait pâlir les tyrans.

Digitized by Google

sitionsstimmung der Bourgeoisie verachten zu dürfen glaubte? Genug, der Kaiserwahnsinnige kam, obgleich die Kunde von Malets Komplott ihm hätte zeigen müssen, daß sein kaiserlich-königlicher Thron nur auf Sand und Koth stand — auf dem Zauber seines Glücks und auf der Niederträchtigkeit der Menschen — keineswegs ernüchtert von den Leichenfeldern Rußlands und Polens zurück.

Im Gegentheil, der Feldflüchtige war am Abend des 18. Dezembers von 1812 kaum im Tuilerienhof aus dem Wagen gestiegen, so hatte das Weben am alten tollen Weltreichstraum alsbald wieder seinen Fortgang. Die 500,000 Menschen, welche er so eben ins Verderben geschleppt, waren für ihn schon völlig versunken und verschollen; ihn kümmerte Nichts, als möglichst rasch abermals Hunderttausende zusammenzuraffen und möglichst bald wiederum an der Weichsel und dem Niemen zu erscheinen. Kein Schatten von einem Insichgehen, keine Spur von einer Gewissensregung, sondern ganz noch dieselbe kaiserwahntolle Selbstvergottung, womit er nach der Geburt des Königs von Rom im Parke von Fontainebleau zum Cambacérès gesagt hatte: „So hat denn also meine Dynastie unausrottbar Wurzel geschlagen: — ein Sohn ist Uns gegeben! Meine Brüder regieren Königreiche; ich stehe in Blutsverwandtschaft mit Oestreich; mich zu entthronen ist unmöglich, undenkbar.“ Er, den die französische Nation mit der Wucht ihrer Frage: „Was hast du aus den Myriaden meiner armen, über den Niemen geführten Söhne gemacht?“ hätte zu Boden drücken müssen, hatte die beispiellose Frechheit, am 20. Dezember vor die höchsten Staatskörperschaften nicht nur mit handgreiflichen Lügen — („Meine Armee hat einigermaßen gelitten, aber nur durch die Ungunst der Jahreszeit,“ und so weiter im schamlosesten Ton des siebzehn Tage zuvor zu Malodeczno unselig zerplatzten Bulletinismus) — sondern auch mit herben Vorwürfen und Anklagen hinzutreten. Freilich, diesem Abschaum von Sklavenseelen, diesem Staatsrath und diesem Senat, geschah nur sein Recht, wenn der Herr und Meister ihn verhöhnte und brutalisirte. Lacépède, einer jener Gelehrten, welche dazu gemacht sind, die Erbärmlichkeit zu formuliren, und derzeit Präsident des Senats, speichelleckte: „Sire, ich wünsche Frankreich Glück zur Rückkehr Ew. Majestät; denn jede Abwesenheit Ew. Majestät hemmt die wohlthätige Wirksamkeit Ihres Genies und ist demnach ein Nationalunglück.“ Der Sprecher des Staatsraths schweifwedelte: „Für alle die vielen und großen Wohlthaten, womit Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät Frankreich überhäuft, haben wir nur unsere Bewunderung, unsere Liebe und Treue darzubringen.“ Und auf diesen Menschen mit Herzen von Koth sollte Napoleon nicht verachtungsvoll herum-

Digitized by Google

ſtampfen? Aber ſelbſt einem Kaiſerwahnſinnigen war die plumpe Abgeſchmacktheit nicht zu verzeihen, daß er in einer ſeiner Antworten auf dieſe knechtiſchen Auslaſſungen alles Unglück, welches Frankreich betroffen hatte, der Philoſophie, ja der Philoſophie ſchuld gab — („C'est à l'idéologie, à cette ténébreuse métaphysique, qu'il faut attribuer tous les malheurs qu'a éprouvés notre belle France").

In dieſer Lage ward es wieder einmal ſo recht klar, daß Napoleon ein Italiäner, der Sohn einer Nation, zu deren Charaktereigenthümlichkeiten es gehört, mit den maßloſeſten Blendungen der Phantaſie, mit den ausſchweifendſten Träumen des Ehrgeizes, mit den tollſten Wünſchen der Herrſchſucht die kühlſte Berechnung, die ſcharfſichtigſte Thätigkeit zu verbinden. Er fühlte gar wohl, was die Niederlage in Rußland zu bedeuten habe, obgleich er ſchauſpielte, es nicht zu wiſſen. Hatte er, der Nichts anbetete als die Macht, doch vor wenigen Jahren zu einem Vertrauten geſagt, der Erfolg ſei Alles und rechtfertige Alles („le succès justifie tout"), und hatte, den Vers: „Si j'eusse été vaincu je serai criminel" citirend, hinzugefügt: „Meine Rechtfertigung bei der Nachwelt beſteht in meinen Triumphen." Den Rückzug aus Moskau und den Bereſina-Gräuel vermochte aber ſelbſt der Vater des Bulletinismus nicht zu Triumphen umzulügen und ſo war es denn, falls man den Napoleonismus aufrechthalten wollte, dringend nöthig, dem Gloirerauſch der „grande nation" neuen Füllſtoff zuzuführen. Da die Welt betrogen ſein will und die Völker auf Gaukeleien verſeſſen ſind, ſo laßt Uns zunächſt eine große Rührſzene aufführen, indem Wir nach Fontainebleau hinüberfahren, wo ein ſiebenter Pius in vergoldetem Kerker nach der Siebenhügelſtadt ſich zurückſehnt. Man muß den Pfaffen und der von ihnen gegängelten Volks-Beſtie einen erbaulichen Brocken hinwerfen, damit namentlich die Mütter des guten Glaubens leben, es geſchehe zur größeren Ehre Gottes, wenn man ihnen jetzo ihre jüngſten und letzten Söhne entreißt, um ſie auf die Schlachtfelder jenſeits des Rheins zu werfen. Geſagt, gethan. In den kalten Januartagen von 1813 ſchwindelte der Empereur dem gefangenen Papſt das „Konkordat von Fontainebleau" ab, kraft deſſen Pius ſtillſchweigend auf Rom und den Kirchenſtaat verzichtete und Avignon als Reſidenz ſammt 2 Millionen Jahresbeſoldung erhielt. Der Schwindel hielt freilich nur ſo lange vor, als der arme ſchwache Papſt unter dem Bann der Perſönlichkeit ſeines Kerkermeiſters ſtand. Denn ſowie dieſer Bann gehoben war, fiel Pius in die alte Litanei der römiſchen Kurie zurück: — „Non possumus." Aber trotzdem freute ſich der große Komödiant noch auf Sankt Helena der Konkordatskomödie von Fontainebleau, ſagend: „Durch die bloße Macht meiner Un-

Digitized by Google

terhaltung hab' ich dem Papst jenes berühmte Konkordat abgewonnen, kraft dessen er auf seine weltliche Souverainetät verzichtete." Auf Sankt Helena kam überhaupt, die Fartcatchers des Napoleonismus mögen sagen was sie wollen, die komödiantische Seite in dem Wesen des Mannes so herrschend zum Durchbruch, daß die heldische ganz dahinter verschwand. Man glaubt aus den vergötternden Berichten der Montholon, Gourgaud und Las Cases weniger den großen Kaiser als vielmehr den dicken Sir John herauszuhören: — „So lag ich und so führt' ich meine Klinge, und als ich die Degenspitzen der sieben Kerle in Steifleinen mit meiner Tartsche aufgefangen, gab ich Elfen von den Sieben ihr Theil. . ."

Es hing Vieles, Alles davon ab, ob der Schlachtenmeister wieder an der Spitze einer imponirenden Streitmacht in Deutschland erscheinen könnte, bevor die Wirkungen der russischen Katastrophe allseitig sich geltend machen konnten, oder nicht. Der Napoleonismus durfte den Völkern und den Kabinetten keine Zeit geben, vom Staunen und Starren zum Nachdenken zu gelangen. Er mußte wieder in voller Rüstung auf dem Plan stehen, bevor das Ewig-Infinitivische zu Berlin und das Ewig-Tartuffe'sche zu Wien bedrohliche Entschlüsse fassen konnten. Man mußte ein neues Heer aus dem Boden stampfen und man that so, konnte es aber nur thun, weil, wie früher gemeldet worden, deutsche Gemüthlichkeit nicht zur vernichtenden Treibjagd auf die Tausende von dem russischen Grauen und Grausen entwankten napoleonischen Ober- und Unteroffizieren hatte blasen lassen. Selbstverständlich glaubte Napoleon nicht entfernt an die Phantasmagorie, welche er Andern vorgaukelte, daß er nämlich im Januar von 1813 noch 200,000 Mann von der großen Armee am Niemen und an der Weichsel stehen hätte. In Wirklichkeit hatte er, nachdem zu den elenden, über den russischen Gränzfluß zurückgekommenen Heerestrümmern die Nachschübe aus Frankreich, Italien und den rheinbündischen Paschaliks gestoßen waren, unter dem Oberbefehl von Eugen Beauharnais zur Zeit noch 10,000 Mann im Hauptquartier zu Posen, 25,000 Mann in Danzig, 10,000 Mann in den übrigen Weichselfestungen, etliche wenige Bataillone in Warschau und 26 bis 28,000 Mann unter Augereau und Grenier in und um Berlin[8]). Daß er trotzdem beim Beginn des Frühlings wiederum mit *überlegenen* Streitkräften — wie dargethan werden wird — auf dem Kampfplatz erscheinen konnte, ist ein schlagender Beweis für sein wundersames Organisations-

8) Béranger, Ma biographie (Paris 1857), 123, 128. Lamothe-Langon, Les Après-Diners de Cambacérès (Paris 1837), I, 289. Buchez et Roux, Hist. parl. XXXIX, 393. Las Cases, Mémorial de S. Hel. V, 262. Thiers, Hist. du cons. et de l'emp., liv. XCVII („les cohortes").

Digitized by Google

talent, für seine allsehende Arbeitskraft und rücksichtslose Energie. Nicht weniger auch dafür, daß die Regierungsmaschine des napoleonischen Despotismus dazumal noch eben so regelrecht und unerbittlich als erfolgreich ihren Dienst that. Der Usurpator vom 18. Brumaire hatte zwar in Frankreich eine unermeßliche Saat des Hasses ausgesäet. Sie keimte und sproßte, aber noch stand sie nicht in Aehren. Ein schadenfrohes Hohn- und Hoffnungslächeln zitterte auf den Lippen gichtischer Marquis und zahnloser Comtessen im Faubourg St. Germain, die Bourgeoisie begann zu murren und die Intrikanten aller Sorten zwirnten ihre Fäden; aber noch gehorchte Alles.

Nach Außen hin freilich begann die Kraft des furchtbaren Instrumentes da und dort schon zu lahmen. Symptome erschienen, daß es den Ratten in den Beinen zuckte, das schlenkernde und schwankende Schiff des Napoleonismus bei Zeiten zu verlassen. Da war z. B. der Seiltänzerkönig von Neapel, Schwager Murat, schon dermalen in solcher Rattenstimmung, kalkulirend, ob er nicht gutthäte, mit den Engländern und Oestreichern seinen Frieden zu machen, was er nach dem Weltgerichtstag von Leipzig mit flüchtigem Erfolg bekanntlich gethan hat, während er für jetzt noch durch seine stolze Frau, unter deren Pantoffel er Staub war, vermocht wurde, die Reiterei des herrischen Schwagers im Feldzug von 1813 zu kommandiren, d. h. zu ruiniren. Auf die rheinbündischen Satrapen jedoch wirkte das napoleonische „Prestige" noch mit voller Macht und sie kamen den Befehlen, dem erhabenen Protektor neue Soldatenhekatomben darzubringen, mit fliegender Beeiferung nach. In diesen „Souverainen" lebte, falls wir den Karl August von Weimar und die freilich ganz einflußlosen Kronprinzen Wilhelm von Würtemberg und Ludwig von Baiern ausnehmen, nicht die leiseste Regung von Vaterlandsgefühl, wie das so herkömmlich war in diesen erlauchten Häusern, welche ja stets bereit gewesen sind, die Nation zu verrathen, wenn dies ihren persönlichen Leidenschaften oder dynastischen Interessen förderlich schien. Es war unter Napoleon, wie es, von den fürstlichen Verräthereien früherer Jahrhunderte gar nicht zu reden, schon unter Ludwig dem Vierzehnten gewesen; nur in größerem Styl und systematischer. Hiezu kam noch der Zauber von Napoleons Dämon, ein Zauber, welcher z. B. den armen, unzurechnungsfähigen Friedrich August von Sachsen den Franzosenkaiser geradezu wie einen Herrgott verehren ließ. Und nicht etwa nur die Fürsten waren undeutsch und widerdeutsch. Es wäre thöricht, die Thatsache leugnen zu wollen, daß in den rheinbündischen Ländern, wenigstens in den südwestdeutschen, der deutsche Frühling von 1813 nur sehr vereinzelte oder gar keine Blüthen trieb. Nation und Vaterland waren hier

Digitized by Google

Worte ohne Sinn und Klang. So zusammenregiert, so napoleonisirt waren diese Bevölkerungen. Die rheinbündischen Truppen, welche im Frühjahr von 1813 von dem Obertreiber ihrer verschiedenen Untertreiber wieder zu Felde getrieben wurden, hatten im Ganzen und Großen gar keine Ahnung von der Schmach, für einen fremden Zwingherrn gegen ihre Landsleute zu fechten. Erst im Verlaufe des Feldzugs änderte sich dies allmälig, aber nicht so fast durch den Einfluß der patriotischen Ideen als vielmehr durch die Brutalität der französischen Generale, welche, wie ihr Herr und Meister selbst, die Rheinbündler von jeher nur als „Futter für Pulver" betrachtet hatten und jetzt ganz offen äußerten, ihr Kaiser trachte die deutschen Truppen noch möglichst zu verwenden und zu verbrauchen, wohl wissend, daß er nicht mehr lange über sie werde verfügen können [9]). Im Uebrigen kommt eine Geschichtschreibung, welche es verschmäht, einem wohlfeilen Patriotismus Honig auf die Lippen zu schmieren, nur ihrer Pflicht nach, wenn sie bezeugt, daß trotz Alledem das arme rheinbündische Kanonenfutter, der Soldat, nicht weniger für den großen Kriegsmeister begeistert, ja fanatisirt war als der französische [10]).

Und brauchen wir uns denn zu verwundern, daß diese einfachen Menschen von dem Blendwerk einer Erscheinung, wie die Welt keine zweite gesehen hat, überwältigt waren, da selbst der erste Genius deutscher Nation, Wolfgang der Große, mit vergötterndem Staunen zum Napoleon hinaufblickte? Dem kosmopolitischen Künstler und Menschenverächter Göthe rührte der deutsche Frühlingsglaube von 1813 scheinbar das Herz gar nicht. Im April sagte er freilichzu Dresden im körner'schen Hause zum Arndt und zum jungen Lützower Theodor: „Bah, schüttelt nur an euren Ketten! Der Mann ist euch zu groß; ihr werdet sie nicht zerbrechen." Aber des Meisters wahre Stellung zur deutschen Sache zeichnet seine im November von 1813 zu Weimar gegen Luden gethane Aeußerung: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein; diese Ideen sind in uns, sie sind ein Theil unseres Wesens und Niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern

9) Einen bezüglichen Auftritt schildert als Augenzeuge Oberst v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 160.

10) Jeder, welcher Gelegenheit hatte, mit alten Rheinbundssoldaten zu verkehren, wird das bestätigen. Ich habe Dutzende gekannt und bei allen die gleiche Stimmung gefunden. Zwei Vettern von mir, Brüder meiner Mutter, hatten den Feldzug nach Rußland mitgemacht und dort, mit Wunden bedeckt und der Eine zum Krüppel geschossen, in russischer Gefangenschaft Namenloses erduldet; aber gleichviel, Beide waren und blieben ihr Lebenlang fanatische Napoleonisten.

Digitized by Google

Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche, und in der Wissenschaft und in der Kunst hab' ich die Schwingen gefunden, mittelst welcher man sich darüber hinwegzuheben vermag. Denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt nicht das stolze Bewußtsein, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören." Ueber diese Trauer hinaus zur Begeisterung hat er es jedoch nicht gebracht. Als höfische Rücksichten ihn nöthigten, von dem Befreiungskriege poetisch Notiz zu nehmen, that er es eben als Höfling, nicht als Dichter, indem er das pappelhölzern-allegorische Ding „Des Epimenides Erwachen" zurechtkleisterte, worüber ein patriotischer Sänger jener Zeit mit Recht seinen Spott ausgelassen hat. Und ein Napoleonist zu sein hörte der Meister niemals auf. Als im April von 1814 einer der Frühstücksgäste des Herzogs von Weimar bei Very bemerkte: „Mit Göthe's Napoleonsverehrung wird es jetzt wohl aus sein —" wandte sich Karl August rasch um und sagte: „O ganz und gar nicht! Da kennen Sie Göthe nicht." Noch in späterer Zeit, als einmal in seiner Gegenwart über den gefallenen Soldatenkaiser heftig losgezogen wurde, schwieg der Dichterkaiser erst eine Weile, dann aber sagte er barsch und herb: „Laßt mir meinen Kaiser in Ruhe[11])!" Der alte Herr mochte denken, die Welt habe nicht eben Viel dadurch gewonnen, daß an die Stelle des einen Riesen-Despoten ein ganzer Schwarm von Zwergen-Despoten getreten sei, und, fürwahr, in dem Deutschland der Metternichs und Gentze, der Kamptz, Schmalz und Tzschoppe, der karlsbader Beschlüsse und der mainzer Demagogen-Inquisition konnte man sich wohl nach dem Napoleonismus zurücksehnen. . . . .

Des rheinbündischen Deutschlands also konnte der Zwingherr vorerst sicher sein, weil ja der vom Osten her ergehende Ruf zur Erhebung deutscher Nation in den Ohren der rheinbündischen Satrapen nur ein verbrecherischer Mißton war. Ob er mit mehr oder weniger Bestimmtheit

---

11) Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 3. A. 203. Luden, Rückblicke, 119. Varnhagen, Denkwürdigkeiten und verm. Schr. VI, 126. „Des Epimenides Erwachen," zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht geschrieben, wurde zuerst in Berlin am 30. März 1815 aufgeführt. Rückert (Ges. Gedichte, 3. A. II, 286) sagte über „Göthe im Epimenides" sehr treffend: —

Vornehm war ich schon längst und bequem; nun hab' ich bequemt mich,
Auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein.

Digitized by Google

hoffte, daß auch Preußen und Oestreich an der Allianz mit ihm festhalten, d. h. in der Unterwürfigkeit gegen ihn beharren würden, diese Frage ist mit Sicherheit weder zu bejahen noch zu verneinen. Er wußte, welche Gewaltsamkeiten er Oestreich und Preußen angethan hatte; aber er wußte auch, welche Furcht seine geistige Ueberlegenheit den von ihm Vergewaltigten einflößte. Noch glaubte er fest und voll an seinen „Stern", d. h. an sich, und in diesem Glauben mußte er allerdings gegen Besorgnisse gefeit sein, welche eine Persönlichkeit wie die Friedrich Wilhelms in ihm erregen konnte und eine Persönlichkeit wie die des Kaisers Franz in ihm hätte erregen sollen. Denn, in Wahrheit, die grobe Täuschung, welcher Napoleon hinsichtlich der Stimmung und Sinnesweise seines Schwiegervaters sich überließ, ist einer seiner verhängnißvollsten Fehler gewesen. Der Kriegsmeister wähnte, Franz werde sich im entscheidenden Augenblicke doch immer wieder erinnern, daß er die Ehre habe, Napoleons des Großen Schwiegervater zu sein, und hatte keine Ahnung davon, daß in der unscheinbaren Gestalt des Lothringers eine verzehrende Herrschlust brannte, daß dieser „gemüthliche" Franz gerade so wie er, Napoleon, Nichts achtete und Nichts anbetete als die unumschränkte Gewalt und deßhalb keinen Augenblick anstehen würde, der Möglichkeit, die östreichische Macht wieder aufzurichten, nicht nur eine, sondern zehn Töchter zum Opfer zu bringen. Freilich konnte es sogar dem ziemlich beschränkten Grafen Otto, dem französischen Gesandten in Wien, nicht entgehen, daß daselbst sofort nach dem Bekanntwerden der Katastrophe in Rußland der Widernapoleonismus kräftig sich regte, besonders in den Reihen der Aristokratie, welche ihres Unmuths über die Beschränkungen und Einbußen, die das Kontinentalsystem ihr auferlegte, kein Hehl hatte. Ueberhaupt ist gleich hier zu sagen, daß der sich vorbereitende Umschwung der Dinge in Oestreich von Anfang an einen deutschnationalen und volksmäßigen Charakter *nicht* hatte, sondern durchaus nur einen östreichisch-aristokratischen, einen diplomatischen und soldatischen. Man hätte die knöcherne Gestalt des Kaisers Franz pulverisiren können ohne auch nur ein Atom von Deutschheit darin zu finden, und was Metternich angeht, so war er ein seines Herrn würdiger Diener, d. h. ein so ganz und gar entdeutschter Mensch, daß ihm bekanntlich Deutschland ganz und gar Nichts war als „eine geographische Redensart." Absolutist nicht aus eigener Neigung — schon darum nicht, weil seine Eitelkeit sich mitunter in der Vorstellung gefiel, eine parlamentarische Ministerrolle zu spielen — machte er den Absolutismus zu seinem System, weil er nur mittelst unbedingter Adoption dieses Systems der erste Minister des Kaisers Franz sein und bleiben konnte, was er unter allen Umständen sein und bleiben wollte, weil

Digitized by

er die Macht und das Geld liebte. Das letztere nicht, um es zu behalten, sondern um es zu vergeuden: — unermeßliche Summen von „Besoldungen", „Gratifikationen" und „Entschädigungen" aller Art sind ihm durch die Finger gerollt. Hatte doch auch sein stylistischer Leibdiener Gentz Erntejahre, wo er eigenem Geständniß zufolge 17,000 Dukaten und mehr an Bestechungsgeldern einnahm [12]). Frivol bis ins Mark, skeptisch und blasirt wie ein Marquis des Ancien Régime, konnte Metternich Dinge wie Vaterland, Freiheit und Ehre nur wie Spielzeuge für große Kinder ansehen und ein Mann, welchen Buhlweiber von der Sorte der Fürstin Bagration („la belle ange nue") und der Herzogin von Sagan in die Mysterien der Genußschwelgerei eingeweiht hatten, ein Mann, welcher mit beispiellosem Kynismus über das Verhältniß zu seiner eigenen Frau sich ausließ [13]), der mußte alles Edlere und Bessere im Menschen für Firlefanz erklären und folgerichtig die Staatskunst in den höheren Humbug setzen. Bei Alledem jedoch ist wahr, daß Metternich eine zwar klein, aber sehr fein angelegte Persönlichkeit gewesen ist und daß er sich ganz unübertrefflich jenen Anschein von Ueberlegenheit zu geben verstand, welcher selbst gescheite Leute verblüffen kann und dumme staunen macht. Nicht entfernt ein Mann von Genius, aller ursprünglichen und selbstständigen Ideen bar, war er, was in der Welt unendlich mehr gilt und wirkt, ein Meister der Formen und als solcher hat er — nur der Unverstand kann es bestreiten — die Politik Oestreichs im franz'schen Sinne während der Jahre 1813—15 meisterhaft geleitet. Das unwiderrufliche Endurtheil über die ganze Franz-Metternichigkeit hat erst der März von 1848 gesprochen. Es konnte nur ein herbster Verdammungsspruch sein.

Wie hätte unter einem Regiment wie das franz-metternichige der Gedanke des Deutschthums und einer nationalen Erhebung gegen Napoleon sich regen können? „Hier in Wien — schrieb Dorothea Schlegel im April von 1813 an Sulpiz Boisserée — ist man auf jede andere Ehre eifersüchtiger als auf die, Deutschlands Hauptstadt zu sein. Denn Sie müssen wissen, daß man Hanaken, Naraken und alle erdenklichen Aken und Maken nicht für Ausländer, aber alle Deutschen, die nicht am wiener Berge geboren sind, allerdings für Ausländer ansieht" — und als Theodor Körner seiner Leier das Schwert gesellte und sich zu den Lützowern

---

12) Tagebücher von Fr. v. Gentz (1861), S. 352: „La totalité de ma recette dans l'année 1814 s'est montée à 17,000 ducats au moins. J'ai eu dans les deux derniers mois des bénéfices extraordinaires de 48,000 florins."

13) Hormayr, Franz und Metternich, 90. Ich muß Bedenken tragen, die allzu drastische Stelle abzuschreiben.

Digitized by Google

gen Breslau aufmachte, da meinten die gutmüthigen Wiener achselzuckend, „der in jeder Hinsicht so achtungswerthe Jüngling sei doch viel zu gut für Kanonenfutter.“ So weit war man in Oestreich dem Verständnisse dessen fern, was die Blüthe der deutschen Jugend drängte und trieb. Der Widernapoleonismus hatte demnach in Wien einen ausschließlich östreichischen, aristokratisch-reaktionären und selbstsüchtig-diplomatischen Charakter und in solchem Sinne ging er vor, d. h. auf Schleichwegen und Heuchelpfaden. Noch vor Ablauf des Jahres 1812 kam der dem Franzosenkaiser von früher her wohlgefällige General Bubna nach Paris, um die Glückwünsche des wiener Hofes zur Heimkehr Napoleons zu überbringen und nebenher zu versichern, daß Oestreich bei der französischen Allianz beharren werde. Am 12. Februar von 1813 sodann erklärte Metternich dem Grafen Otto: „Unsere Allianz gründet sich auf die natürlichsten, dauerndsten, ihrem Wesen nach wohlthätigsten Verhältnisse und Interessen; sie muß daher ewig sein wie die Bedürfnisse, aus denen sie hervorging.“ Doch ließ der Minister nebenbei ein Wort von der Unbequemlichkeit des Kontinentalsystems für Oestreich fallen, sowie ein weiteres, daß das wiener Kabinett den Gedanken ins Auge gefaßt habe, eine Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten versuchen zu wollen. Und in denselben Tagen, wo Metternich die französisch-östreichische Allianz für „ewig“ erklärte, gingen östreichische Sendlinge ins Hauptquartier des Czaren und nach London ab, natürlich nur, um für diese „Ewigkeit“ zu arbeiten, und in denselben Tagen drückte der „redliche“ Kaiser Franz dem preußischen General von dem Knesebeck, welchen Friedrich Wilhelm sofort nach Abschluß seiner Allianz mit Alexander nach Wien geschickt hatte, biedermännisch die Hand und sagte: „Melden Sie Ihrem König, daß ich komme. Ich habe noch nie meine Hand auf Etwas gegeben, ohne mein Wort zu halten. Erst muß mich aber der Metternich von Napoleon losmachen, gegen den ich Verpflichtungen eingegangen bin.“ Man sieht, der Franzosenkaiser hatte recht, wenn er, weit entfernt, von Seiten Oestreichs einen äußersten Entschluß zu fürchten, der Sachlage doch nicht ganz traute. Ueberzeugt von der Wahrheit des Satzes, daß „kleine Geschenke die Freundschaft warmhalten,“ bot er dem wiener Hof, um denselben „treu“ zu erhalten, die preußische Provinz Schlesien an [14]). Das Anerbieten,

14) Sulpiz Boisserée (Briefwechsel. 1862), I, 184. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, II, 226. General Graf Henckel v. Donnersmark, Erinnerungen a. m. L. 97. Norvins, Portefeuille de 1813, I, 161. Diese Sammlung enthält eine Fülle von historischen Aktenstücken aus dem genannten Jahr. Die wichtigsten Dokumente über die damaligen östreichisch-französischen Verhandlungen hat Hormayr (Lebensbilder, 2. A. I, 313 fg.) ebenfalls. Die Beigabe zahlreicher

Digitized by Google

wohl nur ein „Fühler", wurde abgelehnt und nun schien es Napoleon rathsam, an die Stelle des redlichen Otto den pfiffigeren Narbonne nach Wien zu schicken, welcher Diplomat auf seinen Posten mit den Worten abgegangen sein soll: „Wo der Arzt mit seinem Latein zu Ende, ruft man den Quacksalber." Der Quacksalber vermochte den sehr allmälig, aber unaufhaltsam vor sich gehenden Allianzbruch nicht zu verhindern oder wieder zu heilen. Oestreich wollte aus der Lage Vortheil ziehen und warum hätte es das nicht wollen sollen? Metternich handirte sehr geschickt. Ihm kam es nicht zu Sinne, den Napoleonismus vernichten zu wollen; er wünschte ihn bloß einzuschränken und zwar in einer für Oestreich vortheilhaften Weise. Die Franzosen aus Deutschland zu verdrängen, fiel ihm gar nicht ein; wohl aber, die angebotene Friedensvermittelung so hoch wie möglich anzusetzen und zwar nach beiden Seiten hin. Wetteifernd sollte auf die Allianz Oestreichs von hüben und drüben geboten werden, bis das Angebot einer Wiedereinbringung der östreichischen Einbußen von 1805 und 1809 gleichkäme. Damit war es dem Franz und dem Metternich ernst und Napoleon sollte es bitterlich bereuen, daß er das nicht bei Zeiten einsah und sich danach richtete. Er wähnte, er habe es ja schlimmsten Falls immer noch in seiner Gewalt, Oestreich mittelst Hinwerfung eines Länderbrockens beim Bündniß mit ihm festzuhalten, und allerdings erklärte noch am 26. April Metternich dem Grafen Narbonne, daß Oestreich die Grundlagen der Allianz vom März 1812 als unerschüttert ansehe. Aber in derselben Note doch auch, daß „Oestreich als vermittelnde Macht und vermöge seiner geographischen Lage nicht mehr in der Eigenschaft als bloße Hülfsmacht (Napoleons) an dem Kriege sich betheiligen könne und daß demnach die Stipulationen des Allianzvertrags von 1812 aufhörten, auf die gegenwärtige Situation anwendbar zu sein." Aus der diplomatischen Phrasenbaumwolle herausgewickelt hieß das: „Sehr lieber Herr Bruder und Schwiegersohn Bonaparte, entweder du bezahlst uns für unsere Allianz den Preis, den wir fordern, oder aber wir suchen bereitwilligere Käufer im Lager deiner Feinde." Dies so deutlich zu verstehen zu geben, daß man es verstehen mußte, wenn man es verstehen wollte, hatte auch der Fürst Karl von Schwarzenberg Auftrag, als derselbe, so eben für den thatlosen Feldzug in Polen auf Napoleons Verwendung mit dem Marschallsstab belohnt, am 7. April nach Paris kam, um die Un-

---

diplomatischer Urkunden ist auch das Beste oder einzige Gute an Fains Manuscrit de 1813. (Ich bemerke, daß, wo ich dies Buch citire, es nach der Cotta'schen deutschen Ausgabe von 1824 geschieht.)

Digitized by Google

terhandlungen weiter zu führen. Er that es ohne Erfolg, obgleich der Schmiegsame am 22. April Namens seines Hofes dem Duc de Bassano (Maret) erklärte, Oestreich halte den Kaiser Napoleon für seinen „natürlichsten Verbündeten". Der Kaiserwahnsinnige ließ den östreichischen Botschafter ziehen, ohne Oestreich irgendwelche feste Vorschläge oder gar Einräumungen gemacht zu haben. Noch mehr, der tollgewordene Napoleonismus konnte nicht umhin, den Fürsten Schwarzenberg förmlich zu hänseln, wovor diesen schon sein höchst ehrenhafter Privatcharakter hätte sicherstellen sollen. Der Fürst war bei der Abschiedsaudienz in östreichischer Feldmarschallsgala und trug den Marschallsstab. „Vous avez le bâton de maréchal — sagte im Uebermuth seiner Laune der Empereur zu ihm — le bâton cela veut dire schlagen celui qu'on a devant soi." Worauf der östreichische Magnat ganz treffend und tüchtig: „Oui, Sire, il faut le désirer; il s'agit de le pouvoir." Die Dinge nahmen dann ihren Verlauf und man muß anerkennen, daß es ein feines Stück diplomatischer Arbeit gewesen ist, welche Metternich that, indem er seinen Herrn vom Napoleon „losmachte", Oestreich sachte aus der Region der napoleonischen Allianz auf das Feld der Neutralität, dann der friedlichen Vermittelung, dann der bewaffneten Vermittelung hinüberrückend und zuletzt in eine Stellung schiebend, wo es in diese oder jene Wagschale das Gewicht der Entscheidung werfen konnte.

Das Verhältniß Preußens zu dem Eroberer und Zwingherrn mußte sich der ganzen Lage dieses Staats gemäß viel rascher und früher klären als das Oestreichs. Aber Preußen war nicht allein in Betreff seiner materiellen Machtstellung weit ungünstiger daran als Oestreich, sondern auch in Betreff der leitenden Personen. Friedrich Wilhelm kam an Verschlagenheit, Verstellungskunst und Willenszähigkeit dem Kaiser Franz entfernt nicht bei und Hardenberg war in diplomatischen Ränken und Schwänken dem Metternich lange nicht gewachsen. Daher fiel auch die Gaukelei, welche man nach der Konvention von Tauroggen dem Napoleon von Berlin aus vorzumachen sich bemühte, so kläglich aus. Daß man, sobald vom Untergang der großen Armee in Rußland bestimmte Kunde eingegangen, die Empörung Preußens gegen die fremde Zwingherrschaft als eine ausgemachte Sache ansah und daß auch der König in innerster Seele diesen Gedanken hegte, ist wohl ganz unzweifelhaft[15]). Aber noch immer stand, was in den Jahren 1806 und 1807 geschehen

15) Fain a. a. O. I, 388, 395. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, 2. A. 169. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III., S. 64 fg., 115.

Digitized by Google

war, noch immer stand das Schreckgespenst Jena-Tilsit vor Friedrich Wilhelm, und sowie es drohend den Finger erhob, schwankte der König in seine infinitivische Unentschlossenheit zurück, den Einflüssen von Kalkreuthen und Wittgensteinen preisgegeben.

Es wurde, wie Jedermann wissen könnte, in der hofhistoriographischen Falschmünzstätte eine Friedrich-Wilhelms-Legende geprägt, welche von dem „Heldenkönig," von „Der König rief und Alle, Alle kamen" — und von dergleichen schönen Dingen mehr unterthanentrommelfellrührend und herzbeweglich zu singen und zu sagen weiß. Solche Legenden gehören zu den dynastischen Regierungsmitteln und es ist ganz in der Ordnung, daß sie bei passenden Gelegenheiten offiziell hergeleiert werden; denn die Welt will betrogen sein und die blöde Menge lieber hundert Lügen hinunterschlucken als eine Wahrheit hinunterwürgen. Aber trotzdem und obzwar geschrieben steht: „Dogge Wahrheit wird hinausgepeitscht und muß ins Hundeloch, während Schooßhündchen Schmeichler am Ofen liegen und stinken darf[16])" — so muß doch gesagt werden, daß unter ernsten Männern nicht mehr davon die Rede sein sollte, dem König Friedrich Wilhelm die Führerschaft der preußischen Erhebung von 1813 anzulügen, eine Führerschaft, wozu er nicht das Zeug hatte und die er auch gar nicht in Anspruch nahm. Er besaß ohne Frage den ordinären physischen Soldatenmuth und zwar in nicht geringem Grade, aber den Muth des selbstständigen Denkens und entschiedenen Handelns besaß er nicht. Darum trieb er nicht, sondern mußte getrieben werden. Wäre es auf ihn angekommen, fürwahr die günstige Stunde würde i. J. 1813 gerade so verpaßt worden sein, wie sie i. J. 1809 verpaßt worden war. An die signalgebende That Yorks schloß sich aber eine ganze Reihe entsprechender Vorrichtungen und Betreibungen der preußischen Patrioten — man betrachte z. B. nur die militärischen Maßregeln, welche Bülow im Anschluß an York als Befehlshaber in der Provinz Preußen traf — welche Betreibungen die Strömung der Zeit unwiderstehlich hoch anschwellten. Friedrich Wilhelm, weit entfernt, sie zu leiten, folgte ihr nur, und zwar zögernd und widerwillig genug. Wie hellsichtigste und bravste Männer des Königs Stellung zur großen Zeitfrage faßten und wie wenig sie von ihm erwarteten, hierauf wirft schon der Umstand ein grelles Streiflicht, daß, sobald die Konvention von Tauroggen in London bekannt geworden war, Gneisenau gegen Lord Castlereagh sich erbot, zur Fortsetzung des

16) Wörtlich: „Truth's a dog that must to kennel; he must be whipp'd out, when Lady, the brach, may stand by the fire and stink." King Lear, Act I, Scene 4.

Digitized by Google

von York Begonnenen nach Kolberg zu eilen, sich an die Spitze der dortigen Garnison zu stellen und in Verbindung mit der aus Rußland erwarteten deutschen Legion auf eigene Hand den Krieg gegen die Franzosen anzuheben. Nein, seine Zeitgenossen kannten Friedrich Wilhelm den Dritten keineswegs als den „Heldenkönig", sondern nur als den König Infinitiv, dessen Verschuldung und Unglück war, sein Lebenlang auf Mittelmäßigkeiten förmlich versessen gewesen zu sein, allzeit lieber die Rathschläge von Tröpfen und Schuften als die der Männer von Geist, Herz und Ehre befolgt und überdies die nur sehr mäßig große Gehirnhöhle mehr als billig vom Droit-Divin-Dunst angefüllt gehabt zu haben. Wie kleinlich nachtragend der „großherzige Heldenkönig" sein konnte, wie unfähig er war, Etwas zu vergeben und zu vergessen, was ihm sein bocksteif-absolutistisches Bewußtsein verletzt hatte, beweis't sein Verhalten gegen York, welchem er im Grunde niemals verzieh, in der Mühle von Poscherum jenen mannhaften Entschluß gefaßt zu haben, welchen Friedrich Wilhelm allerdings nie zu fassen vermocht hätte. Bei jeder Gelegenheit tränkte es ja der König dem General ein. Als nach der Schlacht bei Bautzen die Sachen sehr bedenklich zu stehen schienen, brummte er York an: „Haben allen diesen Wirrwar verschuldet!" und als nach Ablauf des Waffenstillstands das Korps des Generals zu Rogau vor dem König Musterung passirte und allerdings nicht sehr potsdämisch-parademäßig aussah, weil es an Schuhwerk fehlte und die Bekleidung elend war, erhielt York zum Dank für seine und seiner Soldaten im bisherigen Verlaufe des Krieges ausgestandenen Strapazen und ruhmreichen Anstrengungen wiederum ein königlich-infinitivisches Gebrumm: — „Mir sehr unangenehm sein. Haben aber den Krieg gewollt und Alles angefangen [17])."

Geschichtlich ist demnach, daß Friedrich Wilhelm den Geist und Schwung von 1813 nicht begriff, daß er demselben nicht zu folgen vermochte und im Herzen stets abgeneigt blieb. Sogar insoweit dieser Geist und Schwung ein spezifisch-preußischer war. Was vollends den

17) Varnhagen, Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz, 112 fg. Depesche Castlereaghs an Lord Cathcart vom 22. Januar 1813 bei Frankenberg, L. Castlereaghs Denkschriften, Depeschen u. s. w. III, 153. Droysen, Leben Yorks, 2. A. II, 213, 238. Arndt (Meine Wanderungen, 129) zufolge hätte sich die Szene von Rogau später, i. J. 1814, noch einmal wiederholt. „Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor Friedrich Wilhelm aufmarschirte und die Soldaten zum Theil mit beschmutzten und zerrissenen Monturen und Stiefeln vor ihrem Herrn standen, sagte der König: „Schlecht geputzt und gekleidet!" und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entschuldigte, fiel ihm der König ein: „Nun, müssen's eben ertragen, ja selbst nicht anders gewollt haben."

Digitized by Google

Gedanken einer deutschnationalen Erhebung anging, o Himmel, den vermochte ein hohenzoller'scher Infinitiv nicht mehr zu erfassen als ein lothringischer Tartuffe. Man muß sogar dem Kaiser Franz nachsagen, daß er sich zur deutschen Frage entschieden viel ehrlicher stellte als Friedrich Wilhelm. Denn Jener wollte von Anfang an Nichts von ihr wissen und dabei blieb er, während Dieser sich denn doch bewegen ließ, mittelst der deutschen Sache gelegentlich preußisches Kapital zu machen. Sodann ist es, um den Mythus von der „fleckenlosen Redlichkeit" des „Heldenkönigs" zu retten, sehr bequem, die unsaubern Machenschaften des berliner Kabinetts im Januar von 1813 ohne weiteres dem Minister Hardenberg in die Schuhe zu schieben. Die Wahrheit aber ist, daß Hardenberg damals durchaus Nichts ohne Wissen und Willen seines Herrn gethan hat. Fleckenlos redlich war aber dieses Thun sicherlich nicht, wohl aber diplomatisch-gaukelrisch, wenn auch lange nicht so geschickt und zierlich wie das metternichige. Am 19. Januar brachten die berliner Zeitungen die amtliche Botschaft, daß der König „mit höchstem Unwillen" die Nachricht von der york'schen Kapitulation vernommen und sofort verfügt habe, daß der General seines Kommando's enthoben, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werde; sowie, daß die Truppen zur Verfügung des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters bleiben sollten. Endlich, daß der Fürst von Hatzfeld als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt worden sei, um Sr. Majestät „hohem Alliirten" die Versicherung zu geben, wie so „sehr schmerzlich" für Se. Majestät das Gebaren Yorks gewesen und wie Se. Majestät der Allianz mit dem Empereur und Roi aufrichtig zugethan sei. Zugleich mit Hatzfeld eilte der Major Natzmer vom preußischen Hoflager weg, freilich in entgegengesetzter Richtung, in sehr entgegengesetzter. Denn neben seinem öffentlichen Auftrag, die angegebenen auf York bezüglichen Befehle nach Königsberg zu bringen, hatte er den geheimen, nicht nach dieser Stadt, sondern vielmehr ins russische Hauptquartier zu gehen, um dem Czaren ein preußisches Schutz- und Trutzbündniß anzubieten, für den Fall, daß Alexander den Krieg gegen Napoleon energisch fortsetzen und seine Truppen möglichst rasch über die Weichsel und Oder vorgehen lassen wollte. Am 13. Januar richtete Natzmer dieses zu Bobersk an den Czaren aus. Tags zuvor aber hatte St. Marsan, der französische Gesandte in Berlin, eine Depesche nach Paris abgehen lassen, worin er dem Duc de Bassano meldete, Friedrich Wilhelm versichere „des Bestimmtesten", er sei „der natürliche Verbündete Frankreichs." Damit noch nicht genug. Man hatte in Paris in Anregung bringen lassen, daß Preußen im vorigen Jahre der französischen Armee Lebensmittel und sonstige Dinge im Werthe von 94 Millionen

Digitized by Google

geliefert habe und dieſe Summe gern ausbezahlt erhielte, mit Abzug der 48 Millionen, welche es noch von 1807 her an Frankreich ſchuldig ſei. Aber um ja mit dieſer Forderung nicht anzuſtoßen oder gar den Verdacht zu erregen, der preußiſche Hof wollte das verlangte Geld zu Rüſtungen gegen den „hohen Alliirten“ verwenden, ließ man durch St. Marſan in derſelben Depeſche melden, man trage ſich am berliner Hof mit dem Gedanken, den Kronprinzen mit einer Prinzeſſin aus der kaiſerlich-napoleoniſchen Familie zu verheiraten, und der König ſtimme dieſem Projekte bei, falls der preußiſchen Monarchie gewiſſe Vortheile zugeſichert würden. In der monarchiſch-dynaſtiſchen Politik Moral zu ſuchen iſt bekanntlich kindiſch, und daß Friedrich Wilhelm ſeinem Zwingherrn Napoleon gegenüber berechtigt war, jede ihm gerade zur Hand ſeiende Waffe zu gebrauchen, iſt ſelbſtverſtändlich; aber wie die angeführten Thatſachen mit der „fleckenloſen Redlichkeit“ eines „Heldenkönigs“ zu reimen ſeien, mögen Solche wiſſen, welche der Meinung ſind, Lüge ſei ein ganz vortrefflicher Reim auf Wahrheit. Außerhalb der Sphäre der Falſchmünzerei und Schönfärberei wird man daher in den Verſuchen des preußiſchen Kabinetts, dem Napoleon Sand in die Augen zu ſtreuen, nur Züge jener diplomatiſchen Schachſpielkunſt erblicken, welche herkömmlicher Weiſe von dem Grundſatz ausgeht: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Hatte man doch ſchon i. J. 1812 bei Abſchluß der Allianz mit Frankreich auf den Fall hin, daß der napoleoniſche Zug nach Rußland ein ſchlechtes Ende nähme, geheime Verabredungen mit dem Czaren getroffen, welche Preußen verpflichteten, jetzt gegen den Zwingherrn aufzutreten. Daher konnte auch, wir hörten es, Kaiſer Alexander, ſobald er den Rückzug der Franzoſen aus Moskau erfahren, Preußen zum Handeln auffordern. Daß übrigens die „deckenden“ Schachzüge Hardenbergs den Napoleon über das wirklich beabſichtigte Spiel Preußens nicht täuſchten, erhellt ſattſam daraus, daß der Empereur, von dorther Nichts mehr hoffend, das preußiſche Schleſien dem öſtreichiſchen Kabinett als Köder hinhielt. . . .

Ganz unabhängig von dieſen diplomatiſchen Spiegelfechtereien keimte, ſproßte, wuchs, ſchoß in Blatt und Blüthe die deutſchnationale Erhebung der Gemüther in Preußen, ihren Völkerfrühlingshauch nach Kräften über alles deutſche Land ausſendend, ſo daß derſelbe ſelbſt da, wo er als belebender Sturm nicht wirken konnte, wenigſtens als tröſtliches Säuſeln verſpürt wurde. In Preußen und insbeſondere in Oſtpreußen iſt der glorreiche Sturm — wir werden mehr davon hören — durchaus ein urſprünglicher und ſpontaner geweſen, alle Menſchen, alle Stände und Klaſſen aus tiefſter Noth emportragend auf den Feuerwogen edelſten Zorns. Hier, wo der laſtende Napoleonismus die Schultern

Digitized by Google

und die Seelen am unerbittlichsten wundgedrückt hatte, hier stand auch das ganze Volk wie ein Mann gegen ihn auf, zunächst die übrigen Provinzen Preußens zur Nachahmung und Nacheiferung rufend. Auch anderwärts in Deutschland regte sich der Napoleonhaß, der Ueberdruß an der fremden Zwingherrschaft in den Bevölkerungen; aber zu einer nennenswerthen That brachte er es nicht. Am saft- und kraftlosesten erwies sich das Vaterlandsgefühl in Würtemberg, wo es unter dem Tyrannenstock des „dicken Frieders" kaum zu mucksen wagte. Das Kühnste, dessen sich deutscher Patriotismus hier unterstand, war, daß er in Stuttgart einen auch nach dem Beitritt Würtembergs zur widernapoleonischen Allianz noch im Lokal des Lesevereins aufgehängten obrigkeitlichen Befehl, „nicht über Politik zu reden," herunterriß und zwar, wie ein echter und gerechter Altwürtemberger triumphirend gemeldet hat, „ohne daß Strafe erfolgt wäre[18])." Es ist überhaupt nicht Geschichte, sondern nur eine Legende, welche dem gekräftigteren Vaterlandsgefühl der Nachgeborenen sich eingeschmeichelt hat, wenn gesagt und geglaubt wird, der Erhebungsgedanke von 1813 sei wie ein elektrischer und elektrisirender Schlag durch alle deutschen Gaue gefahren, habe wie ein zündender Blitz in die Herzen aller Deutschen geschlagen. Abgesehen davon, daß die deutschen Herzen an langsamem Feuer geglüht sein wollen, wenn sie für Etwas recht warm werden sollen, konnte i. J. 1813 von einem plötzlichen und allgemeinen, von einem wirklich und wahrhaft nationalen Aufschwung schon deßhalb gar keine Rede sein, weil der ungeheuren Mehrzahl der Deutschen, weil den Volksmassen das Bewußtsein der Deutschheit ganz abhanden gekommen war. Allerdings, sie konnten Nichts dafür: sie waren ja systematisch entdeutscht worden.

Schon in seinen Anfängen, bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte ist das Deutschthum keineswegs national, sondern ganz entschieden partikularistisch. Eine Menge von germanischen Völkerstämmen drängt sich auf die weltgeschichtliche Bühne, aber nirgends hören wir von einer germanischen Nation, — es wäre denn in den generalisirenden und darum schiefen Berichten eines Cäsar oder Tacitus. In dem Nationalnamen „deutsch" klingt freilich, wie Jedermann weiß, Urzeitlich-Mythisches nach (Teut, Tuisto); aber es ist doch sehr eigen und kennzeichnend, daß erst zur Zeit Kaiser Otto's des Ersten für die im Reichsverbande

18) Depesche St. Marsans vom 12. Januar 1813 bei Fain a. a. O. I, 179 fg. General v. d. Knesebeck, Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1848, Juli und August, S. 101. Fr. Kölle, Erlebtes vom Jahr 1813, Deutsche Pandora, I, 232.

Digitized by Google

ſtehenden deutſchen Stämme der nationale Geſammtname „Deutſche“ aufkam [19]) und daß früher als bei uns ſelbſt bei den Fremden, z. B. bei den Italiänern, die Bezeichnungen „Deutſchland“, „deutſches Volk“, „deutſches Reich“ und „deutſcher König“ gebräuchlich waren. Erſt von der Mitte des 11. Jahrhunderts an trat in Deutſchland der gemeinſame, auf unſern mythiſchen Urahn zurückweiſende Volksname mälig an die Stelle der einzelnen Stammnamen. Wenn aber in den Deutſchen von Anfang an unendlich viel mehr Stammesbewußtſein und Heimatsgefühl als Nationalinſtinkt und Vaterlandsſinn vorhanden war, ſo iſt auch ihre ganze Geſchichte nicht dazu angethan geweſen, das zu ändern. Eine traurige Centrifugalgeſchichte allzeit! Unſer Kaiſerthum ſelbſt in den Zeiten ſeiner mittelalterlichen Glanzhöhe nur eine kosmopolitiſche Windbeutelei, draußen der gleißenden Unmöglichkeit einer Weltherrſchaft nachjagend und derweil drinnen die heilſame Möglichkeit verſäumend, die „angeſtammte“ partikulariſtiſch-dynaſtiſche Drachenzähneſaat mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dann kam der Unſinn des Unſinns, das elende Pfaffengezänke um Meßbuch oder Bibel, um „Iſt“ oder „Bedeutet“, um Stola oder Bäffchen, jene Nichtverwirklichung, ſondern Verpfuſchung und Fälſchung des Reformationsgedankens, welche es ſehr ungewiß läßt, ob die bornirte Lutherei oder die pfiffige Jeſuiterei für die Verknechtung und Entdeutſchung der Bevölkerungen Deutſchlands mehr gethan habe. Auf die Affenſchande der „Alamoderei“ des ſiebzehnten Jahrhunderts folgte ſodann im achtzehnten der Ausbau fürſtlichen Sultanismus à la Louis Quatorze; hierauf kam Friedrich der Große mit ſeiner Erfindung der „Nation prussienne“, mit ſeinem erleuchteten, das deutſche Reich ſymboliſch und thatſächlich die Treppe hinabwerfenden Stockſzepterthum; dann die franzöſiſche Revolution mit ihren weltbürgerlichen Verheißungen und ihren napoleoniſchen Erfüllungen; endlich folgten die Könige und Herzoge von Bonaparte's Gnaden, — woher denn hätten nach Alledem in den Volksmaſſen vaterländiſches Gefühl und nationales Bewußtſein kommen ſollen? Wenn es dennoch wahr iſt — und es iſt wahr! — daß dieſes Gefühl und Bewußtſein auch außerhalb Preußens i. J. 1813 vorhanden war, ſo muß einſchränkend angemerkt werden, daß es nur in den gebildeten Kreiſen der Fall geweſen. In dieſen Kreiſen glomm der vaterländiſche Funke ſchon jahrelang unter der Aſche und wuchs an Kraft und Macht, um dann im Frühling des großen Erhebungsjahres in herrlichen Flammen aufzulodern. Aber man muß als echtdeutſch hervorheben,

19) Wenigſtens iſt es ſicher, daß er ſich auf deutſchem Boden früher urkundlich nicht nachweiſen läßt.

Digitized by Google

daß dieſes Vaterlandsgefühl, dieſes Nationalbewußtſein, dieſe Deutſchheit lange nicht ſo ſehr eine naturwüchſige Pflanze als vielmehr nur ein Reſultat der Reflektion, ein Pfropfreis der Kulturſtimmung und Literaturentwickelung geweſen iſt, wie ſolche während der Herrſchaft des Napoleonismus in Deutſchland eingetreten war. Mit andern Worten, die Entartung der kosmopolitiſchen Revolutionsidee zur herben Wirklichkeit eines wahnſinnigen Weltzwingherrſchaftsverſuchs hatte die guten Wolkenkuckuksheimer von gebildeten Deutſchen vom Weltbürgerthumskredo zum Vaterlandsglauben bekehrt.

Literargeſchichtlich heißt dieſe Wendung herkömmlicher Weiſe die „Romantiſche Schule“ und es unterliegt keinem Zweifel, daß die auf der Schwelle vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert emporgekommene Doktrin und Tendenz der Romantiker bedeutſam in die Speichen des Zeitrades eingegriffen hat, um daſſelbe rückwärts zu treiben. Ja, rückwärts! Anfangs ohne es zu wiſſen und zu wollen, weiterhin bewußt und abſichtlich... Als nämlich den Deutſchen mit der offiziellen Bannung des Reichsgeſpenſtes auch der Name des deutſchen Vaterlandes verſchwunden war, erwachte in ihnen die Sehnſucht danach, wie man ja ſtets wünſcht, was man nicht hat. Dichter und Gelehrte begannen auf die Entdeckung Deutſchlands auszugehen und glaubten es endlich im Mittelalter gefunden zu haben, allwo, ſangen und ſagten ſie, des „Heiligen Römiſchen Reiches Deutſcher Nation“ Oberhaupt der „Herr der Welt“ geweſen war. Sie meinten damit jene Periode, wo der deutſche Kaiſerwahnſinn ſeine Weltreichs-Fata-Morgana geträumt hatte, — ein Traum, der allenfalls innerhalb einer kleinen Spanne Zeit (1000—1050) wie Wirklichkeit ausgeſehen hatte. Genug, am Stabe der ſchmeichelnden Erinnerung mittelalterlicher Größe ſollte ſich, wollten die Romantiker, das deutſche Vaterlandsgefühl wieder emporranken und zu dieſem Zwecke wurde von den naiven wie von den berechnenden Adepten der Schule die ungeheuerliche, aber von dem großen Haufen deßhalb nur um ſo lieber geglaubte Lüge von der „guten, alten, frommen Zeit“ möglichſt verführeriſch aufgeſtutzt und eifrigſt in Umlauf geſetzt. Nicht ohne Erfolg, beſonders dann, als dieſes Phantom von Mittelalter, durch Romantiker zweiten, dritten und vierten Ranges populariſirt, in den Leihbibliotheken zu graſſiren begonnen hatte. In Wahrheit, Vaterland, Deutſchthum und Mittelalterlichkeit wurden für eine Weile in der Anſchauung der urtheilsloſen Menge gleichbedeutend und ſo war den Abſichten und Bemühungen der Junker- und Pfaffenpartei, welche das wieder erwachende Nationalgefühl im Sinne einer Reaktion gegen die großen befreienden Ideen von 1776 und 1789 auszubeuten ſich beeilten, in der öffentlichen Meinung

Digitized by Google

ein breiter Raum bereitet. Schwer, wenn überhaupt, sind ja die Völker für Wahrheit und Vernunft zu gewinnen; aber der Lüge und dem Wahn huldigen sie mit Jubelschall.

An und für sich betrachtet, war die romantische Schule nur ein schnell vorüberhuschendes Spektakel. Gemacht, erkünstelt, verlogen das ganze Wesen von Anfang an! Schon beim ersten Auftreten der Romantiker trieben sie, wie mit Allem, so auch mit der Religion, welche „wiederherstellen" zu wollen sie erklärten, frivolen Zeitvertreib, mystische Jongleric. („Das Christenthum ist hier à l'ordre du jour" — schrieb Dorothea Schlegel, geborene Mendelssohn, entführte Veit, am 15. November 1799 aus Jena an Schleiermacher. „Die Herren sind etwas toll. Hardenberg glaubt, Tieck ist ganz und gar seiner Meinung; ich will aber wetten, sie verstehen sich selbst nicht und einander nicht.") Aus der Unklarheit und Unwahrheit der Romantik ging ganz naturgemäß die künstlerische Impotenz ihrer Jünger hervor. Sie haben selber nie an ihre Predigt geglaubt. So oft und gewaltsam sie daher zum Enthusiasmus sich aufbliesen, machten die Nadelstiche der eigenen Ironie die Windblase alsbald wieder zusammenklappen. Wo immer sie einen rechten Anlauf nahmen, kam nur eitel Stückwerk zu Tage[20]). Sie wurden auch der romantischen Maskerade selber in Bälde überdrüssig. Der Hektiker Hardenberg-Novalis, dem es mit der Sache noch am meisten ernst gewesen, ging die „blaue Blume" der Romantik im Jenseits suchen; Tieck zog sich aus der affektirten Genovefa- und Oktavianus-Klingelei zu der geistreichelnd-langweiligen Theeklatschhaftigkeit einer Novellistik ohne Erfindungs- und Gestaltungskraft zurück; August Wilhelm Schlegel trat als literarische Kammerzofe in die Dienste von Madame Staël; Zacharias Werner steckte sich nach in Paris absolvirtem Kurs der Lüderlichkeit zu Rom in die Mönchskutte; Friedrich Schlegel ward ein untergeordneter Handlanger bei der Metternichigkeit in der Staatskanzlei zu Wien. Die Romantiker haben überhaupt in Deutschland das literarische Renegatenthum so recht in Schwung und Mode und die Kunst, sich zu verkaufen, in Aufnahme gebracht. Seitdem hat ein Ueberfluß von Beispielen gezeigt, daß man, so man den Menschen im Vollglanz seiner Nichtswürdigkeit erblicken will, so einen Literaten oder Gelehrten betrachten muß, welcher, schamloser und verworfener als die Gassendirne, heute dieser morgen jener Partei seine Dienste anbietet, heute lästert, was er gestern lobhudelte, und um schnöden Lohn bereit ist, das Andenken seiner Mutter zu schänden und das Grab

20) Novalis' Ofterdingen, Arnims Kronenwächter, Tiecks Cevennenkrieg, Brentano's Rosenkranz-Romanzero.

Digitized by Google

ſeines Vaters zu beſudeln — ein mitleidswerthes Geſchöpf, falls der Ekel das Mitleid aufkommen ließe.

Aber hat ſich denn nicht trotz Alledem aus der romantiſchen Schule eine Dichtung herausgezweigt, welche die vaterländiſche Stimmung von 1813 widerſpiegelt? Allerdings. Dieſe Richtung der Romantik knüpfte ſich, wie ſchon früher gemeldet ward, hauptſächlich an den mannhaften Heinrich von Kleiſt, den einzigen der älteren Romantiker, welchem der Schmerz und Zorn um Deutſchland zum Lebensinhalt, zur Subſtanz ſeines Dichtens und Trachtens geworden war. Abgeſchwächt ſchon und mit unreinen Zugaben verſetzt erſcheint der aus Kleiſts wunder Bruſt hochroth aufgeſprudelte Born patriotiſcher Poeſie in den Liedern des Max von Schenkendorf. Da junkert und pietiſtelt es mitunter ſchon ſehr bedenklich, da faſelt und lallt die romantiſche Lüge von einem Mittelalter, wo angeblich „die hohen adligen Geſtalten am Rheine auf und nieder wallten," während in Wahrheit damals dickwanſtige Bonzen und brutale Stegreifritter in der „großen Pfaffengaſſe" ihr Unweſen trieben. Dagegen wurde der patriotiſch-romantiſche Ton rein aufgenommen und, obzwar innerhalb eines nicht ſehr weiten Ideenkreiſes, mit voller Bruſtſtimme fortgeführt durch Ludwig Uhland, welcher überhaupt in ſeinen Liedern und Romanzen alle geſunden Elemente der Romantik als ein echter Dichter zu zwanglos künſtleriſcher Geſtaltung gebracht hat und darum auch mit Recht der einzige Romantiker war, welcher wirklich in die Nation gedrungen iſt. Freilich darf nicht überſehen werden, daß des ſchwäbiſchen Sängers holde und keuſche Muſe keineswegs nur von Seiten der Romantik ihre Eingebungen empfing, ſondern auch und ebenſoſehr aus einer Region, allwo ein unbefangenes Auge die wahre Quelle der ſittlichen Erhebung, der freiheitlichen und vaterländiſchen Begeiſterung erblickt, wie ſie i. J. 1813 ſich offenbarten. Es war die Religion, wo der reinigende und kräftigende Gedankenſtrom rauſchte, welchen der tapfere Fichte mitten in der Wüſte des Jammers von 1807 hatte entſpringen laſſen; die Region, wo der Genius Schillers waltete, die Herzen der Jugend mit ſittlichem Pathos und edelſtem Enthuſiasmus tränkend. Wir Nachgeborenen, enttäuſcht, verbittert und hoffnungsarm, wir können uns kaum noch eine Vorſtellung machen von dem „lechzenden Durſt," womit nach Schillers Hingang die deutſche Jugend ſich herbeidrängte, um ſich „am Quell ſeiner Poeſie zu berauſchen." Einer der beſten Jünglinge von damals, Karl Immermann, hat ſchön bezeugt, was Schiller in der Zeit der napoleoniſchen Zwingherrſchaft dem heranwachſenden Geſchlecht geweſen iſt: — „Am gewaltigſten wirkte Schiller auf uns. Unſere Begeiſterung für ihn ging bis zur Andacht. Es war uns wunderbar, daß ein ſolcher Mann hatte ſterben

Digitized by Google

können. In einer unserer Zusammenkünfte, es mochte sieben Jahre nach seinem Tode sein, rief Einer plötzlich aus: Wenn er noch lebte, wollt' ich gern einen Finger meiner rechten Hand darum geben." Kein Wunder demnach, daß wir in den echten und rechten Zeitgesängen der Befreiungskriegsepoche, in den Liedern von Ludwig Uhland, Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner, in den aus unerschöpflichem Born quillenden kriegerischen Ehren- und Spottliedern, Zeitgedichten und geharnischten Sonetten von Friedrich Rückert, wie später noch in den Liedern von Julius Mosen, überall der leuchtenden Feuerspur der Muse Schillers begegnen.

Und nicht etwa nur in Dichterklängen, nicht etwa nur in den Herzen einer Jugend, welche auf blutigen Walstätten bald herrlich erwies, wie todesmuthig ernst es ihr mit Freiheit und Vaterland war, — nein, allenthalben, wo ihr zu jener Zeit in Deutschland fühlende Frauen und denkende Männer reden hört, vernehmt ihr den Widerhall der ewigen Worte, welche der Schöpfer des Tell seine Attinghausen und Stauffacher in die Zukunft hatte streuen lassen. Das Vaterlandsgefühl war mächtig in den Menschen. „So sehr ich wünsche — schrieb die Wittwe Schillers — daß meine Kinder einst an jedem Ort der Welt sich durch das Gefühl einheimisch finden mögen, ihre Pflicht zu thun und ihr treu zu leben, wo sie auch das Schicksal hinstellt, so sehr wünsche ich auch, daß, die einst ihrem Herzen und Vertrauen am nächsten sein werden, wenn ich nicht mehr bin, ihnen eine heilige Ehrfurcht und Liebe für ihr Vaterland erhalten und sie an diese Wünsche meines Herzens mahnen mögen." Zu jener Zeit ist in den Gemüthern eine Frühlingsglut gewesen, deren Nachschimmer ein ganzes langes Leben vorhielt. Ernste und verdiente Männer haben in ihrem Greisenalter wie mit aufjubelnder Brust auf das Jahr 1813 als auf den „eigentlichen Lichtpunkt" ihres Daseins zurückgeblickt: — „Da war kein Leben mit sechs Alltagen und einem Sonntage, sondern ein Leben in fast ununterbrochener festlicher Stimmung. Die Vergangenheit lag wie ein abgeschüttelter böser Traum hinter uns, die Zukunft schmückte sich mit Bildern von Verwirklichung der edelsten und tiefsten Gedanken über würdige menschliche und staatliche Zustände und jeder Wohlmeinende fühlte sich berufen, zu dieser Verwirklichung mit Hand anzulegen. Die Schranken, welche die Menschen in den gewöhnlichen Verhältnissen von einander entfernt hatten, waren gefallen; die Gleichgesinnten erkannten sich nach wenigen Berührungen, weil Jeder seine Gedanken und sein Herz offen vor sich hertrug. Man reichte sich die Hand als Verbündete; das entfernthaltende Sie mußte dem enganschließenden Du selbst zwischen Männern weichen, die erst vor wenigen Tagen mit einander bekannt geworden waren; die Unterschiede der Stände und

Digitized by

des Alters glichen sich unter bescheidener Berücksichtigung des durch ein natürliches Gefühl Gegebenen zum guten Theil aus und so entstand nicht nur für den geselligen Verkehr, sondern auch für das Wirken und Schaffen eine freudige Gemeinschaftlichkeit, welche das Leben höher hob und die Kräfte zum Handeln verdoppelte[21]).“

Ja, so war's! Eines „höher gehobenen Lebens“ Pulsschlag ging durch die Welt, ein Sonntagsgefühl, eine Völkerfrühlingsstimmung erfüllte die aufathmenden Menschen. Noch lag der Winterschnee auf dem deutschen Boden, aber in den Herzen begann es mit Macht zu frühlingen. Und seltsamste Frühlingsboten erschienen; nicht vom Süden her, sondern aus dem Norden, keine Schwalben und Lerchen, aber Söhne des Dons und der Ukraine, Kosaken mit langen Bärten und langen Lanzen, hochwillkommene Gäste, wenn ihnen auch eine nähere Bekanntschaft mit Kamm und Seife sehr zu wünschen gewesen wäre. Der Frühlingsglaube wob seine Blüthenträume und hob an seine Wunder zu wirken. In Tausenden, in Hunderttausenden, in Millionen von Frühlingsgläubigen wallte ein Andachtsschauer auf und leise und laut stimmten sie ein in die rohe Botschaft: „Nun muß sich Alles, Alles wenden!“

Zweites Kapitel.

Grüne Ostern.

Aber nicht Alles, lange nicht Alles „wandte sich.“ Die Erfüllung hinkte der Hoffnung nach wie eine lahme Mähre dem windschnellen Vollblutrenner. Nur wenige Blüthenträume von 1813 reiften, geschweige alle, und zu einer vollsaftig-gesunden Frucht für Deutschland gedieh nicht ein einziger. Da war des Freiherrn vom Stein schon am 1. Dezember von 1812 vorweggeträumter Blüthentraum vom Wiedererstehen deutscher Nation, vom einen Deutschland. „Ich habe nur ein Vaterland — schrieb der Mann an jenen Grafen von Münster, welcher nachmals durch seine junkerlich-partikularistische Schwärmerei für das „erlauchte welfische

21) Immermann, Memorabilien, I, 271 fg. Charlotte Schiller und ihre Freunde (1860), I, 63. Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben (1863), S. 135.

Digitized by Google

Haus" der deutschen Sache so sehr geschadet hat — ich habe nur ein Vaterland und bin nur ihm und nicht einem Theil desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastieen in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig; es sind bloße Werkzeuge. Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und Beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten. Das ist das Interesse der Nation und ganz Europa's; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden. Mein Glaubensbekenntniß ist Einheit."

So der deutsche Staatsmann. Der deutsche Soldat Blücher aber schrieb am 5. Januar 1813 aus Kunzendorf an seinen „hochferEerthen" Freund Scharnhorst: „Mich jukts in allen finger, den säbel zu ergreiffen. Wenn es ietzt nich Sr. Majestät unnseres königs und aller überigen deuttschen fürsten und der gantzen Nation fürnehmen ist Alles schellmFrantzosenzeug mittsamt dem Bonaparte und allseinem gantzen Anhankh vom deutschen boden wegzuverthillgen; so scheint Mich das kein deutscher m Mehr des deutschen nahmens wehrt seye. ietzo ist widerum die zeitt zu duhn waß ich schon anno 9 angeratten; nehmlig die gantze nation zu den Waffen aufzuruffen und wan die fürsten nicht wollen und sich dem enttgegen setzen sie samt dem Bonaparte wegh zu jahgen: Denn nich nuhr Preusen alleyn sonder daß gantze Deutsche vatterland muss widerum Herauffgebracht und die Nation bergestelth werden." Gut geblüchert, alter Hekla, Feuerspeier mit greisem Haar! Excessiv unorthographisch zwar, wie gewohnt; aber hinlänglich deutlich und verständlich, noch deutlicher und verständlicher sogar als das Votum des ebenfalls nicht blöden Drein- und Durchfahrers Stein. Man sieht, in großen Herzen lebte der große Gedanke, daß mit der Befreiung Deutschlands vom napoleonischen Alp die Wiedergeburt der Nation und ihre einheitliche Organisation sich verbinden müßten. Es sollte anders kommen. . . . Aber vorderhand frühlingt es in deutschen Landen und hoffnungsgrüne Ostern stehen in Aussicht. Insonderheit dort droben in Ostpreußen, allwo der körner'sche Sang: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" vorweg zu prächtiger Wirklichkeit wird. Laßt es uns aufschlagen dieses Blatt in dem schicksalsschweren und unheilvollen Buch der deutschen Geschichte. Es ist ein schönstes, vielleicht das allerschönste darin. . .

Die Bestimmungen des tilsiter Friedensschlusses lasteten mit Bleigewicht auf Allem, was derselbe vom preußischen Staat übriggelassen, und um die furchtbare Klemme, in welcher sich das Land auch nach der napoleonischen Katastrophe in Rußland befand, zu verstehen, genügt schon

Digitized by Google

die Hinweisung auf den kläglichen Umstand, daß Preußens Bollwerke seine Zwingburgen waren. Die Festungen Danzig, Pillau, Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau wurden von französischen Besatzungen gehütet, und um die Einschnürung zu vollenden, befanden sich drüben die Festungen Thorn, hüben Erfurt, Magdeburg und Wittenberg ebenfalls in den Händen des Zwingherrn. Muß nicht schon das den Entschluß des preußischen Volkes, gegen den Napoleonismus aufzustehen, in den Augen denkender Menschen zu einem heldischen machen? Und wie arm war das dünnbevölkerte Land! Dieses seit 1807 durch Erpressung ungeheurer Kriegssteuern, durch tyrannische und vexatorische Maßregeln eines ergrimmten Eroberers ausgesogene Land, dessen Handel in Folge des Kontinentalsystems vollständig zu Boden lag, dessen Erwerbsquellen versiegt waren. Die Industrie vernichtet, der Viehstand zusammengeschmolzen, der Werth des Grundbesitzes ganz herabgekommen, die Besitzer adeliger und bäuerlicher Güter gleich sehr unter der Schuldenlast erliegend. In den Städten Armuth und Noth fast noch größer als auf dem Lande; ein Theil der Bürger unvermögend, die ewigen Einquartirungslasten noch länger zu tragen. Die Finanzen des Staates zerrüttet, der Kredit der Provinzen, der Kreise, der Korporationen auf Null herabgekommen. Summa: ein geradezu verzweifelter Zustand! Aber am verzweifeltsten war er in Ostpreußen. Auf diese Provinz waren seit Jahren beispiellose Bürden gehäuft worden, als sollte der Welt bewiesen werden, was Alles ein Volk zu ertragen und zu leiden vermöge; aber auch, wie ein Volk unter der Wucht solcher Bürden hoch und herrlich sich aufzurichten vermag, so es einig in sich und brav und entschlossen die Bahn betritt, welche Männer ihm weisen. Selbstverständlich kann Geld lange nicht für Alles, was Ostpreußen in der Zeit von 1807 bis 1812 erduldet, eingebüßt und geopfert hat, der Werthmesser sein. Wenn man jedoch bedenkt, daß diese Provinz mit einer Bevölkerung von kaum 470,000 Bewohnern binnen der angegebenen fünf Jahre durch Kriegskontributionen, durch Leistungen und Lieferungen aller Art einen aktenmäßig-gewissenhaft festgestellten Gesammtschaden von 77 Millionen Thalern erlitten hat, so erscheint das, was sie i. J. 1813 unternahm und that, als ein helles Wunder, — als so ein Wunder, wie eben doch nur der arme Aschenbrödel Ideologia sie wirkt.

Freilich, die große Meisterin Noth war auch mit dabei, und zwar sehr. Es wollte kein anderes Mittel mehr verfangen; man mußte zum „letzten" greifen, zum Schwert. Wir haben ja davon gehört, wie die Bewohner dieser Gegenden mit widerfranzösischem Grimm und Groll bis zum Bersten vollgeladen waren. Hätte es damals in Preußen einen

Digitized by Google

Giovanni da Procida gegeben, den Franzosen würde eine erbarmungslose preußische Vesper eingeläutet worden sein. Aber es liegt nicht im deutschen Wesen, also zu vespern, und das gerade ist das Eigenthümliche an dieser Erhebung, daß sie in ganz deutsch-gesetzmäßiger Ordnung verlief. Ueberzeugt, daß vom königlichen Infinitiv zu Potsdam nie und nimmer das Signal zum Losbrechen kommen würde, trat das Volk selbstthätig auf die Bühne; aber es berieth, beschloß und handelte nur mittelst seiner gesetzlichen Organe. Es war da überall kein rand- und bandloses Dreinwüthen, sondern ein zwar spontanes, aber methodisches Vorschreiten. Auch ist es, mit den Augen des Gemüthes angesehen, gewissermaßen rührend, zu betrachten, wie diese Preußen, in welchen der Aberglaube des Königthums mächtig war, über die in ihren Augen mißliche Thatsache, daß sie unabhängig von ihrem König, ja wider dessen Wissen und Willen handelten, mittelst der gutmüthigen Fiktion sich hinwegzusetzen suchten, Friedrich Wilhelm sei ja im Grunde ein Gefangener der Franzosen, könne nicht um seine Willensmeinung angegangen werden, habe überhaupt keinen freien Willen. Endlich muß mit Betonung gesagt werden, daß die Erhebung in Preußen ein wahrhaft herzerhebend schönes Bild vom Zusammenstehen und Mitsammengehen aller Stände und Volksklassen gewesen ist. Bauer, Bürger und Edelmann, sie waren nur noch Vaterlandssöhne, wetteifernd in Hingebung, bereit, Gut und Blut für ihres Landes Befreiung zu opfern, und wirklich opfernd. Ah, der preußische Adel hat Grund, mit Selbstbewußtsein auf jene Zeit zurückzublicken, und so lang es in der Welt ein Gefühl für Gerechtigkeit gibt, darf ihm das Ehrenzeugniß nicht verkümmert werden, daß er damals vorantrat, fest und mannhaft, die Scharte von 1806 glänzend auswetzend. Er hatte sich geläutert in der Zeit der Trübsal, er fühlte sich Eins mit seinem Volke und darum hat er auch so Tüchtiges und Großes vollbracht. Man beachte nur den Umstand, daß sich unter den 237 Generalen, Obersten und Stabsoffizieren der Landwehr, wie Preußen sie ins Feld stellte, nur 5 bürgerliche sich befanden und wie außerordentlich Viel von der geschickten und tapfern Führerschaft dieser 232 adeligen Offiziere abhing, und man wird das eben Gesagte sicherlich nicht bestreiten wollen. Mag Hypochonder Skepticismus immerhin hohnlächelnd sagen: Bah, der Adel hat im Grunde doch nur für die Restauration des altpreußischen Junkerthums gefochten! — wir glauben ihm nicht. Denn ihm glauben, hieße leugnen, daß es weltgeschichtliche Oster- und Pfingstzeiten gebe, wo Standesvorurtheile und Standesinteressen wie Spreu zerstieben vor dem heiligen Sturm, der in die Zeit gefahren. In Wahrheit, niemals durften Menschen mit mehr Fug und Recht als die preußischen Edelleute, Bürger und

Digitized by Google

Bauern i. J. 1813 von sich sagen, daß sie getrieben seien von dem göttlichen Feuer, welches an den Festtagen der Menschheit die Seelen anflammt und entflammt. („Est deus in nobis, agitante calescimus illo.“) Ja, hier war ein einig Volk, das aus eigenstem Herzenstrieb für seine Befreiung auf- und zusammenstand. Falls es dem Friedrich Schiller gegönnt gewesen wäre, das zu erleben, in brennender Scham würde er den hofräthlichen Bettelmannsspruch: „Wo sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n“ — aus seinem Glockenlied gerissen haben, er, den zu jener Zeit hochgesinnte Frauen beklagten, daß er nicht mit ansehen konnte, wie so viele echteste und beste Schiller-Worte zu Thaten wurden [22]). . . .

Kaum erschallt die Kunde von dem, was York in der poscheruner Mühle gethan, zu Königsberg, so rührt sich das Volk, rührt sich so, daß es der makkaronischen Seiltänzermajestät Murats in der ostpreußischen Hauptstadt nicht mehr geheuer ist und selbige Majestät ihren in Rußland kläglich geknickten Reiherfederbusch sammt übrigem Flitterstaat schleunig in Sicherheit bringt. In der Nacht vom 4. auf den 5. Januar sodann verlassen die letzten Franzosen Königsberg und am Morgen zieht der Vortrab der Russen unter Sievers ein. Folgenden Tages hält der Graf Wittgenstein, welcher den mittleren der drei schwachen russischen Heerhaufen führt, die in Ostpreußen eingerückt, seinen feierlich-lauten Einzug in Königsberg, am 8. Januar der General York seinen ganz stillen und schlichten, nachdem er zuvor zu Tilsit mit dem wackern Schön Abrede genommen, wie sich in dieser Krisis Männer, die ihr Land liebten, zu haben und zu gebaren hätten. Kritisch genug läßt sich sofort auch die Krisis an. Man erfährt in Königsberg, daß ein potsdämischer Infinitiv die Konvention von Tauroggen verworfen habe, und da sieht sich nun der strengsoldatisch-denkende Essigblicker York in einer hübschen Klemme! Zumal etliche russische Generale, vor allen der italische Marchese Paulucci, welcher Memel besetzt hat, die moskowitischen Bärentatzen ganz ungescheut hervorstrecken und ganz so reden und thun, als wäre Ostpreußen eine er-

22) Pertz, Leben Steins, III, 226. Blücher-Papiere (Mittheilung von O. H. in B.). Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 von einem höheren Offizier der preußischen Armee (General v. Prittwitz), I, 83. Witt, der preußische Landtag im Februar 1813, in Raumers histor. Taschenbuch f. 1857, S. 544. Witt gibt S. 536 fg. eine eingehende Darlegung der Opfer, welche von 1807—12 der Provinz zugemuthet wurden. Bräuner, Geschichte der preußischen Landwehr (1863), 1. Halbband, 186. Die Gräfin Charlotte Schimmelmann (Kopenhagen, 24. April 1814) an Lotte Schiller: „Ach, daß der edle deutsche Schiller nicht Dieses sah, nicht diese Befreiung der Welt mit uns theilte!“ Charlotte Schiller und ihre Freunde, II, 442.

Digitized by Google

oberte Provinz. Der Schön aber läßt durch ſeinen Kommiſſarius Schulz dem ruſſifizirten Marcheſe bedeuten: „Hier zu Lande haßt man die aſiatiſche Apathie nicht weniger als die franzöſiſche Deſpotie!“ und läßt zugleich an den Freiherrn vom Stein, welcher ſich beim Czaren im Hauptquartier zu Suwalky befindet, die Botſchaft gelangen, daß er, Schön, die Sturmglocken läuten laſſen und das geſammte Volk gegen die Ruſſen aufbieten werde, ſofern gemeldete Pauluccismen und bärentatzige Moskowitismen überhaupt nicht alſobald abgeſtellt würden. Der Stein bewirkt das und geht dann zu ſeinem Freunde Schön nach Gumbinnen, wo aber die czariſche Vollmacht, deren Träger der Freiherr iſt, ſchon etwelches Kopfſchütteln erregt. Ein noch ſtärkeres zu Königsberg, als Stein daſelbſt am 22. Januar ſeine Vollmacht vorbrachte und kraft derſelben den Oberpräſidenten, Herrn von Auerswald, aufforderte, „einen Generallandtag auf den 5. Februar auszuſchreiben, um mit den oſtpreußiſchen, litthauiſchen und dieſſeits der Weichſel belegenen Herren Ständen über die Errichtung eines Landſturms und einer Landwehr zu berathen und Beſchlüſſe zu faſſen.“ Auerswald zwar entſprach dieſer Aufforderung und am 5. Februar traten die Stände des Provinziallandtags, die geſetzlichen Vertreter der Bevölkerung, in Königsberg zuſammen, 62 Männer, wovon 30 der Ritterſchaft, 19 dem ſtädtiſchen Bürgerthum und 13 der freien Bauerſchaft angehörten [23]).

Wer jedoch ſollte nun die Leitung der Verſammlung, welcher die Organiſirung der Volkserhebung zugewieſen war, übernehmen? Auerswald hatte Bedenken, der Graf Alexander von Dohna, Generallandſchaftsdirektor, hatte Bedenken, der General York, Generalgouverneur von Oſt- und Weſtpreußen, hatte Bedenken. Der Letztere nicht allein deßhalb, weil er den berliner Zeitungen zufolge ſeines Kommando's entſetzt und peinlich angeklagt war, ſondern auch, weil ihm das Auftreten Steins, den er von früher her mit der ganzen Erbitterung eines altpreußiſchen Junkers haßte, höchlich zuwider war. Unſer reichsfreiherrlicher Drein- und Durchfahrer, von dem einen großen Gedanken glühend und lodernd, alles deutſche Land und Volk mit allen Mitteln gegen den Napoleonismus auf- und in die Waffen zu bringen, konnte gar nicht begreifen, was denn eigentlich in ſeiner ruſſiſchen Vollmacht und darin, daß er, geſtützt auf dieſelbe, im höchſten Intereſſe Deutſchlands ſo zu ſagen als ruſſiſcher

23) Witt a. a. O. 348 fg. Ich folge in Betreff der königsberger Vorgänge hauptſächlich dieſer zuverläſſigen Relation. Außerdem ſind die Berichte von Droyſen (Leben Yorks, 2. A. II, 28 fg.) und von Pertz (Leben Steins, III, 273 fg.) zu Rathe gezogen, ſowie Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1846, Beihefte, Beil. 1.

Digitized by Google

Diktator auftrat, die Aufhebung der Kontinentalsperre und Anderes befehlend, Bedenkliches liegen könnte. Ein Mann aus dem Ganzen und Vollen, nahm er auch die große Sache voll und ganz, ohne alle Bedenken und kleinliche Rücksichten auf „konventionelle Formen und armselige Vorfragen.“ So verstand er denn gar nicht, wie „preußische Patrioten jetzt noch zaudern, mißtrauen, auf allerlei Majestätsrechte, Staatskourtoisie und preußische Eigenartigkeiten erpicht sein sollten.“ Aber bald mußte er verstehen lernen, daß gegen deutsche Bedächtigkeit und preußisches Mißtrauen mit einer russischen Diktatur nicht aufzukommen sei. Sein Ungestüm zerwarf ihn mit Auerswald und Dohna und zwischen ihm und York kam es zu einer förmlichen Explosion, trotz des vermittelnd von Gumbinnen herübergekommenen Schöns Dazwischentreten. Wenn der granitene Stein und ein wie gehacktes Eisen spröder York an einander kamen, da mußt' es Feuer geben. „Sie müssen den Landtag eröffnen — sagt der Freiherr am 4. Februar zum General — es ist Ihre Pflicht und Schuldigkeit.“ — „Ich muß nicht und will nicht. Die Versammlung ist auf Ihr Betreiben zusammengekommen. Nun sehen Sie zu, wie Sie damit fertig werden.“ — „Sie müssen, sag' ich, oder Sie haben mit Ihrer Konvention von Tauroggen Etwas angefangen, was Sie nicht aus- und durchführen können und wollen.“ Der York steht erbittert auf. „Ich werde nöthigen Falls Waffengewalt anwenden!“ schreit der Stein heftig. Worauf der General von der Thüre her: „Nur zu! Ich lasse dann Generalmarsch schlagen und da mögen Sie zusehen, wo Sie mit Ihren Russen bleiben.“ . . Da hatte nun der Vermittler Schön alle Hände voll zu thun, diese Granit- und Eisen-Männer auf den rechten Ton zu stimmen. York sprach davon, er wolle lieber sofort nach England entweichen, als im Sinn einer russischen Diktatur vorgehen, und ließ sich nur mit Mühe besänftigen. Dem Stein stellte der Vermittler vor, daß kein Diener Friedrich Wilhelms, weil dieser sich noch nicht gegen Napoleon erklärt habe, in der schwebenden Sache die Initiative ergreifen könne. York vollends, als dermalen verleugneter und abgesetzter General, gar nicht; es wäre denn, die Vertreter des Landes forderten ihn auf, an die Spitze zu treten. Er, Stein, möge als Bevollmächtigter des russischen Kaisers eine Aufforderung an den Direktor des ständischen Komité, als den Stellvertreter des unpäßlichen Oberpräsidenten, richten, den Landtag zu eröffnen, und möge dann — das war eine bittere Pille! — dem Heil des Vaterlandes zu Liebe einen Schauplatz verlassen, wo, wie die Dinge nun einmal lägen, seine Anwesenheit, weil gewiß neue Zerwürfnisse und Aergernisse herbeiführend, diesem Heil mehr hinderlich als förderlich sein würde. Sicherlich, eine schwere Stunde für den Stein,

Digitized by Google

welcher seine Thätigkeit für die Befreiung Deutschlands schon bei ihrem ersten Anlauf also gehemmt sah, und hoch wohl sind im Zorne die Wogen seiner Seele gegangen. Aber als ein rechter Mannlöwe hat er sich selber zu besiegen vermocht und hat, die von Schön vorgebrachten Gründe richtig werthend, diesem erklärt, er wolle nach seinem Rathe thun. That auch wirklich so und verließ dann am 7. Februar Königsberg, ins Hauptquartier Alexanders zurückeilend, welches er in Ploczk traf und mit welchem er sich durch Polen gegen die schlesische Gränze hinbewegte.

Die Wahrheit gerade herauszusagen, die Art von Steins Auftreten in Königsberg und die Art, wie der Mann von dort wegdiplomatisirt wurde, ist ein schlimmes und schlimmstes Vorzeichen für den Gang der deutschen Geschicke gewesen. Dieses ganze königsberger Wirrsal war ohne Zweifel die erste tüchtige Dosis von dem so reichlichen Mehlthau, welcher auf die Blüthenknospen des deutschen Frühlings von 1813 fiel. Stein ist vom Widernapoleonismus so ganz erfüllt gewesen, daß für ein Mißtrauen gegen den Czarismus in seiner Seele gar kein Raum übrigblieb. Und doch wäre ein solches Mißtrauen sehr am Platze gewesen; denn nur deutsche Idealisten konnten verkennen, daß die deutsche Nationalsache von Alexander durchweg bloß als ein mit Nutzen in den Zettel der russischen Politik zu verwebender Einschlag angesehen und gehandhabt wurde. Hinter dem Vorhang großbrockiger Welthefreiungsphrasen, wie sie vom czarischen Hauptquartier ausgingen, war die schlau rechnende moskowitische Selbstsucht rastlos thätig, an die Stelle des Napoleonismus den Czarismus zu setzen. Schon das fanariotisch-alexandrische Kajoliren des Franzosenthums zur Stunde, wo man gegen Frankreich einen Krieg auf Leben und Tod begann, hätte die deutschen Patrioten stutzig machen müssen. Der Czar wollte sich gegen allfällige deutsche Ansprüche, welche nicht in seinen Kalkül paßten, von vornherein ein französisches Gegengewicht bereiten. Daher die Schmeichelungen und Streichelungen, welche er an den Gaskogner Bernadotte verschwendete, der sich zum Thronfolger in Schweden hinaufgeschwindelt hatte, — Schmeichelungen und Streichelungen, welche keineswegs einzig und allein aus der Sorge sich erklärten, das kürzlich mittelst List und Gewalt gestohlene Finnland gegen einen Rückforderungsversuch von schwedischer Seite sicherzustellen. Alexanders Fürsorge, in der Person Bernadotte's, dessen Feldherrntalente er weit überschätzte, einen General gegen Napoleon sich zu sichern, welcher General *seinen* Plänen zweckdienlicher wäre als ein deutscher oder selbst ein russischer, war nicht von heute oder von gestern. Die Rolle, welche der Czar dem Gaskogner zutheilte und welche diesem sogar die Krone von Frankreich in lockende Aussicht stellte, war schon damals zwischen den beiden

Digitized by Google

Schlauköpfen vereinbart worden, als sie am 17. August von 1812 zu Abo einander beschmeichelt hatten. Damals hatte der Kronprinz von Schweden auf Alexanders Versicherung, daß „er sich eher nach Sibirien zurückziehen als mit Napoleon Frieden schließen werde," mit Emphase geantwortet: „Dieser Entschluß wird Europa's Ketten zerbrechen." Als sodann im Verlaufe des Gespräches der Czar äußerte: „Ist Napoleon gestürzt, so halt' ich den französischen Thron für erledigt —" fragte Bernadotte bedeutsam: „Und wer soll dann diesen erledigten Thron besteigen?" Worauf Alexander, dem Fragenden mit einem unendlich feinen und vielsagenden Lächeln zunickend: „Der Würdigste[24])." Der pfiffige Gaskogner ging auf die czarische Leimruthe und machte, wie bekannt, Schweden der Allianz gegen Napoleon beitreten, indem er am 3. März von 1813 mit England einen Vertrag schloß, welcher ihm zu vorläufigem Lohne Norwegen zusicherte, wogegen er versprach, an der Spitze von 30,000 Schweden — (in der Wirklichkeit schrumpften diese zu 24 oder gar zu 18,000 zusammen) — auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland zu erscheinen. Hier aber ward, indem er den Pfiffikus im Superlativ spielen wollte, sein Spiel bald so plump, daß ihn sein Mitspieler Alexander mehr und mehr zu verleugnen sich genöthigt sah. Vorerst freilich war die Franzoserei so mächtig in dem Czaren, daß er gar nicht genug Franzosen um sich haben konnte. Er empfing den Ueberläufer Jomini mit offenen Armen, er berief den charakterschwachen Moreau aus Amerika, der zwar, als trüge er nicht die Waffen gegen sein Vaterland, nur im Civilrock in dem Generalstab Alexanders ritt, dem aber die gerechte Nemesis, welche derartige Mentalreservationen nicht zu beachten pflegt, trotzdem bei Dresden die zerschmetternde Kanonenkugel zusandte . . . Ja, die preußischen Patrioten waren in ihrem Recht, als sie einer Diktatur, wie sie der arglose Stein im Namen des Czaren zu Königsberg üben wollte, mit Mißtrauen entgegentraten. Aber die Sache hatte auch noch eine andere Seite und zwar eine sehr untröstliche. Hinter dem an sich ganz elenden Formenzank, welcher zwischen York und Stein ausgebrochen war, steckte die preußisch-partikularistische Reaktion gegen die nationale Aktion, wie Stein sie verstand und vorgehen zu machen beabsichtigte. Der brave, aber spröde und gallsüchtige York ist in jeder Fiber und Faser ein altpreußischer Junker gewesen und sein Lebenlang geblieben. Von einem *deutschen* Vaterland wußte er nicht. Was den deutschen Reichsfreiherrn Stein trieb und spornte, begriff und mochte der preußische General nicht.

---

24) Mad. de Staël, Dix années d'exil, 345. Sir Robert Wilson, Geheime Geschichte des Feldzugs von 1812 in Rußland, 99.

Digitized by Google

Wiederherſtellung der Monarchie Friedrichs des Großen war ihm das Höchſte, das Einzige, und es ſoll dem tapfern Manne kein Vorwurf daraus gemacht werden; denn Niemand kann aus ſeiner Haut heraus. Aber zu beklagen iſt doch, daß gleich zu Anfang der Erhebung von 1813 der preußiſch-bureaukratiſche und preußiſch-ſoldatiſche Sondergeiſt gegen die nationale Idee ſich erhob und überhob, und zu ſagen iſt auch, daß die Dinge zu Königsberg und von Königsberg aus leicht einen anderen und beſſeren, d. h. einen nationaleren Verlauf genommen haben würden, ſo an Yorks Stelle der alte Blücher geweſen wäre mit ſeinem jugendlichen Feuer und ſeinem unbedenklichen, rückſichts- und rückhaltsloſen Vorwärtstreiben.

Auch der Alte aus Mecklenburg zwar hatte einen ſtarkjunkerlichen Zug in ſeinem Weſen und Nichts könnte thörichter ſein, als dem heldiſchen Mann einen Ton modernen oder modernſten Liberalismus anſchönfärben zu wollen. Aber was ihn auszeichnete und was ihn über ſo viele, über weitaus die meiſten preußiſchen Generale und Staatsmänner ſo weit hinweghob, war der nationale Inſtinkt, von welchem wir ihn vorhin eine ſo prächtige briefliche Probe geben ſahen. Auch Blücher fühlte ſich als preußiſcher General, aber noch mehr als deutſcher Mann: man hört das aus ſeinen Aeußerungen deutlich heraus. Er hatte ſogar, und zwar gerade zu dieſer Zeit, wenn nicht ein helles Bewußtſein, ſo doch eine ſehr richtige Ahnung vom wahren Werth hohenzolleriſcher Großmachtsduſelei und daß Preußen ohne Deutſchland doch eigentlich Nichts ſei. Wie er im Sommer von 1809 ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Dienſt verlangt hatte, „weil ich als ein Deuttſcher Ehdelman da dem Deuttſchen Vaterlande gefahr drohte nicht müſſig ſein wollte“ — ſo ſchrieb er jetzt: „Ich will nicht untterlaßen ihnen zu ſagen das ich vor Meine perſohn gentzlig ihr Exellentz meynung bin; nehmlig bey der ietztigen lage derer ſachen mus durch Preuſen dem gantzen deuttſchen Vatterlande auffgeholffen werden und die jacht auff diſſenjenigten Bonapartte in ſolchen ſinn und Arth brav angeſtehltt; Weillen es vor alle verſtendigte Declarihrt und offenkundt daß könig und preuſſen jhre Exeſtentz und machtt nuhr gemeynſchefftlig mitt dem Deuttſchen vaterlandt guht auffrechtt hallten kan[25].“ . . .

Von dem Standpunkt aus nun aber, auf welchen die preußiſchen

---

25) Blücher-Papiere (Mitgeth. von Fr. v. B. zu W. in N.). Der Brief iſt vom 23. Januar datirt, aber ohne Adreſſe (wenigſtens in der mir vorliegenden Abſchrift). Ich vermuthe wohl richtig, wenn ich ihn an Stein gerichtet glaube, habe aber keinen beſtimmten Beleg dafür auffinden können.

Digitized by Google

Patrioten zu Königsberg sich einmal gestellt hatten, handelten sie herrlich und thaten Alles, was innerhalb der preußischen Anschauung für Deutschland gethan werden konnte. Das Auszeichnende dabei ist gewesen, daß der Sturmgeist der Zeit den verknöcherten altfritzigen Absolutismus entschieden durchbrach; denn obzwar die Stände von Ostpreußen die Formen loyaler Unterthänigkeit mit fast peinlicher Sorgfalt wahrten, so sind sie doch sachlich mit volkssouverainer Selbstbestimmung und Selbstthätigkeit vorgeschritten. Unter dem Vorsitz des Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten berieth der Landtag. Mit ihm hatte die Führung der Versammlung der königsberger Oberbürgermeister Heidemann, ein Wackerster unter den vielen, vielen wackeren Menschen jener wackern Zeit. York, von dem Landtag dazu aufgefordert, hatte jetzt kein Bedenken mehr, als oberste militärische Autorität im Lande zu handeln. In Uebereinstimmung mit ihm berieth und beschloß der Landtag eine allgemeine Landesbewaffnung, ein Beschluß, welcher unter den Umständen geradezu den Sinn einer Kriegserklärung gegen den Franzosenkaiser hatte. Den Plan dieser Landesbewaffnung entwarf mit Beiziehung des in Königsberg anwesenden Clausewitz der Graf Dohna und so ist er es allerdings gewesen, welcher den scharnhorst'schen Gedanken der Schöpfung eines Volksheers zuerst zur Verwirklichung brachte. Der Landtag fühlte und wußte wohl, was für ein fast geradezu unerschwingliches Opfer er von dem verarmten, ausgesogenen, ausgepreßten Ostpreußen und Litthauen forderte, indem er auf Kosten des Landes die Aufstellung, Ausrüstung und Einübung einer Landwehr-Streitmacht von 20,000 Mann mit 10,000 Mann Landsturm-Reserve und einem Reiterregiment von 1000 Pferden beschloß; aber wie jeder der Beschließenden für seine Person bereit war, den letzten Sohn und den letzten Thaler der Sache des Vaterlandes darzubringen, so standen sie auch nicht an, für diese Sache den letzten Nerv der Provinz anzustrengen. Höchst bedeutsam und so recht den Kern dieses Landesbewaffnungsbeschlusses bloßlegend war Dohna's Wort: „Wir wollen Alle Krieger sein, aber Bürger bleiben!" Hiemit war der Gegensatz ausgesprochen, in welchen die preußische Volkserhebung von 1813 zum altfritzig-preußischen Militärstaat trat. Mochten die Kalkreuthe und Wittgensteine in Friedrich Wilhelms Umgebung beim Empfang der Botschaft von den königsberger Reden und Thaten immerhin, wie sie wirklich thaten, mit erbos't-spöttisch gekniffenen Lippen fragen: „Trägt der Herr von York schon eine Bürgerkrone?" — gewiß ist trotzdem, daß noch uns Spätergeborenen stolz das Herz in der Brust schwillt, wenn wir auf diese deutschen Edelleute, Bürger und Bauern hinblicken, welche in den Februartagen von 1813 da droben in Königsberg so ruhigfest ihre Bürgerpflicht

Digitized by Google

erfüllten. Es iſt, als ſpürte man, daß ein Hauch vom Geiſte des großen Meiſters, welcher zuvor in dieſer Stadt den kategoriſchen Imperativ der Pflicht lehrte, durch den Landtagsſal gegangen ſei. Schon die Mitlebenden hatten dies Gefühl und mit Fug ſchrieb Schön: „Kant lebt noch, und nur weil er lebte, iſt das Leben da. Dieſer Landtag iſt wichtiger als der Brand von Moskau. Die yorkſche Konvention war ein Schattenſpiel, wenn der Landtag nicht ſo war, wie er war; er gab ihr erſt Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Ruſſen war eine Koſakenoperation, die ebenſo ſchnell zurück als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtag nicht ſprach, wie es ſprach.“

Und, wohlverſtanden, beim bloßen Sprechen ließen es dieſe braven Deutſchen in Oſtpreußen nicht, wie es ſonſt nur allzuſehr und allzuhäufig ein deutſches Nationallaſter war, iſt und ſein wird. Der königsberger Kriegsbeſchluß wurde mannhaft aus- und durchgeführt. Denn die dünnbevölkerte Provinz ſtellte i. J. 1813 nicht weniger als 71,445 Mann zur Linie und Landwehr, ſo daß von je 100 Männern zwiſchen 18 und 50 Jahren nicht weniger als 45 zu den Waffen griffen, und ſie brachte, trotz der bitterlichen Noth und Armuth, welche im Lande herrſchte, nicht weniger als 1,025,859 Thaler für die Landwehr allein auf. . . . Nie, fürwahr, ſoll es der alten Stadt am friſchen Haff vergeſſen werden, daß in ihr zu jener Zeit das Herz Deutſchlands zuerſt voll und freudig, opferbereit und thatenluſtig geſchlagen hat. „Das waren Tage — rief Einer aus, welcher damals zu Königsberg mitgeredet und mitgethan hat — ja, das waren herrliche, leuchtende Tage! Die junge Lebens- und Ehrenhoffnung ſang und klang auf allen Gaſſen und tönte begeiſtert von Kanzel und Katheder. Der Bücherſtaub der Gelehrſamkeit ward von dem Sturmwind des Tages abgeweht und der goldene Blüthenſtaub des fröhlichen Maientags der Hoffnung und des Muthes fiel auf die Stirnen, die jener ſonſt umgraut hatte. Auch die Kälteſten wurden warm, auch die Steifſten wurden gelenkig, ſie glühten und zitterten in der allgemeinen Bewegung mit fort.“ Ja wohl! War doch die Stimmung der Zeit gewaltig genug, ſogar der aus Abfällen von allem Erbärmlichen und Gemeinen zuſammengekneteten Breiſeele, wie Schmierling Kotzebue ſie in der Bruſt trug, für eine Weile einigen Halt zu geben, ſo zwar, daß beſagter Schmierling, im Gefolge des ruſſiſchen Generals Wittgenſtein nach Königsberg gekommen, als deutſchpatriotiſcher Bulletiniſt ſich aufthat, mit derſelben Fingerfertigkeit, womit er nachmals im Solde des Deſpotismus den Lurifax und Judas an Deutſchland machte. Ein ganz anderer Ritter von der Feder war d e r, welchen wir ſo eben ſo entzückt von den königsberger Februartagen reden hörten, Ernſt Moritz Arndt, der dazumal ſeine ein-

Digitized by Google

ſchlagenden, zündenden und weckenden Flugbüchlein („Was bedeutet Landwehr und Landſturm?“ und „Deutſcher Soldatenkatechismus“) von Königsberg ausgehen und ſeine Feuer- und Eiſenlieder in die deutſchen Lande hineinwettern und hineinſchmettern ließ. Hier ſprang „aus der allgemeinen Begeiſterung, die mit dem ganzen Volk in den Kampf gehen wollte,“ auch ſein „ſogenanntes Deutſches Vaterlandslied hervor[26].“ Dame Kritik macht freilich ihr ſauerſtes Altjungferngeſicht zu dieſer etwas abſonderlichen deutſchen Marſeillaiſe, welche die Frage: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ durch hinlänglich viele Strophen eintönig hinſchleppt, und gewiß iſt, daß der Arndt Dutzende von Liedern gedichtet hat, die ganz anders und wahrhaft herrlich im Sturmtakt der Zeit einherſchritten; aber trotzdem war es ein gutes Wort, eine gute That ſogar, jene Frage mal beſtimmt zu ſtellen und frank und frei darauf zu antworten: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“ Das iſt doch haften geblieben und alle karlsbader Kongreßbeſchlüſſe und alle die andern an der Nation verübten Iſchariotismen und Schurkereien haben ihr den Gedanken und das Wort doch nicht mehr aus der Seele zu reißen vermocht. Um die damalige dichteriſche und tagesſchriftſtelleriſche Thätigkeit eines Mannes wie Arndt nach ihrem wahren Gehalt und Werth meſſen zu lernen, muß man ſie mit dem unglaublich elenden Schmieralienzeug zuſammenhalten, welches die vom Napoleonismus befreite deutſche Preſſe in der Zeit von 1813—15 gegen den Zwingherrn maſſenhaft zu Tage förderte[27]. Uebrigens ganz in der Ordnung das! Denn in ſolchen Zeiten machen ſich hart neben den edelſten Leidenſchaften die gemeinſten Neigungen breit, und während die Begeiſterung himmelan fliegt, wälzt ſich die Gemeinheit im Koth. . . .

Am 13. Februar machte ſich Graf Ludwig Dohna von Königsberg auf, um die Meldung von dem, was in Oſtpreußen beſchloſſen und gethan worden, dem Könige nach Breslau zu bringen. Denn dahin war Friedrich Wilhelm unterdeſſen geflüchtet. Alſo nämlich kann man ſeine

---

26) Bräuner a. a. O. 74 fg. Witt, 373 fg. Droyſen, Leben Yorks, II, 80, 117. Arndt, Meine Wanderungen, 136, 144, 147, 150.

27) Ich habe, indem ich dieſes ſchreibe, eine Sammlung von etlichen ſiebzig bezüglichen Flugſchriften ernſthafter und ſcherzhafter Sorte in Verſen und Proſa vor mir liegen. Die witzigſeinwollenden ſind noch armſeliger als die leidenſchaftlichen, wie denn überhaupt nur Rückert und auch dieſer nur hin und wieder den Spottton gegen den Napoleonismus wirklich getroffen hat. Beim Durchblättern meiner Sammlung von widernapoleoniſchen Schmäh-, Schimpf- und Drohreden, Satiren, Komödien und Zerrbildern hat mich oft eine Empfindung angewandelt, als hört' ich einen Schwarm kaum der Feſſeln entledigter Sklaven behaglich in einem Sumpf herumplatſchen.

Digitized by Google

am 22. Januar erfolgte Abreise nach der Hauptstadt Schlesiens wohl nennen. Das Doppelspiel des preußischen Kabinetts mit Frankreich und Rußland war von Tag zu Tag durchsichtiger geworden. Zwar scheinen die in den preußischen Staaten anwesenden Franzosen keinen entschiedenen Argwohn gefaßt zu haben — der Gesandte St. Marsan folgte sogar dem König als einem „Verbündeten" nach Breslau — allein am Hofe zu Potsdam hatte man allen Grund, den Franzosen Argwohn zuzutrauen. Bei der von Stunde zu Stunde sich steigernden Spannung der Gemüther mußte auch ein aufregendes Gerücht nach dem andern entstehen. So, als die französische Division Grenier, in die Kurmark eingerückt, in der Stadt Potsdam und deren Umgebung Quartier nehmen wollte, dieses, daß die Franzosen beabsichtigten, den König und seine sämmtlichen Angehörigen zu Gefangenen zu machen, um werthvollste oder für werthvollste angesehene Geiseln in Händen zu haben. Ein Beweis für diese Vermuthung liegt nicht vor [28]). Gewiß aber ist, daß die Vaterlandsfreunde die in Potsdam erwachte Besorgniß sofort benützten, um den schwankenden, zaudernden König nach Schlesien zu bringen, wo er, den französischen Einflüssen entzogen, endlich zu einem Entschluß kommen könnte. Ein franzosenfeindlichster Altpreuße hat gesagt, es sei „gewiß, daß an der Aufhebungsgeschichte kein wahres Wort; ungewiß dagegen, ob das Gerücht zufällig entstanden oder von Gutgesinnten absichtlich ausgesprengt worden sei." Ein wissender Mann dagegen: „Es ist hierbei auf eine Mystifikation abgesehen gewesen, um den König zu bewegen, die Marken zu verlassen." Endlich nahm Eulenspiegel Jahn geradezu das Verdienst in Anspruch, diese Mystifikation in Szene gesetzt zu haben. Man habe in der Ueberzeugung, daß es in Berlin unmöglich sein würde, den König zum Bruche mit Napoleon zu bringen, das Gerücht verbreitet, die Franzosen wollten seiner Person und Familie sich bemächtigen. Er, Jahn, habe mit einigen Freunden dieses Geraune an öffentlichen Orten geschickt in Umlauf gesetzt und 24 Stunden darauf habe Friedrich Wilhelm Potsdam in aller Eile und Heimlichkeit verlassen. Genug, vom 25. Januar an, wo der König in Breslau eintraf, war die Entscheidung in diese Stadt verlegt.

Aber sie erfolgte nur mit Ach und Krach, sie war so recht eine Zangengeburt, diese Entscheidung, einer infinitivischen Königsseele ge-

28) General v. Prittwitz a. a. O. I, 84. Pertz (L. St. III, 298) stellt die Sache sehr positiv hin („Von der Absicht der Franzosen, ihn zu überfallen, insgeheim unterrichtet, verließ der König u. s. w."), bringt aber keinerlei Beweis bei.

Digitized by Google

waltsam entrissen. Freilich, nur die bare Ungerechtigkeit könnte das Zaudern Friedrich Wilhelms unbegreiflich und unverzeihlich finden und könnte dasselbe einzig und allein den feigen Rathschlägen der Wittgenstein und Kalkreuth zuschreiben, welche Jämmerlinge allerdings den König um jeden Preis bei der französischen Allianz, d. h. unter dem Joch des Napoleonismus festhalten wollten. Nein, Friedrich Wilhelm vermochte sich die Möglichkeit, daß der korsische Wetterstral auslöschen könnte, gar nicht zu denken: einen so unbändigen Respekt hatte das Genie des Eroberers ihm eingeflößt. Er haßte zwar denselben mit aller Kraft seiner Seele, aber noch mehr fürchtete er ihn. Und dann, mußte denn dem Könige beim Rückblick auf die Tage von Tilsit nicht vor der russischen Allianz grauen? Und mußte er vorwärts blickend sich nicht sagen, als Rußlands Verbündeter würde er, so, wie er nun einmal war, eigentlich weiter Nichts sein als ein Adjutant Alexanders? So ist es denn auch in der That gekommen, wie Jedermann weiß, wer hinter höfischem Phrasennebel die Thatsachen zu sehen vermag. Der Czar, dessen schmiegsame Schlauheit mit Flaumhänden die brummige Sprödigkeit und Störrigkeit Friedrich Wilhelms zu streicheln verstand, machte mit dem „Heldenkönig," was er wollte. Altpreußische Politik hatte außerdem guten Grund, darüber zu stutzen, was von alexandrischen Machenschaften in Polen verlautete, von einer beabsichtigten und eingeleiteten Wiederherstellung des polnischen Reiches, wozu selbstverständlich auch Preußen mittelst Abtretung seiner polnischen Landstriche beitragen sollte, von einer großmächtig ausstaffirten Königskrone von Polen auf dem Haupte des Czaren oder, ohne Redensarten, von einer Verschlingung sämmtlicher polnischer Brocken durch den moskowitischen Bären. Und weiter, war denn die Streitmacht, womit Rußland zu Anfang des Jahres 1813 auftrat, eine solche, daß sie irgendwelche Garantie gegen den Napoleonismus geboten hätte? Nein. Selbst der Freiherr vom Stein, dermalen den Abschluß einer russisch-preußischen Allianz auf Leben und Tod betreibend, hat später in kühlerer Stimmung bekannt: „Der Beitritt Preußens zu dem von Rußland begonnenen Kampfe war gewagt; denn seine eigenen Kräfte waren beschränkt und nicht entwickelt und die russischen noch schwach, da zwischen Oder und Elbe nicht 40,000 Mann standen und ihnen gegenüber Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes." Ja, die rheinbündischen Untertreiber hielten vorerst fest an ihrem Obertreiber, obzwar da oder dort einem von ihnen die Souverainetät von Napoleons Gnaden dermalen etwas wackelig und klatterig erscheinen mochte, wie denn von Baiern unzweifelhaft bezeugt ist, daß es schon im März oder wenigstens im April sachte bei den Verbündeten anklopfte, ob und unter

Digitized by Google

welchen Bedingungen es der widernapoleoniſchen Allianz beitreten könnte[29]). Die Antwort war, es möge ſich an Oeſtreich wenden, und ſie beweiſ't, daß ſchon zu jener Zeit Vereinbarungen der Verbündeten mit dem wiener Hofe ſtattgehabt haben müſſen, ſowie, daß ſchon im März oder April, eben in Folge der Vereinbarungen mit Oeſtreich, die Erhebung gegen den Napoleonismus nur noch in Worten eine Völkerſache, thatſächlich dagegen bereits ein Kabinettsding geweſen iſt. Deßhalb trugen auch die Herzoge von Mecklenburg kein Bedenken, ſchon jetzt und von allen Rheinbundsſatrapen am früheſten zu den Verbündeten überzugehen. Daß auch innerhalb der rheinbündiſchen Staaten das nationale Gefühl in den Kreiſen der Gebildeten ſich regte und in den Maſſen der Franzoſenhaß lebhaft genug war, iſt ſicher; nicht weniger aber, daß jenes Gefühl und dieſer Haß von den Machthabern unerbittlich niedergehalten wurde und daß ſich die rheinbündiſchen Soldaten bis gegen das Ende des Feldzugs von 1813 hin im Dienſte des fremden Zwingherrn tapfer ſchlugen. Der Preußenkönig durfte ſchon im Hinblick auf dieſe Verhältniſſe bedenklich werden, auch das Unſtatthafte vorausgeſetzt, daß ſeine Seele weit genug geweſen wäre, den Gedanken einer nationalen Erhebung Deutſchlands zu faſſen. Die Billigkeit verlangt übrigens, daß man auch die Rheinbundfürſten nicht ohne Weiteres verdamme. Von einem deutſchnationalen Sturm hätten ſie ſich vielleicht mitfortreißen laſſen oder aber ſie wären mit Recht von demſelben zermalmt worden; gegenüber jedoch einer hohenzolleriſchen Hauspolitik, welche ihren altgewohnten, ſelbſtſüchtigen Länderhunger auch jetzt ſofort hervorkehrte, zunächſt gegen Sachſen, ihr gegenüber ſind wahrlich auch die rheinbündiſchen Dynaſten berechtigt geweſen, den Antrieben partikulariſtiſcher Selbſtſucht ebenfalls nachzugeben. Wie geſagt, Friedrich Wilhelm war gar nicht gemacht, ſich als Deutſcher zu fühlen, und in ſeiner engen Seele war kein Raum für die Vorſtellung, ſich an die Spitze einer Bewegung zu ſtellen, welche nicht allein deutſcher Nation Erlöſung vom Napoleonismus, ſondern auch ihre politiſche Wiedergeburt hätte zum Zwecke haben können und ſollen. Noch mehr, er betrachtete in ſeiner abſolutiſtiſchen Befangenheit die Volkserhebung in ſeinem eigenen Lande mit einem nur ſchlechtverhehlten Mißtrauen. Man weiß, daß ihm das Vorgehen des oſtpreußiſchen Landtags weit mehr Unbehagen als Freude machte; man weiß, daß er die Harſte der Freiwilligen nur mit Bedenken, die Schar Lützows ſogar mit ent-

29) Von der Marwitz, I, 335. General Graf Henckel v. Donnersmark, 176. Pröhle, Jahns Leben, 40. Pertz, III, 309. Hippel, Beiträge u. ſ. w. 76.

Digitized by Google

schiedener Ungunst ansah: denn das Unberechenbare einer Begeisterung, welche aus ganz anderen Quellen als aus allerhöchstem Belieben und Geruhen floß, mußte für einen Menschen seines Schlages erschrecklich sein. Oder sollte er wirklich, wie man entschuldigend gesagt hat, unfähig gewesen sein, an die Kraft und Nachhaltigkeit des Muthes und der Opferfreudigkeit im Volke zu glauben? Jedenfalls war es ein unermeßliches Unglück für Deutschland, daß dieser „Heldenkönig" damals das Staatsoberhaupt Preußens vorstellte. . .

Während die am frischen Haff entzündete Flamme Ostpreußen durchlohte, nach Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien hereinschlug und ihren Feuersaum bis zur Elbe heranrollte, an den Gestaden der Ost- und Nordsee in den Bauerschaften Etwas vom alten Stedinger- und Dithmarsensinn, in den Städten Etwas vom alten Hansageist weckend, ging zu Breslau das schaukelnde Gemunkel im Infinitiv noch eine Weile fort. Die Männer der That, des Losschlagens, des Wagnisses auf Leben und Tod, die Männer des Widernapoleonismus, die Franzosenhasser und Deutschgesinnten bliesen und trieben und eilten zur Sammlung. Gneisenau kam spornstreichs aus England, Scharnhorst übernahm die Leitung des Heerwesens, die Boyen, Müffling, Clausewitz und Grolman legten mit Hand an. Von Kunzendorf kam der Blücher hereingefahren, ganz Feuer und Flamme, aus der siebzigjährigen Brust Jünglingsgluten schnaubend, seinen seit Jahren angesammelten Grimm in Hagelschauern von Verwünschungen, in Donnerschlägen von Flüchen entladend, wie ein tobender Leu in den Weinhäusern und auf den Straßen wetternd und wüthend, ein Unband, der den Köckeritzen und Kalkreuthen und Wittgensteinen Angstschweiß auspreßte und auch einem gaukelnden Hardenberg sich sehr unangenehm machte. Scharnhorst streichelte in einer gelegentlichen Zuschrift den alten Stürmer beschwichtigend mit seiner Freundeshand. Worauf der Gebhart Lebrecht zurückschrieb: — „Ich kan alleweille nich still sitzen und nich die zene zußamen Beissen wan eß Sich um daß Vatterlandt und die freyheit Handelln duht. lasst das lauße und sch . . . Zeugh von denen diplomahtiker zu Allen teuffeln faren; warum soll nich alles Auffsitzen und loß auff die frantzoßen wie daß Heyllige donnerwettber. Die den könig vohr schlagen noch lenger zu zauhtern und mit den Bonapartte friden zu Hallten sind ferräbter an ihn und daß gantze deuttsche vaterlandt und deß tohtschissens wert, denn Derweill wihr hihr schwazzen duhn ann Statt die Nation auff und in krig zu ruffen haben die Francoesen zevtt und Gelägenbeyt iren dinst und armäh wider ber und ein zu Richtten und

dahrum so sag Ich, marrsch und auff und mitt den Degen den feindt inn die ribben[30])."

Endlich doch wurde dem harrenden, hoffenden, bangenden Volke von Breslau aus ein erstes Zeichen: der königliche Erlaß vom 3. Februar, welcher die Bildung freiwilliger Jägerharste verfügte, — ein Zeichen zugleich, daß die widerfranzösische und kriegerische Partei über die Wimmerer und Winseler, über alle die lieben Mittelmäßigkeiten in der Umgebung des Königs einen ersten Vortheil davongetragen habe. Das Signal lautete freilich noch sehr behutsam und unbestimmt, aber es ward verstanden. In Wahrheit: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" noch bevor es gesagt und gesungen ward, geschah es und frühlingskräftig aufging vaterländische Gedankensaat. Von den Kathedern der Hochschulen fielen Worte in die Hörsäle wie jene weckenden des armen guten Wirrkopfes Steffens, welche er am 3. Februar in der Aula Leopoldina zu Breslau sprach, einen „kleinen silbernen Stift behende in den fein geschnittenen Fingern auf und nieder schiebend," in gewohnter nebelhafter Weise, ohne Zweifel, aber diesmal doch verständlich genug. „Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand; es war das warme Gefühl der zusammengepreßten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Nichts Fremdes verkündete ich. Was ich sagte, war die stille Rede Aller und sie machte deßwegen wie ein Echo aus der eigenen Seele eines Jeden einen tiefen Eindruck." Zu Deutsch: — Der Professor forderte die Studenten auf, für das Vaterland in den Kampf zu ziehen, und erklärte seinen Entschluß, selber mitzuziehen. „Steffens — rief ihm Scharnhorst am folgenden Tage zu — ich wünsche Ihnen Glück. Sie wissen nicht, was Sie gethan haben." In der That, die steffens'sche Rede hat dazu mitgewirkt, die breslauer Sachlage zu klären. Sein Wort war eines der vielen zu jener Zeit gesprochenen, welche zugleich Ereignisse gewesen sind. Das soll dem Manne nicht vergessen werden ob der leidigen Thatsache, daß nachmals seine kriegerischen Abenteuer als Freiwilliger weit mehr in's komische als in's heldische Fach fielen und daß eine lose Zunge sogar Ursache hatte, den Spottpfeil auf ihn zu schnellen: „Zu Anfang des Treffens drückte sich Steffens" .... Herrlich ward nun offenbar, was man einem gesunden Volke zutrauen

30) Blücher-Papiere (Mittheilg. von H. v. M. zu S. in Sch.). Das Schreiben ist datirt vom 10. Februar. Da nun Tags zuvor die Sendung des Obersten von dem Knesebeck in's russische Hauptquartier geschehen war, so scheint Blüchers gänzliches Stillschweigen hierüber anzudeuten, daß man den Alten über den Stand der diplomatischen Verhandlungen überhaupt im Dunkeln gelassen habe.

Digitized by Google

darf und soll. Die preußische Jugend bis weit ins Mannesalter hinein erhob sich unter dem Jubelgeschrei: „Krieg, Krieg für Freiheit und Vaterland!“ Schon der infinitivische Aufruf vom 3. Februar wirkte elektrisch. Die Hörsäle der Universitäten, die oberen Klassen der Gymnasien, die Komtore, die Kunst- und Werkstätten leerten sich, die Pflüge standen verlassen. Väter und Mütter weihten ihre Söhne, Schwestern ihre Brüder, Bräute ihre Bräutigame, Frauen ihre Gatten dem heiligen Krieg. Die Städte begannen von Freiwilligen zu wimmeln, die Landstraßen von ziehenden Männern und Jünglingen zu stauben. In Berlin allein meldeten sich binnen drei Tagen 9000 junge Männer zu freiwilligem Kriegsdienst. Greise griffen mit Jugendkraft zu den Waffen, Knaben flehten schluchzend, wenigstens als Trommelschläger mitgehen zu dürfen. Neben dem Bauer stellte sich der Edelmann bis zum Fürsten hinauf, neben dem Handwerksburschen der Gelehrte, neben dem Kaufmann der Künstler, neben dem Tagelöhner der Beamte in die Reihen der Landwehr. Es ward Sonntag, es ward Ostern im Lande, grün, hoffnungs- und verheißungsvoll. Wenige Tage nach dem Aufruf vom 3. Februar sitzt Friedrich Wilhelm in seinem breslauer Schloß am Fenster, als ein großes Getöse wie von rasselnden Wagen und jubelnden Stimmen die Straße heraufkommt. „Sehen Sie, Majestät!“ sagt der Scharnhorst und öffnet das Fenster. Es sind nicht weniger als achtzig Leiterwagen, alle mit berliner Freiwilligen beladen. „Glauben nun Ew. Majestät an die Wirksamkeit des Aufrufs?“ fragt der General. Der König gibt keine Antwort, aber die Thränen rollen ihm über die Wangen herab. Wahrlich, es wäre gut gewesen für Friedrich Wilhelm, für welchen sein Volk so Viel gethan, wie nie zum zweiten Mal ein Volk für seinen König that, so er sich dieser Stunde von 1813 erinnert hätte, als er nachmals im Begriffe war, die Kamptz und Schmalz und Tzschoppe und andere Elende als Demagogenhetzhunde auf die deutsche Jugend loszulassen, bei Gelegenheit jener ruchlosen Treibjagd, als das schlechte Gewissen der Metterniche, Wittgensteine und Mitsünder selbst in so excessiv monarchisch und loyal gesinnten Männern, wie der Arndt einer war, Verschwörer und Rebellen witterte, weil diese wollten, daß die ungeheuren Opfer von 1813 nicht allein den Fürsten und den übrigen „Privilegirten“ zu Gute kommen sollten, daß die stromweise gesäete Blutsaat der Befreiungskriege auch dem deutschen *Volke* Früchte tragen müßte. Nicht *alle* „Blüthenträume“ von 1813 konnten reifen; aber mußte man darum die schnödeste Undankbarkeit, welche die Welt gesehen, so weit treiben, *keinen* zur Reife kommen zu lassen? . . . .

Der staunenswerthe Erfolg des Erlasses vom 3. Februar schlug

aber am königlichen Hoflager keineswegs endgültig durch. Das alte Weib in Feldmarſchallshoſen, Herr von Kalkreuth, und ſeine Mitfranzöſelinge, ſie wußten dem armen Infinitiv immer wieder gehörig angſt und bange zu machen. Wäre Napoleon nicht kaiſerwahnſinnig geweſen, d. h. hätte er in den erſten Tagen des Februars dem preußiſchen Kabinett etliche annehmbare Brocken hingeworfen, ſo würde ohne Zweifel der Verſuch gemacht worden ſein, den Volksaufſchwung zu lähmen und in der napoleoniſchen Vaſallenſchaft zu beharren. Leider ließ es der hochmüthige Wahnſinn des Empereur, welcher nicht die geringſte Einräumung machen wollte, nicht zu dieſem Verſuche kommen, und da nun von franzöſiſcher Seite her Nichts zu hoffen war, mußte man ſich wohl dazu entſchließen, die von ruſſiſcher her gebotene Handhabe ernſtlicher anzufaſſen. Da kam nun, die zukünftige Stellung Preußens anlangend, Alles darauf an, w i e man das that. Man that es, wie Jedermann weiß, möglichſt ungeſchickt. Staatskanzler Hardenberg — auch eine Korkſeele, aber lange nicht ſo fein geſchnitzt, ſo gerieben, wohlgeölt und elaſtiſch wie Metternich — iſt gar nicht der Mann geweſen, die Situation diplomatiſch zu beherrſchen; auch vorausgeſetzt, daß er freie Hand gehabt hätte. Die Kläglichkeit der preußiſchen Diplomatie, welche nachmals beim erſten und zweiten pariſer Frieden und auf dem wiener Kongreß ſo glänzend ſich offenbarte, kündigte ſich jetzt ſchon an. Statt gleich von vornherein die Wünſche und Forderungen Preußens beſtimmt zu formuliren und in ganz unzweideutig vertragsmäßiger Weiſe zu ſtipuliren, begnügte man ſich in der Hauptſache vorderhand mit der Zuſicherung der Wiederherſtellung des preußiſchen Staats in ſeinem Umfange vor dem Tage von Auerſtädt-Jena, und nahm das byzantiniſch-freundliche Lächeln des Czaren für eine Garantie. Hiebei fällt auch auf die Stein und Scharnhorſt ein ſtarker Tadel. Verzehrt vom Eifer des Widernapoleonismus, glaubten ſie und mit ihnen noch viele Wackere, nach Niederwerfung des Zwingherrn würde und müßte ſich alles Andere von ſelber finden und machen, und ſo verſäumten ſie, um nur möglichſt raſch das ruſſiſch-preußiſche Bündniß zuwegezubringen, Sicherſtellungen für Preußen und Deutſchland, welche Rußland gebunden hätten, auch dann noch gebunden hätten, als durch Oeſtreichs Beitritt zur Allianz die oberſte Leitung thatſächlich in die Hände der öſtreichiſchen Diplomatie kam, welche, der preußiſchen ſo überlegen wie immer, natürlich ganz im franz-metternichigen widerdeutſchen Sinne verfuhr. Allerdings, es iſt fraglich, ob die Führer der deutſchen Patrioten Mittel und Wege hätten ausfindig machen können, die nationale Sache Rußlands verſteckter und Oeſtreichs offener Feindſeligkeit gegenüber zu halten; aber daß ſie, vorerſt im blinden Vertrauen auf das

Digitized by

„große Herz“ Alexanders, Betreibungen und Vorkehrungen zu diesem Zwecke, wie solche möglich gewesen wären, vernachlässigten, das ist gewiß und ist ihre Verschuldung.

Man scheint sich zu Breslau zwischenhinein mit dem Wunsche getragen zu haben, in Gemeinschaft mit Oestreich die Stellung einer bewaffneten Neutralität zwischen Rußland und Frankreich einzunehmen; allein da in Wien Alles stillblieb und auch von Paris aus nicht ein Wort als Antwort auf die schüchternen preußischen Eröffnungen verlautete, so mußte man doch endlich einen nach anderer Seite hinzeigenden Entschluß fassen. Ließ es sich doch nicht mehr überhören, daß die Volksstimme mehr und mehr einen murrend-drohenden Ton annahm. Alle — hat ein Mitlebender in seinen Erinnerungen gesagt — „Alle ohne Ausnahme wollten gegen die französische Tyrannei kämpfen. Aber der König schwieg und schwieg. Die Ungeduld wuchs von Tage zu Tage, jeder Verständige sah, daß die flüchtige Gelegenheit rasch und entschlossen ergriffen werden müsse und daß durch Zögerung Alles verloren gehen könne. Ja, es ließen sich Stimmen der Ungeduldigsten vernehmen: wofern der König nicht bald sich erkläre, so müsse man seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, auf den Thron setzen[31].“ Also der Gedanke einer Palastrevolution, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen gar leicht zur That einer Volksrevolution hätte werden können? Man sieht, wie lächerlich es im Grunde war, wenn geheimräthliche und sonstige lohnschreiberliche Falschmünzerei die edle Losung jener Tage: „Für Freiheit und Vaterland!“ nachmals in die Losung: „Für Friedrich Wilhelm!“ umgelogen hat ..... Am 9. Februar wurde der Oberst von dem Knesebeck in aller Heimlichkeit als Unterhändler in das russische Hauptquartier nach Chlodowa geschickt. Er brachte Nichts zu Stande, weil er nicht merkte, worauf es dem Czaren hauptsächlich ankomme, nämlich auf die Verschlingung sämmtlicher polnischer Provinzen. Alexander, in seiner Großherzigkeit höchst freigebig mit vorerst noch uneroberten deutschen Ländern, bot zur Vergrößerung Preußens das ganze Königreich Sachsen an; aber dieses großherzige Anerbieten diente nur dazu, die Unterhandlung zu verwickeln. Denn wenn auch der Köder dem hohenzollerischen Länderappetit gar duftend in die Nase stach, so verwehrte das Ewig-Infinitivische der preußischen Politik doch auch hier wieder ein entschlossenes Zugreifen.

31) Rahden, Wanderungen eines alten Soldaten. I, 53. Steffens, Was ich erlebte, VII, 76, 80. Oberstlieutenant K. v. Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich i. d. J. 1813—14 (1817), I, 34. General v. Prittwitz a. a. O. I, 96. Friccius, Geschichte des Kriegs i. d. J. 1813—14, I, 28. Pertz, St. L. III, 299. Karl v. Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813—14, S. 3.

Digitized by Google

Der Czar, des Hin- und Herredens ſatt, beſchließt jetzt, den Knoten zu zerhauen, und ſendet als Zerhauer den Stein nach Breslau. Der Reichsfreiherr langt am 25. Februar daſelbſt an, ein höchſt unwillkommener Bote. Die Angſtweiber in der Umgebung des Königs ſtimmen ihre Klagelieder an: — „Ach, Herr Jeſus, was wird der franzöſiſche Geſandte zur Erſcheinung des „„nommé Stein““ an unſerem Hoflager ſagen?“ „Sehr unpaſſend ſein, dieſen Herrn zu ſchicken; mir ſehr widerwärtig ſein!“ brummt König Infinitiv. Aber der Stein kümmert ſich wenig um Geflenn und Gebrumm, wenig auch darum, daß er, fieberbehaftet, nur in einem elenden Dachſtübchen des Wirthshauſes zum Szepter ein Unterkommen findet und daß ſeine Anweſenheit durch den Schlotterling von Kalkreuth dem Monſieur St. Marſan förmlich denunciirt wird. Gibt da, als der Oberhofmeiſter oder Obergroßpapa des Königs (ſpaniſch: el gran ajo del rey), der Herr von Wittgenſtein, ſich bei ihm melden läßt, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, d. h. um zu ſpioniren, den preiswürdigen Steinismus von ſich: „Der Fürſt mag kommen; aber er wird mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hinunterwerfen laſſe.“ Führt dann auch, auf infinitiviſches Gebrumm nicht achtend, bei Hofe eine verſtändlich-lapidariſche Sprache, ſtellt, wie die weichen Sammetlippen „korrekter“ Hiſtoriographie es ausdrücken, die Sachlage „auf's Eindringlichſte“ vor und ſpielt zuletzt den Trumpf aus: „Hält Preußen an dem Bündniß mit Frankreich feſt, ſo iſt der Kaiſer von Rußland entſchloſſen, die preußiſchen Provinzen bis zur Weichſel in Beſitz zu nehmen und dieſelben dem ruſſiſchen Reiche förmlich einzuverleiben.“ Das ſchlägt durch. Wenn man dem Czaren beweiſen will, daß es Preußen mit der ruſſiſchen Allianz ernſt ſei, muß man an die Stelle des Hämorrhoidarius Kneſebeck den Scharnhorſt zu ihm ſenden, ſagt der Stein. Scharnhorſt geht nach Kaliſch ins ruſſiſche Hauptquartier. Hardenberg vereinbart mit dem ruſſiſchen Diplomaten Anſtett, der mit Stein gekommen, ein preußiſch-ruſſiſches Schutz- und Trutzbündniß. Der Entwurf iſt ſchon ins Reine geſchrieben, da wird Friedrich Wilhelm noch einmal ſtutzig und ſtörrig, ſo zwar, daß es — ſagt eine aus verläßlichſter Quelle fließende Nachricht — nöthig wird, vor den Ohren der infinitiviſchen Majeſtät hörbar zu murmeln, es könnte leicht nöthig ſein und dazu kommen, daß eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt werden müßte, um den Staat zu retten. Jetzt wird der Allianzvertrag am 27. Februar durch Hardenberg und Anſtett zu Breslau und am 28. durch Scharnhorſt und Kutuſow Namens ihrer Souveraine zu Kaliſch unterzeichnet. Demzufolge verpflichtet Rußland ſich, ſofort 150,000, Preußen 80,000 Mann Linientruppen (die

Digitized by Google

Festungsbesatzungen ungerechnet) zum gemeinsamen Kriege gegen Frankreich zu stellen, zu einem Kriege, welcher von keiner der beiden Mächte einseitig beendigt oder auch nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen werden dürfe. Folgte dann das Gelöbniß des Czaren, vor Wiederherstellung Preußens die Waffen nicht niederzulegen, und die Bestimmung, Oestreich und England zum Eintritt in den Bund einzuladen. Eine Ergänzung, die deutschen Dinge beschlagend, fand der kalischer Vertrag durch einen weiteren, am 19. März zu Breslau vereinbarten, kraft dessen als Kampfziel die „Befreiung Deutschlands von napoleonischer Zwingherrschaft" hingestellt ward und die deutschen Fürsten und Völker aufgerufen werden sollten, die Kampfarbeit zum angegebenen Zwecke mitzuthun. Jeder deutsche Fürst, welcher bis zu einer bestimmten Frist diesem Aufruf nicht nachgekommen wäre, ward bedroht, Land und Leute zu verlieren. Auch sollte, die deutschen Länder zu regieren, welche die russischen und preußischen Heere in ihrem Vorschreiten gen Westen besetzen würden, ein „Centralverwaltungsrath" eingesetzt werden, bestehend aus russischen und preußischen Bevollmächtigten, zu deren Obmann und Vorsitzer Stein erkoren wurde. Der tapfere Reichsfreiherr sah diesen Platz für einen solchen an, auf welchem er für den Aufbau eines einheitlichen Deutschlands Tüchtiges zu wirken vermöchte, was freilich eine große Illusion war. Aber eine Illusion, welche die Partikularisten links und rechts nicht wenig ängstigte, weßhalb dann aus der metternichig-widerdeutschen wiener Staatskanzlei wie aus den rheinbündlerisch-widerdeutschen Kabinetten alsbald Pfeile genug mit vergifteten Spitzen geflogen kamen, auf den Stein zielend als auf den künftigen „deutschen Kaiser" . . .

Also nahmen endlich die Dinge eine vorschreitende Gestalt an. Am 15. März war der Czar in Breslau. Sein Empfang an der deutschen Gränze hatte etwas Ueberschwängliches, Berauschendes. Er wurde in der That wie ein befreiender Gott empfangen und die Russen nahmen die herzlichen Freudenbezeugungen, deren Gegenstände sie waren, mit steigender Verwunderung, mit staunendem Gaffen entgegen. Einigen trieb das jubelnde „Hurrah unserem Befreier! Hurrah dem Retter Europas!" Thränen slavischer Rührung in die Augen [32]). Alexander aber schlürfte mit Wohlbehagen den berauschenden Huldigungstrank, welcher auf seine

---

32) Arndt, Meine Wanderungen, 130. Droysen, Leben Yorks, II, 116. Friccius a. a. O. I, 37. Sir Robert Wilson, Tableau d. l. puissance d. l. Russie (1817), p. 33. General Wilson befand sich als englischer Kommissär im russischen Hauptquartier zu Kalisch. Admiral Schischkow, Memoiren (aus dem Russischen übersetzt von Goldhammer), 65. Der Admiral war im Gefolge des Kaisers.

Digitized by Google

angeborene Eitelkeit die naturgemäße und unausbleibliche Wirkung haben mußte. Wenn die knechtiſche Menge die Fürſten vergottet, warum ſollten ſie ſich nicht für Herrgötter halten? Der Czar nahm demzufolge die gnädige Miene einer Art von europäiſchem Herrgott an, mit wohlwollend-beſchützerlichem Auge Deutſchland anſehend und ſogar ſchon jetzt einen gnädigen Blick auch nach Frankreich hinüberwerfend. Denn in dem berühmten „Manifeſt von Kaliſch", welches Kutuſow am 25. März ausgehen ließ und welches ganz unzweifelhaft das Kriegsmanifeſt der ruſſiſch-preußiſchen Allianz geweſen iſt, obzwar diplomatiſche Niedertracht es ſpäter gern verleugnet hätte, — in dieſem Aktenſtück, worin mit der Loſung „Ehre und Freiheit!" jeder Deutſche, „der des Namens noch würdig ſein will, ſei er Fürſt, ſei er Edler oder ſtehe in den Reihen der Männer des Volkes," aufgerufen ward, den „Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beizutreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben," — in dieſem Aufruf, in welchem die Auflöſung des Rheinbundes verkündigt und die Wiederherſtellung Deutſchlands mit einer Verfaſſung, welche „hervorgehend aus dem ureigenen Geiſte des deutſchen Volkes" die deutſche Nation „verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener unter Europa's Völkern erſcheinen laſſen wird," förmlich verheißen wurde, — in eben dieſem Manifeſt war doch auch ſchon von der „ſchützenden Hand" die Rede, welche der Kaiſer aller Reußen über Deutſchland und deſſen neuzuſchaffende Verfaſſung „halten" wollte; ſowie davon, daß Frankreich „ſchön und ſtark durch ſich ſelbſt bleiben ſollte" und daß es keiner Macht einfiele, Etwas gegen ſeine „rechtmäßigen Gränzen" zu unternehmen. Für hörende Ohren ſchon ein Vorklang von jenem widerdeutſchen, freilich durch die klägliche Unfähigkeit und Energieloſigkeit der preußiſchen Politik mitverſchuldeten, alexander-talleyrand-metternich-caſtlereagh'ſchen Ränke- und Schwänkeſpiel, welches das beſiegte Frankreich ſtark und mächtig und das ſiegreiche Deutſchland zerriſſen, kraftlos und ohnmächtig ließ [33]).

Am 12. März war Gneiſenau, aus England kommend, in Breslau angelangt, die Verſicherung von Seiten des engliſchen Kabinetts mit ſich bringend, daß Britannia ihre widernapoleoniſche Schuldigkeit thun und den Verbündeten ganz vorzüglich mit dem beiſtehen werde, deſſen ſie am

33) Pertz (III, 320 fg.) gibt den Text des unzählige Male gedruckten Manifeſtes nach dem von Kutuſow eigenhändig unterzeichneten Original. Verfaſſer deſſelben war der preußiſche Publiziſt Karl Müller. Man hört die Begeiſterungslaute des deutſchpatriotiſchen Aufſchwungs von damals deutlich aus dem Aktenſtücke heraus; aber man merkt demſelben auch an, daß eine ruſſiſche Hand bei der endgültigen Redaktion ſehr mitdabeiwar.

Digitized by Google

meiſten bedurften, mit Geld. Drei Monate ſpäter (15. Juni) kam dann, wie Jedermann weiß, ein förmlicher Vertrag in dieſer Richtung zu Stande, kraft deſſen England ſich verpflichtete, für das Jahr 1813 an Preußen 666,666 und an Rußland 1,133,333 Pfund zu entrichten. Jetzt aber und ſpäter iſt Preußen in Betreff der britiſchen Subſidien ſeinen Verbündeten gegenüber augenſcheinlich zu kurz gekommen, viel zu kurz. Was Englands Freigebigkeit angeht, ſo war ſie natürlich eine echtengliſche, d. h. durchaus ſelbſtſüchtige. Denn es verſtand ganz vortrefflich zu berechnen, was es ihm einbringen müßte, wenn feſtländiſche Bajonnette dem Drachen Kontinentalſperre das Garaus machten. Ah, Buſineß-Britannia wußte das mit Zinſen und Zinſeszinſen wieder hereinzubringen, was Rule-Britannia ausgab. Kaum war der genannte Drache todt, als eine wahre Flut von engliſchen Waaren alle feſtländiſchen Märkte überſchwemmte, die feſtländiſche Fabrikation in vielen Zweigen vollſtändig lahmlegend. Von der ungeheuren Maſſenhaftigkeit der engliſchen Ausfuhr und des engliſchen Gewinnſtes zu jener Zeit kann es eine Vorſtellung verſchaffen, wenn man erwägt, daß die Engländer im Jahre 1814 allein für nicht weniger als 10,831,000 Pfund Sterling Baumwollenwaaren auf das Feſtland herüberwarfen und Deutſchland hievon für 3,248,000 Pfund gekauft hat [34]).

Derweil hatte ſich in Breslau die Frage erhoben, welcher preußiſche General den preußiſchen Hauptheerhaufen, wie ſolcher in Schleſien ſich geſammelt hatte, führen ſollte. Man ſprach von York, den Kneſebeck empfahl, von Tauenzien und Anderen. Auch vom Blücher, natürlich. Aber, ſagten die Neunmalweiſen, der Mann iſt nahezu ein Einundſiebziger; was kann ſo ein „invalider Greis“ ausrichten? Erinnern wir uns doch, wie unſere „Uralten“ von Generalen Anno 1806 ſich aufgeführt haben. Aber, ſagten die wimmernden und winſelnden Vorzimmerlinge, der Mann iſt ein „huſariſcher Tollkopf“, ein „Wildfang“ und „verzweifelter Spieler“, welcher durch ſein „blindes Vorwärtsſtürmen und Dreinfahren“ Alles zu Grunde richten wird [35]). Wahr iſt, als der Gebhart Lebrecht erfuhr, daß das „federVichfolkh von diplomahtiker“ daran arbeitete, ihn vom Heerbefehl fernzuhalten, da wurde ſein Blüchern recht eigentlich zum Berſerkern und, ein vollſtändigſtes Flüchedonnerwetter

34) Lord Caſtlereaghs Depeſchen u. ſ. w. bei Frankenberg, III, 221 Anm., 275.

35) Blücher-Papiere. Die im Text angeführten, einander diametral entgegenſtehenden Urtheile über Blücher ſind einem unterſchriftsloſen, vom 10. März datirten, nicht von Blücher ſelbſt herrührenden, aber jedenfalls aus ſeiner Umgebung ſtammenden Brieffragment entnommen.

Digitized by Google

losorgelnd, vermaß er ſich und ſchwur, er ſetze ſeinen Kopf zum Pfande, man ſolle ihm nur 30,000 Mann geben, damit wolle er alle Franzoſen aus Deutſchland hinausfegen. Die Sage will, Blücher habe das ſpäter (1815) wiederholte Wort noch hinzugefügt: „Wenn ich den Bonaparte kriege, laſſ' ich ihn aushauen!“ Ein häßliches Wort, ſelbſt einem widernapoleoniſchen Berſerkerzorn nicht zu verzeihen, doppelt garſtig auf eines Helden Lippen . . . Die Anſprüche des Alten konnten doch nicht überſehen und überhört werden, um ſo weniger, da Soldaten und Offiziere laut genug riefen, „de old Blücher“ ſolle ſie führen. Man brach aber der Frage ſcheinbar die Spitze ab, indem man vorderhand gar kein oberſtes preußiſches Heerkommando einſetzte, woher es dann kam, daß von den preußiſchen Generalen zunächſt jeder den Krieg auf eigene Hand führte. Blücher erhielt, ganz insbeſondere auf Scharnhorſts energiſches Andringen hin, den Oberbefehl über das in Schleſien ſtehende preußiſche Heer, welches 26,000 Mann ſtark war und durch Hinzufügung eines ruſſiſchen Korps unter Winzingerode um 10,000 Mann vermehrt wurde[36]). General Scharnhorſt war erſter, Oberſt Gneiſenau zweiter Generalquartiermeiſter. Mit dem Hinausfegen der Franzoſen aus Deutſchland ging es freilich lange nicht ſo geſchwinde, wie der Gebhart Lebrecht gemeint hatte. Der Bonaparte zeigte der Welt hinlänglich deutlich, daß er einſtweilen noch der Napoleon ſei, der ſich nicht ſo mir Nichts dir Nichts „kriegen“ und „aushauen“ ließe . . . .

Die alte Stadt Breslau konnte in jenen Tagen mit Fug das „Herz Deutſchlands“ heißen. Hoch und herrlich pulſirte es und trieb die hochrothen Wellen ſeiner Begeiſterung weithin durch die Adern der Germania, von welcher in Erfüllung gehen zu wollen ſchien, was dazumal Einer ihr zuſang: — „Zu welch hohem Heldenleibe einer Rieſin voller Mark könnteſt du aus ſchwachem Weibe wachſen, Deutſchland, groß und ſtark!“ Es iſt unmöglich, daß ein Deutſcher von jener Oſterzeit ſpräche oder hörte, ohne daß ihm ein Nachhall davon im Herzen wach würde. Der edelſte Enthuſiasmus, jahrelang mit heiligem Zornfeuer und bitterlichen Thränen großgenährt, regte ſich in den Menſchen. Wie liebende Söhne zur hülfebedürftigen Mutter, eilte die Blüthe der deutſchen Jünglingſchaft, ein von Kant und Schiller und Fichte erzogenes Geſchlecht, nach Breslau, wo in der rauchigen Bierſtube zum „Szepter“

36) Beim Aufbruch aus Breslau hatte Blücher 26,000 Mann Preußen: 22 Bataillone, 43 Schwadronen, 11 Batterien, 2 Pionier-Kompagnien. Dazu kam dann das ruſſiſche Korps Winzingerode's, 10,000 Mann. General Prittwitz a. a. O. I, 274.

Digitized by Google

Adolf von Lützow sein Werbequartier aufgeschlagen hatte, um jene „Freischar" der Lützower zu bilden, in deren Reihen Theodor Körner, aus Wien herbeigerannt, „zugleich ein Sänger und ein Held" gewesen ist, auf Märschen und am Beiwachtfeuer jene lodernden Lieder anstimmend, deren Wahrhaftigkeit er mit seinem Herzblut besiegelt hat. Das war ein Leben und Weben im „Szepter", wo die Lützow, Petersdorf, Helmenstreit, Müller, Masius, Friesen, Eckardt und andere viele wackere und wackerste Gesellen sich zum Kriege rüsteten, der im Sinne der Lützower kein Krieg war, „von dem die Kronen wissen", kein Fürsten- und Diplomatenkrieg, aber ein Volkskrieg, aus welchem Mutter Germania in verjüngter Herrlichkeit hervorgehen sollte. Also faßte die „Schwarze Schar" diesen Krieg und seinen Endzweck und darum fühlten sich die Lützower ganz wesentlich als deutsche Krieger, kleideten sich in die deutschen Farben — schwarze Waffenröcke, rothe Achselklappen und Aermelaufschläge, gelbe Knöpfe — und als sie am 28. März in der Kirche zu Rogau dem König von Preußen den Kriegseid leisten sollten, machten sich Stimmen unter ihnen laut, daß nur dem künftigen deutschen Kaiser geschworen werden dürfe. In diesem Sinne war ganz besonders der rastlose „Werber" und „Treiber" Jahn thätig, von dessen im Aufruffach starker Feder auch Blücher und Scharnhorst gelegentlich Gebrauch machten. Die lützow'sche Freischar — sie zählte zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 2800 Mann zu Fuß (Jäger und Füsiliere) und 480 Reiter (Jäger, Ulanen und Husaren) — war ohne Frage der höchste dichterische Ausdruck des Krieges vom Jahre 1813. Aber wie die Poesie zur Wirklichkeit, so verhielt sich die Idee, welche die Lützower zusammengebracht hatte, zu den Ereignissen der Zeit, d. h. die Idee konnte es nun und nimmer zu einer ganzen und vollen Erscheinung bringen, und trotz aller Tapferkeit hat die schwarze Schar verhältnißmäßig wenig geleistet. Es rührte dies hauptsächlich davon her, daß sie von oben herab mit Mißtrauen und Ungunst angesehen wurde; dann auch davon, daß ihr Befehliger zwar ein bravster Soldat, aber ein Führer von nur sehr mittelmäßigem Talent und zudem ein ganz entschiedener Pechvogel war[37]). Trotz Alledem jedoch muß der schwarzen Schar ihre geschichtliche Bedeutung gewahrt werden. Sie war die Versinnlichung des opferfrohen, von einer religiösen Weihe angehauchten

37) Ueber die Lützower vgl. Geschichte des lützow'schen Freikorps von A. S. (Schlüsser); Geschichte des L. F. von Prof. Eiselen; Jahns Leben von Pröhle; das Grab bei Wöbbelin oder Theodor Körner und die Lützower von Fr. Brasch; Körners Werke, herausgeg. v. A. Wolff, IV, 124 fg. Ein Streifzug der lützow'schen Reiterschar und der Ueberfall bei Kitzen, von einem alten Lützower (1863).

Digitized by Google

Idealismus, welcher alle deutſchen Jüngslingsſeelen hob und trug. Alle? Ach nein! Da war ja ein fünfundzwanzigjähriger berliner Student, Arthur Schopenhauer geheißen und vom Schickſal auserkoren, ſpäter eine Art von deutſchem Buddha vorzuſtellen, den „verfolgte“ beim Ausbruch des Krieges von 1813 „die Furcht, zum Kriegsdienſte gepreßt zu werden.“

Am Tage nach der Ankunft des Czaren in Breslau ſandte Hardenberg dem franzöſiſchen Geſandten, welcher endlich eingeſehen hatte, daß hier nicht mehr ſeines Bleibens, und demzufolge abgereiſ't war, die Erklärung nach, daß Preußen im Bunde mit Rußland die Waffen gegen Napoleon erheben werde (16. März). Am folgenden Tage erſchien der berühmte Aufruf Friedrich Wilhelms „An mein Volk“, verfaßt vom Staatsrath Hippel, gute herzbewegende Worte, ſchlicht und warm, Preußen und Deutſchland entſchloſſen ankündigend, daß ein Kampf um Sein oder Nichtſein bevorſtehe, und an- und aufrufend Alles, was gut und edel in Menſchen und Völkern. An demſelben 17. März führte York — („ein grimmiger Ernſt war auf ſein Geſicht geſchrieben“) — ſeinen Harſt in das von den Franzoſen geräumte Berlin, mit unendlichem Jubel empfangen. Zugleich mit dem Aufruf „An mein Volk“ erſchienen die Verordnungen über die Schaffung und Organiſation der Landwehr und des Landſturms, ſowie über die auf einem höchſt glücklichen Gedanken beruhende Stiftung des Ordens vom „Eiſernen Kreuz“, — ein wahrhaft volksthümliches Ehrenzeichen, welches als dem Erſten ſeiner Ritter dem braven Major von Borcke verliehen ward, weil er mit ſeinen pommerſchen Füſilieren zu Lüneburg ſo mannhaft gegen den Feind geſtritten hat. Schleiermacher hielt, als der königliche Aufruf von allen Kanzeln verleſen wurde, zu Berlin ſeine berühmte Heerpredigt wider die Franzoſen und ſchrieb darüber an einen Freund: „Auch wir, die Verkündiger des Friedens, haben, wenn auch nicht alle zum Schwert, doch zu der ſcharfen Waffe des Wortes gegriffen und an heiliger Stätte zum Kriege, zum Kampf auf Leben und Tod aufgerufen.“ Und, in Wahrheit, ſo todesernſt und hingebungsvoll nahm man dieſen Streit in allen Volksſchichten und in dieſem Sinne entſprach man dem Aufruf vom 17. März. „Wer Zeuge der Begeiſterung jener ſchönen Tage geweſen iſt — hat ein Mitbegeiſterter bezeugt — wer geſehen hat, wie die Schranken fielen, die ſo lange Deutſche von Deutſchen trennten; wie der Unterſchied der Stände und ihre gegenſeitigen Antipathieen in der Liebe zum Vaterlande unterzugehen und nur ein Gefühl zu herrſchen ſchien, die erlittene Schmach zu rächen und gegen neue Bande der Knechtſchaft Sicherheit zu ſchaffen: der weiß auch, wie raſtlos Jeder bemüht war, die Mittel, die ihm zu Ge-

Digitized by

bote ſtanden, zur Förderung des allgemeinen Zweckes geltend zu machen.“ Wie kläglich erſcheint es, wie ſo ganz unter dem Maaße von Napoleons Genie, wenn er ſich den Anſchein gab, dieſe Volkserhebung gar nicht verſtanden zu haben. Noch auf St. Helena hat er ſich über den Haß, welchen er in Deutſchland erregte, verwundert geſtellt und darüber, daß man in ihm einen „Vernichter“ (destructeur) der Rechte der Völker geſehen, in ihm, der doch „für die Völker ſo viel gethan und noch ſo viel für ſie habe thun wollen[38].“

Groß und ſchwer, geradezu ungeheuer und unerhört war das, was dem preußiſchen Volke zugemuthet wurde; aber es ward mit einer glorreichen Hingebung geleiſtet. Vier Heerhaufen brachte Preußen zunächſt auf: einen in Oſtpreußen unter York, einen zweiten in Weſtpreußen unter Bülow, einen dritten in Pommern unter Borſtell, einen vierten in Schleſien unter Blücher. Von Tag zu Tag wuchſen dieſe Harſte an Zahl, Kraft und Waffentüchtigkeit. Die Provinzen wetteiferten in Opferwilligkeit. Schleſien allein hatte ſchon bis zur Mitte des Maimonats 95,767 Krieger geſtellt. Der kleine, arme, ausgepreßte preußiſche Staat mit weniger als 5 Millionen Bewohnern brachte im Frühjahr und Sommer von 1813 nicht weniger als 271,000 Streiter unter die Fahnen[39]. Ins Feld jedoch konnte ſelbſtverſtändlich dieſe Maſſe nur ſehr allmälig geführt werden. Die ganze Rüſtung aber ward nur möglich durch das opferwillige und opferfreudige Handeln der ganzen Bevölkerung. Ah, damals war der „Altar des Vaterlandes“ keine bloße Redensart! Er bog ſich unter der Laſt der Opfergaben, welche patriotiſcher Enthuſiasmus auf ihn häufte. Das Einzige, Letzte, Theuerſte, mit rührender Beeiferung ward es herbeigebracht. Allen Gebern und Geberinnen voran ſtand die katholiſche Gemeinde Marienburg in Weſtpreußen, welche das Silberge-

---

38) Gwinner, Arthur Schopenhauer, aus perſönl. Umgange dargeſtellt, 112. K. v. Raumer, Erinnerungen, 2. Henckel v. Donnersmark, 185, wo es freilich ſtatt Lüneburg heißt Lauenburg, einer der ſinnloſen Druckfehler, von welchen dieſes wichtige Memoirenbuch wimmelt. Fr. Förſter, Erinnerungen aus dem Befreiungskriege, in Briefen geſammelt; Deutſche Pandora, I, 23. Jacobs, Perſonalien, 2. A. 148. Las Cases, Mémorial de St. H. VII, 12: — „et je ne fus plus que le destructeur des droits de peuples, moi qui avait tant fait, et qui allait tant entreprendre pour eux.“

39) Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1847, S. 243 fg. Beitzke, Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege I, 191, gibt etwas weniger an, nämlich 233,000 Mann, hat aber nichtsdeſtoweniger recht, wenn er hinzufügt: „Es iſt dies eine Rüſtung, deren Energie in der ganzen Geſchichte ohne Beiſpiel iſt.“ Vgl. auch die Beihefte zum Milit.-Wochenblatt f. 1845 (September und Oktober) und 1846 (Januar bis Oktober).

Digitized by Google

räth ihrer Kirche dem Staat zur Verfügung ſtellte. Die erſten Geldbeiträge gaben der Schneidermeiſter Hans Hofmann in Breslau (100 Thlr.) und der Jude Gumpertz in Berlin (300 Thlr.). Johannes Hintze in Deutſch-Borgh war der Bauer, welcher das erſte Pferd ſchenkte; Michel Arzleben der, welcher zuerſt 100 Scheffel Hafer hergab. Die Profeſſoren Gravenhorſt, Schulz und Hermbſtädt waren die erſten Staatsbeamten, welche zu Gunſten der guten Sache auf einen Theil ihres Gehalts verzichteten. Der erſte Edelmann, welcher ſein Silbergeſchirr einſandte, war der ſchleſiſche Graf Sandretzky. Ein Ungenannter ſchickte drei Golddoſen mit Brillanten im Werth von 5300 Thalern, ein alter Kriegsmann ſein einziges Goldſtück. Die Erſten, welche ihre goldenen Trauringe opferten, waren der Lotteriekollekteur Rolin und ſeine Frau in Stettin. In Breslau allein gingen während der Monate März und April tagtäglich Opfergaben von 1000 Thalern Bargeld ein. Man darf kecklich ſagen, daß wie mit ſeinem Blute ſo auch mit ſeinem Gute niemals ein Volk freigebiger geweſen ſei als das preußiſche im Jahre 1813, falls man erwägt, daß das arme Land neben den von Gemeinde- und Staatswegen geforderten Opfern noch freiwillige im Betrage von Millionen aufgebracht hat. Etwas vom Höchſt- und Heiligſt-Menſchlichen athmet darin, wenn das ſchöne junge Mädchen Ferdinande von Schmettau in ihrer Armuth ihr prachtvolles Goldlockenhaar als patriotiſche Opfergabe darbrachte; ſowie nicht minder darin, wenn eine leider ungenannt gebliebene blutarme Taglöhnerin im Dorfe Ratſch in Schleſien ihr einziges Betttuch zu Verbandzeug zerſchnitt [40]).

„Ehrwürdig" hat ein ſtrenger Urtheiler und karger Lober das Gebaren der deutſchen Frauen zu jener Zeit genannt, wie ſie, wo immer ſie helfen konnten, hülfreich zarte Hände rührten, die Kämpfer begeiſternd mit innigen Herzensworten, die Gebeugten tröſtend, die Zweifelnden aufrichtend, die Verwundeten pflegend. Gar viele ſind, die Peſtluft der Lazarethe einathmend, Opfer ihrer heldiſchen Pflichterfüllung geworden. Junge Mädchen, an deren jungfräulichem Ruf kein Makel, wurden von dem gewaltigen Zeitſturm über die Bedenklichkeiten ihres Geſchlechts ſo weit emporgehoben, daß ſie zur Büchſe und zum Säbel

40) Förſter, Geſchichte der Befreiungskriege, 3. A. I, 10 fg. Beitzke a. a. O. I, 208. Freytag, Neue Bilder a. d. Leben d. deutſchen Volkes, 315 Anm. Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1845, Beiheft z. Sept. u. Okt. 478. (Ein patriotiſch geſinnter Mann erkaufte das Haar Ferdinande's v. Schmettau und ließ daraus Ringe u. dgl. m. fertigen, wofür ſo viel Geld gelöſ't wurde, daß damit die Ausrüſtung von vier freiwilligen Jägern beſtritten werden konnte. Zeitungen v. März 1863.)

griffen, um gegen den Feind des Vaterlandes zu fechten. So die beiden kühnen Reiterinnen Dore Sawoſch und Line Peterſen; ſo die freiwilligen Jägerinnen Johanna Luring, Friederike Werder, Lotte Krüger und die ſchöne Lore Prochaska, welche in den Reihen der Lützower im Treffen bei der Göhrde die Todeswunde empfing, mit echtweiblicher Hochherzigkeit den Wundarzt, der ſie zu verbinden kam, auffordernd, lieber erſt den umherliegenden Verwundeten beizuſpringen, bei welchen die Hülfe noch von Nutzen ſein könne. Freilich, wenn ſich deutſche Streiterinnen, wie z. B. die Line Peterſen und die Lotte Krüger, das Ehrenzeichen des eiſernen Kreuzes erwarben, ſo fehlte es auch nicht an deutſchen Mädchen und Frauen, die es vorzogen, Unehrenzeichen ſich zu erwerben, und für welche Schillers Wort: „O, mächtig iſt der Trieb des Vaterlands!“ umſonſt geſprochen war. Zwar, wenn junge hannover'ſche Gräfinnen des Namens Hardenberg über die Ereigniſſe des Jahres 1813 ein Klagelied ſangen, weil in Folge dieſer Ereigniſſe das „doch gar zu amüſante“ Leben am Hofe des Morgen-Wieder-Luſchtik-Jérôme in Kaſſel ein Ende genommen hatte, ſo mag das einer ſiebzehn- und achtzehnjährigen Gänſigkeit in Gnaden verziehen ſein. Weit weniger verzeihlich dagegen iſt es, wenn eine deutſche Fürſtin, die Fürſtin-Regentin Pauline von Lippe-Detmold, als eine ganz fanatiſche Napoleonsmagd ſich gebarte, den deutſchen Führer einer koſakiſchen Streifſchar, welchen ſein Unſtern ihr in die Hände geliefert, ins Tollhaus ſperren ließ und den Orakelſpruch von ſich gab: „Die Deutſchheit iſt ein Unding. Die Zukunft wird beweiſen, daß der große Napoleon rechthatte und daß man unrecht und unverzeihlich gewaltthätig an ihm handelte.“ . . Es gab jedoch auch fürſtliche Frauen in Deutſchland, in deren Seele das Vaterlandsfeuer hoch und ſchön mitloderte. So die Prinzeſſinnen Luiſe und Marianne von Preußen, ſo Amalia von Baden, welche, als ſie ein von ihrem Freunde Stein zu Breslau geſprochenes Scheltwort über die deutſchen Fürſten, welche „fortwährend ihre Ketten küßten“, vernommen und die Rechte ihres Hauſes gegen ihn in Schutz genommen hatte, auf ſeine derbe Zurechtweiſung zurückſchrieb: „Sie haben mich an meinen Platz verwieſen und ich bin Ihnen deßhalb nicht gram. Aber rechtfertigen muß ich mich doch; denn Sie mißverſtehen mich und die Beſchuldigung, als fühlte ich nicht warm für das, was uns Alle jetzt begeiſtern muß, hat mir wehgethan, da ich ſie nicht verdiene. Ich kann nach meinen Gefühlen nie eine Empfindung zu exaltirt finden, wenn es das Vaterland und die Befreiung von dem ſchimpflichſten Joche gilt; dafür iſt kein Opfer zu groß und ich möchte ſie gern ſelbſt alle bringen. Aber dem Vaterland und der Freiheit müſſen ſie gelten und das wäre kein

Opfer für beide, wenn man von einer andern gefräßigen Macht unterjocht würde. Nur dahin geht meine Sorge für die Meinigen, nur das kann ich nimmermehr recht und billig finden. In allem Uebrigen die Wiederherstellung des Vaterlandes betreffend bin ich stolz, einerlei Meinung mit Ihnen zu sein, und jedes Opfer, welches dahin zielt, werde ich nie zu groß nennen." .. Es gibt einen anmuthigen Dreiklang, wenn man neben diese Prinzessin das schlanke schlesische Edelfräulein stellt, in deren Mutterhaus zu Steinau der Livländer Woldemar von Löwenstern im Februar von 1813 einquartirt war, einer der kühnsten Degen jener Zeit und einer der glücklichsten, wenn nicht der glücklichste Streifzügeführer der Befreiungskriege — („ihre Augen konnten wie blaue Flammen auflodern, wenn die Eigenthümerin vom Kriege gegen die Franzosen sprach; sie hatte zwei Brüder beim Heere und bedauerte sehr, nicht ein dritter Bruder zu sein, um auch noch die Waffen zu führen; ihre Ringe, Ohrgehänge und andere Schmucksachen hatte sie an die Kriegskasse in Berlin eingesandt: so bellonisch dachte das Fräulein aus Vaterlandsliebe, denn übrigens war ihr Wesen zart und weich") — und neben das blauäugige Edelfräulein die schöne, schwarzäugige, verstandesklare achtzehnjährige Müllerstochter Marie im Dorfe Groß-Särchen unweit Muskau, welche, als im August von 1813 würtembergische Offiziere in ihrem väterlichen Hause Quartier hatten, an ihrem rastlos surrenden Spinnrädchen helle Thränen vergoß, daß Deutsche noch unter den Fahnen des Zwingherrn föchten, während des Waffenstillstands entschlossen ausrief: „Um Gotteswillen, nur keinen Frieden, so lange noch ein Franzos auf deutschem Boden steht!" und mit Augen voll Feuer und Wangen voll Röthe hellseherisch-zuversichtlich sagte: „Noch heuer wird nach hartem Kampfe Deutschland frei sein [41])."

Drittes Kapitel.

Rothe Pfingsten.

Der grünen Osterzeit des deutschen Frühlings von 1813 folgten rothe Pfingsttage. Denn es war Krieg, ein — wie die Losung von

41) Niebuhr, Lebensnachrichten, I, 373. Beitzke, I, 197, Anm. Pröhle, Jahns Leben, 108. Brasch, Das Grab bei Wöbbelin, 160. General v. Reiche, Memoiren, II, 4. Von der Marwitz, Nachlaß, I, 353, Anm. Helmina v. Chezy,

Digitized by Google

Hunderttausenden lautete — „Krieg auf Leben und Tod dem Unterdrücker! Jetzt oder nie! Auf, zur Wiedervergeltung!“ Nachdem schon am 20. Februar zum nicht geringen Schrecken der „Franzusky“ in den Straßen von Berlin Kosaken auf windschnellen Steppenrossen erschienen waren, machte sich in der Nacht vom 3. auf den 4. März die französische Besatzung, welcher es unter den obwaltenden Umständen in der preußischen Hauptstadt immer unheimeliger geworden, still und sachte davon. Am 11. März hielt der russische General Wittgenstein an der Spitze seines Heerhaufens seinen festlichen Einzug und das fröhliche Willkommen der Berliner beantworteten die Kosaken mit dem Rufe: „Paris! Paris!“ als könnte sie auf dem Wege dahin Nichts mehr aufhalten. Schon am folgenden Tage brach Oberst Tettenborn, der kühne deutsche Parteigänger in russischen Diensten, mit seiner Streifschar nach der Niederelbe auf, allwo das Feuer der Erhebung kräftig aufgeschlagen war, indem die wackere Bürgerschaft von Hamburg am 24. und 25. Februar gegen die Franzosen sich erhoben und das fremde Joch abgeworfen hatte. Freilich nur, um bald darauf noch einmal unter dieses Joch zurückzufallen und unter den eisernen Krallen des Davout, des brutalsten der napoleonischen Marschälle, Schweres und Schwerstes zu dulden, ein, wie Jedermann weiß, hauptsächlich der strafbaren Saumseligkeit des gaskognischen Kronprinzen von Schweden auf Rechnung zu schreibendes Unglück, dieses Zweiächslers und Ränkespinners Bernadotte, welcher, vertrauend auf die Bornirtheit der englischen Tories, sowie auf die Verblendung des Czaren, und nachtrachtend einer Chimäre, d. h. der französischen Kaiserkrone, mit seinen Schweden nach Deutschland kam, um nicht fördernd, sondern möglichst hemmend in die widernapoleonische Kriegsarbeit einzugreifen. Der Mann glaubte sein Spiel, wobei es sich darum handelte, den lieben französischen Landsleuten möglichst wenig wehezutbun und sich in den Augen der Engländer und Russen dennoch das Ansehen eines großen Generals zu erhalten, wundersam fein zu spielen; spielte es aber in Wahrheit so plump, daß dasselbe auch von Leuten durchschaut werden mußte, welche weniger scharf zusahen als die preußischen Generale thaten. Diese, wie ihre Soldaten, waren überhaupt der Ueberzeugung, daß jetzt Alles gewonnen oder Alles verloren werden müßte. Als York am Morgen des 27. März mit seinem Harst aus Berlin aufbrach, trat er auf dem Schloßplatze vor das Leib-

---

Unvergessenes, II, 133. Pertz, St. L. III, 326. General v. Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livl. II, 4. G. v. Martens, Vor funfzig Jahren, II (Tagebuch meines Feldzugs in Sachsen 1813), 46, 47, 48, 49.

Digitized by Google

regiment mit den Worten: „Soldaten, jetzt geht's in den Kampf. Ihr ſollt mich an eurer Spitze ſehen. Thut eure Pflicht! Ich ſchwör' euch, mich ſieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder.“ Der Führer des Regiments, Oberſt Horn, warf ſich tiefergriffen in die Arme des Generals. „Ich und das ganze Regiment werden Ihrem Beiſpiele folgen,“ ſagte er. „Das ſoll ein Wort ſein!“ rief ein Soldat und. „Ja, das ſoll ein Wort ſein!“ das ganze Regiment [42]).

Die nationale Erhebung in den Gegenden an den Elbe- und Weſermündungen ermangelte viel zu ſehr des ſoliden Rückhalts ausreichender Streitkräfte, um nachhaltig ſein zu können. Schon hier zeigte es ſich, daß man die Hülfsmittel und die Energie des franzöſiſchen Empereur viel zu niedrig anſchlug. Die Begeiſterung iſt eben eine Frau und ſieht nach Frauenart in ihrem Schwung und Flug über die Einzelnheiten der „gemeinen Wirklichkeit der Dinge“ gern hinweg, ſelbſt über großmächtigſte Einzelnheiten mitunter. So im Frühling von 1813 darüber, daß zur Stunde eine Streitmacht, welche weit ſtärker als die ruſſiſch-preußiſche, dem großen Deſpoten zur Verfügung ſtand und daß derſelbe dieſe Streitmacht mit gewohnter ſouverainer Entſchloſſenheit und Rückſichtsloſigkeit, mit ſtraffſter Einheit im Heerbefehl lenkte, während auf Seiten der Verbündeten die einzelnen Theile der Heermaſchine noch in kläglicher Unordnung umherlagen, eine einheitliche oberſte Führung vorderhand mythiſch blieb und überall wie viele Köpfe ſo viele Sinne ſich geltend zu machen ſuchten. Napoleon, entſchloſſen, ſeine Herrſchaft über Deutſchland zu behaupten, hatte, kaum aus dem ruſſiſchen Fluchtpelz geſchlüpft, Sorge getragen, in dem Gebiete zwiſchen der Weſer und dem Unterrhein eine Truppenzahl aufzuſtellen, welche ſtark genug wäre, das franzöſiſche Joch auf den Nacken der Bewohner

---

42) Gen. v. Reiche, Memoiren, I, 243, 249. Droyſen, Leben York's, II, 138. Ueber den tettenborn'ſchen Zug nach Hamburg und über die Ereigniſſe daſelbſt gibt ausführlichen Bericht Varnhagen (Denkwürdigkeiten u. verm. Schriften, III u. IV), welcher theilweiſe als Augenzeuge und Mithandelnder redet. Was das Gebaren Bernadotte's während des Kriegs von 1813 angeht, ſo iſt daſſelbe mit Schärfe und Deutlichkeit dargelegt von Beitzke (II) und noch mehr von Bernhardi (Denkwürdigkeiten Tolls, III u. IV). Am kürzeſten und derbſten hat der ſonſt doch ſo diplomatiſch rückſichtsvolle Fürſt Schwarzenberg Bernadotte's Thun und Laſſen gezeichnet, indem er in einem vom 15. Januar 1814 aus Veſoul datirten und an ſeine Frau gerichteten Brief von dem „elenden Benehmen des ſchurkiſchen Bernadotte“ ſprach. Ritter v. Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines 82jährigen öſtreichiſchen Veteranen (1863), S. 181. Die zum Theil ſehr inhaltsvollen, hier zum erſten Mal veröffentlichten vertraulichſten Briefe des Fürſten ſind weitaus das Wertvollſte in dieſem Buch.

Digitized by

festzuhalten oder das für einen Augenblick abgeschüttelte denselben wieder aufzulegen. Den Oberbefehl über diese Armee hatte der aus Sachsen herberufene brutale Davout und unter ihm führte Vandamme drei Divisionen, eine vollendete Bestie im Generalsrock, welche zwar nachmals bei Kulm die Nemesis ereilte, aber viel zu sanft behandelte.

Bevor Davout und Vandamme von Wesel her auf dem Schauplatz der ihnen angewiesenen Thätigkeit erscheinen konnten, war nun allerdings zu Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg und anderwärts dort herum die deutsche Schilderhebung über die Franzoserei vorübergehend Meister geworden. Am 18. März war auch Tettenborn in Hamburg eingezogen. Aber statt nun im Hauptquartier der Verbündeten alle Nerven anzuspannen, um eine zum Schutze des nordwestlichen Deutschlands ausreichende Armee dort zu versammeln, statt den jammerselig zappelnden und trippelnden Junkern in Hannover und mehr noch dem Zweiächsler Bernadotte mit seinen Schweden Beine zu machen, begnügte man sich, eine Art von komplizirtem Kosakenputsch zu veranstalten, indem man die von Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf befehligten Streifscharen der tettenborn'schen zur Unterstützung nachsandte. Es fehlte diesen deutsch-russischen Guerrillas nicht an Erfolgen in dem von ihnen geführten Kleinkrieg. Für den General Dörnberg und den Major Borcke insbesondere war der 2. April, wo sie das von dem französischen General Morand wieder besetzte Lüneburg erstürmten und heldenhaft gegen den hinausgeschlagenen, dann aber seinerseits zum Sturme zurückkehrenden Feind behaupteten, ein glänzender Ehrentag. In diesem heißen Streit geschah es, daß ein armes lüneburger Bürgermädchen, die schlanke, sanfte, blauäugige Johanna Stegen, das röthlichbraune Haar mit dem „weißen Strichhäubchen" bedeckt, durch den wildesten Kugelregen hindurch den pommer'schen Füsilieren Borcke's, die sich verschossen hatten, unermüdlich frisches Pulver und Blei zutrug. Unerschrocken und rastlos, obzwar die feindlichen Kugeln ihre Kleider zerreißen, eilt sie zwischen dem „Neuthor" und dem „Graben" hin und her, füllt am letztern Ort ihre Schürze aus einem verlassenen französischen Pulverwagen mit Patronen, schleppt solche den Kämpfern zu und schiebt sie ihnen, „mit den Zähnen die Zipfel ihrer Schürze haltend, mit den Händen in die Uniformen, um das Geschäft zu beeilen." Sie hat dadurch zur günstigen Entscheidung des Gefechtes ganz wesentlich beigetragen, ist aber um ihrer heldischen Vaterlandsliebe willen von den Franzosen nachmals schwer bedroht, verfolgt, wie ein Reh gehetzt worden und nur mit Mühe einem Rachegericht entgangen, wie es die Feinde, als sie in jenen Gegenden wieder Herren wurden und bis zum Herbste blieben, über gar

viele Patrioten verhängten [43]). Denn die ſchwachen Harſte der Tettenborn und Dörnberg vermochten gegen den mit gewaltigen Heerhaufen gegen die Niederelbe herandrängenden Davout nicht ſtandzuhalten, ſondern mußten bald auf das rechte Elbeufer zurück. Am letzten Maitag ſodann konnte der napoleoniſche Marſchall ſeine Eiſenfauſt auf das unglückliche Hamburg legen, welches von dem „ſchurkiſchen“ Bernadotte förmlich preisgegeben wurde, nachdem er mittelſt Einrückenlaſſens etlicher ſchwediſcher Bataillone die Miene angenommen, die „Königin der Elbe“ ſchützen zu wollen. Davout hat dann, wie weltbekannt, ein Raub- und Schreckensregiment aufgethan, welches ſeinen Namen für alle Zeit jedem echten hamburger Kind zu einem Fluch machen mußte; aber noch viel wilder als er hatte ſchon im April Vandamme in Bremen und von Bremen aus mit Raub und Fuſilladen, mit Mordbrennerei und maſſenhaften Metzeleien zu wüthen begonnen.

Dergeſtalt ſcheiterte der erſte Anlauf der deutſchen Erhebung und zwar gerade in Gegenden, wo ausreichende Materialien vorhanden geweſen wären, einen Nationalkrieg gegen die Franzoſen zu organiſiren. Ein bedenkliches Symptom! Es konnte, wenn man vollends das widerdeutſche, vaterlandsverrätheriſche Beharren der Rheinbundsſatrapen beim Napoleonismus hinzuthat, Jedem, welcher ſich nicht durch Redensarten den Kopf erhitzen ließ, ſondern kühl mit Thatſachen rechnete, unwiderleglich darthun, daß die Hoffnung auf eine Befreiung Deutſchlands durch eigene Kraft ſchon jetzt unwiederbringlich dahin. Folgerichtig mußte aber in demſelben Maaße die Hoffnung auf die ruſſiſche Bundesgenoſſenſchaft ſteigen und damit natürlich auch der Werth derſelben. Der Erbärmlichkeit der preußiſchen Staatskunſt, d. h. Staatspfuſcherei, war es vorbehalten, dieſen Werth ins Ungeheuerliche zu ſteigern und dem-

43) Die mitgetheilten Einzelnheiten über die aufopfernde That des Mädchens von Lüneburg entnahm ich Maßmanns Büchlein: „Der zweite April 1813 und Johanna Stegen“ (1863). Johanna wurde ſpäter die Frau des Berliners Wilhelm Hinderſin, welcher als freiwilliger Jäger den Befreiungskrieg mitgemacht hatte. Am 15. Januar 1842 ſchrieb Varnhagen in ſein Tagebuch (II, 12): „Am 12. d. M. ſtarb Johanna Stegen, verehlichte Hinderſin, das Mädchen von Lüneburg. Das Gefecht vom 2. April 1813 wurde für ihr Leben entſcheidend, aber erſt dann als Tettenborn im September deſſelben Jahres nach Lüneburg kam, das Mädchen rufen ließ und ich ſie beſang — („Von wildem Feindestoben, von Glut erfüllt und Dampf“ u. ſ. w. Auch Rückert hat ſie beſungen: — „In den lüneburger Thoren ward ein ſeltner Kampf geſeh'n; daß der Kampf nicht ging verloren iſt durch Mädchendienſt geſcheh'n“ u. ſ. w.) — Sie war brav und ſchlicht und vor ihrem edlen Muth und reinen Sinn ſchwieg jede Unziemlichkeit. Als Frau zeigte ſie große Sanftmuth, feine Sitte und thätige Liebe zu den Ihren.“

zufolge als Hauptresultat des Befreiungskriegs herbeizuführen, daß Deutschland statt wie zuvor von Paris so nachher von Petersburg aus despotisirt wurde. Und doch ist gleich zu Anfang des widernapoleonischen Unternehmens, wie sofort berichtet werden soll, handgreiflich offenbar geworden, daß — den guten Willen des Czaren in Ehren! — Rußlands Bundesgenossenschaft lange nicht stark genug war, den Napoleonismus in Deutschland niederzuwerfen, und daß, nachdem man von vorneherein die Zeit und die Mittel, einen deutschen Volks- und Nationalkrieg ins Werk zu richten, verpaßt und versäumt hatte, der czarische „Befreier Europa's" — vom König Infinitiv gar nicht zu reden — froh sein mußte, durch demüthigende Zugeständnisse aller Art die Beihülfe Oestreichs zu erkaufen. Traurige Thatsache! Kaum ist das lichteste Blatt im Buche deutscher Geschichte aufgeschlagen, so wirft schon die Metternichigkeit ihren schwarzen Schatten darüber hin. . . .

Derweil hatte auf dem mitteldeutschen Schauplatz der große Krieg begonnen. Am 16. März war Blücher aus Breslau gen Sachsen zu aufgebrochen. Der General Wittgenstein, welcher neben seinen Russen die preußischen Korps unter York, Bülow und Borstell befehligte, zog — im Ganzen etwa 27,000 Mann stark — aus den Marken elbewärts. Bülow sollte Magdeburg blockiren, Wittgenstein aber mit seiner übrigen Streitmacht in Sachsen die Vereinigung mit Blücher bewerkstelligen. Mit vereinter Kraft — sie war freilich, was die Zahl betraf, schwächlich genug — wollte man dann auf Leipzig rücken, also schon jetzt sich ein Ziel steckend, welches erst nach Monaten und nach ungeheuren Anstrengungen und Einbußen erreicht werden sollte. In und um Magdeburg hatte Eugen Beauharnais, von seinem Stiefvater befehligt, die Elblinie zu halten, bis er selber mit seiner neugebildeten französisch-rheinbündischen Armee herankäme, 37—40,000 Mann. Er unternahm am 3. April von Magdeburg aus einen Vormarsch auf der Straße nach Berlin, trat jedoch — so gedämpft war zu dieser Zeit die „Furia francese" — sofort den Rückzug an, als er die Annäherung der Verbündeten erfuhr. Wittgenstein zauderte nicht, mit den Truppen, welche er gerade bei der Hand hatte (das preußische Korps Yorks, das russische Bergs und wenige Tausende von Bülows und Borstells Heerhaufen), den weit überlegenen Vicekönig am 5. April bei Möckern anzugreifen. Es geschah mit Erfolg, insofern das Treffen durch die ungestüme Tapferkeit der Preußen — von Russen kamen nur wenige ins Gefecht — siegreich ausgefochten und der Feind, welcher zu diesen Preußen ein verwundertes Gesicht machte, zu eiligem Rückzug genöthigt wurde. Aber einen strategischen Erfolg hatte der Sieg von Möckern nicht; denn um

Digitized by Google

den Vicekönig weiter nach Westen zurückzuschlagen, hätte es einer raschen Vereinigung der wittgenstein'schen Streitkräfte mit den blücher'schen bedurft und diese fand lange nicht zeitig genug statt. Von großem Nutzen erwiesen sich jetzt schon und mehr noch in der Folge die Unternehmungen kühner Streifscharenführer, wie Dörnberg, Hellwig, Colomb, Lützow, und später (in größerem Styl) Thielmann von deutscher, Czernitscheff, Tettenborn und Löwenstern von russischer Seite waren. Diese kecken Degen warfen sich mit ihren „fliegenden Korps" in den Rücken des Feindes, neckten seine Flanken, beunruhigten ihn auf allen Seiten, fingen seine Kuriere auf, durchschnitten seine Verbindungen, nahmen ihm Kriegskassen, Proviant-, Waffen- und Munitionszufuhren ab. Die vielfachen und schweren Schädigungen, welche die französische Armee während des Feldzugs von 1813 durch diesen Streifscharenkrieg erlitt, machen es begreiflich, daß Napoleon von Wuth über die „Brigands", wie er die Parteigänger nannte, überschäumte [44]).

Das arme Sachsen hatte die verzweiflungsvolle Aussicht, der Schauplatz des bevorstehenden ungeheuren Kampfes zu werden, und zum König einen Friedrich August. Die „Majestät des Königthums" dürfte, fürwahr, kaum jemals kläglicher offenbar worden sein als sie es zu Dresden in jenen Februartagen von 1813 ward. Nicht daß der Sachsenkönig — falls von demselben überhaupt als von einer zurechnungsfähigen Person geredet werden darf — schwerer gegen Deutschland gesündigt hätte als die übrigen Rheinbundsfürsten, welche auch jetzt noch „ihre napoleonischen Ketten küßten;" aber so ganz unmännlich wie er hat sich doch keiner seiner Herren Brüder von Napoleons Gnaden benommen. Der arme Mann war „jeder Zoll ein König", nämlich ein König „in tausend Aengsten." Hier die Scylla, dort die Charybdis: hier die Verbündeten, welche den Beitritt Sachsens zu ihrer widernapoleonischen Allianz hofften und erwarteten; dort der cäsarische Protektor, welcher drohend den Finger erhob und welchem Wir, die sächsische Majestät, mit sklavischer Ehrfurcht zugethan sind. Einen raschen und großen Entschluß zu fassen, als ein deutscher Staat, welcher, so er nur wollte,

---

44) General von Prittwitz a. a. O. I, 337 fg. schlägt auf Grund zuverlässigster Nachweise die Stärke des Vicekönigs bei Möckern auf 37,000 und die Stärke Wittgensteins auf 20,050 Mann an. General von Clausewitz, Hinterl. Werke, 2. A. VII, 231. General v. Hofmann, Zur Geschichte des Feldzugs v. 1813, S. 25. Wer die Parteigängerkriegsführung in den Jahren 1813—14 in ihren Einzelnheiten kennen lernen will, lese die Denkwürdigkeiten des Generals Löwenstern (Bd. II), die Erinnerungen des Obersts Grafen v. Keyserling („Aus der Kriegszeit") und das Tagebuch des Rittmeisters v. Colomb.

Digitized by Google

binnen kurzer Zeit doch an 50,000 Streiter aufbringen konnte[45]), auf- und in die deutsche Bewegung einzutreten und das Gewicht der nationalen Sache gegenüber von moskowitischen wie von hohenzollerisch-partikularistischen Tendenzen und Gelüsten beträchtlich zu verstärken, o Himmel, wie hätte man dem Herrn von Senfft-Pilsach und anderen Ministernullitäten, welche den Sachsenkönig regierten, so Etwas zumuthen können? Alles, was man diesen Leuten zumuthen konnte, war, daß sie die sächsische Majestät beredeten, bei sothanen Umständen sei es das Klügste und Würdigste, davonzulaufen. That so, der arme unzurechnungsfähige Friedrich August, lief unter dem Schutze von zwei Küraſſierregimentern mit seiner Familie und seinen Schätzen, welche an Bargeld, Staatspapieren und Juwelen viele Millionen betrugen, davon, begleitet von dem kostbaren Herrn von Senfft und Mitnullitäten, erst nach Plauen, dann von da nach Regensburg, dann von da nach Prag, allwo Unsere Königliche Majestät an der von Unseren Senfften Uns vorgegaukelten Phantasmagorie einer „Neutralitätsallianz" mit Oestreich allerhöchst Sich zu ergötzen belieben, bis Wir, auf einen kategorischen Befehl Unseres vieltheuren Protektors hin, mit Kind und Kegel und Küraſſieren, mit Geld und Juwelen, Ministern und Allem in Unsere Hauptstadt Dresden zurückkehren werden, um gegen den ganz entschiedenen Wunsch und Willen Unseres getreuen Sachsenlandes Gut und Blut desselben Napoleon dem Großen nochmals allerunterthänigst zur Verfügung zu stellen. Ein vollgerüttelt Maaß deutschen Jammers!

Im Sachsenvolk regte sich der nationale Sinn lebhaft; aber es ist nicht deutsche Art, den Raum zwischen Gedanke und That mittelst eines herzhaften Sprunges zu überschreiten, sondern, wenn es gut geht, mit bedächtigster Langsamkeit. Sehr häufig, am häufigsten begnügt sich der deutsche Gedanke, zum Wort statt zur That zu werden. So rumorte es zwar in den ersten Märztagen unter den Bevölkerungen von Dresden, Leipzig und anderen sächsischen Städten widerfranzösisch und ging laut genug der Ruf um: „Die Franzosen fort!" Selbst vor dem Quartier des französischen Generals Reynier zu Dresden ward dieser Ruf erhoben, und als auf des Generals Befehl der Versuch gemacht ward, die prächtige Elbebrücke zu sprengen, wehrte sich das dresdener Volk für seine Brücke, bis der harte Davout mit Verstärkungen herbeieilte und mit ge-

---

45) Hat doch Sachsen, und zwar, nachdem es im Jahre 1813 „zu einem weiten Leichenfelde geworden," in den ersten Monaten von 1814 nicht weniger als 44,000 Streiter gegen Frankreich aufgebracht. Vgl. Sporschil, die Freiheitskriege der Deutschen, 7. A. I, 93.

Digitized by Google

wohnter Entschlossenheit die Zerstörung des schönen Bauwerkes, welches dem heranrückenden blücher'schen Heere keinen Uebergang auf's linke Stromufer gewähren sollte, an Hand nahm. In der neunten Morgenstunde des 19. März „schlängelte sich das aufblitzende Zündpulver zu dem ausgehöhlten Pfeiler. Alsbald bedeckte ein schwarzer Dampf die Brücke. Dann stieg ein weißer Stral empor, darauf eine Feuersäule. Der Pfeiler schien sich zu dehnen und Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen. Die beiden anliegenden Bögen hoben sich, und als in den nächsten Augenblicken Pfeiler und Bögen mit dumpfen Schlägen in die aufbrausenden Fluten gestürzt waren, verhüllten finstere Rauchwolken die weite Kluft[46]." Aber auch diese höhnisch-barbarische Verheerung vermochte die guten Sachsen nicht vergessen zu machen, daß sie zum Volke der Geduld gehörten. Der Unwille und Aberwille gegen die Franzosen waren freilich groß und selbst in den Reihen der sächsischen Offiziere und Soldaten gab sich das Gefühl kund, daß sie doch eigentlich zum deutschen Vaterland statt zum Napoleon stehen sollten. Aber — „ach, Herr Chefes!" — wir gebildeten sächsischen Deutschen sind ja nur zum alleruntertänigsten Gehorchen, nicht zum selbstständigen und thatkräftigen Handeln erzogen. Auch hat unser davongelaufener König in den Personen der Herren von Globig, von Friesen, von Manteuffel und von Zetzschwitz eine oberste Regierung zurückgelassen, welche vom deutschen Vaterland nicht einmal einen geographischen Begriff hatte, geschweige einen ethischen und politischen. Bei so bewandten Umständen wird es sich vorerst nur fragen, wer in Sachsen die Macht, zu befehlen, hat und behaupten kann. Mögen die sächsischen Soldaten widernapoleonisch gesinnt sein, ihr König wird ihnen befehlen, für den Napoleon und gegen Deutschland zu streiten, und sie werden das bis zum Herbste thun. Mag der General Thielmann, dem so eine Art von sächsischer Yorks-Rolle vorschwebte, zu Anfang des Mai den Versuch machen, die wichtige Festung Torgau den Verbündeten zu überliefern, der Versuch wird mißlingen und der General froh sein müssen, mit leidlich guter Manier zu den Preußen entkommen zu können[47].

Allerdings ist es wahr, daß die Sachsen — außerdem, daß sie geduldige Deutsche waren — guten Grund hatten, über die Art und

46) Darstellung der Ereignisse in Dresden im J. 1813 von einem Augenzeugen (1816), 9, 10, 18. Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden, 51 fg.

47) Ueber Thielmann und sein mißglücktes Unternehmen s. die ausführlichen und genauen Relationen bei Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, X, 327 fg. und XII, 331 fg.

Digitized by Google

Weiſe ſtutzig zu werden, womit von preußiſcher Seite vorgegangen wurde. Das Erſte nämlich, was man in Sachſen von dorther erfuhr, und zwar durch eine am 22. März aus Bunzlau erlaſſene Proklamation Blüchers, war, daß der kotbuſer Kreis, welcher durch den tilſiter Friedensſchluß von Preußen an Sachſen gekommen, jetzt wieder preußiſch ſein ſollte. Dieſe Taktloſigkeit machte jedoch Blücher wieder gut durch ſeinen vom nächſtfolgenden Tage datirten Aufruf „An Sachſens Bewohner," in welchem berühmt gewordenen Aktenſtück er dieſelben aufforderte, das „ſchimpfliche fremde Joch abzuwerfen" und „vereinigt mit uns Preußen, die wir euch die brüderliche Hand bieten, auszuziehen zum herzerhebenden Kampfe für unſere Freiheit." Ausdrücklich verwahrte ſich der preußiſche Feldherr, als wollte er Sachſen für Preußen erobern, und ſagte dann: „Der Zutritt zu mir ſei jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Verletzung der Mannszucht ſtreng beſtrafen. Jeder, auch der Geringſte, kann ſich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen." Das Beſte kam zuletzt: — „Den Freund deutſcher Unabhängigkeit werden wir als unſern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachſinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrloſen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräther am gemeinſamen Vaterlande unerbittlich verfolgen." Derſelbe deutſchpatriotiſche Sinn alſo, welcher, wie wir ſahen, in den Privatbriefen des Alten aus dieſer und ſchon aus früherer Zeit blitzte und wetterte, athmete auch in ſeinen öffentlichen Kundgebungen, welche freilich orthographiſcher geſchrieben und beſſer ſtyliſirt waren als jene. . . . Am 26. März beſetzte Winzingerode's Vortrab die Neuſtadt von Dresden, am folgenden Tage zog die franzöſiſche Beſatzung aus der Altſtadt ab und am 30. März hielt Blücher ſeinen Einzug, mit aufrichtigem Jubel empfangen. Er ſcheint in dieſen Tagen in vortrefflicher Laune und voll freudiger Zuverſicht geweſen zu ſein. Ein Mann ohne Umſtände, wie immer, zugänglich und kordial. „Ich fand den alten Herrn — ſchrieb Einer, welchem er die Erlaubniß gegeben, eine Sammlung von Kriegsliedern drucken zu laſſen, am 1. April aus Dresden — ich fand den alten Herrn, wie er beim Frühſtück verſchiedene Rapporte empfing, und kam mir unter allen dieſen Huſaren und Jägern in meinem ſchwarzen Frack recht dürftig vor. Als ich ihm vorgeſtellt wurde und meinen Dank abſtattete, legte er mir freundlich die Hand auf die Schulter und ſagte: „Man immer munter druff los geſungen! Das bringt etwas Feuer unter die Leute. Jetzt muß ein Jeder ſingen, wie ihm um's Herz iſt; der Eine mit dem Schnabel, der Andere mit dem Sabel." — „Excellenz, ich denke nicht

Digitized by Google

unter den Schnabelsängern zu bleiben; ich erwarte nur das lützow'sche Korps, um einzutreten." — „Desto besser, da können wir ja gleich auf gute Kameradschaft anstoßen[48])." ... Indessen war die ganze Stellung Sachsens durch die Verschuldung seines eigenen Königs sowohl als auch durch die der verbündeten Monarchen, welche mit breitspurigem Unterhandeln gewinnen zu können wähnten, was nur mit rasch zugreifendem Handeln gewonnen werden konnte, doch eine so zweideutige und verzwickte, daß, ungeachtet der deutschen Gesinnung der Bewohner des Landes, in ihren Beziehungen zu den Truppen der Verbündeten mancherlei Mißlichkeiten nicht ausbleiben konnten. Nicht wenig trug hiezu bei, daß die moskowitischen Gäste durch nähere Bekanntschaft nicht eben gewannen. Die Naturkindschaft der Kosaken, Baschkiren und Kalmüken offenbarte sich oft dergestalt, daß die guten Sachsen darob sich entsetzten. Und mehr noch die schönen Sächsinnen; denn die Gefühle dieser Naturssöhne für das weibliche Geschlecht äußerten sich keineswegs so zart und empfindsam wie in dem angeblichen Kosakenliede: „Schöne Minka, ich muß scheiden" — welches dazumal in deutschen Landen überall gesungen und gedrehorgelt wurde. „Sah man — berichtet der dresdener Augenzeuge — wie die rohe Begierde, von keinem Anstandsgefühle gezügelt, selbst auf offener Straße ehrbare Frauen und Jungfrauen durch unzüchtige Ausbrüche empörte und dem Auge der kindlichen Unschuld Gefahr brachte, so mochte man es nicht für Uebertreibung halten, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer erzählten, daß die jungen Bauernmädchen selbst in Schornsteinen Zuflucht suchten, um sich vor Vergewaltigung zu schützen. Desto musterhafter war das Betragen der Preußen, deren Lob Städter und Landleute einstimmig aussagten." Natürlich, was wußten die russischen Soldaten von dem „heiligen" Krieg, dessen Geist in den Reihen der preußischen lebte und webte?

Blücher, voll Ungeduld über das langsame Nachrücken des russischen Hauptheers aus Schlesien — es sah mit diesem „Hauptheer" mißlich genug aus, denn das Haupt, der alte Kutusow, war ein Sterbender und das Heer mußte erst durch Nachschübe aus Rußland und Polen ein solches werden — Blücher brach schon am 3. April aus Dresden auf, war aber dann genöthigt, vom 14. bis zum 28. unthätig bei Altenburg stehen zu bleiben, weil ein weiteres Vorgehen eines einzelnen Heerhaufens nur ein planloses Vorprallen gewesen sein würde. Erst als der alte Hemmschuh Kutusow endlich in Bunzlau zerbrochen,

---

48) Förster, Erinnerungen a. d. Befreiungskriegen; Deutsche Pandora, I, 48.

Digitized by Google

d. h. gestorben war, kam etwas mehr Regung und Bewegung in die russische Armee, welche unter Miloradowitsch aus der Lausitz gegen die Elbe rückte, auf deren linkes Ufer die gesammte feldtüchtige Streitmacht der Verbündeten mälig vorging. Am 24. April zogen Alexander und Friedrich Wilhelm in Dresden ein, von weißgekleideten, Blumen streuenden Mädchen begrüßt, mit Glockengeläute, Kanonensalven, schlechten Reden, noch schlechteren Gedichten und allem bei solchen Gelegenheiten üblichen Humbug bewillkommt. Im Gasthaus zur „Stadt Gotha" in Altenburg, wo Blücher sein Hauptquartier hatte, ging es derweil bunt und turbulent genug her und fanden sich wunderliche Gäste ein. So der Wirrkopf Steffens, welcher beim Beginn seiner kriegerischen Laufbahn die leidige Erfahrung hatte machen müssen, daß es schlechterdings unmöglich, ihm die Begriffe Rechtsum und Linksum beizubringen, und welcher jetzt vom streitenden zum schreibenden Kriegsdienst im blücher'schen Hauptquartier überging. So ferner der Oberst Gustavson oder eigentlich Se. schwedische Ex-Majestät Gustav der Vierte, eine blonde, hagere Figur mit sehr langem Gesicht, ein abgesetzter und verbannter König, welchen die nebelhafte Hoffnung hergeführt haben mochte, hier im blücher'schen Hauptquartier irgendwelche Unterstützung für seine freilich schon ganz hoffnungslos verschollene, durch eigene Schuld, d. h. Narrheit, verspielte Sache zu finden. Blücher, in Ermangelung einer besseren Thätigkeit, freimauerte in Altenburg heftig. Die dortigen Brüder hatten ihm, als einem Meister vom Stuhl zu Ehren, eine solenne Tafelloge veranstaltet und der Gebhart Lebrecht that es bei diesem Anlaß einem richtigsten und tüchtigsten „Bruder Redner" mindestens gleich. Es steht zu vermuthen, daß er sich gegen die Brüder vom Schurzfell und Winkelmaaß ungefähr in demselben Sinne ausgelassen, wie gegen seine Soldaten, welchen er mittelst Heerbefehls vom 24. April zurief: „Ich dank' euch, weil ihr euch bislang als Krieger gehalten, wie es uns geziemt, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen." — (Man sieht, im blücher'schen Hauptquartier war von der später beliebten und fälschender Weise vordatirten pietistisch-servilen Losung: „Mit Gott für König und Vaterland!" keine Rede.) — „Suchet ferner durch Mäßigung in euren Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker zu ihnen gekommen sind[49])."

Mit der Befreiung Deutschlands von den Franzosen hatte es frei-

49) Der Augenzeuge a. a. O. 46 fg. Steffens, Was ich erlebte, VII, 131,

Digitized by Google

lich, vorerst noch gute Weile. Blücher zwar verlor keinen Augenblick seine Zuversicht und schalt nur auf den russischen „Schneckengang". Aber Männer in seiner Umgebung, welchen die Verschlingungen der politischen Fäden offener lagen als dem Alten, erkannten schon zu dieser Zeit, daß die Kräfte Preußens und Rußlands zur Niederwerfung des Napoleonismus nicht ausreichten, und sahen sich deßhalb nach der Hülfe Oestreichs um, von welcher — äußerte Scharnhorst am 14. April mit dürren Worten — „der sichere, glückliche Erfolg des Krieges abhing." In Wahrheit waren die Verbündeten, welche zunächst nicht mehr als 90 bis 93,000 Mann ins Feld zu führen vermochten, der Macht Napoleons keineswegs gewachsen. Allerdings, an Güte des Materials, d. h. an physischer Kraft und Uebung der Truppen, sowie an Stimmung und Geist derselben, insbesondere der preußischen, endlich an Reiterei und Geschütz (25,000 Reiter, 320 russische und 204 preußische Kanonen) waren sie dem Schlachtenmeister überlegen, von dessen Streitkräften eigentlich nur die Garden, das Korps des Vicekönigs und noch etliche unbedeutendere Abtheilungen kriegsgeübt und kriegsgewohnt waren, während die große Mehrzahl aus Rekruten und theilweise aus so jungen Rekruten bestand, daß einer ihrer Offiziere mit seiner brutal-zweifelnden Frage: „Que ferons-nous de ces cochons de lait?" sie richtig kennzeichnete. Was aber die Zahl der Truppen betraf, so war Napoleons Uebermacht ganz unbestreitbar. Er brachte diesseits des Rheins 165—170,000 Mann Franzosen und Rheinbündler zusammen, wovon er sofort 125—130,000 Mann, worunter allerdings nur 5000 Reiter, mit 250 Geschützen gegen die Saale und Elbe vorführen konnte. Das Mißverhältniß war demnach in den ersten Schlachten des Feldzugs sehr bedeutend: — bei Lützen oder Großgörschen brachten die Verbündeten 69,125, Napoleon dagegen nahezu 115,000 Mann auf die Walstatt, während er bei Bautzen seinen Gegnern, welche sich auf 82,852 Mann verstärkt hatten, um mehr als das Doppelte überlegen war, denn er führte hier 170,000 Mann ins Treffen [30]).

---

134. Blücher-Papiere. Der Tagesbefehl findet sich übrigens auch schon gedruckt vor. Ich bemerke, daß ich es weiterhin als überflüssig unterlassen werde, von allgemein bekannten historischen Dokumenten, Manifesten u. s. w. die Quellen anzugeben.

30) Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1847, S. 83. Plotho, I, 110 fg. (Ganz lächerlich ist es, wenn Fain, I, 306 fg. herausrechnet, daß bei Lützen Napoleon bloß 85,000, die Verbündeten dagegen 103,000 Mann gehabt hätten.) Bernhardi, Denkw. Tolls II, 448. Prinz Eugen v. Würtemberg, ein durch und durch wahrhafter Mann, gibt an (Memoiren, III, 27), daß bei Lützen Napoleon mit 90,000 Mann gegen 70,000 Alliirte gekämpft habe. Dagegen rechnet General Hofmann a. a. O. 44, die Alliirten hätten 34,000, Napoleon 68,000 Mann ins Treffen gebracht.

Digitized by Google

Und diese Uebermacht ward streng einheitlich gelenkt durch eine Hand, deren Genialität und Kraft noch nicht erlahmt war, während auf Seiten der Verbündeten der oberste Heerbefehl zwar formell an den General Wittgenstein gegeben, thatsächlich aber der Heerkommandostab ein fahrendes Ding war, welches bald Dieser bald Jener zu fassen und zu schwingen versuchte und welches ebendeßhalb von Keinem recht geschwungen ward. Endlich legte auch der Umstand kein geringes Gewicht in Napoleons Wagschale, daß seine Marschälle und Generale an Befähigung und Kriegserfahrung den Generalen der Verbündeten wenigstens durchschnittlich voranstanden. Auch sind die französischen Kriegsobersten, voll brennender Begier, die Scharte von 1812 auszuwetzen, zu Anfang des Feldzugs von 1813 noch ganz willig und eifrig im Dienste ihres Gebieters gewesen. Ein vorragendster darunter, welchen wir später in den Stürmen der Zeit windfahnig sich drehen sehen werden, Michel Ney, sagte im April zu Erfurt dem weimarer Kanzler Müller, welchem er als ein Bild „unerschütterlicher Festigkeit und ganz wie aus Bronze gegossen" erschien, mit „trotziger Sicherheit" und „zuversichtlichstem Glauben an Napoleon und dessen Glück", er, Ney, sei „nur ein Atom vor dem großen Mann" und Nichts als „ein geladenes Gewehr" in der Hand des Kaisers [51]).

Im Hauptquartier oder vielmehr in den Hauptquartieren der Verbündeten machte sich den Verständigen der Mangel einer einheitlich-straffen Leitung noch vor Beginn der Blutarbeit drückend fühlbar, um so mehr, da es bald offenbar ward, man habe den 120,000 Mann, womit nach den allermäßigsten Angaben der Feind zunächst operiren könne, vorerst im allergünstigsten Fall 85,000 Mann entgegenzustellen [52]). Es fragte sich, ob man bei sothanen Streitmachtverhältnissen die Initiative versuchen oder aber dieselbe dem Napoleon überlassen, ob man angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren wollte. Sollte man Sachsen ohne Schwertstreich wieder aufgeben und hinter die Elbe zurückgehen, um die Linie dieses Stroms zu vertheidigen? Aber sie war ja nicht haltbar, weil die Elbefestungen noch in feindlichen Händen sich befanden. Sollte man demnach bis nach Schlesien zurückweichen, wo außer den Verstärkungen an preußischen Truppen auch solche an russischen, welche Barklay und Sacken heranführten, zu erwarten waren? Oder aber sollte man den Feind, so wie er aus dem Thüringerwald hervorgebrochen wäre und die

---

51) „Je ne suis qu'un atôme devant le grand homme; je suis un fusil chargé, l'empereur commande et le coup part." Kanzler v. Müller, Erinnerungen a. d. Kriegszeiten, 282.

52) Diese Schätzung hat Clausewitz, VII, 233.

Digitized by Google

Saale überschritten hätte, angreifen? Dies schien das Räthlichste. Moralisch oder politisch angesehen, weil man die handgreifliche Mißlichkeit vermeiden wollte, einen mit so großen Worten angekündigten Befreiungskrieg mit einem kleinmüthigen Rückzug anzuheben; taktisch angesehen, weil ein Schlagen auf den weiten Ebenen vor Leipzig die Ueberlegenheit der Verbündeten an Reiterei fruchtbar zu machen versprach. Der Empereur wurde denn auch durch die Ausführung dieses Entschlusses von Seiten der Verbündeten auf seinem Vormarsch von der Saale gen Leipzig förmlich überrascht und es hing an einem Haar, daß diese Ueberraschung für ihn zu einer Niederlage geworden wäre. Am 15. April aus den Tuilerien abgefahren, befand er sich am 18. in Mainz, wo er eine seiner gewohnten Revuen über deutsche Fürsten abhielt, die aber schon ziemlich dünn ausfiel. Am 25. April war er zu Erfurt in der Mitte seiner Truppen und sein Erscheinen war noch immer „wie das des Blitzes", welches von seinen Soldaten mit einem fanatisch-ungestümen „Vive l'empereur!" begrüßt wurde. Er wußte auch noch blitzende Schläge zu führen, aber es waren keine zerschmetternden mehr. Zunächst ließ er sich als Donnerer aus, am 26. April zu Erfurt den weimarer Regierungsrath Müller in altgewohnter explosivischer Manier anrunzelnd: — „Ich weiß gar wohl, daß euer Herzog mein abgesagter Feind ist und nie aufgehört hat, mit allen meinen Feinden zusammenzuhängen. Hat er nicht preußische Offiziere in seinem Solde? Hat er nicht fortwährend mit der Kaiserin von Oestreich, meiner Schwiegermutter, korrespondirt, die von Wien aus giftige Netze für mich spinnt? Aber fürwahr, man betrügt mich nicht so leicht. Ich habe sie alle gelesen, diese Briefe; die Kunst, zu entziffern und Briefe unmerkbar zu öffnen, ist unglaublich weit gediehen! Euer Herzog ist der unruhigste Fürst in ganz Europa (votre prince est le plus remuant de toute l'Europe). Und euer Tugendbund, die frechen und revolutionären Reden eurer jenaischen Professoren, der revolutionäre Samen, den sie überall unter die Jugend ausstreuen! Sind nicht die Vorposten des Generals Durutte zu Jena durch als Kosaken verkleidete Studenten alarmirt worden? Und was wollen denn alle diese Ideologen, diese Schwätzer? Sie wollen eine deutsche Revolution, sie wollen alle Bande zerreißen, welche Deutschland an Frankreich knüpfen. Aber ich werde ein abschreckendes Beispiel geben. Noch diesen Abend wird das 5. Armeekorps in Jena einziehen und dort auf meinem Schreibtisch liegt die Ordre an den General Bertrand, die Stadt niederzubrennen. Ich bin eben im Begriff, sie zu unterzeichnen." Der Mordbrandsbefehl ist jedoch nicht unterzeichnet worden: man wußte den „Herrscher im Donnergewölk" zu überreden, daß die dermaligen jenenser und überhaupt die

deutſchen Profeſſoren, weit entfernt, gefährliche Revolutionäre zu ſein, vielmehr im Grunde ganz harmloſe Hofräthe ſeien oder „Solche, die es werden wollten," was freilich zwar im Allgemeinen, nicht aber im Beſonderen der Wahrheit gemäß war... Der Donnerer benahm ſich dann am folgenden Tage im Schloſſe zu Weimar ſo liebenswürdig, wie nur er es ſein konnte, ſchenkte der Herzogin die eben erſchienenen Memoiren der Prinzeſſin von Wales, mit denen „er ſich unterwegs im Wagen amüſirt habe," ſtieg hierauf zu Pferde und ritt, von Karl Auguſt begleitet, der ſich den ſchmerzlichſten Zwang anthun mußte, nach Eckardtsberga. Auf dem Wege dahin war er ſehr aufgeräumt, trällerte zu wiederholten Malen: „Marlborough s'en va-t-en guerre" — und ſprach, auf Luther zu reden kommend, das geſcheite Wort: „Karl der Fünfte würde klug gethan haben, ſich an die Spitze der Reformation zu ſtellen; denn bei der damaligen Stimmung der Gemüther würde es ihm leicht geworden ſein, dadurch zur unumſchränkten Herrſchaft über ganz Deutſchland zu gelangen."

Am 30. April überſchritt der Schlachtenmeiſter bei Weißenfels die Saale, deren Ufer nur die alte Siegeszuverſicht neu in ihm beleben konnten. Ueber Leipzig wollte er nach Dresden vordringen, um, wie er hoffte, am Ende dieſes Geſchwindmarſches die Gelegenheit zu einem Entſcheidungsſchlag à la Napoleon zu finden. Ueber die Stimmung ſeiner Gegner täuſchte er ſich ſo vollſtändig, daß er denſelben gar nicht die Kühnheit zutraute, ſeinem Angriff zuvorkommen zu wollen. Gerade das zu thun hatten aber die Verbündeten beſchloſſen: ſie wollten ſich mit ihren möglichſt raſch zuſammengezogenen Streitkräften auf die Flanke des gegen Leipzig vordringenden Feindes werfen und hatten ſich die wellenförmige Ebene zum Schlachtfeld auserſehen, welche ſich ſüdlich von der weißenfels-leipziger Straße ausbreitet, öſtlich vom ſogenannten Floßgraben, ſüdweſtlich vom Grunabach begränzt, von den Dörfern Groß- und Klein-Görſchen, Kaja und Rahna in unregelmäßigem Viereck umgeben, von Sumpfwieſen, Hohlwegen und Waſſergräben vielfach durchſchnitten. Die Preußen haben die Schlacht, welche hier ausgefochten ward, nach dem Dorfe Groß-Görſchen genannt, mit größerem Recht als Napoleon ſie nach dem Dorfe Lützen nannte, welches eigentlich gar nicht im Bereiche des Kampfes lag. Es war von übler Vorbedeutung, daß ſich, wie es ſcheint, noch während der Vorbereitungen zum Angriff in den Hauptquartieren der Verbündeten Bedenklichkeiten über die Führung der oberſten Schlachtbefehlshaberſchaft erhoben, welche nur dadurch beſeitigt wurden, daß Blücher, der als älterer General der Kavallerie dem Grafen Wittgenſtein vorgegangen wäre, aus freien Stücken hinter dieſen zurücktrat. Dagegen fehlte es auch den Franzoſen nicht an einem ſchlimmen Omen: am

Digitized by Google

1. Mai, dem Tage vor der Schlacht, entspannen sich in der Umgebung der Rippach heftige Plänkeleien zwischen Winzingerode's leichten Truppen und dem Korps Ney's, und hiebei geschah es, daß die Kugel eines von dem russischen Artillerieoffizier Gorsky abgefeuerten Geschützes den Marschall Bessières tödtete [53]).

Der Angriff der Verbündeten sollte dem von Scharnhorst entworfenen Plan zufolge am frühen Morgen des 2. Maitags stattfinden und es setzten sich zu diesem Zwecke Russen und Preußen über Pegau und Zwenkau nach dem gewählten Schlachtfeld in Bewegung, während die Masse der feindlichen Armee schon auf Leipzig zurückte. Blücher, von Borna aufgebrochen, marschirte am Abend des 1. Mai von Rötha ab, überschritt die Pleiße, dann die Elster und sah sich, die ganze Nacht marschirend, unglücklicher Weise bei Pegau aufgehalten, indem sein rechter Flügel mit dem von Zwenkau kommenden Korps Yorks sich kreuzte. Dieser leidige Umstand brachte eine solche Stockung in das Vorschreiten der Verbündeten, daß der Angriff auf den Feind sehr verspätet und dadurch die Kraft des beabsichtigten Ueberraschungsstoßes sehr vermindert ward. Erst um 11 Uhr Morgens konnten sich Blücher in erster, York und Berg in zweiter Linie zwischen den Dörfern Werben und Dömsen formiren, während Napoleon, mit seinen Garden in Lützen eingetroffen, den Heerhaufen seines vicekönigliches Stiefsohns, wovon das eine Korps unter Macdonald bereits Markranstädt, das andere unter Lauriston Güntherdorf erreicht hatte, weiter gegen Leipzig vorschob, wo er die Hauptmacht der Verbündeten zu treffen erwartete. Weiter zurück hielt Ney mit vier Divisionen Kaja, Rahna, Groß- und Kleingörschen besetzt und hinter ihm standen Bertrand bei Poserna, Marmont in Weißenfels und Oudinot in Naumburg. Alles hing davon ab, ob die feindliche Mittelstellung, d. h. der 24—30,000 Mann starke Harst Ney's, geworfen und gesprengt werden könnte, bevor der Empereur, welcher nach den ersten Meldungen von Seiten seines Marschalls die Sachlage blitzschnell erkannte, Zeit gewönne, seine auf Leipzig rückenden überlegenen Massen zurück und in die Schlacht zu werfen. Diese Frage entschied sich zu seinen Gunsten und dadurch ward es den Verbündeten unmöglich, ihren Angriffsplan zu

53) General Hofmann a. a. O. 27. Kanzler Müller, 288, 290, 291, 296, 297. General v. Reiche, Mem. 1, 269. General v. Löwenstern, II, 17. Ich merke an, daß Varnhagen (Tagebücher, I, 301) im Mai 1841 von dem General v. Krauseneck erfahren haben will, es sei keineswegs die Absicht der Verbündeten gewesen, den Feind im Marsche zu überfallen, sondern man habe ihn von ungefähr getroffen.

Digitized by Google

voller Verwirklichung zu bringen, welcher darauf abgezielt hatte, die mehrgenannten vier Dörfer zu nehmen, dann frontalförmig gegen den rechten Flügel des Feindes bei Lützen vorzugehen, denselben mit zusammengehaltener Kraft zum Weichen zu bringen, die Franzosen von dem Rückweg nach der Saale abzudrängen, sie mittelst der zahlreichen Reiterei völlig zu umgehen und schließlich vom Rücken her einen entscheidenden Anfall auf sie zu thun.

Die Mittagsstunde war schon vorüber, als Wittgenstein endlich dazu kam, das Zeichen zum Angriff zu geben, und Blücher demnach seine Brigaden Klüx, Ziethen und Röder auf die Stellung Ney's warf. Nach kurzwährendem Feuer von vier bis auf 800 Schritte gegen Groß-Görschen vorgegangenen Batterien wurde zum Sturmangriff geschritten, welcher mit unwiderstehlichem Ungestüm geschah. Ah, das waren nicht mehr die Preußen von 1806, sondern die von 1813! Freiwillige und Linientruppen, sowie alle Waffengattungen wetteiferten in freudiger Todesverachtung und auf dieser Walstatt hat der Geist des großen Erhebungsjahres seine glorreiche Blut- und Feuertaufe erhalten. Es ist auch wohlbezeugt, daß die Russen, soweit sie zum Schlagen kamen, ebenfalls wacker gestritten haben, daß sie, wie ihre Hurrahs herzlich mit den preußischen, so auch ihr reichlich vergossenes Blut mit dem ihrer Verbündeten vermischten. (Hat doch das von dem trefflichen Eugen von Würtemberg befehligte russische Korps allein von seinen 8700 Mann binnen dreistündigem Gefecht nicht weniger als 1632 Mann, worunter 87 Offiziere, an Todten und Verwundeten verloren.) Nur solcher Tapferkeit war es zu danken, daß die Schlacht nicht einen weit schlimmeren Verlauf nahm. Denn die oberste Führung auf Seiten der Verbündeten war elend. Nicht nur „verbiß" sich Wittgenstein in den Besitz der vier Dörfer so sehr, daß er für andere Möglichkeiten und Nothwendigkeiten gar kein Auge hatte, sondern er machte sich auch etwas ganz Anderes zum Hauptgeschäft als die Leitung der Schlacht. Der Czar nämlich, welcher sich mit dem Preußenkönig auf den sogenannten Monarchenhügel bei Werben begeben hatte, um dem Kampfe zuzusehen, ritt ohne alle Noth, entweder um seinen Muth zu zeigen oder wieder einmal als Feldherr zu glänzen, plötzlich ins heftigste Feuer, so daß Wittgenstein immer nur vollauf damit beschäftigt war, ihn wieder glücklich „herauszubringen." Unterdessen kommandirte dann eigentlich Niemand oder vielmehr Jedermann: der Czar, die russischen Generale d'Auvray und Diebitsch, die preußischen Blücher und Scharnhorst, am allerwenigsten aber Wittgenstein, der „gar nicht recht wußte, wo die Regimenter und Brigaden standen." Trotz Alledem hielt der heldische Muth der Verbündeten die Schlacht so aufrecht, daß der

Digitized by Google

Sieg lange schwankte und für den Feind nicht entfernt ein entscheidender ward.

Napoleon, spornstreichs zurück- und herbeigerannt, als er den Kanonendonner von Görschen her vernommen, kam, seinen zurückbefehligten Geschwadern voraneilend, etwa um 2 Uhr bei Kaja an, durch seine Gegenwart den erschöpften und zusammengeschmolzenen Truppen Ney's neues Leben gebend, selbst von sterbenden oder schrecklich verstümmelten Soldaten noch mit einem enthusiastischen „Vive l'empereur!" begrüßt. Unterwegs hatte er, die Sachlage überblickend und um sich über seinen fühlbaren Mangel an Reiterei zu trösten, ausgerufen: „Nous aurons une bataille d'Egypte!" Aber er mußte erfahren, daß er heute keine Mameluken vor sich habe . . . Der furchtbar blutige Kampf um die vier Dörfer ward in dem Grade, in welchem von beiden Seiten mehr und mehr Truppen ins Feuer gebracht wurden, heißer und heißer, und je mehr sich der Tag dem Abend zuneigte, schien sich auch die Entscheidung auf die Seite der Verbündeten zu neigen. Nach schrecklichem Ringen waren diese, von etlichen glücklichen Reiterangriffen unterstützt, im hoffnungsvollsten Vorschreiten. Groß- und Kleingörschen waren erstürmt, eine herbeigezogene Reservebrigade von preußischen Garden ging unaufhaltsam auf Kaja los und trieb die Franzosen weit hinter das brennende Dorf zurück. Gelang es den Preußen, auf diesem Punkte noch weiter vorzudringen, so war die ganze Marschlinie des Feindes zwischen Weißenfels und Leipzig durchbrochen, was den Verbündeten bei ihrer Ueberlegenheit an Kavallerie die glänzendsten Vortheile sichern mußte. Napoleon fühlte das und setzte daher, wie er sich selber dem feindlichen Feuer unbedenklich aussetzte, Alles daran, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Bis um halb 6 Uhr drehte sich der Kampf um das Dorf Kaja. „Nie — so hat Einer, welcher an diesem Tage und überhaupt während des ganzen Feldzugs dem Empereur zur Seite war, der Sachse Odeleben, berichtet — nie habe ich in Napoleons Gesicht sprechendere Spuren der Verlegenheit wahrgenommen als in dem Momente, wo der fünfte Angriff auf Kaja und Rahna abgeschlagen war und eine seiner Brigaden in förmlicher Flucht aus dem ersten Dorfe gejagt wurde. In diesem Augenblick erhielt er eine Meldung durch einen seiner Ordonnanzoffiziere. Mit einem grimmigen „Hä!" ließ er sich dieselbe wiederholen und warf zugleich einen so langen, ungewissen, scheufragenden Blick auf Berthier und Caulaincourt, als ob er sagen wollte: Glaubt ihr, daß mein Stern untergehe?"

Er ging noch nicht unter. Wittgenstein, ganz unfähig, eine Feldschlacht zu leiten, hatte versäumt, zur rechten Zeit die russischen Reserven

Digitized by Google

heranzubringen, um den Anstrengungen der Harste Blüchers, Yorks und Bergs Nachdruck und Rückhalt zu geben. Es wird sogar von zuverlässigster Seite versichert, nämlich durch Gneisenau, daß Wittgenstein den russischen General Miloradowitsch mit seinen 12,000 Mann, welche von Weißenfels her in die linke Flanke des Feindes hätten fallen sollen, „aus persönlichen Verhältnissen" nicht herbeigerufen habe. Blücher hatte, an der Spitze seiner Sturmkolonnen reitend, den gelungenen Angriff auf Kaja geführt und war dabei durch einen Streifschuß nicht unbedeutend im Arm verwundet worden, was ihn aber nicht hinderte, im Sattel und im Feuer zu bleiben. Er und Scharnhorst thaten das Menschenmögliche, um das Treffen zu halten, bis die russischen Reserven in die Schlachtlinie einrückten, was freilich erst mit Einbruch der Nacht und auch dann nur unvollständig geschah. Der Alte, trotz seiner einundsiebzig Jahre seit 2 Uhr Morgens unausgesetzt zu Pferde, sammelt ein Dutzend preußischer Schwadronen und er und Scharnhorst werfen sich damit auf die feindlichen Infanteriemassen, welche der Empereur zum Angriff auf Kaja und Rahna zusammengebracht hat. Unter dem koncentrirten Feuer von 60 Geschützstücken erfolgt bei Tagesneige dieser Angriff, während den jetzt auf der Walstatt eingetroffenen, auf die rechte Flanke der Verbündeten fallenden Heerhaufen des Vicekönigs die schwache Division Eugens von Würtemberg mit äußerster Anstrengung vergebens zurückzudrängen versucht. In dem verzweifelt wilden Wirrsal von Angriff und Abwehr, welches also in den Abendstunden sich entspinnt und wobei um jede Fußbreite Boden hartnäckig gerungen wird, schlägt eine Musketenkugel in Scharnhorsts linkes Bein und dem General eine Wunde, die, obgleich oder vielmehr weil als eine unbedeutende betrachtet und behandelt, des unersetzlichen Kriegers und Patrioten Tod herbeiführen soll, welchem er, ohne ein Ergebniß seiner großen und guten Lebensarbeit gesehen zu haben, am 28. Juni zu Prag erliegen wird . . . Die letzten Akte des Blutdrama's vom 2. Mai sind gewesen, daß Kaja, Rahna und Klein-Görschen von den Franzosen wieder genommen wurden, daß die Preußen Groß-Görschen behaupteten und der russische General Konownizin dem vorgedrungenen Vicekönig wieder Boden abgewann, mit drei Grenadierregimentern bis gegen Eisdorf vorstürmend. Bis zur neunten Abendstunde brüllten noch die Kanonen, dann verstummten sie allmälig und auf dem blutüberströmten Schlachtfeld — bei Kaja und Rahna deckten die Gebliebenen förmlich den Boden; die Preußen hatten 8000, die Russen 2000, die Franzosen gegen 15,000 Mann an Todten und Verwundeten und 800 an Gefangenen eingebüßt — warfen die Flammenherde von sechs in Brand geschossenen Dörfern ihre Feuergarben zum nächtlichen

Digitized by Google

Himmel empor[54]). Ein siegreicher war der blutige Tag für den Napoleon demnach nur insofern, als die Verbündeten den Zweck ihres Schlagens nicht erreicht hatten.

Nachdem mit herabsinkenden Nachtschatten gegenseitige Ermattung der blutigen Arbeit ein Ende gemacht hatte, trafen Friedrich Wilhelm — welcher, auf einem Schimmel reitend, Einer der Letzten im brennenden Dorfe Kaja den heranstürmenden Franzosen den Rücken gewandt hatte — und Czar Alexander wieder auf dem Hügel bei Werben zusammen. Verschiedene Generale fanden sich ebenfalls hier ein und es erhob sich die Frage: Was ist jetzt zu thun? Sollen wir versuchen, unsere Stellungen zu behaupten und mit dem grauenden Morgen die Schlacht zu erneuern? Oder aber ist ein Rückzug räthlicher? Die russischen Generale neigten sich mehr dem Letzteren, die preußischen mitsammt dem König dem Ersteren zu. Es wurde ziemlich bunt durcheinander gesprochen. Als Ludwig von Wolzogen, damals ein Flügeladjutant des Czaren, in den Kreis trat, hörte er „einen alten preußischen General, welcher den Arm in einer Binde trug," laut und lebhaft wettern: „Was! all' das Blut sollte hier umsonst geflossen sein? Nimmermehr geh' ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werd' ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, welche das Wort Rückzug ausgesprochen haben!" „Wer ist der Sprecher?" fragte Wolzogen, welcher in der Dunkelheit den Mann nicht erkennen konnte. „Blücher", ward ihm erwidert. Auf des unverzagten und feurigen Alten Betreiben ist demnach jener nächtliche Reiterangriff auf den Feind unternommen worden, welcher heftigen Tadel erfahren hat, weil er mißlang. Wäre dieser Versuch, welchen der tapfere Oberst Dolffs an der Spitze von neun Schwadronen preußischer Küraſsiere machte, gelungen, so würde das Urtheil anders gelautet haben. Und er war nahe daran, zu gelingen. „Die brennenden Dörfer erhellten den Horizont, als plötzlich auf der rechten Flanke der französischen Armee eine Linie Kavallerie in dumpfem Gerassel heranrauschte und dicht bis an die

---

54) General Hofmann, 37. Pr. E. v. Würtemberg, Mem. III, 19 fg. und 29, Anm. General Löwenstern, II, 19. Beitzke, I, 362 fg. General Clausewitz, VII, 237 fg. General Wolzogen, Mem. 170. Groß, Erinner. a. d. Kriegsjahren, 64. Freiherr Major v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen i. J. 1813, 2. A. (1816), 50 fg. Gneisenau (Puschkau, 29. Mai 1813) an Münster, bei Hormayr, Lebensbilder, 2. A. II, 321. Ich bin in der Beschreibung der Schlacht von Lützen etwas ausführlicher gewesen, als sich eigentlich mit dem Plan meines Buches verträgt, und ich war es deßhalb, weil in dieser ersten Schlacht die Mängel, woran die ganze Kriegsführung der Verbündeten krankte, sofort recht auffallend und charakteristisch hervorgetreten sind.

Vierecke kam, hinter denen sich der Kaiser befand. Ich glaube, wenn sie noch 200 Schritte rasch vorging, so wurde Napoleon mit seinem ganzen Gefolge gefangen." Daß diese Masse von preußischen Panzerreitern im entscheidenden Augenblick innehielt, verschuldete der 4 Fuß tiefe Hohlweg zwischen Groß-Görschen und Söhesten. Nur ein Theil brach durch und in die vorderen Glieder des Feindes ein, welcher in große Verwirrung gerieth und sich erst weiter rückwärts wieder in Massen sammeln konnte, was einen weitern Erfolg der Preußen unmöglich machte. Doch imponirte dieser Reiterangriff den Franzosen so, daß sie sich während der Nacht großentheils hinter den Floßgraben zurückzogen und am folgenden Morgen kaum ihren Augen trauen wollten, als sie bemerkten, daß die Verbündeten die Walstatt geräumt und den Rückzug angetreten hatten.

Zum Entschluß hiezu war es erst in der Nacht gekommen, nachdem sich die verbündeten Monarchen in ihr Quartier nach Groitzsch begeben hatten. Beim spät eingenommenen Abendessen konnte Friedrich Wilhelm nicht müde werden, infinitivisch zwar, aber dankbar von der Bravheit seiner Truppen zu reden, und er wie seine Leute gingen in der festen Ueberzeugung schlafen, daß die Schlacht am kommenden Tage fortgesetzt werden würde. Mitten in der Nacht kam aber der Czar, welcher in der nämlichen Straße abgestiegen war, in das Quartier des Königs, ließ ihn wecken und theilte ihm mit, daß es nöthig sei, sofort den Rückzug bis zur Elbe zu befehlen und anzuordnen, maßen sein Artilleriechef, der General Yermolow, ihm angezeigt habe, daß er keine oder wenigstens keine ausreichende Munition mehr habe. Auf die „verlegen vorgebrachten" Auseinandersetzungen des Czaren brach Friedrich Wilhelm unwirsch los: „Das schon kennen! Wenn wir erst anfangen zu retiriren, werden wir an der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen. Auf diese Art ich mich schon wieder in Memel sehen. Das ja wie bei Auerstädt sein!" Half aber Alles Nichts. Die russische Ansicht, daß man, zu schwach, gegen die überlegenen Streitkräfte Napoleons das Feld zu halten, über Dresden zurückgehen müsse, um sich mit den hinter der Elbe und an der Oder zu erwartenden Verstärkungen in Verbindung zu setzen, trug es über die preußische davon und mit Tagesgrauen begann der Rückzug. Derselbe ward zunächst wenig belästigt, denn der am Tage zuvor hart mitgenommene Feind vermochte sich am 3. Mai erst um Mittag in Bewegung zu setzen. Blücher führte die preußischen Heerscharen zunächst über Dreschwitz nach Borna und von da nach Meißen. In welcher Laune, kann man sich unschwer vorstellen, und hat es sicherlich zur Besserung derselben nicht eben viel beigetragen, daß der Czar von Dresden aus dem Alten den Sankt Georgsorden zusandte

Digitized by Google

mit diesem vom 5. Mai datirten Schreiben: „An den General der Kavallerie, von Blücher, Excellenz. Die Tapferkeit, welche Sie in der Schlacht vom 2. Mai bewiesen haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Hingebung, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jeder Zeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit einem Wort, Ihr ganzes Benehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen."

Napoleon beabsichtigte, durch möglichst rasches Vorgehen auf Dresden, die Verbündeten von dieser Stadt abzuschneiden, was aber nicht gelang. Am 4. Mai rückte Ney in Leipzig ein und hielt eine lange Rede an den Magistrat, worin er diesen und die Welt belehrte, was der Zweck dieses von seinem Herrn und Gebieter unternommenen Krieges sei, nämlich „die Civilisation von Europa, welche nicht den Kosaken preisgegeben werden soll." Man sieht, der Bulletinismus gespensterte noch immer in der Welt herum. Die guten Dresdener wurden noch schmerzlicher als durch die Berichte von der lützener Schlacht durch den Anblick der langen Wagenreihen mit Verwundeten, welche durch ihre Stadt und weiter zurück gingen, aus ihrem kurzen Befreiungstraum aufgeschreckt. Indessen war es ein ermuthigendes Zeichen von dem ungebeugten Geiste der Verbündeten, daß viele Verwundete, die es verschmähten, in unthätiger Ruhe ihre Heilung abzuwarten, in den Reihen ihrer Kameraden marschirten, sprechend: „Das Herz ist noch gesund!" Am 7. Mai befand sich das blücher'sche Hauptquartier noch in Meißen; am 8. aber verließen die verbündeten Monarchen Dresden, der Rückzug ging nach der Lausitz zu weiter und noch an demselben Tage zog der Empereur in die Hauptstadt Sachsens ein, nachdem er beim Chausséehaus auf der freiberger Straße eine Abordnung des Stadtraths angeraffelt hatte: „Ich weiß, welches feindselige Entzücken ihr an den Tag legtet, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen in eure Mauern einzogen. Eure Häuser zeigen noch die Ueberbleibsel der Kränze und auf euren Straßen sieht man den Mist der Blumen, welche eure Töchter meinen Feinden gestreut haben. Avez-vous du pain? Qu'ils fournissent du pain, de la viande, du vin!" Nach Prag zuckte der napoleonische Befehl an den König von Sachsen, auf der Stelle nach Dresden heimzukehren und sich an seinen „erhabenen" Protektor anzuschließen, und dieser Befehl fand augenblicklichen Gehorsam; („denn es ehrt ja der Knecht nur den Gewaltsamen"). Am 12. Mai führte der Zwingherr den Sachsenkönig wie ein armes Opferschaf durch die Reihen

Digitized by

französischer Truppen vom Dorfe Gruna her in seine Hauptstadt zurück. Die Bürgermeister mit der Rathsdeputation machten am Stadtthore ihre allerunterthänigste Aufwartung. Als sie ihren Fürsten anreden wollten, wies der arme Friedrich August sie an Napoleon. Aber dieser sagte: „A votre roi! Dites lui que c'est lui, qui a sauvé la Saxe.“ Worauf die Allerunterthänigsten zum Unzurechnungsfähigen: „Die Kinder des Vaterlandes sind erfreut, ihren Vater wiederzusehen.“ „Was haben sie gesagt?“ fiel der Empereur ein. „Sie sagten, was Ew. kaiserl. königl. Majestät befohlen hat,“ ward ihm erwidert [55]). Ein bis zum Erbrechen ekelhaftes Stück Komödie! Das feste Torgau wurde nun den Franzosen überantwortet, das sächsische Heer mit seiner vortrefflichen Reiterei unter das französische gesteckt, ganz Sachsenland dem Todfeinde deutscher Nation zu unbedingter Verfügung gestellt.

Wenn aber der Schlachttag vom 2. Mai dem Empereur noch einen Zweifel an der Beharrlichkeit seiner Gegner gelassen hätte, so mußte dieser Zweifel vollends weichen, als die Verbündeten mit ihrem Rückzug bei Bautzen innehielten, um dem nachdringenden Feinde kühn die Stirne zu bieten, obgleich ihnen — wie schon oben gezeigt worden — der große Kriegskünstler an Streitkräften jetzt noch weit überlegener war als bei Groß-Görschen. Denn die Verbündeten hatten sich zwar bis zum 17. Mai durch das Eintreffen Barklay's mit 14,000 Russen und durch das Heranziehen des Korps von Kleist (5000 Mann) und noch einiger Tausende preußischer Reserven bis auf 80 oder 82,000 Mann verstärkt, Napoleon aber vermochte mit allermindestens 120,000 Mann, wahrscheinlich aber mit 170,000 den Angriff auf sie zu thun [56]). Daß sie dessen ungeachtet dem Angriffe standhielten, geschah aus sittlichen und politischen Gründen: — aus sittlichen, weil der treffliche Geist, so im

---

55) Wolzogen, 172. Henckel v. Donnersmark, 184, 186. Odeleben a. a. O. 55. Blücher-Papiere. Groß, Grinner. 69. Der Augenzeuge, 60, 74. Odeleben, 66. Fain, I, 312. Laun, Memoiren, II, 228.

56) Auf 120,000 Mann berechnet Clausewitz (VII, 246) die Stärke Napoleons bei Bautzen. Ich finde aber nach sorgfältiger Vergleichung aller Schätzungen, daß die weiter oben im Text nach Bernhardi mitgetheilte Angabe von 170,000 Mann wohl die richtigere sein dürfte. Odeleben, welcher den Feldzug in der nächsten Umgebung Napoleons mitmachte, schätzt (a. a. O. 98) die Streitmacht desselben bei Bautzen auf „vielleicht 180,000 Mann“. Von Bedeutung ist, daß selbst Franzosen die große Uebermacht Napoleons zugestehen. Sogar Thiers (XV, 444) bekennt, daß jener bei Bautzen 160—170,000 Mann gegen 100,000 Verbündete gehabt; aber gewichtiger ist die Angabe des Marschalls Marmont (Mém. du Duc de Raguse, V, 108), die Alliirten hätten in dieser Schlacht mit weniger als 100,000 Mann gegen 150,000 gestritten.

Digitized by Google

Heere waltete, nach möglichst baldigem Wiederschlagen mit dem Feinde verlangte; aus politischen, weil die Verbündeten mittelst abermaligen Schlagens Europa im Allgemeinen zeigen wollten, daß der Schlachtenvirtuos denn doch seine früher gewohnten Entscheidungs- und Vernichtungssymphonien nicht mehr aufzuspielen vermöge, und dem östreichischen Kabinett im Besonderen, daß man entschlossen sei, nicht in furchtsamer Erwartung *ihm* die Entscheidung über die Weltgeschicke zu überlassen. Freilich, *diese* Entschlossenheit hielt nicht lange vor.

Die verbündete Armee hatte am 14. Mai auf ihrem Rückmarsche Halt gemacht und eine halbe Meile hinter der Stadt Bautzen eine feste Stellung bezogen, um den Feind zu erwarten, der schon nicht mehr mit der Windeseile früherer Jahre herankommen konnte, sondern dem Gegner acht Ruhetage gönnen mußte. Die Stadt und ihre nächste Umgebung hielt die von Miloradowitsch befehligte Vorhut besetzt. Südwärts auf der Hügelkette, welche sich am rechten Ufer der Spree hinzieht, stand der linke Flügel, von russischen Truppen unter Gortschakoffs Kommando gebildet. Im Centrum, auf den Höhen zwischen Kreckwitz und Pliskowitz, standen die Preußen unter Blücher und York, auf dem rechten Flügel von den plieskowitzer Teichen bis zum Windmühlenberge von Gleina das Korps Barklay's und als Rückhalt zwischen Würschen und Klein-Purschwitz die russischen Garden. In der obersten Leitung des Ganzen machten sich wieder die bedauerlichsten Schwankungen fühlbar. Wittgenstein wollte von vornherein eine Vertheidigungsschlacht, scheint aber dann doch dem Andringen Blüchers, welcher in Uebereinstimmung mit seinem jetzigen Generalstabschef Gneisenau dafür war, angriffsweise gegen den herankommenden Feind vorzugehen, nachgegeben zu haben. Freilich nur eben in seiner Art, d. h. halblings, indem er York und Barklay am 18. Mai über die Spree vorgehen ließ, welche dann am 19. bei Königswartha und Weißig ein siegreiches Gefecht gegen den feindlichen Vortrab bestanden, jedoch, nicht gehörig unterstützt, vor der andrängenden Hauptmacht Napoleons über den Fluß und hinter Bautzen zurückmußten. Blücher, ist bezeugt, soll beim Anblick dieses Rückzugs kaum auf seinen Höhen zu halten gewesen sein und soll fluchend ausgerufen haben: „Da gibt nun der Hundsfott, der Wittgenstein, dem Bonaparte hübsch Zeit und Gelegenheit, uns ganz nach seiner Bequemlichkeit anzugreifen." Uebrigens war die wirkliche Leitung der Schlacht gar nicht bei Wittgenstein, sondern bei dem preußischen General von dem Knesebeck, der den Czaren begleitete und so zu sagen überwachte. Am 20. Mai um Mittag ging der Feind in vier Heerhaufen unter der Führung von Oudinot, Macdonald, Marmont und Bertrand über die

Digitized by Google

Spree vor und erſchütterte ſchon an dieſem Tage die Stellung der Verbündeten nicht wenig. Nur Blücher hielt ſich völlig unerſchüttert auf ſeinen kreckwitzer Höhen. Am folgenden Tage hob mit der Morgenfrühe das Ringen wieder an. Napoleons Plan ging dahin, den linken Flügel der Verbündeten zu beſchäftigen, das Centrum hinzuhalten, den rechten Flügel zu umfaſſen, zu erdrücken und endlich, auf die Rückzugslinie ſeiner Gegner ſich ſetzend, mit den zuſammenwirkenden Kräften ſeiner Uebermacht die durchbrochenen und eingeengten feindlichen Scharen zu zerſchmettern. Aber wenn ihm auch das Aufrollen gegen das Centrum hin gelang, wenn er namentlich durch ſchonungsloſes Aufopfern des würtembergiſch-rheinbündiſchen „Futters für Pulver“ gegen Abend zu in der Wegnahme der kreckwitzer Höhen Vorſchritte machte — auf einer Trommel ſitzend lenkte er von der Anhöhe bei Nieder-Kaina herab den Sturm — ſo mißlang ihm doch die Erzwingung größerer Reſultate, theils aus Mangel an Reiterei, theils und noch mehr weil auf Kneſebecks dringenden Rath Seitens der Verbündeten die Schlacht abgebrochen und noch zur rechten Stunde der Rückzug beſchloſſen ward, welcher ſchleſienwärts ſo ruhig und ſicher „wie auf dem Exercirplatz“ ausgeführt ward, ohne eine Kanone, ohne Gefangene, ohne Trophäen in den Händen des Feindes zurückzulaſſen, deſſen Verluſt weit bedeutender war als der preußiſch-ruſſiſche. Denn wenn dieſe an 12,000 Mann eingebüßt hatten, ſo betrug der Verluſt der Franzoſen vom 19. bis und mit dem 21. Mai an Todten und Verwundeten 20 bis 24,000 Mann. Der Gebhard Lebrecht hatte bei dieſer Gelegenheit gezeigt, daß er auch in der Vertheidigung Tüchtiges zu leiſten vermöge. Er war in die Lage gekommen, am zweiten Schlachttag nach drei Seiten hin dem Feinde zumal die Stirne bieten zu müſſen, und er hatte dieſe ſchwierige Arbeit höchſt mannhaft gethan. Von preußiſcher Seite ward ſchon hier bei Bautzen, wie nachmals in dieſem Kriege noch oft, nicht ohne Grund der Vorwurf erhoben, daß die Ruſſen ihre Garden in manchmal geradezu lächerlicher Weiſe ſchonten. Yorks Stabschef Valentini fand während der Schlacht die prachtvolle ruſſiſche Gardereiterei in Linien aufmarſchirt und unbeweglich haltend in dem Augenblicke, wo ſie große Dienſte leiſten konnte. Valentini ſuchte den befehligenden Gardegeneral zum Einhauenlaſſen zu bewegen, aber der Ruſſe ſah ihn groß an und fragte: „Glauben Sie, der Kaiſer habe ſeine Gardekavallerie dazu, daß ſie ſich todtſchießen laſſe[57])?“

57) Blücher-Papiere (Mittbig. von D. R. in B.). Wolzogen, 178 fg. Löwenſtern, II, 37 fg. Henckel v. Donnersmark, 196. Odeleben, 96 fg. Clauſewitz, VII, 255. General Reiche, Mem. I, 283.

Digitized by Google

Mit dem Ergebniß der Schlacht höchst unzufrieden, sah Napoleon auch seine Hoffnung getäuscht, den rückziehenden Gegnern größere Schädigungen beizubringen. Er trieb und drängte ihnen mit aller Macht nach, konnte aber Nichts erreichen, als daß seine Angriffe auf die Hinterhut der Verbündeten — der wackere Eugen von Würtemberg war ein Führer derselben — blutig abgewiesen wurden. So bei Reichenbach und Markersdorf, wo eine russische Stückkugel einen der Getreuesten und Liebsten des Schlachtenmeisters, den Großmarschall Duroc, wenige Schritte hinter seinem Gebieter zum Tode traf. Der Empereur, die Erschütterung über diesen Verlust nicht verbergend, stieg vom Pferde und betrachtete eine Weile starren Auges die Stelle, wo Duroc getroffen worden, welcher wenige Minuten zuvor zu Marmont gesagt hatte: „Mein Freund, der Kaiser ist unersättlich in Kämpfen; wir werden Alle darin zu Grunde gehen, das ist unsere Bestimmung.“ Dann saß er den ganzen Abend hindurch in seinem grauen Ueberrock auf einem Feldstuhl inmitten eines ungeheuren Vierecks seiner Garde, mit gesenktem Haupt und schlaff herabhängenden Armen, stumm und regungslos. Es war ein unglücklicher Tag. Zornig hatte der verwöhnte Sohn des Glückes, als er am Morgen zu Pferde gestiegen, mit einem Rückblick auf das unersprießliche Schlachtfeld von Bautzen ausgerufen: „Wie, nach einer solchen Schlacht kein Resultat? Keine Gefangene? Keine eroberten Geschütze und Fahnen? Diese Menschen werden mir ja nicht einen Nagel zurücklassen!“ und hatte dann, als fast in demselben Augenblick eine Kugel neben ihm einschlug und einen seiner Ordonnanzreiter tödtete, in trüber Ahnung zu dem unglücklichen Großmarschall gesagt: „Duroc, heute will das Schicksal an uns.“ In Wahrheit, Dirne Fortuna war auf dem Sprung, dem Manne den Rücken zu kehren, welchen sie so lange mit wahnsinnig machenden Zärtlichkeiten überschüttet hatte, und Rächerin Nemesis schickte sich an, ihr heiliges Amt zu üben.

Die Verbündeten setzten von Görlitz aus in zwei Kolonnen ihren Rückzug fort, welcher nach dem festen, am 31. Mai und 1. Juni glücklich erreichten Lager von Pilzen bei Schweidnitz gerichtet war. Die Preußen bildeten die erste oder rechte Marschkolonne, deren Weg über Hainau führte. Hier beschloß Blücher, als die feindliche Vorhut den Nachtrab der Verbündeten heftiger zu drängen begann, den Franzosen eine Lektion zu geben, welche am 26. Mai richtig gegeben wurde, wie um den Tag zu bezeichnen, an welchem er den Oberbefehl über die erste Kolonne übernahm, während Barklay, an der Stelle Wittgensteins mit dem obersten Heerkommando betraut, die Führung der zweiten Kolonne

Digitized by Google

leitete. Eine Viertelstunde hinter Hainau liegt Michelsdorf und gerade hier sollten die Franzosen die unliebsame Erfahrung machen, daß es noch deutsche Michel von der Art der Seydlitze gäbe, welche vordem an jenem Novembertag von 1757 auf den Brachfeldern von Roßbach eine lustige Franzosenjagd angestellt hatten. Zwischen Michelsdorf und Doberschau dehnt sich eine Ebene aus, welche erst durch den Wiesenthaleinschnitt, in welchem die Dörfer Pantenau und Steudnitz liegen, unterbrochen wird. Rechter Hand aber ist die Ebene von einer durchschnittenen und waldigen Niederung begränzt. Dies der Schauplatz des fröhlichen Reitertreffens von Hainau, auf welches sich der alte Gebhard Lebrecht mehr einbildete als auf alle seine übrigen Treffen und Schlachten. Es war auch in der That ein husarisches Stück von Kriegsführung im besten Styl. Am 26. Mai nämlich zog das preußische Heer von Hainau ab und Liegnitz zu. Die Nachhut, bestehend aus drei Bataillonen Fußvolk und drei Regimentern leichter Reiterei unter dem Befehle des Oberst Mutius, sollte sich recht gemächlich von Michelsdorf nach Steudnitz zurückziehen, um die feindliche Avantgarde nachzulocken, welche in Gegenwart des Marschalls Ney vom General Maison kommandirt wurde. Hinter Pantenau und Gohlsdorf war als Reserve die preußische Brigade Ziethen aufgestellt, in der erwähnten durchschnittenen Waldniederung aber der Oberst Dolffs mit zwanzig Schwadronen und zwei reitenden Batterien bei Schellendorf in Hinterhalt gelegt. Herwärts von Schellendorf lag zwischen Baudmannsdorf, Ueberschar und Gohlsdorf auf einer kleinen Anhöhe eine Windmühle, deren Anzündung das Signal zur Eröffnung des Stückes geben sollte. Hier nahm der Alte seinen Stand, von Herzen froh, heute einmal, all des „Sch...diplomahtiker-Zeugs" des Hauptquartiers los und ledig, auf eigene Faust und nach seinem Sinne handeln zu können. Der General Maison, im Begriffe, aus Michelsdorf auf die Ebene zu debouchiren, traute dem Dinge nicht recht; aber Ney verlachte seine Besorgnisse und der General rückte vor. Kaum aber waren die Franzosen, dem langsam vor ihnen weichenden Mutius etwa 1500 Schritte weit nachgezogen, als das Aufbrennen der Windmühle sie stutzig machte. Maison befahl rasch die Formirung von Vierecken, aber es war zu spät. Denn schon war, während Mutius gegen den Feind Kehrt machte, der tapfere Dolffs im Trabe auf die Ebene heraufgekommen und warf jetzt, ohne von seiner Artillerie Gebrauch zu machen, seine Schwadronen im Galopp auf die rechte Flanke der Franzosen. Das prächtige Gefecht währte keine halbe Stunde und Mutius hatte kaum Zeit, mit seiner Reiterei heranzukommen, um sich ebenfalls daran zu betheiligen. Die französische Kavallerie floh nach

Digitized by Google

kurzem Säbelkreuzen schmählich, die Infanterie wurde umgeritten, niedergehauen oder gefangen; auch seine ganze Artillerie, 18 Geschütze, ließ der fliehende Maison im Stiche. Die preußische Reiterei verlor nur 70 Mann, darunter aber 16 Offiziere und leider auch den wackeren Dolffs, welcher sich an der Spitze seiner Tapfern auf den Feind gestürzt hatte. Während dieses Treffens geschah es, daß, wie wohlbezeugt ist, eins der drastischeren Blücherworte gesprochen wurde. Kommt da ein Ordonnanzoffizier angesprengt, mühsam herausbringend, daß er dem Obergeneral von Seiten des Brigadekommandanten des rechten Flügels der großen Marschkolonne eine geheime Meldung zu machen habe. „Bah, bah, wozu die Ziererei? Heraus damit, Mann! Was ist los?" — „Excellenz, der Feind, vom Kaiser Napoleon selbst geführt, dringt mit Macht vor, hat den rechten Flügel umgangen und steht schon völlig in unserem Rücken." — „Donnerwetter! In wessen Rücken? In dem Ihres Kommandanten oder in dem meinigen?" — „Leider in dem Ihrigen, Excellenz." — „Na, so sagen Sie man Ihrem Kommandeur, daß ich mich über diese Nachricht außerordentlich freue; denn steht mir der Kerl von Bonaparte im Rücken, so ist er ja auf dem rechten Wege, mich . . . eine ganz absonderliche Ehre zu erweisen[38])!"

Viertes Kapitel.

Blüthenfall.

Die Feldhauptleute der Verbündeten hatten, des sehr fühlbaren Mangels einer festen und sichern Oberleitung ungeachtet, während des Maifeldzugs von 1813 im Ganzen und im Einzelnen ihre Schuldigkeit nicht übel gethan und die Soldaten hatten sich ausgezeichnet brav geschlagen. Trotz Alledem aber war das Resultat einer blutrothen Pfingstzeit dieses, daß Rußland und Preußen, wenigstens in ihrer dermaligen Verfassung und Rüstung, den Napoleon nicht zu besiegen vermöchten. Im Hauptquartier der verbündeten Monarchen blickte man daher zu Ende

38) Fain, I, 353 fg. Odeleben, 104 fg. Clausewitz VII, 260 fg. General Hofmann, 86 fg. Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1843, S. 230 fg. General Müffling, Aus meinem Leben, 40, Anm.

Digitized by Google

des Mai immer ängstlicher nach weiteren Bundesgenossen aus, und da man es zur rechten Zeit versäumt hatte, mit sanften oder unsanften Mitteln die widerdeutschen Rheinbundsatrapen zur Vernunft und zu ihrer Pflicht zurückzubringen, so mußte man es jetzt sogar für etwas Rechtes ansehen, wenn sich der Dänenkönig herbeilassen würde, in die widernapoleonische Allianz einzutreten. Allein die Zettelungen Rußlands und Englands mit Bernadotte, welchem Norwegen versprochen war — der liebe Gaskogner wollte Dänemark dafür mit deutschen Ländern, mit den Gebieten der Hansestädte und mit Mecklenburg entschädigt wissen — machten den Dänenkönig kopfscheu. Er schwenkte plötzlich wieder zur napoleonischen Vasallität zurück und die 10,000 Dänen, welche an der Niederelbe erschienen waren, um mit den Verbündeten sich zu verbinden, zwangen den Tettenborn, Hamburg zu räumen und mitverschuldeten also das Zurückfallen der reichen und patriotischen Hansestadt unter das französische Joch, dessen Schwere Davout mit der erfinderischen Kaltblütigkeit eines vollendeten Räuberhauptmanns siebenfach zu steigern wußte. Freilich, wie er zu seiner Entschuldigung nachmals nachgewiesen hat, auf die ganz besonderen und gebieterischen Befehle und Anweisungen seines Herrn und Meisters hin [39]).

Wer die Dinge, wie sie beim Rückzug der Verbündeten nach Schlesien waren, mit sehenden Augen ansieht, muß sagen: alle die hoffnungsreichsten Blüthen des deutschen Frühlings von 1813 waren verwelkt und entblättert fielen sie jetzt nieder in den Koth der Kabinettspolitik. Denn bereits war Oestreich, d. h. die widerdeutsche Zweifaltigkeit Franz-Metternich, ganz und gar Herr der Lage. In Wahrheit, von der Antwort auf die Frage: Was wird Oestreich thun? hing „To be or not to be" des Napoleonismus oder des Widernapoleonismus ab. Um so mehr, als die Mißgeschicke des Frühjahrfeldzugs den Kleister der preußisch-russischen Freundschaft bedenklich aufgeweicht hatten, sehr bedenklich. „Die Oberleitung der Armee — schrieb Gneisenau am 29. Mai aus dem deutschen, d. i. blücher'schen Hauptquartier — kommt aus dem russischen Hauptquartier. Wir haben keinen Antheil daran. Man hört uns sogar nicht. Wir sind bloß ausführende Werkzeuge. Wir sehen unser Land durch unsere Freunde nicht minder als durch unsere Feinde ausgeplündert. Selbst unsern Soldaten raubt man die Lebensmitteltransporte, die wir mit Sorge und Kummer herbeigeschafft haben, und es empört, zu sehen, daß unsere eigenen Verwundeten auf dem Schlachtfelde durch unsere Bun-

39) Die betreffende Blut- und Raub-Ordre Napoleons an Davout ist gedruckt im Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1828, S. 3960.

Digitized by Google

desgenossen ausgeplündert werden. In wenig Tagen haben wir wieder eine Schlacht zu liefern, wenn anders unsere Verbündeten noch treu und zuverlässig sind! Von ihr hängt das Schicksal des Kontinents ab. Oestreich würde, nach dem Verlust derselben, lieber unterhandeln als fechten wollen. Das schlimmste Element ist der Kleinmuth der leitenden Personen — (Geht auf die um den König Infinitiv her köckeritzenden und kalkreuthenden Angstvetteln und Klageweiber, aber wohl auch auf die Umgebung des Czaren). Gerade in dem Moment, wo ihnen Energie den größten Nutzen schaffen würde, entbehren sie selbiger." Der Treffliche hatte guten Grund, der moskowitischen Zuverlässigkeit zu mißtrauen. Während die Preußen, um der Verbindung mit Oestreich mittelst der nordöstlichen Gränze von Böhmen nicht verlustig zu werden, Alles daran setzten, nicht bis oder gar über die Oder zurückzugehen, wollten die Russen den Rückzug geraden Weges bis nach Polen verlängern. Im blücher'schen Hauptquartier erkannte man lebhaft das Unheilvolle dieser Absicht und der Alte richtete am 1. Juni eine dringende Vorstellung an Barklay, in welcher er sagte: „Setzen wir unsern Rückzug fort, so werden wir tagtäglich mehr von unsern Hülfsquellen getrennt, der Geist wird sinken, der Mißmuth sich mehren und alle Symptome werden eintreten, die von einem fortgesetzten Rückzug unzertrennlich sind. Auf Oestreichs Hülfe bei stetem Rückzuge zu rechnen ist illusorisch. Nur unsere Successe können uns dessen Beistand sichern." Blücher sandte seine an Barklay gerichtete Denkschrift auch an den König mit Beifügung von Folgendem: — „Ich erwarte nicht, daß der russische General zu dem, was ich ihm vorgeschlagen habe, sich entschließen werde; vielmehr sehe ich voraus, daß er, sobald der Feind Truppen in der Nähe unserer Front zeigt, die Armee abermals Rückschritte machen lassen werde. Geschieht dies und bleiben wir mit der russischen Armee vereint, so wird sich der Unmuth der unsrigen noch mehr steigern. Ich muß demnach bei Ew. Majestät pflichtmäßig darauf antragen, daß Allerhöchstdero Armee sich in diesem Falle von der russischen trenne und von Stellung zu Stellung gegen den Fuß der Berge, welche die Grafschaft Glatz nördlich umgeben, sich zurückziehe, während die Landwehren einstweilen die festen Lager von Glatz und Neiße besetzen. Die Russen mögen sich dann immerhin gegen ihre Verstärkungen zurückziehen und später die Offensive allenfalls wieder ergreifen. Der französische Kaiser kommt dann in die Verlegenheit, seine Armee theilen zu müssen." Man sieht, der Gebhard Lebrecht war inmitten der ihn umringenden Schwierigkeiten so guten Muthes, daß der Gedanke, den Krieg möglicher Weise ohne die Russen fortführen zu müssen, ihm eher leicht als bange machte. Gerade diese

Digitized by Google

Zuverſichtlichkeit des Alten, auch dem Napoleon gegenüber bewahrt, vor welchem ſo viele, um nicht zu ſagen die meiſten Generale jener Zeit gerne, wo möglich, in ein Mausloch ſich verkrochen hätten, ja, dieſe Zuverſichtlichkeit iſt ohne Frage ein weltgeſchichtlich-widernapoleoniſches Agens geweſen. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob die preußiſchen Gründe die Ruſſen beſtimmt haben würden, von der Fortſetzung des Rückzugs nach Polen abzuſtehen. Hätten aber die ruſſiſchen Truppen von den preußiſchen ſich getrennt, ſo wäre damit die Koalition thatſächlich aus dem Leim gegangen. Dann würde Oeſtreich gar nicht dazu gekommen ſein, gegen Napoleon ſich zu erklären, trotz der Streitmacht von 200,000 Mann, zu deren Anſammlung in Böhmen es allmälig Anſtalten machte. Daß ferner Preußen von England keine ausgiebige und entſcheidende Hülfeleiſtung erwarten konnte, lag am Tage; denn der engliſche Widernapoleonismus hatte zwar ungeheuerliche Summen verſchwendet, aber, abgerechnet die Erfolge Wellingtons in Spanien, unter der Leitung eines bornirten, von einem ſtiergrindigen Caſtlereagh geleiteten Toryismus, auf dem Kontinent niemals etwas Rechtes gethan und ausgerichtet. Bei ſothanen Umſtänden, und da ſolche Frühlingsblüthen wie die Hoffnungen auf einen allgemeinen Aufſtand in Deutſchland und auf widernapoleoniſche Regungen und Bewegungen in Tirol, in der Schweiz und in Italien längſt welk geworden, wäre den Preußen nur ein Verzweiflungskampf, nur ein palafoxiſcher „Krieg bis aufs Meſſer“ übriggeblieben, falls nicht Napoleon dieſes Aeußerſte verhütet hätte durch Abſchließung eines Waffenſtillſtands, während deſſen Dauer die Geſtalt der politiſchen und demnach auch der kriegeriſchen Situation ganz weſentlich zum Nachtheil des Schlachtendonnerers ſich veränderte.

„Zwei große Fehler beging Napoleon: bei Smolensk hielt er 1812 nicht an und an der Oder hielt er 1813 an, da er doch bis zur Weichſel durchdringen konnte.“ Ja wohl; aber wäre ihm denn an der Weichſel ein wirklicher Triumph geſichert geweſen? Und ſchon das Vordringen bis dahin war ein bäcklig Ding. Der Kaiſerwahnſinnige war allerdings mit dem altgewohnten Vertrauen auf ſeinen „Stern“ an dieſen Feldzug gegangen, und wenn er zu Anfang deſſelben äußerte: „Je ferai cette campagne comme le général Bonaparte“ — ſo erinnerte das ihn ſelbſt und ſeine Umgebung ſo ſehr an die blitzenden Erfolge der erſten italiſchen Feldzüge, daß die Adepten des kaiſerlichen Hauptquartiers jetzt und ſogar noch ſpäter zuverſichtlich ſagten: „Vous verrez, ils (die Verbündeten) commettront des défauts, nous tomberons sur eux, nous les écraserons.“ Allein ſeit dem Tage von Lützen waren verſchiedene „lichte Momente“ über den Empereur gekommen. In ſolchen Augenblicken ſah er ein, daß

Digitized by Google

ihm wohl noch das Blitzen, nicht aber mehr das Einschlagen so recht von der Hand ginge und daß die Verbündeten so obstinat seien, sich schlechterdings nicht „ekrasiren" lassen zu wollen. Quer das, sehr quer! Er mußte ferner erkennen, daß auf die Rheinbundstruppen doch nicht unter allen Umständen mehr zu rechnen war und daß die Mehrzahl seiner französischen Soldaten aus „cochons de lait" bestand, welche sich zwar tapfer schlugen, aber die ruhelosen Strapazen eines rastlos fortgesetzten Feldzugs durchaus nicht zu ertragen vermochten. Weiter kam ihm vor, als müßte man dem aus Frankreich herübertönenden Gejammer der Mütter und dem Gemurre der Bourgeoisie: Frieden! Frieden! wenigstens die Scheinnachgiebigkeit erweisen, als wäre man bereit, das Blutvergießen zu beendigen und um Frieden zu unterhandeln. Denn da die lichten Momente immer wieder rasch dem tollgewordenen Napoleonismus, dem weltbungrigen Kaiserwahnsinn wichen, so zielte die wirkliche Tendenz des Mannes bei den Unterhandlungen, welche er durch Vermittlung Oestreichs den Verbündeten hatte vorschlagen lassen, keineswegs auf Frieden, sondern nur auf Zeitgewinn ab. Während der von ihm gewünschten Waffenruhe würden, so hoffte er, massenhafte Verstärkungen in seinen Lagern eintreffen; aber er übersah, daß die Verbündeten derweil alle Nerven und Muskeln anspannen würden, ihrerseits noch größere Verstärkungen zu erhalten. Er hätte — hat man richtig gesagt — bedenken müssen, daß je größer die Massen, je gewaltiger die Macht des Materiellen, desto geringer die Wirkungskraft des Ideellen, der Geistesübermacht sei. Durch Führung erst kleiner, dann mäßig großer Heere, welche sein blitzender Genius mit Leichtigkeit nach dem augenblicklichen Bedürfnisse hin- und herschieben konnte, war er zum ersten Feldherrn seiner Zeit geworden. Nun aber Hunderttausende auf der ungeheuern Kriegsbühne von der Ost- und Nordsee bis zum adriatischen Meere, ja bis zum Ebro und Guadalquivir in Bewegung gesetzt werden mußten, da ward es offenbar, daß die Räume zu groß, die Heermaschine zu verwickelt war, um nicht dem Zufall, dem Ungefähr, dem Unberechenbaren Macht zu lassen. Mochte es auch ferner noch geschehen, wie es denn wirklich noch geschah, daß da, wo er selber war, sein Dämon das Glück fesselte, so konnte er doch unmöglich alle die eisernen Würfelwürfe des ungeheuren Spieles mit eigener Hand thun, konnte nicht allenthalben zugleich sein, mußte also seinen Generalen die Führung wichtiger und wichtigster Unternehmungen anvertrauen und die leidige Erfahrung machen, daß diese seine Generale von den feindlichen an Fähigkeit und Thatkraft übertroffen und demnach geschlagen wurden, so daß, was er persönlich an einem Orte gewann, an zwei oder drei anderen doppelt oder dreifach verloren ging.

Digitized by Google

Solcherlei Gedanken scheint sich jedoch der Empereur gar nicht gemacht zu haben und jedenfalls überwog bei ihm die Räthlichkeit einer Waffenruhe die dagegen aufkommenden Bedenken. Er gaukelte sich auch die Möglichkeit vor, während eines solchen Stillstands der Blutarbeit einen Sonderfrieden mit dem Czaren schließen zu können, und behandelte daher die von Seiten des wiener Kabinetts gewünschte und angebotene östreichische Vermittlersrolle anfänglich mit hochmüthiger Wegwerfung. Sein Kaiserwahnsinn wäre zweifelsohne noch weit explosivischer aufgetreten, so er gewußt hätte, wie schlecht es gerade in diesen Tagen mit der preußisch-russischen Allianz bestellt war. Aber die Flankenstellung der Verbündeten bei Schweidnitz, welche die Entschlossenheit zu einer abermaligen Schlacht kundzugeben schien, sowie und noch mehr der Umstand, daß sein wiederholter Versuch, mit Alexander in eine gesonderte Unterhandlung zu treten, entschiedene Abweisung erfuhr, bewogen in Verbindung mit den früher erwähnten Motiven den Schlachtenlenker, auf den Waffenstillstand, mit Einschluß der Vermittlung Oestreichs, einzugehen und so kam derselbe nach lebhaftem Hin- und Herreden namentlich über die von den beiderseitigen Heeren einzuhaltenden Demarkationslinien am 4. Juni zu Poischwitz zu Stande, abgeschlossen für 7 Wochen, nämlich bis zum 20. Juli, mit sechstägiger Aufkündigung. Die Franzosen sollten Breslau räumen und ihre Truppen bis hinter die Katzbach zurückziehen, die Vorpostenlinie der Alliirten sollte sich eine Meile oberhalb Breslau an die Oder lehnen, von da auf das schweidnitzer Wasser und längs desselben dann auf Bolkenhain, Landshut und Schmiedeberg gehen. Der zwischen den beiden Linien gelegene Landstrich sammt der Stadt Breslau ward für neutral erklärt. Freilich war dieser verhängnißvolle Waffenstillstand, welcher den Verbündeten hochwillkommen war, weil sie mit voller Bestimmtheit während der Dauer desselben das Eintreffen bedeutender Verstärkungen und wenigstens mit halber den Beitritt Oestreichs zur widernapoleonischen Allianz erwarten durften, kaum zum Abschlusse gekommen, als dem Soldatenkaiser die Einsicht aufdämmerte, daß er einen dummen Streich gemacht habe. Auf seiner alsbald angetretenen Rückfahrt aus Schlesien nach Dresden ließ er sich zu Neumarkt die Aeußerung entwischen: „Falls die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden wollen, so dürfte diese Waffenruhe für uns höchst nachtheilig werden“ — und zu Longwood auf St. Helena hat er mit bitterer Reue geäußert: „Ich that unrecht, den Waffenstillstand einzugehen; denn wäre ich, wie ich konnte, damals weiter vorgedrungen, so würde sich mein Schwiegervater nicht gegen mich erklärt haben . . .“ Die Abreise aus Schlesien bot ihm sattsame Veranlassungen zum Nachdenken. Ueberall stieß er auf traurig-

Digitized by Google

sprechende Spuren, was sein Heer auf dem Vormarsch nach Schlesien gelitten hatte. Als er zwischen Bischofswerda und Bautzen die Straße durch die Trümmer von mehr als 70 Munitionswagen versperrt fand, welche eine feindliche Streifpartei im Rücken seiner Armee weggenommen und in die Luft gesprengt hatte, lenkte er mißmuthig sein Pferd bei Seite und galoppirte querfeldein. Als nun vollends ein kleiner Hund es wagte, ihn heftig bellend zu verfolgen und nach den Füßen seines Pferdes zu schnappen, riß der Schlachtengott ein Pistol aus dem Holster und feuerte es in blindem Zorne rückwärts ab. Zum Glück versagte die Waffe, die leichter einen der Adjutanten als den respektlosen Kläffer getroffen hätte, und der Zornige schleuderte sie weit von sich. Am 10. Juni in Dresden angelangt, bezog er das marcolinische Palais in der Friedrichsstadt, welches ihm während des Waffenstillstandes zum Hauptquartier dienen sollte. In die Zeit desselben fiel auch sein Ausflug nach Mainz, allwo der Empereur mit seiner aus Paris beschickten Imperatrice zusammenkam. Aber, ach, es war diese Zusammenkunft keine honigmondliche mehr, sondern nur eine politische: — Napoleon wähnte, Marie Luise's als eines erfolgreichen Mittels zur Einwirkung auf ihren Vater sich bedienen zu können. Die Tage waren vorbei, wo der Wolkensammler, seine Blitze und Donner für flüchtige Augenblicke bei Seite legend und dem familiären Geschmack („un goût puisé dans la familiarité de la vie domestique") seiner jungen cäsarischen Gemahlin sich anbequemend, gemeinsam mit ihr im Backen von Omeletten sich versucht und die Unanstellige sogar in dieser schwierigen Kunst unterrichtet hatte — („Vous n'y entendez rien; je veux vous montrer comment on s'y prend"). Die marie-luise'sche Omelette v. J. 1810 war freilich trotzdem mißrathen und es hatte zur Zeit dieser Zusammenkunft in Mainz ganz den Anschein, als sollte auch die napoleonische v. J. 1813 mißrathen. Er that zwar so, als könnte davon keine Rede sein, und stellte sich an, als wäre er noch immer der „Herr der Welt." Bemühte er sich doch, ganz im alten pomposen Empereur- und Roi-Styl zu Dresden hofzuhalten, und ließ, damit diese Hofhaltung vollständig sei, die Akteurs und Aktricen des Theater Français aus Paris kommen. Aber mit Monsieur Talma, welcher die Katastrophe der Tragödie „Napoleon" herannahen fühlte, und mit Mademoiselle Georges war auch noch ein Akteur anderer Art nach Dresden befohlen worden, Belial-Fouché, welcher den Leichengeruch des Empire dazumal schon sehr stark gewittert haben muß; denn der Empereur gab auf die Frage seines Palastpräfekten Bausset, warum er den brauenlosen Unheimlichen habe kommen lassen, zur Antwort: „Fouché ist ein Mensch, welchen man unter

Digitized by Google

den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in Paris lassen durfte[60]." Er schickte hierauf den Brauenlosen nach Illyrien und Italien, allwo Fouché bis zur ersten Katastrophe des Empire verweilen mußte, so daß er zu derselben nur sehr entfernt und mittelbar beizutragen vermochte . . .

Die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes, welche man zugleich mit der Botschaft von dem glänzend siegreichen Treffen erhielt, das Einer der Tüchtigsten und Bravsten dieser Zeit, General Friedrich Wilhelm von Bülow, am 4. Juni gegen die überlegenen Streitkräfte des Marschalls Oudinot bei Luckau ausgefochten, wirkte in Berlin, in ganz Preußen, in ganz Deutschland, wo es deutsch, wie ein betäubender Donnerschlag. Man glaubte den Nerv des Widernapoleonismus durchschnitten, man argwöhnte — und, ach, mit wie gutem Grund! — daß Oestreich, d. h. Franz-Metternich, die leitenden Fäden in die Hand bekommen und dieselben in undeutschem oder geradezu widerdeutschem Sinne zwirnen und weben würde. Das Günstigste, was man erwartete, war ein elender, ein fauler Friede, welcher den Napoleon thatsächlich als den lassen würde, der er bis jetzt gewesen, während die deutsche Nation in ihrer Knechtschaft, Erniedrigung und Schmach verbleiben müßte. Vergeblich erklärte der König von Preußen in einer öffentlichen Kundmachung, der Waffenstillstand sei von den Verbündeten nur angenommen worden, „damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne" — man mißtraute nicht der Ehrlichkeit Friedrich Wilhelms, wohl aber seiner Willenskraft und Charakterstärke. Patriotische Ohren hörten Blatt um Blatt und Blüthe um Blüthe vom Hoffnungsbaum des deutschen Frühlings rieseln und die trübe Stimmung ward noch mehr verdüstert durch die Nachricht von dem schurkischen Mordstreich, welcher auf Napoleons ausdrücklichen Befehl auf die Freischar der Lützower zerschmetternd niederfiel. Die Oberleitung dieses Streiches, mit welchem in den Lützowern die Träger der höchsten Ideen und Ideale des Befreiungskrieges getroffen werden sollten und wirklich getroffen wurden, war bei dem französischen Kommandanten von Leipzig, General Arrighi, Titularherzog von Padua, welcher in dem General Fournier ein

---

60) Hormayr, Lebensbilder, II, 322 fg. Blücher-Papiere (G. St. A.). Gen. Löwenstern, II, 70, 71. Odeleben, 33, 84. Die vollständige Genesis des Waffenstillstands s. b. Norvins l. c. I, 442 seq. II, 7 seq. Plotho, I, Beilagen 146 fg. (Text des Waffenstillstandsvertrags). Fain, I, 377. O'Meara, Napoleon in exile, II, 172. Odeleben, 201. Franz v. Schwanenfeld, Aus den Denkwürdigkeiten eines alten Soldaten, 17. Meneval, Napoléon et Marie-Louise, 2 ed. (Paris 1844), II, 3. Bausset, Mémoires, Souvenirs et Anecdotes, deutsch von Knapp, IV, 27.

Digitized by Google

hinlänglich gewissenloses Werkzeug fand. Mit raffinirter Bosheit bestimmte man zur Mitführung des Schlages auf die Blüthe der deutschen Jugend nicht allein französische Truppen, sondern auch zwei würtembergische Regimenter, als dürfte man den Soldaten eines Fürsten, wie Friedrich der Dicke war, alles Schändlichste und Verhaßteste zumuthen. Die Führer der Würtemberger haben übrigens, soweit es sich eben bei einer solchen Gelegenheit überhaupt thun ließ, wenigstens ihre „soldatische" Ehre zu wahren gesucht. Dagegen ist ein Domherr von der Pfordten zu Merseburg glücklich auf die tiefste Sprosse der Niederträchtigkeit hinabgestiegen, indem er sich gegen den Marschall Berthier rühmte, durch Spionendienste zur Zersprengung der lützow'schen „Brigands" beigetragen zu haben, während ein Ehrenmann von Franzose, der Colonel Risas, sich lieber dem vernichtenden Zorne Napoleons bloßstellte als daß er eine Rolle in dem Schurkenstück übernahm, welches mit dem Ueberfall der Lützower bei Kitzen am Abend des 17. Juni durch eine zehnfache Uebermacht explodirte. Anordner und Vollzieher des häßlichen Stückleins, welches die korsische Grundnatur Napoleons wieder einmal so recht hervortreten ließ, konnten sich freilich auf den Wortlaut des Waffenstillstandsvertrags berufen, kraft dessen sämmtliche Korps der Verbündeten bis zum 12. Juni auf das rechte Ufer der Elbe zurückgegangen sein sollten. Aber Pechvogel Lützow erfuhr in der Gegend von Hof, bis wohin er im Rücken des Feindes vorgedrungen, die Kunde vom Abschluß des Waffenstillstands erwiesener Maßen so spät (9. Juni), daß er innerhalb der angegebenen Frist unmöglich die Demarkationslinie der Verbündeten erreichen konnte. Er hatte diese Unmöglichkeit oder vielmehr die Wuth des Zwingherrn über die Freiheits- und Vaterlandsliebe der deutschen Jugend, sowie auch sein allzu sorgloses und langwieriges Vertrauen auf französisch-rheinbündische Ehrenhaftigkeit schwer zu büßen [61]). Mit der Katastrophe von Kitzen war das Dasein der „Schwarzen Schar" als eines selbstständigen Harstes zu Ende. Ein blutiges Finale der Poesie dieses Krieges! Blüthenfall an allen Ecken und Enden!

---

61) Martens, Tagebuch m. Feldz. in Sachsen, 21 fg. Gartenlaube f. 1863, Nr. 8, S. 116 fg. und Nr. 19, S. 304. Brasch, das Grab bei Wöbbelin, 90. Bauffet a. a. O. IV, 41 fg. Der alte Lützower, Ein Streifzug und der Ueberfall bei Kitzen, 28 fg.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Sommerschwüle.

Vorbei also und dahin der deutsche Frühling von 1813 mit seinen stolzen Vaterlandshoffnungen und seinem Freiheitslerchengeschmetter. Drückende Schwüle legte sich auf die Gemüther beim Empfang der Botschaft vom Abschluß des poischwitzer Waffenstillstandes, welcher so, wie die Sachen lagen, die Entscheidung in die Hände des östreichischen Kabinetts gab, das ohne Zweifel am Napoleonismus festgehalten hätte, falls den Verbündeten bei Lützen eine entscheidende Niederlage widerfahren wäre. Metternich, von welchem Stein in jenen Tagen geurtheilt hat, er sei „flach, unmoralisch, doppelsinnig und handle entweder als Verräther oder, was wahrscheinlich, er besitze nicht die Kraft und den auf persönliches Ansehen gegründeten Einfluß, um seinen Kaiser zu lenken" — Metternich war jetzt durch die Verhältnisse zu einer Rolle emporgetragen, wie sie einem Staatsmann seiner Sorte behagen mußte. Daß er für seine Person ein Anhänger der Allianz mit Napoleon war, konnte hierbei gar nicht ins Gewicht fallen; denn Metternich ist nie etwas Anderes gewesen als der Inszenesetzer der Tendenzen seines Gebieters Franz. Dieser — eine mit dem Firniß der „falschen Wienerei" tartuffe'sch angestrichene Fleischwerdung des Despotismus — stellte seinem Minister die Aufgabe, Faden für Faden die Allianz mit Frankreich zu lösen und mittelst der Art und Weise, wie diese Lösung betrieben ward, zugleich die leitende und entscheidende Stimme im Rathe der Verbündeten zu gewinnen. Diese Arbeit wurde, wie schon früheren Ortes bemerkt worden, von Metternich mit bewunderungswerther Geschicklichkeit gethan.

Es kam ihm dabei freilich sehr zu statten, daß Napoleon fortfuhr, kaiserwahnsinnig zu sein, und die äußerst gemäßigten, die deutsche Sache ohne Weiteres preisgebenden Vorschläge des östreichischen Kabinetts hochmüthig zurückwies. Und ebenso kam ihm dabei zu statten, daß die Verbündeten, einmal aus der idealischen Region der Frühlingsgedanken von Kalisch in die gemeine Sphäre eines ordinären Kabinettskrieges herabgesunken, mit zappelnder Begierde — am zappelndsten der Czar — auf die kokett dargebotene und dann wieder kühl zurückgezogene Hand Oestreichs losfuhren. Wie so ganz herzlos und der ausgelerntesten Buhlkünstlerin würdig, wie insbesondere so ganz widerdeutsch diese franz-metternichige Koketterie gewesen, erhellt sattsam daraus, daß, wie Jedermann weiß, im März von 1813, als der deutsche Frühlingsgeist auch in Oestreich

Digitized by Google

schüchtern sich regen wollte, brutal dagegen eingeschritten worden ist, daß Träger dieses Geistes, wie Hormayr und Schneider, welche eine tirolische Volkserhebung planten, in die Kerker von Munkacz gebracht wurden und daß noch später auf Anstiften der wiener Polizei auf dortigen Vorstadttheatern die heilige Begeisterung der Jünglinge, welche bei Lützen und Bautzen ihr Leben für Deutschland ließen, zum Gegenstand zotenreißerischer Verhöhnung und Beschimpfung gemacht ward. So stellte sich dieser „gemüthliche" Franz, welcher die deutsche Kaiserkrone getragen hatte, zur deutschen Sache, er, dessen gemeine Tyrannennatur schon dadurch sich verrieth, daß er zum vielvermögenden Generaladjutanten und Liebling einen der verworfensten Menschen jener Zeit hatte, den Baron von Kutschera, welcher seine militärischen Grade mittelst der im Privatquartett des Kaisers gestrichenen Bratsche, seine übrigen Titel und Würden aber wahrscheinlich durch die Ausdauer erwarb, womit er bei den von der Komödiantin D . . . veranstalteten „Adamitenbällen" den Reigen führte. Als endlich das Skandal, welches übrigens in dem „Kapua der Geister", d. h. in dem damaligen Wien, gar kein ungewöhnliches war, allzu stinkend in die Oeffentlichkeit ausbarst, begnügte sich der „sittenstrenge" Kaiser, den nichtswürdigen Satyr mit der Aeußerung zu bestrafen: „Na, Sie müssen Ihnen schön ausg'nommen hab'n auf'm nackigen Ball[62])!" Die enge Seele von Oestreichs Beherrscher war mit einem unerbittlichen Kulturhaß angefüllt und dieser Haß, allem auf und vorwärts Strebenden geltend, war mit noch ganz besonderer Schärfe gegen die deutsche Literatur und Wissenschaft gerichtet. Die Gedankenarbeit eines Lessing, Kant und Fichte, die Poesie eines Göthe und Schiller mußten dem Kaiser, soweit er überhaupt davon gehört hatte, ein Gräuel sein und es kennzeichnet die geistige Atmosphäre Wiens zu jener Zeit, daß die unsäglich gemeine und schmutzige Monatschrift „Eipeldauers Briefe", in welcher Franz gelegentlich mit Jesus Christus verglichen wurde, in der Hofburg und in den Salons der Aristokratie den willkommensten, in barbarischem Styl gebotenen Lesestoff abgab[63]). Das franz'sche System zielte mit hage-

62) Gagern, Mein Antheil an der Politik, I, 218. Pertz, L. St. III, 291. Bernhardi, Denkwürdigkeiten Tolls, III, 11. Springer, Geschichte Oestreichs seit dem wiener Frieden, I, 114.

63) Spinger zieht a. a. O. I, 177 als Probe aus dieser Zeitschrift die nachstehende Strophe aus einem Huldigungskarmen an, welches Eipeldauer i. J. 1814 an den Kaiser richtete: —

Die Sünden von Europa abzubüeßen
Warst Du bestimmt durch zwanzig Jahr,
Du hast allan für Alle leiden müeßen
Weil Alles von Dir g'wichen war.

Digitized by Google

buchener Zähigkeit darauf ab, jedes ernste und selbstständige Bildungsstreben unmöglich zu machen, Oestreich demnach vollständig von Deutschland loszulösen und alles Deutsche als „Ausländerei“ und „lutherisches Wesen“ dem plumpen Hohn vornehmer Unkultur und dem blinden Hasse der stupiden Menge zu signalisiren. Zu diesem Verdummungs- und Entmannungssystem eines bornirten, aber pfiffigen Despotismus gehörte dann auch noch die einseitige Begünstigung der Musik, weil diese, ausschließlich getrieben und genossen, die Menschen in Gedankenlosigkeit einlullt, an Denkträgheit, Gesinnungs- und Charakterlosigkeit gewöhnt und folglich zu „frommen“ Unterthanenschafen erzieht. („Macht ihnen Musik, wenn ihr Sklaven haben wollt.“) Summa: seit dem Jahre 1809, wo man ja auch in Oestreich öffentlich und amtlich von der „Freiheit Europas,“ vom „Vaterland“ und von „Völkern“ gesprochen hatte, war es in diesem Staate mit der sittlichen und politischen Bildung und Stimmung ganz entschieden rückwärts gegangen.

Bei so bewandten Umständen liegt es auf der Hand, daß die Franz-Metternichigkeit in der deutschen Erhebung, wie sie im Frühjahr 1813 sich angekündigt hatte, nur „strafbaren Jakobinismus“ sah und in den von Preußen und Rußland anfänglich gemachten Versuchen, die deutschen Bevölkerungen, nöthigen Falles auch gegen den Willen ihrer „Souveraine,“ wider Napoleon in die Waffen zu bringen, frevelhafte Versündigungen an den geheiligten Rechten des Despotismus. Einen Funken von Selbstbestimmung, eine Regung von Selbstthätigkeit in den Völkern dulden? Zeter und Anathema! Lieber das Joch des Napoleonismus bis ans Ende der Zeiten schleppen als die Möglichkeit zugestehen, es könnte mal statt Unterthanenpflichten so Etwas wie Volksrechte geben. Laßt uns daher auf solche dreimal vermaledeite Verirrungen, wie der kalischer „Aufruf an die Deutschen“ vom 25. März eine war, als auf staats- und religionsgefährliche Ungeheuerlichkeiten fahnden und laßt uns, indem wir unsern Beitritt zur widernapoleonischen Allianz sachte, sachte vorbereiten, des Entschiedensten erklären, was wir, gegenüber den deutschen Jakobinismen, unter der „guten Sache“ verstehen und verstanden wissen wollen: — Wiederherstellung der östreichischen Macht in ihrem früheren Umfang und im Weiteren die Herstellung und Kräftigung des „göttlichen Rechts“ der Könige, der Privilegien der Aristokratie, des beschränkten Unterthanen-

---

Hiezt bist Du aber glorreich auferstanden
Voll Glanz, wie Christus unser Herr;
Du hast die Welt erlöst aus Satans Banden
Und ziegst hiezt in Dein Reich wie er.

Digitized by Google

verstandes und des unbeschränkten Unterthanengehorsams. Um diesen Preis wollen wir euch helfen, den Napoleon halb oder im äußersten Nothfall ganz abzuthun, maßen derselbe, obzwar er sich Mühe gab, wie ein legitimer „Gesalbter des Herrn" sich zu gebaren, im Grunde doch immer nur ein Stück von einem Jakobiner gewesen ist .... So war in Wahrheit die Anschauung und das Vorgehen des östreichischen Kabinetts.

Napoleon kannte wohl den ministeriellen, nicht aber den kaiserlichen Lenker desselben. Daher die kaiserwahnsinnigen Irrthümer seines ganzen Verfahrens gegenüber von Oestreich. Es hätte ihm die Augen öffnen sollen, als Narbonne aus Wien berichtete, daß Graf Stadion, einer der Erzfeinde des Napoleonismus, in das Lager der Verbündeten gesandt worden sei, um dort der östreichischen „Vermittelung" Raum zu schaffen. Und wie leicht wäre Oestreichs Vermittelungsstellung wieder in eine napoleonische Allianzstellung zu wandeln gewesen, wenn der Empereur seinen Hochmuth so weit hätte beugen können, die Basis einer Friedensvermittelung anzunehmen, wie Metternich in einer am 8. Mai an Narbonne gerichteten Note sie vorschlug: — Rückerstattung der illyrischen Provinzen an Oestreich, Wiederherstellung Preußens, Verzichtleistung Napoleons auf die geraubten Hansestädte und die übrige zwischen der Elbe, Weser und Ems gemachte Länderbeute, Auflösung des Herzogthums Warschau und — aber nur „wünschbarer Weise" — Auflösung des Rheinbunds. Hätte Napoleon diese Opfer gebracht, so wären ihm neben Frankreich noch geblieben seine Präfekturen Westphalen und Berg in Deutschland, ferner die sämmtlichen deutschen Lande am linken Rheinufer, sowie Belgien, Holland, die Schweiz und ganz Italien und er würde demnach Hülfsmittel genug besessen haben, den unterbrochenen Weltherrschaftstraum bald wieder aufnehmen und weiterführen zu können. Das gab ihm ein alter Bekannter von ihm, der General Bubna, welcher als Sendling Metternichs am 11. Mai nach Dresden kam, fein zu bedenken. Auch mußte Bubna in Dresden nicht nur die angegebenen, höchst gemäßigten Bedingungen wiederholen, unter welchen Oestreich den Frieden zu Stande zu bringen unternähme, was mittelst eines etwa in Prag zu versammelnden Kongresses geschehen könnte, sondern er mußte auch dringend vorstellen, ein rascher Friedensschluß sei schon deßhalb geboten, weil durch das schlechterdings nicht zu entschuldigende Verfahren der Verbündeten beim Beginne des Feldzugs der „Dämon der Revolution" in den Völkern wieder geweckt worden sei und das Interesse aller Herrscher gebieterisch fordere, daß sie sich so schnell als möglich unter einander verständigten, um nöthigen Falles

Digitized by Google

gemeinsam gegen den „Geist des Jakobinismus" zu Felde ziehen zu können. Allein damit ließ sich der Bändiger der Revolution nicht bange machen. Statt auf die östreichischen Vorschläge einzugehen, verlangte er die unbewaffnete Neutralität Oestreichs und das Aeußerste, wozu ihn die beredten Vorstellungen Bubna's bringen konnten, war die Erklärung, daß er bereit sei, an einem Kongresse sich zu betheiligen, welcher in einer neutralen Stadt über einen allgemeinen Frieden verhandeln würde.

Soweit, d. h. gar nicht weit war man gekommen, als der östreichische Minister durch seinen stylistischen Leibdiener Gentz, welcher als Späher nach Böhmen gegangen war, eine Botschaft empfing, die ihn aus seiner gewohnten Trägheit und Lässigkeit aufschreckte und zu rascherem Handeln spornte. Gentz nämlich, welcher auf dem Schloß Ratiborzitz bei Nachod, einer Besitzung der Herzogin von Sagan, als vielseitige Buhlschwester sowie als eine Intimissima Metternichs bekannt, seine Kundschafterwerkstatt eingerichtet hatte, meldete seinem Herrn und Meister das Bedrohliche, daß Napoleon alle Mittel angespannt habe und noch anspanne, zu Sonderunterhandlungen und zu einem Separatfrieden mit dem Russenkaiser zu gelangen. Wie, wenn es dem Empereur noch einmal gelänge, den Czaren zu bethören wie vormals zu Tilsit? Wenn es abermals zu einer russisch-französischen Allianz käme? Die ganze Wucht derselben müßte ja nicht allein auf Preußen, sondern auch auf Oestreich fallen, welches mittelst der zögernden Schritte, die es neuerlich gegen den Franzosenkaiser gethan, dessen Grimm hinreichend gereizt wußte. Das war ein Schrecken, welcher selbst einen Stabilitätsmann, wie Kaiser Franz einer war, in Bewegung setzen konnte. Am 31. Mai brach derselbe mit Metternich nach Böhmen auf und nahm in dem unfern von Ratiborzitz gelegenen Schloß Gitschin sein Quartier. Es galt, der Entwicklung der Ereignisse näher zu sein, und dem kaum in Gitschin angelangten östreichischen Minister brachte der russische Diplomat Nesselrode von Seiten des Czaren förmlich die Mittheilung von den Anerbietungen, welche Napoleon dem Letzteren hatte zukommen lassen. Sie liefen darauf hinaus, daß der Rheinbund bis zur Oder ausgedehnt, Preußen vollständig aus Deutschland hinausgedrängt und zu einem kläglichen Vasallenstaat Rußlands gemacht, das Czarenreich aber mittelst vollständiger Verschlingung Polens bis zur Weichsel ausgedehnt werden sollte. Daß Alexander den lockenden Köder zurückwies, gereicht ihm zu hoher Ehre, so wie die Menschen und menschlichen Dinge nun einmal sind. Freilich wäre es, meint die arme unpraktische Ideologia, eine schnödeste Niederträchtigkeit gewesen, wenn der Czar seinen vertrauensvollen Bundesgenossen Friedrich Wilhelm verrathen, d. h. die Friedens-

ed by Google

anträge Napoleons angenommen hätte; aber Sankta Experientia, eine höchst praktische Dame, wirft die schnüffelnde Stumpfnase auf und sagt wegwerfend zum armen ideologischen Aschenbrödel: — Dummes Ding, in der Politik gibt es eigentlich gar keine schnöden und schnödesten Niederträchtigkeiten, sondern nur Erfolge und Niederlagen.

„Sie müssen wissen — schrieb Gentz am 23. Juni aus Ratiborzitz an Rahel, welcher er in demselben Briefe das Geständniß ablegte: „Ich bin unendlich alt und schlecht geworden" — Sie müssen wissen, daß jetzt durch eine in der Geschichte wohl einzige Konstellation die vier größten Souveraine Europa's mit ihren Kabinetten, Ministern, Höfen und 6 bis 800,000 Mann Truppen in einem kleinen Strich Landes von einigen zwanzig Meilen in der Länge und zehn Meilen in der Breite koncentrirt sind und daß in diesem Augenblick Paris, Wien, Berlin und Petersburg in Nichts versinken gegen Gitschin, Reichenbach (dem Hauptquartier der Verbündeten), Ratiborzitz und Opotschna. Ratiborzitz ist der Central-Versammlungsort. Hier sind große Dinge getrieben worden." Ja wohl, Dinge, wie sie dem Orte entsprachen, dem Lustschloß eines Buhlweibes von europäischem Rufe. Denn hier, in Ratiborzitz, sind an demselben 23. Juni, von welchem der gentzische Brief datirt, zwischen Kaiser Alexander, Metternich, Nesselrode und Hardenberg Verabredungen getroffen worden, welche dem ganzen widernapoleonischen Kriege einen anderen Charakter gaben, nämlich einen entschieden freiheits- und volksfeindlichen, sowie einen widerdeutschen. Der Czar hat sich bei dieser Gelegenheit schwachmüthig, die preußische Diplomatie — auch Wilhelm von Humboldt war zugegen — der östreichischen gegenüber schon ganz die flagrante Unfähigkeit erwiesen, welche sie fortan beharrlich zeigen sollte. Es ist wahrlich keine Kunst gewesen, zu merken, wie Metternich that, daß die Verbündeten auf den Herübertritt Oestreichs zu ihnen den unmäßigsten Werth legten. Der östreichische Minister richtete sich danach und stellte diesen zitternd und zappelnd ersehnten Beitritt seines Kaisers in Aussicht, aber unter zwei Grundbedingungen. Zum Ersten müßte in das ganze widernapoleonische Geschäft ein „korrekterer" Styl als der bisher eingehaltene gebracht werden. Von „Freiheit," „deutschem Vaterland," „Volksrechten," „nationaler Verfassung" und anderen dergleichen „Ungeheuerlichkeiten" mehr, wie die „beklagenswerthe" Proklamation von Kalisch sie leider in Umlauf gebracht, müßte unbedingt Abstand genommen, jene gefährliche Proklamation selbst für immer der Vergessenheit überwiesen, ferner jede Berufung an das Nationalgefühl der Massen vermieden, der mit Kundgebung „jakobinischer" Grundsätze begonnene Krieg durchaus in die korrekten Geleise eines „nüchternen Kabinetts-

Digitized by Google

krieges" hinübergeleitet, jede Betheiligung der Völker an den öffentlichen Angelegenheiten, soweit sie nicht eine allerhöchst befohlene sei, energisch zurückgewiesen und dafür gesorgt werden, daß die unbequeme und verdammliche Hitze des „Freiheits- und Vaterlandsrausches" auf dem Kühlapparat „reindynastischer Interessen" unschädlich „verdampfe." Zum Zweiten dürfe dem Franzosenkaiser nicht zu Viel zugemuthet und müsse insbesondere zu dessen Gunsten auf die „Chimäre" der vollständigen Befreiung eines chimärischen Deutschlands verzichtet werden. Oestreich würde die „maßvollen" Friedensvorschläge, welche es an Napoleon habe gelangen lassen, demselben noch einmal unterbreiten und die Annahme derselben, falls er sie verwerfe, an der Seite der Verbündeten mittelst der Waffen erzwingen helfen [64]). Der Czar und die preußischen Diplomaten, deren Beklemmungen und Beängstigungen freilich gerade damals die übelwollende Tories-Stupidität des englischen Kabinetts bedeutend vermehrte, gingen auf diese franz-metternichigen Bestimmungen und Bedingungen ein, welche die Hoffnung einer Wiedergeburt Deutschlands vernichteten, und daraufhin ward am 27. Juni zu Reichenbach durch Stadion, Nesselrode und Hardenberg der bekannte Vertrag unterzeichnet, welcher den Beitritt Oestreichs zum widernapoleonischen Bündniß verhieß, falls der Empereur kaiserwahnsinnig blieb und die „maßvollen" Friedensbedingungen verwarf, welche ihn im Grunde als den gelassen hätten, der er war.

Die deutschen Patrioten, deren Führer selbstverständlich von da ab zu entscheidenden Rathschlägen nicht mehr zugelassen, sondern von den Mysterien der Diplomatie möglichst ferngehalten wurden, konnten die Abwendung eines so ganz schmählichen Friedens, wie Metternich ihn wollte, nur noch vom Kaiserwahnsinn erwarten und erbebten daher, als in demselben ein lichter Augenblick einzutreten schien. Metternich fand nämlich bei seiner Rückkehr von Ratiborzitz nach Gitschin eine Einladung von Seiten Napoleons vor, zu mündlicher Verhandlung mit ihm nach Dresden zu kommen, was, da der Schlachtenvirtuos eine solche bislang abgelehnt hatte, auf eine nachgiebigere Stimmung desselben hindeutete. Träger eines Briefes, in welchem der Kaiser Franz seinen Herrn Schwiegersohn beschwor, die östreichischen Vorschläge anzunehmen, traf der Minister am 25. Juni in Dresden ein. Um gerecht zu sein, muß man hier sagen, daß, wenn das franz-metternichige Verhalten

64) Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich, I, 117, 124 fg. Schmidt-Weißenfels, Friedr. Gentz, II, 51 fg. Lefebvre, Revue des deux mondes, 1837, I, 534. Varnhagen, Galerie v. Bildern a. Rahels Umgang, II, 213. Bernhardi, III, 40 fg. Thiers, XVI, 48 sq.

Digitized by Google

zum ursprünglichen und eigentlichen Gedanken des widernapoleonischen Krieges die unerbittlichste Brandmarkung verdient, die Tendenz des östreichischen Kabinetts, den Napoleonismus nicht zu vernichten, sondern nur etwas einzuschränken, eine nicht allzuleicht wiegende Entschuldigung in dem wohlbegründeten Mißtrauen findet, welches der siegreiche Czarismus einflößen konnte und mußte. Auch in dieser Hinsicht war die Unfähigkeit und Schwachmattigkeit der preußischen Diplomatie, welche durchaus nur als Schleppträger der russischen erschien, sehr vom Uebel. Freilich, wären auch Hardenberg und Humboldt aus dem Holz geschnitten gewesen, aus welchem die großen, nicht die mittelmäßigen Staatsmänner geschnitten sind, was hätte es geholfen, so lange sie nicht einen König à la Stockszepter-Fritz, sondern nur einen unbeholfenen, schweigsamen oder infinitivisch brummenden, allezeit leicht zu beköckeritzenden und zu bekalkreuthenden hinter sich hatten?

Am Nachmittag des 28. Juni hatte Metternich im marcolini'schen Palais jene berühmt gewordene Audienz bei Napoleon, deren Einzelnheiten freilich weit mehr nur legendarisch als historisch feststehen, obgleich oder vielmehr *weil* die legendarische Ueberlieferung aus dem Munde des östreichischen Ministers selbst ihre Bestätigung erhalten hat oder haben soll[65]). Der Empereur ist dazumal in der schlechtesten Laune gewesen und vollauf mit Grund. Der Waffenstillstand will nicht die erwarteten

---

65) Wie bekannt, ist die erste Relation über diese Audienz durch den Kabinettssekretär Napoleons, Baron Fain (a. a. O. II, 30 fg.), in Umlauf gesetzt worden. Daß derselbe seiner Stellung zufolge Einiges, vielleicht sogar Vieles oder Alles von der berühmten Unterredung erschnappen, d. h. erhorchen konnte, ist möglich; daß er aber die ganze Wahrheit sagen wollte, sehr zweifelhaft. Hat er sich doch in seinem Bericht nicht einmal vor auffallenden Widersprüchen gehütet. Indessen darf doch nicht übersehen werden, daß Fains Angaben im Wesentlichen bestätigt werden durch einen vom 5. Juli 1813 datirten Brief des Herrn Gentz an einen böhmischen Magnaten (gedr. bei Schmidt-Weißenfels, Fr. Gentz, II, 54 fg.), worin namentlich die Stelle von Bedeutung: „Nach Metternichs Aeußerungen zu schließen, hat sich der Kaiser bis zu persönlichen Insulten hinreißen lassen; der Löwe ist verwundet, und wer ihm naht, empfindet seine Wuth." Thiers gibt (XVI, 51 fg.) einen neun Seiten langen Bericht, welcher sich, behauptet er, durchweg auf eine Aufzeichnung stütze, die Metternich unmittelbar nach der Audienz gemacht und dann später ihm, Monsieur Thiers, auf Ersuchen mitgetheilt habe. Endlich behauptet auch der Ritter von Thielen (Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen, 361 fg.), bei Gelegenheit einer vierstündigen Unterredung mit dem Fürsten im Februar 1857 von diesem, welcher ihm den Gang der östreichischen Politik von 1809 bis 1814 entwickelte, die Umstände der dresdener Audienz so erzählen gehört zu haben, wie Fain und Thiers sie berichten. Eine sichere historische Kritik ermöglichen die bis jetzt vorliegenden Akten nicht. Ich habe daher im Text das über den Vorgang Mitgetheilte mehr als legendarisch denn als historisch ausdrücklich bezeich-

Digitized by Google

Früchte tragen und überhaupt Unser „Stern“ nicht mehr recht glückstralend leuchten. Es zieht Wolke um Wolke darüber hin. Da schreibt Unser dienstbeflissenster Satrap, die dicke würtembergische Majestät, daß die Einflüsse dieser infamen „Jacobins allemands,“ dieser Tugendbündler, bis in die rheinbündischen Kabinette und Generalstäbe sich erstrecken und daß der östreichische Hof nach München hin seine Intrikenfäden spinnt. Da kommt die Hiobspost von jenseits der Pyrenäen, daß Unser Esel von Bruder Joseph und Unser nicht minder eselhafter Marschall Jourdan am 21. Juni bei Vittoria in einer Hauptschlacht von dem einfältigen Wellington total sich haben schlagen lassen. Und endlich ist dieser „Niais“ von Metternich da, um mir Flausen vorzumachen, welche den Abfall Unseres Dummkopfs von Schwiegervater verschleiern sollen. Quos ego! . . . Gar nicht unwahrscheinlich also, daß am 28. Juni von 1813 der Napoleonismus ein so explosivischer gewesen ist wie nur jemals, um so mehr, da er durch seine von dem sächsischen Kriegsminister, General Gersdorf, dirigirte Spionirmaschine und vielleicht auch durch Schlauköpfe in dem Lager seiner Feinde von den Machenschaften Oestreichs mit den Verbündeten genau unterrichtet war[66]). Der Empereur demnach zum Vulkanisiren gestimmt und bereit, aber seine Vertrautesten und Getreuesten zu dieser Zeit von der noch kurz zuvor an den Tag gelegten Ekrasirungszuversicht sehr beträchtlich herabgestimmt. Wie der östreichische Minister durch das bunte Gewühl von Offizieren und Höflingen schreitet, welches die Vorzimmer des marcolini'schen Palastes erfüllt, tritt ihn der Marschall Berthier an und sagt lauter als Politik und Etikette es erlauben: „Nun wie, bringt Ihr uns den Frieden? Seid doch gescheidt! Bringen wir diesen Krieg zu Ende; wir haben es nöthig, daß er aufhöre, und Ihr auch.“ Ah, mag der Metternich gedacht haben, Messieurs les Français haben also den Frieden nöthig? Vor den Schlachtendonnerer geführt, findet er denselben stehend, den Degen an der Seite, den Hut unterm Arm, so zu sagen zum Sprunge bereit und jedenfalls keine Sekunde verlierend, die in seiner Brust kochende

net, zumal ich den Verdacht nicht unterdrücken kann, der alte Metternich habe eine einmal gäng und gäbe gewordene Legende um so lieber für Geschichte angesehen, als ihn diese Legende eine keineswegs schlechte Figur machen ließ.

66) „Heute ist Metternich zurückgekommen — schrieb Graf Rugent am 6. Juli aus Gitschin an Münster — und nachdem er den Kaiser Franz gesehen, hatte ich mit ihm eine lange Konversation. Gottlob, Bonaparte weiß Alles, dürstet Rache und äußert sich sehr unbesonnen. Der Rückweg ist (Oestreich) abgeschnitten.“ Am Tage zuvor hatte Rugent geschrieben: „Ich glaube sagen zu dürfen, der Kaiser Franz sei nach und nach aus innerem Antrieb für den Krieg.“ Hormayr, Lebensbilder, II, 162.

Digitized by Google

Zornlava auszusprudeln. „Da sind Sie also endlich, Herr von Metternich! Wenn Sie den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Wir haben bereits einen Monat verloren, wodurch ich verhindert wurde, die Russen und Preußen zu vernichten. Ihr aber habt unter dem Vorwand, den Frieden herbeiführen zu wollen, gerüstet, und nun eure Rüstungen vollendet sind, erfrecht ihr euch, mir Bedingungen vorzuschreiben, wie nur meine Feinde sie mir vorschreiben können. Wollen Sie den Krieg mit mir? Dreimal hab' ich dem Kaiser Franz seinen Thron wiedergegeben und habe sogar den Fehler begangen, seine Tochter zu heiraten; aber Nichts hat ihn zu besseren Gesinnungen zurückführen können. Sie treten wie Leute auf, die bereit sind zum Kriegführen. Wohlan, erklären Sie sich: wollen Sie den Krieg mit mir? Ah, die Menschen sind also unverbesserlich? Sie lassen sich nie Etwas zur Lehre dienen? Ich habe die Russen und Preußen tüchtig geklopft. Wollt nun ihr an die Reihe kommen? Gut, es sei so. Auf Wiedersehen im Oktober zu Wien." — Auf diese erste Eruption will Metternich kalt und höflich geantwortet haben: „Sire, wir wollen Ihnen keineswegs den Krieg erklären, aber wir wollen einem Zustand der Dinge ein Ende machen, welcher für Europa unerträglich geworden ist und uns Alle jeden Augenblick mit allgemeiner Vernichtung bedroht." — „Aber was wollen, was verlangen Sie denn von mir?" — „Einen Frieden, einen unumgänglich nothwendigen und gesicherten Frieden." — „O, ich durchschau' euch! Ihr Oestreicher wollt ganz Italien, die Russen wollen Polen, die Preußen Sachsen, die Engländer Belgien und Holland. Aber bevor ihr das erreicht, werdet ihr Millionen von Soldaten ausheben und das Blut von Generationen vergießen müssen, um dennoch erst am Fuße des Montmartre mit mir über den Frieden unterhandeln zu können. Metternich, wie viel Geld hat England Ihnen gegeben, um Sie zu vermögen, diese Rolle gegen mich zu spielen?" Donnert sich in diesem Style der Mann in immer größere Erhitzung hinein, obschon der östreichische Minister keine anderen als die mehrfach erwähnten, sicherlich unmäßig gemäßigten Friedensvorschläge macht und sogar die Auflösung des Rheinbundes nur als eine zwar wünschenswerthe, nicht aber unumgängliche Bedingung bezeichnet. „Allerdings — fügt er hinzu — gibt es in Europa, wenn auch nicht in Wien, Narren, welche von weitergehenden Bedingungen träumen und faseln; aber das rechte Mittel, solche Erdreistungen niederzuschlagen, ist ein rascher Friedensschluß im angedeuteten Sinne der Mäßigung." — „Und das nennen Sie Mäßigung? Ei, eure auf dem Throne geborenen Monarchen können nicht verstehen, was mich treibt. Sie mögen geschlagen in ihre Hauptstädte

Digitized by Google

zurückkehren, ohne dadurch Etwas von ihrem Nimbus einzubüßen. Ich aber, ich bin Soldat, ich bedarf des Ruhms, ich kann nicht verkleinert nach Frankreich zurückkehren, ich muß groß, ruhmbedeckt und bewundert bleiben." — „Wann aber sollen diese unseligen Kriege aufhören, wenn Niederlagen wie Siege Beweggründe sind, dieselben fortzusetzen?" — „Ich muß der braven Nation, welche auf meinen Ruf ihr edelstes Blut vergossen hat, ihre mit heroischen Anstrengungen erworbene Größe voll und ungeschmälert wahren." — „Aber, Sire, diese Nation bedarf selbst der Ruhe. Mein Weg hat mich mitten durch Ihre Regimenter geführt: Ihre Soldaten sind Kinder und werden Sie, wenn diese dahingerafft sind, noch jüngere Rekruten einberufen?" Der Stoß sitzt gut: — der Empereur schleudert, vor Wuth erbleichend, seinen Hut auf den Boden und schreit mit verzerrtem Gesicht: „Herr, Sie sind nicht Soldat, Sie haben nicht in Lagern gelebt und fremdes wie eigenes Leben verachten gelernt. Ich, ich sch... pucke auf das Dasein von 200,000 Menschen!" (Je me f.... bien de la vie de deux cents mille hommes.) „Oeffnen wir — will Metternich auf diese kaiserwahnsinnige Scheußlichkeit zur Antwort gegeben haben — öffnen wir Thüren und Fenster, damit ganz Europa Sie höre." Der Empereur rennt mit großen Schritten im Zimmer hin und her, stößt wüthend seinen Hut, welchen der östreichische Minister nicht aufgehoben hat, mit dem Fuß in einen Winkel, haselirt bunt durcheinander und endigt mit dem Refrain: „Es war eine Dummheit, ein großer Fehler, daß ich eine östreichische Erzherzogin heiratete." — „Ein Fehler für Napoleon den Eroberer, aber nicht für Napoleon den Kaiserreichsgründer." — „Fehler oder nicht, Ihr wollt mir also den Krieg erklären?" — „Nicht doch, Sire; wir wollen auf die angegebenen Bedingungen hin zwischen Ihnen und Ihren Gegnern den Frieden vermitteln." — „Ah, Ihr bleibt also halsstarrig dabei, mir Gesetze vorschreiben zu wollen? Wohlan, Ihr sollt den Krieg haben. Auf Wiedersehen in Wien!" Damit war die Audienz zu Ende. Gespannt hatte man draußen den Ausgang derselben erwartet. Im Vorzimmer richtete Berthier an den weggehenden Metternich die zweifelnde Frage: „Sind Sie mit dem Kaiser zufrieden?" und erhielt die Antwort: „Ja, ich bin zufrieden; denn Ihr Herr hat mich in's Klare gesetzt und ich schwör' es Ihnen, er hat den Verstand verloren."

Es kommt auf den Wortlaut dessen, was an jenem Junitag im Kabinette Napoleons gesprochen wurde, gar nicht an, da es gewiß ist, daß der Bruch Oestreichs mit dem Franzosenkaiser durch diese Audienz entschieden wurde. Sehr gegen den Willen Metternichs freilich, der auch jetzt noch wähnte, wollte und hoffte, daß auf die östreichischen Vor-

Digitized by Google

schläge hin der Friede zu Stande käme, nachdem er auf Napoleons Geheiß am 30. Juni mit Maret zu Dresden eine Vereinbarung getroffen, kraft welcher der Empereur die Vermittlung Oestreichs annahm und französische, russische, preußische und östreichische Bevollmächtigte am 5. Juli in Prag zusammentreten sollten, um über den Frieden zu verhandeln. Da jedoch selbst die Fartcatchers des Napoleonismus, die überhaupt zurechnungsfähigen derselben wenigstens, der Konzession an die historische Wahrheit, daß ihr Idol den prager Friedenskongreß rein nur als ein Zeitgewinnstmittel und im Uebrigen als ein inhaltsloses Gaukelspiel betrachtete und behandelte, nicht sich entwinden können, so sollen über diese Gaukelei nicht allzu viele Worte verloren werden. Napoleon, von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde erwartend, daß irgendein glücklicher Zufall den Vollglanz seines Sterns wieder entschleiere, wollte keinen Frieden, der ihm ein Opfer von irgend einer Bedeutung gekostet hätte. Er sandte daher seinen Bevollmächtigten Caulaincourt erst ganz spät, erst dann nach Prag, als Metternich es bei den Verbündeten mühsam zuwegegebracht hatte, daß der Waffenstillstand bis zum 10. August verlängert wurde. Dies war nicht nur den Russen und mehr noch den Preußen zum Trotz, sondern auch zum großen Aerger der östreichischen Aristokratie geschehen. „Trauriges Spiel der Eitelkeit des Herrn von Metternich — äußerte selbst ein so wenig ungestüm und so sehr diplomatisch angelegter Mann, wie der Fürst Karl von Schwarzenberg war — er weiß Nichts zur rechten Zeit zu machen und verdirbt Alles durch sein unglückseliges Temporisiren." Die Klagen über Verschleppung der großen Angelegenheit von Seiten Metternichs waren allgemein. Aber konnte denn, wer, wie Metternich in Prag that, mit Buhlweib Sagan und Leibschuft Gentz die Nächte durchschwärmte, bei Tage Stimmung und Kraft finden, das Heil Europa's zu bedenken und zu betreiben? Des Ministers notorisches Verlassensein von allem sittlichen Gefühl und seine offenkundige Frivolität sie gaben sogar dem schlimmsten Argwohn Raum. Zwar die Behauptung der Ducheſſe d'Abrantes (Madame Junot), Metternich sei gerade damals in großer Geldverlegenheit gewesen und der Duc de Vicenza (Caulaincourt) habe darum seinem Gebieter dringend gerathen, dieser Verlegenheit abzuhelfen, was Napoleon in seiner Verblendung verweigert hätte, mag als so werthlos wie hundert andere von der Klatschpriesterin par excellence des Empire vorgebrachte Anekdoten bei Seite geworfen werden. Mehr Beachtung aber scheint nach dieser metternichigen Geldverlegenheitsrichtung hin zu verdienen, was ein Augenzeuge von einer geheimen Zusammenkunft des Czaren Alexander mit Metternichs damaliger Intimis-

Digitized by Google

sima, der mehrgenannten Buhldame, erzählt. Diese Zusammenkunft fand im Kloster Grissau statt, drei Tage vor der Auflösung des prager Kongresses. Der Czar kam von Reichenbach nach Grissau gefahren, nur von seinem Generaladjutanten Wolkonski begleitet, und bald nach ihm erschien auch die Herzogin von Sagan im Kloster. Nachdem sich die Herrschaften eine kleine Weile unterhalten hatten, machte die Dame dem Kaiser eine Mittheilung, worüber dieser höchst zufrieden seine Hände rieb. Dann wurden unter Leitung Wolkonski's auf dem Klosterhof verschiedene schwere Kästchen aus der Kalesche des Czaren in die der Intimissima des östreichischen Ministers hinübergepackt, worauf die Dame nach Prag zurückfuhr und Alexander nach Reichenbach [67]).

Daß einem Menschen wie Metternich, welcher sein Lebenlang nie ein sittliches oder humanes oder patriotisches Interesse gekannt hat, alles Gemeine und Gemeinste zuzutrauen ist, braucht kaum gesagt zu werden. Aber möge es nun wahr oder unwahr sein, daß Alexander das von Napoleon verworfene klingende Mittel, Metternich zu gewinnen, in Anwendung gebracht habe, soviel ist gewiß, daß nur Solche, welche der durchaus falschen Meinung wären, der östreichische Minister sei der Gebieter seines Herrn gewesen, während er in Wahrheit der gehorsame Diener desselben war, wähnen könnten, die Entscheidung sei bei Metternich gestanden. Das Entscheidende war, daß der Kaiser Franz „aus innerem Antrieb" für den Krieg sich entschieden, d. h. wohleingedenk empfangener bitterlicher Demüthigungen den Entschluß gefaßt hatte, seinen Herrn Schwiegersohn nicht etwa vernichten — (das wollte er schlechterdings nicht) — aber demüthigen zu helfen. Als daher der Schlachtendonnerer, in einem seiner lichten Momente endlich doch bange vor dem Ausbruch des Koalitionsgewitters, welches sich hinter dem Vorhang der böhmischen Berge gegen ihn zusammenzog, am 5. August an Caulaincourt, welcher in Prag auf Nadeln saß, die geheime Weisung gelangen ließ, mit Oestreich ein Sonderabkommen zu treffen, und der Duc am 6. den östreichischen Minister darum anging, fuhr dieser nach Brandeis zu seinem Herrn und brachte von dort dem Bevollmächtigten Napoleons am 8. August das Ultimatum zurück, daß Oestreich, falls der Kaiser der Franzosen dessen wiederholt berührte Friedensvorschläge bis zum 10. nicht einfach und bestimmt angenommen hätte, seine Vermittlerrolle für beendigt ansehen, der widernapoleonischen Allianz beitreten und an Frankreich den Krieg erklären werde. Und so ist es dann

67) Lefebvre, Rev. des deux mondes, 1857, I. 334. Gentz, Schriften (herausgegeben v. Schlesier), I, 129 fg. Martens, Denkwürdigkeiten a. d. Leben eines alten Offiziers, 185 fg.

Digitized by Google

auch, wie Jedermann weiß, wirklich geschehen. Napoleon, nachdem der lichte Augenblick wieder vorüber, war nicht zufrieden mit dem Besitze von Frankreich, Italien, Spanien — (welches freilich durch die Schlacht bei Vittoria schon so gut wie völlig verloren gegangen) — Belgien, Holland, der Schweiz, dem linken Rheinufer, Westphalen, dem Rheinbund, nein, er verlangte auch noch, daß die brandenburgischen Marken von Preußen abgerissen und seinem Satrapen, dem Sachsenkönig, zugetheilt würden. Das hieß also Deutschland ganz unter seinem Joche lassen. Um diesen Preis wollte er die östreichischen Vorschläge annehmen. Aber immer wieder die zweifelnde Frage erhebend: „Wird Oestreich den Muth haben, mit mir zu brechen?“ hielt er — sein treuer Sklave Maret hat es bezeugt — seinen Eilboten so lange zurück, daß derselbe Prag erst in der Morgenfrühe des 11. August erreichen konnte... Es war zu spät. Metternich hatte am 10. bis um Mitternacht im Boudoir der Herzogin von Sagan auf das Ankommen des Friedensboten aus Dresden gelauert. Statt dessen kam Gentz mit der Nachricht, daß der preußische und russische Bevollmächtigte, Humboldt und Anstett, mit dem Schlage der Mitternachtsstunde ihre Kongreßvollmachten für erloschen erklärt hätten. Jetzt war es mit Metternichs „Finassiren“ vorläufig zu Ende, denn die Befehle seines Herrn waren sicherlich bestimmte. Im Boudoir der Buhldame — recht charakteristisch das! — fertigte der Minister die Note aus, welche dem Duc de Vicenza mittheilte, daß Oestreich den Verbündeten beitrete und an Frankreich den Krieg erkläre. Aber wie die deutschen Patrioten von der Franz-Metternichigkeit dachten, d. h. wie sie noch im letzten Augenblick einen Umschlag der östreichischen Politik zu Gunsten Napoleons befürchteten, verräth uns halbkomisch der Umstand, daß Humboldt ruhelos umhertrippelte, bis er den östreichischen Kriegsboten nach Dresden unterwegs wußte. Am 12. August schrieb Stein aus Reichenbach an die Prinzessin Luise von Preußen: „Das wichtige Ereigniß, welches uns heute angekündigt ist, verheißt uns eine glänzende Aussicht. Napoleons Wuth führt sein Verderben herbei; er ist verblendet durch Stolz, Menschenverachtung und die Wuth, sich am Rande des Abgrunds zu finden. Möchten wir ihn davon verschlungen sehen, zum Beispiel künftiger Geschlechter.“ ... Der Empereur hatte am 10. August zu Dresden sein auf diesen Tag vorgerücktes Geburtsfest mit Pomp und Pracht gefeiert, weit entfernt, zu glauben, daß dieses sein letztes auf deutschem Boden gefeiertes Fest sein würde. Noch schwichtigte er die Besorgnisse, welche ihm und mehr noch seiner Umgebung aufstießen, fort und fort mit der Hoffnung, Oestreich werde keinesfalls angriffsweise gegen ihn vorgehen.

Digitized by Google

In dieſem Sinne ſuchte auch der ſeinem Gebieter treuergebene Caulaincourt noch mit Metternich in Prag zu zetteln; allein der Letztere konnte ihm nur noch „finaſſirende“ Redensarten bieten. Narbonne, am 15. aus Prag eintreffend, brachte die Gewißheit, daß vorderhand alle Unterhandlungsgaukelei zu Ende und die Verbündeten, Oeſtreich inbegriffen, ſofort den Krieg wieder eröffnen würden. „Tant mieux — ſoll Napoleon ausgerufen haben — l'Europe se revoltera!“ Doch ließ er — wird erzählt — während ſeine zur Abfahrt nach der Lauſitz ſchon beſpannten Wagen vor dem marcolini'ſchen Palais hielten, noch den General Bubna rufen, um einen letzten Verſuch der Ausgleichung mit Oeſtreich zu machen. Zwei Stunden lang ſprach er in einem Parterrezimmer des Palaſtes in den General hinein. Dann ſah das draußen wartende Gefolge den Oeſtreicher herauskommen und zu ſeinem Wagen zurückkehren; mit großem Erſtaunen aber, daß der Empereur dem General folgte und „im Laufen“ demſelben nachrief: „Herr General, noch ein Wort!“ Aber Bubna mit über die Schulter zurückgewandtem Geſichte barſch: „Nichts mehr!“ warf ſich in ſeinen Wagen und raſſelte weg [68]). Wenige Minuten darauf rollte Napoleon der Lauſitz zu, blitz- und donnerträchtig — („exivit ut fulgur,“ wie es in dem Hirtenbrief eines franzöſiſchen Biſchofs jener Zeit hieß) — auf das Verderben ſeiner Gegner ſinnend und namentlich von höchſter Erboſung gegen Oeſtreich erfüllt — („le beau-père nous payera tout,“ ſagten die Vertrauten des Hauptquartiers) — aber doch eben nur noch mit der Verſtockung des Wahnſinns, nicht mehr mit der freudigen Zuverſicht wohlbegründeter Ueberzeugung dem neuen Spiel um den Erdball entgegeneilend.

---

68) Niebuhr, Geſchichte des Zeitalters der Revolution, II, 328 fg. Gentz, Schriften, I, 135. (Daſelbſt, II, 369 iſt das von Gentz verfaßte öſtreichiſche Kriegsmanifeſt gedruckt, ein Meiſterſtück diplomatiſchen Glanzbandſchubſtyls.) Schmidt-Weißenfels, Fürſt Metternich, I, 139. Pertz, L. St. III, 400. Odeleben 250. Martens a. a. O. 187. Der Augenzeuge, 100 fg. Heink, Denkw. Momente aus Napoleons Aufenthalt in Sachſen, 30 fg. Genau genommen, muß die Unterredung mit Bubna ſchon am 14. Auguſt ſtattgefunden haben; denn der ſehr verläßliche „Augenzeuge“ läßt den öſtreichiſchen General an dieſem Tage Dresden verlaſſen. Der zweiundachtzigjährige Heink hat ohnehin einen Gedächtnißfehler begangen, wenn er berichtet, Napoleon ſei damals, „zwei Monate vor der Schlacht bei Leipzig,“ von Dresden nach Leipzig abgereiſ't.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Von der Katzbach bis zum Rhein.

Erstes Kapitel.

„De old Blücher.“

Ein Sonnenstral, flüchtig eine Kothlache streifend: — so verhält das Ideal sich zur Wirklichkeit. Von Zeit zu Zeit rauscht aus den „heitern Regionen, wo die reinen Formen wohnen,“ ein voller Gedankenakkord hernieder; aber nur, um in der lackirten Barbarei des großen „Jahrmarkts von Plundersweiler,“ genannt „Gesellschaft,“ sofort in die grellen Dissonanzen der Thorheit und Selbstsucht zu zerfahren. Was weiß und will die ungeheure Mehrheit der Menschen von Ewigem? Nichts. Und wir Andern, die wir uns einbilden, Etwas davon zu wissen und zu wollen, sind wir nicht allesammt Dickhäuter und Harthörige, an deren Trommelfell nur gebrochene und verlorene Klänge einer geahnten Universalharmonie schlagen? Ah, jener Eine, vor dessen Augen die „kleine Narrenwelt,“ der Mensch, durchsichtig gewesen ist wie Glas, William der Einzige, hat es wohl gewußt und gesagt: — „Zu grob umhüllt uns das Kleid hinfälligen Staubes, als daß wir die Musik der Geistersphären vernehmen könnten[1]).“ Wie in einer verdorbenen Phantasie eine Ophelia

1) Merchant of Venice, V, 1:

Sit, Jessica! Look how the floor of heaven
Is thick inlaid with patines of bright gold;
There's not the smallest orb, which thou behold'st,
But in his motion like an angel sings,
Still quiring to the young-ey'd cherubins:
Such harmony is in immortal souls;
But, whilst this muddy vesture of decay
Doth grossly close it in, we cannot hear it.

Digitized by Google

und Desdemona, eine Iphigenie und Dorothea zu Metzen werden, so vergröbert und vergemeinert sich jede höchste und heiligste Idee in den schwieligen und schmutzigen Händen des Lebens. Größter aller Fakire, unglücklicher und unsterblicher Selbstpeiniger von der Eremitage im Forst von Montmorency, Alles zusammengehalten, hast du doch wohl nicht so ganz unrecht gehabt mit deinem griesgrämigen Ausspruch, daß der Mensch nur dazu da sei, Alles zu verpfuschen und zu verderben [2]).

Das Bestialische, genannt der Krieg, niemals war es durch eine reinere und schönere Glut so sehr zu etwas Sittlichem hinaufgeläutert worden wie im Frühling von 1813. Aber das konnte ja nicht von Dauer sein; denn das Edle und Gute ist nur dazu da, dem Gemeinen und Schlechten zu unterliegen, und „das Schöne lebt nur im Gesang." Die bittere Wahrheit sie wurde, wie in der Weltgeschichte unzählig oft, im Sommer von 1813 zu brutaler Wirklichkeit. Genau in demselben Verhältniß, in welchem durch Oestreichs Beitritt zur Koalition der Widernapoleonismus an Massenhaftigkeit zunahm, verfiel er der Entgeistung. Der Volks- und Freiheitskrieg wandelte sich unversehens in einen Dynastenstreit, in einen „nüchternen und korrekten" Kabinettskrieg, dessen nürdiges Ziel und Ende dann auch ein altgewohntes dynastisches Schachern und Hadern um Länderfetzen und „Seelen" gewesen ist. Die Franz-Metternichigkeit, durch die unverbesserlichen Unterlassungen und Fehler, welche die Verbündeten von Anfang an begangen hatten, zur entscheidenden Rolle berufen, hat bewußt und absichtlich das Prinzip des großen Kampfes gefälscht. Bewußt und absichtlich hat sie auch, von czarisch-alexandrischer Falschheit und königlich-infinitivischer Beschränktheit trefflich unterstützt, von vorneherein eine vergiftende Hand auf die nationalen Hoffnungen Deutschlands gelegt. Leuten wie Franz und Metternich, denen es später Vergnügen machte, über verworfenste und ruchloseste Menschenquäler und Völkerpeiniger, über einen Karl von Braunschweig und über einen Dom Miguel von Portugal liebkosend-schützende Hände zu halten, ihnen mußte es wahre Wollust sein, die Bestrebungen und Erwartungen der deutschen Patrioten zunichte zu machen.

Und sie thaten so. Sie hatten Sorge getragen und es einzurichten gewußt, daß sie — selbst nicht um den Preis der ihnen bewilligten Preisgebung der Völkerhoffnungen und der deutschen Sache — weder durch die reichenbacher Vereinbarung vom 27. Juni noch sogar durch die Kriegs-

---

2) „Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégenère entre les mains de l'homme." Bekanntlich die Anfangsworte von Rousseau's „Emile".

Digitized by Google

erklärung an Frankreich allzu fest der widernapoleonischen Allianz sich anschlossen. Jedermann weiß, daß Metternich, sowie Fortuna dem Schlachtendonnerer wieder lächelte oder zu lächeln schien, sein feiges „Finassiren“ abermals anhob, daß er, der weiland begünstigte Buhle von Napoleons Schwester Karolina, seine Beziehungen zum Hofe des Empereur so lange unterhielt, als es eine physische Möglichkeit war, und daß er, selbstverständlich im Einverständniß und auf Befehl seines Herrn, bis zuletzt Alles aufbot, den französischen Machthaber auf seinem Throne zu erhalten. Dies konnte, falls man erwägt, mit welchem bohrenden Hasse Tartuffe Franz die Persönlichkeit seines Schwiegersohns haßte, räthselhaft erscheinen. Aber das scheinbare Räthsel lös't sich leicht und sicher dahin, daß Franz und Metternich in Napoleon den vollendeten Meister der Tyrannenkunst höchlich bewunderten, ja als solchen gewissermaßen liebten. Fürwahr, es erregt mitleidiges Achselzucken über menschliche Thorheit, wenn man wahrnimmt, welche thörichte Hoffnungen deutsche Patrioten, dahlende und duselnde freilich nur, im Hochsommer von 1813 auf Oestreich setzten. Da war so Einer, der wohlmeinende Junker Max von Schenkendorf, welcher sich bemühte, auf seiner dünnpfeifenden lyrischen Flöte tyrtäisch zu trompeten und zu posaunen. Der forderte im August die Preußen auf, das „klangreiche Böhmerland mit Waffentänzen zu begrüßen und Sieg und Heil dem Kaiser zu rufen,“ dem Kaiser Franz wohlverstanden, in welchem der arme faselnde Poet den Wiederhersteller des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sah, eine Art von deutschem Messias so zu sagen, den Heraufführer eines goldenen Zeitalters, von welchem gesungen werden könnte und würde: „Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden, ein Lied, ein Herz, ein Gott, ein Orden, ein Deutschland hoch und schön.“

Zur selben Zeit, wo der Kaiser-Tartuffe also angedudelt wurde, trug der Empereur bei Dresden seinen letzten glänzenden Erfolg über die unzulängliche Führung der dort fechtenden Verbündeten davon und flugs flog heimlich ein Friedensunterhändler aus dem östreichischen ins französische Hauptquartier. Aber ein widerdeutscher Schwiegerpapa und ein kaiserwahnsinniger Schwiegersohn hatten keine Zeit sich zu verständigen, weil der von den Siegesstätten von Kulm und von der Katzbach herbrausende Wind die Wetterfahne der franz-metternichigen Politik wieder drehte. Jetzo beschlossen der östreichische Kaiser und sein Minister, den Knoten der Allianz mit Rußland und Preußen etwas fester zu schürzen, und geschah dies dann bekanntlich durch den zu Teplitz am 9. September vereinbarten Vertrag, welcher durch einen weiteren, am 3. Oktober zwischen Oestreich und England abgeschlossenen seine Ergänzung fand. Oestreich

Digitized by Google

hatte es auch jetzt wieder verstanden, sich kostbar zu machen, und setzte daher zu Teplitz in Betreff der deutschen Sache seine Ansicht und seinen Willen durch. Der Freiherr von Stein hatte es dahin gebracht, daß man sich einmal alles Ernstes mit dieser Sache befassen und die Grundzüge einer deutschen Gesammtverfassung feststellen wollte. Er forderte, nachdem er seinem früheren Gedanken einer Theilung sämmtlicher deutscher Länder zwischen Preußen und Oestreich entsagt hatte, die Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde, des Reichstags und der Reichsgerichte in verjüngter und verbesserter Gestalt. Diesem Vorschlag widersprachen die preußischen Diplomaten, Hardenberg und Humboldt, und noch viel entschiedener Franz und Metternich, welche von einem deutschen Reich überhaupt Nichts wissen wollten. Auf Steins Anregung schlug nun Preußen die Errichtung eines deutschen Bundes vor mit etwas straff-föderativen Formen, kraft welcher der Souverainetätsschwindel der mittleren, kleineren und kleinsten deutschen Staaten zu Gunsten des Ganzen beschnitten werden sollte. Oestreich widersetzte sich auch diesem Antrag. Sein Bedenken vorschiebend, die Rheinbundssatrapen würden lieber den letzten Mann und den letzten Gulden ihrer Unterthanen für den Napoleonismus opfern als ihrer Souverainetät von Napoleons Gnaden entsagen, brachte es Metternich dahin, daß festgesetzt und erklärt wurde, der Rheinbund zwar müßte aufgelöst werden, allein die Fürsten desselben und überhaupt sämmtliche zwischen dem wiederhergestellten Oestreich und Preußen, dem Rhein und den Alpen liegenden Staaten und Stäätchen sollten die vollständige und unbedingte Souverainetät besitzen („l'indépendance entière et absolue").

Damit waren die Hoffnungen auf die Herstellung deutscher Nation, auf ein deutsches Gesammtvaterland glücklich vermetternicht, d. h. eingesargt und begraben. Die gefoppten und geäfften Deutschen schlugen sich fortan, indem sie gegen den Napoleonismus weiterfochten, im Grunde nur noch für einen andern Anstrich ihrer Fesseln, für dynastische Egoismen und diplomatische Ischariotismen und der veränderte Charakter des ganzen Kampfes gab sich hörenden Ohren schon dadurch deutlich kund, daß in den Lagern an die Stelle der arndt- und körnerschen Eisen- und Feuerlieder die offiziell-servile Drehorgelei „Heil dir im Siegerkranz" gesetzt ward. Also triumphirte Oestreich, die russische Zweideutigkeit und die preußische Schwäche gleichermaßen nasführend. Und nicht zufrieden damit, Prinzip und Charakter des widernapoleonischen Krieges gefälscht zu haben, hat die Franz-Metternichigkeit nachmals noch den Versuch gemacht, durch die Feder von Judas Gentz auch die Geschichte dieses Krieges zu fälschen, indem sie den genannten Judas, im schreienden Widerspruch

Digitized by Google

gegen früher von ihm selber gethane Aeußerungen, lügen ließ, „die Völker, die Jugend, die Freiwilligen hätten Anno 1813 so gut wie gar Nichts gethan, sondern Alles sei vollbracht worden durch die wundervolle, im Stillen längst vorbereitete Eintracht der Höfe. Die Fürsten, die Minister, die Generale, die stehenden Heere, sie und nur sie hätten das Größte und Herrlichste ganz allein verrichtet und alles entgegengesetzt Scheinende sei nur ein Uebergang gewesen [3]).“ Also wird den Völkern gelohnt und zwar mit Fug und Recht; denn warum lassen sie in ihrer Blödheit und Knechtschaffenheit solchen Lohn sich gefallen? . . .

Massig und wuchtig war die materielle Macht, womit die Verbündeten nach am 10. August aufgekündigtem Waffenstillstand gegen Napoleon ins Feld rücken konnten. Indessen ist es doch nur ein von der französischen Eitelkeit ersonnenes und von der deutschen Unselbstständigkeit nachgebetetes Märchen, daß die widernapoleonische Allianz sofort mit einer „erdrückenden Uebermacht“ aufzutreten im Stande gewesen sei. Die Verlogenheit dieses Märchens ist jetzt aus amtlichen französischen Quellen, aus den Rapporten von Napoleons Generalstabschef Berthier nachgewiesen und demnach ist nicht als „Vermuthung,“ „Berechnung“ oder „Schätzung“ zu erwähnen, sondern als feststehende geschichtliche Thatsache anzuführen, daß der Empereur den Herbstfeldzug von 1813 mit einer Streitmacht eröffnete, welche 1200 Geschütze führte und 330,000 Mann Infanterie, 72,000 Mann Kavallerie, 33,000 Mann Artillerie und 4000 Pioniere und Sapeure zählte, zusammen 440,000 Mann. Daß dieses Heerinstrument an Güte des Materials dem gegnerischen nachstand, namentlich darum, weil die französischen Soldaten der Mehrzahl nach allzu jugendliche waren und weil die soldatische Blindheit der unter napoleonischen Adlern fechtenden Deutschen durch die um sich greifende Ahnung ihrer Schmach allmälig gelichtet wurde, — das ist wahr; aber nicht minder, daß der größte Schlachtenvirtuos aller Zeiten auf demselben spielte. Die Verbündeten ihrerseits konnten beim Beginn des Feldzugs im freien Felde gegen ihren Gegner verwenden 364,500 Mann Fußvolk, 76,000 Mann Reiterei, 30,500 Mann Artillerie und technische Truppen, außerdem 22,000 Kosaken, zusammen 493,000 Mann mit 1388 Geschützen. Erst nach den großen Unfällen und Einbußen, welche Napoleon in den letzten August- und ersten Septembertagen erlitt, und erst

---

3) Schenkendorf, Gedichte (Erste vollst. Ausg. 1837), 137. Pertz, L. St. III, 415 fg. Martens, Nouv. Recueil des traités etc. V, 596 sq. Hormayr, Lebensbilder, 2. Ausg. II, 289. (Eine Blumenlese aus gentzischen Schamlosigkeiten im „Oestreichischen Beobachter“.)

Digitized by Google

nachdem ein ruſſiſches Nachſchubsheer unter Bennigſen aus Polen nach Böhmen vor- und in die Schlachtlinie der Verbündeten eingerückt war, wären dieſe ihrem Gegner allerdings „erdrückend“ überlegen geweſen, falls in ſämmtlichen treibenden Gewichten, Federn und Rädern der alliirten Armeemaſchine der Wille zum Erdrücken vorhanden geweſen ... Die Maſſe der preußiſch-öſtreichiſch-ruſſiſchen Streitkräfte gliederte ſich in Folge des angenommenen Kriegsplans in drei große Heerſcharen: — I. die ſogenannte Hauptarmee, die ſich in Böhmen zuſammengezogen hatte und aus 110—115,000 Oeſtreichern, 60,000 Ruſſen unter Barklay und 47,490 Preußen (Garden und das 2. Armeekorps unter Kleiſt) beſtand, zuſammen 222,490 oder nach den höchſten Angaben 237,000 Mann mit 672 Kanonen; II. das ſchleſiſche Heer, zuſammengeſetzt aus 38,220 Preußen (das 1. Armeekorps unter York, worunter 15,236 Mann Landwehr) und 61,220 Ruſſen (die Korps von Langeron und Sacken), zuſammen 99,440 Mann mit 340 Geſchützen; III. die Nordarmee, beſtehend aus 78,250 Preußen (das 3. Armeekorps unter Bülow und das 4. unter Tauenzien), 29,667 Ruſſen (die Korps von Winzingerode und Woronzow), 24,000 (?) Schweden, zuſammen 131,917 Mann mit 316 Kanonen. Zu der Nordarmee gehörte auch noch das unter dem ruſſiſch-engliſchen General Wallmoden in Mecklenburg gegen Davout aufgeſtellte, vorwiegend aus Deutſchen — (auch die Lützower waren dabei) — dann aus Ruſſen, Schweden und Engländern gemiſchte Heer in der Stärke von 24,567 Mann mit 60 Geſchützen [4]). Man ſieht, Preußen that hiebei nicht nur verhältnißmäßig, ſondern unbedingt das Beſte. Es ſtellte zu den drei Hauptheergliedern 163,960 Mann (worunter 66,942 Mann Landwehr), während Rußland 150,887 und Oeſtreich gar nur 115,000 Mann dazu lieferten. Freilich muß beachtet werden, daß Ruß-

4) Das Verdienſt, mit vollſter Klarheit die beiderſeitigen Streitmachtsverhältniſſe im Herbſtfeldzuge von 1813 feſtgeſtellt zu haben, gebührt Bernhardi, der im 2. Kapitel des 3. Bandes (ſammt den Beilagen) ſeiner Denkwürdigkeiten Tolls allen Nebel, welcher noch über dem in Rede ſtehenden Gegenſtande ſchwebte, vollkommen zertheilte. Plotho und die ihm folgten, ſind in vielfache, freilich unfreiwillige Irrthümer verfallen. Mit Bernhardi ſind zuſammenzuhalten: General Hofmann, 101—117. Spectateur militaire, I, 163 sq. Le Maréchal Gouvion Saint-Cyr, Mémoires, IV, 367. (An dieſer Stelle ſchreibt Napoleon unterm 17. Auguſt dem Marſchall, die geſammte zwiſchen Magdeburg und Böhmen geſammelte franzöſiſche Macht, alſo mit Ausſchluß der von Davout befehligten Armee an der Niederelbe, betrage 400,000 Mann, und ſie betrug in Wahrheit noch 2500 Mann mehr.) Marmont, Mém. V, 135. Eine möglichſt gedrängte, aber im Einzelnen nicht unanfechtbare Ueberſicht der verbündeten Streitkräfte gibt Bräuner, Geſch. d. preuß. Landwehr, 203 fg.

Digitized by Google

land durch Bennigsen eine Reservearmee im Betrage von 50—56,000 Mann bei Kalisch formiren und Oestreich ein Heer von 50,000 Mann durch Steiermark gegen Italien und wieder eins von 20—25,000 zur Bedrohung oder Gewinnung Baierns gegen den Inn vorgehen ließ.

Das böhmische Heer befehligte der östreichische Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg, dem sich aber Barklay mit seinen Russen nur sehr widerwillig fügte; das schlesische der preußische General der Kavallerie Gebhart Lebrecht von Blücher; das nördliche der Kronprinz Bernadotte von Schweden, welcher dem Czaren und Anderen vorzugaskognern oder vorzugaunern gewußt hatte, sein „Erscheinen auf dem Kontinent würde das Signal zu widernapoleonischen Bewegungen in Frankreich geben,“ und welchen Alexander und Andere für den leibhaften Kriegsgott hielten, während ihn Napoleon ganz richtig werthete, bei der Kunde von des Ränkespinners Landung in Deutschland verachtungsvoll schnarchend: „Bah, der da wird Nichts thun als großhänsige Kabriolen machen“ — (pour celui là, il ne fera que piaffer). Aber wer sollte des Widernapoleonismus oberster Bannerherr und Generalissimus sein? Das habe, hat man behauptet, aber nicht erwiesen, der Czar Alexander sein wollen, den es gelüstet, seinen großen Gegner nicht allein politisch, sondern auch feldherrlich zu besiegen. Mit dem Gelüsten hat es seine Richtigkeit; aber im Uebrigen ist es sehr wahrscheinlich, daß Alexander von vornherein darauf gefaßt war, den Oberbefehlshaberstab in den Händen eines Oestreichers zu sehen, weil das östreichische Kabinett nicht ermangelt haben wird, dies zu einer der stillschweigenden, weil selbstverständlichen Bedingungen seines Beitritts zur Allianz zu machen. Vielleicht hätte sich der Czar angestrengt, seinen Barklay zum Oberfeldherrn erklären zu lassen, so er nicht erwogen, daß es doch dem östreichischen, preußischen und russischen Junkerbewußtsein zu viel bieten hieße, einen Pastorssohn zum Generalissimus eines Heerzugs zu ernennen, welchen zwei Kaiser und ein König mitmachen wollten. Von einem preußischen General war natürlich gar nicht die Rede; denn als ein infinitivisch geleiteter Staat hatte es bei diesem ganzen Unternehmen die Ehre, das Meiste zu thun und das Wenigste zu erlangen. Aber was für ein Oestreicher sollte die beispiellos glänzende, aber auch beispiellos schwierige Stelle einnehmen und das verbündete Riesenheer gegen den Schlachtendonnerer kommandiren? „Der Erzherzog Karl, versteht sich von selbst!“ gab die öffentliche Meinung zur Antwort. Doch bekanntlich war es stets der Ruhm echt habsburg-lothringischer Politik, der öffentlichen Meinung ins Gesicht zu schlagen, und außerdem würde ein gemüthlicher Kaiser Franz seine habsburgische Hängelippe sammt Unterkiefer eher so weit verlängert haben, um sich damit allerhöchst seine kaiserlich-königliche

Digitized by Google

Nase abbeißen zu können, als daß er seinem Bruder Karl den widernapoleonischen Heerbefehl gegönnt hätte. Denn in dieser neidgrünen Tartuffe-Seele haftete allzu fest jener Argwohn vom Jahre 1809, daß der Erzherzog dem flüchtigen Gedanken des Empereur, die östreichische Monarchie zu zersplittern oder aber ihre Krone von dem Haupt ihres Trägers auf das eines seiner Brüder überzutragen, doch nicht ganz fremde gewesen sein dürfte.

So kam man denn, wie die Dinge standen, auf einen franz-metternichigen Vorschlag hin überein, den zweiundvierzigjährigen östreichischen Feldmarschall Karl von Schwarzenberg, welcher das böhmische Heer befehligte, zum Generalissimus der Koalition zu ernennen. Spottvögel zwitscherten freilich sofort von dem Fürsten: „Die Soldaten sagen, er sei ein guter Diplomat, und die Diplomaten, er sei ein guter Soldat.“ Allein die Spottvögel müssen verstummen vor jenem helltönenden Trompetenstoß der Anerkennung, welchen der alte Blücher in schönster Neidlosigkeit freisam gethan hat, zu Karlsbad i. J. 1819 sein Glas erhebend: „Auf das Wohl des Fürsten von Schwarzenberg, als desjenigen Feldherrn, welcher drei Monarchen in seinem Lager hatte und den Feind dennoch zu schlagen verstand[3]).“ Eines der besten Blücherworte, die Schwierigkeit der Stellung des Generalissimus der Verbündeten bündigst und meisterlichst kennzeichnend. Schwarzenberg selbst hatte übrigens den von Blücher so rückhaltslos veröffentlichten Gedanken früher, nämlich schon i. J. 1814, wiederholt geäußert — (wir werden davon hören) — vertraulich zwar, aber in viel derberer Weise als es der Alte nachmals in Karlsbad that. Allerdings ist das Verdienst des Fürsten weit mehr nur ein negatives als ein positives gewesen; aber so, wie die Umstände lagen, war es ein außerordentliches, ein weltgeschichtliches. Preußen, Russen und Engländer haben es nicht über sich gewinnen können, Schwarzenberg Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sein eigener Kaiser hat ihn nur sehr kärglich belohnt. Er war ein östreichischer Magnat im besten Sinne des Wortes. Ein braver, rechtlich denkender Edelmann, besonnen, zartfühlend und freigebig; kein weiter Geist, aber auch keine enge Seele. Hochgewachsen und sehr beleibt, war seine Beleibtheit der Gewandtheit und Anmuth seiner Bewegungen nicht hinderlich. Seine Haltung war hofmännisch glatt und schmiegsam, aber keineswegs ohne Würde. Seine Gesichtszüge zeugten von Milde und Herzensgüte und seine schwarzen

3) Lord Castlereagh's Denkschriften, Depeschen u. s. w. bei Frankenberg, III, 179. General Hofmann, 100, Anm. Hormayr, Lebensbilder, III, 497. Blücher-Papiere. Diese Fassung des berühmt gewordenen Trinkspruchs ist die echte.

Digitized by Google

Augen „stralten“ zwar nicht „von Geist,“ wie biographische Schmeichelei gelogen hat, aber sie blickten verständig und wohlwollend. Als tapferer Soldat hatte er sich überall erwiesen, als großer General erwies er sich nirgends. In Wahrheit, wie sein politisches, so war und blieb auch sein kriegerisches Talent nur ein mittelmäßiges; aber der Mittelmäßigkeit gehört ja die Welt und mittelmäßige Menschen richten daher in der Regel darin weit mehr aus als genialische[6]). Schritt für Schritt schieben sie sich zum Ziele auf der Rennbahn des Glückes, während der einherstürmende Genius gewöhnlich auf halbem Wege den Hals bricht. Schwarzenberg war wie eigens für das Amt gemacht, zu welchem er berufen wurde und das er nicht ohne Selbstvertrauen antrat. „Napoleon ist der größte Feldherr der Zeit — sagte er — aber kann er deßhalb nicht geschlagen werden? Und wenn er es kann, warum soll dieses nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm entgegenzustehen.“ Und daß der Napoleon wirklich geschlagen wurde, hiezu hat der Fürst allen seinen Schwächen und Mängeln zum Trotz wesentlich mitgewirkt. Denn eine so geduldige und vermittelnde, ja, gerade herausgesagt, eine höfisch-biegsame Natur, wie die seinige war, gehörte ganz nothwendig dazu, um die ungefüge, aus so disparaten Theilen zusammengesetzte Heermaschine des Widernapoleonismus zusammenzuhalten. Nachdem aber dieser einmal gefälscht war, bedurfte es eben einer Heermaschine von solchen Dimensionen, um mit dem Napoleonismus fertig zu werden. Der Heerbefehlsstab war für Schwarzenberg — wir werden seiner Zeit seine vertraulichen Stoßseufzer vernehmen — ein wahres, ihm in den Händen brennendes Marterholz; allein statt dasselbe mit Erbitterung wegzuwerfen, hat er mit seltenem, mit preiswürdigem Pflichtgefühl nach Maßgabe seiner Kräfte seine Schuldigkeit gethan. Man kann seine ganze Anschauungsweise verwerfen, welche eben die eines östreichischen Magnaten von damals gewesen ist; man kann mit Grund behaupten, seine Vorsicht sei häufig zur Zaghaftigkeit geworden und er wäre daher, sich selbst überlassen, niemals nach Paris gelangt: aber man hat nicht das Recht, die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung und die Lauterkeit seines Wollens auch nur entfernt anzuzweifeln.

Die Gliederung der verbündeten Streitmacht in drei große Heere

---

6) Was kann Genie? Das stirbt, eh' man's begriffen,
Verbannt, verhungert, wenn nicht ausgepfiffen;
Erst wenn zum Teufel ist sein Spiritus
Und sich verdampft gleich einer Wetterwolke,
Gebt auf ein Licht dem süßen Pöbelvolke
Und hebt der Kultus an des Genius. Orion (1863), III, 168.

Digitized by Google

war eine Folge der geographiſchen Verhältniſſe, unter welchen der Krieg unternommen wurde, und dann auch des demſelben von Seiten der Alliirten zu Grunde gelegten Syſtems, bekannt unter dem Namen des Kriegsplans von Trachenberg. Seine Urſprünge ſind ohne Zweifel in den Beſprechungen zu ſuchen, welche der ruſſiſche General Toll ſogleich nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes im Juni zu Gitſchin mit Schwarzenberg und deſſen Generalſtabschef Radetzky hatte. Die hier vorgebrachten und erörterten Entwürfe wurden dann den preußiſchen Generalen mitgetheilt und von dieſen, namentlich von Kneſebeck, Gneiſenau und Müffling, durchberathen und ergänzt. Das alſo gewonnene Material erhielt hierauf ſeine endgültige Faſſung zu Trachenberg, wohin der Czar und der König von Preußen mit ihren Generalen am 10. Juli kamen. Am Abend deſſelben Tages traf auch Bernadotte ein, aus Stralſund, wo er ſchon ſeit dem 18. Mai unthätig, aber „piaffirend" gehockt war, herbeigeholt durch Pozzo di Borgo, welcher von Sr. kronprinzlichen Hoheit reſpektwidrig, aber ſehr treffend urtheilte, ſelbige ſei „un caractère disparate et impur, ein Gemiſche von Gaskogner, Jakobiner, Soldat, Prinz, Chevalier u. ſ. w." Bernadotte wußte jedoch gleich beim Beginn der Kriegsplansberathungen zu Trachenberg dem Czaren und dem König durch die mit großartiger Gebärde vorgebrachte Floskel: „Das Zelt Napoleons muß ſtets und allein das Augenmerk der Verbündeten ſein!" gehörig zu imponiren und es dahin zu bringen, daß die Welt, die ja bekanntlich betrogen ſein will, eine Weile in ihm den Urheber des trachenberger Planes ſah. In Wahrheit beſchränkte ſich aber Monſeigneurs Antheil an dieſem Werke darauf, daß er während der Erörterung deſſelben die Auseinanderſetzungen Tolls und Kneſebecks von Zeit zu Zeit mit einem „Mais très-bien!" oder „C'est très-vrai!" unterbrach und ſchließlich in der von Toll zu Papier gebrachten „Disposition générale pour les opérations ultérieures" etliche orthographiſche Verbeſſerungen anbrachte. Denn das Redigiren verſtand er, das muß man ſagen. Hat er doch, wie bekannt, nachmals die Berichte über die Siege von Großbeeren und Dennewitz, welche *gegen* ſeine Abſicht und *gegen* ſeinen Willen von den ihm unterſtellten preußiſchen Generalen erfochten wurden, ſo zu redigiren verſtanden, daß nicht die Bülow und Tauenzien und Borſtell, ſondern er, Monſeigneur le Piaffeur, als der Sieger erſchien und von der Welt, die ja betrogen ſein will, als ſolcher anerkannt und gefeiert wurde ... Der trachenberger Kriegsplan, am 12. Juli von Alexander und Friedrich Wilhelm, ſowie nachträglich auch vom Kaiſer Franz genehmigt, wird am gerechteſten als ein Toll-Radetzky-Kneſebeck'ſcher bezeichnet. Als das „eigentlich Charakteriſtiſche" deſſelben

Digitized by Google

hat ein Wiſſender hervorgehoben, daß er „nicht geographiſche Punkte, ſondern unmittelbar Napoleons Heer ſelbſt zum ſtrategiſchen Objekt machte, zu dem Gegenſtand, auf den ſich alle Bewegungen beziehen ſollten und den man zu faſſen ſtrebte.“ Man war dabei von der ganz richtigen Anſicht ausgegangen, daß der Empereur, im Beſitze der Feſtungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Küſtrin, Spandau und Glogau, die Elbelinie halten und Dresden zu ſeinem Hauptſtützpunkte machen werde. Hier nun ſei er feſtzuhalten „wie in einer Zwickmühle,“ dadurch nämlich, daß eine Armee vom Süden (Böhmen), eine zweite vom Norden (den Marken), eine dritte vom Oſten (Schleſien) her gegen ihn operire. Keine dieſer drei Armeen ſollte ſich einem entſcheidenden Schlage von Seiten Napoleons ausſetzen, ſondern ſich, ſowie er zu einem ſolchen ausholte, zurückziehen, während ihm, wenn er gegen die eine vorginge, die beiden andern ſofort in Flanken oder Rücken fallen müßten. Durch ſolches Hin- und Herſchieben der Figuren des Weltſchachſpiels, wobei die drei verbündeten Heere je nach Erforderung der Umſtände ſich die Hände reichen ſollten, würde der Gegner müde und mürbe gemacht werden, und wenn er dann das geworden und, unfähig, die Linie der Elbe länger zu halten, gen Leipzig zurückwiche, ſo müßte ihm auf den dortigen Ebenen, wohin die Streitmacht der Alliirten in einem ungeheuren, mehr und mehr ſich verdichtenden Halbkreiſe vordringen ſollte, die Entſcheidungsſchlacht geliefert werden. Die Geheimhaltung dieſes Plans, welcher, wenn auch im Einzelnen durch die Ereigniſſe vielfach abgeändert, dennoch im Ganzen feſtgehalten und ausgeführt wurde, gelang ziemlich gut. Wenigſtens ſcheint es gewiß, daß Napoleon vor dem 15. Auguſt gar Nichts davon erfahren habe, woraus es ſich erklären mag, daß er, erſt nach dem Mißlingen ſeiner erſten Stöße ahnend, ſeine Gegner müßten planmäßig handeln, exploſiviſch-ärgerlich ſchimpfte: „Dieſe Viecher haben Etwas gelernt! (Ces animaux ont compris quelque chose“) [7]).

In Wahrheit, ſie hatten Etwas gelernt, ſeine Gegner, welche er in ſeiner Wuth „Viecher“ ſchalt. Aber Manchen darunter ging das Lernen ſchwer genug ein, während ſie ſich nachmals im Vergeſſen ſehr

---

7) Prokeſch-Oſten, Denkw. a. d. Leben des Feldm. F. K. zu Schwarzenberg. Neue Ausg. (1861), 328, 340, 344. Bernhardi, III, 33 fg., 50 fg., IV, 853 fg. Pertz, III, 382. Henckel v. Donnersmark, 202. Beitzke, II, 273, 275. Plotho, II, Beil. 1 (Wortlaut des trachenberger Konferenzprotokolls). Heller von Hellwald, Radetzky. (Die betr. Denkſchrift des Generals in den aktenm. Beilagen.) General von Gersdorf (als ſächſiſcher Kriegsminiſter im Gefolge Napoleons), Tagebuch in den „Zeitgenoſſen“ v. 1836, S. 44.

ſtark zeigten. In der Umgebung Friedrich Wilhelms gab es ſogar ſchon jetzo Rückfälle in die Zeit vor 1806. Darauf weiſ't deutlich genug das während des Waffenſtillſtandes umgelaufene Geraune, der Oberbefehl über das ſchleſiſche Heer ſollte nicht dem Blücher gegeben werden, ſondern — wem wohl? Dem York etwa? Das hätte ſich begreifen und rechtfertigen laſſen und durfte es der Konventionsmann von Tauroggen ſogar erwarten. Allein von ihm war kaum oder gar nicht die Rede, ſondern — es klingt märchenhaft-verrückt — von dem Prenzlow-Hohenlohe! Da hob ſich aber doch im Preußenheer ein Gemurre, daß die Kalkreuthe und Wittgenſteine die Schneckenhörner einzogen. Man war doch noch nicht ſoweit, zurück nämlich, daß man die allgemeine Stimme, womit die öffentliche Meinung, vorab die der Armee, den Gebhard Lebrecht verlangte, hätte überhören können. „De old Blücher he ſull uns kommandiren!“ ſchrie es in den Lagern und wunderlicher Weiſe wollte auch der Kronprinz von Schweden, welcher ſich dem König von Preußen als einen „einnehmenden und klugen Herrn“ zu geben gewußt hatte, den Alten an der Spitze des ſchleſiſchen Heerhaufens wiſſen, höchſt wahrſcheinlich von der komiſchen Täuſchung befangen, er würde den Blücher wie eine Marionette lenken können. Genug, der Alte ward ernannt, obzwar mit Ach und Krach. Denn ſeine Gegner waren ſehr rührig geweſen. Die Einen hatten wiederum ſein „Alter“ und ſeine „Kränklichkeit“ auf's Tapet gebracht, die Andern mit Beſorgniß von ſeinem „blind dreinfahrenden Ungeſtüm“ gemunkelt. Von den Generalen, die ihm untergeordnet waren, ließ ſich ein ruſſiſcher, Langeron, dies nur mit einem ſchmollenden Uebelwollen gefallen, welches unter Umſtänden ſehr gefährlich werden konnte und wirklich ward, während ein preußiſcher, York, ſeinem Mißmuth in lautem Schelten Luft machte. Denn in ſeinen nicht unbegründeten Hoffnungen, zu einer erſten Rolle im bevorſtehenden Feldzuge berufen zu werden, getäuſcht und nur mit einer zweiten bedacht, wollte der wackere Eſſigblicker in Blücher ſchlechterdings nur den „Huſarengeneral“ ſehen, welchem „eine excentriſche Partei eine Popularität zurechtgeredet habe, die weit über ſeine Befähigung hinausreiche.“ Den Chef des blücher'ſchen Generalſtabs, Gneiſenau, und den Generalquartiermeiſter Müffling, die vollends haßte York geradezu. Er ſchimpfte ſie „Kraftgenies,“ von denen er Nichts als „unpraktiſche Dinge und Ueberſpanntheiten“ erwartete, zu welchen ſie den „Alten“ verleiten würden, der, meinte er, ganz von ihnen „umgarnt“ ſei.

Schon dieſes Verhältniß zu ſeinen Unterfeldherrn machte Blüchers Stellung von Anfang an ſchwierig genug. Es kam aber noch, eben weil nur Wenige ihn als den kannten, der er war, das weitere Er-

Digitized by Google

schwerniß hinzu, daß ihm anfänglich nur eine ziemlich untergeordnete Rolle im anhebenden Riesenkriegsspiel bestimmt war. Er sollte, so lautete die geheime Instruktion, welche er am 11. August zu Reichenbach aus den Händen Barklay's de Tolly empfing, „mit der schlesischen Armee an den Feind rücken, denselben nicht aus den Augen verlieren, mit ihm zugleich ankommen, wenn er sich auf die große Armee werfen wollte, jedoch allen entscheidenden Gefechten ausweichen.“ Weiter: die Hauptarmee allein würde von Böhmen aus angriffsweise vorgehen, das schlesische Heer dagegen müßte dem Feind, falls er gegen dasselbe anrückte, ausweichen und ihn nach Schlesien hineinziehen. Wenn aber Napoleon wiederum gegen die inzwischen vorgedrungene böhmische Armee sich kehrte, sollte die schlesische ihm schnell folgen. Summa: unter keinen Umständen sich schlagen lassen und zur großen Entscheidungsschlacht rechtzeitig eintreffen. Dazu der Alte mit Kopfschütteln: „Schwerenoth! Das ist 'ne verwickelte Geschichte. Geht über meine Kräfte. Bin kein Fabius oder wie der Kerl hieß. Verstehe nur, draufloszugehen, Gott straf' mir! Wäre da ein Anderer besser an meinem Platze. Bin zwar den Monarchen für ihr Zutrauen sehr dankbar, muß aber ein Kommando ablehnen, bei welchem ich nur fuchsschwänzen und retiriren soll.“ Fiel jedoch der General Diebitsch ein, welcher mit Barklay war: „Excellenz nehmen die Instruktion wohl zu buchstäblich. An der Spitze von 100,000 Mann kann man nicht unbedingt auf die Defensive beschränkt werden. Wenn Sie Gelegenheit finden, so greifen Sie den Feind nur frischweg an.“ „Das ist was Anderes! So gemeint lass' ich mich die Instruktion schon gefallen. Ich übernehme also das Kommando unter der Bedingung, daß ich den Feind, wo ich es für gerathen und nothwendig halte, angreifen darf, und bitte Sie, dies den Monarchen zu melden.“

Man hat mit Recht gesagt, diese Unterredung zu Reichenbach gehöre der Weltgeschichte an [8]). Von ihr datirt der Beginn von Blüchers welt-

---

8) General von Müffling (C. v. W.), Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814, 2. Ausg. (1827), 2 fg. Dies Buch ist eine anerkannt beste, eine klassische Quellenschrift, aus welcher ich von nun an häufig schöpfen werde. Der Verfasser, wie im Text bemerkt worden, Generalquartiermeister Blüchers, hat sein Werk noch ganz unter den frischen Eindrücken des Miterlebten und Mitgemachten niedergeschrieben. Dagegen ist das hinterlassene Memoirenbuch Müfflings („Aus meinem Leben“) nur mit großer Vorsicht zu benutzen; denn es spricht aus demselben überall nicht nur eine bis zur offenkundigen, namentlich gegen Blücher gerichteten Ungerechtigkeit gesteigerte Krittelei, sondern auch eine überstiegene, aus Altersschwäche geflossene Eitelkeit. Wo Müfflings Zeugniß fortan von mir beigebracht wird, ist, falls ich nicht das Memoirenbuch ausdrücklich nenne, stets die erstgenannte Schrift gemeint.

Digitized by Google

geſchichtlicher Rolle. Er trat dieſelbe keineswegs als ein gedankenloſer „Huſarengeneral“ an und mit nichten als ein blinder „Drauflosgänger“, obſchon er, wie wir hörten, zu Reichenbach ſelber als einen ſolchen ſich bezeichnet hat. Die Wahrheit iſt, daß der Alte, obzwar ſeine kriegswiſſenſchaftliche Bildung gleich Null und alles Theoretiſiren ihm tief verhaßt war, den Geiſt des Kriegsplans von Trachenberg ſo hell und ſcharf faßte wie kein Anderer und daß er dieſem Geiſt ſich anbequemte, mit Aufopferung perſönlicher Neigungen und Leidenſchaften ſich anbequemte, aber auch demſelben erſt das rechte Leben, die treibende Seele einhauchte, d. h. die eigene Energie. Es iſt keine kühne Behauptung, ſondern nur einfach eine hiſtoriſche Thatſache, welche kein Wiſſender und Gewiſſenhafter verneinen wird: — ohne den Alten, ohne den ſtahlbarten, hochroth glühenden, heiligen, widernapoleoniſchen Blücherzorn wäre der trachenberger Plan bei ſeiner Ausführung im günſtigſten Fall elendes Stückwerk ſtatt ewig denkwürdiger Wirklichkeit geworden. Man kann, man muß es im Intereſſe Deutſchlands ſchmerzlich beklagen, daß Blücher mit ſeinem genialen kriegeriſchen Inſtinkt, mit ſeinem deutſchpatriotiſchen Gefühl, mit ſeinem redlichen Sinn und mit ſeiner unbezwinglichen Thatkraft nicht die politiſche Bildung, den ſtaatsmänniſchen Blick, die ariſtokratiſch-weltmänniſche Imponirungsfähigkeit und Einflußübungskunſt beſaß, welche Eigenſchaften die Feldherrnſtellung Wellingtons für deſſen Vaterland ſo fruchtbar machten; aber feſtſteht das Eine, Große: — die Hauptſpringfeder, welche den Napoleon aus Deutſchland hinaus und zuletzt bis nach Sankt Helena ſchnellte, heißt Gebhard Lebrecht Blücher.

Er war jetzt ſiebzig Jahre und acht Monate alt, „de old Blüchert,“ aber noch immer ein ſchöner Greis, dem man gern in das friſchrothe, heitermuthige Antlitz ſah. Im Frühling des vorhergegangenen Jahres hatte Arndt zu Breslau dies oft gethan und von der Erſcheinung des heldiſchen Mannes dieſen Eindruck empfangen: — „Trotz ſeines Alters trug er eine herrliche Geſtalt, groß und ſchnell, mit den ſchönſten, rundeſten Gliedern vom Kopf bis zum Fuß, ſeine Arme, Beine und Schenkel noch faſt wie eines Jünglings ſcharf und feſt gezeichnet. Am meiſten erſtaunte ſein Geſicht. Es hatte zwei verſchiedene Welten, die ſelbſt bei Scherz und Spaß, welchen er ſich ganz friſch und ſoldatiſch mit Jedem ergab, ihre Farben nicht wechſelten: auf Stirn, Naſe und in den Augen konnten Götter wohnen, um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Weſen. In jener oberen Region war nicht allein Schönheit und Hoheit ausgedrückt, ſondern auch eine tiefe Schwermuth, die ich der ſchwarzdunkeln Augen wegen, welche der finſtern Mee-

Digitized by Google

resbläue glichen, fast eine Meerschwermuth nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen zu lachen und zu winken verstanden, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich zu einem fürchterlichen Ernst und Zorn. Mund und Kinn aber gaben einen ganz anderen Eindruck, obgleich in den äußeren Formen mit dem oberen Theil des Gesichts in Uebereinstimmung. Hier saß immer die Husarenlist gesammelt, deren Zügenspiel zuweilen bis in die Augen hinauflief.“ Möglich, daß ein Loth arndtischen Enthusiasmus zuviel in die Farben dieses Bildes gerieben ist. Wenigstens muß demselben zu dieser Zeit, i. J. 1813, hinzugefügt werden, daß das Alter und die Folgen der Strapazen, welche Blücher — rokokomäßig zu reden — nicht allein im Dienste des Mars, sondern auch in dem der Venus und des Bakchus scharf befahren hatte, in seinem Aeußeren deutlich sich bemerkbar machten. Sein Gang war schwerfälliger geworden, seine breiten Schultern bogen, seine Mundwinkel zogen sich abwärts. Zu Pferde aber, und er ritt immer nur feurigste, erschien er noch in der ganzen Schönheit und Kraft seiner Mannhaftigkeit [9]). Wenn er so, mit seinem offenen, blühenden Antlitz, der prächtig gewölbten und heiteren Stirne, den großen, listig blickenden oder heldenkühn blitzenden Augen, der mächtigen Adlernase, dem schnauzbartumschatteten Mund, der so schelmisch-gutmüthig lächeln und so befeuernd donnern konnte, an die Geschwader heran und durch die Reihen sprengte, einen Augenblitz, einen Scherz, ein Kraftwort, wohl auch eine Donnersalve von Flüchen dahin und dorthin werfend, so war die Wirkung seines Erscheinens eine unwiderstehliche, elektrische und elektrisirende und es ging von ihm jener geheimnißvolle, Menschenseelen weitende und Menschenherzen hebende Glanz aus, welcher „Erwählte“ ankündigt, wie Ambrosiaduft das Nahen homerischer Götter.

Er allein von allen den obersten Lenkern und Leitern des Wider-

---

9) Arndt, Erinnerungen a. d. ä. Leben, 3. A. 122. Bischof Eylert, III, 246. — Ich habe eine Sammlung von Portraits Blüchers vor mir liegen, unter welchen das zu London im Juni 1814 von dem berühmten Portraitmaler Lawrence nach dem Leben gemalte und von Fleischmann gestochene hinsichtlich der künstlerischen Ausführung den ersten Rang einnimmt. Es gibt den Blücher wirklich wieder, aber den Blücher in Gala, den Feldmarschall. Den Menschen Blücher charakterisiren viel besser verschiedene, ebenfalls während seines Aufenthalts in London von seinem Kopf und seiner Haltung entworfene Crayonskizzen, welche im Juli 1814 in England vervielfältigt worden. Aus Blüchers letzter Lebenszeit sodann existirt ein bei Schröder in Stettin erschienenes ganz vortreffliches Bild, welches den Alten in ganzer Figur, im Civilüberrock, einen runden breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, die brennende Meerschaumpfeife im Munde, darstellt, wie er vorgebeugt und nachdenklich in eine schlesische Hügelgegend hineinblickt.

Digitized by Google

napoleonismus hat den auf ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern er übertraf sie. „Viel Großes hat dieser Mann gethan — so urtheilte Einer, der seine Feldherrlichkeit aus nächster Nähe mitangesehen, über Blücher — und die Natur hatte ihn mit seltenen Gaben zum Heerführer ausgerüstet. Mit seinem scharfen, durchdringenden Verstand, war er ohne alle wissenschaftliche Ausbildung geblieben; allein in dem Umgang mit Menschen sich leicht in jedes Verhältniß findend, in jedem mit Festigkeit auftretend und mit großem Takt sich bewegend, erwarb ihm seine unerschöpfliche Heiterkeit und anspruchslos gutmüthige Haltung überall Freunde. Er verspottete nie das Wissen, aber er überschätzte es auch nie. Er sprach ohne Rückhalt über die Vernachlässigung seiner Erziehung, aber er wußte auch recht gut, was er ohne diese Ausbildung leisten konnte. Seine Unerschrockenheit in gefährlichen Lagen, sein Ausdauern im Unglück und sein mit den Schwierigkeiten wachsender Muth gründeten sich auf das Bewußtsein seiner Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft geübt hatte. So war es bei ihm nach und nach zur Ueberzeugung geworden, daß es keine kriegerische Verlegenheit gebe, aus welcher man sich nicht am Ende durch einen Kampf von Mann gegen Mann herausziehen könne. Den Offizieren seiner Umgebung schenkte er sein Zutrauen nur, wenn er sie für unternehmend hielt; dann aber, wenn sie dies Zutrauen einmal hatten, unbedingt. Er ließ sich ihre Entwürfe zu Märschen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte Alles schnell auf und hatte er die Vorlagen gebilligt, so nahm er keinen fremden Rath an und geäußerte Besorgnisse machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn [10])“ .... So war der Gebhart Lebrecht, der Erzhasser und Todfeind des Napoleon und des Napoleonismus, unser Nationalheld, die kriegerische Verkörperung des ursprünglichen und echten Gedankens von 1813. Und jetzt rolle der Vorhang empor und der Alte beschreite die waffentosende Weltbühne.

10) Müffling, Vorwort, VI fg.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

An der Katzbach.

Deutschland, das sich rühmt, Europa's Herz zu sein, ist jedenfalls unseres Erdtheils Lieblingsschlachtfeld und in Deutschland hinwiederum genießt Sachsen der traurigen Ehre, zur bevorzugten Walstätte zu dienen. Auf diesem so oft mit Blut gesättigten Boden war im Frühjahr bei Lützen und Bautzen das Präludium zur kolossalen Schlachtensymphonie von 1813 gespielt worden und hier auch sollte im Herbste das unerhörte Finale bei Leipzig nervenzerreißend und markdurchbohrend wogen und wettern und wüthen.

Zwar soll einer seiner Marschälle, Oudinot, dem Napoleon gerathen haben, seine gesammte Streitmacht, mit Einschluß der aus den Elbe- und Oderfestungen herauszuziehenden Besatzungen, aus der bedrohlich eingeengten Stellung in Sachsen hinweg und in das offene Gebiet zwischen dem Main und dem Rhein zu ziehen, um dort den Krieg zu führen oder über den Frieden zu unterhandeln; allein dieser Rath war nicht nach des Imperators Geschmack. Vielmehr hatte er beschlossen, Sachsen bis zum Aeußersten als sein Kriegstheater festzuhalten, weil es ihm als eine „ungeheure" strategische Niederlage erschien, dasselbe aufzugeben und seine Operationsbasis rückwärts an den Rhein zu verlegen. Sehr möglich, höchst wahrscheinlich sogar, daß sein Rachedurst ihm den Wunsch eingab, vor Allem einen Schlag gegen das „abtrünnige" Oestreich zu thun, die böhmische Armee zu vernichten, auf Wien zu marschiren und dort zum dritten Mal den Frieden zu diktiren. Allein dies konnte nur mit einer sehr bedeutenden Macht unternommen werden und eine solche vermochte er nicht aus Sachsen wegzuführen, falls zugleich dieses Land gegen die schlesische und die nördliche Armee der Verbündeten behauptet werden sollte, wie es behauptet werden mußte, wenn man nicht ganz stützelos ins Blaue hineinfahren wollte. Nachdem daher Napoleon innegeworden, daß die Hauptmacht seiner Gegner — er hatte dieselbe zuerst in Schlesien vermuthet — in Böhmen stünde, mußte er folgerichtig Dresden zum Mittelpunkt *seiner* Hauptstärke machen, weil er von hier aus seine Stöße gleich gut gegen Böhmen, gegen die Marken und gegen Schlesien führen konnte. Zu diesem Behufe theilte er seine Heergeschwader ungefähr in derselben Weise, wie die Verbündeten mit den ihrigen gethan hatten, jedoch so, daß er, durch seinen eben berührten anfänglichen Irrthum verleitet, die gegen Schlesien hin operirende

Armee ungewöhnlich ſtark machte, während er gegen die Nordarmee eine in ihrem Stärkebetrag unzulängliche Streitmacht aufſtellte, weil er vollwichtigen Grund hatte, von dieſer Seite her, d. h. von der Kabriolenſchneiderei des Monſieur Bernadotte nichts Ernſtliches zu befürchten. In der Mitte ſeiner Feinde ſich behauptend, hoffte er je nach den Umſtänden in gewohnter Wetterſtralsweiſe aus ſeiner koncentriſchen Stellung hervorbrechen, die Gegner mittelſt einzelner Siege aufreiben oder wenigſtens ermüden, entmuthigen und entzweien zu können. Allerdings hatte dieſe Hoffnung einen ſtarken Beiſatz von Kaiſerwahnſinn, jedoch war ſie nicht allzu kühn, und zwar darum nicht, weil der Krieg dermalen kein ſolcher mehr, von welchem „die Kronen nicht wußten," ſondern im Gegentheil ein ſolcher, von dem nur die Kronen wiſſen ſollten, nicht die Völker, d. h. ein „korrekter" Krieg im alten guten deſpotiſchen Kabinettſtyl, welchen unendlich viel beſſer als ſeine gegneriſchen Pfuſcherdeſpoten handhaben zu können der Meiſterdeſpot mit Grund ſich ſchmeicheln durfte. Er überſah dabei nur, daß es in der Welt noch ein mächtiger Ding gäbe als das Napoleonglück und Napoleongenie, den Napoleonhaß, der in dem Zelte Blüchers wachte.

Der Alte handelte bei Eröffnung ſeiner Laufbahn als Obergeneral der ſchleſiſchen Armee ſofort im Sinne der Auslegung, welche er, wie wir hörten, ſeiner Inſtruktion gegeben hatte, d. h. er ging vorwärts. Man hatte durch Späher in Erfahrung gebracht, daß die Franzoſen, hinter der Katzbach von Goldberg bis Bautzen ſtaffelförmig aufgeſtellt, ſich vorbereiteten, am 17. Auguſt, als dem erſten Tage, wo den Beſtimmungen des Waffenſtillſtandsvertrags zufolge die Feindſeligkeiten wieder anheben durften, das neutrale, zwiſchen ihnen und dem blücher'ſchen Heer gelegene Gebiet zu überſchwemmen. Nun war es aber aus ſtrategiſchen Gründen von Wichtigkeit, dieſem zuvorzukommen. Als daher im Hauptquartier die Nachricht einging — gebracht durch einen von Steffens aus Warmbrunn abgefertigten Boten — daß feindliche Reiterſchwärme Requiſitionen erhebend das neutrale Gebiet vertragswidrig durchſtreiften, war der Gebhart Lebrecht ſchnell entſchloſſen, zog ſeine Harſte raſch zuſammen, ließ ſie am 14., 15. und 16. Auguſt das neutrale Gebiet beſetzen und bis zur Katzbach vorgehen. Darüber hub ſich aber ein groß Geſchrei. Zunächſt nicht ſo ſehr im feindlichen als vielmehr im eigenen Lager und recht keifend angeſtimmt vom ruſſiſchen General Langeron, welcher, weil er ſchon einmal ſelbſtſtändig, dort hinten in der Türkei, den Heerbefehlsſtab geführt, ſehr widerwillig von einem Andern ſich kommandiren ließ. Das Vorrücken Blüchers — ſchrieen Langeron und ſeine Ruſſen — verſtoße gegen den Kriegsplan

Digitized by Google

und gegen die geheime Instruktion, welche letztere, um dem alten „Husaren“ einen „Dämpfer“ aufzusetzen, dem russischen General unehrlicher Weise mitgetheilt worden war. So könne man nicht dreinfahren und die russischen Korps dürften nicht unter dem Befehl eines solchen Dreinfahrers verbleiben. Der Alte achtete dieses Geschrei's gar nicht und nahm davon erst Kenntniß, als er mußte. Zu Neumark befanden sich nämlich noch Kommissäre der Verbündeten und der Franzosen, welche über die Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen zu wachen hatten. Die französischen erhoben Beschwerde über das Vorgehen der blücher'schen Armee; aber der General, zur Erklärung aufgefordert, sandte nach Neumark die Beweise, daß die Franzosen das neutrale Gebiet zuerst verletzt hatten. Trotzdem ging ihm von Neumark die Weisung zu, er solle seine Truppen umkehren lassen. Da blücherte der Gebhart Lebrecht los und schrieb an den preußischen Kommissär, den General von Krusemark: „Die Narrenpossen der Diplomatiker und das Notenschmieren müssen nun mal ein Ende haben. Ich werde den Takt ohne Noten schlagen [11]).“

Napoleon, am 15. August in Bautzen angelangt, erfuhr zwar in den nächsten Tagen Einiges, was darauf hindeutete, daß die Hauptmasse der Verbündeten in Böhmen zusammengezogen sei, und er schien entschlossen, sich dorthin zu werfen und einen großen Schlag zu versuchen. Allein er *schien* es nur; denn seine Entschlüsse hingen denn doch nicht mehr so ganz von ihm selber ab, sondern wurden vielmehr durch die Armbewegungen der kolossalen Heerzange bestimmt, womit seine Feinde ihn zu packen suchten. Der Plan, in Böhmen einzufallen und die dortigen feindlichen Heerscharen zu schlagen, noch bevor sie sich vereinigt hatten, wurde schon in seinem Entstehen zunichte gemacht durch das rasche Vordringen Blüchers bis an den Bober. Der Empereur durfte es nicht wagen, der schlesischen Armee, welche er noch dazu für bedeutend stärker hielt als sie war, seine linke Flanke preiszugeben. Seinen Befehlen zufolge hätten die sämmtlichen Korps von Marmont, Macdonald, Lauriston, Sebastiani und Ney unter der Führung des letztgenannten

---

11) General Clausewitz. Hinterl. Werke, 2. A. VII, 276. Müffling, 10: „Die Besetzung des neutralen Gebiets konnte 1) den Feind über unsere Stärke und den Operationsplan täuschen, da er glauben mußte, wir rückten in der Offensive ihm entgegen; 2) hatten wir zwei Märsche, die Breite des neutralen Gebiets, gewonnen, im Fall er abzog, um sich an der Elbe zu concentriren.“ Steffens, Was ich erlebte, VII, 223. Dieses unanfechtbare Zeugniß wirft die französische Geschichtslüge, Blücher habe ohne alle Veranlassung den Waffenstillstand widerrechtlich gebrochen, zu Boden. Blücher-Papiere (G. St. A.).

Digitized by Google

Marschalls in der Stärke von 130,000 Mann bei Bunzlau vereinigt sein und in fester Stellung das blücher'sche Heer aufhalten sollen. Dies wurde nicht bewirkt und die Franzosen, ziemlich planlos geführt, entgingen einer schweren Niederlage schon am 19. August nur durch die mißlichen Verhältnisse, womit Blücher in der eigenen Armee zu kämpfen hatte. Er war am genannten Tage am Bober angekommen und ordnete sofort einen allgemeinen Angriff, welcher dem Feind und insbesondere dem Marschall Ney, der sich am Grädițzberg mitten unter verbündeten Truppenabtheilungen befand, hätte verderblich werden müssen. Da versagte Langeron unter ganz nichtigen Vorwänden den Gehorsam, griff mit seinem Korps im entscheidenden Augenblicke nicht ein und Ney entkam in der Nacht bei Bunzlau über den Bober. Das zeichnet wohl sattsam die schlimme Lage Blüchers. Sein Heer bestand der Mehrzahl nach aus Russen und die russischen Generale befolgten seine Befehle nur, wenn es ihnen beliebte. Auch York kam den Weisungen aus dem Hauptquartier nur murrend nach und war stets mit Einwürfen bei der Hand. Was sollte der Alte thun? Durchfahren? Aber das würde ja das locker genug zusammengefügte Ding von schlesischem Heer gleich zum Anfang ganz aus dem Leim gerissen haben. Hier war nur mit Beharrlichkeit und Geduld, mit unendlich viel Geduld Etwas auszurichten, und daß der Blücher solche Geduld erwies, ist ihm doppelt hoch anzurechnen. Er beschloß, seinen persönlichen Stand beim langeron'schen Korps zu nehmen und „zu erwarten, ob eine Widersetzlichkeit gegen persönlich gegebene Befehle, wobei die Entschuldigung eines Mißverstehens nicht stattfinden konnte, erfolgen würde." Das half, aber doch nur allmälig und erst dann, als der Alte seinen ersten großen Sieg erfochten hatte, stand sein persönliches Ansehen so fest, daß seine Unterfeldherren keine Widersetzlichkeit mehr wagten. Für jetzt war die schöne Gelegenheit, das Feldzugsdrama auf dieser Seite der Kriegsbühne mit einem glänzenden Akt zu eröffnen, durch Langerons Schuld verpaßt. Zwar wollte Blücher am 20. August den Bober überschreiten, um den Feind weiter gegen die Lausitz hin zu drängen; aber er mußte anhalten, weil bald die Meldung kam, daß Napoleon mit seinen Garden und dem Reiterkorps von Latour-Maubourg am 21. Vormittags zur Verstärkung seiner Marschälle in Löwenberg eingetroffen sei und seinerseits zum Angriff übergehen werde. Jetzt lieferte der angebliche „blinde Dreinfahrer" den Beweis, daß er den trachenberger Kriegsplan vollkommen innehabe und zur Verwirklichung desselben das Seinige redlich thun wolle, keineswegs nur als „Husarengeneral," sondern vielmehr als ein rechter Heerführer. Die Uebermacht war jetzt am Bober unzweifelhaft auf Napoleons Seite,

Digitized by Google

folglich durfte man ihm keine Gelegenheit geben, dieſelbe zu bethätigen, folglich mußte man ſeinem Stoß ausweichen und den Rückzug unverweilt antreten. „Der Feind — ſprach Blücher in einem am 21. Auguſt aus Pilgramsdorf erlaſſenen Tagsbefehl ſein Heer an — will uns zu einer entſcheidenden Schlacht nöthigen; aber unſer Vortheil erheiſcht, daß wir eine ſolche jetzt vermeiden. Wir gehen daher zurück und thun ihm ſicherlich dadurch ſehr wehe, indem er Zeit verliert und die vereinigten ruſſiſchen, öſtreichiſchen und preußiſchen Armeen Zeit gewinnen, aus Böhmen und über die Elbe in ſeinem Rücken hervorzubrechen, ſo wie auch der Kronprinz von Schweden mittlerweile von der Mark aus ihn in ſeinem Rücken angreifen wird. Die meinem Kommando anvertraute verbündete Armee ſehe daher dieſen Rückzug nicht als einen abgenöthigten, ſondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet iſt, den Feind in ſein Verderben zu führen. . . Mit wahrem Vergnügen habe ich geſehen und erfahren, daß die Landwehrtruppen, welche heute im Gefechte waren, ſich brav geſchlagen und den alten Linientruppen gleichgeſtellt haben.“ (Blücher hat ſpäter ein Geſammturtheil über das Verhalten der Landwehr in ſeiner Weiſe alſo gefällt: — „Mit die Landwehr-Pattelljons ging's z'erſt man ſo ſo; als ſie aber mal tüchtig Pulver geſchmeckt hatten, ging's mit ihnen ſo gut wie mit die Linien-Pattelljons.“) Der Rückzug ward angetreten und unter ziemlich heftigen Nachhutsgefechten bis hinter Jauer fortgeſetzt. Auf dem dortigen hügeligen Boden wollte aber Blücher eine Schlacht annehmen, falls der Feind ſie bot. Sie wurde jedoch zunächſt nicht geboten. Die Franzoſen hielten an der Katzbach an und verhielten ſich am 24. und 25. Auguſt ganz ruhig. Das machte, Napoleon hatte ſich ſchon am 23. eilends nach Sachſen zurückgewandt, durch die inzwiſchen eingetretene Bedrohung ſeines Centralpunktes Dresden Seitens der verbündeten Hauptarmee dahin gerufen. Er nahm die Garden, ſein 6. Armeekorps und das 1. Kavalleriekorps mit ſich und übertrug den Oberbefehl über ſeine in Schleſien zurückbleibende Streitmacht von 105,000 Mann dem Marſchall Macdonald mit dem Befehl, den Feind bis über Jauer hinaus zu drängen und dann Stellung zu nehmen, ſo zwar, daß er im Stande wäre, den Blücher zu verhindern, nach der einen oder andern Seite hin einem der zwei übrigen verbündeten Heere Hülfe zu bringen. Der Rückmarſch des Empereur aus Schleſien nach Sachſen iſt einer der bedeutendſten Gewaltmärſche geweſen, welche er ſeinen Truppen zugemuthet hat. Kavallerie, Artillerie und Infanterie marſchirten am 23. aus Löwenberg ab und der größte Theil dieſer Truppen befand ſich am Nachmittag des 26. bereits auf der Walſtatt bei Dresden. Das

Digitized by Google

hieß Marschiren und noch dazu bei ganz mangelhafter Verpflegung! Vergnügt über diesen Beweis, daß das Instrument noch immer seiner Hand so willig gehorche, war der Kriegsvirtuos auf diesem Marsche sehr aufgeräumt und seine Zuversicht theilte sich seiner Umgebung so sehr mit, daß der sonst schon nicht mehr sehr zuversichtliche Berthier zu den Generalstabsoffizieren sagte: „Nun wohl, wir werden eine Schlacht gewinnen und dann sofort auf Prag und von da nach Wien marschiren."

Allerdings, die Zuversicht, er würde die aus Böhmen hervorgebrochene Armee der Verbündeten bei Dresden schlagen, mochten und konnten Napoleon und seine Vertrauten haben, weil der Schlachtenlenker gewiß war, zur entscheidenden Stunde daselbst eine Streitmacht von 160 bis 180,000 Mann vereinigen zu können. Im Uebrigen jedoch war zum Vergnügtsein kein Grund vorhanden. Der Stoß auf die schlesische Armee war mißlungen und sollte sich, wie wir mitansehen werden, bald in einen furchtbaren Gegenstoß verwandeln, während ein solcher auf einer anderen Stelle des Kriegstheaters bereits eingetreten war und zwar an demselben 23. August, an welchem der Empereur sich genöthigt gesehen hatte, von Blücher abzulassen . . . Wie bereits angedeutet worden, war Napoleon bei Wiedereröffnung des Kriegsspiels nicht in der Lage, seine Unternehmungen nur von den Eingebungen seines Genies oder seiner Wünsche abhängig zu machen. Er hatte sich vielmehr durch die Umstände veranlaßt gesehen, erst gegen Böhmen, dann gegen Schlesien hin zu tasten. Gleichzeitig hatte er ein Unternehmen gegen eine dritte Seite hin ins Werk setzen lassen, ein Unternehmen gegen die Nordarmee der Verbündeten, d. h. gegen Berlin; denn die Hauptstadt Preußens war das Ziel, dessen Erreichung er dem Marschall Oudinot steckte. Mit der Wiedernahme von Berlin glaubte er den Herd eines Feuers zu löschen, welches ihm in seinen Gedanken keineswegs so klein und verächtlich erschien, wie seine Worte glauben machen wollten. Trotz der Wegwerfung, womit er bei jeder Gelegenheit von der „mauvaise infanterie prussienne" — er meinte die Landwehr — sprach, sagte ihm ein richtiger Instinkt, daß der Volkszorn in Preußen und Norddeutschland das gefährlichste Element des Widernapoleonismus sei. Es mußte versucht werden, dieses Feuer zu löschen, welches ein nationaldeutsches zu werden drohte. Begann doch jetzt auch viel lebhafter, als es im Frühjahr geschehen war, in den rheinbündischen Heerhaufen, vorab in den westphälischen und sächsischen, das Gefühl sich zu regen, daß sie unter französischen Fahnen doch eigentlich gegen ihr eigen Fleisch und Blut wütheten, gegen ihre arme alte kummervolle Mutter Germania. Wo dieses Gefühl in kriegerischen Führern

Digitized by

ſtark war, da bethätigte es ſich in einer Weiſe, die den Empereur erſchrecken mußte: — ſchon in der Nacht vom 22. auf den 23. Auguſt führte der Reiteroberſt Wilhelm von Hammerſtein zwei ganze weſtphäliſche Huſarenregimenter aus dem franzöſiſchen Lager ins öſtreichiſche hinüber. Berlin alſo, die Hauptſtadt des „Jacobinisme allemand," ſollte wieder genommen und gehörig napoleoniſirt werden, im Styl, wie Davout zu Hamburg verfahren war; das würde den „Ideologen" Schrecken einjagen. Monſieur le Piaffeur wird das Unternehmen nicht hindern und Unſere kaiſerlich-königliche Majeſtät hat gar nicht nöthig, ſich ſelber in jener Richtung zu bemühen. Es genügt, die Sache durch zwei Unſerer Marſchälle abmachen zu laſſen.

Der kombinirte Stoß auf die feindliche Nordarmee, um dieſelbe hinter Berlin zurückzuwerfen, ſollte alſo gethan werden. Der Marſchall Oudinot ſollte mit 70,828 Mann und 207 Geſchützen von Baruth aus nordwärts vorgehen, von Magdeburg aus eine Heerſchar von 12,000 Mann ſeine linke Flanke decken und zugleich ſollte von Hamburg her über Mecklenburg Davout mit 25,000 Franzoſen und 15,000 Dänen ebenfalls auf Berlin marſchiren. Es wurden demnach in runder Summe 120,000 Mann gegen Berlin in Bewegung geſetzt. Am 19. Auguſt betrat Oudinot die Marken und auf die Meldung von ſeinem Herankommen nahm Bernadotte, welcher am 15. mittelſt eines zweideutigen Tagsbefehls das Kommando über die Nordarmee angetreten hatte, ſeine verzettelten Streitkräfte, deren Kern die vier preußiſchen Brigaden Bülows waren, etwas mehr zuſammen. Wäre er dabei energiſcher verfahren, ſo hätte er Oudinöt mit 80,000 Mann entgegentreten können. Aber, in der That, der Empereur hatte recht gehabt: der Gaskogner that Nichts als piaffiren. Als ihm die falſche Kunde zugekommen, Napoleon ſelber würde bei Oudinots Armee ſein, machte er die Haupt- und Staatskabriole, daß er einen Preis von 500,000 Rubeln für die Gefangennahme des Schlachtendonnerers ausſetzte und dem Parteigänger Löwenſtern befehlen ließ, mit ſeinen Koſaken dieſen Fang zu thun. Im Uebrigen räumte er dem Feinde das Feld, ſo daß dieſer bis auf drei Meilen Entfernung an Berlin herankommen konnte. Am 22. Auguſt hielt Bernadotte zu Philippsthal Kriegsrath, in welchem er erklärte, eine Schlacht liefern zu wollen, aber doch zuletzt rieth, den Rückzug bis hinter Berlin fortzuſetzen und dort aufs Neue Stellung zu nehmen. Dagegen ſtand der Bülow auf: — „Berlin darf in keinem Falle ohne Schlacht aufgegeben werden!" — „Bah, was iſt Berlin? eine Stadt, weiter nichts." — „Doch, für uns Preußen iſt Berlin etwas mehr und ich erkläre, daß wir lieber mit den Waffen in der Hand v o r Berlin fallen als uns mit heiler Haut

Digitized by Google

hinter daſſelbe zurückziehen wollen." Der Gaskogner lenkte ein und entließ die Generale mit dem Bedeuten, die Vorbereitungen zur Schlacht zu treffen. „Ah," rief Bülow im Wegreiten zornig aus, „den hab' ich weg! Der iſt nicht der Mann, den wir brauchen. Aber mich bekommt er nicht dazu, daß ich über ſeine Rückzugsbrücke bei Moabit gehe. Unſere Knochen ſollen vor Berlin bleichen, nicht dahinter!" Am folgenden Tage zogen die Heerhaufen des franzöſiſchen Marſchalls auf drei Straßen heran, um in der offenen Ebene ſüdlich von Berlin eine Schlacht zu ſchlagen. Sie kamen von Jähnsdorf gegen Blankenfelde, von Ludwigsfeld auf Großbeeren, über Thyrow nach Ahrensdorf. Gegenüber ſtand Tauenzien bei Blankenfelde, Bülow bei Heinersdorf und Großbeeren, Bernadotte mit den Ruſſen und Schweden bei Ruhlsdorf. Am Vormittag dieſes 23. Auguſts wies Tauenzien mit ſeinen 13,000 Mann bei Blankenfelde den Angriff der 17,700 von Bertrand geführten Streiter tapfer ab und die preußiſche Landwehr, „la mauvaise infanterie," that hier und anderwärts an dieſem preußiſchen Ehrentage rühmlichſt ihre Schuldigkeit. Obgleich zum erſten Mal in offener Feldſchlacht und zum Theil noch nur mit Piken bewaffnet, fiel ſie unerſchrocken in den Feind, das Handgemenge ſuchend, wobei es ihr zu ſtatten kam, daß der ſtrömende Regen das feindliche Feuer beeinträchtigte. Während bei Blankenfelde geſtritten ward, hatte Bülow die Gefahr erkannt, daß die Franzoſen auf der Straße von Großbeeren nach Berlin durchbrechen könnten. Er ſetzte ſich in Bereitſchaft, dieſer Gefahr zu begegnen, und benachrichtigte den Obergeneral, welcher ihm zurückſagen ließ, er ſolle ſich beim Wiedervordringen des Feindes auf die Höhe von Tempelhof zurückziehen. Allein der wackere Bülow, fühlend, daß er und ſeine Preußen nicht zum Rückzug, ſondern zum Angriff da ſeien, beſchloß dieſen, als er, hart an den Feind vorgeritten, wahrnahm, daß die Franzoſen in und um Großbeeren ſich ſorglos zum Beiwachten anſchickten. „Wir greifen an," ſagte er, ohne ſich weiter um den Piaffeur zu bekümmern, und als er ſeine Brigaden das Gewehr aufnehmen hieß, um zum Angriff vorzugehen, ſchrieen ſie ein dreifaches Hurrah munter in den Regen hinein und ſetzten ſich ſofort in Marſch. Daß und wie Bülow einen glänzenden, durch die mittelſt Anwendung von Bajonnett und Gewehrkolben bewerkſtelligte Erſtürmung von Großbeeren entſchiedenen Sieg davontrug, daß er 14 Kanonen, 60 Pulverwagen, 2000 Gewehre und 1500 Gefangene erbeutete, iſt bekannt. Ebenſo, daß Oudinot, welcher ſchleunigſt zur Elbe umkehrte, eine geradezu vernichtende Niederlage erlitten haben würde, wenn der ſchwediſche Kronprinz durch raſches Miteingreifen Bülows Sieg vervollſtändigt hätte. Weniger dagegen, daß der Bernadotte in den berliner Zeitungen und

Digitized by Google

anderwärts der Welt schamlos vorzugaunern wußte, er sei der Sieger von Großbeeren. Selbst der berliner Magistrat ging, ihn als solchen zu begrüßen, auf diesem Huldigungsgange achtlos an Bülow vorübergehend, und als dieser das „elende Machwerk" von piaffirend-bernadotte'schem „Bulletin" berichtigen und eine Darstellung des wahren Verlaufs der Schlacht in die berliner Blätter einrücken wollte, verweigerte die Censur auf „höhere" Weisung, d. h. auf Anordnung des Angstweibes Wittgenstein hin die Aufnahme, weil „man von Seiten Preußens keine Veranlassung zu Mißhelligkeiten unter den Alliirten geben wollte." So erbärmlich stellte sich schon jetzt das preußische Kabinett zu seinen Verbündeten! Den braven Bülow hat das an ihm begangene schnöde Unrecht lange gewurmt. Als ihn nach seiner Rückkehr aus dem Feldzug von 1814 der Magistrat von Berlin begrüßen ließ, bebülowte er, der nach der Schlacht von Großbeeren dem Gaskegner dargebrachten Huldigung gedenkend, die Abgeordneten mit den Worten: „Mich konnten Sie damit nicht beleidigen; aber in Ihrer Seele habe ich mich damals des gänzlichen Mangels an Nationalgefühl, den Sie zeigten, geschämt."

Zweiächsler Bernadotte, nachdem er die Niederlage Oudinots bei Großbeeren zu einer möglichst milden gemacht, sorgte dann auch dafür, daß seine lieben Landsleute auf ihrer Flucht elbewärts nicht allzuviel litten. Denn erstens darf man doch nicht rücksichtslos auf die Franzosen zuschlagen, wenn man im günstigsten Falle ihr Kaiser zu werden hoffen kann; und zweitens darf man nicht riskiren, von seinen lieben Schweden viele oder auch nur wenige Mannschaft zu verlieren, falls man dieselben aufsparen muß, um mittelst ihrer im ungünstigsten Falle den Dänen Norwegen abzugaskognern. Demgemäß betrieb er die Verfolgung des Feindes so matt, daß Oudinot, nachdem er am 24. und 25. August Eilmärsche gemacht, am 26. seinen Heerhaufen einen Rasttag gewähren konnte. Da hatte denn Bülow alle Ursache, am 27. voll Unwillen an seine Frau zu schreiben: „Wir gehen unsern Schneckengang, bauen dem Feinde goldene Brücken, lassen ihn entwischen und in aller Ruhe sich der Elbe nähern, statt daß wir ihn hätten vernichten können. Erbärmlicheres hab' ich noch nie erlebt!" Schlimmer als der Duc de Reggio kam General Girard weg, welcher zur Unterstützung von dessen linkem Flügel am 21. August aus Magdeburg vorgebrochen und bis Belzig gerückt war. Hier wurde er am 27. August durch den von der Nordarmee entsendeten General Hirschfeld mit 11,400 Preußen angegriffen, nach Hagelsberg zurückgedrängt und völlig aufgerieben. Denn er verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 8000 Mann, 7 Kanonen und das ganze Gepäck. Der Ruhm dieses hagelsberger Siegestages ge-

Digitized by

hört ganz wesentlich den Landwehrbarsten, welche in allen Szenen des blutigen Dramas die Hauptrolle hatten und von den Linientruppen nur unterstützt wurden. Es war so recht eine Kolbenschlacht, von den braven Landwehrmännern mit umgekehrten „Scheetprügeln" ausgefochten, weil „et so better fluschte." Urjunker von der Marwitz, der aber an diesem Tage an der Spitze der kurmärkischen Landwehrkavallerie die französischen Vierecke heldisch um- und niederritt, hat beschrieben, wie es herging, als den an und in dem Dorfe Hagelsberg zusammengedrängten und festgekeilten Franzosen die Landwehrbataillone „die eiserne Garbe in die Rippen trugen." Man war handgemein geworden. „Als aber einige handfeste Oderbrücher vom Flügel die Unbequemlichkeit des Bajonnetts innewurden, kehrten sie das Gewehr um und begannen durch mächtige Seitenhiebe mit der Kolbe immer drei und vier Franzosengesichter auf einen Streich zu zerschmettern. Das Beispiel wirkte, Alles griff zur Kolbe und die Hintersten liefen auf die Seiten der feindlichen Masse und keilten so dieselbe immer enger gegen die Mauer." So ging hier die Blutarbeit fort, bis, was vom Feind da gestritten, in Gestalt einer rothen Leichenpyramide aufgeschichtet lag. Durch einen stürmischen Angriff der Preußen auf die entgegengesetzte Seite von Hagelsberg wurden 3 bis 4000 Franzosen in dem Dorfe zusammengepreßt und — „Keiner erhielt Pardon, Keiner entkam, Alle wurden mit der Kolbe niedergemacht. Die Todten lagen höher als die Gartenmauern übereinander, alle Thorwege waren damit versperrt, der Amtshof und Wasserteich davon angefüllt[12])." Die urgermanische Kampffurie war losgelassen an diesem Tag und hervorbrach berserkerhaft aus den bäuerischen Söhnen Pommerns und der Mark, welche hier mit ihren Musketen wie mit Dreschflegeln handirten, der lange Jahre her hinuntergewürgte Grimm und Haß.

Zur selben Stunde, wo bei Hagelsberg gewütet ward, als gält' es, in waldursprünglich-germanischer Weise dem alten Wuotan oder Donar ein furchtbares Opfer darzubringen, wurde droben in Mecklenburg unter den Eichenschatten von Wöbbelin ein kostbares Opfer, das schönste dieses

---

12) Gouvion Saint-Cyr, Mém. VI, 69 seq. Preuß. Militär-Wochenblatt, 1844, Jan. u. Febr. Beiheft, 89. Blücher-Papiere. Müffling, 26. Odeleben, 266. Bernhardi, III, 133. Bräuner, Gesch. d. preuß. Landwehr, 226, gibt an, daß die Landwehr bei Großbeeren bereits „durchweg" mit Gewehren bewaffnet gewesen sei, aber allerdings mit sehr schlechten. Spectateur militaire (1826), I, 169 seq. Marmont, Mém. V. Löwenstern, II, 80 fg. Varnhagen, Leben Bülows, 203 fg. 430. General Bülow v. Dennewitz in den Feldzügen v. 1813—14, v. einem preuß. Offizier, 115. Friccius, I, 273 fg. General Reiche, Mem. I, 304. Von der Marwitz, II, 97, 99.

Digitized by Google

Krieges, in die Grube gesenkt: — Theodor Körner, „zugleich ein Sänger und ein Held“ . . . Davout drang, den Anordnungen seines Gebieters gemäß von Hamburg her nach Schwerin vor, um Oudinots Anschlag auf Berlin zu unterstützen, kehrte aber dann, ohne etwas Ernstliches versucht zu haben, wieder um, sobald die Meldung von dem, was bei Großbeeren und Hagelsberg geschehen, eingegangen war. Es kam demnach in diesem Winkel der ungeheuren Kriegsbühne vorderhand nur zur Aufführung von Szenen des „kleinen Kriegs“ zwischen den Truppen des französischen Marschalls und den leichten Reiter- und Jägerscharen, welche Wallmoden, der vom ängstlichen Zweiächsler Bernadotte eiligst nach Brandenburg gerufen ward, unter Tettenborns Befehl zurückgelassen hatte. Die Lützower waren mit dabei. Am 25. August unternahm Lützow mit 100 seiner Husaren und 200 Kosaken von Warsow aus einen Streifzug in den Rücken der nach Schwerin marschirten feindlichen Armee. Körner that Adjutantendienst bei dem Führer der Freischar, welche in der ersten Dämmerung des 26. August von Gottesgabe aufbrach, um eine Erkundung gegen die gadebusch-schweriner Straße hin vorzunehmen. Bei Tagesanbruch hielten die Reiter Rast in einem mit Birkengestrüppe durchwachsenen Tannengehölz bei Rosenberg und hier nahte dem Dichter von „Leier und Schwert“ zum letzten Male die Muse. Seine Kameraden hatten Tags zuvor für ihre „Feldkapelle“ ein neues Lied von ihm gefordert und dort im Tannicht schrieb er es rasch in seine Schreibtafel: — das „Schwertlied.“ Etliche Stunden darauf wurde die Schlußstrophe zur Wirklichkeit: — „Frisch, laßt das Liedchen singen, daß helle Funken springen! Der Hochzeitmorgen graut — Hurrah, du Eisenbraut!“ Ein Mann aus Käselow, Namens Düring, war aufs Feld gegangen, als ein Bekannter von ihm, ein junger Graf von Hardenberg, der mit den Lützowern zog, auf ihn zugeritten kam und ihn warnte, auf dem Felde zu bleiben, weil „es hier bald Etwas geben könnte.“ Düring begab sich demzufolge auf einen kleinen Hügel beim Dorfe Rosenow. Kaum auf der Spitze der Anhöhe angelangt, sah er eine lange Reihe von Wagen unter Bedeckung französischer Infanterie bei dem genannten Dorfe hervorkommen, sofort aber auch, als der Wagenzug auf der offenen Straßenstelle zwischen Rosenow und dem rosenberger Tann angelangt war, den Heransturz von zwei Reiterharsten, deren einer aus dem Gehölze, deren anderer vom Lützowhof herkam. Er hörte die Trompeten der Angreifer Attake blasen, die Trommeln der Angegriffenen zur Sammlung schlagen und sah, wie die Franzosen ein Viereck zu bilden suchten; dann quoll eine Wolke von Staub und Pulverdampf verhüllend über das Bild her. Der Ueberfall war vollständig gelungen, der ganze Wagentransport wurde

Digitized by Google

genommen, die Bedeckung gänzlich zersprengt. Aber in dem Tannicht sammelten sich die fliehenden Franzosen wieder und eröffneten, ermuthigt und geleitet von tapferen Offizieren, ein lebhaftes Plänklerfeuer auf die verfolgenden Lützower. Der Führer derselben, rasch erkennend, daß ein Fechten im Gehölz seine Reiter gegen die feindliche Infanterie allzu sehr in Nachtheil setze, ließ Appell blasen. Aber sei es, daß das Signal nicht gehört wurde, sei es, daß die befeuerte Kampflust nicht darauf achtete, Hardenberg und Körner sprengten mit noch etlichen Kameraden in den Busch und fielen den Feind mit blanker Waffe an. Den jungen Grafen warf eine Kugel, welche ihm die Schläfe durchbohrte, augenblicklich todt vom Rosse und gleich darauf fuhr das Todesblei, welches aber nicht, wie man melodramatisch gefabelt hat, aus deutschem (rheinbündischem), sondern aus französischem Rohre kam, dem Dichter unter der Herzgrube in den Unterleib, Leber und Rückgrat verletzend. Den aus dem Sattel Gesunkenen trugen seine Waffenbrüder Friesen und Helfritz aus dem Busch und setzten ihn draußen unter einer Birke nieder, mit dem Rücken an den Stamm derselben gelehnt. Er sagte nur noch: „Es schad't nicht!" dann verlor er Sprache und Bewußtsein. Er athmete noch, als er auf einen der erbeuteten Wagen gelegt wurde, verschied aber im Getümmel des Abzugs der Freischar nach gänzlicher Verjagung des Feindes. Ihres geliebten Sängers Tod war für sie ein großes Leid. Aber der Rittmeister Fischer, eine der eigenthümlichsten Heldengestalten von 1813, wie Friesen eine der edelsten war, der „alte Fischer," jung seinen siebzig Jahren zum Trotz, riesenhaft von Gestalt und Kraft, habichtsnäsig, adleräugig, geierklauenfäustig, patriarchenbärtig, mit einem ungeheuren zweihändigen Flammberg bewehrt, — selbiger alte Recke polterte seinen Schmerz also heraus: „Es ist schon recht. Ich wollt', ihr wär't Alle geblieben. Hol' der Teufel eure Bravour! Ich will lieber die feigsten Hundsfötter kommandiren, als Menschen, die nicht auf's Appellblasen hören . . ." Der theure Todte ward nach Wöbbelin gebracht. In der Nacht zimmerten ihm zwei Kameraden einen Sarg aus Eichenholz, vier andere gruben ihm auf der Morgenseite des Dorfes unter einer Eiche das Grab und ein siebenter schrieb in sein Tagebuch: „Der Schmerz lag auf allen Gesichtern. Jeder drängte sich zu Theodors theurer Leiche mit Eichenlaub und Blumen. Der Erste unter Deutschlands Jünglingen, hatte er ein Leben voll Genuß und Glanz verlassen für des Vaterlandes Sache. Er fiel, ein Sühnopfer für Aller Schuld. Das Theuerste und Höchste mag nur das Theuerste lösen." Am Abend des folgenden Tages ward der heldische Sänger bestattet und wurde unter den Klängen seines Liedes von „Lützows wilder, verwegener Jagd" die Fahne über seinem Grabe ge-

Digitized by Google

schwenkt[13]). Die deutsche Tyrtäus-Lyra war zerschlagen und mit ihrem Schläger die höchste Poesie der Befreiungskriegszeit eingefargt unter der Eiche von Wöbbelin ....

Der 26. August ist im Sommer von 1813 ein mehrfältig verhängnißvoller Tag gewesen, für den Empereur ein Glücks- und Unglückstag zugleich, ein Tag, der sein zu dieser Zeit gesprochenes Wort rechtfertigte: „Wo ich nicht selber bin, geht Alles schlecht." In Wahrheit der Glanz seines „Sternes" schien nur noch in nächster Nähe ob dem Haupte des verwegenen Glücksfoldaten leuchten zu wollen. Die Eilboten des in der Hauptstadt Sachsens kommandirenden Gouvion Saint-Cyr, welche ihn aus Schlesien zurück und zur Rettung seines durch das böhmische Heer bedrohten Centralpunktes riefen, holten ihn zu seinem letzten glänzenden Erfolg auf deutschem Boden, zum Siege bei Dresden[14]). Man hatte nämlich im großen Hauptquartier der Verbündeten in Böhmen einen Hauptschlag gegen Napoleon beschlossen und hielt zur Erörterung desselben am 18. August feierlichen Kriegsrath zu Melnik. Hiebei kam aber die unselige Vielköpfigkeit dieses bunt zusammengeflickten Hauptquartiers so recht zum Vorschein, sowie, daß Schwarzenberg beim besten Willen nicht

---

13) Körners Werke, Ausg. v. A. Wolff, IV, 35 fg. 136 fg. Brasch, Das Grab bei Wöbbelin oder Th. Körner und die Lützower, 107—141. Ein wahres Muster von monographischem Fleiß und historiographischer Gewissenhaftigkeit! Das Buch ist für die Geschichte der lützow'schen Freischar ein abschließendes. Was die Fabel angeht, Körner sei von der Kugel des „noch lebenden Musketiers Franz," also eines Deutschen, niedergestreckt worden, so entbehrt sie jeder Begründung. Diese Fabel wurde zuerst, natürlich ohne einen Schatten von Beleg, in der angeblichen deutschen Literaturgeschichte des Herrn A. F. C. Vilmar vorgebracht, wahrscheinlich um der Tragik des Dichtertodes einen falschen Effekt beizumischen. Man hätte diese Behauptung dem Farteatcher und Handlanger Hassenpflugs nicht so bereitwillig glauben sollen, wie geschehen ist. Aber freilich, Herr Vilmar ist ein „Frommer" κατ' ἐξοχήν und von solchen hat sich die betrogen sein wollende Welt von jeher doppelt gern betrügen lassen, auf daß immer und immer wieder erfüllt werde, was geschrieben steht beim Evangelisten vom Avon: —

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.

14) Eine ausführliche Schilderung der Schlachten von Dresden und Kulm liegt außerhalb des Bereichs meiner Aufgabe. Ich verweise auf Bernhardi, Beitzke, Aster, Odeleben, Wagner („die Tage von Dresden und Kulm"), sowie auf die Memoiren von Saint-Cyr, Marmont, Eugen von Würtemberg, Wolzogen, Gersdorf („Tagebuch") und Thielen, bemerke auch im Allgemeinen, daß meine Darstellung in ihrem weiteren Verlaufe die kriegerischen oder, genauer gesprochen, die strategischen Angelegenheiten nur da einläßlicher beleuchten wird, wo Blücher dabei im Spiele ist.

Digitized by Google

der Mann war, alle dieſe auseinanderſtrebenden Elemente mit feſter Hand zuſammenzufaſſen. Es hätte hiezu einer eiſernen Rieſenfauſt bedurft. Dieſe „wundervolle Eintracht und Einigkeit der Höfe,“ von welcher Judas Gentz ſpäter faſelte, ſie war in Wirklichkeit die vollkommenſte Diskordia, ein anarchiſches Tohu Wabohu. Der Czar hatte natürlich die Verleihung des oberſten Heerbefehls an einen Oeſtreicher nicht ſo ſtreng und ſtrikte gemeint, daß er ſich nicht gelegentlich ſelber als Generaliſſimus gefühlt und gebärdet hätte. Hierauf geſtützt, ſahen die ruſſiſchen Generale bei der böhmiſchen Armee, Barklay und Toll voran, im ſchwarzenbergiſchen Oberkommando nur eine Formalität, welcher man nach Umſtänden eine oder keine Beachtung zu ſchenken brauche. Die Oeſtreicher warfen den Ruſſen die viehiſche Plünderungs- und Zerſtörungswuth ihrer Soldaten vor, die Ruſſen den Oeſtreichern ihre ſchlechte Rüſtung, welcher Vorwurf in Betreff der Armee, welche Oeſtreich zuerſt ins Feld ſtellte, ein nur zu begründeter war, namentlich, was die Infanterie anging. Die Bekleidung und Bewaffnung derſelben war elend, faſt noch elender als die der preußiſchen Landwehr. Nicht minder kläglich war es mit der Verpflegung beſtellt. Und wie hätte es auch anders ſein können? Bei der herkömmlich beilloſen Staatswirthſchaft in Oeſtreich waren die Kaſſen, wie gewohnt, leer geweſen, als man ſich zu Kriegsrüſtungen genöthigt geſehen hatte. Die ganze öſtreichiſche Finanzerei war ja ſeit dem wiener Frieden Nichts als ein fortgeſetzter Bankerott. Wer die von 1809 bis 1813 erlaſſenen öſtreichiſchen „Finanzpatente“ kennt, dieſes dummpfiffige, heuchleriſche und brutale Sammelſurium von Lug und Trug, Erpreſſung und Raub, dem wird ſich als handgreifliche Wahrheit aufdringen, daß des Kaiſer-Tartuffes Franz Wahlſpruch: „Justitia regnorum fundamentum“ — nur ein teufliſch boshafter Hohn geweſen iſt. Und noch ſchlechter als äußerlich waren die Oeſtreicher innerlich zum Kriege gerüſtet. Von Geiſt und Schwung war hier gar keine Rede und ſollte keine ſein. Die Franz-Metternichigkeit wollte ja keine begeiſterten, bewußt ſtreitenden Kämpfer haben, ſondern nur ſtummgehorchende und möglichſt wenig koſtende Soldatenmaſchinen, wie man ſie eben aus einer Bevölkerung zuſchneiden konnte, deren ſittliche Inſtinkte der allgemeinen Verluderung verfallen waren, womit die peſthauchende „Bankozettel“-Sündflut Oeſtreich überſchwemmt hatte . . . Mit Alledem war die Summe der Uebelſtände im großen Hauptquartiere noch lange nicht erſchöpft. In Schwarzenbergs nächſter Umgebung konnte ſich bei Radetzky's Indolenz der neulich aus ſächſiſchen in öſtreichiſche Dienſte übergetretene General von Langenau anmaßen, die erſte Geige zu ſtreichen, — derſelbe Langenau, welcher, ein wunderlich Gemiſch von einem Fanfaron und einem kriegswiſſenſchaftlichen

Digitized by Google

Pedanten von der Sorte Phull, nachmals einen möglichſt dummen Plan zur leipziger Schlacht entworfen hat. Da waren ferner die beiden militäriſchen Spezialliebling des Kaiſers Franz, die Generale Duka und Kutſchera, welche trotz ihrer allbekannten Schöpfigkeit ſehr mit dreinredeten und dem armen Schwarzenberg nicht weniger zu thun machten als die beiden Orakelſpender Moreau und Jomini, welchen, wie auch einem gewiſſen „piaffirenden“ dritten Welſchen, der Czar Alexander ein geneigtes Ohr lieh. Am meiſten machte ſich um die „wundervolle Eintracht“ im großen Hauptquartiere unſtreitig der Preußenkönig verdient. Der ſchwieg wenigſtens mit Ausdauer.

Das krüppelige Ding von Beſchluß, welches zu Melnik mittelſt langwieriger Zangengeburt zur Welt gefördert wurde, lebte nicht lange. Man hatte nämlich, trotz des Ueberfluſſes an leichter Reiterei von den Stellungen des Feindes ſchlecht unterrichtet, beſchloſſen, von Böhmen aus auf dem linken Ufer der Elbe gegen Leipzig hin, wo man die Hauptmacht des Feindes vermuthete, einen großen Schlag zu führen und zugleich nach der Richtung von Dresden hin „geräuſchvoll zu demonſtriren.“ Demgemäß ſchoben ſich am 22. Auguſt die vier Kolonnen der böhmiſchen Armee durch die Päſſe des Erzgebirges nach Sachſen vor. Da man nun aber inzwiſchen in Erfahrung gebracht hatte, daß Napoleon mit ſeiner Hauptheerkraft von Dresden nach Schleſien aufgebrochen ſei, ſo befiel den Fürſten von Schwarzenberg und ſeine verſchiedenen Mitoberfeldherren die Beſorgniß, der Empereur möchte von Schleſien her plötzlich rechts nach Böhmen einſchwenken und den Verbündeten in den Rücken fallen. Wahrſcheinlich hätte dieſe Befürchtung, von den Hülfsquellen in Böhmen abgeſchnitten zu werden, eine ſofortige Umkehr veranlaßt, wäre nicht die erlangte Gewißheit, daß Dresden nur ſchwach beſetzt ſei, zu einem Antrieb geworden, vorwärts zu gehen. So wurde denn beſchloſſen, ſtatt auf das entferntere Leipzig auf das viel näher gelegene Dresden loszugehen, und wären die verbündeten Heerſäulen rechtzeitig vor der ſächſiſchen Hauptſtadt eingetroffen und hätten ſie dann beim unverzüglichen Angriff rechtzeitig und energiſch in einander eingegriffen, ſo mußte der „Centralpunkt“ Napoleons in ihre Hände fallen, bevor der Empereur mit ſeinen Scharen zur Rettung herbeikommen konnte. Aber in der Ausführung der Bewegung auf Dresden lahmte, ſtockte und verwirrte ſich Alles. Deßhalb konnte der Angriff auf Dresden nicht, wie es beſtimmt worden, am Morgen des 25. Auguſt ſtattfinden. Am Morgen des folgenden Tages, um 9 Uhr, kam der Schlachtenmeiſter von Stolpen her unerwartet nach Dresden hereingeſprengt und ihm nach wogten ſeine Geſchwader über die Elbebrücke. Nun er und ſeine Harſte da, war der Verſuch, die wohlbe-

Digitized by Google

festigte Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, von vornherein hoffnungslos. Gestern war Schwarzenberg in einem auf den Höhen zwischen Zschertnitz und Kaitz zusammengetretenen Kriegsrath für sofortigen Angriff gewesen. Jomini hatte ihn unterstützt, Moreau und Toll hatten widersprochen und der Letztere gerathen, die Armee unverweilt nach Dippoldiswalde zurückzuführen und dort Stellung zu nehmen. Der Czar hatte beistimmend dazu genickt. Heute, am 26., befand er sich zur Mittagszeit auf den Höhen bei Räcknitz, und Alles, was man von dort aus sah, mußte den Sturm auf die sächsische Hauptstadt als unthunlich erscheinen lassen. Schwarzenberg kam herbei, gab diese Unthunlichkeit zu und ritt wieder weg, um die Ausfertigung der Rückzugsbefehle zu besorgen. Er muß aber irgendwo wieder umgestimmt worden sein; denn die Anordnungen, welchen gemäß um 4 Uhr Abends vier Kanonenschüsse zum allgemeinen Angriff das Signal geben sollten, blieben in Kraft. Um so mehr, da inzwischen auch der Czar wieder umgestimmt worden war und zwar, staunenswerther Weise, durch Friedrich Wilhelm, welcher an diesem Tage, auf die Höhen von Räcknitz hinangeritten, aus seiner infinitivischen Schweigsamkeit hervor zur höchlichen Verwunderung und Verblüffung Alexanders und Aller plötzlich ein sehr bestimmtes und entscheidendes Wort sprach: „Was — brummte Se. preußische Majestät, welcher es auf dem Schlachtfelde niemals an soldatischem Muth gebrach — was, 150,000 Mann mit 400 Kanonen zur Stelle haben und morgen früh noch weitere 50 oder gar 70,000 Mann haben können und unverrichteter Dinge umkehren wollen? Bloß, weil der Napoleon da sein? Schimpflich sein! An der Spitze einer solchen Streitmacht so zu sagen vor der bloßen Erscheinung, vor dem bloßen Namen des Franzosenkaisers zurückweichen? Schmählich sein, ja, und unpolitisch dazu!" Zur selben Stunde sagte drinnen in Dresden der Empereur, von einem Erkundigungsritt zurückgekehrt, zum General Gersdorf: „Eh bien, sie greifen uns binnen Kurzem an. Man sollt' es nicht glauben; denn sie werden wohl wissen, daß ich mit meiner Armee da bin. Aber ich will ihnen heimleuchten, ich bin zu Allem bereit . . ." In Wahrheit, das war er, als um 4 Uhr die vier Signalschüsse krachten und die blutige, durch die Nacht kaum unterbrochene und am folgenden Tage ingrimmig fortgesetzte Arbeit anhob, welche den Verbündeten eine Einbuße von 15 bis 16,000 Todten und Verwundeten und 20 bis 25,000 Gefangenen und Versprengten verursachte und mit einer furchtbaren Niederlage endigte. Sie wäre wahrscheinlich zu einer vernichtenden geworden — denn zu allen den übrigen Nachtheilen, unter welchen die Verbündeten litten, hatte sich noch die Ungunst eines strömenden Regenwetters gesellt — falls der am 27. August

Digitized by Google

aufgetauchte Gedanke, den Kampf auch am 28. fortzusetzen, nicht dem klügeren gewichen wäre, schon am Nachmittag des 27. den Rückzug nach Böhmen anzutreten, wozu Radetzky und Toll die Anordnungen trafen, denen zufolge das Mitteltreffen über Altenberg und Dux, der linke Flügel über Pretschendorf auf Kommotau, der rechte über Dohna auf Teplitz gehen sollte. Dieser Rückzug war so kläglich-mühsam, daß ganze Regimenter vor Hunger, Erschöpfung und Unmuth sich auflös'ten. Die verfolgenden Franzosen fanden nicht nur auf allen Wegen und Stegen verlassenes Fuhrwerk und Gepäck, sondern auch, was „auf Schlachtfeldern noch wenig vorgekommen sein wird," mehrfache lange Linien von Gewehren, „nach den Gliedern der daselbst postirt gewesenen Bataillone in Pyramiden zusammengestellt" und dabei „sehr viele im Kothe steckengebliebene Schuhe." Napoleon ordnete, abgesehen von den Korps unter Murat, der gen Freiberg vorging, und unter Vandamme, der beim Königstein stand, die Verfolgung so, daß Marmont auf die nach Dippoldiswalde, Mortier auf die nach Pirna führende Straße und zwischen den Beiden Saint-Cyr in die Richtung auf Maxen gelenkt wurde. Dies geschehen, sagte er, sehr zufrieden mit dem Resultat der beiden Schlachttage, am Abend des 27. August zum General Gersdorf: „Man sieht deutlich, daß bei den Verbündeten noch Nichts recht zusammen stimmt und klappt. Hätte mich der Regen nicht an der Erstürmung der Anhöhen verhindert, würd' ich den Feind heute vernichtet haben. Aber ich gedenke vor ihm in Böhmen zu sein und vor meinen Herren Kollegen — (den alliirten Monarchen) — in Prag." Dieser zuversichtlichen Aeußerung hinkte aber die besorgnißvolle hintendrein: „Wäre nur Oudinot nicht geschlagen und müßt' ich nur nicht für Macdonald fürchten!" Er schrieb sodann, richtig rechnend, daß das in der Niederlage von Dresden vergossene Blut wie Scheidewasser auf die Allianz seiner Gegner wirken könnte, und über das Erzgebirge hinweg deutlich in der Seele Metternichs lesend, eine Friedensepistel an Schwiegerpapa Franz. Allein bevor der von Kosaken aufgefangene Brief an seine Adresse gelangte, hatte sich die Sachlage schon wieder gänzlich zum Vortheil der Verbündeten und zum Nachtheil ihres Gegners verändert.

Denn der Empereur beging nach dem Siege bei Dresden den verhängnißvollen und unverzeihlichen Fehler, die Verfolgung der geschlagenen böhmischen Armee nicht in eigener Person zu betreiben. Wäre dies geschehen, so dürfte das Hauptheer der Verbündeten seinen Untergang gefunden haben, während es in den Engpässen des Erzgebirges steckte. Um so wahrscheinlicher, als während der ersten Stunden des Rückzugs das dresdener „Scheidewasser" wirklich tüchtig zu wirken begonnen hatte.

Digitized by Google

Ging doch die russische Eigenmächtigkeit so weit, daß Barklay de Tolly den ganzen Rückzug in Verwirrung brachte, indem er, statt die ihm angewiesene Straße über Peterswalde und Rollendorf zu halten, nach Dippoldiswalde marschirte. Als er daselbst eintraf, brachte sein Erscheinen sogar den höflichen Hofmann Schwarzenberg in solchen Zorn, daß er fast zu blüchern begann und dem russischen General die ganze Verantwortung eines aus dessen Ungehorsam entspringenden Unglücks überbürdete[15]). Das hätte freilich das gefürchtete Unglück, welches die Preisgebung der über Peterswalde nach Böhmen gehenden Straße herbeiführen konnte und voraussichtlich sogar mußte, nicht verhindern können, falls dasselbe nicht abgewandt worden wäre durch das Talent und die heldische Standhaftigkeit eines andern russischen Heerführers, unseres guten alten Bekannten, des Prinzen Eugen von Würtemberg... Napoleon kam nicht, wie er gepralt hatte, vor seinen „Herren Kollegen" nach Prag. Als er am Morgen nach dem zweiten dresdener Schlachttag hinausritt, sah er vom Kamm einer Anhöhe bei Räcknitz aus, wie sich die Reiterei des feindlichen Nachtrabs in den Schluchten des Erzgebirges verlor. Ein Bauer brachte einen verlaufenen Hund herbei, auf dessen Halsband „Moreau" geschrieben stand. Unfern von dieser Stelle war gestern der wohlmeinende, aber schwachköpfige Republikaner im Gefolge des Czaren von einer französischen Kugel zum Tode getroffen worden. Der Schlachtendonnerer ließ dem Bauer etliche Goldstücke reichen. Seltsame Erinnerungen mochten in ihm wachwerden beim Anblick des armen Hundes, welchen noch gestern die Hand seines vormaligen Nebenbuhlers gestreichelt hatte. Im Weiterreiten ließ er sich östreichische Gefangene vorführen, deren mit ihren Klagen über Mangel an Brot sehr wohl übereinstimmendes verhungertes Aussehen ihm gerechten Spott über die östreichische Armeewirthschaft entlockte. Freilich, mit seiner eigenen Heerverpflegung war es dermalen auch nicht viel besser oder ebenso schlecht bestellt. Nachmittags befand er sich bei Pirna, und nachdem er hier, auf einem Feldstuhl sitzend, Umschau gehalten und erfahren hatte, daß der Prinz von Würtemberg, welcher Vormittags hier gegen Vandamme

---

15) Thielen, Erinnerungen u. s. w. 114: — „Wie kommen Sie hieher, Excellenz? Ist Ihnen nicht der Weg über Peterswalde und Rollendorf vorgeschrieben?" Barklay entschuldigte sich damit, daß Kaiser Alexander es seinem Ermessen überlassen habe, in gewissen Fällen seine Marschrichtung zu nehmen, und da der Weg über Dippoldiswalde der bessere, so habe er diesen gewählt. „Gut — sagte der Fürst — durch Ihren Marsch hieher steht dem Feinde die Straße über Peterswalde nach Böhmen völlig offen; geschieht ein Unglück, so werden Sie allein es verantworten." Thielen war Ohrenzeuge.

Digitized by Google

sich geschlagen, ebenfalls in's Erzgebirge zurückgegangen sei, glaubte er die Verfolgung im besten Zug und Gang. Murat rückte über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen, Vandamme über Peterswalde, andere Korps gingen auf der dippoldiswalder Straße vor, Alles also ließ sich so an, daß erwartet werden konnte, die Trümmer der bei Dresden geschlagenen Armee würden jenseits des Erzgebirges von den massenhaft daselbst eintreffenden Verfolgern erdrückt werden. Aber warum führte der Empereur das Unternehmen nicht persönlich zu Ende? Weil er, sagen die Schönfärber des Napoleonismus, plötzlich erkrankte. Er sei, durch die allerdings großen Strapazen der letzten Tage hart mitgenommen, von einem heftigen, von Erbrechen begleiteten Fieber ergriffen und dadurch gezwungen worden, nach Dresden zurückzukehren. Aber das ist pure, blanke Schönfärberei, im gewöhnlichen Leben Lüge genannt. Des Erfolgs der angeordneten Verfolgungsmaßregeln völlig sicher, sagte er — so erzählt ein wahrhaftiger Augen- und Ohrenzeuge, Odeleben — auf seinem Feldstuhl bei Pirna „in der größten Gemüthlichkeit" zu dem Comte de la Lobau. „Eh bien, je ne vois plus rien. Faites retourner la vieille garde à Dresde! La jeune garde restera ici au bivouac." Und damit ließ er, „sehr heiter und ruhig", den Wagen herankommen, setzte sich ein und kutschirte nach Dresden[16]). Es war ihm also noch nicht klar, daß Dirne Fortuna müde geworden, ihn zu liebkosen; er hatte noch nicht begriffen, daß er sich nur noch auf sein Genie und nicht mehr auf seinen „Stern" verlassen dürfe.

Die Niedergeschlagenheit, Erschöpfung und Auflösung in der Mehrzahl der über das Erzgebirge nach Böhmen mühselig sich zurückschleppenden Heerhaufen der Verbündeten waren allerdings so groß, daß sie beim Debouchiren aus den Bergpässen im Thale von Teplitz und Kulm von ganz geringer Widerstandsfähigkeit sein müßten, falls es dem Vandamme mit seinen frischen 40,000 Mann gelang, so frühzeitig dorthin zu gelangen, daß er Raum und Muße hatte, eine Aufstellung zu nehmen, welche die Widerstandsfähigkeit der einzeln und verzettelt aus den Schluchten am südöstlichen Abhang des Gebirges hervorkommenden Kolonnen der Verbündeten auf Null zurückführen mußte. Vandamme kam aber nicht frühzeitig genug hinüber und hieran scheiterte Alles. Daß er aber nicht frühzeitig genug hinüberkam und es demzufolge möglich ward,

---

16) Bekanntlich hat Fain (II, 252) dieses Krankheitsmärchen zuerst in Umlauf gebracht. Thiers jedoch will (XVI, 263 seq.) nur von einem plötzlichen „Leibschneiden" wissen, welches den Kaiser keineswegs abgehalten habe, in gewohnter Weise seine Geschäfte zu verrichten. Odeleben, 282, 284.

Digitized by

ihm bei Kulm eine vernichtende Niederlage zu bereiten, das hatte der Widernapoleonismus dem braven würtemberger Prinzen Eugen zu danken [17]). Denn dieser war es, welcher dem schon am 26. August beim Königstein über die Elbe gegangenen Vandamme auf der Hochebene von Pirna jeden Schritt Boden streitig machte, am 26. mit 8000 Mann, am folgenden Tage nach erhaltener Verstärkung mit 17 bis 18,000 Mann gegen 40,000. Und noch dazu unter andern ungünstigsten Umständen, gedrückt nämlich durch die Anwesenheit des verrückten Grafen Ostermann, welchen ihm Dummheit oder Bosheit als Oberbefehlshaber zugeschickt hatte, und gehemmt durch das Uebelwollen Yermolows und anderer russischer Generale, welche dem von furchtbarer Uebermacht Gedrängten anfänglich jede Unterstützung verweigerten. Aber der Prinz hielt aus, d. h. er wich kämpfend nur Schritt für Schritt über Gieshübel nach Peterswalde zurück, wo er in der Nacht vom 28. auf den 29. stand, um am folgenden Tage bei Priesten abermals einen wahrhaft thermopylischen Vertheidigungskampf zu bestehen. Mittelst dieser heldischen Haltung hatte der einsichtsvolle und tapfere Mann verhütet, daß Vandamme weder der böhmischen Armee auf ihrem Rückzug in die Flanke fallen noch zeitig genug vor derselben jenseits des Erzgebirges anlangen konnte, über welches er, einem ausdrücklichen, am Abend des 28. zu Hellendorf empfangenen Befehl Napoleons zufolge vorging, um sich, in der bestimmten Erwartung, durch nachrückende, von dem Empereur selbst geführte Korps unterstützt zu werden, drüben „den Marschallsstab zu holen." Als er nun aber am sonntäglichen Morgen des 29. August endlich ins Thal von Kulm hinabsteigen konnte, war es zu spät; denn schon kamen auch Kolonnen der verbündeten Armee über die Gebirgswände nach Böhmen hinab und aus den Mündungen der Pässe hervor. Hieraus erhellt, daß man dem zähen Heldensinn von „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter," den Sieg von Kulm verdankte; denn nur dieser Heldensinn hatte es möglich gemacht, dem Vandamme an entscheidender Stelle mit gleichen oder vielmehr überlegenen Kräften begegnen zu können. Und *welchen* Dank erhielt der Prinz? Diesen, daß in den amtlichen

---

17) Ein Zweifel kann hierüber gar nicht mehr stattfinden, obgleich russischer Ränkegeist und deutsche Nachbeterei das ganze, das unberechenbar große Verdienst des Prinzen dem nominellen Oberbefehlshaber desselben, dem mindestens zur Hälfte oder zu zwei Dritteln verrückten General Ostermann zuschreiben wollten. S. die Schrift des Generals Helldorff (Adjutant des Prinzen): Zur Geschichte der Schlacht von Kulm — und des Prinzen schlicht thatsächlichen, wahrhaft klassisch einfachen Bericht über seine „Erfahrungen vom 25. bis 30. August 1813," Memoiren, III, 111—184.

Digitized by Google

und außeramtlichen Berichten über die Ereigniſſe vom 26. bis 30. Auguſt ſein Name gar nicht genannt wurde. Als er, in gerechter Empörung hierüber, den Czaren um ſeinen Abſchied angehen wollte, ſagte ihm dieſer: „Ich weiß Alles, was wir Ihnen verdanken! Aber Selbſtverleugnung iſt die ſchönſte Tugend.“ Eine wohlfeile Art, fürwahr, ein Thun zu belohnen, welches, wie der Prinz ſpäter mit wohlbegründetem Selbſtgefühl ſchrieb, „zur Wendung des Schickſals von Europa ſo entſcheidend beitrug.“

Dem König von Preußen muß nachgerühmt werden, daß auch er zum Siege von Kulm mitwirkte. Wenn der Schweigſame am 26. Auguſt vor Dresden zu ſehr unglücklicher Stunde den Mund aufgethan hatte, ſo that er denſelben am Morgen des 29. zur glücklichen auf, als er, den Kanonendonner von Peterswalde und Prieſten her vernehmend, den zuerſt ins Thal herabſteigenden ruſſiſchen und öſtreichiſchen Scharen den Befehl gab, in möglichſter Eile die Richtung auf Kulm zu halten. Dort erfolgte dann, wie bekannt, am nächſten Tage die Entſcheidung, zu welcher Oeſtreicher (unter Kolloredo und Bianchi) und Ruſſen (unter Barklay) in redlichſtem Wetteifer das Ihrige beitrugen, die aber zur unzweifelhaften erſt dann wurde, als der brave Kleiſt in Folge des kühnen, ganz aus freiem Entſchluß unternommenen Wagſtücks ſeines Marſches über Nollendorf um 10 Uhr Morgens mit ſeinen Preußen den nollendorfer Berg herab und den Franzoſen in den Rücken fiel, wobei der Oberſt von Blücher, des Alten älteſter Sohn, an der Spitze der Vortrabsreiter zuerſt auf die feindlichen Geſchütze ſich warf. Um 3 Uhr Nachmittags war der Kampf zu Ende und die Niederlage der Franzoſen vollſtändig. Sie hatten 5000 Todte und Verwundete, verloren 10,000 Gefangene, 81 Kanonen und 200 Munitionswagen. Vandamme, welcher vom Horkaberge bei Kulm aus die Schlacht verſtändig und tapfer geleitet hatte, wurde auf der Flucht unweit eines Dorfes des ominöſen Namens Schande von ruſſiſchen Jägern gefangen, welche dem Brutalen auch einmal fühlbar machten, was Brutalität ſei. Nach Teplitz in das Hauptquartier der drei Monarchen gebracht, begegnete er unterwegs dem Czaren und benahm ſich gegen den ihn tröſtend anſprechenden ſo frech, daß Wolzogen heranritt und erbittert zu dem Kaiſer ſagte: „Erinnern Sie ſich doch, daß dieſer Menſch derſelbe iſt, welcher in Oldenburg ganze Bauernfamilien erſchießen ließ, weil dieſelben dem Herzog, Ihrem Schwager, treu blieben.“ Am folgenden Morgen ſtand die Poſtkaleſche, welche den Gefangenen nach Rußland bringen ſollte, zu Teplitz auf der Straße. Der Kaiſer Franz ging mit ſeinem Adamitenball-Kutſchera vorüber, als Vandamme ihn anrief: „Ew. Majeſtät! Ew. Majeſtät!“

Digitized by Google

— „Was wollen Sie, General?“ — „Ich habe mich sehr über die Ungerechtigkeit des Kaisers Alexander zu beklagen. Man setzt mich da auf einen Henkerskarren, ohne Geld, ohne Diener.“ — „Der Kaiser Alexander ist ein sehr gerechter Fürst und wird Sie nur gerecht behandeln.“ Und dann zum Kutschera: „Wenn er halt kan Geld hat, muß mer ihm doch ans geben.“ Gab ihm aber keins, sondern ging vorbei und machte dem wüsten Baschkiren Platz, dem Großfürsten Konstantin, des erwürgten und zerstampften Czaren Paul ebenbürtigstem Sohn, welcher den Gefangenen mit Flüchen und Verwünschungen überschüttete. Auch auf der nächsten Poststation, in Laun, hatte der Räuber und Henker von Bremen, Lübeck und Oldenburg Mißliches zu befahren. Ein Volkshaufe hatte sich vor dem Hause zusammengerottet, und als Vandamme herauskam, um seine Kalesche wieder zu besteigen, ging der Tumult los. „Hast du Nichts nach Hamburg zu bestellen? Oder nach Lübeck? Oder nach Bremen? Tiger! Krokodil! Drache! Glückliche Reise nach Sibirien! Dort magst du Zobel fangen oder Erz graben in Nertschinsk, Bestie!“ Einer, der daneben stand, hat erzählt: „Vandamme verrieth während dieses Auftritts eine außerordentliche Furcht, grüßte, Angesichts der knirschenden Zähne und geballten Fäuste, fortwährend nach allen Seiten hin und es war lächerlich anzusehen, wie er bei den gegen ihn geschleuderten Scheltworten Tiger! Krokodil! Bestie! zagbaft und gleichsam zustimmend sich verbeugte.“ Er kam indessen mit der Angst davon. ... In Teplitz aber war derweil großer Jubel und vom dresdener Scheidewasser keine Rede mehr. Nicht allein um des Erfolges bei Kulm, sondern auch um anderwärts erlangter willen. In der Nacht hatte der englische Gesandte Lord Cathcart den Czaren wecken lassen, um ihm zu melden, daß Wellington am 30. Juli und 1. August in den Pyrenäen den Marschall Soult tüchtig geklopft habe, und schon vorher, während noch bei Kulm die Geschütze donnerten, war die frohe Botschaft von Blüchers herrlichem Sieg an der Katzbach eingelangt [18]).

Ja, „an der Katzbach, an der Katzbach, hurrah, gab's ein lustig Tanzen! Wilde, wirre Wirbelwalzer tanztet ihr dort, schnöde Franzen! Denn dort strich den großen Brummbaß euch ein alter deutscher Meister: Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt, Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.“ Also ein Poet, Follen, im Kraftstyl der Befreiungskriegszeit. Man darf aber von dem 26. August das Flitterzeug, womit deutsch-

18) Admiral Schischkow, Memoiren, 96 fg. Thielen, 125 fg. Wolzogen, 198, 202, 204. Für die Angabe im Texte, daß Kleist bei Kulm die Entscheidung gebracht, finden sich bei Aster (179 fg.) die unbestreitbaren Belege.

Digitized by Google

thümelnde Bombastik ihn aufgebauscht hat, kecklich wegthun, immer noch bleibt er ein prächtiger Blüchertag. Es war schon kein Kleines, denselben einzuleiten; denn die Mißhelligkeiten zwischen dem Obergeneral und seinen Korpsführern waren in Folge der bisherigen Kriegsführung in Schlesien, in Folge der scheinbar sich widersprechenden und in Wahrheit höchst mühseligen, aber durchaus nothwendigen Hin- und Hermärsche bis zur äußersten Spannung gediehen. Glücklicher Weise fand der angesammelte Gewitterstoff bald Gelegenheit, nach Außen sich zu entladen, auf den Feind. Wie schwül es aber trotz der ewigen Regengüsse im Hochsommer von 1813 bei der schlesischen Armee war, deutet ein Klagewort Gneisenau's an, welches er sich dazumal über seine bäckliche Stellung entwischen ließ: — „Die Korpskommandanten halten mich für einen ehrgeizigen Verwegenen, mein Oberfeldherr aber will immer Angriffsdispositionen von mir haben." Der Alte jedoch wußte richtig drein- und durchzufahren, wo es sein mußte. Das Stilliegen der Franzosen am 24. und 25. August bei Goldberg hinter der Katzbach führte ihn auf die Ansicht, daß Napoleon mit einem Theil seiner Armee aus Schlesien abmarschirt sei, und als Späher die Bestätigung dieser Ansicht brachten, zugleich aber auch meldeten, das unter Macdonalds Befehl zurückgebliebene Heer sei von sehr beträchtlicher Stärke, beschloß Blücher sofort, den letzteren Umstand weiter nicht zu berücksichtigen, sondern wiederum angriffsweise vorzugehen. York sowohl als Langeron waren damit keineswegs einverstanden. Der russische General, welcher die Unverschämtheit soweit trieb, ganz offen zu sagen, er halte seinen Oberfeldherrn „für einen Haudegen und weiter für Nichts," machte Miene, den Gehorsam ganz zu verweigern, und York, beim Superlativ seiner Brummlaune angelangt, that, als ihm Blücher am 25. August zu Jauer persönlich seine Absicht kundgab, so brummig, daß der Alte seinen Ingrimm in einem Hagelschauer von Flüchen ergoß. Der Auftritt ging bis zu den äußersten Gränzen der Heftigkeit in Worten und York schrieb noch am nämlichen Tage ein Abschiedsgesuch an den König. Am folgenden jedoch lieferte er einen glänzendsten Beweis, daß — wie Blücher sagte — der „Schwerenöther, der York, zwar brumme, aber auch beiße." Und wahrhaftig, er hat an der Katzbach die Franzosen tüchtig gebissen. Mit seinem dritten Korpsführer, dem General Sacken, hatte der Obergeneral leichteres Spiel. Denn Sacken theilte Blüchers Ansichten und versprach pünktliche Mitwirkung. So gab denn Blücher in seinem Hauptquartier Brechtelsdorf am Abend des 25. den Befehl zum Vorwärtsgehen für den folgenden Tag aus. Es sollte die Katzbach überschritten und der drüben stehende Feind angegriffen werden, zu welchem Ende Langeron auf dem

Digitized by

linken Flügel gegen Goldberg, York im Centrum nach Nieder-Krain, Sacken auf dem rechten Flügel auf Dohnau zu marschiren hätten.

Dieser Vormarsch kam aber nur sehr theilweise zur Ausführung und zwar deßhalb, weil Macdonald, eingedenk des Befehls seines Gebieters, die schlesische Armee der Verbündeten möglichst weit nach Schlesien hineinzudrängen, am 26. August auch seinerseits zum Angriff schritt und darum über die Katzbach vorging. So geschah es, daß die beiden vorrückenden Heere unterwegs sich begegneten; jedoch mit dem bedeutsamen Unterschied, daß das französische nicht auf eine Schlacht gefaßt war, wohl aber das preußisch-russische. Diese Begegnung fand statt auf dem rechten Ufer der Katzbach, auf einer von steil abfallenden Thalrändern begränzten Hochebene, die von der „wüthenden" Neiße, welche in die Katzbach geht, von Süden nach Norden durchschnitten wird. Die genannten beiden Gebirgswasser, gewöhnlich nur unbedeutende Bäche, waren jetzt in Folge massenhaften Regenfalls zu reißenden Strömen angeschwollen, ein Umstand, welcher den Franzosen sehr verderblich werden sollte. Auch am 26. goß es Vormittags wieder in Strömen. Morgens hatte Blücher die Meldung erhalten, der Feind sei in Bewegung und rücke vor. Noch um 11 Uhr jedoch hielt man diese Bewegung im Hauptquartier zu Brechtelsdorf für eine bloße Erkundung. Wäre und bliebe dem so, sollte um 2 Uhr der Vormarsch der Armee nach der früheren Anordnung weitergehen, so zwar, daß Langeron links auf die goldberger Anhöhen jenseits der Katzbach vordränge, Sacken rechts den Feind bei Liegnitz auf- und festhielte, York in der Mitte bei Kroitsch und Dohnau die Katzbach überschritte. „Ei, ja wohl — brummt der Essigblicker — lieber meinen Degen zerbrechen als über die Katzbach gehen!" Der Degen wurde nicht zerbrochen, aber es ist sicher, daß Yorks Zögern, gestützt auf die Meldungen, welche von seiner Vorhut über die Bewegungen des Feindes eingingen, Vieles zur glücklichen Wendung des Tages beigetragen hat. Denn es war sehr Viel daran gelegen, daß die verbündeten Harste noch von ihrer Stellung auf der Hochebene aus den Stoß auf den mühsam dieselbe hinanstrebenden Feind führen konnten.

Macdonalds Plan war, mit seinem Gewalthaufen in der Stärke von etlichen 80,000 Mann über die Katzbach zu gehen, dann die wüthende Neiße zu überschreiten und auf Jauer loszudrücken, welcher Punkt für seine drei Kolonnen das gemeinsame Operationsziel abgab. Zur Rechten marschirte Lauriston, zur Linken Souham, im Centrum der Marschall selbst. Demnach stand dem Ersten entgegen Langeron, dem Zweiten Sacken, dem Dritten York, bei dessen Harst heute Blücher selber sich befand. Um die 10. Morgenstunde leitete Geplänkel den Zusammenstoß

ein. Die preußischen Vortruppen wurden von dem linken Ufer der Katzbach auf das rechte zurückgedrängt, der Feind folgte in Massen, drückte jene auch über die wüthende Neiße zurück und begann dieselbe zu überschreiten, in der sorglosen Ueberzeugung, überall nur auf einen weichenden Feind zu stoßen, weil der wellenförmige Boden, der dampfende Nebel und strömende Regen die zum Angriff bereite Aufstellung der Verbündeten verbarg, und mehr noch, weil der ungehorsame Langeron in der That Miene machte, seinem Gegner Lauriston eiligst das Feld zu räumen, während Sacken dagegen auf den Angriffsbefehl Blüchers erwiderte: „Antworten Sie dem General: Hurrah!“ und bei Eichholz mit dem Feuer seiner Zwölfpfünder den Kampf gegen die Franzosen vortheilhaft eröffnete. Als das Vorgehen derselben die frühere Ordnung der Angriffsbewegung auf Seiten der Verbündeten zwecklos machte, war Blüchers Entschluß rasch gefaßt. Angesichts des über die wüthende Neiße vordringenden Feindes beschloß der Alte, eine gute Anzahl desselben auf die Hochebene heraufkommen zu lassen, dann seine Schlachthaufen auf ihn zu werfen und ihn also die steilen Abhänge hinabzustürzen. Ohne Rücksicht auf das, was etwa von Liegnitz her, wohin Macdonald zwei Infanteriedivisionen und ein Reiterkorps entsandt hatte, um ebenfalls gegen und über die Katzbach vorzudringen, geschehen könnte, den Feind, welchen man vor sich hatte, frischweg anzugreifen, dieser Entschluß muß unbedingt als der eigentliche Motor und Faktor der Katzbachschlacht angesehen werden. Dies Verdikt kommt aus dem Wahrheitsmund von Seherin Historia. Die Blücher-Legende dagegen hat die Sache etwas anders gefaßt, aber ebenso sinnig als lakonisch. Der heldische Greis sei an der Fronte des aufmarschirten york'schen Korps hinuntergesprengt, dann habe er sich an die Spitze desselben gestellt, habe den Säbel gezogen, mit der Spitze desselben auf die über die wüthende Neiße defilirenden feindlichen Massen gewiesen und mit den Worten: „Nun, Kinder, hab' ich genug Franzosen herüber — Vorwärts!“ das Zeichen zum Angriff gegeben, welcher so erfolgreich geschehen, daß dem im heißesten Gewühle mit brennender Pfeife behaglich sich Tummelnden die Soldaten bald hätten zurufen können: „Hör', Vater Blücher, heute geht's gut!“

In Wahrheit, es ging gut, sehr gut. Denn das Ende vom glorreichen, unter Geschützbrummbaßtönen hauptsächlich mit Bajonnetten und Gewehrkolben intonirten, in vier Strophen (will sagen Gefechtsakte) getheilten Katzbachliede war dieses, daß Gneisenau um Mitternacht zu Brechtelsdorf sich hinsetzen und an den Grafen Münster schreiben konnte: „Wir haben heute einen Sieg erfochten. Wir hatten die Dis-

Digitized by Google

position zum Angriff gemacht und wollten sie eben in Ausführung bringen, als man uns meldete, die feindlichen Kolonnen seien gegen uns über die Katzbach im Anrücken. Schnell änderten wir unsern Angriffsplan, verbargen unsere Kolonnen hinter sanften Anhöhen, zeigten nur unsere Avantgarde und stellten uns, als ob wir in die Defensive verfielen. Nun drang der Feind übermächtig vor. Auf einmal brachen wir hervor. Einen Augenblick war das Gefecht im Stillstand. Wir brachten mehr Kavallerie ins Gefecht, zuletzt unsere Infanteriemassen, griffen die feindlichen mit dem Bajonnett an und stürzten sie den steilen Rand der Katzbach hinunter. Der General Sacken hat uns vortrefflich unterstützt." (Blücher selbst äußerte am folgenden Tage in seiner neidlos-anerkennenden Art: „Wir verdanken dem Sacken sehr viel. Seine Zwölfpfünder auf den Höhen von Eichholz erleichterten uns die Arbeit und seine Kavallerie in Sebastiani's Rücken vollendete den Sieg. Den Mann laßt uns in Ehren halten!") — „Nicht so der General Langeron. Er hatte eine ungeheuer starke Position und wollte sich dennoch nicht schlagen. Er verlor einen Theil seiner Stellung durch Ungeschicklichkeit und Unentschlossenheit und nur dadurch, daß wir dem gegen ihn vorgedrungenen Feind in den Rücken gingen, retteten wir ihn." Den in völliger Auflösung fliehenden Heerestrümmern Macdonalds als energischer Verfolger an die Fersen sich heftend, konnte Blücher in einem am 1. September zu Löwenberg an seine Truppen erlassenen Tagsbefehl die Summe des Sieges vom 26. August also ziehen: „In der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen. Unaufhaltsam schrittet ihr vor. Eure Bajonnette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr angeschwollene Flüsse und Bäche durchwatet. Ihr littet Mangel an Lebensmitteln und zum Theil an Bekleidung, ihr hattet mit Kälte, Nässe und Entbehrung zu kämpfen und dennoch murrtet ihr nicht und verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen! 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, Feldschmieden und Proviantkarren, 3 Generale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18,000 gefangene Soldaten, 2 Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, welche euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonnette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen: sie tragen die

Digitized by Google

Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde.“ Und noch unverhältnißmäßig größer als der materielle ist der moralische Gewinnst dieses Sieges gewesen. Er war der erste entscheidende, auf deutschem Boden der französischen Macht abgerungene. Trotz seines Regenwolkendüsters ein weithin leuchtender, ein tröstlich hell klingender, dieser Katzbachtag. In Blüchers Feldherrnleben ein rechter Glanz- und Jubeltag, welcher zur Beschämung der Neider und Nörgeler zeigte, daß der Alte zur entscheidenden Stunde aus einer vorsichtigen Vertheidigung meisterlich-kühn zum Angriff überzugehen verstehe [19]).

Spät am Abend des 28. August trat der dienstbeflissene sächsische Kriegsminister Gersdorf zu Dresden in das Kabinett des von Pirna zurückgekehrten Empereur. Nicht als ein Glücksbote; denn seine Kundschafter hatten ihn in den Stand gesetzt, die erste Meldung von Macdonalds Niederlage zu bringen. Am folgenden Tage kam die berühmte Depesche des Marschalls: „Sire, votre armée du Bobre n'existe plus!“ Die Hiobspost wurde vorerst geheim gehalten, bis die mit Bestimmtheit erwartete Vollendung des dresdener Sieges durch Vandamme den Katzbachschaden gutgemacht hätte. Auch sandte, wie aus einer an Berthier erlassenen Ordre unwiderleglich erhellt, an diesem 29. August (oder schon am Tage zuvor?) Napoleon den Adjutanten Galbois in geheimer Mission in's östreichische Hauptquartier, um die Beziehungen wieder aufzunehmen, die er noch immer mit Oestreich, d. h. mit Metternich unterhielt („les communications que j'ai avec l'Autriche“). Aber an demselben und dem folgenden Tage ward bei Kulm der allianzkittende Widerscheidewassertrank gebraut, welcher Galbois' Sendung zwecklos machte. Als die Nachricht von der Vernichtung Vandamme's einlief, gab es im Palais Marcolini sehr lange Gesichter und selbstverständlich mußte der geschlagene General Alles verschuldet haben. Es sei unbegreiflich, hieß es jetzt, daß sich derselbe nach Böhmen habe „hineinziehen“ lassen. Und doch war ihm der Marsch dahin am 28. August von dem Empereur mittelst einer zwischen Pirna und Dresden im Reisewagen ausgefertigten Ordre ausdrücklich und bestimmt befohlen worden und hatte Berthier am Abend des 29. noch siegesgewiß an Murat geschrieben, Vandamme marschire auf Teplitz [20]). Aber wie hätte auch nur ein Funke von

---

19) Wörl, Atlas der Schlachten und dazu Kausler, die Kriege u. s. w. 642 fg. Müffling, 27—43. Pr. Militär-Wochenblatt, 1844, März und April, Beiheft, 126, 168, 172. Henckel v. Donnersmark, 633. Droysen, L. Y. II, 257, 262, 265. Varnhagen, Fürst Blücher, 212. Hormayr, Lebensbilder II, 324.

20) Spectateur milit. I, 268, 273. Odeleben, 285. Fain, II, 272 fg. Fain, dem es auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankam, hat den Befehl Napo-

Digitized by Google

Wahrheitsgefühl in der Seele eines Kaiserwahnsinnigen glimmen können, welcher, je bedrohlicher die Verhältnisse für ihn sich gestalteten, nur um so starrsinniger an der fixen Idee, der Weltherr zu sein, festhielt und daher mehr und mehr in Gefahr gerieth, nicht allein als Politiker, sondern auch als Feldherr alle seine Ziele zu verfehlen, während er alle zumal erreichen zu können wähnte? Jetzt, wo durch die eigene, aus seiner hochmüthigen Sicherheit entsprungene Verschuldung des Zwingherrn der gleichzeitig gewollten Erreichung von drei Zielen: Eroberung von Berlin, Unschädlichmachung Blüchers und Vernichtung der verbündeten Hauptarmee, die drei Schlagbäume Großbeeren, Katzbach und Kulm vorgezogen worden waren, mußte, da bei sothanen Umständen der „Stern" nicht wohl behelligt werden konnte, die leichthandirliche „Taschenprovidenz", der liebe Nothhelfer und Allerweltssündenbock Zufall herhalten. „Enfin — sagte der Empereur nach Empfang der kulmer Hiobspost zum Duc de Bassano — dies ist der Krieg! Am Morgen hoch oben und am Abend tief unten. Vom Triumph zur Niederlage ist oft nur ein Schritt." Dann beugte er sich über seine ausgebreiteten Karten, versank in düsteres Brüten und murmelte Verse, in welchen die Genialität Voltaire's zu der Trivialität sich verflacht hat, die knabenhafte Weisheit zu predigen, daß die Zufälligkeiten der Stunde und des Augenblicks in höchster Instanz die Geschicke der Staaten bestimmten — („J'ai toujours reconnu, qu'en chaque événement le destin des états dépendait d'un moment").

Drittes Kapitel.

Wartenburg.

Ein auszeichnendes Merkmal von Blüchers Feldherrlichkeit ist gewesen, daß er, sicher des Besitzes aller großen Charaktereigenschaften

---

leons an Vandamme, nach Böhmen vorzugehen, ohne Weiteres abgeleugnet. Thiers aber kann nicht umhin, diesen Befehl abdrucken zu lassen, welcher „Eine Lieue von Pirna, 28. August, 4 Uhr Nachmittags" datirt ist und in welchem es wörtlich heißt: „L'empereur désire que vous réunissiez toutes les forces qu'il met à votre disposition, et qu'avec elles vous pénétriez en Bohème." Noch mehr, Thiers zufolge (XVI, 325) ließ sich Napoleon der „Große" diese Ordre durch den Sekretär Vandamme's ausliefern, um sie ableugnen zu können.

Digitized by Google

eines Heerführers, um den Mangel an untergeordneten sich nicht grämte. Gerade dies war es, was ihn über Hindernisse, vor welchen Besitzer untergeordneter Feldherrngaben zweifelnd oder verzweifelnd innehielten, mit einer gewissen großartigen Unbekümmertheit wegschreiten ließ. So auch nach dem Katzbachsieg, wo der jugendfrische Alte schlechterdings seinen Grundsatz, daß man einem geschlagenen Feind keine Zeit „zum Verschnaufen" gönnen dürfe, sondern ihm vielmehr — wie er sich ausdrückte — „alleweile auf dem Buckel sitzen müsse," trotz Alledem und Alledem tüchtig bethätigt sehen wollte. York und Andere brummten, das sei unmöglich, und in Wahrheit hatten sie Grund zu solchem Gebrumm: — das siegreiche schlesische Heer war furchtbar mitgenommen und zwar lange nicht so sehr durch die Schlacht selbst als vielmehr durch die zuvor und hernach ausgehaltenen Strapazen. Empfing doch, beispielsweise zu reden, am 29. August der York zu Leisersdorf von dem ihm unterstellten General Horn, also von keiner Zierpuppe wahrlich, die Meldung, ganze Landwehrbataillone wären nur noch 100 Mann stark und auch diese „so ausgehungert und abgemattet, daß sie nicht mehr marschiren könnten." Aber der Gebhart Lebrecht wollte vom Anhalten und Stillstehen Nichts wissen. „Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes — ließ er am 31. August aus Hohlstein an York schreiben — kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder auch nur Bataillonen zu marschiren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden. An die Klagen der Kavallerie muß man sich nicht kehren; denn wenn man so große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen. Eine Vernachlässigung in Benutzung des Sieges hat zur unmittelbaren Folge, daß eine neue Schlacht geliefert werden muß, wo mit einer einzigen die Sache abgethan werden konnte[21])."

Am 2. September, an welchem Tage die Vorhut der blücher'schen Armee bis an die Neiße, an die zahme nämlich, gelangt war, gab es im Hauptquartier ein bedenkliches Kopfschütteln und ging die Donnerwetter-Orgel des Alten heftig. Kam da nämlich der östreichische Major Fürst Wenzel Lichtenstein daher, aus Böhmen über den Isarkamm, Greifenberg und Lauban, mit einer schwarzenbergischen Depesche im Gurt, deren Inhalt der Wind war, welcher den Blasebalg besagter Orgel aufblies. Ein fürsichtiger Generalissimus hatte nämlich nach der Niederlage bei Dresden für nöthig erachtet, vor Allem dem böhmischen

21) Preuß. Militär-Wochenbl. 1844, Beih. März u. April, 150, 156.

Digitized by

Heere neue Kräfte zuzuführen, und so hatte er am Morgen des 30. August, als bereits die Wendung der Dinge bei Kulm eingeleitet war, den genannten Eilboten an Blücher entsendet, mit dem Begehren, der Obergeneral der schlesischen Armee solle diese sofort auflösen. Denn Anderes bedeutete es doch wahrhaftig nicht, wenn Schwarzenberg verlangte, daß Blücher von seinen vorausgesetzten 80,000 Mann nicht weniger als 50,000 linksab schwenken und zum böhmischen Heere stoßen lassen sollte [22]). Das hieß im Grunde den trachenberger Kriegsplan ganz aufgeben und gerade die Armee der Verbündeten, welche den ersten entscheidenden Schlag gethan hatte, vom Kriegstheater verschwinden machen oder wenigstens zu einer armseligen Statistenrolle herabdrücken. Der Gebhart Lebrecht war aber zum Statisten nicht gemacht und er weigerte sich daher, dem Ansinnen Schwarzenbergs zu entsprechen. Zum großen Glück des Widernapoleonismus, ohne Zweifel; denn wäre Blücher durch Vereinigung der Hauptmasse seines Heeres mit dem böhmischen in eine untergeordnete Stellung zurückgedrängt worden, so hätte die ganze Kriegsführung der Verbündeten ihren Nerv, den vorwärts drängenden und energisch treibenden Willen verloren. Daß dieser beim Blücher war, vermag nur jene schäfige Bornirtheit zu leugnen, welche weder ein humanes noch ein nationales Bewußtsein und Gewissen hat, sondern höchstens ein östreichisches, preußisches oder reuß-greiz-schleiz-lobensteinisches, und weder von gesundem Menschenverstand noch von geschichtlicher Wahrheit und Gerechtigkeit weiß. Wer hievon weiß, wird auch nicht anstehen, zu sagen, daß Schwarzenberg zu seinem befremdlichen Ansinnen nicht etwa nur durch „Zaghaftigkeit" bewogen worden sei. Nein, er hat vielmehr dieses Ansinnen, und zwar sicherlich nicht ohne Billigung des Czaren Alexander, gestellt, weil er nach der dresdener Niederlage einen konzentrischen Angriff Napoleons auf Prag befürchtete und zur Abwehr desselben nicht genug Truppen vereinigen zu können glaubte.

---

22) Der arme Thielen (a. a. O. 133) schimpft more consueto wie ein Rohrspatz über Beitzke und die andern „ausländischen" (d. h. deutschen) Kriegsschriftsteller, weil sie wahrheits- und pflichtgemäß dieses Begehrens Schwarzenbergs erwähnen. Wenn man aber über die kriegerischen Ereignisse von 1813 schreiben und sich nicht dabei auf die Erzählung von Selbsterlebtem beschränken will, so sollte man doch einigermaßen das urkundliche Material kennen. Die hier in Betracht kommende Urkunde aber, d. h. die „Instruktion", welche Schwarzenberg dem Fürsten Lichtenstein zu Handen Blüchers mitgab, hätte der Herr Ritter v. Thielen mit nicht allzu vieler Mühe in den Beiheften zum Pr. Milit.-Wochenblatt f. 1844, Juli und August, S. 203 fg. finden und einsehen können.

Digitized by Google

Blücher also sandte den Fürsten Wenzel mit einer ablehnenden Antwort nach Böhmen zurück. Er begnügte sich aber damit nicht, sondern schickte seinerseits den gescheiten und diplomatisch-gewandten Major Rühle von Lilienstern zu dem Czaren, um diesen nicht nur von der Unthunlichkeit des schwarzenbergischen Ansinnens zu überzeugen, sondern auch für einen blücher'schen Plan zu gewinnen, dessen Ausführung auf den Weitergang des Krieges von entscheidendem Einfluß gewesen ist. Rühle hatte den Auftrag, dem Czaren vorzustellen, daß es, statt die schlesische Armee aufzulösen, viel zweckmäßiger sei, zur Verstärkung der böhmischen das russische Reserveheer, welches Bennigsen in Polen gesammelt hatte, möglichst rasch heranzuziehen. Man hat dann auch im großen Hauptquartier in Böhmen, wo ja inzwischen die dresdener Angst beschwichtigt worden war, die Richtigkeit dieser Ansicht eingesehen. Bennigsen erhielt Befehl, mit seinen 57 bis 60,000 Mann sich hinter der schlesischen Armee wegzuziehen, um über Zittau und Leitmeritz zum böhmischen Heer zu stoßen, was er am 26. September, wo er in die Nähe von Teplitz gelangte, glücklich bewerkstelligte. Ferner hatte Blüchers Sendling dem Russenkaiser eine vertrauliche Mittheilung von höchster Wichtigkeit zu machen. Der Alte war nämlich durch seine Waffenbrüder Bülow und Tauenzien vergewissert worden, daß die schielende Politik des Zweiächslers Bernadotte denselben, solange er auf einem abgesonderten Kriegstheater befehligte, niemals zu einem thatkräftigen Vorschreiten gegen die Franzosen kommen lassen würde, und demzufolge war man im blücher'schen Hauptquartier auf den vortrefflichen Gedanken gekommen, mit der schlesischen Armee, welche ja auf dieser Seite der Kriegsbühne so eben durch die aus Polen gekommene bennigsen'sche ersetzt würde, eine große Rechtsabschwenkung nach der Elbe zu unternehmen, dadurch mit der Nordarmee in Verbindung zu treten, den ewig zaudernden Piaffeur mit über den Strom zu ziehen, Napoleon in Flanke und Rücken zu bedrohen und also zu zwingen, seine bislang hartnäckig behauptete Elbestellung aufzugeben [23]). Alexander, obzwar seine angeborene Unklarheit zu dieser Zeit unter unseligen Einflüssen mitunter bereits bedenklich zu nebelheimern begann, wollte freilich auf den Kronprinzen von Schweden, auf welchen er dermalen noch große Stücke hielt, Nichts kommen lassen. Indessen, da seit den letzten Tagen des Augusts und den ersten des Septembers Alles gut sich anließ und er zum Blücher ein großes Vertrauen hatte, so stand er nicht an, den

23) Müffling, 53 fg. Militär-Wochenblatt 1844, Beiheft Juli und August, 249.

Digitized by

blücher'schen Plan zu billigen, wennschon er noch in einem Schreiben vom 25. September, welches der Alte am 29. empfing, als er bereits bis Elsterwerda vorgedrungen war, dringend forderte, daß dieser fortwährend seine Operationen nach denen der Hauptarmee einrichten und es sein vornehmstes Bestreben sein lassen müßte, zu verhindern, daß Napoleon Zeit und Gelegenheit fände, seine Massen auf einen Punkt zu werfen [24]). Man sieht, das Fabius-Kunktator-Spiel war im großen Hauptquartier noch immer obenauf. Der Gebhart Lebrecht ist aber glücklicher Weise Keiner gewesen, welcher die Zahl der Kunktatoren vermehrte, sondern jetzo, d. h. in den letzten Septembertagen, wo ihm sein dem Genie nahekommender Instinkt sagte, daß die Katastrophe herannahe, von Tag zu Tag mehr ein Voran- und Drauflosgänger. Charakteristisch erscheint übrigens, daß bei Gelegenheit der Sendung Rühle's nach Böhmen, wie so oft in diesem ganzen Kriege, die preußischen Generale den eigenen König stillschweigend übergingen. Sie kannten ihren Rex Infinitivus . . .

In denselben letzten August- und ersten Septembertagen, welche die Zuversicht der Verbündeten mächtig stärkten und das widernapoleonische Bündniß fester kitteten, hoben die Geschicke lastender auf den großen Glückssoldaten zu drücken an. Wären seine Ohren von dem Unrath sklavischer Schmeichelei nicht undurchdringlich verstopft gewesen, er hätte das näher und näher kommende Schreiten der Nemesis vernehmen müssen. In Wahrheit, der schwarze Wolkensaum des Mantels der nahenden Rächerin verdunkelte den Blick des napoleonischen Genius mehr und mehr. Prosaisch zu reden, der Mann befand sich in bitterlicher Verlegenheit und hatte die frühere Spannkraft seines Wollens und die Sicherheit seines Thuns größtentheils eingebüßt. Er spürte, wie das kolossale Netz, welches die Verbündeten um den Völkerjäger hergebreitet hatten, mehr und mehr sich verengte; aber der Trotznagel des Kaiserwahnsinns hielt ihn noch immer zu Dresden fest, weil er nicht ablassen wollte, sich vorzulügen, er würde von diesem Mittelpunkt in vormaliger Wetterstralsweise nach allen Richtungen zugleich siegreich ausfahren können. Auch die betrübsame Musterung seiner Streitkräfte, als er dieselben nach den Schlägen von Großbeeren, Katzbach und Kulm wieder organisirte, machte

---

24) „En un mot vous devez continuer comme vous l'avez si bien fait jusqu'à ce jour, et ne pas perdre de vue un instant le mouvement de Napoléon et à vous diriger de manière à opérer sans cesse de concert avec l'armée principale afin qu'il n'ait jamais le tems de jeter ses masses sur un point." Militär-Wochenblatt 1844, Beiheft, November und Dezember, 291.

Digitized by Google

dieſe tolle Phantasmagorie nicht verſchwinden. Es war nach dem Scheitern von Oudinots Unternehmung gegen Berlin ſeine Abſicht geweſen, ſelber gegen die Nordarmee der Verbündeten zu marſchiren und die Wegnahme der preußiſchen Hauptſtadt zu erzwingen. Nach der Niederlage Macdonalds aber ſchien es ihm das Nothwendigſte, dem vordringenden Blücher in eigener Perſon entgegenzutreten. Doch ſollte darum die Expedition in nördlicher Richtung nicht aufgegeben werden. Dank dem elenden Benehmen des Monſieur le Piaffeur hatte ſich Oudinot gemächlich vom Schlachtfeld von Großbeeren in das verſchanzte Lager bei Wittenberg zurückziehen können, um hier am 3. September ſeinen Kommandoſtab an den Marſchall Ney abzugeben, welchen der Empereur mit der Führung des zweiten Unternehmens gegen die Nordarmee beauftragte und der am 5. September an der Spitze von 65 bis 70,000 Mann ſeine Angriffsbewegung begann. Napoleon ſelbſt brach am 3. September von Dresden nach der Lauſitz auf, mit überlegener Macht dem Sieger von der Katzbach entgegenrückend, in der Hoffnung, derſelbe werde ſich, von ſeinem Siege aufgeblaſen, verleiten laſſen, mit der napoleoniſchen Uebermacht eine Schlacht einzugehen, etwa bei Bautzen. Ueberall auf ſeiner Straße begegneten dem Empereur die aus Schleſien kommenden Flüchtlinge, „waffenlos, im bunten Gemiſch, mit bleichem Angeſicht.“ Die Armen wurden förmlich aufgefangen und ſogleich an der Straße neugeordnet. Wagen kamen herbei, welche aber nicht, wie die Hungernden hofften, mit Brot, ſondern mit Gewehren gefüllt waren, die man ihnen aufzwang. Die gewollte Schlacht aber fand der Schlachtenvirtuos nicht.

Denn Blücher, Wunſch und Abſicht des Feindes errathend, hielt zwiſchen Görlitz und Bautzen ſeine Kolonnen an, und nachdem er ſich vergewiſſert, daß er es unzweifelhaft mit überlegenen Streitkräften zu thun habe, wich, dem Grundgedanken der ganzen Kriegsführung der Verbündeten gemäß, der „blinde Dreinſtürmer“ am 5. und 6. September unter mit ruhiger Feſtigkeit beſtandenen Nachhutsgefechten über den Queiß zurück, nach Böhmen ins große Hauptquartier meldend: „Ich weiche einer Schlacht aus. Sollte der Feind über Zittau nach Böhmen gehen, ſo werde ich, im Fall er nicht eine zu große Macht gegen mich ſtehen läßt, dieſe angreifen und nach Böhmen folgen.“ Dem Empereur mußte ſich die Gewißheit aufdringen, daß der „alte Huſar“ planmäßig handle und dadurch ſeinen Plan vereitelt habe. Aeußerſt verdroſſen ging er am 5. September von Hochkirch aus noch eine Strecke vorwärts, ritt dann, während rechts und links brennende Bauernhöfe die zügelloſe Verwüſtungsſucht ſeiner Garden bezeugten, querfeldein zu einer verlaſſenen Meierei, ſtieg ab, ſetzte ſich auf ein Bündel Stroh und verſank in ein langes und

Digitized by Google

peinliches Hinbrüten, deſſen Reſultat war, daß ein weiteres Vorgehen gegen Blücher zwecklos wäre. Er wandte ſich daher noch am Abend deſſelben Tages mit den Garden gegen Dresden zurück, wohin dringende Mahnungen des Marſchalls Gouvion Saint-Cyr ihn riefen, weil das verbündete Hauptheer abermals aus Böhmen vorzubrechen Miene mache. Man ſieht, die „Zwickmühle," von welcher Kneſebeck in Trachenberg geſprochen, begann den Zwingherrn allmälig immer unangenehmer zu zwicken. Kaum war er aus der Lauſitz weg, ſo nahm der unermüdliche Alte die unterbrochene Vorſchrittsbewegung wieder auf, drängte den gegen ihn ſtehen gebliebenen Seiltänzerkönig von Neapel nach Bautzen und von da nach Biſchofswerda zurück und nahm am 15. September in der erſtgenannten Stadt ſein Hauptquartier, voll Ungeduld des Entſcheides über ſeine endgültig in Form einer Note von Gneiſenau entworfenen, an den Czaren gerichteten und aus Herrnhut am 11. September ins große Hauptquartier geſchickten Vorſchläge harrend. Napoleon erhielt inzwiſchen am Morgen des 7. Septembers zu Stolpen eine erſte unbeſtimmte Kunde von Ney's Niederlage bei Dennewitz. Jedoch ſchien es dringlicher, zunächſt nicht nach Norden, ſondern ſüdwärts nach Böhmen zu blicken. Am Abend des folgenden Tages befand er ſich zu Dohna im Hauptquartiere des Marſchalls Gouvion, welcher die aus den Päſſen des Erzgebirges hervorgekommenen Vortruppen der böhmiſchen Armee wieder gegen dieſelben zurückgetrieben hatte. Hier in Dohna empfing der Empereur aus dem Munde eines Adjutanten Ney's die ausführliche Meldung über die dennewitzer Kataſtrophe. Es verdient bemerkt zu werden, daß er ſich nicht exploſiviſch äußerte, ſondern mit ungewohnter Milde die Niederlage des Marſchalls auf die Schwierigkeiten ſchob, welche nur Wenige zu würdigen verſtänden. „Ich will — fügte er hinzu — wenn ich nur einmal erſt zur Ruhe gekommen, ein großes Werk über die Theorie des Krieges ſchreiben, in welchem ich die Prinzipien der Kriegsführung mit ſolcher Beſtimmtheit entwickeln werde, daß man daraus das Kriegführen lernen kann, wie man jede andere Wiſſenſchaft zu erlernen vermag." Am nächſten Morgen ließ er ſich dann von dem Marſchall zu einem Verſuch bereden, gegen Böhmen vorzugehen. Er kam perſönlich bis Ebersdorf, von wo er ins teplitzer Thal hinab und daſelbſt die zwiſchen Kulm und Teplitz in zwei gewaltigen Schlachtlinien aufgeſtellte Armee der Verbündeten ſah. Sorgumdüſtert, wie er war, ſchien es ihm nach den letzten Vorgängen auf den übrigen Kriegsſchauplätzen unthunlich, auf dieſer Seite einen Alles an Alles ſetzenden Hauptwurf zu wagen, d. h. die böhmiſche Armee ernſtlich anzugreifen. Einſtweilen hielt er es für ausreichend, die wieder in ſeine Gewalt gerathenen Päſſe

Digitized by Google

des Erzgebirges — bei einem der Kämpfe dieser Tage wurde der tapfere Reiteroberst Blücher von polnischen Ulanen der Kaisergarde verwundet und gefangen — durch das Korps des Generals Lobau besetzen zu lassen, und kehrte dann nach Pirna zurück. Er erfuhr da wenig Tröstliches. Die gegen Blücher stehenden Heertheile unter Murat und Macdonald waren aus der Lausitz bis auf wenige Meilen ostwärts von Dresden zurückgewichen und der bis zur Elbe zurückgeschlagene Ney, welchem der Empereur sagen ließ, er bereite eine abermalige Unternehmung gegen Berlin vor, ließ zurückmelden, diese Unternehmung werde kaum möglich sein; er wenigstens, der Marschall, habe kaum noch 36,000 Mann und zwar seien diese Truppen theils entmutbigt, theils im Stillen feindselig gesinnt, nämlich die rheinbündischen.

So kleinlaut war zu dieser Zeit selbst „le brave des braves" geworden, nachdem er sich mit seinen 65 oder 70,000 Mann bei Dennewitz von 40,000 Preußen, worunter 16,000 Mann Landwehr, furchtbar hatte schlagen lassen. Diese Schlacht, in noch höherem Grade als die von Großbeeren gegen den Willen ihres Oberbefehlshabers Bernadotte von den preußischen Generalen der Nordarmee geschlagen und gewonnen, ist eine glänzendste preußische Ehrenschlacht, welche durch ein günstiges Vorzeichen eingeleitet wurde. Denn gerade, als der erste Kanonenschuß fiel, traf ein Feldjäger aus dem blücher'schen Hauptquartier ein mit der Meldung vom Katzbachsieg. Ney, ungewarnt durch das Schicksal Oudinots und nur daran denkend, er hätte es mit dem piaffirenden Cidevant-Kollegen zu thun, wurde, ganz sorglos vorwärts marschirend, zu seiner nicht geringen Ueberraschung bald gewahr, daß er doch eigentlich nicht mit bloß kabriolisirenden Leuten zu schaffen habe. Um die 9. Morgenstunde des 6. Septembers stieß der Marschall bei Jüterbogk auf Tauenzien und es hob die dennewitzer Schlacht an, deren Haupt- und Entscheidungsmomente diese gewesen sind: — die ruhmvoll zähe Behauptung seiner Stellung vor Jüterbogk durch den genannten preußischen General gegen einen mit großer Uebermacht geführten Angriff; sodann das rechtzeitige Heranrücken Bülows zur Unterstützung seines Waffengefährten und zum Stoß auf die linke Flanke des Feindes; endlich, nachdem der Kampf heiß und blutig und von den Preußen stets gegen die große feindliche Ueberlegenheit stundenlang aufrecht gehalten um den Besitz der Dörfer Niedergöhrsdorf, Göhlsdorf und Dennewitz sich gedreht hatte, das Erscheinen Borstells, welcher dem furchtbar ringenden Bülow zu Hülfe eilte und den Sieg entschied. Aber wo war und was that inzwischen der große Feldherr und Kriegsheld aus der Gaskogne? O, *der* war mit seinen Schweden und Russen zu Lobessen und that piaffiren. Als der Kanonendonner

Digitized by

endlich gar zu unangenehm laut von Dennewitz herüberschallte, konnte er freilich nicht umhin, mit dem Gros seiner Armee sich in Bewegung zu setzen und sich sachte, sachte nach der Walstatt . . . bewahre, sondern nach dem eine Meile davon entfernten Eckmannsdorf aufzumachen, wo weit und breit kein Feind zu sehen war. Da blieb er in großartiger Feldherrnruhe unthätig stehen. Umsonst ging ihn Bülow dringend um Beihülfe an. Alles, was Bernadotte that, war, daß er dem preußischen General sagen ließ, er solle die Schlacht verloren geben; denn einen andern Sinn konnte es doch unmöglich haben, wenn der Gaskogner verlangte, die Preußen sollten sich auf Eckmannsdorf zurückziehen und daselbst hinter den Russen und Schweden aufstellen. Noch mehr, als Borstell, der Aufforderung Bülows und dem eigenen Eifer gehorchend, von Kropstädt und Köbenig her dem Schlachtfelde zueilte, ließ ihm der Piaffirer von Obergeneral den Befehl zugehen, ihm bei Eckmannsdorf sich anzuschließen, d. h. seine preußischen Waffenbrüder zu Grunde geben zu lassen. Allein der muthige Borstell gab zur Antwort: „Bülow steht im heftigsten Feuer; es ist meine Pflicht, ihm Hülfe zu bringen!“ und brachte sie. Dann, als der Sieg der preußischen Waffen entschieden war, marschirte die kronprinzlich-schwedische Hoheit dem Schlachtfelde etwas näher und gaskognerte: „La bataille est gagnée; j'arrive avec quarante bataillons. Dites au général Bulow, qu'il se retire en seconde ligne.“ Gewonnen allerdings war die Schlacht, ohne nicht nur, sondern trotz ihm; aber mit der Einbuße von 204 todten und verwundeten Offizieren und 5989 gebliebenen und verwundeten Soldaten hatten die Preußen den Sieg erkauft. Der Feind verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf der Walstatt und auf der Flucht gegen Torgau zu mehr als 20,000 Mann, 80 Geschütze, 400 Wagen, 4 Fahnen und alles Gepäck. „Ich bin völlig geschlagen (j'ai été battu complêtement) — schrieb Ney am 7. September seinem Gebieter — und weiß nicht, ob meine Armee sich wieder zusammengefunden hat. Ihre linke Flanke ist offen, nehmen Sie sich in Acht. Ich glaube, es ist Zeit, die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen.“ In einer ergänzenden Meldung des geschlagenen Marschalls kam der bedeutsame Satz vor: „Die Haltung (le moral) der Generale und der Offiziere im Allgemeinen ist sehr erschüttert und in den Rheinbundstruppen regt sich ein böser Geist“ — d. h. in diesen unglücklichen Deutschen regte sich mehr und mehr das Gefühl ihrer schmachvollen Lage. Zweiächsler Bernadotte benützte in seiner Weise den Sieg der Preußen dazu, drei Tage lang in vollständiger Unthätigkeit auf der Walstatt stehen zu bleiben, wodurch Ney Muße zu dem Versuche gewann, seine Heertrümmer hinter der Elbe wieder zu sammeln. Uebrigens

Digitized by Google

muß, um den Schweden gerecht zu werden, gesagt werden, daß es unter ihnen immerhin Männer gab, welche mit ihrer „schonenden" Verwendung durch den Kronprinzen keineswegs zufrieden waren. Sagte doch der tapfere General Adlerkreutz nach der Schlacht von Dennewitz dem General Pozzo di Borgo, welcher von dem Czaren als Aufpasser und Antreiber in Bernadotte's Hauptquartier gesendet worden war, in Gegenwart des englischen Agenten Thornton, daß bei Dennewitz, wie vorher bei Großbeeren, die französische Armee vollständig vernichtet worden wäre, wenn die Schweden und Russen zur rechten Zeit gehandelt hätten. Der schwedische General und mehrere seiner Landsleute waren geradezu „wüthend" über die schmähliche Rolle, welche man sie spielen ließ. Der Gaskogner aber verrieth trotz seiner Pfiffigkeit in jenen Tagen mehrmals die ihn bewegenden Hintergedanken. Thornton hörte ihn sagen: „Unbegreiflich, mit welcher Liebe der schwedische Soldat für die gefangenen Franzosen sorgt. Welcher Instinkt!" Die Berichte des englischen Agenten werfen überhaupt manches Streiflicht in das Dunkel und Gemunkel hinter den Kulissen des Kriegstheaters. So, wenn Thornton an Lord Castlereagh berichtete: „Ich habe den positiven Beweis, daß der General Moreau in die Restauration der Bourbons eingewilligt hatte und sie vielleicht mit gefördert hätte." (Also schon damals, schon im September von 1813 dachte man an diese Restauration!) „Der Tod Moreau's ist jetzt ein ganz besonders großes Unglück, denn er hat aus den Augen des Kronprinzen (Bernadotte) ein Hinderniß seiner Pläne (auf Frankreich) hinweggeräumt [25])."

Die beweglichen Wände der „Zwickmühle" schoben sich jetzo mehr und mehr um „Bony" zusammen, wie der große Despot in England vertraulich genannt wurde, während ihn die Yankees drüben, um Zeit und folglich Geld zu sparen, kurzweg „Nap" benamseten. Der babel'sche Thurmbau seines bis in die Wolken erhöhten Kaiserthrons begann zu wanken, weit mehr durch den Wahnwitz des neuen Cäsars als durch die Bemühungen seiner Hasser untergraben. Schon purzelten auch, Vorzeichen des großen Sturzes, links und rechts napoleonische Nebenthrönlein um. Schwager Murat zwar wird unter durch schnöden Abfall vom kaiserlichen Königsmacher erkauftem östreichischen Schutz, d. h. unter dem

25) Odeleben, 288 fg. Varnhagen, Fürst Blücher, 227 fg. Gouvion Saint-Cyr, Mém. IV, 136 seq. Plotho, II, 164 fg. General Reiche, I, 310 fg. Martens, Tageb. m. Feldzugs in Sachsen, 78 fg. Varnhagen, Leben Bülows, 226 fg. Thornton an Castlereagh, aus Jüterbogk vom 8. Sept. 1813 und aus Zerbst vom 26. Sept. Castlereaghs Depeschen u. s. w. bei Frankenberg, IV, 13, 17, 19, 26.

Digitized by Google

Schutze des weiland Liebhabers seiner Frau, den Flittertraum seines Seiltänzerkönigthums noch eine Weile fortträumen; aber den armen Pepe hat ein „eiserner Herzog" Wellington bereits von dem Nadelsitzkissen seines spanischen Thrones weg und über die Pyrenäen herüber geblasen. Und seht, dort bläs't am 28. September ein Kosaken-Hurrah, angestimmt von dem kecken Streifzugführer Czernitscheff, den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme aus Kassel hinweg. Gar eilig entfernte sich bei Ankündigung dieses kosakischen Besuchs Se. westphälische Majestät aus der Mitte ihrer getreuen Unterthanen, „evasit, erupit, excessit," stob davon und hielt erst in Elberfeld an, um sich allda in seiner auf Kosten der Stadt mit Burgunderwein gefüllten Badwanne vom ausgestandenen Kosakenschrecken kümmerlich zu erholen. Derweil zog am 1. Oktober Czernitscheff in Kassel ein und die guten Kasseler und Kasselerinnen küßten im Delirium des Entzückens ihm nicht allein die Hände, sondern auch die Stiefeln, in rührend blind-hessischer Unterthanenzärtlichkeit steif und fest behauptend, der Kosakengeneral sei eigentlich ihr „angestammter geliebter" Kurprinz Wilhelm. Die kosakische Herrlichkeit währte freilich nicht lange. Die Franzosen kehrten noch einmal zurück und mit ihnen Seine wattirte Majestät. Aber schon am 26. Oktober sah der jetzt zum Morgen-Nimmer-Luschtik-Jérôme Gewordene durch „circonstances impérieuses" — wie sich der westphälische Moniteur zart ausdrückte — sich bewogen, seiner Hauptstadt und seinem Königreich wieder Valet zu sagen und zwar diesmal für immer, verfolgt von dem Hornissengesumm eines zweisprachigen Pasquills [26]). Am 21. November sodann verwirklichte sich die ganze

---

26) Koblrausch, Erinnerungen a. m. L. 132. Niemeyer, Kassel'sche Chronik vom 28. September bis zum 21. November 1813, S. 19. „Des Ritters von der traurigen Gestalt thränenvoller Abschied aus Kassel" (Hormayr, Lebensbilder, II, 143 fg.). Das Machwerk ist eine nicht sehr geschmackvolle Probe von der Spottdichterei jener Tage. Es singen darin —

Les dames du palais.

Partons, partons en diligence,
Sauvons nos shwals, nos diamants!
Jérôme se retire en France.
Sauvons le reste, il en est temps,
Le voilà bien dans la misère
Le pauvre Sire! il y a long-temps,
Qu'il ne peut plus nous satisfaire.

Die deutschen Palastdamen.

Ach, was sollen wir beginnen?
Allem, was ein König will,

Digitized by Google

Hochfülle der patriotischen Hoffnungen des getreuen Hessenvolkes. Denn an diesem Tage des Heils, dessen „Entzückungen, Rührungen und Seligkeiten unbeschreiblich waren“ — sagt Augenzeuge Niemeyer — zog der angestammte Landesvater triumphirend in Kassel ein, Wilhelm Seelenverkäufer, der Kurfürst mit dem Zopf und mit dem Kropf. Welche Freuden die getreuen hessischen Unterthanen an ihm, der sofort „die Weltuhr für Hessen um sieben Jahre zurückschob,“ sowie an seinen angestammten geliebten Nachfolgern erlebt haben, ist weltbekannt ....

Der gewandte Rühle hatte sich beim Czaren Alexander seines Auftrags vortrefflich zu entledigen gewußt. Der gneisenau-blücher'sche Plan wurde gebilligt, nur sollte der Rechtsabmarsch der schlesischen Armee zur Verbindung mit der Nordarmee und zum Elbübergang erst stattfinden, wenn Bennigsen, welcher am 8. September Breslau erreicht hatte, am Fuße des Erzgebirges angelangt sein würde. Blücher und Bernadotte sollten von Osten und Norden her auf den Empereur drücken und dadurch das Hervorbrechen der Hauptarmee aus Böhmen erleichtern. Die Enden des riesigen Heerbogens der Verbündeten sodann mehr und mehr einander nähernd, hoffte man mit Grund, den Feind von der Elbe abzudrängen und ihn zu nöthigen, sofort den Rückzug gegen den Main und Rhein anzutreten oder aber in der großen sächsischen Ebene eine Entscheidungsschlacht anzunehmen. Napoleon konnte sich über diesen Plan seiner Gegner keine Täuschung mehr vormachen; aber noch immer blieb er halsstarrig dabei, zu versuchen, nicht aus der bedrohlichen Zwickmühle herauszukommen, sondern die Wände derselben zurückzuschieben. Prallte er aber gegen die eine vor, so machte sich ihm auf der Seite und im Rücken

---

Halten wir so gerne still;
Doch hier ist Nichts zu gewinnen,
Denn Jérôme hört auf zu zahlen
Und das Königreich Westphalen
Holt der Teufel ganz und gar,
Jeder wird, was er einst war.
Mögen unsre Männer brummen,
Wir verdienten große Summen.
Unsre Männer sind nicht dumm,
Geld bringt alle doch herum.

Die Oberhofmeisterin Frau v. Bechholz.

Ueberall gibt's Grenadiere!
Diese trösten mich allein;
Der Tunguse, der Baschkire,
Alles hat doch Fleisch und Bein.

Digitized by Google

die Näherschiebung der andern so fühlbar, daß er wieder zurückmußte. Also verlor er die Tage vom 15. bis zum 21. September mit einem gänzlich verfehlten abermaligen Versuch, in Böhmen einzudringen, und als er davon ablassen mußte, begann sich in seinem Hauptquartier „ein dumpfes Schweigen und Mißbehagen" bemerkbar zu machen. Ebenso mißlang vollständig ein am 22. und 23. September in der Richtung von Bischofswerda gegen Blücher mehr nur eingeleiteter als geführter Stoß, obgleich der Empereur bulletinisch nach Dresden melden ließ: „Que l'ennemi se retire, qu'il va au diable." Erbos't und unschlüssig kehrte er dann nach der sächsischen Hauptstadt zurück, um daselbst noch etliche Tage lang auf die Preisgebung irgendeiner schwachen Seite der Verbündeten zu lauern. Als sein Lauern als vergeblich und die Nothwendigkeit des Rückzugs von Stunde zu Stunde mehr und mehr — namentlich in Folge der Meldungen von Blüchers Bewegungen — als unausweichlich sich erwies, ließ er in seinem Zorn an die Führer seiner Truppen den tatarischen Befehl ausgehen, die östlichen Gegenden Sachsens zur Wüste zu machen, das Vieh mitfortzutreiben, die Feldfrüchte zu vernichten, die Obstbäume niederzuschlagen und die Wälder zu verbrennen. Es war freilich in jenen von dem Krieg furchtbar verheerten Landstrichen nicht mehr Viel zu verwüsten. Auch hatten die entmuthigten französischen Generale weder Lust noch Muße, den kaiserwahnsinnigen Befehl zu vollziehen [27]).

Am 25. September gab Blücher die Anordnungen über den Rechtsabmarsch, mittelst dessen die schlesische Armee sich vor die Nordarmee setzen und dieser voran über die Elbe gehen sollte, an seine Unterfeldherrn aus. Großes Kopfschütteln und Gebrumm; denn der ganze Plan und die Vereinbarung mit dem Kaiser Alexander waren so geheim gehalten worden, daß der ins blücher'sche Hauptquartier als „Dämpfer" befehligte russische General Thuyl gegen das ganze Unternehmen förmlichen Protest einzulegen sich bemüssigt fand [28]). Natürlich wurden Einreden gegen die beabsichtigte „Preisgebung Schlesiens" und Proteste gegen die Rechtsschwenkung mit etlichen „Millionen Schock Donnerwetter" abgefertigt und der Gebhart Lebrecht setzte seine 67,222 Mann, worunter das york'sche Korps in der Stärke von 25,646 Mann, in Bewegung, den klugen Rühle voran zum General Tauenzien nach Liebenwerda sendend, um diesem und Bülow zu melden, daß jetzt die Zeit gekommen, über die Elbe

27) Odeleben, 302—314.

28) Müffling erwähnt dieses Umstands in seinem Buch „Zur Kriegsgeschichte" u. s. w. nicht, wohl aber in seinen Memoiren „Aus meinem Leben", S. 83.

Digitized by Google

zu gehen, mit dem Kronprinzen von Schweden oder auch ohne denselben. Tauenzien — er hatte 31 Bataillone, 26 Schwadronen und 40 Geschütze — meldete am 27. September sofort seine Bereitwilligkeit, aber auch, daß General Borstell von Bernadotte Befehl erhalten habe, die bei Elster geschlagene Schiffbrücke wieder abzubrechen, „weil einige feindliche Bataillone der Anlegung eines Brückenkopfs sich widersetzt haben." Gerade diesen Punkt, allwo, Wartenburg gegenüber, die Elbe zwischen der Mündung der Elster und dem nach diesem Flusse benannten Dorfe nach rechtshin einen scharfen Bogen macht, erkannte Rühle auf Grund gneisenau'scher Weisungen als den zur Bewerkstelligung des Uebergangs geeignetsten und hinterließ, da er die Schiffbrücke auf Veranstaltung eines überfürsichtigen Monseigneur le Piaffeur bereits abgebrochen fand, in Elster Befehle, Alles zur abermaligen Brückenschlagung vorzubereiten. Dann eilte er in das Hauptquartier Bülows zu Rudersdorf vor Wittenberg und erhielt die Versicherung, daß der General zum Gedeihen der Unternehmung Blüchers von Herzen mitzuwirken bereit sei. „Aber — sagte Bülow — gehen Sie zum Kronprinzen nach Zerbst hinüber. Ich habe denselben vergeblich angeeifert, unsere bei Großbeeren und Dennewitz siegreichen Waffen auf das linke Ufer der Elbe zu tragen. Vielleicht gelingt es Ihnen besser." Machte sich also unser soldatischer Diplomat auf nach Zerbst und wurde von dem Gaskogner ohne Zweifel mit dessen stereotyper Anredeformel empfangen: „Je suis enchanté de vous voir, mon ami. Entendez-vous, mon ami? Adieu, mon ami" — welche Formel durch alle Aeußerungen Bernadotte's immer wiederkehrend sich hindurchschlängelte wie der bekannte rothe Faden durch das englische Flottentauwerk. Nachdem der Major den Zweck seines Kommens dargelegt, fragte Se. königliche Hoheit: „Und mit wie vielen Truppen will denn der Herr General von Blücher über die Elbe gehen? Entendez-vous, mon ami? Mit 30,000? Adieu, mon ami." — „Entschuldigen Sie, Hoheit. Nicht mit 30,000, sondern mit seiner ganzen Armee." — „In diesem Falle bin ich entschlossen, mit der Nordarmee die Elbe ebenfalls zu überschreiten. Adieu, mon ami. Der Punkt bei Elster scheint auch mir für den Uebergang der schlesischen Armee der passendste. Entendez-vous, mon ami? Ich werde, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, von Roslau und Acken aus ernsthafte Demonstrationen unternehmen — Adieu, mon ami! — und hierauf, sowie ich mit Sicherheit operiren kann, mit meiner ganzen Armee ebenfalls über den Strom gehen. Binnen drei oder vier Tagen wird das, hoff' ich, geschehen können — Entendez-vous, mon ami? — und wir können dann auf dem linken Ufer gemeinsam auf Leipzig marschiren — Adieu, mon ami!" Rühle, wohl

Digitized by

wissend, mit wem er es zu thun habe, nahm den Piaffirer beim Wort und ließ sich das so eben Vernommene Schwarz auf Weiß geben, in Form eines Briefes des Kronprinzen an Blücher. Aber man konnte weder auf ein mündliches noch auf ein schriftliches Wort des Gaskogners sich verlassen, weßhalb der ins bernadotte'sche Hauptquartier befehligte General Krusemark an demselben 29. September an Blücher schrieb: — „Bei der Stimmung und den Ansichten des Kronprinzen sehe ich kein anderes Mittel, ihn vorwärts zu bringen, als daß die Bewegungen von Ew. Excellenz Armee ihm nicht länger verstatten, zurückzubleiben." Die Wahrheit ist, daß Zweiächsler Bernadotte sein eben erwähntes Versprechen nur gegeben hatte, weil er des bestimmten Glaubens lebte, der Blücher würde es unter allen Umständen nicht wagen, ohne ihn die Elbe zu überschreiten. Er kannte den Alten schlecht.

Blücher ging entschlossen vorwärts, um so mehr, da ihm Bennigsen unterm 29. September aus Aussig seine Ankunft in Böhmen meldete. Am 1. Oktober traf die schlesische Armee in Herzberg ein, am Tage darauf in Jessen. Hier erhielt der Alte ein Schreiben von Bülow, worin es hieß: „Der Marsch Ew. Excellenz ist schön und kühn. Wir müssen nun aber, ohne eine Minute Zeit zu verlieren, die Elbe passiren und am linken Ufer mit aller Kraft wirken. Ich hoffe, daß sich eine Gelegenheit finden wird, den Kronprinzen mit fortzuziehen; kann es aber nicht geschehen, so werde ich mich durch die Furchtsamkeit und die egoistische Politik eines Fremdlings nicht abhalten lassen, mit meinem Korps für das allgemeine Beste mitzuwirken, und können Ew. Excellenz auf mich und meine sehr braven Truppen rechnen." Solcher Waffenbrüder Unterstützung sicher, ließ sich Blücher, am Ufer der Elbe angelangt, nicht dadurch aufhalten, daß er erfuhr, Bernadotte habe zum Uebergang der Nordarmee am 3. Oktober noch nicht die geringste Anstalt gemacht. Er für seine Person wollte mit dem schlesischen Heer an diesem Tage hinüber und er kam hinüber. Gefahrlos freilich war das Unternehmen mit nichten. Man mußte, da Bernadotte in geradem Gegensatz zu seinem Versprechen sich mäuschenstill verhielt, besorgen, der Feind würde mit ungetheilten Kräften dem Uebergangsversuch bei Elster und Wartenburg entgegentreten. Das Dorf Wartenburg, schon von Natur eine feste Stellung, war von den Franzosen mittelst Benützung der Moräste und Uferdämme, wie mittelst Anlegung von Schanzen und Verhauen zu einer Art Festung umgeschaffen worden. Das vierte französische Armeekorps, vom General Bertrand befehligt, hielt dieselbe in der Stärke von 10—12,000 Mann mit 60 Geschützen besetzt; so zwar, daß die Division Morand in Wartenburg selber, die würtembergische Division Franquemont auf dem rechten Flügel bei Bled-

Digitized by Google

din und die italiſche Diviſion Fontanelli etwas rückwärts bei Globig ſtand. Die Bodenverhältniſſe waren übrigens der Art, daß die Schwierigkeiten eigentlich erſt nach Ueberſchreitung des Stroms anhoben. Der Feind vermochte nämlich den Uebergang ſelber kaum ernſtlich zu hindern; aber die Verbündeten ſahen ſich, am Ende der Brücken angekommen, in der Lage, den Feind aus einer feſtungsähnlichen Stellung vertreiben zu müſſen, um auf dem linken Ufer feſten Fuß faſſen zu können.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober wurden von Elſter aus eine preußiſche Bockbrücke und eine ruſſiſche Leinwand-Prahmenbrücke über den Strom geſchlagen. Der Obergeneral hatte am Abend des 2. von Jeſſen aus dem York den Befehl zugefertigt, mit ſeinem Harſt zuerſt überzugehen, und in der Morgenfrühe des 3. langte der Prinz Karl von Mecklenburg mit den zwei erſten Brigaden Yorks in Elſter an, von wo ihn Gneiſenau über die inzwiſchen fertig gewordenen Brücken marſchiren und gegen Wartenburg vorgehen hieß. York ſelbſt folgte mit ſeinem ganzen Schlachthaufen. Als er in zwei Kolonnen über die Brücken zog, ſtimmten die Preußen aus voller Kehle an: „Prinz Eugenius, der edle Ritter, er ließ ſchlagen einen Brucken, daß man konnt' hinüberrucken mit der Armee wohl vor die Stadt." Drüben hielt der Alte auf ſeinem Schimmel, heftig rauchend. Das Fußvolk marſchirte mit Hurrah an ihm vorüber. Als die ſchwarzen Huſaren kamen, ihre Pferde am Zügel führend, rief er ihnen zu: „Vorwärts, Kinder, und gut ausgehalten! Wer nicht ſiegt, muß in der Elbe erſaufen, ihr Mordkerle und Schwerenöther! Denn die Brücken laſſ' ich hinter uns abbrennen." Dazu die Einen: „Hurrah, Vater Blücher!" aber die Andern brummig: „Ei, ja wohl! Daß dich! Nicht nöthig, das Abbrennen! Werden unſere Schuldigkeit thun, ob die Brücke hinter uns ſteht oder brennt." Worauf der Gebhart Lebrecht: „Na, Kinder, hab' ich was Dummes geſagt? Millionen Donnerwetter! Laßt's man gut ſein und nehmt's nicht krumm! War nicht ſo gemeint, wißt ihr? Kennen einander ſchon . . . Vorwärts!"

Und vorwärts ging es, aber hart her ging es dabei. Die Erſtürmung von Wartenburg war ein ſchweres Stück Blutarbeit und ein tapferer Eſſigblicker York, dem der ſchwerſte Antheil zugefallen, glaubte ausreichende Urſache zu haben, eine höchſt verdrüßliche Priſe zu nehmen und zu brummen: „Dieſer Elbübergang iſt wieder ſo ein unüberlegtes Stücklein, als es nur eins geben kann, und wird ſchlecht ausfallen." Dann ſchlug er den Deckel ſeiner Doſe zu und verſchritt dazu, das Stücklein gut ausfallen zu machen, ſo daß der Blücher ſeinerſeits guten Grund hatte, zu ſagen: „Der Schwerenöther, der York, iſt ſchwer ins Feuer zu bringen; hab' ich ihn aber mal drin, ſo iſt Keiner beſſer als

Digitized by

er." York ordnete einen kombinirten Angriff auf Wartenburg, so zwar, daß der Prinz von Mecklenburg auf Bleddin vordringen und nach Wegnahme dieses Dorfes den Feind in der rechten Flanke umgehen, der Oberst Steinmetz aber derweil die Franzosen in der Fronte beschäftigen und der Generalmajor Horn die Verbindung zwischen dem Prinzen und dem rechten Flügel unterhalten sollte, worauf dann, sobald die umgehende Bewegung des Prinzen wirksam geworden, der allgemeine Sturm erfolgen müßte. Allein der Feind vermochte in seinen wohlgedeckten Stellungen alle auf diese Anordnungen basirten Anstrengungen der Preußen blutig zurückzuweisen. Besorgnißvoll sah Blücher das massenhafte Zurückbringen von Verwundeten. Er sprengte zu den Brücken, diesseits welcher sich das inzwischen herübergekommene Korps von Langeron in Gefechtsordnung formirt hatte. Der Alte wollte in eigener Person die Russen ins Treffen führen, um mit überlegenen Massen rechtsher vom „Klinker" und linksher von Bleddin Wartenburg zu umfassen. Er ritt an die russischen Regimenter heran, forderte den General Kern auf, seine Worte zu dolmetschen, und rief: „Ihr alten Moskowiter, ihr habt euren Feinden noch nie den Rücken gekehrt" — (großes Hurrah!) — „ich werde mich an eure Spitze setzen und ihr sollt die Kerls, die Franzosen, angreifen. Schwerenoth, ich weiß, ihr werdet ihnen auch heute nicht den Rücken zeigen . . . Pascholl!" Unter unendlichem Hurrahen setzten sich die „alten Moskowiter" in Marsch, allein sie kamen nur auf ein bereits erstegtes Schlachtfeld. Der Entscheidungsschlag war nämlich inzwischen schon gefallen: der tapfere Generalmajor Horn hatte den großen Damm von Wartenburg erstürmt und damit die „Pflaumenschlacht" gewonnen, welche 12,000 Mann vom york'schen Korps — denn nur diese kamen wirklich ins Gefecht — gegen ungefähr ebenso viele Feinde fochten und zwar mit einem Verlust von 3068 Todten und Verwundeten, worunter 67 Offiziere. Ja, der Horn hatte an dem schwer anzupackenden Ding eine Handhabe gefunden. An der Spitze des zweiten Bataillons vom Leibregiment, gefolgt vom ersten und vom Landwehrbataillon Reichenbach, ging er durch Sumpfwiesen und Obstbaumpflanzungen gegen den großen Damm vor. Seine Leute waren emsig daran, reife Pflaumen von den Bäumen zu schütteln — daher die „Pflaumenschlacht" — als Trommeln und Hörner zum Angriff riefen. Als derselbe begonnen hatte, merkte Horn, daß mit Geschieße gegen einen völlig gedeckt stehenden Feind Nichts auszurichten sei, stellte sich an die Spitze seiner Brigade, rief ihr zu: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut! Zur Attake Gewehr rechts!" und vorwärts ging's, den Damm hinan, mit dem Bajonnett dem Feind ins Fleisch.

Digitized by Google

Um 3 Uhr Nachmittags war Alles vorüber und Bertrand mit den Trümmern seines Korps in voller Flucht gen Wittenberg zu. Die Sieger lagerten bei Wartenburg. Als die Truppen Abends einrückten und das erste Bataillon vom Leibregiment an der Stelle vorübermarschirte, wo York mit seinem Stabe hielt, nahm der General den Hut ab und blieb entblößten Hauptes, bis der letzte Zug der braven Stürmer vorbeigeschritten. . . Also war der Rechtsabmarsch des schlesischen Heeres zur Elbe und die Ueberschreitung des Stromes, eine strategische Bewegung von weltgeschichtlicher Bedeutung, vollständig gelungen und wohl durfte sich der Blücher im Sale des Schlosses von Wartenburg mit seinen Generalen siegesfröhlich zum Abendimbiß niedersetzen. Das Siegesmahl verwandelte sich aber so zu sagen in eine „Trauerloge", aufgethan zum Ehrengedächtniß des großen und guten Scharnhorst, welchem die von ihm so treu vorbereiteten Tage des Sieges zu sehen nicht gegönnt gewesen. Ein Meister vom Stuhl, nahm der Gebhart Lebrecht zum Preise seines dahingegangenen Freundes das Wort und „nie — so hat ein Ohrenzeuge berichtet — nie hörte ich eine ergreifendere Rede, nie eine Darstellung der Verdienste des großen Kriegers anschaulicher, herrlicher, lebendiger vortragen. Der unwillkürliche Erguß von Blüchers Rede war ein wunderbares Produkt dichterischer Begeisterung. Am Schlusse derselben rief er den anwesenden Sohn des verstorbenen Helden zu sich und der Gerufene, dem greisen Redner sich gegenüber stellend, vermochte es nicht, seine Erschütterung zu verbergen [29])" . . . Bis zum 9. Oktober, an welchem Tage Blücher sein Hauptquartier in Düben hatte, war die Verbindung des ganzen schlesischen Heeres, das in der Stärke von etwa 60,000 Mann den Feldzug jenseits der Elbe fortsetzen konnte, mit der Nordarmee, welche ihr piaffirender Obergeneral wohl oder übel die Elbe ebenfalls hatte überschreiten lassen müssen, vollkommen hergestellt und ließen die bedeutsamen strategischen Folgen hievon nicht lange auf sich warten. . .

Derweil also durch preußische Waffen, nicht allein vorzugsweise, sondern geradezu nur durch preußische Waffen der Widernapoleonismus auf Walstätten siegte und strategische Erfolge errang, war es Oestreich gegeben, diplomatische Triumphe zu feiern, — Triumphe, welche zu-

---

29) General Löwenstern, II, 126. Beiheft zum Militär-Wochenblatt, November und Dezember 1844, S. 285—316 (die Hauptquelle, welche sämmtliche Aktenstücke über den Elbübergang enthält). Müffling, 59 fg. Plotho, II, 279 fg. Droysen, II, 311 fg. K. v. Raumer, Erinnerungen a. d. J. 1813—14, S. 33. Steffens, Was ich erlebte, VII, 276.

Digitized by Google

gleich Niederlagen für die deutsche Sache gewesen sind. Denn getreu dem despotischen und widerdeutschen Sinne des teplitzer Vertrags, wob die östreichische Diplomatie weiter an dem Leichentuch, welches der Absolutismus über die Völkerhoffnungen werfen wollte. Judas Gentz — dieser elende Knecht seiner Lüste, dieser Feigling, der sich vor dem Tod, vor dem Donner, sogar vor Gänsen fürchtete, vor Gänsen in des Wortes wörtlichster, gänsigster Bedeutung — hat uns verrathen, was in jenen Tagen, wo die genasführten Völker noch für Freiheit und Vaterland sich zu schlagen glaubten, die leitenden Kreise bewegte und bestimmte. Er hatte zu Prag vom 4. bis zum 7. Oktober „viele und wichtige Gespräche mit Metternich, besonders über die deutschen Angelegenheiten" und schrieb darüber in sein Tagebuch: „Der Geist, der durch den allgemeinen Widerstand gegen die französische Herrschaft in Deutschland erwacht, durch die stein'schen Proklamationen mächtig gesteigert, besonders von Preußen aus dergestalt gewachsen war, daß der Befreiungskrieg einem Freiheitskriege nicht unähnlich sah, gab zu ernsten Betrachtungen und Besorgnissen über die Zukunft Anlaß." Ja wohl! Für die Gentze und Metterniche mußte natürlich der Gedanke erschrecklich sein, daß die armen Teufel von Völkern den Einfall haben könnten, für ihre namenlosen Leiden, ihre unermeßlichen Anstrengungen und Aufopferungen auch einmal Trost, Ersatz und Vergütung zu erwarten und zu fordern. Von einer Gewährung konnte freilich keine Rede mehr sein von dem Tage ab, von welchem an der östreichische Minister, dieser flache, herzlose Ränkekünstler und graziöse Unterrockspolitiker, in dem Rathe der Verbündeten die leitende Stimme hatte. Mittelst seiner Formensicherheit und Formengewandtheit, durch seinen diplomatischen Schliff, Schick und Takt hatte er den unklaren Czaren, dessen Eitelkeit er geschickt und wohlduftend zu beweihräuchern wußte, aus der Sphäre des stein'schen Geistes mehr und mehr in die des Ungeistes der Franz-Metternichigkeit herüberzuziehen gewußt. In dieser Sphäre gediehen dann Dinge, wie der zwischen Oestreich und Baiern am 8. Oktober von 1813 zu Ried abgeschlossene Vertrag, kraft dessen Baiern vom Rheinbund zurück- und zu den Verbündeten übertrat.

Der Czar, welcher für die Sache Deutschlands nie eine wirkliche Theilnahme gehegt, sondern nur, so lange ihm das zweckdienlich geschienen, eine erheuchelte gezeigt hatte, ging bereitwillig auf die metternichigen Anleitungen ein, die Sprengung des Rheinbundes in einer Weise zu bewerkstelligen, welche alle Hoffnungen der deutschen Patrioten auf eine einheitliche oder auch nur annähernd einheitliche Gestaltung ihres Landes zunichte machte. Zu diesem Zwecke sollte den rheinbündischen

Digitized by Google

Satrapen Napoleons, um sie ihrem „Protektor“ untreu zu machen, die volle Selbstständigkeit ihrer „Reiche,“ die volle Souverainetät ihrer „Kronen“ versprochen und garantirt werden. In diesem Sinne, also ganz in dem des teplitzer Vertrags, schrieben die beiden Kaiser Alexander und Franz am 23. September aus Teplitz an den König von Baiern, welchem der Besitz des bairischen Reiches, so wie es war, förmlich zugesichert wurde („ses dimensions actuelles et sa parfaite indépendance,“ schrieb Franz) — oder aber, falls politische Konstellationen die Abtrennung etlicher seiner dermaligen Provinzen (d. h. die Zurückgabe Vorarlbergs, Tirols und Salzburgs an Oestreich) räthlich machen sollten, eine volle, zweckmäßige und vortheilhafte Entschädigung hiefür durch Zutheilung von Land und Leuten („l'indemnisation la plus complète sera formellement garantie à V. M.“ schrieb Alexander). Aber erhob denn der Freiherr vom Stein seine Stimme nicht gegen solchen an den deutschen Hoffnungen begangenen Verrath? O Himmel, der Stein war zu dieser Zeit schon nur noch ein fünftes Rad am Wagen, welches sich zwar grollend-knarrend drehte, aber in der Luft, mit der einzigen Wirkung, daß die Metterniche und Gentze und mälig auch schon der Czar das grollende Geknarre sehr unangenehm fanden. Und die preußische Staatskunst? Die ist, wie Jedermann weiß, ein Ding, welches mit Friedrich dem Großen in die Gruft der potsdamer Garnisonskirche versenkt ward. Vom König Friedrich Wilhelm gar nicht zu reden, sondern nur von den damaligen beiden amtlichen Hauptträgern der preußischen Politik, so ist zu sagen, daß der Eine, Hardenberg, im Grunde eine kaum weniger frivole Natur gewesen ist als Metternich, aber diesem an Sicherheit und Gewandtheit des Auftretens, an Routine im diplomatischen Formalismus sehr weit nachstand, und daß der Andere, Humboldt, ein guter, edler, vaterländisch fühlender und freisinnig denkender Mensch war, aber unendlich weit mehr ein quietistischer Gelehrter als ein sicher blickender und entschlossen handelnder Staatsmann. Zudem wurde das Gute und Tüchtige, was Hardenberg und Humboldt allenfalls noch hätten schaffen und durchsetzen wollen und können, gelähmt und verdorben durch das Hereinpfuschen von Leuten wie Kalkreuth, Wittgenstein und Niebuhr in die preußische Politik. Der Letztgenannte, später bekanntlich zum kläglichsten Angstbruder umgeschlagen, erwies schon i. J. 1813 die Schärfe seines „historischen Blickes,“ indem er von dem preußischen Kronprinzen, dem nachmaligen Friedrich Wilhelm dem Vierten, „die schönsten und größten Dinge“ erwartete und förmlich „prophezeite“ [30]).

30) Gentz, Tagebücher, 277. Die beiden Kaiserbriefe sind gedruckt bei Hor-

Digitized by Google

Summa: Preußen hatte die Ehre, auf dem Schlachtfelde das Meiſte und Beſte zu thun; im Rathe jedoch ward es zuletzt gefragt und am wenigſten beachtet.

Es war ſchon im Auguſt von Wien aus auf den Abfall Baierns vom Napoleonismus hingearbeitet worden. Montgelas jedoch, welchem die deutſchpatriotiſchen Anſchauungen und Abſichten, wie der Aufruf von Kaliſch ſie verkündigt hatte, ein Gräuel, Montgelas, welcher überdies der Uneigennützigkeit Rußlands, Preußens und Oeſtreichs mit Recht mißtraute, hielt den König Max Joſeph noch beim Rheinbund feſt und ſo war am 13. Auguſt ein bairiſches Heer von München nach dem Inn aufgebrochen, um den Oeſtreichern daſelbſt abwehrend entgegenzutreten. Es wurde befehligt von dem General und Grafen (von Napoleons Gnaden) Wrede, dem man die lächerliche Ehre angethan hat, ihn für einen deutſchen Patrioten zu halten und zu erklären, während er im günſtigſten Falle „gut bairiſch“ geſinnt und im höchſten Grade begierig war, die herrſchende Stelle des Miniſters Montgelas einzunehmen. Im Uebrigen ein Mann von ganz mittelmäßigen Gaben, welcher Säbelraſſelei mit Feldherrntalent verwechſelte. Wrede, im Sinne des ſpezifiſch-bairiſchen Patriotismus handelnd, brachte es dahin, daß er die auf eigene Hand angeſponnenen Verhandlungen mit den Oeſtreichern fortführen durfte, und in Folge deſſen gelangte Baiern zu einem weiteren Punkt ſeiner Abſchwenkung vom Napoleonismus, indem es ſich am 21. September neutral erklärte und ſeine Truppen aus dem Lager des Empereur abrief. Als nun vollends die frohe, in den erwähnten beiden Kaiſerbriefen enthaltene Botſchaft aus Teplitz in München eingetroffen und der Beſtand des „Reiches“ Baiern garantirt war, da ging dem guten Max Joſeph plötzlich ein Licht auf, daß, in ſeiner eigenen „gemüthlichen“ Ausdrucksweiſe zu reden, der Sch...kerl von Bonaparte doch eigentlich nur ein Parvenu und Uſurpator ſei, und Wrede erhielt Vollmacht, mit dem öſtreichiſchen Bevollmächtigten zu Ried weiter zu verhandeln und abzuſchließen. Montgelas verſuchte zwar noch eine Gegenmine zu bohren, ſcheiterte aber an dem harſchen Auftreten Wrede's, dem es an Selbſtvertrauen keineswegs fehlte und der, von Ried nach München geeilt, am 7. Oktober dem Könige den entſcheidenden Entſchluß abpreßte. Am folgenden Tage kam dann der rieder Vertrag förmlich zum Abſchluß, kraft deſſen Baiern unter den ſchon angegebenen Bedingungen ein Heer von 36,000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu

---

mayr, Lebensbilder III, 251. Niebuhr an die Prinzeſſin Luiſe von Preußen, gedruckt bei Pertz, L. St. III, 423.

Digitized by Google

ſtellen verſprach [31]). Damit war der Rheinbund thatſächlich geſprengt; denn wenn auch Würtemberg, Baden, Würzburg, Frankfurt und Heſſen, d. h. die Paſcha's dieſer napoleoniſchen Paſchaliks, durchaus keine Neigung zeigten, das von Baiern gegebene Beiſpiel zu befolgen, ſo hatte Wrede, welcher ſchon am 10. Oktober mit ſeinen Baiern und den ſeinem Befehl unterſtellten Oeſtreichern vom Inn nach dem Main aufbrach, um auf die Rückzugslinie des Empereur zu gelangen, die militäriſche Macht, beſagte Paſcha's zum Abfall von ihrem Padiſchah zu zwingen. So zwang er ſchon am 23. Oktober dem würtemberger einen „Militärvertrag" ab, kraft deſſen Würtemberg vom Rheinbund zurücktrat und einen Heerhaufen von 4500 Mann zu der öſtreichiſch-bairiſchen Armee unter Wrede ſtoßen ließ.

In Wahrheit, der würtemberger Tyrann that dies nur gezwungen; denn er hing mit Fanatismus an ſeinem Obertyrannen. Wie ſich der ſtuttgarter Hof zu dem Geiſte des Jahres 1813 ſtellte, erhellt tragikomiſch aus dieſer kurzen, aber aktenmäßigen Geſchichte: — König Friedrich hatte einen höheren Staatsdiener, Herrn von Jasmund zu Ellwangen, beauftragt, diplomatiſche Beziehungen mit den Verbündeten, zunächſt wohl mit Wrede, anzuknüpfen. Höchſt erfreut, ſchrieb Jasmund ſeinem „Allerdurchlauchtigſten" u. ſ. w. am 14. Oktober: „Ew. K. Majeſtät lege ich den ehrfurchtsvollſten Dank zu Füßen für das Glück, daß Sie in einem der wichtigſten Augenblicke für das Schickſal Würtembergs mich würdig gefunden haben, die erſten Schritte zu thun, um dieſes ſchöne Land wieder mit dem heiligen Intereſſe Deutſchlands zu verbinden. Wenn es mir bisher nur erlaubt war, Wünſche für das Gelingen der allgemeinen guten Sache zu hegen, ſo geben mir Ew. K. M. durch dieſen ehrenvollen Auftrag die ſchönſten Mittel an die Hand, meine Geſinnungen für die Befreiung Deutſchlands von dem fremden Joch auf's Herzlichſte zu bethätigen, und nie war ich ſtolzer auf dieſe Geſinnungen als jetzt, wo Sie mir das beneidenswerthe Loos verſchaffen, mir die Zufriedenheit meines Königs und den Beifall meines deutſchen Vaterlandes zu erwerben." — Armer Jasmund! Die „Zufriedenheit" deines „Allerdurchlauchtigſten" u. ſ. w. mit deiner vaterländiſchen Geſinnung erhellte ſchlagend aus dem königlichen Erlaß, welcher „auf allerhöchſten Befehl" am 20. Oktober aus Stuttgart an

31) In Betreff des Thatſächlichen bin ich, was den Abſchluß des Vertrags von Ried und deſſen nächſte Folgen angeht, dem trefflichen Buch von J. Heilmann: „Der Feldzug von 1813; Antheil der Baiern ſeit dem rieder Vertrag," Abſchnitt II, gefolgt, welches nicht wenige gäng und gäbe Irrthümer aus den Akten berichtigt hat.

Digitized by Google

dich abging und also lautete: „Se. K. Majestät haben Dero Schreiben vom 14. erhalten, müssen aber darüber Ihr gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verrieth, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen hat, welchen aber Se. K. M. in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen werden. Se. K. M. fordern von Ihren Dienern nur Interesse für Ihren König und Sein Reich und jedes allgemeine Interesse enthält eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements. Endlich ist es Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche Ihr Souverain sich erklärt, als die wahre gute Sache anzusehen, und Se. K. M. ertheilen daher nicht nur dem von Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern werden auch, da Höchstsie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet sind, ihn für die Zukunft dahin stellen müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich werden [32])." Also im Oktober von 1813 der Quäler eines deutschen Volksstamms, welcher vordem der Ehre genossen, die Reichssturmfahne tragen zu dürfen, — also der Tyrann eines Landes, welches den Dichter des Tell geboren hatte. War es ungerechtfertigt, zu sagen, daß Ideal und Wirklichkeit sich verhalte, wie der Sonnenstral zu der von ihm gestreiften Kothlache?

Viertes Kapitel.

Leipzig.

Die schrillstimmigen Prediger der napoleonischen Mythologie, die Fain, Pelet und Mitlügner — den Gott dieser Mythologie inbegriffen — haben der Welt, welche sie ja als eine betrogen sein wollende kannten, Viel von einem abenteuerlichen Plan vorgeredet, welchen der Empereur gefaßt habe, als seine Centralstellung in Dresden mehr und mehr unhaltbar geworden, nachdem sämmtliche drei Heere der Verbündeten einmal in den Stand gesetzt waren, auf dem linken Ufer der Elbe gegen ihn vorzugehen. Denn auch die Hauptarmee unter Schwarzenberg hatte sich am 3. Oktober wieder über das Erzgebirge nach Sachsen herein in Bewegung gesetzt und zwar in der Richtung auf Leipzig, — sehr vorsichtig tastend allerdings, wie es des Generalissimus Art, weil er, einem

32) Beide Schreiben sind gedr. bei Hormayr, Lebensbilder, II, 170 fg.

Digitized by Google

entſcheidenden Zuſammenſtoßen mit dem Schlachtendonnerer fürerſt abhold, der Anſicht war, man müßte denſelben mittelſt Steigerung des „kleinen Kriegs", welcher durch „ſtrategiſche Manöver" zu unterſtützen wäre, alſo mittelſt Anwendung von ſanftem Zwange zum Rückzug nach Leipzig bewegen. Ein piaffirender Bernadotte, welcher das Zuſammentreffen mit ſeinem ehemaligen Gebieter noch unendlich viel mehr ſcheute als der öſtreichiſche Feldmarſchall, war mit dieſer vor-, neben- und hinterſichtigen Kriegsführung von Herzen einverſtanden. Aber da war auch noch der alte Blücher, der unverwüſtliche Vorwärtstreiber, welcher zwar keineswegs, wie die Wimmerer klagend winſelten, „blind dreinfuhr", aber doch des entſchiedenen Glaubens lebte, es wäre nachgerade Zeit, mit dem Bonaparte ein Ende zu machen, und von welchem daher, wie nicht weniger von ſeinem Gneiſenau, mit Beſtimmtheit zu erwarten, daß er alles Menſchenmögliche thun würde, um dem Feinde den Centralpunkt Dresden zu verleiden.

Was thut nun „Bony in der Zwickmühle?" Mythograph Pelet phantaſirt zur Antwort von einer großartigen „Veränderung des Kriegsſchachbretts" und die napoleoniſche Mythologie, bearbeitet von Fain und Napoleon ſelber (auf Sankt Helena), variirt dieſes phantaſtiſche Thema dahin, daß der Kaiſer geplant habe, „die Verbündeten zwiſchen der Elbe und Saale ungehindert vorrücken zu laſſen, ſich ſelber aber mit allen ſeinen Streitkräften in ihren Rücken zu werfen, unter dem Schutze der feſten Plätze Torgau, Wittenberg, Magdeburg zu manövriren, den Kriegsſchauplatz zwiſchen die Elbe und die Oder zu verlegen, nach Befund der Umſtände die noch von den Franzoſen beſetzten Oder- und Weichſelfeſtungen zu entſetzen, auf dem Raume zwiſchen Hamburg und Dresden den Krieg neu zu organiſiren, dadurch die Rheinbundfürſten in ihrer Treue zu befeſtigen, das Bündniß der Feinde aber zu lockern und zu ſprengen." Aber leider — klagt Mythograph Fain — findet die Kühnheit dieſes Plans nur Tadler in der Umgebung des Kaiſers. „Die meiſten Generale, die bereits eine ſtille Verdrüßlichkeit zeigten, geben nun ein offenes Mißvergnügen zu erkennen." Und damit noch nicht genug. Es bedarf zum Abſchluſſe des mythologiſchen Melodrama's eines großen Knalleffekts. Bumm, bumm! Marſchall Berthier tritt auf, „ein kleines Billet aus München in der Hand haltend: Der Abfall Baierns iſt eine vollendete Thatſache!" Jetzt wird der Empereur beſtürmt, die großartige Schachbrettsveränderung bleiben zu laſſen, um der Rückzugslinie nach dem Rhein nicht verluſtig zu gehen, und er thut es. Nicht weil er „den Abfall Baierns nicht ſchon vorher in ſeinen Kombinationen als möglich vorausgeſetzt gehabt hätte, ſondern weil es

Digitized by Google

ihm immer klarer wird, daß die Anführer seiner Armee muthlos geworden sind," und es demnach unklug wäre, sie der Probe einer derartigen kaiserwahnsinnigen Schachbrettsveränderung auszusetzen [33]).

Das Alles ist eitel Alfanzerei, zur Erbauung von Köhlergläubigen ersonnen. Die Vertrauten Napoleons in jenen Tagen, mit welchen er seine wirklichen Pläne durchsprach, die Marschälle Saint-Cyr und Marmont, sowie der Generalintendant Daru, sie wissen in ihren Berichten Nichts von Alledem. Napoleons Lage war, nachdem Blücher die Nordarmee über die Elbe sich nachgezogen und die böhmische Armee ihren Marsch auf Leipzig angetreten hatte, eine höchst bedrohte. Er wußte es wohl; denn in diesem echten Italiker war neben höchster Leidenschaftlichkeit kühlste Ueberlegung vorhanden, und sowie der Dämon cäsarisch-wahnwitzigen Hochmuths einen Augenblick in seiner Seele schlief, machte sein scharfer Verstand, sein Realismus sich geltend. Dieser rieth ihm, zunächst mit aller Macht auf den Blücher loszugehen, als auf den gefährlichsten Gegner. Da er die Stärke der schlesischen Armee richtig auf 60,000 Mann schätzte, die Stärke der Nordarmee aber sehr unterschätzte — (er schlug sie auf nur 40,000 Mann an) — so glaubte er einen Schlag nach dieser Seite hin mit großer Uebermacht führen zu können, während ihm immerhin noch 50 oder etliche 50,000 Mann blieben, mit welchen er seinen Schwager Murat über Meißen gen Leipzig aufbrechen ließ, um Schwarzenberg einstweilen im Schach zu halten, und weitere 28 bis 30,000 Mann, welche er unter dem Oberbefehl des Marschalls Saint-Cyr zur Behauptung Dresdens in dieser Stadt zurücklassen konnte und auch wirklich zurückließ. Seine Hoffnung war, den Blücher vollständig zu schlagen — den gaskognischen Piaffeur zog er mit Recht bei diesem Vorhaben weiter gar nicht in Betracht — und hierauf nach Leipzig eilen, daselbst die 30,000 Mann, großentheils aus Spanien gezogene Kerntruppen, welche der Marschall Augereau aus Franken heranführte, an sich ziehen und mit ganzer Kraft auf die Hauptarmee der Verbündeten fallen zu können. In diesem Plan war Mög-

33) Bernhardi, III, 356. Napoleon, Memoiren (deutsche Ausg. v. 1823), II, (vermischte Aufsätze), 88. Fain, II, 318 fg. Man muß Thiers die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er (Liv. 50) bei dieser Gelegenheit die Lügen Fains, Pelets und der Diktate Napoleons auf Sankt Helena nicht ohne Weiteres nachschreibt und auch soviel Schamgefühl besitzt, ausdrücklich zu erklären, auf die Pläne und Unternehmungen des Empereur, welche die Katastrophe bei Leipzig herbeiführten, habe der Abfall Baierns schon deßhalb keinen Einfluß üben können, weil Napoleon von diesem „Abfall" am 13. Oktober noch Nichts wußte, während seine Befehle zum Marsch auf Leipzig schon am 12. ertheilt wurden.

Digitized by Google

lichkeit und Methode; allein von den günstigen Voraussetzungen, von welchen dabei ausgegangen wurde, verwandelten sich die meisten in ihr Gegentheil, so daß Leipzig allerdings der Ausgangspunkt blieb, aber nicht als Stätte des Sieges, sondern der Niederlage.

Die Nacht vom 6. auf den 7. Oktober war die letzte, welche der Empereur im marcolini'schen Palais zu Dresden verschlief, oder vielmehr durchwachte. Denn nachdem er am Abend dem König Friedrich August Befehl gegeben, ihm am folgenden Tage in der Richtung auf Leipzig zu folgen, arbeitete er beim Schein von 20 Wachskerzen in seinem Kabinette bis zum Morgengrauen. Dann nahm er ein Bad und fuhr ab gen Meißen. Das arme, willenlose Opferschaf von Sachsenkönig langsam hintendrein. In Meißen angelangt, schrieb Napoleon an Gouvion Saint-Cyr, daß er Hoffnung habe, den Feind (Blücher) zu einer Schlacht heranzulocken („j'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille"), und that gegen Daru eine Aeußerung, die Zweierlei beweis't: daß die erwähnte, von ihm selbst und Anderen später ersonnene und schlecht aufgestutzte Schachbrettveränderungsfabel eben nur eine Fabel ist und daß die Vorstellung, er könnte von den Verbündeten so gut geschlagen werden, wie seine Generale von ihnen geschlagen worden waren, an dem Hochmuth des Kaiserwahnsinns ganz und gar abprallte. Er sagte nämlich oder diktirte nämlich (zu bulletinischen Zwecken: „Ich werde eine Schlacht liefern. Werde ich sie verlieren, lass' ich Dresden räumen. Die Kanonen werden vernagelt, die Laffeten zertrümmert, die Blockhäuser verbrannt. Da ich aber die Schlacht gewinnen werde, bleibt Dresden der Mittelpunkt meiner Operationen [34])." Am 8. Oktober war er in Wurzen, am 9. in Eilenburg, am 10. in Düben, wo er in sehr übler Laune ankam; denn der gegen Blücher beabsichtigte Schlag war bereits ins Wasser gefallen.

Der Alte nämlich hatte die von dem Empereur gesuchte Schlacht nicht bewilligen können, ohne sich einer geradezu erdrückenden Uebermacht bloßzustellen, weil der heldenmüthige Gaskogner durchaus nicht zum Mitstandhalten zu bewegen gewesen war, sobald er das Herankommen Napoleons in Erfahrung gebracht. Am 7. Oktober war Blücher zu einer Zusammenkunft mit dem schwedischen Kronprinzen nach Mühlbeck an der Mulde geritten. In piaffirender Manier höchster Potenz als

---

34) Odeleben, 319 fg. Daru bei Bignon, Histoire de France sous Napoléon, XII, 341: — „L'empereur va livrer bataille, etc. Mais comme Sa Majesté gagnera la bataille, Dresde restera toujours son centre d'opérations."

Digitized by Google

„cher frère d'armes“ begrüßt, begann er mit Bernadotte zu verhandeln und zwar unter dolmetschender Vermittelung des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Obersts Müffling, da keiner der beiden Feldherrn der Sprache des andern mächtig war. Blücher schlug ein unverweiltes gemeinsames Vorrücken der Nordarmee und der schlesischen auf Leipzig vor, um dort mittelst der Verbindung mit der böhmischen das Netz um den Feind zusammenzuziehen. Bernadotte kabriolte, dahin, dorthin, suchte jedoch die dem Alten über die Zuverlässigkeit des „lieben Waffenbruders“ aufsteigenden Bedenken mit einem kordialen: „Mais nous sommes d'accord!“ zu beschwichtigen. Man sollte und wollte demnach auf Leipzig marschiren und im blücher'schen Hauptquartier wurden sofort die Bewegungen eingeleitet, kraft welcher die schlesische Armee am 9. Oktober bei genannter Stadt eintreffen könnte. Da ging aber durch Streifzügler die sichere Nachricht ein, daß der Franzosenkaiser mit seinem Gewalthaufen von Dresden heranziehe. Natürlich mußten nun die schon in Marsch gesetzten blücher'schen Truppen innegehalten werden, um so mehr, als der Nous-sommes-d'accord-Zweiächsler seinerseits sich nicht von der Stelle gerührt hatte. Gneisenau schlug vor, griffe Napoleon das Nordheer an, sollte dieses, auf den festen Brückenkopf bei Roslau gestützt, dem Angriffe stehen, während die schlesische Armee dem Feinde in Flanke und Rücken ginge; griffe aber der Empereur die schlesische Armee an, so sollte diese in die Verschanzungen von Wartenburg zurückgehen und daselbst den Angriff annehmen, während die Nordarmee ihrerseits den Franzosen in Flanke und Rücken zu fallen hätte. Blücher gab seine Genehmigung, aber kopfschüttelnd und scheltend: — „Man kann sich ja auf den welschen Sakermenter, den Bernadottle, von dem man nicht recht weiß, ob er ein Jud' oder ein Zigeuner, nicht verlassen. Hat aber der Hundsfott Mucken oder Mohren und thut wieder Nichts, so können wir in dem Dreckloch, in dem Wartenburg, mit der Elbe im Rücken und zwischen allen den Sümpfen, wo keine Kavallerie attakiren kann, recht in die Sch...gasse kommen!“ „Wohl wahr,“ beschwichtigte der Gneisenau; „wollen aber den feinen Einfädeler, den Rühle, zu ihm senden. Der weiß schon, wie man den Mann anfassen muß, und wird ihn herankriegen.“ Machte sich demnach Einfädeler Rühle am 8. Oktober nach Zehbitz auf, traf die schwedische Hoheit an ihrem Lieblingsaufenthaltsort, im Bette nämlich, und bestellte seine Botschaft aus dem blücher'schen Hauptquartier. „Impossible!“ — lautete der Bescheid. „Schlechterdings unmöglich, daß ich einen Angriff Napoleons bei Roslau abwarte, entendez-vous, mon ami? Unmöglich auch, daß ich der schlesischen Armee bei Wartenburg Hülfe bringen könnte —

Digitized by Google

Adieu, mon ami! Man muß dem Stoße des Empereur ausweichen, ich werde daher bei Roslau und Acken über die Elbe zurückgehen und die Brücken hinter mir abbrechen. Der General Blücher muß bei Wartenburg das Gleiche thun." — „Königliche Hoheit, der General Blücher wird unter keiner Bedingung über die Elbe zurückgehen." — „Warum denn nicht?" — „Weil er der Blücher iſt." — „Aber was wird er denn, von meiner Armee getrennt und auf ſich ſelbſt angewieſen, thun?" — „Er weicht dem Stoße Napoleons aus, indem er über die Saale geht." — „Ueber die Saale? Ueber die Saale? Eh bien, ich gehe gleichfalls über die Saale, und wenn uns der Empereur folgt, ſo gehen wir unterhalb Magdeburgs über die Elbe und decken Berlin." Der Rühle mochte denken: Kerl, bei dir läuft Alles immer wieder auf den Refrain hinaus: „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, oder auch Don Ranudo!" Und was deine plötzlich erwachte zärtliche Beſorgniß für Berlin angeht, welches du neulich zweimal ohne Schwertſtreich dem Feinde preisgeben wollteſt, bah, wir kennen dich! Er ſagte aber: „Monſeigneur, über die Elbe geht Blücher in keinem Falle zurück, auch wenn die Nordarmee ihn an der Saale verlaſſen ſollte." — „Ei, was könnte er denn Anderes thun?" — „Er kann und wird die Saale aufwärts ziehen, um eine Vereinigung mit der Hauptarmee zu ſuchen." — „Aber das hieße ja gegen alle Regeln der Kriegskunſt ſündigen. Und was würde aus dem ſchutzloſen Berlin?" — „Nun, iſt Moskau verbrannt worden, ſo kann man auch Berlin preisgeben." Bernadotte, wahrſcheinlich in der Meinung, er habe einen Mann von ſeinem Schlage, d. h. einen Piaffirer vor ſich, und alle dieſe Vorſchläge ſeien nicht ernſtgemeint — und ſie waren in Wahrheit nur augenblickliche Eingebungen des „Einfädelers" — willigte ſcheinbar darein und gab dies ſogar, auf Rühle's Verlangen, ſchriftlich, in einem Schreiben, womit er einen ſeiner Offiziere zum Blücher hinüberſchickte. In dieſem Schreiben war freilich, falls Napoleon angriffe, der Rückgang über die Elbe in die erſte und der Uebergang auf das linke Ufer der Saale in die zweite Linie gerückt. Aber der Alte, durch Rühle raſch über die Sachlage aufgeklärt, erwies ſich dem Sendling Bernadotte's gegenüber als der Fuchs, welcher er richtig zu ſein vermochte, wenn er wollte. Er that, als wäre ihm der rühle'ſche Einfall eines Ausweichens über die Saale ein längſt vertrauter Gedanke, ließ den Briefträger gar nicht zu Worte kommen, um die Bedenken des Kronprinzen mündlich zu erläutern, und ſchickte ihn mit den Worten weg: „Alſo es bleibt dabei, wir gehen über die Saale und ſtellen uns mitſammen hinter derſelben auf." Allerdings verhehlte man ſich keineswegs das Bedenkliche, was in dieſer Bewegung lag, ſchon deßhalb,

Digitized by Google

weil durch sie das schlesische Heer von seiner Rückzugslinie und seinen Vorräthen ganz abkam; aber es gab kein anderes Mittel, den kronprinzlichen Zweiächsler an der Elbe festzuhalten und auf das Feld der Entscheidung „heranzukriegen".

Blücher, welchen Napoleon in Düben zu überraschen hoffte, begann sofort die beabsichtigte Bewegung, indem er am Nachmittag des 9. Oktober seine Heerhaufen rechts abmarschiren und über die Mulde gehen ließ, so daß am folgenden Tage die schlesische Armee mit der Nordarmee vereint auf dem linken Ufer dieses Flusses bei Jeßnitz stand, mit hinter sich abgebrochenen Brücken. So kam es, daß Napoleon am Abend des 9. bei Düben ins Blaue stieß und am 10. sich zu seinem nicht geringen Aerger überzeugen mußte, daß ihn die Hoffnung auf eine Schlacht, wie er sie haben wollte, abermals getäuscht habe. Am Nachmittag desselben Tages hatte Blücher wiederum eine Zusammenkunft mit Bernadotte und hiebei war das Gebaren des Letzteren ein solches, daß sich der Alte gar keine Mühe gab, sein Mißtrauen zu verbergen. Es waren überhaupt böse Tage für ihn; denn er mußte dermalen fast Stunde für Stunde die mühevollsten Siege erstreiten, Siege über sich selbst, über die Heftigkeit seines Temperaments, über seinen nur allzu gerechten Zorn, welchen ihm die Zweiächselei des Gaskogners verursachte. Um des großen Zweckes willen, zu dessen Erreichung die Mitwirkung der Nordarmee ganz wesentlich gehörte, besiegte aber der Gebhart Lebrecht sich selbst und that das Menschenmögliche, damit nur der heldenmüthige Piaffeur mit seinen 90,000 Mann nicht ausrisse, wo er, der Blücher, mit seinen 60,000 standhalten wollte. In Wahrheit, die Vorbereitungstage zur leipziger Schlacht sind zu den allerverdienstlichsten Tagen im Leben unseres nationalen Helden zu zählen .... Bernadotte theilte in Zehbitz mit, der Marschall Augereau rücke mit seinem Korps von Erfurt gen Leipzig. Es sei klar, daß der Empereur daselbst seine Streitkräfte zusammenziehe, um sofort mit überlegener Macht auf die schlesische und die Nordarmee zu fallen. Diesem dürfe man sich nicht aussetzen und müsse man deßhalb unverzüglich über die Saale gehen, um bei Bernburg eine feste Stellung zu nehmen. „Warum so weit zurück?" warf Blücher ein. „Es ist, um die Möglichkeit einer Verbindung mit Schwarzenberg nicht zu verlieren, das Rathsamste, möglichst weit an der Saale aufwärts zu gehen und sich bei Halle zu setzen." — „Impossible, mon cher frère d'armes." Dabei blieb Bernadotte, und da er, wie er sagte, „seiner Kommunikationen mit Schweden wegen" sich nicht von der Elbe entfernen konnte — (d. h. weil er in der Lage bleiben wollte, möglichst rasch über diesen Strom heroisch entwischen zu können) — so sprach er den Wunsch aus, das schlesische Heer möchte sich

Digitized by Google

auf den rechten Flügel der Nordarmee hinüberziehen und zu diesem Zwecke bei Wettin die Saale überschreiten. Der Alte gab nach, in der Absicht, jenseits der Saale sich nach Halle vorzuschieben und den Piaffirer nachzuziehen, wie er denselben über die Elbe nachgezogen. Zugleich aber trug Blücher, dessen Argwohn gegen den Gaskogner auf's Höchste gestiegen, Sorge, auf alle Fälle hin mit den preußischen und russischen Generalen in der Nordarmee sich zu verständigen, insbesondere mit Winzingerode und Bülow. Der Sieger von Dennewitz war ganz der blücher'schen Meinung, daß „man nur durch Schlachten dahin kommen könne, Napoleon aus Deutschland zu treiben" — und ließ dem Alten die Versicherung zugehen, daß er sich auf seine, Bülows, Mitwirkung zur Erreichung dieses Zweckes verlassen könne, der Bernadotte möge gaskognern oder gasgaunern, was und wie er wolle. Auch hier galt demnach wieder das nach der Katzbachschlacht gesprochene Schmerzenswort Gneisenau's, daß man „die Successe nicht allein gegen den Feind, sondern auch gegen die Gehülfen erkämpfen müsse."

In der Morgenfrühe des 10. Oktobers brachen die Kolonnen der schlesischen Armee nach Wettin auf; allein unterwegs erfuhr Blücher, daß Bernadotte sein am Tage zuvor ausdrücklich gegebenes Versprechen, bei jenem Ort eine Brücke schlagen zu lassen, nicht gehalten habe. Wollte er mittelst dieser Wortbrüchigkeit den Alten zwingen, nach Bernburg einzulenken? Blücher jedoch hatte jetzt das Gasgaunern satt und übersatt. „Der Hundsfott soll warten, bis ich mich wieder seinen Wünschen anbequeme. Wir wollen uns fürder nur auf unsere eigene Kraft verlassen und dem Kerl von Franzosen nur noch unsere Beschlüsse mittheilen. Hol' ihn der Teufel!" Sofort wurde die Richtung auf Wettin aufgegeben und der Alte führte seine Harste in einem Gewaltmarsch nach Halle, führte sie dort über die Saale und vertheilte sie, nachdem er Merseburg durch den russischen General St. Priest mit 11,000 Mann hatte besetzen lassen, in die umliegenden Dörfer, um den Truppen einen Rasttag zu gönnen, während die Nordarmee bei Rothenburg und Alsleben an der Saale vereinigt stand, mit Ausnahme der beiden Korps, womit Tauenzien und Hirschfeld die Elbebrücken bei Dessau und Acken bewachten. Am 13. Oktober kam aus dem Hauptquartier Bernadotte's spornstreichs ein Eilbote und brachte ein Schreiben höchst bedenklichen Inhalts an Blücher, welchem freilich der General Krusemark an demselben Tage aus demselben Hauptquartier geschrieben hatte, daß „es ein verdienstliches Werk wäre, den sehr gesunkenen Muth des gnädigen Herrn wieder zu heben, welcher schon Alles verloren glaube." Warum denn? Se. königlich-schwedische Hoheit schrieb: „Vier französische Armeekorps sind unter Napoleons per-

Digitized by

ſönlicher Führung zu Wittenberg über die Elbe gegangen. Es iſt demnach klar, daß die ganze feindliche Streitmacht ſich auf das rechte Ufer des Stromes geworfen hat. Wir haben daher keinen Augenblick zu verlieren, ebenfalls über die Elbe zurückzugehen, um nicht vom Rücken her mit Uebermacht gefaßt und von allen unſeren Verbindungen abgeſchnitten zu werden. Ich gehe bei Acken über. Folgen Sie mir eiligſt! Im Uebrigen muß ich bemerken, daß Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander mir eröffnet hat, in gewiſſen Fällen ſollten Ew. Excellenz unter meinen Befehlen ſtehen. Ein ſolcher Fall iſt jetzt eingetreten. Ich erſuche Sie daher, mit der ſchleſiſchen Armee meiner Bewegung auf das rechte Elbufer ungeſäumt zu folgen." — „Warum nicht gar? Millionen Schock Donnerwetter! Die Peſtilenz ſoll dem welſchen Kerl von Haſenfuß in die Kaldaunen fahren! Ich unter den Befehlen des Zigeuners ſtehen? Bedank' mir ſchön! Möcht' Einer da nicht geradezu des Teufels werden? Iſt ja all das Gethue man dummes Zeug. Aber warte, Mußje; ſollſt deine Antwort kriegen." Die kriegte denn der Gaskogner auch, freilich nicht in blücheriſch-grobianiſchen, ſondern in müfflingiſch-glatten Ausdrücken. Der Oberbefehl, deſſen ſich der Gaskogner über Blücher anmaßen wollte, wurde in dem Antwortſchreiben mit dem Stillſchweigen der Verachtung übergangen und ſodann ward höflichſt erklärt, von einer Rückwärtsbewegung der ſchleſiſchen Armee über die Elbe könne gar keine Rede ſein und brauche keine zu ſein, maßen Blücher aus zuverläſſigen Anzeichen die Ueberzeugung geſchöpft, daß Napoleon keineswegs beabſichtige, das Kriegstheater auf das rechte Elbufer zu verlegen, ſondern vielmehr hierauf zielende Scheinbewegungen nur angeordnet habe, um die ſchleſiſche und die Nordarmee über die Elbe zurückzulocken und dadurch Luft zu bekommen, mit aller ſeiner Macht ſchnell der verbündeten Hauptarmee auf den Leib zu rücken. Mit dieſer Meldung habe er, Blücher, ſeinen erſten Adjutanten, den Grafen Golz, bereits an den Czaren geſandt und demſelben ſagen laſſen, er ſei ſicher, daß Napoleon ſeine Streitmaſſen bei Leipzig ſammle, um, ſowie er erfahren, daß die ſchleſiſche und die Nordarmee ſich von ihm richtig hätten täuſchen laſſen und über die Elbe zurückgegangen wären, Schwarzenberg mit Kraft anzugreifen. Dieſes Schreiben, deſſen Vorausſetzungen ſich als vollſtändig richtig erwieſen, that keine Wirkung. Zwar konnte unſer heldenmüthiger Gaskogner zu ſeinem Leidweſen nicht ſo raſch über die Elbe zurück als er wünſchte, weil der General Hirſchfeld die Brücke bei Acken bei Annäherung franzöſiſcher Truppen hatte zerſtören laſſen. Aber auch dann — es klingt ebenſo unglaublich als es buchſtäblich wahr iſt — auch dann, als es ſich ganz unwiderleglich herausgeſtellt hatte, daß die Bewegungen des Feindes gegen das rechte Elbufer

Digitized by Google

nur leere Demonstrationen gewesen, wollte Bernadotte schlechterdings noch auf das jenseitige Ufer zurück und konnte von dieser Absicht nur dadurch abgebracht werden, daß ihm die preußischen und russischen Generale, voran die englischen, russischen und preußischen Kriegskommissäre in seinem Hauptquartier, die Herren Stewart, Pozzo di Borgo und Krusemark, unter der anständigen Form kriegsräthlicher Voten den Gehorsam aufsagten. Jetzt mußte er sich wohl oder übel entschließen, umzuwenden und, wenn auch nicht geraden Weges nach Leipzig, wie er hätte thun sollen, so doch nach Halle zu ziehen [35]).

Napoleon hatte schon am 9. Oktober noch in Eilenburg erfahren, daß der „Hitzkopf" Blücher doch nicht hitzköpfig genug sei, sich einem mit 130,000 Mann gegen 60,000 zu führenden Schlage bloßzustellen. In einem Winkel seines Wagens zusammengekauert, wie es seine Art, wenn er erbos't war, kam er am 10. nach Düben und verbrachte in dem Schlößchen daselbst drei unerquickliche Tage. Er schien mit seiner Weisheit zu Ende zu sein; denn er saß entweder in brütender Zerstreutheit an einem großen Tische, einen vor ihm liegenden Papierbogen schuljungenhaft mit Frakturbuchstaben bemalend, oder er fragte, ganz gegen seine Gewohnheit, die Offiziere seines Stabes um Rath, z. B. den Ingenieur-General Rogniat, dessen Bericht klärlich darthut, daß schon am 11. Oktober von weiteren Unternehmungen auf dem rechten Elbufer keine Rede mehr gewesen ist. Der Empereur scheint sich der Täuschung überlassen zu haben, er hätte den Blücher und den Bernadotte weit genug zurückmanövrirt, daß von dieser Seite, falls er sich jetzt gegen den Schwarzenberg kehrte, Nichts zu besorgen wäre. Rogniat und andere ernste Männer schüttelten freilich bedenklich den Kopf dazu und der General scheint seinem Gebieter gerathen zu haben, von den zwei dermalen noch möglichen Plänen nicht d e n zu wählen, welcher dahin lautete, sich inmitten der Gegner in und bei Leipzig zu setzen, um eine Entscheidungsschlacht anzunehmen, sondern vielmehr den zweiten, welcher darauf abzielte, über Magdeburg in der Richtung auf Wesel den Rückzug anzutreten. Allein Rückzug war ein Wort, welches im Wörterbuch des Kaiserwahnsinns fehlte. Wie eine

---

35) Müffling, 63 fg. Bernhardi, III, 369 fg. Varnhagen, Fürst Blücher, 246 fg. Blücher-Papiere: — „Man hat unsern herrlichen Blücher (— sagt eine Aufzeichnung aus dem Hauptquartier vom 14. Oktober) — nie also wüthen gehört, als da gestern der Angst- und Nothruf des Kronprinzen eingelaufen. Ein wahrer Wolkenbruch von Zorn! Dem Bernadotte müssen die Ohren nicht schlecht geklungen haben."

Digitized by

Fliege im Honig, klebte der Empereur an diesem armen Sachsenland fest, welches dermalen doch wahrlich nicht von Milch und Honig, sondern von Blut und Thränen und Elend überfloß, wo ihm aber, wie er wähnte, irgend ein glücklicher Schlachtenwürfelwurf die bereits verspielte Oberherrlichkeit über Europa wiedergeben sollte. Auch der Marschall Marmont stellte ihm eindringlich, aber erfolglos vor, daß es nothwendig sei, Sachsen zu räumen, und machte umsonst die triftigsten Einwände gegen die jetzt, am 11. Oktober, feststehende Absicht, unter den Mauern Leipzigs sich zu schlagen. „Ich werde nur so lange schlagen, als es mir beliebt; die Verbündeten werden nie wagen, mich dort anzugreifen," behauptete der Kaiserwahnsinn. Und doch wurde der Abgrund, an dessen Rand der große Schwindler stand, während dieses seines Gesprächs mit dem Marschall plötzlich durch einen wundersam-prophetischen Genieblitz beleuchtet. Napoleon sprach unter Anderem davon, daß Jemand ein redlicher und gewissenhafter Mann sein könne ohne deßhalb ein Mann von Ehre zu sein, was er so nenne. „Wenn z. B. Sie, Marmont, falls Frankreich vom Feind überzogen wäre und dieser auf den Höhen des Montmartre stände, mit Grund der Meinung wären, das Wohl des Landes gebiete Ihnen, mich zu verlassen, und Sie würden mich wirklich verlassen, so wären Sie immerhin ein ehrlicher Mann und guter Franzose, aber nicht ein Mann von Ehre" . . . Er rechnete dem Marschall auch die Streitkräfte vor, womit er bei Leipzig auftreten könne und wolle. Er habe bei sich 130,000 Mann, Murat stehe mit 50,000 bei Leipzig, wo er außerdem noch andere 30,000 vorfinden werde. Diese Rechnung war nicht sehr übertrieben. Denn es ist Thatsache, daß Napoleon am 16. Oktober gewiß nicht weniger als 190,000 Mann hatte und auf dem Schlachtfeld zu unmittelbarer Verwendung 176,955 Mann, worunter etwa 33,500 Reiter, mit 700 Geschützen. Dieser Streitmacht hatten an diesem ersten Schlachttag die Verbündeten keineswegs, wie die napoleonische Mythologie log und lügt, eine „erdrückende" oder auch nur eine namhafte Uebermacht entgegenzustellen. Denn durch die Schuld des Piaffirers aus der Gaskogne geschah es ja, daß an dem ersten Akt der Völkerschlacht nur die Heere Blüchers und Schwarzenbergs sich betheiligten, — jenes 60,431, dieses 133,078 Mann stark, mitsammen also 193,509 Streiter, worunter ungefähr 38,000 Reiter, mit etwa 750 Kanonen. Erst am dritten Tag, als der Blücher den Gaskogner endlich „herangekriegt" hatte — wir werden sehen, wie — und Bennigsen, sowie Bubna und Kolloredo herangekommen waren, alle vier mitsammen den Verbündeten eine Verstärkung von mindestens 103,000 Mann zuführend, da war auf der leipziger Walstatt der Widernapoleonismus

Digitized by Google

allerdings erdrückend übermächtig [36]). In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober wähnte der Empereur aus den Aussagen eines gefangenen preußischen Stabsoffiziers die Gewißheit geschöpft zu haben — was man wünscht, hofft man ja — daß die ganze blücher'sche Armee auf das rechte Elbufer zurückgegangen sei. Im Morgengrauen des 13. ließ er dann seinen Gewalthaufen gen Leipzig abmarschiren. Frühzeitig am folgenden Tage ging er selbst dahin ab, langte gegen Mittag an, umritt die Stadt, während von Liebertwolkwitz her, wo Schwager Murat ein Reitertreffen schlug, d. h. geschlagen wurde, der Pulverdampf sich gegen das Dorf Reudnitz heranwälzte, wo der Empereur sein Quartier nahm, bis tief in die Nacht hinein mit Berthier, Marmont und anderen seiner Generale taktische und strategische Fragen durchsprechend, genialisch, kenntnißreich und so marmorruhig, wie dieser aus Koth und Feuer wundersam gemischte Koloßmensch am Vorabend großer und größter Entscheidungen oft gewesen ist.

Und eine größte stand jetzt bevor: auf den Ebenen um Leipzig her sollten Napoleonismus und Widernapoleonismus um die Herrschaft über Europa ringen und bereits waren an dem Tage, wo der Empereur in Reudnitz eintraf, so zu sagen die Instrumente gestimmt worden zu der ungeheuren, dreitheiligen Schlachtensymphonie. Denn an diesem 14. Oktober war die Hauptarmee der Verbündeten, nachdem sie sich hinlänglich schwerfällig und langsam mit ihren drei Monarchen über das Erzgebirge herübergeschoben und über Altenburg und Zeitz vorbewegt hatte, am südlichen Saume der Völkerwalstatt angelangt, zu rascherem Vormarsch auf Leipzig bewogen durch die am 8. Oktober zu Augustusburg an Schwarzenberg gelangte Nachricht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen Blücher ins Feld gegangen. Man hoffte deßhalb gegen Murat, der mit seinen 50,000 Mann vor Leipzig stand, einen Schlag führen zu können, was schon durch die voranmarschirenden Harste von Wittgenstein, Klenau und Kleist, zusammen 60,000 Mann, geschehen konnte. Allein im großen Hauptquartier schwankten in Folge der mannigfaltigst sich durchkreuzenden An- und Absichten, Antriebe und Hemmungen die Entschlüsse so hin und

---

36) Odeleben, 324 fg. Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre (Paris, 1816), 391 seq. (Napoleon hat auf Sankt Helena eine ausführliche Kritik dieses Buches diktirt, in welcher er aber über seine im Feldzug von 1813 begangenen und von Rogniat sehr schonend gerügten Fehler leicht hinweggeht.) Marmont, Mém. V, 270 seq. Schütz und Schulz, Geschichte der Kriege, XI, 253 fg. Plotho, II, 369, setzt die Streitmacht Napoleons bei Leipzig etwas zu niedrig an (171,000) und die der Verbündeten (am dritten Schlachttag) etwas zu hoch (300,500 M.).

Digitized by

her, daß man zunächst nur dazu kommen konnte, eine „große Rekognoscirung“ gegen Leipzig hin unternehmen zu wollen. Diese Erkundung führte am 14. Oktober zu einem Kampf mit den von Markkleeberg bis Wachau und Liebertwolkwitz stehenden Truppen Murats, welcher Kampf, ganz vorzugsweise durch Reitergeschwader gefochten, von beiden Seiten eine „planlose Rauferei“ gewesen ist. Der Seiltänzerkönig Joachim ließ darin zwar seinen Fastnachtsanzug wie seine Bravour glänzend sehen, opferte aber einen besten Theil der französischen Reiterei, so eben aus Spanien gekommene Dragonerregimenter, zwecklos auf und sah sich zuletzt, nachdem er für seine Person mit Noth der Gefangenschaft entgangen, genöthigt, vor der preußischen und russischen Reiterei das Feld zu räumen. Oestreichisches Fußvolk unter Klenau versuchte zuletzt das Dorf Liebertwolkwitz zu nehmen, mußte aber vor dem Feuer französischer Batterien zurückweichen.

Am folgenden Morgen stieg Napoleon zu Pferde und suchte von dem sanften Hügelkamm herab, welcher von Liebertwolkwitz bis zum Ufer der Pleiße bei Dölitz sich hinzieht, über die Sachlage, über seine und der verbündeten Truppen Stellungen einen Ueberblick sich zu verschaffen. Er war noch nicht gewiß, ob er die gesammte Hauptarmee seiner Gegner südwärts von Leipzig vor sich habe, mußte es aber vermuthen. In der That ließ Schwarzenberg an diesem 15. Oktober seine Schlachthaufen in die Stellung einrücken, von wo aus sie am 16. zum Angriff vorgehen sollten und zwar nach dem von Langenau entworfenen, dann von verschiedenen Anderen mehr verböserten als verbesserten Plan, dessen Fehler gewesen sind, daß er den Kampfplatz in das enge, sumpfige, unwegsame Delta zwischen der Elster und der Pleiße verlegte, wo zur sichern und raschen Entwickelung der Massen kein Raum war; daß er außerdem den Zusammenhang der Operationen dadurch lockerte, daß zugleich, um dem an und für sich allerdings wohlbegründeten Verlangen des Czaren zu entsprechen, auch auf dem rechten Ufer der Pleiße „Etwas gethan werden sollte,“ und daß er endlich die Entscheidung von einem rechtzeitigen, den Bodenverhältnissen nach aber höchst schwierigen oder ganz unmöglichen Ueberschreiten der Pleiße bei Konnewitz abhängig machte. Fürst Schwarzenberg stützte seinen linken Flügel an die genannten beiden Flüsse, während er mit seinem rechten in die südöstlich von Leipzig gelegene Ebene hinausgriff. Napoleon dagegen, seine Rechte an die Pleiße lehnend, hatte seine Hauptstellung auf den sanften, die weiten Niederungen beherrschenden Höhen bei Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz. Auf das in seinem Rücken liegende Leipzig gestützt, glaubte er im Stande zu sein, Schwarzenberg und Blücher jedenfalls getrennt zu halten. Ein

Digitized by Google

Herankommen Bernadotte's vollends machte ihm gar keine Sorge: er kannte ja seinen Piaffeur. Aber er beging am 15. Oktober den schweren Rechnungsfehler, anzunehmen, er würde am 16. vor allen Störungen von Norden her so sicher sein, daß er seine Gesammtkraft gegen Schwarzenberg verwenden und denselben entscheidend schlagen könnte, um sich dann am 17. gegen Blücher zu wenden und diesem ein gleiches Loos zu bereiten. Denn daß er den preußischen Feldherrn keineswegs, wie er sich flüchtig eingebildet, über die Elbe zurückgeschreckt habe, das war ihm inzwischen klar geworden. Er hatte Etwas von dem Marsche Blüchers in der Richtung auf Halle gehört, aber nicht Alles, und wußte daher nicht, daß der alte Recke seine Harste bei der genannten Stadt beisammen habe, entschlossen, mit Nachdruck gegen Leipzig vorzugehen, und zwar auf dem rechten Ufer der Elster über Schkeuditz. Blücher ließ dieses sein Vorhaben durch den „Einfädeler" Rühle dem Fürsten von Schwarzenberg melden und erhielt die Rückmeldung, die Hauptarmee würde am 16. Oktober den Angriff auf Napoleon thun und zwar so, daß sie das westlich von Leipzig gelegene Dorf Lindenau und zugleich das südlich gelegene Dorf Wachau als den Schlüssel der feindlichen Stellung angreifen wollte. Diese Meldung ging auch an den Kronprinzen von Schweden, zugleich mit der von Blüchers Absicht, und Bernadotte muß diese Botschaften am Vormittag des 15. erhalten haben. Falls er nun an diesem Tage auf der Straße über Delitzsch gegen Leipzig zu nur noch etliche Stunden weit vorrückte, so konnte er in die Kämpfe vom 16. werkthätig eingreifen. Er aber, sagend: „Ich weiß ja gar nicht, wo und wie der Feind steht — entendez-vous, mon ami? und will nicht in die Armee Napoleons hineingerathen — adieu, mon ami!" bog rechts nach dem Petersberg ab, marschirte gemächlichst und nahm am 16. behaglich sein Quartier in Halle. Von dem also hatte der Empereur allerdings Wenig zu besorgen, allein den Blücher in der Nähe zu wissen war ihm doch nicht lieb. Er hatte daher schon am 14. gegen denselben Vorkehrungen getroffen, indem er dem Marschall Marmont befahl, zwischen Leipzig und Halle eine Stellung aufzusuchen, wo er, Marmont, an der Spitze einer ausreichenden Streitmacht und mittelst aufzuwerfender Feldschanzen das anrückende blücher'sche Heer 24 Stunden lang aufzuhalten vermöchte. Der Marschall hatte sich dieses Auftrags entledigt, indem er die Stellung bei Lindenthal wählte und sie, nach aufgeworfenen Verschanzungen, mit 17,000 Mann Infanterie, an 2000 Mann Kavallerie und 84 Kanonen bezog, so zwar, daß er seinen rechten Flügel an Breitenfeld, seinen linken an Wahren lehnte und der Gegner, um vorzudringen, die zwischen der Elster und Lindenthal gelegene, mit Geschützfeuer leicht zu fegende Hochebene angreifen

Digitized by Google

mußte. Zur wirksameren Vertheidigung dieser sehr günstigen Stellung verlangte Marmont noch weitere 15,000 Mann und erhielt sie auch zugesagt. Am Abend des 15. meldete er seinem Gebieter, daß er mit Bestimmtheit erwarte, am folgenden Tage angegriffen zu werden. Napoleon war aber von den Vorgängen, die sich für den 16. Oktober auf der Südseite von Leipzig vorbereiteten, allzusehr in Anspruch genommen, als daß er denen auf der Nordseite viele Beachtung hätte schenken können. Da er die Hauptarmee der Verbündeten in der Richtung der von Leipzig nach Grimma führenden Straße zu finden erwartete — daß man dieselbe scharfsinniger Weise in dem „Sumpfzwickel" zwischen Elster und Pleiße agiren lassen wollte, konnte er natürlich nicht erwarten — so beabsichtigte er, über Holzhausen und Seifertshayn ihren rechten Flügel zu umgehen und sie auf das schwierige Terrain zu werfen, aus welchem sie ihrerseits auf seinen linken Flügel und sein Centrum hervorbrechen wollten. Noch am Morgen des 16. ergingen von Napoleon an Ney und von diesem dann an seine Korpskommandanten Befehle, welche des Bestimmtesten besagten, die blücher'sche Armee sei nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer der Saale in Bewegung und es könnten und sollten demnach die zur Unterstützung von Marmont bestimmten Truppen großentheils anderweitig verwendet werden. Ein verhängnißvoller Irrthum und Fehler! Denn dadurch ging, was Napoleon am 16. Oktober auf der Südseite des Schlachtfeldes gewann, auf der Nordseite verloren und zwar, es ist nicht zu viel gesagt, um das Doppelte [37]).

Auf der Südseite der ungeheuern Walstatt da freilich zeigte der Schlachtendonnerer seinen Feinden am ersten der drei leipziger Tage noch einmal den Meister; aber das Zermalmen hatte er doch ein für alle Mal verlernt. Der Mangel an einheitlicher Führung — denn Schwarzenbergs Hand war eine biedermännische, aber keine stählerne — und die glänzende Unfähigkeit von mehr als *einem* General, die schlimmen Folgen eines schlechten Schlachtplans und die lose, verzettelte Ausführung desselben, alle diese Nachtheile wurden aufgewogen durch die Einsicht und Standhaftigkeit einzelner Führer, sowie durch das heldische Streiten der Truppen, welche naiv genug waren, zu glauben, es sei wahr und ernst gemeint, wenn ihnen Generalissimus Schwarzenberg, welcher es übrigens für seine Person wahr und ernst meinte, in seinem Tagesbefehl vom 15. Oktober zugerufen hatte: „Ihr kämpft für die Freiheit Europa's!" Wie mögen

37) Ich folgte und folge in Betreff der leipziger Schlachten vornehmlich Aster („Gefechte und Schlachten bei Leipzig," 2 Bde.), Müffling, Odeleben, Hofmann, Bernhardi, Marmont und den Beiheften zum Militär-Wochenblatt.

Digitized by Google

die Franze, die Metterniche und Gentze höhnisch den Mund verzogen haben, als sie diese Phrase zu Gesichte bekamen! Aufgewogen also wurden die bezeichneten Nachtheile wenigstens soweit, daß der Schlachtenvirtuos da, wo er selbst war, am 16. weit mehr nur den Schein, als das Wesen eines Sieges gewann. Und auch diesen Schein nur dadurch, daß er seine alte Kunst, mit Massen aufzutreten, auch jetzt wieder übte, während die Verbündeten es glücklich dahin brachten, auf keinem der entscheidenden Punkte mit wirklich überlegenen Streitkräften zu handeln. Der unfähige, schlaffe Kamaschenknopf Gyulai zwar hatte auf dem linken Ufer der Pleiße und Elster zum Angriff auf Lindenau 20,000 Mann und standen ihm nur 15,500 Franzosen entgegen, aber in höchst vortheilhaft fester Stellung. Der östreichische Gewalthaufe von ungefähr 35,000 Mann unter Merveldt und dem Prinzen von Hessen-Homburg war in dem Sumpfdelta zwischen Elster und Pleiße so unglücklich postirt, daß wenig mehr als 10,000 Franzosen ausreichten, sein Hervorbrechen über die Pleiße zu hindern. Gegen die Haupt- und Centralstellung Napoleons aber um Wachau, wo derselbe gewiß 109,000 Mann vereinigt hatte, brachten die Verbündeten 84,000 zum Angriff auf oder eigentlich nur 65,000 Mann; denn die 19,000 zu jenen gezählten preußischen und russischen Garden standen bei Röthа, konnten also im besten Falle das Schlachtfeld erst nach mehreren Stunden Marschirens erreichen. Das meiste Mißgeschick hatten an diesem ersten Schlachttag die östreichischen Generäle: der einfältige Gyulai tiftelte solange vor Lindenau herum, bis der ihm gegenüberstehende Bertrand seine Stellung hinlänglich gesichert hatte, um den verspäteten Angriff mit Nachdruck abweisen zu können; Merveldt sodann, dem die heillose Aufgabe zugefallen, bei Konnewitz den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen, um dem Empereur auf die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen, kam zwar zuletzt auf das rechte Ufer hinüber, aber nur, um sofort abgeschnitten und mit etlichen Tausenden seiner Leute gefangen zu werden; Klenau endlich, ein tapferer Mann, welcher auf dem rechten Flügel bei Liebertwolkwitz befehligte, kam nicht vorwärts und wollte, ärgerlich über die Einmischung des russischen Generals Toll, welchen der Czar als Antreiber zu ihm geschickt hatte, mitten im Gefecht den Befehl an den Genannten abgeben.

Mit vollem Recht heißt die Schlacht, welche am 16. Oktober südwärts von Leipzig geschlagen ward, die von Wachau; denn hier wüthete der Kampf so heiß und mörderisch wie nirgends, nachdem die aus Russen, Preußen und Oestreichern gebildete und von Wittgenstein, Kleist und Klenau geführte große Angriffskolonne gegen Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz vorgegangen war. Bald nach 8 Uhr Morgens gaben

Digitized by Google

drei Kanonenschläge das Signal dazu, in vier Säulen setzten sich die Angreifer in Bewegung und im ersten Anlauf nahm Kleist Markkleeberg und Prinz Eugen von Würtemberg, welcher unter Wittgenstein im linken Centrum zwei russische Divisionen und eine preußische Brigade führte, Wachau. „Schnell änderte sich jedoch die Szene: wir hatten den schlafenden Löwen geweckt! Es konnte gegen 9 Uhr sein, als sich im Angesicht unserer Truppen die ganzen Erhöhungen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit mehr denn 100 Geschützen krönten." Die Verbündeten brachten ihre Kanonen ebenfalls vor und nun begann „auf der ganzen Linie auf beiden Seiten eine unerhörte Kanonade und wurde 5 Stunden lang so rastlos fortgesetzt, daß zuweilen die Erde im eigentlichen Sinne des Wortes erbebte." Der erste Ansturm der Verbündeten hatte die französische Schlachtlinie so gewaltig erschüttert, daß Napoleon selber mit seinen Garden bis zur Schäferei von Meusdorf zurückwich; aber durch seine energischen Anordnungen brachte er das Treffen bald zum Stehen, ging dann seinerseits wieder vor und versetzte die Angreifer in die Lage, auf weitere Vorschritte verzichten und sich auf Vertheidigung beschränken zu müssen. Dieselbe ward denn auch bald von Minute zu Minute schwieriger gemacht durch das Vordrücken überlegener französischer Streitkräfte und ein niederschmetterndes Geschützfeuer. Der wackere Eugen von Würtemberg hatte heute abermals, wie schon so oft, den schwersten Stand. Der ganzen Wuth des napoleonischen Kanonenzorns ausgesetzt, suchte er Wachau und damit die Schlacht zu halten. „Donner krachte, der Boden zitterte, Funken stoben, Späne flogen, Rauch und Flammen, Tod und Verderben rings um uns her!" Mitten in diesem Chaos von Wuth und Blut thut der Held ruhig seine Pflicht, nicht ohne Humor sogar. Kommt da der Artillerieoberst Galubzow, dem es bei seiner Batterie nicht mehr geheuer, zu dem Prinzen herangeritten, ihm das zu sagen. In demselben Augenblick saus't eine Stückkugel daher, tödtet dem Prinzen das Roß unterm Leibe, zerschmeißt das Pferd des Galubzow und zerschmettert zugleich einen Adjutanten und einen Ordonnanzhusaren des Ersteren. Reiter und Rosse, Lebende und Todte stürzen in eine blutige Gruppe zusammen, und als sich der Prinz wieder aufgerafft hat, ruft er dem eiligst davonlaufenden Oberst nach: „Na, Sie sehen, wir wandeln hier auch nicht auf Rosen!" Wie der brave Eugen, ein wahrer Ritter ohne Furcht und Tadel, bei Wachau gerungen und ausgehalten, bezeugt sein entsetzlicher Verlust: — mit 5200 Russen und 4700 Preußen ging er in die Schlacht und von diesen 9900 Streitern ließ er 6333 Mann todt oder verwundet auf der Walstatt . . . Gegen Mittag zu mußte der Angriff der Verbündeten auf die Stellungen

Digitized by Google

Napoleons als gescheitert betrachtet werden und konnte es sich auf ihrer Seite nur noch darum handeln, einer entschiedenen Niederlage vorzubeugen. Der Czar, welcher mit dem König von Preußen auf einer Höhe bei Gossa hielt, während der feuerscheue Kaiser Franz in Altenburg geblieben war, griff nun hier auch einmal glücklich ein, indem er den Herbeimarsch der russischen und preußischen Garden von Rötha beeilte und seinen Adjutanten Wolzogen zu Schwarzenberg nach Gautsch sandte, um den Generalissimus zu veranlassen, die östreichischen Reserven aus dem „Sumpfzwickel" möglichst rasch herauszubringen und den auf dem rechten Ufer der Pleiße von der ganzen Wucht eines napoleonischen Angriffs Bedrohten zu Hülfe zu führen. Denn der Empereur hatte jetzt soviel Boden gewonnen, daß er zu einem Hauptschlag ausholen konnte. Er wollte das Centrum des Feindes sprengen, indem er eine Masse von 8000 Reitern unter Murat darauf warf und selber mit Infanterie nachdrückte. Einen Augenblick war die Gefahr so groß, daß Schwarzenberg, welcher den östreichischen Reserven voraus nach Gossa geeilt war, die Monarchen beschwor, sich der drohenden Gefangennehmung zu entziehen, und sich mit gezogenem Degen wacker in das Getümmel warf. Aber Murat vermochte nirgends durchzubrechen. An der Standhaftigkeit des heldischen Prinzen Eugen, dessen entsetzlich geschmolzene Bataillone wiederum der erste Stoß traf, sowie an der Tüchtigkeit russischer Küraſſiere, Dragoner und Gardekosaken zerschellte der französische Kavalleriesturm. Napoleon ließ dann zwar noch Infanteriemassen auf die Mitte der Linie seiner Gegner vorstoßen, um zu vollbringen, was den Reitern mißlungen war; allein schon begannen die herbeikommenden preußischen und russischen Garden die Lücken in der Schlachtlinie der Verbündeten auszufüllen und rückten auch die östreichischen Reserven unter Bianchi, Weissenwolf und Nostitz heran. Nach acht- oder neunstündigem furchtbaren Ringen war die Sachlage strategisch so ziemlich wie vorher. Die Franzosen standen mit ihrem Centrum auf der Höhe bei Wachau, den linken Flügel an die sogenannte Schwedenschanze, den rechten an Markkleeberg gelehnt; die Verbündeten dem Feinde halbkreisförmig-parallel gegenüber, mit dem Mitteltreffen vor Güldengossa. Ihre Haltung war fest und der Generalissimus traf noch am Abend die nöthigen Anordnungen zur Erneuerung des Kampfes am nächsten Tage, wo Bennigsen und Kolloredo zur wuchtvollen Verstärkung des rechten Flügels eingetroffen sein würden. Der Empereur seinerseits schlug seine Beiwacht in einem ausgetrockneten Teich rückwärts von Wachau an der Straße nach Rochlitz auf, nachdem er es hatte aufgeben müssen, wirksam zu siegen, was nur möglich gewesen sein würde, falls er von der Nordseite

Digitized by Google

Leipzigs die Korps Ney's und Marmonts noch hätte heranziehen und rechtzeitig auf der Südseite verwenden können [38]).

Es war dafür gesorgt, daß dies eine Unmöglichkeit gewesen und geblieben, und während der Empereur südlich von Leipzig einen unfruchtbaren Scheinsieg gewonnen, hatte er nördlich eine vollständige und folgenschwere Niederlage erlitten, eine Niederlage, welche, wie der zunächst davon betroffene Marschall Marmont richtig bemerkt hat, die Vernichtung der französischen Herrschaft in Deutschland schon entschied ... In der alten Saalestadt hatten viele Offiziere und Landwehrmänner der blücher'schen Armee ihrer Studententage sich erinnert und gaben dieser Erinnerung mittelst Veranstaltung eines feierlichen Kommerses im Rathskeller Ausdruck. Echtdeutsche Züge das: — Soldaten schütteln idyllisch Pflaumen, bevor sie bei Wartenburg ins feindliche Kartätschfeuer stürmen; Offiziere treiben studentische Romantik, bevor sie bei Möckern in den Tod gehen. Derweil im Rathskeller der Schläger umgeht beim Klange der alten Burschenlieder, sitzt im Hause des Kanzlers Niemeyer ein ernster Kriegsrath. Die Generale haben die Karten vor sich ausgebreitet und verhandeln über den Vormarsch gen Leipzig, wobei es wohl nicht an harter Kampfarbeit fehlen wird. Der Alte sitzt drinnen im Nebenzimmer beim Hausherrn auf dem Sopha und dampft seine Pfeife, — ein Ding, welches so „organisch" mit dem Blücher verwachsen ist, daß man sich ihn ohne dies Anhängsel eigentlich gar nicht denken kann. „Die Disposition ist fertig, Excellenz," meldet der Gneisenau. Der Alte tritt an den Tisch und sagt: „Nu, ihr Herren Schriftgelehrten, was habt ihr Gutes ausgeheckt?" — „Das und das, so und so, Excellenz." — „Ja, ja, mag wohl recht und gut sein; aber ob's auch brauchbar, ist doch die Frage. Wann ich mit meinen Jungens erst auf das Schlachtfeld komme, werd' ich schon sehen, was zu thun ist. Vorderhand, Herr Kanzler, noch eine Pfeife [39])." Am 15. Oktober gab Blücher den Befehl zum Aufbruch aus Halle, um auf seiner Seite am folgenden Tage zur Völkerschlacht bereit zu sein. Das Korps Yorks, 20,831 Streiter stark (16,120 Mann Fußvolk, 3101 Mann Reiterei und 1610 Kanoniere mit 104 Geschützen), marschirte voran und beiwachtete bei Schkeuditz, Langeron folgte und lagerte am Abend eine halbe Stunde weiter zur Linken, Sacken rückte als Reserve nach. Die Preußen hatten also wiederum den Vortritt und,

---

38) General Helldorff (bei Leipzig ein Adjutant des Prinzen Eugen), Aus dem Leben d. Pr. E. v. W. II, 161 fg. Odeleben, 337 fg. Moloſtwow, Tagebuch, bei Aſter, I, 377. Wolzogen, 211 fg.

39) Mündliche Mittheilung von Niemeyer beim Biſchof Eylert, III, 251.

Digitized by Google

in Wahrheit, es war ihnen bestimmt und beschieden, den Tag von Möckern wiederum mit vollstem Recht einen preußischen Sieges- und Ehrentag zu nennen, wie sie die Tage von Großbeeren und Dennewitz, von der Katzbach und von Wartenburg vollberechtigt als solche ansprechen und bezeichnen dürfen. Wie im Feldzug von 1813 überhaupt, sind es auch auf der leipziger Riesenwalstatt preußische Waffen gewesen, welche den ersten entschiedenen und entscheidenden Triumph erstritten haben.

Zur achten Morgenstunde des 16. Oktobers war der Alte auf der Höhe von Lützschena bei der Vorhut Yorks. Bald begann der bei Wachau anhebende Kanonendonner dumpf herüberzurollen und dieser Ruf zog den Gebhart Lebrecht gewaltig vorwärts, obgleich ihm gerade jetzt der englische Kriegskommissär Stewart, aus dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kommend, eine bedenkliche Kunde brachte. Die nämlich, daß der Piaffeur, statt von Landsberg über Delitzsch gen Leipzig vorzugehen und damit die linke Flanke des ebendahin vorgehenden Blüchers zu decken, vielmehr heute vom Petersberg aus nur bis Landsberg zu marschiren und dann rechtsab nach Halle auszubiegen gewillt sei. „Da haben wir es wieder! Alle ewigen Millionen-Schwerenoths-Donnerwetter über den Racker! Aber der Kerl von Zigeuner soll wenigstens uns nicht aufhalten. Sie sind ja dort drüben hinter Leipzig schon mit dem Bonaparte zum Tanz angetreten. Wollen mittanzen, müssen vorwärts, mag's biegen oder brechen.“ Es wurde zunächst zur Erkundung der Stellungen des Feindes geschritten, aber die Bodenverhältnisse von Schkeuditz bis Leipzig hin, waldige Niederungen, mit bebuschten Höhenzügen wechselnd und mit Dörfern reichlich bestreut, ließen darüber nicht ins Klare kommen. Blücher, welcher französische Truppen noch von Düben und Eilenburg her in Marsch wußte (das Korps Reyniers), war beim Ausbleiben der Nordarmee unter Bernadotte für die Sicherheit seiner linken Flanke besorgt und traf hiernach seine Maßregeln, welche ohne Zweifel von Anfang an kühner ausgefallen sein würden, hätte er wissen können, daß seine Besorgniß wegen Reyniers, welchen Bülows Reiterei hinlänglich im Schach hielt, eine allzugroße und daß er nur Marmont vor sich habe, welchem sein Angriff nicht Zeit ließ, nach Wachau abzurücken, wohin Ney, wie sein Waffengefährte von Napoleon gerufen, bereits aufgebrochen war. Der letztgenannte Marschall hielt dann freilich, von den Eilboten Marmonts beschworen, unterwegs wieder inne, verbrachte jedoch mit Hin- und Hermarschiren fast den ganzen Tag nutzlos. Marmont selbst hatte dem Empereur in der Morgenfrühe gemeldet, daß er nur etwa 1500 Mann feindlicher Infanterie vor sich habe. Später

Digitized by Google

freilich sah er ganz andere Streitkräfte gegen sich herankommen und erkannte als der einsichtige und tapfere General, der er war, daß es seinem Gebieter einen sehr schlechten Dienst erweisen hieße, unter diesen Umständen nach Wachau abziehen zu wollen, dagegen einen guten, die schlesische Armee auf ihrem Marsch gen Leipzig, d. h. in den Rücken Napoleons, aufzuhalten.

Blücher, entschlossen, den Feind aufzusuchen und anzugreifen, gab bald nach 9 Uhr seinen Unterfeldherren die Befehle hiezu. Sie lauteten, Langeron soll das Dorf Freiroda, dann Radefeld nehmen, Sacken diesem Angriff in Reserve folgen, York aber bei Lützschena links zum Angriff auf Lindenthal vorgehen. Dies befohlen, ritt der Alte die Front des eben aufmarschirten ostpreußischen Nationalkavallerieregiments entlang und blücherte die Reiter an: „Na, Kinder, heute haut mal auf gut preußisch ein! Sag' euch, wer heut Abend nicht entweder todt oder wonneduselig ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott [40]). " Nach 12 Uhr eröffnete Langeron den Angriff, der ein sehr ungefährlicher war, weil der General die vom Feinde geräumten Dörfer Freiroda und Radefeld ohne Widerstand nehmen konnte. Blücher befahl ihm, dem weichenden Feinde zu folgen und neben Lindenthal durch den Tannenwald gegen Breitenfeld und Widderitzsch vorzugehen. Erst hier trat ihm der Feind, die von Delitzsch heranmarschirte polnische Division Dombrowski, ernstlich entgegen und er ließ sich, obgleich an Kräften überlegen, den größten Theil vom Rest des Tages hier aufhalten, um sodann, nachdem er endlich über dieses schwache Hinderniß weiteren Vorschreitens hinweggekommen, in der inzwischen von Düben herbeigeeilten Division Delmas ein neues und eben so schwaches zu finden. Da nun Sacken noch zurück war, auch Blücher ihn und St. Priest für einen Nothfall, d. h. für die Abwehr eines auf seiner linken Flanke erwarteten feindlichen Angriffs zur Verfügung haben wollte, so blieb dem Harste Yorks ausschließlich die Ehre, den Marschall Marmont da anzugreifen, wo derselbe den Angriff anzunehmen bereit war, beim Dorfe Möckern, welches der blutige Angelpunkt der mit Fug nach ihm genannten Schlacht wurde. Hier hatte Marmont also Stellung genommen, daß er, mit dem linken Flügel an das stark besetzte Dorf, mit dem rechten an den Rietschkebach oberhalb Eutritzsch gelehnt, alle die Vortheile, welche das Terrain bot, sich zu eigen gemacht.

Nachdem Blücher dem General Sacken befohlen, auf alle Fälle hin als Rückhalt bei Radefeld stehen zu bleiben, ging er mit seinem Stabe

40) Droysen, L. Y. II, 348.

Digitized by Google

durch das vom Feind geräumte Lindenthal und nahm jenseits dieses Dorfes seinen Stand so, daß er seine sämmtlichen Heerhaufen im Auge behalten konnte. Dem York aber, welchen, wie er wußte, vieles Befehlen und Dreinreden nur brummig machte, ließ er ganz freie Hand, den Angriff auf Marmont zu ordnen. Er that recht; denn der „Essigblicker" machte seine Sache vortrefflich, wie immer, wenn er einmal „drinnwar" und „angebissen" hatte. Aber es war eine furchtbar blutige Arbeit, die da bei Möckern, um dessen Besitz sich Sieg und Niederlage drehten. Preußische Infanterie stürmte und erstürmte es, wurde aber von dem mit Verstärkungen herbeikommenden Marmont wieder hinausgetrieben, um dann, ihrerseits verstärkt, abermals zum Angriffe zurückzukehren. Der tapfere Major Hiller war einer der Führer, welche an der Spitze der ersten Sturmkolonnen schritten. „Jeder — hat er nachmals erzählt — brannte vor Begierde, nahe an den Feind zu kommen, und ohne Bedenken stürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrahgeschrei von Neuem auf den Feind." „Kinder, rettet das Vaterland!" rief zusammensinkend der tödtlich getroffene Graf Wedell den Landwehrmännern zu, die heute wieder ganz herrlich stritten. Aber auch die Franzosen kämpften mit höchster Tapferkeit. Sie machten den Preußen jeden Zoll Boden, sie machten ihnen Haus für Haus von Möckern streitig, Jeder fechtend bis zum letzten Athemzug, Pardon weder gebend noch nehmend. Marmont leitete den Kampf meisterlich. Trotzdem hätte derselbe schon frühzeitig zum gänzlichen Nachtheile der Franzosen ausschlagen müssen, wenn Langeron, wie er gesollt und leicht gekonnt, Widderitzsch rasch genommen hätte und von dort auf Marmonts rechte Flanke gefallen wäre, oder wenn Sacken, welchen Blücher, merkend, wie es bei Möckern stand, von Radefeld herbeigerufen, zeitig genug eingetroffen sein würde. Wie die Sachlage war, hat der York, auf seine eigenen Kräfte angewiesen, mehrmals bedenklich die Dose hervorgezogen und die erfingerte Prise in die Nase zu stecken vergessen. Ließ aber nicht nach, reichte dem Feinde ganz verteufelte Prisen, in Form von Ladungen groben und gröbsten Geschützes, von Bajonnettstürmen und Säbelattaken. Rief nach und nach seine sämmtlichen noch übrigen Brigaden, Mecklenburg, Steinmetz, Horn und Hünerbein, auf den Entscheidungspunkt heran, setzte seine Batterien in Thätigkeit und unterhielt zäh die Glut des in und um Möckern wabernden Wuthkampfes, bis der entscheidende Augenblick gekommen war. Dieser erschien in der fünften Nachmittagsstunde, als Marmont alle seine Streitkräfte zur Behauptung und York alle die seinigen zur Wegnahme des Dorfes oder vielmehr der

Digitized by Google

Ruinen deſſelben zuſammennahm und der preußiſche General dazu kam, ſeine Reitergeſchwader, voran die brandenburgiſchen Huſaren unter Major Sohr, in die franzöſiſchen Bataillone unwiderſtehlich einbrechen zu laſſen, und ſein Fußvolk, mit den Bajonnetten nachdrückend, unaufhaltſam in die entſtandenen Lücken eindrang. Nun war für Marmont kein Halten mehr. Nachdem ſeine letzten, von Möckern zurückweichenden Vierecke zerſprengt waren, wurden die Reſte ſeines Schlachthaufens in völliger Auflöſung nach Eutritzſch, nach Gohlis und bis unter die Mauern von Leipzig zurückgeworfen. Der Sieg der Preußen, welchen Blücher vom Schlachtfeld aus an Schwarzenberg und an Bernadotte melden ließ, war vollſtändig, aber theuer erkauft. Die Nacht ſank auch hier, wie bei Wachau, auf eine ſtromweis mit Blut getränkte Walſtatt herab; denn das yorkſche Korps hatte nicht weniger als 173 Offiziere und 5432 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Ein Hauptſchlag übrigens gegen den Napoleonismus! Denn es hatte dieſer ſicher 6000 Mann an Todten und Verwundeten, 2000 an Gefangenen und 53 Kanonen eingebüßt [41]). Seine Schutzwand auf der nördlichen Seite des leipziger Entſcheidungsfeldes war zerſtört und er vermochte in der Eile eine neue dort nur herzuſtellen, indem er die ſüdliche ungebührlich ſchwächte. Summa: am 16. Oktober ſtob die napoleoniſche Fortuna davon vor der Nemeſis dräuend erhobener Hand.

Er aber glaubte es nicht, wähnte die ſchon Flüchtige noch feſt an der Stirnlocke zu halten. Der Mann war dadurch groß geworden, daß er, während er den Augen der Menſchen allerhand Phantasmen von Gloire u. dgl. m. vorzugaukeln wußte, für ſeine Perſon verſtand, Dinge und Menſchen zu ſehen, wie ſie wirklich waren. Er fiel, weil die langgeübte Kunſt, Andere zu betrügen, zum Selbſtbetrug umgeſchlagen war und er demzufolge die Phantasmen, an welche die Leute nicht mehr glaubten, allmälig ſelber für Wirklichkeiten anzuſehen ſich gewöhnt hatte. Hieraus erklärt ſich die kaiſerwahnſinnige Illuſion, er habe es noch am Abend des erſten der leipziger Schlachttage in ſeiner Hand, über Krieg oder Frieden zu entſcheiden, habe es in ſeiner Hand, durch etliche Zugeſtändniſſe ſeinen „cher beau-père“ von den Verbündeten ab- und zu ſich herüberzuziehen, und könne einen Waffenſtillſtand anbieten, weil ſeine Gegner dies Anerbieten keineswegs etwa als ein Symptom ſeiner verzweifelten Lage, ſondern vielmehr nur als einen Beweis ſeiner Großmuth und Friedensliebe anſehen würden. Daß er das „Odium generis

41) Hauptquelle das Beiheft zum M.-W., Juli und Auguſt 1847, S. 89 bis 111, ſammt Schlachtplan. Marmont, V, 370 fg. Droyſen, II, 354 fg.

Digitized by Google

humani", daß ihn die verbündeten Monarchen als einen Emporkömmling, der sie gedemüthigt hatte, und die Völker als einen erbarmungslosen Tyrannen haßten, davon hatte dieser Mensch noch immer gar keine Vorstellung. In Wahrheit, er glaubte an das Märchen-Dogma seiner Vergottung durch Sklaven, wie deren keiner der römischen Cäsaren niederträchtigere gehabt hat.

Man war eben daran, am Abend des 16. Oktobers das Zelt des Empereur aufzuschlagen, als dem an einem Wachtfeuer sich Wärmenden der gefangene östreichische General Merveldt vorgeführt wurde, ein alter Bekannter von den Friedensverhandlungen von Leoben her. Er empfing ihn gnädig und unterhielt sich lange mit ihm. Später am Abend oder vielmehr um oder erst nach Mitternacht wurde Merveldt aus dem Schlafe geweckt und in das kaiserliche Zelt beschieden, in welches inzwischen eine schlimme Botschaft gelangt war, die Botschaft von der gänzlichen Niederlage bei Möckern. Napoleon machte dem General ein Kompliment über dessen Anstrengungen, bei Konnewitz den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen, und warf dann die Frage hin: „Ihr wolltet mir also eine Schlacht liefern?" — „Ja, Sire." — „Ihr seid sicherlich im Irrthum über den Betrag meiner Streitkräfte. Wie hoch schätzt ihr sie?" — „Auf höchstens 120,000 Mann." — „Ich habe mehr als 200,000, glaube aber, daß ich ebenfalls die eurigen unterschätzte. Wie stark seid ihr?" — „Mehr als 350,000 Mann." — Werdet ihr mich morgen wieder angreifen?" — „Ich zweifle nicht daran." — „Dieser Krieg soll also ewig währen? Es wäre Zeit, ihm ein Ende zu machen." — „Das ist der allgemeine Wunsch, dessen Gewährung während des prager Kongresses bei Ew. Majestät stand." — „Man verfuhr dort nicht redlich gegen mich, man hat finassirt (on a finassé). Oestreich hat den rechten Augenblick verpaßt, sich an die Spitze der Angelegenheiten Europa's zu schwingen. Wir hätten mitsammen den Frieden diktiren können." — „Und diese gemeinsame Diktatur, so denken wir Oestreicher, würde damit geendigt haben, daß Sie auch Oestreich das Gesetz diktirt hätten." — „Es muß aber doch eine Macht für den Frieden wieder das Wort nehmen. Ihr solltet nicht auf Rußland hören. Das steht ganz unter dem Einfluß Englands und England will keinen Frieden." Merveldt bestritt diese Behauptung, weil auch England des Friedens nicht weniger benöthigt sei als der Kontinent. Nach ziemlich langem Hin- und Herreden kam man überein, daß Merveldt in das Hauptquartier der Verbündeten sich begeben sollte als Träger eines Waffenstillstandsvorschlags von Seiten Napoleons. Die Bedingungen sollten sein, daß die Franzosen hinter die Saale, die Preußen und Russen hinter die Elbe, die Oestreicher nach

Digitized by Google

Böhmen sich zurückzögen, und um Friedensunterhandlungen zu ermöglichen, erklärte der Empereur sich bereit, Illyrien an Oestreich und Hannover an England zurückzugeben, auf die nordwestdeutschen Landstriche zu verzichten, Polen ganz preiszugeben, in Betreff Spaniens, Hollands und Italiens unterhandeln zu wollen und schließlich auch den Rheinbund fallen zu lassen, — dies aber doch nur bedingter Weise; denn — sagte er — „il y a des choses auxquelles mon honneur tient, et dont surtout dans ma position je ne saurais me départir; par exemple le protectorat de l'Allemagne.“ Merveldt brachte diese Vorschläge ins große Hauptquartier der Verbündeten, wohin derweil die Kunde vom Möckernsieg gelangt war. Der Czar und der Preußenkönig waren schlechterdings nicht in der Stimmung, zu dieser Stunde gemachten Anträgen Napoleons Gehör zu geben. Was Metternich dazu meinte, ist nicht bekannt und auch ganz gleichgültig; denn „le cher beau-père,“ der Kaiser Franz, ließ den General Merveldt gar nicht vor, mit dem Bedeuten, er könne und wolle ihn nur in Gegenwart seiner beiden Alliirten sprechen [42]). Damit war die Friedensmission Merveldts als nicht geschehen angesehen und wurde der 17. Oktober auf der Südseite des Schlachtfeldes nur dazu verwendet, Alles zur Entscheidung für den folgenden Tag vorzubereiten, an welchem, wie man gewiß wußte, Bennigsen und Kolloredo in die Schlachtlinie eingerückt sein mußten. Man war seiner Ueberlegenheit entschieden bewußt und ging dem 18. Oktober mit Siegeszu-

---

42) Dies die historische Wahrheit über Merveldts Sendung, erhellend aus dem Originalbericht des Generals, zuerst gedruckt in den Memoiren des Lord Burgersh (200 fg.), dann in den Beilagen des 3. Bandes von Bernhardi, 521 fg. Alles hievon Abweichende, was die Schönfärber des Napoleonismus vorgebracht, ist unbewußte oder bewußte Lüge, welche glauben machen soll, das Unheil des 18. Oktobers sei für Napoleon daraus entsprungen, daß er den Rückzug, welchen er am 17. noch ungeschlagen habe bewerkstelligen können, unterlassen hätte, weil er auf seine friedlichen Vorschläge eine friedliche Antwort erwartete, auf welche man ihn wohl absichtlich vergeblich habe warten lassen. Das arme, getäuschte Friedenslamm! Bernhardi hat (III, 443) richtig nachgewiesen, daß in dem gedruckten Berichte Merveldts („l'empereur N. me fit appeler le 17. à 2 heures après midi“) das Wort midi ein Druckfehler und in minuit zu verbessern sei. Da nun auch Odeleben (341) sagt: „Am Abend (des 16. Oktobers) ward Merveldt nochmals zu dem Kaiser gerufen und in das östreichische (soll heißen schwarzenbergische) Hauptquartier mit einem Auftrage gesendet“, — so darf mit Bestimmtheit Zweierlei angenommen werden: 1) daß Merveldt im ersten Morgengrauen des 17. aus dem französischen in das verbündete Lager sich begab, und 2) daß Napoleon, als weder der General wiederkehrte noch eine Botschaft von ihm einging, zeitig genug erkennen konnte, man lasse sich drüben Nichts vorschwindeln, sondern appellire an's Schwert.

Digitized by Google

versicht entgegen. Anders im französischen Hauptquartier, wo nur noch in der Wolle gefärbte Lakaien nicht wußten oder wissen wollten, was das von dem Empereur zur Feier seines angeblichen Sieges bei Wachau befohlene leipziger Glockengeläute eigentlich zu bedeuten habe. Aber freilich, die Lüge mußte aufrecht erhalten werden. Wenn der Empereur am 17. Oktober mittelst eines Rückzugs den Boden seines „Sieges" vom 16. aufgab, so mußte ja die ganze Welt glauben, der Sieg sei eigentlich eine Niederlage gewesen. Also bleiben wir und versuchen wir noch einmal das eiserne Würfelspiel. Vielleicht werfen wir doch noch den Venuswurf, wir müssen, wir werden ihn werfen. Trotz solcher Verblendung wurde Napoleon jedoch gegen Abend zu, als kein Friedensbote von drüben eintraf, sehr nachdenklich, und nachdem er sich in sein Zelt „verkrochen," mehrten sich im Hauptquartier die „finsteren Gesichter" und man sprach ziemlich unverhohlen von der Nothwendigkeit des Rückzugs.

Generalissimus Schwarzenberg, welcher im Verlaufe des Feldzugs den Werth blücher'scher Mitwirkung kennen zu lernen hinlänglich Gelegenheit gehabt und sie auch wirklich erkannt und anerkannt hatte, ließ am 17. Oktober zur Mittagszeit einen kühnen Husarenoffizier, den Grafen Stephan Széchenyi — in späterer Zeit mit Fug der „große Ungar" geheißen — rufen und fragte ihn, ob er sich getraue, auf dem kürzesten Weg, also durch die feindlichen Stellungen hindurch, zum Blücher zu reiten, um diesem zu sagen, daß er, Schwarzenberg, am nächsten Tage den Feind mit aller Macht angreifen werde und dies auch von Seiten des schlesischen Heers und der Nordarmee erwarte. „Ich getrau' mir's," sagte der Graf und er führte das verwegene Reiterstücklein glücklich durch. „Ja, ja" — sagte am Abend zu Mockau, wo er sein Hauptquartier hatte, der Alte „in echtblücher'scher Manier" zu dem kühnen Boten — „an mich soll's nicht fehlen! Auf mir kann sich der Herr Fürst schon verlassen. Werde das Meinige morgen thun, Schwerenoth! Was aber den Millionenhund von Racker und Hasenfuß, den Juden oder Zigeuner von Bernadott' angeht, na, den kriege der Teufel ran uff det Schlachtfeld!" Grobianisch zwar geblüchert, aber sehr wahr und auch völlig gerechtfertigt; denn der heldische Greis, welchem es ganz gegen den Mann ging, nach dem Sieg von gestern heute müssig stillzuliegen, hatte auch an diesem 17. Oktober wieder tüchtig gearbeitet, war schon in aller Morgenfrühe wieder bei den Vorposten gewesen, hatte angeordnet, daß Yorks gestern arg mitgenommenes Korps sich hinter Möckern zöge und dort wieder in schlagfertigen Stand setzte, hatte dann Sackens Harst herbeigezogen und durch diesen in Verbindung mit den Korps von Lan-

Digitized by

geron und St. Priest Alles, was von Franzosen noch nördlich von Leipzig stand, über Gohlis hinaus rückwärts bis in das Weichbild der Stadt zurückwerfen lassen. Dies war eben geschehen, als Széchenyi angeritten kam und der Alte konnte dem Boten Schwarzenbergs sagen, in welcher Art er mit den freilich nicht sehr bedeutenden Mitteln, die er noch hatte, zur Entscheidung am folgenden Tage mitzuwirken beabsichtige. So nämlich, daß er das Korps Langerons (25 oder höchstens 30,000 Mann) am linken Ufer der Parthe gegen Leipzig, als den Mittelpunkt der feindlichen Stellung, angriffsweise vorgehen ließ, während die Harste von York und Sacken (mitsammen etwa 20,000 Mann) als Rückhalt zwischen der Parthe und der Pleiße blieben. Er konnte Széchenyi auch sagen, daß alles Menschenmögliche gethan worden sei, um den schwedischen Kronprinzen zur Betheiligung an der morgigen Schlacht zu bewegen. Freilich sieht es fast wie Spott und Hohn aus, wenn Gneisenau am Tage zuvor den Schwarbelkopf Steffens zu Bernadotte geschickt hatte, um denselben zu veranlassen, zu dem Kampfe vom 16. herbeizukommen. Nach langem Umherirren — der gute Professor konnte selbstgeständlich im Felde links nicht von rechts unterscheiden — hatte Steffens den Gaskogner in Landsberg gefunden, natürlich im Bette. „Das dunkle Gesicht mit der mächtigen Nase und das starkzurückgehende Kinn stachen ab gegen die weiße Bettwäsche und die mit Spitzen besetzte Nachtmütze." Se. königl. Hoheit geruhte, dem abstrusen Abstraktor einen langen lebhaften Vortrag zu halten, „den ich freilich nur theilweise verstand," und entließ ihn dann mit dem Versprechen, sogleich mit seinen Truppen aufzubrechen. Den wirklichen Aufbruch zu bewerkstelligen, mußten aber andere Mittel als steffens'sche angewandt werden, weil ja doch einmal „für das schlesische Heer die Mitwirkung des Nordheers eine Art Geschick war, heftig zu wünschen, schwer zu ertragen, nicht zu vermeiden." Auf Gneisenau's Betreiben eilte nämlich Sir Charles Stewart, der britische Kriegskommissär, von der blutigen Walstatt bei Möckern spornstreichs zum Kronprinzen von Schweden zurück und sprach Fraktur-Englisch mit demselben, wenn auch in französischer Zunge, namentlich geradeheraus erklärend, britische Subsidien dürfe der Gaskogner nicht mehr erwarten, falls er für die gemeinsame Sache schlechterdings Nichts thun wolle. Das wirkte endlich. Bernadotte ließ sofort das russische, 5000 Mann starke Reiterkorps Winzingerode's zur Vereinigung mit Blücher abgehen und rückte am 17. Oktober mit seiner ganzen Macht nach; immerhin gemächlich genug, doch so, daß er am Abend in Breitenfeld eintraf.

Soweit also hatte man ihn glücklich „heran." Aber nun ging das Piaffiren wieder los. Schon auf dem Marsche nach Breitenfeld hatte er

Digitized by Google

einen Adjutanten an Blücher gesandt mit der absonderlichen Forderung, die „alte Ordre de Bataille hergestellt zu sehen," d. h. er wollte auf den rechten Flügel der schlesischen Armee rücken, um dieselbe „in Flanke und Rücken zu decken gegen einen Angriff von — Düben (!) her." Aus dem Gaskognischen ins Deutsche übersetzt, hieß das: Ich will mich möglichst vom Felde der Entscheidung fernhalten. Die passendste Antwort darauf war wohl die wirklich gegebene, allerdings stark blüchernde: „Meldet dem Hundsfott mein Kompliment und er soll mir . . ." Von Breitenfeld kam dann ein schwedischer Adjutant nach Mockau herüber, um den Alten zu einer Zusammenkunft mit Bernadotte einzuladen. „Millionen Schock Donnerwetter, der Kerl von Zigeuner kann mich gestohlen werden! Habe Nichts in Breitenfeld zu thun." Dagegen wurde ein vertrauter Bote zu Bülow gesandt, welchen Blücher unter Mittheilung seines für den morgigen Tag entworfenen Plans zur Mitwirkung auffordern ließ, der Gaskogner möge sagen und thun oder nichtsagen und nichtthun, was er wolle. „Bei meinem Wort — lautete Bülows Antwort — ich werde jedenfalls mannhaft zu meinen Landsleuten und Waffenbrüdern stehen und unbedingt mitschlagen!" In der Nacht vom 17. auf den 18. kam abermals ein Adjutant von Bernadotte, die Einladung nach Breitenfeld dringender zu wiederholen. „Ich geh' nicht — sagt der Gebhart Lebrecht. Hol der Teufel den Schubiak!" — (Wie man sieht, hatte der General aus dem Umstande, daß russische Truppen unter ihm standen, bereits philologische Vortheile gezogen; denn schon waren ihm die russischen Worte Pascholl und Schubiak geläufig.) — Der arme Gneisenau, auf welchem in diesen Tagen so Vieles lastete, hatte nun wieder einmal seine liebe Noth, seinen Feldherrn zu bestimmen, um der guten Sache willen der Einladung des „Zigeuners" zu entsprechen. Aber Blücher sah sich vor und sorgte dafür, daß es seiner Verhandlung mit dem Gaskogner wenigstens nicht an Zeugen fehlte. Er nahm, als er vor Tagesgrauen nach Breitenfeld hinüberritt, Gneisenau und den Prinzen Wilhelm von Preußen mit und verlangte, daß auch Bülow, Krusemark und Pozzo di Borgo bei der Zusammenkunft zugegen seien. Es ging dabei hart her. Bernadotte piaffirte, der Gebhart Lebrecht that sich keinen Zwang an und fluchte alle möglichen Husarenflüche. Es war auch wahrlich zum Verfluchen, was Monsieur le Piaffeur vorschlug und haben wollte. Nämlich, er wollte sich kriegskunstregelrecht „en échelon" hinter der blücher'schen Armee aufstellen, um Berlin (!) zu schützen und dem Napoleon in die Flanke zu fallen, wenn derselbe, was mit Bestimmtheit zu erwarten sei, über Taucha und Eilenburg einen Rückzugsweg nach Torgau sich bahnen wollte. Solches Zeug ließ sich nun aber der Alte gar nicht länger vormachen.

Er blücherte ſo wüthend dazwiſchen, daß der Bernadotte den Sinn des Blücherdeutſch verſtehen mußte, obzwar die Dolmetſcher dieſen Sinn zu mildern ſuchten. „Eh bien — gaskognerte jetzt Se. königl. Hoheit — ich will über alle ſtrategiſchen Bedenken hinwegſehen, will mich opfern, falls mir mon cher frère d'armes für heute 30,000 Mann von ſeiner Armee abgibt; denn ohne dieſe Verſtärkung kann und werde ich den Angriff auf dem linken Ufer der Parthe nicht unternehmen." Natürlich glaubte er, Blücher werde dieſes unverſchämte Anſinnen zurückweiſen. Aber der Alte, um dem „Schubiak" jeden Vorwand zu längerem Zögern zu nehmen, bewilligte daſſelbe ſofort und ſtellte das Korps von Langeron dem Kronprinzen zur Verfügung. Nur nahm er ſich vor, ſelber bei Langeron zu ſein, um jede neue Rücke und Tücke Bernadotte's vereiteln zu können. Er erhielt hiezu ſofort Gelegenheit. Denn kaum von der Zuſammenkunft in Breitenfeld nach den Höhen von Eutritzſch zurückgekehrt, wo man ſchon den Geſchützdonner der wieder anhebenden Schlacht von Wachau und Propſthaida herübertönen hörte, erſchien ein Adjutant des Kronprinzen und brachte an Langeron den Befehl, nach Taucha zu marſchiren, um dort die Parthe zu überſchreiten. Hätte er es gethan, ſo hätte er zwei Stunden rückwärts und dann wieder zwei Stunden vorwärts marſchiren müſſen, um an den Feind zu kommen, vor welchem er bereits ſtand. „Nichts da! rief der Gebhart Lebrecht zornvoll aus. Das iſt Unſinn oder Verrath! Auf dieſe Art verlöre ja das Korps den ganzen Tag mit Marſchiren, ohne des Feindes anſichtig zu werden. Sagt dem Prinzen, Langeron werde ſeine Befehle jenſeits der Parthe, die er unverzüglich überſchreiten wird, bei Abt-Naundorf erwarten. Damit Punktum [43])." So viele Mühe hatte es gekoſtet, den Gaskogner endlich dahin zu bringen, dahin zu nöthigen, das um den großen Völkerjäger für den großen Jagdtag vom 18. Oktober hergeſtellte Netz ſchließen zu helfen, welches jetzt nur noch eine ſchmale Oeffnung zum Entkommen bot, über Leipzig gen Weißenfels zu.

Der Verlauf des 17. hatte dem Kaiſerwahnſinn doch endlich einen „lichten Moment," doch endlich die Ueberzeugung abgepreßt, daß er das einzige noch offenſtehende Rettungsloch benützen müßte, bevor das ungeheure Netz über ihm zuſammenſchlüge. Der geſunde Menſchenverſtand, die Politik, die Kriegskunſt riethen gleichermaßen bei Zeiten die Tollheit aufzugeben, mit 145,000 Mann dem Angriff von 280 bis 300,000

43) Aſter I, 479. Odeleben, 344. Ritter v. Thielen, Erinnerungen u. ſ. w. 74 fg. Müffling, 90 fg. Steffens, Was ich erlebte, VII, 281 fg. Varnhagen, Leben Bülows, 274. Müffling, 93 fg. General Reiche, I, 341.

Digitized by Google

Gegnern standhalten zu wollen[44]). Spät am Abend des 17. entschloß sich in der That Napoleon zum Rückzug. Aber dabei mußte dem cäsarischen Hochmuth doch noch ein Zugeständniß gemacht werden, welches selbst ein so eifriger Pfaffe des Napoleonkultus, wie Thiers einer ist, leise zu tadeln nicht umhin kann. Denn der Rückzug sollte „nicht einer jener nächtlichen Rückzüge sein, wie die Kriegswissenschaft solche anräth, falls ein Heer das Bedürfniß fühlt, einem überlegenen Feinde sich zu entziehen, sondern vielmehr ein Rückzug bei hellem Tage und in langsamem Schritt, ein Rückzug, welchen der Empereur so auszuführen gedachte, daß er eine imposante Haltung behaupten und ohne Hinderniß durch das lange Defilé von Leipzig nach Lindenau abziehen könnte, welches aus einer Menge Brücken besteht, die über die Pleiße und die verschiedenen Arme der Elster führen." Noch am Abend erhielt demzufolge Bertrand den Befehl, mit Tagesanbruch von Lindenau nach Weißenfels aufzubrechen. Um 2 Uhr Morgens sodann gab Napoleon seine übrigen Befehle aus, welche den Rückzug im angegebenen imperatorischen Styl anordneten. Alle seine Schlachthaufen, welche bislang auf der Südseite von Leipzig gekämpft hatten (Poniatowski, Augereau, Viktor, Lauriston, Macdonald, die Garden, und 4 Kavalleriekorps), sollten um eine Wegstunde zurückgehen und auf dem Plateau von Propsthaida sich zusammenschließen. Nördlich und östlich von Leipzig sollte Marmont — er war nach seiner Niederlage bei Möckern über die Parthe zurückgegangen — seine Streitkräfte auf der Linie von Schönefeld bis Sellerhausen zusammenziehen und Ney, welcher mit dem inzwischen eingetroffenen Korps Reyniers die Linie Marmonts verlängerte, sollte seinen rechten Flügel rückwärts biegen, bis er den linken Macdonalds erreichte. In dieser Weise zusammengezogen, würde die französische Armee einen soliden Kreis von nicht mehr als zweistündiger Ausdehnung bilden und in „imposanter Haltung" dem Feinde überall und so lange die Stirne bieten, bis bei allmäliger Verengerung dieses Kreises ein Korps nach dem andern über Leipzig und Lindenau abziehen könnte. Das wäre nun Alles recht schön gewesen, wenn die Verbündeten sich begnügt hätten, in pflichtschuldiger Bewunderung dieses „imposante" Rückzugsmanöver mitanzusehen. Allein sie wollten auch mitsprechen und mitthun und Generalissimus Schwarzenberg sammt Mit-

---

44) So verhielten sich den Berechnungen des Generals Hofmann zufolge (a. a. O. 286) die beiderseitigen Streitkräfte am 18. Oktober. Es ist aber sicher, daß das Verhältniß sich für Napoleon noch ungünstiger gestellt haben würde, wenn Schwarzenberg alle Truppen, über die er verfügen konnte, ins Feuer gebracht hätte. Es sollen auf Seite der Verbündeten an 100,000 Mann oder noch mehr am 18. Oktober gar nicht ins Feuer gekommen sein.

Digitized by Google

helfern hatten ihrerseits folgenden Angriffsplan entworfen. In drei Säulen formirt, sollten auf der Südseite von Leipzig die verbündeten Streitkräfte gegen die Stellungen der Franzosen vorgehen: — die erste Kolonne (etwa 45 bis 50,000 Mann) unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg rechts und links von der Pleiße gegen Lößnig und Konnewitz, die zweite (ungefähr 60,000 Mann) unter Barklay de Tolly gegen Wachau und Liebertwolkwitz und weiterhin gegen Propsthaida, die dritte (an 65,000 Mann) unter Bennigsen gegen Holzhausen, um den linken Flügel des Feindes anzufallen und zu umgehen. Des feindlichen Rückzugspunktes Lindenau sollte sich Gyulai mit seinen 25,000 Mann bemächtigen, was er schon am 16. hätte thun sollen, aber nicht gethan hatte. Im Osten von Leipzig aber sollte Bernadotte zwischen Holzhausen und der Parthe, im Norden Blücher den Kampf führen. Der Konflikt zwischen diesem Angriffsplan und jenem Rückzugsplan heißt die Schlacht vom 18. Oktober, welche, obzwar die riesenhafteste und blutigste der neueren Zeiten, dennoch, wie man mit Recht bemerkt hat, „in Wahrheit nichts Anderes als ein Arrièregarden-Gefecht" gewesen ist. Sie zerfiel, nachdem sich um die achte Morgenstunde die beiden Armeen in Bewegung gesetzt hatten, in zwei große Akte, deren erster der Angriff und die Linksschwenkung des schwarzenbergischen, deren zweiter der Angriff und die Rechtsschwenkung des bernadotte-blücher'schen Heeres war. Ein ganz eigenthümlicher Schicksalszug ist es, daß dem Manne, welchem alle Wissenden und Redlichen das Hauptverdienst des leipziger Sieges beimessen, weil es ohne ihn, ohne sein Verhalten vom Beginn des Herbstfeldzugs an, zu keiner Entscheidung von Leipzig gekommen wäre, — ja, eigenthümlich schicksalstückisch ist es, daß dem Blücher am 18. Oktober eine unverhältnißmäßig untergeordnete Rolle zufiel. Aber freilich, wenn man ein Blücher ist, spielt man, obzwar formell zu einer Nebenrolle bestimmt, stets eine Hauptrolle. Der heldische Greis hatte allerdings nur die schwachen Harste Yorks und Sackens unmittelbar unter sich, aber wer wollte leugnen, daß er die treibende Seele der ganzen Streitmacht auf der Nord-Ostseite von Leipzig gewesen ist?

Es hatte am Abend zuvor und in der Nacht stark geregnet, aber am Morgen zertheilte die Oktobersonne mälig die Nebelschwaden, als wollte sie sich das furchtbare Spiel mitansehen, bei dessen Beginn man, die Schlachttrompete des Dichters entlehnend, erschüttert ausrufen möchte: „O, welcher Mordkampf hat sich da entsponnen! Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut, als wären unversiegbar solche Bronnen." Und doch, hielt' auch Einer die Tuba des alten Homeros in Händen und vermöcht' er sie mit dem Athem des Dichters der Nibelungenschlacht zu

Digitized by Google

ſchwellen, er müßte das Inſtrument überwältigt ſinken laſſen bei dem ungeheuren Anblick, als nun die 450,000 Streiter antraten zu dem reiſigen, rieſigen Rennen und Ringen . . . Um 2 Uhr Morgens ſchon verließ der Empereur ſein Zelt, eilte nach Reudnitz zu Ney, von da nach Lindenau zu Bertrand, welcher ſich zum Abmarſch nach Weißenfels anſchickte, und kehrte dann nach Stötteritz um, wo er in einem Landhaus beim Frühſtück ſaß, als der von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz herüberkrachende Geſchützedonner verkündete, daß Schwarzenberg ſeine Angriffskolonnen in Bewegung geſetzt habe. Bote auf Bote kam von Murat, welcher, mit den Korps von Viktor und Augereau vorwärts von Propſthaida aufgeſtellt, um Verſtärkung bitten ließ gegen die Uebermacht, womit die Verbündeten ihn angefallen hatten. Napoleon eilte im Galopp nach dem ſogenannten Thonberge und nahm ſeinen Stand als Lenker der Schlacht neben einer halbzerſtörten Windmühle, welche Einem, der an dieſem Tage um ihn war, vorkam „wie ein warnendes, böſes Vorzeichen, wie ein Bild des launiſchen, von allen Winden abhängigen Glückes.“ Dirne Fortuna ſchien aber doch heute für ihren verhätſchelten Lieblingsbuhlen noch ein Lächeln zu haben, freilich nur ein ſehr flüchtiges. Die Verbündeten nämlich kämpften auf der Südſeite des Schlachtfeldes am Vormittag nicht mit einem Erfolg, welcher ihren heldiſchen Anſtrengungen entſprochen hätte. Die Abwehr ihrer Angriffe wurde von dem Schlachtenvirtuoſen gentaliſch-kühn geleitet. Der Prinz von Heſſen-Homburg vermochte bei Löſnig die franzöſiſche Stellung nicht zu bewältigen, Barklay erlitt beim Angriff auf Propſthaida, wo der herbeigeeilte Empereur ſeine Garden ins heftigſte Feuer warf, entſetzliche Verluſte und Bennigſen vermochte ſeine Aufgabe, den linken Flügel des Feindes zu umfaſſen und aufzurollen, ebenfalls nicht zu löſen, weil er den größten Theil ſeiner Streitmacht zu weit rechtshin geſchoben, um mit der Nordarmee in Verbindung zu treten und gemeinſam mit ihr dem Napoleon den Rückzug zur Elbe zu verſperren, wohin er ſich, wähnte Bennigſen, werde wenden müſſen, maßen ihm der Rückzug nach der Saale zu durch die Oeſtreicher bei Lindenau verſperrt wäre. Nach und nach gewannen die Verbündeten in dem ſchrecklichen Spiel allerdings Boden und preßten die Seiten des Halbkreiſes der feindlichen Stellung mehr gegen Leipzig hin zuſammen; allein erſt das Eingreifen des Nordheeres entſchied die Niederlage der Franzoſen, eine bei ſothanen Umſtänden ſo unbedingt unvermeidliche Niederlage, daß es ganz lächerlich iſt, wenn die napoleoniſchen Mythographen dieſelbe allerlei kleinen und kleinlichen Nebenumſtänden, dem Uebertritt von etlichen tauſend Rheinbündlern in die Reihen der Verbündeten, dem vorzeitigen Sprengen einer Brücke u. dergl. m. zugeſchrieben haben. Daß aber das rechtzeitige

Digitized by Google

Eintreffen und Eingreifenkönnen der Nordarmee dem raſtloſen Antreiber Blücher und dem Eifer des mit ihm einverſtandenen Bülow zu danken war, iſt ganz zweifellos.

In bereits gemeldeter Weiſe hatte der Alte, in der Morgenfrühe von Breitenfeld nach Eutritzſch zurückgekehrt, das Abſonderliche, was Bernadotte dem Korps von Langeron zumuthete, vereitelt. Sein Falkenblick erkannte auf der Stelle, was zu thun ſei. Er ließ, ſowie die Kanonenſtimmen von ſüdwärts her erſchollen, an Sacken und York den Befehl ergehen, gegen Leipzig vorzurücken, um die Verſchanzungen und Häuſer am halle'ſchen Thor anzugreifen, ließ dem rückwärts bei Taucha ſtehenden Bülow ſagen, er werde mit dem Korps von Langeron auf dem kürzeſten Wege über die Parthe gehen und dann jenſeits derſelben das Nordheer erwarten, lenkte ſofort Langerons und St. Prieſts Streitmacht über Mockau dem Fluſſe zu und ließ ſie, nachdem er mittelſt des Feuers von Reutſch gegenüber aufgefahrenen 36 ruſſiſchen Zwölfpfündern die Artillerie Marmonts zum Schweigen gebracht, denſelben überſchreiten, was das Fußvolk bis zum Gürtel im Waſſer that. Jenſeits der Parthe erhebt ſich die Gegend und — „hier genoſſen wir ein erſtaunliches Schauſpiel. Auf dem langen Höhenzug erblickten wir in der Ferne die ſchwarzenbergiſche Armee, welche heranrückte. Die Kolonnen nahmen den ganzen Höhenzug ein, am entfernteſten ſüdöſtlichen Horizont auftauchend. Ruhig bewegten ſich alle Waffengattungen neben und nach einander. Hier und da ſah man die Waffen in der Morgenſonne glänzen. Die Entfernung war groß genug, um das ganze Heer als eine Erſcheinung im Traume vorüberſchweben zu laſſen, um den ganzen endloſen Zug zu überblicken, bis er im entfernteſten Weſten untertauchte. Immer kamen neue Scharen im Oſten zum Vorſchein, immer verſchwanden die Vorderſten im fernen Weſten, während der Zug ſich ununterbrochen fortbewegte. Man konnte glauben, ein auswanderndes Volk zu erblicken. So mochten zur Zeit der Völkerwanderung die germaniſchen Stämme erſchienen ſein, als ſie die deutſchen Gauen überſchwemmten. Der Anblick ergriff uns Alle mit großer Gewalt. Hier war es, wo Müffling der Schlacht den Namen gab: er nannte ſie die große Völkerſchlacht“ ... Während Blücher gegen Abt-Naundorf hin ein lebhaftes Plänklergefecht unterhalten ließ, überſchritt die Nordarmee weiter zurück ebenfalls die Parthe, Bülow bei Taucha, Winzingerode bei Grasdorf und die Schweden bei Plaußig. Bülow drängte mit aller Macht raſch voran und auch Bernadotte, erkennend, daß jetzt kein Zögern und Aufhalten mehr möglich, war rührig. Ney und Marmont nahmen ihre Truppen, das 3., 6. und 7. Armeekorps, in die Linie zwiſchen Stünz, Sellerhauſen und Schönefeld zurück und

Digitized by Google

bestanden, zeitweise sogar wieder vorstoßend, den Kampf gegen Langeron und eine Weile sogar noch gegen die herangekommene Nordarmee mit hohen Ehren. Derweil aber dieser Kampf sich vorbereitete, bot sich der Umgebung Blüchers, welcher auf der Hochebene hielt, wiederum ein überraschendes Schauspiel dar. „In schöner Rüstung und ruhiger Ordnung rückte eine Schar fremder Kavallerie auf uns zu, die wir, ohne von Truppen in der Nähe umgeben zu sein, ruhig erwarteten. Ohne Zweifel war der Feldherr von ihrer Ankunft unterrichtet. Es war sächsische Kavallerie — (ein Husaren- und ein Ulanen-Regiment) — die sich vom Feinde getrennt hatte und zu uns überging. Wunderbar und seltsam, echtdramatisch war dieser Auftritt. Die Reiter hielten, entschlossen und dennoch, wie mir schien, niedergeschlagen, in unserer Nähe still. Der Anführer näherte sich unserem Feldherrn, der ihn in würdiger Haltung erwartete. Sie hätten, versicherte der sächsische Offizier, lange den Augenblick erharrt, in welchem sie sich aus der unnatürlichen Lage herausreißen könnten, die sie zwang, gegen ihr eigenes Volk zu kämpfen; jetzt erst sei es ihnen gelungen. Doch baten sie um Schonung; sie wünschten nicht, in dieser Schlacht zu kämpfen. Blücher redete sie kurz, aber freundlich an, gewährte ihre Bitte und es wurde ihnen eine Stellung hinter dem fechtenden Heere angewiesen." Später, nach 2 Uhr Mittags, also zur Zeit, wo die Entscheidung des Tages der Hauptsache nach bereits gefallen, traten auch zwei sächsische Infanterie-Brigaden mit 38 Geschützen von Sellerhausen her zu den Verbündeten über, sowie schon Vormittags die würtembergische Reiterbrigade Normann übergetreten war, welcher General damit vielleicht sühnen wollte, daß er zu dem Schmachstück bei Kitzen befehligt worden war, — eine Sühne freilich, welche dem dicken Tyrannen im stuttgarter Schlosse Wuthkrämpfe verursachte.

Gegen 1 Uhr war Bülow auf der Walstatt eingetroffen. Hinter dem Vorhang eines niedrigen Hügelrandes formirte er seine Brigaden zum Sturm auf Paunsdorf, mit welchem, Blüchers Anordnung gemäß, gleichzeitig der Angriff Langeron's auf Schönefeld geschehen sollte. Als Bülow das Marschkommando gegeben hatte, da „stimmten die kolberger Jäger an: „Heil dir im Siegerkranz!" und alle Musikchöre fielen ein. So stiegen wir jubelnd die Anhöhe hinauf. Kaum mochten die Spitzen der Bajonnette darüber fortblitzen, so kam die erste Granate sausend durch die Luft und platzte zwischen dem ersten und zweiten Treffen. Nur höher erhoben sich die Stimmen und lauter ertönte der Hymnus, bis wir die Anhöhe erreicht hatten und nun auf einmal Leipzig, seine weite Ebene und das ungeheure Getümmel in derselben vor uns sahen, die leichten Truppen, welche den Aufmarsch gedeckt hatten, zurückkehrten, unsere Bat-

Digitized by Google

terien abprotzten und mit ihrem Donner den Gesang erstickten." Bernadotte war bei Bülows Truppen und es ist nur billig, zu sagen, daß er keineswegs als Monsieur le Piaffeur da war. Er gab sich heute gegen den preußischen General mehr als „Kamerad denn als Befehlshaber," ordnete gemeinsam mit demselben den Angriff, ritt kaltblütig ins Plänkler- und ins Kanonenfeuer, kurz, erwies rühmlich, daß er ein rechter General und braver Soldat sein konnte, wenn er nur wollte. Es währte jedoch, so standhaft war der Widerstand Ney's und Marmonts, bis zum Abend, bis Bülow jenen aus Stünz und Sellerhausen nach Volkmarsdorf, Langeron diesen aus Schönefeld nach Reudnitz zurückwarf. Jedoch schon um 2 Uhr Mittags hatte Blücher, wahrnehmend, daß der Kreis der verbündeten Völkerschlachtstreiter auf dem linken Ufer der Parthe mehr und mehr um den weichenden Feind sich zusammenzog und daß dieser Truppen über Lindenau zurücksende, an York den Befehl geschickt, noch am Abend zur Verfolgung des Feindes nach Halle aufzubrechen. Zum gleichen Zwecke erging, allein erst mehrere Stunden später, aus dem Hauptquartier Schwarzenbergs an den Kosaken-Hetman Platow der Befehl, auf Zwenkau zu rücken, und ein weiterer an Gyulai, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen und Paß und Brücke bei Kösen zu besetzen. In Wahrheit konnte, als die Abendschatten auf das Blutfeld herabsanken, selbst der Kaiserwahnsinn dem Gefühl einer vollständigen Niederlage sich nicht mehr entziehen. Es sah trüb und traurig aus bei der Windmühlruine auf dem Thonberg. Berthier diktirte beim Schein eines Wachtfeuers seinen Adjutanten die Rückzugsbefehle im Einzelnen, welche ihm der heute entschieden niedergedonnerte Schlachtendonnerer zuvor im Ganzen gegeben. Man hatte dem Empereur „einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten, nachlässig gefaltet, im Schooß und er glich in diesen Augenblicken jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und stumm um das Feuer und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber[45])."

Nach 8 Uhr ritt er nach Leipzig hinein und übernachtete auf dem Roßplatz im Gasthaus „Zum König von Preußen," — auch ein ironischer Nackenschlag des Schicksals. Nachdem er sich bis spät in die Nacht und

45) Hofmann, 285 fg., 293 fg. Bernhardi, III, 449. Wolzogen, 225, 232. Mosen, Ahasver, 1. A. 61. Odeleben, 343 fg., 354. Steffens, VII, 295, 298. Martens, Tagebuch m. F. i. S. S. 148. Varnhagen, Leben Bülows, 276. Kretzschmer (Augenzeuge und Mitstreiter), Soldaten-, Kriegs- und Lagerleben (1838), I, 182. Müffling, 95 fg.

Digitized by Google

dann frühmorgens wieder mit dem Rückzug der ihm noch gebliebenen Streitmacht — in runder Summe 90,000 Mann — durch Leipzig und weiterfort beschäftigt hatte, ritt er durch das grimmaische Thor auf den Markt zu dem apel'schen Hause, wo der arme Sachsenkönig seinem bösen Geschick entgegenzitterte und jetzo von seinem „erhabenen Beschützer" den wohlfeilen Rath erhalten haben soll, einstweilen mit den Verbündeten seinen Frieden zu machen, so gut es eben gelänge. Es gelang aber, wie bekannt, nicht gut und Friedrich August befand sich wenige Stunden darauf als Kriegsgefangener in den Händen der Alliirten und es war diese Gefangenschaft kriegsrechtlich vollkommen gerechtfertigt, da der König sogar nach der Flucht seines „hohen Alliirten" noch gegen den vom Czaren an ihn gesandten General Toll äußerte, er könne und werde seine noch bei den Franzosen stehenden Truppen nicht abberufen. Während sein Verderber, den er wie einen Gott verehrt hatte, noch mit dem armen Opferschaf redete, hatte der Angriff der verbündeten Waffen auf die Vorstädte und Thore von Leipzig begonnen. Denn kaum waren die Morgennebel des 19. Oktobers soweit gesunken, daß ein Blick auf den Stand der Dinge möglich geworden, als aus Blüchers Lager wiederum das rastlos treibende „Vorwärts!" des Alten erscholl und er mit seinen Harsten zum Sturm auf die Nordseite der unglücklichen Stadt aufbrach. Hierauf rückten, während der Czar Alexander und Friedrich Wilhelm an Napoleons gestrigen Standort auf dem Thonberge sich begaben, die Massen Schwarzenbergs auf die Südseite und die Bennigsens und Bernadotte's auf die Ostseite Leipzigs an, welches Poniatowski — dem in der Elster zu ertrinken beschieden war — und Lauriston mit ihren Korps bis aufs Aeußerste zu vertheidigen Befehl hatten. Nachdem er diesen Befehl noch einmal eingeschärft, trat der Empereur aus dem apel'schen Hause, stieg auf und ritt mit seinem Gefolge schräg über den Markt nach der Hainstraße, die aber so mit Kanonen, Pulverwagen und Fourgons vollgestopft war, daß er nicht durchkommen konnte, sondern durch die Fleischer- und Klostergasse, dann durch das Petersthor und durch die Allee nach dem ranstädter Steinwege sich wandte. Zwei leipziger Bürger standen mitsammen an einem Fenster und sahen den geschlagenen Zwingherrn dahinreiten. „O Gott — rief der Eine und fiel dem Andern um den Hals — wäre dieses doch das letzte Mal, daß wir ihn sehen!" Auch ein junger Schwabe stand zu jener Stunde auf dem Markt von Leipzig und beim Wegreiten des Empereur, welcher auf ihn „den Eindruck eines Jesuitenprovinzials machte, so ruhig, klug, weltverachtend und unerschütterlich sah er aus," kam es ihm vor, als „hörte er das Rauschen der Blätter des ungeheuren Schicksalsbuches über seinem Haupte."

Digitized by Google

Nachdem der Empereur, dem Hauptstrom seiner fliehenden Truppen „ganz gelassen" gen Lindenau folgend, um 11 Uhr Vormittags Leipzig verlassen hatte, brach, während von drei Seiten her die Verbündeten die Thore bestürmten — erstürmt wurde zuerst das äußere grimmaische durch königsberger, vom Major Friccius geführte Landwehrmänner — über die noch in der Stadt vorhandenen französischen Heerestrümmer ein so beispielloses Wirrsal herein, daß sie verloren gewesen wären, auch wenn die Elsterbrücke auf dem ranstädter Steinweg nicht zu früh oder auch gar nicht gesprengt worden wäre. Noch währte am lindenauer Thore das Schießen, als um 1 Uhr Mittags der Russenkaiser und der Preußenkönig auf dem Marktplatz von Leipzig anlangten, woselbst der Kaiser Franz, welcher mit Sir John Falstaff des klugen Glaubens lebte, daß „Vorsicht der beste Theil der Tapferkeit," erst etliche Stunden später eintraf. Es war ein großer Moment, als die Sieger, von allen Seiten in die Stadt strömend, auf dem Marktplatz zusammentrafen, Triumphworte und Glückwünsche tauschend. Als der Blücher mit seinem Stabe geritten kam, erhob sich ein rauschender Jubelruf. Er stieg ab, um die drei Monarchen zu begrüßen. Der Czar ging ihm entgegen und umarmte den heldischen Greis mit den Worten: „Mein lieber General, Sie haben das Beste gethan, Sie sind der Befreier Deutschlands!" Worauf der Alte: „Kaiserliche Majestät, erlauben Sie mich, hab' bloß meine Schuldigkeit gethan; aber meine braven Truppen, ja die haben mehr gethan, viel mehr!" Alexander führte ihn dem König von Preußen zu, welcher dem General die Hand bot und ganz gerührt-infinitivisch sagte: „Schon wissen, lieber Blücher, immer große Stücke auf Sie gehalten haben. Erschrecklich viel Blut gekostet haben, dieser Sieg, aber Alles vortrefflich gegangen sein. Ihre Sache alle diese Bataillentage über und früher gut gemacht haben, recht gut, ganz brav. Weiß, was wir Ihnen zu danken haben. Werd' es nicht vergessen." Auch der Kaiser Franz kam herbei und wienerte den Feldherrn dankend und lobpreisend an. Konnte sich dann der Bernadotte ebenfalls nicht enthalten, seinen „waffenbrüderlichen" Gefühlen gegen Blücher lauten Ausdruck zu geben, was der Alte, wie zu vermuthen steht, mit jenem eigenthümlich-blücher'schen Kopfruck erwiderte, welcher, aus dem Mecklenburgischen ins Deutsche übersetzt, bedeutete: „Hol' der Teufel dich Kerl von Juden oder Zigeuner!" Sehr herzlich dagegen war die Begrüßung zwischen Blücher und Schwarzenberg. Der Letztere tritt uns menschlich recht nahe, wenn wir einen Blick auf den Brief werfen, welchen er am Tage darauf aus Rötha an seine Frau schrieb. Es ging von der leipziger Walstatt kein so herzbewegend-menschlicher Siegesbericht aus wie dieser: — „Zu deinen Füßen, meine Nani, leg' ich die heiligen Lorbeern

Digitized by Google

nieder, welche mir der Allmächtige gewährte. Gott hat unsere Waffen gesegnet, die Niederlage des Feindes ist beispiellos, nie sah ich ein schauderhafteres Schlachtfeld. Der Kaiser mein Herr hat mir das Großkreuz des Maria-Thereña-Ordens, der russische das Großkreuz des Georgsordens und der König von Preußen den schwarzen Adler verliehen. Das sag' ich dir als Neuigkeit; denn du weißt, meine Nani, daß mich die Sache lohnt, mehr als alle Souveraine der Erde zu thun im Stande sind. Nani, ich habe redlich und treu gehandelt, viel geduldet, und der Himmel hat mich gesegnet [46])."

Inmitten des Siegesjubels auf dem Marktplatze von Leipzig am 19. Oktober ist es geschehen, daß, wie Jedermann weiß, der Gneisenau zuerst und entschieden den Ausspruch that: Der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturze Napoleons enden! Das war ein deutschpatriotisches Programm, welches mit dem Freiherrn von Stein, der am folgenden Tage kam, sofort im blücher'schen Hauptquartier, bevor dasselbe nach Lützen aufbrach, berathen und festgestellt wurde. Der Stein war voll fröhlicher Zukunftshoffnung. „Endlich — schrieb er am 21. an seine Frau — endlich wagt man sich dem Gefühle des Glückes hinzugeben. Napoleon ist geschlagen, in unordentlicher Flucht. Man treibt ihn auf das linke Rheinufer und das östreichisch-bairische Heer (unter Wrede) wird ihn noch vor seinem Uebergange angreifen. Da liegt also das mit Blut und Thränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden. Wir verdanken dieses große Resultat nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner und elender Fürsten; es ist hervorgebracht durch zwei blutige, thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge." In Wahrheit, der Kaufpreis, welcher für dieses Resultat in den Tagen vom 16. bis zum 19. Oktober bezahlt wurde, war erschreckend groß. „Mit welchen Strömen von Blut — schrieb Gneisenau am 22. aus Freiburg an der Unstrut an die Prinzessin Luise von Preußen — die Freiheit der Welt erkauft ist, davon mag man anderwärts keinen Begriff haben. Vier Tage hat sich die schlesische Armee geschlagen. Von den 103,000 Mann, die sie beim Anfang des Feldzugs stark war, ist sie auf 40,000 Mann geschmolzen. Zwischen 40 und 50,000 Mann haben sicherlich die vier Tage bei Leipzig den verbündeten Armeen gekostet. Auf Meilen weit sind die Felder mit Todten, Verstümmelten und Verwundeten bedeckt und

---

46) Bernhardi, III, 466 fg. Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren, 114. Kölle, Erlebtes, Deutsche Pandora, I, 227. Blücher-Papiere. Thielen a. a. O. 153.

Digitized by

rings um Leipzig her ist die Erde mit Blut getränkt — ein jammervolles Schauspiel des höchsten menschlichen Elends." In Zahlen angegeben, ist die Summe desselben diese: — die Russen verloren in den leipziger Schlachten an Todten und Verwundeten 12 Generale, 864 Offiziere, 21,740 Unteroffiziere und Soldaten; die Preußen 2 Generale, 520 Offiziere, 14,950 Unteroffiziere und Soldaten; die Oestreicher 7 Generale, 399 Offiziere, 8000 (?) Unteroffiziere und Soldaten; die Schweden 10 Offiziere, 300 Unteroffiziere und Soldaten. Zusammen 21 Generale, 1793 Offiziere, 44,990 Unteroffiziere und Soldaten. Der Verlust der Oestreicher ist aber in dieser Berechnung entschieden zu niedrig angesetzt. Napoleon soll 15,000 Todte und 30,000 Verwundete um und in Leipzig zurückgelassen haben, sowie 15,000 Gefangene, 300 Kanonen und 900 Wagen. Spricht diese schreckliche Zahlenreihe noch nicht deutlich genug von dem Grauenhaften, welches sich nach vertos'ter Völkerschlacht um und in Leipzig darstellte? Draußen ringsher eine blutstarrende Wüste, aus welcher die Brandruinen von mehr als zwanzig im Feuer aufgegangenen Dörfern schwarz in die Luft starrten. Drinnen in der Stadt eine Hölle, eine pestilenzialische Lazareth-Hölle, an deren Eingang füglich die Aufschrift des dante'schen Inferno hätte angebracht sein sollen: — „Per me si va tra la perduta gente." Ach ja, zum verlorenen Volke! Noch sieben Tage nach der Schlacht wurden Verwundete von der Walstatt eingebracht — was mußten sie inzwischen dort gelitten haben! — „ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie die Kälber auf Schubkarren ohne Strohpolster zusammengeklumpt lagen und ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten." Es waren in der Stadt mehr als 30,000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen zusammengehäuft, zusammengehäuft im schrecklichsten Sinne des Wortes, „in dumpfen Spelunken oder in scheibenleeren Schulen und wölbischen Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maaße wuchs, als ihre Verderbniß abnahm und an dem einen Pol der Reihe die Stickluft, an dem andern der Frost die Kranken aufrieb." Von 20,000 Verwundeten hatte „nicht ein einziger ein Hemde, Betttuch, eine Decke oder auch nur einen Strohsack erhalten." Auf dem Hofe der Bürgerschule war ein Berg von todten Preußen aufgethürmt, die „nackt dalagen und von Hunden und Raben angefressen waren." Das ist das Loos des „gemeinen Mannes", der für das Vaterland stirbt! „Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Haupturſache zu Hülfe kommen" — schrieb der hochherzige, aus Berlin herbeigeeilte Arzt Reil, wenige Tage darauf ein Opfer seiner heldischen Bemühungen, am 26. Oktober

Digitized by Google

an Stein — „kurz, die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand [47]).“ Aber warum sich darüber ereifern? Wenn die Könige zanken, kriegen die Völker Schläge, — die alte Geschichte! Und warum sollten sie nicht Schläge kriegen, da sie ja einfältig genug sind, ihre breiten Rücken immer wieder so einladend-geduldig hinzuhalten?

Fünftes Kapitel.

Frankfurt.

Unter dem überflüssigen Gepäck überlieferter „Erbweisheit“, d. h. Erzdummheit, womit die Menschheit sich schleppt, befindet sich auch ein Bündel nichtsnutziger Sprüchwörter und unter diesen das berühmte von der goldenen Brücke, welche man einem geschlagenen Feinde bauen müsse. Pietätslose Menschen, welche ältesten Unsinn für gerade so unsinnig halten wie jüngsten, können in diesem berühmten Sprüchwort nur den Sinn finden: Schlage den Feind; aber dann lasse den Geschlagenen entrinnen, damit du genöthigt seiest, jenseits der „goldenen Brücke“ dich abermals mit ihm zu schlagen. Der Empereur konnte froh sein, daß man nach seiner leipziger Niederlage dieses Stück Erbweisheit zu seinen Gunsten praktizirte. Daß es von östreichischer Seite von vornherein absichtlich geschehen, ist unerwiesen und jedenfalls darf dem Generalissimus Schwarzenberg keine weitere Schuld beigemessen werden als diese, daß er im ersten Siegesjubel nicht Geistesgegenwart genug besaß, um sofort und mit aller Macht die Verfolgung des geschlagenen Feindes betreiben zu lassen und daß er den notorisch unfähigen und schwachmatischen Gyulai damit betraut hatte, den fliehenden Franzosen bei Raum-

---

47) Pertz, L. St. III, 433, 435, 437 fg. Die mitgetheilten Berechnungen sind die plotho'schen (II, 422 fg.). General Hofmann (303) schätzt den Gesammtverlust auf Seiten der Verbündeten auf 1790 Offiziere und 40,850 Unteroffiziere und Gemeine, ohne Zweifel bedeutend zu niedrig, besonders was die Oestreicher betrifft, welche nicht bloß 8 oder gar nur 7000 Mann verloren haben können. Es ist kein ausreichender Grund vorhanden, die Angabe Afters (II, 221), daß der östreichische Verlust 14,000 Mann betragen habe, zu bezweifeln.

Digitized by

burg zuvorzukommen und mittelst Besetzung des Passes von Kösen ihnen den Rückzug abzuschneiden. Natürlich kamaschirte der Herr General in Pegau und anderwärts gemächlich herum, so daß Bertrand mit seinem Korps glücklich vor ihm an der Saale eintraf und den Paß ungefährdet passirte. Aber auch York, welchen Blücher, wie wir sahen, schon am Abend des 18. Oktobers auf die Rückzugslinie des Feindes entsandt hatte, vermochte beim besten Willen doch nur seinen Vortrab, nicht aber seinen Gewalthaufen zeitig genug an den Rand des Unstrutkessels bei Freiburg zu bringen und mit dieser Streitmacht war er nicht im Stande, dem Empereur daselbst den Weg zu verlegen.

Der Hauptfehler war übrigens von Seiten des großen Hauptquartiers der Verbündeten schon am 18. gemacht worden und zwar dadurch, daß nicht eine ausreichende Streitmacht auf die Westseite von Leipzig gebracht wurde, sobald kein Zweifel mehr sein konnte, daß Napoleon den Rückzug antreten müßte und würde. Freilich mußte man sich, so man dem Empereur den Rückweg schlechterdings sperren wollte, über das Bedenken wegsetzen, die Stadt der Zerstörung preiszugeben: denn selbstverständlich würde der Feind, falls ihm der Abzug verwehrt gewesen, in Leipzig sich zu halten versucht haben, so lange noch ein Haus stand. Es mag daher in Liebe angenommen werden, daß zunächst Menschlichkeit die mehrerwähnte goldene Brücke bauen ließ oder bauen half. Nachdem der erste Siegesjubel vorbei, kamen dann allerdings noch andere Motive hinzu — metternichige. Denn die östreichische Politik war mit dem blücher-gneisenau-stein'schen Programm, mit der deutsch-patriotischen Losung: Vorwärts nach Paris und nieder mit dem Napoleon und mit dem Napoleonismus! keineswegs einverstanden und es lassen sich Einwirkungen dieser Politik schon aus den Anordnungen zum Verfolgungsmarsch der verbündeten Streitkräfte aus Sachsen bis zum Rhein deutlich genug herausfühlen. Wurden doch diese Marschordnung und folgerichtig auch die Wirkungen derselben außerdem durch ganz läppische zwischen den „erhabenen" Monarchen und ihren Umgebungen im Schwange gehende Eifersüchteleien und Nörgeleien gestört, wie z. B. durch den kindischen Wetteifer zwischen dem Czaren und dem Kaiser Franz, welcher von Beiden zuerst in Frankfurt einziehen könnte, was der Erstere dann am 5. November glücklich zuwegebrachte.

Am 19. Oktober war in Leipzig die allgemeine Bestimmung getroffen worden, daß die blücher'sche Armee rechts, die schwarzenbergische links abmarschiren und die bernadotte'sche durch die Stadt gehen sollte, um den Feind zu verfolgen. Hätte die erste Verwirrung desselben benützt werden können, er würde einer vollständigen Vernichtung kaum entgangen sein.

Digitized by Google

Der Rückzug war anfänglich eine ganz ordnungslose Flucht. Nur die Kaisergarde bewährte ihre Haltung, während von den übrigen Truppen alle Waffengattungen in buntem Gemische sich fortschleppten, rechts und links Spuren eines Rückzugs hinterlassend, welcher vielfach dem vorjährigen aus Rußland glich. Blieben ja, von Hunger und Strapazen bis zum Tode erschöpft, Hunderte von Elenden beim Abmarsch ihrer noch marschfähigen Kameraden in den Bivouaks zurück und schleppten sich beim Anzuge der Verbündeten an die Landstraßen, um knieend zu flehen: „Pour l'amour de dieu faites nous prisonniers!" weil sie hofften, als Gefangene ein Stück Brot zu erhalten. Der Empereur, welcher in Markranstädt übernachtet hatte, überschritt am 20. Oktober zu Fuße „stumm und nachdenkend" das Schlachtfeld von Lützen. Die Herren seines Generalstabs und Hofstaats folgten ihm niedergeschlagen, ihre Pferde am Zügel führend, und Einer brach seufzend in die Worte aus: „Voyez cet homme! Voilà de la même manière qu'il est sorti de la Russie." Am Nachmittag war er zu Weißenfels und verbrachte die Zeit bis zum folgenden Morgen in einem Weinberghäuschen auf den Höhen hinter der Stadt. Von dort herab sah er die Scharen seiner ermatteten Soldaten in möglichster Eile regellos vorüberziehen, während von Mücheln und Kösen herüberdröhnender Geschützdonner verrieth, daß die Verfolger sich aufgemacht hätten. Er war an diesem Tage „ganz vorzüglich herabgestimmt" und blickte schweigsam in das Fluchtgewühl. Als jedoch ein noch leidlich zusammenhaltendes Bataillon mit einem „Vive l'empereur!" an ihm vorüberzog, richtete er den Kopf auf und sagte laut zu seiner Umgebung: „Das Stück ist noch nicht zu Ende; wir werden wiederkommen."

Vorderhand handelte es sich nicht um's Wiederkommen, sondern um's Entkommen. Blücher that das Möglichste, dem Feind auf den Fersen zu bleiben. Am 20. Oktober war der Alte Abends in Lützen und brach am folgenden Morgen gen Weißenfels auf. Auf dem Marsche dahin holte ihn der Prinz Wilhelm von Preußen ein und überbrachte ihm ein Handschreiben Friedrich Wilhelms, kraft dessen der General zum Feldmarschall ernannt wurde. Sehr anerkennend schrieb der König: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag." Von Seiten des östreichischen Kaisers kam für den neuen Feldmarschall in diesen Tagen das Maria-Theresia-Großkreuz, vom Czaren, weil der Alte die höchsten russischen Orden schon hatte, ein kostbarer Ehrendegen. Doch ist es wohl kaum ziemlich bei einem Mann, wie der Blücher war, von derartigem Kram und Trödel zu reden. Eine

Digitized by

höhere und höchste Ehre dagegen war es für ihn, daß ihn die „alten Moskowiter“ unter seinem Kommando mit Suwarow verglichen, als mit ihrem Feldherrnideal, und ihm den Titel „Marschall Paschol“ beilegten. In der That, der weltgeschichtliche Blüchername „Vorwärts“ ist ein Produkt russisch-soldatischer Bewunderung und dieses moskowitische Geschenk konnte sich Deutschland schon gefallen lassen. Die Kosaken mythologisirten den deutschen Helden in ihrer Weise. Er ist, sagten sie, eigentlich ein Kosak und am Don geboren, aber durch absonderliche Fügungen jung aus seinem Heimatlande nach Preußen versetzt worden [48]).

Die fliehenden Franzosen brannten die Saale- und Unstrutbrücken hinter sich ab und hielten dadurch die Verfolgung etwas auf. Im Morgengrauen des 23. Oktobers gelangte Napoleon nach Erfurt, in und bei welcher Stadt er wieder Sammlung und Haltung in seine Heertrümmer bringen wollte. Es gelang ihm dies freilich mit so wenigen Korps, daß er ingrimmig ausrief: „Aber das sind ja lauter Kanaillen! Sie laufen zum Teufel. Auf diese Weise verlier' ich bis zum Rhein 80,000 Mann,“ Doch suchte er sich selbst und Andere sofort mit den Worten zu trösten: „Bis zum Monat Mai des nächsten Jahres werde ich eine Streitmacht von 250,000 Mann am Rhein beisammen haben.“ Er war demnach zu Erfurt überzeugt, daß man ihn den Winter über unbehelligt seine Vorbereitungen treffen lassen würde, um dann im Frühjahr das alte Spiel auf's Neue beginnen zu können. Die nächste Zeit schien wirklich diese Ueberzeugung des Unverbesserlichen rechtfertigen zu wollen. Denn es begann in dem großen Hauptquartier der Verbündeten bedenklich zu metternichen und die Verfolgung fing also zu stocken an, daß die Napoleonhasser nothwendig argwöhnen mußten, man wolle den Zwingherrn keineswegs stürzen und vernichten, sondern sei bereit, einen faulen Frieden mit ihm einzugehen. Dieser Argwohn sollte sich sehr bald völlig erwahren. Einstweilen sammelte Schwarzenberg am 25. Oktober die Hauptarmee bei Weimar — wo es hoch herging mit Festen — in der Meinung, Napoleon werde bei Erfurt noch eine Schlacht versuchen. Allein der Empereur brach an demselben Tage von Erfurt eilends nach dem Rhein auf und nun erhielt Blücher, welcher der rastloseste Verfolger gewesen war und weiterhin gewesen sein würde — er stand am 25. in Langensalza — die wunderliche Weisung, von dem Feind abzulassen,

48) Aster, II, 211. Thielen, 148. Odeleben, 366 fg. Wallfahrt durch's Leben, VI, 148. Müffling, 103. Varnhagen, Fürst Blücher, 286. (Das russische Wort paschól bedeutet: weg! fort! vorwärts!)

Digitized by Google

welchem er auf dem Nacken saß, und nach Gießen und Wetzlar zu marschiren, maßen man in Erfahrung gebracht habe, Napoleon werde statt auf Hanau und Frankfurt nach der Wetterau gehen. So kam es, daß das blücher'sche Heer so zu sagen nebenaus geschoben wurde. Als es am 3. November in Gießen eintraf, waren die Franzosen jenseits des Rheins.

Der Empereur nämlich wandte sich keineswegs nach der Wetterau, sondern allerdings nach Hanau, und Schwarzenberg übereilte sich mit der Verfolgung so wenig, daß seine Armee glücklich in Schmalkalden anlangte an dem Tage, wo Napoleon sich bei Hanau den Weg nach Frankfurt und Mainz öffnete. Man hoffte oder fürchtete vielleicht auch, Wrede würde mit seinen 55,000 Oestreichern und Baiern ihm daselbst den Weg versperren. Allein Wrede, obzwar ein muthiger Soldat, war nur ein sehr mittelmäßiger General und außerdem bis zum 29. Oktober fest überzeugt, Napoleon sei mit dem geretteten Kern seines Heeres gen Koblenz marschirt, um dort den Rhein zu überschreiten, von Schwarzenberg hart gedrängt, welcher dem bairischen General die Versicherung hatte zukommen lassen, daß er, Schwarzenberg, „dem Feinde fest auf dem Nacken bleiben werde." Wrede wollte daher nach Wetzlar marschiren, um der Marschkolonne des Empereur in Flanke und Rücken zu fallen, aus welcher Absicht sich die Entsendung von 10,000 Mann nach Frankfurt erklärt, welche Division aber am 30. Oktober schmerzlich vermißt wurde. Denn an diesem Tage brach Napoleon ganz unerwartet durch den schwach besetzten und vertheidigten Paß von Gelnhausen auf Wrede bei Hanau mit Uebermacht hervor und schlug ihn tüchtig. Man muß dem bairischen General bezeugen, daß er unter den schlimmen Umständen, wie sie nun einmal waren, gethan hat, was immer er konnte. Daß er aber, er, der Geschlagene, sich nachmals als den „Sieger von Hanau" feiern ließ und als solcher sich gebarte, war lächerlich und verdiente vollauf Napoleons in Frankfurt zum Bankier Bethmann gesprochenes Hohnwort: „Mr. Wrede est bien un comte de ma façon — (er hatte ihn zum Grafen des Empire gemacht) — mais pas un général de ma façon." Nach dem Durchbruch bei Hanau stand dem Rückzug kein weiteres Hinderniß mehr im Wege und der Empereur rettete noch 55 bis 60,000 Streiter auf das linke Rheinufer. Tausende dieser noch Waffentragenden trugen jedoch zugleich den Keim des Todes in sich und weitaus die Mehrzahl erlag jenseit des Stromes dem Typhus. Welche Einbußen dieser Feldzug verursacht hatte, ersieht man leicht schon daraus, daß die Kaisergarde, welche doch möglichst geschont worden, von 40,000 Mann auf 10,000 herunter geschmolzen war.

Digitized by Google

Im ſtuttgarter Schloſſe wurde derweil Wrede's Niederlage bei Hanau als ein Wiederaufgang von Napoleons Stern mit „wildeſter Freude“ begrüßt. König Friedrich ſetzte ſich mit ſeinen Kinäden zu einem Feſtbankett nieder und trank unter Trompeten- und Paukenſchall auf das Wohl „ſeines erhabenen Protektors“ [49]). Freilich, mit dem Protektorat des Rheinbundes war es vorbei und von den Ueberbleibſeln der napoleoniſchen Zwingherrſchaft dieſſeits des Rheins, d. h. von den bis nach Polen hinein noch durch franzöſiſche Beſatzungen gehaltenen Feſtungen fiel eine nach der andern. Der Marſchall St. Cyr ſah ſich ſchon am 11. November genöthigt, Dresden zu übergeben. Stettin fiel am 22. November, Zamosk am 22., Modlin am 25., Danzig am 29. Dezember, während Wittenberg am 12. Januar von 1814 mit Sturm genommen ward. Etliche dieſer Stationen und Bollwerke des erobernden Napoleonismus hielten ſich jedoch bis zum und nach dem erſten Sturze des großen Deſpoten. So Glogau, Magdeburg, Mainz und Weſel, am längſten das von dem rauhen und rohen, aber thatkräftigen Davout bis zum 25. Mai von 1814 vertheidigte Hamburg. Anderwärts ſchrumpfte der Rieſenleib des Empire raſcher zuſammen. Die Oeſtreicher unter Hiller drängten im Verlaufe des Sommers und Herbſtes von 1813 den Vicekönig Eugen aus Illyrien bis zum Iſonzo, dann bis zur Etſch zurück und ſchickten ſich an, Venedig und die Lombardei einzuheimſen. Den treuen Eugen Beauharnais zum Abfall von ſeinem Stiefvater zu verleiten, mißlang freilich vollſtändig und konnte demzufolge Oeſtreich erſt im Sommer von 1814 in den heiß erſehnten Beſitz von Oberitalien gelangen. Dagegen ließ ſich der vom leipziger Schlachtfeld nach Neapel zurückgeeilte Seiltänzerkönig Murat durch Metternich ködern. Der glänzende Geck wähnte, auch ohne die Eiſenfauſt ſeines Schwagers, welche ihn auf einen Thron geſetzt hatte, auf demſelben ſich behaupten zu können. Er ging daher im Januar von 1814 mit Oeſtreich einen Vertrag ein, kraft deſſen ihm der Beſitz des Feſtlandes von Neapel zugeſichert ward, wogegen er ſich zur Betheiligung am Kriege gegen Napoleon und zwar zunächſt gegen den Vicekönig Eugen verpflichten mußte, — eine ſo kurzdarmige Politik, daß eben nur ein ſchön reitender und gedankenloſer Re Giacomo, auch falls er ſie redlich hätte halten wollen, ihren unausweichlichen Ausgang nicht vorherſehen

---

49) Odeleben, 379 fg. Heilmann a. a. O. 200 fg. 212. Wolzogen, 238. Thiers, liv. LI, am Eingang, wo die Nachweiſe über den Beſtand der einzelnen Armeekorps gegeben ſind. Caſtlereaghs Depeſchen u. ſ. w. bei Frankenberg, IV, 90.

Digitized by Google

konnte. Noch viel schneller und entschiedener als in Italien ging es in Spanien mit dem Napoleonismus bergab und zu Ende. Marschall Suchet behauptete sich zwar noch kümmerlich zwischen Barcelona und den Pyrenäen in Gerona; aber Soult war von Wellington über das Gebirge bereits nach Frankreich zurückgetrieben und vermochte mit seinen ungenügenden Streitkräften das Vorschreiten des britischen Feldherrn, welcher im Dezember von 1813 die Ufer des Adour erreichte, nur äußerst mühsam aufzuhalten. . . .

Nur wenige Tage gönnte Blücher seinen Truppen Rast; denn es fiel ihm gar nicht ein, weder daß man die kriegerischen Unternehmungen unterbrechen werde, noch daß man gar mit dem Franzosenkaiser Frieden schließen wollte. Schien doch zunächst Alles auf rüstige Fortführung des Krieges hinzudeuten. Bernadotte war von Leipzig aus mit der Nordarmee in nordwestlicher Richtung aufgebrochen, um jene Gegenden Deutschlands von den Franzosen zu säubern. So glaubte man wenigstens. In Wahrheit aber lagen dem Gaskogner ganz andere Dinge am Herzen. Während er nämlich förmlich als Bewerber um die vom Haupt des Napoleon zu reißende Krone Frankreichs auftrat, wollte er, derweil die „Taube" noch auf dem Dache saß, wenigstens den „Sperling" in der Hand haben. Will sagen, er ging mit seinem schwedisch-russisch-deutschen Heer über Hannover nach Holstein, griff die daselbst stehenden Dänen an, schlug sie am 7. Dezember bei Bornhövde und preßte ihnen mittelst des Friedensschlusses von Kiel (14. Januar 1814) Norwegen ab, dessen Erwerbung für Schweden ihm schlimmsten Falls eine Bürgschaft bot, daß er sich bei seiner Rückkehr nach Stockholm wohl sehen lassen dürfe. In Göttingen hatte sich Bülow mit seinem Korps von Bernadotte getrennt — für den preußischen General „ein in allem Betracht erfreuliches Ereigniß!" — und wurde bei der Nordarmee durch Bennigsen ersetzt, welcher die Bestimmung erhielt, Hamburg zu umlagern, während Bülow gegen die Weser gezogen war, um, später durch das russische Korps Winzingerode's und ein neugebildetes deutsches, von dem Herzog Karl August von Weimar befehligtes verstärkt, den widernapoleonischen Krieg in die Niederlande zu tragen und von dort her seinen in Frankreich eingedrungenen preußischen Waffenbrüdern die Hand zu reichen [50]) . . . Blücher hatte sich gedacht, Bernadotte sollte mit sei-

50) Ich kann mich mit dem Verlaufe der Kriegführung in Holland und Belgien weiter nicht befassen und verweise hierüber auf die Memoiren der Generale Reiche (Bd. II) und Wolzogen (241 fg.), auf Varnhagens Leben Bülows und Damitz Geschichte des Feldzuges von 1814 (I, 90 fg. 343 fg. II, 194—218).

Digitized by Google

ner ganzen Macht nach Holland vorgehen, während er selbst sofort in Belgien einbrechen wollte und Schwarzenberg mit der großen Armee zwischen Mannheim und Mainz den Rhein überschreite, damit also von Norden und Osten her auf Paris als auf „das allgemeine Operationsobjekt" losgegangen würde. Nachdem er seinen „Kopf" Gneisenau nach Frankfurt geschickt hatte, um diesen Plan den inzwischen daselbst eingetroffenen Monarchen zur Genehmigung vorzulegen, setzte der alte Vorwärts schon am 7. November seine Truppen wieder in Bewegung und zwar in zwei Kolonnen über Dillenburg und Siegen und über Limburg und Altenkirchen gegen Köln zu, in der bestimmten Absicht, am 15. bei Mühlheim den Rhein zu überschreiten, um über Aachen und Lüttich auf Brüssel vorzudringen. Es ist, als hätte der Feldmarschall schon jetzt geahnt, daß in dortiger Gegend sein Span mit dem Napoleon endgültig ausgefochten werden müßte.

Allein es ward zunächst in Blüchers Heer selbst Widerstand gegen dieses rasche Vorwärtsdrängen merkbar und besonders in Yorks Hauptquartier gab es heftiges Gebrumme. Nicht ohne Grund fürwahr; denn wenn selbst muthigste Kriegsverständige schon darüber stutzig werden durften, daß mit einem Heer von nur 36,000 Mann — mehr zählte das blücher'sche zur Stunde nicht — das Wagniß eines Einbruchs in Belgien unternommen werden sollte, so mußte vollends der Anblick von Yorks Harst diesem gewissenhaften Essigblicker alle Lust an einem derartigen Wagniß verleiden. Als York am 14. August sein Korps bei Rogau am Zobten musterte, zählte es 37,738 Streiter, jetzt im November am Rhein 11,515. Es hatte demnach in der Zwischenzeit 26,223 Mann eingebüßt. Namentlich unter den schlechtgekleideten und schlechtgenährten Landwehrmännern, welche aus den schlesischen Weberdistrikten stammten, hatten die Strapazen des Krieges furchtbar aufgeräumt: von 13,369 Landwehr-Infanteristen kamen nur 2164 „in einem sehr traurigen Zustand" am Rhein an [51]). Die Lazarethe hatten weit mehr von diesen armen Leuten weggerafft als die Schlachten, was übrigens bei allen Truppenkörpern der Fall war. In diesen Lazarethhöllen gingen im Herbste von 1813 von 100 Verwundeten und Kranken 25, 34 und sogar 50 zu Grunde. Es kennzeichnet auch so recht den Rheinbunds-

51) Müffling, 111. Oberst v. Schack, Tagebuch des 1. preuß. Armeekorps unter den Befehlen des Generals v. York im Winterfeldzug in Frankreich 1813—14, Fol. 3—4 (Das Original dieses ungedruckten Tagebuchs befindet sich im Generalstabsarchiv zu Berlin. Es ist eine der wichtigsten Quellen für die Kriegsgeschichte von 1814. Die vollständige Abschrift, welche ich besitze und für deren Bewilligung ich dankbar bin, zählt 466 Folia.)

Digitized by Google

Schandgeist, daß die Regierungen von Baiern und Würtemberg die Blessirten und Maroden von den verbündeten Armeen, für welche die „deutsche Centralverwaltung" Hospitäler in den genannten Ländern hatte herrichten lassen, in ruchlosester Weise verderben ließen[52]). Und gegen solche Potentaten von Napoleons Gnaden und ihre Schurken von Ministern waren die verbündeten Monarchen voll der zartesten Rücksichten, während sie es duldeten, daß die unglücklichen Soldaten, welche den Napoleon aus Deutschland hinausgeschlagen hatten, hülflos vom Wundenbrand, Hunger, Durst und Ungeziefer verzehrt wurden.

Gneisenau hatte mit seinen Vorschlägen, welche am 7. November zu Frankfurt in einem großen Kriegsrath zur Erörterung kamen, keinen Erfolg. Nicht allein standen ihm die strategischen Bedenken entgegen, welche die Fabii Kunktatores des großen Hauptquartiers, voran der „Erzhämorrhoidarius" und General von dem Knesebeck, gegen ein mit zu dürftigen Mitteln zu unternehmendes Ueberschreiten des Rheins geltend machten, sondern auch sah man zu Frankfurt das Richtige und Tüchtige von Blüchers Plan dermalen nicht vor dem dicken Rauch, welcher aus der von der Friedenspartei im großen Hauptquartier, von Metternich und Genossen, angezündeten Friedenspfeife aufdampfte. Selbst der Czar schien eine Weile von diesem Qualm vollständig benebelt. Die Franz-Metternichigkeit hatte Oberwasser. Die Friedenspfeife machte eifrig die Runde und ihre Schmaucher sagten: „Die Franzosen sind jenseits des Rheins; wir haben also, was wir wollen und brauchen. Mehr verlangen, hieße Gott versuchen." Um das jenseitige deutsche Rheinufer kümmerten sich natürlich Metternich und Konsorten keinen Pfifferling. Eilten sie doch höchlich, das diesseitige Deutschland möglichst widerdeutsch einzurichten, indem sie den Rheinbundsündern nicht nur großmüthig verziehen, sondern sie auch in ihren Sünden bestärkten. Mit andern Worten, es wurden unter östreichischen Auspicien im Laufe des Monats November mit Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Sachsen-Koburg Verträge abgeschlossen, welche ganz nach der Schablone des zu Ried mit Baiern eingegangenen zugeschnitten waren, also die „Souverainetäten" von Napoleons Gnaden anerkannten und für die Zukunft verbürgten. Hannover, Hessen-Kassel, Braunschweig und Oldenburg fielen an ihre angestammten Landesväter zurück, die natürlich ebenfalls „souverain" sein wollten und sollten. In Bremen und Frankfurt traten die alten Stadtobrigkeiten wieder in den Be-

52) Dorow, Erlebtes a. d. J. 1813—20, I, 51 fg. 147 fg. Eilers, Meine Wanderung durch's Leben, I, 262 fg.

Digitized by Google

ſitz ihrer Schattenmacht. Das Königreich Sachſen wurde von Preußen als ſeine rechtmäßige Kriegsbeute betrachtet, wie Oberitalien von Oeſtreich und Polen von Rußland. Was das deutſche Volk angeht, ſo verblieben ihm nach den Novemberverträgen als Gewinn der gegen den Widernapoleonismus gemachten und noch zu machenden Anſtrengungen — das geſammte Deutſchland ohne Preußen und Oeſtreich ſollte, ſo ward beſtimmt, zum weiteren Kampfe gegen Napoleon 145,000 Mann Linientruppen und ebenſo viel Landwehr ſtellen — etliche dreißig „Souveraine“ und die unbeſtimmte Ausſicht, daß dieſe etliche dreißig Souveraine geruhen würden, zu einer Art von Bund zuſammenzutreten, nicht zu deutſchnationalen zwar, aber doch zu abſolutiſtiſch-polizeilichen Zwecken, zu einem Bund, innerhalb deſſen das Volk der Geduld im Schatten des „beſchränkten Unterthanenverſtandes“ arbeiten und Steuern zahlen könnte. Der Freiherr vom Stein, welcher ſich der Illuſion überlaſſen hatte, es würde ihm nach dem Zuſammenſturze des Rheinbundes unter Beiſtand des Czaren gelingen, mittelſt der von ihm geleiteten deutſchen Centralverwaltung dem Elend der Kleinſtaaterei in Deutſchland ein Ende zu machen, ſah mit Entſetzen, Zorn und Gram dieſe Wendung der Dinge, welche die Zerriſſenheit und Ohnmacht deutſcher Nation ſanktionirten. Voll Schmerz und Beſorgniß eilte Stein aus Leipzig, wo ihn Metternich gerne noch länger geſehen hätte, nach Frankfurt und erinnerte den Czaren freiſam an die Tage und Pläne von Kaliſch. Allein es war ja nicht Alexanders Schuld, ſondern die des deutſchen Freiherrn, daß er „ideologiſch“ genug geweſen, zu glauben, ein ruſſiſcher Czar würde jemals ein geeintes, großes und kräftiges Deutſchland aufrichtig wünſchen und wollen. Alexander war übrigens ehrlich genug, den Stein wenigſtens jetzt zu enttäuſchen. „Ich muß — ſagte er — das Fortbeſtehen der Kleinſtaaten und verſchiedenen fürſtlichen Dynaſtien in Deutſchland ſchon deßhalb wünſchen, um die ruſſiſchen Großfürſten und Großfürſtinnen künftig mit paſſenden Mariagen verſorgen zu können.“ Worauf der Freiherr explosivisch den klaſſiſchen Grobianismus von ſich gab: „Das freilich hab' ich nicht gewußt, daß Ew. Majeſtät aus Deutſchland eine ruſſiſche Stuterei zu machen beabſichtigen!“

Aber mit Grobianismen, mögen ſie auch noch ſo klaſſiſch ſein, richtet man in der Regel Wenig oder Nichts aus in dieſer Welt voll Heuchelei, wo die Lüge auf Sammetſohlen einhergeht und die Schurkerei parfümirte Seidenhandſchuhe anhat. Die Metternichigkeit war, wie geſagt, obenauf in Frankfurt, wo „das Gedränge und der Koth über alle Beſchreibung,“ wo der Kaiſer Alexander „in alle Geſellſchaften ging, immer in der Stadt herumritt, Alles lorgnettirte und von den militäriſchen Schnitzern des

Digitized by Google

Napoleon sprach," während der Kaiser Franz „ruhig in seinem Palaste saß und alle Abende sein Violinkonzert spielte." Die preußischen und russischen Staatsmänner arbeiteten dem östreichischen Minister in die Hände. Der „milden Weisheit" Hardenbergs und dem besorgnißvollen Hämorrhoidalismus Knesebecks erschien es unthunlich, das bereits Gewonnene durch neue Wagnisse wieder aufs Spiel zu setzen, und in diesen Kreisen, wie in denen der russischen Diplomaten und Generale, war von dem Plane der „Enragirten" in Blüchers Hauptquartier, Napoleons Thron umzustürzen, nur als von einer „romanhaften fixen Idee" die Rede. Den Czaren gewann man einstweilen für den Friedensgedanken namentlich durch die knesebeck'sche Vorstellung, daß ein Stillstand der kriegerischen Thätigkeit schon darum räthlich, weil man, wenn der Empereur den Frieden verweigere, mit unwiderstehlicher Macht gegen ihn vorgehen müsse; hiezu aber seien neue Rüstungen schlechterdings nöthig. Der innerste Gedanke der östreichischen Politik war, wie nicht zu bezweifeln ist, die allerdings nicht grundlose Besorgniß, durch Napoleons Sturz würde die Macht Rußlands übermächtig angeschwellt werden, um so mehr, da die ganze Haltung Friedrich Wilhelms in Preußen nur einen ergebenen Schleppträger des Czarismus erblicken ließ. Gegen diesen wollte Metternich einen beschränkten Napoleonismus — als ob es einen solchen hätte geben können! — als Gegengewicht erhalten wissen. Er wußte seine Besorgnisse vor moskowitischer Uebermacht auch den englischen Diplomaten im großen Hauptquartier einzuflößen — den bornirten Tory Aberdeen, wie den bald darauf eintreffenden und nicht minder beschränkten Superlativ-Tory Castlereagh hatte er ganz in seiner Gewalt — und so ließ man ihn denn mit seinen Friedensversuchen gewähren. Eine Folge hievon war, daß Blüchers Armee in die Gegend von Frankfurt zurückgerufen wurde. Der Eilbote traf den Feldmarschall am 11. November zu Altenkirchen und hat sicherlich ein heftiges Flüchedonnerwetter anzuhören bekommen. In übelster Zornlaune trat der Alte den Rückmarsch an und langte am 15. vor Kastel ein, dessen Blokade die Korps von York und Sacken übernahmen, während das von Langeron zwischen Höchst und Frankfurt kantonnirte und der Feldherr im erstgenannten Orte sein Hauptquartier aufschlug.

Graf Münster hatte also richtig gesehen, wenn er schon im März von 1813 aus London an den General Nugent schrieb, der Kaiser von Oestreich wolle nicht den Sturz der Dynastie Bonaparte und Metternich würde demnach Alles thun, „um einen übertünchten, trugvollen Frieden herbeizuführen." Dies war zwar in Beziehung auf Oestreichs Beitritt zur widernapoleonischen Allianz gesagt worden, galt aber auch für die

Digitized by Google

gegenwärtige Lage wieder. Gleich nach der Völkerschlacht bei Leipzig und inmitten der weimarer Siegesfeste hatte der östreichische Minister im Friedenssinne zu „finassiren" angefangen. Der Gesandte Napoleons an den herzoglich-sächsischen Höfen, Baron St. Aignan, war in Gotha von den Kosaken aufgehoben und nach Weimar gebracht worden. Hier hatte ihm Metternich eröffnet, die Verbündeten wünschten den Frieden und der Baron möge sich bereit halten, ihre Bedingungen seinem Gebieter zu überbringen. Nachdem dann der östreichische Minister in Frankfurt mit seinen Machenschaften soweit gekommen, daß die „Enragirten" vorderhand zum Schweigen gebracht waren, berief er den Franzosen dorthin und sagte ihm, der Friede sei gemacht, falls Napoleon vernünftig sei und ohne Verzug aufrichtig in die Verhandlungen eintrete. Denn auch Englands Ansprüche seien ganz gemäßigt und noch wolle Niemand — die Blücher und Gneisenau und Stein waren also „Niemand" — den Sturz der napoleonischen Dynastie. Am folgenden Tage (9. November) eröffnete Metternich in Anwesenheit Nesselrode's und Aberdeens — ein Preuße war nicht anwesend, denn man bedurfte der Preußen bloß auf dem Schlachtfeld — dem Baron in förmlicher Weise, daß die verbündeten Mächte dem Empereur den Frieden anböten unter folgenden Bedingungen: 1) Der Friede soll und darf nur ein allgemeiner sein; 2) die Verbündeten gewähren Frankreich seine natürlichen Gränzen, die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein — (es war also ein Deutscher, d. h. ein in Deutschland geborener Staatsmann, welcher den Franzosen zu- und eingab, der Rhein sei eine „natürliche" Gränze Frankreichs! Der einfältige Aberdeen lallte dann in einem Briefe an Gentz die metternichige Weisheit von den „legitimate bounds", welche schönste deutsche Provinzen in Napoleons Händen gelassen hätten, gelehrig nach); — 3) Deutschland ist unbedingt von Frankreich unabhängig und in Spanien muß die bourbonische Dynastie wieder hergestellt werden; 4) Holland und Italien sollen von jeder Großmacht unabhängig sein und über die Art der Regierung dieser Länder wird man unterhandeln und ebenso über die Begränzung der östreichischen Gebiete in Italien; 5) England ist bereit, das große Opfer der Freigebung von Schifffahrt und Handel zu gewähren; 6) wird diese Friedensbasis von dem Kaiser der Franzosen angenommen, so soll ein Ort auf dem rechten Rheinufer gewählt und für neutral erklärt werden, allwo Bevollmächtigte sämmtlicher kriegführender Staaten sofort zu Verhandlungen zusammentreten, ohne daß jedoch die kriegerischen Operationen eine Unterbrechung erleiden müssen [53]). Mit diesen Bedingungen, deren Annahme

53) Wolzogen, 239, Anm. Sulpize Boisserée, Briefwechsel, I, 190, 192.

Digitized by Google

von Seiten des Empereur den Napoleonismus erhalten haben würde, damit er nach einiger Zeit das kaiserwahnsinnige Spiel von Neuem hätte beginnen können, machte sich St. Aignan von Frankfurt auf und langte am 15. November in Paris an, wohin sein Herr am 7. von Mainz aus geeilt war.

Zum Glück für den Widernapoleonismus war der Empereur nicht „vernünftig," sondern eben noch immer von der Cäsarentollheit besessen, welcher es nicht genügen konnte, nach den ungeheuren Niederlagen von 1812 und 1813 Frankreich zu behalten und neben Frankreich Belgien, ferner (das spätere) Rheinpreußen, Rheinhessen und Rheinbaiern, endlich Savoyen und Nizza, ein Gebiet von nahezu 12,000 Quadratmeilen. Hörten wir nicht seine Physiognomie mit der eines Jesuitenprovinzials vergleichen? Nun wohl, er dachte, wie jener Jesuitengeneral ähnlich von seinem Orden gesagt hat: — Sim ut sum aut non sim! Statt rasch zuzugreifen und die ihm gebotene Friedensbasis anzunehmen, ließ er durch seinen Maret am 16. November an Metternich eine Antwort abgehen, welche in Frankfurt unmöglich befriedigen konnte, selbst die Friedensfanatiker nicht. Denn Napoleon erklärte zwar, zu Unterhandlungen willig zu sein, und schlug als Stätte solcher die Stadt Mannheim vor; aber die Hauptsache, d. h. die Annahme der ihm gestellten Vorbedingungen, überging er gänzlich mit Stillschweigen. Er wollte nur hinhalten, Zeit gewinnen und dieser bedurfte er in der That höchst dringlich, weil Frankreich auf eine feindliche Invasion sehr schlecht vorbereitet war. In Wahrheit, Alles, was er bei seiner Rückkehr von Leipzig nach Paris sah und hörte und aus den Provinzen durch seine scharfäugige und scharfohrige Polizei vernahm, mußte ihm dringlich rathen, möglichst rasch die beispiellos günstigen Friedensbedingungen anzunehmen, welche ihm die Verbündeten boten. Aber er verstockte sein Herz, wollte nicht sehen, nicht hören, und als er es mußte und demgemäß einlenken wollte, war es zu spät ... Frankreich verrieth, die offiziellen Kreise des Empire abgerechnet und auch diese nicht ganz, im Spätherbst von 1813 eine entschiedene Napoleon-Müdigkeit. Die Physiognomie des Landes war düster, fast verzweiflungsvoll, das ungeheure, vom Kaiserwahnsinn gedichtete Blendwerk zerrissen, die Nationaleitelkeit tödtlich verwundet und diese Wunde reizte die zahllosen übrigen, welche napoleonische Tyrannei dem Staatskörper geschlagen hatte, erst recht zum Bluten. Als nun der zum zweiten Mal besiegte Empereur, kaum in der Hauptstadt angelangt, als Ausbeute des Feldzugs

---

Bernhardi, IV, 12 fg. Sugenheim, Rußlands Beziehungen zu Deutschland, II, 345 fg. Hormayr, Lebensbilder, II, 168. Bignon, XIII, 23—26.

Digitized by Google

von 1813 das Begehren von 300,000 Rekruten und die Ankündigung einer beträchtlichen Erhöhung der Steuern mitbrachte, da kam all der raffinirten Knebelung der Rede- und Schreibefreiheit ungeachtet, dem Despoten das hunderttausendstimmige Gemurre knirschender Väter und weinender Mütter zu Ohren: „Keine Konskription und keine vereinigten Gefälle mehr!“ Von einem thatsächlichen Widerstand oder auch nur von einem artikulirten Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit und Bangigkeit konnte freilich im Volke keine Rede sein; denn noch arbeitete die imperialistische Regierungsmaschine ungestört. Dagegen ließ sowohl die Geburtsaristokratie als der Geldadel deutlich genug merken, daß sie wüßten, der Anfang vom Ende des Empire sei gekommen. Die Junker hatten, so sklavisch sie sich auch dem Usurpator fügten, so sehr sie sich beeiferten, ihm Hoflakaiendienste zu leisten, dennoch die Traditionen der sogenannten Legitimität und der bourbonischen Dynastie nie ganz vergessen. Das schlaue und phlegmatisch-zähe Haupt des bourbonischen Hauses, der Graf von Provence, hatte seinerseits, obgleich ein heimatloser Bettler, auch nicht einen Augenblick unterlassen, so zu thun, als sei er wirklich das, was er sich nannte: — Ludwig der Achtzehnte, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra — und er hatte dieses sein phantastisches Königthum nach der leipziger Schlacht der bourbonistischen Partei in Frankreich mittelst eines glücklich eingeschmuggelten Manifestes in Erinnerung zu bringen nicht versäumt. Die hierdurch ermuthigten Zettelungen der Bourbonisten — Salonsklätschereien im Faubourg Saint-Germain und schüchterne Komplottversuche in der Touraine und Vendée — waren übrigens dem Napoleonismus bei Weitem nicht so gefährlich wie die mehr und mehr hervortretende Abneigung der industriellen und kommerciellen Kreise, der Leute vom Geschäft, der Bourgeoisie oder des liberalen Brozenthums, einer sozial-politischen Partei, ohne deren Beistand in der modernen Welt schlechterdings keine Regierung mehr in die Länge sich halten kann. Mit der Unzufriedenheit des Geldes verband sich die Unzufriedenheit der Intelligenz; denn die Allianz der Bildung mit dem Besitz ist eine naturgemäße und die materiellen und intellektuellen Interessen, das Geschäft, wie die freie wissenschaftliche, publizistische und künstlerische Thätigkeit, sie wurden durch das imperialistische Säbelregiment gleich schonungslos gehemmt, beeinträchtigt und brutalisirt. Endlich war auch die Geistlichkeit — so sehr hatte sich Napoleon, der „Wiederhersteller der Altäre,“ in ihr verrechnet — im Stillen emsig bemüht, den Brand der Unzufriedenheit gegen den zu schüren, welcher den Papst gefangen hielt. Der Empereur konnte über alle diese bedenklichen Symptome, über die ganze bedrohliche Sachlage sich unmöglich ununterbrochen verblenden.

Digitized by Google

Er machte auch dahin und dorthin Versuche, die Gefahr zu beschwören oder wenigstens zu vermindern. Er ließ dem 1809 so barsch aus seiner Nähe gewiesenen Talleyrand das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten anbieten; aber der Schwefelfarbene sagte Nein, weil er die Witterung der bevorstehenden Katastrophe nicht weniger hatte als der Brauenlose, welcher dermalen drunten in Neapel den Thoren Murat von Thörichtem hätte abhalten sollen, aber die schnüffelnde Nase lieber Paris zukehrte. Auch von der Bürde von zwei unbequemen Gefangenen, von welchen jetzt keinerlei Nutzen zu ziehen war, wollte sich Napoleon befreien. Er schloß mit dem zu Valençay bewachten Ferdinand, dem sogenannten Siebenten, einen Vertrag, kraft dessen er den Schandbuben freigab und als König von Spanien anerkannte, was freilich — Ferdinand reis'te erst im März 1814 von Valençay ab — die Engländer unter Wellington nicht abhielt, den Krieg in Südfrankreich fortzusetzen. Den Gefangenen von Fontainebleau, den Papst, gab er ebenfalls frei — (derselbe reis'te im Januar 1814 erst nach Savona und dann von da nach Rom) — und log im Moniteur schamlos von einem Vertrag mit dem Pontifex, welcher Vertrag eben nur eine Lüge. Zuweilen überfiel ihn mitten unter den rastlosen Arbeiten, womit er die ihn umringenden Schwierigkeiten zu bewältigen suchte, eine ahnungsvolle Traurigkeit. Man hörte ihn eines Tages, während er den König von Rom auf den Knieen hielt, sagen: „Dieses Kind wird wohl nie über Frankreich herrschen!" Alle seine übrigen Sorgen mußten jedoch vor der nächstdrängenden Sorge zurücktreten, vor dieser, daß er keine ausreichende Streitmacht besaß, um dem Einbruch der Verbündeten mit Hoffnung auf Erfolg entgegentreten zu können. Er hätte es vielleicht gekonnt, wenn er Eugen aus Italien und Suchet aus Spanien mit allen ihren Truppen (60,000 Mann) rasch herbeigerufen hätte. Seine Besatzungen aus den polnischen und deutschen Festungen herbeizuziehen, machte er freilich einen diplomatischen Versuch, der aber als ein ganz lächerlicher von Schwarzenberg zurückgewiesen wurde. Da nun die über den Rhein zurückgebrachten Heertrümmer bis auf wenige Tausende dem Typhus erlegen waren, so hatte er zunächst kaum mehr als 150,000 Mann zur Hand, deren physische Beschaffenheit und deren Ausrüstung sehr mangelhaft waren, so sehr, daß die besten Generale erklärten, man bedürfe des ganzen Winters, um diese Armee feldtüchtig zu machen. Zur eigentlichen Thätigkeit im Felde, zur Führung des Winterfeldzugs von 1813—14 waren anfänglich mit knappster Noth 75—78,000 Mann zu verwenden, während die sämmtlichen Verstärkungen, welche Napoleon im Verlaufe des Feldzugs erhielt, auf höchstens 100,000 Mann anzuschlagen sind. Wenn er, der Kriegsmeister und Schlachtenvirtuos,

Digitized by Google

mit seinen Mitteln, den drohenden Krieg zu bestehen, so recht einläßlich sich beschäftigte, konnte es nicht fehlen, daß der Kaiserwahnsinn vor der Friedensnothwendigkeit zeitweilig verstummen mußte. In einer solchen Stunde entfernte Napoleon den sklavisch-napoleonischen Maret aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und setzte diesem den friedlich gesinnten Caulaincourt vor, wie um Frankreich und den Verbündeten ein Pfand seiner eigenen Friedensstimmung zu geben. Zu spät! Fürst Schwarzenberg schrieb am 1. Dezember aus Frankfurt an seine Nani: „Ich halte diese Veränderung im französischen Ministerium für ein bloßes Gaukelspiel." Dies kennzeichnet wohl sattsam die damalige Stimmung im großen Hauptquartier der Verbündeten. In der That war jetzt daselbst die Kriegspartei obenauf und zu spät ließ der Empereur am 2. Dezember durch Caulaincourt an Metternich schreiben, daß er die Vorbedingungen des Friedens, welche ihm St. Aignan überbracht hatte, annähme. Am Tage zuvor schon war das Kriegsmanifest der Verbündeten erschienen, welches sehr zeitig auch nach Paris geschmuggelt und dem Napoleonismus zu nicht geringem Schaden ward [54]).

Der Wendepunkt vom metternichigen Friedensfinassiren zum Entschlusse der Weiterführung des Krieges datirt ohne Frage von der Ankunft des Freiherrn vom Stein in Frankfurt (13. November). Der Einfluß des Mannes, welchen deutsche Offiziere damals alles Ernstes in ihren Gedanken zum künftigen Kaiser Deutschlands erkoren — die Ironie des Schicksals wollte es, daß Professor Vogt in Gießen, der ehemalige Staatsrechtslehrer Metternichs, von diesen Offizieren mit der Frage angegangen wurde, ob Stein nach den Reichsgesetzen zum Kaiser wählbar sei, und unbedenklich Ja sagte — also der Einfluß Steins war zu dieser Zeit, wo seine widernapoleonischen Rathschläge in glänzenden Erfolgen ihre Rechtfertigung gefunden hatten, wieder sehr gestiegen. Wenigstens soweit es den Widernapoleonismus betraf und insbesondere beim Kaiser Alexander, welchen er rasch wieder auf jene Höhe der Frühlingsanschauung stellte, die der Eitelkeit des Czaren ungeheuer wohlthat, indem sie ihn als den Retter und Heiland Europa's, als den eigentlichen Antinapoleon erscheinen ließ. Daß Stein hiebei, wie ihm selbst ergebene Freunde schon früher vorgeworfen hatten, ein Bißchen zu sehr „moskowitisirte", ist unleugbar; aber der Czar **mußte** für die Fortsetzung des Krieges gewonnen werden,

---

54) Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, I, 24 seq. 47 seq. Fain, Manuscrit de 1814, 16. Duc de Rovigo, Mém. VI, 229. Marmont, Mém. VI, 7 seq. 19 seq. Damitz a. a. O. I, 37 fg. 58 fg. Thielen, 165. Buchez et Roux, Hist. parl. XXXIX, 464.

Digitized by Google

falls ein unheilvoller metternichiger Friedensschluß vermieden werden sollte. Mit Alexander hatte man zugleich den Friedrich Wilhelm und dann würde sich wohl auch Kaiser Franz seinen Verbündeten anschließen. Um so mehr, als ja sein Herr Schwiegersohn augenscheinlich den Frieden nicht wollte. Um so mehr auch, da in England die metternichigen Friedensvorschläge keineswegs den Anklang fanden, welchen Schwachkopf Aberdeen voreilig vorausgesetzt hatte. Zudem ließen ja die raschen Vorschritte Bülows in Holland deutlich die Schwäche der Widerstandskräfte des Empire sehen und in Italien gewannen die östreichischen Waffen Boden. Weiterhin war man gewiß, daß bei Annäherung der verbündeten Heere in der Schweiz eine antifranzösische Partei — die junkerlich-reaktionäre — mit nicht allzugroßer Anstrengung obenauf kommen könnte, und aus Frankreich selbst gingen von Seiten der Bourbonisten Ermunterungen an die Verbündeten ein, auf den Spitzen ihrer Bajonnette den „unbemakelten Lilienthron" wiederum ans Ufer der Seine zurückzutragen, was gar nicht sehr schwierig sein würde. Alle diese Motive und Anreize wußte Stein, von dem Korsen Pozzo di Borgo als von einem geschicktesten Adjutanten unterstützt, nachdrucksam bei dem Czaren geltend zu machen, so daß dieser sich willig in den Gedanken hineinfand, die „heilige Kreuzzugsheerfahrt" nach Paris zu vollenden, wie man es im aufgebauscht-romantischen Styl jener Tage nannte. Dies war bei der Stellung, welche man nun einmal Rußland in der Allianz und der Person Alexanders im Rathe der Verbündeten eingeräumt hatte, Ausschlag gebend. Als die Wagschale des Kriegsentschlusses mitniederdrückend muß endlich auch die laute, fast drohende Mißbilligung genannt werden, womit die öffentliche Meinung in Deutschland die Ankündigung der Möglichkeit eines faulen Friedens mit Napoleon begrüßte. Noch war man denn doch nicht schon wieder soweit, die Volksstimme ganz mißachten zu können, vollends gar, wenn sich ein Mann wie der Gebhart Lebrecht Blücher zu ihrem wetternden Sprachrohr machte.

Blitz- und donnerträchtig kam er von Höchst hereingeblüchert, daß die Funken stoben, und fiel als ein rechter Störenfried in die metternichigen Machenschaften herein, zu denen übrigens Schwarzenberg ebenfalls den Kopf geschüttelt haben soll, wenn auch nur hofmännisch-höflich zu bedenken gebend, man sollte doch den Napoleon nicht erst wieder zu Kräften kommen lassen. Der alte Vorwärts dagegen übersetzte das Schwarzenbergische ins Blücher'sche und hieb mit der Zunge ein wie mit einem Husarensäbel. Seine Hiebe fielen so hageldicht und scharf, daß davor „manches glänzende Ansehen in den Staub sank und manche vornehme Feigheit zunichte ward." Mochten seine Gegner, die Napoleonfürchter und „Diplomatiker",

Digitized by Google

wiederum bei dieſer Gelegenheit von dem „blinden Stürmer“ und „tollen Huſaren“ ziſcheln und munkeln, er fuhr drein und durch mit ſeinem auf Paris weiſenden „Vorwärts!“ Am ſchwerſten fiel ſein Zorn auf den armen Kneſebeck. „Der Metternich — berſerkerte der Alte — der Millionenhund, der Schuft, welcher gehenkt zu werden verdient, hat euch Alle an Leine und Leitſeil, Schwerenoth! Er möchte den Bonaparte ſalviren; natürlich, iſt ja von Anno 1808 her ſo zu ſagen der Schwager des Kerls von Korſen. Alle Donnerwetter über den Schuft und über ſeine Mitſchufte von Diplomatikern! Und Sie ſind auch dabei, Kneſebeck, pfui Teufel!“ — „Aber, Excellenz, ich war ja nur des Dafürhaltens, daß man ſich auf Winterquartiere einrichten müſſe, mehr nur ſcheinbar als wirklich, um dann unerwartet wieder hervorzubrechen, wenn der Franzoſenkaiſer ſicher gemacht wäre.“ — „Ach was! Flauſen und Flunkereien! Kenne das, weiß, was bei ſolcher Federfuchſerei herauskommt. Winterquartiere? Wozu denn? Weil wir auf einen Winterfeldzug ſchlecht vorbereitet ſind, was? Iſt es der Bonaparte etwa beſſer? Viel, viel ſchlechter, ſag' ich und ſo iſt es. Wir können ihn zerdrücken, wenn wir friſch vorwärts gehen. Und was iſt das für ein infam verrätheriſches Gewäſche von den natürlichen Gränzen Frankreichs? Das linke Rheinufer den Welſchen laſſen? So etwas können nur Hundsfötter ausgeheckt haben. Niederträchtig, ganz diplomatiſch-niederträchtig! Der ehrliche Kerl, Arndt, glaub' ich, heißt er, hat es ihnen geſagt, den infamen Lauſekerlen: — Der Rhein Deutſchlands Strom, nicht Gränze! Und darum ſollen ſo viele Tauſende bravſter Männer geblutet und ſich verblutet haben? Raſend könnte man drob werden! Aber ich will Ihnen ſagen, um was es ſich handelt bei all dem diplomatiſchen Gethue und Getuſchel. Die lieben Franzoſen mitſammt ihrem Bonaparte will man ſchonen und Preußen und das deutſche Vaterland um die gerechte Rache und um gerechten Erſatz für ihre Leiden und Anſtrengungen prellen, das iſt's, Schockſchwerenoth! Sie aber, General, Sie ſollten ſich ſchämen, daß Sie mit in dem Halunkending ſind. Sie haben eben wieder einmal Ihre gottverdammten Hämorrhoiden gehabt und da iſt Ihnen das Herz in die Hoſen gefallen. Aber das Schelmenſtücklein, welches der Metternich eingefädelt, ſoll nicht zu Ende geſpielt werden, Gott verdamm' mir! Wollen auch ein Wort dazu ſagen, wir Andern, wir Leute von der Katzbach, von Wartenburg, von Großbeeren, Dennewitz und Möckern, und thun's Worte nicht, ſo ſollen die Säbel ſprechen. Nach Paris wollen wir und mit dem Bonaparte ein Ende machen, und wir werden es thun, dem Metternich zum Trotz und Tort. Das ſagen Sie nur ihm und allen ſeinen Mitjudaſſen, welche mir im Uebrigen alle miteinander. . . . .“ dasjenige „Abſonderliche“

Digitized by Google

erweisen können, wozu der Alte bei Hainau den Napoleon eingeladen hatte. Der arme Knesebeck beugte sich unter dem Wolkenbruch, verwand aber diese Stunde nicht sobald. Noch am 22. Januar von 1814 klagte er in einem Brief an Gneisenau: „Ich habe Alles über mich ergehen lassen, habe es ruhig ertragen, daß mir der Marschall Vorwärts die härtesten Sachen sagte, bin aber vor Verdruß und Aerger krank geworden [55]).“

Der Empereur hatte in seinem Hochmuth die Zeit verpaßt, die Napoleonhasser dagegen hatten sie so gut benützt, daß, als am 1. Dezember der entscheidende Rathschlag zu Frankfurt stattfand, die Aufgabe der Friedensbasis vom 9. November, die Weiterführung des Krieges und der Winterfeldzug jenseits des Rheins beschlossen wurde. Man fühlte sich denn doch dazu stark genug im Hinblick auf die Berechnungen, welchen zufolge die Verbündeten in Deutschland, Italien und den Niederlanden Streitkräfte im Betrage von 800,000 Mann oder gar nahezu 1,000,000 aufzustellen vermöchten, von welcher riesigen Armee freilich mehr als ein Hunderttausend nur auf dem Papiere stand und stehen blieb [56]). Indessen waren die Heerkörper, welche wirklich vorhanden oder in der Bildung begriffen waren, doch ansehnlich genug und war namentlich die Organisation der Kontingente, welche das nichtpreußische und nichtöstreichische Deutschland stellen sollte, in Folge von Steins rastlosen Bemühungen soweit vorgeschritten, daß man acht Harste daraus formiren und denselben als Befehlshaber die Generale Wrede und Wallmoden, die Herzoge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Koburg, den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, den Herzog von Braunschweig, den Grafen von Hochberg-Baden und den Kronprinzen Wilhelm von Würtemberg vorsetzen konnte, welcher Letztere im schroffen Gegensatze zu seinem Vater ein entschiedener Widernapoleonist war, in den Augen der deutschen Patrioten für einen der Ihrigen galt und in dem bevorstehenden Feldzug den Ruf eines tüchtigen und tapfern Generals sich erwarb ... Nachdem die große Rathsversammlung am 1. Dezember zum Kriegsentschluß gekommen, wollte man denselben Frankreich und Europa kundmachen und es geschah dies mittelst des berühmten, vom 2. Dezember datirten und am 3. im „Journal de Francfort“ veröffent-

---

55) Pertz, III, 479. Prokesch-Osten a. a. O. 225. Varnhagen, Fürst Blücher, 299 fg. Droysen, L. Y. II, 390. Arndt, meine Wanderungen u. s. w. 134 und 210.

56) Plotho, III, 4 fg. berechnet die Gesammtstärke der verbündeten Heere, die Reserven inbegriffen, auf 887,000 Mann.

Digitized by

lichten Manifestes, worin in wahrhaft jesuitisch-kasuistischer, den deutschen Vaterlandsfreunden die Röthe der Scham und des Zorns ins Gesicht jagender Weise die Sache des Napoleon von der Frankreichs getrennt und dieses geradezu angeschmeichelt wurde. „Nicht gegen Frankreich, sondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglück Europa's und Frankreichs nur allzulange außerhalb der Gränzen seines Reichs ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg. Sie wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil die französische Macht eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatsgebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei, weil ein großes Volk nur dann ruhig sein kann, wenn es glücklich ist. Die verbündeten Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Ausdehnung, wie Frankreich sie nimmer unter seinen Königen hatte, weil eine tapfere Nation deßwegen nicht herabsinkt, weil sie in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe auch Unfälle erlitten hat." Wie zart, wie rücksichtsvoll, wie demüthig-niederträchtig! Den besiegten Franzosen sagte man im vollen Maaße Alles zu, was den siegreichen Deutschen verweigert wurde. Arme, genasführte Germania, du hattest die Ehre, etliche weitere Hunderttausende deiner Söhne als „Futter für Pulver" verbrauchen zu lassen, um deine Nachbarin, Madame Gallia, „groß, mächtig und glücklich" zu machen oder zu erhalten. Das schamlose, dem deutschen Volke so frech ins Gesicht schlagende Manifest wäre rein unbegreiflich, wüßte man nicht, daß Deutschland in dem Rathe der Verbündeten nur durch Leute wie Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm, Metternich und Hardenberg vertreten, d. h. nicht vertreten war. Die Inspiration zu dem Aktenstück vom 2. Dezember floß übrigens aus schmutzigster Quelle: sie kam vom Monsieur le Piaffeur, welcher unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig den Czaren wieder so für sich einzunehmen gewußt hatte, daß sich englische Staatsmänner über Alexanders „Egarements" hinsichtlich Bernadotte's um so mehr beklagten, als gerade jetzt, d. h. auf der Schwelle vom Jahre 1813 zum Jahre 1814, von Seiten des britischen Torieskabinetts die Frage der Zurückführung der Bourbons nach Frankreich bereits aufs Tapet gebracht und nachdrucksam im bejahenden Sinne verfochten wurde[57]). Der Czar begünstigte in der That die dreisten Hoffnungen des Gaskogners, den Korsen auf dem französischen Thron

57) S. hierüber das merkwürdige Schreiben von Lord Castlereagh vom 22. Januar 1814 aus Basel an Lord Liverpool in Castlereaghs Depeschen ꝛc. IV, 162 fg.

Digitized by Google

zu ersetzen, ganz offen und er ging dabei von demselben Gesichtspunkt aus, welchen er auch einhielt, nachdem ihn ein schwefelfarbener Talleyrand zum Beschützer der Bourbons umgeschmeichelt hatte: — er wollte in Frankreich einen dankbaren Machthaber haben, einen Machthaber, welcher ihm so sehr sich verpflichtet fühlte, daß er, der Czar, gestützt auf die Allianz mit einem dankbar-ergebenen Frankreich, für das Festland von Europa eine Art von Friedensnapoleon vorstellen und nebenbei ungestört an die Stelle des Halbmonds auf der Aja Sophia in Konstantinopel das russische Andreaskreuz pflanzen könnte. Alexanders sicher, war Bernadotte in Form einer Denkschrift über den gegen Napoleon einzuhaltenden Operationsplan auch gegen den König von Preußen keck mit seiner Prätendentschaft herausgegangen. In dieser Denkschrift hatte er in seinem eigensten, im bernadotte'schen Prätendenteninteresse den Rath gegeben, man „müsse Napoleon von Frankreich trennen, man müsse laut erklären, nur gegen den Ersteren persönlich Krieg führen, Frankreichs Ehre und Größe aber nicht entfernt antasten zu wollen" — und dieser Rath, vom Czaren aus den angegebenen Gründen unterstützt, war befolgt worden [38]).

Der fulminirende Blücher hatte ganz recht, wenn er meinte, man hätte den Napoleonismus zerdrücken können, so man alle Muskeln und Nerven angestrengt, dem über den Rhein entweichenden Empereur auf dem Fuße zu folgen. Noch in der zweiten Hälfte des Novembers war es in Frankreich mit der Widerstandsfähigkeit gegen eine Invasion so schlecht bestellt, daß Napoleon am 19. an Marmont schrieb: „Zur Stunde sind wir auf gar Nichts gehörig gefaßt" — und als nach der Einnahme von Paris Jemand den Marschall Ney fragte, ob die Verbündeten, so sie im November über den Rhein gegangen, bedeutenden Widerstand gefunden hätten, lautete die Antwort: „Messieurs les alliés auraient pu compter leurs journées d'étappes jusqu'à Paris." Aber im großen Hauptquartier zu Frankfurt sah man die Sache für viel gefährlicher an und erging sich, nachdem die metternichigen Spiegelfechtereien endlich glücklich beseitigt waren, in weitschichtigen Operationsplänen, aus welchen dann eine noch weitschichtigere Kriegsführung sich ergab. Der endgültig festgesetzte Plan war dieser: — Die Hauptarmee unter Schwarzenberg — mit ihren Nachschüben 228,650 Mann stark mit 684 Geschützen, ganz vorwiegend Oestreicher, dann Würtemberger

38) Bernhardi, IV, 41, versichert, die Denkschrift Bernadotte's in Händen gehabt zu haben.

Digitized by Google

unter ihrem Kronprinzen, Baiern unter Wrede, Russen unter Wittgenstein, endlich das 6. und 8. deutsche Bundeskorps — sollte bei Basel über den Rhein gehen, bei welcher Gelegenheit mit Beihülfe der östreichischen Diplomatie und unter dem „sanften Zwang" östreichischer Bajonnette der napoleonischen Mediationsverfassung der Schweiz, einem der besten Werke des Napoleonismus, ein Ende gemacht und die gute alte fromme Zeit, d. h. das verrottete Patrizierregiment in der Eidgenossenschaft „restaurirt" werden könnte und wurde. Hierauf sollte Schwarzenberg, welcher dazu „verdammt" war, drei Monarchen und die ganze diplomatische Metternichigkeit in seinem Hauptquartiere mitzuschleppen — („Ach," seufzte der Arme schon am 12. Dezember zu Freiburg in einem Briefe an seine Frau, „ach, über den beneidenswerthen Wellington, der kaum sagt, was er gethan hat, und selbst seinem Souverain nicht, was er zu thun Willens ist!") — also von Basel aus sollte Schwarzenberg über Vesoul nach dem Plateau von Langres vordringen, weil man sich von dem Besitz dieses „strategischen Punktes" Wunderdinge versprach. Ein von der großen Armee zu entsendendes Korps sollte derweil auf Genf und Lyon operiren. Von Langres aus, allwo man den Feind „in Position" erwarten wollte und zu schlagen hoffte, glaubte man dann die gerade Straße über Troyes nach Paris einschlagen zu können. Was die Nordarmee anlangt, so kam dieselbe vorerst nicht sehr in Betracht. Bülow hatte mit seinen 30,000 Mann zunächst in Holland zu thun, Winzingerode sollte bei Düsseldorf den Rhein passiren und man erwartete, daß Bernadotte, welcher an der unteren Elbe stand, später dasselbe thun würde, so daß dann in den Niederlanden eine verbündete Streitmacht von 120,000 Mann stünde. Eine viel thätigere und bedeutendere Rolle war dem schlesischen Heer zugedacht, selbstverständlich unter dem Befehle Blüchers. Ungefähr gleichzeitig mit der schwarzenbergischen Armee, welche am 21. Dezember bei Schaffhausen, Laufenburg und Basel den Rhein zu überschreiten begann, sollte die blücher'sche zwischen Mannheim und Koblenz über den Strom und, mit Zurücklassung eines Blokadekorps vor Mainz, gerade auf Metz losgehen. Das Verhalten der feindlichen Festungen an der Saar und Mosel sollte auf den Gang der ferneren Operationen keinen Einfluß haben. Am 15. Januar hoffte Blücher in Metz, wie Schwarzenberg in Langres anzulangen und dann sollten sich bis zum 31. die beiden Heere zwischen Troyes, Arcis und Vitry zum Weitermarsch auf Paris vereinigen. Dem alten Vorwärts, welcher gerade in den Mittelpunkt Frankreichs einzudringen hatte und auf seinem Wege eine Menge von Festungen vorfinden mußte, war unbedingt die schwierigste Aufgabe zugetheilt. Zur Lösung

Digitized by Google

derselben hatte er 1) das 1. preußische Armeekorps unter York (21,447 M.), 2) das 2. preußische Armeekorps unter Kleist (20,000 M.), 3) das russische Korps unter Sacken (21,150 M.), 4) das russische Korps unter Langeron (33,310 M.), 5) das 4. deutsche Bundeskorps unter dem Kurprinzen von Hessen-Kassel (20,000 M.), und 6) das 5. deutsche Bundeskorps unter dem Herzog von Koburg (24,000 M.): Summa 139,907 Mann — auf dem Papier. Denn in der Wirklichkeit stellte sich die Sache sehr anders. Von den angegebenen 6 Heerhaufen befand sich nämlich der von Kleist erst von Erfurt her, wo er eine Abtheilung zur Blokade des Platzes zurücklassen mußte, auf dem Marsche nach Koblenz; der größte Theil des Korps von Langeron mußte zur Blokade von Mainz zurückbleiben, das 4. und 5. deutsche Bundeskorps aber waren erst in der Bildung begriffen und sollten dann das langeron'sche vor Mainz ablösen. Hieraus ergiebt sich, daß Blüchers Heer beim Ueberschreiten des Rheins kaum 50,000 Mann stark war und der Alte mit dieser verhältnißmäßig kleinen Streitmacht sein großes Unternehmen begann [59]).

Am 26. Dezember benachrichtigte der Feldmarschall eigenhändig den General York, daß die schlesische Armee am 1. Januar von 1814 mit Tagesanbruch über den Rhein gehen würde. Die „allgemeine Disposition" hiezu lautete dahin, daß York und Langeron zwischen Mainz und Koblenz, Sacken zwischen Mannheim und Mainz den Strom zu überschreiten hätten, jenseits dessen für Sackens Truppen Alzey, für Yorks und Langerons aber Kreuznach die Sammelpunkte sein sollten. Der Plan wurde geheim gehalten und die Vorbereitungen zur Ausführung in aller Stille getroffen. Dann setzten sich die Truppen nach den bezeichneten Uebergangspunkten in Marsch. Am 29. Dezember war Blücher noch in Frankfurt, am 31. in Kaub, bereit, in der letzten Stunde des mühe- und erfolgreichen Jahres 1813 dem rechten Ufer des vaterländischen Stroms, dessen gegenüberliegendes noch in Feindeshänden sich befand, Valet zu sagen. Bis hierher also hatte sein Wahlspruch „Vorwärts!" den heldischen Greis glücklich gebracht und alle das Unglücksrabengekrächze der Wimmerer und Winseler war zu Schanden geworden vor der rüstigen Bethätigung dieser mannhaften Losung. Sie

59) Schack, Tagebuch u. s. w. Fol. 12 und die Beilagen 5 und 6. Müffling (122) sagt zwar, Blücher habe zu Anfang des Jahres 1814 „mit 80 bis 85,000 Mann" operiren können, aber ich halte die Angabe Schacks für die genauere und richtigere, weil sie auf ganz bestimmten Zahlennachweisen beruht.

Digitized by Google

wird ihn auch weiter bringen. Auf dornenvollen, blutigen Umwegen zwar, aber doch weiter, immer weiter und nach dem ersehnten Paris, wohin Arndts hellklingendes Blücherlied wies, dem rheinwärts reitenden Feldmarschall wie eine glückverheißende Trompetenfanfare nachhallend: „Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein, du tapferer Degen, und nach Frankreich hinein!“

Digitized by Google

Elftes Buch.

Paris. London. Wien.

Erstes Kapitel.

Brienne und La Rothière.

In der Neujahrsnacht von 1814 war in dem alten Rheinstädtchen Kaub, allwo auf einem Fels mitten im Streme die alte Burg Rheingrafenstein steht, häufiger die Pfalz genannt, ein hochbewegtes und doch zugleich behutsam sich äußerndes Leben und Weben. Nicht der gewohnte Neujahrsnachtrumor, obzwar die französischen Douaniers, welche gegenüber der Pfalz auf dem linken Ufer ein Wachthaus hatten, das zu ihnen hinübertönende Geräusch dafür nehmen und halten mochten. Eine kalte Winternacht mit sternklarem Firmament, aber das tiefeingeschnittene Rheinthal lag im Schattendüster. Der zwölfte Schlag der Stadtuhr war eben verhallt, als sämmtliche Gassen des Ortes von ziehendem Kriegsvolk zu wimmeln begannen. Die Truppen bewegten sich, erhaltenem Befehl gemäß, schweigend dem Ufer zu, wo die gesammte Fischergilde von Kaub ihre Kähne ins Wasser schob und russische Pioniere ihre Leinwand-Pontons und ihr übriges Zeug zum Brückenschlagen bereithielten. Die Blücherlegende will, der alte Vorwärts sei, in seinen Mantel gewickelt und seine kurze Pfeife dampfend, ans Ufer herabgeritten, habe die getroffenen Anstalten beaugenscheinigt und dann den 200 brandenburger Füsilieren, welche unter Führung des Majors Grafen Brandenburg zuerst hinübergehen sollten, mit gedämpfter Stimme ein „Prosit Neujahr!“ geboten und hinzugefügt: „Nun wollen wir dem Kerl von Bonaparte zum neuen Jahr gratuliren, daß er's gerne besser hätte. Wollen wir nicht, Kinder?“ Worauf die Füsiliere: „Wollen,

Digitized by Google

bei Gott, Vater Blücher!" Damit stiegen sie — während die Pioniere die Brücke zu schlagen begannen, erst nach der Pfalz hinüber und von da weiter — in die Kähne, fuhren ab und nach einer Viertelstunde hörte man sie das von ihnen betretene linke Ufer mit einem schallenden Hurrah begrüßen. Jetzt fielen aber Schüsse aus dem Wachthaus auf die Gelandeten und bald eilten aus Oberwesel und Bacherach alarmirte französische Truppen herbei, um den Uebergang zu wehren, was jedoch ein eitles Beginnen, obgleich es mit der Vollendung der Brücke so langsam voranging, daß sie erst am 2. Januar für größere Massen gangbar wurde [1]).

An diesem Tage ward der Rheinübergang bei Kaub vollendet, während Sacken den seinigen bei Mannheim glücklich erzwungen hatte. Von Bacherach aus drang Blücher, über Alzey mit Sacken in Verbindung tretend, nach Kreuznach vor und von dort auf Saarbrück, wo der Marschall Marmont die Linie der Saar zu halten versuchte. Allein er fand nicht für gut, den Angriff, welchen Blücher am 10. Januar gegen ihn anordnete, abzuwarten, sondern trat den Rückzug nach Metz an. Im weiteren Vordringen erhielt man die Vergewisserung, daß sämmtliche feindliche Streitkräfte sich auf Chalons zögen, als nach ihrem allgemeinen Sammelpunkt. Der Feldmarschall strebte vorwärts. Am 16. stand das schlesische Heer in der Stärke von 45,000 Mann zwischen Mainz, Luxemburg und Nancy; am 18. hatte der Alte sein Hauptquartier in letztgenannter Stadt, am 27. in Brienne. Bis dahin war der Krieg nur ein unter unbedeutenden Gefechten bewerkstelligter Vormarsch gewesen und das eigentliche Schlagen stand erst bevor. Blücher hatte bislang ziemlich ungehindert seine Lieblingsstrategie um so mehr einhalten können, als er in diesem Feldzug nicht allein thatsächlich, sondern auch formell weit selbstständiger gestellt war als im vorhergegangenen. Die verbündeten Monarchen hatten ihn nämlich förmlich als den unabhängigen Führer seines Heeres anerkannt, dessen Bewegungen nur dem allgemeinen Zweck des Einbruchs in das französische Reich untergeordnet sein sollten, und Fürst Schwarzenberg, weit entfernt, in Blücher einen Unterfeldherrn erblicken zu wollen, anerkannte dessen

---

1) Schack, Tagebuch, Fol. 20 fg. Henckel v. Donnersmark, 243 fg. Röder, Der Rheinübergang des Feldmarschalls Blücher bei Kaub, 24 fg. (Der Verfasser, welcher, was er beschreibt, in seiner Jugend mitangesehen und so zu sagen mitgemacht hat, bringt anziehende Einzelheiten bei. Von der Ansprache des Feldmarschalls an die Füsiliere meldet er Nichts, und da auch Schack und Henckel darüber schweigen, hab' ich diese Ueberlieferung als legendarisch bezeichnet.)

Digitized by Google

selbstständige Führerschaft bereitwillig und hatte den Alten nur ersucht, ihn von seinen Plänen, Absichten und Bewegungen in Kenntniß zu setzen. „In Betreff Blüchers — schrieb Schwarzenberg am 4. Januar aus Altkirch nach Wien — da bin ich sicher. Wir verlassen uns hier (in Frankreich) ebenso wenig wie bei Leipzig" — ein Vertrauen, welches freilich später einige Störung erlitt, wenn auch nicht durch Blüchers Schuld. Dieser mußte in Brienne innehalten. Schon deßhalb, weil seine Truppen einiger Rast dringend bedurften. Die Strapazen des Winterfeldzugs machten sich denn doch schon so fühlbar, daß Yorks Korps, obgleich noch kein bedeutendes Gefecht stattgefunden, seit der Eröffnung des Feldzugs bis zum 19. Januar von 21,447 Streitern bereits auf 16,686 herabgeschmolzen war. Es mußte aber außerdem als eine bare Unmöglichkeit erscheinen, mit dem schlesischen Heer allein weiter vorzugehen und auf die bei Chalons gesammelte Streitmacht des Feindes anzurennen. Man mußte das Herankommen der schwarzenbergischen Armee von Langres abwarten und leider hatte es eine Weile den Anschein, als seien die 130,000 Mann — so stark war nach Abzug ihrer verschiedenen Entsendungen diese Armee — an jenem gesegneten „strategischen Punkte" festgenagelt. Der Alte blickte mit äußerstem Argwohn dorthin, wo er mit gutem Grund diplomatischen Unrath witterte. „Wihr guht gesinnten — schrieb er am 28. Januar an seinen Freund, den Freiherrn von Vincke, welcher derwalen als Civilgouverneur die westphälischen Provinzen verwaltete — wihr guht gesinnten wollen Schlagen, aber die Diplomatiquer haben hundert andere Projekte; soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten frieden schließen ich darf sagen dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstätte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsere Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen."

In Wahrheit, im großen Hauptquartier zu Langres stank es metternichig und zeigte sich daselbst die „wundervolle Eintracht der Höfe" prächtig. Schade nur, daß Erzschuft Gentz nicht anwesend war, um davon zu singen und zu sagen. Wie schleppend und verzettelt war schon der Marsch nach Langres, wo Schwarzenberg am 18. Januar anlangte. Unterwegs hatte er folgendes aus St. Avold vom 12. datirtes Schreiben Blüchers erhalten: — „Ich bin heute mit der schlesischen Armee vor Metz angekommen. Saarlouis und Landau sind eingeschlossen, Thionville und Luxemburg berennt. Ich kann sogleich mit 74,000 Mann Kombattanten Bataille liefern, am 18. bei Metz mit 94,000 Mann,

Digitized by Google

ſpäter mit der Ew. Durchlaucht bekannten Stärke[2]." Das hieß freilich den Mund ſehr voll und übervoll nehmen, denn von einem ſolchen Stärkebetrag der blücher'ſchen Armee konnte höchſtens auf dem Papiere die Rede ſein. Der Alte wollte eben dem Schwarzenberg damit ſagen: Hei, lieber Bruder Zauderer, nur friſch vorwärts! Allein der Fürſt, obzwar weit entfernt, ſo — wie er am 29. Januar ſeiner Nani ſchrieb — „ſo unſinnig zu ſein, mit der ganzen Armee à la Blücher vorzuprellen," hatte die Verſchleppung und Verzettelung ſeines Marſches keineswegs verſchuldet. Am 12. Januar ſchrieb er aus Veſoul an ſeine Frau: „Ich erwarte hier mit Ungeduld meine Reſerven. Aber warum glaubſt du wohl, daß ſie noch nicht hier ſind? Du würdeſt es wahrſcheinlich nicht errathen. Wiſſe, daß am 13. Januar, d. h. am 1. nach ruſſiſchem Kalender, der Kaiſer Alexander vor einem Jahre an der Spitze ſeiner Garden über den Niemen ging; darum findet er es gar poetiſch, an dem 1. Januar d. J. ebenſo über den Rhein zu ſetzen, und das iſt die Urſache, warum meine Reſerven am Rhein ſtehen, während mein Hauptquartier in Veſoul iſt. So muß ich kommandiren! Das Marionettenſpielen in ſo wichtigen, das Schickſal Europa's entſcheidenden Epochen iſt wirklich ekelhaft. Es wird ſo Mancher ſeine Freude daran haben, wenn ich das Opfer der Thorheiten Anderer werde; aber ich denke an meine Pflicht und dann iſt mir der Welt Urtheil ſehr ſekundär." Und am Tage darauf an dieſelbe Adreſſe: „Nur im kühnen Vorwärtsſchreiten iſt Heil!" Klingt das nicht ganz blücheriſch? Aber freilich aus einer ganz anderen Tonart lautete es am 26. aus Langres und am 27. aus Chaumont: — „Hier ſollten wir Frieden machen, das iſt mein Rath. Unſer Kaiſer, auch Metternich, Stadion, ſelbſt Caſtlereagh ſind vollkommen dieſer Meinung; aber der Kaiſer Alexander! Nicht Gründe, ſondern Lüſternheit leiten ſeine Schritte. Der Glanz, die Welt mit ihrem Vorurtheil, das gilt. Verſtand gleitet hier ab. Ich glaube, wir kommen bis gegen Paris, auch nach Paris, aber werden wir dort den Frieden finden? Oder ſtürzen wir uns vielmehr in ein Chaos? Ich glaube das Letztere." Und vollends am 29. Januar: „Blücher und mehr noch Gneiſenau treiben mit einer ſo wahrhaft kindiſchen Wuth nach Paris, daß ſie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten. Ohne die Hauptſtraße von Chalons nach Nancy mit einem bedeutenden Korps zu decken, laufen ſie wie toll bis Brienne, und ohne

---

2) Müffling, 122. Schack, Fol. 77 fg. 91. Thielen, 177. Bodelſchwingh, Leben Vincke's, I, 332. Blücher-Papiere. (G. St. A.)

Digitized by Google

sich um Rücken und Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais Royal [3]).“

Man sieht, der gute Schwarzenberg war in Langres nicht mehr der, welcher er in Vesoul gewesen. Das machte, unterwegs hatte er als Generalissimus sich gefühlt und auch als solcher gedacht; zu Langres aber war er einstweilen nur noch eine Marionette am Draht der Franz-Metternichigkeit. Kein Wunder daher, daß er in der Armseligkeit soweit kam, dem blücher-gneisenau'schen „Vorwärts nach Paris!“ als Motiv das Verlangen nach „parties fines“ im Palais Royal unterzuschieben. Das hätte, von Metternich und Konsorten vorausgesetzt, einen Sinn gehabt. Blücher und Gneisenau trieben und drängten nach Paris, weil sie nur dort den Sturz Napoleons zu erlangen hoffen konnten. Gerade diese ihre Absicht aber brachte sie in einen schroffen Gegensatz zur östreichischen Politik. Franz und Metternich fuhren fort, den Sturz Napoleons nicht zu wollen, und arbeiteten daher im großen Hauptquartier auf einen Friedensschluß hin, zu welchem, wie wir soeben hörten, nach seiner Ankunft zu Langres auch Schwarzenberg neigte. Die Gründe dieser östreichischen Friedenswünsche waren die früher angegebenen. Metternich ränkelte in diesem Sinne mit Erfolg. Er gewann, von der militärischen Autorität des preußischen Generaladjutanten Knesebeck unterstützt — („Sie haben wieder mal Ihre gottverdammten Hämorrhoiden!“) — so ziemlich die ganze Sippschaft der „Diplomatiker“ im großen Hauptquartier: die Engländer Castlereagh, Aberdeen, Stewart, den Russen Nesselrode, den Preußen Hardenberg. König Friedrich Wilhelms gesunder Instinkt sagte ihm zwar, daß ein Friede mit Napoleon stets nur ein Waffenstillstand sei; aber während seine Brüder, die Prinzen Wilhelm und August, diese Ueberzeugung ihrerseits laut äußerten und zur Fortsetzung des Krieges riethen, schwieg er gewohnter Maßen infinitivisch. Am 22. Januar langte endlich auch der Czar in Langres an und nun kam bald wieder einige Bewegung in das stockende widernapo-

3) Thielen, 177, 178, 180, 184, 185, 186. Ich hielt es für Pflicht, die Stellung Schwarzenbergs überall vorurtheilsloser zu beleuchten als bislang geschehen ist, wenigstens von bornirt preußischer Seite. Die Briefe des Fürsten an seine Frau — (es ist unverantwortlich von der Familie Schwarzenberg, daß sie diese kostbaren Dokumente erst 1863 in Thielens Erinnerungen veröffentlichte) — werfen auf seine Handlungsweise ganz neue Lichter. Ich will zur Verbreitung derselben nach Kräften mitwirken, da mich, der ich das offizielle Preußen gerade so hochachte wie das offizielle Oestreich, hier, wie überall, nur der deutsche Gerechtigkeitssinn treibt und leitet. Für Geschichtemacherei im preußischen oder im östreichischen Sinne sorgten und sorgen ja wetteifernd Magister Simplicius Gothanus und Propst Pfaffnutius Ultramontanus.

Digitized by Google

leoniſche Geſchäft. Alexander war nämlich für die Fortſetzung des Krieges geſtimmt und fand in der preußiſchen Kriegspartei, die in Blüchers Lager ihr Hauptquartier hatte, eine unmittelbare und in dem Prinzregenten von England, welcher die Beſeitigung Napoleons wollte, weil er die Zurückführung der Bourbons nach Frankreich wünſchte, eine mittelbare Stütze. Der zwiſchen Langres und London hin- und hergehende Briefwechſel läßt uns einen klaren Blick in dieſe Verhältniſſe werfen. Ein ſchlauer „Gentleman George," der Prinzregent, wußte ſeine bourboniſche Tendenz in Form ſüßeſten Schmeicheleibalſams dem Czaren einzuträufeln, welchen — äußerte er im Januar gegen den ruſſiſchen Geſandten Lieven — „ganz Europa und insbeſondere England als den Befreier Aller, als das Oberhaupt jener erlauchten Koalition anſehe, die er noch leite, nachdem ſie durch ihn dem glorreichen Ziel ſich hingeben konnte, die Freiheit Europa's und die Sicherheit aller Staaten zu erreichen." Die geheime Depeſche Lievens, worin dieſer die Aeußerungen des Prinzregenten brühwarm an Neſſelrode übermachte, hat ſicherlich begonnen, was Talleyrand nachmals vollendete: die Gewinnung Alexanders für die Reſtauration der Bourbons, für welche doch, wie ſelbſt der Hochtory Caſtlereagh in jenen Tagen in einem Schreiben an ſeinen Kollegen Liverpool bezeugte, in der Maſſe der franzöſiſchen Bevölkerung „kein Intereſſe" vorhanden war. Derſelbe Lord verräth uns in derſelben Depeſche, wie es mit der gentziſchen „wundervollen Eintracht der Höfe" zu Langres eigentlich beſchaffen geweſen iſt. Der Czar habe kein Vertrauen zu ſeinem eigenen Miniſter und noch weniger zu denen ſeiner Verbündeten. Bei dem Kaiſer von Oeſtreich ſei Argwohn vorherrſchend und Metternichs Charakter liefere den Intrikanten fortwährend Nahrung für dieſen Argwohn. Oeſtreich mißtraue Rußland wegen Polens und Preußen wegen Sachſens. Aber „meines Erachtens beſteht unſere größte Gefahr jetzt in dem chevalereſken Tone, womit der Czar geneigt iſt, den Krieg fortzuſetzen. Er hat ein perſönliches Verlangen nach Paris, ganz abgeſehen von allen politiſchen oder militäriſchen Kombinationen. Er ſcheint Gelegenheit zu ſuchen, mit ſeinen prachtvollen Garden in des Feindes Hauptſtadt einzurücken, wahrſcheinlich um mittelſt ſeiner Milde und Schonung einen Kontraſt zu der Verwüſtung Moskau's hervorzurufen." In einem Memorandum vom 27. Januar meldet Stewart aus Langres nach London: „Der Kaiſer von Rußland erklärt ganz unumwunden ſeine Abſicht, auf alle Fälle nach Paris zu gehen, und ohne ſich über den Nachfolger Bonaparte's auszuſprechen, macht er kein Hehl daraus, daß deſſen Abſetzung das Ziel ſeiner Politik ſei." Weiterhin berichtet Stewart, in der Umgebung Alexanders ſeien Barklay, Neſſelrode

Digitized by Google

und Wolkonski friedlich gesinnt und der Ansicht, man sollte nicht über Langres hinaus vordringen, dagegen eiferten Stein und Pozzo di Borgo den Czaren fortwährend zur energischen Weiterführung des Krieges an und „in dem Gedanken nach Paris zu gehen, ist der Kaiser ganz besonders durch die Berichte und Rathschläge bestärkt worden, welche ihm vom Marschall Blücher und vom General Gneisenau aufgedrängt worden sind."

Das Ränkeln und Zänkeln zu Langres endigte damit, daß Alexander erklärte, er werde im Nothfall den Krieg allein fortsetzen. „Und wozu sind Sie entschlossen, mein Herr Bruder?" fragte er den Preußenkönig. „Die Sache bedenklich sein, sehr bedenklich. Napoleon ein gar zu großer Feldherr sein. Aber ich werde Ew. Majestät nicht verlassen." Franz und Metternich wollten es denn doch auf ein Aeußerstes nicht ankommen lassen, die Castlereagh, Stewart und Aberdeen — Letzterer vom Metternich die Einfalt im Diplomatenfrack genannt („la naiveté en diplomate") — noch weniger und so wurde beschlossen, von dem heißgeliebten „strategischen Punkt" Langres Abschied zu nehmen und die Waffen weiter zu tragen. Aber diesen Beschluß hatte die Kriegspartei nicht erlangen können, ohne ihrerseits der Friedenspartei das Zugeständniß zu machen, daß während des Kriegens das Diplomäteln fortgehe, welches ja seit der Sendung des Baron St. Aignan nach Paris nie ganz aufgehört hatte. Metternich hatte als Verhandlungsort über den Frieden Chatillon in Burgund vorgeschlagen und der Vorschlag war von Napoleon genehmigt, auch Caulaincourt zu seinem Bevollmächtigten ernannt worden, während von Seiten der Verbündeten Rasumowski, Stadion, Humboldt, Aberdeen und Stewart die Unterhandlungen führen sollten. Die Bedingungen, unter welchen dem Empereur den Frieden noch einmal anzubieten man zu Langres am 28. Januar übereinkam, waren auch jetzt noch höchst günstige: — die allgemeine Befriedung Europa's auf der Grundlage einer vollen Unabhängigkeit der europäischen Großmächte. Frankreich sollte die Grenzen von 1792 haben und seine inzwischen an England verlorenen Kolonieen, mit Ausnahme von Isle de France, zurückerhalten; Deutschland sollte aus selbstständigen, durch ein bündisches Band vereinigten Staaten bestehen; Italien in unabhängige Staaten zerfallen; Spanien unter Ferdinand dem Siebenten in seinen alten Gränzen existiren; Holland mit einem passenden Gebietszuwachs (Belgien) unter der Herrschaft des Hauses Oranien einen selbstständigen Staat bilden; die Schweiz in ihren alten Gränzen einer von sämmtlichen Großmächten verbürgten Unabhängigkeit und Neutralität genießen. Dieses Programm von Chatillon ist in seinen Hauptzügen nachmals das

Digitized by Google

des wiener Kongresses geblieben. Metternich trug Sorge, dem Duc de Vicenza eindringlichst nach Chatillon zu melden, es sei für Napoleon jetzt die höchste Zeit, in den Frieden zu willigen, und der verständige Caulaincourt erkannte auch recht gut, wie wohlgemeint dieser Rath war. Aber zum Glück für den Widernapoleonismus scheiterten seine und Metternichs eifrige Friedensbemühungen am Kaiserwahnsinn [4]).

Nachdem es Metternich zu Langres glücklich soweit gebracht, daß man dem hochmüthigen Gegner abermals die Versöhnungshand darbot, machte er durch Vermittelung Schwarzenbergs auch einen Versuch, die Widernapoleonisten in Blüchers Lager zu bekehren oder wenigstens für eine Art der Kriegsführung zu gewinnen, welche mit den Absichten und Machenschaften der Friedensdiplomatik übereinstimmte, oder aber schlimmsten Falls zu erfahren, „was der Feldmarschall für Ansichten habe und worauf er denn eigentlich hinarbeite." Zu diesem Zwecke schickte Schwarzenberg den General Steigentesch ins blücher'sche Hauptquartier nach Brienne. Allein der General, welcher den alten Vorwärts und dessen Gesinnungsgenossen „widerlegen" und ihnen „das Bessere zeigen sollte," ward vielmehr im Schlosse zu Brienne selber bekehrt, so daß er beim Abschied sagte: „Freunde, bei euch wird es einem alten Soldaten wohl. Ihr habt das Gefühl der Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt." Blücher hatte ihm „in seinen Kraftausdrücken" seine Politik frei und frank herausgesagt, im verständlichsten Blücherdeutsch: — „Nach Paris wollen wir und müssen wir, der Sch...kerl der Metternich mag spiegelfechten, wie er will, und seine Mitschubiaks von Diplomatikern mögen sich darob vor Aerger die Nasen abbeißen, schad't nischt, Millionen Donnerwetter! Mögen mitsammen plauschen und munkeln da drüben in Chatillon, die Schleicher und Federfuchser — schade nur für jeden Tropfen Burgunder, den die Kerle zu saufen kriegen — wir wollen alleweile vorwärts und nach Paris! Das sagen Sie nur meinem guten

---

4) Castlereaghs Depeschen, IV, 180—82, 211 fg. 287 fg. Pertz, III, 515 fg. Wenn Vaulabelle (Histoire des deux restaurations, I, chap. 4) den Kongreß zu Chatillon „un mensonge solennel" nennt, so hat er in gewissem Sinne recht. Aber wenn er sagt: „Man meinte es von keiner Seite ehrlich" — so ist er wenigstens hinsichtlich Oestreichs vollständig im Irrthum. Vaulabelle's Buch und ebenso die denselben Gegenstand behandelnde Histoire de la restauration von Louis de Viel-Castel beweisen übrigens, daß man so ernst und gewissenhaft gesinnt sein kann, wie Vaulabelle und mehr noch Viel-Castel im Gegensatze zur ordinären französischen Historik es wirklich sind, und dennoch in der Darstellung der napoleonischen Zeit Irrthümer und zwar grobe nicht zu vermeiden vermag, falls man ausschließlich oder doch ganz vorwiegend nur nach französischen Quellen arbeitet.

Digitized by Google

Waffenbruder Schwarzenberg, General, und ich lasse mir schön empfehlen und er solle sich von dem Millionenhund, dem Metternich, nicht breitschlagen lassen. Der Bonaparte hat in allen Hauptstädten seine Visite gemacht und wir sollten sie ihm in der seinigen nicht heimgeben, was? Wir wollen ihm die Visite heimgeben, daß es 'ne Art hat, Gott verdamm' mir! Ich sag', herunter muß der Kerl von seinem Thron, auf dem er zum Unglück Europa's gesessen, herunter, Gott straf' mir! Denn so lang' er droben sitzt, können wir keine Freiheit und keine Ruhe und keinen Frieden nicht bekommen. Dixi et salvi anima meus, wie der Lateiner sagt." Es ist nicht bekannt geworden, in welchen Ausdrücken Steigentesch solches Blücherdeutsch und Husarenlatein dem Fürsten Schwarzenberg dolmetschte; wohl aber, daß die Achtung des Letzteren vor dem alten Vorwärts von da ab sich nicht gemindert, sondern gemehrt hat. Die entschiedene Sprache Blüchers konnte auch die kriegerische Stimmung des Czaren nur erhöhen und so setzte sich denn auf dessen Betreiben die große Armee von Langres aus wieder in Bewegung. Nicht übermäßig geschwinde freilich, obgleich Eile noththat, weil Blücher, dessen Heer jetzt so zu sagen die Vorhut des schwarzenbergischen bildete, dem ersten Stoße Napoleons ausgesetzt war und zwar mit Streitkräften, welche den feindlichen lange nicht gleichkamen, da Yorks Korps, zu Unternehmungen gegen die Saar- und Moselfestungen entsendet, noch zurück stand und, jetzt herbeigerufen, am 27. Januar, als der Feldmarschall in Brienne eingetroffen, erst in St. Mihiel angelangt war. Napoleon hatte seinen Gewalthaufen von 40,000 Mann unter den Marschällen Marmont, Ney und Viktor in Chalons zusammengezogen und sandte demselben Verstärkungen im Betrage von 25—30,000 Mann, während der Marschall Mortier mit seinem Korps von Troyes aus Schwarzenberg beobachtete und der Marschall Macdonald von Namur her gegen Chalons zog. Der Empereur hatte es geschehen lassen müssen, daß die Verbündeten, vor deren Harsten seine Marschälle allenthalben zurückgewichen, bis soweit nach Frankreich herein vorgedrungen waren. Jetzt beschloß er, seinem Genie vertrauend und unfähig, eine oder etliche Stufen seines cäsarischen Stolzes herabzusteigen, die eisernen Würfel wieder zu schütteln, hoffend, noch rechtzeitig zwischen den Blücher und den Schwarzenberg sich werfen zu können.

Daß es ihn aus Paris fortdrängte, war begreiflich. Die verschiedenen Elemente des einheimischen Widernapoleonismus begannen sich daselbst zu regen und zusammenzuschließen. Die Todtgeglaubte vom 18. Brumaire ging um. Zuvörderst zwar nur als pseudoliberales Gespenst, dessen Mantel mit legitimistisch-bourbonischen Schnörkeln verbrämt war;

Digitized by Google

aber auch in dieser Gestalt erhob sie eine Stimme, wie man sie seit vierzehn Jahren in Frankreich nicht mehr vernommen hatte. Es geschah im Schooße des „Gesetzgebenden Körpers," der, am 19. Dezember von 1813 eröffnet, aus einer Null plötzlich ein Etwas geworden war. Die Mitglieder dieser Versammlung kamen aus den Provinzen nach Paris als Träger der daheim herrschenden Stimmung, das Herz voll von den Klagen der Bevölkerungen, welche durch die Konskriptionen, durch die Steuerlast, durch die Requisitionen und unendlichen Willkürmaßregeln der Präfekten zur Verzweiflung getrieben waren. Die schlauen Erklärungen der Verbündeten hatten gewirkt. Man wußte, daß sie Frankreich keine demüthigenden Friedensbedingungen auflegen wollten; man wußte, daß Napoleon das einzige Hinderniß des Friedens war, und das mußte den Haß gegen ihn wachsen machen. Allerdings wünschten die Massen seinen Sturz noch nicht förmlich und zwar namentlich deßhalb nicht, weil man ungewiß war, wie er ersetzt werden könnte, ohne daß die Errungenschaften der Revolution, soweit solche gerettet worden, in Frage gestellt würden; aber man gewöhnte sich doch allmälig an die Vorstellung, die Sache Frankreichs von der des Empereur zu trennen. Während der knechtische Senat durch Fontane's Lakaienmundstück seine unterwürfige Zustimmung zu allem Wollen und Thun des Gewalthabers betheuern ließ, fand im gesetzgebenden Körper die Napoleonmüdigkeit Frankreichs Ausdruck. Die Herren Lainé, Raynouard, Gallois, Flaugergues und Andere führten unverholen die Sprache der liberalen Bourgeoisie, deren Vertreter sie waren. „Man muß den gesetzgebenden Körper, der so lange niedergedrückt war, wieder zu Ehren bringen," rief Herr Lainé aus. Vergeblich rasselte Napoleon durch das Sprachrohr des Moniteur die Opposition an: „Es ist eine chimärische und sogar strafbare Anmaßung, die Nation vor dem Kaiser vertreten zu wollen!" Der Glaube an sein Glück war fort und damit auch der Respekt und die Furcht vor ihm. Man spürte, daß seine Blitze nur noch „kalte Streiche" seien. Auf alle Ansinnen des Empereur an die Versammlung, ihm durch ihre zustimmenden Voten wie bislang die Zustimmung und das unwandelbare Vertrauen der Nation anzulügen, hatten Lainé und seine Gesinnungsgenossen nur die e i n e Antwort, daß der „barbarische und zwecklose" Krieg, welcher „die Landplage der Konskription zu einer stehenden mache und Ackerbau, Industrie und Handel lähme," aufhören und daß man schleunigst Frieden schließen müsse. „Der Schweiß der Nationen und die Thränen der Mütter sind sie denn das Eigenthum der Könige? Es ist Zeit, daß die Völker aufathmen!" Der Empereur, obzwar wüthend, wagte nicht mehr, was er noch ein Jahr zuvor unbedenklich gewagt hätte, die Führer der Opposition zu zermalmen.

Digitized by Google

Riethen ihm doch Getreueste, wie Cambacérès, Caulaincourt, Berthier, sogar Savary ganz dasselbe, was die liberalen Bourgeois forderten: einen schleunigen und aufrichtigen Friedensschluß. Die Napoleonmüdigkeit wurde epidemisch. Fast scheint es, der große Despot sei zeitweilig selber davon ergriffen worden. Er war nicht mehr der Bunabarde Jildirim. Er begnügte sich, mittelst Dekrets vom 31. Dezember die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers zu vertagen und am folgenden Tage eine Deputation desselben, welche mit den andern großen Staatskörperschaften zur Neujahrsgratulation in die Tuilerien gekommen war, in abgerissenen Sätzen anzurunzeln: — „Ihr hättet viel Gutes stiften können und habt nur Böses angerichtet. Elf Zwölftel von euch sind gut, die Andern sind Wühler und ihr habt euch von diesen für Narren halten lassen. Statt uns zu vereinigen, stiftet ihr Zwiespalt. Herr Lainé ist ein schlechter Kerl. Ihr sprecht von Mißbräuchen, von Quälereien? Ich kenne das so gut wie ihr; aber warum Angesichts des bewaffneten Europa's von unsern häuslichen Streitigkeiten reden? Man muß seine schwarze Wäsche innerhalb seiner vier Wände waschen (il faut laver son linge sale en famille)." So ging die Litanei noch lange fort. Genialisch aber war die der ironischen Frage: „Glaubtet ihr etwa, durch eure Vorwürfe den Glanz des Thrones zu erhöhen?" angehängte Phrase: „Was ist im Uebrigen der Thron? Vier Stücke Holz mit einem Stück Sammet überzogen. Alles kommt darauf an, wer darauf sitzt" (Qu'est-ce que le trône, au reste? Quatre morceaux de bois revêtus d'un morceau de velours; tout dépend de celui qui s'y assied [5]). Wunderlicher Weise haben die Fartcatchers des Von-Gottes-Gnadenthums, welche die Welt bereden möchten, der Thron sei ein mystisches Ding, vor Entsetzen über dieses napoleonische Wort die Hände ob dem Kopfe zusammengeschlagen, während der gesunde Menschenverstand anerkennen muß, daß es eines der wahrsten Worte, welche je aus irgendeinem Menschenmunde gegangen. Der Empereur fühlte, daß ihm, da er den Frieden nicht wollte, nur Eins übrigbliebe: die auswärtigen Feinde zu besiegen und durch diesen Sieg zugleich die heimischen niederzuwerfen. Er übertrug die Regentschaft des Reichs an seine Gemahlin, der Form wegen. Denn er mußte besser als irgend Jemand wissen, daß Marie Luise, so man ihr das Diadem von der Stirne und den Hermelinmantel von den Schultern nahm, nur ein allergewöhnlichstes Frauenzimmer mit hübschgeformter Büste und rosigem Teint war. (Wie muß Napoleon mitten in seinen Sorgen und seinem

5) Müffling, 144. Derselbe, Aus meinem Leben, 99 fg. Schack, Fol. 119. Viel-Castel, Histoire de la restauration (Paris, 1860), I, 77, 83, 94 seq.

Digitized by Google

Zorn gelächelt haben, als die Imperatrice, nachdem er sie zu dieser Zeit eines Tages wachtstübisch angeschnarcht hatte: „Votre père est une vieille ganache!“ sich den unverständlichen Ausdruck durch eine kluge Hofdame übersetzen ließ in: „Euer Vater ist ein guter lieber alter Herr.“) Die wirkliche Regentschaft sollte mit dem Titel eines Generallieutenants des Empire der aus Spanien herausgewellingtonte Bruder Joseph führen oder noch wirklicher der Polizeiminister Savary. Dies angeordnet, verließ der Empereur frühmorgens am 25. Januar die Hauptstadt, um zur Armee zu eilen. Welche Gedanken auch bei dieser Ausfahrt in seiner Seele Wogen schlagen mochten, der stieg wohl nicht in ihm auf, daß er nur auf dem Umweg über Elba noch einmal nach Paris kommen, seinen Sohn aber dort nicht wiederfinden, ihn nie wiedersehen würde. Es ist fürwahr ein feiner Zug der Nemesis gewesen, den Mann, welcher sich über alles Menschliche hinauszuschwindeln gewagt hatte, gerade an der Stelle zu treffen, wo er doch trotz Alledem auch ein armer, fühlender Mensch geblieben war.

Kaum hatte der Empereur, dem noch vor seiner Abreise von Paris das glückliche Omen zu Theil geworden, daß ihm der strenge Republikaner Carnot, von der Noth des Vaterlandes getrieben, seine Dienste anbot, in Saint-Dizier über die Stellungen seiner Gegner die nöthigen Erkundigungen eingezogen, als er beschloß, mit den 50—60,000 Mann, über welche er nach Ankunft der Garden aus Paris zu verfügen hatte, sich rasch auf Blücher zu stürzen[6]). Zu diesem Ende drängte er den zwischen Vitry und Saint-Dizier stehenden Vortrab seines Gegners am 27. Januar zurück und wandte sich durch den Der-Forst geraden Weges gen Brienne. Der Alte seinerseits hatte, in Brienne angelangt, ebenfalls zum Angriff auf den vor ihm stehenden Feind verschreiten wollen, wozu er aber bei der Abwesenheit des york'schen Korps einer Verstärkung von Seiten der schwarzenbergischen Armee bedurfte, welche, wie man im blücher'schen Hauptquartier berechnete, bis zum 2. oder 3. Febr. aus dem Aube-Thal heraus- und bis Trannes vorgerückt sein konnte. Die durch Steigentesch erbetene Verstärkung, zunächst durch die Korps des Kron-

6) Die meisten deutschen Kriegshistoriker schlagen die Streitmacht Napoleons, womit er im Feldzug von 1814 den ersten Stoß that, geringer an und auch ich glaube, daß von den 70,000 Mann, welche ihm der sonst zuverlässige General Koch (Mémoires pour servir à l'histoire de l. camp. de 1814, I, 130) bei dieser Gelegenheit zutheilt, manches Tausend abzuziehen sei. Indessen ist doch zu bemerken, daß selbst Thiers (Liv. LII, zu Anfang), welcher aus naheliegenden Gründen in seiner Darstellung der Ereignisse von 1814 die Zahlen der napoleonischen Streitkräfte verringert und die der Verbündeten erhöht, wo immer er kann, berichtet, Napoleon habe zwischen Arcis-sur-Aube, Troyes, Chalons und Saint-Dizier etliche 30,000 Mann gehabt.

Digitized by Google

prinzen von Würtemberg und Gyulai's, wurde ihm auf den 1. Februar zugesagt und Schwarzenberg ließ seine Truppen überhaupt ein etwas rascheres Marschtempo anschlagen. Bevor er aber selbst oder auch nur ein Mann der dem Alten zugedachten Verstärkung herankommen konnte, platzte Napoleon am 29. Januar bei Brienne auf Blücher und hatte dieser mit höchstens oder kaum 30,000 Mann — seine Hauptstärke war das sacken'sche Korps — dem überlegenen Gegner standzuhalten. Er that es unverzagt, in seiner Weise scherzend: „Na, der Kerl, der Bonaparte, hat ja hier in Brienne auf der Kriegsschule studirt und da kann er nun gleich sein Examen machen. Wollen ihm hoffentlich zeigen, daß wir ebenfalls was Ordentliches gelernt haben, Gott straf' mir!" Er ordnete demnach seine Stellung so, daß Sacken hinter der Stadt gegen Alt-Brienne zu in Kolonne aufmarschirte, mit seiner Reiterei unter Wasiltschikow auf dem rechten Flügel. Ein kleineres russisches Korps, 4—5000 Mann stark, stellte sich mit 24 Kanonen unter den Befehlen des Generals Olsufiew in der Stadt selbst auf. Außerdem war noch ein russischer Reiterharst von etwa 2000 Pferden zur Hand, womit der General Pahlen, der Vorhutführer Wittgensteins, am Morgen des 29. Januars bei Brienne eingetroffen war. Blücher benützte ihn jetzt als seinen Vorhutführer und ließ ihn vorwärts der Stadt auf der Ebene gegen Maizieres zu Stellung nehmen. Der Marschall Pascholl hatte demnach bei Brienne nur Russen unter seinem Befehl.

Im Laufe des Vormittags brachten die Kosaken einen französischen Generalstabsoffizier als Gefangenen ein, welcher Depeschen bei sich trug, aus welchen erhellte, daß Napoleon dem Marschall Mortier in Troyes befohlen hatte, sich über Arcis mit dem Empereur zum Angriff auf Blücher zu vereinigen. In der bestimmten Erwartung dieses Angriffs trat der Feldmarschall mit Gneisenau und Müffling auf den Schloßhof hinaus, um mittelst Fernröhren die Gegend gegen Maizieres hin zu beobachten, während in der Stadt und ihrer Umgebung die Truppen in Bewegung waren, um die angegebenen Stellungen einzunehmen. Man sah die feindliche Avantgarde aus Maizieres vorrücken und dann Halt machen, um den Gewalthaufen abzuwarten, während die Kavallerie sich rechts zog und Pahlen gegenüber auftritt. Es ging gegen 3 Uhr Nachmittags, als der Feind Geschütz vorbrachte und eine Kanonade auf die Stadt begann, in welcher die Granaten an mehreren Orten zündeten. Den Alten langweilte jedoch das Gucken durch die Ferngläser. Er ging hinein und ließ das Mittagessen auftragen. Während dasselbe in gewohntem heiteren Gange war, schlugen französische Vollkugeln durch das Schloß und einer der Gäste, welcher — spöttelt Müffling — „als freiwilliger Vaterlands-

Digitized by

vertheidiger vom Soldatenhandwerk nicht Profession machte," wurde durch das Getöse der Kanonenkugeln und von dem Poltern der über dem Speisesal zusammenfallenden Wände so verunbequemt, daß er sich entfärbte und mit dem Stuhle hin- und herrückte, als wollt' er dem befürchteten Einsturz der Decke ausweichen. „Ei, Mann — rief Blücher lachend über die Tafel herüber — was haben Sie denn? Gehört das Schloß Ihnen? Oder mich? Nein. Wir können also ganz ruhig sein. Das Ding ist solid gebaut, und was die Reparaturkosten betrifft, so brauchen ja wir Beide sie nicht zu bezahlen[7])."

Als der Feldmarschall wieder auf die Terrasse hinaustrat, um nach dem Feind zu sehen, bemerkte er, daß Pahlen durch die Stadt zurückging, langsam vor der feindlichen Kavallerie weichend, welche sich keilförmig zwischen die Gehölze an der Straße nach Lesmont und die Stadt eindrängte, während das Infanteriekorps des Generals Duhesme und ein Theil der Garde unter Ney in der Ebene stand, den linken Flügel ganz ungedeckt und außer Verbindung mit der Reiterei. Der Alte war keinen Augenblick zweifelhaft, was zu thun sei. Er ließ durch Müffling die Reiterei Pahlens hinter der Stadt weg bei jener Wassiltschikows aufmarschiren und an der Spitze dieser vereinigten Reitermasse wurde bei schon sinkendem Tageslicht „losgejagt" auf das Korps Duhesme's. Geworfen, riß dieses auch eine hinter ihm stehende Gardedivision mit sich fort und verlor 8 Geschütze. Die einbrechende Dunkelheit erlaubte jedoch die Weiterführung des Angriffs nicht. Blücher, welcher natürlich bei dieser Kavallerieattake nicht hatte fehlen dürfen, ritt nun nach der brennenden, von Olsufiew noch immer besetzt gehaltenen Stadt zurück, unterwegs einen Adjutanten an Schwarzenberg abfertigend, um diesen von den Vorfällen des Tages in Kenntniß zu setzen, sowie einen zweiten an den Kronprinzen von Würtemberg, welcher mit seinem Harst der Hauptarmee voranmarschirt war, um die Verbindung mit dem Feldmarschall aufzusuchen. Nachdem er sich vom Schloß herab, soweit es die Nacht gestattete, einen Ueberblick über die Sachlage verschafft hatte, wollte der Alte so eben seinen Abendtrunk thun, als er und Gneisenau sehr unangenehm überrascht wurden. Durch das plötzliche Erscheinen französischer Tirailleurs in den Höfen, Korridoren und Gemächern des Schlosses nämlich. Der feindliche General Chateau, ein geborener Brienner, hatte seine ge-

---

7) Steffens traf erst etliche Tage später wieder im blücher'schen Hauptquartiere ein. Er kann also der „Inkommodirte" nicht gewesen sein. Wahrscheinlich war es Karl von Raumer oder der Feldprediger Blank aus Halle. Vgl. Steffens, VIII, 11.

Digitized by Google

naue Ortskenntniß benützt, um sich mit einer Abtheilung seiner Brigade in der Dunkelheit durch die Gärten nach dem Schlosse zu schleichen. Hätten die Tirailleurs ihre Anwesenheit nicht zu frühzeitig durch Schießen verrathen, so war ihnen der Triumph, den Blücher und den Gneisenau zu fangen, gewiß. Auch so gestaltete sich übrigens die Sache bedenklich genug. Die Stabswache des Hauptquartiers wurde von den Feinden überwältigt und nur mit äußerster Mühe gelang es dem Feldmarschall und seinem Generalstabschef, in den Hof und zu ihren Pferden zu gelangen, welche der Adjutant Graf Nostitz vorsorglich bereit gehalten hatte. Aber das Thor war von den Franzosen versperrt, wohinaus also? „Es ist möglich, durch die Gärten zu entkommen, wenn wir es riskiren, die Terrasse hinabzureiten," sagte Nostitz. Der Alte aber zog den Säbel und wandte sein Pferd den Feinden zu. Gneisenau jedoch fiel ihm in die Zügel: — „Wollen Sie denn absolut haben, daß die Franzosen den Triumph erleben, Sie als Gefangenen in Paris eingebracht zu sehen?" Das schlug durch. Sie ritten auf die große Terrasse hinaus, dann von derselben mehr als sechzig steinerne Stufen hinunter und entkamen auf diesem halsbrecherischen Wege glücklich zum sacken'schen Korps. Ein wunderliches Zusammentreffen ist es gewesen, daß zur selben Stunde, wo sein Gegner also mit Noth der Gefangenschaft entrann, Napoleon seinerseits auf der Straße zwischen Brienne und Maizieres um's Haar von Kosaken abgefaßt worden wäre.

Blücher, in der Meinung, der Empereur habe sich's in den Kopf gesetzt, in Brienne, welches ihm Jugenderinnerungen werth machen mußten, sein Nachtquartier zu nehmen, sagte: „Der Kerl soll doch nicht in Brienne schlafen, Gott verdamm' mir!" befahl, der in die Stadt gedrungene Feind sollte wieder hinausgeworfen werden, und ließ zur Unterstützung Olsufiews Truppen von Sackens Korps vorrücken. Um Mitternacht war nach einem mörderischen Straßenkampf die Stadt wieder vollständig den vom Schlosse her in dieselbe gedrungenen Franzosen abgerungen; aber da sie nur noch eine Glutstätte und die versuchte Erstürmung des Schlosses mißlungen war, so brach Blücher gegen 3 Uhr Morgens mit seinem Fußvolk und Geschütz nach Trannes auf. Am Vormittag ließ er die Reiterei nachfolgen und nahm, sein Hauptquartier in Arconval aufschlagend, also Stellung, daß er seinen linken Flügel an die Aube und den rechten gegen Eclance zu an unwegsame Wälder lehnte. Hier war er in Verbindung mit der schwarzenbergischen Armee, deren Scharen mälig von Chaumont her in Bar sur Aube eintrafen, während der Kronprinz von Würtemberg bereits in gleicher Höhe mit dem rechten, Gyulai in gleicher Höhe mit dem linken Flügel Blüchers angekommen war. Napoleon kam am 30.

Digitized by Google

Januar nach Brienne, besetzte auch Dienville, Chaumesnil und La Rothière und machte Miene, noch an demselben Tage den Feldmarschall bei Trannes anzugreifen, was aber nicht geschah. Indessen war bei der Stellung der beiderseitigen Heere eine Schlacht fast unvermeidlich und sie wurde denn auch am 1. Februar bei La Rothière geschlagen, da die Verbündeten keineswegs entmuthigt waren und die entschlossene Art, wie Blücher den ersten Stoß Napoleons ausgehalten und zurückgegeben hatte, wohl als ein Erfolg gelten konnte. Sah doch sogar Schwarzenberg, der ja keineswegs ein Sanguiniker, den Kampf vom 29. Januar als einen siegreichen an und gab in diesem Sinne dem am 30. in Saint-Dizier eintreffenden York Meldung davon, so daß der tapfere General am 31. aus dem genannten Ort an Blücher schrieb: „Durch den Fürsten Schwarzenberg habe ich in Erfahrung gebracht, daß Ew. Excellenz den Feind bei Brienne geschlagen hat. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ew. Excellenz zu diesem Siege meinen innigsten Glückwunsch abzustatten, und kann es nur bedauern, mit meinem Korps nicht wie gewöhnlich an den Thaten der schlesischen Armee theilgenommen zu haben [8]).“

Blücher und Schwarzenberg trafen sich am 31. in Trannes und verständigten sich über die dem Empereur zu liefernde Schlacht, welche von der Stellung des französischen Centrums die von La Rothière heißt. Der Generalissimus — es soll auf den Wunsch des Czaren geschehen sein — überließ den obersten Heerbefehl für den bevorstehenden Schlachttag dem Feldmarschall und es muß als edelsinnig und liebenswürdig gerühmt werden, daß der Oestreicher dem Preußen auch die nöthigen Hülfsmittel zu Gebote stellte: die Korps Gyulai's und des Kronprinzen von Würtemberg, welche die Flügel Blüchers bildeten, und 12,000 Mann russischer Grenadiere und Küraſſiere als Reserve. Auch die Korps Wrede's und Wittgensteins waren nahe, griffen aber, namentlich der Letztere, nicht so wirksam in die Operationen ein, wie sie konnten und sollten. Der Schlachtplan war überhaupt etwas lotterig und die so verschiedenartigen Theile der komplizirten Heermaschine klappten wieder mal nicht recht zusammen. Sah man sich doch, um wenigstens groben Mißverständnissen und Irrungen vorzubeugen, genöthigt, die buntscheckigen Heerscharen der Verbündeten mit einem gemeinsamen Erkennungszeichen auszustatten, und man wählte hiezu die weiße Armbinde, welche, obgleich dabei nicht entfernt an die Bourbons gedacht worden, nachmals dem Bourbonismus

8) Oberst v. Keyserling, Erinnerungen aus der Kriegszeit, II, 138. Müffling, 137 fg. Derselbe, Aus meinem Leben, 103 fg. Thielen im „Oestreich. Soldatenfreund“ f. 1851, Nr. 73. Blücher-Papiere. (G. St. A.)

Digitized by Google

zu großer Aufmunterung gedient hat. Warum man nicht möglichst rasch alle Hülfsmittel, namentlich auch die russischen und preußischen Garden heranzog, um mit dreifacher Ueberlegenheit auf Napoleon zu fallen, das gehört mit zu den vielen in diesem Feldzuge vorgekommenen Unbegreiflichkeiten. Ein Wagniß war die beabsichtigte Schlacht auch ohnedies keinesfalls; denn Blücher scheute sich bekanntlich nicht, dem Schlachtendonnerer entgegenzustehen, und er hatte 80,000 Mann, während Napoleon höchstens 50,000 besaß. Unter diesen Umständen klingt es nun allerdings ganz absonderlich, wenn uns Schwarzenbergs Biograph Prokesch erzählt, daß der Fabius Kunktator am 31. Januar plötzlich zum Marschall Vorwärts und der Marschall Vorwärts zum Fabius Kunktator geworden sei. Blücher habe nicht schlagen wollen. Während der Anordnungen zur Schlacht habe er zu Schwarzenberg gesagt: „Sie wollen also wirklich, daß ich angreife? Ich werde es thun, allein ich sage, wir werden geschlagen werden. Der Augenblick ist ungünstig." — „Ich begreife diese Behauptung nicht. Wir haben die Höhen, die uns eine Position bilden, wie man sie in der Welt nicht schöner finden kann. Napoleon dagegen ist unbegreiflich wie ein Anfänger in der Ebene vor uns, einen konvexen Halbmond bildend und wenigstens dreimal — (soll heißen zweimal) — schwächer. Warum also soll der Zeitpunkt schlecht gewählt sein?" — „Weil die Wege so schlecht sind, daß man mit der Artillerie nicht von der Stelle kann." — „Desto besser, so werden wir die der Franzosen nehmen." Maßen nun in Augen, welche weder durch eine schwarzweiße noch durch eine schwarzgelbe Brille sehen, ein östreichischer Bericht gerade so viel werth ist wie ein preußischer, so kann man diese Nachricht, so legendarisch sie klingt, nicht ohne Weiteres verwerfen. Warum hätte denn der Blücher nicht auch einmal bedenklich sein können und dürfen? Als ob eines Mannes Seele eine immer gleich straff gespannte Saite sein müßte oder könnte! Jedenfalls währte aber die Abspannung des Alten nicht lange. Im Schneegestöber des Morgens vom 1. Februar traf er seine letzten Anstalten, den Feind anzugreifen, zögerte jedoch bis Mittag, weil er besorgte, Napoleon würde, wenn er, Blücher, mit dem Mitteltreffen zu frühzeitig vorginge, dem Kampfe ausweichen. Eine ganz richtige Voraussicht. Denn als dem Empereur gegen 1 Uhr gemeldet wurde, daß der Feldmarschall angriffsweise vorrücke, wollte er das gar nicht glauben, weil er von dem Anmarsch der schwarzenbergischen Armee keine Kenntniß hatte. Diesen erfuhr er jetzt erst durch einen ihm vorgeführten, von dem Korps Wrede's desertirten Trompeter. Sofort stieg er zu Pferde und ertheilte dem Marschall Berthier die nöthigen Befehle zum Rückzug. Allein zwischen Altbrienne und La Rothière bei der jungen

Digitized by

Garde angekommen, wurde er durch den enthusiastischen Zuruf derselben so umgestimmt, daß er ausrief: „En avant!“ und die gebotene Schlacht annahm. Dieselbe drehte sich um den Besitz von La Rothière als um ihren Entscheidungspunkt. Sackens Korps erstürmte den Ort bei Tagesneige und zugleich waren die Flügelstellungen der Franzosen bei La Giberie und Chaumesnil durch den Kronprinzen von Würtemberg und Wrede, bei Dienville durch Gyulai bedroht. Es dämmerte schon, als Napoleon mit seinen Garden die Wiedernahme von La Rothière versuchte. Ihm führte Blücher, nachdem er bislang ruhig, besonnen-kühl und schweigend die Schlacht geleitet hatte, persönlich den Rest von Sackens Bataillonen entgegen und in den Gassen des Dorfes wüthete ein heißer Kampf, welcher erst um 11 Uhr, aber mit der Flucht der Franzosen endigte. Da sie inzwischen auch La Giberie an den Kronprinzen von Würtemberg und Chaumesnil an Wrede verloren hatten und Dienville sich kaum noch gegen Gyulai hielt, so wäre die völlige Vernichtung der napoleonischen Armee höchst wahrscheinlich gewesen, so Blücher rasch genug die hiezu nöthigen frischen Truppen bei der Hand gehabt hätte. Auch so war der Sieg immerhin ein entschiedener, der erste große auf französischem Boden in offener Feldschlacht erzielte. Der Feind hatte 5000 Todte und Verwundete und Blücher nicht weniger; dieser hatte aber mehr als 3000 Gefangene gemacht und 65 Kanonen genommen. Als sein Adjutant Nostitz spät in der Nacht den auf der Höhe von Trannes weilenden Monarchen den Ausgang der Schlacht meldete, umarmte ihn der Czar mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, er habe heute allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt.

Der moralische Eindruck der Kämpfe bei Brienne und La Rothière überwog noch die militärische Bedeutung derselben. Im großen Hauptquartier der Verbündeten zu Chaumont viel Jubel, während der Schrecken der Niederlage bis nach Paris hinzitterte. Jakob Grimm, damals Schreiber des kurhessischen Bevollmächtigten, schrieb am 4. Februar aus Chaumont an Boisserée: „Die brienner Schlacht scheint viel bedeutender als man bei der ersten Nachricht dachte; wir verdanken sie wieder dem herrlichen Blücher, der sie angeregt und gefochten hat.“ In denselben Tagen kennzeichnete von demselben Ort aus Bartholdy die Stimmung des Landes, indem er am 6. Februar an Boisserée schrieb: „Die Stimme in Frankreich ist für den Frieden. Sie hassen Napoleon, die Alliirten, die Bourbonen, den lieben Gott und den Teufel und sie lieben nur ihr Interesse und zwar das allernächste Interesse.“ In Wahrheit, das Gefasel napoleonischer Mythographen, die Bauern von Burgund und Lothringen seien bereit und im Begriffe gewesen, massenhaft über die Verbündeten herzufallen, ist eben nur

Digitized by Google

Gefaſel; denn das Volk regte und rührte ſich i. J. 1814 nicht *für* Napoleon, wohl aber in manchen Gegenden des Landes *gegen* ihn. Man mußte der Bevölkerung Frankreichs ſcharfſinniger Weiſe erſt das Brechmittel des reſtaurirten Bourbonismus eingeben, um ſie von der Napoleonmüdigkeit zu kuriren ... Wie es nach der Niederlage des Empereur bei La Rothière in Paris ausſah, verräth eine Aeußerung von Joſeph Bonaparte, welcher am 7. Februar an ſeinen Bruder ſchrieb: „Ich wünſche innigſt, die Abreiſe der Kaiſerin möchte nicht nothwendig ſein. Denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die Beſtürzung und Verzweiflung des Volkes traurige Reſultate haben könnten. Ich denke, und zwar in Uebereinſtimmung mit Allen, deren Meinung ich einholte, daß man ſich zu bedeutenden Opfern entſchließen ſollte, bevor man es zu dieſem Aeußerſten kommen ließe. Männer, welche Ihnen aufrichtig ergeben ſind, fürchten, die Abreiſe der Kaiſerin werde die Bevölkerung von Paris der Verzweiflung überliefern und den Bourbons eine Hauptſtadt und ein Reich verſchaffen.“ Die vom folgenden Tag aus Nogent datirte Antwort Napoleons zeigt deutlich, daß der Eiſenkeil vom 1. Februar tief in ſeine Granitſeele gedrungen war. „Ich wiederhole — ſchrieb er — daß Paris niemals eingenommen werden wird, ſo lange ich lebe. Wenn aber Talleyrand den Rath gibt, die Kaiſerin in Paris zu laſſen, im Falle der Feind ſich der Stadt nähert, ſo iſt er ein Verräther. Mißtrauen Sie dieſem Menſchen! Ich kenne ihn ſeit ſechszehn Jahren und war ihm ſogar günſtig geſinnt; aber er iſt ſicherlich der größte Feind unſeres Hauſes, nun das Glück ſeit einer Weile uns verlaſſen hat. Laßt die Kaiſerin und den König von Rom niemals den Feinden in die Hände fallen! Ich würde meinen Sohn lieber erwürgt als in Wien zu einem öſtreichiſchen Prinzen erzogen ſehen (je préférerais qu'on égorgeât mon fils, plutôt que de le voir jamais élevé à Vienne comme prince autrichien). Ich habe Racine's „Andromaque“ niemals aufführen geſehen, ohne daß ich das Loos des Aſtyanax beklagt und ihn glücklich geſchätzt hätte, falls er ſeinen Vater nicht überlebt haben würde[9].“ Man ſieht, welche düſterprophetiſchen Ahnungen den Mann erfüllten. Aber Napoleon pflegte nicht lange thatlos über trüben Gedanken zu brüten. Er raffte ſich auf und, fürwahr, ſo hoch und herrlich, ſo genialiſch und groß that er es,

---

9) Schack, Fol. 135 fg. Plotho, III, 110 fg. Damitz, I, 481 fg. Koch, I, 172. Geſchichte der Kriege, XII, 67. Prokeſch-Oſten, 247 fg. Müffling, 146 fg. Derſelbe, Aus meinem Leben, 108 fg. Bernhardi, IV, 271. Varnhagen, Fürſt Blücher, 341. Sulpiz Boiſſerée, I, 203, 205. Mémoires du roi Joseph, X, 28 seq.

Digitized by Google

daß Madame Fortune nicht umhin konnte, auf ihren Fußtapfen zurücktretend den verlassenen Geliebten mit echtfranzösischer Koketterie noch einmal flüchtig anzulächeln, und dieses stralend-verführerische Lächeln trieb sofort den Kaiserwahnsinn richtig wieder zur vollen Höhe seines Hoch- und Uebermuths empor.

Zweites Kapitel.

Craonne und Laon.

Am Tage nach dem Siege von La Rothière kamen Alexander und Friedrich Wilhelm von Trannes nach Brienne, wo in dem halbzerstörten Schlosse ein Kriegsrath gehalten ward, an welchem außer den beiden Monarchen nur Schwarzenberg und Blücher mit den Chefs ihrer Generalstäbe theilhatten. Die Antwort auf die Frage: Was ist jetzt zu thun? ergab sich von selbst. Man mußte mit energischer Benutzung der Ueberlegenheit an Streitkräften, wie man vereinigt sie besaß, die Verfolgung des geschlagenen Empereur betreiben, denselben dadurch verhindern, sich gegen Paris hin wieder zu sammeln und zu stellen, und eben dadurch mit aller Macht auf die Hauptstadt losdrücken, von welcher man ja nur noch sechs Tagmärsche entfernt war [10]). Statt dieses Entschlusses ward ein ganz anderer gefaßt und zwar, weil, wie behauptet wurde, die vereinigte Truppenmasse zu groß wäre, um in einer und derselben Marschrichtung die nöthigen Verpflegungsmittel finden zu können; sodann, weil den Verbündeten eine Art Wiederholung des trachenberger Kriegsplans vorschwebte und man mittelst der Trennung der eigenen Streitkräfte auch die des Gegners getrennt zu halten hoffte. Wie Blücher die Sache ansah, ist nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen, da die ursprünglichen Nachrichten hierüber sich widersprechen. Den einen zufolge hätte er darauf gedrungen, mit vereinter Macht und Kraft sofort den Marsch auf Paris zu unternehmen, und da dieser Rath dem innersten

---

10) Dies ist auch die Meinung einer kriegswissenschaftlichen Autorität ersten Ranges, des Generals Clausewitz. Hinterl. Werke, 2. A. VII, 342 fg. Was Müffling (Aus m. Leben, 138 fg.) gegen die clausewitz'sche Kritik vorbringt, ist wenig stichhaltig.

Digitized by Google

Gedanken des Mannes entsprach, so hat er höchst wahrscheinlich denselben wirklich gegeben; den andern zufolge hätte sich der Alte zu einer Wiedertrennung von der großen Armee entschlossen, weil er, ungehemmt durch die „Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit der schwarzenbergischen Kriegsführung, auf einem eigenen Kriegstheater frei sich bewegen wollte.“ Möglich erscheint auch dies; aber nur ein mit der „Lues Boswelliana“ Behafteter könnte verschweigen, daß in diesem Falle der Gebhart Lebrecht aus dem Tage von La Rothière allzu vorschnelle Folgerungen gezogen und daß er über die Hülfsquellen von Napoleons Genie wie über dessen materielle Kriegsmittel gröblich sich getäuscht hat. Er hatte diese Täuschung herbe genug zu büssen, denn der „Kerl von Bonaparte“ erwies sich ihm denn doch noch einmal als ein „ganzer Kerl.“

Man kam also am 2. Februar zu Brienne überein, die beiden Heere wieder zu trennen; so zwar, daß das schwarzenbergische längs der Seine und das blücher'sche längs der Marne vorgehen sollte, was um so gefahrloser schien, als die Verbündeten mittelst ihrer zahlreichen Reiterei die Verbindung unter einander leicht unterhalten zu können hofften und ferner die zwischen den beiden Stromlinien mitten inneliegende Gegend, zwei oder drei Tagmärsche breit, durch Wälder und Moräste sehr unwirthlich und unwegsam gemacht sei und demnach, wähnte man, für den Feind kein einladendes oder auch nur mögliches Operationsterrain darbieten würde. Aber gerade diese Terrainschwierigkeiten wußte des unvergleichlichen Kriegsvirtuosen Genialität, welche jetzo in seiner äußersten Noth noch einmal voll aufleuchtete, zu einem Mittel des Sieges zu machen. Sobald er den verkehrten Entschluß seiner Gegner in Erfahrung gebracht, war *sein* Entschluß augenblicklich gefaßt. Auch er beschloß, auf seinem Rückzug von Brienne bis Nogent gekommen, seine Streitmacht zu trennen und zwar so, daß er etliche 20,000 Mann unter Oudinot, Viktor und Pajol zur Deckung der Seinebrücken gegen Schwarzenberg stehen ließ, während er etliche 40,000 zusammennahm, um mit dieser sehr gut mit Reiterei ausgestatteten Streitmacht auf dem bezeichneten Terrain zuvörderst gegen Blücher zu handeln, welcher, wenn er alle seine Kräfte beisammen hatte — die Korps von Sacken, Olsufiew, Kleist, Kapczewitsch und York — ungefähr 56,000 Mann stark war. Aber er hatte und hielt sie nicht beisammen, das war der eine große Fehler, welchen er jetzt beging. Der andere ist gewesen, daß er im guten, aber durch seine bisherigen Erfahrungen denn doch nicht gerechtfertigten Glauben, die Dispositionen von Brienne würden streng eingehalten und die schwarzenbergischen Heerhaufen demnach im Stromgebiet der Seine so rasch vorgehen, wie er mit den seinigen in dem der

Digitized by Google

Marne — es verursachte nicht einmal einen Aufenthalt, daß vom york'schen Harst in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar in Chalons und Umgebung 57,000 Flaschen Champagner ausgetrunken wurden — dem von Chalons auf der Straße nach Meaux zurückweichenden Marschall Macdonald allzu hastig folgte, in der Hoffnung, denselben vollständig aufzureiben und den großen Geschützpark zu erbeuten, welchen der Marschall mit sich führte.

Die verschiedenen blücher'schen Harste waren demnach in eine lange Verfolgungsmarschlinie auseinander gezogen und — dies allerdings ohne die Schuld des Feldherrn — außer Verbindung mit den schwarzenbergischen, als der Empereur mit straffzusammengehaltener Macht und durch die grundlosen Wege unaufgehalten über Sezanne auf Blüchers linke Flanke hervorbrach. Rasch gefaßt, befiehlt der Alte Sammlung und Zusammenziehung seiner Truppen; aber es ist zu spät. Noch einmal kann der Schlachtendonnerer sagen: „Da bin ich wie der Blitz!" Er fällt wirklich mit Blitzesgeschwindigkeit auf die einzelnen blücher'schen Heerhaufen und schlägt einen nach dem andern: am 10. Februar Olsufiew bei Champaubert, am 11. und 12. Sacken und York bei Montmirail und Chateau-Thierry, am 14. bei Vauchamps den Feldmarschall selbst, welcher sich mit 15,000 Mann (die Korps von Kleist und Kapczewitsch) verzweifelt gegen die napoleonische Uebermacht wehrte, aber zu einem Rückzug genöthigt wurde, welcher ein höchst verderblicher geworden wäre, falls sich die Preußen und Russen im Schutze des Waldes von Etoges nicht wieder hätten sammeln können. In der Nähe von Champaubert war der Rückzug besonders bedroht. Die feindliche Reiterei war wiederholt nahe daran, die Vierecke der preußischen und russischen Infanterie umzureiten oder zu sprengen. Der Feldmarschall selbst und sein Stab kamen in Gefahr, von den reitenden Grenadieren der Garde des Empereur weggefangen zu werden. Als die „Unverschämtheit" dieser weißmänteligen und bärenmützigen Reiter gar zu groß wurde, zog der Alte den Säbel und stürmte mit den Worten: „Ich will den Kerls doch Eins geben!" auf einen derselben los. Sein Stab folgte ihm und die Grenadiere wandten ihre Pferde. Aber jenseits Champauberts wurde die Bedrängniß für eine Weile wieder so groß, daß Steffens, der im Gefolge des Feldherrn mitritt, das Wort gehört haben will: „Wir müssen uns auflösen; Jeder rette sich wie er kann!" Soweit jedoch kam es nicht; denn unter dem Schutze von zwei preußischen Bataillonen und einer russischen Batterie erreichte man glücklich den schützenden Forst von Etoges. Immerhin waren diese Tage unheilvoll genug gewesen: an 15,000 Mann und 30 Kanonen waren verloren gegangen oder noch

Digitized by Google

mehr. Die napoleonischen Soldaten vergaßen aller Mühsale und jubelten ihrem Führer zu, in welchem sie wieder den Meister des Sieges erkannten. Sein Muth selbst schwoll so hoch, daß er weniger als je an den Frieden dachte und sogar seinem Stiefsohn Eugen, dessen Heer er endlich nach Frankreich gerufen hatte, Gegenbefehl zusandte, maßen der Kaiserwahnsinn ja auch Italien festgepackt halten mußte. Blücher sammelte seine geschlagenen und arg mitgenommenen Harste am 16. und 17. Februar in und bei Chalons. Er empfand es schwer, aus einem Vorwärts ein Rückwärts geworden zu sein, und die Strapazen des Winterfeldzugs hatten auch der Gesundheit des Zweiundsiebzigers mehr als billig zuzusetzen begonnen. Große Unmuthswolken aus seiner Pfeife paffend ging er an dem letztgenannten Tage zu Chalons in seinem Quartier herum, und als er in einem Zimmer Gneisenau und Müffling beisammen fand, fragte er sie unwirsch: „Was macht Ihr denn da?“ — „Wir entwerfen die Disposition zum Wiedervorrücken, Excellenz. Denn da der Feind uns nicht verfolgt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er sich gegen die schwarzenbergische Armee gewandt hat.“ — „Ja, ja, der Schwarzenberg hat leider die Verabredungen von Brienne schlecht eingehalten. Wird eben wieder durch die Lumpenhunde von Diplomatikern, die ja immer dem Kerl von Bonaparte den Frieden abbetteln möchten, sich Was haben weismachen lassen und dadurch sind wir in die Sch...gasse gekommen. Wollen aber wieder heraus und vorwärts; doch muß ich bitten, ihr Herren, keine solche Schweinerei wie die letzten Tage [11])!“

Warum hatte die schwarzenbergische Armee die Bewegungen der blücher'schen nicht unterstützt? Warum war sie, als im großen Hauptquartier die Folgen der über Sezanne in die Flanke Blüchers gemachten Bewegung Napoleons leicht errathen werden konnten, nicht ihrerseits im Rücken des Feindes zur Offensive übergegangen oder aber, um Napoleon von Blücher abzuziehen, mit Macht über die Seine vorgedrungen? Aus einer russischen Quelle kommt die Antwort, es sei weder das Eine noch das Andere geschehen, weil Fürst Schwarzenberg von seinem Hofe den geheimen Befehl gehabt habe, nicht über die Seine vorzudringen. Der Fürst hat das später des Bestimmtesten verneint, indem er in einem berühmt gewordenen Briefe, welchen er am 13. März aus Troyes an den Czaren schrieb, sagte: „Erlauben Sie, allergnädigster Herr, mit der Aufrichtigkeit, an welche Sie mich gewöhnt haben, Ihnen an den

11) Henckel v. Donnersmark, 277, 285. Steffens, VIII, 16 fg. Thibaudeau, IX, 382.

Digitized by Google

Tag zu legen, wie schmerzlich für mich der in Ihrem Schreiben enthaltene Ausdruck ist, daß ich in Zukunft nicht mehr gebunden sein werde und den strategischen Kombinationen gemäß handeln könne. Niemals war ich gebunden; ich habe immer nur in Folge strategischer Kombinationen gehandelt." Es kann gar keinem Zweifel unterstellt werden, daß Schwarzenbergs Wort das eines Michailowsky-Danilewsky mehr als aufwiegt; aber Thatsache, vor jedem Zweifel gesicherte Thatsache ist auch, daß Metternich, um den Fall Napoleons zu verhindern, unausgesetzt auf den Frieden hinarbeitete und fortwährend den Duc de Vicenza brieflich bestürmte, bis zum letzten Augenblick der „feierlichen Lüge" von Chatillon bestürmte, den Empereur zur Einwilligung in die ihm gebotenen Friedensbedingungen zu bewegen. Und ebenso ist es nicht minder Thatsache, daß Schwarzenberg, auch nach dem Siege von La Rothière, der franz-metternichigen Friedenspolitik ergeben und folgerichtig jeder energisch-entscheidenden strategischen Bewegung abhold war. Seine vertrauten Briefe liefern hiefür den unwidersprechlichen Beweis. Von Troyes schrieb der Fürst am 11. Februar an seine Frau: „Im engsten Vertrauen wisse, daß Caulaincourt auf die alten Gränzen Frankreichs zu unterschreiben bereit ist, wie sie in Königszeiten waren. Kaiser Alexander will nicht mehr, besteht aber darauf, bis nach Paris vorzudringen. Ich fürchte, wir werden diese Reise mit viel Menschenblut bezahlen, und Schlachten sind stets große Krisen, deren Resultat oft sehr unerwartet ist. Meinen alten Blücher zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Royal, daß er schon wieder anfängt, wie unsinnig vorzurennen." Dann am 21., nachdem er seiner Nani schon zuvor die Unfälle Blüchers gemeldet hatte: — „Meine Bewegungen waren auf den Frieden berechnet; den haben wir erobert" — (Wo denn und wie denn? Das hieß doch stark phantasiren!) — „weiter zu gehen erklärte ich für Tollheit; dennoch mußte ich gehorchen und nun treten die Verlegenheiten ein. Ich soll sie heben, da ich doch vorhinein erklärte, daß sie nicht zu heben sind und man sie daher vermeiden müsse. So bin ich wirklich bis zur Verzweiflung gefoltert. Eitelkeit mit Leichtsinn, Schwäche und Ignoranz verbunden, machen ein Ganzes aus, welches eine Welt zu verhunzen im Stande wäre."

Der Empereur verfiel nach den Schlägen, welche er der blücher'schen Armee beigebracht hatte, wiederum ganz in denselben Wahn, dem er sich im Feldzug von 1813 hingegeben, als er das schlesische Heer bis hinter die Katzbach zurückgetrieben hatte. Er wähnte nämlich, der Alte sei einstweilen gar nicht mehr feldtüchtig, und so vermöge er, ohne von dieser Seite her eine Störung besorgen zu müssen, sich jetzt auf Schwar-

Digitized by Google

zenberg zu stürzen. Schon war dem auf dem Eilmarsch nach dem Stromgebiete der Seine Begriffenen der Kamm wieder so geschwollen, daß er Caulaincourts Drängen, die Friedensbedingungen der Verbündeten anzunehmen, verwarf, dem armen Duc die ertheilte Vollmacht, auf der Basis dieser Bedingungen den Frieden zu schließen, entzog und im ächtesten Bulletinstyl des Kaiserwahnsinns ausrief: „Die Verbündeten vergessen, daß ich dermalen München näher bin als sie Paris sind!“ (les alliés oublient que je suis plus près de Munich qu'eux de Paris). Vorderhand allerdings war er in gutem Zug. Nachdem er Mortier und Marmont dem geschlagenen Blücher gegenüber zurückgelassen, zog er bei Guignes die Korps von Viktor, Oudinot und Macdonald an sich und konnte jetzt in der Stärke von nahezu 70,000 Mann auf Schwarzenberg losgehen, welcher vor dem Heranblitzenden nach Troyes zurückgewichen war, wo nach der Meinung des Czaren dem Feinde eine Hauptschlacht geboten und geliefert werden sollte. Vorausgesetzt daß der eiligst zur Mithülfe berufene Blücher mit 30,000 Mann bis zum 22. oder 23. Februar an der Seine erscheinen könnte. War das möglich? Der Alte wußte es möglich zu machen. Er schrieb an Schwarzenberg: „Ich werde mit 53,000 Mann und 300 Kanonen am 21. Februar bei Mery zur Schlacht bereit sein“ — und hielt Wort. Da war er also wieder feldtüchtig auf dem Plan und der Empereur, welcher diesen Gegner für eine Weile ganz beseitigt zu haben glaubte, stutzte darob nicht wenig. Er seinerseits war inzwischen gegen Schwarzenberg vorwärtsgegangen, hatte dessen Vortruppen bei Mormant umgerannt und Montereau trotz des wackern Widerstands, welchen der Kronprinz von Würtemberg hier leistete, genommen. Aber bei Troyes fand er die gesuchte und erwartete Hauptschlachtentscheidung wieder einmal nicht, weil Schwarzenberg, obzwar mit Hinzurechnung des blücher'schen Heers, welches, wie schon gesagt, bei Mery kampfbereit stand, 150,000 Mann, also doppelt so stark wie sein Gegner, keine Schlacht wagen wollte, sondern gegen Bar sur Seine und Bar sur Aube zurückgewichen war. Warum? „Die Hauptursache — schrieb der Fürst am 26. Februar aus Colombé an seine Nani — warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht unglücklich für uns ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben.“ — (Aber, bester Fabius Kunktator, wenn man mit 150,000 Mann nicht gegen höchstens 70,000 zu schlagen sich getraut, sollte man doch eigentlich lieber im idyllischen Worlik bei seiner vieltheuren Nani sitzen bleiben als den Heerbefehlsstab

Digitized by

führen wollen.) — „Eine Hauptschlacht gegen einen Feind zu liefern, der, durch einige vortheilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht und zwar in der Mitte seines Landes, wo alle Landleute für ihn sich bewaffnen, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hülfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem Einen nur die unbedingte Nothwendigkeit berechtigen kann. Wir sind" (das läßt sich nun schon besser hören!) — „wir sind aus allen Nationen zusammengesetzt und leiden an dem traurigen Uebel, drei Souveraine auf den Schultern zu haben. Viel, sehr viel mußte ich ob diesem Entschlusse, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden; denn mit stolzen, eiteln, unwissenden, Soldaten spielenden Souverainen geplagt zu werden, ist eine grauenvolle Marter."

Schwarzenberg hatte dem Empereur, schon vor dessen Erfolg bei Montereau am 18. Februar, einen Waffenstillstand anbieten lassen, welcher aber hochmüthig verweigert wurde. „Es ist schwer, die Feigheit bis zu diesem Grade zu treiben," schrieb Napoleon nicht ohne Fug, in Betreff dieses Waffenstillstandsgesuchs an seinen Bruder Joseph. Zum Unglück für ihn war er so verblendet, diese Feigheit nicht sofort beim Worte zu nehmen. Denn es waren das gefährliche Stunden für den Widernapoleonismus, höchst gefährliche. Die Angst- und Friedensmänner standen obenauf im großen Hauptquartier der Verbündeten. Metternich, Castlereagh und Hardenberg zappelten nach Frieden. Knesebeck hatte mehr als je seine Hämorrhoiden. Man sprach geradezu von einem Rückzug bis Langres, ja sogar bis an den Rhein, um „in aller Form" Mainz zu belagern. Allerhand Stänkereien vermehrten die Unentschlossenheit und Wirrniß. Ein englisches Kriegsschiff hatte auf einem gekaperten neapolitanischen Fahrzeug Briefe Metternichs an die Königin Karoline Murat gefunden, worin der Minister seiner Alt-Geliebten (wie die Schweizer sagen würden) dringend rieth, sie möge dafür sorgen, daß ihr Herr Gemahl von Seiltänzerkönig sich weniger zweideutig aufführe. Die Kosaken fingen auch einen Brief auf, worin Monsieur Bernadotte seinem ehemaligen Adjutanten Maison sich als Prätendent vorstellte; einen weiteren, worin der König von Würtemberg dem Napoleon zu dessen neuerlichen Siegen Glück wünschte und sich der „nahen Rückkehr zu den glücklichen Fahnen des erhabenen Protektors" zum Voraus freute; endlich einen von Napoleon an seinen Stiefsohn Eugen, worin mit Befriedigung von der angeblichen „bitteren Reue des Königs Max Joseph von Baiern über seinen Abfall von der französischen Sache" die Rede war. In Wahrheit, Alles schien aus dem Leim gehen zu wollen und nur mit äußerster Mühe hielt Alexander, von Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm gegen den Rath des vermetternichten Hardenberg unterstützt, die Fahne des Widernapoleonismus aufrecht. Zwischen ihm und Lord Castlereagh kam es zu heftigen Erklärungen, bis der Czar schließlich den Trumpf ausspielte: „Ich schließe nicht Frieden, solange Napoleon auf dem Thron sitzt.“

In diese unerquicklich-gespannte Sachlage hinein sprach nun der alte Vorwärts wieder einmal ein lösendes und befreiendes Wort, welches wie mittelst einer elektrischen Entladung die dumpfe Schwüle zerstreute, ein Wort, welches, zur That geworden, als ein wahrhaft schicksalmächtiges, weltgeschickebestimmendes sich erwies . . . Gneisenau war von dem Feldmarschall nach Troyes geschickt worden, um mit Schwarzenberg die Anordnungen zur beabsichtigten Schlacht zu verabreden, hatte aber nur die niederschlagende Kunde mit nach Mery zurückgebracht, daß man im großen Hauptquartier statt auf's Schlagen auf Waffenstillstand, Rückzug und Frieden sinne. Jetzt war es den Blüchermännern klar, daß man in Verbindung mit der großen Armee Nichts ausrichten könne, und nach einer geflügelten Berathung sandte der Alte den Oberst Grolman, welcher in dieser Berathung eine Hauptstimme geführt, in das große Hauptquartier, um dem Fürsten Schwarzenberg das Ungeeignete und Unheilvolle eines weiteren Rückzugs dringend vorzustellen und, falls der Fürst darauf beharre, von Seiten der Monarchen ihm, dem Blücher, die Erlaubniß auszuwirken, allein dem Empereur die Schlacht zu bieten, falls ihm die Hauptarmee zur Reserve dienen wolle. Nach der Absendung Grolmans am 21. Februar ritt der Feldmarschall zur Erkundung des Feindes aus und ward bei dieser Gelegenheit mit einer Kugel aus dem Gewehr eines französischen Plänklers beschenkt, welche glücklicher Weise statt des Fußes nur den Stiefel zerriß. „Schlimm genug, Gott straf' mir! Denn wir haben ja mehr Doktoren als Schuster bei uns.“ Am Nachmittag des 22. kam Grolman aus Mery zurück mit der trostlosen Botschaft, daß von einer Schlacht keine Rede sein könne, daß der Rückzug beschlossen, eingeleitet und die allgemeine Disposition zu demselben auch für das blücher'sche Heer gültig sei. Nun gab es ein Hauptdonnerwetter im ausdrucksvollsten Blücherstyl, und erst nachdem sich dasselbe entladen, fand Grolman Gelegenheit, auch noch den zweiten Theil seiner Botschaft zu bestellen. Blücher hatte ihm nämlich aufgetragen, dem Kaiser Alexander insgeheim zu melden, daß er unter allen Umständen „fest entschlossen“ sei, einem Rückzug Schwarzenbergs nicht zu folgen, sondern vielmehr wieder angriffsweise gegen Paris vorzugehen, falls man ihn ermächtige, die nöthigen Verstärkungen an sich zu ziehen, d. h. die 25,000 Mann, womit Winzingerode in Rheims angelangt war,

Digitized by Google

und die 20,000 Mann, womit sich Bülow, in den Niederlanden durch gemächlich nachrückende Abtheilungen der Nordarmee unter Bernadotte abgelöst, auf Laon vorschob. Der Czar hatte Grolman erklärt, daß er mit diesem Vorschlag einverstanden sei und daß der Feldmarschall die verlangte Ermächtigung haben solle. Dessen froh, setzte sich der Alte hin und schrieb an Alexander: — „Der Obrist Grollman bringt mich die nachricht daß die hauphtarmee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich hallte mich verpflichtet Ewr. Kaiserlg. Magistet die unvermeidligen nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigst vor zu stellen. 1) Die gantze Francöische Nation tritt unter den waffen, der theill so sich vor der guten sache geeüßert ist unglücklig. 2) unsre Sigreiche armee wird muhtloß. 3) wihr gehen durch rückgengige Bewegungen in gegenden, wo unsere truppen, durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den verlust des Letzten waß sie noch haben zur verzweifflung gebracht. 4) der Kaiser von Frankhreich wird sich vom seiner bestürtzung worin er durch unser vordringen erholen, und seine nation wider vor sich gewinnen." (Brav geblüchert! Das war die Logik des gesunden Menschenverstandes, von welcher freilich die Handbücher der Diplomatenlogik Nichts wissen und wollen.) „Ewr. Kaiserligen magestet danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darff mich alles guhte da von, versprechen, wenn sie Gnedigst zu bestimmen geruhen daß die Generalle von Winzingerode u. v. Bülow meiner anforderung gnügen müssen, in dieser verbintung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keißer Napoleon wie seine marschälle wenn sie mich entgegen träten [12])." Mit diesem Sendschreiben ward Grolman abermals ins große Hauptquartier geschickt und kehrte am Abend des 23. von dort zurück mit der Meldung, daß die Vorschläge Blüchers genehmigt und die geforderten Korps Winzingerode's und Bülows zu seiner Verfügung ständen. Blücher sollte also zusehen, was er gegen den Feind ausrichten könnte, während Schwarzenberg in Lusigny mit einem Bevollmächtigten Napoleons über einen Waffenstillstand verhandeln ließ und derweil mit der großen Armee den Rückzug fortsetzte — ohne Frage eine der absonderlichsten, um nicht zu sagen ver-

12) Michailowsky-Danilewsky, Der Feldzug von 1814, übers. v. Kotzebue (1837), I, 125. Thielen, 218, 222, 225 fg., 246. Koch, II, 341. Damitz, II, 330. Geschichte der Kriege, XII, 2. Abthlg. 170. Hormayr, Franz und Metternich, 55, Anm. Pertz, III, 538 fg. Michailowsky-Danilewsky, I, 160, 184. Castlereaghs Depeschen, IV, 330. Damitz, II, Beilage 23. Schack, Fol. 223, 225 fg.

Digitized by Google

rückteſten Konſtellationen von allen in der Kriegsgeſchichte jemals vorgekommenen.

Zu Bar ſur Aube wurde am 25. Februar ein großer Rathſchlag gehalten, welchem die drei verbündeten Monarchen, dann Schwarzenberg, Radetzky, Kneſebeck und Diebitſch, endlich Metternich, Neſſelrode, Hardenberg und Caſtlereagh anwohnten. Es gab da noch einmal ein hartes Aufeinanderplatzen der Kriegs- und Friedenspartei. Durch Alexanders Feſtigkeit trug es jene über dieſe davon, weil die Diplomaten gegen die Thatſache, daß Napoleon ſchlechterdings den Frieden nicht wolle, nicht aufzukommen vermochten. „Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen haben entſchieden," ſchrieb Caſtlereagh unmittelbar nach beendigter Rathſitzung nach Hauſe. Hauptbeſchluß aber war die endgültige Beſtätigung der Vorſchläge Blüchers, welchem außer den Heerhaufen von Winzingerode und Bülow, auch noch der in den Niederlanden durch Bernadotte abzulöſende des Herzogs von Weimar zur Verfügung geſtellt wurde. Dadurch aber, daß dem alten Vorwärts die Angriffsbewegung gegen Paris übertragen wurde, war er von Stund' an, was er ſachlich ſchon längſt geweſen, auch formell: — der Hauptbannerherr des Widernapoleonismus, und Friedrich Wilhelm that recht, dem Feldmarſchall zu ſchreiben: „Der Ausgang dieſes Feldzugs liegt von nun an in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuverſicht darauf, daß Sie durch eine ebenſo kräftige als vorſichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie geſetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entſchlußkraft, die Ihnen eigen iſt, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig iſt . . ." Der Widernapoleonismus hatte in dieſen letzten Februartagen in Bar ſur Aube und dann zu Chaumont augenſcheinlich eine heftige Kriſis durchzumachen. Er ging aber geſtärkt daraus hervor, indem durch das feſte Auftreten des Czaren und durch den Anſchluß des Preußenkönigs an denſelben die ruſſiſchen, preußiſchen und engliſchen Friedensdiplomätler zum Schweigen gebracht und demnach die Metternichigkeit ihres Rückhalts verluſtig ging. Eine Kundgebung dieſer Wendung war die am 1. März in Chaumont zum Abſchluß gebrachte Erneuerung der widernapoleoniſchen Allianz, der Bundesvertrag von Chaumont, zwiſchen England, Oeſtreich, Rußland und Preußen auf 20 Jahre dahin geſchloſſen, daß bis zur Erſtreitung eines feſten europäiſchen Friedens jede dieſer Mächte eine Streitmacht von 150,000 Mann unter den Waffen halten und England an ſeine Alliirten jährlich 5 Millionen Pfd. Sterl. Subſidien bezahlen ſollte. Ganz im Geiſte der Metternich und Hardenberg iſt es geweſen, daß dieſer Vertrag von

Digitized by

den vier Ministern der betheiligten Mächte „am Whisttische“ unterzeichnet wurde. „Man war darin einverstanden — schrieb witzelnd Castlereagh — daß die Einsätze bei keiner früheren Partie so hoch gewesen wären [13]).

Man kann — im Zopfstyl zu reden — ohne die Feder Klio's mit der Tuba Kalliope's zu vertauschen sagen, daß die Trompeten, welche in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar zu Mery das blücher'sche Heer zum Aufbruche gen Sezanne riefen, zugleich den Todtenmarsch der napoleonischen Herrlichkeit bliesen. Der alte Vorwärts ging den ihm gegenüberstehenden Marschällen Marmont und Mortier so rüstig zu Leibe, daß er sie bis zum 27. Februar bis nach Meaux getrieben hatte. Der nächste Zweck dieser Angriffsbewegung, den Empereur von der schwarzenbergischen Armee abzuziehen, war erreicht; denn Napoleon hatte den Marsch Blüchers kaum erfahren, als er mit den Worten: „Von diesem Heere droht Paris weit mehr Gefahr als von dem andern“ — auf eine weitere Verfolgung Schwarzenbergs verzichtete und gegen jenen aufbrach (27. Februar), worauf der Fürst, von dem Alten benachrichtigt, daß der Empereur ihm, Blücher, folge, seinerseits umwandte, die ihm gegenüber stehengelassenen Marschälle Oudinot und Macdonald mit Uebermacht vor sich hertrieb und am 3. März wieder in Troyes einzog. Auch der Erreichung des weiteren Zweckes seines Marsches auf Meaux, der Vereinigung mit Winzingerode und Bülow über Soissons, war Blücher bedeutend näher gekommen, und als nun Napoleon mit Uebermacht auf ihn heraneilte, am 3. März bei La Ferté die Marne überschreitend, bog der Alte, welcher sich, wie ihm diesmal selbst Fabius Kunktator Schwarzenberg bezeugte, „mit großer Klugheit“ benahm, gegen Soissons hinauf aus, welchen Platz die bis zur Aisne herangekommenen Winzingerode und Bülow am 2. März mittelst Kapitulation in ihre Gewalt gebracht hatten. Demzufolge konnte sich Blücher, durch Soissons rückend und hinter der Stadt die Aisne überschreitend, in aller Bequemlichkeit mit den Heerhaufen der beiden genannten Generale vereinigen; aber es ist nur ein von den Mythologen des Napoleonismus ersonnenes und von ihren deutschen Nachbetern geglaubtes Märchen, daß ohne die rechtzeitige Kapitulation von Soissons Blücher verloren gewesen wäre, weil er von dem nachdrängenden Empereur „in die Aisne geworfen worden sein würde,“ wie die Phrase lautet [14]).

---

13) Bernhardi, IV, 519 fg. Damitz, II, 384. Martens, Nouv. Recueil, V, 683. Castlereaghs Depeschen, V, 42.

14) Die Widerlegung dieses Märchens gibt schon Müffling, 201. Einläß-

Digitized by Google

Der Marschall Vorwärts hatte jetzt an der Aisne, wo außer den 45,000 Mann starken Harsten von Bülow und Winzingerode auch noch vom Rheine her Ersatzmannschaften zu ihm stießen — Langeron brachte solche von Mainz mit — eine Streitmacht von 109,000 Mann, worunter 29,000 Reiter, und an 300 Geschütze. Man mußte daher bei der „Entschlußkraft" des Feldherrn erwarten, daß er sich zu raschen Schlägen gegen den Feind aufmachen werde. Aber diese Erwartung ging nicht so schnell und nicht so ganz in Erfüllung. Nicht allein deßhalb, weil das Vorgefühl einer herannahenden Krankheit auf den greisen Blücher drückte, sondern auch und viel mehr noch, weil in seinem Heere eine gewisse Verdrossenheit, „Alles allein thun zu müssen," unter Einwirkung der furchtbaren Winterfeldzugsstrapazen mehr und mehr Platz griff. Mit Schrecken hatten die bülow'schen Soldaten, die sich in den Niederlanden gut herausgefüttert, bei Soissons ihre abgehagerten, rauchgeschwärzten und zerlumpten Kameraden erblickt und das Gebrumm Yorks über die „genialische" Kriegsführung, welche Mann und Roß auf ewigen Märschen aufreibe, that, von andern Generalen gebilligt und nachgebrummt, eine solche Wirkung selbst auf Gneisenau, daß derselbe zeitweilig an seiner eigenen Strategie irre wurde. Hiezu kamen noch andere Bedenken: erstlich das, der piaffirende Zweiächsler Bernadotte wäre wohl im Stande, sich mit seinen Landsleuten zu verständigen und in Folge dessen von den Niederlanden her den Verbündeten plötzlich in den Rücken zu fallen; und zweitens das spezifisch preußische, Preußen würde, falls es wie bislang fortführe, seine Streitkräfte aufzuopfern, beim Friedensschluß gar nicht mehr in der gehörigen Verfassung sein, seinen Ansprüchen und Forderungen nöthigen Falls den rechten Nachdruck zu geben. So kam es, daß im blücher'schen Lager ein daselbst ungewohntes Wort umging: — „Wir müssen aus dieser aktiven Kriegsführung in eine passive übergehen. Die schwarzenbergische Armee mag endlich auch einmal Etwas thun."

Allein Napoleon sorgte dafür, daß zunächst die gewünschte „Passivität" eben nur ein Wunsch blieb. Er war soweit gebracht, daß dem vom Kaiserwahnsinn unheilbar Besessenen nur noch übrig blieb, von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde Alles an Alles zu setzen. Wie verzweifelt es zu Anfang des März von 1814 um ihn stand, erhellt sattsam

---

licher und unwidersprechlich aber Bernhardi, IV, 596 fg. Daß General Löwenstern (II, 192) der Kapitulation von Soissons eine übertriebene Wichtigkeit beilegt, ist natürlich und begreiflich, weil er auf diese von ihm mit Gewandtheit zuwegegebrachte Kapitulation sich wohl Etwas einbilden durfte.

Digitized by

deutlich daraus, daß er auf einen ihm verhaßten Gedanken verfallen mußte, auf den, die „deutschen Jakobiner" von 1813 nachzuahmen und einen Volkskrieg zu versuchen. Sein Aufruf hiezu erschien am 5. März und es ist ein recht charakteristischer Beitrag zur Geschichte der menschlichen Erbärmlichkeit, daß in diesem Aktenstück plötzlich statt von „sujets" wiederum von „citoyens" die Rede war — („Tous les citoyens français sont non seulement autorisés à courir aux armes, mais requis de le faire"). In ihren Nöthen möchten die Despoten ihre Sklaven plötzlich zu „Bürgern" umzaubern, die alte Geschichte! Der jetzt befohlene französische Volkskrieg kam auch gar nicht in Gang; denn daß sich die durch Feind und Freund zur Verzweiflung getriebenen französischen Bauern da und dort zu Mordbanden zusammenthaten, wollte nicht eben Viel bedeuten, und die Sache im Großen zu organisiren war es zu spät [15a]). Zunächst machte Napoleon einen heftigen Versuch, Blüchers sich zu entledigen, indem er die Aisne überschritt und linkshin auf seines Gegners Rückzugslinie nach Laon einbog, um eine Umgehung zu bewerkstelligen. Am 6. März war er in Corbeny, während Marmont, nach Soissons entsendet, von dorther gegen Laon zu manövriren und dem Stoß des Empereur auf Blücher durch einen Angriff von seiner Seite mehr Nachdruck geben sollte. Der Alte seinerseits war entschlossen, die gebotene Schlacht am 7. März anzunehmen und zwar so, daß er mit den drei russischen Korps Sacken, Langeron und Woronzow die Hochebene zwischen Craonne und Laon festhalten, Winzingerode dagegen mit 10,000 Reitern und die drei preußischen Korps York, Kleist und Bülow über Fetieux und Corbeny dem Feind in die rechte Flanke gehen lassen wollte. Der vielverheißende Schlachtplan ist, wie bekannt, in der Ausführung ganz verhunzt und vereitelt worden durch Winzingerode's „unzurechtfertigendes, schläfriges und ungeschicktes" Benehmen, weshalb ihn dann auch der Alte gehörig herunterlaufen ließ [15]). Die Russen hatten bei Craonne einen wüthenden Angriff Napoleons zu bestehen, hielten aber standhaft aus und

---

15 a) Bei den Versuchen, den Volksgeist zu „elektrisiren", kam die ganze Verlogenheit des Napoleonismus mitunter tragikomisch zu Tage. Denn tragikomisch war es doch fürwahr, wenn man offiziell die streng verpönte Marseillaise aufspielen und singen ließ, aber mit einem untergeschobenen Text, welcher eine Lobhudelung Napoleons enthielt. Miot de Melito (Mém. III, 312): „Les orgues ambulantes jouaient dans les rues l'air de la Marseillaise sur lequel on avait parodié des paroles en l'honneur de Napoléon."

15) Schack, Fol. 261 fg. 272 fg. Müffling, 204 fg. 210 fg. Derselbe, Aus meinem Leben, 150. Buchez et Roux, XXXIX, 478. General Löwenstern, II, 208, 211.

Digitized by Google

schwächten, an Todten und Verwundeten 4800 Mann verlierend, die feindliche Armee um volle 8000 Mann, so daß der Empereur nach diesem Tage schmerzliche Ursache hatte, an seinen Bruder Joseph zu schreiben: „Die alte Garde allein hält noch, das Uebrige schmilzt wie Schnee.“ Blücher, dessen Krankheit der Zorn über die unverantwortliche Verpfuschung seines Plans zum Ausbruche brachte, zog am 8. März seine Armee bei Laon zusammen, um dem erwarteten Angriff des Feindes abermals zu stehen und zwar so, daß er die hochgelegene Stadt zu seinem „Pivot“ machte, um welches er sich so lange drehen wollte, bis er seinerseits zum Angriff übergehen könnte. Napoleon bedachte sich nicht, noch vor dem Eintreffen seiner Seitenkolonne unter Marmont, in der ersten Morgenfrühe des 9. mit seiner Minderzahl den verzweifelten Ansturm auf Laon zu wagen. Derselbe wurde abgeschlagen und seine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg überhaupt vollständig dadurch vernichtet, daß in der Nacht das bis Athies auf der Straße von Rheims gekommene Korps Marmonts dort in seinem Bivouak zwischen dem genannten Ort und Fetieux durch einen vom wackeren York herrlich-kühn geführten Ueberfall vollständig auseinandergesprengt und mit Zurücklassung von etlichen 40 Geschützen und 2000 Gefangenen in vollster Flucht bis Bery au Bac zurückgejagt wurde. „Marmont hat sich benommen und schlagen lassen wie ein Lieutenant,“ grollte der Empereur. „Der York ist oft sakermentisch brummig — sagte der Gebhart Lebrecht — aber er läßt es sich auch sauer werden. Hätt' ich noch so Einen, so wollt' ich damit Bären fangen, Gott straf' mir!“ Den Kaiserbären fing er aber am folgenden Tage nicht, als derselbe in wahrhafter Tollkühnheit die Bestürmung von Laon erneuerte, bis er nach einem Verlust von mindestens 12,000 Mann Nachmittags den Rückzug gen Soissons antrat, wahrscheinlich selber höchlich verwundert, daß man ihn überhaupt noch entrinnen ließ.

In Wahrheit, er hätte nicht entrinnen dürfen und der Krieg hier bei Laon sein Ende finden müssen, falls der zweite Theil des blücher'schen Schlachtplans zur Ausführung gekommen, d. h. falls mit allen Kräften, nachdem sich der Empereur an der unbezwinglichen Stellung seiner Gegner den Schädel gehörig wundgerannt hatte, zum Angriff gegen ihn vorgegangen worden wäre. Warum geschah das am 10. März nicht? Warum wurde sogar York zu seiner äußersten Erbitterung von seiner glänzenden Verfolgungsbewegung auf Bery au Bac zurückgerufen? Weil dem blücher'schen Heere der Blücher fehlte, welcher den Sieg von Laon durch sein treibendes Vorwärts zu einem vollständigen, zu einer vernichtenden Niederlage des Feindes gemacht hätte. Der Alte war heftig erkrankt. Zwar ist ausdrücklich bezeugt, daß er am ersten der beiden Schlachttage den

Digitized by Google

Kampf noch geleitet und bis zum Einbruch der Nacht auf seinem Posten ausgeharrt hat. Er aß dann noch mit Gneisenau und Müffling zu Abend und empfing, im Bette liegend, gegen Mitternacht den Siegesboten Yorks, zu welchem er freudig bewegt sagte: „Bei Gott, ihr alten Yorkischen seid ehrliche, brave Kerle! Wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein [16]).“ Am folgenden Tage aber lag er im Fieber und war die Krankheit in Form einer heftigen Augenentzündung zu vollem Ausbruch gekommen. Jetzt lahmte im Hauptquartier Alles. Gneisenau, durch das Gewicht der plötzlich auf ihn gefallenen Verantwortlichkeit offenbar gedrückt, wagte am 10. März nicht zu thun, was der Alte sicherlich gethan hätte. So entging Napoleon dem Verderben und fiel die blücher'sche Armee für eine Weile gänzlich aus ihrer gewohnten Rolle. Man wollte, da der Vorwärtstreiber nicht zu Pferde steigen konnte, nun auch „Andere,“ d. h. die Schwarzenberger, „Etwas thun“ lassen, um so mehr, da die Truppen nach alle den Mühsalen des Winterfeldzugs etlicher Ruhetage sehr bedürftig waren, und wie Gneisenau die ganze Sachlage ansah, zeigte seine nach den Schlachten von Laon gegen Steffens gethane Aeußerung: „Napoleon ist auf's Aeußerste gebracht; selbst einige dumme Streiche von unserer Seite können ihm nicht aufhelfen und der Feldzug muß in kurzer Zeit beendigt sein.“ Aber beim york'schen Korps war über diese neueste Offenbarung gneisenau-müffling'scher „Genialität“ Alles Feuer und Flamme und gingen die wunderlichsten Reden um. Der alte Vorwärts, hieß es da, sei nicht nur körperlich, sondern auch und mehr noch geistig erkrankt. Er habe dem York einen Befehl mit „umgekehrter“ Namensunterschrift zugefertigt und, ja, er wähne sogar — horribel zu sagen! — mit einem Elephanten schwanger zu gehen und sei sehr neugierig, auf welchem Wege er das „Biest“ zur Welt bringen würde [17]). Unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich ist das gar nicht. Warum sollte sich der kranke Blücher in seinen Fieberparoxismen nicht haben einbilden können oder dürfen, mit einem Elephanten trächtig zu gehen? Hat doch, wie Jedermann weiß,

---

16) Müffling, Aus meinem Leben, 162. (Auch K. v. Raumer hat den Feldmarschall am ersten Schlachttage noch „einige Stunden zu Pferde“ gesehen. Erinnerungen, 88. Er hielt aber nach Müfflings Zeugniß aus, bis „es dunkel zu werden anfing und alle Befehle für diesen Tag gegeben waren.“) Droysen, L. Y. II, 532.

17) Steffens, VIII, 73. Droysen, II, 536. Schack meldet von diesen Gerüchten Nichts, sondern sagt nur (Fol. 292), daß man beim york'schen Korps die Erkrankung des Feldmarschalls „mit allgemeinem und tiefem Bedauern“ vernommen habe.

Digitized by Google

schon so manches Schaf bei voller Besinnung sich eingebildet, einen Löwen geworfen zu haben. Was übrigens die Krankheit des Feldmarschalls angeht, so ist es unwahr, daß Gneisenau „nur noch in den bewußteren Augenblicken die Entschließungen seines Feldherrn an dessen Schmerzenslager habe entgegennehmen können." Allerdings war der Zustand des Kranken zeitweilig so mißlich, daß der russische General Langeron, eines Tages von demselben kommend, zu Müffling sagte: „Au nom de dieu, transportons ce cadavre avec nous!" und wirklich genesen ist der Alte erst dann, als ihm nach der Einnahme von Paris die nöthige Ruhe und Pflege zu Theil ward. Aber zwei unverwerflichste Zeugen, Blüchers Generalquartiermeister Müffling und sein Adjutant Rostitz, stellen fest, daß „der Feldmarschall die Operationen der Armee von seinem Zimmer aus in gewohnter Art leiten konnte, jedoch nicht in gewohnter Art eine Schlacht, weil der Kranke dabei nicht in seiner sonst gewohnten Weise überall da zu sein vermochte, wo der Kampf am heftigsten war." So hat er die Operationen bis zur Schlacht von Paris „wirklich geleitet" und hat sich auch nicht „zurückhalten" lassen, diese Schlacht mitzumachen, „einen grünen Schirm vor den Augen." Glücklicher Weise war Blücher schon am 12. März wieder soweit, daß er im Stande, ein großes Skandal zu verhüten. York nämlich wollte in seinem Zorn über die plötzliche Zauderstrategie Gneisenau's sein Kommando Knall und Fall niederlegen und die Armee verlassen. Als Rostitz das dem Alten mittheilte, raffte er sich in seinem Bette auf und schrieb, obzwar halbblind und unter großen Schmerzen, eigenhändig an York: „Alter waffen gefehrte, verlassen sie die armeh nich, da wihr an sihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so ballde der kampff vollendet." Das that Wirkung, York blieb [18]).

Während die Sieger von Laon rasteten, kehrte sich der geschlagene Empereur, Marmont und Mortier mit etwa 18 bis 20,000 Mann dem blücher'schen Heere gegenüber zurücklassend, wieder der andern Seite des Kriegstheaters zu, marschirte, seinen armen, aber mit Abgötterei an ihm hängenden Soldaten Uebermenschliches zumuthend, von Soissons auf Rheims, erstürmte die von St. Priest besetzte Stadt am 13. März und brach am 17. wieder auf, über Epernay an die Aube, wo er zu einem Angriff auf Schwarzenberg bei 60,000 Mann zusammenzubringen hoffte, eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Trotzdem that er, am 20.

---

18) Damitz, III, 127, und hiezu die Berichtigung, welche der Adjutant Blüchers, Graf Rostitz, ins Preuß. Militär-Wochenblatt für 1844, Nr. 11 (16. März) einrücken ließ. Müffling, Aus m. Leben, 172. Blücher-Papiere. (G. St. A.)

Digitized by Google

März bei Arcis sur Aube im Angesicht des unverhältnißmäßig überlegenen Feindes angelangt, alsbald einen verzweifelten Anfall auf denselben. Bis Arcis nämlich war Fabius Kunktator inzwischen mit der großen Armee wieder vorgerückt, seine Schritte etwas beschleunigend, nachdem er erwiesener Maßen am Nachmittag des 14. die von Blüchers Generaladjutanten Brunneck überbrachte Siegesbotschaft von Laon empfangen hatte[19]). Daß aber Schwarzenberg den Entschluß faßte und festhielt, sein Heer vorwärts gegen Arcis zu vereinigen und dem Angriff Napoleons zu begegnen, muß, Alles zusammengehalten, als das „Beste und am meisten Gewagte" anerkannt werden, was der Generalissimus im ganzen Feldzug gethan hat. Groß freilich war dieses Wagniß nicht im blücher'schen, sondern eben nur im schwarzenbergischen Sinne; denn der Empereur führte höchstens 25,000 Mann an und über die Aube und erst am Abend des ersten Schlachttages stieß Macdonald mit weiteren 12,000 Mann zu ihm. Es waren daher die Angriffe Napoleons am 20. und 21. März bei Arcis auf die Streitermassen der Verbündeten ein reines Deliriren, welches ihm nahezu 5000 Mann kostete. Es ist stark zu vermuthen, daß er hier bei Arcis den Tod eines Kriegers suchte; denn er trieb sein Pferd recht absichtlich ins dichte Getümmel und in die Nähe platzender Granaten. Am Abend des zweiten Schlachttages mußte er sich, geschlagen, eiligst über die Aube und gen Vitry zurückziehen. Sein Stern war am Horizont hinunter und es gelang ihm Nichts mehr. Auch das verzweifelte Manöver nicht, wozu er sich jetzt entschloß, erkennend, daß es fürder unmöglich, zwischen den beiden gegnerischen Heeren auf dem bisherigen Kriegsschauplatze sich zu behaupten. Daher wollte er sich in den Rücken dieser Heere werfen, nach Lothringen und gegen den Rhein zu marschiren, mit den Besatzungen der Festungen Ostfrankreichs sich verstärken, in der-

---

19) Wie Thielen (Erinner. 262) der bestimmten Bezeugung Plotho's gegenüber (III, 309) das leugnen und behaupten konnte, Schwarzenberg habe die Kunde von Laon erst am Abend des 17. erhalten, wäre rein unbegreiflich, wenn es nicht Thatsache, daß der alte Heißsporn, der von parteiloser Geschichtschreibung gar keine Vorstellung hat, stets in einen an Unzurechnungsfähigkeit gränzenden Zustand geräth, wo sein österreichischer Fanatismus preußische Tendenzen wittert. Plotho sprach aus nächster Anschauung der Dinge (er war Adjutant Friedrich Wilhelms) nur historische Wahrheit, als er a. a. O. sagte: „Erst nach dem Eintreffen der Nachricht von Blüchers Sieg war es bei dem Hauptheere entschieden, daß es den Angriff der feindlichen Hauptmacht, dem man ungefähr am 16. März entgegen sehen durfte, erwarten wolle, und vom Rückzuge wurde ferner nicht gesprochen. Deßhalb ist die gewonnene Schlacht von Laon eine der wichtigsten und entscheidendsten Begebenheiten im ganzen Feldzuge, da sie als die Einleitung der späteren glücklichen Ereignisse angesehen werden kann."

Digitized by Google

tigen Gegenden den Volkskrieg organisiren und endlich, was die Hauptabsicht war, mittelst dieser ganzen Bewegung die Verbündeten hinter sich her- und von Paris abziehen. Denn in Paris begann es zu stinken, bourbonisch und anderweitig, jedenfalls widernapoleonisch. Polizei-Savary hatte dies dem Empereur gemeldet, aber nur eine kaiserwahnsinnige, aus Rheims vom 14. März datirte Antwort erhalten, worin der Vater des Bulletinismus haselirte: „Ich werde den gordischen Knoten in Alexanders Weise zerhauen. Mögen sich's die Leute gesagt sein lassen, daß ich heute derselbe Mann bin, welcher ich bei Austerlitz und Wagram war, daß ich keine Intrike im Staate will und daß darin keine Autorität gilt als die meinige."

Zwei Tage vor Napoleons Niederlage bei Arcis war die Friedensgaukelei in Chatillon zu Ende gegangen. Der arme Caulaincourt, gedrängt, das letzte Wort seines Gebieters kundzugeben, gab als dieses am 15. März die Erklärung ab, daß der Empereur zum Friedensschluß bereit sei, so die Verbündeten sofort Frankreich räumten, diesem die Rheingränze ließen, seinem Stiefsohn Eugen Italien, seiner Schwester Elisa Lucca und Piombino, dem König von Sachsen Warschau, dem Berthier Neuenburg, dem Prinzen Louis Bonaparte Berg u. s. w. — Delirium! Das heilte selbst die Castlereagh und Hardenberg von der Friedenssucht. Am 18. erklärten die Bevollmächtigten der Verbündeten den Kongreß für gescheitert und geschlossen. Ein Beitrag zur Charakteristik der Metternichigkeit aber ist es, daß der östreichische Minister noch an demselben 18. März, wo die Komödie von Chatillon zu Ende ging, an Caulaincourt eine Friedensepistel schrieb, welche mit den bezeichnenden Worten anhob: „Les affaires tournent bien mal —" und den Duc beschwor, seinen Herrn schließlich doch zu bestimmen, einstweilen mit dem Frankreich Ludwigs des Vierzehnten und des Fünfzehnten sich zufrieden zu geben [20]). In denselben Tagen nun, wo es bei Laon, zu Chatillon und bei Arcis mit dem Napoleonismus so scharf bergab ging, geschah das auch anderwärts. Ganz besonders scharf dort unten am Adour, wo in Wellingtons Lager sich der Bourbonismus schon leibhaftig eingefunden hat. In der Person des Duc d'Angoulème nämlich, des älteren Neffen Ludwigs des Achtzehnten in spe, während der jüngere, der Duc de Berry, auf einem englischen Kriegsschiff an der Westküste Frankreichs auf eine Gelegenheit lauert, sich in die Vendée hineinzuschleichen, und der Vater der beiden

20) Clausewitz, VII, 384. Koch, II, 65 fg. Thiers, XVII, 125. Der Brief Metternichs an Caulaincourt ist vollständig gedruckt bei Hormayr, Lebensbilder, III, 488.

Digitized by Google

Prinzen, der Graf von Artois, von der Schweiz aus nach der Franche Comté sich hereinschwindelt. Ja, im großen Hauptquartier der Verbündeten selber spinnt der Bourbonismus bereits seine Zettelungen, indem ein unternehmender Bevollmächtigter der Lilienanbeter, der Vicomte de Vitrolles, daselbst Zutritt zu erlangen und an die Diplomaten sich anzukleben weiß. In der Provence war der Napoleonismus schon verloren. Man haßte denselben dort so sehr, daß selbst ein Bourbon es, wie der Duc d'Angoulème in einer seiner Proklamationen that, ohne ausgelacht zu werden wagen durfte, den Franzosen zu sagen: „Ich komme, eure Fesseln zu brechen. Marschiren wir alle mitsammen zum Umsturz der Tyrannei!“ .. Der Marschall Soult suchte am 27. Februar vergebens den „eisernen Herzog“ bei Orthez aufzuhalten. Am 12. März zog eine Abtheilung der englisch-spanischen Armee in Bordeaux ein, wo die Bourbonisten unter dem hellen Jubel der Kaufmannschaft die Lilienfahne aufpflanzten. Soult, nach Toulouse zurückgewichen, leistete Widerstand, wie immer und so lange er konnte, und hielt noch in der Schlacht unter den Mauern der genannten Stadt am 10. April, während in Paris schon Alles zu Ende war, die französische Waffenehre aufrecht, wenn auch durch Uebermacht besiegt.

Schwarzenberg folgte vorsichtig dem rückziehenden Empereur und gab, bevor er seinen Marsch antrat, dem Kaiser Franz, welcher mit den Diplomaten des Hauptquartiers in Bar sur Aube war, den Rath, mit diesem Anhängsel sich über Chatillon nach Dijon zu begeben, um vor den Zufälligkeiten des Krieges, vor Bedrohungen oder gar Ueberraschungen durch feindliche Streifkorps u. dgl. m. gesicherter zu sein. Der Rath wurde befolgt, und maßen das große Hauptquartier dadurch für die nächste Zeit von der Franz-Metternichigkeit befreit ward, so sieht die Sache, obzwar ein Beweis für diese Vermuthung nicht vorliegt, ganz so aus, als wäre diese Dijon-Fahrt ein Resultat russischer Schlauheit gewesen, als hätte der Czar den berührten Rath Schwarzenbergs so oder so zu veranlassen gewußt. .. Nachdem man am 23. März in Erfahrung gebracht, daß Napoleon bei Freignicourt auf das rechte Ufer der Marne hinübergegangen, brach man am Nachmittag von Pougy nach Sommepuis auf, als auf dem Wege dahin der Fürst eine hochwichtige Botschaft von Blücher erhielt. Der Alte hatte nämlich am 16. und 17. März seine Heerhaufen bei Laon aus ihren Kantonnirungsquartieren wieder zusammengezogen und am folgenden Tage, zwar noch krank und im Wagen gefahren oder in der Sänfte getragen, aber doch keineswegs als „cadavre“ seine Unternehmungen wieder begonnen. Winzingerode wurde mit 8000 Reitern nach Rheims entsendet, in dessen Nähe man den Empereur vermuthete, Bülow zur Blokade von Soissons, York und Kleist gegen den

Digitized by Google

Marschall Marmont, welchen die Beiden am 22. bei Chateau Thierry über die Marne und weiterhin gegen Paris zu trieben. Mit dem Korps Langeron und Sacken folgte der Feldmarschall der Reiterei Winzingerode's über Rheims gen Chalons, um, so es nöthig, die Verbindung mit der schwarzenbergischen Armee herstellen zu können. Am 22. wurde dem Alten ein Briefpaket überbracht, welches ein in der Streifschar Tettenborns dienender Lieutenant Redlich einem aus dem Hauptquartier des Empereur nach Paris gehenden Kurier abgenommen hatte. Das wichtigste Stück in der erbeuteten Kuriertasche war ein eigenhändiger Brief Napoleons an seine Frau, worin er ihr meldete, daß er am 20. den Feind bei Arcis geschlagen (!), am 21. aber für gut gefunden habe, über die Marne zurückzugehen, um sich seinen Festungen zu nähern und die Verbündeten weiter von Paris abzuziehen („j'ai pris le parti de me porter sur la Marne, afin de les (ennemis) pousser plus loin de Paris et me rapprocher de mes places"). Das war ein kostbarer Fund! Man kannte jetzt die Absicht des Kriegsvirtuosen und konnte sich davor hüten, nach seiner gen Lothringen und dem Elsaß hinlockenden Rückzugsgeige zu tanzen. Der alte Vorwärts wurde darüber trotz seines Krankseins so wohlgelaunt, daß er den Galanten zu spielen beschloß, d. h. nach genommener Abschrift den Napoleonsbrief an dessen Adresse weiter beförderte und ein sehr artiges Billet in französischer Sprache an die Imperatrice beischloß [21]). Einen bedeutsamen Kommentar zu der Epistel des Empereur, welche Blücher sofort an Schwarzenberg sandte, bildete eine von Kosaken aufgefangene und ebenfalls ins große Hauptquartier beförderte Depesche des Polizei-Savary, worin dieser seinem Gebieter meldete, er, der Polizeiminister, vermöge die Ruhe der Hauptstadt nicht länger zu verbürgen, falls das Kriegstheater nicht weiter von derselben entfernt würde. Das hieß den Verbündeten deutlich sagen: Marschirt nach Paris; der Napoleonismus wackelt dort so, daß ihr ihn leicht umwerfen werdet.

Die blücher-gneisenau'sche, schon längst und laut ausgesprochene Ansicht, daß dort und nur dort die Entscheidung liege, mußte sich jetzt jedem wirklichen Widernapoleonisten so einleuchtend und nachdrucksam als die einzig-richtige aufdrängen, daß es sich kaum der Mühe lohnt, festzustellen, von wem nun im großen Hauptquartier diese Ansicht aufgenommen und durchgesetzt worden sei. Aus den Akten, wie sie bis jetzt vorliegen, ist das auch nicht unanfechtbar sicherzustellen. Nach östreichischer

---

21) Das Billet ist gedruckt bei Henckel v. Donnersmark, 307. Das Französische desselben ist so leidlich, daß man wohl sieht, es sei von Blücher weder eigenhändig geschrieben noch eigenmündig diktirt.

Digitized by Google

Anſchauung machte ſich die Sache ſo: — Fürſt Schwarzenberg erhielt, am 23. März um Mittag bereit, von Bougy nach Sommepuis aufzubrechen, die Botſchaft Blüchers und begab ſich alsbald zum Kaiſer Alexander, um welchen ſofort ein Kriegsrath ſich verſammelte. Der Gedanke, auf Paris zu marſchiren, wurde angeregt (durch wen?), „ohne jedoch großen Anklang zu finden," und man beſchloß, „für's Erſte" die Vereinigung mit Blücher zu vollziehen, welche durch die beiderſeitige Vorhutsreiterei bereits angebahnt war, um ſodann „mit vereinter Macht im Rücken des feindlichen Heeres zu manövriren," d. h. zu Deutſch: dem Empereur nach Lothringen zu folgen. In dieſem Sinne wurden noch am folgenden Tage den Korpsführern Befehle zugeſendet. In der Nacht vom 23. auf den 24. begab ſich das große Hauptquartier über Dampierre nach Sommepuis und am erſteren Orte erhielt Schwarzenberg das aufgefangene Schreiben Savary's an Napoleon und daraufhin faßte der Fürſt nun den beſtimmten Plan, mit geſammter Macht auf Paris zu marſchiren, welchen Plan er während des Weiterreitens von Dampierre mit ſeinem Generalſtabschef Radetzky durchſprach. Mit Tagesanbruch in Sommepuis eingetroffen, begab ſich Schwarzenberg zum Czaren und dieſem entwickelte er in Anweſenheit des Fürſten Wolkonski ſeine Abſicht, mit den beiden vereinten Heeren unverweilt auf Paris loszugehen. Ohne daß ein beſtimmter Entſchluß gefaßt worden wäre, ritt der Fürſt ſodann vorwärts gen Vitry, wo nach den Beſtimmungen von geſtern die Truppen in Verfolgung Napoleons über die Marne gehen ſollten. Unterwegs holte er den König von Preußen ein, dem er ſeinen Plan ebenfalls darlegte. Beide wurden dann von dem Czaren eingeholt, und nachdem die Monarchen und der Generaliſſimus noch vor Mittag bei einem kleinen Hügel an der Straße herwärts von Vitry angelangt waren, ſtiegen ſie von den Pferden, gingen mit den Generalen, welche ſie gerade bei ſich hatten, die Anhöhe hinan und faßten Angeſichts einer vor ihnen ausgebreiteten Karte von Frankreich den Entſchluß und Beſchluß des Marſches gen Paris [22]). Franzöſiſcher Auffaſſung zufolge hätte Pozzo di Borgo vornämlich den Czaren zu dem Marſche nach Paris geſtimmt und beſtimmt. Allein die franzöſiſche Relation, wie ſie Thiers gibt [23]), iſt ohne allen hiſtoriſchen

22) Thielen, Grinner. 281 fg. Vgl. Allgem. Zeitung v. 1860, Nr. 1 und d. Beilage zur Nr. v. 8. Februar.

23) Thiers, XVII, 461 seq. Ein hochweiſer Kritiker hat jedoch mit bekannter „deutſcher Gründlichkeit" in der Beilage zu Nr. 161 der Allg. Zeitung v. 1860 dem windigen Franzoſen „vollen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit" zugeſprochen und das thiers'ſche Märchen von Blüchers Anweſenheit in Sommepuis treuherzig nachgeſchrieben. Solche Menſchen handhaben jetzt im Vaterlande Leſſings die Kritik!

Digitized by Google

Werth, was schon daraus erhellt, daß der genannte Gloire-Zinkenist, weil er der Gegenwart des „fougueux Blucher“ bei dieser Gelegenheit nicht entrathen mag, den Alten mittelst des Zauberstabs der Windbeutelei ohne Weiteres am 24. März in den entscheidenden Kriegsrath nach Sommepuis versetzt, während der also Hergezauberte in Wahrheit und Wirklichkeit zu Chalons sich befand. Auch Pozzo di Borgo ist am 24. März auf dem Hügel bei Vitry ebensowenig mitdabeigewesen wie Blücher „und sein Generalstab.“ Die russische Darlegung, geschöpft aus den Aufzeichnungen des Generals Toll, stellt als historische Thatsache fest, daß der Gedanke, mit gesammter Macht sofort die Eroberung von Paris zu versuchen, im großen Hauptquartier durch den Inhalt der aufgefangenen Briefe Napoleons und Savary's angeregt wurde, — ein Gedanke übrigens, welcher, wie mit Betonung wiederholt werden muß, vom Beginn des Krieges an im blücher'schen Hauptquartier und Heer heimisch gewesen war. In der Morgenfrühe des 24. März sei dann zu Sommepuis, in Abwesenheit des gen Vitry vorausgerittenen Fürsten Generalissimus, in einem Kriegsrath, wozu der Czar nur seine Generale Wolkonski, Barklay, Diebitsch und Toll berief, dieser Gedanke zum Entschluß gereift. An die Genannten habe Alexander die Frage gethan: „Nach der Vereinigung unserer beiden Armeen liegen zwei Möglichkeiten vor uns; erstens dem Kaiser Napoleon zu folgen und ihn mit überlegener Macht anzugreifen, zweitens unsern Marsch zu maskiren und gerade auf Paris loszugehen. Was ist Ihre Meinung, meine Herren?“ Worauf Barklay: „Man muß mit gesammter Macht dem Napoleon folgen und ihn angreifen, wo man ihn findet.“ Dann Diebitsch: „Ich schlage vor, 40 bis 50,000 Mann auf Paris zu entsenden und mit den übrigen Streitkräften dem Empereur zu folgen.“ Dagegen Toll: „Ich rathe das Entgegengesetzte, nämlich ein Korps von 10,000 Mann hinter Napoleon herzuschicken und mit den vereinigten Heeren Blüchers und Schwarzenbergs in Gewaltmärschen auf Paris zu eilen.“ Der Czar nickte beistimmend. Wieder Diebitsch: „Falls Ew. Majestät die Bourbons herstellen will, ist es allerdings das Beste, mit gesammter Macht nach Paris zu gehen.“ Worauf Alexander: „Es handelt sich hier nicht um die Bourbons, sondern um den Sturz Napoleons.“ Nun wurde berechnet, wie viele Märsche nöthig wären, Paris zu erreichen, und es ergab sich, daß „wir uns, indem wir uns Paris näherten, mit dem ersten Marsch auf zwei Märsche von Napoleons Armee entfernten, mit dem zweiten auf vier u. s. w., so daß, nachdem wir Paris genommen hätten, hinlängliche Zeit bleiben mußte, Napoleons Herrschaft zu stürzen und alle nöthigen Maßregeln zu treffen, um ihm entgegenzutreten, im Fall er sich nach Paris

Digitized by

zurückwenden sollte." Der Czar setzte sich dann mit seinen Generalen zu Pferde, holte den König von Preußen und Schwarzenberg herwärts Vitry ein, der Rathschlag fand im freien Felde statt und Friedrich Wilhelm wie der Generalissimus „gaben dem Vorschlag Alexanders mit Begeisterung ihre Zustimmung". Summa: Am 24. März beschlossen die Verbündeten, den General Winzingerode mit einer Kavalleriemasse von 8000 Pferden und etlichen Bataillonen leichter Infanterie hinter dem Empereur herzusenden, um denselben glauben zu machen, die verbündeten Heere folgten ihm, während diese in Wahrheit eiligst auf Meaux als auf ihren Vereinigungspunkt marschirten, um von dort auf Paris loszugehen. Noch am Abend des Tages brachte ein Adjutant des Czaren diesen Beschluß dem Alten nach Chalons. „Es ist unmöglich — meldet ein staubtrockener Müffling — die Freude zu beschreiben, welche diese Nachricht im Hauptquartier des Feldmarschalls und bei der Armee hervorbrachte." Blücher warf den grünen Damenhut, welchen er als Augenschirm trug — mag sich darin hübsch ausgenommen haben, der alte Recke! — in die Höhe und jubilirte: „Das nenn' ich mir mal 'ne Glücksbotschaft, Gott verdamm' mir! Endlich also haben's die Gutgesinnten über die Lumpenhunde von Diplomatikern davongetragen? Jetzt heißt's nicht mehr man bei uns, sondern allenthalben: Vorwärts!"

Unverweilt begann am folgenden Tage die große Bewegung auf die französische Hauptstadt. „Ein Jubelschrei ging durch die ganze Armee: Paris! Paris! und Alles zog nun munter und fröhlichen Sinns dem sündhaften Babel zu, wie die frommen Deutschen es nannten". Vergeblich versuchten Marmont und Mortier mit ehrenhaftester Beharrlichkeit den Heermassen der Verbündeten, welche 170,000 Streiter oder mehr zählten, da und dort den Weg nach der Hauptstadt zu verlegen. Sie wurden schon am 25. März bei Fère-Champenoise — wo auch das aus 5 bis 6000 Nationalgarden bestehende Korps, welches der tapfere General Pacthod zur Verstärkung der beiden Marschälle herangeführt hatte, nach herrlich-heldischem Streiten seine Vernichtung fand — so wuchtig zurückgedrängt, daß alle ihre späteren Versuche, sich wieder zu setzen, eitel waren. Nachdem die Korps Wrede's und Sackens als Schirm gegen den etwa rückkehrenden Napoleon bei Meaux Stellung genommen hatten, bewegten sich die Kolonnen der Verbündeten, Marmont und Mortier vor sich hertreibend, rasch auf Paris zu, unter dessen Mauern sie am 29. März anlangten. Die Monarchen und der Generalissimus nahmen ihr Quartier in Bondy, Blücher in Villepinte. Am folgenden Tage sollte der Angriff auf die Stadt geführt werden und standen dazu bereit die Harste von York-Kleist, Langeron, Wittgenstein, des Kronprinzen von

Digitized by Google

Würtemberg, die Garden und die Grenadierreserven der schwarzenbergischen Armee, im Ganzen 95 bis 100,000 Mann. Also wurde die Nacht vom 29. auf den 30. März von den Verbündeten im Angesichte der Hauptstadt Frankreichs verbracht, deren Eroberung seit 1792 das Ziel der kühnsten widerfranzösischen Wünsche gewesen war, — ein Ziel, welches morgen zu erreichen man „frohgestimmt und zuversichtlich" erwartete [24]). . . .

Derweil hatte am Abend des vorhergegangenen Tages in den Tuilerien eine Szene der Bestürzung und Verwirrung gespielt. Das Gekrache des zusammenbrechenden Empire schlug an die Wände des Palastes. Die Imperatrice, welche sich, wie zu erwarten gewesen, Angesichts der Katastrophe des Napoleonismus ganz als das ordinäre Frauenzimmer erwies, das sie war, ließ es geschehen, daß sich die Minister und andere Großwürdenträger um sie versammelten. Man mußte berathen, ob die Kaiserin mit ihrem Sohn in Paris bleiben oder abreisen sollte. Die muthigeren Napoleonisten machten den Vorschlag, Marie Luise sollte bleiben. Ihre Anwesenheit würde „die Hauptstadt beruhigen und den Fremden imponiren." Einer rieth sogar, die Imperatrice sollte nach dem Hotel de Ville gehen und sich daselbst ihren Sohn auf den Armen dem Volke zeigen, wie weiland ihre Urgroßmutter Maria Theresia zu Preßburg den Magyaren. Phraseologie! Die Urenkelin glich ihrer Ahnfrau wie ein Zicklein der Löwin. Außerdem wurde von Joseph Bonaparte, welcher selbstverständlich nicht der Mann war, den stürzenden Thron seines Bruders zu halten, ein Brief vorgebracht, welchen der Empereur am 16. März zu Rheims an Joseph geschrieben und worin er abermals eingeschärft hatte: „Laßt in keinem Falle zu, daß die Kaiserin und der König von Rom den Feinden in die Hände fallen! Wenn der Feind mit Streitkräften, welchen zu widerstehen unmöglich wäre, gegen Paris vorginge, so laßt meine Frau und meinen Sohn, sowie die Minister und Großwürdenträger, in der Richtung der Loire abreisen." Dies entschied. Am Morgen des 29. März bot der Palast, wo man die Abreise der Kaiserin und des jungen Prinzen nach Rambouillet und Blois rüstete, jenes peinliche Bild der Verstörung, wie sie die Agonie stürzender Herrschaften zu begleiten pflegt. Noch zögerte man, weil Joseph Bonaparte über die Stärke der feindlichen Heerhaufen, welche den Trümmern der Korps von Marmont und Mortier auf Paris

---

24) Aufzeichnung Tolls bei Bernhardi, IV, 737 fg. Müffling, 236. Blücher-Papiere (Mittblg. von Hr. K. R. in M.). Löwenstern, II, 234. Schack, Fol. 354.

Digitized by Google

folgten, sich zuvor noch Gewißheit verschaffen wollte. Allein gegen 10 Uhr ließ der Kriegsminister Clarke der Kaiserin sagen, sie habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, von den Kosaken aufgefangen zu werden, und man eilte daher zu den bereitstehenden Reisewagen. Aber nun wollte der junge Sohn Napoleons nicht aus den Tuilerien fort. „Gehen Sie nicht nach Rambouillet! Das ist ein garstiges Schloß. Bleiben Sie hier!" sagte er zu seiner Mutter. Das Kind sträubte sich in den Armen des Stallmeisters Canisy, welcher es hinabtrug, und schrie: „Ich will mein Haus nicht verlassen! Da Papa abwesend ist, bin ich hier der Herr." Er klammerte sich mit den Händen an die Thürposten und an das Treppengeländer an und mußte mit Gewalt in den Wagen gebracht werden [25]). Armer „Astyanax"!

Um 5 Uhr Morgens hob am 30. März der Angriff auf Paris an, welches Marmont und Mortier mit 23,000 Mann Linientruppen und 15,000 Mann Nationalgarden bis zur äußersten Möglichkeit vertheidigten, so daß das bonapartistische Geschwätz, die Hauptstadt sei durch (Marmonts) „Verrath" verloren gegangen, nur ein Lügenmärchen grellsten Undanks ist. Die Lage von Paris, welche auf der Ost- und Nordseite eine von Natur feste, erleichterte übrigens die Vertheidigung und erschwerte gleichermaßen den Angriff. Nördlich deckt der hohe und steile Montmartre die Stadt, östlich ein Höhenzug, von Schluchten zerrissen und mit Dörfern und ummauerten Gärten besäet. Alle vorspringenden Punkte waren mit Geschützen bespickt und mußten mühsam einer nach dem andern genommen werden. Der Kampf war denn auch hartnäckig und blutig genug: verloren doch die preußischen Garden allein 70 Offiziere und 1300 Soldaten. Schwarzenbergs Angriffsbestimmungen haben vielfachen Tadel gefunden. Im Centrum sollten die Russen unter Barklay und Rajewsky die Anhöhen von Belleville und Romainville nehmen, auf dem rechten Flügel Blüchers Harste den Montmartre erstürmen, auf dem linken der Kronprinz von Würtemberg und Gyulai gegen Vincennes und Charenton vorgehen. Bei dem Angriff klappte aber wiederum Nichts recht zusammen und zwar hauptsächlich deßhalb, weil Schwarzenberg, wahrscheinlich durch die Ungeduld des Czaren angeeifert, mit dem Centrum etliche Stunden früher vorging als die Flügel heran sein konnten. Blücher verging fast vor Ungeduld, als er den Geschützdonner schon stundenlang zu seiner Linken vernahm und

25) Mém. du r. Joseph, X, 13 seq., 33. Bausset, Mém. et Souvenirs (deutsche Uebers.), IV, 66 fg. Meneval, Nap. et M. L. (2. edit.), II, 131 seq.

Digitized by Google

die Weisungen für ihn aus dem großen Hauptquartier noch immer ausblieben. Endlich nach 7 Uhr kamen sie. Der Alte zwang es seiner Krankheit ab, sich zu Pferde zu setzen, um den lang ersehnten Sturm auf „Babel" selber zu führen. Aber er mußte doch bald wieder vom Gaul herab und hat dann den Kampf vom Wagen aus geleitet, mit dem schon erwähnten „grünen Damenhut" auf dem Kopfe. Ueber die Ebene von St. Denis führte er seine Sturmkolonnen heran, zum Angriff zunächst auf die Dörfer la Villette und la Chapelle, dann nach Wegnahme derselben „geradeaufwärts" den Montmartre unter dem heftigst von oben herabwüthenden feindlichen Kanonenfeuer. Unterwegs kam die Nachricht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes, aber Blücher ließ sich nicht aufhalten, vollendete die Eroberung des Berges, ließ auf der Höhe desselben etliche 80 Kanonen aufpflanzen und sagte zu seiner Umgebung, welche ihn auf die Pracht der zu seinen Füßen liegenden Riesenstadt aufmerksam machen: „Gott straf' mir! ich möchte lieber meine Geschütze als mein Perspektiv auf das Nest richten." Der Kampf war für die Franzosen ein hoffnungsloser, sobald sämmtliche Korps der Verbündeten in die Angriffslinie eingerückt waren. Dennoch hielten Marmont und Mortier bis gegen den Abend hin aus, obzwar sie durch ein um 12¼ Uhr geschriebenes Billet Joseph Bonaparte's ermächtigt waren, mit Schwarzenberg in Unterhandlung zu treten — („Si M. le maréchal duc de Raguse et M. le duc de Trévise ne peuvent plus tenir leurs positions, ils sont autorisés à entrer en pourparler avec le prince de Schwarzenberg et l'empereur de Russie. Ils se retireront sur la Loire"). Wollten die Marschälle Paris nicht allen den Schrecknissen überliefern, welche die Erstürmung einer Stadt zu begleiten pflegen, so mußten sie nach mehr als achtstündigem Kampfe, als um 4 Uhr Abends das Dorf Belleville und die Anhöhe von Chaumont von den Verbündeten genommen und der Verlust des Montmartre unabwendbar war, von der erhaltenen Vollmacht Gebrauch machen. Sie ordneten einen Parlamentär ab und diesem gab der Czar seinen Flügeladjutanten Orlow mit, damit er mit den Marschällen einen Waffenstillstand vereinbare. Hierauf ritt er mit dem König von Preußen, mit Schwarzenberg und Barklay nach der Butte de Chaumont und hier genossen die Sieger des Triumphes, die prächtige Hauptstadt ihres Gegners zu ihren Füßen liegen zu sehen, ihrer Gnade anheimgegeben, welche übrigens eine am vorigen Tag aus Bondy erlassene Proklamation des Generalissimus den Parisern schon zum Voraus zugesichert hatte. Man konnte deutlich in das belebte Straßentreiben drunten hineinblicken und der Czar, strahlend von Heiterkeit, machte den König auf die Gruppen der Pariserinnen

aufmerksam, die sich unten in den Straßen ergingen. Es war ein recht „merkwürdiges Schauspiel, welches die buntgeschmückten und sorgsam gekleideten Frauen darboten. Die Unterhandlungen währten noch und konnten auch mit Unfrieden enden. Dann begann wieder das Toben des Geschützes und les cliquetis des armes blanches, wie die Franzosen sagen, und stand alles das Furchtbare bevor, was ein übermächtiger Feind bereiten konnte. Bei Alledem kamen die Frauen, als wenn es sie Nichts anginge, ganz unbefangen und geputzt, mit Fächern und Sonnenschirmen, um zu gaffen und begafft zu werden." Uebrigens waren nicht nur die Pariserinnen gafflustig, sondern auch die Pariser. In hellen Haufen kam die Bevölkerung Nachmittags auf die Boulevarts an den Barrièren von St. Denis und St. Martin heraus, begierig, eine neue Art von Spektakel, eine Schlacht, aus der Nähe mit anzusehen [26]).

Oberst Orlow traf den Marschall Marmont an der äußersten Kette der französischen Plänkler. „Ich bin der Herzog von Ragusa. Wer sind Sie?" — „Oberst Orlow, Flügeladjutant des Kaisers von Rußland, welcher Paris für Frankreich und die ganze Welt zu retten wünscht." — „Das ist auch unser Wunsch und meine einzige Hoffnung; denn sonst bleibt uns Allen nur übrig, hier zu sterben. Ihre Bedingungen?" — „Das Feuer wird eingestellt, die französischen Truppen ziehen sich hinter die Barrièren zurück und es wird unverzüglich wegen der Uebergabe von Paris unterhandelt." — „Ich willige ein und werde Sie mit dem Herzog von Treviso bei der Barrière von Pantin erwarten." Nach Abmachung dieser Präliminarien begab sich Orlow nach der Butte de Chaumont und hier empfing der zum Unterhändler ausersehene Graf Nesselrode vom Czaren die mit Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg verabredeten Instruktionen. Mit diesen versehen begab er sich, von Orlow und dem Grafen Paar, Schwarzenbergs Adjutanten, begleitet, zur Barrière von Pantin, wo sie den Marschall trafen. Während das Feuer allmälig auf der ganzen Kampflinie — am spätesten auf dem Montmartre — eingestellt wurde und die französischen Truppen in die Stadt zurückgingen, ritten die Unterhändler mit Marmont zur Barrière von la Villette, wo sich Mortier befand und wo in einem Cabaret

26) Damitz, III, 2. Abth. 230 fg. Müffling, 243 fg. Geschichte der Kriege, XIII, 123 fg. Varnhagen, Fürst Blücher, 431 fg. 436. Mém. du r. Joseph, X, 24. Marmont, Mém. VI, 240 seq. Löwenstern, II, 233 fg. Eine recht anschauliche Schilderung der Schlacht von Paris hat Konrad Ott geliefert in seiner Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons I, 189 fg.

Digitized by Google

die Unterhandlungen begannen. Die Marschälle verweigerten aber hartnäckig die Forderung der Verbündeten, daß diesen die Stadt mit Inbegriff der gesammten Besatzung übergeben werden sollte. Um 8 Uhr Abends begab sich Nesselrode mit Paar zu den Monarchen zurück, um neue Anweisungen einzuholen, und Orlow begleitete den Marschall Marmont in die Stadt. In dem von oben bis unten erleuchteten Hotel des Marschalls fanden sie eine Menge von Leuten, welche die Ankunft Marmonts mit Ungeduld erwarteten. Dies Haus war in der That für etliche Stunden das Schicksalshaus Frankreichs. Aus dem verworrenen Gerede, dem man sich, während der Marschall in sein Kabinett verschwunden war, in den Salons überließ, hörte Orlow heraus, daß man das Aufgeben dessen bedauerte, was die Franzosen „die Politik von Erfurt" nannten. „Wären Alexander und Napoleon Freunde geblieben, sie hätten die Welt unter sich getheilt," sagte Einer. „Aber sogar die ganze Welt war ja zu enge für Napoleon," erwiderte ein Anderer halbleise. Es war ein beständiges Kommen und Gehen, ein bängliches Fragen und achselzuckend-unsicheres Antworten. Aber seht, wer gleitet oder schlurft da mit „seiner ruhigen, gleichgültigen Miene" durch das Gemach? Der Schwefelfarbene, welcher sich in das Kabinett Marmonts begibt und ziemlich lange daselbst verweilt. Beim Wiederherauskommen lavirt er geschickt durch die Menge auf den in einer Ecke sitzenden Orlow zu und sagt „mit einer gewissen Feierlichkeit" zu ihm: „Mein Herr, übernehmen Sie die Mühe, Ihrem Monarchen den Ausdruck der tiefsten Hochachtung des Fürsten von Benevent zu Füßen zu legen." Worauf der schlaue Russe halblaut: „Prinz, seien Sie versichert, daß ich dieses Blankett unfehlbar Sr. Majestät vorlegen werde." Ein leichtes Lächeln spielt auf den Lippen Talleyrands, und zufrieden, daß sein halbes Wort so ganz verstanden worden, verläßt er das Zimmer. Die wenigen zwischen ihm und Orlow gewechselten Worte waren das Sterbeglöckleingeläute des Napoleonismus. Um 2 Uhr Morgens langte Graf Paar mit der Ermächtigung an, die Uebergabe von Paris mit Marmont zu vereinbaren, ohne die Waffenstreckung der Besatzung zu fordern. Eine Viertelstunde später war der Kapitulationsentwurf aufgesetzt. Er lautete so: — „1) Die französischen Truppen unter den Marschällen Marmont und Mortier räumen Paris am 31. März, 7 Uhr Morgens. 2) Sie nehmen die Artillerie, welche diesen beiden Korps gehört, mit sich. 3) Die Feindseligkeiten dürfen erst zwei Stunden nach der Räumung der Stadt, also nicht vor 9 Uhr wieder beginnen. 4) Alle Arsenale und Magazine verbleiben in dem Zustande, in welchem sie sich beim Abschlusse dieser Kapitulation befinden. 5) Die National-

Digitized by

garde wird ganz von den Truppen getrennt und je nach dem Ermessen der Verbündeten beibehalten, entwaffnet oder entlassen werden. 6) Die Stadtgensdarmes theilen in Allem das Schicksal der Nationalgarden. 7) Verwundete und Marodeurs, die man nach 3 Uhr in der Stadt antrifft, werden Kriegsgefangene. 8) Die Stadt Paris wird der Großmuth der Verbündeten anheimgestellt." Marmont billigte diesen Entwurf und das Aktenstück wurde auf seinen Befehl von den Obersten Fabvier und Ducis von französischer Seite unterzeichnet, wie das Orlow und Paar Namens der Verbündeten thaten. Mit Tagesanbruch war Orlow in Bondy im Schlafzimmer des Czaren. „Nun, was bringen Sie Neues?" — „Majestät, die Kapitulation von Paris." Alexander las das Papier, steckte es unter sein Kopfkissen und sagte frohbewegt: „Umarmen Sie mich; ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihren Namen an dieses große Ereigniß geknüpft haben." Dann mußte der Adjutant erzählen, und als er der Begegnung mit Talleyrand erwähnte, horchte der Czar hoch auf und sagte: „Jetzt ist das noch eine Anekdote, sie kann aber Geschichte werden [27])."

Zu spät war der Empereur innegeworden, daß seine Gegner die Entscheidung anderswo suchten als da, wo er sich befand; zu spät hatte er in Erfahrung gebracht, daß ihm nur Winzingerode's Reitermassen gefolgt waren, während die Heere der Verbündeten nach Paris sich aufgemacht hatten. Zu spät hatte er umgewandt, um mit Sturmeseile zur Rettung der Hauptstadt herbeizufliegen. Am 28. März brach er von Saint-Dizier auf, am 29. von Doulevent, am 30. rennt er von Villeneuve-l'Archevêque ab seinen übermenschlich angestrengten Soldaten mit Postpferden voraus. Gegen Morgen zu in Fromenteau angelangt, trifft er unversehens mit einem Kavalleriekorps zusammen, welches der General Belliard in Folge der Kapitulation von Paris aus der Stadt geführt hat. Aus dem Wagen stürzend, faßt Napoleon den General beim Arm mit der geflügelten Frage: „Die Armee? Wo ist sie?" — „Sie folgt mir, Sire." — „Und der Feind?" — „An den Thoren von Paris." — „Wer hält die Stadt besetzt?" — „Niemand. Sie ist geräumt." — „Geräumt? Und mein Sohn, meine Frau, meine Regierung, wo sind sie?" — „An der Loire, Sire." Damit war Alles gesagt. Der Angedonnerte mußte sich zufrieden geben, dem getreuen Caulaincourt eine hoffnungslose Sendung an den Czaren zu übertragen und zu befehlen, daß seine Heertrümmer (etwa 53,000 Mann) bei

27) Originalbericht Orlows, mitgeth. v. Bülau, Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, III, 365 fg.

Digitized by Google

Essonne Stellung nehmen sollten. Dann warf er sich in den Wagen und fuhr nach dem Schloß von Fontainebleau, wo jetzt der elftägige bittere Todeskampf des Napoleonismus anhob. Denn die Stunde der Rachegöttin war gekommen und es ward dem Despoten sein Recht. Er hatte statt Menschen und Bürgern Sklaven haben wollen, nun wohl, jetzo sollte er erfahren, was empörte Sklaven sind. Sie zumeist waren es, welche ihrem vergötterten Herrn den mit ihrer Niedertracht bis zum Ueberfließen gefüllten Schmerzenskelch kredenzten und ihn zwangen, denselben bis auf die letzten Hefen zu leeren.

Drittes Kapitel.

Paris.

Am Morgen des 31. März von 1814 rüsteten die Sieger, während der Besiegte drüben in Fontainebleau ruhelos sein Gemach durchstürmte, Wuth und verzweifelte Entschlüsse in seiner Seele wälzend, den Triumphalpomp ihres Einzugs in die gewonnene Hauptstadt des Feindes. Die ganze Zurüstung war darauf berechnet, der Eitelkeit des Czaren ein beispielloses Opfer darzubringen. Alexander wollte sich den Parisern im Vollglanz seiner Macht, aber mehr noch als das verwirklichte Ideal eines großmüthigen Siegers darstellen und darum wurden alle Anordnungen so getroffen, daß der Einzug nicht allein auf die französische Nationaleitelkeit, sondern auch auf sehende und denkende Franzosen den Eindruck machte, als wollten die Verbündeten „mit abgezogenen Hüten in der Stadt Klodwigs, Ludwigs des Heiligen, Heinrichs des Vierten und Napoleons höflichst ihre Aufwartung machen[28]." Aus zarter Rücksicht auf die Pariser war, um ihre Augenlust nicht zu beeinträchtigen, sogar bestimmt worden, daß die preußischen Harste Yorks und Kleists nicht mit in Paris einziehen sollten, weil sie „allzu abgerissen aussähen." Und gerade diese Truppen hatten mit das Meiste dazu beigetragen, daß die Monarchen mit ihren blankgeputzten Garden in die Hauptstadt Frankreichs triumphirend einrücken konnten. Recht symbo-

---

28) Béranger, Ma biographie, 144: „Nos ennemis semblaient se présenter chapeau bas dans la ville de Clovis," etc.

Digitized by Google

lisch-ominös das! Der „gemeine Mann“ hatte seinen Dienst gethan, darum durfte man ihn einstweilen bei Seite stellen. Die Völker hatten die Triumphe erstritten, die Fürsten feierten sie.

An der Porte de Pantin, wo man von La Villette hereinkommt nach Paris, erwartete die von Epauletten, Sternen, Ordensbändern und Federschmuck schimmernde Generalität der verbündeten Heere die beiden Monarchen. Als sie erschienen waren, setzte sich bei herrlichem Frühlingshimmel der Zug um 11 Uhr in Bewegung. Ein preußisches Regiment leichter Gardereiterei eröffnete denselben. Dann kamen die russischen rothen Gardekosaken und hinter denselben ritt der Czar auf seinem Grauschimmel, zu seiner Rechten der Preußenkönig, zu seiner Linken Schwarzenberg als Vertreter des Kaisers von Oestreich. Dieser Gruppe folgten unmittelbar Gneisenau, Barklay, der Prinz Eugen von Würtemberg, der Kronprinz von Würtemberg, York, Kleist, Radetzky, Langeron, Sacken und hinter diesen kam eine ganze Wolke von Generalen und Oberoffizieren. Die sämmtlichen Garden und Grenadiere marschirten auf und die schwere russische und preußische Gardekavallerie schloß den Zug. Dieser wurde in der Vorstadt St. Martin von 100 jungen Herren der Geburts- und Geldaristokratie bewillkommt in schwarzen Fräcken und mit weißen Binden um den rechten Arm, welche junge Herren „sich mit unter das Gefolge der Monarchen mischten, Jeden, welcher ihnen zuhören wollte, mit übertriebenen Schmeicheleien überhäuften und sich in Schmähungen gegen Napoleon ergossen.“ Das Volk indessen im Volksquartier des Faubourg St. Martin bewahrte sich seine Nationalehre, indem es die siegreichen Fremden mit düsteren Blicken und stummen Mundes vorüberziehen ließ. Aber als der Zug auf die Boulevarts einbog, in die vornehmen und reichen Quartiere, da änderte sich die Physionomie der Stadt. Das bourbonistische Junkerthum und die liberale Geldwelt waren gleich eifrig am Werke gewesen, die Alliirten mit widernapoleonischem Enthusiasmus empfangen zu können und insbesondere dem Czaren berauschende Huldigungen entgegenzubringen. Niemals — bezeugt ein französischer Augenzeuge — ist eine feindliche Armee in irgendeiner Hauptstadt mit so viel Gunst und Schmeichelei empfangen worden („avec autant de grâce et de galanterie“), und ein deutscher berichtet: „Mir graute vor der Wankelmüthigkeit und dem Mangel an Nationalsinn der Franzosen.“ Allein man darf Zweierlei nicht vergessen: — erstens, daß dieser Tadel, wenn auf die ungeheure Mehrzahl des französischen Volkes angewandt, durchaus ungerecht wäre, denn nur die vornehmen und reichen Herren und Damen „betheiligten sich an der Infamie, den fremden Siegern Beifall zu klatschen;“ zweitens, daß die

Digitized by Google

niederträchtigen Beschmeichelungen, womit insbesondere der Czar überhäuft wurde, im Grunde doch nur aus einer sehr kühlen Berechnung des Partei-Egoismus entsprangen. Denn die Bourboniſten und die Liberalen wollten Alexander gleichermaßen für ihre Absichten gewinnen, welche gewiſſermaßen zuſammenſtimmten. Den Junkern ſollte er die Bourbons zurückgeben und den Konſtitutionellen zu einer Verfaſſung verhelfen, um welchen Preis ſie ſich die alte Dynaſtie ebenfalls gefallen laſſen wollten. Je weiter demnach der Zug auf den Boulevarts vorſchritt, deſto ariſtokratiſcher und plutokratiſcher wurde die Atmoſphäre, deſto häufiger wurden die weißen Fahnen und Lilienſträuße, deſto betäubender das Geſchrei: „Vivent les alliés! Vivent nos liberateurs! Vive Alexandre!“ Schritt für Schritt ſtieg die Flut des Royalismus und Bourbonismus. Aus einem Fenſter auf dem Boulevart de la Madeleine hingen zwei große weiße Fahnen. Beim Vorüberreiten des Czaren ſchrieen Damen aus dem Fenſter: „Vive Alexandre! s'il nous rend nos Bourbons.“ Worauf der Czar zur Antwort gegeben haben ſoll: „Oui, Mesdames, vous les reverrez; vivent votre roi Louis XVIII. et les jolies dames de Paris!“ Möglich iſt es ſchon, daß er im Rauſche des Augenblicks dieſe Aeußerung ſich entwiſchen ließ, obzwar er zur Stunde wohl kaum bereits für die Herſtellung der Bourbons entſchieden war ... Der Zug bewegte ſich derweil inmitten eines ungeheuren Gedränges langſam den Champs Elyſées zu und „unbegreiflich“ war es, daß „an Alexanders rother Chevaleriegarde-Uniform noch ein ganzer Fetzen blieb; ſo wurde er bedrängt und geküßt. Er ließ ſich Alles gefallen. Haufenweiſe hingen die Weiber an ſeinen Stiefeln und Sporen und an dem Schweife ſeines Pferdes. Mitten in dieſem Wirrwarr gelang es aber auch einem Schneider, ihm ſeine Adreſſe zu überreichen, und Se. Majeſtät nahm ſie dankbar an.“ Am Eingang zu den elyſäiſchen Feldern hielten die Monarchen an und ließen die Truppen in Parademarſch vorüberziehen, was etliche Stunden währte. Der Zudrang der Zuſchauermaſſen und die Zudringlichkeit der hübſchen Pariſerinnen — diejenigen unter ihnen, welche Béranger „ces démoiselles“ titulirt, machten bekanntlich während des Aufenthalts der Verbündeten in Paris beiſpiellos gute Geſchäfte — wurde dabei immer größer. Der tapfere und galante Oberſt Löwenſtern ſchlug einer „ſehr ſchönen und gut gekleideten“ jungen Dame vor, ſich zu ihm auf den Sattel zu ſetzen, und das gegebene Beiſpiel fand Nachahmung, ſo daß bald „die meiſten Reiter vom Gefolge der Monarchen entweder die Sättel verlaſſen und den Damen dieſelben eingeräumt oder aber die Schönen traulich zu ſich hinaufgezogen hatten.“ Man unterhielt ſich ganz gemüthlich mitſammen. Zu dem Kronprinzen

Digitized by

von Würtemberg ſagte ein hübſches Kind, auf ſeinen prächtigen Araber zeigend: „Ah, quel beau cheval!“ — „Mademoiselle, vous prêtez plus d'attention à la rosinante, qu'à son cavalier.“ — „Oh, Monsieur, vous êtes un très-joli garçon, mais les beaux hommes sont moins rares à Paris que les belles bêtes.“ Der Czar zeigte lächelnd dem König von Preußen die Gefangennahme der Kriegsleute durch die zu Pferde ſitzenden Schönen von Paris. „Wenn's halt nur keinen Sabinerinnen-Raub gibt!“ ſagte Schwarzenberg [29]). Aus dieſem Verſuch der Pariſerinnen im Amazonenthum iſt übrigens die Sage entſtanden, die Nichte Talleyrands und andere vornehme Weiber hätten den Einzug der Verbündeten mitgemacht, auf den Krupen von Koſakenpferden ſitzend. Als die Truppen nach ihren Lagerplätzen in den Champs Elyſées, auf dem Invalidenplatz und zu Neuilly abgezogen waren, ging der Czar zu Fuße nach dem Hotel Talleyrands an der Place Ludwigs des Fünfzehnten, wo er ſein Quartier genommen.

Hier hatte ſchon ſeit etlichen Stunden Graf Neſſelrode mit dem Schwefelfarbenen vertraulich erwogen, was jetzt zu thun ſei, und da Talleyrand mit dem Miniſter des Czaren einverſtanden war, die Baſis des Friedens zwiſchen Frankreich und den Verbündeten müßte die Entthronung Napoleons ſein, ſo war die Verſtändigung leicht. Um ſo leichter, da Neſſelrode erklärte, um den angegebenen Preis würde ſein Gebieter einen möglichſt günſtigen Frieden gewähren. Man kam überein, der Beſeitigung des Napoleonismus, womit als ſelbſtverſtändlich verbunden die Herſtellung des Bourbonismus ſtillſchweigend vorausgeſetzt wurde, den Anſchein zu geben, als ſei dieſelbe nicht etwa von den fremden Siegern, ſondern von den „geſetzmäßigen Organen der befreiten franzöſiſchen Nation ausgegangen,“ d. h. man ſetzte ein armſeliges Poſſenſpiel in Szene, welches mit Erfolg eben nur deßhalb abgeſpielt werden konnte, weil in Frankreich alle Welt, nur die Soldaten und Subalternoffiziere ausgenommen, gründlich napoleonmüde war. Zum Hauptakteur in dieſem Poſſenſpiel war der Senat auserſehen, d. h. eine Marionette am Draht Talleyrands, und dieſe Marionette ſpielte dann, wie bekannt, ihre Rolle mit der ganzen Schamloſigkeit der Niederträchtigkeit, wie man ſie von Lakaien erwarten konnte, welche in Napoleon den Erfolg und

29) Schack, Fol. 364 fg. Henckel v. Donnersmark, 316 fg. Plotho, III, 418 fg. Helldorff, Aus d. Leben d. Pr. Eugen v. Würtemberg, III, 115 fg. Véron: Mémoires d'un bourgeois de Paris (1853), I, 146, 149. Béranger, Ma biographie, 139 seq. Steffens, VIII, 97. Thielen, 298 fg. Löwenſtern, II, 261 fg. Kevſerling, Aus d. Kriegszeit, II, 193 fg. Durchweg Berichte von Augenzeugen.

Digitized by Google

die Macht mit raffinirter Kriecherei angebetet hatten und jetzt das Unglück ihres entgotteten Gottes verriethen und ächteten. Die einzelnen Akte der aufzuführenden Komödie wurden noch am Abend des 31. März in einer Rathsversammlung festgestellt, zu welcher sich außer dem Czaren und Nesselrode der König von Preußen, die Fürsten von Schwarzenberg und Lichtenstein, Pozzo di Borgo und der Duc de Dalberg, ein Handlanger Talleyrands, versammelten und später auch noch die Bourboniſten Baron Louis und der Abbé de Pradt zugelaſſen wurden. Talleyrand führte das Wort. Er zeigte, daß Napoleon unmöglich, daß die Proklamirung des Königs von Rom mit der Regentſchaft Marie Luiſe's in Wirklichkeit nur eine Beibehaltung des Empereur wäre, und daß demzufolge die Reſtauration der Dynaſtie Bourbon die einzige Löſung. Schließlich führte er die ganze Situation auf die Formel zurück: „Entweder Bonaparte oder die Bourbons; alles Andere iſt nur eine Intrike.“ Der Czar ſagte nach einigem Bedenken Ja, Friedrich Wilhelm nickte zuſtimmend, der Fürſt Schwarzenberg erklärte, daß, ſo die Mehrheit der franzöſiſchen Nation die Rückkehr der Bourbons wünſchte, ſein kaiſerlicher Herr wohl auch Nichts dagegen haben würde. Dieſer Rathſchlag war entſcheidend. Das Eintreffen des öſtreichiſchen Kaiſers und Metternichs in Paris änderte Nichts daran; denn Alexander blieb Herr der Lage, da ihn auch das eifrig bourboniſtiſch geſinnte engliſche Kabinett lebhaft unterſtützte. Das Amt eines Ober-Regiſſeurs des beſchloſſenen widernapoleoniſchen Stückes — welches der eitelſte der Menſchen, der Vicomte de Chateaubriand, mittelſt ſeiner etliche Tage darauf erſchienenen Flugſchrift „Bonaparte und die Bourbons“ auf die Bühne gebracht zu haben lächerlicher Weiſe ſich einbildete — übernahm der Schwefelfarbene und führte es mit marmorner Glätte und bronzeſtirniger Unverſchämtheit durch. Auf ſein Betreiben ließ der Czar noch am Abend des 31. März Namens der Verbündeten eine öffentliche Erklärung ausgehen, deren geſchnörkelte Phraſen dieſen Sinn hatten: „Wir wollen mit Napoleon und ſeiner Familie ſchlechterdings Nichts mehr zu thun haben, ſondern erwarten, daß die franzöſiſche Nation ihr altes angeſtammtes legitimes Herrſcherhaus zurückrufe, und werden derſelben unter dieſer Bedingung günſtige Friedensbedingungen gewähren.“ An dieſem Tage ſchon und am folgenden tobte in Paris die allbekannte bourboniſtiſche und liberaliſtiſche Orgie des Widernapoleonismus, ein ekelhaftes Schauſpiel menſchlicher Niedertracht, welches ein hiſtoriſches Gegenſtück nur etwa in jenem findet, in das die Eiterbeule der Sklavenhaftigkeit des kaiſerlichen Roms am Tage von Sejans Sturz ausgeborſten iſt, am furchtbaren 18. Oktober des Jahres 31 n. Chr., welchen der Erzgriffel

Digitized by Google

Juvenals mit unauslöschlich brandmarkenden Zügen beschrieben hat. Zum Glück hat im Frühling von 1814 in Paris der unverwüstliche Clown der Tragödie Weltgeschichte, Tröster Humor, in das widrige Gelärm entfesselter Sklaven da und dort seine Schellenkappe hineinklingeln lassen. Wüthende Bourbonisten, die etliche Wochen oder Tage zuvor noch den Speichel des Empereur mit Wonne geleckt hätten, hatten jetzt allersüßesten Pöbel aufgestiftet, die Bildsäule des „Tyrannen" mittelst um dieselbe geschlungener Taue von der Vendomesäule herabzureißen. Aber der vorübergehende Oberst Löwenstern sah „das Seltsame, daß die Statue des Kolosses, von unten gesehen, die Stricke wie lange Zügel in der Hand zu halten und das rasende Volk damit zu lenken schien." Ein „alter Schnauzbart, der zur Seite stand," konnte sich bei diesem Anblick nicht des Ausrufs enthalten: „Seht den Teufelskerl, er hält uns noch immer mit seiner starken Faust!"

Beim Triumphzug vom 31. März glänzte Einer durch seine Abwesenheit, welchem von Rechtswegen dabei die erste Rolle gebührt hätte: unser Gebhart Lebrecht, von welchem ein urtheilsfähiger Mann gesagt hat: „Seiner Beharrlichkeit und der beinahe beispiellosen Thätigkeit seiner Armee verdankten die Monarchen vorzüglich das große Resultat" — und ein zweiter: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Hauptmotiv des Sieges vorzugsweise in Blüchers Heldennatur lag, die, unbeirrt durch den ewig zaudernden Egoismus kleinlicher Politik, dem großen Ziele rastlos zustürmte." Der Alte war auf dem Montmartre zurückgeblieben, jetzt, nach erreichtem Ziele und bei fortwährender Kränklichkeit entschlossen, den Heerbefehl niederzulegen, und erst etliche Tage darauf kam er „in aller Stille" nach Paris hereingeritten, wo im Hotel des brauenlosen Fouché, welcher beim ersten Sturz des Napoleonismus leider nicht mitdabeisein konnte, sein Quartier bereitet war. Schon zuvor, am 1. April, hatte Blücher an Friedrich Wilhelm diese Zuschrift gerichtet: — „Wenn ich im Begriff bin, der mir von Ew. Majestät gnädigst ertheilten Erlaubniß zufolge eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit und immerwährender Muth es allein möglich gemacht hat, sie nach einer so großen Reihe fast immer siegreicher Schlachten und Gefechte vom Ufer der Oder bis in die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich den glücklichsten und glänzendsten Augenblick meines Lebens verdanke, so drängt sich mir am Ende meiner militärischen Laufbahn nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein graues Haupt überschüttet. Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein als jetzt in dem Augenblick des blutig errungenen

Digitized by Google

Friedens diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche auf die allerhöchste Gnade erworben. Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Kriegs zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart freuen zu können. Die Armee betrachte ich als meine Familie und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbtheils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist." Der König ermangelte nicht, beim Zurücktritt des Alten, an dessen Stelle im Kommando einstweilen Barklay kam, seine Dankbarkeit zu bezeugen, und wenn man die damaligen Mittel Preußens und den bürgerlich-sparsamen Sinn Friedrich Wilhelms in Betracht zieht, muß man sagen, daß es in nicht karger Weise geschah. Blücher ward laut Urkunde vom 3. Juni zum Fürsten von Walstatt erhoben und sollten seine Nachkommen Grafen von Walstatt heißen. Der Name war sinnig dem auf der Walstatt an der Katzbach gelegenen Kloster entnommen. Ferner ward ihm als Staatsgeschenk das Ritterguk Krieblowitz mit Woigwitz unweit Breslau in Schlesien eigen- und erbthümlich verliehen, eine Besitzung, welche jedoch keineswegs, wie behauptet worden ist, einen Werth von 700,000, sondern von 142,000 Thalern hatte [30]). In ganz anderem Styl freilich wurde zu derselben Zeit Wellington belohnt, welchem der Prinz-Regent den Herzogstitel verlieh und das Unterhaus eine Dotation von 500,000 Pfund Sterling verwilligte. Der „ferreous duke" kam zu Anfang Mai's nach Paris und er und Blücher begegneten sich zuerst auf einem von Sir Charles Stewart gegebenen Ball. Wellington begrüßte kurz die Monarchen und wandte sich dann zu Blücher. Die Beiden betrachteten sich eine Weile schweigend, schüttelten sich dann herzlich die Hände und unterhielten sich mittelst eines Dolmetschers stundenlang mitsammen.

Ruhe, Pflege und ärztliche Geschicklichkeit hatten inzwischen den heldischen Greis rasch wieder hergestellt. Sein Augenleiden verschwand, Wohlgefühl, Kraft und Munterkeit kehrten ihm zurück und er konnte nun in seiner Weise seiner Gegenwart in dem eroberten Paris sich erfreuen. Eine ersprießliche Weise ist das nun aber freilich nicht gewesen

30) Müffling, 235. Wolzogen, 270. Blücher-Papiere (G. St. A.). Berghaus, Blücher als Mitglied der pommer'schen Ritterschaft, 75. Kunzendorf verkaufte der Feldmarschall, welcher schlechterdings kein Spartopf war, noch vor dem Feldzug von 1813. Nach Beendigung desselben schenkte Friedrich Wilhelm dem Sieger von Belle Alliance ein palastartiges Haus in Berlin, am pariser Platz gelegen, und eine Baarsumme von 50,000 Thalern.

Digitized by

und hier trat die Schattenseite von Blüchers Wesen und Stellung leidig hervor. Wenn Wellington, dessen Verdienst um die Niederwerfung des Napoleonismus an das blücher'sche doch bei Weitem nicht hinanreichte, vermöge seiner welt- und staatsmännischen Bildung seinen Feldherrnruhm zu einem politischen Kapital zu machen wußte, welches seinem Vaterlande sehr stattliche Zinsen abwarf und ihm selber jetzt und später eine die Geschicke Europa's mitentscheidende Stimme gab, sah sich dagegen der deutsche Nationalheld, sowie der Schlachtendonner verstummt war, ganz nebenaus gestellt, während, in seiner Sprache zu reden, die „Lumpenhunde und Judasse von Diplomatikern" das Feld behaupteten. Es ist für Deutschland ein großes Unglück gewesen, daß der patriotische Alte eben nur ein Soldat war, dessen Bildung und Gebaren nicht dazu angethan, ihm Zutritt und Stimme im Rath der Monarchen und ihrer Minister zu verschaffen. Er fühlte und erkannte wohl, daß alle die diplomatischen Machenschaften, welche in Paris gesponnen und gewirkt wurden, keine der stolzen und berechtigten Hoffnungen Deutschlands oder auch nur Preußens vom Jahre 1813 zur Verwirklichung kommen lassen würden; aber so, wie er war und stand, konnte er über den Gang der Friedensverhandlungen nur schelten, fluchen und wettern, womit natürlich Nichts ausgerichtet ward. Möglich auch, daß er sich daneben noch der Hoffnung tröstete, es würde „daheim schon Alles zum Besten sich ordnen," wie das ja im Siegesjubel jener pariser Frühlingstage der Freiherr vom Stein ebenfalls that. Einstweilen verlegte sich der Alte zu Paris nach seiner Genesung mit aller Macht aufs Rauchen, Punschiren und Spielen. Ob er, wie eine Lesart der Blücherlegende will, 20,000 Napoleonsd'or auf den Spieltischen des Palais Royal sitzen gelassen, oder ob er, wie eine andere behauptet, deren 1700 von dort mitgenommen, ist ziemlich gleichgültig. Bis um 4 Uhr Abends spielte er im Palais Royal, später bis gegen den Morgen zu im Salon des Etrangers in der Rue Grande Bataille. Zwischenhinein, um 5 Uhr Abends, speis'te er in der damals berühmten Restauration von Very. Ward ihm die Hitze im Saale zu groß, so zog er ohne Weiteres den Rock aus, und wenn er so dasaß, hemdärmelig, seine kurze Pfeife dampfend, stärksten Punsch trinkend und mit seinem Rostitz und anderen Kameraden traulich redend, drängten sich die Söhne John Bulls, welche über den Kanal herübergekommen, um „the old Blucher," „the conqueror of the tyrant" zu sehen, scharenweise herbei, mit gestreckten Gänserichhälsen und vorquellenden Glotzaugen den „Marshal Forwards" anstierend. Das ließ er sich wohlgelaunt gefallen. Gegen die Franzosen dagegen benahm er sich durchweg schroff abweisend. Als der Marschall

Digitized by Google

Berthier ihm seine Aufwartung machte und nach Anbringung verschiedener Komplimente äußerte, es sei ihm angenehm, dem Feldmarschall seine Hochachtung bezeugen zu können, obzwar er wünschte, daß es anderswo als hier in Paris hätte geschehen können, brummte der Alte kurzweg: „Mir ist das ganz recht [31])."

Ganz anders stellte sich der Czar zu den Franzosen. Völlig narkotisirt durch die Vanille-Bonbons der Schmeichelei, womit in Paris Männlein und Weiblein — mit Feinheit jene, mit feinster Feinheit diese — seine Seele fütterten, und dennoch im vollen Eitelkeitsrausch nie das lockende Ziel einer russisch-französischen Allianz aus den Augen verlierend, spielte Alexander so superlativisch den Liebenswürdigen, daß ihn die Französinnen anbeteten und die Franzosen — benützten. Um die Augen der Besiegten nicht zu verletzen, ließ er einen Befehl ausgehen, daß alle fremden Offiziere, so sie nicht im Dienste sich befänden, nur Civilkleider tragen sollten. Er hatte ein freundlich Wort, ein Kompliment für Jeden und Jede. Er besuchte den Marschall Ney, er besuchte die Exkaiserin Josephine in Malmaison — (die Arme starb daselbst am 29. Mai) — er betheiligte sich lebhaft an der liberalen Phrasenmacherei, wie solche im Salon der Madame Staël betrieben wurde, welche zugleich mit den Bourbons ihre Restauration erlebte und feierte. Sie war mit Monsieur le Piaffeur-Bernadotte nach Frankreich zurückgekehrt, noch immer der Wirbelwind von Weib, welches „alles Betastete schon begriffen zu haben wähnte," und auch jetzo, wie gewohnt, von einer literarischen Kammerzofe begleitet: diesmal von jenem Benjamin Constant, der ein Jahr später eines der glänzendsten Exempel vom Literaten- und Lumpenthum geben sollte. Wetteifernd mit Dame Staël, welche plötzlich „wie eine sprühende Fackel in Paris aufflammte" und nach dem herben Ausdruck eines patriotischen Franzosen sich's angelegen sein ließ, „de faire aux étrangers les honneurs de notre ruine," bemühte sich eine andere literarisch berühmte Dame um den Czaren — vorerst noch von fernher — die Verfasserin von „Valerie", Juliana von Krüdener, welche wir auf dem Schauplatze, wo sie zur Direktorialzeit als reizende Sünderin geglänzt, im nächsten Jahre als büßende Magdalena wieder auftreten sehen werden, um alle menschlichen Wesen in einen „göttlichen Liebesbund" zu sammeln. Eine schwierige Aufgabe! Um sie zu lösen, wird sich die Religionskünstlerin im Hintergrunde verdunkelter Gemächer, mit phantastisch-priester-

31) Varnhagen, Denkwürdigk. u. verm. Schriften, VI, (N. F. II), 93. Graf Keyserling, II, 219 fg. Steffens, VIII, 130 fg. Rittmeister v. Colomb, Tagebuch, 196 fg.

Digitized by Google

lichen Gewändern angethan, als Veterin, Hierophantin oder Pythonissa sehen lassen und die von ihr eröffneten Konventikel werden sich in der vornehmen Welt für eine Weile einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen haben. Es war ja wieder einmal etwas Neues, eine willkommene Abwechselung. Daß Alexander eine Zeit lang von den Visionen und Orakeleien der beredten Mystagogin — sie hat sich dem Czaren im Sommer von 1815 persönlich in Heidelberg anzuschwindeln gewußt — tief bestrickt war, ist Thatsache, und daß der „göttliche Liebesbund" Juliane's ihm die erste Idee zur „heiligen Allianz" eingegeben, steht zu vermuthen. Aber dauernd wußte ihn die neue Prophetin nicht zu verstricken, denn er ist der krüden Krüdenerei nach etlichen Jahren wieder überdrüssig geworden.

Falls der Czar auf der Heerfahrt nach Paris vielleicht noch einigermaßen die Absicht hatte, die frechen Hoffnungen Bernadotte's, welche er dereinst zu Abo selber ermuthigte, zu unterstützen, so mußte jeder Gedanke daran schwinden, als er unschwer bemerken konnte, wie aus dem pariser „Gewirre von Widersprüchen und Parteien vorherrschend die Richtung des Nationalen sich erhob und den Fremden gegenüber mit solchem Erfolg auftrat, daß es bald so aussah, als wären die Sieger nicht ihrer, sondern der Franzosen wegen nach Paris gekommen, um diese zufrieden zu stellen und ihren Beifall zu gewinnen." Gerade das „Nationale" im Franzosenthum hatte aber Bernadotte tödtlich verletzt, indem er die Waffen gegen Frankreich getragen, und da von seinen unverschämten Ansprüchen nicht entfernt die Rede sein konnte, wollte Alexander den überlästigen Mahner los sein und gab seinem Pozzo di Borgo einen bezüglichen Wink. Die Folge davon war einer der wenigen rein ergötzlichen und wohlthuenden Auftritte jener Zeit. Kaum in Paris angelangt, hat der Gaskogner nichts Eiligeres zu thun, als den Korsen, seinen alten Bekannten, bedeutsam zu fragen, ob die verbündeten Monarchen in Betreff der Zukunft Frankreichs bereits einen Entschluß gefaßt hätten. „Mon Dieu, Prinz — entgegnet Pozzo — man ist hierob in nicht geringer Verlegenheit, und ich meine, der Rath Ew. Hoheit, welche das Land so gut kennt, wird sehr willkommen sein. Was denken Sie? Was für ein Oberhaupt soll man der Nation geben, die so schwer zu regieren ist?" — „Ist denn die Wahl erst noch zu treffen?" — „Allerdings und zwar ungeachtet der zudringlichen Bitten des Hauses Bourbon." — „Mir kommt vor, Monsieur le Comte, dieses Haus sei hier zu Lande ganz fremde. Was Frankreich noththut, ist ein Oberhaupt, welches der Revolution Nichts vorzuwerfen hat." — „Sehr richtig." — „Der Mann muß auch sattsame militärische Kenntnisse besitzen." — „Ganz

Digitized by Google

meine Meinung." — „Es muß sodann ein Mann sein, welcher sich auf die Verwaltung im Großen versteht und die Interessen Europa's aus praktischer Erfahrung kennt." — „Sehr gut, das ist's! Ich bitte, Prinz, fahren Sie fort." — „Mit einem Wort, ein Mann, welchen zu würdigen die verbündeten Monarchen bereits Gelegenheit hatten und dessen Charakter eine Bürgschaft seiner Redlichkeit und Mäßigung wäre." — „Wohlan, Prinz, was Sie mir da sagen, das habe ich den Monarchen ebenfalls schon gesagt und geschrieben. Noch mehr, ich wagte es, denjenigen zu bezeichnen, welcher meines Erachtens der geeignete Mann wäre, um ihm die Geschicke unseres gemeinsamen ehemaligen Vaterlandes anzuvertrauen." Und bei diesen Worten wirft der kaustische Korse einen respektvollen Blick auf den Gaskogner, welcher mit unterdrückter Freude lächelnd sagt: „Wäre es wohl eine Indiskretion, Sie nach dem Namen dessen zu fragen, welchen Ihre Erfahrung bezeichnet hat?" — „O, Ew. Hoheit kann ihn errathen, ich wette." — „Ich könnte mich doch täuschen, Herr Graf. Bitte, nennen Sie ihn." — „Sie wollen es, Prinz? Nun denn, ich selber bin's. Ja, ich! Ich bin ein geborener Franzose, bin General, bin Politiker, kenne die Interessen Europa's und die Souveraine kennen mich [32])." Diese witzig-grausame Mystifikation zeigte endlich dem Piaffirer, woran er mit seiner chimärischen Hoffnung auf die Krone Frankreichs sei, und er fand für gut, noch vor dem Ende des April geräuschlos aus Frankreich zu verschwinden, froh, daß er wenigstens Kronprinz von Schweden blieb. Er hat dann im Sommer und Herbst die Vereinigung Norwegens mit Schweden zu Stande gebracht und zwar, wie man ihm nachrühmen muß, mehr noch durch Klugheit als durch Waffengewalt, indem er die Verfassung bestätigte, welche die Norweger im Mai von 1814 zu Eidswolde sich gegeben hatten, die freisinnigste Verfassung, der ein monarchischer Staat jemals sich erfreute.

Derweil war die Agonie des Napoleonismus zu Ende gegangen, mit Einschaltung von allerhand Episoden, wozu auch die legendarische von dem Selbstmordsversuch gehört, welchen der entthronte Empereur in der Nacht vom 11. auf den 12. April mittelst Giftes gemacht haben soll [33]). Am 1. April beschloß der Senat auf Antrieb und unter dem

---

32) Varnhagen (Denkw. u. verm. Schr. VI, 90), welcher bekanntlich als Augen- und Ohrenzeuge über die damaligen Zustände in Paris redet. Béranger, Ma biographie, 163, 164.

33) Thiers erzählt selbstverständlich diese Legende, wie so manche andere, als Historie. Man braucht jedoch nur das letzte Gespräch zu lesen, welches der Palastpräfekt Bausset (a. a. O. IV, 104 fg.) mit Napoleon am 11. April hatte, um zu erkennen, daß die berührte Legende dem Bereiche der napoleonischen Mythologie

Digitized by Google

Vorsitz Talleyrands die Einsetzung einer provisorischen Regierung und bestellte zu Mitgliedern derselben den Schwefelfarbenen und vier Strohmänner. Am folgenden Tage wurde im Senat die Entthronung Napoleons und seiner Familie beantragt und im Hui beschlossen. Nicht eine Stimme erhob sich für den Ex-Gott, nicht eine, und nur etliche Wenige dieser Lakaien-Senatoren hatten so viel Schamgefühl, vor der Abstimmung den Sitzungssal zu verlassen. Aber die Mehrheit ließ es mit dem bloßen Entthronungsbeschluß noch nicht genug, sondern sich's angelegen sein, das unendliche Textbuch der ungöttlichen Tragikomödie menschlicher Schufterei mit einer neuen drastischen Szene zu vermehren, und zwar dadurch, daß sie die Motive ihres Beschlusses veröffentlichte, d. h. ein langes Register der Sünden des napoleonischen Despotismus, welche Sünden derselbe Senat durch seine Billigung nicht nur mitgesündigt, sondern auch als vergötterungswerthe Tugenden und Verdienste bestaunt, beschmeichelt und lobgepriesen hatte! Es ist wahr, man kann Angesichts dieses Gebarens empörter Sklaven sagen, dasselbe formulire die furchtbarste Anklage gegen ihren gewesenen Herrn; denn solche Früchte der Infamie zeitige überall und allzeit der Giftbaum der Tyrannei. Aber ebenso wahr ist, daß dieser Giftbaum nur in der Dummheit und Knechtschaffenheit der Völker Wurzel schlagen kann ... Was den Entthronten zu Fontainebleau angeht, so wich der Tollrausch des Kaiserwahnsinns jetzt allmälig der physischen und moralischen Abspannung. Anfangs Willens, mit den Truppen, welche ihm geblieben, die Verbündeten in und um Paris anzugreifen, mußte er den Plan halb und halb schon aufgeben, als er den offenkundigen Widerwillen seiner Marschälle und Generale gegen die Fortsetzung des verzweifelten Spiels bemerkte. Er sah ein, daß er sich für eine Weile hinter die Kulissen des Welttheaters zurückziehen müßte, und wollte diesen Rückzug mit einer am 4. April ausgestellten Urkunde bewerkstelligen, kraft welcher er zu Gunsten seines Sohnes dem Thron entsagte. Aber zur gleichen Zeit hatte Marmont den Knoten zerhauen, indem er mit Schwarzenberg den Vertrag von Essonne einging, welcher den französischen Heertrümmern freien Abzug nach der Normandie und dem Ex-Empereur Leben und Freiheit sicherte. Man hat das den Schlußstein von Marmonts „Verrath" genannt, in Wahrheit ist es eine unausweichliche Nothwendigkeit gewesen, wenn man

---

angehört. Der Entthronte sagte zu Bausset unter Anderem: „Ein lebender Packknecht ist mehr werth als ein todter Kaiser" — und der Palastpräfekt kam durch die Miene, womit Napoleon das sagte, auf den Gedanken, derselbe wollte eigentlich damit sagen: „Nur die Todten kommen nicht wieder."

Digitized by Google

nicht riskiren wollte, um der tollen Selbstsucht eines Unverbesserlichen willen die Hauptstadt Frankreichs zum Schauplatz einer gräuelhaften Katastrophe zu machen. Die treueifrigen Anstrengungen, welche Caulaincourt, Macdonald und Ney bei Alexander machten, dem König von Rom seines Vaters Thron zu erhalten, scheiterten und so mußte sich Napoleon bequemen, in der Nacht vom 6. auf den 7. April die Urkunde seiner unbedingten Thronentsagung zu unterzeichnen, worauf alsbald die große Desertion der Ratten vom sinkenden Kaiserschiff zu Fontainebleau nach Paris begann. Am 7. wollte sich der Entthronte noch einmal plötzlich wieder als Empereur gebaren, aber die Festigkeit, womit der Marschall Oudinot ihn an seine Abdankung erinnerte, beugte einem Tollhäuslerstreich vor. Dagegen machten die Verbündeten einen echten und gerechten Narrenstreich, indem sie mittelst Vertrags vom 11. April dem abgesetzten Despoten die Insel Elba als souveraines Miniatur-Reich überließen, nebst etlichen hundert Mann Garden und 2 Millionen Francs jährlicher Einkünfte aus der französischen Staatskasse, und die gesammte bonaparte'sche Sippschaft — („alles dieses Lumpengesindel," sagte grobianisch der Freiherr vom Stein) — mit Jahrgeldern ausstaffirten. Marie Luise sollte als Schmerzensgeld die italischen Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla erhalten mit Erbrecht für ihren Sohn. (Das „Erbrecht" ging aber bekanntlich später in die Brüche. Der napoleonische Astyanax wurde zunächst mit seiner Mutter, welche übrigens keine Anlage zu einer Andromache hatte, nach Wien gebracht, wo er dann als Titularherzog von Reichstadt in Jünglingsjahren 1832 gestorben ist.) Nachdem er am 20. April noch die allbekannte große Abschiedsrührszene im Schloßhof von Fontainebleau aufgeführt hatte, fuhr der Entthronte unter der Obhut von Kommissären der verbündeten Mächte nach seinem Verbannungsort ab. Die Reise war ein Vorschmack von Helena, ein wahres, wenn auch erfolgloses Fegefeuer vor der Hölle. Schon zwischen Lyon und Valence wurde der Entkaiserte von dem ihm begegnenden Marschall Augereau gröblich insultirt. (Nach der grellsten Ueberlieferung mit den Worten: „Du hast nicht als Soldat zu sterben gewußt, sondern hast dich benommen wie ein Hundsfott [34])!" Die Fahrt durch die Provence war furchtbar. Mehrmals kam Napoleon in Gefahr, von dem wüthenden Pöbel, welcher sich nach Pöbelsweise erst dem Wehrlosen gegenüber tapfer fühlte, zerrissen zu werden. Nur mittelst allerhand Verkleidungen und durch die energischen Bemühungen der ihn begleitenden Kommissarien ent-

34) Stein aus Paris (10. April) an seine Frau, bei Pertz, III, 578. Capéfigue, Geschichte der Hundert Tage, I, 29.

Digitized by Google

rann er einem schrecklichen Tode und langte am 4. Mai auf Elba an, mit heiler Haut, aber mit in Galle schwimmendem Herz, unaufhörlich seine Marschälle, Minister und Senatoren, wie die Monarchen Europa's, Frankreich und die Welt schnödesten Undanks anklagend. Ja, er, der verkörperte Egoismus höchster Potenz, welcher alles Ideale gehaßt, bekämpft, verfolgt und mit aller Gewalt die Menschen gewöhnt hatte, nur ihre nächstliegenden und gemeinsten Interessen zu berücksichtigen, er verwunderte sich nun oder that wenigstens verwundert, daß diese Menschen sich nicht beeilt hatten, ihre Selbstsucht der seinigen zum Opfer zu bringen. Wäre das nicht so komödiantisch gewesen, wie es ohne Zweifel war, so würde es wundersam naiv heißen können.

In Paris gab derweil der Czar Gastrollen im Liberalismus und ermunterte den Senat, für das bourbonisch zu restaurirende Frankreich eine Konstitution auf breitester liberaler Grundlage auszuarbeiten, was die Herren Senatoren thaten, ohne sich selbst dabei zu vergessen, indem sie ihre Titel, Würden und Einkünfte äußerst fürsorglich-liberal mit in die Verfassung aufnahmen. Allein dieses Senatskind von Konstitution blieb ein todtgeborenes. Am 12. April zog der Graf von Artois in Paris ein, aufgepolstert mit etlichen Rauschgoldphrasen, welche ihm Talleyrand oder Beugnot oder sonst ein Fabrikant von „Mots" geliefert hatte, und begleitet von Monseigneur Jules de Polignac. Will sagen, das Ancien Régime hielt in der Person dieser beiden Schwachköpfe leibhaftig seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt Frankreichs. Der Prinz übernahm die Generalstatthalterschaft des Königreichs und die weißtuchene Albernheit der Restauration hob an. Am 18. April machte sich die arme, alte, gichtbrüchige und wassersüchtige Watschelmajestät von achtzehntem Ludwig aus ihrem Asyl in Hartwell auf und sagte, bevor sie sich in Dover einschiffte, im Vorbeigehen zu London dem Prinzregenten ein Kompliment, dessen Spitze so geistreich-boshaft — denn Ludwig besaß Geist, d. h. Esprit — gegen die Eitelkeit des Czaren gerichtet war, daß sie diesen um's Haar zum Widerbourbonisten gemacht hätte [35]). Am 29. April in Compiègne angelangt, empfing er die Aufwartung zahlloser „Ratten" hohen, höheren und höchsten Ranges und Standes, welche sich in dem jetzo glücklich flottgewordenen Schiff des Bourbonismus einzu-

35) Es mußte in der That den Stolz und die Eitelkeit Alexanders tief kränken, daß der Bourbon zu dem Prinzregenten sagte (Thibaudeau, X, 82): „C'est aux conseils de votre A. R., à ce glorieux pays, et à la confiance de ses habitans, que j'attribuerai toujours, après la divine providence, le rétablissement de notre maison sur le trône de ses ancêtres."

Digitized by Google

niſten begehrten. Etliche napoleoniſche Marſchälle, wie Berthier, Clarke und Ney, ſpäter auch Soult, thaten ſich durch die Heftigkeit ihres Vive-le-roi-Geſchrei's hervor. Von St. Quen aus erklärte der König, daß er die vom Senat entworfene Verfaſſung nicht annähme, aber entſchloſſen ſei, eine „liberale" zu geben. Als er am Tage darauf — in ſeiner vorſündflutlichen Friſur und in ſeinen Podagra-Sammetſtiefeln eine Karikatur auf das Königthum — unter dem Jubel der Junker und Bourgeois und dem finſteren Schweigen der exkaiſerlichen Garde und der Volksmaſſen in Paris einzog, begleitete Spottdroſſel Chanſon den Zug lachend die Straßen entlang [36]). Frankreich hatte alſo ſeine Bourbons wieder, eine Errungenſchaft, worüber es in ganz Europa, nämlich unter denkenden Leuten, ein großes Kopfſchütteln gab. In London ſchrieb Lord Byron am 19. April in ſein Diary: „Ich mag kein Tagebuch mehr führen, und damit ich nicht, wie der Hund zum Geſpieenen, zu meinen Erinnerungen zurückkehre, reiße ich die noch vorhandenen Blätter dieſes Heftes aus und ſchreibe mit Ipekakuanha: „„Die Bourbons ſind wieder eingeſetzt!"" An den Galgen mit der Philoſophie! Fürwahr, ich habe lange mich und die Menſchen verachtet; aber nie bis jetzt hab' ich einen ſo lebhaften Drang verſpürt, meinem eigenen Geſchlecht ins Geſicht zu ſpeien." Und aus Wien ſchrieb Gentz, ja, Gentz am 21. April an Rahel: „Ich bin nicht entzückt, vielmehr ſehr kalt, blaſirt, höhniſch, von der Narrheit faſt aller Andern und von meiner eigenen nicht Weisheit, aber Hellſichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfſichtigkeit mehr als erlaubt iſt durchdrungen und innerlich quaſi teufliſch erfreut, daß die ſogenannten *großen* Sachen zuletzt ſolch ein *lächerliches* Ende nehmen [37])."

Am 30. Mai kam, von Talleyrand mit den Miniſtern Englands,

---

36) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. VI, 122: „Am Tage vom Einzug Ludwigs XVIII. wurde ein Spottlied (welches übrigens den König ſchlecht beurtheilte) auf den Boulevarts ausgetheilt, welches mit dieſer Strophe anhob:

Je vous revois, peuple fidèle,
Qui m'avez donné mon congé,
Pardon . . . ma goutte habituelle
M'ôte le peu d'esprit qui j'ai;
Les grands rois, les hommes de tête
Font le malheur de leur pays;
Pour être bon faut être bête —
(le peuple s'écrie:)
Vive le roi! Vive Louis!

37) Byron, Memoirs and Correspondence, ed. by Moore, diary of 19. April 1814. Gentz an Rahel, gedruckt bei Varnhagen, Galerie von Bildn. a. R. Umgang, II, 217.

Digitized by Google

Rußlands, Oeſtreichs und Preußens verhandelt, der ſogenannte erſte pariſer Friede zum Abſchluß, unter für ein beſiegtes Land ganz unerhört günſtigen Bedingungen. Frankreich erhielt ſeine Gränzen vom 1. Jan. 1792, mit einer Erweiterung um 150 Quadratmeilen (Chambery, Annecy u. ſ. w.); es wurde ihm keine Kriegsſteuer auferlegt und es durfte ſogar die Beute ſeines ſchamloſen Kunſtſchätzeraubes behalten. Im Uebrigen ſollten die Abmachungen von Teplitz, von Frankfurt und Chaumont maßgebend ſein und auf dieſer Baſis die Verhältniſſe Europa's durch einen großen Monarchen- und Miniſterkongreß geregelt werden, welcher am 1. Auguſt in Wien zuſammentreten würde. Dieſes pariſer Friedensding war ein echt-diplomatiſches Machwerk, lotterig und ſchlotterig durch und durch. Gneiſenau äußerte noch in Paris: „Dieſer Friede iſt Nichts als ein Waffenſtillſtand. Nur die Sache Napoleons iſt abgethan, die Nationalſache zwiſchen Deutſchland und Frankreich iſt nicht ausgefochten und wir werden noch einmal auf den Walplatz zurückkehren müſſen.“ Blücher ſeinerſeits ſchrieb im Spätſommer des Jahres an Bülow: „Ob uns noch eine Fehde bevorſteht, weiß der Himmel, trauen will ich der Sache nicht; man hat zu Paris die Umſtände nicht benutzt, Frankreich wird ſchon wieder zu laut, man hätte ſelbiges die Flügel beſſer beſchneiden ſollen.“ In Uebereinſtimmung mit ſolchem Mißtrauen äußerte Görres ſchon zu Anfang Juni's in ſeinem „Rheiniſchen Merkur:“ — „Deutſchland ſei wohl auf ſeiner Hut und ſchirme ſeine Gränzen weniger mit ſtehenden Heeren, die uns auffreſſen und verderben, ſondern indem es ſein Volk wehrhaft macht und dadurch den Franzoſen furchtbar bleibt.“ Eine prächtig-volksmäßige Kritik des pariſer Friedens aber lieferten vom deutſchen Standpunkt aus die Töchter des Poſtmeiſters zu Andernach, indem ſie dem aus Frankreich heimkehrenden Wolzogen, über den „erbärmlichen Friedensſchluß“ ſcheltend, zuriefen: „Ihr hättet die Franzoſen ganz anders zwiebeln und namentlich mit den verdammten Marſchällen nicht ſo viele Umſtände machen ſollen! Wir haben ſie alle nur als Lumpenhunde kennen gelernt und dem Bernadotte, der nun Kronprinz titulirt wird, vor noch nicht langer Zeit die Hoſen flicken müſſen [38]).“

38) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. VI, 96. Derſelbe, Leben Bülows, 403. Wolzogen, Mem. 273.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

London und Berlin.

Derweil die Völker ihre Todten begruben und ihre Wunden verbanden, kümmerlich aufathmend von des eben bestandenen Riesenkampfes Mühsal, hüllten sich die Wände der Fürstenpaläste in Festschmuck und widerhallten die Säle der Könige vom Siegesbankettjubel. Der Löwe oder, wie er im Restaurationsstyl hieß, der „Tiger" aus Korsika, dessen diktatorisches Gebrülle vierzehn Jahre lang Europa in Furcht und Schrecken und Sorge erhalten hatte, war eingekäfigt auf Elba — schlecht genug freilich! — und seine Besieger konnten und wollten sich's wohlsein lassen. Zur rothen Bellona, die sich den Staub und Schweiß und das Blut der Schlachten abwischte, sagte, in allen Farben der Diplomatik und Erotik chamäleontisch schillernd, Kupplerin Intrike: Du taugst nicht für die Bankett- und Ballsäle, für die Boudoirs und Schlafklosette. Geh' baden und schlafen und ruhe dich aus, bis man deiner etwa wieder benöthigt ist; ich werde in Gemeinschaft mit Monsieur Plaisir inzwischen das Weltgeschäft schon besorgen . . . In Tagen aber, wo Monsieur Plaisir und Kupplerin Intrike das Weltgeschäft besorgen, da gibt, wie die ausruhende Löwin von einer munter bellenden Wachtelhündin sich umspielen läßt, eine hochherschreitende und ernstblickende Seherin Historia gern ihrer neugierigen, plauderſüchtigen und „pikant" schwatzenden Zofe Anekdote freien Raum. Mag darum auch uns das Plappermäulchen ein Mosaik-Kapitelchen zusammenplauschen, da ja doch alle die „großen" Sachen vorderhand so „lächerlich klein" geendigt haben [39]).

Der Prinz-Regent und die Oligarchen von Großbritannien waren auf den Einfall gekommen, daß John Bull für die Aufbringung von mehr als 4000 Millionen Thalern, womit er für seinen Theil die Besiegung

39) Ich habe kaum nöthig zu sagen, daß ich zu diesem biographisch-anekdotischen Mosaikbild nur Materialien verwandt habe, deren Echtheit ich verbürgen kann; erachte es jedoch für überflüssig, die Quellennachweise hier im Einzelnen zu geben, und begnüge mich, im Allgemeinen als meine Hauptgewährschaften anzuführen: — Die Auszüge aus dem englischen Court-Journal in den Times und im Observer vom Sommer 1814; ferner die von Moore herausgegebenen Memoirs Byrons, Lockharts Memoirs of the life of Sir Walter Scott, der Lady Charlotte Bury Diary illustrative of the times of George the Fourth, die Allgemeine Zeitung vom Juni und Juli 1814, die Haude- und Spener'sche Zeitung vom Sommer 1814, die Biographieen Blüchers von Varnhagen und Yorks von Droysen.

Digitized by Google

des Jakobinismus und Napoleonismus bezahlt hatte[40]), doch auch etwelches Vergnügen haben müßte, ein Vergnügen der Gafflust, und so luden sie die verbündeten Monarchen sammt ihren Generalen und Ministern zu einem Besuch in England ein. Gentleman George hatte außer dem Staatsmotiv für eine solche Gastfreundschaftserweisung auch noch einen drängenden Privatgrund. Der Skandalkrieg, welchen er mit seiner Frau Karoline von Braunschweig führte, war dermalen nachgerade so skandalisch geworden, daß selbst ein „Tiberius von Brighton" zeitweilig das Bedürfniß fühlen mochte, die öffentliche Aufmerksamkeit einem andern Schauspiel zugelenkt zu sehen. Und doch war die englische „Gesellschaft," obzwar heuchlerisch wie immer, zu dieser Zeit nicht gerade besonders prüde und tugendsteif. Im Gegentheil, Skandalien gehörten mit zum täglichen Brot der vornehmen Welt. Gerade im Sommer von 1814 wurde ein Mitglied der Aristokratie, Lord Cochrane, der Betheiligung an einem kolossalen Börsenspielschwindel angeklagt, schuldig befunden und zum Stehen am Schandpfahl verurtheilt, und wenn Lord Byron, mit Tagesanbruch von seinen Nachtschwärmereien heimgekehrt, seine Abenteuer den verschwiegenen Blättern seines Tagebuchs beichtete, so hatte er Veranlassung, zu notiren, daß in dem und dem Theater oder an diesem und jenem Vergnügungsort die Anzahl der vornehmen und freiwilligen Priesterinnen der Aphrodite Pandemos oder, wie der technische Ausdruck lautete, der „Ladies-Babylonierinnen" die der niedrigen und gewerbsmäßigen weit überboten habe. Was übrigens Gentleman George betrifft, so ist nicht zu verschweigen, daß seine Verworfenheit und Ruchlosigkeit durch sein persönlich-liebenswürdiges Gebaren häufig stark gemildert wurde. So hat er z. B. gegen Walter Scott, dessen epochemachender „Waverley" im Juli von 1814 erschien, echt „gentlemanlike" sich benommen und es war eine hübsche Szene, als sich der „große Unbekannte," der berühmte Dichter der „Lady of the lake" und des „Marmion" und der noch berühmtere der Waverley-Novellen, im März des folgenden Jahres in Carlton-House zu Gaste befand. Er erzählte bei dieser Gelegenheit die berühmte Schnurre von dem schottischen Richter Lord Braxfield, der eines Tages gegen einen alten Bekannten, mit welchem er früher häufig Schach gespielt hatte, das Todesurtheil zu fällen im Falle war und dabei der schrecklichen Formel: „Ihr

40) Die Vermehrung der englischen Staatsschuld während der Kriege mit der französischen Republik und mit Napoleon betrug, nach Abzug der amortisirten Summen, nicht weniger als 601,300,313 Pfd., folglich mehr als 4000 Millionen Thaler. Vgl. Kolb, Handb. der Statistik, 2. A. 16.

Digitized by Google

werdet an eurem Halse aufgehangen werden, bis ihr todt seid" — in vertraulich-jovialem Ton die Worte beifügte: „Na, Donald, mein Mann, ich denke, jetzt hab' ich Euch mal gehörig schachmatt gesetzt!" Gegen Mitternacht forderte der Prinz seine Gäste auf, „mit allen gebührenden Ehren auf das Wohl des Verfassers von Waverley einen Humpen zu leeren," und sah dabei Scott bedeutsam an. Allein der Dichter, seine Anonymität wahrend, lehnte die Ehre ab, worauf der Prinz, bevor sich die Gesellschaft wieder setzen konnte, rasch ausrief: „Nun denn, Gentlemen, ein Glas auf das Wohl des Verfassers von Marmion! Und nun, Walter, mein Mann, diesmal hab' ich Euch doch schachmatt gesetzt" (and now, Walter, my man, I have checkmated you for once).

Unter den nach England Geladenen befanden sich auch Blücher und York. Sie gingen auf dem Linienschiff Impregnable hinüber, welches den Czaren und den Preußenkönig — Kaiser Franz wollte von dem „freien Albion" Nichts wissen und haben als möglichst viele „Pfunde" — mit einem mächtigen Schweif von Prinzen und Prinzessinnen, Kriegsobersten und Diplomaten am 6. Juni von Boulogne nach Dover brachte. Alexander ließ als Xenion den Franzosen das superlativische Kompliment zurück, daß er, als bei der Einschiffung im Hafen von Boulogne seine Adjutanten den überlästigen Zudrang der Neugierigen abwehren wollten, mit lauter Stimme sagte: „Laßt sie doch! Nie wird ein Franzose mir lästig sein." Nach etlichen Monaten hatte der Franzosentrunkene Gelegenheit, zu bemerken, daß es denn doch Franzosen gäbe, z. B. einen gewissen Schwefelfarbenen, welcher zu Wien czarische Pläne durchkreuzte, — Franzosen, die es verständen, ihm hinlänglich lästig zu werden. Die Ankunft der festländischen Gäste in England rief einen Rausch, eine Epidemie, eine Wuth des Enthusiasmus hervor, welche Alles übertraf, was John Bull in diesem Fache jemals geleistet hatte. Rule-Britannia, unbekümmert, ob zu den Milliarden, welche das eben glücklich beendigte Kriegsgeschäft gekostet hatte, noch etliche lumpige Millionen hinzukämen, ließ ihre Gastfreundschaft großbrozig sehen und der Prinz-Regent, von der Natur zu einem vortrefflichen Tapezierer und Tafeldecker bestimmt, hatte höchstselbst die Herstellung der Festapparate geleitet. Nur wollte er seine Frau Gemahlin nicht bei diesen Festen haben und wurde daher derselben die beschimpfende Weisung ertheilt, während des Aufenthalts der fremden Monarchen vom Hofe sich fernzuhalten. Die Prinzessin, welcher es nicht an Muth und, wie wir uns von früher erinnern, auch nicht an einem explosivischen Mundstück fehlte, that ihrem Herrn Gemahl den Schabernack an, im Theater und an allen öffentlichen Orten zu erscheinen, wohin er seine Gäste führte, und die Beifallsbezeugungen in Empfang

Digitized by Google

zu nehmen, welche ihr das Publikum reichlich spendete, während es den Gentleman George ausgrunzte und seinen Wagen gelegentlich mit Koth bewarf. Der Czar genoß des Triumphes, die Engländerinnen noch mehr zu bezaubern, als er die Französinnen bezaubert hatte. In Wahrheit, es steht stark zu vermuthen, daß etliche Dutzende britischer Gänse förmlich alexanderrappelig geworden, und Thatsache ist, daß Hunderte von Ladies und Misses mit Mylady Bury schwärmerisch dachten und sprachen: „The emperor of Russia is my hero!“

Während aber die Alexander-Mode „ladylike“ in den parfümirten Regionen des „High Life“ schwarmgeisterte, wüthete auf Straßen und Plätzen die johnbullistische Blücher-Furiousneß. In der That, niemals und nirgends ist ein Mann in der Heimat oder Fremde mit einer solchen bis zur Wildheit, bis zum Fanatismus gehenden Begeisterung empfangen und mit solchen Huldigungen überschüttet, ja fast geradezu im wörtlichen Sinne des Wortes erdrückt worden, wie es der alte Vorwärts in England ward. Vom 6. Juni, wo er zu Dover landete, bis zum 12. Juli, wo er ebendaselbst die Heimfahrt antrat, grassirte ein wahres Blücherfieber im Lande, dessen Paroxismen nicht selten ins Lächerliche gingen, aber dennoch stets nur den vom gesunden Volksinstinkt richtig erkannten Gedanken variirten, daß eben der alte „Marshal Forwards“ der eigentliche Antibonaparte, daß er der Besieger des Unbesieglichen und als solcher zu ehren sei. Es hatte etwas bullenköpfig Wildes, wenn die Volksmasse am 7. Juni, als der Prinz-Regent den Alten in Carlton-House empfing, Thore und Thüren des Palastes einstieß und Schildwachen und Thürhüter über den Haufen rannte, um zum Anblick des Marschalls Vorwärts zu gelangen. Es hatte etwas Widriges, wenn Blücher in London, Portsmouth und anderen Städten fast nur noch mit Menschen statt mit Pferden fuhr, weil, wo er erschien, ein süßer „Mob“ es sich schlechterdings nicht nehmen ließ, die Pferde auszuspannen, während ein wogender, Hurrah brüllender, stark nach Ale und Gin duftender Menschenstrom seinen Wagen unausgesetzt umflutete. Es hatte etwas Komisches, wenn der alte Recke vor einem Schwarm auf ihn eindringender Ladies und Misses, welche alle von ihm geküßt sein und zum Andenken Locken von seinem Haar haben wollten, sich nur dadurch zu retten wußte, daß er ihnen seinen beinahe kahlen Scheitel entgegenreckte, sagend, sein Kramladen enthielte, wie sie sähen, allzu Wenig von der verlangten Waare. Es hatte etwas Hochkomisches, wenn der unorthographische alte Husar zu Oxford zum Ehrenmitglied der juristischen Fakultät, also zu einer Art Doktor Juris gemacht wurde — („Na, Gott straf' mir! soll ich Dokter werden, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zu meinem Apotheker machen; denn

Digitized by Google

wir Zwei gehören nun einmal zusammen"). Es war pöbelhaft, daß, weil die Mode wollte, daß man sagen könnte, man hätte mit dem Marshal Forwards „Hände geschüttelt", Herren und Damen „vom feinsten Ton" die Thüre von Blüchers Loge im Theater, ja sogar die seines Schlafzimmers mit Gewalt aufsprengten, um den Akt des Händeschüttelns vornehmen zu können. Es war grotesk und hätte verdient, von einem Swift beschrieben zu werden, wenn der Alte, von einem unnennbaren Bedürfniß auf der Landstraße plötzlich überfallen, diesem Bedürfniß um keine Welt anders genügen konnte als Angesichts von Tausenden von Zuschauern, worunter die „anständigsten Gentlemen", welche die glückliche Erledigung des großen Geschäftes mit einem jubelnden Hurrah begrüßten. Aber in Alledem legte die Volksstimme, die öffentliche Meinung Englands doch immer nur wieder das großartige Zeugniß ab, der greise deutsche Held sei der echte und rechte „conqueror of the tyrant".

Nur von einem Engländer wissen wir, daß er sich dem Blücher-Enthusiasmus seiner Landsleute ganz entschieden entzog, von Lord Byron, welcher, die Romantik zur Weltschmerz-Lyrik zuspitzend, dermalen, d. h. nach Veröffentlichung des Childe Harold, des Giaur und des Korsaren, in der Blüthe seines Ruhms stand und, als „lion of the season" die Salons der Aristokratie durchwandelnd, mehr als einer schwachnervigen Schönen den verliebten Angstruf entlockte: „Dieses blasse Gesicht ist mein Schicksal!" Der Zerrissenheitspoet par excellence schrieb zwei Jahre später in einem seiner Briefe: „Ich erinnere mich, Blücher in londoner Gesellschaften gesehen zu haben, und nie sah ich einen Mann, welcher mir weniger ehrwürdig vorkam. Mit den Manieren und der Sprache eines Korporals machte er auf die Auszeichnungen eines Helden Anspruch, — gerade, als ob ein Stein verehrt werden müßte, weil ein Mensch darüber gestolpert ist." Man glaubt aus diesen Worten deutlich genug die neidgrüne Erinnerung des in seinen jüngeren Jahren mit seiner Eitelkeit häufig an den Chateaubriandismus streifenden Dichters herauszuhören, daß i. J. 1814 die byron'sche „Löwenschaft" von der blücher'schen in den Hintergrund geschoben worden. Aber es war nicht nur das, was den genialischen Dichterlord gegen den Marschall Vorwärts ungerecht machte. Byron war nämlich, um der Meinung seines Landes auch hierin zu widersprechen, ein großer Bewunderer von „Bony", hatte daher während der Feldzüge von 1813 und 1814 den Verbündeten alles mögliche Böse gewünscht und ihre Siege mit höchster Erbosung aufgenommen. Endlich mußte auch die Persönlichkeit des Feldherrn den Poeten abstoßen; denn einen schrofferen Gegensatz als den, welchen der naturwüchsige, durch eine rauheste Lebensschule gegangene, trinkende,

Digitized by Google

rauchende, fluchende Blücher zu dem durch Weiberhände verhätschelten, mit ängstlichster Bemühung für die Schlankerhaltung seiner Gestalt besorgten Byron machte, konnte man sich kaum vorstellen. Der Alte war seinem mecklenburger Junkerthum, seinem Feldmarschallsstab und seinem Fürstentitel zum Trotz eine durch und durch volksmäßige Natur; der Lord dagegen eine aristokratische Treibhauspflanze, ein Produkt der vornehmen Gesellschaft, deren Anschauungs- und Empfindungsweise er mittelst der Macht seines Genius zur Zerrissenheitspoesie potenzirte, und trotz seiner Freiheitstendenz ein Aristokrat vom reinsten Wasser, wie der Menschenkenner Scott gar wohl erkannt und bezeugt hat („he was certainly proud of his rank and ancient family"). Uebrigens machte die Blücher-Furiousneß nicht allein den reizbaren Dichterlord eifersüchtig und neidisch, sondern auch verschiedene Generale, welche mit den Monarchen nach England gekommen waren. Bei einem während Blüchers Abwesenheit in Oxford zu London gefeierten Bankett sagte so ein Neiderich zum Essigblicker York: „Wundere mich, daß wir heute nicht, so wie sonst, schon zehnmal aufgefordert worden sind, des alten Blüchers Gesundheit zu trinken." Worauf der wackere York: „Ja, das wundert mich auch und Ihre Schuldigkeit wär' es gewesen, dieselbe auszubringen; denn ohne den Alten säßen wir Beide heute nicht hier."

Entzückt von England, aber beifallsmüde und ehrensatt kam der Feldmarschall nach dem Festlande zurück. „Lieber — sagte er in Braunschweig zum Herzog Wilhelm — lieber noch einen Feldzug als noch so 'ne Fahrt nach England machen, Gott straf' mir!" Er hatte jedoch auch im Vaterlande hinlänglich viele Strapazen der Berühmtheit durchzumachen; denn natürlich wollten es die Deutschen, nachdem man ihnen einmal das Beispiel gegeben, in der Bewunderung des Helden den Engländern doch einigermaßen gleichthun. Namentlich gab es auch in Berlin, wohin der Alte, nachdem er sich in Wansleben unweit Magdeburg bei seiner einzigen Tochter, der Gräfin von Asseburg, etwas ausgeruht hatte, am 29. Juli kam, ein Zerzupfen seines Federbusches durch schöne Hände zu Blücher-Reliquien, wie es in London stattgefunden hatte, und es geht die Sage, daß begeisterte Berlinerinnen an die Stelle der Wolle von Jean Pauls Pudel, welche sie vor vierzehn Jahren in Busennadeln und Ringe hatten fassen lassen, jetzo Mähnen- und Schweifhaare von Blüchers Schimmel gethan hätten. Thatsache ist, daß damals in der Hauptstadt Preußens, wie im ganzen Lande, eine gehobene, frohbewegte Stimmung waltete. Der übermüthige Eroberer, dessen Joch so schwer gelastet, war besiegt und gestürzt, ganz vornehmlich, das durften sich preußische Patrioten wohl sagen, besiegt und gestürzt durch preußische Tapferkeit und Aufopferung.

Digitized by Google

Das bange Vorgefühl bevorstehender schmerzlicher Enttäuschungen machte sich zunächst nur wenigen Schärferblickenden bemerkbar. Die Masse der Bevölkerung dagegen überließ sich willig dem Bewußtsein der Kraft, einer siegreich erprobten Kraft, welche so Erstaunliches geleistet und vollbracht hatte. Noch wurde auch die Reinheit der Siegesfreude nicht getrübt, wenigstens nicht an der Oberfläche, durch wieder erwachende Junkergelüste oder dummfreche Säbelrasselei. Der mit Recht vor allen anderen gefeierte Held, der alte Vorwärts, wäre auch gar nicht der Mann gewesen, derartige Trübungen und Störnisse zu ermuthigen oder auch nur zu dulden. Im schlichten blauen Bürgerrock, die ewig dampfende Pfeife im Munde, ging er herum, mit allen Volksklassen zutraulich verkehrend, wie und wo sich ihm hiezu gerade Veranlassung und Gelegenheit bot. Das Vertrauen und die Liebe des Volkes zu ihm waren gränzenlos und gewiß ist es sonst nie und nirgends wieder vorgekommen, daß der erste Heros einer Nation zugleich dessen volksthümlichste Figur gewesen. Bei Festmahlen ging ihm das Herz auf und er hat da, was ihn bewegte, in beredten Worten ausgeströmt. So bei dem Bewillkommnungsbankett, das die berliner Freimaurer ihrem berühmten Bruder in der Loge zu den drei Weltkugeln gaben. In der Rede, welche Blücher bei diesem Anlaß hielt, ging er, der Neidlose, von dem Lobe seines Freundes Gneisenau auf das des vorzeitig hingegangenen Scharnhorst über und schloß mit den tiefempfundenen und schwungvollen Worten: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei du selber Zeuge, daß ich ohne dich Nichts würde vollbracht haben!“ Ein noch viel bedeutsameres, ein für Preußen geradezu historisches, den Sinn und Geist des so eben bestandenen Befreiungskrieges bestimmt und scharf ausprägendes Wort sprach er bei einem andern ihm zu Ehren gegebenen Fest, indem er den Toast ausbrachte: „Auf die glückliche Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes vermittelst der Landwehr!“

Fünftes Kapitel.

Wien.

Der Korse Pozzo di Borgo, ein wissender Mann unter seinen Zeitgenossen, ein klarer Kopf und scharfer Denker, schrieb im Juli von 1814 an den Freiherrn vom Stein: — „Deutschland ist nach meinem

Digitized by

Urtheile das einzige Land, dessen Sittlichkeit, Einsicht und Charakter die größten und sichersten Erfolge versprechen. Allenthalben sonst ist Sand oder Fels, bei Ihnen ist guter, angebauter Boden." Wenn ein solcher Mann, nur in seinem Hasse gegen den Landsmann Napoleon leidenschaftlich, sonst aber kaltabwägend besonnen, unserem Lande zu dieser Zeit ein solches Ehrenzeugniß auszustellen sich gedrungen fühlte, so durften deutsche Patrioten auch nach den bittern Enttäuschungen, welche sie seit den grünen Ostern von 1813 hatten erfahren müssen, immerhin noch erwarten, das weitschichtige Tribunal, vor welchem die Angelegenheiten Europa's endgültig verhandelt werden sollten, der nach Wien berufene Kongreß, würde den gerechten Ansprüchen und Forderungen der deutschen Nation wenigstens einigermaßen gerecht werden. Thörichte Hoffnung, gegründet auf den unter dem Volke der Geduld hartnäckig heimischen „ideologischen" Glauben, es sei nur eine misanthropische Grille, zu glauben, daß nicht die arme heimatlose Gerechtigkeit, sondern vielmehr das höllische Kleeblatt Selbstsucht, Schufterei und Gewaltsamkeit die Welt regiere.

Schon die klägliche Machenschaft des pariser Friedens mußte Männer, welche weder sich selbst noch Andere zu täuschen geneigt waren, in Betreff der deutschen Sache mit trübsten Besorgnissen erfüllen. Die Energielosigkeit der preußischen Politik, hauptsächlich verschuldet durch Friedrich Wilhelms völliges Ertrunkensein in der „Freundschaft" mit dem Czaren, die Bornirtheit und Scheelsucht der britisch-toryistischen Diplomatie, die widerdeutsche, nur auf Verschluckung Italiens bedachte Franz-Metternichigkeit, endlich die auf Deutschlands Schwächung wohlberechnete Franzosensucht Alexanders, — alle diese Motive hatten Ehre, Geltung und Vortheil unseres Landes bereits so hintanzustellen gewußt, daß man es nicht einmal der Ehre würdigte, zur Mitunterzeichnung des Friedensvertrags beigezogen zu werden, während man dieser Ehre doch Spanien werth hielt, ja sogar das ärmliche Schweden und selbst das elende Portugal. Freilich war das nur eine Form; aber wenn Deutschland nicht einmal formell Etwas zu bedeuten hatte, so ließ sich leicht errathen, wie es mit seiner materiellen Bedeutung kommen würde, nämlich so, daß eine solche gar nicht verhanden, daß die „Nation von Dichtern und Denkern" nur im „Reich der Träume" Etwas sein und heißen sollte.

Es kostet Selbstüberwindung — aber ein billiger Sinn wird sie üben — um nicht skeptisch zu lächeln, wenn ein zum wiener Kongreß reisender Diplomat, der Freiherr von Gagern, uns versichert, daß „zu Wien sicher die Idee vorherrschend gewesen, das Bessere zu suchen."

Digitized by Google

Gewiß aber ist niemals das evangelische Wort: „Wer da sucht, der findet" — schlechter bestätigt worden als hier. Es kommt freilich darauf an, wie man sucht. Die Völker hätten es durch ihre Leiden unter dem Napoleonismus und durch ihre beispiellosen Anstrengungen gegen denselben zu Gunsten der Fürsten doch wohl verdient gehabt, daß die Könige und Diplomaten die in Wien zu lösende Aufgabe etwas ernster gefaßt hätten als sie thaten. Der eben genannte deutsche Diplomat, der sich übrigens für seine Person in Wien emsig genug geregt und eifrig das Lied des Herrn, dessen Brot er aß, gesungen, d. h. sich redlich bemüht hat, den Nassau-Oranier, den neugebackenen König der Niederlande auf Kosten Deutschlands möglichst mit Land und Leuten auszustatten, — selbiger Freiherr von Gagern hat als der selbstgefällige Schwätzer, welcher er war, deutlich genug verrathen, daß man in Wien „das Bessere suchen" ging, indem man vor Allem darnach trachtete, die zu Paris und London genossenen Vergnügungen in der Kaiserstadt an der Donau fortzusetzen, und daß es deßhalb von höchster Wichtigkeit war, nicht allein mit pariser, bei Very gebildeten Köchen, sondern auch mit in dem „inhaltsschweren Geschäft der Dampfnudelnbereitung" wohlerfahrenen Köchinnen und mit einem reichlichen Vorrath feinster Weinsorten in Wien einzuziehen. Mit anderen Worten, der wiener Kongreß, zu welchem Fürsten und Prinzen, Fürstinnen und Damen jeden Ranges, Kriegs- und Staatsmänner jeden Grades, die ganze politische, geschäftliche und elegante „Welt" Europa's so zu sagen, Aristokraten und Hierarchen, Schwärmer und Schwindler, Narren und Gauner, Glücksjäger und Industrieritter aller Sorten, adelige Phantasten, gelehrte Projektmacher und literarische Beutelschneider, sowie „Babylonierinnen" aus Neigung und von Gewerbe in Masse zusammenströmten, — dieser wiener Kongreß war ganz darauf angelegt, den „Charakter eines großen Festes" zu tragen, und nie, fürwahr, sind ernstere und verwickeltere Interessen mit größerer Leichtfertigkeit inmitten eines betäubenderen Wirbelrausches von Zerstreuungen verhandelt worden[41]). Kein Wunder daher, daß solchem „Suchen" das „Finden" vollkommen entsprochen hat. Von allen auf dem Kongreß vertretenen Staaten hatten nur zwei Ursache, mit den Ergebnissen desselben zufrieden zu sein, England und die Schweiz. Jenes erreichte so ziemlich alle Ziele seiner grobselbstsüchtigen Politik, diese erlangte eine beträchtliche Erweiterung ihres Gebiets und die Verbürgung

41) Pertz, Leben Steins, IV, 93. Gagern, Mein Antheil an der Politik, II, 7, 19. Comte A. de La Garde: Fêtes et Souvenirs du congrès de Vienne (Paris 1843), I, 8, 9.

Digitized by Google

ihrer Neutralität. Aber freilich ein ungetrübtes war dieses Glück der Eidgenossenschaft auch nicht; denn sie mußte es ja durch die Unterwerfung unter die altpatrizischen Ordnungen erkaufen, wie sie der plumpe Restaurationsfanatiker Ludwig von Haller aus Bern in dickbäuchigen Scharteken predigte, welche jetzt in der Aktensammlung zur Geschichte menschlicher Narrheit glücklich untergebracht sind [42]).

Gewiß waren die Schwierigkeiten, welche der Kongreß zu überwinden hatte, sehr groß und man hat füglich gesagt, nicht „ein Klumpen Wachs, sondern sprödes Eisen" sei der Arbeitsstoff dieser Versammlung gewesen. Aber auch das sprödeste Eisen läßt sich durch geschickte, ehrliche und energische Schmiede in richtige und tüchtige Formen bringen. An solchen Schmieden fehlte es nur allzu sehr in Wien, allwo, man sage, was man wolle, von Anfang Alles auf das gemeinste Schachern mit und das kläglichste Feilschen um „Seelen" abgestellt war. Deßhalb hat sich

---

42) Urtheilsfähigen — („rari nantes in gurgite vasto") — brauche ich nicht zu sagen, daß eine eingehende Schilderung der politischen Verhandlungen und Festsetzungen des wiener Kongresses über den Umkreis meiner Aufgabe hinausfällt. Die auf eine solche Darstellung zu verwendende Mühe wäre auch ganz überflüssig, nachdem Pertz im 4. Bande der Biographie Steins, Häusser im 4. Bande seiner deutschen Geschichte und Gervinus im 1. Bande seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts den Verlauf des Kongresses vorderhand abschließend dargelegt haben. Von französischen Darstellungen kommen neben der älteren von Flassan (Hist. du congrès de Vienne), welcher der französischen Gesandtschaft beigegeben war, besonders die von Thiers (Liv. LVI) und von Viel-Castel in Betracht. Thiers schrieb natürlich auch die Geschichte des wiener Kongresses durchaus als der stockfranzösische Gloire-Zinken ist, der er ist; trotzdem ist diese Partie seines Werkes meines Erachtens die beste, werthvoll insbesondere durch die Benützung der geheimen Korrespondenz Talleyrands mit Ludwig dem Achtzehnten, woraus die Genesis des Vertrags vom 3. Jan. von 1815 sehr klar zu ersehen. Bündiger, gewissenhafter und genauer ist Viel-Castel (chap. IX), welcher die talleyrand'sche Korrespondenz ebenfalls benützt hat. Unbedeutend ist der vom wiener Kongreß handelnde Abschnitt in Alisons History of Europe (vol. XIII). Eigentliche Quellenwerke sind die 24 Hefte von Klübers „Akten des W. K." und die Dispatches Castlereaghs und Wellingtons, welcher Letztere den Ersteren zu Anfang Februars 1815 in Wien abgelös't hat. Auch die Beilagen zu Gagerns erwähntem Buch (S. 241 fg.) enthalten werthvolles Quellenmaterial. Kostbare Streiflichter wirft in die Geschichte des wiener Kongresses das leider unvollständig gedruckte Tagebuch Karls von Rostitz (Leben und Briefwechsel, 128 fg.) und Varnhagen (Denkwürdigkeiten und verm. Schr. V, N. F. I, 3 fg.) wie Wolzogen (Mem. 273 fg.) führen uns hinter die Koulissen der Kongreßbühne, während der französische Augenzeuge de La Garde in breitbehaglicher und Frau Karoline Pichler in unterthäniger Malerei der Kongreßdinge sich ergehen, wie diese sich vor den Koulissen darstellten. Was mich betrifft, so durfte ich mich darauf beschränken, auf die Hauptgesichtspunkte der politischen Seite des Kongresses flüchtig hinzuweisen, und mir erlauben, die menschliche etwas mehr zu beleuchten als bislang geschehen ist.

Digitized by Google

denn auch der König von Dänemark — (von Tandelmarkt, sagten die Wiener) — als der aufrichtigste der Kongreßmonarchen gegeben und gewissermaßen in fünf Worten die beste Kritik des Kongresses geliefert, als er auf die Abschiedsworte des Czaren: „Vous emportez tous les coeurs avec vous!“ den witzigen Trumpf setzte: „Mais pas une seule ame!“ Für Deutschland war schon das ein Unglück, daß die Versammlung in dem zu jener Zeit völlig entdeutschten Wien stattfand, wo der Geist von 1813 gar keinen Zutritt gefunden hatte, wo Alles in sinnlicher Genußschwelgerei aufging und der vom franz'schen Despotismus gepflanzte Knechtsinn sich mit Behagen im Koth der Niedertracht wälzte, dem aus Paris heimkehrenden Kaiser-Tartuffe Transparent-Huldigungen darbringend wie diese: „Ruhm dem Vater und dem Sohne! Um die Menschheit zu erlösen, gab Gott seinen einzigen Sohn; um Europa zu retten, gab Franz seine Tochter. Ruhm dem Vater und der Tochter!“ So schamlos-servil wurde mit dem Herrgott derselbe Franz zusammengestellt, welcher aus dem ewigen Loch, genannt östreichischer Staatssäckel, unbedenklich etliche 20 Millionen Gulden zur Vergeudung in Kongreßfestlichkeiten schöpfte, während in den meisten Provinzen notorisch eine „Bettelarmuth“ herrschte, so daß z. B. in Böhmen und Siebenbürgen eine förmliche Hungersnoth wüthete, während die Schwelger und Buhlweiber des Kongresses bei ihren üppigen Gelagen den „unerschöpflichen Reichthum“ Oestreichs priesen.

Was war für Deutschland von einer Versammlung zu erwarten, deren Vorsitz Metternich — „le ministre papillon,“ wie ihn die Witzlinge des Kongresses nannten — und deren Protokoll Gentz führte? Nichts. Judas Gentz, „welchem Seele und Körper von moralischer und physischer Erkältung in ewigem Fieberfrost zitterten,“ hat nicht allein sein eigenes Verhältniß zu jener Zeit, sondern auch die ganze Metternichigkeit erschreckend wahr gezeichnet, indem er zu Ende des Jahres 1814 in sein Tagebuch schrieb: „Der Anblick der öffentlichen Angelegenheiten ist düster, aber nicht, wie früher, durch das Vernichtung drohend über unsern Häuptern aufgehangene Gewicht des Bonapartismus, sondern vielmehr durch die Mittelmäßigkeit und Albernheit von fast allen Rolleninhabern. Da ich mir jedoch Nichts vorzuwerfen habe“ — (d. h. da ich viel zu ausgeschämt bin, um mir Etwas vorzuwerfen) — „so verursacht die genaue Kenntniß des erbärmlichen Verlaufs der Dinge und aller der erbärmlichen Kerle, welche die Welt regieren (de tous ces êtres mesquins qui gouvernent le monde), weit entfernt, mich zu betrüben, mir vielmehr Vergnügen, und ich genieße dieses Spektakels, als wär' es

Digitized by Google

ausdrücklich zu meiner Privaterholung angeordnet[43])." Metternich, welcher mitunter eine kongreßliche Kommissions- oder Plenarsitzung auf sich warten ließ, weil er gerade alle Hände voll zu thun hatte, der Herzogin von Sagan oder sonst einer „Freundin," die in einem lebenden Bilde figuriren sollte, „Roth aufzulegen oder den Faltenwurf ihrer Tunika zu ordnen, — Metternich spielte auf dem wiener Kongreß die oder jedenfalls eine erste Rolle, während der Freiherr vom Stein ganz außerhalb der amtlichen Sphäre stand und im günstigsten Falle einen Privateinfluß geltend machen konnte. Damit war aber Wenig oder Nichts in der deutschen Sache durchzusetzen, welche zu keiner nur irgendwie gedeihlichen Lösung kommen zu lassen Rußland, England und Frankreich von vornherein stillschweigend einverstanden waren. Selbstverständlich war auch die zwischen Oestreich und Preußen waltende Eifersucht einer Lösung dieser Frage im nationalen Sinne sehr hinderlich, wie denn ja überhaupt die Vorstellung, es könnte, so lange es ein Preußen und ein Oestreich gibt, ein Deutschland geben, einen deutschen Nationalstaat, nur eine Kinderklapper für Solche war, ist und sein wird, welche auf gut Schweizerisch „politische Häfelischüler" heißen. Der Plan und Vorschlag des Freiherrn vom Stein ist bekanntlich gewesen, die deutsche Reichsverfassung mit Einschluß der Kaiserkrone auf zeitgemäßer Basis wieder herzustellen. Aber Steins großer vaterländischer Gedanke, dessen Verwirklichung nach den von der preußischen Politik im Jahre 1813 durch Lässigkeit und von der östreichischen durch Widerdeutschheit verschuldeten Vorgängen allerdings unermeßlichen Schwierigkeiten begegnete, fand so rechten Anklang nur bei dem Kronprinzen Wilhelm von Würtemberg, was diesem gutzuschreiben die Geschichte nicht unterlassen darf. Eine Weile schien es, als ob Oestreich auf den Gedanken einer Wiedererwerbung der deutschen Kaiserkrone einzugehen bereit wäre. Der östreichische Minister Wessenberg befürwortete denselben nachdrücklich und selbst Metternich verwarf ihn nicht ganz, weil Kaiser Franz die Miene anzunehmen geruhte, als ob er, nun „er seine lieben Deutschen kennen gelernt habe," große Lust verspürte, die deutsche Reichskrone wieder zu erwerben. Er sagte das einer Abordnung der mediatisirten Reichsaristokratie, die ihm am 22. Oktober aufwartete und als deren Sprecherin die geistvolle und patriotische verwittwete Fürstin von Fürstenberg den gewesenen letzten deutschen Kaiser eindringlich mahnte, den gerechten Forderungen der

43) La Garde, II, 353. Frederick Lamb an Lord Castlereagh. Castler. Depeschen, V, 235. Springer, Geschichte Oestreichs, I, 260. Nostitz a. a. O. 151, 162. Gentz, Tagebücher, 352.

Digitized by Google

Nation gerecht zu werden. Franz wienerte bei dieser Gelegenheit recht gemüthlich, daß die Deutschen ein „so gutes und braves Volk“ seien, dessen „gerechtes Verlangen“ er unterstützen würde. Aber sofort setzte sich Preußen einem Wiederaufbau des deutschen Reichs, dessen Krone das Haus Lothringen-Habsburg tragen sollte, mit allen Kräften entgegen. Baiern, beim Kongreß durch den gefürsteten Säbelrasseler Wrede vertreten, welcher sich selbst und aller Welt einbilden wollte, er sei der „Sieger von Hanau,“ — Baiern, lächerlich-emsig bemüht, vom Mittelstaatsfrosch zum Großmachtsochsen sich aufzublasen, wollte nur von seiner unbedingten Souverainetät, nicht aber von einem deutschen Reiche oder auch nur von einem deutschen Bunde hören und in dasselbe Horn des absoluten Partikularismus und Sultanismus blies mit Macht der „dicke Frieder“ von Würtemberg. Hannover, d. h. Graf Münster, partikularisirte im Interesse seiner Chimäre eines „großen Welfenreichs“ an der Ost- und Nordsee und so leierte sich die widernationale Litanei von den Größten und Größeren bis zu den Kleineren und Kleinsten hinab. Selbstverständlich fand jede Sonderbündelei an der russischen und englischen, mehr aber noch an der französischen Diplomatie eine bereitwillige Stütze und die bairischen, würtembergischen, badischen und darmhessischen Minister stellten sich zu Talleyrand, als wäre noch immer die liebe Rheinbundszeit. Was etwa zur Mehrung des deutschen Wirrsals noch fehlte, das schafften die Zänkereien der Pfaffen und die Stänkereien der Junker glücklich herbei. Summa: mit dem Problem der Wiedergestaltung Deutschlands sah es mehrmals ganz verzweifelt aus, so verzweifelt, daß es am Ende noch für ein Glück gelten mußte, die am 8. Juni von 1815 zum Abschluß gekommene „deutsche Bundesverfassung“ zu Stande gebracht zu sehen, welche Deutschland als einen Staatenbund von souverainen Fürsten und unfreien Städten nothdürftigst konstituirte, keinen der allenfalls in ihr gelegenen Keime des „Besseren“ zur Entwickelung brachte, durch die Art ihrer Handhabung den einzelnen deutschen Stämmen ihre Vorschrittsbemühungen verkümmerte und nationaldeutsche Gesinnung zu einem Verbrechen stempelte. Ja, und selbst diese Spottgeburt von einer deutschen Verfassung wäre wohl nicht zu Tage gefördert worden, falls „tous ces êtres mesquins qui gouvernent le monde“ nicht das Feuer auf den Nägeln gebrannt, d. h. wenn man der tapfern Fäuste des armen deutschen Geduldmichels nicht abermals zur Bekämpfung des Napoleon bedurft hätte[44]).

---

44) Eine sehr belehrende Anschauung des Zustandekommens der deutschen Bundesverfassung gewährt A. F. H. Schaumanns „Geschichte der Bildung des

Digitized

Der Kongreß hätte einer Bestimmung des pariser Friedensvertrags zufolge schon am 1. August von 1814 eröffnet werden sollen, ward es jedoch erst am 1. November. Wenigstens in geschäftlicher Richtung; denn was die festliche angeht, so fing diese schon im Oktober frühzeitig an, nachdem sich die europäische „Welt" allmälig in der Donaustadt eingefunden hatte. Im größten Styl angeordnete und durchgeführte Feste waren das soldatische am 18. Oktober zur Feier der leipziger Schlacht im Prater gefeierte und dann ein großes „Karussel" in der „wunderbar ausgeschmückten und erleuchteten" Reitbahn, wobei besonders die östreichischen Kavaliere „durch Prunk und Gewandtheit die Bilder einer fabelhaften Ritterzeit hervorriefen." In der Region der edleren theatralischen Genüsse setzte Sophie Schröder durch die Macht und den Umfang ihres Talents Heimische und Fremde in Erstaunen, während den vornehmen Pöbel die beiden französischen Tänzerinnen-Demoiselles Bigottini und Aimé entzückten. Die Erstere nahm als Buhlbeute 140,000 Gulden mitfort „und ein Kind." Der achtzigjährige Prince de Ligne, „le dernier des chevaliers français," hatte guten Grund, seinen bekannten Witz zu machen: „Le congrès ne marche pas, il danse." In Wahrheit, das ganze Ding ließ sich an wie ein frivolster Karnevaltanz. Trieb es doch sogar der Czar in Wien so munter, daß er mit einer Dame wettete, wer von ihnen Beiden am schnellsten die Kleider zu wechseln vermöge, was die Dame schneller zu Stande brachte als er. Es war bald ein eifrig betriebenes Studium und galt für ein Verdienst, Abwechselung in die ununterbrochene Reihenfolge der Vergnügungen und Spektakel zu bringen. Der alte Witzling de Ligne that daher auch, wie er vorhersagte, den Kongreßleuten den Gefallen, während der Dauer der Versammlung zu sterben, damit sie noch des Schauspiels der Bestattung eines östreichischen Feldmarschalls genießen könnten. In die Kategorie solcher Veranstaltungen gehörte auch das Seelenamt, welches Talleyrand am 22. Jahrestage der Guillotinirung Ludwigs des Sechszehnten im Sankt Stephansdom veranstalten ließ und das „wie eine schlechte Theaterdekoration" anzusehen war. Waren die großen Herren und feinen Damen von den Strapazen des Vergnügens ganz erschöpft und abgespannt, so gingen sie nach der Kirche von Mariahilf, um sich durch die grotesken Fastenpredigten wieder aufspannen zu lassen, welche

---

deutschen Bundes auf dem wiener Kongresse" aus gedruckten und ungedruckten Quellen, in Raumers Histor. Taschenbuch f. 1850, S. 151—280. Die von mir im Texte berührte Audienz der Mediatisirten beim Kaiser Franz ist verbürgt durch Klüber, Akten d. W. K., 2. Heft, 37 fg.

Digitized by Google

der von seiner Wüstlingschaft und Karfunkeldichterei zur grellsten Pfafferei bekehrte Zacharias Werner daselbst losgab, seinen Zuhörern und Zuhörerinnen neben dem „geistlichen Ertrag auch reichlichst-weltliche Unterhaltung" bietend. Es war noch ein milder Grad seiner Fratzenhaftigkeit, womit er es dem alten Abraham a Sankta Klara nachzuthun sich bemühte, wenn er in einer seiner Predigten in burlesken Wendungen der deutschen Sprache gegenüber der französischen den Vorzug gab, weil „der heilige Geist nicht französisch zu den Aposteln gesprochen habe." Aber — mit einem Ohrenzeugen zu reden — „wer die Predigt mit anhörte, in welcher Sankt Zacharias von dem allersündlichsten und ärgerlichsten Theile des menschlichen Körpers handelte, die Eigenheiten und Unarten angab, durch die er sich bemerklich macht, endlich nach der absichtlich beunruhigendsten Aufzählung derselben mit unerhörter Dreistigkeit fragte, ob er ihn noch erst nennen oder gar zeigen sollte, darauf aber ausrief: Die Zunge ist es! — der hatte das sprechendste Beispiel, auf wie ärgerliche Weise dieser Schäcker Schimpf und Spott mit seiner Zuhörerschaft trieb . . ." Kupplerin Intrike entwickelte inmitten dieses europäischen Gewühls eine so vielseitige politische und erotische Thätigkeit, daß Geschichtszofe Anekdote sich ganz außer Athem laufen müßte, um jener nachzukommen. Denn in demselben Maaße, in welchem die zahllos sich durchkreuzenden diplomatischen Ränke „im Verborgenen unter Purpur- und Sammetmänteln mit Dolchen gegen einander stießen," drängten sich Vorzimmer- und Boudoirsskandalien aller Art. Zwischenhinein gab es auch wohl komische Knalleffekte, wie wenn z. B. die wiener Fiakerkutscher den englischen Bevollmächtigten Sir Charles Stewart, welcher auf offener Straße mit ihnen handgemein geworden, derb abdraschen; oder tragikomische, wie wenn ein „altgedienter, ehrbarer" Diplomat sich erschoß, welcher bei einem Hoffeste von einer Diarrhoe befallen, in demselben Augenblick aber unerwartet zu einer Spielpartie mit allerhöchsten Herrschaften „befohlen" worden und dem dann am Spieltisch trotz Aufbietung seiner ganzen Willensstärke „etwas Menschliches" begegnet war. Die durchgebildetsten Eßkünstler und raffinirtesten Gaumenschwelgerinnen vereinigte Erzschuft Gentz an seiner Tafel. Eines Tages verstummte plötzlich diese vornehme und auserlesene Tafelrunde, als einer der Gäste, der Doktor Bollmann, der in Amerika gewesen war, von den Vereinigten Staaten zu erzählen begann. Allen diesen Herren und Damen erschien die Vorstellung von der kolossalen Entwicklung eines solchen Freistaats als ein „schreckbares" Beispiel, daß „gemeine Bürger eine Macht und Größe aufzustellen vermögen, die wir in Europa immer nur mit Adel und Königen zu verknüpfen pflegen." Durch die Fragen eines neugieri-

Digitized by Google

gen Diplomaten gestaltete sich Bollmanns Vortrag zu einem vollständigen, mit schlagenden Beispielen ausgestatteten Kursus republikanischer Grundlehren und Vorbilder, die man „gerade hier bei dem Monarchenkongresse am wenigsten für möglich gehalten hätte." Gentz rutschte in höchster Unbehaglichkeit auf seinem Stuhle hin und her, denn er fühlte sich durch das Gewicht der Sache „wie zerschmettert[45])." Sehr begreiflich! Denn in dem Speisezimmer des Judas Gentz, in diesem Kongreß-Wien, wo unter Verhöhnung aller Volksrechte mittelst Neustählung sultanischer Fürstengewalt, mittelst Schmiedung von „Adelsketten" und anderweitigem Rüstzeug elender Staatspfuscherei an der Knechtung der Nationen Europa's gearbeitet wurde, — in diesem Wien ein Bild des riesigen Wachsthums transatlantischer Demokratie entrollen, das hieß fürwahr ein prophetisch-drohendes „Mene, Tekel, Upharsin!" auf die Wand von Belsazars Sal schreiben.

Bei günstiger Witterung konnte man auf der „Bastei" die gesammte europäische „Welt" Musterung passiren lassen. Hier sah man den Czaren Arm in Arm mit Eugen Beauharnais — (dieses Arm-in-Arm-gehen hörte aber auf, als man erfahren haben wollte, Eugen hätte seinem Stiefvater nach Elba die Warnung zukommen lassen, man ginge in Wien auf Pozzo's Antrag damit um, ihn, den Napoleon, von Elba nach Sankt Helena bringen zu lassen). Hier ging der Kronprinz von Würtemberg Arm in Arm mit dem Freiherrn vom Stein, huldigende Blicke zu der schönen, gescheiten und regierungslustigen Großfürstin Katharina hinübersendend, die nachmals seine Frau wurde. Hier lustwandelten Lord und Lady Castlereagh, am hellen Tage „wie zum Maskenball gekleidet," her ladyship, eine kolossale Dame, das Hosenbandordenscollier des Gemahls als Diadem tragend. Da sah man mit seinem Degenknopf Wrede den König von Baiern vorübergehen, der wie ein „grober, verdrüßlicher bairischer Fuhrmann" aussah, und mit seinem Gesandten Winzingerode den König von Würtemberg, welcher „erproben zu wollen schien, bis zu welchem Grade der Ausdehnung die menschliche Haut getrieben werden könnte" (ce prince semble vouloir prouver jusqu'à quel point de dilation la peau humaine peut s'étendre). Weiterhin den Fürsten Metternich mit dem Herzog von Koburg, den Erzherzog Karl mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Talleyrand mit Stewart, Pozzo di Borgo mit Ypsilanti, Kapodistrias mit dem Kardinal Consalvi, Wilhelm von Humboldt mit Rahel Levin, den Fürsten Razumowsky

45) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. V, 40, 41, 42, 45, 87, 104. Nostitz, 131, 140, 148, 159. Karoline Pichler, Denkw. III, 32 fg. La Garde, I, 29, 53. Meneval, Nap. et M. Louise, II, 333, 420.

Digitized by Google

mit Don Gomez Labrador. Hier sah man den Herzog Karl August von Weimar, immer noch „munter und burschikos," mit dem badischen Forstjunker Drais dessen eben erfundene Draisine in dem Gedränge probiren, welches der Turnmeister Jahn mit seinem vorsündflutlichen Bart, seinem altdeutschen Rock, seinem schmutzigen Hemdkragen und kothigen Schuhwerk „frisch, frei, fromm, fröhlich" durchschritt, „Merke" zum deutschen Volksthum rechts und links in die bunte Menge werfend. Hierher kamen die beiden Mephistopheleſſe des Kongresses, der frankfurter Rechtsgelehrte Jassoy und der russische Oberst Karl von Nostitz, um überreichliche Materialien zu der sarkastischen Lauge zu holen, womit sie die Kongreßkomödie aristophanisch würzten. Da waren auch alle die „Kongreßschönen," welche auf der Bastei lustwandelten „spectatum et spectentur ut ipsae": — die Herzogin von Sagan, welcher der Czar dem Metternich zum Possen den Hof machte, so oft ihn die metternichige Politik ärgerte; die Fürstin Bagration, eine „Schönheitsruine," die aber in lebenden Bildern wenigstens noch als Aphrodite Kallipygos figuriren konnte und wollte und vollauf berechtigt war, die Venus Vulgivaga in ganzer Figur vorzustellen; die Fürstin von Fürstenberg, durch „kraftvolle Haltung und eingreifende Klugheit ausgezeichnet;" die Bankfrau von Geymüller, eine „Schönheit ersten Ranges;" die Fürstin Paul Esterhazy, ein „junges verlangendes Weibchen mit brennenden Augen;" die junge Lady Rumboldt mit „einem Fell wie weißer Sammet, auf dem die Morgenröthe glüht, und mit Augen, die immer sagten: komm' her!" Ferner die Gräfin von Bernstorff, „dänisch in die Höhe getrieben, aber mit der Frische der Abendbeleuchtung;" die Gräfin Karoline Szechenyi („la beauté coquette"), die Gräfin Sophie Zichy („la beauté triviale"), die Gräfin Rosine Esterhazy („la beauté étonnante"), die Fürstin Gabriele Auersperg („la beauté qui inspire seule du vrai sentiment"), die Gräfin Sauerma („la beauté du diable") und die Gräfin Julie Zichy („la beauté céleste"). Letztgenannte betete ein schweigsamer König Infinitiv an und sie „regalirte die courtoisirende Majestät mit Erhabenheit und Religion," zum Danke wofür er sie stundenlang anschwieg. Auch die beiden jüdischen Baroneſſen Eskeles und Arnstein hatten einen großen Stand in der kongreßlichen Gesellschaft und trieben mittelst ihrer Liebenswürdigkeit die Interessen der Summen, welche ihre Herren Gemahle gekrönten und nicht gekrönten oder auch „anders gekrönten" Häuptern liehen, nicht wenig in die Höhe[46]).

---

46) Nostitz, 146, 147, 156. Varnhagen a. a. O. 30, 113. La Garde, 332. Wolzogen, 280.

Digitized by Google

Auf diesem Hintergrund oder, richtiger gesagt, hinter diesem Vordergrund von Zerstreuungen, Frivolität und Genußhascherei bewegte sich nicht wohlgeölt, sondern schwerfällig mit Ach und Krach das mit „Seelen" schachernde und um „Seelen" feilschende Ränkespiel der diplomatischen Verhandlungen. Kläglichste Gedankenarmuth und armseligste Kleinkrämerei an allen Ecken und Enden! Nicht *eine* zündende Idee, nirgends der Wille, geschweige die Kraft eines großen Entschlusses! Alles mittelmäßig, engherzig und gemein! Die tüchtigen Männer, wie Stein, nebenaus gestellt, die unfähigen oder leichtfertigen entscheidend. Leicht erklärt es sich, wie unter diesen Leuten ein schwefelfarbener Talleyrand, obschon anfänglich „gleichsam perhorrescirt," binnen Kurzem die erste Geige zu spielen vermochte. Er hatte rasch erkannt, was auf diesem Boden ein Mann, der wenigstens eine bestimmte Ansicht und Absicht hatte, mit bronzestirniger Kaltblütigkeit und Unverschämtheit auszurichten vermöge, und er richtete sein Handeln danach ein. Dabei ist aber nicht zu leugnen, dieser Adept der höheren Schurkerei verstand in Wien so aufzutreten, daß Unbefangene ihm einen gewissen Respekt nicht versagen können. Und zwar keineswegs nur darum, weil er Erfolg hatte. Er war nach Wien gekommen mit einer hübschen Bürde schwieriger Aufgaben beladen. Er sollte unter Anderem die Vertreibung Murats aus Neapel, die Wiederherstellung der italischen Bourbons und die Entfernung Napoleons aus Elba zuwegebringen; aber das zu lösende Hauptproblem war, Frankreich aus seiner Isolirung heraus- und in das „Konzert" der europäischen Großmächte hineinzulootsen. Zu diesem Ende, und um dem eben erst besiegten und gedemüthigten Frankreich wiederum zur Stellung einer die europäischen Geschicke mitentscheidenden Großmacht zu verhelfen, hatte der Schwefelfarbene — wie er nachmals mit kynischer Offenheit eingestand — sein Absehen vornehmlich darauf gerichtet, die Quadrupelallianz von Chaumont zu sprengen.

Allerdings hatte ihm hiebei die widerdeutsche, nach einem Bündniß mit Frankreich gierende Arglist des Czaren, welche sich jetzt in ihren eigenen Schlingen gefangen sah, bedeutend vorgearbeitet. Aber trotzdem muß die ganze Prozedur, wie es dem hinkenden Expfaffen gelang, das „perhorrescirte Frankreich" zwischen England, Rußland, Oestreich und Preußen hineinzuschieben, dadurch die Quadrupelallianz auseinanderzusprengen und *seinem* Lande, dem eben besiegten, nicht nur eine mitentscheidende, nein, geradezu *die* entscheidende Stimme im europäischen Areopag zu verschaffen, sicherlich als ein Meisterstück von Ränkekunst, folgerichtiger Frechheit und quasi diabolischer Ironie anerkannt werden, — als ein Meisterstück, dem sogar ein gewisser *sittlicher* Nimbus

Digitized by Google

nicht abzusprechen ist; denn Talleyrand handelte durchweg als ein guter und pflichttreuer, vom Bewußtsein der Nationalität getragener Sohn Frankreichs. Ja, es kann keine galligere Satire auf den wiener Kongreß geben als die Thatsache ist, daß der Großmeister des Meineids und der Bestechlichkeit unter allen diesen Staatsmännern der größte Patriot war. Talleyrands Erfolge sind um so erstaunlicher, als er sie mit im Grunde äußerst geringfügigen Mitteln anstrebte und erlangte. Sein Hauptmittel ist gewesen, daß er das Geheimniß der Wichtigmacherei im Superlativ besaß, während es der Fürst von Metternich nur bis zum Positiv gebracht hatte. Er wußte daher diesem Imponirungskünstler seinerseits vollständig zu imponiren. Er wußte, wie sehr mittelst Phrasen und Formeln auf die Gedankenlosigkeit zu wirken ist, und so blies er dem östreichischen Minister die Formel „La légitimité“ ein, von welchem Phantom von Gedanken dann die Metternichigkeit ihr Lebenlang gezehrt hat. In Wahrheit, dieser skrophulöse Balg, welchen der Sarkasmus mit der Lüge gezeugt hat, die Legitimität, sie wurde in Wien zu einem heiligen Wunderkind aufgepäppelt, dessen segnende Hände die Völker in den alten Zauberschlaf der Dummheit und Knechtschaffenheit zurückmagnetisiren sollten und würden. Und zu derselben Zeit, wo man sich den Anschein dieser armseligen Abgötterei gab, lief in den wiener Salons über den „Legitimsten der Legitimen,“ über den Chef des ältesten Königshauses der Christenheit wohlgefällig das diplomatische Witzwort um: „Les Anglais ont nourri un cochon, les Français l'ont acheté pour XVIII Louis, mais il ne vaut pas I Napoléon[46b]).“ Die Welt will und muß betrogen sein.

Als Rußland, Preußen und Oestreich ihr widernapoleonisches Bündniß geschlossen hatten, waren sie stillschweigend übereingekommen, daß den Entschädigungspreis für ihre zu machenden Anstrengungen Oestreich in Italien, Preußen in Deutschland, Rußland in Polen suchen und finden sollte. Oestreich hatte seine italische Beute bereits gefaßt und in Sicherheit gebracht, so daß es jetzt gerade in der rechten Verfassung war, Preußen zu hindern, Sachsen, und Rußland, Polen einzusacken. Vielleicht zwar wären diese beiden Mächte mit ihren Absichten dennoch durchgedrungen, wenn sie rasch und unzertrennlich fest aufgetreten wären. Aber die Wahrheit ist, Rußland mißgönnte es Preußen heimlich, daß sich dieses ein tüchtiges Stück weit nach Deutschland hineinfräße, und Preußen wollte im Grunde doch auch nicht die Russen in Krakau, Thorn und Danzig haben. Als dann weiterhin Rußland

46b) Gagern, II, 36. Pertz, IV, 396. Rostitz, 189.

Digitized by Google

und Preußen ihre Interessen für solidarisch erklärten und als solche geltend machen wollten, war es zu spät. Denn inzwischen hatte Talleyrand Zeit gehabt, den östreichischen Argwohn gegen Rußland und die östreichische Eifersucht gegen Preußen auszunützen und den englischen Toryismus zu Gunsten der „Legitimität," zunächst des Königs von Sachsen, in Gang zu bringen. Die englische Politik, welche in Betreff der deutschen Sache ihre Eingebungen vom hannover-münster'schen Partikularismus empfing, war bald eifrigst mit dabei, die Schaffung eines deutschen Großstaats mittelst erklecklicher Vergrößerung Preußens in Deutschland verhindern zu helfen. In alle diese Risse hinein trieb Talleyrand seine die Quadrupelallianz spaltenden Keile und im Daraufklopfen von Rheinbundsüchtigen, wie Baiern, Würtemberg und Darmhessen, emsig unterstützt, konnte er im Kongresse bald so auftreten, daß der erbos'te Czar vollauf Grund hatte, zu sagen: „Talleyrand fait ici le ministre de Louis XIV."

Im Dezember von 1814 waren dann die Sachen glücklich so verhetzt und verwickelt, daß es allen Anschein hatte, Robinson Crusoe — so nannte der Prince de Ligne den Ex-Empereur auf Elba — würde recht bald des schadenfrohen Schauspiels genießen können, von seiner Insel aus mit anzusehen, wie seine Feinde zerfleischend über einander herfielen. Am heftigsten und trotzigsten bäumten sich, wie gewohnt, Deutsche gegen Deutsche auf. In Wien haselirte man widerpreußisch, in Berlin schrie man, an die Stelle Hardenbergs müsse der Blücher nach Wien geschickt werden, um Preußens Sache zu führen, und der Alte, durch den Gang der Dinge in die vollste Blücherdonnerwetterstimmung gebracht, hätte sich einer solchen Sendung sehr gern unterzogen. Von einem Ausflug nach Schlesien wieder nach Berlin zurückgekehrt, wurde er daselbst der Mittelpunkt der Unzufriedenen und ließ es an berserkerhaften Ausfällen auf die „Hundsfötter von Diplomatikern" natürlich nicht fehlen. Wenn ihn die „Kongreßluderei" gar zu arg verstimmt hatte, ging er, um sich wieder aufzuheitern, nach der Hasenhaide hinaus, um dem Turnen zuzusehen und in seiner Art die Turner zu ermuntern: — „Macht nur so fort, bis ihr 24 Jahre alt seid, und ihr sollt, Gott verdamm' mir! die schönsten und besten Weiber kriegen und werdet ein gesundes und fröhliches Alter haben[47])." Sicher hat es ihn vom Herzen gefreut, daß damals in der preußischen Hauptstadt ein von Stägemann gedichtetes „Kriegslied" abschriftlich umging, welches, ein Merkstein der Zeit, dem Zorn gegen die Feinde Preußens, vorab gegen

47) Pröhle, Jahns Leben, 127.

Digitized by Google

die Franzoſen, in grimmigſter und trotzigſter Weiſe Ausdruck gab [48]). In Wien blieb man nicht dahinter. „Der König von Sachſen — wienerte Kaiſer Franz — muß halt ſein Land wieder haben, ſonſt ſchieß' ich!" worauf Hardenberg, was aber ziemlich mythiſch klingt, die Antwort gegeben haben ſoll: „Nur zugeſchoſſen! Preußen wird ſeine Anſprüche gegen Männiglich zu vertheidigen wiſſen." Thatſache iſt, daß man hüben und drüben vom Schießen und Marſchirenlaſſen ſprach, und daß dies ganz ernſtlich gemeint ſein mußte, zeigt unwiderleglich der geheime Vertrag, welcher am 3. Januar von 1815 zu Wien zwiſchen Oeſtreich, England und Frankreich abgeſchloſſen wurde, ein wahrhafter Triumph für Talleyrand, ein geheimer Allianzvertrag, welcher, gegen Rußland und Preußen gerichtet, feſtſetzte, daß die drei Vertragsmächte die Beſtimmungen des pariſer Friedens mitſammen aufrechterhalten und durchführen wollten. Jede von ihnen ſollte eine Streitmacht von 150,000 Mann bereit halten, um damit ſofort derjenigen zu Hülfe zu eilen, welche von irgendwem oder irgendwoher angegriffen würde. Die Könige von Baiern, von Hannover und der Niederlande ſollten zum Beitritt eingeladen werden [49]).

In dieſer Art war das gentziſche Märchen von der „wundervollen Eintracht der Höfe" zur Verwirklichung gekommen. Zwar zur Kataſtrophe wurde die Kriſis nicht, weil man hüben und drüben ſich zu be-

---

48) Die Fahne Brandenburgs, mein Lied,
Die ſchwinge noch einmal!
Und noch einmal, erzürnt Gemüth,
Ergreif' den tapfern Stahl!
Denn dort ein feiger Mameluk
Und hier ein Jeſuit —
Das grinſ't uns an, weil uns ein Schmuck
Von Ehren reich umblüht.
Das hängt an unſer Hochgeſims
Pechkranzes brennend Reis
Und hetzt die Hund' auf uns voll Grimms
Und mehr noch voll Geſchrei's —
Die Hunde Frankreichs, noch nicht heil
Von Wunden unſ'rer Jagd.
Auf, Kugelblitz! Auf, Lanzenpfeil!
Die Hunde wollen Schlacht.
Sie haben ſie! Geſchoß Apolls,
Verkünd' es durch die Gau'n:
Was ſie geſchürzt, das Eiſen ſoll's
Auf ihrem Kopf zerhau'n!

49) Der Vertrag vom 3. Januar erſchien zuerſt gedruckt bei Gagern, II, Beilage XII, S. 303 fg.

Digitized by Google

ſinnen und wieder einzulenken begann. Die ruſſiſchen Staatsmänner wollten keinen Bruch weder mit England noch mit Frankreich und der Czar ſtimmte demzufolge ſeine urſprünglichen Anſprüche auf ganz Polen bedeutend herab. Dadurch konnten die polniſchen Beutefetzen für Oeſtreich und Preußen größer zugeſchnitten werden und im Hinblick auf eine vergrößerte Zutheilung in jenen Gegenden erhielten auch die Verhandlungen über Sachſen eine andere Geſtalt, d. h. Preußen ließ allmälig ſeine Geneigtheit blicken, mit der Verſchluckung des halben ſtatt des ganzen Sachſens vorlieb zu nehmen. Aber die gegenſeitige Verbitterung war damit doch nicht gehoben, der Vertrag vom 3. Januar blieb beſtehen und irgendeine Zufälligkeit konnte das gloſtende Feuer der Zwietracht zur hellen Flamme anblaſen. Da, horch, entlud ſich plötzlich die ſchwüle Spannung der Lage in dem ſchmetternden Donnerſchlag: Der Adler iſt ſeinem Käfig entflogen! In der That, der Napoleon that ſeinen Feinden den ungeheuren Gefallen, ihr aus dem Leim gegangenes Bündniß mit dem Schreckenskitt ſeines Namens wieder zuſammenzukleiſtern.

In der Nacht vom 6. auf den 7. März gelangte in Geſtalt einer Depeſche des öſtreichiſchen Konſuls in Genua die erſte Nachricht nach Wien, der Entthronte von Fontainebleau habe am 27. Februar bei Einbruch der Nacht ſein Inſelexil unverſehens verlaſſen [50]). Am 11.

---

50) Wir beſitzen jetzt aus der Feder Metternichs ſelbſt eine authentiſche Erzählung des Hergangs. Am 27. März 1840 ſchrieb nämlich der Staatskanzler aus Wien an Varnhagen in Berlin: — „Die erſte Kunde der Entfernung Napoleons von Elba habe ich und zwar auf die folgende Weiſe erhalten. In der Nacht vom 6. auf den 7. März brachte mir gegen 6 Uhr früh mein Kammerdiener eine mittelſt Eſtaffette eingelangte, als „dringend" bezeichnete Depeſche. Als ich auf dem Kouverte die Worte „Vom K. K. Generalkonſulate in Genua" las und kaum zwei Stunden im Bette war, legte ich die Depeſche uneröffnet auf den Nachttiſch und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal geſtört, wollte dieſelbe jedoch mir nicht recht zu Gebote ſtehen. Gegen 7½ Uhr entſchloß ich mich, die Schrift zu erbrechen. Sie enthielt in ſechs Zeilen die Anzeige, der engliſche Kommiſſär Campbell ſei ſo eben in dem Hafen erſchienen, um ſich zu erkundigen, ob ſich Napoleon zu Genua nicht habe blicken laſſen, denn von Elba ſei er verſchwunden. In wenigen Minuten war ich angekleidet und vor 8 Uhr bereits bei dem Kaiſer. Derſelbe las den Bericht und ſagte ruhig und gefaßt: „Napoleon ſcheint den Abenteurer ſpielen zu wollen; dies iſt ſeine Sache. Die unſere iſt, die Ruhe, welche er Jahre lange ſtörte, der Welt zu ſichern. Gehen Sie ohne Verzug zum Kaiſer von Rußland und zum König von Preußen und ſagen Sie ihnen, daß ich bereit bin, meiner Armee alsbald den Rückmarſch nach Frankreich zu befehlen. Ich zweifle nicht, daß die beiden Monarchen mit mir einverſtanden ſein werden . . ." Um 8¼ Uhr war ich beim Kaiſer Alexander, welcher mich mit denſelben Worten beſchied wie der Kaiſer Franz. Um 8½ Uhr erhielt ich dieſelbe Erklärung aus dem

Digitized by Google

wußte man, daß er nicht, wie man Anfangs geglaubt, in Italien, sondern in Frankreich gelandet habe. Noch yahten Esel zu Wien, wie das auch Esel zu Paris thaten: — „Desto besser! Er wird wie ein Straßenräuber gefangen und aufgehenkt werden [31])." Aber von Stunde zu Stunde erfuhr man mehr von seinen beispiellosen Erfolgen und endlich die napoleonische Wegwischung des „legitimen" Bourbonenthrons. „Ich habe es Ihnen wohl gesagt, daß dies nicht von Dauer sein würde!" runzelt der Czar den Schwefelfarbenen an, welcher sich stumm verbeugt, weil ihm zu dieser Stunde die Zunge wirklich und wahrhaftig am Gaumen klebt. „Da sehen Sie, Sire — sagt Kaiser Franz zum Kaiser Alexander — was aus Ihrer Begünstigung der Jakobiner in Paris entstanden ist." Worauf der Czar: „Freilich, mein Herr Bruder. Um jedoch mein Unrecht zu sühnen, stelle ich meine Person und meine Heere Eurer Majestät zur Verfügung." Der wiener Witz legte sich die Sache in seiner Weise zurecht. Im Theater an der Wien wurde die Operette das „Hausgesinde" gegeben, in welcher der

---

Munde des Königs Friedrich Wilhelm. Um 9 Uhr war ich zu Hause, wohin ich bereits den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg entboten hatte. Um 10 Uhr stellten sich auf meine Aufforderung die Minister der vier Mächte bei mir ein. Um diese Stunde waren bereits Adjutanten in allen Richtungen unterwegs, um den rückziehenden Armee-Abtheilungen den Befehl des Haltmachens zu überbringen. Sie sehen, daß der Krieg in weniger als einer Stunde beschlossen war. Als sich die Minister bei mir einstellten, war ihnen das Ereigniß noch unbekannt. Talleyrand war der Erste, welcher eintrat. Ich gab ihm den Bericht aus Genua zu lesen. Er blieb kalt und zwischen uns fand das folgende lakonische Gespräch statt. Talleyrand: Wissen Sie, wohin Napoleon geht? — Ich: Der Bericht sagt hievon Nichts. — Talleyrand: Er wird irgendwo an der Küste von Italien landen und wird sich in die Schweiz werfen. — Ich: Er wird geradaus nach Paris gehen." Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim an Varnhagen (Leipzig, 1865), S. 119.

31) Der König von Preußen führte die albernen Praler sehr gut ab. Der Markgraf Wilhelm von Baden erzählt nämlich in seinen „Denkwürdigkeiten" (S. 171): „Plötzlich fuhr mitten unter die Monarchen, Heerführer und Diplomaten am 7. März die Nachricht wie ein Blitzstral, daß Napoleon von der Insel Elba verschwunden sei. Es wurden eben in der Hofburg von Liebhabern zwei französische Stücke: „Les rivaux d'eux mêmes" und „Le calife de Bagdad" aufgeführt und so hatte ich denn die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie der elektrische Schlag auf die verschiedenen Physionomien wirkte. Alles steckte die Köpfe zusammen, sprach von Nichts als dem großen Ereigniß des Tages und frug sich in fieberischer Unruhe, wohin Napoleon wohl gegangen. Ich hörte mehrere Generale und Diplomaten laut äußern, diesmal müsse man mit dem wortbrüchigen Despoten ohne Gnade und Barmherzigkeit verfahren, worauf ihnen der in der Nähe stehende König Friedrich Wilhelm mit der ihm eigenen Seelenruhe sagte: „Meine Herren, erst müssen wir ihn haben!"

Digitized by

damals berühmte Komiker Hasenhuth die Rolle des Jocrisse spielte. Die Monarchen wohnten in der kaiserlichen Loge der Vorstellung an, denn sie wollten „trotz der Alles erschütternden Kunde vor dem Publikum Unbefangenheit markiren." Als nun in der Posse die Hausfrau den Jocrisse ausschalt, daß er allen seinen Dummheiten die Krone aufgesetzt, indem er ihren geliebten Kanari habe aus dem Käfig entwischen lassen, gab der Gescholtene zur Antwort: „Ei, was hat's denn zu sagen, daß so ein Vögerle entwischt ist? Die da — (auf die Monarchen zeigend) — haben ja den großen Vogel entwischen lassen . . ." In Berlin hatte der alte Vorwärts die große Neuigkeit kaum erfahren, als er in frühester Morgenzeit in das Hôtel des englischen Gesandten eilte und den Erstaunenden mit der Frage aus dem Schlafe weckte: „Hat England eine Flotte im Mittelmeer?" — „Eine Flotte? Ja wohl, ich denke." — „Ich will Ihnen sagen, was ich denke. Nämlich, wir müssen, Gott straf' mir! von vorn anfangen und daran seid ihr Engländer schuld!" Sprach's, ging heim, vertauschte seinen bürgerlichen Rock mit der Feldmarschallsuniform und verfügte sich unter die Linden, wo das Volk den alten Recken kaum in seinem Kriegskleid erblickt hatte, als es jubelnd losbrach: „Hurrah, Papa Blücher, nun geht's wieder vorwärts [52])!"

---

52) La Garde, II, 308, 312. Wolzogen, 280. Varnhagen, Fürst Blücher, 472.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Waterloo.

Erstes Kapitel.

Ein Adlerflug.

Noch scholl der Freudenschrei: „Gefallen ist Babel und gerissen die Krone von des Tyrannen Haupt!“ durch Europa, an den Felswänden des Urals widerhallend und auf den Wogen des Ozeans an die Gestade der Atlantis hinüberrollend, als am 3. Mai von 1814 die britische Fregatte Undaunted im Hafen von Porto Ferrajo vor Anker ging. Sie brachte den entthronten Cäsar und sein tausendfach selbstverschuldetes Mißgeschick nach der kleinen Insel, zu deren winziger Souverainetät die Kurzsichtigkeit der Verbündeten, d. h. die schauspielende Don-Quijoterie des Czaren, den besiegten Eroberer begnadigt hatte. Eine der dümmsten weltgeschichtlichen Dummheiten, ohne Zweifel! So eine „Ritterlichkeit,“ welche etlichen Hunderttausenden von Menschen das Leben gekostet hat, von allem übrigen dadurch verursachten Elend und Jammer zu schweigen. Aber das kam ja gar nicht in Rechnung, wenn man sich vor der Welt in der Titelrolle des Schauspiels „der großmüthige Sieger“ mit Glanz sehen lassen konnte. In Wahrheit, nur von den Dünsten der Schmeichelei völlig umnebelte Augen hatten übersehen können, daß ein Napoleon nicht dazu gemacht sei, auf Elba gelassen seinen Kohl zu pflanzen. Er war kein Mann wie Washington gewesen, er war jetzt kein Greis wie Diokletian: er war er selbst, noch immer er selbst.

Denn die Undaunted trug nicht nur den Cäsar und sein Mißgeschick, sondern auch Cäsar mit seinem Genie, seinem Stolz und seinem Kaiserwahnsinn. In der That, der tolle Napoleonismustraum war, allem in

Digitized by Google

Paris und Fontainebleau Geschehenen zum Trotz, immer noch nicht ausgeträumt. Der Gefahr, von den wüthenden Pöbelmassen der Provence in Stücke gerissen zu werden, kaum entronnen, hatte der Empereur — wie er ja sogar offiziell noch immer hieß — seines gewaltigen Geistes Schnellkraft sofort wieder erlangt. Wenn dieselbe zunächst nur die komödiantische Seite seines Wesens hervorkehrte, vermochte das sehende Augen kaum zu täuschen. Er gab sich als resignirten Philosophen. Mit Sir Thomas Usher, dem Kapitän der englischen Fregatte, auf dem Hinterdeck spazirend, sagte er: „Die Ehrsucht beherrscht mich nicht mehr. Ich ziehe mich in die Einsamkeit zurück, um die großen Dinge zu beschreiben, welche während meiner Regierung gethan worden sind." Aber daß er schon auf der Fahrt nach Elba entschlossen war, für seine zu schreibenden cäsarischen „Kommentarien" zuvor noch den Stoff tüchtig zu mehren, das konnte ein hörendes Ohr merken, wenn er den angeführten Worten die weiteren hinzufügte: „Die armen Bourbons! Sie verstehen dieses leichtfertige und phantastische Volk von Franzosen nicht zu regieren. Ihre Herrlichkeit wird nicht lange währen. In zehn Monaten wird es mit ihnen wieder aus und vorbei sein [1])." Ein scharfäugiger Prophet, wie man gestehen muß: — er hat sich nur um 10 Tage geirrt. Freilich, es sah ganz und gar wie eine Phantasmagorie des Wahnwitzes aus, im Besitze von $2^1/_2$ Millionen Francs und 1200 Soldaten an eine zweite Eroberung Europa's oder auch nur Frankreichs zu denken; aber dem Genius oder Dämon ist anders zu rechnen erlaubt als der lieben Mittelmäßigkeit, obzwar es diese am Ende doch immer wieder über Genius oder Dämon davonträgt, weil nicht das Geniale, sondern das Gemeine die Welt beherrscht. Napoleon, daran kann ein Zweifel nicht aufkommen, sah die Fahrt nach Elba nur als eine Episode in dem Epos seiner Laufbahn an, und als er, gewaltige Zukunftspläne in der Seele wälzend, sein Miniatur-Empire betrat, durfte seine nur allzu gerechtfertigte Menschenverachtung dazu lächeln, wenn die guten Insulaner, welche vor etlichen Tagen den „tiranno Napoleone" im Bilde verbrannt hatten, jetzo ihren neuen „Sovrano," welcher, sagten sie, „unermeßliche Schätze in Gold und Juwelen" mitbrächte, mit wüthendem Evvivageschrei und einem solennen Tedeum empfingen.

Die restaurirten Bourbons mit ihrem ungeheuren Schweife von Junkern und Pfaffen bemühten ihrerseits sich redlich, der Prophezeiung Napoleons zur Erfüllung zu verhelfen. Zwar die arme alte Watschelmajestät von achtzehntem Ludwig war nicht so einfältig, die Wiederauf-

1) Bericht des Kapitän Usher bei Capefigue, I, 36 fg.

Digitized by Google

richtung des Ancien Régime für möglich zu halten. In Wahrheit, der König ist kein Bourboniſt gewesen, sondern ein Epikuräer und Ironiker, der im Grunde seines Herzens an Nichts glaubte als an den Horaz, welchen er auswendig wußte. Seine horazische Lebensphiloſophie sagte ihm, daß es gescheiter sei, in den Tuilerien seine königliche Bequemlichkeit zu haben als noch einmal das „harte Auf- und Niedersteigen fremder Treppen" zu riskiren. Das bequeme Verweilen in den Tuilerien hing aber, wie er wohl einsah, von der guten Laune der Madame France ab, und da Madame dermalen auf die Handhabung der liberal-konstitutionellen Kinderklapper förmlich versessen zu sein schien, so durfte man ihr, schlußfolgerte Se. gichtbrüchige Majestät, die Freude an diesem Spielzeug nicht vergällen. Man mußte demnach die Erklärung von St. Quen einhalten, mußte, wie man es hieß, „im Geiste der Zeit regieren" und die Komödie der „verfaſſungsmäßigen" Monarchie mit Anstand spielen. Zu seinem Unglück fehlte ihm das zur Durchführung dieses Spiels nöthige Maaß von Kraft und sein Günstling, der Duc de Blacas, die oberste Wartefrau oder so zu sagen die Säugamme des restaurirten Königthums, war auch nicht der Mann, seinen königlichen Pflegling im Klugen zu steifen. So kam es, daß, während die Einsicht des Königs das Verständige wollte, seine Schwäche und Gleichgültigkeit das Dumme geschehen ließ. Das Dumme aber, das bourboniſch-emigrantiſch-pfäffiſche Rückwärtsſtreben hinter das Jahr 1789, hatte seinen leichtfertig und geräuſchvoll thätigen Hauptmacher in dem Grafen von Artois, um welchen das ganze Don-Ranudo-di-Colibrados-Geſindel der Gegenrevolution zappelnd und schreiend sich scharte, alles Ernstes begehrend, daß 25 schickſalsvollſte Jahre aus dem Buche der Geſchichte gestrichen, daß die Revolution und das Empire für ungeschehen erklärt werden müßten. Diese Sorte von Royaliſten, welcher Bérangers Chanſon „Le Marquis de Carabas" die Unſterblichkeit der Lächerlichkeit geſichert hat, beſaß neben ihrem Chef auch ihre Heilige. Das war die Nichte und Schwiegertochter des Grafen von Artois, die steifleinene Ducheſſe d'Angoulême, deren Herz der Kummer, der Haß und das Exil zu einem Eisklumpen hatte gefrieren laſſen. Zu dieſer Heiligen betete auch der Ritter von der legitimiſtiſchen Trauerweide, der Vicomte de Chateaubriand, welcher von der fixen Idee geplagt wurde, er sei zum Richelieu der restaurirten Monarchie beſtimmt, dermalen jedoch nur erſt etliche Wenige vermochte, von seinem aus mittelalterlicher Romantik und modernem Liberalismus abenteuerlich zuſammengekochten staatsmänniſchen Kohl zu eſſen. Neben allen den phantaſtiſchen oder ganz dummen, blinden und tauben Monarchiſten, Abſolutiſten und Feudaliſten gab es auch eine — freilich nur kleine — Anzahl von Anhängern

Digitized by Google

des Hauses Bourbon, welche, gerade wie der König selbst, nicht aus Neigung und Ueberzeugung, aber aus Gründen der Zweckmäßigkeit die Berücksichtigung der Anschauungen und Forderungen der Zeit und demzufolge die strikte Einhaltung der Verfassung und der bestehenden Gesetze empfahlen. Diese besonnenen Männer, in den Reihen des Adels sowohl als des Bürgerthums und sogar der Geistlichkeit sporadisch vorhanden, hatten erkannt, daß es im höchsten Grade unpolitisch und gefährlich, an der theuersten, selbst durch Napoleon nicht angetasteten Errungenschaft der Revolution, an der Egalité zu rütteln. Sie verwarfen also den Gedanken einer Rückkehr zum Ancien Régime als absurd, die Ausführung desselben als unmöglich und verlangten, daß man die Interessen des Königthums fest und innig mit denen der Bourgeoisie verbände. Denn diese sei nun einmal der Hauptfaktor des modernen Staatslebens, und da derselbe, gestützt auf Intelligenz und Besitz, seinen Antheil am Regiment verlange, so müsse man ihm diesen Antheil einräumen und demnach verfassungs- und gesetzmäßig, liberal-bürgerlich regieren. Um so mehr, da das Königthum im Bunde mit der Bourgeoisie stark genug sein würde, eine allfällige Opposition des Adels und der Geistlichkeit verachten, jede etwaige Widerstandsregung der Volksmassen aber mit Unerbittlichkeit niederschlagen zu können.

Selbstverständlich war dieser gute Rath in den Wind gesprochen; denn Menschen und Regierungen wollen nicht klug, sondern verkehrt berathen sein. Eine indolente Watschelmajestät ließ, so wie man sie nur möglichst wenig in ihrer Trägheit störte, geschehen, daß eine Unsinn schnaubende Junkerei und Pfafferei von Tag zu Tag ihre Hörner hoch- und übermüthiger hervorstreckten und mehr noch durch dummes Gerede als durch unbesonnenes Gethue die Bourgeoisie ärgerten, kränkten und erkälteten, die Volksmassen aber mit Zorn und Haß erfüllten. Die bürgerlichen Klassen, gewahrend, daß die vom Grafen von Artois, d. h. von den Ultras, welche diese Marionette lenkten, etablirte Nebenregierung eigentlich die Hauptregierung sei, begannen zu argwöhnen, die vom König verliehene „Charte," welche ihnen ein bescheidenes Maaß von Antheil am Staatsregimente sichern sollte, habe nur die Bedeutung eines Vorhangs, hinter welchem das alte absolute Königthum wieder aufgerichtet würde. In dieser Besorgniß wandten sie sich zwar nicht von der Monarchie, doch aber von dem „unverbesserlichen" älteren Zweige des bourbonischen Hauses ab und mit ihren Hoffnungen dem jüngeren zu, d. h. dem Duc d'Orleans, ältestem Sohn des Philippe Egalité guillotinischen Andenkens. Die Thronkandidatur dieses Prinzen war schon 16 Jahre früher, als sie nachmals zur Thatsache wurde, so sehr eine bestimmt aus-

Digitized by Google

gebildete Idee des französischen Bourgeoisliberalismus, daß der aus Elba zurückgekehrte Napoleon mit gutem Grund zum Baron Meneval sagte: „Nicht Ludwig den Achtzehnten, der sich kaum noch 6 Monate auf dem Thron hätte halten können, hab' ich entthront, sondern den Herzog von Orleans." Die Volksmassen ihrerseits hatten für den Fall einer Umwälzung keinen bestimmten Regierungsplan oder Prätendenten. In dem Proletariat der Städte gährten Erinnerungen an die Republik, ohne jedoch zu fester Gestaltung und Ausdrucksweise zu gelangen, während auf dem Lande die Bauerschaften, durch die von den Emigranten heftig geforderte und, wie es hieß, bevorstehende Nichtigkeitserklärung der Nationalgüterkäufe, sowie durch die drohende Wiederherstellung junkerlicher und pfäffischer Feudalrechte im höchsten Grade beunruhigt, Jedem zuzufallen bereit waren, welcher sie von der „bourbonischen Angst" erlös'te und von welchem sie die Aufrechthaltung derjenigen Schöpfungen der Revolution erwarten konnten, die das bäuerische Interesse allein erregten und befriedigten. Die Bauern hatten fürwahr keine Ursache, sich nach dem Napoleonismus zurückzusehnen; aber doch verschwand Alles, was dieser mit seiner Konskription und seinen „vereinigten Gefällen" an ihnen gesündigt hatte, vor dem, womit der Bourbonismus sie bedrohte oder zu bedrohen schien, so sehr, daß das Halleluja und Hosianna, womit die Mehrzahl der Dörfler den Flüchtling von Elba begrüßte, keineswegs wunderbar, sondern sehr begreiflich erscheinen muß.

Bürgerthum und Bauerschaft würden freilich ihren Argwohn, ihre Abneigung und ihren Groll noch lange in sich verschlossen haben, ohne demselben thatsächlichen Ausdruck zu geben, und es hätten also die Bourbons von diesen beiden Seiten her zunächst Wenig zu befürchten gehabt. Der passive Widerstand, die Kriegsweise der Unbehülflichkeit und Feigheit, hat noch kein Regiment gestürzt. Aber von einer dritten Seite her drohte der Regierung Ludwigs des Achtzehnten ein aktiver, ein sehr aktiver, — von Seiten der Armee, für welche, da sie napoleonisch-prätorianisch durch und durch, das bloße Dasein des Bourbonismus ein tödtlicher Schimpf und ein ruheloser Rachestachel war. In Folge des pariser Friedens waren Massen von französischen Kriegern aus festländischer und britischer Gefangenschaft heimgekehrt und befand sich nahezu eine halbe Million napoleonischer Soldaten in Frankreich, das Idol ihres „petit caporal" im Herzen und daneben den glühenden Haß gegen die „Fremden," von welchen sie und ihr vergötterter Empereur — so log ihnen die Nationaleitelkeit vor — nur durch „Verrath" besiegt worden. Ein Produkt dieses Verraths — der Mythus davon fand einige Bekräftigung durch die verächtliche Weise, womit einige Marschälle des Empire, vorab Soult,

Digitized by

sich dem Bourbonismus anzukleben suchten — ein Produkt dieses Verraths war die bourbonische Restauration, welche anzufeinden und zu stürzen die Pflicht eines Jeden sei, welcher unter den glorreichen Adlern Napoleons gedient hatte. Aber die napoleonischen Soldaten fühlten nicht nur den Drang, ihr und ihres Feldherrn Mißgeschick an den fremden Siegern und den heimischen „Verräthern" zu rächen, sondern empfanden auch das gebieterische Bedürfniß, den Napoleonismus wieder herzustellen und in ihrer Weise fortzusetzen. Diese Kriegsknechte, dem bürgerlichen Leben und seinen Anforderungen seit lange entwöhnt, kannten und wollten keine andere Daseinsweise als den Krieg. War es doch gar zu schön gewesen, als Sieger in alle Hauptstädte Europa's einzuziehen, allen Völkern das Joch der „grande nation" aufzulegen, alle Länder auszuplündern und die Frauen derselben zu entehren. Alle diese Herrlichkeiten würden mit dem Empereur wiederkehren, wer könnte daran zweifeln? In den Reihen der Offiziere kleidete sich dieser Prätorianergeist nur in etwas feinere Formen. Hier war der Napoleonismus gleichbedeutend mit Generalsepauletten und Marschallsstäben, welche phantasmagorisch-verführerisch vor den Augen von Lieutenants und Kapitäns flimmerten. Der Bourbonismus schien es recht eigentlich darauf angelegt zu haben, diese napoleonische Stimmung der Armee möglichst zu steigern. Legitimistischer Blödsinn hatte ihr die geliebten Symbole nationaler „Gloire," die Adler und die Trikolore, genommen und ihr dafür die weiße Fahne und Kokarde aufgezwungen, in ihren Augen Symbole des Verraths und der Schmach, was zur Folge hatte, daß die Soldaten ihre Regimentsadler in die Trommeln und ihre dreifarbigen Kokarden in die Tschakos versteckten, mit dem festen Entschlusse, diese und jene bei der ersten Gelegenheit wieder hervorzuziehen. Die Auflösung und Reorganisation der Armee hatte sich der Restauration als eine politische und finanzielle Nothwendigkeit aufgedrungen, allein mit ihrer und ohne ihre Schuld schlug diese Maßregel zum Nachtheil der Regierung aus. Wenn sie, wie sie that, zwei Drittel des Heeres entließ, so verbreiteten die entlassenen Kriegsknechte ihren fanatischen Napoleonismus schimpfend und fluchend in alle Provinzen, um überall namentlich der bäuerischen Unzufriedenheit einen festeren Halt und eine bestimmtere Richtung zu geben. Wenn sie, wie sie ebenfalls that, eine Menge von napoleonischen Offizieren mit Halbsold des Dienstes entband, um bourbonistische Junker, welche entweder niemals oder schmachvoller Weise nur in der „Armee Condé's" gedient hatten, an die Stellen von Jenen zu setzen, so sammelten sich die Halbsold-Offiziere zu Tausenden in der Hauptstadt an, alle Straßen, Plätze und öffentlichen Orte mit ihren Klagen und Verwünschungen gegen

Digitized by Google

die Bourbons, mit ihren imperialistischen Wünschen und Hoffnungen erfüllend und jedem etwaigen Komplottirer willigstes Material darbietend. Summa: es gelang der Restauration nicht, die napoleonische Armee zu beseitigen oder umzuformen, sondern nur, sie zu beleidigen und zu reizen. Und ganz dieselbe Unbehülflichkeit kennzeichnete auch die Civilverwaltung. Der haselirende Graf von Artois und seine junkerlichen Heißsporne wollten, wie sie faselten, eine „durchaus royalistische Regierung" einführen, die Centralisation, als „eines der großen Hülfsmittel der Revolution," zerstören, die Provinzen und ihre „Freiheiten" wieder herstellen, die Eigenthumsverhältnisse, Lehensrechte und Privilegien des Ancien Régime zurückführen. Aber im Grunde blieb es auf Seiten der Ultras bei aufreizendem Geschrei, welches das Bürgerthum und die Bauerschaft erbitterte, ohne Adel und Klerisei zufrieden zu stellen. Die Unfähigkeit des Bourbonismus war so flagrant, daß die Restauration in haltloser Impotenz aus der Hand in den Mund leben mußte und ohne die Gefahr, eine vollständige Anarchie heraufzubeschwören, gar nicht wagen durfte, die Regierungsmaschine, wie die Revolution und das Empire sie geschaffen, zu beseitigen oder auch nur im Personal erklecklich zu ändern. Kläglicher Widerspruch! Die Restauration fristete ihr Dasein geradezu von dem, was sie für Koth ansah und als solchen verwünschte und bespie.

Bei so bewandten Umständen hieß das ungeheuerliche Komplott, welches, wie die legitimistische Legende will, den korsischen Wetterstral noch einmal märchenhaft glanzvoll in Frankreich aufzucken ließ, in Wahrheit nicht anders als Bourbonismus. Denn die große Verschwörung, angezettelt, um den Empereur zurückzuführen, ist nur eine Fabel, welche man endlich ein für allemal ins Legendarium verwiesen sein lassen sollte. Denn wenn bei Leuten wie Cambacérès, Maret, Lavallette, Savary und Hortense Beauharnais — (die Exkönigin von Holland lebte, von Ludwig dem Achtzehnten mit dem Titel einer Ducheſſe de St. Leu begnadigt, in Paris und führte einen Skandalprozeß mit ihrem Gemahl bei den königlichen Gerichten) — die Bonapartisten zahlreich aus- und eingingen, um ihre Wahrnehmungen und Wünsche auszutauschen, so ist doch nicht der Schatten eines Beweises dafür vorhanden, daß in diesen Kreisen der Napoleonismus auch nur unbestimmt die Gestalt einer Verschwörung angenommen habe. Man war unzufrieden, man wünschte die Wiederaufrichtung des Empire, aber man that Nichts dafür und stand nicht einmal mit Elba in Briefwechsel. Allerdings gab es ein wirkliches Komplott von scheinbar bonapartistischer Färbung, und zwar in den Reihen der Armee, aber auch dieses zielte keineswegs auf die Zurückführung Napoleons ab. Etliche junge, feurige Generale des Empire von großem Ruf, zwei Brüder

Digitized by Google

Lallemand, Lefebvre-Desnoëttes und Drouet d'Erlon, hatten, gereizt durch die plump-servil-bourboniſtiſchen Machenſchaften des Kriegsminiſters Marſchall Soult, eine widerbourboniſche Verbindung eingegangen und hofften, da ſie mittelſt der von ihnen bekleideten Befehlshaberſtellen über eine Truppenmacht von 15 bis 20,000 Mann verfügten, die beſtehende Regierung unſchwer ſtürzen zu können. Was derſelben folgen ſollte, machten ſie ſich gar nicht klar und die ganze Zettelung blieb, da ſowohl Maret als Davout, Beide um Beitritt angegangen, ſich äußerſt zurückhaltend verhielten, locker, loſe und unbeſtimmt, bis der allwitternde Fouché davon Wind bekam und mehr Zuſammenhang und beſtimmte Tendenz in das Ding brachte. Der Brauenloſe wollte jedoch von einer Zurückführung des Empereur entſchieden Nichts wiſſen und hören und bedeutete den militäriſchen Verſchwörern, daß nach Beſeitigung der Bourbons nur der Herzog von Orleans möglich ſei oder der König von Rom, und da Jener ſich von der bourboniſchen Dynaſtie ſchwerlich würde trennen wollen, ſo bliebe nur Napoleon der Zweite mit der Regentſchaft von Marie Luiſe. Fouché wußte ſicherlich ſo gut wie Irgendeiner, daß dies nur ein Phantaſma; aber er gaukelte es ganz ernſthaft den verſchworenen Generalen vor. Warum, iſt eigentlich ganz gleichgültig; denn das Komplott, vorzeitig und wirkungslos explodirend, hat weder zur Wegfegung der Bourbons noch zur Zurückführung Napoleons irgendwie beigetragen und ſtand zur letzteren in gar keiner Beziehung, obzwar ſich der Brauenloſe dem zurückgekehrten Empereur gegenüber ein Verdienſt daraus gemacht hat, während er dabei in Wahrheit nur ſeiner Lieblingsunterhaltung, dem Ränkeſpinnen, nachgegangen war und ſeiner diaboliſchen Luſt, „die Karten zu verwirren," gefröhnt hatte. Nicht verſchwörungsſüchtig wie der Duc d'Otranto, aber ein Bonapartiſt jeder Zoll, war inzwiſchen der Duc de Baſſano zur Ueberzeugung gekommen, die Sachlage ſei ſo, daß ſie den Empereur zur Wiederergreifung des Szepters einlade und daß man ſich beeilen müſſe, ihn dies wiſſen zu laſſen, damit nicht ein Anderer, d. h. der Sohn Egalité's, ihm zuvorkäme. Mit dieſer Botſchaft betraute nun Maret einen unternehmenden jungen Beamten des Empire, Monſieur Fleury de Chaboulon, welcher ſeine Odyſſee breitſelbſtgefällig beſchrieben und in ſeinen Memoiren ziemlich unverholen die Miene angenommen hat, der Veranlaſſer der Hidſchra aus Elba ſei eigentlich er, Monſieur Fleury de Chaboulon. Als jedoch dieſe gute eitle Fliege, welche das Rad der Weltgeſchichte bewegt zu haben ſpäter ſich einbildete, im Verlaufe des Februars von 1815 glücklich nach Porto Ferrajo gelangte und dem Empereur meldete: „Sire, der Duc de Baſſano läßt Ihnen ſagen: ſo und ſo ſieht es in Frankreich aus" — war Napoleons Abſicht

Digitized by Google

und Plan, das beispiellose Abenteuer zu wagen, bereits gefaßt und festgestellt.

Man muß es dem Entthronten wohl glauben, und sogar mit einem Anflug menschlicher Rührung, wenn er sagte, er habe auf Elba beständig „das Gefühl des Erstickens" gehabt, er, welchem früher das ganze Europa zum Ersticken enge vorgekommen war („qu'il étouffait en Europe"). Vom Herrn der Welt zum Sovrano von Elba degradirt zu sein, war damit nicht sein eigen Wort: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt" — tragisch in Erfüllung gegangen? O, wer mich die noch unerfundene Kunst, vergessen zu lernen, lehren könnte! Mein ganzes insularisches Miniatur-Regno für einen Becher voll Lethewasser! Mutter Lätitia kam, den Sohn zu trösten, und die schöne flatterhafte Paulette, Exvenusmodell Canova's, brachte zärtlichen Schwestertrost. Es geht auf der Insel auch eine Legende um, daß der Imperadore in den Armen einer schönen Inseltochter, in den Armen der Zitella Vantini Vergessenheit gesucht und besagte Zitella laut sich gerühmt habe, von dem abgesetzten Jupiter einen Sohn empfangen zu haben. Aber das Alles vermochte kaum für Augenblicke, geschweige für immer das Gefühl des Erstickens zu bannen, und so stand in seiner Seele fest, daß er nicht als ein Quasi-Sancho-Pansa auf Barataria-Elba sterben wollte. Und man wollte ihn ja nicht einmal daselbst in Ruhe leben und sterben lassen. Die Bourbons zahlten ihm den vertragsmäßig stipulirten Ruhegehalt nicht aus und von Wien her verlautete Drohendes von einer Versetzung nach St. Helena, wohin die „Gottesgeißel" zu schaffen Landsmann Pozzo gerathen, unter eifriger Zustimmung von Talleyrand und Wellington. Fort also trieb es ihn, aber wohin? Denn es scheint Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß der Empereur eine Weile unentschieden gewesen, ob er nach dem nahen Italien oder nach dem entfernteren Frankreich die abenteuerliche Fahrt lenken sollte. Eine Sage, deren Kern historisch-sicher zu greifen bislang nicht gelungen ist, will uns überreden, der nach Elba gebannte Schlachtenmeister sei von den italischen Patrioten, welche in den „Hütten" der Karbonari den Gedanken der Einheit Italiens großgezogen hatten, ausersehen gewesen, das Oberhaupt eines zu schaffenden konstitutionellen italischen Kaiserreichs zu werden und als Erneuerer des Regno Romano an der Stelle des zu vertreibenden Papstes in der ewigen Roma seinen Wohnsitz zu nehmen. Seiltänzerkönig Murat, auf seinem wackeligen Thron von Neapel mühsam sich im Gleichgewichte haltend, sollte in Krieg mit Frankreich verwickelt werden, und sobald die italischen und französischen Heere im Begriffe wären, in den lombardischen Ebenen auf einander zu stoßen, sollte Napoleon so recht wie ein Deus ex machina er-

Digitized by Google

ſcheinen, beide Armeen für ſich gewinnen und über dem geeinten Italien ſeinen römiſchen Imperatorthron aufrichten. Ein blendendes Phantaſieſtück und ſo, wie die Dinge auf der apenniniſchen Halbinſel lagen, gar nicht der Möglichkeit einer Verwirklichung ermangelnd. Wenn aber Napoleon, was fraglich, von dieſen Plänen der armen, zu Opfern einer beſtialiſch wüthenden Reaktion beſtimmten italiſchen Patrioten wußte, wenn er eine Weile mit der Vorſtellung ſich trug, von Italien aus die Wiederherſtellung des Napoleonismus zu verſuchen, ſo brachten ihn doch zweierlei Motive ganz davon ab. Erſtlich kannte er die Italiker und verachtete ſie bekanntlich noch mehr als die Franzoſen, was doch ſehr viel ſagen wollte; und zweitens mußte ihm Alles, was er aus Frankreich erfuhr, die Ueberzeugung geben, daß ihm die Unzufriedenheit und Veränderungsluſt der großen Mehrheit der Nation daſelbſt eine mit bourboniſcher Dummheit gepflaſterte Straße baue, auf welcher er, falls er erſt glücklich gelandet, ohne große Gefährde bis Paris marſchiren könnte. Daß aber Paris für ihn ein lockenderes Ziel ſein mußte als Rom, liegt auf der Hand. „Ich bin entſchloſſen — ſagte er zu Marets Boten — ich werde abreiſen. Das Unternehmen iſt groß, ſchwierig, gefährlich; aber es iſt nicht überwältigend für mich (mais elle n'est point au-dessus de moi). Das Glück hat mich bei großen Gelegenheiten noch nie im Stiche gelaſſen. Ich gehe[2]." Und er ging, nachdem er an Schwager Murat mit der Botſchaft von ſeiner Abreiſe den Rath geſandt, derſelbe möge ſeine Truppen in den römiſchen Marken zuſammenziehen, die Feindſeligkeiten gegen die Oeſtreicher aber ja nicht eröffnen, bevor er von ihm, Napoleon, aus Paris Weiteres höre, — welchen Rath die makkaroniſche Majeſtät zu mißachten geruhte, auf der Chimäre, König von Geſammt-Italien zu werden, kopflos ins Verderben galoppirend. Am 26. Februar ſchiffte ſich der Empereur mit ſeiner Handvoll franzöſiſcher, korſiſcher und polniſcher Soldaten ein und am 1. März landete er im Golf von Juan zwiſchen Antibes und Cannes. Und nun hob das wunderſamſte Abenteuer der modernen, vielleicht der ganzen Weltgeſchichte an, ein thatſächliches Stück Epopöe, wie Muſe Kalliope keins erſinnen könnte, ein voll in die Wirklichkeit getretener, im hellen Tageslicht ſich abſpielender Mythus, deſſen Motive zwar ſonnenklar vor allen ſehenden Augen liegen, deſſen vom ganzen Zauber des Wunderbaren und Unerhörten ſtralende

---

2) Meneval, Nap. et M. L. II, 442. Viel-Castel, Hist. d. l. restaur. II, 269. Thiers, XIX, 23 seq. Vaulabelle, Hist. d. l. restaur. II, chap. 3. Gregorovius, ein Beſuch auf Elba; „Figuren", 23. Fleury de Chaboulon, Mém. (Lond. 1819), I, 121.

Digitized by Google

Wirkung aber trotzdem eine märchenhaft-erstaunende ist und bleibt, — das Abenteuer der Eroberung eines großen Reiches durch einen einzigen Mann, der zwanzigtägige Adlerflug von Cannes nach Paris, welcher ein stolz-prophetisches Wort, das der wiederkehrende Cäsar nach seiner Landung der französischen Armee zurief, zur beispiellosen Wahrheit machte. „Der Adler mit den nationalen Farben wird von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen bis auf die Thürme von Notre-Dame" (l'aigle avec les couleurs nationales volera de clocher en clocher jusqu'aux tours de Notre-Dame). Am 1. März eine Proklamationsphrase, war dies am 20. eine weltgeschichtliche Thatsache. Ja, mehr als 20 Millionen „vernunftbegabter" Wesen unterwarfen sich freiwillig abermalen diesem korsischen Abenteurer, diesem verkörperten Egoismus und fleischgewordenen Despotismus, diesem „rude et dur guerrier", welcher Europa mit Blut und Frankreich mit Thränen überströmt hatte. Denn das Verbrechen braucht immer und überall nur mit der gehörigen Unverschämtheit und mit dem gehörigen Apparat und Erfolg aufzutreten, um die Augen der urtheilslosen Menge zu blenden und die Feigheit der „gebildeten Stände" zu verblüffen.

Am 5. März brachte der Telegraph die erste Meldung von Napoleons Landung nach Paris und sofort ging daselbst eine etliche 20 Tage währende Komödie in Szene, die für einen Idealgläubigen voll Tragik, für einen Welt- und Menschenkenner dagegen voll infernalischer Hochkomik ist. Denn so glanzvoll wie in diesem Vorspiel zu dem großen Spektakelstück der „Hundert Tage" dürfte menschliche Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit kaum jemals wieder sich zur Schau gestellt haben. Zur würdigen Introduktion schlug ein stupider Bourbonismus vor Freude einen Purzelbaum. „Wenn die Nachricht nur auch wahr ist!" schmunzelte der Graf von Artois, höchst vergnügt die Hände reibend. „Wahrhaftig, Sire", sagte der Generalpolizeidirektor Dandré zu Ludwig dem Achtzehnten, — „wenn dieser Schurke von Bonaparte wirklich sinnlos genug gewesen ist, in Frankreich zu landen, so muß man Gott dafür danken; man packt und erschießt ihn und dann wird weiter nicht mehr von ihm die Rede sein." Kaum vermochten Vitrolles und etliche andere weniger vernagelte Royalisten es durchzusetzen, daß wenigstens einige Maßregeln gegen das, wie die Höflinge dem Grafen Artois nachplapperten, „ebenso verrückte als willkommene" Unternehmen des „aus einem Bösewicht zu einem Narren gewordenen" Bonaparte angeordnet würden. Man glaubte so leicht mit dem „traître et rebelle" fertig zu werden, wie er in einer am 7. März im Moniteur erscheinenden königlichen Ordonnanz hieß, mit dem „ledit Bonaparte," welcher wie mit Adlerschwingen vom

Digitized by Google

Strand der Provence über die Alpen des Dauphiné nach Grenoble und von Grenoble nach Lyon flog, überall auf seinem Wege von Soldaten und Bauern wie ein Triumphator, wie ein Herrgott empfangen. Wie könnte man übrigens mehr oder weniger strohernen Bourbonisten die Meinung verübeln, der Empereur würde vom nächsten besten Gensdarm beim Kragen genommen und ohne Weiteres erschossen werden, wenn ein hochweiser Duke of Wellington dort drüben in Wien so ziemlich derselben Ansicht war? Am 12. März schrieb er steifnackig-resolut nach London: „Ich bin der Meinung, daß Bonaparte auf trügerische oder gar keine Information hin gehandelt hat und daß der König ihn unschwer und rasch vernichten wird [3])." Die arme alte Watschelmajestät den Bunabarde Jildirim vernichten, „unschwer" und „rasch?" Wenn du das ungeschrieben gelassen hättest, eiserner Herzog, wäre es für den Ruhm deiner „staatsmännischen Weisheit" nicht eben ein Schaden gewesen. Weiser und staatsmännischer fürwahr sah Dame Staël das Problem der Rückkehr des Empereur an, indem sie, nicht für gut findend, das Eintreffen ihres großen Feindes in Paris abzuwarten, sich nach Italien verzog und aus Pisa an die Gräfin von Albany stuartisch-traurigen Andenkens schrieb: „Ich sagte zu Paris, als die Nachricht von Bonaparte's Landung eintraf: Siegt er, so ist es in Frankreich ganz und gar um die Freiheit, wird er besiegt, so ist es ganz und gar um die Unabhängigkeit geschehen [4])." Aber trotz dieser sehr entschiedenen Ansicht vom wiedererstandenen Napoleonismus konnte es ein genialer Wirbelwind im Unterrock doch nicht lassen, noch einmal den Versuch zu machen, ob sich vielleicht jetzo die früher so barsch zurückgewiesene Egeriarolle beim Empereur spielen ließe. Ihr „aimable protecteur", Joseph Bonaparte, mußte während der hundert Tage ihren Sohn in die Tuilerien führen und dieser einen Brief seiner Mutter dem Kaiser zustellen, worin die nachgerade etwas abgestandene staël'sche Genialität über die Zusatzakte („l'acte additionnel") orakelhaft also sich vernehmen ließ: „C'est aujourd'hui tout ce qu'il faut à

3) „It is my opinion, that Buonaparte has acted upon false or no information, and that the King will destroy him without difficulty and in a short time." Dispatches of the Duke of Wellington, ed. by Gurwood, XII, 269.

4) „S'il triomphe, c'en est fait de toute liberté en France; s'il est battu, c'en est fait de toute indépendance." Der in Rede stehende Brief findet sich in Taillandiers Buch „La comtesse d'Albany", 1862. (Das Buch ist mir zur Stunde nicht zur Hand und ich habe vergessen, meinem Excerpt die Seitenzahl beizufügen.) Thiers läßt Frau von Staël während der Hundert Tage in Paris anwesend sein, wieder eines seiner zahllosen Zauberkunststückchen, sonst auch Lügen genannt.

Digitized by Google

la France, rien que ce qu'il faut, pas plus qu'il ne faut[5])." Armer Revenant von Empereur und Roi, was haſt du dir während jener drei Monate nicht Alles ſagen und ſchreiben laſſen müſſen!

Erſt nachdem der zur „Vernichtung" des „Räuberhauptmanns" Bonaparte nach Lyon geſandte Graf von Artois, widerwillig begleitet vom Herzog von Orleans, ganz ſchmählich Fiasko gemacht hatte und nach vor den eigenen Truppen genommenem Reißaus nach Paris zurückgerannt war, begann in den Tuilerien die Gewißheit der Gefahr aufzudämmern. Doch war man noch ſattſam ſtolz und zuverſichtlich, ſuchte auch die pariſer Neugierde mit kühnſten Neuigkeiten zu füttern. Kam da durch das Gedränge der Neugierigen auf dem Tuilerienhof eines der zahlreichen Urbilder des „Marquis de Carabas" geſchritten, der Herr Graf de Barruel-Beauvert, und gab auf die Frage: „Wie ſteht es im Süden?" großartig zur Antwort: „Herrlich! Se. kgl. Hoheit Monſeigneur der Graf von Artois hat mit eigener Hand das Ungeheuer in einem Treffen bei Marais-Bourgoin getödtet." (Zur ſelben Stunde zog „le monstre" triumphirend in Lyon ein.) „Wirklich?" „Was Sie nicht Alles wiſſen!" „Ei, ja wohl!" hieß es zweifelnd und ſpöttiſch in der Menge und etliche Napoleoniſten fingen zu lachen und zu pfeifen an, trieben auch die reſpektwidrige Keckheit ſo weit, zu rufen: „Vive l'Empereur!" Aber Frauen und Mädchen, in deren Ohren das „Es lebe der Kaiſer!" lautete: „Man wird uns wieder unſere Söhne, unſere Brüder, unſere Liebhaber nehmen und zur Schlachtbank führen" — erſtickten die napoleoniſche Demonſtration, indem ſie mit Parapluies und Parafols energiſch auf die Lacher, Pfeifer und Rufer losſchlugen[6]). Die Regierung durfte freilich wähnen, noch über ganz andere Stützen verfügen zu können als die Sonnen- und Regenſchirme der pariſer Schönen waren. Drunten in Bordeaux, wo der „einzige Mann in der bourboniſchen Familie," die Ducheſſe d'Angoulême, die Aufrechthaltung der weißen Fahne über ſich genommen, dann in Toulouſe, in Marſeille und überall dort herum ſchien der Bourbonismus reichlichſtes Oberwaſſer zu haben und wenigſtens iſt er in jenen Gegenden dem Napoleonismus viel weniger ſchmählich unterlegen als anderwärts. Und geben nicht die höchſten Spitzen der Armee wahrhaft vulkaniſch-heiße Loyalitätsverſicherungseruptionen von ſich? Da iſt der Kriegsminiſter Soult, welcher in einer Proklamation vom 8. März ſeinen ehemaligen Gebieter einen „Verräther", „Abenteurer", „Wahnſinnigen" und „Uſurpator" ſchilt

5) Mém. du roi Joseph, X, 228.
6) Lamothe-Langon, Les Après-Diners de Cambacérès, III, 31.

Digitized by Google

und zu dessen „Vertilgung“ auffordert. (Freilich wird das den Herrn Minister und Marschall nicht hindern, etliche Wochen darauf von dem Abenteurer und Wahnsinnigen zum Generalstabschef sich ernennen zu lassen.) Da ist auch der „Bravste der Braven“, Michel Ney, welcher vor zwei Jahren — wir hörten es mit an — sich rühmte, Nichts zu sein als ein geladenes Gewehr in der Hand seines Herrn und Meisters Napoleon, und jetzo, zur Bekämpfung desselben eiligst von seinem Landgute herbeigerufen, zur alten armen Watschelmajestät sagt: „Sire, indem sich Bonaparte in ein solches Unternehmen eingelassen, hat er verdient, in einen eisernen Käfig gesperrt zu werden“ (en se jetant dans une telle entreprise, avait mérité d'être enfermé dans une cage de fer[7]). Spricht's und führt das ihm anvertraute Armeekorps nach Lons-le-Saulnier, um dasselbe und sich selber dem Napoleon zu überliefern.

Aber laßt immerhin die gemeinen Kriegsknechte ihre in den Trommeln verborgenen napoleonischen Adler und ihre in den Tschackos versteckten dreifarbigen Kokarden jauchzend hervorziehen und laßt die vornehmen mit Lippen, die noch dampfen von dem Eifer, womit sie eben den Bourbons Treue zugeschworen, ihren wiedergekehrten Imperator begrüßen, laßt die Bauern unter dem Geschrei: „Nieder mit den Junkern und den Pfaffen!“ zu Hunderttausenden an dem Triumphweg des Adlerflügelmächtigen huldigend Spalier bilden, das erleuchtete, besitzende und liberale Bürgerthum, ein bourbonisches Lilienszepter unbedenklich dem napoleonischen Säbel vorziehend, wird dennoch sich um den königlichen Thron scharen und, so man von der Höhe desselben etliche wie Zugeständnisse aussehende, konstitutionell schmeckende Redensarten allergnädigst herniederwirft, freudig Gut und Blut für des legitimen Königthums gerechte Sache darbringen. Ohne Zweifel — grins't Diogenes aus seiner Tonne hervor — in Worten und Adressen nämlich; aber was die Thaten angeht, bah, das Geld schlägt sich nicht, maßen es dazu von Natur viel zu klug und feige ist. Unbestreitbar wahr! Aber was hat das Geld, welches wohl weiß, daß alle menschlichen Dinge und so ziemlich auch alle Menschen unbedingt ihm gehören, grinsenden Diogenessen in Tonnen oder Dachstuben nachzufragen? . . . In Wahrheit, es hatte ganz den Anschein, daß mit einem Royalismus, dessen tapfere Söhne

7) Diese Fassung der berüchtigten Phrase ist die authentische, von dem unglücklichen Marschall während seiner Prozessirung vor der Pairskammer (Dezember 1815) selbst anerkannte, während er leugnete, dem Könige versprochen zu haben, „de ramener Napoléon dans une cage de fer.“ S. dar. Viel-Castel (IV, 310), dessen Darstellung des ganzen Prozesses als ein Muster von parteiloser Genauigkeit gerühmt werden muß.

Digitized by Google

wie lauter Horribilikribrifaxe und Daradiridatumdaridesse in Paris herumfackelten und mit der Glut ihres widernapoleonischen Muthes die ganze Atmosphäre in Brand zu stecken drohten, ein intelligenter und reicher Liberalismus zum unbezweifelbaren Verderben des „Ungeheuers" unlösbar sich verbinden würde. Die Führer der verschiedenen Fraktionen der liberalen Bourgeoisie, die Lainé, Broglie, Durbach, Flauguergues, Royer-Collard, Jordan, Pasquier, Guizot, Constant, waren in diesem Sinne thätig. Auch der alte Lafayette, das ewige Kind mit dem doktrinärischen Lutschbeutel im Munde, half mit. Er, „le vétéran de la liberté," wie er sich emphatisch nannte, und mit ihm die vorgeschritteneren Liberalen würden freilich in dieser Krisis am liebsten in aller Geschwindigkeit ein Revolutiönchen im reinlichsten Bourgeois-Styl veranstaltet haben, um den Herzog von Orleans an die Stelle Ludwigs des Achtzehnten zu bringen, und sie begegneten sich in diesem Wunsche mit der Ansicht des brauenlosen Fouché, welche dahin ging, man solle sofort den Sohn Egalité's zum Generalstatthalter des Königreichs ausrufen und in dessen Hand alle Widerstandsmittel gegen Napoleon vereinigen. Allein die Mehrheit der Partei wollte von einem solchen Experiment in solcher Lage Nichts wissen und verlangte nach einer aufrichtigen Aussöhnung mit und nach einem festen Anschluß an den Bourbonismus, falls derselbe verspräche, künftig ein „bon enfant" zu sein und konstitutionell-liberal zu regieren, d. h. Messieurs les Bourgeois ein Bißchen mitregieren zu lassen [8]).

Man wußte das bei Hofe so nachdrucksam geltend zu machen, daß sogar der Graf von Artois, dem überdies der Schrecken des zu Lyon Erlebten noch in den Gliedern lag, zur Einsicht kam, man müsse dem Liberalismus Zugeständnisse machen oder wenigstens so thun, als wollte man ihm solche machen. Das Resultat dieser zwischen den Tuilerien und den liberalen Salons zuwegegebrachten Verständigung — mit starker Beihülfe von Damenhänden, versteht sich — war die große Staatsposse vom 16. März, wo die arme alte Watschelmajestät genöthigt war, mit dem ganzen Pomp des Königthums, das zur Stunde nur noch ein Phantom, in die Deputirtenkammer sich zu schleppen, um gemeinsam mit den Prinzen vom Hause Bourbon, mit Marschällen, Admirälen und Generalen, mit den Pairs und Deputirten von Frankreich eine große Schau- und Rührszene aufzuführen, deren Pointe gewesen ist, daß man sich gegenseitig auf's Feierlichste anlog. Der König, der Graf von Artois

8) Von diesen Bewegungen und Verhandlungen im Schooße der liberalen Partei berichtet ausführlich Capéfigue, I, 214 fg.

Digitized by

und die übrigen anwesenden Prinzen schwuren begeistert, „für die Erhaltung der konstitutionellen Charte, welche das Glück der Franzosen sichert, zu leben und zu sterben," und die Pairs und Deputirten ihrerseits schwuren nicht minder begeistert, „für den konstitutionellen König zu leben und zu sterben." Es war ein allgemeines, ein schauerlich-schönes Gesterbe in Worten. Nicht ein einziger von allen den zahlreichen Todeskandidaten, welche hier und anderwärts für den König zu sterben schwuren, hat es dazu gebracht, einen Degenstoß gegen das „Ungeheuer von Bonaparte" zu thun oder ein Gewehr auf den „Räuberhauptmann" loszubrennen. Dagegen geschah wirklich ein höchst tapferer Federstoß gegen den „Tyrannen" und dessen „agression criminelle," geführt vom charakterfesten Benjamin Constant, von welchem das Journal des Debats am 19. März einen Streitartikel brachte, der den Empereur — derselbe befand sich zur Stunde bereits in Sens — mit dem ganzen Haß und Zorn des Liberalismus überschüttete und zwar in den schmähendsten Ausdrücken. Das Empire wurde darin „un gouvernement de Mamelucks" und Bonaparte ein Despot genannt, schlechter und schrecklicher als Attila und Dschengiskhan, „parceque les ressources de la civilisation sont à son usage." Zum Beschlusse seiner Anklagen, Beschimpfungen und Verwünschungen fulminirte der hochherzige Publicist: „Er erscheint wieder, dieser Mensch, bedeckt mit unserem Blut und verfolgt von einem einmüthigen Fluch. Welches Volk wäre würdiger der Verachtung als wir, wenn wir ihm die Hand böten? Wir müßten das Gelächter Europa's werden, nachdem wir dessen Schrecken gewesen. Unsere Sklaverei hätte keine Entschuldigung, unsere Niedertracht keine Gränzen!" Gut gebrüllt, Löwe, und noch dazu ganz wahr. Aber seht, etliche wenige, sehr wenige Tage später wird unser brüllender Constant-Leu zum wieder inthronisirten Empereur, der „schlechter und schrecklicher als Attila und Dschengiskhan," in die Tuilerien beschieden und der „charakterfeste und hochherzige" liberale Publizist läßt sich — schon am 21. März — unweigerlich in die Livrée eines kaiserlichen Staatsraths stecken, entwirft mit „gesinnungsvoller" Feder die „Zusatzakte" zu den Konstitutionen des Kaiserreichs und findet und preis't im wiedererstandenen Napoleonismus die „beste Bürgschaft für die Errungenschaften von 1789." Denn unter günstigen Umständen kennt solcher literarischen Windbeutel „Niedertracht keine Gränzen." Mit solcher Affenschande läßt sich nur etwa das Gebaren jener Geistlichen zusammenstellen, die bei Napoleons Rückkehr ein Tedeum sangen. Freilich, wo wäre jemals ein weltgeschichtliches Verbrechen gelungen, ohne daß zu dessen Preise Pfaffen ihr Tedeum zum „Gott der Gerechtigkeit" hätten emporsteigen lassen?

Das Komödienspiel von allen den kleinen Pulcinellen und Skaramuzzen in Paris konnte selbstverständlich das des großen Heldenspielers in seinem Fortgang nicht stören und bald stand es mit dem bourbonischen Ding so verzweifelt, daß in den Tuilerien Rathschläge laut wurden, die selbst für ein Narrenhaus zu närrisch waren. So rieth der Marschall Marmont, der König sollte sich in seinem Residenzschlosse, aus welchem rasch eine Festung zu improvisiren wäre, einschließen und einer Belagerung durch Bonaparte Trotz bieten. Sr. Majestät erste Wartefrau, Monseigneur le Duc de Blacas, nahm ihrerseits ihr ganzes Genie zusammen und gab die märchenhafte Weisheit von sich: „Ich vertraue nicht auf die Kraft von militärischen Mitteln, sondern nur auf die von moralischen, wie sein legitimes Recht und seine Tugenden sie dem Könige verleihen, und rathe daher, daß, falls Bonaparte wirklich in die Nähe von Paris kommen sollte, Se. Majestät der König, begleitet von allen Mitgliedern der Pairs- und Deputirtenkammer, in offener Kalesche hinausfahren und, umgeben von diesem Gefolge, die Ankunft des Usurpators und seiner Truppen abwarten soll. Der Anblick des legitimen Monarchen in solcher Umgebung muß selbst dem Frechsten Halt gebieten. Wer könnte es wagen, weiter vorzudringen?“ Und der Mann, aus dessen Mund dieser himmelschreiende Blödsinn kam, galt noch für einen der verständigeren Bourboniſten! Man schuldet dem armen Podagrakönig die Gerechtigkeit, nicht zu verschweigen, daß er unter all dem unsinnigen Gerede und Gezappel des rath- und thatlosen Schranzenthums seine Ruhe und Würde bewahrte. Als ihm am 17. März der stupide Duc de Feltre (Clarke), seit etlichen Tagen Soults Nachfolger im Kriegsministerium, den Abfall Ney's meldete, sagte der König wirklich königlich: „Es schmerzt mich der Armee wegen, die jetzt kein Recht mehr hat, einem Dumouriez und Pichegru Verrätherei vorzuwerfen. Und es schmerzt mich Frankreichs wegen. Dieser Mensch (Ney) überliefert es der Aussaugung und Demüthigung durch die Fremden. O, Paris, du wirst zum zweiten Mal die Kosaken erblicken.“ Aber, ach, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Was der alte König erhabentragisch im März prophezeite, sahen und sagten „ces demoiselles“ des Palais Royal im Mai komisch-lüstern voraus, falls nämlich der große Chansonnier Glauben verdient [9]). In den Sälen und Vorzimmern der

9) Vaulabelle, II, chap. 5. Lamothe-Langon, III, 127. Lafayette, Mémoires, V, 375. — In Bérangers im Mai von 1815 in Umlauf gesetzter Chanson „L'opinion de ces demoiselles“ lauten die zweite und dritte Strophe: —

Digitized by Google

Tuilerien muß es in jenen Märztagen zu- und hergegangen sein wie in einer Judenschule oder wie in einem polnischen Parlament. Hofherren und Hofdamen, Deputirte und Gardeoffiziere, Pairs und Lakaien, Gardes-du-Korps und Nationalgardisten, all dieser Menschenkehricht schnatterte, faselte, bramarbasirte und winselte da kraus und bunt durcheinander. Während in dieser Ecke irgendein fossiler spindelbeiniger Marquis de Carabas mit seinem Galanteriedegen heroisch handirte, schwörend, dem Ungeheuer von korsischem Räuberhauptmann unfehlbar das Herz zu durchbohren, verhandelten in einer andern etliche mit Schminke bekrustete Marquisinnen kreischend die neueste Neuigkeit, daß nämlich mehrbesagtes Ungeheuer elf Neger, nicht mehr und nicht weniger als elf, nach Paris gesandt habe, um den König zu ermorden, und wehklagten in einer dritten verschiedene alte Ducheſſen seufzend und händeringend: „Wir haben Fehler begangen; man muß das Volk wieder zu gewinnen suchen.“ Ja, in solchen Nöthen da gedenken die Götter dieser Erde des „Volkes.“ Und das Volk? Oh, es ist in seiner Knechtschaffenheit bekanntlich stets bereit, den Empfang eines jeden ihm von obenher gelegentlich allergnädigst zugeworfenen Huldblickes mit unterthänigstdankbarem Jubel zu bescheinigen. Denn „der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein“ — hat Wolfgang der Große dekretirt.

Das Vorspiel zu den „Cent Jours,“ mit welchem verglichen sämmtliche Komödien des Aristophanes oder Molière nur weinerliche Grimassen sind, endigte, wie Jedermann weiß, damit, daß die arme alte Watschelmajestät, dem in Fontainebleau eingetroffenen „Monstre“ gegenüber

---

D'nos Français j'connaissons l's astuces:
Ils n'sont pas aussi bons chrétiens
Qu' les Prussiens.
Comm' l'argent pleuvait quand les Russes
F'saient hausser d'prix
Tout's les filles d'Paris!
J'n'avions pas l'temps d'chercher nos puces.
Viv' nos amis,
Nos amis les enn'mis!

Mais, puisqu'ils r'vienn't, faut les attendre.
Je r'verrons Bulow, Titchakof
Et Platof;
L'bon Sacken, dont l'coeur est si tendre,
Et puis ce cher,
Ce cher monsieur Blucher:
Ils nous donn'ront tout c'qu'ils vont prendre.
Viv' nos amis,
Nos amis les enn'mis!

Digitized by Google

ganz hülflos, in der Nacht vom 19. auf den 20. März aus dem Königsschloß und aus Paris entfloh, erst nach Lille, dann von da nach Gent, und daß am Abend des 20. der wiedergekehrte Cäsar — von der Bevölkerung der Hauptstadt übrigens nur sehr kühl begrüßt — in die Tuilerien einzog, von Hunderten vor Entzücken rasender Halbsold-Offiziere die Treppen emporgetragen .... Der Adlerflug war also vollbracht, eine in der Weltgeschichte ganz einzig dastehende Revolution vollzogen. In dem Maaße, in welchem das unerhörte Abenteuer an Erfolg zugenommen, hatte sich selbstverständlich der Ausdruck der öffentlichen Meinung, welche bekanntlich in 99 Fällen von 100 mit einer öffentlichen Dirne die bedenklichste Aehnlichkeit hat, von den Tönen der Beschimpfung und Verwünschung zu denen der Bewunderung und Beschmeichelung umgestimmt. Ein Sarkastiker hat sich der Mühe unterzogen, die Redewendungen zusammenzustellen, womit im März von 1815 die pariser Zeitungspresse den Beginn und Verlauf des napoleonischen Adlerfluges verkündigte, und er hat folgende hübsche Barometerskala der besagten öffentlichen Dirne, will sagen Meinung, hergestellt: — „Das Ungeheuer hat die Insel Elba verlassen. Der Räuber landete in der Bucht von Cannes. Der Usurpator ist in Grenoble eingezogen. Der Korse hat zu Lyon die Behörden empfangen. Bonaparte's Armee wurde durch die des Marschalls Ney verstärkt. Der furchtbare Rival der Bourbons befindet sich zu Fontainebleau wieder in demselben Gemach, in welchem er seine Abdankung unterzeichnete. Se. kaiserliche Majestät wird noch heute Abend in den Tuilerien sein [10]).“ Eine charakteristische Parallele zu dieser aufsteigenden Skala bildet die abwärtsgehende in Napoleons Proklamationen und Dekreten, wenn er, wie er that, bei seiner Landung die Franzosen Bürger betitelte,, auf halbem Wege in Lyon nur noch Franzosen schlechtweg und nach seiner Ankunft in Paris Unterthanen [11]). Aber man gab ihm das Recht zu solcher Sprache und er hätte sogar geradezu von Sklaven sprechen

10) Diese Lesart der Skala gibt Lamothe-Langon, III, 90. In der sehr verläßlichen Schrift des Grenadierlieutenants A. D. B. M. „Une anné de la vie de l'empereur Napoléon“ (p. 109) findet sich dagegen die folgende: — Le 26 Février le Corse est parti de l'île d'Elbe. Le 30 Bonaparte est débarqué à Cannes. Le 4 Mars le général Bonaparte s'est emparé de Grenoble. Le 11 Napoléon a fait son entrée à Lyon. Hier l'Empereur a été reçu à Fontainebleau, au milieu des acclamations, et Sa Majesté Impériale est attendue aux Tuileries demain 20 Mars, jour anniversaire de la naissance de S. M. le Roi de Rome.“

11) Man sehe die bezüglichen Manifeste und Erlasse, sowie Lafayette, Mém. V, 369.

Digitized by Google

dürfen, wenigstens in Betreff der offiziellen Welt Frankreichs, von deren Niederträchtigkeit die Nummern des Moniteur vom 10. bis 31. März anekelndes Zeugniß ablegen. Die Spalten des amtlichen Blattes waren vom 10. bis zum 20. angefüllt mit Adressen von Generalen und Stabsoffizieren, Verwaltungsbeamten, Richtern und städtischen Magistraten, welche sich beeiferten, den Napoleon zu beschimpfen und zu verwünschen und den Bourbons ewige Liebe und Treue zu geloben. Vom 20. bis zum 31. dagegen waren in den Spalten desselben Journals Adressen zu lesen, von denselben Behörden eingesandt, von denselben Menschen unterzeichnet, Adressen, worin die Bourbons verflucht und Napoleon als Frankreichs Schutzgott gepriesen wurde. Noch mehr: der Adlerflug Napoleons war so rasch gewesen, daß eine große Anzahl von an Ludwig den Achtzehnten gerichteten Adressen erst nach dessen Abreise in Paris anlangte und dem wiedergekehrten Empereur zugleich mit dem Haufen an ihn gerichteter Adressen übergeben wurde. Als er diese Zuschriften von diametral entgegengesetztem Inhalt — in den einen wurde die „Vernichtung" des „Korsen," des „Usurpators" und „Tyrannen" vom Himmel und vom König erfleht, in den andern der „Kaiser" seiner „wunderbaren Rückkehr" wegen beglückwünscht und als „Held," als „Befreier" und als „rechtmäßiger Souverain" gefeiert — ja, als er diese von denselben Leuten und Behörden innerhalb weniger Tage ausgefertigten Urkunden menschlicher Erbärmlichkeit in Händen hielt, mochte in seiner Seele ein Meer von Ekel Wogen schlagen. Als aber Fleury de Chaboulon, welchen er zu seinem Kabinettssekretär gemacht hatte, über solche Fingerfertigkeit im Fache der Adressenmacherei die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, sagte der Empereur mit einem Lächeln der Verachtung nur: „So sind die Menschen!" (Voilà les hommes [12]).

Zweites Kapitel.

Ligny.

Gewiß, die Menschen waren, als sie ihn wiederkommen ließen, noch dieselben, welche sie gewesen, als sie ihn hatten gehen lassen. („Was ist der Mensch? Ein hohler Darm, mit Furcht und Hoffnung angefüllt

12) Fleury de Chaboulon, Mém. I, 300.

Digitized by Google

— daß Gott erbarm'!" lautet die kurzgefaßte Anthropologie, zu welcher Göthe sich bekannte.) Im Ganzen und Großen dieselben, wohlverstanden; und ganz insbesondere die „offiziellen." Aber das kurze Aufathmen Frankreichs vom Napoleonismus hatte doch lange genug gewährt, um die Nation, mit Ausnahme der Armee und der siebenfach potenzirten Napoleonisten, eine Wiederkehr der imperialistischen Despotie verabscheuen zu lassen. Das sagten dem zurückgekommenen Cäsar sogar Solche, welche, wie z. B. der Oberst Labedoyère, zu seiner Rückkehr wesentlich beigetragen hatten und bestimmt waren, Märtyrer des Napoleonismus zu werden. Man wollte keine ewigen Konskriptionen mehr, man verlangte nach Erleichterung der Steuerlast und verabscheute die Kontinentalsperre, welche die Häfen Frankreichs verödet und seinen Handel zu Grunde gerichtet hatte. Man wollte, immer mit Ausnahme der nach Rache, nach Beute und Avancement hungernden und dürstenden Kriegsknechte, den Frieden, um endlich die Geschäfte desselben wieder aufnehmen und seiner Segnungen sich erfreuen zu können. Und man wollte auch die Freiheit, welche — wunderbar zu sagen! — den Wagen, worin der restaurirte bourbonische Podagrakönig in Paris eingezogen war, zu ihrem Vehikel zu machen gewußt hatte. Ja, es ist eine der größten Ironieen der Weltgeschichte, aber zugleich eine unbezweifelbare Thatsache, daß ein Bourbon den Franzosen die Freiheit zurückbringen mußte. Die vom achtzehnten Ludwig verliehene „Charte", so royalistisch ihr Zuschnitt war, sie hatte doch in die öde Düsterniß der Knechtschaft, welche durch das Kaiserthum über Frankreich gebracht worden war, zuerst wieder die volle Helle der großen Ideen von 1789 hineinstralen lassen. Sie hatte aber auch den gebildeten Theil der Nation, das intelligente und besitzende Bürgerthum, ohne dessen Zustimmung, obzwar das Geld sich nicht schlägt, kein modernes Regiment dauern kann, mit der Fiktion des Konstitutionalismus so durchdrungen, daß diese Fiktion beseitigen wollen der Bourgeoisie einen Krieg auf Leben und Tod ansagen hieß.

Das Alles hatte das scharfe Auge Napoleons auf Elba aus den französischen Zeitungen richtig herausgelesen und er hatte erkannt, daß, wenn er auch mit Hülfe der Armee allein sich wieder auf den Kaiserthron zurückzuschwingen vermöge, er doch nur auf demselben sich behaupten könne, falls dieser Thron ein konstitutioneller, d. h. mit Hülfe der liberalen Partei, der Bourgeoisie. Darum log er, der Komödianten größter, so gewandt in die Lüge des Konstitutionalismus sich hinein, daß er, wie bekannt, während seines Adlerfluges von Cannes bis Paris überall den Friedfertigen und den Konstitutionellen spielte; ja, zur Erbauung der Liberalen förmliche konstitutionelle Deklamatorien zum Besten gab. Es

Digitized by Google

muß ihn, dessen innerster Lebensnerv der Despotismus war, eine furchtbare Selbstüberwindung gekostet haben; aber er spielte gut. Und war es denn so ganz nur ein bloßes Spiel? Mit nichten. Wer Andere beharrlich belügt, kommt unmerklich dazu, sich selber anzulügen. Man kann daher unschwer sich vorstellen, daß es die unersättliche Phantasie des Mannes reizen mußte, sich in einer neuen Rolle zu versuchen, und er hat dann diese, die Rolle des konstitutionellen Empereur, obzwar mitunter ganz entsetzlich plump, so recht napoleonisch-explosivisch daraus fallend, im Ganzen mit leidlichem Anstand durchgeführt, bis sie mit der Verkündigung der „Zusatzakte" zur Verfassung des Empire — im Grunde nur ein Plagiat der Charte Ludwigs des Achtzehnten — auf dem am 1. Juni abgehaltenen „Maifeld" (champ de Mai) — ein wunderlicher Phantasiesprung in merovingisch-fränkische Nebelzeiten — ihren echtfranzösischen, nämlich hinlänglich theatralisch-knalleffektreichen Abschluß fand.

Der Wiedergekehrte hätte neben dem gewählten Wege zwei andere einschlagen können. Der eine war, da wieder anzufangen, wo er im April von 1814 aufgehört hatte, d. h. zu versuchen, im alten Napoleonstyl Frankreich wieder souverain und unerbittlich zu despotisiren, — ein aus den angegebenen Gründen freilich von vornherein verzweifelter Versuch. Der zweite Weg war, aufrichtig und vollständig den Gedanken der französischen Revolution wieder aufzunehmen, die Scheintodte vom 18. Brumaire aus ihrem Grabe hervorzuholen, die Trümmer der republikanischen Partei um sich zu versammeln, sie mit der ganzen Energie des napoleonischen Dämons zu erfüllen und, gestützt auf die Volksmassen, als revolutionärer Diktator die royalistischen und konstitutionellen Faktionen im Innern zu erdrücken und als Bannerherr der Demokratie dem Angriff des absolutistischen Europa's die Idee der Freiheit, getragen von einer Million französischer Bajonnette, entgegenzuwerfen. Das zu versuchen war möglich; aber es lag nicht im Wesen Napoleons, der ein glühender Hasser des von ihm ein für alle Mal mit dem „Jakobinismus" identifizirten demokratischen Gedankens geblieben war, während er sich den Anschein gab, mit dem lügnerischen Schein der Freiheit, mit dem Konstitutionalismus sich versöhnt zu haben. Und hieraus entsprang, daß der zurückgekehrte Empereur als eine so unersprießliche und unerquickliche Halbheit sich darstellte. Ein konstitutioneller Napoleon? Hölzernes Eisen! Man hat gesagt, das Tragische der Stellung des Mannes während der hundert Tage sei gewesen, daß er vom Konstitutionalismus umstrickt und eingeschnürt war, wie ein Löwe von einem Stahlnetz. Allein das Tragische oder besser Tragikomische ist vielmehr dieses ge-

Digitized by Google

weſen, daß ein konſtitutioneller oder konſtitutionell ſich anſtellender Napoleon ein Löwe in einem Käfig von Pappendeckel war, deſſen Wände er für ſtählerne anſah oder ſie dafür anzuſehen heuchelte.

Denn ſein Hintergedanke war ganz unzweifelhaft, durch die augenblicklich für zweckdienlich gehaltene Poſſe des Konſtitutionalismus hindurch zum Ernſt des wirklichen Napoleonismus zurückzukehren, und das fühlten die Konſtitutionellen gar wohl. Deßhalb war ihre, übrigens ſehr zurückhaltende und argwöhniſche Zuſtimmung zur Wiedererrichtung des Kaiſerreichs ſammt „Zuſatzakte“ eine pure Heuchelei und ſie dachten und wünſchten im Grunde ganz daſſelbe, was „ces demoiselles“ des Palais Royal dachten und wünſchten, weil ſie recht wohl wußten, der Triumph des Kaiſers über die auswärtigen Feinde würde gleichbedeutend ſein mit der Wiederherſtellung der napoleoniſchen Tyrannei im Innern. So belog und betrog man ſich gegenſeitig und in Wahrheit ſind die ganzen „Cent Jours“ nur eine große Lüge geweſen. Wie kläglich wand und wälzte ſich der wiedererſtandene Cäſar in dieſem Lügenſumpf herum! Er hatte auf dem Wege nach Paris gelogen, er handle im Einverſtändniß mit Oeſtreich. Er log, ſeine kaiſerliche Gemahlin Marie Luiſe ſei mit ſeinem Sohne bereits auf dem Wege nach Frankreich, dieſelbe Marie Luiſe, welche dazumal bereits bis über die Ohren in ihren einäugigen Kammerherrn, den General Neipperg, verſchoſſen war und mit unendlich viel mehr Antheil, als ihr die Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich erregte, die empfing, daß die Frau des genannten Generals daheim im Schwabenland geſtorben ſei. Es gewährt einen traurigen Anblick, den Löwen im Käfig von Pappendeckel inmitten von kleinlichen Lügen und Heucheleien, Ränken und Schwänken ſich abzappeln zu ſehen. Zu ſehen, wie er ſich herbeiläßt, einen anrüchigen Abenteurer, den Monſieur de Montrond, als ſeinen Quaſi-Geſandten nach Wien zu ſchmuggeln, damit derſelbe, wo möglich, einen ſchwefelfarbenen Talleyrand zum Napoleonismus zurückbekehre und, wo möglich, Marie Luiſe und den König von Rom nach Frankreich entführe[13]). Zu hören, wie er ſich abmüht, den windfahnigen Phraſenfabrikanten Benjamin Conſtant und das alte Kind Lafayette für ſich zu gewinnen oder, in einer Anrede an den Staatsrath Friedrich den Großen parodirend, ſich für einen bürgerlichen Napoleon auszugeben („Les princes sont les premiers citoyens de l'état“). Zu ſehen, wie er neben den reinen Napoleoniſten Cambacérès, Maret, Caulaincourt, Gaudin, Mollien und Davout nicht nur, um den wirklichen Freiheitsfreunden ein Unterpfand zu geben, den

13) Meneval, II, 341, 384, 424.

Digitized by

redlichen Carnot, sondern auch, weil er ihn fürchtet, den Erzränkler Fouché in sein Ministerium beruft, den Brauenlosen, der Jedem, welcher es hören will, mit kynischer Offenheit sagt, Napoleon sei weiter Nichts als ein Nothbehelf für den Augenblick. Zu hören, wie er sich heiser schreit, um Frankreich von seinem neugebackenen Konstitutionalismus und die europäischen Kabinette von seiner Friedfertigkeit zu überzeugen, von seiner „aufrichtigen Entschlossenheit," die Bestimmungen des pariser Friedens seinerseits aufrecht zu halten.

Weder Frankreich, d. h. die französische Bourgeoisie, noch Europa wollten sich überzeugen lassen. Napoleon konnte das recht wohl voraussehen und sah es auch ohne Zweifel wirklich voraus. Er mußte wissen, daß sein zweites Imperium in noch weit höherem Grade als das erste nur auf dem Schwerte beruhe. Es war daher so ganz unter dem früheren Größemaaß des Mannes, wenn er schauspielte, aus dem Schwertführer ein Palmenträger geworden zu sein. Was half es auch? Dieses sich selbst und Andere Belügenwollen, daß ein Friede zwischen Europa und Napoleon denkbar und möglich, vermehrte nur die Zweideutigkeit und Halbheit seiner Stellung und wirkte ohne Frage auch auf sein Feldherrnwalten höchst ungünstig zurück. Er war in dem viertägigen Feldzug von 1815 — denn in diese Zeitspanne sollte sich diesmal die Entscheidung des Schicksals der Welt zusammendrängen — nicht mehr der souverainentschlossene Schlachtendonnerer von Jena, Austerlitz und Wagram, lange nicht mehr! Sein Spiel auf dem Heerinstrument, welches doch i. J. 1815 ganz unvergleichbar besser und reicher konstruirt war als es i. J. 1814 gewesen, erwies sich wohl noch in Einzelnheiten, nicht aber mehr im Ganzen als das altgewohnte napoleonisch-virtuosische [14]). Und doch wäre ihm gerade jetzt die Vollkraft seines Kriegsgenies und die jugendfrischeste Energie vonnöthen gewesen. Denn daß er es mit dem ganzen, gegen die Wiederaufrichtung des Napoleonismus mit Macht aufstehenden Europa zu thun haben werde, war bald eine unverrückbare Thatsache, von deren erdrückender Wucht der Umstand einen Vorschmack gab, daß der hirnlose Murat, mit Mißachtung der Rathschläge seines Schwagers in Italien vorzeitig gegen die Oestreicher losgebrochen, von diesen vernichtet wurde, bevor noch diesseits der Alpen der Krieg begonnen hatte. Schon am 20. Mai waren die Oestreicher in Neapel, war der Seiltänzerkönig auf der Flucht nach Frankreich und damit die bourbonische Reaktion

14) Dies hat der Oberst Charras in seiner klassischen Histoire de la campagne de 1815 unwiderleglich dargethan. Ich citire das Buch nach der autorisirten deutschen Ausgabe von 1858.

Digitized by Google

am Fuße des Vesuvs gemacht. Oder wäre vielleicht das „vorzeitige" Losbrechen Murats auch nur ein Stück napoleonischer Mythographie gewesen, nachträglich auf St. Helena zurechtgeschneidert? Wenigstens hat Murat, bevor er aus Frankreich nach Korsika floh, um von dort aus seine abenteuerliche Todesfahrt nach Pizzo zu unternehmen, behauptet, nur den bestimmten Anweisungen seines Schwagers gemäß gehandelt zu haben [13]).

Im Uebrigen war das Bemühen, dem unglücklichen Seiltänzerkönig eine Hauptschuld an dem Verderben des Empire der Hundert Tage aufzuhalsen, gerade so komödiantisch-lächerlich und histrionisch-gehässig, wie noch so viele andere Kapitel der auf Sankt Helena zusammengedichteten Napoleon-Mythologie es gewesen sind. Murats Losbruch *kann* auf den Gang der Ereignisse nicht eingewirkt haben; denn dieser Losbruch erfolgte erst *nach* der Achtserklärung vom 13. März, welche die wiener Kongreßmächte gegen Napoleon schleuderten. Die Entschlüsse der Lenker Europa's waren also schon mit Entschiedenheit gefaßt und nachdrucksam kundgegeben, noch bevor der Entwichene von Elba seinen Adlerflug von Cannes nach Paris beendigt hatte. Diese Aechtung des „Friedensbrechers, mit welchem es weder Frieden noch Waffenstillstand gebe und welcher durch seinen Einbruch in Frankreich den Schutz der Gesetze verwirkt habe," war die Antwort der Mächte, die den pariser Frieden unterzeichnet batten, auf das großpralerische: „Der Kongreß ist aufgelöst!" womit Napoleon in der Bucht von Juan an's Land gestiegen. Die Achtserklärung war ein Keulenschlag, welcher alle die napoleonischen Lügen und Spiegelfechtereien von Einverständnissen mit diesem oder jenem auswärtigen Kabinett, von der Erhaltung des Friedens u. dgl. m. zertrümmerte. Vergeblich versuchte der Geächtete den furchtbaren Schlag zu pariren oder wenigstens dessen Wirkungen abzuschwächen. Alle Bemühungen, seine Gegner zu trennen und mit dem einen oder andern ein friedliches Abkommen zu treffen, mißlangen. Man wollte Nichts mit ihm zu thun haben, man versagte sogar seinen Boten den Zugang. Er glaubte einen Keil gefunden zu haben, ganz geeignet, das neugekittete Bündniß seiner Feinde zu spalten, als ihm eine Abschrift des östreichisch-englisch-französischen, gegen Rußland und Preußen gerichteten Vertrags vom 3. Januar gebracht wurde, welche die fliehende bourbonische Watschelmajestät in den Tuilerien hatte liegen lassen. Er eilte, dieses Dokument durch Maret dem russischen Botschaftsrath Budjakin zustellen zu lassen,

13) In einem Briefe aus Toulon an Fouché (Juli 1815). Charras a. a. O. 18.

Digitized by

welcher noch in Paris zurückgeblieben, während nach Napoleons Ankunft daselbst das gesammte diplomatische Korps davongestoben war. Budjakin, von Maret dringend dazu aufgefordert, eilte mit dem inhaltsschweren Ding von talleyrand-metternichiger Machenschaft nach Wien, wo er am 8. April anlangte. Der Czar ward nach Einsichtsnahme der Urkunde „heftig aufgereizt, roth und unwillig." Am folgenden Morgen ließ er den Freiherrn vom Stein rufen, zeigte ihm das Dokument und sagte: „Ich habe den Metternich zu mir entbieten lassen und wünsche, daß Sie bei der bevorstehenden Unterredung als Zeuge zugegen seien." Der Fürst kam. Alexander wies ihm den Vertrag mit der Frage: „Kennen Sie das da?" Der Meister der Formen verzog keine Miene und schwieg eine Weile, um eine aus dieser fatalen Klemme hinauslootsende Redewendung zu suchen. Als er eine gefunden zu haben glaubte und zu reden anheben wollte, schnitt ihm der Czar das Wort ab, nachdrucksam sagend: „Metternich, so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Denn wir haben jetzt Anderes zu thun. Napoleon ist wieder da und unsere Allianz muß daher fester sein als je." Sprach's und warf das Dokument in das flackernde Kaminfeuer [16]). Der Keil war also wirkungslos abgeglitten.

Die vier Großmächte zeigten unverweilt, wie sehr sie gewillt, der Achtserklärung vom 13. März gegen den wiedergekehrten Empereur Nachdruck zu geben, indem sie am 25. ihren Allianzvertrag von Chaumont erneuerten. Demzufolge versprachen Oestreich, Rußland, England und Preußen jedes ein Heer von 150,000 Mann zum Kampfe gegen den Napoleonismus zu stellen, und sollte der alsbaldige Ausmarsch der östreichisch-russisch-preußischen Streitkräfte ermöglicht werden durch eine

---

16) Martens, Nouv. Recueil, VI, 110. Wolzogen, Memoiren, 279 fg. mit der Berichtigung bei Pertz, L. St. IV, 393, daß Napoleon die aufgefundene Urkunde nicht persönlich an Budjakin übergab, sondern durch Maret übergeben ließ. Varnhagen (Denkw. u. verm. Schr. V, 92) behauptet freilich, es sei irrig, daß Alexander erst durch Napoleon vom Vorhandensein des Vertrags vom 3. Januar unterrichtet worden, denn dieser Vertrag sei in russischen und preußischen Kreisen alsbald nach seinem Abschluß bekannt gewesen. Aber dieser Behauptung widerspricht das bestimmte Zeugniß Wolzogens, welchem Stein die Szene zwischen Alexander und Metternich mitgetheilt hatte, und widerspricht auch ein Schreiben Wellingtons (Dispatches, XII, 290) an Lord Clancarty, worin der Herzog eines an ihn gerichteten Briefes Castlereaghs vom 27. März erwähnt, in welchem der Letztere seine Besorgniß („his anxiety") ausdrückt, Bonaparte möchte von dem in Rede stehenden Vertrag Kenntniß erhalten und dem Czaren Mittheilung gemacht haben.

Digitized by Google

Subsidienzahlung von 5 Millionen Pfund von Seiten Englands. Sämmtliche deutsche und europäische Staaten wurden eingeladen, dem erneuerten widernapoleonischen Bunde beizutreten, und sämmtliche erklärten sich dazu bereit, mit Ausnahme von Schweden und Portugal, welches letztere aus Ohnmacht nicht mitthun konnte, während ersteres, d. h. ein Expiaffirer Bernadotte, aus Aerger nicht wollte. Auch Ludwig der Achtzehnte, dermalen König von Frankreich in partibus, ward zum Beitritt geladen und hiermit war schon deutlich genug angezeigt, daß die Verbündeten den unfähigen und verhaßten Bourbonismus abermals nach Frankreich zurückführen wollten, obzwar man für gut fand, wiederum ausdrücklich zu betonen, daß man der französischen Nation keine Regierungsform aufzuzwingen gedenke [17]). In der That, war wenigstens der Czar gegen den Bourbonismus höchlich erkältet und die toryistischen Oligarchen, welche England regierten, mußten, um mißliebig-whiggistisches Geschrei in und außerhalb des Parlaments zu ersticken, so thun, als seien auch sie keineswegs mehr in den Bourbonismus verliebt. Daß sie es aber dennoch waren, daß sie mit aller Macht auf die abermalige Restauration der Bourbons hinwirkten, bezeugt nachdrücklich jener Brief Wellingtons (aus Brüssel vom 20. Mai) an Metternich, worin er den östreichischen Minister zu überzeugen sucht, diese abermalige Restauration sei das einzige Mögliche und Räthliche [18]). Ohne Frage war Czar Alexander auch diesmal wieder die Seele der energischen widernapoleonischen Betreibungen und es ist wohl glaublich, daß er einen geheimen Sendling der Hortense Beauharnais, welcher sich Eingang bei ihm zu verschaffen gewußt und den Versuch gemacht hatte, eine Aussöhnung des Russenkaisers mit dem Empereur anzubahnen, heftig habe abfahren lassen mit den Worten: „Keinen Frieden mit diesem Menschen, sag' ich Ihnen! Er hat sein Wort gebrochen und dadurch mich dessen entbunden, was ich ihm zugesagt. Zwischen uns kann nur noch Krieg auf Leben und Tod sein und Europa bedarf eines Beispiels." Man muß ihm auch bezeugen, daß er dem einen großen Zweck Manches, was ihm persönlich am Herzen lag, unterzuordnen und dadurch auf die übrigen Mächte einen zusammenhaltenden Einfluß auszuüben verstand, was im Interesse des Widernapoleonismus sehr vonnöthen. Denn waren auch, wie wir sahen, die

---

17) Martens, II, 111. Wellington's Dispatches, XII, 282. Klüber, A. d. w. K. I, 4, 57; II, 289, 291.

18) „Every day's experience shows me, that I am right, that the only chance of peace for Europe consists in the establishment of the legitimate Bourbons." Dispatches, XII, 409.

Digitized by Google

Hauptſtreitpunkte unter den Kongreßmächten ſchon vor Napoleons Rückkehr geſchlichtet, ſo war doch noch hinreichend viel Zank- und Stankſtoff vorhanden, ſo hinlänglich viel, daß, wer aus einer Quelle, die freilich mehr den Namen einer Pfütze verdient, ſchöpfen wollte, beiſpielsweiſe ſagen könnte, die Spannung zwiſchen den widernapoleoniſchen Mächten zu Wien ſei im März von 1815 ſo heftig geweſen, daß preußiſchen Politikern und Kriegern, unter welchen Wilhelm von Humboldt und ſogar Gneiſenau genannt werden, der Gedanke habe beikommen können, das auf dem Kongreſſe verkürzte und hintangeſetzte Preußen ſollte mit dem zurückgekehrten Napoleon gegen Oeſtreich und England ſich verbünden [19]).

Inmitten der kriegeriſchen Rüſtungen, die im größten Maßſtabe betrieben wurden, ſuchte der Kongreß möglichſt raſch ſeine noch rückſtändigen politiſchen Geſchäfte abzuwickeln. Am 18. Mai kam die Zerreißung Sachſens zum Abſchluß und am 22. ging die größere Hälfte des willkürlich zerriſſenen Landes in den Beſitz Preußens über [20]). Der 22. Mai von 1815 iſt aber durch einen andern Staatsakt noch denkwürdiger geworden. An dieſem Tag erließ nämlich Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen ſeine „Verordnung über die zu bildende Repräſentation des Volkes," worin er ſeinem Lande, deſſen Gut und Blut er ja abermals zur Bekämpfung des Napoleon höchſt nöthig hatte, eine konſtitutionelle Verfaſſung feierlich verſprach [21]). Nachdem dann der gute Mohr von preußiſchem Volk ſeine Dienſte abermalen gethan hatte, iſt dieſes Verſprechen zum Vergeſſen geworden, aus Gründen „höherer Staatsweisheit" natürlich und unbeſchadet der „fleckenloſen Redlichkeit" des „Heldenkönigs." Die großen Herren, Angeſichts der wiederum von Seiten des Schlachtenmeiſters ihrem Beſitz und Behagen drohenden Gefahren, waren überhaupt nicht unbereitwillig, den Völkern zur Erhöhung ihrer guten Laune, ſich auf's Neue als „Futter für Pulver" verbrauchen zu laſſen, wenn auch keine Brote, ſo doch Steine darzureichen, wie denn ein ſolcher Stein, genannt „Deutſche Bundesakte," am 8. Juni den

---

19) Dies wird poſitiv als Thatſache hingeſtellt in der Schrift „Europa's Kabinette und Allianzen" vom Verfaſſer der Pentarchie (1862), S. 37. Der Pentarchiſt war bekanntlich der ruſſiſche Staatsrath Goldmann, einer jener vornehmen Spione, wie ſolche das ruſſiſche Kabinett in Deutſchland zu halten liebte und liebt.

20) Ueber die Theilung von Sachſen gibt die zuverläſſigſten, aus den beſten Quellen gefloſſenen Auseinanderſetzungen die wiſſenſchaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" von 1862, Nr. 92—93 und von 1863, Nr. 11.

21) S. das Dokument bei Pertz, IV, 428 fg.

Digitized by Google

geduldigen Söhnen Germania's allergnädigst dargereicht wurde. Kein Wunder daher, daß Angesichts der Art und Weise, wie die hohen Kongreßherren für die Erfüllung der Bedürfnisse und Forderungen der Völker gesorgt hatten, die Stimmung der letzteren eine ziemlich kühle war, als jetzo, im März und April von 1815, eine neue Auflage des Völkerfrühlings von 1813 von Amtswegen veranstaltet und in Umlauf gesetzt wurde. Man kannte ja die Auslegung, welche der Text „Freiheit und Vaterland" in Wien gefunden hatte. In Wahrheit, wenn wir Preußen ausnehmen, wurde von Seiten der Völker der Aufruf zum abermaligen „Befreiungskrieg" nur mit dumpfer Verdrossenheit aufgenommen und befolgt. In Preußen allerdings da loderte das Haß- und Kampffeuer des Widernapoleonismus wieder gewaltig auf und es wurde ebenso sehr geschürt durch die Erbitterung über erfahrene Enttäuschungen wie durch die schmeichelnde Hoffnung, daß ein nochmaliges und endgültiges Niederwerfen des „Erzfeindes" den gerechten Ansprüchen Preußens und Deutschlands nothwendig zum Siege verhelfen müßte. Aber wenn es Thatsache, daß, was die alten preußischen Provinzen angeht, der Wiederaufschwung von 1815 dem von 1813 Wenig oder Nichts nachgegeben hat, so ist dagegen ebenso unbestreitbar, daß anderwärts, wo die schwarzweißen Fahnen wehten, die Sache ein ganz anderes Gesicht hatte. Hier ist, deß zum Beweise, ein Brief, welchen ein feuriger Patriot im März aus Köln an Sulpiz Boisserée geschrieben hat, ein Brief, welcher mit allerdings unsanfter Hand manche wohlgemeinte fromme Lüge aus dem Legendenbuch von 1815 hinwegfegt. Der patriotische Doktor, dessen Name Schmitz, hatte vor Jahresfrist, als die Einnahme von Paris gemeldet worden, als der Erste die Domglocke zum Freudengeläute gezogen. Jetzt schrieb er: — „Ich mag mich irren, allein ich halte dafür, wir haben nur mit Bänken gewechselt und sind auf der nämlichen Galeere angeschmiedet geblieben. Nun soll noch dabei das Reich Plutons wieder anheben, da dieser Teufelskerl in Frankreich hereingebrochen. Das wird wieder eine schöne Passionsgeschichte werden; dafür hat er und sein Anhang gewiß schon hinlänglich gesorgt. Man mußte monarchisch dumm sein, um einem solchen Lügenvater auf's Wort zu glauben. Du kannst leicht errathen, welche Sensation die Nachricht hier' erregte; ich weiß, wo man das Bildniß Napoleons aufgestellt und Lichter angezündet hat, wie vor dem Venerabile. Man zog mit Drehorgeln durch die Stadt, singend: Es lebe Napoleon! Den französisch Gesinnten schlägt das Herz bis in den Hals. Die hier anwesende sächsische Garnison stimmt in den Chorus mit ein. Wo diese wohnen, ist meist mit den Wirthen eine kordiale Antipathie gegen Preußen und leider hat dieses einen Grund.

Digitized by Google

Die Regierung thut Nichts, was auch nur den Willen, Gutes für die Zukunft zu wirken, errathen ließe. Keine Güte, keine Schärfe, kein Gewicht, lauter Bettel und Wortkram [22]).

Wohl klangen in Preußen, d. h. in Altpreußen, die Sturmlieder von Arndt und Körner wieder laut, wohl fielen von Kanzeln und Kathedern abermals die Stichworte des Jahres 1813, wohl scharte sich eine von Illusionen lebende Jugend wiederum zu freiwilligen Jägerharsten; aber dessenungeachtet war der Krieg von 1815 nur ein ordinärer Kabinettskrieg, und obzwar in demselben deutsche Generale und Soldaten abermals das Meiste und Beste thaten, Deutschland hatte wiederum keinen Gewinn davon. Denn es ist von jeher die Bestimmung der Deutschen gewesen, die großen Schlachten des Geistes und des Schwertes zu schlagen, damit andere Nationen die Früchte des Sieges pflücken und einheimsen könnten . . . Vom Standpunkt einer Kabinettskriegführung aus wurde aber mit thunlichster Raschheit Alles vorbereitet, um die über Napoleon ausgesprochene Acht zur Vollstreckung zu bringen. Noch standen von 1814 her die Heere Europa's auf dem Kriegsfuß und schleunig wurden sie jetzt vermehrt und gegen Frankreich in Bewegung gesetzt. Es sollte, wollten die Verbündeten, ein Heerzug werden, wie die Welt noch keinen gesehen hatte. Denn nur mit einer erdrückenden Uebermacht glaubten sie des wiedererstandenen Napoleonismus Meister werden zu können, welcher, wähnten sie, zu einem beispiellosen Verzweiflungskampf entschlossen und bereit sein würde. Wähnten sie; denn, in Wahrheit, der zurückgekehrte Empereur hatte kaum die Tuilerien betreten, als sehenden Augen schon klar wurde, daß er nur noch ein halber Napoleon. Er war sichtbar und vorzeitig gealtert und wie hätte das auch anders sein können? Die ungeheure Wucht einer achtzehnjährigen Eroberers- und Despotenarbeit, wie er sie gethan, mußte selbst ein Nervensystem von Stahl erschlaffen machen. Er glaubte nicht mehr recht an seinen „Stern", vertraute nicht mehr unbedingt der eigenen Kraft und, selber eine Halbheit — ein konstitutioneller oder wenigstens konstitutionell scheinen wollender Napoleon — brachte er es nur noch zu halben Maßregeln, welche dann durch die Lässigkeit der ausführenden Werkzeuge noch mehr abgeschwächt wurden. Daß eine Rettung für ihn nur möglich, wenn er sich entschloß, das, was vordem der Konvent unter unendlich viel schwierigeren Umständen mit unerbittlicher Kraft und glänzendem Erfolg gethan, dem feindseligen Europa gegenüber ganz Frankreich in ein waffentosendes Heerlager zu verwandeln, abermals zu versuchen, das konnten und mußten ihm die Krie-

22) Sulpiz Boisserée, Briefwechsel, I, 243.

Digitized by Google

germaſſen zeigen, welche von den Niederlanden, von Deutſchland und Italien aus gegen ihn ſich heranzuwälzen drohten.

Denn in der That es iſt nicht bülletiniſch, ſondern thatſächlich, daß dieſe Maſſen mehr als 1 Million Streiter betrugen, welche allerdings, wie ſelbſtverſtändlich, nicht zumal ſchon ſammt und ſonders in der Schlachtlinie ſtanden, doch aber in der Stärke von 715,000 Mann mit wenigſtens 1610 Geſchützen ſofort gerüſtet und bereit waren, in dieſe Linie einzurücken, während ſich in ihrem Rücken Nachſchübe und Reſerven von mindeſtens 300,000 Mann organiſirten. Was die Zuſammenſetzung dieſer ungeheuren Streitmacht betrifft, ſo ſchwanken die Berechnungen und Angaben über den Mannſchaftsbeſtand im Einzelnen nicht unbedeutend, kommen jedoch in der Hauptſache überein[23]). In Oberitalien — von der nach Unteritalien zum Umſturze von Murats Thron vorgegangenen öſtreichiſchen Armee abgeſehen — ſtanden, befehligt vom General Frimont, 48,000 Oeſtreicher und 12,000 Sardinier. In Deutſchland ſetzte ſich gegen den Mittelrhein zu eine ruſſiſche Armee unter Feldmarſchall Barklay in der Stärke von 167,950 Mann in Bewegung und gegen den Oberrhein unter Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg eine andere, zuſammengeſetzt aus 130,531 Mann öſtreichiſcher und 122,021 Mann deutſchbündiſcher Truppen. In den Niederlanden ſtanden zwei verbündete Heere zum Handeln bereit: — ein engliſch-deutſches, deſſen Kommando zu übernehmen der Herzog von Wellington aus Wien nach Brüſſel eilte, woſelbſt er ſchon am 5. April eintraf, und ein preußiſches, befehligt vom Feldmarſchall Blücher. Dieſen beiden Heeren war es beſtimmt, die große, aber glorreiche Kriegsarbeit des Jahres 1815 zu vollbringen und den Napoleonismus endgültig abzuthun. Das engliſch-deutſche zählte 123 Bataillone Infanterie, 114 Schwadronen Kavallerie und führte 186 (oder 220?) Geſchütze in 31 Batterieen. Die Geſammtſtärke betrug 94—99,000 oder den höchſten, aber wohl zu hoch gegriffenen Anſätzen zufolge gar 105 bis 106,000 Mann. Genau nachweisbar

---

23) Meine Quellen ſind hier Plotho (IV, 14, und die Tabellen in den Beilagen), ſowie Wagner (Der Feldzug von 1815), Grolman-Damitz (Geſchichte des Feldzugs von 1815 in den Niederlanden und in Frankreich), Wellington (Dispatches, XII), Siborne (Geſchichte des Krieges in Belgien und Frankreich i. J. 1815, deutſch v. Siber), Beamiſh (Geſchichte der deutſchen Legion im engliſchen Dienſte), endlich Charras, der ſich mit einer bei einem Franzoſen bislang unerhörten Gewiſſenhaftigkeit die Mühe genommen hat, ſeine Angaben über die deutſchen und engliſchen Streitkräfte nicht auf franzöſiſches Hörenſagen, ſondern auf deutſches und engliſches Quellenmaterial zu ſtützen. Seine Angaben über die Zahlenverhältniſſe der napoleoniſchen Armee ſind bekanntlich den Originallisten im Archiv des franzöſiſchen Kriegsminiſteriums entnommen.

Digitized by Google

ist, daß Wellington 32,700 Engländer, 25,000 Niederländer, 15,800 Hannoveraner, 7500 deutsche Legionäre, 6700 Braunschweiger und 7300 Nassauer hatte und daß folglich mehr Deutsche als Engländer bei Waterloo gefochten haben. Unter Wellington befehligten der Prinz von Oranien das erste, der General Hill das zweite, die Generale Picton, Cole und der Herzog Wilhelm von Braunschweig das dritte Korps; oberster Reiterführer war General Uxbridge. Diese Armee war keineswegs durchgehends von gleicher Güte. Den eigentlichen Kern bildeten englische und deutsche Veteranen, um welchen Kern her aber insbesondere das belgische Kontingent so locker und lose sich anlegte, daß der eiserne Herzog Anfangs in den härtesten Ausdrücken über die Beschaffenheit seiner Streitmacht sich ausließ [24]). Er war aber ganz der Mann dazu, um diesen buntscheckigen Heerkörper mit der zusammenschweißenden Kraft und Nachdrucksamkeit einer soliden Führung zu binden, alswie mit eisernen Reifen und Klammern. Die preußische Armee am Niederrhein zählte 99,715 Fußsoldaten, 11,879 Reiter und 5303 Kanoniere. Sie war 136 Bataillone, 135 Schwadronen, zusammen 116,897 Mann stark und führte in 39 Batterieen 304 Geschütze. Sie war, durchaus nur aus Preußen bestehend, aus 4 Heerhaufen zusammengesetzt. Den ersten (30,831 Mann) befehligte der General Ziethen, den zweiten (31,758 Mann) zuerst der General Borstell, dann der General Pirch I., den dritten (23,980 Mann) der General Thielmann, den vierten (30,328 Mann) der General Bülow von Dennewitz. Außerdem war noch das sogenannte „norddeutsche" Armeekorps, aus deutschbündischen Truppen zusammengesetzt, 26,000 Mann stark und kommandirt vom preußischen General Kleist von Nollendorf, im Juni zum Einrücken in Frankreich bereit und dem Oberbefehl Blüchers unterstellt, dessen Generalstabschef wiederum der Gneisenau .... Diesen kolossalen Gesammtmitteln seiner Gegner vermochte Napoleon, aus den angegebenen Gründen oder vielmehr aus dem einen Hauptgrund, d. h. seinem Haß und Argwohn gegen die Demokratie, bei Weitem keine verhältnißmäßigen entgegenzustellen. Es ist überdies nachweisbar und nachgewiesen, daß all das Gerede und Gerühme, welches der Empereur über die Vielseitigkeit und die Resultate seiner Rüstungsthätigkeit nachmals ausgehen ließ und die napoleonischen Mythologen nachgeplappert haben, echtbülletinischer Natur gewesen ist. Denn zur Stunde, als Ludwig der Achtzehnte aus den Tuilerien floh, war der Bestand der französischen Armee 223,000 Mann, wovon 155,000

24) So am 18. Mai in einem Schreiben an Lord Stewart („I have got an infamous army, very weak and ill equipped," etc.) Dispatches, XII, 338.

Digitized by Google

marſchfertig. Nun hat zwar der große „Lügenvater“ auf St. Helena diktirt, die aktive Armee habe am 1. Juni nicht weniger als 363,500 Mann betragen; allein hiebei rechnete er die 77,500 Mann mit, welche die Konſkription von 1815 liefern ſollte, von welchen jedoch zur Zeit noch kein Mann einberufen war. In Wahrheit und Wirklichkeit zählte am angegebenen Tage die Armee 276,982 Mann, wovon 198,130 marſchfertig. Vergleicht man dieſen Beſtand mit dem zur Zeit der Flucht des Königs, ſo ergibt ſich, daß der Kaiſer während der Monate April und Mai die Armee im Ganzen um 53,000 Mann und den marſchfertigen Theil derſelben um kaum 43,000 vermehrt hatte. Ein Ergebniß, das Zweierlei darthut: — erſtens, daß, wie ſchon geſagt worden, der wiedergekommene Napoleon nur noch ein halber war; und zweitens, daß, nachdem der Märzrauſch verflogen, die franzöſiſche Nation, mit Ausnahme der Kriegsknechte bei den Fahnen, nicht entfernt willig und bereit war, das Aeußerſte zu opfern und zu wagen für einen Mann, von dem ſie ſich zwar hatte überraſchen laſſen, hinter deſſen dünnem liberalen Phraſenſchleier ſie aber die alten Tyrannenzüge ſofort wieder erkannte. Es iſt, als wäre am 20. März Napoleons Genius erlahmt, ſein Glück entwichen und der Zauberbann ſeines Namens verſchwunden. Die Hundert Tage waren in jeder Beziehung nur noch eine Parodie des Napoleonismus.

Der Kriegsplan der Verbündeten nahm zu ſeinem Hauptziel wiederum Paris und zur Erreichung deſſelben ſollte die Einhaltung der ſtrategiſchen Grundſätze verhelfen, welche in den Feldzügen von 1813 und 1814 maßgebend und erfolgreich geweſen waren. Deßhalb ſollte jede „Vereinzelung“ vermieden werden, d. h. man wollte dem Feinde ſchlechterdings keine Gelegenheit bieten, mittelſt örtlicher Vortheile oder übermächtiger Zahl der Streitkräfte über eines der verbündeten Heere Vortheile zu erlangen. Eine Zuſammenhäufung der letzteren zu einem ungefügen Koloß ward ſchon der Verpflegung wegen vermieden. Schwarzenberg ſollte in zwei großen Heerſäulen den Rhein zwiſchen Mannheim und Rheinfelden überſchreiten — die „Neutralität“ der Eidgenoſſenſchaft, zu deren Schutz dieſelbe 35,000 Milizen aufbot, war demnach auch nur eine diplomatiſche Fiktion — und auf Saint-Dizier und Chalons ſur Marne hindrücken, während Blücher und Wellington von den Niederlanden her dieſelbe Richtung einſchlügen, die über den Mittelrhein gehende ruſſiſche Armee aber das verbindende Mittelglied zwiſchen der ſchwarzenbergiſchen und der blücher-wellington'ſchen ausmachte und das öſtreichiſch-ſardiniſche Heer aus Oberitalien über die Alpenpäſſe nach Genf und von dort gen Lyon rückte. Der ungeheure Heerbogen, deſſen eines Ende auf Genf, deſſen anderes auf Antwerpen ſich ſtützte, ſollte ſich demzufolge

Digitized by

mälig verengern und schließlich zur erdrückenden Umklammerung des Feindes um Paris zusammenschließen. Die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern wollten zu Heidelberg ihren Stand nehmen und von da aus den Verlauf des riesenhaften Unternehmens beobachten. Am 24. Juni sollte Schwarzenberg, am 4. Juli Barklay auf französischem Boden stehen, am 27. Juni Frimont in Genf sein und an demselben Tage sollten Blücher und Wellington die Feindseligkeiten anheben. Wie würde sich aber diesem Plane gegenüber, den er leicht errathen konnte, Napoleon verhalten? Man war und blieb darüber im Unklaren und wurde dann auch richtig von dem Empereur überrascht. Derselbe schwankte, ganz gegen seine frühere Art, lange, welchen Entschluß in Betreff der Kriegsführung er fassen und ausführen sollte. Allerdings war am 21. März flüchtig der Gedanke in ihm aufgetaucht, mit Allem, was er an Streitkräften zusammenraffen könnte, sich ungesäumt auf seine Feinde zu stürzen und zwar zunächst belgienwärts; allein dieser Gedanke war als zu abenteuerlich sofort wieder aufgegeben worden. Später war die Frage diese: Angriffs- oder Vertheidigungskrieg? Carnot war lebhaft für letzteren und wollte, daß man die Feinde vor dem inzwischen stark zu befestigenden Paris erwarte, um ihnen da mit gesammter, unterdessen à la Konvent gesammelter Nationalkraft die Entscheidungsschlacht zu liefern. Aber der Empereur entschied sich zuletzt für eine Angriffsbewegung und zwar zunächst gegen Blücher und Wellington, welche er zu überraschen und vereinzelt zu schlagen hoffte, so zu schlagen, daß er sich, bevor sie sich von ihren Niederlagen erholen könnten, auf die Oestreicher und Russen werfen könnte, um denselben dasselbe Schicksal zu bereiten. Und welche Kräfte standen zur Führung von allen diesen beabsichtigten Schlägen dem Manne zuvörderst zu Gebote? Die fünf Armeekorps unter Drouet d'Erlon, Reille, Vandamme, Gerard, Lobau, ferner die reorganisirte Kaisergarde und die Reservekavallerie (kommandirt vom Marschall Grouchy), also 89,415 Mann Infanterie, 22,302 Mann Reiterei und 12,371 Mann Artillerie mit 344 Geschützen, zusammen 128,088 Streiter, die er am 10. Juni zwischen Paris und der Sambre marsch- und schlagfertig hatte, während andere 52,820 Mann als „Vorhänge" zerstreut gegen den Rhein, den Jura, den Var, die Pyrenäen hin standen oder zur Niederhaltung der Vendée verwendet waren. Man sieht, der Entschluß, angriffsweise vorzugehen, ist ein verzweifelter gewesen. Aber der Napoleon der Hundert Tage war ja überhaupt nur noch ein verzweifelter Spieler. Zudem duldete es ihn nicht mehr in Paris, wo ihm der Boden unter den Füßen brannte. Sein Konstitutionalismus hatte ganz entschieden Fiasko gemacht und die komödiantische Inauguration des liberalen Napoleonis-

Digitized by Google

mus, das „Maifeld," war nur mit Noth dem Schicksal des Ausgepfiffenwerdens entgangen. Als er nicht umhin konnte, die den Bestimmungen der „Zusatzakte" gemäß zusammengesetzten Kammern der Pairs und der Deputirten zu versammeln, leisteten zwar sämmtliche Mitglieder (auch Lafayette) dem Kaiser den Treueid („je jure obéissance aux constitutions de l'empire et fidelité à l'empereur") — denn wozu wären Meineide in der Welt als zum Geschworenwerden? — aber sofort verrieth insbesondere die Deputirtenkammer einen stark widernapoleonischen Geist. Man belog und betrog sich gegenseitig, man schauspielte einander Etwas vor. Der Empereur hatte, während er die „Jakobiner," d. h. die aufrichtigen Konstitutionellen, verabscheute, die kolossale Frechheit, am 7. Juni in seiner Thronrede zu sagen: „Heute geht der heißeste Wunsch meines Herzens in Erfüllung, denn ich kann die konstitutionelle Monarchie eröffnen" (aujourd'hui s'accomplit le désir le plus pressant de mon coeur: je viens commencer la monarchie constitutionnelle) — und die liberale Bourgeoisie, deren Ausdruck die Kammermehrheit war, schielte, während sie die Hand zum Schwur für den Empereur erhob, über Napoleon hinweg nach dem Herzog von Orleans. Der Löwe im Käfig von Pappendeckel erkannte wohl, daß er in Belgien siegen müßte oder aber verloren sei. Am 12. Juni fuhr er zur Armee ab. Mit welchen Gefühlen, zeigen zwei Abschiedsworte. Das eine zu Madame Bertrand gesprochene: „Man muß hoffen, daß wir nicht bald Veranlassung haben werden, uns nach Elba zurückzusehnen" — und das andere dem Belial-Fouché zugeschleuderte: „Geh' ich zu Grunde, so fallen die Patrioten mit mir und sie würden also ihre Partie schlecht spielen, wenn sie mich verriethen. Nach mir seid ihr Männer der Revolution alle verloren; ich bin euer letzter Diktator." Der Brauenlose verzog keine Miene, aber, als Minister Napoleons bereits wieder in Verbindung mit Ludwig dem Achtzehnten, dachte und sagte er: „Bah, dieser Mensch da ist vielleicht im Stande, eine oder auch zwei Schlachten zu gewinnen, aber die dritte wird ihm unfehlbar das Genick brechen [25])."

Früher als der französische Machthaber war der Gebhart Lebrecht, jetzt ein Dreiundsiebziger, ins Feldlager abgegangen. Seine Wiederernennung zum preußischen Oberfeldherrn scheint wenige Tage nach dem Bekanntwerden der Landung Napoleons erfolgt zu sein. Denn schon am 6. April erließ er einen feurigen Aufruf an das Heer, worauf die berliner Besatzung ihm am Abend des 9. mittelst Darbringung eines

25) Plotho, IV, 19. Grolman-Damitz, I, 7. Charras, 43 fg. 62 fg. Miot de Melito, Mém. III, 403. Thiers, XIX, 529. Capéfigue, II, 71, 150.

Digitized by

feierlichen Fackelzugs antwortete, und am 10. reis'te er von Berlin über Magdeburg an den Rhein ab. Es sind jedoch Merkzeichen vorhanden, daß es bei der abermaligen Betrauung Blüchers mit dem obersten Heerbefehl nicht so glatt hergegangen, wie es den Anschein hat, sondern daß vielmehr gegen ihn sowohl als gegen Gneisenau alle die alten Stänkereien von 1813 bei dieser Gelegenheit wieder aufgerührt worden seien. Das ging so weit, daß die Gegner Blüchers in gewissen militärisch-höfischen Kreisen ungescheut sagten, der Alte „verstehe von der Kriegsführung gar Nichts." Und solche Zettelungen waren nicht etwa nur gegen die Person Blüchers gerichtet, sondern gegen das ganze volksmäßige und deutschpatriotische, durch ihn, Gneisenau, Boyen und Grolman vertretene und geförderte Element in der preußischen Armee. Dieses Element war dem altpreußischen Junkerthum und altfritzigen Offiziersgeist ein Pfahl im Fleische und diese Partei arbeitete daher mit Macht darauf hin, den Blücher bei Seite zu schieben und dem York den Oberbefehl im bevorstehenden Kriege zuzuwenden. Friedrich Wilhelm, obzwar von Sitten und Lebensführung ganz bürgerlich, war und blieb in innerster Seele dem Absolutismus mit junkerthümlicher Verquickung zugeneigt und blickte auf Anschauungen und Grundsätze, wie Gneisenau und seine Freunde sie vertraten, mit schlechtverhehlter Abgunst. Dies wußten und benützten die Gegner Blüchers und seines Generalstabschefs und sie schienen ihren Zweck zu erreichen. Selbst nach des Alten Ernennung zum Oberfeldherrn noch. Denn es wird erzählt und, widersprechenden Erklärungen zum Trotz, von Wissenden als wohlbegründet aufrecht erhalten, daß man damit umgegangen, York an Blüchers Stelle zu setzen. Der General von dem Knesebeck sei von Wien nach Berlin geschickt worden, um den Gebhart Lebrecht mit guter Manier zur Niederlegung des Oberbefehls zu bewegen. „Excellenz, mein lieber alter Freund, Sie stehen an einem verhängnißvollen Wendepunkt Ihrer glorreichen Laufbahn. Sie haben so viel Ruhm erworben, daß Sie denselben durch neue Siege kaum mehren, wohl aber — was Gott verhüte! — durch Mißlingen mindern könnten." „Aha — dachte der schlaue Alte bei Anhörung dieses Präludiums — Freund Hämorrhoidarius, kommst du mir so?" Er sagte aber nur: „Donnerwetter, was das für dummes Zeug ist!" drehte sich auf dem Absatz herum und ließ den General stehen[26]). Diese echt-

26) Blücher-Papiere (G. St. A.). Müffling, Aus meinem Leben, 223 fg. Droysen, Leben Yorks, II, 394 und die Anmerkung dazu. Droysen beharrte auch in der 4. Auflage seines Buches (II, 344) bei dieser seiner Darlegung, mit Berufung auf eine ihm 1847 von Seiten des sehr eingeweihten Generals Rühle von Lilienstern gemachte Mittheilung.

Digitized by Google

blücher'sche Abfertigung machte die ganze Intrike zunichte. Blücher blieb Obergeneral, Gneisenau Generalstabschef und Grolman Generalquartiermeister, wie das Boyen, dazumal Kriegsminister, beim König beantragt und durchgesetzt hatte.

Am 17. April war der Feldmarschall in Köln — allwo während seiner Anwesenheit die Napoleonverehrer vermuthlich keine Lichter vor dem Bild ihres Abgotts angezündet haben werden — am 19. in Lüttich, wo er sich alsbald an die Organisation der Armee machte, was besonders bei dem drückend-herrschenden Geldmangel kein kleines Geschäft gewesen ist. Auch ergab sich doch schon aus den ersten Berührungen mit Mylord Wellington, daß der husarisch offene und derbe deutsche und der aristokratisch zugeknöpfte und steifnackige englische Feldherr nicht sehr zusammenpaßten. Dem Gebhart Lebrecht war dieser Krieg die Sache des Herzens und der Leidenschaft. Sein Napoleonhaß war, wo möglich, jetzt noch glühender als früher und nicht mehr auf die Person des großen Friedensbrechers beschränkt, sondern auf das ganze Franzosenthum ausgedehnt, welchem er am liebsten einen Vertilgungskrieg gemacht hätte, weil er, was Talleyrand, Metternich und Castlereagh zu Ungunsten Preußens und Deutschlands in Paris und Wien mitsammen geränkelt hatten, hauptsächlich den Franzosen auf Rechnung schrieb. Wellington dagegen faßte und führte diesen Krieg vom Standpunkte vornehm-kühler Politik, als ein Glied der britischen Oligarchie, welche ihrem General die Aufgabe gestellt hatte, in möglichst glimpflicher und geräuschloser Weise dem napoleonischen Zwischenreich ein Ende zu machen und Ludwig den Achtzehnten wiederherzustellen, weil die englische Selbstsucht rechnete, ein Frankreich, welches den Bourbonismus zu verdauen hätte, würde für lange außer Standes sein, Englands Absichten, Wünsche und Unternehmungen zu durchkreuzen. Der britische General arbeitete demnach von vornherein auf einen bestimmten Zweck los und gab ihm schon das einen Vorsprung vor dem preußischen, welcher über das allerdings unwankbar fest im Auge behaltene, aber doch bloß negative Ziel: „Herunter muß der Bonaparte!“ hinaus kein anderes kannte, als unbestimmte Rachegedanken ihm eingeben mochten. Rechnet man dazu noch, daß Wellington in eben dem Grade staatsmännisch begabt und erfahren war, wie Blücher es nicht gewesen ist, so wird es als eine nothwendige Schlußfolgerung dieser Prämissen erscheinen, daß bei der zweiten Restauration der britische General noch ein weit größeres Gewicht in die Wagschale der Entscheidung legen konnte, als er schon bei der ersten gethan hatte, und daß der preußische nach der zweiten Einnahme von Paris ebenso vollständig von der Bühne der großen Entscheidungen verschwand, als er nach der ersten

von derselben verschwunden war .... In Lüttich war es auch, wo dem Alten eines der schlimmsten Begegnisse seiner Feldherrnlaufbahn zustieß, vielleicht das allerwiderwärtigste sogar: — die Meuterei der drei sächsischen Bataillone, welche die Besatzung der Stadt bildeten. Blücher hatte vom König Friedrich Wilhelm von Wien her den Befehl erhalten, die sämmtlichen bei der niederrheinischen Armee stehenden sächsischen Truppen „abzutheilen," d. h. die Kongreßbeschlüsse hinsichtlich der Zerreißung Sachsens militärisch zur Ausführung zu bringen und die zu Zwangs-Preußen gestempelten sächsischen Soldaten dem preußischen Heere einzuverleiben. Dieser Befehl war unbesonnener und unschicklicher Weise erlassen worden, bevor der gefangene König Friedrich August in die Kongreßbeschlüsse gewilligt und die in Rede stehenden sächsischen Truppen ihres Fahneneides entbunden hatte. Auf Grund dieses ehrenhaft-soldatischen Skrupels und weil sich, namentlich in dem „gemeinen" Mann, wenn auch nur instinktiv, ein Scham- und Zorngefühl regen mochte, daß sie, die i. J. 1813 Deutsche zu werden gehofft hatten, jetzo nur Preußen werden sollten, wollten sich die sächsischen Truppen nicht im Handumdrehen preußisch machen lassen. Blücher hatte, um ihnen Vertrauen zu zeigen, sein Hauptquartier zu Lüttich nur mit sächsischen Bataillonen umgeben; es waren gar keine Preußen in der Stadt. Allein das fruchtete Nichts. Am 2. Mai zogen an 1500 sächsische Soldaten rottirend vor die Quartiere Blüchers und Gneisenau's und brachten ihrem König ein lärmendes Vivat. Vergebens suchten ihre eigenen Offiziere die Leute zu beschwichtigen. Das taktlose Gebaren eines Generals aus der Umgebung Blüchers steigerte die Demonstration zur offenen Meuterei. Mit gezogenem Säbel stürzte sich der Taktlose — sein Name wird in den Berichten nicht genannt — in die Mitte der Tumultuirenden, mit „sächsischen Hundsföttern" und ähnlichen Schimpfworten um sich werfend. Die Antwort war ein gegen die Fenster der Wohnung des Feldmarschalls geschleuderter Steinhagel. Der Alte, in seinen Berserkerzorn ausbrechend, wollte sich nun mit gesträubtem Schnauzbart und blankem Degen den Tobenden persönlich entgegenwerfen und ließ sich nur mit äußerster Mühe von diesem Vorhaben abhalten, welches, wie die Sachen lagen, leicht einen tragischen Ausgang hätte finden können. Am folgenden Tage wiederholte sich der Soldatentumult und weigerten zwei der sächsischen Bataillone den Befehlen des preußischen Feldherrn förmlich den Gehorsam. Jetzt blieb Nichts übrig, als mit äußerstem Ernst gegen die Meuterer zu verfahren. Sämmtliche drei Bataillone wurden von preußischen Truppen umstellt und zur Waffenstreckung gezwungen. Blücher, Gneisenau und Grolman waren dafür, daß zu nachdrucksamem Beispiel je der

Digitized by Google

zehnte Mann der entwaffneten und gefangenen Sachsen erschossen werden sollte, und sie wurden zu dieser Strenge unzweifelhaft durch den naheliegenden Argwohn veranlaßt, daß die Meuterei mit den sehr spürbaren napoleonischen Sympathieen und Regungen, die sich am Rhein und in Belgien kundgaben, im Zusammenhange stehen müßte. Dieser Argwohn war auch keineswegs ein ganz grundloser, aber trotzdem begnügte sich Blücher, auf Müfflings (?) Vorschlag, sieben Rädelsführer der Meuterer erschießen, die Fahne der Truppe verbrennen und die Mannschaft gefangen nach Deutschland abführen zu lassen [27]). Diese lütticher Schmach- und Blutszene vom Mai 1815, wie traurig vergegenwärtigte sie, was aus den deutschen Maiblüthen vom Jahre 1813 geworden war .... Der Feldmarschall verlegte sein Hauptquartier von Lüttich nach Namur und kam von dort am 28. Mai zu einer Besprechung mit Wellington

---

27) Allg. Zeitung v. 1. Juni 1815, Beilage (Nr. 65). Müffling, A. m. L. 209 fg. Sehr belehrende Einblicke in dieses betrübende Ereigniß gewährt uns eine Reihe von Schriftstücken, welche zum ersten Male veröffentlicht wurden in den „Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda of Wellington", ed. by his son, vol. X, p. 220 seq. Daß Blücher den im Text erwähnten schlimmen Argwohn lebhaft hegte, ja daß er geradezu glaubte, die Meuterei der Sachsen sei eine planmäßig von Seiten des sächsischen Hofes im napoleonischen Sinn angezettelte, beweis't der folgende, dem angegebenen Quellenwerk entnommene, höchst eigenthümliche Brief, welchen der Alte am 6. Mai zu Lüttich an den König Friedrich August schrieb, d. h. schreiben ließ, denn er selbst verstand nicht französisch zu schreiben (der Schreiber des Briefes, wie dessen Stylisirung zeigt, war dieser Kunst auch nicht eben übermäßig theilhaft). Liège, le 6 Mai 1815. C'est par les mesures que Votre Majesté a adopté plus tôt qu'elle a réduit ses sujets, une partie de l'Allemagne généralement estimée, à la plus grande misère. Les mesures qu'elle a adopté plus tard peuvent couvrir cette partie avec ignominie. La rébellion organisée par les foyers de Friedrichsfeld et de Pressburg a éclatée, et malheureusement au moment où tout l'Allemagne se dirige contre l'ennemi commun. Les criminels ont proclamé Buonaparte protecteur; et après un service de 55 ans, pendant lequel j'ai été dans l'heureuse situation de ne verser que le sang de mes ennemis, j'ai été forcé pour la première fois de faire faire des exécutions de l'armée que je commande. Votre Majesté verra par la pièce ci-jointe que j'ai essayé de sauver le nom Saxon, mais c'est le dernier essai. Si on n'entend pas mes conseils, ce n'est pas sans douleur, mais avec la tranquillité d'une conscience pure et la conviction d'avoir fait mon devoir, que je rétablirai l'ordre des choses avec force, même si j'étais forcé de faire fusiller toute l'armée Saxonne. Dieu, qui nous jugera tous, fera passer le sang versé sur celui qui est la cause, et devant le Tout-puissant ce sera la même chose de donner les ordres ou de souffrir qu'elles soint données. Votre Majesté sait qu'un vieillard de 73 ans ne peut avoir un autre but que celui de faire valoir la vérité, et qu'il se fasse ce qu'il doit se se faire. Voilà le point de vue que Votre Majesté doit avoir en lisant cette lettre. Blücher.

Digitized by Google

nach Brüſſel. Es handelte ſich darum, die gegenſeitigen Maßregeln im Fall eines ſtattfindenden napoleoniſchen Angriffs zu verabreden. Weder Blücher noch Gneiſenau ſchienen aber von der Zuſammenkunft mit Mylord ſehr erbaut zu ſein. Gneiſenau ſagte zum General Müffling, welcher befehligt war, ſich in das Hauptquartier des Herzogs zu begeben, um deſſen Verbindung mit Blücher zu vermitteln: „Seien Sie mit Wellington ſehr auf Ihrer Hut. Denn dieſer ausgezeichnete General iſt durch ſeinen Aufenthalt in Indien und durch ſeine Verhandlungen mit den eingeborenen Fürſten ſo ſehr an die Falſchheit gewöhnt worden und hat es darin zuletzt zu einer ſolchen Meiſterſchaft gebracht, daß ſelbſt die Nabobs von ihm überliſtet worden ſind.“

Derweil rückte der Ausbruch des Krieges näher und näher und unglücklicher Weiſe erwarteten die Feldherrn der Verbündeten in den Niederlanden den Angriff des Feindes weder ſo bald, wie er ſtattfand, noch hatten ſie ſich in die gehörige Verfaſſung geſetzt, dieſem Angriff mit vereinten Kräften begegnen zu können [28]). Die Kantonnirungen der Armee Wellingtons erſtreckten ſich weitgedehnt über die Landſchaft, welche von den Straßenzügen von Brüſſel nach Charleroy und von Gent nach Brüſſel eingeſchloſſen wird. Das Hauptquartier des Herzogs befand ſich in der Hauptſtadt Belgiens. Den Tadel, welcher ihn der Weitläufigkeit, um nicht zu ſagen der Verzettelung ſeiner Aufſtellung wegen getroffen, hat er, aber erfolglos, abzuwehren verſucht durch die Behauptung, er habe auf alle drei Fälle des napoleoniſchen Angriffs, welche möglich geweſen — auf einen zwiſchen der Lys und Schelde oder auf einen zwiſchen Schelde und Sambre oder endlich auf einen gleichzeitig in beiden Richtungen geführten — gefaßt und gerüſtet ſein müſſen [29]). Aber wie wäre es möglich geweſen, in einem Nothfalle Truppen, die „auf eine Front und eine Tiefe“ von 20 Stunden zerſtreut waren, raſch zuſammenzuziehen? Derſelbe Tadel und ganz mit demſelben Recht traf auch die Aufſtellung des blücher'ſchen Heeres. Der Feldherr hatte ſein Hauptquartier in Namur, alſo etwa 16 Stunden von dem wellington'ſchen entfernt.

---

28) Müffling a. a. O. 212. Allg. Zeitung v. 8. Juni 1815, S. 643. Ich werde im Folgenden, in dem Berichte über die Kämpfe bei Ligny, Quatrebras und Waterloo, neben den in der Note 23 angegebenen Quellen und Hülfsmitteln noch benützen: Clauſewitz, Hinterl. Werke, VIII; Hofmann, Der Feldzug von 1815; Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1845; Oeſtreich. militär. Zeitſchrift v. 1819 (Heft 6—7); Quinet, Hist. d. l. campagne de 1815.

29) Hierüber hat ſich Wellington beſonders ausführlich ausgelaſſen in den Supplementary Despatches, X, 513 seq., wo er ſich gegenüber der clauſewitz'ſchen Kritik ſeiner Aufſtellungen im Feldzug v. 1815 zu rechtfertigen ſucht.

Digitized by Google

Ziethen stand mit seinem Harst in und um Charleroy, Pirch in und hinter Namur, Thielmann in und vor Ciney, Bülow endlich gar noch in und bei Lüttich. Hieraus ergibt sich, daß Blücher, falls sein linker oder sein rechter Flügel angegriffen wurde, anderthalb Tage brauchte, um seine ersten drei Korps auf dem angegriffenen Flügel zu vereinigen, und sogar zwei volle Tage, um alle seine Streitkräfte dahin zu bringen. Beide Feldherrn aber mußten sich sagen, daß es rasche, entscheidende und zermalmende Siege wären, deren Napoleon bedürfte, und daß er demzufolge Alles aufbieten würde, zur Führung zerschmetternder Schläge mit möglichst großer Uebermacht auf den einen oder andern von ihnen zu fallen, um sie vereinzelt zu vernichten. Diesen Plan konnten die Beiden vereiteln, indem sie eine rasche und sichere Vereinigung, d. h. Zusammenwirkung ihrer Heere vorbereiteten, wozu ihnen hinlängliche Zeit gegeben war. Weil sie es nicht gethan, trifft der Vorwurf der Sorglosigkeit und Lässigkeit alle Beide, wennschon den deutschen General lange nicht mit derselben Schwere wie den englischen. Denn nur britischer John-Bullismus könnte, nach gewissenhafter Prüfung der Akten, noch anstehen, zu sagen, daß Blücher das Versäumte und Verfehlte gutzumachen ganz anders sich angestrengt hat als Wellington, welcher noch am Abend des 15. Juni, allen gegentheiligen klaren und dringenden Meldungen von Seiten Blüchers zum Trotz, steifnackig auf der falschen Vorstellung beharrte, der Angriff Napoleons müßte über Mons und nicht über Charleroy her geschehen, deßhalb erst um Mitternacht seine Befehle gab, die Truppen in Bewegung zu setzen, und demnach viel zu spät daran war, um dem bei Ligny von Napoleon am 16. angegriffenen Blücher rechtzeitig und ausgiebig zu Hülfe zu kommen. Hätte der Gebhart Lebrecht am 17., statt, wie er that, um der großen Sache willen großsinnig über britische Bocksteifigkeiten wegzusehen, ebenso saumselig gehandelt, wie der Engländer 36 Stunden zuvor, was wäre bei Waterloo aus Wellington geworden? Ein geschlagener Mann!

Bei grauendem Morgen schlugen am 15. Juni in den französischen Bivouaks hinter der Sambre die Trommeln und bliesen die Trompeten zum Aufbruch und Angriffsvormarsch. Die Soldaten, voll Muth und Feuer, beantworteten das Signal mit einem so fanatisch-jubelnden „Vive l'empereur!“ wie es nur jemals zuvor in den Blüthentagen des Empire erschollen war. Aber diese freudige Zuversicht erhielt einen Dämpfer, als das Geraune von einer schändlichen, im Angesichte des Feindes vollführten Fahnenflucht durch die marschirenden Kolonnen lief. In der That war beim Aufbruch der Armee der Avantgardeführer des rechten Flügels, General Bourmont, mit seinem ganzen Stabe desertirt und zu den preußi-

Digitized by Google

schen Vorposten entflohen. In Wuth ausbrechend ließ die von dem Verräther verlassene Division das Wort „Verrath" verlauten, welches sich wie ein Lauffeuer durch das ganze vierte Korps verbreitete. Wie oft und rasch in Jahresfrist hatte der französische Soldat seine Marschälle und Generale Ueberzeugungen und Fahnen wechseln gesehen! Es war kein Wunder, daß jetzt die Schufterei Bourmonts ihn mit galligem Mißtrauen auf alle die goldgestickten Kragen und dicken Epauletten blicken machte. Indessen wurde das schlimme Omen aufgewogen durch ein gutes: auf dem Vormarsche gegen den Feind langte der eiligst aus Paris berufene „Bravste der Braven" — welcher freilich unlängst gemeint hatte, man sollte den Napoleon in eine „cage de fer" sperren — bei der Armee an und wurde von Napoleon sofort mit einem großen Kommando betraut . . . Die linke Marschkolonne der Franzosen, das Korps Reille an der Spitze, stieß, um 3 Uhr Morgens aufgebrochen, jenseits der Sambre sofort auf die preußischen Vorposten und griff um 4 Uhr ein Landwehrbataillon an, welches Thuin besetzt hielt. Der Feldzug war damit eröffnet und der Empereur in Folge der dargelegten Umstände richtig in den Stand gesetzt, mit überlegenen Streitkräften auf seine vereinzelten Gegner zu fallen. Zunächst auf Blücher, von dessen Harsten der von Ziethen befehligte am weitesten südwärts gegen die Sambre vorgeschoben war. Diesen traf daher der erste Stoß.

Der Alte hatte am 14. Juni Nachmittags eine erste, noch sehr unbestimmt lautende Nachricht erhalten, daß sich die Franzosen massenhaft an die Sambre heranzögen. Sofort ging er daran, seinen Theil des mit Wellington zu Brüssel vereinbarten Planes in Ausführung zu bringen, d. h. sein Heer möglichst rasch bei Sombref zusammenzuziehen. Aus ihren bis dahin innegehabten Stellungen ihre Heerhaufen nach dem bezeichneten Sammelplatze zu führen erhielten Pirch, Thielmann und Bülow Befehl, welcher letztere General aber leider zu entfernt stand, um zu der Zeit eintreffen zu können, die man im Hauptquartier berechnete [30]). Ziethen dagegen wurde angewiesen, langsam und fechtend vor übermäch-

30) Dem verzögerten oder, wie Einige wollen, dem zögernden Marsche Bülows ist bekanntlich der Verlust der Schlacht bei Ligny nicht ohne Grund zugeschrieben worden. Generalquartiermeister Grolman namentlich hat den General mit den härtesten Vorwürfen belastet, aber es ist keineswegs erwiesen, daß Bülow zeitig genug bei Ligny hätte eintreffen können. Der General äußerte später: „Wenn die Schlacht von Belle Alliance nicht so glücklich abgelaufen wäre, würden die Herren ihr Möglichstes gethan haben, mich vor ein Kriegsgericht zu stellen, was ich indeß durchaus nicht gefürchtet haben würde." Vgl. Varnhagen, Leben Bülows, 414 fg.

Digitized by Google

tigen feindlichen Streitkräften zu weichen, das Vorschreiten derselben möglichst zu verlangsamen und seine Truppen möglichst hinter Fleurus zu sammeln, — eine schwierige Aufgabe, dem großen Kriegsmeister gegenüber, aber vom wackeren Ziethen ganz vortrefflich gelöst. Um 4 Uhr Nachmittags befand sich der Feldmarschall bereits in Sombref, nicht mehr zweifelnd, daß der Anfall Napoleons im vollen Zuge sei und ihm gelte, aber im Vertrauen, daß Wellington ebenso rasch handeln werde wie er selbst, entschlossen, dem feindlichen Angriff zu stehen. Die alberne Fabel, von Napoleon auf Sankt Helena ausgeheckt, daß Blücher durch den desertirten Bourmont von den Plänen des Empereur in Kenntniß gesetzt worden sei, verdient kaum Erwähnung[31]). Wohl aber muß erwähnt werden, wie der Gebhart Lebrecht den Ueberläufer abfahren ließ. Ziethen sandte diesen nach Sombref, wo er sich dem Feldmarschall vorstellte. Blücher würdigte den Deserteur, welcher nachmals um seines am 15. Juni begangenen Schurkenstreiches willen bei den Bourbons natürlich hoch in Gnaden stand, keines Blickes und keines Wortes, sondern brummelte nur sehr hörbar so Etwas von „Schubiaken" und „Lumpenhunden" in den Bart. Ein höflicher Adjutant fand sich bemüssigt, den Brummenden aufmerksam zu machen, daß der Ueberläufer die weiße Kokarde aufgesteckt habe; aber da brach der alte Recke, gänzlich unbekümmert, ob der Gegenstand seiner Verachtung deutsch verstehe oder nicht, wetternd los: „Einerlei, was so ein Kerl für ein Zeichen aufsteckt. Hundsfott bleibt Hundsfott, Gott straf' mir!"

Die Resultate des 15. Juni waren für Napoleon keineswegs vollständig so, wie er sie gewollt und erwartet hatte. Die einzelnen Theile seiner Heermaschine hatten nicht sicher und rasch genug in einander gegriffen. Es war nicht dazu gekommen, an diesem Tage Fleurus zu besetzen und bis Quatrebras vorzudringen, was nöthig gewesen wäre, um die Verbindung zwischen Blücher und Wellington zu durchschneiden. Es ist eine schwere Verschuldung des englischen Feldherrn gewesen, daß er für die Sicherung des höchst wichtigen Verbindungspunktes Quatrebras nicht rechtzeitig und nachdrücklich sorgte, wie er mußte und konnte. Schon um 9 Uhr Morgens traf am 15. ein erster und dann um 3 Uhr Nach-

31) Der ehrliche Charras hat, ein schmerzlicher Pfahl im Fleische der französischen Nationaleitelkeit, diese, wie manche andere Fabel über den Feldzug von 1815 gründlich beseitigt. Bourmont desertirte am 15. Juni zwischen 5 und 6 Uhr Morgens vorwärts Philippeville, konnte also erst um 8 Uhr bei Ziethen in Charleroy eintreffen, während schon acht Stunden vorher, mitten in der Nacht die Marschbefehle aus dem blücher'schen Hauptquartier zu Namur ergangen waren. Charras, 126.

Digitized by Google

mittags ein zweiter Eilbote Ziethens in Brüssel ein, um dem Herzog zu melden, daß der napoleonische Angriff von Thuin her auf Charleroy ginge. Der Duke aber hielt steifnackig die Idee fest, Napoleon müßte über Mons hervorbrechen. Abends kamen ganz bestimmte Meldungen von Blücher, welche Ziethens Botschaft bestätigten und besagten, daß er, Blücher, sein Heer zwischen Sombref, Bry, Ligny und St. Amand zusammenziehe, um dem Anfall des Feindes zu begegen. Wellington rührte sich noch nicht. Erst gegen Mitternacht trat er bei Müffling ein und sagte: „Ich habe jetzt aus Mons die Nachricht, daß Napoleon mit allen seinen Kräften sich gegen Charleroy gewendet hat, und deßhalb sind meine Befehle, daß sich meine Armee bei Nivelles und Quatrebras sammle, bereits ertheilt. Die hier befindlichen zahlreichen Freunde Napoleons machen lange Hälse, die Gutgesinnten müssen beruhigt werden, lassen Sie uns daher noch auf den Ball zur Herzogin von Richmond gehen, von wo wir dann um 5 Uhr Morgens nach Quatrebras aufbrechen." So geschah es. Wenn aber der Herzog erst am Morgen des 16. Juni von Brüssel nach Quatrebras aufbrach, so lag es auf der Hand, daß er dem Blücher, welcher an diesem Tage bei Ligny gegen den napoleonischen Gewalthaufen schlug, keine Hülfe bringen konnte. Aber man muß sofort hinzufügen, daß Wellington wenigstens das wichtige Quatrebras — welches zu nehmen Napoleon den Marschall Ney mit den Korps Reille und d'Erlon sammt der Reiterei Kellermanns am 15. linkshin auf der brüsseler Straße entsandte, während er selbst rechtshin die Richtung auf Fleurus einhielt — mit einer Beharrlichkeit festhielt, welche dem Marschall viel mehr zu thun gab, als Napoleon geglaubt hatte, so daß dieser in seiner Hoffnung, von 45—50,000 Mann Ney's einen guten Theil zur Erdrückung Blüchers wieder heranziehen zu können, getäuscht wurde.

Am Morgen des 16. befand sich der Empereur Angesichts der preußischen Stellungen bei den Dörfern Bry, Ligny und St. Amand, welche Stellungen aber nur erst vom Heerhaufen Ziethens eingenommen waren, während Pirch und Thielmann im Laufe des Vormittags herankamen, Bülow aber an diesem Tage gar nicht. Man hat es an Napoleon bitter getadelt, daß er die anfängliche Schwäche der Preußen nicht benützt und den Angriff nicht in der Morgenfrühe gethan hat. Generale und Soldaten sollen gemurrt haben, daß er bis um 8 Uhr zögerte. Indessen kann ihn der Umstand entschuldigen, daß er seinen Truppen, welche den ganzen vorigen Tag und theilweise auch noch die halbe Nacht hindurch marschirt waren, einige Ruhe gönnen wollte und mußte. Außerdem waren ihm die Absichten, Veranstaltungen und Stellungen seiner Gegner

keineswegs klar. Ja, er täuschte sich hierüber so sehr, daß er zwischen Fleurus und Brüssel nirgends einen nachhaltigeren Widerstand erwartete, als er gestern zwischen der Sambre und Fleurus gefunden hatte, und daß er binnen 24 Stunden in der Hauptstadt Belgiens zu sein wähnte. Zwischen 8 und 9 Uhr setzte er die 60 bis 65,000 Mann, die er bei der Hand hatte (die Garden, die Korps von Gerard und Vandamme, eine Division Reille's und den größeren Theil der Reservekavallerie), langsam in Bewegung, während das Korps von Lobau einige Stunden weit zurück in Reserve stand. Der preußische Feldherr seinerseits war entschlossen, die gebotene Schlacht anzunehmen, um so mehr, da ihm Wellington das Versprechen gab, in dem bevorstehenden Kampfe mitzuwirken. Es war nach 11 Uhr — gerade zur selben Zeit, wo Napoleon auf der Hochebene von Fleurus aus dem Wagen stieg, um sich zu Pferde zu setzen und die Schlachtlenkung zu übernehmen — als der von Sombref gekommene Feldmarschall und der von Quatrebras anlangende Duke bei der Windmühle von Bussy zwischen Bry und Ligny sich trafen, — der Blücher in seinem abgetragenen Kriegsrock, den alten Husarensäbel umgeschnallt, eine Landwehrmütze auf dem Kopfe, Wellington gentlemanlike in weißen Hosen, weißer Halsbinde und blauem Leibrock, einen Paradedegen an der Seite, einen kleinen Dreimaster auf der zierlichen Frisur. Der Engländer überblickte die Stellungen, welche inzwischen die Harste von Ziethen, Pirch und Thielmann eingenommen hatten, mit dem Centrum in Ligny, gab seine Beistimmung zu erkennen und fragte, während man die Spitzen der feindlichen Kolonnen gegen St. Amand vorbrechen sah, den Feldmarschall und Gneisenau: „Que voulez-vous que je fasse?“ Da er schon zuvor erklärt hatte, seine Armee sammle sich bei Quatrebras und er werde bald stark genug sein, um Alles, was sich dort vom Feinde zeige, aufzuhalten und hierher, nach Ligny, eine wirksame Verstärkung zu bringen, so gab Gneisenau zur Antwort, der Herzog möge mit seinem bei Quatrebras gesammelten Heere links auf der Straße nach Namur zu abmarschiren, um sich hinter dem preußischen bei Bry als Rückhalt aufzustellen. Der Herzog sah auf seine Karte und sagte nach einer Weile: „Je culbuterai ce qu'il y a devant moi à Frasnes, me dirigeant sur Gosselies.“ Wogegen Gneisenau: „Diese Bewegung wäre zu weitläufig und unsicher, der Marsch von Quatrebras gegen Bry aber sicher und entscheidend.“ Von da an gehen jedoch die Berichte über die Zusammenkunft der beiden Feldherren sehr auseinander. Wie der eine will, sei Wellington weggeritten mit den Worten: „Wohlan, ich werde kommen, sofern ich nicht selbst angegriffen werde.“ Den anderen — glaubwürdigeren! — zufolge äußerte der Duke: „Ich bin

Digitized by Google

überzeugt, um 2 Uhr sind so viele meiner Truppen beisammen, daß ich sofort die Offensive ergreifen kann" — und gab, nachdem Gneisenau bemerkt hatte, falls dieses angriffsweise Eintreffen Wellingtons bei Ligny um 4 Uhr Abends stattfände, wäre es noch zeitig genug, das Versprechen, Verstärkung zu bringen; allerdings in der auch von Blücher getheilten Voraussetzung, daß man es hier bei Ligny mit der ganzen Macht Napoleons zu thun habe, aber bestimmt und bedingungslos, beim Wegreiten von der Windmühlenhöhe dem preußischen Feldherrn zurufend: „A quatre heures je serai ici!" Erst darauf hin stand Blüchers Entschluß fest, die Schlacht zu liefern, welche er ganz gut hätte vermeiden können[32]).

Parallel mit der französischen lief die preußische Schlachtlinie in der Richtung von Sombref gegen Gosselies. Sie wurde durch die drei Dörfer markirt: Sombref zur Linken, in einer Bodenfalte in der Mitte Ligny, zur Rechten St. Amand. Der rechte Flügel stand in Folge dieser Aufstellung allerdings „in der Luft", aber nur deßhalb, weil das Versprechen Wellingtons, jene Seite durch Hülfebringung von Quatrebras her zu stützen, nicht gehalten wurde. Um $2^1/_2$ Uhr ließ der Empereur endlich mittelst drei bei Fleurus losgebrannten Kanonenschüssen das Angriffssignal geben und unter lautem Sang und Klang, wobei sich die Töne der Marseillaise wunderlich mit dem Vive-l'Empereur-Geschrei mischten, gingen die Franzosen gegen die Preußen vor, welche hinter den Hecken, Bäumen und Gehöften ihrer Stellungen kaltblütig und schweigend den Feind erwarteten, um ihr Feuer erst abzugeben, nachdem derselbe bis auf Schußweite herangekommen war. Die Division Lefol von Vandamme's Korps eröffnet, auf St. Amand gerichtet, den Angriff und stößt dort auf die preußische Brigade Steinmetz. Bald entspinnt sich auf der ganzen Linie der Kampf, ein so mörderisches Ringen, wie es nur selten stattgefunden. Um den Besitz von St. Amand und Ligny dreht es sich. In die Terrainfalte, in welcher die beiden Dörfer liegen, strömen von hüben und drüben mälig die Regimenter, die Brigaden, die Divisionen hinab, wie „zwei Ströme von Eisen", wechselnd in Angriff und Vertheidigung, glühend von gegenseitigem Haß, wetteifernd in fanatischer Mordwuth, Quartier weder verlangend noch gebend, Bajonnett und Gewehrkolben in blutigste Thätigkeit setzend. Den Blücher trifft mit Grund ein dreifacher Tadel: — erstens, daß er seine Streitkräfte zu rasch verbrauchte, denn

32) Siborne a. a. O. I, 57. Blücher-Papiere. Müffling, A. m. L. 228 fg. 237. Charras, 135. Clausewitz a. a. O. VIII, 63. Grolman-Damitz, I, 118. Clausewitz, VIII, 67. Beamish, 351.

Digitized by Google

binnen weniger Stunden warf er an fünfzig seiner Bataillone ins Feuer, während der Gegner zu einem letzten Stoß klüglich eine ausreichende Reserve aufsparte; zweitens, daß er seine Reiterei massenhaft auf dem rechten Flügel anhäufte und dadurch allzu deutlich seine Absicht verrieth, den linken der Franzosen zu umfassen und gegen die Sambre zu werfen; drittens, daß er sich durch eine Scheinbewegung Napoleons gegen Sombref zu dem Irrthum verleiten ließ, der Feind suche dort die Entscheidung, weßhalb der preußische Feldherr den Harst Thielmanns in jener Richtung stehen ließ, während er desselben im Centrum bei Ligny, wo Napoleon wirklich durchbrechen wollte, höchlich benöthigt gewesen wäre. Es kam ein Augenblick, wo die Vernichtung ob dem preußischen Heere hing, der Augenblick nämlich, wo der Empereur nach vierstündigem Kampfe 16 Bataillone seiner Garde und seine schwere Reiterei im Sturmlaufe gegen das arg geschwächte preußische Centrum vorgehen lassen wollte, als ihm gemeldet wurde, eine feindliche Kolonne sei im Anmarsch auf seinen linken Flügel. Dem war freilich nicht so, denn die anmarschirende Kolonne war vielmehr das Korps d'Erlons, welches von Ney gegen Ligny gelenkt worden, aber, bevor es in den dortigen Kampf eintreten konnte, durch einen dringenden Gegenbefehl des bei Quatrebras inzwischen hart bedrängten Marschalls zur schleunigen Umkehr dorthin bewogen wurde. In Folge der hiedurch entstandenen Verzögerung kam Napoleon erst Abends um 8 Uhr dazu, den Hauptstoß auf Ligny zu führen, der allerdings gelang, indem das Centrum der Preußen nach furchtbarer Gegenwehr durchbrochen ward, allein, wie die ganze Schlacht, kein entscheidendes Resultat brachte, weil die preußische Armee nicht in ihrem Rückzug gestört und folglich nicht außer Kampf gesetzt werden konnte. Wie an diesem Nachmittage des 16. Juni gestritten worden, ergibt sich am eindringlichsten daraus, daß die Franzosen mehr als 11,000, die Preußen 372 Offiziere und 11,706 Mann an Todten und Verwundeten verloren[33]).

Der Feldmarschall war den ganzen Kampf über auf seinem prächtigen Schimmel, den ihm der Prinzregent von England zum Geschenke gemacht, nach seiner Gewohnheit überall gewesen, wo es am heißesten herging, mit seinem unbezähmbaren Muth und dem Beispiel seiner Todesverachtung die Herzen seiner Krieger immer wieder auf's Neue entflammend. Bedächtiger das Nothwendige vorbedenkend, hatte Gneisenau, vor Sonnenuntergang die Sachlage prüfend, den Entschluß und die Rich-

33) Vaulabelle, II, chap. 8. Quinet, liv. II, chap. 4—5. Charras, 150 fg. Grolman-Damitz, I, 121—183.

Digitized by Google

tung des Rückzuges angegeben, indem er sagte: „Wir müssen mit den Engländern in Verbindung bleiben und deßhalb nicht rheinwärts, sondern über Tilly gegen Wavre zurückgehen.“ Der eines solchen Generalstabschefs würdige Generalquartiermeister Grolman traf dann, während der Kampf in die Sommernacht hinein fortwüthete, im Einzelnen die Anstalten zur Leitung und Sicherung des Rückzuges. Aber wo war denn der Alte? Ja, der Alte wäre ums Haar auf dem Schlachtfeld liegen geblieben. Er hatte sich auf seinen äußersten rechten Flügel begeben, um dem dort irriger Weise erwarteten Gewaltstoß Napoleons zu begegnen. Erkennend, daß er sich getäuscht und daß vielmehr sein Centrum in Gefahr, eilt er im Galopp mit etlichen Reiterregimentern von den Höhen bei St. Amand auf die hinter Ligny zurück, wo er in dem Augenblick anlangt, da die französischen Garden sich durch Ligny durchgerungen haben und die feindlichen Küraßreiter die Anhöhen hinter dem Dorfe heraufstürmen. Ohne Zaudern wirft ihnen der Feldmarschall ein Regiment Ulanen entgegen. Es wird geworfen. Er rafft zusammen, was von Schwadronen noch bei der Hand, setzt sich an ihre Spitze und mit Hurrah los auf den Feind. Da schlägt eine Kugel seinem Pferd in den Leib, es trägt den heldischen Greis noch etliche Schritte weit und stürzt dann todt über seinen Reiter hin. „Nostitz, ich bin verloren!“ ruft er im Fallen seinem Adjutanten zu. Der treue Mann steigt ab und stellt sich mit gezücktem Degen unbeweglich neben den gequetscht und betäubt unter seinem Schimmel liegenden Feldherrn. Die französischen Küraſſiere sausen vorüber — zum Glück läßt ihnen die sinkende Nacht keine Ahnung beikommen, w e n sie fangen könnten — sie werden zurückgejagt, kehren ihrerseits wieder zum Angriff um, werden abermals zurückgetrieben und so brauſ't der eiserne Sturm zweimal über den wie durch ein Wunder erhaltenen Blücher hinweg. Während die französischen Reiter zum zweiten Mal zurückgejagt werden, gelingt es dem treuen Nostitz, mit Hülfe einiger Ulanen, die er angerufen, den Feldmarschall unter dem todten Schimmel hervorzuschaffen und auf ein Pferd eines Unteroffiziers — Schneider hieß er — zu heben. Kaum ist dieses geschehen, so kehren die feindlichen Panzerreiter zum dritten Mal mit Uebermacht zurück und mit knappster Noth kann ein geschlossenes Bataillon Fußvolk den Geretteten in seine Mitte nehmen, bevor der Kavallerieansturm erfolgt [34]).

---

34) Durch die Güte des Hrn. Kammerpräsidenten A. v. M. zu Vallendar bei Koblenz ist mir ein aus Neudörfchen bei Marienwerder in Westpreußen vom 16. September 1838 datirter Originalbrief des Generals der Kavallerie a. D. K. v. Gröben zur Benutzung mitgetheilt worden, in welchem der Herr General

Digitized by Google

Beim Tagesgrauen des 17. Juni treffen wir den greisen Helden, nachdem derselbe im Dorfe Melioreux die erste Erquickung und Pflege gefunden hatte, „sehr zerschlagen“ und „tüchtig hinkend“ in einer Bauernstube des Dorfes Gentinnes wieder, wie er Generalen, die im Vorüber-

---

seine Erlebnisse in der Schlacht von Ligny, welche er als Major im Generalstab der Reservekavallerie des 1. Armeekorps mitmachte, beschrieben hat. Der Inhalt des Briefes ist für unsern Gegenstand von hohem Interesse und ich führe daher folgende Stellen wörtlich an . . . „Als ich das 6. Ulanenregiment, dem das 4. Dragoner- und ein märkisches Landwehr-Kavallerieregiment, die einzigen noch disponiblen Truppen dieser Reiterei, folgen sollten, der so eben über den Ligne-Bach, eine lange Strecke unterhalb Ligny an einer durch französische Pioniere abgestochenen Stelle übergehenden französischen Gardeinfanterie entgegenführte, kam Blücher, den ich kurz zuvor, angegriffen von der großen Hitze und dem langen unentschiedenen Kampfe, als Greis gesehen hatte, hochgeröthet wie ein Jüngling mit gezücktem Säbel auf seinem prächtigen Schimmel in Bogensätzen herangesprengt, miteinzubauen und den Angriff durch seine Gegenwart noch mehr zu befeuern. Da ich aber jetzt schon hinter der feindlichen Infanterie ein Kürassierregiment debouchiren sah, rief ich dem Grafen Nostitz zu, den Feldmarschall links herauszuziehen, damit er nicht ins Kavalleriegewirre hineingerieth. Nostitz that dies und wir blieben in frischem Galopp durch das hohe Waizenfeld, als eine Hohlung in dem Verbindungswege zwischen Ligny und Sombref, nicht tief, aber auch nicht zu überspringen, uns zwang, den breiten Raum im Schritt zu durchreiten. Jetzt waren wir 100 und einige Schritte vom Feinde entfernt, als eine Salve (desselben) sämmtliche Offiziere bis auf 4, außer mir und mehreren Ulanen zu Boden streckte. Vier Offiziere waren todt, andere verwundet, anderen waren die Pferde erschossen oder verwundet. Auch Lützows (des Regimentskommandanten) Pferd war gefallen. Als erst auf die rasch darauf folgende zweite Salve das Regiment nach einigem Schwanken umkehrte und die französische Kavallerie nachhieb, ritt ich links heraus, um mich nach den folgenden Schwadronen umzusehen. Aber diese hatten sich bereits rechts gewandt, um der nun auch auf der Brücke dicht unterhalb Ligny's vorbrechenden französischen Kavallerie entgegenzugehen, da inmittelst dieses Dorf von unserer Infanterie verlassen worden war. Es war Abend, eine Gewitterwolke verfrühte die Dunkelheit. Da kam das westphälische Landwehr-Ulanenregiment unter dem Major von Wulffen (nicht zur Reservekavallerie gehörig) heran und drückte das dem 6. Ulanenregiment gefolgte französische Regiment augenblicklich zurück. Hier muß es gewesen sein, wo der Unteroffizier vom 6. Ulanenregiment wieder vorgehend dem unter seinem erschossenen Pferde am Boden liegenden Feldmarschall sein Pferd gegeben hat. Die andern Regimenter der Reservekavallerie waren schon früher im Verlaufe der Schlacht nach und nach abgerufen worden und nur die genannten Truppentheile hatten es nun mit einer mehr als doppelten Anzahl französischer Kürassierregimenter zu thun, wobei das Gefecht, stellenweise von einigen aus Ligny abziehenden Infanteriebataillonen augenblicklich unterstützt, lange hin- und herwogte und die französische Kavallerie endlich doch bewog, nicht weiter als bis gegen die Chaussee von Namur nach Quatrebras vorzudringen und in der Nacht wieder bis zum Ligne-Bach zurückzugehen . . . . Ein schöneres Schlachtenbild kann ich mir kaum denken als Blücher mit der kleinen Feldmütze, geöffnetem Interims-Uniformrock, einer weißen Weste, worüber der

Digitized by Google

ziehen einsprechen, beim Mangel an feinerem Trinkgeschirr, „aus einem Pferdeeimer“ Warmbier kredenzen läßt, und seinen Quetschungen und auch dem Mißgeschick des vorhergegangenen Tages zum Trotz ganz munter und unverzagt. Kaum hatte er sich überzeugt, daß der Rückzug in geordnetem Gange sei — Ziethen und Pirch zogen über Tilly gen Wavre ab, Thielmann erst ziemlich lange nach ihnen über Gembloux, wo er mit dem inzwischen von Hannut her dort eingetroffenen Bülow in Verbindung trat, ebenfalls Wavre zu — ja, kaum war der Alte des Rückzugs sicher, als er auch schon wieder auf Angriff und Vorwärtsgehen sann. „Haben Schläge gekriegt — sagte er zum Gneisenau — müssen die Scharte wieder auswetzen, Gott verdamm' mir! Ist uns ja jetzt auch der Schwerenöther, der Bülow, zur Hand. Wollen aber von wegen seiner Verspätung nicht mit ihm rechten. Ist keine Zeit dazu. Kann dem besten Kriegsmann so Was passiren. Läßt sich Zeit und Raum nicht immer genau berechnen. Ist das auch nicht meine starke Seite, Gott straf' mir!“ Der Blücher machte es demnach nicht wie der Napoleon, der auch in diesem Feldzuge wieder jedes Fehlschlagen durchaus nur seinen Unterfeldherrn schuldgab. Seinen Truppen rief der heldische Greis noch an demselben Tage zu Wavre, wohin er ihnen gefolgt, das Trostwort zu: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen und wir werden ihn schlagen, denn wir müssen.“ Eine gutblücher'sche Anwendung von Kants kategorischem Imperativ, ohne Frage! Aus Wavre und von demselben 17. Juni datirt auch dieser Originalbericht über die Ereignisse vom 15. und 16. in Form einer Depesche des Feldmarschalls an den General Kleist-Nollendorf: — „Ew. Excellenz eile ich zu benachrichtigen, daß der Kaiser Napoleon vorgestern als dem 15. mit 5 Armeekorps und den Garden die Feindseligkeiten gegen mich angefangen hat, indem er mit dieser bedeutenden Macht alle Vorposten am rechten Ufer der Sambre zurückdrängte und an diesem Tage noch über Charleroy bis gegen Fleurus vorrückte. Der General Ziethen zog sich bis Fleurus zurück. Das 2. und 3. Korps versammelte sich noch am nämlichen Abend bei Sombref. Das 4. Korps hatte Befehl erhalten, den 15. nach Hannut und den 16. nach Gembloux zu rücken, ist aber nicht eher als heute früh bei letzterem Orte eingetroffen. Gestern Nachmittag um

---

Kordon des schwarzen Adlerordens, mit geschwungenem Säbel vor dem 6. Ulanenregiment, welches damals noch seinen schwarzen Freikorpsanzug und den braven Lützow an der Spitze hatte, und dieser Hauptgruppe gegenüber die französische alte Garde mit ihren Bärenmützen, in 3 Vierecken — Charras sagt nur 1 Bataillon; das ist falsch, soviel Wahres er auch sonst sagt! — und dahinter das französische Küraſſierregiment debouchirend.“

Digitized by Google

3 Uhr begann der Angriff des Feindes gegen meine Stellung. Er entwickelte während des Gefechts bedeutende Streitkräfte, die den meinigen weit überlegen waren. Dem ohnerachtet erhielt sich die Schlacht bis 9 Uhr — (soll heißen bis 8 Uhr) — Abends zu unserem Vortheile und nur erst als die letzten disponiblen Truppen zur Behauptung der Position verwandt waren, gelang es dem Feinde, mit seinen frischen Reserven das Dorf Ligny, welches vor dem Centrum der Stellung lag, zu forciren und mit einer zahlreichen Kavallerie die meinige des Centrums zu werfen. Dadurch entschied sich die Schlacht spät am Abend zum Vortheil des Feindes. Ich zog die Truppen bis Tilly und heute bis Wavre zurück. Der General Bülow hat den Befehl erhalten, sich heute noch mit dem übrigen Theil der Armee bei Wavre zu vereinigen. Der Herzog von Wellington hat seine Armee heute in der Gegend von Braine-la-leude koncentrirt, so daß ich mit ihm in genauer Verbindung stehe. Dies ist das Resultat der Schlacht, die mit einem vollständigen Siege geendigt haben würde, wenn das 4. Korps oder die Armee Wellingtons an der Schlacht theilgenommen hätte, wie Solches in der Verabredung lag. Die Infanterie und die Artillerie hat sich tapfer geschlagen und der Geist der Armee ist noch derselbe. Gefangene hat der Feind keine anderen als die auf dem Schlachtfeld liegengebliebenen Verwundeten. An Geschützen fehlen der Armee nur 8 Stück — (soll heißen 16) — die bei dem Kavallerieangriff des Feindes verloren gegangen sind. Blücher [35])." Dieses Dokument kann denkenden Menschen zu denken geben, und zwar, daß amtlichen Urkunden gar häufig eine nur sehr beziehungsweise geschichtliche Glaubwürdigkeit innewohne. Würde sich aus dieser Depesche irgendwie ein treues Bild von der Schlacht bei Ligny gewinnen lassen? Mit nichten! Des Alten kurzes Privatwort: „Wir haben Schläge gekriegt und müssen die Scharte wieder auswetzen" — ist zehnmal inhaltsvoller, wahrhaftiger und historischer.

Daß Napoleon am 16. Juni bei Ligny kaum noch einen Schatten der umsichtigen und durchgreifenden Energie seiner Wetterstralszeit zeigte, daß auch er, gleich seinem Gegner, an diesem Tage grobe Fehler gemacht, ist unter Wissenden anerkannt [36]). Aber wenn der greise Gebhart Lebrecht ungebeugten Muthes alsbald daranging, die Scharte seiner

---

35) Varnhagen, Fürst Blücher, 495 fg. Bülows Leben, 419. Von der Marwitz, II, 118. Henckel von Donnersmark, 357. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1845, S. 69. Blücher-Papiere (G. St. A.).

36) S. die scharfe, aber überzeugende Kritik seines Verhaltens an diesem Schlachttage bei Charras, 176 fg.

Digitized by Google

Niederlage thatkräftig auszuwetzen, so unterließ es der Empereur seinerseits in auffallender Weise, auf Vervollständigung seines Sieges hinzuarbeiten. Zur Verhinderung des Rückzugs der Preußen waren durchaus keine ausreichenden Anstalten getroffen worden. Noch mehr, als der Empereur, nach gewonnener Schlacht in sein Hauptquartier Fleurus zurückgekehrt, den General Pajol mit leichter Kavallerie zur Verfolgung des Feindes befehligte, wurde sein obenhin gegebener Befehl so lässig zur Ausführung gebracht, daß — es ist fast unglaublich und doch wahr — die Franzosen die Richtung des preußischen Rückzugs ganz verloren, indem sie wähnten, das blücher'sche Heer habe die Straße nach Namur eingeschlagen und zwar in einem Zustande vollständiger Zerrüttung. Ein doppelter, von Napoleon auch am folgenden Tage noch festgehaltener und für ihn verderblicher Wahn! Und während der Meister am 16. Juni mit einem halben Siege sich begnügte, entging sein heldenmüthigster Diener, Michel Ney, drüben bei Quatrebras nur mit knapper Noth einer entschiedenen Niederlage. Der Marschall hatte zwar durch das ihm befohlene Vorgehen auf Quatrebras die Absicht seines Herrn, den Wellington zu verhindern, dem Blücher Hülfe zu bringen, erfüllt, seinen ferneren Auftrag jedoch, von Quatrebras weiter auf der Straße von Brüssel vorzudringen, nicht zu vollziehen vermocht. Den Beginn und Fortgang des Treffens skizzirt der am Beiwachtfeuer geschriebene Brief des mithandelnden Prinzen Bernhard von Weimar an seinen Vater Karl August: — „Gegen Nachmittag am 16. Juni zeigte der Feind starke Kolonnen und fing uns zu kanoniren an. Wir hatten nur 5 Bataillone ihm gegenüberzustellen, von denen ich 3 bekam, um die Lisière eines Waldes zu vertheidigen. Der Herzog von Wellington war während des Anfangs vom Gefechte zugegen gewesen. Ich hielt mich lange gegen einen dreimal überlegenen Feind und hatte zu meiner Vertheidigung nur zwei belgische Kanonen. Der Feind nahm eine vor mir gelegene Waldspitze und genirte mich in meiner linken Flanke. Ich, nicht faul, nahm Freiwillige und zwei Kompagnieen holländische Landmiliz und nahm meine Waldspitze mit dem Bajonnett wieder. Während ich dann mein Holz rechtschaffen vertheidigte, trieb der Feind unsern linken Flügel bis an Quatrebras zurück. Bei dieser Gelegenheit blieb der wackere Herzog von Braunschweig durch einen Schuß in die Brust." Der Prinz befehligte an diesem Tage eine Brigade der Division Perponcher, die Hauptstärke der 7000 Niederländer, welche anfänglich die ganze Vertheidigungsmacht der hochwichtigen Stellung ausmachten, die zu bewältigen Ney gleich zu Anfang 22,000 Mann zur Hand hatte. Der fast unbegreiflichen Verzögerung seines Angriffs und später dann dem durch allerhand

Digitized by Google

Mißverständnisse und Schwankungen verursachten zwecklosen Hin- und Herschicken des Armeekorps von d'Erlon, welches die Streiterzahl des Marschalls auf 50,000 Mann gebracht hätte, zwischen Quatrebras und Ligny verdankte er sein Mißlingen. Denn als es im Laufe des Gefechts dem Wellington gelungen war, mittelst im Laufschritt herbeieilender Verstärkungen seine bei Quatrebras schlagenden Truppen allmälig bis auf 30,000 Mann zu verstärken, mußte Ney sein Vorhaben, die feindliche Stellung zu nehmen, aufgeben und bei einbrechender Nacht auf Frasnes zurückgehen. Damit war die französische Hauptabsicht beim Eingehen des blutigen Treffens, nämlich einen ausdauernden Keil zwischen die Heere Wellingtons und Blüchers hineinzutreiben, vereitelt.

Der britische Feldherr, von dem, was bei Ligny geschehen war und von dem Rückzug der Preußen nach Wavre in Kenntniß gesetzt, verharrte bis zum folgenden Tage in der behaupteten Stellung bei Quatrebras. Da er nun aber einen Angriff von Seiten Napoleons mit Bestimmtheit erwarten konnte, erschien ihm zur Lieferung einer großen Vertheidigungsschlacht diese Stellung nicht geeignet, sondern er hatte hiezu bereits vorsorglich das von der nach Brüssel führenden Straße durchschnittene, zwischen Plancenoit, Ohain, Braine-la-leude und Waterloo von Süden nach Norden sanft ansteigende Hügelgelände von Mont-St.-Jean gewählt. Dorthin wollte er seine ganze Armee führen. Indessen hatte er doch einen Adjutanten ins blücher'sche Hauptquartier geschickt mit dem Anerbieten, bei Quatrebras den napoleonischen Angriff abzuwarten, falls die Preußen schon heute, am 17. Juni, wieder vorzurücken vermöchten. Der Herzog saß, mit Müffling frühstückend, auf der Erde, als ein Ordonnanzoffizier aus dem preußischen Lager die Antwort Blüchers brachte: „Heute kann ich nicht kommen, aber morgen." Worauf der Duke: „Well! Ich kann aber in diesem Fall nicht hier bleiben, sondern muß in meine Stellung von Mont-St.-Jean zurück, wo ich morgen eine Defensivschlacht annehmen werde, falls mich der Feldmarschall mit zwei oder im Nothfall auch nur mit einem seiner Armeekorps unterstützen will." Der Adjutant flog nach Wavre und wieder flog von dort einer nach dem Mont-St.-Jean, wohin Wellington inzwischen aufgebrochen war, und brachte vom Gebhart Lebrecht die Antwort: „Ich werde nicht mit einem, nicht mit zwei Korps, aber mit meiner ganzen Armee kommen, jedoch nur unter der Bedingung, daß, falls uns der Bonaparte morgen am 18. Juni nicht angreifen sollte, wir unsererseits am 19. ihn angreifen." Dieselbe Versicherung gab er, um den Herzog ja in dem Schlachtgedanken zu bestärken, am Morgen

Digitized by Google

des 18. auch noch schriftlich, indem er an Müffling schreiben ließ, dieser solle dem englischen Feldherrn sagen, er, Blücher, werde sich, so unwohl er auch sei, sofort an die Spitze seiner Truppen stellen, falls Napoleon Etwas gegen Wellington unternähme. Erfolge aber von Seiten der Franzosen heute kein Angriff, so müßten der Herzog und er vereint morgen ihrerseits den Angriff thun. „Welche Zuversicht nach einer verlorenen Schlacht! Welche Energie in dem dreiundsiebzigjährigen Greise!“ hat ein Franzose bewundernd ausgerufen [37]).

Drittes Kapitel.

Belle Alliance.

„Ut is det noch nich!“ So schrie ein preußischer Soldat, ein tapferer Märker, mit drohend geschüttelter Faust den Franzosen zu, als in der Schlacht von Ligny die Brigade Steinmetz im Dorfe St. Amand nach einem erbitterten Handgemenge und furchtbarem Verlust abgelöst werden sollte und die Preußen „sich mit den Feinden so ganz verbissen hatten,“ daß sie von ihren Offizieren „fast nur mit Gewalt“ vermocht werden konnten, vom Kampf abzulassen [38]). „Ut is det noch nich!“ schrie der Brave, noch einmal, als sein Hauptmann ihn fortzog, sich den Franzosen zukehrend und ihnen seine derbe märkische Bauernfaust zeigend, ein Stück Blücher so zu sagen im Landwehrkamisol; denn auch der ganze Blücher dachte und sagte, zu Gentinnes mit „Warmbier“ aus einem „Pferdeeimer“ sich labend: — Aus ist das noch nicht! Mit dem Nichtausseinlassen kann man aber, richtig anfassend, Etwas zuwegebringen in dieser Welt. Unter Anderem kann man damit, nachdem man am 16. Juni eine Schlacht verloren hat, am 18. eine gewinnen.

Der Empereur verlor in der dem Kampfe bei Ligny folgenden Nacht und am Vormittag des 17. Juni eine unwiderbringlich kostbare

---

37) Stichling, Gedächtnißrede auf den Herzog Bernhard v. S. W., in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten, S. 19. Müffling, A. m. L. 240. Grolman-Damitz, I, 222. Pr. Militär-Wochenbl. v. 1815, S. 81 fg. Charras, 243.

38) Henckel von Donnersmark, 382, Anm.

Digitized by Google

Zeit, gerade die Zeit, welche die blücher'sche Armee benützte, um ihren Rückzug gen Wavre zu bewerkstelligen und sich zum Wiedervormarsch von dort gen Ohain und Mont-St.-Jean in Verfassung zu setzen. Er schlief tief und lange zu Fleurus und seine Truppen standen am Morgen viele Stunden unthätig in ihren Bivouaks, so daß der General Vandamme, über diese unzeitige Ruhe aufgebracht, in seiner brutalen Manier nicht ohne Grund sagte: „Der Napoleon, den wir früher kannten, ist nicht mehr da! Unser Sieg von gestern wird erfolglos sein." Allerdings war den Soldaten nach den Strapazen der beiden letzten Tage wohl einiges Aufathmen zu gönnen, aber hatten denn die Preußen nicht ebenso viel gestritten und gelitten? Freilich, diese Preußen waren jetzt beseitigt, in voller Auflösung über Namur rheinwärts fliehend, wähnte man, wähnte man so sehr, daß „es gar Niemand einfiel" (il ne vint dans l'esprit de personne), sie könnten und würden noch irgend „Etwas von Belang" unternehmen (pussent être en mesure de faire une diversion sérieuse). Erst zwischen 8 und 9 Uhr fuhr der augenscheinlich müde und matte Empereur von Fleurus nach St. Amand, wo er zu Pferde stieg und die Reihen der vor ihren Beiwachtstätten aufgestellten Regimenter entlang ritt, häufig stillhaltend und mit Offizieren und Soldaten redend. Man möchte fast glauben, der gewaltige Geist des Mannes habe gerade in diesen schicksalsvollen Stunden seine Spannkraft eingebüßt. Oder wenigstens beschäftigte ihn ganz Anderes als ihn hätte ausschließlich beschäftigen sollen. Er war mit seinen Gedanken in Paris, wo sich die Deputirtenkammer in für den Napoleonismus — nämlich nicht für den scheinkonstitutionellen, sondern für den wirklichen — unliebsamen Debatten erging. Nachdem er zwischenhinein befohlen, daß das Korps Lobau's nach Marbais, also in der Richtung auf Quatrebras, abmarschire, stieg er ab und unterhielt sich inmitten eines Kreises von Generalen lange mit dem Marschall Grouchy und dem General Gerard. Nicht etwa über die kriegerische Situation, sondern über die pariser Kammerdebatten, wobei er es an heftigen Ausfällen und Drohungen gegen die „Jakobiner" nicht fehlen ließ. Nachdem so die Hälfte des Tages verloren war, gewann er seiner Abspannung endlich den Entschluß ab, gegen das Heer Wellingtons aufzubrechen, um zu versuchen, dasselbe bei Quatrebras, wo es aber um diese Zeit schon nicht mehr war, zu schlagen. Er bestimmte hiezu, mit Einrechnung von Ney's Truppen, die er bei Frasnes an sich ziehen wollte, 72,447 Mann mit 240 Geschützen, die größere Hälfte seiner Streitmacht. Die kleinere, 33,319 Mann mit 96 Geschützen, übergab er dem Marschall Grouchy mit den Worten: „Verfolgen Sie die Preußen, greifen Sie dieselben an, sobald

Digitized by Google

Sie auf sie stoßen, vervollständigen Sie dadurch ihre Zerrüttung und verlieren Sie sie nicht aus den Augen!" Grouchy, welcher, wie es scheint, an die „Zerrüttung" des blücher'schen Heeres nicht so ganz glaubte und jedenfalls die ihm zugetheilte Aufgabe sehr schwierig fand, suchte dieselbe abzulehnen; aber ohne Erfolg. Der Empereur sagte nur noch: „Es ist Ihre Sache, die Richtung von Blüchers Rückzug zu ermitteln" — und entließ den Marschall, welcher, nachdem er mit seinen Truppen Abends 10 Uhr in Gembloux eingetroffen, dem Kaiser nur melden konnte, daß er ihm über die Preußen Nichts melden könne. Der Empereur, als er später die Geschichte seiner Kriege auf Sankt Helena napoleonisirte, d. h. zurechtlog, hat die Entsendung Grouchy's vom Anfang bis zum Ende lügnerisch dargestellt, zu dem Zwecke, die Niederlage bei Waterloo dem Nichteintreffen des Marschalls auf dem dortigen Schlachtfeld beimessen zu können. Aber Grouchy, sei das gleich hier gesagt, konnte gar nicht dorthin kommen. Den bestimmten Befehlen seines Gebieters gemäß ging er am Morgen des 18. Juni, nachdem endlich die Richtung des preußischen Rückzugs auf Wavre erkundet worden war, dorthin vor. Auf in Folge der heftigen Regengüsse, welche die Nacht über gefallen, grundlosen Wegen langte der Marschall erst gegen die 4. Abendstunde in der Nähe von Wavre an. Unterwegs hatte man allerdings vom Mont-St.-Jean den Kanonendonner der dort entbrannten Schlacht von links herüberhallen gehört und hatte einer der Generale Grouchy's, Gerard, gerathen, die Marschrichtung zu ändern und nach jener Gegend hin zu eilen. Aber wenn auch dieser Rath befolgt worden wäre, der Marschall würde dennoch zu spät nach Waterloo gekommen sein. Und er durfte den Rath Gerards nicht annehmen, weil die ihm gewordenen Befehle vorschrieben, „den Preußen zu folgen, sie anzugreifen, sie nicht aus den Augen zu verlieren." Als er Wavre zur angegebenen Zeit erreichte, hatte Blücher die Hauptmasse seiner Armee, die Harste Bülows, Pirchs und Ziethens, schon von dort weg und über die Dyle dem Mont-St.-Jean zugeführt; allein Grouchy vermochte dem preußischen Gewalthaufen nicht zu folgen — vom Aufhalten desselben hätte ja ohnehin gar keine Rede sein können — denn das an dem Ufer der Dyle stehen gebliebene Korps Thielmanns wehrte den Franzosen mit zähester Ausdauer den Uebergang, und so war der napoleonische Marschall droben bei Bierges und Wavre in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt und festgehalten zur selben Zeit, wo er auf den Flügeln der Phantasie seines Gebieters hätte nach Waterloo eilen oder geeilt sein sollen [39].

39) Fleury de Chaboulon, II, 173. Quinet, liv. II, chap. 8. Charras, 231—254, 386—414. Pr. Militär-Wochenblatt v. 1845, S. 120 fg.

Digitized by Google

Der Abmarsch Wellingtons von Quatrebras in die Stellung von Mont-St.-Jean begann um 10 Uhr Vormittags am 17. Juni, während der Empereur seine Armee erst nach Mittag von Ligny und St. Amand nach dem erstgenannten Punkt in Bewegung setzte. Als er ihn erreicht hatte, fand er daselbst nur noch Gelegenheit zu unersprießlichen Nachhutsgefechten und folgte dann dem rückziehenden Feinde, bis die Nacht einbrach. Beim Herabsinken derselben hatte der britische Feldherr seine Stellungen auf Mont-St.-Jean erreicht. Eine Stunde rückwärts davon schlug er im Dorfe Waterloo sein Hauptquartier auf, während Napoleon das seinige im Pachthof Le Caillou beim Weiler Maison du Roi nahm und das französische Heer zwischen Plancenoit und Genappe beiwachtete. Der Tag war erstickend schwül gewesen und die Dunstmassen, die sich gegen Abend in der Atmosphäre angesammelt hatten, entluden sich während der Nacht in Wolkenbruchgüssen. Die armen Soldaten der beiden einander gegenüber lagernden Armeen hatten in dieser Nacht Viel zu leiden und ebenso drüben bei Wavre die Preußen. Ein Offizier vom 2. pommer'schen Regiment hat uns davon eine Vorstellung gegeben, indem er in sein Tagebuch schrieb: „Meine Kompagnie hatte ihre Lagerstelle auf einem frischgepflügten Acker erhalten, von Stroh war nicht die Rede, ich legte mich daher in eine Furche und bei der Ermüdung, die den vorangegangenen Anstrengungen folgen mußte, schliefen wir auch ungewiegt ein. Aber welch Erwachen! Es hatte über Nacht stark geregnet, das Wasser war in Strömen die Furchen herab und auf uns geflossen. Vor Müdigkeit hatten wir davon Nichts empfunden, und als wir endlich erwachten, waren wir von dem Schmutz, der uns in den Kragen und in die Kleider gedrungen und nun getrocknet war, wie in einen Harnisch festgebannt und konnten uns kaum rühren. Wir sahen scheußlich aus, der ganze Leib war wie mit einer Kruste umgeben und der fette Boden aus den Kleidern nicht fortzuschaffen. Das Schlimmste, was uns jedoch begegnete, war, daß die Waffen fast alle unbrauchbar geworden waren und sich nirgends ein Platz fand, wo man sich setzen konnte, um die Gewehre auseinanderzunehmen. Wir halfen uns endlich mit unseren Mänteln, breiteten sie aus und nahmen die Wäsche zu Hülfe, um die Gewehre nur nothdürftig in den Stand zu setzen."

Die Wachtfeuerlinie, welche in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni vom Dorfe Braine-la-leude bis zum Schlosse Frichemont hinüberlief, bezeichnete die Aufstellung der englisch-deutsch-niederländischen Streitmacht, welche in der Stärke von 67,600 Mann, worunter 30,000 Deutsche und 24,000 Briten, die bevorstehende Schlacht schlug. Den Mittelpunkt der Position markirt das Dorf Mont-St.-Jean, wo

Digitized by

sich die beiden von Genappe und Nivelles kommenden Straßenzüge vereinigen, um von da ab den großen Heerweg nach Brüssel zu bilden. Auf dem langgestreckten, sanft abfallenden Hügelgelände links vom Dorfe stand das erste Treffen der wellington'schen Schlachtordnung. Etwas weiter zurück, gegen den Pachthof Mont-St.-Jean zu, fällt der Boden etwas nordwärts ab, welche Terraingestaltung dem Duke seine Reserven so aufzustellen gestattete, daß sie dem Auge des Feindes entzogen blieben. Der äußerste rechte Flügel stützte sich auf das Dorf Braine-la-leude, der äußerste linke reichte bis zur St. Jakobskapelle am südwestlichen Abhang des Hügelwaldes von Ohain. Die natürliche Stärke dieser Vertheidigungsstellung, welche in der Bodenbeschaffenheit lag, wurde noch erhöht durch das Vorhandensein künstlicher Vertheidigungsmittel, d. h. durch eine Anzahl von Gebäuden, die vor der Fronte des wellington'schen Heeres lagen. So vor dem linken Flügel die Meiereien Papelotte und La Haye, vor dem Centrum der Pachthof La Haye Sainte und etwas mehr rechts und weiter vor, seitwärts von dem an der Straße nach Genappe gelegenen Wirthshaus La Belle Alliance, das massige und massive Schloß Goumont, welches, mit Deutschen und Engländern besetzt, ein Angelpunkt der Schlacht wurde, ein mit tapferster Zähigkeit gehaltener Fels, an welchem manche wüthende Woge des napoleonischen Ansturms zerschellte. Absicht, Plan und Zweck des bevorstehenden Kampfes ergaben sich aus der Sachlage. Napoleon mußte den Aufschritt zum Mont-St.-Jean erzwingen, die wellington'sche Armee auseinandersprengen, die gesprengte in dieselbe „Zerrüttung" werfen, in welche er die blücher'sche geworfen zu haben wähnte, und, binnen drei Tagen in zwei Feldschlachten Sieger, triumphirend in die Hauptstadt Belgiens einziehen, welche nur etliche Stunden hinter Waterloo liegt. Wellington dagegen mußte seine Stellung behaupten und im Bestürmen derselben den Feind seine Kräfte erschöpfen lassen, bis Blücher herbeikäme und es ermöglichte, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, um gemeinsam den letzten Stoß auf die ermüdeten Franzosen zu führen.

In der Morgenfrühe des 18. Juni waren bei mälig sich klärendem Himmel die beiden Feldherren frühzeitig zu Pferde und mit der Erkundung der eigenen und der feindlichen Stellungen beschäftigt. Der Empereur kehrte jedoch bald in sein Quartier zurück und setzte sich zum Frühstück. Er war, nachdem er mit dem Fernglas gemustert, was er von der wellington'schen Schlachtordnung zu sehen vermochte, sehr zuversichtlich und sagte zum Marschall Ney: „Von 100 Chancen des Sieges sind 90 für und nur 10 gegen uns." Fortwährend von dem

Digitized by Google

Wahn befangen, er würde von Seiten Blüchers gar Nichts oder nichts Ernstliches zu befahren haben, beeilte er sich durchaus nicht, sein Heer in Schlachtordnung zu stellen. Er hat später den ihm gemachten Vorwurf, eine unschätzbar kostbare Zeit verpaßt zu haben, indem er die Schlacht, wie er gekonnt, nicht schon um 7 oder 8 Uhr Morgens begonnen, dadurch zu entkräften gesucht, daß er sagte: „Der Regen war die ganze Nacht über in Strömen gefallen; man mußte daher warten, bis der Boden etwas aufgetrocknet war, damit die Artillerie und die Kavallerie manövriren könnten." Dieses Zuwarten soll ihm, aus dem angegebenen Grunde, auch sein treuer Artilleriegeneral Drouot angerathen, sich aber daraus nachmals heftige Gewissensbisse gemacht haben. Um 8 Uhr bestieg der Empereur wieder sein Pferd, ritt nach der Höhe von Belle Alliance und ordnete von dort aus die Schlachtordnung seiner Armee. Sie rückte seinen Befehlen gemäß in 11 Kolonnen, von welchen 4 für das erste, 4 für das zweite Treffen und 3 für die Reserve bestimmt waren, in die ihr angewiesenen Stellungen. Ein Gefühl des Stolzes, wie in seinen glücklichsten Tagen, im Hochbewußtsein seiner Kriegskunstmeisterschaft schwellte seine Brust, als er jetzo noch einmal seine Geschwader mit souverainem Willen wie an einem Faden lenkte. Er scheint sich geradezu kindlich an dem prächtigen Aufmarsch der Armee ergötzt zu haben. Noch auf Sankt Helena blickte er mit Freude darauf zurück und sagte: „Die Erde schien stolz, so viele Tapfere beisammen zu sehen. Es war ein prachtvolles Schauspiel und der Feind, welcher es vollständig überblicken konnte, mußte davon einen mächtigen Eindruck empfangen. Die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Musikbanden spielten Melodieen, welche den Soldaten hundert Siege ins Gedächtniß zurückriefen" — (es ist die Marseillaise gemeint, welche der Mann des 18. Brumaire zu nennen sich scheute) — „und die französische Armee schien doppelt so stark zu sein als sie wirklich war." Aber ein Wissender hat über dieses prunkvolle Schauspiel also geurtheilt: „Sieht man die unnütze Aufstellung und Entwicklung seines Heeres, womit Napoleon ein paar Stunden Zeit verlor, so möchte man fast auf den Gedanken kommen, er habe nicht die Schlacht, sondern den Rückzug der Engländer gewollt und den letzteren mit dieser pomphaften Aufstellung veranlassen wollen. Ein solcher Wunsch wäre so ganz gegen die Interessen seiner Lage und gegen seine frühere Verfahrungsweise, daß man ihn nur wie die Folge einer inneren Lähmung und Hemmung seines Geistesfluges betrachten könnte." Wellington seinerseits hatte in der Morgenfrühe rasch, still und prunklos seine Anordnungen getroffen. Schon um 8 Uhr war er damit zu Rande. Der Prinz von Oranien

Digitized by Google

ſollte im Centrum, Lord Hill auf dem rechten, General-Picton auf dem linken Flügel den Oberbefehl führen. Der Duke war voll ruhiger Zuverſicht. Er ſchrieb in früher Morgenſtunde nach Gent: „Ich hoffe und, was mehr iſt, ich habe Grund zu glauben, daß der Tag gut gehen werde" — und nach Brüſſel: „Die Preußen werden kommen [40])."

Werden ſie wirklich kommen? Ja, ſie werden; denn der alte Gebhart Lebrecht iſt ein Mann von Wort. Zu Wavre auf ſeinem Schmerzenslager liegend — denn er hatte in Folge ſeines Sturzes bei Ligny heftig zu leiden — ordnete er in der Nacht vom 17. auf den 18. mit Gneiſenau und Grolman den Hülfemarſch nach der von Wellington gewählten Walſtatt bei Mont-St.-Jean. Bülow, welcher mit ſeinem Harſt bei Dion-le-Mont am rechten Ufer der Dyle lagerte, ſollte mit Tagesgrauen über Wavre auf St. Lambert rücken, Pirch ſodann dem Bülow folgen, Ziethen, mit ſeinem Heerhaufen die rechte Flügelkolonne bildend, über Fromont gegen Ohain ziehen, Thielmann die Stellung bei Wavre bewachen und feſthalten, falls, was vorerſt nur vermuthet werden konnte, dort eine Diverſion von Seiten der Franzoſen erfolgen ſollte. Man ſieht, dieſe ganze Anordnung vereinigte Kühnheit mit Vorſicht: während Blücher mit drei ſeiner Harſte zur Unterſtützung Wellingtons vorbrach, deckte er ſich durch den vierten gegen allfällige Möglichkeiten den Rücken und wir haben ſchon gehört, wie Thielmann den von ſeinem Gebieter bei Belle Alliance ſo heftig erſehnten Grouchy wirklich an den Ufern der Dyle feſtnagelte. Der Generalſtabsmajor Lützow wurde mit einer Streifſchar vorausgeſendet, um die Gegend zwiſchen Wavre und Ohain zu erkunden, — eine unliebſame, mißliche Gegend, eine Schwerenothsgegend, blücheriſch zu reden, ein Gewirre von engen Thälern und waldigen Hügeln, von Sümpfen durchzogen, von tiefen Hohlwegen durchſchnitten, dermalen durch die gefallenen Wolkenbrüche in ein grundloſes Kothmeer verwandelt. Lützow drang über Ohain hinaus und bis an den gegen Frichemont abfallenden Saum des ſogenannten pariſer Holzes vor und fand dieſes hart am rechten Ende der franzöſiſchen Schlachtordnung gelegene Gehölz zu ſeiner Verwunderung gänzlich unbeſetzt, ja unbeobachtet. Er ließ eine Schwadron von ſeinen Huſaren als Beobachtungspoſten an dem Waldſaum, eilte zurück und traf in St. Lambert den Feldmarſchall, welchem er melden konnte,

---

40) Aus dem ungedr. Tagebuch e. preuß. Offiziers mitgeth. in K....s „Herzog von Wellington" (1833), S. 220. Siborne, I, 327 fg. 371 fg. Memoiren Napoleons (deutſche Ausg. v. 1823), Anmerkungen und verm. Aufſätze, II, 100 fg. Clauſewitz, VIII, 145. Wellington's Dispatches, XII.

Digitized by Google

daß die Gegend bis gegen Frichemont von Feinden sauber sei ... Unmittelbar von seinem Krankenbette war der heldische Alte auf's Schlachtroß gestiegen, als die Trompeten ihre Marschfanfaren in die dampfenden Morgennebel hineinschmetterten. Kam da besorgnißvoll der Generalstabsarzt mit Opodeldok und Kampherspiritus und Arnikatinktur. „Erst noch einreiben, Excellenz, einreiben!" „Ach was, Doktor, wozu das Schmieren? Laßt's man gut sein! Ob ich heut' balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das kommt auf Eins 'raus, Gott straf' mir!" Also Todesgedanken, alter Hekla? Ja, wenn Einem die alten gequetschten Knochen so steif sind und so wehthun, uff! Aber laßt mich nur erst im Sattel sein ... so, so ...'s wird wohl gehen, 's muß gehen, müssen heute unsere Pflicht und Schuldigkeit thun. Denn „der Bonaparte muß herunter," wißt ihr? — „Es scheint, der verdammte Regen wolle auch heute fortmachen, Excellenz." — „Schad't nicht! Ist unser guter alter Alliirter von der Katzbach, der Regen." — „Die Gewehre sind in einem trostlosen Zustand, werden gar nicht losgehen." — „Thut auch Nichts, Schwerenoth! Gehen die Schießprügel nicht los, kehrt man sie um und schlägt mit den Kolben zu, probatum est." — „Schreckliche Wege, Excellenz." — „Quer das, sackermentisch quer! Aber müssen durch, und wenn's durch den Rachen des leibhaftigen Satans ginge — Vorwärts!" Und vorwärts ging es, mit unsäglicher Anstrengung durch das besagte Kothmeer. Oft stockte der Heerzug, buchstäblich im zähen Grundschmutz stecken bleibend, und mehr als einmal erschien es als eine bare Unmöglichkeit, das Geschütz noch weiter zu bringen. Am meisten verzögerte die Hohlung von St. Lambert den Marsch. Hier war es, wo sehr vielen dieser braven preußischen Soldaten, welche seit 48 Stunden so ungeheure Mühsal durchgemacht hatten — viele noch dazu mit hungerndem Magen — Kraft und Muth versagen wollten und ein Gemurr aus den Reihen kam: „Es geht nicht mehr. Was nicht sein kann, kann nicht sein!" Der greise Held ritt an die Spitze des Zuges, stieg ab und neben der Kolonne durch den Koth sich arbeitend warf er seine Feuerworte in die Regimenter: — „Ich sag', 's muß gehen, Kinder, tausend Schock Donnerwetter! Hört ihr wohl, wie die Kanonen da drüben nach uns schreien? Und jetzt, da wir den Millionenhund von Bonaparte so hübsch in der Klemme haben, jetzt, da wir ihm — Gott straf' mir! — den Garaus machen können, sollen wir uns durch das Bißchen Dreck da aufhalten lassen? Oder sollen die Engländer sagen dürfen: Wir haben die Franzosen besiegt, wir allein! Wäre das doch 'ne zu große Schmach für uns, wißt ihr! Müssen auch die Scharte von vorgestern auswetzen, müssen, 's geht nicht anders; muß ausgewetzt

Digitized by Google

werden, die Scharte — muß sie nicht? Und ich hab' dem Wellington versprochen, rechtzeitig zu kommen. Wollt ihr mich zu einem Hundsfott machen, zu einem Diplomatiker, he?" — „Ne, det wullen wir nich! Vivat de old Blüchert!" Und sie rafften sich wieder auf, diese braven und in ihren „Harnischen von Koth" so prächtigen Leute, und wiederum ging es vorwärts und um 3 Uhr Abends war endlich ein Theil des Heeres jenseits des höllischen Engpasses von St. Lambert und im pariser Holz angelangt [41]).

Derweil that und thut drüben bei Mont-St.-Jean der Wellington seine Schuldigkeit auch nicht übel. Ein „ferreous duke" heute ganz und gar! Als man ihn später einmal fragte, wie es denn eigentlich mit der Schlacht bei Waterloo gewesen, gab er die klassische Antwort: „Es war eine richtige Drescherei. Wir draschen auf sie und sie draschen auf uns los, aber wir draschen am derbsten (it was a regular bruising match. We pounded and they pounded, and we pounded hardest)." In Wahrheit, es war eine richtige und tüchtige Drescharbeit, welche an diesem 18. Juni von 1815 gethan wurde. Der Hauptgegenstand des Angriffs der Franzosen mußte Wellingtons linker Flügel sein, die schwächste Seite seiner Stellung, was Napoleon wohl erkannt hatte, aber ohne zu wissen, daß der britische Feldherr wußte, gerade auf dieser seiner schwächsten Seite müßte er durch das Herbeikommen der Preußen bald sehr stark sein. Eine halbe Stunde vor Mittag hatte der Empereur bei der Meierei Rossomme hinter La Belle Alliance seinen Stand genommen, um das Riesenwürfelspiel, bei welchem der Napoleonismus der Einsatz, zu leiten [42]). Seine Armeekorps waren in ihre Stellungen

---

41) Plotho, IV, 63 fg. Grolman-Damitz, 235 fg. Varnhagen, Fürst Blücher, 510 fg.

42) Unter den Ursachen des Verlustes der Schlacht von Waterloo für Napoleon hat man bekanntlich auch den Umstand aufgeführt, daß der Empereur durch ein körperliches Leiden verhindert worden sei, an dem großen Schlachttag zu Pferde zu steigen oder wenigstens längere Zeit das Reiten zu ertragen. Damit, d. h. mit dem Nichtreitenkönnen hat es seine Richtigkeit und wir wissen jetzt auch, warum Napoleon bei Ligny und Waterloo das Reiten scheute und am 18. Juni nur zweimal zu Pferde stieg, für eine sehr kurze Weile des Morgens und dann, von der äußersten Noth gezwungen, am Abend, als es hieß: „Sauve qui peut!" Der wohlunterrichtete und zuverlässige Charras erzählt in einer Note der 4. Ausgabe seiner „Histoire de la campagne de 1815," p. 513, also: — „Napoléon, en 1815, souffrait, depuis trois ans déjà, d'une affection hémorroïdale croissante. Celle-ci notamment lui causa d'atroces douleurs, le jour même de Waterloo. Nous tenons le fait du grand maréchal du palais Bertrand et du général Gourgaud; et nous avons, plus d'une fois, entendu l'un et l'autre affirmer que ces douleurs furent cause que, pendant la grande bataille, Na-

Digitized by Google

in der Schlachtlinie eingerückt, im Links- und Rechtsabschwenken an der Höhe von Belle Alliance den Schlachtendonnerer mit jubelndem Zuruf begrüßend. Noch einmal also: „Morituri, Caesar, te salutant“ — und feuriger, fanatischer als auf diesem letzten napoleonischen Schlachtfeld ist der Gruß seiner dem Tode geweihten Soldaten kaum jemals erklungen. Auf einer Anhöhe rückwärts vom Pachthof La Haye Sainte und vorwärts vom Vorwerk Mont-St.-Jean hielt der eiserne Herzog zu Pferde unter einem Baum, um den Gang der Schlacht zu beobachten und zu lenken. Auf dem linken Flügel hob das Angriffsgebrüll der französischen Kanonen an und verschritt eine Kolonne vom Korps Reille's zum Ansturm auf das Schloß Goumont, tapfer genug vom weiland Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme geführt, welcher heute bewies, daß doch auch ein Tropfen vom napoleonischen Blut in ihm sei. Während des heftigen und unentschiedenen Ringens um Goumont — ein Ringen, das nach der Absicht des Empereur eigentlich nur eine Demonstration sein sollte, bestimmt, die Richtung des Hauptangriffs zu maskiren — wurde der große Stoß auf das Centrum und den linken Flügel vorbereitet, welchen Stoß Michel Ney mit dem Korps d'Erlons und der Reiterei Kellermanns, unterstützt, wo nöthig und möglich, durch das Korps Lobau's und die Garde, führen soll, um mittelst desselben die Vorwerke La Haye Sainte und Mont-St.-Jean wegzunehmen, die feindliche Mitte zu durchbrechen und den linken Flügel aufzurollen. Als Einleitung dazu schleudern 74 Geschütze von Belle Alliance aus ihren Eisenhagel auf Mont-St.-Jean hinüber. Eben will Ney die Spitzen seiner Kolonnen in Bewegung setzen, als von Rossomme die Weisung kommt, noch eine Weile zu warten. Denn auf seiner Anhöhe hat der Empereur mittelst seines Fernrohrs dort drüben bei dem weißen Thurm von St.

---

poléon resta presque toujours à pied, y resta même lorsqu'il eût été nécesi saire qu'il se portât, à cheval, sur tel ou tel point. Mais ni Bertrand, n- Gourgaud ne disaient tout. Nous-mêmes, jusqu'ici, nous n'avions pas cru devoir parler, même par allusion, d'une troisième maladie, accidentelle celle-là, qui gêna, incommoda beaucoup Napoléon ; mais, puisqu'on a tant de peine à admettre qu'il ait put être malade, nous serons moins réservé dans cette note spéciale: — Napoléon, au retour de l'île d'Elbe, avait contracté la maladie dont mourut François Ier. L'ancien roi de Westphalie n'en a jamais fait mystère. Il y a onze ans, notamment, il en témoignait dans deux lettres qui nous avons lues et qui existent sans doute encore. Des trois maladies dont souffrait Napoléon pendant la campagne de Belgique, il n'en est pas une qui ne rende très-pénible l'exercice du cheval. Aussi c'était une difficulté pour lui de se mettre en selle et une souffrance de s'y tenir.“

Digitized by Google

Lambert, welches Dorf in gerader Linie von Rossomme etwa $1^1/_2$ Stunden entfernt liegt, „Etwas wie eine Wolke" bemerkt — (ja wohl, eine verderbendrohende Wetterwolke, Sire!) — Etwas, was „er für Truppen hält." „Marschall, was sehen Sie dort über St. Lambert?" fragt er seinen Generalstabschef Soult. „Ich glaube dort 5 bis 6000 Mann Truppen zu sehen, Sire. Es ist vielleicht ein Theil von Grouchy's Korps." Aber einer der Adjutanten des Kaisers, der General Bernard, macht sich im Galopp zur Erkundung der unerwarteten Erscheinung auf, sprengt dem Lasnebach entlang und hat gar nicht übermäßig weit zu reiten, um auf preußische Vedetten zu stoßen. Spornstreichs umkehrend, sagt er dem Empereur leise: „Sire, es sind Preußen!" Worauf Napoleon laut: „Messieurs, Grouchy kommt!" Möglich, wahrscheinlich sogar, daß er die wahrgenommenen Preußen nur für eine kleine Abtheilung hielt, und wähnte, Grouchy treibe dieselbe vor sich her. Er ließ jetzt (um 1 Uhr) durch Soult an den genannten Marschall — von dem man übrigens zu dieser Stunde gar nicht wußte, wo und wie er sich befand — schreiben: „Der Kaiser befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß Sie immer in der Richtung nach uns zu manövriren sollen" — ein verspäteter und vergeblicher Befehl.

Um $1^1/_2$ Uhr ließ Napoleon den Marschall Ney anweisen, seine Kolonnen durch die schmale Thalniederung, welche die Schlachtordnungen der beiden Heere trennte, zum Sturm auf die Höhen vorzuführen. Der große Stoß auf Wellingtons Centrum und linken Flügel geschah mit Kraft und machte anfänglich die Franzosen Boden gewinnen; aber die Abwehr war nicht weniger kräftig und nach etwa anderthalbstündigem mörderischen Durcheinander, welches unter Tausenden von Tapfern auch dem tapfern Picton das Leben kostete, stellte sich der Angriff als gescheitert heraus und Schloß Goumont hielt sich ebenfalls fortwährend. Deutsche und englische Truppen hatten an Tüchtigkeit gewetteifert; weniger waren die belgischen zu loben, deren Herzen übrigens mehr für den Napoleon als für ihren neugebackenen holländischen König schlugen. Als ein belgisches Regiment vor dem heftigen Feuer der Franzosen geradezu Reißaus nahm, brachte es Wellington wieder zum Stehen, indem er die Leute ansprach: „Ihr müßt ein Bißchen verschnaufen, meine Jungen; ihr seid ja ganz außer Athem. Dann wollen wir umkehren und sehen, ob wir unsere Sache nicht etwas besser machen können." Eine Reitermasse von 40 Schwadronen oder etwa 5000 Pferden, nach und nach bis fast auf das Doppelte, auf 77 Schwadronen verstärkt, soll nun den abgeschlagenen Angriff aufnehmen und zu einem glücklicheren Ende bringen. Dieses gewaltigen Reitersturms eiserne Wogen schlagen die

Digitized by Google

feuerspeienden Anhöhen empor, aber sie brechen sich an den unerschütterlichen schachbrettartig geordneten Vierecken der Engländer und Deutschen, und wo sie einen Durchbruch sich zu bahnen vermögen, brauf't ihnen durch die schmalen Gassen englische und deutsche Reiterei entgegen und wirft sie zurück. Mehrmals wiederholt sich dieses Anfluten und Widerströmen, alle die Abhänge von Mont-St.-Jean mit Leichen übersäend, wie denn überhaupt, um das gleich hier zu sagen, der 18. Juni von 1815 einer der verheerendsten Schlachttage gewesen ist, welche die Weltgeschichte kennt. Denn dieser „Riesenkampf" — (notre bataille a été une de géans, schrieb Wellington an Schwarzenberg) — kostete an Todten und Verwundeten dem englisch-deutsch-niederländischen Heere an 20,000, dem preußischen 6999, dem französischen aber nahezu 33,000 Mann.

Bald nach 3 Uhr hatte Wellington seine Lage bedenklich zu finden angefangen und sie wurde es in der That mehr und mehr. Denn mit furchtbarer Verschwendung des eigenen Blutes und des der Feinde erneuerten die Franzosen immer wieder ihre Angriffe. Müffling sandte aus der Umgebung des britischen Generals Boten auf Boten den Preußen entgegen, um ihren Marsch zu beschleunigen. Mit Eintritt des Abends, zwischen 5 und 6 Uhr war es den Franzosen endlich gelungen, des Bollwerks La Haye Sainte sich zu bemeistern, und damit war ein großer Vorschritt gewonnen. Mit Besorgniß überblickte Wellington seine schrecklich gelichteten Geschwader und sehnsüchtig schweiften seine Augen hinüber gegen Ohain und das pariser Holz. „Ich wollte, die Nacht käme oder der Blücher!" Da, horch, brummen von dorther erst entfernt dumpf, dann näher und lauter die preußischen Kanonen. Es waren die Geschütze Bülows, welche von dem Waldsaum bei Frichemont zuerst gen Mont-St.-Jean hinüberriefen: Wir kommen! Und sie kamen und waren da. Ohne abzuwarten, bis der Schweif seiner Kolonnen aus der Hohlung von St. Lambert sich herausgewunden, schritt der Alte zum Angriff, welcher höchst glücklich geordnet ward. Denn mit Recht sah der heldische Greis die Entscheidung nicht in einer unmittelbaren Unterstützung von Wellingtons linkem Flügel, sondern in einer Bedrohung vom Rücken der feindlichen Schlachtordnung und in einem Anfall auf die rechte Flanke derselben. Darum gab der Feldmarschall dem Harste Bülows, welcher ihm zunächst zur Hand, die Angriffsrichtung auf die von Belle Alliance nach Quatrebras führende Straße, als auf die Rückzugslinie des Feindes. Das Ziel Bülows sollte Plancenoit sein. Es wurde ihm heftig bestritten. Denn Napoleon, nachdem er sich über das Dasein der Preußen auf der Walstatt nicht länger hatte täuschen können,

Digitized by

war ohne Zaudern daran gegangen, auch dieser furchtbaren Krisis zu begegnen, soweit eben seine Mittel reichten. Er hatte dem bülow'schen Vorschritte zuerst die zwei leichten Kavalleriedivisionen Domonts entgegengeworfen. Sie mußten weichen. Nun wurde das Korps Lobau's zur Deckung von Plancenoit abgeschickt, aber der tapfere Lobau vermochte den überlegenen Streitkräften Bülows keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen und bald schlugen die Vollkugeln der preußischen Zwölfpfünder bis nach Belle Alliance hinüber. Der Empereur sah sich gezwungen, zur Beschwörung dieser drohenden Gefahr seine sorgfältig aufgesparte Reserve zu verwenden, indem er von den 24 Bataillonen seiner Fußgarden 16 den gegen Plancenoit vordringenden Preußen entgegenschickte. Gerade jetzt, wo hier der Kampf wüthend entbrannte, kam ein Eilbote zum Gebhart Lebrecht gesprengt, um ihm von Seiten Thielmanns zu melden, daß dieser General bei Wavre von überlegenen feindlichen Streitkräften (Grouchy's) angegriffen sei. „Thut Nichts. Hier und vor uns liegt die Entscheidung, nicht rückwärts oder sonst wo, Gott straf' mir! Der Thielmann soll sich seiner Haut wehren, so gut er kann, und der Bülow immer brav vorwärts auf Plancenoit! Hier müssen wir durch, und wenn alle Satanasse, die der Bonaparte im Leibe hat, gegen uns losgelassen wären."

Während der Kampf um den Besitz von Plancenoit, an welchem Sieg oder Niederlage hing, mit wechselndem Erfolge wüthete — Napoleon sandte noch weitere 4 Gardebataillone dahin und Blücher die so eben um 7 Uhr eingetroffene erste Brigade vom Harste Pirchs zur Unterstützung Bülows — während auch das Korps Zietbens herankam, auf des Feldmarschalls Weisung an den linken Flügel Wellingtons sich anschloß und in der Richtung auf La Haye und Papelotte in den Kampf einzugreifen begann, drang sich dem Empereur die unabweisbare Gewißheit auf, daß es jetzt die höchste Wette gälte. Oh, eines Shakspeare's Auge, um zu sehen, was in des Mannes Seele durcheinanderwirbelte, als er sich sagen mußte: Sind die Preußen in Plancenoit, bevor ich in Mont-St.-Jean bin, so ist Alles aus, aus, aus! Er versuchte das Aeußerste, um des Tages und seiner Laufbahn Geschick zu wenden. Von La Haye aus drang der Rest von d'Erlons Korps noch einmal den Hügelkamm hinan, gewann eine Strecke Boden, wurde aber dann durch deutsche Bataillone aufgehalten. Ebenso erging es dem Ueberbleibsel von Napoleons Reserven, vier Gardebataillonen, 3000 schlachtengrauen Veteranen, womit der letzte Wurf versucht wurde, während auch bei Goumont, bei La Haye Sainte und Papelotte die Trommeln auf's Neue zum Streite riefen, was von Franzosen noch streitfähig war. Ney, an diesem furchtbaren Tage

Digitized by Google

im vollſten Sinne noch einmal „der Braven Bravſter“, ſtellt ſich an die Spitze der Phalanx der Dreitauſend und führt ſie, La Haye Sainte rechts laſſend, gegen den Mont-St.-Jean empor. Eine letzte übermenſchliche Anſtrengung durchzuckt die ganze franzöſiſche Schlachtlinie und drängt und treibt ſie noch einmal gegen den verderbenſchwangeren Abhang hin und hinan. Man ſieht von droben den verzweifelten Stoß nahen. „Mylord — ſagt Lord Hill zum Wellington — Sie können fallen. Was ſollen die Ueberlebenden in dieſem Falle thun? Welches ſind Ihre Befehle?“ „Feſtzuhalten bis zum letzten Mann!“ Und es wird feſtgehalten, ſtandhaft, eiſern. Der Duke führt deutſche Regimenter der Sturmkolonne d'Erlons entgegen und hält dieſe auf. Dann eilt er auf den Punkt, wohin Ney zielt. Dort liegt hinter dem Höhenkamm das erſte britiſche Garderegiment, liegt platt auf dem Boden, ſchußfertig und ſchweigend den Feind erwartend. Und ſchweigend, unwiderſtehlich, feſtgeſchloſſen ſteigen die Dreitauſend herauf. Schon funkeln ihre Bajonettſpitzen über dem Hügelkamm, da: „Up, Guards, and charge!“ kommandirt der eiſerne Herzog und aufſpringt das Regiment, ſchleudert in tödtlicher Nähe ſein Feuer den Feinden in's Geſicht und wirft die überraſchten mit einem wuchtigen Bajonnettangriff die Anhöhe hinunter.

Der letzte Wurf iſt gethan und mißlungen, hier, dort, auf der ganzen Linie. Es iſt 8 Uhr Abends und die Kataſtrophe da. Seht, ſchon hat der rechte Flügel der Franzoſen allen Halt verloren, ſchon dringt Ziethen nach La Haye, nach Papelotte herab und drängt den weichenden Feind gen Frichemont und weiter zurück. Aber der Entſcheidungsſchlag fällt dort bei Plancenoit, wo Bülow endlich obſiegt, das Dorf nimmt und behauptet, die Trümmer der napoleoniſchen Garden, die dort gefochten, ſowie die Reſte von Lobau's Korps gegen Belle Alliance zurückwirft und ſeine Reiterei auf die fliehende Maſſe losläßt. Zu gleicher Zeit ſchlagen droben auf der ganzen wellington'ſchen Linie die Trommeln und rufen die Trompeten zu einem allgemeinen Angriff. Denn jetzo iſt, während die ſinkende Sonne ihre letzten Stralen über das grauſige Blutfeld hinwirft, der Augenblick gekommen, das Spiel umzukehren und alle die Angriffsſtöße des Feindes mit einem umfaſſenden, gewaltigen Gegenſtoß zu vergelten, welcher alle die Trümmer der napoleoniſchen Armada auf Belle Alliance und Roſſomme zurückwerfen und dort zerdrücken ſoll in der ſiegesfreudigen Umarmung der beiden verbündeten Heere. Aber nur „des Dichters Aug', in ſchönem Wahnſinn rollend,“ vermag die ſinnverwirrenden Einzelnheiten der furchtbaren Schlachtkataſtrophe zu faſſen und in ein Geſammtbild zuſammenzuſchließen. Darum, Muſe

Digitized by Google

Kalliope, komm' einmal dem Griffel der Schwester Klio also zu Hülfe mit deiner Tuba: — „Und vor, als schöb' der Berg sich, schwankt die Heerwand nach ihrem Schwertakt der Kanonenschläge und ungefüge, berstend unterm Schritt, platzt auseinander sie in hundert Säulen und flüssig sind die Massen all' zum Sturm. Ein klingend Spiel! Ein fliegendes Panier! Anhebt ein Völkerwettlauf in den Tod, die Siegesbraut sich zu erobern. Jauchzend vorbrechen durch die Britenlinien die preußischen Geschwader, durch die Preußen die Briten und durch Beide wieder der Bundesvölker Mosaik. Und so, Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau, bald roth, verschwimmend bald in alle Farben, stürzt klingend sich der Waffenkatarakt vom Mont-St.-Jean herunter in das Thal, rollt donnernd eine See von Feu'r und Schwert weg über das zerriss'ne Kaiserheer und steigt voll Schwungkraft, aus der Sturzgewalt sich jenseits höher hebend als er fiel, mit all den farbigen Kaskaden — Hurrah! erobert ist die Braut La Belle Alliance[43])!"

Zwischen Rossomme und Belle Alliance hatte der Empereur zu einem letzten Halt noch von Mannschaft zusammengerafft, was er konnte, um die schon begonnene wilde Flucht seiner geschlagenen Armee gen Genappe hin zu hemmen. Aber vergebens bemühten er selbst und Ney und andere tapferste Führer sich, die gebrochenen Scharen noch einmal zum Stehen zu bringen. Nur zwei Bataillone Gardegrenadiere hielten, in Vierecke geschart, noch aus, als die furchtbare Sturmflut von Goumont, von La Haye Sainte, von Papelotte und Plancenoit heranbrandete. Vorgebeugt, starren Auges saß der Empereur auf seinem Schimmel. Adjutant auf Adjutant kam gesprengt mit der Meldung, daß Alles verloren. Ein Klumpen von Kavallerie und Infanterie wälzte sich fliehend auf Rossomme her, hinterher jauchzend der Feind. „Ich glaube, sie sind mitten unter uns" — sagte Napoleon zu einem seiner Generale. Dieser hob das Fernglas an's Auge und gab einen Rath. Aber der Empereur schüttelte den Kopf, wurde bleich wie der Tod, murmelte: „Trop tard; sauvons nous!" wandte sein Roß und sprengte fliehend querfeldein. Er floh nach Genappe, von da nach Philippeville, von da nach Laon und von dort nach Paris, wo er in der Morgenfrühe des 21. Juni eintraf und nicht in den Tuilerien, sondern im Palais Elysée abstieg, als fühlte er, daß ihm der Kaisermantel bereits von den Schultern geglitten .... Die alten „Grognards" hielten zu Rossomme aus bis zur letzten Möglichkeit, standen, mit Kartätschen aus englischen Kanonen überschüttet, noch immer unerschütterlich in ihren Vierecken, Infanterie-

43) Scherenberg, Waterloo, 4. A., S. 66.

Digitized by Google

und Kavallerieattaken abweisend und wie entschlossen, der napoleonischen Gloire eine letzte prächtige Hekatombe zu bringen. „Ergebt euch, Grenadiere!“ wurde ihnen wiederholt zugerufen. „Merde!“ kam zur Antwort aus den Reihen der stolzen Veteranen, welche in hundert Schlachten gefochten hatten. Diesen heroischen Kynismus hat nachmals die napoleonische Mythologie zu der Theaterphrase: „La garde meurt et ne se rend pas!“ aufgeflittert und dieselbe dem General Cambronne in den Mund gelegt. Er hat sie nicht gesprochen und es wäre ihm auch übel angestanden, sie zu sprechen; denn er wurde, noch bevor das letzte Verderben hereinbrach, vor der Front eines der Gardevierecke durch den hannover'schen Major Halkett zum Gefangenen gemacht[44]). Auch ist die Garde nicht gestorben, sondern, was noch von ihr übrig, ebenfalls geflohen, weil, nachdem bei einbrechender Nacht ihre Vierecke gebrochen waren, auch an dieser Stelle der Walstatt, wie überall, ein allgemeines, unaufhaltsames „Sauve qui peut!“ ausbarst, welches die Reste aller französischen Truppenkörper und alle Waffengattungen in einen wüsten Fluchtknäuel zusammenballte, der sich der Sambre zuwälzte. Hinterdrein die preußische Hetzjagd, so lange der Athem von Mann und Roß aushielt. Denn die Preußen unternahmen unter Gneisenau's Führung die Verfolgung, welche die Niederlage der Franzosen erst zu einer vernichtenden machte, — eine Verfolgung, welche, die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, vielleicht die beispielloseste Kraftanstrengung in der ganzen Kriegsgeschichte genannt werden muß, wenn man erwägt, was Alles die Preußen seit 4 Tagen und 3 Nächten gethan und ertragen hatten. In Genappe erbeuteten die Verfolger auch den mit Gold und Juwelen vollgestopften Wagen Napoleons und preußische Füsiliere handirten, Diamanten als „Glassplitter“ wegwerfend oder für etliche Groschen verhandelnd, mit dieser Beute so, wie die heldischen Hirten der Alpen gethan, als sie an jenem Märztag von 1476 bei Granson das Prachtzelt Karls des Kühnen geplündert hatten[45]).

---

44) Halkett, welche an der Spitze eines hannover'schen Bataillons gegen den Rest der alten Garde anging, hat die Gefangennahme Cambronne's also erzählt: — „Dem Bataillon Osnabrück voraufreitend, mochte ich etwa noch 100 Schritte von dem den Feind kommandirenden Oberoffizier entfernt sein, als ich den Entschluß faßte, ihn persönlich anzugreifen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, sprengte auf ihn ein und bedrohte ihn mit hochgeschwungenem Säbel. Sofort warf er seinen Säbel von sich, rief: „Je me rends!“ und gab sich mir als General Cambronne zu erkennen. Dann ging er mir vorauf, unserer Linie zu.“ Erinnerungen deutscher Offiziere, herausgegeb. v. Dehnel (1864), S. 372.

45) Die gegebene Darstellung der Schlacht von Waterloo beruht auf Wel-

Digitized by Google

Nach 10 Uhr Abends begegneten und begrüßten sich die beiden Sieger Blücher und Wellington, und zwar bei dem Dorfe Genappe, nicht bei Belle Alliance [46]). Blücher blieb die Nacht über in Genappe, Wellington ritt nach Waterloo zurück, wo ihm Müffling um Mitternacht mittheilte, der preußische Feldherr werde die Schlacht die von Belle Alliance, nennen, eine Benennung, die in jeder Beziehung die treffendste ist. Aber der Herzog war anderer Ansicht und benannte die Schlacht nach seinem Hauptquartier Waterloo. Diese Bezeichnung, obgleich ungerechtfertigt, ist dann auch die herrschende geworden und Wellington hat unzweifelhaft schon durch diesen Namen bezweckt, die Mitwirkung, die entscheidende Mitwirkung Blüchers zum Siege zu verschleiern. Zwar hat er in seinem bekannten Schlachtbericht vom 19. Juni gesagt: „Ich würde meinem eigenen Gefühl nicht genugthun und eine Ungerechtigkeit gegen den Marschall Blücher und das preußische Heer begehen, so ich den günstigen Erfolg dieses schweren Tages nicht der herzlichen und rechtzeitigen Hülfe zuschriebe, welche sie mir brachten. Der Stoß des Generals Bülow auf die Flanke des Feindes war ein höchst entscheidender, und selbst wenn ich mich nicht im Stande befunden hätte, den Angriff zu unternehmen, welcher das Schlußresultat herbeiführte, würde er den Feind zum Rückzug genöthigt haben, falls dessen Angriffe fehlschlugen, oder aber denselben

---

lingtons Depeschen (insbesondere auf dem vom 19. Juni aus Waterloo datirten Schreiben des Herzogs an den Earl Bathurst), sodann auf Grolman-Damitz, Müffling, Plotho, Beamish und, was die französische Seite angeht, auf Charras und Quinet. Einzelne Züge entnahm ich Lockharts Memoirs of the life of Sir Walter Scott (II, 179, 180) und Captain Gronows „Reminiscenses". Das letztgenannte Buch, auf welches ich zu spät aufmerksam geworden, konnte ich mir nicht mehr rechtzeitig verschaffen und mußte mich daher mit den Auszügen begnügen, welche englische und deutsche Zeitschriften daraus brachten (z. B. Westminster Review, January 1863, Europa Nr. 37 v. 1863, Süddeutsche Zeitung Nr. 271 v. 1862). . . . Von der mythischen, dem General Cambronne untergeschobenen Heldenphrase können die Franzosen, Charras ausgenommen, auch jetzt noch nicht lassen. Der Mythus wird von Zeit zu Zeit immer wieder aufgewärmt. So noch in einem wohlappretirten Artikel des Journal des Débats vom 25. Juni 1862, welcher aber in der Beilage zu Nr. 197 der Allg. Zeitung v. 1862 seine ausführliche und vollständige Widerlegung gefunden hat. Die Darstellung der Schlacht bei Waterloo, welche Viktor Hugo im 2. Bande seiner „Misérables" gegeben hat, ist die tolle Ausgeburt eines verbrannten Gehirns.

46) Ausdrücklich bezeichnet Wellington in einem Schreiben an William Mudford (dat. v. 8. Juni 1816, mitgeth. in den Supplementary Despatches) als Ort der Begegnung „beim Dorf Genappe" und nennt die Angabe, daß diese Begegnung bei Belle Alliance stattgefunden, ein bemerkenswerthes Beispiel, wie leicht Irrthümer sich verbreiten und wie hartnäckig sie sich erhalten. Der wirkliche Begegnungspunkt war das Wirthshaus „La Maison Rouge" unfern Genappe.

Digitized by Google

verhindert haben, falls sie ihm unglücklicher Weise gelungen wären („the operation of general Bülow upon the enemy's flank was a most decisive one; and even if I had not found myself in a situation to make the attack which produced the final result, it would have forced the enemy to retire, if his attacks should have failed, and would have prevented him from taking advantage of them, if they should unfortunately have succeeded". . . Welche erbärmliche Verklausulirung! Und warum ist nur von Bülow die Rede? Man sieht ganz deutlich, Mylord wollte eigentlich sagen: „Wenn ich nicht allein die Franzosen besiegt hätte, so würden vielleicht die Preußen zur Besiegung derselben Etwas haben beitragen können." Es kam eben der grüngelbe Heucheleifaden, welcher durch das ganze englische Wesen hindurchgeht, auch hier wieder recht widerlich zum Vorschein.) Zwar hat Wellington auch weiterhin, als er im Oktober von 1815 den Ehrendegen, welchen die Stadt London dem Marschall Vorwärts widmete, an Blücher übersandte, diesem geschrieben: „Ich kann Ew. Herrlichkeit nicht sattsam das außerordentliche Vergnügen ausdrücken, welches ich empfinde, der Kanal zu sein, um Ew. Herrlichkeit die Ausdrücke der Bewunderung und Dankbarkeit meiner Landsleute darzubringen für Ihre großen Thaten und die Dienste, welche Sie der Sache Europa's erwiesen haben[47])." Aber bei Alledem ist, wie Jedermann weiß, in England, und zwar unter den Auspizien Wellingtons, später der Versuch gemacht worden, dem britischen Egoismus und Hochmuth Schmeichelhonig auf's Maul zu schmieren, d. h. den Antheil, den entscheidenden Antheil der Preußen am großen Sieg vom 18. Juni erst zu verkleinern, dann mälig zu vertuschen und endlich ganz zu verschweigen. Und nicht nur den Antheil der Preußen, sondern der Deutschen überhaupt[48]).

47) „I cannot sufficiently express to your Highness the extreme satisfaction I feel at being the channel of conveying to your Highness the expression of admiration and gratitude of my countrymen for your Highness's great actions and services in the cause of Europe." Dispatches, XII, 667.

48) Lord Byron hat auch hierin, wie in so vielem Anderen rühmlich erwiesen, daß er über britische Bornirtheit und Selbstsucht hoch erhaben war. Er gab nämlich in seinem „Don Juan" (VIII, 48—49) dieses Zeugniß ab, wem eigentlich der Triumph von Waterloo zu danken sei: —

The Briton must be bold who really durst
Put to such trial John Bull's partial patience,
As say that Wellington at Waterloo
Was beaten, — though the Prussians say so too;
And that if Blucher, Bulow, Gneisenau,
And God knows who besides in „au" and „ow",
Had not come up in time to cast an awe
Into the hearts of those who fought till now

Denn es ist — sei es wiederum und abermals gesagt — die Bestimmung des Volkes der Geduld, die großen Arbeiten der Weltgeschichte zum Ruhm und Nutzen Anderer zu thun.

Der alte Blücher, welcher also richtig dem Napoleonismus den Garaus gemacht hatte, schrieb frühmorgens am Tage nach der „bataille de géans" seinen ersten Siegesbericht in Form dieses Briefes an den General von dem Knesebeck, Generaladjutant Friedrich Wilhelms: — „mein Freind die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herligste Sig ist er fochten. Daß Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonaparttsche geschigte ist nun wohl zimlich wider zu ende. La Bellaliance den 19ten früh. ich kan nich mehr Schreiben den ich Zittere an alle glider, die anstrengung wahr zu groß." Mittelst eines von wohlbegründetem Siegesstolz pulsirenden Tagesbefehls sprach er sodann der Armee seinen Dank aus. In einem Brief an den Freiherrn vom Stein, geschrieben oder diktirt zu Noyelles sur Sambre am 22. Juni, äußerte er: „Ich hoffe, mein verehrter Freund, Sie sind von mich zufrieden. In drei Tage habe ich zwei blutige Schlachten geliefert und fünf heftige Gefechte bestanden. Nur mein eisernen Willen und den Beistand von Gneisenau so wie die Zuneigung der Truppen und ihre Bravour habe ich Alles zu danken; an Vorstellungen und Klagen über zu große Anstrengungen und Gefahren hat es nicht gefehlt, aber dergleichen habe ich von der Hand gewiesen. Uebermorgen werde ich eine Unterredung mit Wellington haben und dann vorwärts! Napoleon hat Alles verloren, seine Kasse, seine Juwelen und seine ganze Equipage; er wurde so überrascht" — (zu Genappe?) — „daß er ohne Degen und Hut aus dem Wagen sprang und sich zu Pferde rettete. Sein Degen, Hut und Mantel sind in meinen Händen. Ich wünschte, es wäre hier zu Ende, ich sehne mich nach Ruhe." Damit ist es freilich vorderhand noch Nichts, maßen jetzt keine Zeit zum Ruhen. Denn man muß vorwärts, vorwärts nach Paris . . . Hinter den südwärts und nach Frankreich hineinziehenden Heeren — das blücher'sche immer rüstig voran — versank die blutüberströmte Walstatt, welche so viel Heldenhaftigkeit und so viel Jammer gesehen, in Schweigen und bald ging der Pflug wieder, wo so eben noch Hunderte von Geschützen Tod und Verderben gespieen hatten. Zwei große englische Dichter haben unlange nach dem Tag der Riesenschlacht die Walstatt durchwandert.

As tigers combat with an empty craw,
The duke of Wellington had ceased to show
His orders, also to receive his pensions;
Which are the heaviest that our history mentions.

Digitized by Google

Der eine, Scott, welcher ſchon im Auguſt kam, hat in ſeiner epiſchen Weiſe nach charakteriſtiſchen Zügen des Kampfes und im Verhalten „Bony's“ während deſſelben geforſcht; der andere, Byron, hat im Frühling des nächſten Jahres einige Akkorde ſeines Haroldſangs, welche durch die Jahrhunderte hinabtönen werden, über die Gräber der Sieger und der Beſiegten hingeſtreut und auf der Höhe des Mont-St.-Jean die düſterzweifelnden Fragen gethan: „Iſt, da Frankreich in Feſſeln knirſcht, die Welt nun freier? Haben die Völker, indem ſie den einen großen Tyrannen beſiegten, auch die Knechtſchaft abgethan? Oder mußte der Löwe nur erliegen, damit die Wölfe freie Pirſch hätten [49])?“

Viertes Kapitel.

Malmaiſon und St. Cloud.

„Die Armee hat Wunder gethan, aber ein paniſcher Schrecken fiel auf ſie ... Alles iſt verloren! Ney benahm ſich wie ein Narr, er hat mir meine Kavallerie maſſakriren laſſen ... Ich kann nicht mehr, ich erſticke ... Ein Bad, ein Huhn, ein Bett! .. Ich muß ein paar Stunden Ruhe haben!“ So der Flüchtling von Waterloo bei ſeiner Ankunft im Palais Elyſée zum Duc de Vicenza, welcher zur Antwort gab: „Ich beklage, Sire, Sie hier in Paris zu ſehen. Die Nachricht von Ihrem Mißgeſchicke läuft ſchon um, die Gemüther ſind in großer Aufregung und die Stimmung der Deputirtenkammer ſcheint feindſeliger gegen Sie als jemals. Ich fürchte, die Verſammlung wird Ihren Wünſchen und Erwartungen nicht entſprechen. Sie hätten ſich nicht von Ihrer Armee trennen ſollen, denn dieſe macht Ihre Stärke und Ihre Sicherheit aus.“ Joſeph und Lucien Bonaparte, welche herbeieilten, beſtätigten, ebenſo Carnot und Merlin de Douay, was Caulaincourt geäußert hatte, und Joſeph ſagte: „Kehren Sie ſofort zur Armee zurück und laſſen Sie uns mit der Kammer den Handel ausfechten.“ Worauf Napoleon ſagte: „Habe ich denn noch eine Armee? Ich habe ja nur noch Flüchtlinge, und wenn ich auch Soldaten wieder bekommen könnte, woher Waffen für ſie nehmen?“

---

49) Pertz, IV, 461. Childe Harold, c. III, st. 18—45. Scotts merkwürdigen, an den Duke of Buccleuch gerichteten Brief über ſeinen Beſuch des Schlachtfeldes von Waterloo theilt Lockhart mit a. a. O. II, 178 fg.

Digitized by

Dann nach einer Pauſe: „Noch iſt Frankreich zu retten, ja, und ich kann es retten, aber nur mit Hülfe der Deputirtenkammer.“

Das zeichnet ſcharf die Lage: — der verlöſchende Wetterſtral bekannte ſelber ſeine Niederlage als eine vernichtende, und daß ſie eine ſolche geweſen ſein muß, erkennt man daran, daß der weiland „Herr der Welt,“ der vergottete Cäſar herabgekommen war bis zu dem Gefühl der Ohnmacht, welches ihn Hülfe ſuchen ließ bei einer Verſammlung, die er als widernapoleoniſch kannte, faſt mehr noch verachtete als haßte und mit einem Griff ſeiner Fauſt zermalmt hätte, falls ſeine Fauſt noch die zermalmende Löwentatze von ehemals geweſen wäre. Sie war es nicht mehr. Der Kaiſertraum der Hundert Tage war verflogen und der Napoleonismus gab ſich ſelbſt auf. Während er noch etliche ſchwache Widerſtandsverſuche machte, die den krampfhaften Zuckungen eines Galvaniſirten glichen, ließ er ſich in Wahrheit matt und müde hinſterben. Während die Bonapartiſten in der Kammer ſich abmühten, das zu retten, was i. J. 1815 als ebenſo unrettbar ſich erwies, wie es ein Jahr zuvor geweſen, den Kaiſerthron, wenn nicht für Napoleon den Erſten, ſo doch für Napoleon den Zweiten, erging ſich der Beſiegte, als berührte ihn die Gegenwart weiter ſchon gar nicht mehr, in ſo zu ſagen idylliſchen Zukunftsphantaſieen, keineswegs gewillt, für ſeine Perſon den Napoleonismus nicht zu überleben, ſondern vielmehr von einer neuen Bahn deſſelben träumend. „Der Mangel an Beſchäftigung — ſagte er im Elyſée zum großen Geometer Monge — wäre für mich die grauſamſte aller Folterqualen. Wenn ich verdammt bin, keine Armeen mehr zu kommandiren, ſo ſehe ich nur in den Wiſſenſchaften Etwas, welches ſich meines Geiſtes kräftig bemächtigen könnte. Aber zu lernen, was Andere gefunden haben, kann mir nicht genügen. Ich will Arbeiten und Entdeckungen hinterlaſſen, die meiner würdig ſind. Ich bedarf eines Gefährten, der mich zunächſt ſo raſch als möglich“ — (entſchuldigen Sie, Sire, das geht nicht ſo raſch wie eine Kavalleriecharge oder wie die Inſzeneſetzung eines 18. Brumaire!) — „mit dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaften bekannt macht. Dann wollen wir mitſammen von Kanada bis zum Kap Horn den neuen Kontinent durchſtreifen und auf dieſer ungeheuren Reiſe alle die großen Phänomene der Phyſik unſeres Erdballs ſtudiren, über welche die gelehrte Welt noch keinen Aufſchluß gefunden hat [50]).“

---

50) Fleury de Chaboulon, II, 210 seq. Lamothe-Langon, IV, 337. Mémoires du r. Joseph, X, 228. Arago's ſämmtl. Werke, deutſche Ausg. v. Hankel, II, 461. Monge nahm das wiſſenſchaftliche Projekt, welches im Texte berührt iſt, ganz ernſthaft und der junge Arago war von ihm zum Begleiter Napoleons auserſehen. Ebendaſ. 462.

Digitized by Google

Man ſieht, vom Erobernwollen konnte der Mann nicht laſſen: nachdem die Eroberung des Erdballs durch das Schwert mißglückt war, wollte er ihn mittelſt phyſikaliſchen Apparaten erobern.

Es war das, falls man nicht annehmen will, es ſei eine dem guten Monge vorgeſpielte Komödie geweſen, nur ſo ein glänzender Traum, wie ſie nicht ſelten Sterbenden nahen. Denn der Napoleonismus war ein Sterbender und Lafayette hielt ihm, während er noch röchelte, ſchon den Leichenſermon, indem der General in der Deputirtenkammer gegen Lucien Bonaparte, welcher hatte verlauten laſſen, die Verſammlung ſei ihrer Pflicht gegenüber dem Kaiſer ungetreu, alſo loslegte: „Sie beſchuldigen uns ſchlaffer Pflichterfüllung gegenüber dem Napoleon? Wie, haben Sie vergeſſen, daß die Gebeine unſerer Söhne und Brüder in den Sandwüſten Afrika's, an den Geſtaden des Guadalquivir und des Tajo, wie an den Ufern der Donau, der Weichſel und auf den eiſigen Steppen Rußlands bleichen? Seit zehn Jahren ſind drei Millionen Franzoſen zu Grunde gegangen für einen Menſchen, welcher noch jetzt gegen ganz Europa ankämpfen will. Wenn wir einen Vorwurf verdienen, ſo iſt es fürwahr nur der, allzu viele und allzu lange Hingebung bewieſen zu haben. Wir haben für Napoleon genug gethan; jetzt iſt es unſere Pflicht, das Vaterland zu retten." Stellt man mit dieſen Worten, mit der Möglichkeit dieſer Sprache und mit dem entſchiedenen Beifall, welchen ſie fand, die Thatſache zuſammen, die ſehr inhaltsſchwere Thatſache, daß nach der Niederlage von Waterloo der Rentenkurs an der pariſer Börſe binnen 10 Tagen um 10 Francs ſtieg — alſo mit jedem Tagmarſch der Heere Blüchers und Wellingtons gegen Paris zu um 1 Franc — ſo ergibt ſich als Facit, daß Empire und Napoleonismus rettungslos verloren waren und verloren geweſen wären auch dann, wenn der Träumer im Elyſée, was die entſchloſſeneren unter ſeinen Anhängern wünſchten und wollten, noch die Kraft in ſich gefühlt hätte, den 18. Brumaire zum zweiten Mal aufzuführen, d. h. die „ſchwatzenden Jakobiner" in der Deputirtenkammer zum Fenſter hinauszuwerfen und eine Diktatur der Verzweiflung aufzuthun.

Und wie wollte denn das alte Kind Lafayette „das Vaterland retten?" Wie eben Leute von ſeinem Schlage, welche ihre Geiſtverlaſſenheit und Blödſichtigkeit für Staatsmänniſchkeit, ihre Phraſen für Thaten, ihre aufgebauſchte Eitelkeit für Alleswiſſen und Allesbeſſerwiſſen und Allesalleinwiſſen, ihre Regierungsluſt und Seſſelſucht für Patriotismus, ihre gränzenloſe Selbſtgefälligkeit und Selbſtüberſchätzung für Unfehlbarkeit halten — ſchade, daß für eine ſchon damals, wie zu allen Zeiten, vorhandene Sache das Wort Gothanismus noch nicht erfunden war! — ja, wie eben ſolche Leute, die eigens dazu gemacht ſind, im Weltgeſchichtsdrama die Rolle

Digitized by Google

der Dupes mit Beflissenheit, leidlichem Anstand und großer Emphase zu spielen, das Vaterland zu retten pflegen. Lafayette war, weil Belial-Fouché, der Todtengräber des Empire der Hundert Tage, es zweckdienlich fand, den „Bürger zweier Welten" als konstitutionellen Hampelmann eine Weile figuriren zu lassen, einfältig genug, zu wähnen, er würde die Ereignisse nach Gefallen leiten können, am konstitutionell-orleanistischen Schnürchen. Es half Nichts, daß Männer mit sehenden Augen und hörenden Ohren den selbstgefälligen Illusionär aufmerksam machten, nach Napoleon könne, wie die Sachen lagen, nur Ludwig der Achtzehnte kommen. „Bah — sagte er hoch herab zu Dupont de l'Eure — seien Sie ganz ruhig. Wenn wir erst ihn los sind, wird sich Alles machen [51])." In der That, es machte sich Alles, nur nicht so, wie der arme Hampelmann sich's einbildete, sondern wie die Logik der Thatsachen und ihr Interpret Fouché es wollten. Wunderlich, daß beim ersten Sturz des Empire ein verlaufener Pfaff, Ex-Bischof Talleyrand, und beim zweiten ein verlaufener Halb-Pfaff, Ex-Oratorianer Fouché, den Hauptmacher abgeben mußte. Sie haben dann auch richtig Beide, der Schwefelfarbene und der Brauenlose, wenige Wochen nach der zweiten Restauration den wohlerworbenen, obzwar nicht um die Bourbons verdienten Fußtritt vom Bourbonismus empfangen.

Am 22. Juni entsagte der rathlose Empereur, dem ungestümen Andrang der Deputirtenkammer widerstandlos weichend, zum zweiten Mal dem Thron und zwar, um sich doch auch schließlich noch Etwas vorzugaukeln, abermals zu Gunsten seines Sohnes. Diese hohle Wortnuß wurde ganz gleichgültig bei Seite geworfen; denn die Verhandlungen, welche noch in den beiden Kammern über die Anerkennung Napoleons des Zweiten stattfanden, waren nur eine lächerliche Posse, welche höchstens ganz vernagelte Bonapartisten für etliche Tage täuschen konnte. Am Tage der Thronentsagung Napoleons wählte die Deputirtenkammer eine provisorische Regierung, welche aus fünf Mitgliedern bestand und zu ihrem Haupt Fouché bestellte, der seinen Kollegen Carnot von der Republik träumen ließ und inzwischen seine Ränkefäden dorthin spann, wo zunächst die Entscheidung lag, ins Hauptquartier des heranziehenden Wellington, bei welchem Träger der englischen Politik die abermalige Herstellung der Bourbons eine beschlossene Sache war. Das unbequeme alte Kind Lafayette schickte der Brauenlose spazieren, d. h. den verbünde-

---

51) Fleury de Chaboulon, II, 223. Quinet, p. 445: „Les fonds publics montèrent, après Waterloo, de dix francs en dix jours; un franc de hausse à chaque étape des ennemis." Viel-Castel, III, 218.

Digitized by Google

ten Monarchen entgegen nach Hagenau, ohne Zweifel ſardoniſch in ſich hineinlachend, daß der Held des Konſtitutionalismus ſo märchenhaft verbohrt und eitel war, zu wähnen, er, der Nationalgardenchef von 1789, würde bei den Deſpoten der heiligen Allianz in spe zu Gunſten eines liberal zu konſtituirenden Frankreichs Etwas ausrichten. Auch der entthronte Empereur wurde unbequem in Paris. Man ließ es ihn ſehr deutlich merken und er zog ſich demgemäß am 25. Juni nach Malmaiſon zurück. Der verſchollene Sieyès that bei dieſer Gelegenheit auch noch einmal den Mund auf, indem er dem zwei Mal Entthronten die Warnung mit auf den Weg gab: „Nehmen Sie ſich in Acht, oder man wird Sie Ihren Feinden ausliefern.“ Er wollte damit wohl ſagen: Emvörte Sklaven ſind des Schändlichſten fähig, großer Sklavenzüchter, ſiehſt Du?

So war er alſo, vom zweiten und hoffnungsloſen Sturz ereilt, wieder in dieſem Landhaus Malmaiſon, über welchem ſo zu ſagen ſein „Stern“, der Glanz ſeiner wunderbaren Hoheit und Herrlichkeit zuerſt aufgegangen. Denn hier, in Malmaiſon, hatte er ja nach dem glücklichen und folglich betedeumten Verbrechen vom 18. Brumaire 1799 die Honigmonde ſeiner Macht verlebt, an der Seite der armen guten Joſephine, welche trotz ihrer kreoliſchen Leichtblütigkeit an dem erſten Sturz deſſen geſtorben war, der ſie in ſeinem Kaiſerwahnſinn verſtoßen hatte um Einer willen, welche dermalen, bei ſeinem zweiten Sturz, ſich von einem einäugigen Neipperg klavierſpielen ließ. Wenn Napoleon daran dachte, und er mußte es, wenn er auch ſeines armen „Aſtyanax“ in der Gefangenſchaft zu Wien gedachte und, die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend, ſich zurückverſetzte in die Zeit, wo alle die Elenden, welche ihn verriethen und verließen, an der Schwelle dieſes Landhauſes, wo er jetzt nur noch der Gefangene Fouché's war, wetteifernd ſich gedrängt hatten, um von des werdenden Cäſars Reitſtiefeln ſklaviſch den Staub zu lecken, — da mußte wohl der ihm gereichte Schickſalskelch von Bitterkeit überfließen und ſelten, fürwahr, oder nie hat einer hochheiligen Nemeſis Hand ſchwerer auf dem Dach einer Menſchenwohnung gelaſtet als ſie in jenen Tagen und Nächten auf Malmaiſon wuchtete.

Es wandelte den Entthronten noch ein paar Mal ein Aufzucken ſeines früheren Weſens an, ein kläglich ſchwaches Nachleuchten der Wetterſtralsweiſe von ehemals. Er wollte ſeine Entſagung widerrufen, ja, er ließ ſich ſogar herab, der proviſoriſchen Regierung als „ſimpler General“ gegen die heranrückenden Preußen und Engländer dienen zu wollen. Natürlich war der Brauenloſe weit entfernt, dem Gefallenen das Heft der Macht irgendwie wieder in die Hände zu geben. Er wollte ihn viel-

Digitized by Google

mehr forthaben und das Näherkommen Blüchers gab ihm einen triftigen Grund an die Hand, auf der Abreiſe Napoleons nach der Küſte zu beſtehen. Der Kriegsminiſter Davout, welchen Fouché vollſtändig geködert und aus einem brutalen Napoleonſklaven zu einem brutalen Werkzeug ſeiner bourboniſchen Tendenz gemacht hatte, gab auf den vom General Flahaut von Malmaiſon nach Paris getragenen Vorſchlag des Entthronten, das Heerkommando, wenn auch nur für etliche Tage, wieder zu übernehmen, die Antwort: „Euer Bonaparte will alſo nicht abreiſen? Aber er muß uns ſchlechterdings von ſeiner Perſon befreien; denn ſeine Gegenwart iſt uns unbequem und unſeren Unterhandlungen hinderlich. Wenn er hofft, wir würden ihn noch einmal haben wollen, ſo täuſcht er ſich; wir wollen Nichts mehr von ihm wiſſen. Sagen Sie ihm das von mir und im Weiteren, daß ich, falls er ſich nicht ſofort davonmacht, ihn verhaften, ja mit eigener Hand verhaften werde.“ Am 29. Juni reiſ'te der alſo Verlaſſene, Bedrohte und Gedemüthigte nach Rochefort ab, um ſich dort auf einer der beiden ihm zur Verfügung geſtellten Fregatten nach Amerika einzuſchiffen. Aber er verzögerte ſeine Einſchiffung ſo lange, bis es zu ſpät war, d. h. bis die engliſchen Kreuzer die Rhede beſetzt hatten. Ob Fouché, welcher allerdings, indem er Wellington um Päſſe für Napoleon anging, den Engländern die Richtung der beabſichtigten Flucht deſſelben verrieth, ſeinen ehemaligen Herrn mit voller Abſicht deſſen Todfeinden habe überliefern wollen, iſt unerwieſen, iſt ſogar nicht einmal ſehr wahrſcheinlich gemacht. Dagegen iſt gewiß, daß Napoleon, falls er unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Rochefort an Bord der Saale oder der Meduſe gegangen wäre, den Engländern ganz gut hätte entwiſchen können. Aber er zögerte und zögerte, an den Hoffnungsſtrohhalm ſich klammernd, es müßte und werde noch im letzten Augenblick aus Paris ein Rückruf an ihn ergehen. Und doch war ſeine Kraft gebrochen. Als ſein Bruder Joſeph zu Rochefort in ihn drang, umzukehren, ſich an die Spitze der hinter die Loire gezogenen Armee zu ſtellen und einen letzten Glückswurf zu verſuchen, fand er ihn leidend und dieſem Plan abgeneigt („souffrant et opposé à ce projet“). Um nicht in die Gefangenſchaft der Bourbons zu gerathen, mußte er — ſelbſtverſtändlich ohne im Ernſte zu glauben, Gentleman George und die engliſchen Tories würden ihm die erbetene Gaſtfreundſchaft gewähren — den Engländern ſich überliefern. Im Begriffe, am 15. Juli an Bord des vom Kapitain Maitland befehligten Bellerophon zu fahren, nahm er mit einem Wort wahrhafter Größe von Frankreich Abſchied, indem er zum General Becker, welcher ihn im Auftrag der proviſoriſchen Regierung begleitet hatte und jetzt mit in das Boot ſteigen wollte, abwehrend ſagte: „Gehen Sie nicht

Digitized by Google

weiter mit, General! Ich will nicht, daß man ſagen könne, Frankreich habe mich an meine Feinde überliefert."

Wenige Stunden nach der Abreiſe Napoleons von Malmaiſon ſprengten preußiſche Huſaren mit verhängten Zügeln in den Hof des Schloſſes. Wäre der Entthronte in ihre Hände gefallen, er hätte kaum Erbarmen gefunden. Denn es darf und ſoll nicht vertuſcht werden, daß der Marſchall Vorwärts ganz offen und deutlich und mit voller Beiſtimmung Gneiſenau's ausgeſprochen hatte, er würde den Bonaparte, falls er ihn erwiſchte, ohne Weiteres erſchießen laſſen. Zarte Seelen haben das erſchrecklich gefunden, zarte Knechtsſeelen, die es ſehr kaltblütig mitanſehen können, wenn ein Tyrann ein Volk niederſtampft, aber ſchon bei dem Gedanken in Ohnmacht fallen, daß einmal einem gekrönten Völkerquäler ſein Recht widerfahren könnte. Wenn unſerem alten Recken ſein entſchiedenes Vorhaben, den Napoleon zu fangen, geglückt wäre und er hätte denſelben erſchießen laſſen, ſo würde er als vollberechtigter Bluträcher gehandelt haben, als vollberechtigter Bluträcher von Johann Palm und Andreas Hofer, ganz abgeſehen ſogar von den Hunderttauſenden von Deutſchen, welche der Kaiſerwahnſinnige in den Tod gehetzt hatte. Und wäre ein ſolches Blücher-Verfahren etwa nicht ehrlicher und mannhafter geweſen als das hartherzig heuchleriſche der engliſchen Oligarchen, welche das Inſelgefängniß ihres Gefangenen, eines Gefangenen noch dazu, der ſich ihnen ſelber überliefert hatte, mit ebenſo kühlberechneten als überflüſſigen Quälereien anfüllten?

Blücher beeilte in jeder Weiſe ſeinen Marſch auf Paris. Mit ſeinem Heere dem wellington'ſchen ſtets um einen bis zwei Tagmärſche voraus, war er am 25. Juni bereits in St. Quentin und von hier ſchrieb er an den Generaladjutanten Kneſebeck: „Ew. Excellenz überſende ich das Schreiben des Generals Morand an den Kommandanten meiner Avantgarde, worin er, da Bonaparte abgedankt habe, einen Waffenſtillſtand anbietet. Ich werde durchaus keinen dergleichen verfänglichen Vorſchlägen Gehör geben, ſondern gerade auf Paris losgehen, wenn nicht durch den Tod oder die Auslieferung Bonaparte's, durch Uebergabe aller Feſtungen an der Sambre, Maas, Moſel und Saar und die Einräumung der Provinzen bis zur Marne ich mit Sicherheit mit dieſem verrätheriſchen Volke unterhandeln kann. Ew. Excellenz wollen dies beſtimmt an alle Alliirten erklären und durchaus gegen jede diplomatiſche Schlechtigkeit ſich ſetzen. Die Armee erwartet dies von Ihnen." Während die Trümmer der franzöſiſchen Armee unter Soults und Grouchy's Führung von Laon, wo ſie ſich kümmerlich zuſammengefunden, auf Soiſſons zogen, eilten die Preußen gen Compiegne, um, wo immer möglich, vor den

Digitized by Google

Franzoſen in der Nähe von Paris anzukommen. Am 27. Juni ſetzte Gneiſenau von Guiory aus den General Müffling, welcher bei Wellington geblieben war, in Kenntniß, daß Blücher der Abordnung der proviſoriſchen Regierung erklärt habe, er werde einen Waffenſtillſtand erſt nach der Eroberung von Paris eingehen und zwar nur unter dieſen Bedingungen: 1) Auslieferung Bonaparte's, todt oder lebendig; 2) Einräumung der Feſtungen an der Sambre, Maas, Moſel und Saar, einſchließlich Longwy's; 3) Beſetzung der Provinzen bis an die Marne; 4) Einräumung des Schloſſes von Vincennes; 5) Rückgabe der den Nationen geraubten Kunſtſchätze an ihre Eigenthümer; 6) Entſchädigung für die Kriegskoſten. Der britiſche Feldherr ſeinerſeits war ſchon jetzt ſehr für den ſofortigen Abſchluß eines Waffenſtillſtandes; aber Blücher gab nicht nach und der Herzog mußte daher am 29. Juni den Abgeordneten der proviſoriſchen Regierung ſeinerſeits die Erklärung zufertigen, daß „von keinem Waffenſtillſtand die Rede ſein könne, ſo lange Napoleon in Paris und in Freiheit ſei, und daß ſein Mitfeldherr ſeinen Marſch fortſetzen werde.“ An demſelben Tage ſchrieb Blücher aus Goneſſe an Friedrich Wilhelm: „Bonaparte iſt noch in der Nähe von Paris. Seine Abdankung zu Gunſten ſeines Sohnes iſt nur Betrug und darauf abgeſehen, das öſtreichiſche Kabinett zu gewinnen, was mit der jetzigen proviſoriſchen Regierung ſchon in Unterhandlung ſteht. Ew. Majeſtät werden leider bei Ihrer Entfernung vom Schauplatze dieſer Intriken ſie nicht mehr verhindern können. Indeß iſt der Sache gleich abzubelfen, wenn nur die ruſſiſchen Truppen und preußiſchen Garden im Marſch nach dem Innern von Frankreich bleiben. Heute werde ich bei St. Germain die Seine paſſiren, um von der Südſeite Paris anzugreifen, indeß der Herzog von Wellington dies von der Nordſeite thun wird. So wird Paris vielleicht noch genommen, ehe die Verſtärkungen des Feindes ankommen [52]).“

Man ſieht, ein ſtärkſter Antrieb für den preußiſchen Feldherrn, raſch nach Paris zu kommen, lag in dem Argwohn vor metternichigem „Finaſſiren“, ein Argwohn übrigens, welcher, ſofern er die Erhaltung des Napoleonismus in irgendeiner Form betraf, viel zu weit ging. Es konnte ja, wie die Dinge ſtanden, auch von Napoleon dem Zweiten überall nicht mehr ernſtlich die Rede ſein. Wellington fand aber einen Angriff auf Paris ſehr bedenklich und wollte durchaus das Eintreffen deutſcher und ruſſiſcher Verſtärkungen abwarten, bevor zu dieſem Angriff

52) Fleury de Chaboulon, II, 273, 410. Mémoires du r. Joseph, X, 231. Müffling, A. m. L. 232, 273, 274. Wellington's Dispatches, XII, 522. Blücher-Papiere (G. St. A.).

Digitized by Google

geſchritten würde. Am 2. Juli ſchrieb er zu Goneſſe in dieſem Sinne eindringlich an Blücher und bezeichnete einen ſofortigen Angriff als ein ſehr zweifelhaftes Wagniß („a matter of great risk"), dem er einen ſchlechten Ausgang prophezeite[53]). Allein der heldiſche Alte unternahm an demſelben 2. Juli das Wagniß und machte die Prophezeiung des Herzogs zu Schanden, welcher am 4. an den Earl von Bathurſt berichten konnte: „Feldmarſchall Blücher erfuhr kräftigen Widerſtand, als er es unternahm, auf dem linken Ufer der Seine ſich feſtzuſetzen. Doch die Tapferkeit der preußiſchen Truppen überwand jedes Hinderniß und ſie gelangten ſchließlich dazu, auf den Höhen von Meudon und im Dorfe Iſſy Stellung zu nehmen. Die Franzoſen griffen (in der Morgenfrühe des 3.) dieſe Stellung noch einmal an, wurden aber mit namhaftem Verluſt (with considerable loss) zurückgeſchlagen, und als ſie nun ſahen, daß Paris auf ſeiner ſchwächſten Seite (on its vulnerable side) offenläge und daß mittelſt der Brücke, welche ich zu Argenteuil hatte ſchlagen laſſen, die Verbindung Blüchers mit mir hergeſtellt wäre, ſandte der Feind Unterhändler mit dem Begehren eines Waffenſtillſtands."

Die Verhandlung zwiſchen den beiden ſiegreichen Feldherrn und den drei Sendlingen Davouts, d. h. Fouché's, fand im Schloſſe von St. Cloud ſtatt. Denn hier hatte der Gebhart Lebrecht ſein Hauptquartier aufgeſchlagen, hier in dem Prachtſchloſſe des Empire, wo der beſiegte und zweifach entthronte Cäſar in den Tagen ſeines kaiſerlich-königlichen Herrſcherglanzes am liebſten verweilt hatte. Hier, von wo ſo mancher ſouverain blitzende Befehl, ſo manches demüthigende Donnerwort nach Berlin geflogen war, diktirte jetzt der preußiſche General die Bedingungen, unter welchen er der franzöſiſchen Hauptſtadt das Schickſal einer mit Waffengewalt erſtürmten Stadt erſparen wollte, d. h. die ſofortige Uebergabe von Paris an die preußiſchen und britiſchen Truppen und den Abzug der noch vorhandenen franzöſiſchen Streitkräfte hinter die Loire. Wellington, dem Alles daranlag, den Bourbonismus möglichſt raſch und glatt wieder in die Tuilerien zu bringen — der von ihm gerufene achtzehnte Ludwig, deſſen Wiedereinſetzung Fouché's Marionette Davout den Kammern vorgeſchlagen hatte, zog dann auch, von Gent über Cambray möglichſt ſchnell herbeigewatſchelt, ſchon am 8. Juli daſelbſt ein — Wellington behandelte die Franzoſen mit diplomatiſcher Courtoiſie. Unſer

---

53) Wellington's Dispatches, XII, 526: „It appears to me that, with the force which you and I have under our command at present, the attack of Paris is a matter of great risk. I am convinced it cannot be made on this side with any hope of success."

Digitized by Google

alter Recke und widerfranzösischer Berserker dagegen, dem an den Bourbons sehr Wenig lag und der seine Verachtung des ganzen bourbonischen Wesens bei Gelegenheit sehr zwanglos herausblücherte, legte es recht absichtlich darauf an, den französischen Uebermuth auch einmal fühlen zu lassen, was es hieße, besiegt zu sein. Schon vorher hatte er nicht gelitten, daß sein Hauptquartier anders als in deutscher Sprache mit den Franzosen korrespondirte, und als jetzt zu St. Cloud die drei Unterhändler die gestellten Bedingungen wegzuparliren versuchten, sprang er zornig von seinem Stuhl auf, wo er die ewige Pfeife dampfend gesessen, und rief ihnen zu: „Still! Entweder genehmigt ihr meine Bedingungen auf der Stelle oder die Feindseligkeiten gehen sofort wieder los!" — „Aber, Hoheit, könnte Paris nicht wenigstens mit Einquartirung verschont bleiben?" — „Warum nicht gar! Die Franzosen haben sich's jahrelang in Berlin wohlsein lassen. Es soll keiner meiner Preußen heimkehren, ohne sagen zu können, daß ihn die Pariser gut bewirthet haben, Gott straf' mir!" — „Mais, Monseigneur . . ." „Millionen Kreuzdonnerwetter! Punktum."

Der Blücherzorn wollte noch weiter gehen. Von St. Cloud aus legte der Alte der Stadt Paris eine Kriegskontribution von 100 Millionen Francs auf, was vollständig in der Ordnung war, und befahl er dem General Ziethen am 9. Juli, die Jenabrücke über die Seine, als ein Schmachdenkmal für Deutschland, zu zerstören, was thöricht war. Denn was konnte die arme schöne Brücke dafür, daß eine verjunkerte Borussia vor neun Jahren bei Jena Schläge gekriegt hatte, noch dazu recht gesunde, heilkräftige Schläge? Der preußische Gesandte Golz, welcher mit Ludwig dem Achtzehnten aus Gent gekommen, legte „im Namen des Ministers Talleyrand" eine Fürbitte für die Brücke bei Blücher ein. Aber das machte ihn vollends wüthend. „Ich habe beschloßen — schrieb er zurück — dass Die brükke gesprenkt wehrden soll und kan Ew. hoch Wohlgebohren nich verrhählen, dass Es mich recht lib seyn wird wenn Sich der Mußje Talleran vorher druffsetzt, Welches ich Ew. hochgebohren Bitte ihm wissen zu laßen." Sehr verständig und gut schrieb der wackere Bülow an den Alten: „Nach meiner Meinung muß man die Inschriften, welche die Arroganz Napoleons hervorgebracht, vernichten, das Werk aber nicht. Der Charakter unserer Nation erscheint größer, wenn man über so Etwas sich hinwegsetzt. Wir haben so viel Großes gethan, daß wir auf die Eitelkeit und Pralerei anderer Völker nicht zu achten brauchen; wohl aber ist es gefährlich, sich den Haß der Nationen zuzuziehen." Half auch nicht. Am 10. Juli kam aus St. Cloud der verstärkte Befehl an Ziethen: „Ew. Excellenz wollen

Digitized by Google

die Sprengung der Brücke von Jena mit größter Thätigkeit fortſetzen, damit dieſes zu unſerer Beſchimpfung errichtete Denkmal baldigſt vernichtet werde. Ew. Excellenz wollen in dieſer Hinſicht allen Einwendungen, ſelbſt von engliſcher Seite, gar kein Gehör geben und nur dahin ſtreben, dieſe Arbeit in kürzeſter Zeit zu beendigen." Sie wurde aber nicht beendigt, ſondern ohne Zweifel abſichtlich ſehr langſam und läſſig betrieben. An demſelben 10. Juli langten auch die drei verbündeten Monarchen in Paris an und es war dann von der Zerſtörung der Brücke, wie auch von den 100 Millionen, welche die Stadt Paris zahlen ſollte, keine Rede mehr. Wenn aber dieſer verfehlte Zerſtörungsverſuch gerechtem Tadel unterliegt, ſo war es dagegen ſehr löblich, daß der Alte mit am entſchiedenſten auf die Rückerſtattung der Kunſtwerke, Urkunden und Handſchriften drang, welche die Franzoſen aus aller Welt zuſammengeraubt hatten. Schon beim Abſchluß der Kapitulation von Paris hatte er ganz beſtimmt dieſe Forderung geſtellt und aufrecht erhalten und alsbald auch Hand anlegen laſſen, Deutſchland wenigſtens in dieſer Richtung zur Wiedererlangung ſeines Eigenthums zu verhelfen. Natürlich that das der franzöſiſchen Eitelkeit ſehr wehe. Meſſieurs beklagten ſich noch lange bitterlich darüber, als hätten ſie ein großes Unrecht erfahren. Als aber auch ſo ein Hauptlump wie Benjamin Conſtant ſich erdreiſtete, in Deutſchland und in deutſcher Geſellſchaft dagegen zu deklamiren, ließ ihn eine Deutſche, die Tochter Höpfners, hübſch ablaufen, indem ſie auf des Phraſenmachers Phraſen bemerkte: „Napoleon hat früher zu ſeinen Leuten geſagt: Nehmt! und jetzt ſagen die Verbündeten zu den ihrigen: Nehmt zurück!" — „Madame, Sie ſind wohl die Tochter eines Generals?" — „Nein, mein Herr, ich bin die Tochter eines Rechtsgelehrten [54])."

Im Uebrigen freilich fanden die gerechten Forderungen Deutſchlands beim zweiten pariſer Friedensſchluß nicht mehr Beachtung und Erfüllung als ſie beim erſten gefunden hatten. Alle die Führer der deutſchpatriotiſchen Partei, Stein, Blücher, Gneiſenau, Boyen und Humboldt, ſogar Kneſebeck und Hardenberg, ſie verlangten einmüthig, daß, was vor einem Jahre ſo ſchmählich unterlaſſen worden, jetzt nachgeholt werde. Sie forderten, daß Frankreich auf ſeine Sprachgränzen beſchränkt und genöthigt werde, die Provinzen, welche es durch infamſte Mittel, durch Lug und Trug und Gewalt dem deutſchen Reiche geſtohlen hatte, alſo

54) Varnhagen, Fürſt Blücher, 541. Blücher-Papiere (G. St. A.). Varnhagen, Leben Bülows, 435. Wellington's Dispatches, XII, 643 seq. Pertz, IV, 473.

Digitized by Google

Lothringen und Elsaß, sowie Metz, Toul und Verdun, an Deutschland zurückzugeben. Auch der Kronprinz Wilhelm von Würtemberg stellte sich wacker zu den deutschen Patrioten und entwickelte in einer gediegenen Denkschrift dem Czaren Alexander, daß namentlich das Elsaß aus Gründen der Gerechtigkeit, der Politik und der Strategie an Deutschland heimgegeben werden müßte[55]). Aber das erschöpfte Preußen, von Oestreich nur lau oder gar nicht unterstützt, hätte die deutschen Forderungen kaum durchzusetzen vermocht, auch wenn das ernstliche Wollen seiner Staats- und Kriegsmänner nicht sofort gelähmt worden wäre durch ihren Infinitivus Rex, welcher in dem Czaren sein Orakel, so zu sagen seinen Unterherrgott verehrte. Alexander aber verband sich gegen die deutschen Interessen mit England, welches der Größe und Machtentwicklung Deutschlands allzeit todfeindlich sein wird, und mit Frankreich. Denn, obzwar jetzt den Bourbons weit mehr abgünstig als zugeneigt, wollte der Czar Frankreich geschont wissen, weil er sich dasselbe bei seinen auf das türkische Reich abzielenden Raubplänen zu seinem künftigen Bundesgenossen ausersehen hatte, falls England und Oestreich gegen diese seiner christlich-frommen Begeisterung entsprungenen Pläne Einspruch thun sollten. So wurde dann auch beim zweiten pariser Friedensschluß, dessen Unterzeichnung am 20. November von 1815 stattfand, das siegreiche Deutschland machtlos und das besiegte Frankreich mächtig gelassen. Alles, was man diesem zumuthete, war, daß es eine Kriegskostenentschädigung im Betrage von 700 Millionen Francs an die Verbündeten bezahlen, eine alliirte „Okkupationsarmee," welche 5, beziehungsweise 3 Jahre in Frankreich stehen bleiben würde, erhalten und etliche unbedeutende Gebietsabtretungen, mit etwa 557,000 Bewohnern im Ganzen, machen sollte[56]). Den Widernapoleonismus, wie ihn der Czar allmälig zu fassen und zu führen gelernt hatte, zu krönen, d. h. zur Inthronisirung der absolutistisch-legitimistischen Schafschurpolitik unter russischer Oberherrlichkeit, war noch während der Dauer der Friedensverhandlungen zwischen Kaiser Alexander, Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm am 26. September unter verschwenderischem Aufwand von liebsüßfrommen Phrasen, welche die arme Religion immer

---

55) Gagern, Der zweite pariser Frieden (auch unter dem Titel: Mein Antheil an der Politik, V und VI), I, 226 fg. Daselbst, II, 11 fg. ist das „Mémoire confidentiel" des Kronprinzen von Würtemberg gedruckt.

56) Schaumann, Geschichte des zweiten pariser Friedens, 217 u. Beil. 101. Martens, Nouv. Recueil, II, 682.

Digitized by Google

und überall hergeben muß, wann und wo Deſpoten gegen die Völker ſich verſchwören, die ſogenannte „Heilige Allianz“ geſchloſſen worden. Juliane von Krüdener, jetzo nach vollſtändig vollbrachtem Uebergang von der Buhl- zur Betſchweſter im Hotel Montchenu vor dem Czaren myſtiſch-bajaderiſch gaukelnd, hatte die Idee zu jener Heiligen-Allianz-Gaukelei ausgeboren und die Tochter iſt dann ein der Mutter würdiges Ding geworden [57]). Auch auf den pariſer Friedensſchluß hat ſich die Einwirkung der „Gebetkraft“ Juliane's erſtreckt, indem Ludwig der Achtzehnte pfiffig genug geweſen war, die heilige Egeria des Czaren ins franzöſiſche Intereſſe ziehen zu laſſen. Ein zum zweiten Mal reſtaurirter Bourbonismus war überhaupt in der Wahl ſeiner Werkzeuge nicht ſehr ſpröde. Neben der Krüdener war eine ſeiner Hauptagentinnen die Aktrice Bourgoin, eine emſigſte Baaltis-Prieſterin in dem nach dem Waterlootag wieder ſo luſtig-lüderlich wie jemals lebenden Babel, welche Aktrice gewonnen war, auf dem Theater „ihren Royalismus herauszuhängen,“ und welche ſpäter darüber zum Béranger ſagte: „Was ſoll man von dieſen Bourbons denken, welche Gewicht auf die politiſche Meinung eines ſo

---

57) Wenn man die „Heilige Allianz“ — Béranger hat das ſchnöde Ding köſtlich verhöhnt in ſeiner Chanſon „La sainte alliance barbaresque“ — eine Tochter der Frau von Krüdener nennen kann, ſo muß man als Vater des Balges den Franz Bader bezeichnen, welcher myſtiſche Duſeler ſchon im Sommer von 1814 von München aus den verbündeten Monarchen die Heilige-Allianz-Prinzipien gepredigt hatte. Vgl. über dieſe Angelegenheit das belehrende Kapitel in Bernhardi's Geſchichte Rußlands von 1814—31, S. 482 fg. Aus der frommen Komödie, welche die Krüdener im J. 1815 im Seine-Babylon aufgeführt hat, will ich hier die folgende, den „Souvenirs et Correspondance, tirés des papiers de Madame Récamier“ (1859; I, 286) entbobene Szene mittheilen, welche dieſe kläglichen Gaukeleien kennzeichnet und zugleich einen Beweis abgibt, wie ſehr ich berechtigt war, die Windfahne Benjamin Conſtant einen Hauptlump zu nennen. „Madame Krüdener prit en grande compassion Benjamin Constant qu'elle avait connu en Suisse et qu'elle retrouvait à Paris accablé sous le poids d'une réprobation universelle. Un soir, à l'une de réunions les plus nombreuses de ce bizarre sanctuaire (dans un hôtel du faubourg Saint-Honoré, voisin de l'Elysée qu'occupait l'empereur de Russie) la prière était déjà commencée, tous les assistans étaient à genoux. Benjamin Constant comme les autres. Le bruit d'une personne qui survenait lui fait lever la tête, et il reconnait Madame la duchesse de Bourbon accompagnée de sa suite. Les regards de la princesse tombent sur le publiciste, et le voilà qui, par embarras de l'attitude et du lieu où il est surpris, inquiet de l'impression que la duchesse de Bourbon ne pouvait manquer d'en recevoir, se prosterna bien davantage, de sorte que son front touchait quasi la terre; en même temps il se disait: A coup sur, la princesse doit penser et se dire: Que fait là cet hypocrite?“

Digitized by Google

ganz aus den Nähten gegangenen Mädchens legten, wie ich war" (d'une fille aussi décousue que moi) [58]) . . .

Blücher hat in einem aus dem Spätherbst von 1815 stammenden Schreiben an Friedrich Wilhelm den Dritten die Zeit, welche er nach der zweiten Einnahme von Paris daselbst verbrachte, als „die vielleicht unangenehmste seines Lebens" bezeichnet. In Wahrheit, für einen deutschen Patrioten — und das war der Alte — mußte der Aufenthalt in der französischen Hauptstadt unerquicklich genug sein. Er, wie Gneisenau und die übrigen Gesinnungsgenossen, merkten gar wohl, wohin die czarischen Machenschaften mit den englischen Tories und den französischen Royalisten zielten, dahin nämlich, daß Preußen und Deutschland „durch russische Ränke planmäßig von dem gebührenden Siegespreise verdrängt werde." Hardenberg sagte: „Die russische Politik schmeichelt Frankreich, um Deutschland in fortwährender Schwäche zu erhalten." Stein, der nach Paris gekommen, um für das Vaterland zu sprechen, aber bald erkennen mußte, wie die Sachen lagen, nämlich so, daß Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm die Sache Deutschlands mit gleichgültigen, Rußland, Frankreich und England aber dieselbe mit feindseligen Augen ansahen, — Stein sagte: „Es ist klar, die russische Politik will, daß wir verwundbar bleiben." Aber hatte nicht gerade der Stein ein sehr Bedeutendes dazu beigetragen, das Ansehen und den Einfluß des fanatiotisch schlauen und falschen Czaren so übermäßig zu erhöhen? Die russische Politik triumphirte in Paris vollständig und zwar mit Hülfe der Wellington, Castlereagh und Mitoligarchen. Die Preußen waren deßhalb über die Engländer höchlich erbittert und es ist begreiflich, daß in Paris das abenteuerliche Gerücht entstehen konnte, Blücher, Gneisenau und Bülow hätten französischen Generalen den Vorschlag gemacht, ihnen die Bourbons wegjagen zu helfen und dann gemeinsam über die Engländer herzufallen.

Ohne Zweifel hat der alte Recke sowohl die Schranken seiner Stellung als auch die seines eigenen Wesens, welche ihn gleichermaßen verhinderten, in den unseligen Gang der politischen Verhandlungen einzugreifen, in jenen Tagen oft bitterlich empfunden. So aber, wie er nun einmal war und stand, konnte er nur eine Art von Blücher-Protest gegen das „Ludermachwerk der Diplomatiker" abgeben, in Form des bekannten Toasts, den er bei einem von Wellington veranstalteten Bankett ausbrachte: — „Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben,

58) Gagern a. a. O. I, 360. Pertz, L. St. IV, 564, 582. Béranger, Ma biographie, 177.

Digitized by Goog

was die Schwerter der Soldaten ſo mühſam erworben haben!“ Dann ſtürzte er ſich in das Pandämonium des Palais Royal, wo dem Gott Jeu zahlloſe Opfer fielen und Göttin Volupté ihren orgiaſtiſchen Kult hatte. Ein engliſcher Gentleman hat den Alten, welchen er einen „ungeſchliffenen Diamant“ nannte, dort ſpielen geſehen, in dem vom Marquis de Livry gehaltenen „Salon des Etrangers,“ wo reichlich mit Geld verſehene Gäſte die feinſte Auswahl von Leckerbiſſen und ſuperlativiſche Babylonierinnen vorfanden. Da ſpielte Blücher die Nächte durch, in der Regel Alles verſpielend, was er bei ſich hatte — („er ſteckte ſeine rechte Hand in die Hoſe, holte verſchiedene Rollen mit Napoleons heraus und warf ſie auf Roth oder Schwarz,“ ſagt unſer beobachtender Gentleman) — ja, und auch noch das, was „ſein Diener im Vorzimmer in Reſerve hielt.“ Wenn er aber zwiſchenhinein einen oder mehrere Sätze gewann, ſo ließ er dieſelben ſo lange ſtehen, bis der Croupier ihm erklärte, daß ein über den Betrag von 10,000 Francs hinausgehender Satz nicht ſtatthaft ſei. Dann fing der Feldmarſchall an „zu brüllen wie ein Löwe und erſchöpfte das ganze Flüchewörterbuch ſeiner Mutterſprache[59].“ Es geht eine hiſtoriſch freilich ungreifbare Sage von 3 Millionen Francs, welche der alte Recke im beſagten Pandämonium ſitzen gelaſſen habe. Woher ihm dieſe Summe zugefloſſen ſein ſoll, iſt nebelhaft.

In viel erfreulicherem Licht erſcheint der heldiſche Greis uns wieder, nachdem er den heimiſchen Boden betreten hatte. Am 31. Oktober ſagte er von ſeinem damaligen Hauptquartier Compiegne aus ſeinem Heere Lebewohl und reiſ'te dann über Belgien heimwärts[60]. In Aachen angekommen, lag er eine Woche lang krank, wie ſich denn jetzt die Beſchwerden und Schwächen des Alters immer unabweislicher bei ihm geltend machten. Von Aachen aus ſandte er am 20. November an Friedrich Wilhelm den Dritten einen Brief, worin er ſeinem Mißmuth über die Vorgänge in Paris und den Friedensſchluß unverhohlen Luft

---

59) Gagern a. a. O. I, 176 fg. Béranger, l. c. 174. Captain Gronow, Reminiscenses.

60) Der oldenburgiſche Oberſt Wardenburg war im Herbſte von 1815 etliche Tage Blüchers Gaſt zu Compiegne geweſen. Im Begriffe, zu verreiſen, „fragte er den Diener, welcher ihm zur Aufwartung zugegeben war, ob es erlaubt ſein werde, ein Waſſerglas, auf welchem die Namensſchiffer Napoleons mit der Krone darüber eingeſchliffen war, zum Andenken mitzunehmen. Nein — erwiderte jener — der Feldmarſchall hat bei Stockprügeln verbieten laſſen, irgend Etwas, und wäre es die kleinſte Kleinigkeit, aus dem Schloſſe ſich anzueignen. Die Franzoſen ſollen Reſpekt vor uns behalten und nicht glauben, daß wir ihres Gleichen wären.“ Aus dem Leben des Generals Wardenburg (1865), S. 94.

Digitized by Google

machte und den letzteren kennzeichnete als „ein elendes Machwerk," in Folge dessen „Preußen und Deutschland trotz seiner Anstrengungen immer wieder als das von der ganzen Welt betrogene dasteht." Am 4. Dezember ging er über Köln nach Frankfurt und unterwegs sagte er dem Rheinischen-Merkur-Görres, der bekanntlich von dem Athanasius-Görres wohl zu unterscheiden ist, ein Wort, welches bewies, daß der Alte noch immer geistig-jung war: — „Schreiben Sie man immer zu, gegen wen es auch sei, ich nehme Alles uff mir. Wenn's man wahr ist, so mögen Sie Alles drucken; aber das sag' ich Sie, wahr muß es sein!" In Frankfurt, wo ihm, wie in allen Städten, durch die er kam, die Bürgerschaft einen herzlichen Triumphalempfang bereitete, beschloß er seine weltgeschichtliche Laufbahn mit einem menschlich-schönen Zug, welcher den Napoleonhasser und Franzosenfeind doppelt ehrt. Als die Zeitungen die Nachricht brachten, daß der zu einem Hauptopfer bourbonischer Rache ausersehene Napoleonist Lavallette durch seine Gattin ebenso kühn als klug aus dem Kerker, d. h. vom Schaffot befreit worden, setzte sich der alte Recke, lebhaft angeregt, hin und richtete an die treffliche Frau eine „Dankadresse." Im Uebrigen hatte er, so empfänglich er auch für die Ereignisse der Zeit blieb und so freimüthig und frischweg und durchaus in deutschnationalem Sinn er darüber sich ausließ, dennoch ein deutliches Gefühl, daß seine Mission erfüllt sei, und so sagte er: „Ich bin am Abend meines Lebens und fürchte die Nacht nicht[61])."

Fünftes Kapitel.

Krieblowitz und St. Helena.

Was vom Leben unseres Nationalhelden noch übrig, ist nur ein herbstlich Stoppelfeld, welches Aehrenleserin Anekdote nicht ohne Nutzen absuchen mag, wo aber für Schnitterin Geschichte keine Arbeit mehr. In dem dicken Bündel, welches Jene zusammengerafft hat, steckt viel leeres Stroh, da und dort jedoch auch eine volle und gesunde Aehre.

Mögen zwei hervorgezogen werden: die eine von sehr ernstem, die andere von spaßhaftem Gehalt — Blücher in Karlsbad und Blücher in

---

61) Blücher-Papiere (G. St. A.). Varnhagen, Fürst Blücher, 360.

Digitized by Google

Teterow . . . Nachdem der Alte den Winter kränkelnd in Berlin verbracht hatte, ging er im Frühling nach Krieblowitz und dann im Sommer nach dem genannten böhmischen Badort. Die preußischen Badgäste veranstalteten ihm zu Ehren am 18. Juni eine Festfeier des Jahrestages von Belle Alliance; aber so sehr war in gewissen Kreisen schon im Jahre 1816 das Jahr 1813 vergessen und der Anno 1806 bei Jena ausgeklopfte Unrath von Neuem angesammelt, daß die Adeligen von den Bürgerlichen getrennt sein und ihre besondere Feier haben wollten. „Dummes Zeug, Gott straf' mir!" sagte der Gebhart Lebrecht und ging zum Bankett der Bürgerlichen, obzwar die Einladung derselben später als die seiner Standesgenossen an ihn ergangen war. Der Urania-Poet Tiedge brachte das Hoch auf den Festgast aus, welcher in seiner Danksagung äußerte: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art sind mir zu Theil geworden; meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenossen und in dem Bewußtsein, meine Schuldigkeit gethan zu haben." Dann erst ging er zu den Junkern hinüber und erklärte ihnen mit Schärfe, daß er den für den Abend veranstalteten Ball nur besuchen würde, so auf demselben ein armseliger Kastengeist keinen Zutritt fände. „Das ist man dummes Zeug! Die Söhne von Bürgern und von Edelleuten haben — Gott verdamm' mir! — den Krieg gleich wacker mitsammen ausgefochten und darum sollen sie jetzt auch mitsammen tanzen und sollen zusammenhalten und des Sieges brüderlich miteinander sich freuen". Von Karlsbad begab sich der Alte, der auch hier wieder bewiesen hatte, daß er den Geist der Befreiungskriegszeit nicht übel verstanden habe, über Berlin ins Seebad nach Dobberan, dessen Gebrauch ihm sehr wohlbekam. Auf einer sodann quer durch sein mecklenburger Heimatland unternommenen Fahrt, um einer Einladung des Grafen Plessen nach Ivenak zu entsprechen, begegnete ihm, „nachdem er an der dobberaner Bank viel Geld verspielt hatte," zu Teterow — „im Volksmunde das Abdera Mecklenburgs, übrigens sehr mit Unrecht" — ein absonderlich Abenteuer. Nämlich, alle Städte und Städtchen, durch welche sein Weg ihn führte, beeiferten sich, dem heldischen Landsmann einen feierlichen Empfang zu bereiten, und hatten demnach auch die guten Teterower ihre Stadt zu diesem Zwecke festlich geschmückt, item bei den Scheunen der Vorstadt gen Güstrow zu eine Wache postirt, welche die Ankunft Sr. Durchlaucht des Feldmarschalls und Fürsten signalisiren sollte. Kam da nun eine ordinäre zweispännige Kalesche angefahren, worin zwei alte Herren in ordinärem Anzug, der Eine aus einer Meerschaumpfeife heftig rauchend. Bei und zwischen den Scheunen zu rauchen ging aber schnurstracks gegen

Digitized by Google

die teterower Moral und Kleiderordnung. Hielt also die besagte Wache die Kutsche an: „Herr Soundso, wer hier zwischen den teterower Scheunen raucht, dem kostet es die Pfeife.“ — „Wirklich? Na, da habt ihr sie. Eine merkwürdige Geschichte, Gott straf' mir!“ sagt lachend der alte Herr und fährt mit seinem Begleiter weiter und ohne anderweitige Anfechtung durch das gute Teterow hindurch gen Ivenak. Nun kommt aber bald ein Packwagen mit Dienerschaft hintendrein. „Haben Se. Durchlaucht hierorts nicht angehalten?“ — „Se. Durchlaucht? Keine Durchlaucht weit und breit gesehen.“ — „Ei, was? Ein alter Herr in einer zweispännigen Kalesche, seinen Meerschaum rauchend, so und so angethan.“ — „Wär' es die Möglichkeit? Das wäre de old Blücher gewesen? Herrgott, die Blamage! Da möchte man nur gerade des Teufels werden!“ ... Das zweite Kapitel dieser Pfeifengeschichte ist etwas mythisch, wenigstens gibt es über den Ausgang derselben verschiedene Lesarten. Die glaubhafteste lautet, daß Senatus Populusque Teterowensis eine feierliche Gesandtschaft nach Ivenak abordneten, welche den Auftrag hatte, die konfiszirte Meerschaumpfeife — auf einem Sammetkissen, vermuthlich — ihrem Eigenthümer zurückzubringen, der aber die Zurücknahme verweigerte mit den Worten! „Wat mal futsch ist, det nehm' ich nich wieder[62].“

Mecklenburg hat jedoch seinem größten Sohne nicht nur die Pfeife konfiszirt, sondern ihm auch, noch bei seinen Lebzeiten, in seiner Geburtsstadt Rostock ein Denkmal errichtet, in Form einer von Schadow geschaffenen — leider zu antikisirend gehaltenen — Statue des Helden. Als Fürst, Volk und Stände des Landes zu Ende des Jahres 1815 ihre Absicht, diese Blücherstatue aufzurichten, dem Gefeierten anzeigten, dankte er gerührt und beschloß sein vom 8. Februar 1816 datirtes Schreiben mit den schönen Worten: „Ich kann nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das Wenige, was ich zu leisten im Stande war, zu hoch in Anrechnung bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührt[63].“ Am 26. Au-

---

62) Blücher-Papiere (Mitthlg. von Fr. v. M. in P. und von F. B. in N. Br.).

63) Das Blücher-Denkmal in Rostock, Raumers Histor. Taschenbuch f. 1862, S. 313 fg 332. Blüchers Bescheidenheit hat das schönste Lob gewonnen, nämlich aus dem Munde eines Sohnes des Volkes, welchem er ein Todfeind gewesen ist. Der Sohn Carnots erzählt (Mémoires sur Carnot, par son fils, 1863—64, II, 581): „Carnot rencontra (1816? 1817?) à Breslau par hasard le maréchal Blucher, qu'il n'avait jamais vu, et qui lui montra l'empressement le

Digitized by Google

guſt — dem Katzbachtag — von 1819 wurde zu Roſtock dieſe Blücher-Statue enthüllt, auf deren Piedeſtal die von Göthe verfaßte Inſchrift eingegraben iſt: „In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg bewußt und groß — ſo riß er uns vom Feinde los.“ Ein zweites Denkmal hat ſpäter dem Führer des „ſchleſiſchen“ Heeres die Provinz Schleſien errichtet, das koloſſale von Rauchs Meiſterhand modellirte Erzbild des Marſchalls Vorwärts, welches auf dem Salzring zu Breslau ſteht; ein drittes Friedrich Wilhelm der Dritte, das ebenfalls von Rauch geſchaffene Koloßbild auf dem Opernplatze zu Berlin. Es iſt fürwahr nicht zu fürchten, daß die Nachwelt dieſe Blücherſäulen umſtürzen werde. Gehört doch der Gebhart Lebrecht zu den nicht eben ſehr zahlreichen weltgeſchichtlichen Geſtalten, welche die Zeit eher vergrößert als verkleinert.

Die letzten Lebensjahre des heldiſchen Greiſes waren fortgeſetzte Bad- und Feſtfahrten, von welchen letzteren eine, noch i. J. 1816 nach Hamburg unternommene beſonders glänzend ausfiel. Hier wiederholten ſich die londoner Szenen vom Jahre 1814. Statt jedoch die eintönige Litanei dieſer Feſtberichte nachzubeten, wollen wir lieber auch noch einen Blick in des Alten gutsherrliches Walten thun, und zwar mittelſt eines Briefes, welchen er am 13. Februar von 1818 aus Berlin an ſeinen Verwalter in Schleſien ſchrieb. Hier iſt er, freilich ein wenig durch die orthographiſche Putzmühle des Abſchreibers gegangen: — „Mein liber Schwenke. Heinen ſchreibt mich daß Werkmeiſter den Krug in Griblowitz gekauft hat, welches mich ſehr lib iſt, von Werkmeiſter ſelbſt habe ich darüber noch niſcht ich erwahrte nun von Werkmeiſter ſeine vorſchläge wie wihr die Brau und Brennerei da anlegen wollen und ich begreiffe wohl wen es ordentlich werden ſoll daß ich da bauen muß, aber ich mag mich nichts drauſſ denn ich werde ſelbigen bau durch ein Angeſtälten machen laſſen ſoballd ich hin komme werde ich befehlen wie es ſeyn ſoll. Die Materialien zu dem hauß und ſtallbau ſind zum Theill ſchon heran und werden fertig geſchafft, ſorgen Sie nur davor daß die Dihlen und Latten geſchnitten werden damit ſelbige etwas auß troknen können, ich werde durch den Stahtsraht hier auff gehallten und kann nuhr erſt ende Aprill in Schleſien ankommen, wenn ich geſund bleibe, ſo will ich diſes jahr nicht ins Bad reiſſen bis jetzt bin ich recht wohl. Sorgen ſie nur davor das die an planzung in Griblowitz zu rechter Zeit geſchiht, wenn

---

plus cordial; leur conversation roula sur les récentes guerres, et Blucher dit au sujet de Waterloo: „„N'en parlons pas trop haut; nous avons peut-être été plus heureux qu'habiles.““ Il y avait chez ce vieux soldat un vrai fond de modestie.“

Digitized by Google

man nuhr Leutte krigen kann damit das rohden und graben auch gemacht werden könnte, Ich denke die beiden Schimmelstuhten werden nun wohl bald fohlen krigen, sie werden selbige zu rechter Zeit mit dem reitknecht nach Griblowitz schicken müssen damit sie den 9ten Tag nach der Niderkunfft wider beim hengste gelassen werden, scherffen sie nur dem Reitknecht ein daß wenn er mit die Stuhten in Griblowitz ist er selbige guht in acht nimmt denn der Kerl den der Werkmeister hat soll sie nicht unter Händen haben. Schreiben sie mich wie es mit ihrem holtz verkauff geht, wihr werden dises Jahr viehl Holtz zu alle die bauhten gebrauchen und die Allten Eichen werden dazu beytragen müssen. wie sieht es um meine jagdt und hunde aus von hier bringe ich einen wunderschönen windthund mit. wenn sie nach Griblowitz kommen so treiben sie Den hausbau an denn meine Frau wird diesen Sommer doch auf kurtze Zeit hin kommen. leben sie wohl und schreiben mich gleich[64])."

Im Sommer von 1819 suchte der jetzt bald Siebenundsiebzigjährige noch einmal eine Auffrischung seiner zu Ende gehenden Lebenskräfte in Karlsbad, wo er diesmal mit dem Fürsten Schwarzenberg zusammentraf und seinen berühmten echt waffenbrüderlich-neidlosen Trinkspruch auf denselben ausbrachte. Das war ein des Marschalls Vorwärts würdiges Abtreten von der Weltbühne. Denn noch in demselben Jahre erlosch zu Krieblowitz in der zehnten Abendstunde des 12. Septembers sanft und still des greisen Helden Lebenslicht. „Mein lieber Nostitz — hatte er etliche Tage vor seinem Hingang zu seinem treuen Adjutanten gesagt — nicht wahr, Sie haben Manches von mir gelernt? Jetzt sollen Sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt[65])." Er hinterließ aus seiner ersten Ehe — die zweite war kinderlos geblieben — zwei Söhne und eine Tochter. Seine Ueberreste wurden zunächst in der Dorfkirche von Krieblowitz beigesetzt, dann im Oktober von 1820 in die inzwischen ausgebaute, am Wege nach Kanth im Schatten von drei alten Linden hergestellte Blüchergruft mit großem Pomp übergeführt. Den Ort seiner Ruhestätte hatte er selber ausgewählt. Eine abgestumpfte Pyramide mit einem schlummernden Löwen darauf erhebt sich über dem Heldengrab.

Und nun, große Todtenrichterin Historia, tritt her an diese Gruft unter den Linden von Krieblowitz und übe dein ernstes Amt!

Zu den vortretenden Merkmalen des 18. Jahrhunderts gehört auch dieses, daß im genauen Verhältniß zum Vorschritt der Epoche die Menschen sich vergrößerten und der so beispiellos über jene Zeit ausgegossene

64) Blücher-Papiere (G. St. A.).
65) Varnhagen, Fürst Blücher, 383.

Digitized by Google

Reichthum von Ursprünglichkeit, Eigenwüchsigkeit, Genie und Thatkraft zunahm. Die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts haben in dieser Beziehung geradezu nicht ihres Gleichen und seine herrliche Triebkraft hat auch noch in die Anfänge des 19. hinübergewirkt. Unter den großen Gestalten aber, welche aus dem 18. in das 19. Säculum herübergeschritten sind und stralenden Glanzes in die Unsterblichkeit der kommenden Jahrhunderte hineinschreiten werden, ist gewiß eine der eigenartigsten der Gebhart Lebrecht Blücher. Nichts weniger als ein Idealmensch — derartige „fehlerlose Ungeheuer" gibt es überhaupt nur in der Zuckerwasserpoesie — aber eine fest, wuchtig, unauslöschlich und unverrückbar im Weltgeschichtsdrama dastehende Figur, mit einem unverkennbar olympischen Abglanz auf der schöngebildeten Stirn, mit echtem Seelenfeuer in den dunkeln Augen und mit einem Zug um den festgeprägten Mund, welcher zu sagen scheint und sagen darf: Eine große Schuldigkeit war mir auferlegt und ich habe sie tüchtig gethan . . . Was denn Besseres, als Großes tüchtig gethan zu haben, könnte ein Mensch sich selbst und könnte die Nachwelt ihm nachsagen? Schon dadurch aber wird die Persönlichkeit Blüchers anziehend und bedeutend, daß er sicherlich der einzige Mann gewesen, welcher in der Epoche Friedrichs des Großen seine Laufbahn begonnen und in die Geschichte der Epoche Napoleons mit vollster Thatkraft eingegriffen hat. Nur ein aus Kernholz geschnittener Mensch vermochte sich so lange in Trieb und Saft zu erhalten und Urtheilsfähige werden schon darum in dem heldischen Mann eine genialisch angelegte Natur erkennen.

Schade freilich, sehr schade, daß der junge Blücher inmitten so hinterwäldlerisch roher und geistig-dürftiger Verhältnisse aufwuchs, wie sie während seiner Knaben- und Jünglingsjahre in Mecklenburg und Pommern gewesen sind. Fürwahr, der leidige Umstand, daß seine Erziehung eine so überaus mangelhafte und daß er genöthigt war, Alles aus seiner allerdings stets frisch und reich quillenden Natur zu schöpfen, ist ein nationales Unglück für Deutschland gewesen. Denn hätte nicht der erste und mehr noch der zweite pariser Friedensschluß ein wesentlich anderes Gesicht bekommen müssen, falls gegenüber einem nach der Einnahme von Paris von talleyrand'schen Schlingen und krüdener'schen Gaukeleien umstrickten, eitelkeitstrunkenen Czaren Alexander, gegenüber einem unfähigen, infinitivisch-brummenden Friedrich Wilhelm, gegenüber einem durch und durch widerdeutschen Metternich, einem wohlmeinenden, aber kläglich-schwachen Hardenberg und einem in die Bornirtheit britisch-toryistischer Selbstsucht dick eingemauerten Castlereagh der kerndeutsche Blücher nicht allein als der gefeierte Marschall Vorwärts, sondern auch als ein durch-

Digitized by Google

gebildeter Welt- und Staatsmann dagestanden wäre? Was ein siegreicher General, welcher zugleich ein feiner und fester Politiker, in damaligen Zeiten Alles vermochte, das haben Wellingtons Erfolge sattsam erwiesen. Daß auch der Blücher, von den Umständen begünstigt, ein solcher Politiker hätte werden können, dafür zeugt sein scharfer und geschwinder Verstand und die außerordentlich große Dosis von Schlauheit, welche seinem Wesen beigemischt war. Aber während Wellington im Rathe der Monarchen und Minister seinen Stand nahm und höchst erfolgreich behauptete, saß Blücher, so, wie er nun einmal war, hemdärmelig im Palais Royal, pokulirend, hazardirend und auf das „infamigte Hundezeug von Federfuchsern und Diplomatikern" schimpfend und fluchend, mittelst welcher hinterpommer'schen, von gedankenlosen Romantikern an unserem Nationalhelden vor allem Andern gepriesenen „Naturwüchsigkeit" freilich nicht verhindert werden konnte, daß Deutschlands Interessen denen des Auslands, sowie einheimisch-dynastischen Egoismen gewissenlos geopfert wurden.

Mit dem Gesagten ist schon auf die Schlacken in dem guten Metall hingedeutet, aus welchem der Gebhart Lebrecht gemacht war. In Wahrheit, die ordinär-soldatische Dreifaltigkeit: Wein, Weiber und Würfel — ist allzu sehr sein Glaubensbekenntniß gewesen, obzwar betont werden muß, und zwar auf Grund unanfechtbarer Zeugnisse, daß er den Lockungen zu leichtfertigem Lebensgenuß niemals auf Kosten seiner Pflichterfüllung sich überließ. Die Wachtstubenatmosphäre seiner derben und lärmenden Vergnügungen hat die wahrhaft großen und edlen Züge in seinem Wesen nie zu ersticken vermocht und es ist bewundernswerth, daß dieser Mann, dessen beklagenswerth unzulängliche Bildung ihn sein Lebenlang zur Wissenschaft, Poesie und Kunst keine rechte oder gar keine Beziehung gewinnen ließ, bis ins höchste Alter hinein dennoch eine überraschende Fülle, Frische und Empfänglichkeit des Gefühls, eine geradezu poetische Seelenstimmung sich zu bewahren gewußt hat. Das wird fürwahr bei einem bloßen Vergnügling oder gar Wüstling niemals vorkommen. Wie in jeder bedeutenden Persönlichkeit, lagen eben auch in der blücher'schen die Gegensätze hart neben einander und das Unausgeglichene, Unvermittelte hat Arndt treffend gekennzeichnet, wenn er von den „zwei verschiedenen Welten" in Blüchers Gesicht sprach.

Seiner unverwelkbar-jugendlichen Gemüthsfrische gesellte der Marschall Vorwärts eine von frühauf geübte und gehärtete Verstandesschärfe, eine schnelle und untrügliche Beobachtungsgabe, einen lebhaften Sinn für das Wirkliche und Thatsächliche, einen scharfen Einblick in das Spiel der menschlichen Interessen und Leidenschaften. Es ist mit Grund zu

Digitized by Google

vermuthen, daß er in seinem ganzen Leben nie ein Buch ganz gelesen oder auch nur durchgeblättert habe; aber er verstand frühzeitig und übte fortwährend die schwierigere Kunst, das Buch des Lebens zu lesen, welches für so viele Bücherweise stets ein mit sieben Siegeln verschlossenes bleibt. Daher wußte er die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und auch sie zu fassen und zu packen verstand er. Wer kennt nicht die ausschweifend-husarische Unorthographie des Alten? Aber seine in dieser absonderlichen Rechtschreibung verfaßten Briefe und Depeschen sind voll gesunden Gedankengehalts, bravster Gesinnung, mannhaft und kernig ganz und gar. Im mündlichen Verkehr vollends, auch mit dem „gemeinen Mann", hatte er nicht seines Gleichen. Seine natürliche Beredtsamkeit war ersten Ranges. Er hat auch keineswegs als Redner nur die grobianische Keule, sondern auch den ironischen Stoßdegen gut zu handhaben gewußt. Wie fein führte er noch in seiner letzten Lebenszeit den Bischof Eylert ab, welcher im Staatsrath gegenüber von Blücher, Gneisenau und Grolman die Nichtverpflichtung der Mennoniten zum Kriegsdienst mit christlichen Gründen verfocht, bis dem Eifernden der greise Feldmarschall in die Flanke fiel mit dem evangelischen Spruch: „Niemand hat größere Liebe denn der, so sein Leben läßt für die Brüder." Nein, Blüchers Humor und schlagfertiger Witz tummelte sich keineswegs ausschließlich in der wachtstüblichen Region, aus welcher bekanntlich auch Napoleon mit Vorliebe seine Bilder und Schlagworte geholt hat; aber dennoch gehört zur Charakteristik des Marschalls Vorwärts ein markirter Zug von Kynismus ebenso unumgänglich wie der Schnauzbart zur Zeichnung seines Antlitzes.

Wenn Blücher schon als Mensch, wie das jeder scharf ausgeprägten und eigenartig auf sich selbst gestellten Persönlichkeit widerfährt, den allerverschiedensten Urtheilen unterzogen wurde, so geschah ihm dies noch mehr in seiner Eigenschaft als Heerführer. Die lange vorwiegend gewesene, durch französische Geschichtemacherei und gedankenlose deutsche Anekdotenstoppelei weitverbreitete Meinung wähnte in der husarischen Haudegenschaft das hervorragendste Merkmal von Blüchers Feldherrnrolle sehen zu müssen. Wahr ist daran, daß ein klirrendes Reitertreffen ihm allzeit als die schönste und liebste Erscheinung im Kriegsleben galt und daß es dem Alten noch im J. 1814 oft heftig in der Husarenfaust zuckte, mit seinem Säbel den „Kerls von Franzosen Eins abzugeben." Aber keineswegs ist Blücher ein bloßer Haudegen gewesen, und was ihm vollen Anspruch gibt, ein großer Heerführer zu heißen, ist namentlich sein ganzes Verhalten im Feldzug von 1813. Da war er es, welcher den Grundgedanken des trachenberger Kriegsplans mit schärfstem Verständniß, mit

Digitized by Google

unbeirrbarer Besonnenheit und zugleich mit Ausschlag gebender Energie aus- und durchführte. Daß aber davon und nur davon das Gelingen des widernapoleonischen Unternehmens und folglich das Schicksal der Welt abhing, ist sonnenklar. Blücher war kein wissenschaftlich gebildeter Kriegstheoretiker und, wo möglich, noch weniger ein tiftelnder Kriegswissenschaftsmystiker; aber er besaß dafür unendlich viel Werthvolleres: den wahren Feldherrninstinkt und jene Macht des Gemüths, jene Schnellkraft des Willens, womit das wirklich Große gethan wird. Er war nicht im Stande, eine weitausholende strategische Disposition im Detail zu entwerfen, und ein künstlich ausgetiftelter Schlachtplan vollends widerte ihn an. Aber er hatte ein Ohr für die entscheidenden Stunden, ein Auge für die entscheidenden Punkte und endlich das rechte Herz, jene zu nützen und diese zu gewinnen.

Niemand wird ungestraft sich einfallen lassen, aus den wohlerworbenen Ehrenkränzen eines Scharnhorst und Gneisenau, eines York und Grolman, eines Bülow und Kleist, eines Barklay, Toll und Radetzky auch nur ein Blättchen herauszubrechen. Kein gerechter Mann wird ferner, wenn von der Kriegsgeschichte jener Zeit die Rede geht, unterlassen, in der Reihe der tüchtigsten und bravsten Führer einen Prinzen Eugen von Würtemberg zu nennen, noch auch anzuerkennen, daß der Generalissimus Schwarzenberg unter unsäglich schwierigen und peinlichen Verhältnissen höchst ehrenhaft Alles gethan hat, was zu thun seine Gaben ihn befähigten. Aber fest steht: Keiner der Genannten hätte den Blücher zu ersetzen vermocht! Keiner außer ihm hatte das Zeug zu einem Marschall Vorwärts und gerade eines solchen bedurfte es, um den Napoleon und den Napoleonismus zu fällen. Ja, der rechte Kraftmann ist er gewesen, der greise Held mit der Jünglingsglut unter der zweiundsiebzigjährigen Schädeldecke, der adlernasige, dunkeläugige, dem jenes Dämonische innewohnte, welches alle wirklich großen Menschen kennzeichnet. Das war's! Blücher gehörte zu den bevorzugten Naturen, welche schon durch ihr bloßes Sein gelten und wirken und das unerklärliche, aber unbestreitbare Vorrecht haben, das von vornherein zu besitzen, was Andere erst mühsam sich erwerben müssen: — Macht über Menschen.

Im ganzen Auftreten und Gebaren solcher Männer offenbart sich etwas Schicksalmächtiges. Der Instinkt ihrer Sendung verleiht ihnen eine so feste Zukunftsahnung, daß ihre Ueberzeugungen Menschen von gewöhnlichem Schlage nicht selten als Ausgeburten des Wahnsinns erscheinen. So ist uns ja wohlbezeugt, daß Blücher seinen Freunden mitunter geradezu für verrückt galt, wenn er während der Glückshöhezeit des Napoleonismus dort hinten im Pommerland unter berserkerischem

Digitized by Google

Fluchen und Toben aufschrie: „Der Bonaparte muß herunter und ich werd' ihn helfen herunterbringen!“ Dieses Ziel stand fest vor seinem vorschauenden Auge, dabei blieb er und daran hielt er. Lange bevor Gneisenau am 19. Oktober auf dem Marktplatze von Leipzig im Kreise der triumphirend einziehenden Fürsten und Heerführer zuerst es laut aussprach, daß der Krieg nur mit dem Sturze Napoleons enden dürfe, lebte und webte der Gebhart Lebrecht in diesem Gedanken, welchen so entschieden und unerbittlich nicht einmal der Freiherr vom Stein erfaßt hatte.

Wie er sein Werk glorreich hinausführte, wie er in den Feldzügen von 1813 und 1814 das Schwierigste und Entscheidendste vollbrachte, wie er endlich zu einer Stunde, wo das Schicksal Europa's abermals an einem Haare hing, bei Belle Alliance dem Napoleonismus den Garaus machte, — das Alles beweis't herrlich, was auf ein großes Ziel unerschütterlich gerichtete Beharrlichkeit vermag. Aber noch muß ein Zug in Blüchers Wesen hervorgehoben werden, der als der eigenthümlichste und bedeutendste bezeichnet zu werden verdient: — seine Deutschheit, seine glühende, nicht kleinpreußische, sondern im höchsten und besten Sinne großdeutsche Vaterlandsliebe. Es ist geradezu wundersam, daß ein Soldat Friedrichs des Großen, welcher König doch alles Menschenmögliche gethan hat, um seine Soldaten und seine Preußen überhaupt vergessen zu machen, daß sie Deutsche — ja, es ist wundersam, daß dieser mecklenburgische Junker und friedrich'sche Soldat in seinen Greisenjahren ein deutsch-patriotisches Feuer in der Seele trug, wie ein solches erst wieder aus Schillers Tell in die Herzen der deutschen Jugend hineingesprüht war, — eine vaterländische Stimmung und Gesinnung, welche sich die jüngere Generation auf dem Wege dichterischer Anregung und wissenschaftlicher Reflexion aneignen mußte, während sie in dem heldischen Greise mit der ganzen Ursprünglichkeit und Kraft der Inspiration waltete . . . Summa: — ein ganzer Mann, ein großer Feldherr, ein hellsichtiger und warmer Patriot, ein tapferer Vorwärtsgänger und energischer Vorwärtstreiber, ein echter und rechter Nationalheld! . . .

Neunzehn Monate, weniger vierzehn Tage, nach dem zu Krieblowitz in Schlesien erfolgten Tode des großen Napoleonfeindes umstanden am 5. Mai von 1821 die wenigen Getreuen, welche dem zwei Mal gestürzten Empereur in seinen Inselkerker gefolgt waren, zu Longwood auf St. Helena das Sterbebett des Mannes, welcher Fürstenstirnen zu seinem Fußschemel erniedrigt und noch als ein an einen Felsen mitten im Ozean Geschmiedeter die Wangen der Könige vor Furcht erbleichen gemacht hatte.

Digitized by Google

Rächerin Nemesis hatte ihr Werk vollendet[66]). Um 5 Uhr 45 Minuten, gerade als die untergehende Sonne das Meer mit einer Flut von Licht übergoß, riefen die Unglücksgefährten des jetzo befreiten Gefangenen aus: „Napoleon ist todt!“ Ein Ruf, der mit einem Schall durch die Welt ging, als stürzte das Himmelsgewölbe ein. Von dem, der sich zum „Herrn der Welt“ geträumt hatte und es beziehungsweise auch ein Halbdutzend von Jahren wirklich gewesen, war nur noch ein Haufen von Staub übrig und ein Name, — ein Name freilich, welcher noch nach dreißig Jahren mächtig genug sich erwies, wiederum die Geschicke Frankreichs und Europa's zu bestimmen. Ein trauervolles Zeugniß, wie tief der Koloß die Feuerspur seines Wandels dem Erdball eingedrückt hat.

Auch er gehörte zu den Erwählten. Ja, ein Erwähltester hätte er zu sein vermocht, falls er sich gehütet, dem Kaiserwahnsinn zu verfallen. Denn an Genialität, Ordnungssinn und Arbeitskraft ist kaum je seines Gleichen dagewesen. Aber statt ein großer Mensch sein zu wollen, war er mit Bewußtsein nur ein großer Römer. Diesen Sinn kann es allenfalls haben, wenn man ihn einen antiken Charakter nennt. Ja, Napoleon war ein auf Korsika geborener Römer, ein Spätlingssohn, aber das kolossalste Kind jener Roma, welche in der alten Welt die Stelle inne hatte, die der Napoleonismus in der modernen mit zeitweiligem Erfolg angestrebt hat. Dieselbe Riesenhaftigkeit im Entwerfen und dieselbe Kühnheit und Rücksichtslosigkeit im Ausführen der Pläne, derselbe unersättliche Verschlingungshunger und derselbe unstillbare Welteroberungsdurst hüben wie drüben; aber auch dieselbe steinherzige Selbstsucht und unnahbare Verachtung von Menschenrechten und Menschenleben, und ebenso der gleiche bronzestirnige Machiavellismus, welcher ruchlosestes Wollen und Thun mit schönen Redensarten aufzuputzen liebte, — im Romanismus wie im Napoleonismus eine Politik voll wilden Hasses gegen Freiheit, menschliche Selbstbestimmung und alles idealische Streben, eine Politik, die nur eine rein mechanische Kultur wollte und anerkannte und als höchstes, als einziges Ziel der Kunst die Virtuosität im Niederträchtigthun statuirte. Und wie das römische Wesen zur Cäsarentollheit ausschlug, so das napoleonische zum Kaiserwahnsinn. Die englischen Oligarchen haben dann schließlich den tollgewordenen Imperator in die Zwangszelle von St. Helena gesteckt und es war eine Schickung von er-

66) Authentische Aufschlüsse über die letzten Tage Napoleons gibt der Brief, welchen General Bertrand nach seiner Rückkehr von St. Helena am 16. September zu London an Joseph Bonaparte geschrieben hat. Mém. du r. Joseph, X, 254 seq.

Digitized by Google

schütternder Tragik, daß der Mann, welcher sein Genie mißbraucht hatte, dem Menschengeschlecht den „großen" Krieg zu machen, zuletzt seinen Geist und Körper in dem „kleinen," mit einem Hudson Lowe geführten kläglich aufreiben mußte. Ein Werkzeug der Nemesis, die Maßlosigkeiten der Revolution zu ahnden, überlieferte ihn die eigene Maßlosigkeit der Vergeltung. Also ward das Wort erfüllt, welches zur Zeit, wo die Welt den neuen Cäsar mit Jubelschall begrüßte, unser theurer Seher prophetisch gesprochen hatte [67]).

Hier aber ist dieses Buches von der Zeit Blüchers und seinem Leben nicht weiter hinauszurückender Gränzstein. Denn mit dem Verschwinden Napoleons und seines größten Widersachers von der Weltgeschichtsbühne geht auf derselben ein neuer Akt in Szene: die Tragikomödie der Restaurationsepoche, wo Zwergedespoten sich vermaßen, das, woran der Riesendespot zu Grunde gegangen, zu thun. Nämlich das Zeitrad nach Willkür zu lenken und noch dazu rückwärts, rückwärts ins „alte romantische Land" des beschränkten Unterthanenverstandes und der Pfaffenparadiese. Eine Weile schien das Rad wirklich rückwärts zu rollen. Es ward Abend in der Welt, es schien nachten zu wollen. In Frankreich blühte unter dem zum zweiten Mal dem Lande aufgedrungenen Bourbonismus der „weiße Schrecken," nur quantitativ, nicht qualitativ von dem rothen von 1793 verschieden. In Italien und Spanien rasete eine Reaktion, die groteskkomisch erscheinen müßte, wenn sie nicht so entsetzlich blutdürstig gewesen wäre. In England hielt die toryistische Oligarchie, mit dem verworfenen vierten Georg Hand in Hand gehend, das eigene Volk brutal geknebelt und förderte nach Kräften auf dem Kontinent die Afterwerke der heiligen Allianz, d. h. die Verklärung der russischen Despotie, welche bei der Unfähigkeit und Schlechtigkeit der preußischen und östreichischen Politik am härtesten auf Deutschland lastete. In Wahrheit, den armen Deutschen

---

67) Schiller in seinem Gedicht „Auf den Kaiser Napoleon", das unlange nach der Krönung desselben und unlange vor dem Hingange des Dichters geschrieben worden sein muß und, in die Sammlung der schiller'schen Gedichte nicht aufgenommen, erst im „Morgenblatt" von 1833 (Nr. 50) veröffentlicht wurde. Von besonderer Kraft ist die letzte Strophe:

Einsam sitzest du auf deinem Throne,
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und dein Name tönt durch jede Zone
Als die blut'ge Geißel dieser Zeit.
Was du wünschest, wirst du nie vollenden;
Von Begierden einsam aufgestört,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst du auch von ihr zerstört!

Digitized by Google

blieb zur Vergütung ihrer napoleonischen Leiden und widernapoleonischen Thaten zunächst Nichts als das Hungerjahr von 1816 und sodann die karlsbader Septemberverschwörung der deutschen Fürsten und ihrer Minister gegen die Volksrechte und nationalen Bedürfnisse, welche Verschwörung, in Wien am 14. Dezember desselben Jahres 1819 zum Abschlusse gekommen, dem Judas Gentz den Jubelschrei entlockte: „Ein Tag, wichtiger als der bei Leipzig!“ Das Volk der Geduld aber, die „Nation von Denkern“ nahm es hin, daß Deutschland nur ein „geographischer Begriff,“ versenkte sich mit gewohnter Abstraktionskraft ins Nebelheim der Schellingei und Hegelei und seufzte den Ergebungsseufzer ihres Lieblingsdichters nach: —

„Freiheit ist nur in dem Reich der Träume
Und das Schöne blüht nur im Gesang.“

Digitized by Google

Inhalt des dritten Bandes.

IX. Buch:

Ein deutscher Frühling.

Seite

Erstes Kapitel: Frühlingsglaube 1
Zweites Kapitel: Grüne Ostern 32
Drittes Kapitel: Rothe Pfingsten 63
Viertes Kapitel: Blüthenfall 91
Fünftes Kapitel: Sommerschwüle 100

X. Buch:

Von der Katzbach bis zum Rhein.

Erstes Kapitel: „De old Blücher“ 115
Zweites Kapitel: An der Katzbach 131
Drittes Kapitel: Wartenburg 158
Viertes Kapitel: Leipzig 180
Fünftes Kapitel: Frankfurt 219

XI. Buch:

Paris. London. Wien.

Erstes Kapitel: Brienne und La Rothière 243
Zweites Kapitel: Craonne und Laon 262

Digitized by Google

Seite

Drittes Kapitel: Paris 291
Viertes Kapitel: London und Berlin 307
Fünftes Kapitel: Wien 317

XII. Buch:

Waterloo.

Erstes Kapitel: Ein Adlerflug 331
Zweites Kapitel: Ligny 350
Drittes Kapitel: Belle Alliance 384
Viertes Kapitel: Malmaison und St. Cloud 403
Fünftes Kapitel: Krieblowitz und St. Helena 418

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

E 1/2

: XII/05

3 Bdr. Gott

(mehr K. 295)

2

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 02779 4845